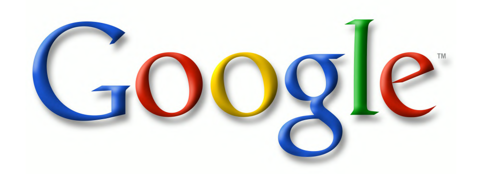
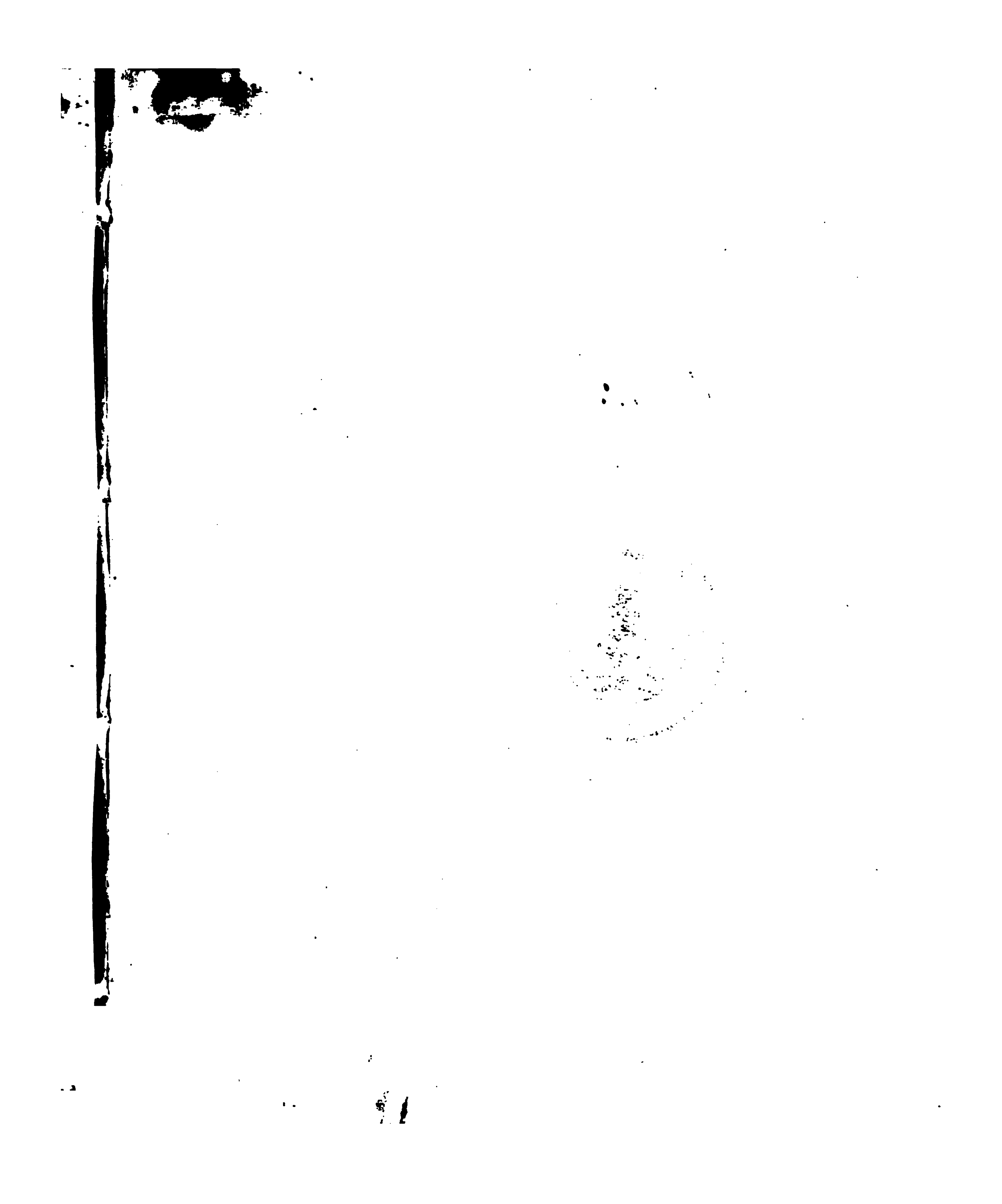





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Sechsundzwanzigster Theil.

ITALIENER — JÜDELN.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1847.

wi



Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section.
H — N.

Sechsundzwanzigster Theil.

ITALIENER — JÜDELN.

ITALIENER.

Italiener, 1) s. Italien (Geschichte und Geographie); 2) s. **Italienische Waaren.**

Italienerin, oder Malteserpfirsiche, s. unter **Pfirsichbaum** (3. Sect. 20. Th. S. 445).

Italienerkörbel, s. **Scandix Pecten Veneris.**

ITALIENISCH wird im heutigen Sprachgebrauche gewöhnlich von Italisch unterschieden, sodaß jenes alles das, was im Mittelalter und in der Neuzeit Italien oder dessen Bewohner betrifft, dieses dagegen alles das alte Italia oder seine Einwohnerschaft Angehende zu bezeichnen pflegt. Übrigens sind in der Encyklopädie diejenigen Artikel, welchen das Epitheton Italienisch vorgesetzt wird, nur in dem Falle hier aufgeführt, wenn die Bezeichnung technisch geworden oder herkömmlich ist. Außerdem hat man dergleichen Artikel unter dem Worte nachzusuchen, welches durch Italienisch oder Italisch näher bestimmt werden soll; z. B. Italienische Bauart, Italienische Baukunst, s. unter **Bauart, Baukunst** u. s. w. (*R.*)

ITALIENISCHE BEFESTIGUNG (Fortification) nennt man die älteste systematisch angewendete Art der Bastionbefestigung. Sie ist zuerst von dem Kriegsbaumeister der Republik Venedig, Micheli san Micheli, bei der Befestigung von Verona 1525 in Anwendung gebracht worden.

Charakteristik: Die Bastione (Bollwerke) sind stumpf und klein, ihre Flanken stehen senkrecht auf langen Courtinen (s. den Art. **Courtine**). Die Flanken sind oft zurückgezogen und verdoppelt (s. d. Art. Festung, Fortification, Flanke u. s. w.), die vordere (niedere) Flanke für zwei Geschütze kasematirt. Bei zu langen Courtinen wird in deren Mitte ein kleines flaches Bastion (Mittelbollwerk) angebracht, deren große Flanken nicht senkrecht zur Courtine stehen (Piatta forma). Der Hauptgraben ist breit, tief, meist naß, seltener trocken. Anfänglich keine Außenwerke; nur ein einfaches, niederes Glacis vor dem hohen Hauptwalle.

Die bald sich ergebenden Mängel dieses Bausystems führten zu mancherlei Verbesserungen: daher Scheidung in „ältere" und in „verbesserte" italienische Befestigungsmanier. Die langen Courtinen wurden vermieden, die großen Flanken abgerundet (s. d. Art. **Orillon**). Befanden sich vor der Front einzelne nicht einzusehende Terraingegenstände, so pflegten zur Überhöhung in einzelnen Bastionen Kavaliere (s. d. Art.) angebracht zu werden. Das Glacis ward bankettirt, der Hauptwall innen wie außen revetirt (s. d. Art. **Revètement**).

Als in Folge der Courtinenverkürzung die Angriffe sich vom Mittelwalle ab gegen die Facen des Bastions wendeten, wurden die Waffenplätze (s. d.) und das Ravelin (s. d.), doch Anfangs nur klein, von den italischen Kriegsbaumeistern erfunden. Von Italien, wo fast alle Festungen in der verbesserten italienischen Manier befestigt wurden, ging im Laufe des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts diese Befestigungsart nach Spanien, von da nach Frankreich, Holland und Teutschland über, wo noch mancher Platz in seinen Fortificationsanlagen Spuren davon zeigt. (*Benicken.*)

Italienische Blumen, s. **Künstliche Blumen.**

Italienische Buchhaltung, s. **Buchhalterei** und **Handelsbücher.**

Italienische Dattelpflaume, s. **Diospyros Lotus.**

Italienische Erbstaaten, s. unter **Italien** (Geographie und Geschichte) und **Lombardisch-venetianisches Königreich.**

ITALIENISCHE ERDE, Sieneser Erde (Terra di Siena), ein brauner Bolus aus dem Toscanischen, welcher in der Malerei und zu braunen Kupferstichabdrücken als Farbe gebraucht wird. In Wasser und in Öl ist dieses Braun gleichermaßen tauglich. (*Karmarsch.*)

Italienische Feigen, s. **Ficus.**

Italienische Feldzüge Napoleon's, s. **Italienische Kriege der neueren Zeit** und **Napoleon.**

Italienische Geographie und Geschichte, s. unter **Italien** und **Italienische Literatur.**

Italienische Karten, s. **Karten.**

ITALIENISCHE KRIEGE DER NEUEREN ZEIT, 1) von 1494—1516 (Kriegsgeschichte). Sowie die innere Ausbildung der Staaten wuchs, ward auch die Politik der Fürsten umsichtiger, und je stärker sie sich fühlten, desto umfassender wurden ihre Plane. Frankreich, der Staat, der in willkürlicher Gewalt, in freier Verfügung über der Unterthanen Vermögen und Kraft, wie in der Kriegskunst allen anderen Staaten vorausgeschritten war, brachte durch seine Eroberungsideen zuerst Europa in Unruhe; Italien, zerstückelt, also schwach, der Eroberung leicht zugänglich durch Uneinigkeit und Eifer=

sucht wie durch die Feindseligkeit der Curie Roms gegen allen Geistesaufschwung, ward das erste, am beharrlichsten verfolgte Ziel seiner Anstrengungen. Die Wiederherstellung der ältesten Grenze Galliens lockte; sie ward zur fixen Idee der französischen Politik; sie ist wahrscheinlich noch heute nicht aus ihrem Projectkreise geschieden: was Teutschland fallen ließ, nahm von jeher Frankreich mit Erfolg wieder auf.

Die Ursache des ersten italienischen Krieges mit Frankreich ward Ludwig Sforza (Moro) zu Mailand, der den blödsinnigen Herzog Johann Galeazzo Visconti in schmählicher Kindischkeit hielt. Verhaßt überall, wäre längst, auf Betrieb der hochgesinnten Herzogin, ein Unternehmen gegen den lästigen Vormund begonnen worden, wenn nicht zu Florenz der weise Lorenzo Medici den Frieden in Italien aufrecht erhalten. Als er aber starb, setzte Piero II., sein eiteler Sohn, des Vaters Werk nicht fort, bot vielmehr die Hand zu einem Bunde zwischen Florenz, Neapel und dem Papste gegen Ludwig Sforza. Auf Petri Stuhl saß Alexander VI., gleich ausgezeichnet durch Geist und Ungeist, durch Tugend und Laster: ein sittlicher Hermaphrodit scheußlichster Art, mit der Sucht behaftet, sein Haus zu erheben durch jegliches Mittel. Von dem Bunde wider Mailands Zwingherren hoffte er Vortheil, namentlich für seinen Lieblingssohn, sein Ebenbild, Cäsar Borgia: das Muster, das Machiavelli vorlag, als er mit ungemeinster Menschenkenntniß seinen „Fürsten" zeichnete.

Scharfsichtig, voll der Schlauheit des bösen Gewissens, erkannte Ludwig die nahende Gefahr; er griff zu dem eingreifendsten zwar, doch auch allemal schlechtesten Mittel: er rief Fremdmacht in sein Vaterland. Er lud den König von Frankreich, Karl VIII., nach Italien, den Erben der Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel, den eitlen Träumer von einer Vertreibung der Osmanen aus Europa, wozu Neapels Eroberung der erste Schritt sein sollte, den Schwächling, der sich mit dem Gedanken umtrieb, ein Held der Christenheit zu werden. Ihm war Ludwig's Vaterlandsverrath willkommen; den katholischen Ferdinand gewann er durch Abtretung der Cerdagne und des Roussillon; mit dem teutschen Kaiser Maximilian versöhnte er sich; Verpfändung eigner und anvertrauter Schätze schaffte ihm Geld, ein tüchtiges Heer stand ihm zu Gebote; er zog nach Italien (1494).

Den Fahnen des Königs folgte die von seinem Großvater errichtete Gendarmerie, die Blüte des französischen Adels; in seinem Fußvolke dienten die Schweizer, berühmt durch die Schlachten bei Sempach früher, neulich bei Granson, Murten und Nancy, die ersten Fußfechter nach Macedonier- und Römerart, rasch angreifend, unerschütterlich stehend in der Abwehr. Auch führte der König zuerst leichtere Geschütze von Metall, auf Rädern ruhend und von Pferden gezogen ins Feld, über die Alpen, nach Italien, wo man nur schweres Belagerungsgeschütz (Bombardi) kannte, mit Ochsengespann und so schlecht bedient, daß, wie Guicciardini erzählt, „bei Belagerungen von einem Schusse bis zum andern die Mauerlücke leicht wieder ausgebessert werden konnte." Einem so gerüsteten Heere konnten die Italiener nicht widerstehen; ihre mit Miethlingstruppen geführten Kriege hatten eher das Ansehen von Raub- und Brandzügen als von echten Kämpfen; in einem vierstündigen Gefechte fiel einstmals nur ein Mann, und der noch durch einen Fall vom Pferde, und wie einst die Krieger des letzten Macedoniers vor den breiten Wunden, die das Römerschwert machte, so erschraken die italienischen Söldlinge vor der ernsten, kraftvollen Kriegsmanier der Franzosen. Dazu kam noch die Uneinigkeit und Unentschlossenheit unter den vielen kleinen Fürsten und Herren Italiens; und so glich Karl's VIII. Zug nach Neapel mehr einer Reise als einem Feldzuge.

Florenz unterwarf sich zuerst; als aber Piero II. (Medici) zum Pfande für seine Treue den Franzosen einige Festungen einräumte, erhoben sich einige alte Freiheitsfreunde, Rivale des Herzogs; mit ihnen die Masse des von Savonarola's Predigten aufgeregten Volkes. Als sie die Familie Medici vertrieben hatten, öffneten sie Karln VIII. die Stadt. Das machte den Papst wehrlos; von den römischen Großen gedrängt, dem unzufriedenen Volke mistrauend, schloß er schnell mit den Franzosen einen Frieden, den er nicht zu halten gedachte; doch ward dadurch die neapolitanische Grenze dem Feinde offen. Ferdinand's Nachfolger, Alfonso, legte muthlos die Krone nieder; seines unmündigen Sohnes nahm Niemand sich an, Neapel öffnete nach schwachem Widerstandsversuche die Thore. Das Reich war erobert; doch im Rücken des Siegers erhob sich ein mächtiger Bund wider ihn; Venedig, Mailand, der Papst, Spanien, der teutsche Kaiser rüsteten gemeinsam und gewaltig. Karl VIII. mußte umkehren, sich in den Apenninen, wo die Schweizer sein Geschütz retteten, bei Fornovo nochmals sich durchschlagen; das kostete die Hälfte seiner besten Truppen; das in Italien zurückgelassene Heer ging ganz verloren. Neapel öffnete dem alten Herrscherstamme ebenso willig und ungestraft seine Thore, und fast schneller, nur blutiger, als es gewonnen worden, ward Italien von Frankreich wieder verloren. Unter neuen Rüstungen starb der König (1498). Sein Nachfolger, Ludwig XII., nahm jedoch die Sache wieder auf; klüglich Italiens wirrvollen Zustand benutzend, Venedig durch Verheißungen von Landzuwachs, auf Mailands Kosten, den Papst durch die Erhebung und Dotirung Cäsar Borgia's als Herzog von Valentinois gewinnend, war der Erfolg auf seiner Seite. Als der Marschall Trivulcio mit starker Schweizermacht nach Italien zog, ließ Mailand den Usurpator Ludwig Sforza im Stich und nahm den Feind auf. Sforza aber hatte seine Schätze gerettet, miethete mit diesen 8000 Schweizer und begann einen für die Franzosen gefahrvollen Kampf; denn viele Unzufriedene, besonders die Hasser der Fremdherrschaft, schlossen sich ihm an, mehre Städte fielen ihm zu, und leicht hätte Ludwig XII. das Schicksal seines Vorfahrs gehabt, wenn nicht durch eine rasche Erneuerung seines Bundes mit den allzeit käuflichen Schweizern er eine günstige Entscheidung herbeigeführt. Bei Novara standen Eidgenossen auf beiden Seiten; da weigerten die Schweizer des Herzogs sich gegen solche zu fechten, die

das Bundesbanner führten; sie zogen ab; das entschied den Sieg für Frankreich. Sforza wurde gefangen, nach Frankreich abgeführt, und Mailand blieb zwölf Jahre lang in der Gewalt der Franzosen. Spaniens Verrath an dem eignen Verwandten entschied Neapels Schicksal; als Gonsalvo von Cordova auf des katholischen Ferdinand's Befehl sein Heer mit dem der Franzosen vereinigte, war dem Könige von Neapel die Krone verloren; er nahm ein Ruhegehalt von Frankreich und entsagte seinem Reiche; über die Theilung der Beute entzweiten sich die Sieger; von Gonsalvo überfallen, wurden die Franzosen in zwei Schlachten geschlagen und Neapel blieb der Krone Spanien.

Darauf bildete Papst Julius II., mehr Krieger als Priester, mit Spanien, Frankreich und dem Kaiser Marimilian einen Bund gegen Venedig, die reiche und stolze Meerherrscherin jener Zeit. Eine feine Politik und des Geldes wohlgebrauchte Macht rettete Venedig, zerstörte den Bund mitten in seiner siegreichen Entwickelung. Getrennt durch Intriguen, eifersüchtig auf einander durch Venedigs Nachgiebigkeit gegen Spanien, zogen Frankreich und Österreich ihre Truppen zurück, und Julius II. mußte sich mit der Republik versöhnen, was er um so williger that, als er nie die Vernichtung derer gewünscht hatte, die ihm hauptsächlich nöthig waren zur Vertreibung der Fremden aus Italien. So lösete sich die naturwidrig gebildete Verbindung; eine neue, mächtigere bildete derselbe Papst gegen Frankreich: er wußte nur zu gut, daß beleidigte Freunde allemal die bittersten Feinde werden.

Zu dieser „heiligen Ligue," wie man, als zum Schutze des Papstes geschlossen, sie nannte, traten außer ihm und Venedig, deren Zweck die Vertreibung der Franzosen aus Italien war, Spaniens König, der das spanische Navarra erobern wollte, Heinrich VIII. von England, durch Julius mittels des Cardinals Wolsey gewonnen, endlich die von Ludwig XII. Bauernvolk gescholtenen, vom Bischof Matthias von Sitten für des Papstes Sache entflammten Schweizer. Der König von Frankreich, die Gefahr erkennend, verband sich mit dem Kaiser Marimilian, der seinen früheren Verbündeten zürnte, und wol damals schon den abenteuerlichen Plan hegte, selbst Papst zu werden. Als die französische Geistlichkeit den Vertheidigungskrieg gegen den Papst für gerecht erklärt hatte, der Versuch durch ein Concilium den Papst Julius II. entsetzen zu lassen, an der Zeitrichtung gescheitert war, mußten die Waffen entscheiden. Siegreich, so lange Gaston von Foix, Herzog von Nemours, Frankreichs Achill, an des Heeres Spitze stand, ward für Ludwig der Fall dieses Helden in der Schlacht bei Ravenna (1511) zum Wendungspunkte des Kriegsglücks. In größerer Zahl, als Julius sie gedungen, stiegen die Schweizer von ihren Bergen, eroberten Mailand und setzten den jungen Marimilian Sforza dort als Herzog ein. Wol sandte Frankreichs König ein neues Heer; aber bei Novara (1513) siegten die Schweizer, ohne Geschütz, ohne Reiterei, blos durch die taktische Festigkeit ihrer Schlachtordnung und jene echte Todesverachtung, die schon ein Mal, bei St. Jacob am Birs, den Franzosen so furchtbar geworden; gleichzeitig gewann der spanische Ferdinand mit Hilfe des päpstlichen Bannstrahls Navarra, fiel Heinrich VIII. in Frankreich ein, rückte ein Schweizerheer vor Dijon, fiel Marimilian von Ludwig ab und kämpfte, eine abenteuerliche Verirrung, als Freiwilliger im britischen Heere, um statt des Papstthums Erweiterung seiner Herrschaft in den Niederlanden zu suchen. Diese Verirrung rettete Ludwig's XII. Sache; denn während Heinrich VIII. statt nach dem Siege bei Terouenne den Schweizern im Herzen Frankreichs die Hände zu bieten, mit Belagerungen zu des Kaisers Gunsten die Zeit verlor, betrog französische List die Schweizer und verleitete sie von Dijon weg zur Heimkehr. Damit war die nächste Gefahr beseitigt; der Tod Julius' II. befreite den König von dem unversöhnlichen Hasse des kriegerischen Hohenpriesters (1513); sein Nachfolger Leo X. versöhnte sich mit ihm und bewog auch Spanien und Frankreich zur Versöhnung. Bald darauf starb Ludwig XII., im Begriffe noch ein Mal die Wiederherstellung französischer Herrschaft in Italien zu versuchen; Franz I., sein romantisch-ritterlicher Nachfolger, beschloß auszuführen, was der Tod unterbrochen, und zwar zu günstiger Zeit; denn ob auch der italische Bund gegen die Fremdherrschaft noch bestand, so war doch Niemand zum Kriege willig als die mehr tapfern und streitlustigen als politischklugen Schweizer. Von den übrigen Verbündeten, die eine erste Entscheidung abwarten wollten, betrüglich vorgeschoben, griffen sie allein zu den Waffen. In der zweitägigen Riesenschlacht bei Marignano (1513) überwunden, ohne besiegt zu sein, zogen sie festgeschlossen, ihre Holzkanonen auf den Schultern, in so furchtbarer Ordnung den Alpen zu, daß Niemand sie zu verfolgen wagte. Mailand aber gehorchte nochmals den Franzosen, nachdem diese die Wahlstatt behauptet hatten.

So war, nach 19 Jahren des Kampfes, die Sache Italiens noch immer unentschieden; denn in Neapel herrschte Spanien, in Mailand Frankreich. Als die Gesammtmacht Spaniens und Österreichs durch Karl V. in eine Hand fiel, mußte der Streit noch blutiger werden. Wol war augenblicklich Friede durch den Vertrag von Noyon, doch nur, weil die Verhältnisse so lagen, daß Niemand mit den bereiten Kräften auf Erfolge hoffen konnte, Jeder dagegen Zeit zur besseren und stärkeren Bereitschaft für die Entscheidung bedurfte. (Vgl. Le Bret, Geschichte von Italien. *Muratori*, Corp. mediolanense. Rerum Italic. scriptt. sq. von *Tartini*. Mémoires de *Philippe de Comines*. Mémoires von *du Belley*, *Sleidan*, *Guicciardini*, *de Thou*.) (*Benicken*.)

2) Italienische Kriege Ludwig's XIV. (v. 1643—1713. Kriegsgeschichtliche Übersicht). Der Ausgang der Schlacht bei Nördlingen (1634) hatte bereits unter Ludwig XIII. Richelieu bestimmt, zur Erreichung seines großen Projects, Frankreich auf Kosten Österreichs zu erheben, kräftigen Antheil am 30jährigen Kriege zu nehmen. Seitdem stand in Italien ein französisches Heer, waren Savoyen, Parma, Mantua gewonnen worden. Nach Richelieu's und Ludwig's XIII. Tode (1642 und 1643) ward der Krieg gegen die habsburgischen Nebenländer nur noch in Italien fortgesetzt. Im J. 1643 eroberten die Franzosen Ponte de Stura; der Prinz Tho-

mas von Savoyen, unterstützt von Turenne und Plessis-Praslin, belagerten und nahmen Trino; das war Alles, man fühlte, daß Richelieu's Geist fehlte und der König ein Kind war. 1644 stand der Prinz Thomas von Savoyen an der Spitze der französischen Streitmacht in Italien, doch geschah nichts Bedeutendes; auch 1645 gewann dieser Feldherr nur eine Schlacht über die Spanier unter dem Marquese de Serra bei Mora in Mailand, sonst geschah Nichts; doch fing Mazarin an einzusehen, daß, um die streitenden Mächte zum Frieden zu nöthigen, Frankreich auch in Italien kräftiger als bisher auftreten müsse. Demnach begann der Feldzug von 1646 mit größerer Lebhaftigkeit; Prinz Thomas unternahm einen Angriff auf Orbitello; als dieses Unternehmen vereitelt wurde, eroberte er Porto Longone und Piombino. Dagegen griffen die Spanier unter dem Connetable von Castilien und dem Marquese de Serra die Franzosen, die unter den Generalen Estrades und Noailles ihre Winterquartiere beziehen wollten, bei Bozzolo unweit Casal-Maggiore an; schlugen sie Anfangs zurück, konnten sie jedoch nicht aus ihrer Winterstellung vertreiben. Im nächsten Feldzuge blieb, nachdem der Herzog von Modena den Oberbefehl erhalten, die französische Streitmacht fast unthätig; das Einzige, was sie vornahm, war die fruchtlose Belagerung von Cremona; 1648 dagegen vereinigte sich der Marschall du Plessis mit dem Corps von Noailles, der sich seit 1646 am Po gehalten hatte, schlug mit dieser Kriegsmacht die Spanier unter Caracenne bei Cremona uud eroberte diesen festen Platz. Aber vergeblich war das Bemühen der Franzosen, den zweimaligen Volksaufstand zu Neapel (Massaniello) für ihren Vortheil zu benutzen. Der Herzog von Guise wurde gefangen. Glücklicher war Richelieu's Angriff auf die spanische Flotte in den sardinischen Gewässern.

Nach dem westfälischen Frieden setzten Frankreich und Spanien den Krieg auch in Italien fort. Die Feldzüge von 1649, 1650 und 1652 waren den Franzosen nicht günstig. Im ersten nahmen die Spanier mehre Plätze im Mailändischen und zwangen den Herzog von Modena zum Frieden; im zweiten gewannen sie Piombino und Portolongone; im dritten Casale. Erst 1653 wendete sich das Kriegsglück zu Gunsten Frankreichs, als der Marschall Grancé den Oberbefehl auf dem italienischen Kriegsschauplatz übernahm. Er schlug die Spanier unter Caracenne bei la Roquetta am Tanaro, und erhielt den Herzog von Savoyen dadurch im Bündnisse mit Frankreich. Unbedeutend waren die letzten Feldzüge in Italien bis zum pyrenäischen Frieden (1659). Einzelne gegenseitige Belagerungen und Städteeinnahmen entschieden Nichts; Treffen und Schlachten vermieden beide Theile. Man war kriegsmüde.

Erst in dem teutschen Kriege von 1688—1697 ward Italien, und zwar von 1690 an, wo Savoyen sich den Verbündeten gegen Ludwig XIV. anschloß, wiederum Kriegsschauplatz. Catinat, der gegen den Herzog von Savoyen commandirte, schlug ihn bei Staffarda; worauf die Franzosen Susa eroberten und im Herzogthume Savoyen selbst den Krieg mit detaschirten Corps und wechselndem Erfolge führten. Im Feldzuge von 1691 standen dieselben Heerführer einander gegenüber. Die Citadelle von Nizza ward von den Franzosen belagert und erobert; auch Carmagnole nahmen sie ein, belagerten aber Coni vergebens. Die Verbündeten eroberten Carmagnole zurück; in Savoyen, wo der Krieg mit starken Detaschements geführt wurde, belagerten und gewannen die Franzosen Montmelian. Wenn 1692 in Italien nichts Bedeutendes vorfiel, der Kampf Catinat's gegen den Herzog von Savoyen meist in der Dauphiné geführt wurde, so ward der nächste Feldzug bedeutender durch den Verlust des Forts St. Brigitta bei Pignerol an den Herzog, und dessen Niederlage durch Catinat bei Marsaglia, ein Ereigniß, das die Wiedereroberung des gedachten Forts zur Folge hatte. Dagegen geschah auf diesem Kriegsschauplatze 1694 und 1695 Nichts; in letzterem Jahre nahm jedoch der Herzog Casale den Franzosen ab. Der Feldzug von 1696 aber ward entscheidend durch den Übertritt Savoyens zu Frankreich. Valenza ward gemeinschaftlich belagert. 1697 machte der Friede zu Nimwegen dem Kampf ein Ende.

Auch im spanischen Erbfolgekriege (1701—1713) ward Italien Kriegsschauplatz. Nachdem der spanische Gouverneur, Prinz von Vaudemont, sich für Philipp V. erklärt hatte, brachen die Feindseligkeiten aus. Die Franzosen nahmen Mantua 1701. Catinat befehligte gegen Eugen, der über die Franzosen unter dem Marschall Tessé die Schlacht bei Carpi gewann, und sie bis hinter den Oglio zurückdrängte. Als Villeroi zu Catinat's Verstärkung heranzog, lieferten Beide dem Prinzen Eugen die Schlacht bei Chiari, wurden aber geschlagen. Im Feldzuge 1702 commandirte Villeroi gegen Eugen. Bei dem Überfall von Cremona wurde Villeroi gefangen; worauf Philipp V. und Vendôme die Schlacht von Luzzara gegen Eugen gewannen und die Franzosen Guastalla, Borgo Forte und Governolo einnahmen. 1703 standen Anfangs Vendôme und Stahremberg einander gegenüber; als der Herzog von Savoyen wieder zur Partei der Alliirten überging, rückte Vendôme gegen ihn, und Stahremberg zog nach Piemont. In der Lombardei ward ein Detaschementskrieg ohne bedeutenden Erfolg von beiden Seiten geführt. Mit Eugen, der in Ungarn beschäftigt war, schien die Energie der Kriegführung aus Italien gewichen zu sein. Nicht bedeutender war der Feldzug von 1704 in Italien, wo Vendôme gegen den Herzog von Savoyen in Piemont, der Grand-Prieur gegen den Grafen Leiningen in der Lombardei und La Feuillade in Savoyen stand. Dieser nahm Suza; Vendôme eroberte Vercelli und Ivrea, und zog dann vor Verrua, das sich hielt. Dagegen ward der Feldzug von 1705 auf diesem Schauplatze wichtiger. In der Lombardei nahm der Grand-Prieur Mirandola, vereinigte sich dann mit Vendôme und schlug Eugen bei Cassano. In Piemont fochten Anfangs Vendôme und La Feuillade gegen den Herzog von Savoyen und Stahremberg. Nachdem Ersterer mit Verrua fertig war und La Feuillade Villafranca und Nizza genommen hatte, unternahm Jean die Belagerung von Chivasso, übergab, um nach der Lombardei zur Entscheidung gegen Eugen zu rücken, den Befehl in Piemont an La Feuillade. Später erscheint Berwick aus den Sevennen und erobert die

Citadelle von Nizza. Der Kriegsschauplatz in Italien wird Nebensache, da die Begebenheiten in Flandern, Teutschland und Spanien selbst entscheidende Bedeutung gewinnen.

1706 gewann in der Lombardei Vendôme gegen Reventlow das Treffen bei Calcinato. Er wird nach Flandern berufen, wo Frankreichs Sache schlecht stand. Der Herzog von Orleans und Marsin operirten gegen Eugen. Das Commando daselbst wechselte nochmals und Medavi gewann über den Prinzen von Hessen das Treffen bei Castiglione. In Piemont stand La Feuillade gegen den Herzog von Savoyen; Jener belagerte Turin, der Herzog von Orleans und Marsin einerseits, Eugen andrerseits rückten zur Entscheidung heran, und Eugen schlug seine Gegner gründlich bei Turin. Folge davon war die Aufhebung der Belagerung; die Verbündeten eroberten Pizzighettone, Casale und die Lombardei. Im nächsten Feldzuge räumten die Franzosen unter Tessé, der allein dort geblieben war, die Lombardei durch Vertrag. Die Verbündeten fielen in die Provence ein. Toulon ward belagert, Suza erobert. Von 1708 an war der Kriegsschauplatz in die Dauphiné verlegt; erst 1710 standen Berwick und Daun einander in Italien wieder gegenüber, doch unthätig; ebenso 1712. Der Krieg fand seine Entscheidung in Flandern. Die Friedensschlüsse zu Utrecht und Rostock endeten den Kampf. (Vgl. *Pufendorf*, De reb. suec. *Spanheim*, Mémoires. *Dumont*, Corps diplomatique. T. VII. *Lamberty*, Mémoires. Mémoires du Marq. *de Torcy*. *Quincy*, Instructions et maximes. M. *de Feuquières*, Mémoires. Mém. du *Pr. Eugène*.)

(*Benicken.*)

3) Italienische Revolutionskriege (von 1792—1801. Kriegsgeschichtliche Übersicht). Italien ward zum Kriegsschauplatze seit 1792, wo die französischen Generale Montesquieu und Anselme in Frieden, ohne Kriegserklärung Savoyen, Nizza, Montalban besetzten; doch geschah bis 1796 hin wenig, und der Sieg Dugommier's bei Ceret 1794 und der Scherer's bei Loano 1795, dürften die bemerkenswerthesten Ereignisse sein. Am Ende des Feldzugs von 1795 waren die Franzosen im Besitze der Riviera von Genua und des Kammes der sie bildenden Apenninen; während die Österreicher den östlichen Abhang derselben besetzt hielten. Erst mit dem Feldzuge von 1796, als der General Bonaparte den Oberbefehl über die etwa 40,000 Mann starke italienische Armee erhielt, gewann das Kriegstheater Bedeutung, ward im Laufe desselben zum Hauptkriegsschauplatze und der Punkt, wo die Entscheidung lag. Die Armee litt Mangel an Allem; sie war seither als Nebensache behandelt worden: die Mannschaft aber war an Entbehrungen gewöhnt, abgehärtet, siegsbegierig, und der neue Feldherr, 28 Jahre alt, auf der ersten Stufe seiner Laufbahn, unternehmend, genial, seiner Zeit und seiner Stellung in ihr sich bewußt. Ihm entgegen stand die österreichische, stärkere, doch weit schwerfälligere Armee in einer weitläufigen Cordonstellung; ihr Feldherr, Beaulieu, 72 Jahre alt, brav, aber eingerostet in den Formen einer längst verschollenen Zeit und von dem Hofkriegsrathe zu Wien abhängig. Die Stärke der Armee betrug, mit Einschluß von 20,000 Mann sardinischen Truppen, an 57,000 Mann mit 148 Geschützen; die französische hatte deren nur 60 schlecht bespannte.

Die Staaten Parma, Modena, Toscana, Lucca, Venedig nahmen keinen Theil, hielten sich neutral; auch der Kirchenstaat, obgleich mit der Republik gespannt, blieb friedlich; nur Neapel hatte 1500 Pferde den Österreichern gestellt. Die Stadt Genua, obgleich ihr Gebiet besetzt war, befand sich als feste Stadt gleichfalls in einer Art von Neutralität. Es war das alte italienische Verhältniß seit dem Untergange der Kaisermacht auf der Halbinsel: zwieträchtig, lauernd-politisch, gegen einander nicht kalt, noch warm.

Kaum in Nizza eingetroffen, wo seit zwei Jahren fast permanent das französische Hauptquartier war, begann Bonaparte den Feldzug mit einer raschen Offensive; sein bedächtiger Gegner machte noch Plane, als er überall angegriffen wurde. Ein Avantgardengefecht bei Voltri eröffnete den Kampf; Tages darauf wurde die österreichische Division Argenteau bei Monte legino, einen Tag später nochmals bei Montenotte geworfen; am nächsten Tage warfen die Franzosen das sardinische Corps unter Colli bei Millesimo; ein zweitägiges Gefecht bei Dego blieb Anfangs zweifelhaft, entschied sich jedoch zuletzt für die Übermacht der Franzosen. Drei Gefechte, bei Ceva, Cursaglia und Mondovi, führten zu einem Waffenstillstande mit Sardinien, dem bald der Friede folgte. Österreich verlor die Mitwirkung von etwa 40,000 Mann und die festen Plätze Coni, Tortona und Ceva, wie den Po-Übergang bei Valenza. Bonaparte überschritt bei Piacenza den Strom, schlug die Division Liptay bei Fombio, zwei Tage später die Division Sebottendorf bei Lodi. Folge davon war der Besitz von Mailand, die Eroberung des ganzen Oberitaliens und die Umstimmung der Lombarden zu Gunsten der französischen Republik, nachdem eine durch englische und österreichische Emissaire angeregte Insurrection, namentlich zu Pavia, blutig gedämpft war.

Bonaparte's Übergang über den Mincio mittels des Gefechtes von Borghetto eröffnete das zweite Moment dieses Feldzugs. Verona wurde besetzt, Mantua eingeschlossen, Beaulieu bis über Rivoli hinaus nach Calliano zwischen Roveredo und Trient zurückgedrängt, damit die Eroberung Oberitaliens militairisch gesichert. Mit der Republikanisirung der gewonnenen Lande ward eine Operation gegen Unteritalien verbunden. Die Einleitung dazu genügte, um Neapel und den Papst zu Waffenstillständen zu vermögen. Auch fiel die Citadelle von Mailand und Mantua konnte förmlich belagert werden, während Bonaparte seine Armee hinter dem Mincio restaurirte und verstärkte, um einem neuen feindlichen Heere zu begegnen, das unter dem Feldmarschall Wurmser von Tyrol her zur Wiederaufnahme des Feldzugs anrückte.

Die Gefechte bei Rivoli und Salo bestimmten den französischen Obergeneral zu dem raschen Entschlusse, die Belagerung von Mantua aufzuheben, seine Armee zu sammeln und den neuen Gegner rasch anzugreifen. Der Mincio wurde von der Hauptmacht überschritten (bei Peschiera und Borghetto), durch ein zweites Gefecht bei Salo der dort eingeschlossene General Guyeux befreit, bei Lonato

eine österreichische Colonne unter Oskay durch Übermacht erdrückt, Brescia wieder genommen, dem in Mantua einziehenden Feinde durch klug geleitete Rückzugsbewegungen eine Flucht vorgespiegelt, und dadurch dessen Ansicht vom eigentlichen Stande der Dinge vollends verwirrt. Eine Reihe einzelner Gefechte (bei Castiglione und Lonato, Gavardo und auf der Linie von Brescia nach Salo) leiteten die Schlacht von Castiglione ein, in der die Österreicher geschlagen und zum Rückzuge nach Tyrol gezwungen wurden (vom 2. bis 5. Aug.). Damit schloß des Feldzugs zweites Moment.

Während Bonaparte sein siegreiches Heer an der Etsch ausruhen ließ, dem Directorium zu Paris Verstärkungen und ausgedehnte Vollmachten abnöthigte und Mantua aufs Neue einschloß (vom 7. Aug. bis 4. Sept.), beschloß Wurmser einen zweiten Angriff. Aber, indessen er durch das Thal der Brenta gegen Bassano vorrückte, schlug Massena den General Davidowitsch, der Tyrol decken sollte, bei Roveredo und bei Lavis, und gewann dadurch den Rücken Wurmser's. Doch ließ Bonaparte nur eine Division zur Beobachtung des Geschlagenen zurück, und zog mit der Hauptmacht durch das Brentathal Wurmser entgegen. Das Gefecht bei Primolano leitete die Schlacht von Bassano ein, in der Wurmser gänzlich geschlagen, und in Folge seiner mindestens confusen Anordnungen gezwungen wurde, sich mit 16,000 Mann nach Mantua zu werfen; auf welchem Wege er noch die Gefechte bei Cerea und Villa Impenta zu bestehen hatte, deren Erfolge gegen den schwächeren Feind, vorzüglich aber dem letzten Gefechte bei der Favorite (15. Sept.) er das Gelingen seiner Rettung verdankte. Auch das dritte Moment dieses denkwürdigen Feldzugs schloß zum höchsten Ruhm des jungen Republikanergenerals.

M a n t u a, das fast 30,000 Mann einschloß, ward von 10,000 Mann eng blockirt. Bonaparte foderte dringend Verstärkungen vom Directorium; denn wohl erkannte er das Kritische seiner Lage. Wenn Sardinien, der Papst, Neapel aufmerksam auf den Zeitpunkt waren, wo Wurmser mit dem Kern der Truppen in Mantua herausbrach, während das bei Belluno gesammelte neue Heer der Österreicher unter Alvinzy rasch vordrang, so war das Schicksal des bisherigen Siegers kaum zweifelhaft. Aber auch dies Mal war das Glück mit der Kühnheit, der Geist siegreich und sein Gegentheil von Vorn herein verloren.

Wol wurden die französischen Vorposten, als am 2. Sept. der Feldzug wieder begann, von dem Corps Davidowitsch bei St. Michel, Segonzano und Calliano geworfen; aber nach diesen ersten Erfolgen hielten die Österreicher ein, und eine Unthätigkeit von neun Tagen (vom 7. bis 16. Nov.) konnte auch durch das siegreiche Gefecht von Rivoli nicht wieder gut gemacht werden. Nicht besser ging es Alvinzy selbst auf seinem gleichzeitigen Marsche gegen Verona. Das Treffen bei Caldiero, obgleich gewonnen, führte zu keinen Erfolgen; dagegen ward die dreitägige Schlacht von Arcole (15. 16. 17. Nov.), zu deren Gewinne Bonaparte die Scheide wegwarf, und die — schlecht angelegt in der Noth — durch bessere Truppenführung, größere Bravour und Ausdauer doch für ihn sich entschied, seinem Operationsplane verderblich. Nachdem Davidowitsch vorsichtig zurückgegangen war, schloß das vierte Moment des Feldzugs mit einer Aufstellung der Österreicher hinter der Brenta, der Franzosen an der Etsch.

Nach dem Siege Bonaparte's bei Arcole war auf dem italienischen Kriegstheater fast zwei Monate Ruhe, die von den Österreichern zur nochmaligen Herstellung ihrer Armee, von dem Sieger zu gleichem Zwecke, zum Festhalten Mantua's und zur Ordnung der so unsichern politischen Verhältnisse Italiens benutzt wurden.

Am 7. Jan. 1797 begann Alvinzy seine Bewegungen in zwei Hauptcolonnen, die durch das Etschthal und in der Ebene, erstere auf die feindliche Stellung an der Corona und bei Rivoli, letztere — in zwei Theile getheilt — auf Verona und Legnago vorgehen sollten. Diese traf am 9., jene am 12. an ihrem Bestimmungsorte ein; die Hauptmacht, in sechs Colonnen geschieden, war am 12. an der Corona, von wo die Franzosen, nur leicht berührt, auf das Plateau von Rivoli zurückgingen. Dort stieß in der Nacht zum 14. Bonaparte mit der Division Massena zu ihm, ließ am frühen Morgen den Feind angreifen, schlug nach hartem, von mehr als e i n e r Krisis bedrohten Gefechte den linken Flügel und das Centrum der Österreicher, und warf dann, durch einen Rückenangriff mit dem über Orga herangekommenen Corps Rey, den rechten Flügel (Quasdanowitsch) dergestalt zusammen, daß fast 4000 Mann auf freiem Felde die Waffen streckten. Am Morgen des 15. waren die Österreicher in völliger Flucht; sie verloren allein an Gefangenen fast die Hälfte ihrer Streitmacht.

Als die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft war, ging Bonaparte mit der Division Massena noch in der Nacht gegen Provera ab, der nach dem Gefechte an Bevilacqua (8. und 9.) nach Legnago gerückt war, um von dort zum Entsatze Mantua's vorzugehen. Aber er versäumte die Zeit, kam erst den 15. vor der Vorstadt St. George an, um zu dem verabredeten Ausfalle Wurmser's mitzuwirken. Als aber dieser am 16. Morgens begann, war Bonaparte schon in der Stellung von la Favorite; Alles scheiterte an der Langsamkeit und dem Mangel an Energie; der Ausfall wurde abgeschlagen und Provera mußte mit fast 7000 Mann die Waffen strecken. Damit war Mantua preisgegeben; es ergab sich am 2. Februar, an demselben Tage, wo der General Victor, gegen den rüstenden Papst detaschirt, in Imola eintraf. Nach ein Paar leichten Gefechten schloß der römische Hof den Frieden zu Tolentino.

F e l d z u g v o n 1797. Er wurde in den Alpen geführt; zwischen seinem Beginne und dem Frieden von Tolentino lagen etwa vier Wochen, deren Bonaparte bedurfte, um seine Verstärkungen von der Rhein-, der Sambre- und Maasarmee heranzuziehen, wodurch seine Armee auf 80,000 Mann zur Entscheidung des Kampfes mit Österreich gebracht werden sollte. Ihm gegenüber hatte der Erzherzog Karl die weit schwächere, durch Detaschements zersplitterte und fast muthlose Armee in ihrer Stellung am Tagliamento übernommen.

Am 10. März eröffnete Bonaparte den Feldzug, drang über die julischen Alpen vor, während Joubert in Tyrol stand. Das Treffen am Tagliamento bei Valvassone brachte den Erzherzog zu einem excentrischen Rückzuge durchs Gebirge, mit dem allgemeinen Sammelpunkte am Passe von Dirnstein. Während dessen war Joubert unter kleinen Gefechten bis nach Brixen vorgedrungen, von wo er erst nach Villach, auf die Nachricht von Bonaparte's glücklichem Übergange zur Vereinigung mit der Hauptmacht, durch das Pusterthal aufbrach. Die Gefechte bei Dirnstein und Hundsmarkt schlossen den Krieg. Am 17. April wurden die Präliminarien zu Leoben unterzeichnet, denen bald der Friede zu Campo Formio folgte (17. Oct. 1797).

Feldzug von 1799. Die zweite Coalition gegen die französische Republik, hervorgerufen durch Malta's Wegnahme, die Errichtung von Republiken durch ganz Italien, die Revolutionirung der Schweiz und die offenbare Tendenz der französischen Machthaber, Europa mittels Vernichtung des monarchischen Princips nach Art des alten Roms zu unterjochen, verwandelte die kaum zweijährige Waffenruhe in einen nochmaligen europäischen Kampf. Österreich, Rußland, England, Sicilien und die Pforte waren zusammengetreten gegen die neue verderbliche Richtung der Dinge, mit großer Macht und, wie es schien, im günstigen Augenblicke. Die einzigen Feldherren der Republik, die Ruf hatten, waren fern; Pichegru und Moreau ohne Commando, Bonaparte auf dem Zuge nach Ägypten. Auf Seiten der Alliirten dagegen standen der Erzherzog Karl und Suwarow; der Geist der Länder der Coalition war gut; in Frankreich herrschte Factionsgeist, Unruhe, Armuth, als Gegengewichte der Energie der Revolution.

In Italien standen 80,000 Österreicher, 40,000 Russen und Suwarow als Oberfeldherr wurden erwartet. Melas, zum Chef der österreichischen Armee ernannt, war noch zurück; in seiner Abwesenheit befehligte Kray; ihm gegenüber Scherer mit etwa 60,000 Mann, deren Frontlinie der Mincio bildete, während die Österreicher zwischen dem Po und Tagliamento sich ausdehnten. Die Russen waren noch um etwa 20 Märsche zurück.

Die Gefechte bei Pastrengo, Verona und Legnago am 26. März eröffneten den Feldzug; ohne entscheidend zu sein, waren sie im Ganzen für die Franzosen nachtheilig. Während am 30. März die Division Serrurier sich mit Nachtheil bei Barona schlug, ging die Armee Scherer's mit einem Flankenmarsche auf einige Meilen an Verona vorbei, ohne im Marsche angegriffen zu werden. Aber am 5. April schlug Kray den rechten Flügel Scherer's, indessen der linke Flügel im Vortheil war. Die Schlacht endete mit dem allgemeinen nicht sehr gehinderten Rückzuge der Franzosen nach Vigano und Isola della Scala, von da über den Mincio und hinter die Adda. Aus Unteritalien ward Macdonald zur Verstärkung gerufen. Am 15. April übernahm Suwarow den Oberbefehl über die verbündete Armee; am 27. schlug er die Franzosen bei Cassano; Tages darauf mußte der umzingelte Rest der Division Serrurier bei Verderico die Waffen strecken; worauf Suwarow an den Po rückte, die französische Armee über den Tessino zurückging. Moreau erhielt, anstatt Scherer's, den Oberbefehl. Am 16. Mai fand bei Marengo ein unentschiedenes Gefecht statt; worauf Moreau, um seine Verbindung mit dem aus Unteritalien heranziehenden Macdonald zu bewirken, sich in die Riviera zurückzog, die Verbündeten aber in der Gegend von Turin sich lagerten, um ihre Verstärkung unter Bellegarde abzuwarten. Kray belagerte Mantua, Hohenzollern die Citadelle von Mailand, Klenau Ferrara. Ein Aufstand gegen die Franzosen ward in Mittelitalien organisirt.

Am 9. Juni überschritt Macdonald, ohne großen Widerstand des Feindes, den Kamm der Apenninen, schlug am 12. das Corps von Hohenzollern bei Modena, und rückte dann nach Parma, während Moreau seine Truppen bei Genua versammelte. Die dreitägige blutige Schlacht an der Trebbia (17., 18, 19. Juni) blieb ohne Entscheidung, weil Moreau's und Lapoype's Wirken auf Rücken und Flanke des Feindes nicht stattfand. Macdonald mußte über die Apenninen zurückgehen; Suwarow drängte ihn rasch, doch nur bis über die Nera hinaus. Als Moreau am 20. bei Spinetti das Corps von Bellegarde geschlagen hatte, zog dieser mit großem Verluste über die Bormida zurück, worauf Moreau seine Truppen zwischen Alessandria und Tortona sammelte, die Citadelle letzterer Stadt ravitaillirte und dann wieder seine frühere Stellung einnahm. Suwarow blieb an der Orbe stehen, während die einzelnen Divisionen sich mit Mantua, Alessandria und Tortona beschäftigten. Moreau und Macdonald verloren die Commando's ihrer nun vereinigten Truppen, Joubert ward General en Chef, ein energischer junger Mann von 30 Jahren. Die kleine Alpenarmee erhielt Championet. In Unteritalien zerfiel die parthenopäische Republik, in Mittelitalien die römische; die cisalpinische war schon aufgelöst durch den Gang des Feldzugs. Mantua und Alessandria fielen, auch Serravalle, nur Tortona hielt sich noch, als Joubert bei der Armee eintraf (5. Aug.) und am 9. die Bewegungen wieder anfingen. Am 15. Aug. lieferte Joubert dem Suwarow die blutige Schlacht von Novi; er selbst verlor das Leben; nach 15stündigem Kampfe löste das Heer der Franzosen sich in wilde Flucht auf; nur der rechte Flügel rettete sich in Ordnung. Suwarow's Unthätigkeit nach der Schlacht rettete das französische Heer; Championet trat mit der Alpenarmee, nur zu spät, in Thätigkeit; sein Gebirgskrieg war lebhaft, entschied aber Nichts. Tortona fiel; gleichzeitig zog Suwarow ab nach der Schweiz und ließ das Commando in Italien an Melas.

Am 21. Sept. übernahm Championet das Obercommando über beide Armeen. Von da an bis Ende Octobers suchte er durch unaufhörliche Angriffe Genua und Coni zu decken; daraus entstanden mehre Reihen von Gefechten, die, meist zum Nachtheil der Franzosen geliefert, Melas von entscheidenden Schritten abhielten, wozu seine Übermacht ihn einlud. Ihr Schlußact war die Schlacht von Genola (4. und 5. Nov.), die den Franzosen 7000 Mann kostete und sie gegen Mondovi und

Coni zurückwarf; dann aber wurden sie auch von diesen Plätzen abgedrängt, und eine neue Reihe von Gefechten, die bis zum 15. Nov. sich hinzog, setzte Melas in den Stand, Coni zu belagern und zu erobern. Die Franzosen hielten sich kaum noch in der Riviera; die Armee begann sich aufzulösen, als in Folge der Rückkehr Bonaparte's und der Revolution vom 18. Brumaire Massena als neuer Oberfeldherr erschien und die Ordnung in soweit wieder herstellte, daß Genua gehalten werden konnte. Damit endete der Feldzug.

Feldzug von 1800. Während Bonaparte, nunmehr erster Consul, unter Friedensunterhandlungen nach allen Seiten, zur Wiedereroberung Italiens rüstete, eröffnete Melas den Feldzug (6. April) durch Besetzung des Forts Vado. Das Treffen bei Voltri (18. April) warf Massena, der bisher noch die Bocchetta gehalten, vollends nach Genua hinein, dessen Belagerung begann. Inzwischen unternahm der erste Consul mit der Reservearmee, die er im Stillen gesammelt und sehr gewandt und genau an den Fuß der Alpen gebracht hatte, seinen denkwürdigen Zug über den großen St. Bernhard (17. bis 20. Mai), ließ gleichzeitig Colonnen über den kleinen St. Bernhard, über den Simplon und über den Mont Cenis gehen, und erschien plötzlich, ehe Melas sein Heer sammeln konnte, vor Mailand, nachdem Murat am 31. Mai den Übergang über den Tessino erzwungen, während die Österreicher ihn am Po erwarteten. Am 2. Juni zog Bonaparte in Mailand ein, aufgenommen als Befreier. Melas zog seine Armee in der Gegend von Alessandria zusammen; Massena, dessen Mittel gänzlich erschöpft waren, mußte capituliren (4. Juni); aber schon am 9. schlug Lannes, nach dem allgemeinen Po-Übergange am 6., den General Ott bei Montebello, am 14. Bonaparte selbst den Feldzeugmeister Melas entscheidend bei Marengo. Der geschlagene Feldherr, überrascht durch soviel Talent und Glück, verlor den Kopf; zwei Tage später schloß er einen Waffenstillstand zu Alessandria, der ihm zwar freien Abzug bis hinter den Mincio, Norditalien aber in die volle Gewalt des Siegers gab. Am 27. Juni zog Suchet wieder in das geräumte Genua ein. Die cisalpinische und die ligurische Republik wurden wieder hergestellt; Massena erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee.

Die letzte Schlacht in diesem Feldzuge, der Italien in Frankreichs Gewalt gab, ward am Mincio (24. Dec.) vom General Brune gewonnen. Diesem Siege folgten die Übergänge über die Etsch und die Brenta; der Waffenstillstand zu Treviso schloß den Feldzug, der Friede von Luneville (9. Febr. 1801) den Krieg. (*Jomini*, Campagnes du Général Bonaparte etc. par un officier général. Mémoires des généraux Ménard, Rampon etc. Briefe aus Italien, ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der österreichischen Armee in Italien 1794, 1795, 1796, 1797. Correspondance inédite. Italie T. I. Hist. des Campagnes d'Italie etc. en 1796, 1797, 1798, 1799. Österreichische Militair-Zeitschrift. Jahrg. 1828. 9. Heft. Mém. de Napoléon. T. 3. Campagne des Austro-Russes en Italie, par les ordres du Maréchal Souwa[…] Autrichiens et Russes en Italie.

Italienische Landvoigteien, […] meine).

ITALIENISCHE LITERAT[…] Literatur, wie auch die aller übrig[…] hat sich nicht auf eine durchaus […] einer bewußtlosen Naturperiode, […] nach eigenen Gesetzen entfaltet. […] holt sich nicht; und solche reine, […] lungen, wie sie Indien und das […] land erfahren, konnten nicht den […] romanischer Zunge zu Theil wer[…] allen der mythische Ursprung; ihre […] wenn auch durch die Zeiten des Unt[…] Reiches und den Einbruch der G[…] theilweise unterbrochene Fortsetzung […] nicht ganz untergegangener, Völke[…] einer früheren Bildung und Wissen[…] ihre Städte nicht selbst gebaut, ih[…] Sitten, ihren Glauben nicht aus […] dern haben sich nur, so gut es […] Trümmern der Vergangenheit ang[…] und die, namentlich in Italien, […] innerung früherer Zustände mußte […] Einfluß sowol auf alle ihre po[…] häuslichen Einrichtungen, als auch […] und ihre Geistesproducte ausüb[…] diese Völker, und ganz vorzügli[…] ersten Zeiten ihrer Bildung, […] schlossenen, jeden fremden Einfl[…] stande gewesen; vielmehr hat g[…] eine sehr lebendige Wechselwirk[…] einander, namentlich der Italien[…] vençalen und Franzosen und de[…] mächtig wirkenden Nachbarschaf[…] stattgefunden; und alle, und […] Italiener, mußten als den mü[…] chem ihr späteres Leben sich […] alten römischen Zustände und […] die allmächtige, sie alle durch […] Band umschlingende, christlich[…] ist es nicht zu verwundern, […] im Politischen und Literärisch[…] und poetische Anregungen v[…] kern die Grundelemente aus[…] lienische Literatur sich entwi[…] sich anlehnend erwachsen ist.

Nicht aber als eine […] Literatur ist es zu verstehen […] in ihr von ihren ersten Anf[…] Vorbilder nicht verkennen […] gilt das Nämliche von der […] Völker und ist, wie oben […] schichte und in ihrer Welt[…] Auch nicht so ist es zu ve[…] Literatur zu allen Zeiten […]

uns erst die Zeit lehren. Auf jeden Fall wird ... dem allgemeinen Schicksale Europa's, daß eine ... charakterlose Bildung je länger je mehr jede Nationaleigenthümlichkeit zu vernichten droht, in der Literatur wenigstens nicht entgehen, wenn auch der sehr scharf ausgeprägte Charakter des eigentlichen italienischen Volkes noch lange diesem allgemeinen Nivellismus Widerstand zu leisten verspricht.

Werfen wir, bevor wir zu dem Einzelnen übergehen, noch einen allgemeinen Blick auf den Gang und Verlauf der italienischen Literatur, so erblicken wir in ihr ein höchst erfreuliches Zeichen der inneren ... Geisteskraft des Volkes, neben ... Entartung und Ausartung, nicht ... literarisch berühmtesten Völkern ...

mo 1817.) ...a) Venegen folgen ...cten Werke wenn auch della letliana, von Vol., entHerausgeber ...sgabe dieser ...sche möchten ...nischen Poe... Hefte, worin ...inden. Über... ...gen Producte ...ichen Formen Gedichten von Liebesklagen, ...er fast nie ein ...chauung, keine ...igiöser Gedanke ...ß diese Dichter ...e, ziemlich auf ...: Verstand mehr ..., als das Herz, ...pruch Dante's er... ...r seine Vorgänger

...sinnend,
...ag' ich nach,
und ersinnend,

...n keinem jener älteren ...elmehr machen sie ganz ...welchen auch die lyrischen ...fassen, und deshalb vergli... ...it jener niederen einförmigen Natur bestimmt ist, den höheren Weg zu bahnen und den Boden

... zu der Riesenpflanze übergehen, ... aus diesen Moosen und Gräsern ..., müssen wir noch zwei Männer er... vereinzelt dastehen, und wovon der erste höchste Aufmerksamkeit verdient; dies ist da Todi. Er hieß eigentlich Jacopo de' ... war ein wohlhabender Rechtsgelehrter; als ... Einsturz einer Zimmerdecke eine geliebte ... schenkte er sein ganzes Vermögen und ... erworben; doch wollte er aus De... ...laienbruder werden. Seine strenge ... den Verdacht, daß er verrückt ... er sich von den Mönchen zu ... theilt und selbst in einen ... Bonifaz VIII. schützte ... die Gebrechen der Kirche ... den Papst so sehr, daß

welcher dann, sobald sich nur eine fruchtbare Erdrinde gebildet hat, Sträucher und himmelanstrebende Bäume sich erheben, so erscheint auch in der literarischen Wüste der ganz ungebildeten Jahrhunderte des früheren Mittelalters zuerst die unendliche Zahl der in Stoff und Form höchst einförmigen und eintönigen lyrischen Dichter, welche die ersten Zeiten der wiedererwachenden italienischen Literatur bis auf Dante bezeichnen.

Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts war die Poesie bei den Provençalen erwacht; zahlreiche Sänger, Troubadours, meist den höheren Ständen angehörend, fanden sich an den vielen kleinen Höfen der Fürsten und Barone, bei allen Festen und Turnieren, als willkommene und oft reich beschenkte Gäste ein. Im 12. und 13. Jahrhundert hatten sie sogar die Grenzen ihres Vaterlandes überschritten und wir finden sie, aber freilich unter dem Titel Giullari (Joculatores, wie Spielleute), was wol oft nichts anderes als Buffoni, Lustigmacher, heißen mochte, auch an den Höfen der vielen kleinen Dynasten Italiens. Unter letzteren werden uns vorzüglich Azzo VII. von Este zu Ferrara und Gherardo da Camino zu Trevigi genannt, selbst der furchtbare Ezzelino da Romano verschmähte ihre Gesellschaft nicht. Die Lombardei, oder das nördliche Italien überhaupt, welches in der Sprache die meiste Verwandtschaft mit dem benachbarten Frankreich und den lebhaftesten Verkehr mit demselben hatte, war es, wo sie am zahlreichsten erschienen. Es konnte nicht fehlen, daß ihr Beispiel nicht auch die Eingebornen zu ähnlichen Leistungen hätte erwecken sollen, und in den handschriftlichen Sammlungen provençalischer Dichtungen finden sich nicht wenige italienische Namen, unter welchen Folco von Marseille, zuletzt Bischof von Toulouse, aus Genua gebürtig, und Sordello von Mantua, Beide von Dante ehrenvoll erwähnt [1]), die berühmtesten sind. Außer diesen Beiden werden noch Viele genannt, zum Theil von hohem Stande, wie Alberto Marchese di Malaspina. Ihre Verhältnisse und ihre Lebensschicksale, selbst des hochberühmten Sordello, sind indessen so gut wie gänzlich unbekannt. — Dem äußersten Winkel von Italien, Sicilien, vielleicht eben weil es seiner Entfernung wegen nur den Ruf, nicht aber die unmittelbare und hemmende Einwirkung einer fremden, gebildeteren Sprache erfahren hatte, war es vorbehalten, die ersten Dichtungen in italienischer Sprache hervorzubringen. Das Zeugniß des Dante, welcher sagt [2]), daß ebendeshalb bis auf seine Zeit alles italienisch Gedichtete sicilisch genannt werde, und das des Petrarca [3]), welcher ebenfalls den Siciliern diese Ehre zugesteht, verbunden mit den vorhandenen ältesten Sprachdocumenten, sichern den Siciliern diesen Ruhm. Der unzweifelhaft älteste dieser sicilischen Dichter ist Ciullo d'Alcamo, von Andern auch wol Vincenzo genannt, von welchem sich ein längeres poetisches Gespräch zwischen dem Dichter und seiner Geliebten erhalten hat. Es ist zwar nicht, wie die Meisten behaupten, noch aus dem Ende des 12., sondern höchst wahrscheinlich erst aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, dennoch aber das älteste bis jetzt bekannte italienische Gedicht überhaupt. Die Sprache ist wegen vieler Provinzialismen oft sehr dunkel; die sonst äußerst selten in Italien vorkommende Form ist die vielleicht älteste der romantischen Poesie überhaupt, nämlich zwölfsylbige Verse mit einem Einschnitt in der Mitte, also, nur mit größerer Freiheit behandelt, der Alexandriner der Franzosen. Jede Strophe hat drei solcher unter einander reimender Verse und schließt mit zwei, wieder mit einander reimenden Endecasillabi. Es ist daher gewiß falsch, wenn dies Gedicht hin und wieder so abgedruckt wird, daß aus jedem zwölfsylbigen Verse zwei gemacht werden, wo dann der erste, dritte und fünfte reimlos wären. Die Lebensumstände des Dichters sind unbekannt. Die mächtigste Anregung aber fand die Poesie an dem Hofe des jugendlichen Friedrich II., welcher bis 1212 in Palermo residirte, zu welchem Leute von Talent aller Art, wie alte Erzählungen [4]) berichten, herbeiströmten. Von ihm selbst, von seinem berühmten Kanzler, Pietro delle vigne (Petrus de vineis), von seinem natürlichen Sohne Enzo, König von Sardinien, haben sich einige Gedichte erhalten, und von seinem Sohne Manfred weiß man wenigstens, daß er Gesang und Musik liebte [5]). Ziemlich gleichzeitig mit diesen sind: Guido delle colonne aus Messina, auch wol il giudice genannt, welcher außer einigen italienischen Gedichten eine lateinische Historia destructionis Trojae [6]), angeblich nach dem Dares Phrygius und Dictys Cretensis geschrieben hat, welche schon im 14. Jahrhundert von Filippo Ceffi, notajo fiorentino, übersetzt wurde [7]), und unter dem Namen Il Trojano, oder Il gran libro di Troja, lange Zeit berühmt war; sein Sohn, Enkel oder Neffe, denn man kennt die Lebensverhältnisse nicht, Odo delle Colonne; Jacopo da Lentino, auch il notajo genannt; Ranieri und Ruggieri da Palermo; Stefano, protonotajo Messinese; Mazzeo du Ricco, ebenfalls aus Messina, und die erste italienische Dichterin, Nina, welche, weil sie mit dem toscanischen Dichter Dante da Majano, ohne ihn je gesehen zu haben, Liebesgedichte wechselte, sich Nina di Dante nannte. Muß gleich den Siciliern die Priorität eingeräumt werden, so blieben doch die übrigen Italiener nicht zurück, und die Zahl der Dichter, sowol Toscaner als andere, welche hier genannt werden könnten und seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts sich zu ihrer Zeit berühmt machten, ist ziemlich bedeutend. Wir begnügen uns, Diejenigen, welche Dante tadelnd oder rühmend erwähnt, nebst einigen wenigen Andern hier anzuführen. Unter denen, die er deshalb tadelt, weil sie nicht der edlen, allgemeinen, sondern einer provinziellen und plebejen Mundart bedienten, ist der berühmteste Guittone d'Arezzo, Ritter Militiae gloriosae Virginis Mariae, oder Frate gaudente, wie man diese Ritter gewöhnlich nannte, † 1294. Dante erwähnt seiner sowol Purg. XXVI, 24, als auch De vulg. Eloq. I

1) Purg. VI, 58. VII. VIII. Parad. IX. 2) De vulgari eloquio. L. I. c. 12. 3) Praefatio ad epist. famil.

4) Cento novelle antiche. Nov. 21. 5) Matteo Sp... ap. Muratori, Scriptores rerum italicarum VII. 6) ... 1477. 4. Strasburg 1486. 7) Venet. 1481. Fol. ... 1665. 4.

Auch Petrarca Trionfo d'amore C. IV. Außer seinen lyrischen Gedichten hat man von ihm 40 Briefe an Freunde [8]), worunter einige in Versen mit freier Reimstellung, das erste Beispiel von Briefstyl im Italienischen. Vergleicht man diese Briefe, besonders die in Prosa, und einige seiner Gedichte mit andern, die auch seinen Namen führen, so findet sich ein so gewaltiger Unterschied der Sprache, daß man, wenn auch einige das Urtheil Dante's bestätigen, bei den andern fast gezwungen ist anzunehmen, daß sie unmöglich aus der nämlichen Feder geflossen sein können; wie denn überhaupt die Authenticität vieler dieser alten Gedichte lediglich auf den höchst nachlässig gemachten alten handschriftlichen Sammlungen beruht. Weniger berühmt sind: Buonagiunta degli Urbiciani da Lucca [9]), Gallo oder Galletto da Pisa und Mino Mocato da Siena. Gerühmt dahingegen werden von Dante: Guido Guinicelli [10]) aus Bologna, † 1276; Guido Ghislieri; Fabrizio und Onesto aus Bologna; Guido Lapo und Gotto aus Mantua; von denen sich aber nur Weniges und manches nicht einmal Zuverlässige erhalten hat. Eine besondere Erwähnung verdient Graziolo Bambagiuoli aus Bologna, der einzige aus jener Zeit, welcher sich ernsten, sittlichen Gegenständen zugewendet in seinem Trattato delle virtù. Außerdem sind noch bekannt: Folcalchiero de' Folcalchieri aus Siena, der schon im Anfange des 13. Jahrh. gelebt haben soll, und der schon vorhin erwähnte Dante da Majano, der gegen das Ende des 13. Jahrh. lebte und auch mit Dante Allighieri bekannt war. Sie Alle überwiegt Guido Cavalcanti, aus einem edlen Geschlechte von Florenz, † 1300, welchen Dante den ersten seiner Freunde nennt. Seine berühmte tiefsinnige Canzone über das Wesen der Liebe ist vielfältig, unter Andern auch von Marsilius Ficinus und von Picus Mirandolensis interpretirt worden. Dante erwähnt seiner im Purgatorio [11]). Sein ernstes, zur Speculation hingeneigtes, Wesen brachte ihn bei seinen Zeitgenossen in den Ruf des Atheismus [12]). Die Gedichte der hier Genannten und noch viele andere finden sich in zahlreichen handschriftlichen Sammlungen mancher Bibliotheken Italiens und sind auch, wenigstens großentheils, vielfältig herausgegeben. Die bekanntesten Sammlungen dieser Art sind: Rime antiche. (Venet. 1518.) Sonetti e canzoni di diversi antichi autori Toscani, in 11 Büchern. (Firenze, Eredi Giunti 1527. Venet. 1532. Venez. 1731.) La bella mano und als Anhang: Rime antiche, von Corbinelli gesammelt. (Paris 1595. 12. Fir. 1715. 12. Verona 1753. 4.) Poeti antichi raccolti da Leone Allacci (Napoli 1661.), höchst incorrect. Poesie d'alcuni antichi rimatori Toscani. (Roma 1774.) Scelta di rime antiche (von Fiacchi) (Fir. 1812.) Rime d'autori citati nel Vocabolario (von Poggiali) (Livorno 1812.) Poeti del primo secolo (von Valeriani) (Fir. 1816.) 2 Vol. Raccolta di rime antiche Toscane. (Palermo 1817.) 4 Vol. 4. Parnaso Italiano (von Andreola) Venezia 1819.) Diese beiden letzten Sammlungen folgen blindlings dem höchst nachlässigen und incorrecten Werke Poeti del primo secolo. Unendlich besser, wenn auch nicht so vollständig, sind die in dem Manuale della letteratura del primo secolo della lingua italiana, von Vincenzio Nannucci (Firenze 1837.) 3 Vol., enthaltenen alten Gedichte abgedruckt. Der Herausgeber beabsichtigt eine neue und vollständige Ausgabe dieser ältesten Werke. Am zugänglichsten für Teutsche möchten wol sein die Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie von Kaspar Orelli. (Zürich 1810.) 2 Hefte, worin sich Proben von mehren dieser alten Dichter befinden. Überblickt man die sehr große Zahl dieser poetischen Producte des 13. Jahrhunderts, welche in allen möglichen Formen der Canzone, in Sonetten und in längern Gedichten von freierer Form, fast nie etwas anderes als Liebesklagen, Wünsche, Sehnsucht aussprechen, wobei aber fast nie ein wahres und tiefes Gefühl, keine Naturanschauung, keine politische Regung, sehr selten irgend ein religiöser Gedanke sich kund gibt, so muß man gestehen, daß diese Dichter fast alle, auch bei verschiedenem Talente, ziemlich auf einer Stufe stehen; daß der grübelnde Verstand mehr Antheil an ihren Producten gehabt hat, als das Herz, und wird unwiderstehlich an den Ausspruch Dante's erinnert [13]), daß er nur dadurch sich über seine Vorgänger erhoben, daß er sagen konnte:

> Dem Hauch der Liebe lausch' ich sinnend,
> Was sie mir immer vorspricht, sag' ich nach,
> Nichts aus mir selbst erfindend und ersinnend,

was, wie er auch hinzusetzt, von keinem jener älteren Dichter gesagt werden kann; vielmehr machen sie ganz den unerfreulichen Eindruck, welchen auch die lyrischen Werke der Provençalen zurücklassen, und deshalb verglichen wir sie eben vorhin mit jener niederen einförmigen Vegetation, welche in der Natur bestimmt ist, den höheren Pflanzen gleichsam den Weg zu bahnen und den Boden zu bereiten.

Bevor wir aber zu der Riesenpflanze übergehen, welche sich urplötzlich aus diesen Moosen und Gräsern erhob, zum Dante, müssen wir noch zwei Männer erwähnen, welche vereinzelt dastehen, und wovon der erste wenigstens die höchste Aufmerksamkeit verdient; dies ist Fra Jacopone da Todi. Er hieß eigentlich Jacopo de' Benedetti und war ein wohlhabender Rechtsgelehrter; als er aber durch den Einsturz einer Zimmerdecke eine geliebte Frau verloren, verschenkte er sein ganzes Vermögen und trat in den Franziskanerorden; doch wollte er aus Demuth nie mehr als Laienbruder werden. Seine strenge Lebensweise brachte ihn in den Verdacht, daß er verrückt sei, und mehrmals mußte er sich von den Mönchen zu den niedrigsten Arbeiten verurtheilt und selbst in einen schmutzigen Kerker geworfen sehen. Bonifaz VIII. schützte ihn; allein die Freiheit, womit er die Gebrechen der Kirche in seinen Liedern rügte, erbitterten den Papst so sehr, daß

8) Zuerst herausgegeben von Bottari (Rom 1745.) mit einem weitläufigen Commentar. 9) Purg. XXIV, 19. 10) Purg. XXVI, 92. 11) XI, 97. 12) *Boccaccio*, Decam. G. VI. Nov. 9.

13) Purg. XXIV, 52 sq.

er ihn in den Bann that und 1½ Jahr lang in Palästrina im Gefängniß schmachten ließ. Nach seinem in hohem Alter 1306 erfolgten Tode ward er selig gesprochen. Man hat von ihm eine große Zahl geistlicher Gedichte, die zwar in roher Sprache geschrieben, aber an Tiefe und Innigkeit der Liebe, sowie an Kühnheit, womit er gegen die Ausartung der Kirche auftritt, damals ihres Gleichen nicht hatten. Auch manche schöne lateinische Lieder in gereimten Versen haben sich erhalten, worunter das bekannte Stabat mater, welches freilich von Andern dem Papste Johann XXII. (1316—1333) zugeschrieben wird. Es findet sich zuerst in *Stella*, Annales genuenses [14]), und enthält mehre Strophen, welche die kirchliche Recension nicht aufgenommen hat. Seine Gedichte sind mehrmals gedruckt [15]). — Der zweite hier noch zu erwähnende Schriftsteller ist der als Lehrer Dante's berühmte Brunetto Latini. Zu Florenz, man weiß nicht, in welchem Jahre, geboren, ward er 1260 von der herrschenden Partei der Guelfen an Alfons X. von Castilien geschickt, um Hilfe gegen Manfred zu erwirken. Auf der Rückreise erfuhr er die Niederlage der Guelfen bei Montaperti und dies bestimmte ihn vorläufig in Frankreich zu bleiben. Nach fünf bis sechs Jahren, wo die Verhältnisse in Florenz sich geändert hatten, kehrte er dahin zurück und bekleidete bis an seinen 1294 erfolgten Tod die wichtigsten Staatsämter, wie er denn längere Zeit Schreiber, d. h. Kanzler, der Republik und auch ein Mal Priore gewesen. Giov. Villani [16]) rühmt ihn als einen höchst gelehrten Mann, welcher viel zur politischen und rhetorischen Ausbildung der Florentiner beigetragen habe. Sein Hauptwerk ist der Trésor, ein in Frankreich und daher in französischer Sprache geschriebenes encyklopädisches Werk in drei Theilen, worin er zuerst Weltgeschichte, Geographie und Naturgeschichte, zum Theil nach Plinius und Solinus, dann die Ethik, nach Aristoteles, zuletzt die Rhetorik und die Kunst den Staat zu regieren, nach ebendemselben und nach Cicero lehrt. Es ist ungedruckt geblieben, aber eine beinahe gleichzeitige Übersetzung von Bono Giamboni ist mehrmals gedruckt [17]). Ein zweites Werk ist der Tesoretto in 22 Capitoli, in siebensylbigen, paarweise gereimten, italienischen Versen. Es ist das erste Beispiel allegorischer Einkleidung in der italienischen Literatur. Der Dichter erzählt, wie er, auf der Rückkeh aus Spanien, in den Pyrenäen verirrt, die Natur ange troffen, welche ihn über Gott, die Schöpfung, die Erlö sung u. s. w. belehrt und ihm Anweisung gibt, wie e die Philosophie, die Tugend und Amor, auch, wenn e wolle, Fortuna finden könne. Er findet die Tugend un später Amor, entschließt sich aber, sich zu bekehren, leg seine Beichte in Montpellier ab und kehrt nach dem Ge birge zurück, wo er auf dem Olymp den Ptolemäus fin det. Dessen Belehrungen sollten nun, wie er selbst an gibt, in Prosa folgen, sie sind aber nicht vorhanden Statt dessen hat man bisher ungeschickterweise ein i gleicher Versart abgefaßtes kleineres Gedicht, il Favo letto, an einen Freund, Rustico di Filippo, gerichtet, hie angehängt, als ob es die Fortsetzung des Tesoretto wäre mit dem es durchaus Nichts gemein hat. Das Tesorett ist einem nicht genannten Mächtigen dedicirt, welcher ver muthlich Ludwig IX. ist. Diese bessere Einsicht verdank man dem neuesten Herausgeber des Tesoretto, dem Ab bate Zannoni, in seiner Ausgabe Fir. 1824. [18]). Au ßerdem werden dem Brunetto Latini noch einige Über setzungen, wie von dem Buche De inventione des Ci cero [19]) und der Reden Pro Ligario, Pro Marcello un Pro Dejotaro, sowie der Reden des Cäsar und de Cato aus dem Sallust beigelegt. Ganz allgemein wir er überdies als der Verfasser eines schmutzigen, zum Glüc fast ganz unverständlichen Gedichts in terza rima (wes halb er für den Erfinder dieser Versart galt), Il pataffi genannt, angesehen, welches eine Sammlung der abge schmacktesten florentinischen, nur im Munde des roheste Pöbels vorkommenden, Redensarten ist, unter welcher fa undurchdringlichen Hülle sich die Lust an den unnatür lichsten Lastern verbirgt; und ebendieser Umstand gab bis her die wahrscheinlichste Erklärung, weshalb Dante seine übrigens von ihm hochverehrten Lehrer einen so schlimme Platz in der Hölle anweist. Allein die genaueren Unter suchungen schon von Bandini und noch mehr vom Bi bliothekar Furia in Florenz haben gezeigt, daß dies We sowol Redensarten als Beziehungen enthält, welche nich dem 13., sondern dem 15. Jahrhundert angehören, un daß also Brunetto in dieser Hinsicht wenigstens unschul dig erklärt werden muß. Auch erwähnen weder Giov Villani, noch Filippo Villani in seiner Biographie de Brunetto Latini dieses Werk mit einer Sylbe. Da Buch ist übrigens Napoli 1788. 12. gedruckt. Als Dich ter des Tesoretto und des Favoletto kann sich Brunett mit den besten seiner Zeitgenossen messen, die er übe dies an Gelehrsamkeit und politischer Tüchtigkeit meisten übertrifft.

Nur höchst selten geschieht es, daß die Natur be einem Volke einen Mann entstehen läßt, in welchem sic gleichsam alle Strahlen seiner Zeit und seines Volkes con centriren, dem es gegeben ist, alle Richtungen des Lebens der Wissenschaft und des Glaubens seiner Zeit in sic

---

14) Bei *Muratori*, Script. rer. ital. T. XVII. 15) Laude Firenze, Bonaccorsi 1490. 4., selten und deshalb höchst schätzbar, weil diese Ausgabe viele Gedichte gegen die Kirche und den Papst enthält, welche die späteren Ausgaben weggelassen haben (Venet. 1514. 4.), vollständiger noch als die erste. (Venet. 1556. 8.) I Cantici del beato Jacopone da Todi. (Roma 1558. 4.) Le poesie spirituali etc., von Tresatti (Venet. 1617. 4.), ist zwar die reichste an Zahl der Gedichte, aber sonst wegen Auslassungen auch der lateinischen Gedichte wenig zu empfehlen. Einige bisher ungedruckte Gedichte hat Alessandro de Mortara (Lucca 1819.) herausgegeben. Vgl. *Wading*, Annales minorum und dessen Script. ordinis min. *Albizzi* liber conformitatum Sti. Francisci und Mohnicke, Kirchen- und literarhistorische Studien. (Stralsund 1827.) 1. Bd. 16) L. VIII. c. 10. 17) Treviso 1474. Fol. Venet. 1528. 8. Ibid. 1533. 8. Sowie einzelne Stücke daraus, namentlich die Ethik (Lyon 1568. 4.) und mit Noten von Manni. (Fir. 1734.)

18) Früher war das Tesoretto schon in Verbindung mit Ge dichten von Andern (Roma 1642. Fol. und Torino 1750. 8.), abe fehlerhaft, abgedruckt worden. 19) Roma 1546.

aufzunehmen und in seinen Werken als in einem treuen Spiegel darzustellen. Ein solcher Mann war Dante Allighieri, geboren zu Florenz 1265 und in der Verbannung zu Ravenna 1321 gestorben. Keinem seiner Zeitgenossen an philosophischer Bildung und theologischer Erkenntniß, an Innigkeit des christlichen Glaubens und Vaterlandsliebe nachstehend, erhebt er sich über Alle durch die wundervolle Gabe, Alles, was seine Seele bewegte und entzündete, was seine Liebe und seinen Haß erweckte, was er in der Tiefe des eigenen Herzens und im Kampfe mit der Welt erfahren und erschaut, auf die großartigste Weise, in der würdigsten Sprache der edelsten Poesie auszusprechen. Die höchste Besonnenheit eines, man möchte sagen, mathematischen Verstandes mit der höchsten Begeisterung verbindend wie Keiner, weiß er alle Seiten des Herzens zu berühren, und mit gleicher Sicherheit und Meisterschaft die äußern Erscheinungen der Natur, wie die tiefsten Regungen des Gemüths; die innigste Wehmuth, den zartesten Liebesschmerz, wie die gräßlichste Verzweiflung; die Wonne des Paradieses, wie die Verworfenheit der Hölle mit unübertrefflicher Anschaulichkeit und Wahrheit darzustellen. Er ist ohne Vergleich der größte Dichter seines Volkes und Wenige aus dem Alterthume und aus der neueren Zeit möchten ihm an die Seite gesetzt werden dürfen; und diese Zaubertöne der Dichtung und der Wahrheit hat er einer Sprache entlockt, die er sich selbst und seinem Volke erst geschaffen, die bei allen seinen Vorgängern noch ungeschickt lallt und wahrlich solche Kraft, solche Fülle, solche Lieblichkeit und Tiefe nicht ahnen ließ. Doch um hier den Raum zu ersparen und unnütze Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir auf den Artikel Dante dieser Encyklopädie verweisen, wo sein Leben und seine Werke ausführlich behandelt sind. Schon oben ist erinnert, daß die Liebe zur allegorischen Einkleidung in jenem Zeitalter sehr verbreitet war. Diese mit der Speculation und Mystik der damaligen Theologie innig verwandte Richtung findet sich mehr oder weniger herrschend in allen Werken Dante's und verleiht ihnen, neben mancher Dunkelheit, einen eigenthümlichen Reiz mehr. Aber wenn die Allegorie, von Meisterhand gebraucht, großartige Gebilde schaffen kann, so wird sie dagegen kalt, leblos und gradezu kindisch und langweilig unter den Händen geringerer Geister, welche, indem sie diese Bahn betraten, nicht, wie Dante, damit ihr innerstes Wesen und ihre eigene Anschauung aussprachen, sondern nur ebendiese Art der Darstellung als eine beliebte Mode befolgten. So ist es Mehren jener Zeit ergangen, welche ohne Zweifel meinten der **Divina Commedia** ähnliche Werke aufzustellen. Dahin gehört vor allen das **Quadriregio** des Federigo Frezzi aus Foligno, Bischofs dieses Ortes, welcher als solcher dem Concilio zu Kostnitz beiwohnte, wo er 1416 starb. Sein Gedicht **Quadriregio** oder **Quadriregno** enthält in vier Büchern 74 **Capitoli**. Das Ganze ist eine sehr ernst moralisch gemeinte allegorische Darstellung der Welt und der Menschen. Der Dichter durchwandert zuerst das Reich Cupido's, von ihm geleitet und vielfältig getäuscht. Dann erscheint Minerva, um ihm die wahre Gestalt der Dinge zu zeigen, und er durchwandert an ihrer Hand die Hölle und das Reich Satans, welches aber auf dieser Erde ist, und lernt alle Laster und ihre Strafen kennen. Zum irdischen Paradiese führen ihn Henoch und Elias, wo er die vier moralischen und die drei christlichen Tugenden kennen lernt. Zuletzt führt ihn die Liebe zum Himmel und zum Anschauen Gottes, worauf er dann zur Erde zurückkehrt. Nichts schadet dem sonst in angenehm fließender Sprache geschriebenen Gedicht mehr, als die zum höchsten Nachtheil des Dichters ausfallende, fast durch jeden Vers geweckte Erinnerung an die **Divina Commedia**, wovon das Ganze ein blasses, verworrenes Nachbild ist[20]). Ferner gehört zu dieser Classe: Fazio (Bonifazio) degli Uberti, ein Enkel des großen Farinata degli Uberti, und als solcher einer von den Florentinern geächteten Familie angehörig, in der Verbannung geboren und gestorben, man weiß nicht genau in welchem Jahre, doch ergibt sich aus seinem Werke, daß er 1367 noch lebte. Fil. Villani berichtet, er habe in großer Armuth gelebt und sich durch Schmeicheleien gegen unwürdige Fürsten erniedrigt. Er starb zu Verona. In der Jugend hatte er einige Sonette und Canzonen geschrieben; später sein großes Gedicht **Dittamondo**[21]) (**Dicta mundi**), worin er für die Erde leisten wollte, was Dante für die übersinnliche Welt. Es ist wieder eine Reise, auf welcher dem Dichter zuerst Ptolomäus das Weltgebäude erklärt, dann Solinus ihm als Führer dient. Sie durchwandern Italien, Griechenland und kommen zuletzt nach Asien, wo die Geschichte von den ersten Menschen bis auf David erzählt wird. Hier ist das Gedicht abgebrochen, vermuthlich durch den Tod des Verfassers. Einige erträgliche Schilderungen, wie z. B. Roms, welches unter der Gestalt eines alten, zerlumpten, aber doch königlichen Weibes sie herumführt, entschädigen wenig für die unsägliche Langweiligkeit des Ganzen. Das Gedicht ist in sechs Bücher und jedes in mehre Capitel, zusammen 154, getheilt. Von seiner Kenntniß anderer Sprachen geben zwei Stellen Zeugniß, worin er einen Courier[22]) französisch und einen Pilgrim[23]) provençalisch reden läßt. Als Gegner Dante's ist bekannt Cecco (Francesco) d'Ascoli; sein Familienname war Stabili, sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er lehrte eine Zeit lang Astrologie zu Bologna und zog sich Verfolgungen der Inquisition zu. Noch schlimmer erging es ihm in Florenz, wo er wegen ketzerischer Behauptungen 1327 verbrannt wurde. Man hat von ihm ein Gedicht **Acerba** (die Bedeutung des Titels ist zweifelhaft) in fünf Büchern,

---

20) Die älteren Ausgaben (**Perugia 1481. Fol. Milano 1488. Fol. Firenze s. a.** und **Fir. 1508. Fol.**) sind höchst incorrect. Die neueste und beste ist Foligno, von der dortigen Akademie zu Ehren ihres Landsmannes besorgt, 1725. 2 **Vol.** 4. mit Anmerkungen. 21) Man kennt nur vier Ausgaben, wovon die älteren (**Vicenza 1474. Fol.**) höchst selten und (**Ven. 1501. 4.**) unglaublich fehlerhaft sind. Nicht viel besser ist der Abdruck des Andreola, im **Parnasso Ital. (Ven. 1820.) 3 Vol.** Perticari hatte sich viel mit diesem Gedichte beschäftigt, gab es aber doch endlich auf. Seine und Monti's Verbesserungen sind benutzt in der von Silvestri (**Milano 1826. 16.**) besorgten Ausgabe, worin aber wieder mit allzu großer Willkür manches für die Sprache Charakteristische verändert worden ist. 22) **L. IV. c. 17.** 23) **Ibid. c. 21.**

wovon das erste, physischen Inhalts, von den Himmeln, den Elementen und mehren Naturerscheinungen handelt; das zweite, ethischen Inhalts, handelt von Tugenden und Lastern; das dritte von der Natur vieler Thiere und Edelsteine; das vierte will mehre schwierige Naturprobleme lösen; das fünfte endlich, aus einem Capitel bestehend, handelt vom Glauben. Das Ganze ist ein wunderliches unpoetisches Gemisch von scholastischer Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Aberglauben und Unsinn. Die Versart ist eine Sesta rima, die sich der Form der Terzinen nähert; die Reime folgen a, b, a, c, b, c u. s. w. Dante, mit welchem er in Briefwechsel gestanden haben muß, wird darin bei jeder Gelegenheit verhöhnt und ihm widersprochen; auch Guido Cavalcanti, Cino von Pistoja und viele Städte Italiens werden bitter getadelt [24]). Sehr unbedeutend als Dichter ist Francesco da Barberino, ein Rechtsgelehrter, 1264 geboren und zu Florenz 1348 an der Pest gestorben. Er hat zwei Werke geschrieben; die Documenti d'amore [25]), nicht etwa Anweisungen für Liebende, sondern Regeln zu einem klugen, wohlgefälligen und tugendhaften Verhalten im Leben; es ist in 22 Bücher, nach den verschiedenen Tugenden, getheilt, fast jedes Buch in verschiedener Versart, bald durch den Reim unter einander verkettete Quintette, bald paarweise Reime, bald in Sesta rima, bald längere, bald kürzere Verse. Dazwischen sind wieder längere und kürzere Regole und räthselhaft ausgedrückte Motetti vertheilt. In Erfindung, Form und Sprache erinnert es mehr an die Provençalen als an seine italienischen Zeitgenossen und steht der volksmäßigen Auffassung näher als der allgemein herrschenden Kunstpoesie seiner Zeit. Das zweite Werk, welches er später geschrieben, und worin er oft sich auf das erste bezieht, führt den Titel: Del reggimento e de' costumi delle Donne [26]) und gibt sehr ins Detail gehende Lehren für Frauen jedes Alters und jedes Standes. Es enthält 20 Abtheilungen in reimlosen Versen, das erste Beispiel dieser Art, mit vielen kleinen Erzählungen, Anekdoten und Novellen in Prosa untermischt [27]). Jede Abtheilung setzt ein Bild voraus, welches den Inhalt versinnlichen soll. Die Einkleidung ist, daß ein Weib, die der Dichter nur Madonna nennt, ihm den Auftrag gibt, dies Werk zu schreiben, wobei er jedoch nur die Feder führen soll, indem Ehrbarkeit, Kunst und Beredsamkeit, welche, sowie andere Tugenden, redend eingeführt werden, ihm die Gedanken und die Worte eingeben würden. Es ist beiweitem interessanter als das erste. — Neben dieser meist in das Gewand der Allegorie sich kleidenden ethischen, reli-

giösen und didaktischen Richtung, welche mit den ebe
genannten Dichtern fast für immer abgeschlossen und b
endigt worden, zieht sich durch alle Jahrhunderte der it
lienischen Literatur der bald sparsamer, bald reichlich
fließende Strom der erotischen Lyrik, deren erste unschei
bare Quellen oben angegeben worden. Und sowie je
allegorische Richtung ihren Höhepunkt im Dante find
so diese Lyrik im Petrarca; nur daß jener wie ein ei
samer, Alles überragender, Fels über seine Zeit sich erhel
dieser aber nur als der höchste Gipfel eines langen, s
zu ihm erhebenden und von ihm sich hinabsenkenden G
birgsrückens erscheint. Als die vermittelnden Glied
zwischen jenen früher erwähnten ersten Lyrikern und de
Petrarca, doch den ersteren durchaus näher verwan
wären noch etwa zu nennen: Benuccio Salimbeni u
Bindo Bonichi, Beide aus Siena und Beide in d
30ger Jahren des 14. Jahrhunderts gestorben. Beiw
tem höher und dem Petrarca viel näher steht Cino (Gu
toncino) da Pistoja, dessen Familienname Sinibuldi od
Sinibaldi war. Ebenso ausgezeichnet als Rechtsgelehr
wie als Dichter, hat er 1314 einen geschätzten Comme
tar über die neun ersten Bücher des Codex geschrieb
und von seinen, an seine Geliebte Selvaggia gerichtet
Gedichten stehen viele denen des Petrarca sehr nahe.
war 1270 zu Pistoja geboren, studirte in Bologna u
mußte als Ghibelline seine Vaterstadt verlassen. W
Dante brachte er einen großen Theil seines Lebens
der Verbannung zu, und wie jener verlor er früh
Jugendgeliebte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verschaf
ihm eine Anstellung als Lehrer des Rechts zu Trevigi u
vorzüglich zu Perugia, wo der berühmte Bartolus se
Zuhörer war; zuletzt lehrte er 1334 in Florenz. E
1334 ward ihm vergönnt, seine Vaterstadt wiederzuseh
wo er aber schon 1336 starb und wo ein schönes De
mal die Achtung bezeugt, in welcher er bei seinen Ze
genossen stand. Dante und Petrarca ertheilen ihm groß
Lob als Dichter. Seine Gedichte finden sich theils
den früher angeführten Sammlungen, theils sind sie a
einzeln gedruckt [28]). — Der Name des Francesco P
trarca, geboren zu Arezzo 1304, † 1374 zu Arqua, ein
Dorfe unweit Padova, bezeichnet den Gipfel der Anmu
in der italienischen Lyrik. Dies, und daß er der gele
teste Mann seiner Zeit, der eifrigste Beförderer der du
ihn vorzüglich neu angeregten humanistischen Studi
und in sofern der Anfangspunkt einer neuen, höchst b
deutenden Richtung für Italien gewesen, kann ihm ni
streitig gemacht werden; aber seine kleinliche Eitelkeit, d
ihn zeitlebens von einem Fürsten zum andern trieb, wä
rend er mit römischen Phrasen die Unabhängigkeit
das höchste der Güter pries, die Schwäche seines Ch
rakters, die ihn zeitlebens zwischen edler Liebe, Sinnenl
und mönchischer Askitik hin- und herschwanken ließ, s

24) Dies wunderliche Werk ist bis 1546 neunzehn Mal gedruckt worden, unter anderm Ven. 1478 mit einem Commentar von Niccolò Massetti. Auch gibt es einen ganz modernen Abdruck ohne Ort und Jahr. 25) Die Documenti sind zum ersten Male von Federigo Ubaldini (Roma 1640. 4.) mit Kupfern herausgegeben worden; ein nachlässiger Abdruck davon im Parnasso ital. von Andreola. (Ven. 1820. 16.) 26) Die einzige, aber recht gute, von Manzi besorgte Ausgabe ist (Roma 1815.) mit Anmerkungen und Lexikon. 27) Einige derselben sind in die Scelta di novelle antiche (Modena 1826.) aufgenommen worden.

28) Ven. 1589. 4., aber sehr fehlerhaft. Die einzig schätzb
Ausgabe ist: Vita e poesie di *M. Cino* (Pisa 1813.), wozu 18
ein Supplimento und bald nachher noch ein Appendice dazu
schien. Neueste Ausgabe der Poesie, 1826. Alles von Ciam
besorgt, welcher früher schon Memorie della vita di *M. Cino* (Pi
1808.) herausgegeben hatte.

gänzlicher Mangel an Sinn für die Natur und für die unmittelbar gegenwärtigen Verhältnisse, während er mit Begeisterung die Zustände des Alterthums studirte und anpries, setzen ihn tief unter den von ihm beneideten und ebendeshalb auch nicht in seiner ganzen Größe erkannten Dante herab. Eine ausführliche Charakteristik seines Lebens und seiner Werke gibt der ihn betreffende Artikel dieser Encyklopädie. Von den Zeitgenossen Petrarca's, welche aber, mit Ausnahme des Cino und des Boccaccio, in poetischer Hinsicht unendlich fern von ihm stehen, mag es genügen, Antonio da Ferrara, † 1363, von welchem man ein Klagegedicht auf den vermeinten Tod Petrarca's besitzt, Francesco degli Albizzi, Freund und Verwandter Petrarca's, † 1348; Sennuccio del Bene, einer der genauesten Freunde Petrarca's, vermuthlich 1349 gestorben, und Zenone de' Zenoni aus Pistoja, ebenfalls ein Freund Petrarca's, welcher ein Gedicht in 13 Capiteln, Pietosa fonte[29]) betitelt, auf den Tod seines Freundes schrieb, zu erwähnen. — Auch von der heiligen Catarina da Siena, † 1380, hat man einige unbedeutende geistliche Gedichte. Unter dem Namen Buonaccorso da Montemagno aus Pistoja hat man Gedichte[30]), welche theils einem Älteren dieses Namens aus dem 14., theils seinem Enkel aus dem 15. Jahrhundert angehören. Eigenthümlicher ist Antonio Pucci, ein florentinischer Glockengießer, vermuthlich 1373 gestorben, welcher das erste Beispiel der burlesken Poesie gegeben, theils in seinen in der Sammlung des Allacci befindlichen Gedichten, theils in einem größeren Gedichte in Terzinen, Delle cose fiorentine, wovon aber nur das letzte Capitolo, im Anhange zur Bella mano, abgedruckt ist. Er hat auch die ganze Chronik des Giov. Villani, unter dem Titel Centiloquio, in Reime gebracht.

Wir sind gewohnt in einigen der eben erwähnten Dichter den Glanz des 14. Jahrhunderts zu sehen. Anders dachten die Zeitgenossen, mit Ausnahme auch hier des einzigen Dante; nur wer lateinisch dichtete, schien ihnen des Dichterlorbeers würdig; weshalb auch Dante sich in zwei lateinischen Eklogen über diesen Punkt gegen einen damals als Dichter hochgeachteten Freund, Johannes Virgilii in Bologna, vertheidigte. Der älteste unter den hier der Vollständigkeit wegen zu erwähnenden lateinischen Dichtern ist Henricus de Septimello, ein armer Geistlicher aus dem Toscanischen, welcher dieses Umstandes wegen auch wol Henricus pauper, oder Samariensis genannt wird. Er lebte gegen das Ende des 12. Jahrhunderts und schrieb ein Werk in vier Büchern, in elegischen Versen, De diversitate fortunae et philosophiae consolatione, welches, wie elend es auch ist, lange Zeit in Schulen gelesen wurde. Es ist von Leiser in Historia poetarum medii aevi 1721 herausgegeben, auch ist es in einer alten italienischen Übersetzung[31]) vorhanden. Auch Petrarca glaubte zeitlebens seinen Ruhm nur durch seine lateinischen Gedichte, Eklogen, Episteln und vorzüglich durch das Epos Africa begründen zu können, wie er denn auch nur dieser Producte wegen 1341 auf dem Capitol gekrönt wurde. Von seinen Zeitgenossen und Freunden, welche damals als Dichter glänzten, wird es genügen, nur die wichtigsten mit Namen zu erwähnen. Solche waren: sein Lehrer Convennole oder Convennevole aus Prato in Toscana; Zanobi da Strada, welcher 1355 den Dichterlorbeer von Karl IV. zu Pisa empfing und 1361 starb; Barbato von Sulmona; Thomas von Caloria in Sicilien; Johannes Barrili, ein Neapolitaner, und der berühmteste von ihnen Lino Colluccio Salutati, in Toscana 1330 geboren und 1406 gestorben. An wahrem Talent übertrifft sie Alle Francesco Landino aus Florenz, wegen seiner Geschicklichkeit im Orgelspiel dagli Organi genannt; er erblindete schon in der Jugend und zeichnete sich dennoch sowol durch sein ungewöhnliches Talent für Musik, wie auch durch einige italienische, mehr aber noch durch seine lateinischen Gedichte aus, welche indessen ungedruckt geblieben sind. Auch selbst Versuche dramatischer Dichtung wurden in lateinischer Sprache gemacht. So hat der als Geschichtschreiber der Begebenheiten seiner Zeit und als talentvoller Staatsmann achtungswerthe Albertinus Mussatus aus Padua, geboren 1261, † 1330, nicht blos einen Theil seiner Historia Augusta in Hexametern geschrieben, sondern auch zwei Tragödien, Ecerinis, welche den Untergang des berühmten Ezzelino da Romano schildert, und Achilleis[32]), nach dem Muster des Seneca gedichtet, und selbst Petrarca hatte in seiner Jugend eine ihm selbst später abhanden gekommene Komödie, Philologia, geschrieben.

Auch die Prosa erhob sich in diesem Zeitraume rasch von dem ersten Stammeln der Kindheit zu einer Reife und Correctheit des Ausdrucks, welcher noch jetzt von Manchen, wiewol offenbar mit Unrecht, als der nicht wieder erreichte Gipfel der Classicität betrachtet wird; obwol eingestanden werden muß, daß es der italienischen Literatur überhaupt an einem als allgemein gültig anerkannten Musterbilde der Prosa fehlt. Der Name Boccaccio glänzt in dieser Hinsicht als der dritte Stern des 14. Jahrhunderts. Das älteste, was die italienische Prosa aufzuweisen hat, ist ohne Zweifel ein aus der Feder des Franziskus von Assisi, † 1226, geflossenes, in rhythmischer Prosa, nach Art der kirchlichen Prosen, abgefaßtes Lob Gottes, bekannt unter dem Namen Cantico del sole[33]). Allein, da dies von Manchen als ein Gedicht in reimlosen sehr frei gebildeten Versen betrachtet wird, und demgemäß mancherlei Veränderungen erfahren hat, so bleibt die Authenticität einigem Zweifel unterworfen. Fast ebenso alt ist eine trefflich geschriebene Übersetzung des Buches von Cicero, De oratore, von Fra Gui-

29) In *Lami* deliciae eruditorum. T. XIV.

30) Sie finden sich in der Sammlung des Pilli (Roma 1559.) und besonders gedruckt Firenze 1718 und Cologna (bei Vicenza) 1762.

31) Herausgegeben von Manni. (Firenze 1730. 4. Milano 1815. 16. Genova 1829. 12.)

32) Mit den Episteln, Eklogen und Elegien des Mussatus zusammen Venet. 1636. Fol. und in *Graevii* et *Burmanni* Thes. Antiq. Ital. T. VI. P. II.

33) Opera S. Francisci von Wading und in Opere del Conte Perticari. T. II. p. 256 genau abgedruckt.

dotto da Bologna, ums Jahr 1257, welche dem König Manfred dedicirt ist. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts fängt eine Reihe von geschichtlichen Aufzeichnungen an, worunter mehre durch Sprache, Ton und Darstellung wahrhaft musterhaft zu nennen sind. Der älteste Geschichtschreiber in italienischer Sprache ist Matteo Spinelli aus Giovenazzo, im Neapolitanischen, welcher in einer freilich sehr rohen, der Mundart seines Landes entlehnten, Sprache eine chronikenartige Geschichte seiner Zeit, von 1247—1268, geschrieben hat[34]). Das Meiste erzählt er als Augenzeuge und scheint sich Tag für Tag das Vorgefallene aufgezeichnet zu haben. Beiweitem gebildeter ist die Sprache des Armannino, giudice di Bologna, in seiner ungedruckten Chronik Fiorità d'Italia, wovon bei Perticari II. p. 322 ein Bruchstück zu finden ist, sowie die des ersten florentinischen Historikers Ricordano Malespini, † 1281. Seine Geschichte reicht von Erschaffung der Welt bis zu seinem Todesjahre. Was er von jenen ersten Zeiten berichtet, ist durchaus Mährchen oder Fabel, aber er wird zuverlässig und treu, sobald er von seiner Zeit handelt. Sein Neffe, Giacchetto di Francesco Malespini, hat sie bis 1286 fortgesetzt[35]). Ganz auf seine Zeit sich beschränkend und ein wahres Muster von Treuherzigkeit, wackerer Gesinnung und Wahrheitsliebe, wie auch von Einfachheit und Zierlichkeit der Sprache ist das Werk des Dino (Aldobrandino) Compagni, aus einem achtbaren florentinischen Geschlechte. Es umfaßt die Jahre von 1280—1312[36]). Ob er, wie Einige glauben, noch bis 1323 gelebt habe, ist wenigstens ungewiß. Er hat die bedeutendsten Ämter in seiner Vaterstadt verwaltet und redet oft von sich als von einem Mithandelnden. Berühmter ist das große Werk des Giovanni Villani aus Florenz, † 1348. Seine Geschichte in zwölf Büchern reicht von der Gründung von Florenz bis zu seinem Tode, ist aber zugleich eine wahre, freilich etwas novellenartige Universalgeschichte. Auch er fängt mit fabelhaften Urgeschichten an, wobei er ganze Seiten aus Ricordano Malespini genommen hat, ohne ihn zu nennen, und ist ein eifriger Guelfe, wie jener ein Ghibelline. Zuverlässig ist er nur, wo er von seiner Zeit und seiner nächsten Umgebung redet. Sein Bruder, Matteo Villani, und dessen Sohn, Filippo Villani, setzten die Geschichte in eilf Büchern bis 1364 fort. Das Ganze ist oft gedruckt[37]). Außer diesen bekannteren und oft gedruckten Werken wären hier noch manche kleinere, aber darum für die Geschichte nicht minder wichtige, theils gedruckte, theils noch ungedruckte Werke ähnlicher Art zu nennen. Zu den ersteren gehören: die Storia della guerra di Semifonte da M. *Pace da Certaldo*[38]), einem Freunde Villani's; die Cronica di Firenze dal 1300—1370 di *Donato Velluti*[39]); die Cronica delle cose d'Italia, dal 1080—1305, di *Paolino Pieri*[40]); die Ragionamento e lettere di *Lapo di Castiglionchio*[41]); die Storia di Marchionne di *Coppo Stefani*[42]); das Diario des Monaldi[43]); die Annali di Simone della Tosa[44]) und manche andere. Unter den zum Theil wenigstens noch ungedruckten nehmen durch historische Wichtigkeit den ersten Platz ein die Ricordanze, oder Familienbücher, Actenstücke und wahre Memoiren mehrer bedeutender florentinischer Familien. Diese Sitte der Privataufzeichnungen für die Nachkommen hat sich bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bei Vielen erhalten, und vieles davon liegt noch in den Archiven und Bibliotheken von Florenz[45]). Das in vieler Hinsicht merkwürdigste Buch über diese Periode ist der unter dem sonderbaren Namen Il milione bekannte Reisebericht des Venetianers Marco Polo. Sein Vater, Niccolò, und sein Oheim, Matteo, hatten schon um 1250 große Reisen bis in das Innere der Tatarei gemacht, von welchen sie 1269 zurückkehrten, um, etwa 1271 oder 1272, mit dem indessen herangewachsenen Marco abermals jene Länder zu besuchen. Sie wurden an dem Hofe Kublai Khans sehr gut aufgenommen und Marco Polo insbesondere bereiste in wichtigen Geschäften China und andere entlegene Provinzen des großen Reiches. Erst nach 17 Jahren, 1295, kamen die kühnen Reisenden nach Venedig zurück. Polo ward bald nachher in einer Seeschlacht mit den Genuesern von diesen gefangen, und in dieser Gefangenschaft schrieb er, wol größtentheils aus dem Gedächtniß, seine Erinnerungen auf, denen es wie dem Herodot gegangen ist, zuerst für Lügen gehalten und später, was die vom Erzähler selbst gesehenen Dinge betrifft, als treue Wahrheit erkannt zu werden. Man hat von diesem Werke manche abweichende Handschrift, sowol in lateinischer als in italienischer Sprache[46]).

Auch in lateinischer Sprache hat dieser Zeitraum bedeutende Geschichtswerke hervorgebracht. So das schon

34) Bei *Muratori*, Rer. ital. script. T. VII. Commentaire historique etc. chronologique sur les éphémérides intitulées *Diurnali di M. Matteo di Giovenazzo*, par *H. D. de Luynes*. (Paris 1839. 4.) 35) Beide zuerst Firenze, Giunti 1568. 4. dann ibid. 1598. 4. 1718. 4. Beste Ausgabe: Fir. 1816. 4. von Follini besorgt. 36) Bei *Muratori*, Rer. Ital. T. IX. (Fir. 1728. 4. Pisa 1818. 8. Livorno 1830. 8. Venezia 1833. 8. 37) Giov. Villani allein zuerst Venet. 1537 und Firenze 1554, besser ibid. 1587. 4. Alle drei zusammen Milano 1729. 2 Vol. Fol., am besten Firenze, Magheri 1823. 8 Vol. 8. Diese Ausgabe enthält auch die früher von Mazzuchelli (Venet. 1747.) herausgegebene alte Übersetzung der Vite degli uomini illustri, von Fil. Villani, deren lateinisches Original ungedruckt geblieben ist. Endlich Fir. 1825. 1826. 6 Vol. 8.

38) Fir. 1753., worin noch als Anhang die Cronichette di Neri degli Strinati. 39) Fir. 1731. 4. 40) Roma 1755. 4. 41) Bologna 1753. 4. mit Kpfrn. 42) In Delizie degli eruditi toscani. (Fir. 1770—1789.) T. VII—XVII. 43) In Storie pistolesi. (Fir. 1733. 4. und Prato 1835. 12.) 44) In Cronichette antiche. (Fir. 1733. 4.) 45) Vgl. den höchst lehrreichen Aufsatz von Gervinus: Geschichte der florentinischen Historiographie in: Historische Schriften. (Frankfurt a. M. 1833.) Mehre bedeutende Gelehrte Toscana's haben sich in neuester Zeit vereinigt zur Herausgabe noch ungedruckter, oder sehr selten gewordener historischer Werke und unter dem Titel Archivio storico italiano sind davon seit 1842 in Florenz bei Vieusseux schon 8 Bände erschienen. 46) Der erste Abdruck ist der in Ramusio's Raccolta di viaggi. (Venet. 1550—1556. Fol.) T. 2. Erst in neuerer Zeit ist eine schöne, kritische Ausgabe vom Grafen Baldelli Boni, Viaggi di Marco Polo (Fir. 1827.) 4 Vol. 4., mit zwei Karten besorgt worden. (Venezia 1829.) 2 Vol.

oben angeführte Werk des Albertinus Mussatus; dann die Chronik von Venedig, in einigen Handschriften Mare magnum betitelt, welche den Zeitraum von Gründung der Stadt bis 1342 umfaßt, von dem auch als Krieger und Staatsmann ausgezeichneten Dogen Andrea Dandolo, welche sich durch die ersten Versuche wahrhaft geschichtlicher Forschungen auszeichnet. Er war ein Freund Petrarca's, und einige seiner Briefe an diesen finden sich in des Dichters Werken. Er starb 1354. Seine Chronik findet sich bei Muratori T. XII. Noch ungleich wichtiger ist des venetianischen Edeln Marino Sanuto Liber secretorum fidelium crucis [47]). Er hatte mehre Male den Orient bereist, war selbst in Armenien und Ägypten, und gibt wichtige Aufschlüsse sowol über die Kreuzzüge als über die damaligen Handelsverhältnisse. Mehr noch als Venedig zeichnete sich Genua durch die Sorge für die Erhaltung seiner Geschichte aus: hier wurde sie im Auftrage des Staats aufgezeichnet und die einfach geschriebene Chronik des Caffaro, aus dem 12. Jahrhundert, macht den Anfang einer Reihe interessanter Geschichtswerke. — Aber nicht blos die großen Ereignisse der eigenen oder der vergangenen Zeit, nicht blos die politisch wichtigen Begebenheiten, auch die kleineren Ereignisse des alltäglichen Lebens, in sofern sich Schalkheit, Witz oder Kühnheit, Übermuth und Lüsternheit darin offenbaren, schienen der Aufzeichnung würdig, wie sie gewiß oft den Stoff zu heiterer, geselliger Unterhaltung abgegeben hatten. So entstanden Sammlungen von Anekdoten und Schwänken aller Art, welche so großen Beifall fanden, daß sie bald der Gegenstand einer der italienischen Literatur ganz besonders eigenthümlichen, künstlich ausgebildeten Form der Erzählung, der Novelle, wurden, deren wesentlicher Gegenstand die Geschichte dessen ausmacht, was gleichsam hinter dem Rücken der Gesetze und des äußerlich beobachteten Anstandes unter den Menschen geschieht, und ebendaher nur zu oft zur Darstellung des absolut Verwerflichen ist gemisbraucht worden. Die älteste Sammlung dieser Art, die wir besitzen, sind die bekannten Cento novelle antiche, aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Der Verfasser, oder vielmehr Sammler, ist unbekannt. In der ältesten Ausgabe (Bologna 1525. 4.) lautet der Titel: Le ciento novelle antike. Fiori di parlare, di belle cortesie e di belle valentie e doni etc. Eine spätere, von Vincenzo Borghini besorgte, betitelt: Libro di novelle, di bel parlar gentile etc. (Fir. 1572. 4.), weicht durch willkürliche Veränderungen sehr von der ersteren ab. Die beste neuere (Milano, Tosi 1825.) ist ein treuer und correcter Abdruck der von 1525. Der Preis in dieser Gattung der Erzählung wird allgemein dem Boccaccio zuerkannt, dessen übrige zahlreiche und gelehrte Werke durch sein Decamerone fast in Vergessenheit gebracht worden sind. Giovanni Boccaccio war die Frucht der außerehelichen Liebe seines Vaters Boccaccio di Chellino und einer jungen Pariserin. Er ward 1313 in Paris selbst, oder doch gewiß in Frankreich geboren. Doch muß er in früher Jugend schon nach Florenz gekommen sein. Von der Mutter weiß man nichts weiter. Der Vater war ein mittelmäßig begüterter Kaufmann, welcher in hohem Alter noch ein Mal heirathete und einen Bruder Boccaccio's, Jacopo, zeugte. Da Certaldo nennt sich Boccaccio oft, weil seine Vorfahren aus diesem kleinen Orte stammten. Nur kurze Zeit konnte der Knabe, in welchem sich früh schon die Liebe zur Poesie regte, eine gelehrte Schule besuchen. Kaum herangewachsen, ward er als Lehrling einem Kaufmanne übergeben, mit welchem er mehre Länder bereiste, namentlich Frankreich, wo er vermuthlich auch blieb, als nach sechs Jahren der Vater, überzeugt, daß er zum Kaufmann nicht zu brauchen sei, ihm das Studium des kanonischen Rechts empfahl. Auch damit verschwendete er sechs andere Jahre ohne Nutzen, vermuthlich in Paris. Der Vater verlangte nun, daß er zum Handel zurückkehre, und sendete ihn in dieser Absicht nach Neapel, wo aber das Schicksal des jungen Mannes sich bald ganz anders entschied. Im Umgange mit mehren gebildeten Männern am Hofe König Robert's und mit verschiedenen dort ansässigen Florentinern überließ er sich ganz seiner Neigung zu den humanistischen Studien. Ein zufälliger Besuch des angeblichen Grabes Virgil's wird gewöhnlich als der entscheidende Moment in seinem Leben angeführt, und die Erscheinung Petrarca's, welcher sich 1341 vor seiner Krönung auf dem Capitol in Neapel öffentlich examiniren ließ, mag wol nicht wenig dazu beigetragen haben, die Seele des Jünglings zu entzünden. In ebendiesem Jahre sah er zum ersten Male eine vornehme Dame des Hofes, eine an einen Edelmann verheirathete uneheliche Tochter des Königs, deren Liebe er, wie er zu verstehen gibt, durch große Kühnheit gewann, und die er, unter dem Namen Fiammetta, vielfältig besungen; den wahren Namen Maria aber nur als Akrostichon in der Amorosa visione angedeutet hat. Für sie hat er die meisten seiner früheren Werke geschrieben. Das erste von allen ist wahrscheinlich der Filopono [48]), oder Filocopo, auch Filocolo genannt, ein Roman in Prosa. Es ist die bekannte Geschichte des Florio und des Blancafiore, die aber hier in einer noch in schülerhafter Nachahmung des Alten begriffenen, höchst schwerfälligen und schwülstigen Sprache, mit Episoden und wunderbaren Begebenheiten überladen, erzählt wird. Ein zweites fast gleichzeitiges Werk ist die Teseide [49]) in zwölf Büchern, das erste Beispiel eines romantischen Epos in Ottava rima, deren Erfindung indessen wol allzu zuversichtlich dem Boccaccio zugeschrieben wird. Es ist ein Ritterroman, in dem Theseus und seine Zeit ganz in das Costüm des ritterlichen Mittelalters gekleidet sind. Bald,

47) Bei *Bongars*, Gesta Dei per Francor. (Hannov. 1611.) T. II.

48) Zuerst Venet. 1472. Fol. Milano 1476. Fol. 1478. Fol. Napoli 1478. 4. Milano 1520. 4. Ven. 1527. 8. geschätzt ist: Firenze, Giunta 1594. 8. und in der Sammlung der Werke Boccaccio's (Napoli 1723.) Neueste und beste in der Gesammtausgabe Opere vulgari di *G. Boc.* (Firenze, Magheri 1827 sq.) 15 Bücher 8. Auch 1829. 2 Vol. 8. 49) Erste Ausgabe Ferrara 1475 Fol., dann ohne Ort und Jahr 4. Venet. 1528. 4. 1564. 8. Milano, Silvestri 1819. 8. Fir. 1831. 8.

etwa 1343, vom Vater nach Florenz zurückgerufen, schrieb er für die Geliebte zwei neue Werke. Den Ameto [50]), commedia delle ninfe fiorentine, ein allegorischer Roman, worin gezeigt wird, wie ein roher Hirt durch die Liebe veredelt und gebildet wird. Hauptfiguren darin sind sieben Frauen, ohne Zweifel Bilder wirklicher Personen aus der Bekanntschaft des Dichters, zugleich aber auch Allegorien der vier weltlichen und drei geistlichen Tugenden; jede erzählt die Geschichte ihrer Liebe und die Fiammetta repräsentirt darunter die Hoffnung; jede Erzählung schließt mit einem Gedichte in Terzinen. Die Prosa ist darin schon beiweitem ausgebildeter als in dem früheren Werke. Das zweite ist die Amorosa visione [51]) in Terzinen, die man wol ein verunglücktes Werk nennen mag. Es ist eine Allegorie von Glück, Weisheit, Ruhm, Liebe u. s. w., worin die berühmtesten erotischen Fabeln des Alterthums verwebt sind; die allegorischen Personen des Ameto kommen alle auch hier wieder vor. Dabei bilden die ersten Buchstaben jeder Terzine durch das ganze Gedicht zwei Sonette an Fiammetta, welche hier Maria genannt wird, und eine Canzonette an die Leser. Die Wiederverheirathung des schon im Alter vorgerückten Vaters veranlaßte vermuthlich Boccaccio 1344 nach Neapel zurückzukehren, wo er bis etwa 1350 blieb. Hier schrieb er für seine Fiammetta den Filostrato [52]), der Name, halb griechisch, halb lateinisch, soll heißen, der von der Liebe Niedergeworfene. Es ist wieder ein romantisch-episches Gedicht in zehn Büchern in Ottava rima, welches in leichter, fließender Sprache die Liebesgeschichte des Troilus und der Cressida, der Tochter des zu den Griechen übergegangenen Kalchas, enthält. Cressida wird dem Vater ausgeliefert, und ihre Untreue, da sie den Diomedes liebt, veranlaßt den Troilus, den Tod im Kampfe mit Achill zu suchen. Das Costüm ist ebenso gehalten wie in der Teseide. Aus der nämlichen Zeit sind vermuthlich das Ninfale Fiesolano und gewiß die Amorosa Fiammetta. Das Ninfale Fiesolano [53]), oder die Liebesgeschichte des Africo und der Mensola, ein kleines, episch-romantisches, etwas schlüpfriges, auf toscanischem Boden ruhendes Gedicht in Ottaven, scheint ein nicht unglücklicher Versuch einer poetischen Behandlung einer einzelnen Novelle. Die Amorosa Fiammetta [54]), in sieben Büchern, ist, nächst dem Decamerone, das schönste Werk Boccaccio's in Prosa, worin Fiammetta, selbst redend eingeführt, ihr kurzes Liebesglück und ihren Schmerz über die Trennu von dem Geliebten mit glühender Sehnsucht ausspri Gewiß hat er auch während seines Aufenthaltes in N pel, vielleicht sogar auf den Wunsch der ihm befreunde berüchtigten Königin Johanna die Aufzeichnung der N vellen des Decamerone angefangen. Er kehrte 1350 n Florenz zurück, wo er am Ende dieses Jahres den P trarca auf einer Durchreise empfing und bewirthete, u damit den Grund zu einer Freundschaft legte, welche der Tod trennte, und welche zu einem häufigen Bri wechsel beider Männer und mehren Reisen Boccacci zum Petrarca, nach Mailand und Venedig, Veranlassu gab. Ein Jahr etwa später schrieb er die Origine, vi e costumi di Dante [55]), eine mehr rhetorische als his rische Apologie des von ihm hochverehrten, von den F rentinern unbillig gehaßten Dichters. In den folgend Jahren wurde er von seiner Vaterstadt zu mehren, zu Theil bedeutenden, Gesandtschaften gebraucht; worun auch eine an den Markgrafen Ludwig den Baier v Brandenburg; man weiß aber nicht, wo er ihn getroff Im J. 1353 erschien endlich das Werk, welches von d Italienern als das größte Meisterstück ihrer Sprache, Prosa, betrachtet wird, das Decamerone [56]), worin v sieben edlen Jungfrauen und drei Jünglingen, welche 1348 in Florenz wüthende Pest auf ein nahe geleger Landgut getrieben hat, in zehn Tagen 100 Novellen s mannichfaltigen Inhalts erzählt werden. Die Beschr bung der Pest bildet den großartigen Vordergrund Gemäldes, und immer neue Schilderungen der Gege und des Morgens, sowie ein kleines, zum Tanz gesun nes, Gedicht am Schlusse jeder Giornata, umfassen gle zierlichen Rahmen die Erzählungen jedes Tages. T lich wird, um Ordnung zu erhalten, ein König oder e Königin erwählt, welche den Stoff der Novellen für d folgenden Tag bestimmen. Nur die wenigsten dieser G schichten mögen eigene Erfindung sein, die meisten aus alten französischen Contes et Fabliaux und a älteren italienischen Sammlungen entlehnt, viele a

---

50) Erste Ausgabe Roma 1478. 4. Trevigi 1479. 4. Venet. 1503. Fol. Firenze 1521. 8. 1529. 8. und mehre venetianische von 1545. 1558 u. s. w. Die neuesten Parma 1802. 8. und Fir. 1834. 8. 51) Erste Ausgabe Milano 1521. 4., höchst incorrect. Nicht viel besser Ven. 1558. 8. und Palermo 1818. 8. Neueste Fir. 1833. 8. 52) Erste Ausgabe Per maestro Luca o. D. u. J. 4., vermuthlich Vened. zwischen 1480—1483. Bologna 1498. 8. Milano 1499. 4. Venet. 1501 und 1528. 4. Neuere: Parigi 1789. 8., höchst entstellt; es gibt kaum 200 Exemplare davon, da die übrigen Makulatur geworden. Die neueste Fir. 1831. 8. 53) Erste Ausgabe Venet. 1477. 4., dann eine aus dem 15. Jahrh. o. J. 4. Fir. 1518. 8. 1568. 4. Londra, Parigi 1778. 12., besser wenigstens als die früheren. Die beste Fir. 1834. 8. 54) Erste Ausgabe Padova 1472. 4., dann o. J. Fol. Firenze, Giunta 1517. 1524. 1533. 1594. 8. Parma 1801. 8. und Fir. 1829. 8.

55) Zuerst in der Ausgabe des Dante (Venet. 1477. Fo für sich allein Roma 1544. 8. Fir. 1576. 8., beiweitem besser a Fir. 1723. 4., am besten Venet. 1825. 8. von Gamba besor und Fir. 1829. 56) Bei der übergroßen Zahl der Ausga können hier nur die wichtigsten angeführt werden. Unter den ä ren, größtentheils sehr seltenen, sind zu nennen: die vermuthlich e o. J. und O. sogenannte Deo gratias Ausgabe Fol. Venet. V darfer 1471. Fol. Mantova 1472. Fol., und mehre andere dem 15. Jahrh. Firenze, Giunta 1516. 4. Die Aldina von 15 die überaus seltene und geschätzte Fir. 1527. 4. Eine Menge netianer Ausgaben von Ruscelli, Lod. Dolce und Andern beso alle ohne sonderlichen Werth. Dann die verstümmelten, aber we der Correctheit des Textes geschätzten Ausgaben (Firenze, Giu 1573. 4.) von einer Deputation der Akademie besorgt: 1582. von Lion. Salviati noch strenger revidirt. Unter den neu unverstümmelten Ausgaben verdienen Erwähnung: Amsterdam (N poli) 1718. 2 Vol. 8., von Ciccarelli besorgt. Lucca 1761. genauer Abdruck des ältesten Manuscripts von Amaretto M nelli. Milano 1803. 4 Vol. 8., von Ferrario besorgt. Pa 1812. 8 Vol. 16., von Colombo. Firenze, Molini 1820. und der neueste Abdruck in der Gesammtausgabe der italienisc Werke Boccaccio's Firenze, Magheri 1827. 5 Vol. 8.

wahre Stadtgeschichten, welche sich in Florenz oder anderswo wirklich zugetragen. Über die Vortrefflichkeit der Darstellung, die Mannichfaltigkeit, den Reichthum und die Zierlichkeit der Sprache ist nur eine Stimme; aber die nicht wenigen anstößigen Erzählungen haben schon bei der Erscheinung des Buches und beiweitem mehr noch seit dem kostnitzer Concilio es in üblen Ruf gebracht, und um nur überhaupt die Erlaubniß zum Druck desselben zu erhalten, mußten im 16. Jahrhundert mancherlei Ausmärzungen und Verstümmelungen damit vorgenommen werden. Erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts sind wieder unverstümmelte Ausgaben erschienen[57]). Eine größere, dem Boccaccio früher oft zugeschriebene, Novelle, Urbano[58]), muß ihm entschieden abgesprochen werden. Etwa zwei Jahre nach dem Decamerone erschien der Corbaccio oder Laberinto d'amore[59]), eine bittere Schmähschrift auf die Frauen, zu welcher ihn verschmähte Liebe veranlaßt zu haben scheint. Die späteren Jahre seines Lebens brachte er, von einer ernsten Ermahnung eines Mönches erschüttert[60]), mit ernsteren Studien zu. Er hatte schon früher, 1360—1362, einen gelehrten Calabresen, Leontius Pilatus, zu sich genommen, um Griechisch von ihm zu lernen, und ihm sogar eine öffentliche Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache verschafft, welche dieser aber bald wieder aufgab. Die Früchte dieser letzten Jahre sind mehre, jetzt freilich vergessene, damals aber mit Recht als Wunder der Gelehrsamkeit angestaunte lateinische Werke, wie die Genealogia Deorum gentilium[61]), in 15 Büchern. De montibus, sylvis, fontibus etc.[62]). De casibus virorum ac feminarum illustrium[63]), in neun Büchern. De claris mulieribus[64]). Außerdem hat man noch zu verschiedenen Zeiten geschriebene Eclogae XVI[65]) von ihm und viele kleinere italienische Gedichte, Rime, am besten von Baldelli (Livorno 1802.) herausgegeben. Ein zum ersten Male gedrucktes kleines Gedicht: La caccia di Diana, befindet sich im 14. Bande der Ausgabe der Opere. (Fir. 1832.) Seine letzte Arbeit ist vermuthlich sein Commentar über den Dante[66]), welcher sich indessen nur über die 16 ersten Gesänge erstreckt. Auf seinen Betrieb war ihm das Amt übertragen worden, den Dante öffentlich zu erklären, und er hat damit 1373 den Anfang gemacht. Zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn, sich nach Certaldo zurückzuziehen, wo er am 21. Dec. 1375[67]) starb und in einer dortigen Kirche begraben liegt. Seine sämmtlichen italienischen Werke umfaßt eine neue florentinische Ausgabe[68]). Die zahlreichen Übersetzungen vieler seiner Werke in allen Sprachen müssen hier der Kürze wegen übergangen werden. — Durch Boccaccio ist die Novelle zu einer Lieblingsdichtung der Italiener geworden, welche davon viele Sammlungen, mehr oder weniger Nachahmungen des Decamerone, besitzen, wovon indessen nur zwei dieser ersten Periode angehören. Die Novellen[69]) des Franco Sacchetti, geboren zu Florenz 1335 und bald nach 1400 gestorben. Es waren 300, wovon sich indessen nur 258, und auch diese zum Theil unvollständig, erhalten haben. Sie zeichnen sich durch einfach natürliche Erzählung in reiner Sprache aus, und sind mehr Anekdoten, Stadtgeschichten und Schwänke, als eigentliche Novellen, auch fehlt dieser Sammlung jede künstlerische Anordnung. Außerdem besitzt man noch handschriftlich viele Gedichte[70]) von Fr. Sacchetti und darunter ein komisches Heldengedicht in Ottava rima, das erste dieser Art: Battaglia delle vecchie colle giovani[71]), zwei Gesänge. — Mit mehr Ansprüchen, aber in höchst verunglückter Einkleidung, tritt das sogenannte Pecorone[72]) auf, eine Sammlung von 50 Novellen von einem unter dem Namen Ser Giovanni bekannten Verfasser, welcher ums Jahr 1378 das Werk angefangen. Mehre dieser angeblichen Novellen, besonders in dem letzten Theile, sind nichts als alte aus Malespini und Giov. Villani abgeschriebene Geschichten.

Kunstloser in der Sprache, meistens aus dem Provençalischen und Französischen frei übersetzt, zum Theil nur aus der Sage geschöpft, oder selbst erfundenen Stoff willkürlich behandelnd, sind die damals viel gelesenen Volksbücher: I reali di Francia[73]), in sechs Büchern in Prosa, ursprünglich vielleicht lateinisch, aber schon Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts ins Italienische übersetzt und verarbeitet. Es ist die mährchenhafte Genealogie Karl's des Großen und seines Geschlechts, welches von Constantin dem Großen abgeleitet wird, doch so, daß Karl einer jüngeren Linie, mehre seiner Paladine aber einer älteren angehören, was manchen Zug der alten Sage erläutert. Auch die Geburt und Jugend Roland's, Sohnes des Milon von Anglante und der Schwester Karl's des Großen, ist darin enthalten. Eine von L. Ranke in der Bibliothek Albani zu Rom aufgefundene, noch ungedruckte Fortsetzung, wie es scheint, unter dem Titel Aspramonte und Spagna (vgl. Zur Geschichte der ita-

57) Das Hauptwerk über die Schicksale des Decamerone ist *Manni*, Storia del Decamerone. (Fir. 1742. 4.) 58) o. O. und J. 4. Fir. 1598 und neuere Abdrücke Fir. 1723. 8. Parma 1801. 8. 59) Erste Ausgabe Fir. 1487. 4. 1516. 8. Parigi 1569. 8., von Corbinelli besorgt. Parma 1800. 8. und Fir. 1828. 8. 60) Vgl. darüber den Art. Petrarca. 61) Zuerst Venet. 1472. Fol. Paris 1511. Fol. Basil. 1552. Fol. 62) Venet. 1473. Fol. 63) o. O. und J. (Argentor.) 1475. Fol. 64) Ulm. 1473. Fol. Mehre dieser Schriften sind von Betussi (Venet. 1547. 8.) ins Italienische übersetzt worden. 65) Fir. 1504. 8. 66) Commento sopra la Div. Comm. in der Sammlung einiger seiner Werke Firenze (Napoli) 1723 die zwei letzten Bände. Fir. 1831. 3 Vol. 8. 67) Sein Leben am ausführlichsten von Baldelli. (Fir. 1806.)

68) Fir. Magheri 1827 von Moutier besorgt. Vgl. Nachrichten von den poetischen Werken des J. Boccaccio, in Charakteristiken und Kritiken von A. W. und Fr. Schlegel. (Königsberg 1801.) 69) Zuerst Fir. (Napoli) 1724. 2 Vol. 8. von Bottari besorgt. Die beste Londra (Livorno) 1795. 3 Vol. 8. Auch Milano 1804. 3 Vol. 8. und 1815. 70) Mehre finden sich in Raccolta di rime antiche toscane. (Palermo 1817.) T. IV. und besonders gedruckt Venezia 1829., von Gamba besorgt. 71) Zuerst Bologna 1819 und besser noch in Saggio di rime. (Fir. 1825.) 72) Zuerst Milano 1558., besser Londra (Livorno) 1793. 2 Vol. und noch vollständiger Milano, Silvestri 1813—1816. 2 Vol. Auch in der Sammlung der Classici italiani. (Milano 1804.) 2 Vol. 73) Modena 1491. Fol. Venet. 1499. 1537. 4. und die neueste Venet. 1821. 8. von Gamba besorgt.

lienischen Poesie von L. Ranke [Berlin 1837.]), ist die Quelle vieler späteren Gedichte. Ferner Guerrino di Durazzo oder il Meschino [74]), welches bis in die neueste Zeit, aber mit mancherlei Veränderungen und Verstümmelungen, wieder abgedruckt worden ist: Dell' illustre e famosa historia di Lancillotto del Lago. Lib. III. [75]), schon vor Dante ein beliebtes Buch: Delle opere magnanime de' due Tristani, cavallieri invitti della tavola rotonda [76]). Gli egregi fatti del gran re Meliadus [77]) und mehre andere, welche ungedruckt geblieben sind. Längst zwar bekannt, aber jetzt zum ersten Male gedruckt, ist: Fortunatus Siculus ossia l'avventuroso Siciliano, di Busone da Gubbio [78]), angeblich im Jahre 1311 von dem Freunde des Dante geschrieben. Wir beschließen diese erste Periode mit der Erwähnung einiger der Belehrung und Erbauung gewidmeten Schriften. Dahin gehört des *Piero de' Crescenzi* Trattato dell' agricoltura [79]). Das lateinische Original ist zwischen 1307 und 1311 geschrieben, die Übersetzung etwa ums Jahr 1350, ist für die Sprache von Wichtigkeit. Ferner das Specchio di vera penitenza [80]), von Jacopo Passavanti, einem Dominikaner, † 1357, dessen reine und edle Sprache von Manchen noch über die Prosa Boccaccio's gesetzt wird, und die vielen, aber in roher Sprache, zum Theil aus dem Latein übersetzten asketischen Schriften des 1342 gestorbenen Fra Domenico Cavalca aus Pisa, wie: Specchio di Croce; Pungilingua; Frutti della lingua; Disciplina degli Spirituali; Trattato della pazienza; Lo specchio de' peccati etc., welche alle, zum Theil noch im 18. und 19. Jahrhundert, wieder abgedruckt worden sind. Ausgezeichnet für die Sprache dagegen sind die Ammaestramenti degli Antichi [81]), von Bartolommeo da S. Concordio aus Pisa, vermuthlich 1347 gestorben; endlich des auch als Bürger und Staatsmann ausgezeichneten Agnolo Pandolfini (1365, † 1446) Trattato del governo della famiglia [82]), ein Buch voll der gesundesten Lebensregeln in einer einfachen und körnigen Sprache, welches er im Alter für seine Kinder aufgesetzt.

II. Abschnitt, das 15. Jahrhundert.

Das 15. Jahrhundert ist für Italien das Zeitalter der Philologie. Nie und in keinem andern Lande ist das wieder erwachte Studium des Alterthums mit so großem und allgemeinem Eifer und so glänzendem Erfolge betrieben worden, als damals in Italien. Mit einem Er
ergab man sich diesen Studien der nicht blos die Ken
niß des Alterthums erwerben, sondern dieses selbst
Gesinnung und Leben, selbst mit Hintansetzung und V
werfung des Christenthums, wieder auferwecken wol
Der von Boccaccio und noch viel mehr von Petra
ausgestreute Same trug reichliche Früchte. Keine Mü
keine Kosten wurden gespart, Privatleute wetteiferten
Fürsten und Päpsten überall Handschriften des Al
thums aufzusuchen, anzukaufen, zu vergleichen, abzusch
ben, zu übersetzen und bald auch, gegen das Ende
Jahrhunderts, durch den Druck zu vervielfältigen. W
jene beiden Männer nur gewünscht und höchst nothdi
tig erreicht, die Kenntniß des Griechischen, ward, bes
ders auch durch die vielen Griechen, welche schon seit
Anfange dieses Jahrhunderts, bei immer dringender n
dender Gefahr für Constantinopel, nach Italien ausw
derten, jetzt allgemein verbreitet. Überall wurden öff
liche Bibliotheken angelegt für alte Handschriften
Lehrer der alten Sprachen angestellt. Wie Petrarca
seiner Zeit der eifrigste Beförderer der classischen Stu
war, so ist auch aus seiner Schule und aus seinem Ha
der Mann hervorgegangen, welcher weniger durch Sch
ten als durch sein Lehrertalent am meisten zur Verb
tung dieser Studien beigetragen, Johannes von Ravenna
dessen unmittelbare oder doch mittelbare Schüler fast
berühmte Philologen jener Zeit gewesen sind. Ihre V
dienste zu würdigen, muß andern, der Philologie gew
meten, Artikeln vorbehalten bleiben. Hier genüge es,
bedeutendsten derselben anzuführen. Als Lehrer ihrer
zeichneten sich aus: Guarino von Verona, † 1460; J
Aurispa aus Sicilien, † 1459; Gasparino Barzi
† 1431; Vittorino da Feltro, † 1447; Giorgio Mer
† 1494 und mehre Andere. Die eigentlichen Häu
der philologischen Schule ihrer Zeit, durch viele Schrif
leider aber auch durch wüthende Leidenschaften und St
tigkeiten berühmt, sind: Poggio Bracciolini, bei Are
1380 geboren, † 1459; Francesco Filelfo aus dem
chenstaate, 1398, † 1481; und Laurentius Valla
Rom, † 1457. Ihnen standen würdig zur Seite: L
nardo Bruni aus Arezzo, 1369, † 1444; Ambro
Traversari, bekannter unter dem Namen Ambrosius
maldulensis, 1386, † 1439; Cristoforo Landino aus F
renz, 1424, † 1504, von welchem man einen sehr w
schweifigen Commentar zum Dante hat; Angelo Polizi
und Andere. Von gelehrten Griechen, welche einen
deutenden Einfluß auf die Studien der Italiener ge
sind vorzüglich zu nennen: Manuel Chrysoloras;
Cardinal Bessarion; Constantinus Lascaris; Demet
Chalcondylas und Gemisthus Pletho. Durch Letzt
ward vorzüglich das Studium der Platonischen Phil
phie erweckt, welche den älteren Cosmus de' Medici,
eifrigsten Beförderer der Wissenschaften, so begeisterte,
er eine eigene Platonische Akademie in Florenz stiftete,
welcher sich vor Allen der Übersetzer Plato's, Marsil
Ficinus, 1433, † 1499, Picus Mirandolensis, 14

74) Zuerst o. O. 1473. Fol., mehre Ausgaben von Venet. s. a. aus dem 18. Jahrh. und Milano 1814 liegen vor uns, sind aber durchaus werthlos. 75) Venet. 1559. 3 Vol. 76) Venet. 1554. 2 Vol. 77) Venet. 1558. 2 Vol. 78) Firenze 1832., von G. F. Nott herausgegeben. 79) Zuerst Florent. 1478. Fol. 1605. 4., besser Napoli 1724. 2 Vol. 8. und Bologna 1784. 2 Vol. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. 80) Zuerst Firenze 1495. 4. Dann mehre Ausgaben des 16. Jahrh. Besser Fir. (Napoli) 1723. 8., vorzüglich Fir. 1725, wovon es mehre neuere Abdrücke gibt; Verona 1798. Bologna 1820. Fir. 1821. Milano 1808. 2 Vol. 8. 81) Firenze 1585. 12. 1661. 12. und am besten Fir. 1734. 4. Brescia 1817. 8. Milano 1829. 16. 82) Firenze 1734. 4. Verona 1818. 8.

83) Vgl. über ihn den Art. Petrarca.

† 1494, der schon erwähnte Ambrosius Camaldulensis, Niccolò Niccoli, Alamanno Rinuccini, der Cardinal Bessarion und Andere auszeichneten. Ebenso bildete sich ein Verein zu geschichtlichen und antiquarischen Untersuchungen, die römische Akademie, von Pomponius Lätus, † 1498, gestiftet, zu welcher der Geschichtschreiber der Päpste, Bartolommeo Platina (eigentlich Sacchi) und Andere gehörten. Der wahre Begründer dieses Studiums aber war Flavio Biondo aus Forli, 1388, † 1463, gewesen. — Bei so eifrigem Studium des Alterthums konnte es nicht fehlen, daß nicht auch Viele mit Dichtergeist begabt, mehr noch als in der vorigen Periode, ihren Ruhm auf Gedichte in römischer Sprache zu gründen suchten, und Manche unter ihnen lassen es bedauern, daß sie, von dem Vorurtheil ihrer Zeit geblendet, lieber Nachahmer der Alten, als Schöpfer in der eigenen Sprache sein wollten. Zu den berühmtesten lateinischen Dichtern dieses Zeitraums gehören, außer einigen der vorhin schon genannten Philologen, namentlich Filelfo, noch folgende: Matteo Vegio aus Lodi, 1406, † 1458; Tito Vespasiano Strozzi, † 1508, und sein Sohn Ercole; Battista Mantovano, † 1516; Antonio Beccadelli, bekannter unter dem Namen Panormita, auch als Geschichtschreiber bekannt, 1394, † 1471, Stifter einer der Philosophie und Poesie gewidmeten Akademie in Neapel, und sein Schüler Giovio Pontano, 1429, † 1503; auch ein Grieche von Geburt, Michele Marullo Tarchaniota, † 1500. Durch das Talent, aus dem Stegreif zierliche lateinische Gedichte zu machen, zeichnete sich der in der Kindheit schon erblindete Aurelio Brandolini aus Florenz, † 1497, aus.

Im Vergleich mit der vorigen Periode erscheint diese zweite arm an bedeutenden Schriftstellern in der Muttersprache; der Ruhm, sich an die Alten anzuschließen und die römische Literatur gleichsam fortzusetzen, wozu allerdings viel Fleiß und Studium gehörte, ließ die in italienischer Sprache geschriebenen und ebendarum Jedem zugänglichen Werke als unbedeutend und plebej erscheinen. Eine hohe, allgemeine Blüthe der philologischen Studien ist bei keinem Volke der eigentlichen nationalen Bildung günstig gewesen. Ganz besonders dürftig ist in dieser Hinsicht der Anfang dieses Abschnitts, und in dem ganzen, ein Jahrhundert langen, Zeitraume, von dem Tode Petrarca's (1374) bis auf die glänzenden Zeiten Lorenzo's des Erlauchten, Ende des 15. Jahrhunderts, sind kaum zwei oder drei ziemlich unbedeutende Dichter zu nennen. Giusto de' Conti da Valmontone, Ende des 14. Jahrhunderts zu Rom geboren und gestorben zu Rimini 1449, gehört der Sprache und dem Geiste nach noch ganz in das vorige Jahrhundert. Er wird als einer der glücklichsten Nachahmer Petrarca's betrachtet, obgleich bei ihm oft genug falscher Witz die Stelle des Geistes und des Gefühls vertritt. Weil er besonders die schöne Hand seiner Geliebten nicht aufhören kann zu rühmen, so hat er der Sammlung seiner lyrischen Gedichte den Titel Bella mano [84]) gegeben. Der lustige Barbier Domenico Burchiello zu Florenz, ein höchst origineller Mensch, dessen Barbierstube, seiner drolligen und oft beißenden Einfälle wegen, von den ausgezeichnetsten Leuten seiner Zeit fleißig besucht wurde, hat eine Sammlung jetzt fast vollkommen unverständlicher Sonette [85]) hinterlassen, welche von den pedantischen Liebhabern florentinischer Volkswitze lange Zeit hochgeschätzt und von Mehren commentirt worden ist. Daß er auch verständlich und geistreich schreiben konnte, beweist ein von Roscoe mitgetheiltes satyrisches Gedicht von ihm. Er starb zu Rom 1448. Die kauderwelsche Manier seiner Sonette hat sogar Nachahmer gefunden, und solche Gedichte wurden alle Burchiellesca genannt.

Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem das bis dahin leidenschaftlich getriebene Studium des Alterthums gewissermaßen zu einiger Sättigung und Ruhe gelangt war, wendeten sich auch bedeutende und edle Geister wieder zur lange vernachlässigten und verachteten Muttersprache. Das Bedürfniß geselliger Erheiterung nach den ernsten Regierungsgeschäften und Studien, und angeborene Gabe der Poesie, leiteten den liebenswürdigen Lorenzo de' Medici [86]) auf diese Bahn. Geboren den 1. Jan. 1448, ein Schüler Landino's und des Marsilius Ficinus, mußte er, bei der Kränklichkeit seines Vaters Pietro, früh schon einigen Antheil an den Regierungsgeschäften nehmen, und seit dem Tode des Vaters, 1469, sich ihnen ganz hingeben, welches bei den höchst verwickelten, unsichern Verhältnissen der italienischen Staaten und bei den inneren Eifersüchteleien und Parteiungen in Florenz, welche sogar in blutige Verschwörung ausbrachen, wol etwas mehr sagen wollte, als die ruhige Behauptung eines angeerbten monarchischen Staates. Dennoch bewahrte er sich zeitlebens die Liebe für Künste, Wissenschaften und Literatur, und umgab sich mit ein'em Kreise der ausgezeichnetsten Männer, unter welchen vorzüglich Angelo Poliziano und Picus Mirandolensis, sowie mehre hier noch zu nennende Dichter, glänzten. Er selbst nimmt als Dichter, durch Freiheit und Eigenthümlichkeit des Geistes, einen sehr bedeutenden Platz ein; wenn ihm auch seine wichtigen Geschäfte nicht die Zeit ließen, seine Verse mit der Muße eines Petrarca zu feilen. Schon in der Jugend veranlaßte ihn der Tod einer Geliebten seines Bruders Giuliano und später eine eigene Neigung, sich in Sonetten und Canzonen [87]) zu versuchen, zu welchen er später selbst einen Commentar schrieb. Die Selve d'amore [88]), längere Gedichte in Ottava rima, schließen sich diesen an. Wenn er schon durch diese Werke sich ehrenvoll neben die besseren Lyriker Italiens stellen darf, so erhebt er sich weit über seine Zeitgenossen durch

---

84) Zuerst s. l. 1472. 4. Venet. 1531. 8. Parigi 1595. 12. von Corbinelli besorgt, sehr geschätzt auch wegen des Anhangs alter Gedichte. Firenze 1715. 12. Verona 1753. 4. und mehre neuere.

85) o. D. 1472. 4. Bologna 1475. 4. Fir. 1552. 8. Mit andern ähnlichen Gedichten Fir. 1568. 8. Londra (Lucca u. Pisa) 1757. 8.

86) *Roscoe*, Life of Lorenzo etc. (Lond. 1795. 4.) Teutsch von C. Sprengel; italienisch von Moscherini. (Pisa 1816. 4.)

87) Poesie volgari col commento (Venet. Aldo 1554. 8. Bergamo 1763. 8. Londra 1801. 4.), sehr vollständig. Einige bisher ungedruckte Gedichte hat Roscoe (Liverpool 1791. 8.) zuerst herausgegeben.

88) Firenze s. a. 8. Venet. 1515. 8.

die Gewandtheit, die Anmuth und den Geist, womit er manches kleine Ereigniß seines Privatlebens und seines geselligen Kreises zu artigen kleinen Werken scherzenden und satyrischen, oder auch ernsteren Inhalts zu benutzen verstand. Von dieser Art sind: La Nencia (Name einer Bäuerin) da Barberino [89]), in Ottava rima, das erste Beispiel eines Gedichts in lingua rusticale oder contadinesca, in zierlicher Bauernsprache; I Beoni [90]) (die Säufer), in neun Capiteln, eine leichte und anmuthige Satyre auf einige damals allgemein bekannte Personen; Ambra [91]), in Ottava rima, über einen Garten, welchen er auf einer Insel des Ombrone angelegt und welcher von den Wellen wieder zerstört worden war; und die überaus artige Caccia col falcone [92]), in Ottaven, lustige Jagdabenteuer enthaltend. Ernsterer Art ist die Altercazione [93]), in sechs Capiteln, ein Gespräch zwischen dem Dichter, einem Hirten und dem Marsilius Ficinus über das höchste Gut. Auch geistliche Gedichte, Orazioni e Laudi [94]), und darunter eine Art von Mysterium, S. Giovanni e Paolo [95]), das Märtyrerthum zweier Eunuchen am Hofe Constantin's, welches mit vielen Maschinerien in einer Kirche dargestellt wurde, hat er geschrieben. Endlich nahm er ernstlich Theil an den Volkslustbarkeiten im Carneval, bei welchen allegorische und lustige Aufzüge durch die Straßen schon längst Sitte waren. Er suchte diesen Festen Geist und Bedeutung zu geben, erfand selbst allegorische Maskenzüge und dichtete dazu allerhand Lieder und Späße, welche, verbunden mit ähnlichen Werken vieler andern späteren Dichter, eine berühmte, unter dem Namen Canti Carnascialeschi [96]) bekannte Sammlung bilden. Er starb 1492, nur 44 Jahre alt, in den Armen seiner Freunde, Angelo Poliziano und Picus Mirandolensis. Der jetzt regierende Großherzog von Toscana hat die erste vollständige Sammlung der Werke Lorenzo's [97]) durch die Accademia della Crusca besorgen lassen. — Den ersten Platz unter den gebildeten Männern, welche die Studien Lorenzo's und seine Liebe zu den Wissenschaften theilten, nimmt ohne Zweifel Angelo Poliziano, eigentlich Ambrogini, geboren zu Monte Pulciano, daher jener Zuname, 1454 und 1494 nur zwei Jahre nach seinem erlauchten Freunde gestorben. Auch als Gelehrter ist er als Übersetzer des Herodian, des Epiktet und einiger Werke von Plutarch und Platon, sowie durch seine gelehrten Miscellanea und seine Briefe [98]) berühmt. Eine Übersetzung der Ilias in lateinischen Versen ist unvollendet geblieben und verloren gegangen. Sehr früh entwickelte sich sein poetisches Talent; er schrieb als Knabe von kaum 14 Jahren zierliche lateinische Epigramme, einige Jahre später gab er auch griechische heraus, und als er, 29 Jahre alt, die Professur der Beredsamkeit erhalten, pflegte er seine Vorträge mit lateinischen Gedichten, gesammelt unter dem Namen Sylvaè, zu eröffnen. Schon durch jene früheren Gedichte mit der Familie der Medici befreundet, gewann er vollends die Gunst Lorenzo's durch die schönen Stanzen [99]), die er 1468 auf ein Turnier schrieb, worin Lorenzo und Giuliano sich ausgezeichnet hatten. Die Erfindung will nicht viel bedeuten, aber die Verse sind von einer Anmuth, welche kaum vom Ariost und Tasso übertroffen worden; in ihnen hat die Ottave zum ersten Male ihren Wohllaut und ihre Würde gefunden. Lorenzo nahm ihn nun ganz in sein Haus und vertraute ihm die Erziehung seiner Kinder, Pietro's, Giovanni's, des nachmaligen Leo X., und Giuliano's. Bedeutender noch als die Stanzen ist die Favola d'Orfeo [1]), das erste selbständige und wirklich aufgeführte italienische Drama. Schon im 13. und 14. Jahrhundert waren Darstellungen heiliger Gegenstände, wie überall im christlichen Europa, so auch in Italien in den Kirchen üblich, es hat sich aber Nichts davon erhalten. Im 15. Jahrhundert waren die Mysterien schon ausgebildet und La rappresentazione del nostro Signor Gesù Cristo con la sua resurezione istoriata da *Giuliano Dati*, Fiorentino, welches zu Rom am Charfreitage im Colosseum gegeben wurde, sowie das Misterio di Abraam von Feo Belcari und anderes der Art [2]) ist oft gedruckt [3]) und dargestellt worden. In ebendiesem Jahrhundert haben Mehre lateinische Stücke geschrieben, wie z. B. der berühmte Leon Battista Alberti, dessen Philodoxios [4]) unter dem Namen eines alten Römers Lepidus erschien, und eine Zeit lang selbst die Gelehrten täuschte; aber man weiß nicht, daß eins dieser Stücke wäre aufgeführt worden. Je mehr sich die Kenntniß des Lateins verbreitete, um so mehr mußte man wünschen, auch das Theater der Alten wieder herzustellen, und zuerst wurden die Stücke des Plautus und Terenz, auf Betrieb des Pomponius Lätus, zu Rom öffentlich ge-

89) Fir. 1553. 4. 1622. 4. Italia (Parma) 1802. 8. und schlechter Venet. 1813. 4. 90) In der Ausgabe des Burchiello 1568 und in mehren Sammlungen. 91) Findet sich in mehren Ausgaben der Gedichte Lorenzo's, z. B. Londra 1801, bei Roscoe u. s. w. 92) Ebenso. 93) o. O. u. J. aus dem 15. Jahrh. 4. und in den größern Sammlungen. 94) Rime sacre, worin auch mehre von seiner Mutter, Lucrezia Tornabuoni, Fir. 1680. 4. Bergamo 1760. 8. 95) Rappresentazione de' SS. Giov. e Paolo e di S. Gostanza. (Fir. s. a. 4.) und noch bis Ende des 16. Jahrh. 96) Erste Ausgabe: Canzone per andare in marchena per Carnesciale. (o. O. u. J. 4.) Wichtiger ist: Tutti i trionfi, Carri, maschenate o Canti Carnascialeschi. (Fir. 1559. 8.) Vorzüglich Cosmopoli. (Lucca) 1750. 2 Vol. 8. mit Kpfrn. 97) Opere. (Fir. Molini. 1825.) 4 Vol. 4. mit Kpfrn., nur einige kleinere schlüpfrige Gedichte fehlen darin. 98) Seine griechischen und lateinischen Werke Venet. 1498. Fol. Lyon 1537. 3 Vol. 8. und öfter, vorzüglich Basil. 1553.

99) Stanze e favola d'Orfeo. (Bologna 1494. 4. Fir. 1513. 4. Venet. Aldo 1541. 8. Padova, Comino 1728. 8. Bergamo 1747. 4.) mit dem Leben des Dichters von Seraffi. (Padova 1765. Parma 1792. 4.) Prachtausgabe, und ebenso Pisa 1806 Fol. In Verbindung mit andern kleinen Gedichten Polizian's: Rime. (Fir. 1814.) 2 Vol. 8. sehr schlecht. Vorzüglich dagegen ist die Ausgabe Milano, Silvestri 1825. 8.

1) In mehren der eben angeführten Ausgaben. Einzeln zuerst in seiner wahren Gestalt: Orfeo illustrato da Iren. Affò. (Venet. 1776. 4.) und in der Ausgabe des Silvestri. 2) Solche Stücke hießen: Misterj, Ludi pasquali, Vangeli. 3) Eine Sammlung dieser Art ist: Rappresentazioni e feste di diversi Santi e Sante del Testamento vecchio e nuovo. (Fir. 1553. 1560 u. 1578.) 3 Vol. 4. 4) Lepidi comici veteris Philodoxios. (Venet. Aldus. 1588. 8.)

. Dies ward im nördlichen Italien nachgeahmt,
uch mehre Stücke der Alten zu diesem Zwecke über-
wurden, vorzüglich zu Mailand und Ferrara, und
rsteren Orte war es, wo Polizian in Zeit von zwei
n zu einem Feste, etwa 1483, seinen Orfeo in fünf,
sehr kurzen, Acten dichtete. — Zu den näheren
iden Lorenzo's gehörten ferner die drei Dichter, Ge-
r Pulci, Bernardo, Luca und Luigi, aus einem ed-
lorentinischen Geschlechte; nur der dritte, Luigi, hat
inen bleibenden Namen erworben. Von Bernardo,
ältesten, hat man zwei italienische Elegien [5]) auf den
des älteren Cosmus und der Simonetta, der Ge-
n des Giuliano de' Medici; die erste Übersetzung
Eklogen Virgil's [6]) und ein Gedicht auf den Tod
ti [7]). Etwas bedeutender sind die Werke des Luca
. Auch er hat in Stanzen das Turnier des Lorenzo
Giuliano besungen [8]); seine Arbeit verschwindet aber
der Polizian's. Dann hat man von ihm zwei
re Gedichte: Il Driadeo d'Amore [9]), mythologische
tung über die Entstehung zweier Bäche in Toscana,
Lora und der Severè, in vier Büchern in Ottava
, und den Ciriffo Calvanéo [10]), ein romantisches
engedicht von geringem Interesse in sieben Gesängen;
ardo Giambullari setzte, um es zu vollenden, noch
Bücher hinzu. Ein von Roscoe aus der Laurentiana
führtes Manuscript, Liber pauperis prudentis, soll
Stoff dazu hergegeben haben. Endlich hat man von
auch noch 16 Heroiden [11]) in Terzinen. Luigi Pulci
1431 geboren und starb 1487. Er gehörte zu den
hnlichen Tischgenossen Lorenzo's und pflegte die Ge-
aft durch allerhand lustige Dichtungen und Späße
heitern, wobei er mit Matteo Franco [12]) die beißend-
und frechsten Sonette wechselte. Um sich deswegen
Rom wieder zu versöhnen, schrieb er die Confessione
aria Vergine in Terzinen, welche sich in mehren
aben des Morgante befindet. Er versuchte es, aber
wenigem Glück, in seiner Beca di Dicomano [13]),
ttaven, mit Lorenzo im bäurischen Dialekt zu wett-
. Seinen Ruhm verdankt er allein seinem großen
ntischen Epos Il Morgante maggiore [14]), in 28
ngen. Ist dies gleich beiweitem nicht die älteste
beitung des bekannten Sagenkreises von Karl dem
Großen und seinen Paladinen, so ist es doch wenigstens die erste, welche sich einen bleibenden Platz in der Literatur erworben hat. Schon im 13. Jahrhundert waren poetische und mährchenhafte Bearbeitungen dieses Cyklus aus Frankreich und der Provence nach Italien gekommen und gehörten, in poetischen und prosaischen Übersetzungen, zu den beliebtesten Volksbüchern. Als das bekannteste dieser Art nennen wir hier nur die schon früher erwähnten Reali di Francia. Die Lust an solchen Erzählungen veranlaßte nun manche, zum Theil ganz unbekannte, Dichter, diesen Sagenkreis in allen seinen Verzweigungen poetisch zu bearbeiten, meist wol in der Absicht, damit auf den Schlössern des Adels, an den Höfen und in den reichen Städten durch Absingen dieser Gedichte Geld zu verdienen. Sie sind mit wenigen Ausnahmen alle in Ottaven, nach dem Beispiele der Teseide des Boccaccio. Unter ihnen sind die bekanntesten: Buovo d'Antona [15]), in 22 Gesängen. Der Dichter ist unbekannt, die Zeit der Abfassung aber fällt nach Dante, welcher darin erwähnt wird. Es enthält die Geschichte des Buovo, Urältervaters des Roland. Dem äußerlich wenigstens herrschenden kirchlichen Sinne gemäß fängt jeder Gesang mit frommen Anrufungen an und schließt wie eben ein Sänger, der sich müde gesungen, sich erquicken, oder Geld für seine Mühe einsammeln will, natürlich schließen muß, indem er auf den folgenden Gesang vertröstet. La Spagna [16]), in der Form ganz dem vorigen ähnlich, hat 40 Gesänge und ist vielleicht schon aus dem 14. Jahrhundert; der sonst unbekannte Dichter nennt sich Sostegno de' Zanobi di Fiorenza. Leicht ebenso alt ist die Regina Ancroja [17]), in 34 Gesängen. In diesem übrigens sehr matten Gedichte tritt schon der später auch von den glänzendsten Dichtern dieser Gattung stets beibehaltene Grundtypus dieser Epen hervor, daß nämlich nicht blos Karl's und seiner Paladine Leben ein beständiges Kämpfen für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums ist, sondern, daß auch aus jedem besiegten Feinde, wie die Köpfe der Hydra, immer wieder neue heidnische Helden entstehen und nach Frankreich aufbrechen, um dort ihren Untergang zu finden; während Roland, Reinhold und die andern Paladine, obwol sie zuletzt schon die Enkel der zuerst besiegten Feinde bekämpfen, stets in gleicher jugendlicher Rüstigkeit, Karl aber stets im Greisenalter erscheint. Ebenso wie auf diese Weise die Zeit wird auch der Raum in dieser Fabelwelt so gut wie vernichtet, indem die ungeheuersten Entfernungen für Nichts geachtet, das Entlegenste nahe an Frankreich herangerückt und eine rein mährchenhafte, absolut unmögliche Geographie darin herrscht. Es wäre ein Leichtes, noch viele ähnliche volksmäßige Ritterromane aus jener Zeit anzuführen, wie Altobello e re Trojano [18]), Persiano figlio d'Altobello [19]); In-

---

) In der Ausgabe der Gedichte Lorenzo's. (Londra 1801. 4.)
r. 1481 u. 1494. 4. 7) Passione di *G. C.* Fir. s. a. 4.
na 1489. Fir. 1490. 4. 8) In mehren Ausgaben des
ffo Calvaneo und einzeln o. O. 1468. 4. 9) Fir.
4. 1481. 1483. 1487. 10) o. O. u. J. 4. Mit der
tzung Giambullari's. (Roma 1514. 4. Venet. 1535. 4.)
er Giostra und den Heroiden. (Fir. Giunti 1572. 4. 1618.
1834. 8.) 11) Fir. 1481. 4. u. öfter. 12) Sonetti giocosi
ridere, s. a. et l. und so mehre Male im 15. und Anfangs
6. Jahrh., weil sie in Rom streng verboten waren. Dann
(Lucca) 1759. 8. 13) Früher nur in den Sammlungen
edichte Lorenzo's und in der eben angeführten Ausgabe 1759.
n zuerst Italia (Parma) 1802. Venet. s. a. 14) Die
cheinlich erste Ausgabe (Venet. 1481. Fol.) hat nur 23 Ge-
(Fir. 1482. 4. Ven. 1545. Fir. 1574. 4.), worin manches
ige weggelassen. Fir. (Napoli) 1732. 4. Vollständig Londra
rno) 1778. 3 Vol. 8. Milano 1828. 4 Vol.

15) Venet. 1489. 4. 1562. Milano 1584. 4. Piacenza 1599. 12., alle höchst elend. 16) Milano 1519. 4. Venet. 1568. 8. 1610, zuletzt aber schlecht Venet. 1783. 12. 17) Venet. 1499. Fol. 1516. 4. 1533. 4. 1551. 8. 1575. 1589. 8. 18) Venet. 1476. Fol. und öfter. 19) Venet. 1493. und 1506. 4.

namoramento di re Carlo[20]); Leandra[21]) von Pier Durante da Gualdo, in 24 Gesängen in Sesta rima, und manche andere, deren Verfasser und Zeitalter indessen ungewiß sind. Wie bei uns die schlechten Ritter= und Räuberromane, so wucherten gegen das Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts diese Rittergedichte in Italien[22]). — Wir kehren zum Pulci zurück. Die eigentliche ritterliche Gesinnung und Sitten, wie sie sich in Teutschland und Frankreich vorzüglich ausgebildet, konnten in dem mit einer großen Menge die bürgerliche Tüchtigkeit, sowie die Betriebsamkeit und den Handel nährenden Städte besäeten Italien nie recht aufkommen, was sich später, Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, von einiger Ruhe begünstigt, davon an den vielen kleinen Höfen entwickelte, war doch mehr Hofetikette als ernstlich gemeintes ritterliches Wesen. Daraus erklärt sich einerseits, wie jene frühere Bearbeitung der alten Sage gleich ins Abenteuerliche und Mährchenhafte übergehen konnte, und wie später, als bedeutendere Dichter sich derselben bemächtigten, der materialistisch sinnliche und dem Christenthume, oder wenigstens der äußern Erscheinung desselben in der damaligen Kirche, fast abgeneigte frivole Sinn, wie er vorzüglich in Florenz herrschte, eine ernste und würdige Behandlung dieser Sagen kaum zuließ. Es blieb einem am Hofe Lorenzo's lebenden und die Ansichten seiner Umgebung theilenden Dichter Nichts übrig, als eine durch Übertreibung jeder Art die alte Einfachheit der Sage parodirende und den Glauben an die Herrlichkeit jener alten Zeiten persiflirende Behandlung. Das ist der wesentliche Charakter des Morgante maggiore. Die alte Sage, wie sie dem damaligen, nichts weniger als ritterlichen, nur auf sinnlichen Lebensgenuß bedachten florentinischen Volke und den durch das Studium des Alterthums und die Verworfenheit der damaligen Geistlichkeit vom Christenthume fast entschieden abgewendeten Gelehrten und Großen, am genießbarsten erscheinen mußte. Das Ganze scheint Anfangs ganz planlos; eine Menge unnützer Abenteuer werden schnell beendigt und das Gedicht müßte aufhören, wenn nicht der Verräther Gan immer neuen Verrath anzettelte, oder der Zauberer Malegis neue Späße ersönne, womit es aber auch immer gleich wieder aus ist. Der stets von Gan betrogene Karl spielt dabei die erbärmlichste Rolle. Morgante, der Riese, nach welchem das Gedicht benannt ist, kommt eigentlich nur im Anfang und überhaupt wenig vor und erscheint nur später, um bald zu sterben. Dieselben Situationen wiederholen sich oft zwei bis drei Mal. Mit dem 14. Gesange fängt das Gedicht, bis dahin trocken und dürftig, erst an sich zu entfalten, breiter und reicher zu werden; auch zeigt sich nun nach und nach, daß der Dichter es auf den Untergang Roland's und vieler Paladine bei Roncisvalle angelegt, womit auch und mit dem bald darauf folgenden Tode Karl's das Gedicht schließt. Dennoch ist es ziemlich unterhaltend, da die Sprache stets frisch und lebendig, nur wegen vieler florentinischen Späße oft unverständlich genug ist. Am merkwürdigsten ist die treffliche Schilderung einer durchaus gemeinsinnlichen und doch höchst komischen Natur im Margutte, einem ausgemachten Taugenichtse, im 18. und 19. Gesange, und ein langes Gespräch Rinaldo's mit dem Teufel Astarot im 25. Gesange, voll kühner ketzerischer Äußerungen und worin er vor der Entdeckung Amerika's (Pulci starb 1487) mit großer Zuversicht von großen, bevölkerten, dort im Ocean liegenden Ländern redet. Die stets fromm klingenden Eingänge jedes Gesanges, übrigens eine alte, vom Dichter nur beibehaltene, Gewohnheit, nehmen sich freilich mehr ironisch als ernsthaft aus; doch ist zur Ehre des Dichters noch zu sagen, daß er sich aller schlüpfrigen Ausmalungen, welche bei seinen Nachfolgern zum stehenden Requisit solcher Werke geworden, vollkommen enthalten hat. — Wie Pulci für die Medici, so wollte Francesco Cieco da Ferrara (sein eigentlicher Name war Bello), † 1495, welcher wirklich blind lange am Hofe des Gonzaga zu Mantua, zuletzt beim Cardinal Hippolyt zu Ferrara, in dürftigen Umständen lebte, die Heldensage für seine Gönner, die Gonzaga, bearbeiten. Sein Mambriano[23]), in 45 Gesängen, verdiente in der That bekannter zu sein, als er es ist. Hier findet man zuerst jene anmuthigen Eingänge zu jedem Gesange, worin Ariost alle seine Nebenbuhler übertrifft, jene Zaubergärten und Feen, welche in allen späteren Gedichten dieser Art eine so große Rolle spielen; aber auch jene wollüstigen Ausmalungen des sinnlichen Genusses, die in den späteren Dichtungen nie fehlen, sowie manche eingeflochtene schmutzige Novellen. An die Stelle der religiösen Eingänge der früheren Dichter werden hier die Musen und die Götter des Alterthums angerufen. Mambriano ist übrigens ein Neffe des einst von Rinaldo getödteten Mambrin's und sucht den Tod seines Oheims zu rächen. Mit dem 25. Gesange ist eigentlich die Fabel zu Ende, das Übrige ist müßig und langweilig. Das Werk ist erst nach dem Tode des Dichters von einem seiner Verwandten herausgegeben worden. — Den ersten Preis aber in dieser Dichtart trägt in diesem Jahrhunderte ohne Zweifel davon Matteo Maria Bojardo, Graf von Scandiano, geb. 1430, gest. zu Reggio, wo er Statthalter war, 1494, ebenso ausgezeichnet durch Adel der Geburt und der Gesinnung, durch Tapferkeit und Treue im Dienste des Hauses Este, wie durch sein großes poetisches Talent. Seine übrigen, weniger bekannten Schriften würden allein schon hinreichen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern seiner Zeit zu erwerben. Es sind: Sonetti e canzoni[24]), drei Bücher, meist an eine Geliebte, Antonia Caprara, gerichtet. Il Timone[25]),

20) Venet. 1514. 4. 21) o. O. u. J. Dann Venet. 1508. 1534. 1563. 1617. 8. 22) Vgl. *Quadrio*, Storia e ragione d'ogni poesia. T. VI. Schmidt, über die Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karl's des Großen. (Berlin 1820.) *Ginguené*, Hist. littér. d'Italie. T. IV.

23) Libro d'arme e d'amore (diesen Titel führen die meisten der früheren angeführten Gedichte dieser Art) nomato Mambriano. (Ferrara 1509. 4. Milano 1517. 8. Venet. 1549. 8. alle selten.) 24) Reggio 1499. 4. Venet. 1501 und viel besser Poesie di *M. M. Bojardo*, scelte ed illustrate dal *Cav. Venturi*. (Modena 1820. 8. 25) o. O. u. J. 8. Scandiano 1500. 4. Venet. 1517. 8. Ferrara 1809. 8. und viel besser bei Venturi.

inf Acten in terze rime, nach dem Lucian. Carmen
licum[26]), 10 Eclogae. Cinque capitoli[27]), über
ht, Eifersucht, Hoffnung, Liebe und Welt; L'Asino
[28]) nach Apulejus und derselbe nach Lucian[29]); eine ita-
che Übersetzung des Herodot[30]); eine Übersetzung des *Ri-*
ldi Chronicon romanorum imperatorum[31]). Alles
aber verdunkelt sein großes romantisches Ritterepos
ndo innamorato[32]) in drei Büchern, wovon das erste
as zweite 31, das dritte nur neun Gesänge enthält, und
Einbruch Karl's VIII. in Italien 1494 abbricht;
darauf starb der Verfasser. Schon der Titel erregt
Neugier; in allen früheren Behandlungen der Sage
die Liebe nur eine untergeordnete Rolle, und Roland,
Vorkämpfer der Christenheit, bleibt ihr völlig fremd.
rdo aber, vertraut mit der ganzen Romanenwelt
andrer Völker, namentlich mit den Gedichten aus
Cyklus des Königs Arthur, aus welchem, wie auch
spanischen Romanen, er manches einzelne genommen,
te, wie er selbst sagt (Lib. II. C. 18. St. 1—3),
dle Frauenminne, welche bisher der Sage von Roland
lt habe, als einen neuen Schmuck ihr zuwenden;
er es hinausgeführt hätte, läßt er uns nur errathen,
er Schluß seines Gedichtes fehlt. Außerdem, und
ist wol mit sein größtes Verdienst, hat er nicht allein
schon vor ihm bekannten Helden der Sage scharf aus-
ägte und durchgeführte Charaktere gegeben, von denen
Nachfolger nicht abzuweichen wagten, sondern er
auch mit wahrhaft schöpferischer Kraft eine bedeutende
selbst erfundener Helden hinzugedichtet und ihnen
seine Darstellung fast historische Wahrheit und Würde
en. Von Jugend auf in edlen und großen Verhält-
n lebend, selbst Krieger und Staatsmann und durch
nnung seiner Stellung würdig, konnte er, wenn er
keineswegs den kindlichen Glauben an jene Fabelwelt,
r besingen wollte, in sich fand, und sie also auch nicht
ohne heitere Ironie behandeln konnte, sich doch
nermehr zu dem das Große in der Gesinnung seiner
Helden persiflirenden, alles ins Gemeine herabziehenden Ton des Pulci verstehen. Derb, heiter und sinnlich, welterfahren, aber für edle Liebe empfänglich, verherrlicht er, soviel er es vermag, die Gesinnung und die Thaten seiner Helden, läßt aber auch, wie in der wirklichen Welt, der Schalkheit und der Sinnlichkeit ihre Rechte und ist eben nicht karg mit derben Späßen und schlüpfrigen Darstellungen. Ob er die einzelnen Gesänge, wie sie fertig geworden, am Hofe von Ferrara vorgelesen, wie manche seiner Gesangseingänge anzudeuten scheinen, muß dennoch unentschieden bleiben. Dem Ariost hat er unendlich vorgearbeitet und ihm fast alle Fäden, wie alle Personen seines Furioso geliefert. Seine Sprache, vermuthlich dieselbe, welche man damals in den gebildeten Kreisen von Ferrara redete, und daher weit entfernt von der Reinheit und Zierlichkeit des schon hochgebildeten Florentinischen, hat dem großen und schönen Gedichte am meisten geschadet, besonders da der Tod den Dichter verhinderte, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Diese Sprache war den verwöhnten Ohren der den Ton angebenden Toscaner unerträglich; schon in den späteren Ausgaben des Gedichts bemerkt man das Bestreben, die Sprache zu reinigen, bis endlich Lodovico Domenichi († 1564) eine gründliche Sprachverbesserung, Riformazione, damit vornahm. Da er sonst nichts Wesentliches im Gedichte änderte, so hätte dies in dieser neuen Gestalt sich wohl erhalten; allein eine ganz andere Bearbeitung unternahm Francesco Berni (1500, † 1536), in welcher der ganze Ton des Gedichtes ins Burleske verwandelt wurde, und dieses Rifacimento, durch Schönheit der Sprache ausgezeichnet, fand so allgemeinen Beifall, daß das ursprüngliche Gedicht fast ganz in Vergessenheit und Verachtung gerieth und bis auf die neueste Zeit nur das entstellte Bild desselben, die Arbeit des Berni, gedruckt und gelesen wurde[33]). Weniger schadeten dem Werke Bojardo's einige unberufene, überaus geistlose Fortsetzer, wie Niccolò degli Agostini, welcher drei Bücher in 33 Gesängen hinzufügte, welche sich in den früheren Ausgaben des Bojardo und der Bearbeitung des Domenichi finden, und ein sonst ganz unbekannter Raffaello Valcieco aus Verona und noch ein ungenannter, welchen Quadrio anführt. Wir müssen noch einen letzten Blick auf Florenz werfen. Die als Folge der unter den Mediceern verlornen Freiheit, im Volke durchaus herrschend gewordene sinnliche Lebensrichtung, der hochmüthige, wahrhaft antichristliche Sinn der zahlreichen Gelehrten und das höchst allgemein sittliche Verderben der Geistlichkeit mußte nothwendig seinen Gegensatz, eine christlich prophetische Begeisterung, hervorrufen, welche denn auch in dem bekannten Dominikaner Girolamo Sa-

26) Reggio 1500. 4. und bei Venturi. 27) Venet. 1523.
. und öfter. 28) Venet. 1523. 29) Venet. 1518.
Venet. 1533 und öfter. 31) Bei *Muratori*, Script. rer.
Vol. IX. 32) Dreierlei Ausgaben sind hier zu unterscheiden:
ie des echten Bojardo. Die beiden ersten Bücher erschie-
vielleicht gegen den Willen des Dichters, Venet. 1486. 4.
rste vollständige Ausgabe Scandiano 1495. 4. und dann noch
Mal bis 1544. Schon der dritten Ausgabe (Venet. 1506) und
folgenden ist die Fortsetzung des Niccolò degli Agostini beige-
b) In der Bearbeitung des Domenichi. Zuerst
t. 1545 und dann sehr oft; wobei zu bemerken, daß die spä-
Ausgaben außerordentlich von den älteren abweichen und vie-
om Berni aufgenommen haben. c) In der Bearbeitung
ni's. Zuerst Venet. 1541. 4. Milano 1542. 4. und Venet.
. 4. Dann, man weiß nicht recht aus welchem Grunde, erst
r nach 180 Jahren Firenze (Napoli) 1725. 4. und seitdem
oft, vorzüglich Parigi 1768. 4 Vol. 12. und neuerdings Fi-
Molini. Der echte Bojardo ist endlich nach fast 300 Jahren
wieder mit leichten Sprachverbesserungen herausgegeben von
Panizzi (Lond. 1830.) 9 Vol. 8., worin außer dem Bo-
auch der Ariost und weitläufige Untersuchungen über den Er-
. Dann von A. Wagner im Parnasso ital. continuato.
ig 1833.) Von den Übersetzungen in allen Sprachen erlaubt
Raum hier nicht zu reden.

33) Ausführlich über den Dichter, das Gedicht und das Verhältniß desselben zum Domenichi und Berni handelt die sehr gründliche Vorrede zur Übersetzung des Orlando innamorato von Gries. (Stuttgart 1835.) Sehr wichtig ist ferner: *Antonio Panizzi*, Orl. innamorato etc. with an Essay on the romantic narrative poetry of the Italians etc. (London 1830.) I. Bd. Was Valentin Schmidt über die italienischen Heldengedichte (Leipzig 1819.) und W. Müller, Vermischte Schriften, darüber sagen, bedeutet sehr wenig.

vonaróla gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hervortrat. Sein Leben, seine Werke und seine höchst bedeutende Einwirkung auf seine Zeitgenossen müssen einem andern Artikel vorbehalten bleiben [34]). Unter den gebildeten Männern, welche seine eifrigen Anhänger wurden, verdient vor allen Girolamo Benivieni genannt zu werden, welcher durch Reinheit des Sinnes und durch Studien früher mit Marsilius Ficinus und Picus Mirandolensis eng verbunden, sie aber lange überlebte und im hohen Alter, nachdem er noch die letzten Zuckungen der florentinischen Freiheit gesehen, unter der despotischen Herrschaft der späteren Medici 1542 starb. Seine Gedichte [35]) zeichnen sich von denen der meisten seiner Zeitgenossen nicht allein durch Reinheit der Sprache, sondern vorzüglich durch Reinheit des Sinnes und hohe Frömmigkeit aus. Nicht minder isolirt in seiner poetischen Richtung als Benivieni stand Matteo Palmieri, geboren 1405, ein wackerer, zu den höchsten Ämtern seiner Vaterstadt Florenz emporgestiegener Staatsmann. Seine gedruckten Werke bestehen in einem ziemlich unbedeutenden Dialog Della vita civile [36]), worin er von den Pflichten nach Cicero handelt, und in zwei geschichtlichen lateinisch geschriebenen Werken, einer Chronik, von Erschaffung der Welt bis 1449, fortgesetzt von einem Pisaner Mattia Palmieri bis 1482, und De captivitate Pisarum, der Krieg gegen Pisa 1406. Außerdem hat man von ihm ein ungedrucktes Werk Città di vita in drei Cantiche, der letzte Versuch einer Nachahmung des Dante, welches wegen angeblich ketzerischer Lehren nicht hat gedruckt werden dürfen. Er starb 1475. Neben diesen weniger bedeutenden Dichtern zieht sich der zwar breite, aber in diesem Zeitraume ziemlich seichte Strom der Lyrik durch alle Theile Italiens. Viele Namen sind hier zu nennen, aber auch fast nur die Namen haben sich erhalten, trotz der prächtigen Beinamen, welche ihnen die leicht befriedigten Zeitgenossen beigelegt hatten. Einige, wie Bernardo Bellincioni [37]), am Hofe zu Mailand, † 1491, Feo Belcari, welcher außer lyrischen Gedichten auch mehre geistliche Mysterien geschrieben [38]), Antonio Alamanni [39]), Giovanni Acquietini u. s. w. schrieben in der burlesken und beißenden Art des Burchiello, mit dessen Gedichten man die ihrigen oft verbunden findet. Andere hatten sich den Petrarca zum Muster genommen. Dahin gehören Francesco Cei [40]) aus Florenz, Gasparo Visconti [41]) aus Mailand, † 1499, Agostino Staccoli [42]) aus Urbino ums Jahr 1485. Aus dieser so gut wie ganz verschollenen Schar erheben sich etwas Serafino Aquilano [43]) aus Aquila in den Abruzzen, † 1500, welcher durch seine Improvisationen an mehren Höfen beliebt war; Antonio Tebaldeo oder Tibaldeo [44]) aus Ferrara, 1463, † 1537, welcher ebenfalls, aber nur in der Jugend, sich als Improvisator Ruhm erwarb, später hat er nur lateinische Verse geschrieben; Bernardo Accolti aus Arezzo, mit dem Zunamen l'unico, † 1534, war als Improvisator so berühmt, daß die Menge in Rom und Urbino herbeiströmte, wenn sich der Ruf verbreitete, er werde singen. Ein anderer florentiner Improvisator ist nur noch unter dem Namen l'Altissimo bekannt, er hat unter andern die Reali di Francia [45]) in Verse gebracht, in 98 Gesängen. Noch weniger weiß man von einem Neapolitaner, il notturno genannt. Ebenso verschollen sind Antonio Fregoso, von Andern Fulgoso, mit dem Zunamen Fileremo genannt, aus Genua; Antonio Cornazzani aus Piacenza, Cariteo aus Neapel oder aus Spanien und Andere. Auch an Dichterinnen fehlte es diesem Jahrhunderte nicht, obgleich keine darunter besonders erwähnt zu werden verdient; wol aber ist es ein Beweis, mit welchem allgemeinen Eifer die philologischen Studien getrieben wurden, daß mehre Frauen von den höchsten Ständen sich zum Theil schon in zarter Jugend durch ihre Fertigkeit im Lateinsprechen und Schreiben auszeichneten, unter welchen die berühmteste Cassandra Fedele ist, zu Venedig 1465 geboren, welche auch mit Polizian im Briefwechsel stand. Unter solchen Umständen darf es uns nicht wundern, daß dies Jahrhundert, wenn auch einige nicht unwichtige Schriften in italienischer Prosa, doch kein einziges Kunstwerk oder überhaupt nur stylistisch ausgezeichnetes Werk aufzuweisen hat. Nur drei nicht bedeutende Novellenschreiber sind hier zu nennen: Gentile Sermini, aus Siena, von dessen 45 sehr schmutzigen Novellen nur zwei in neueren Sammlungen sich erhalten haben; Giovanni Sabadino, aus Bologna, dessen Novelle Porretane zuerst Bologna 1483 erschienen, und der vorzüglichste von ihnen Masuccio Salernitano, welcher unter dem Titel Novellino [46]) 50 Novellen in fünf Abtheilungen herausgegeben. Sie sind sehr frei und besonders gegen die Geistlichkeit gerichtet. Beiweitem bedeutender sind die Schriften zweier Künstler und einiger Historiker. Leon Battista Alberti, aus einer florentinischen Familie, aber in Venedig 1400 geboren und zu Rom 1472 gestorben, gehört zu den seltnen Menschen, denen es gegeben worden, sich fast auf gleiche Weise in den Wissenschaften und in mehren Künsten auszuzeichnen. Er hat über Bildhauerei, Malerei und Architektur [47]) geschrieben und einen Dialog Della Famiglia [48]) über das Glück eines zurückgezogenen und mäßigen Lebens. Von seinen Gedichten hat sich nur wenig erhalten und darunter einige Versuche im Italienischen, die antiken Versmaße

34) Vgl. Savonarola von Rudelbach und von Maier, worin auch Proben seiner italienischen Poesien. 35) Opere (Firenze 1519. 8.) Der Commentar des Picus Mirandolensis über eine Canzone Benivieni's auf die göttliche Liebe besonders gedruckt Lucca 1731. 8. 36) Fir. 1529. 8. Milano 1825. 8. sehr incorrect. Viel besser Ancona 1829. 16. 37) Sonetti, Canzoni etc. (Milano 1493. 4.) 38) Einige noch ungedruckte Laudi (geistliche Dichtungen) von ihm sind von Mortara (Parma 1836.) herausgegeben. 39) In den Ausgaben des Burchiello 1552. 1568 und in den Canti carnascialeschi. 40) Sonetti etc. (Fir. 1503. 4. 1514. 8.) 41) Ritmi. (Milano 1493.) 42) Außer älteren Ausgaben noch Bologna 1709 gedruckt.

43) Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts oft gedruckt. 44) Opere, Fir. s. a. 4. Modena 1498. 4. und noch oft im 16. Jahrhundert. 45) Venet. 1534. 8. 46) Venet. 1484. Fol.; beste Ausgabe Venet. 1522. 4. 47) Diese Schriften, wovon nur die über die Malerei italienisch, aber ungedruckt geblieben ist, sind von Cosimo Bartoli aus dem Lateinischen übersetzt und Firenze 1550. Fol. Venet. 1565. 4. Bologna 1782. Fol. gedruckt. Milano 1803. 48) Opuscoli morali. Venet. 1568.

ubilden. Der zweite ist Leonardo da Vinci, geboren
Vinci im Arnothale, in Frankreich 1519 gestorben.
rmann kennt diesen als Maler, Bildhauer, Architekt,
ker und Mechaniker fast gleich ausgezeichneten Künst-
Sein Hauptwerk ist sein Trattato della pittura [49]).
oll auch das Talent der Improvisation besessen haben.
Historikern, welche in italienischer Sprache geschrieben,
nur zu erwähnen: Pandolfo Collenuccio aus Pesaro,
en Johann Sforza ungerechterweise 1504 hinrichten
Er hatte sein Leben in den wichtigsten Staatsge-
en zugebracht und hat eine Geschichte von Neapel [50])
rieben. Ausgezeichnet schön ist der Inno alla morte,
en er im Gefängnisse kurz vor seinem Tode dichtete.
at auch einige Komödien des Plautus zum Behufe
Aufführung derselben übersetzt. Bernardino Corio
Mailand, 1459, † 1519 (?), hat eine Geschichte die-
Stadt [51]) geschrieben, welche zwar roh im Style, doch
eine sehr zuverlässige Quelle für die Begebenheiten
Zeit ist. Dasselbe gilt von den Florentinern Buon-
rso Pitti [52]), Piero Buoninsegni [53]), Goro (Gregorio)
[54]) und Andere. — Die Zahl derer, welche in la-
cher Sprache Geschichtswerke geschrieben, ist so groß,
wir mit Übergehung aller bloßen Chroniken, ferner
derer, welche schon vorhin als Alterthumsforscher
Philologen angeführt worden, nur die bedeutendsten
ichtschreiber dieser Art kurz erwähnen. Es sind vor-
h Äneas Sylvius Piccolomini, später Pius II., 1405,
64, welcher sowol die Geschichte seiner Zeit als auch
es baseler Conciliums bis 1440 geschrieben; Marcan-
s Sabellicus (eigentlich Coccio), 1436, † 1506, der
rste bedeutende Geschichte von Venedig geschrieben in
Büchern; Bernardus Giustinianus, 1408, † 1489,
die ältere Geschichte Venedigs bis zum neunten
hundert, und Georgius Stella, † 1420, welcher die
ichte von Genua bis 1410 geschrieben. — Um das
des 15. Jahrhunderts zu vervollständigen, möge hier
erinnert werden, daß die großen Entdeckungen der
igiesen und Spanier, im Laufe und besonders am
dieses Jahrhunderts, größtentheils das Werk von
nern gewesen; wie denn der Venetianer Cademosto
blos bei der Umschiffung Afrika's thätig gewesen,
n auch die Beschreibung seiner beiden Reisen auf-
hnet hat [55]), und daß sowol Columbus, † 1506 viel
liche Nachrichten über seine Entdeckungen hinterlassen,
uch der Florentiner Americo Vespuzzi, geboren 1451,
rste ausführliche Beschreibung [56]) der neuentdeckten
Länder gegeben hat. Wenn endlich die der Entdeckung Amerika's an Wichtigkeit wol nicht nachstehende Erfindung der Buchdruckerei auch eine teutsche ist, so fand sie doch die eifrigste und schnellste Verbreitung in Italien und der Name des älteren Aldus Manutius, 1447, † 1515, wovon später, erinnert hinreichend an das, was vermittels dieser Kunst in Italien geleistet worden.

III. Abschnitt. Das 16. Jahrhundert.

Der Gang der Geistesentwickelung in diesem Jahrhundert ließe sich im Großen und Ganzen etwa so bezeichnen. Im Anfange dieser Periode kämpft die in der vorigen fast allein herrschende philologische Richtung noch eine Zeit lang mit der immer mächtiger hervortretenden echt nationalen, bis endlich beide sich, und das bildet den wahren Glanzpunkt dieses Abschnittes, auf das Innigste durchdringen. Der Sieg der nationalen Richtung ist nun entschieden; aber wie im 15. das einseitige Studium des Alterthums jenes wahrhaft volksthümliche fast erdrückte, so entfaltet sich nun dieses wiederum gegen das Ende dieser Periode, zum Nachtheil und bis zum allmäligen Absterben der philologischen Studien, mit welchen aber auch der Nationalliteratur Haltung und Maß entzogen wird, sodaß sie gleich den üppig wuchernden Schlingpflanzen, welche die herrlichsten Reste antiker Gebäude bedecken und zerstören, zuletzt maß- und haltlos in sich selbst zusammensinkt. Leider macht es die große Zahl der Geistesproducte dieses Jahrhunderts fast unmöglich, diese allgemeinen Ideen zum Leitfaden bei der Betrachtung des Einzelnen zu nehmen, und wir müssen uns hier, der Übersicht und Deutlichkeit wegen, fast ohne Rücksicht auf jene verschiedenen Geistesrichtungen und Bildungsstufen, begnügen, die einzelnen Gattungen sowol der Poesie als der Prosa in herkömmlicher Ordnung durchzugehen.

A. Poesie.

Wir beginnen mit den lateinischen Dichtern; denn noch immer gab es viele, und darunter bedeutende und ausgezeichnete Geister, welche, ganz im Sinne des 15. Jahrhunderts, mit Geringschätzung auf die Volkssprache und ihre Producte blickten, und in vollem Ernste ihren Ruhm nur durch Werke in der Sprache des Alterthums begründen zu können glaubten: während andere damit wol nur einer herrschenden Mode huldigten und sich wohlgefällig an der allerdings oft bewunderungswürdigen Eleganz ihrer Latinität erfreuten. Wie groß aber damals in Italien die Zahl derer war, welche lateinisch zu dichten verstanden, kann man schon aus dem kleinen Umstande abnehmen, daß, als ein reicher Teutscher in Rom, Goritz oder Görtz, 1514 eine schöne Kapelle in der Augustinerkirche erbaut hatte, von den damals in Rom lebenden Dichtern 130 zur Feier der Einweihung Gedichte einsandten, welche eine eigene Sammlung, die Coriciana [57]), bilden. — Die berühmtesten unter den Latinisten dieses Jahrhunderts sind folgende: Jacopo Sadoleto, geboren zu Modena 1477,

---

9) Zuerst Parigi 1651. Fol. mit Kpfrn. von Dufresne
gegeben. Nachdrücke Napoli 1733. Fol. Bologna 1786. Fol.
Fir. 1792. 4. mit Kpfrn. Milano 1804. 8. mit Kpfrn.
1817. 4. mit Kpfrn., die beste von allen. 50) Compen-
ll' istoria del regno di Napoli (Venet. 1541. 8. 1552. und
ten Venet. 1613. 3 Vol. 4.) 51) Milano 1503. Fol.,
Verfasser selbst besorgt, später 1554. 1565 u. s. w. 52)
a dal 1412—1430. (Fir. 1720. 4.) 53) Storia fioren-
Piero (eigentlich aber Domenico) *B.* (Fir. 1581 u. 1637. 4.)
toria di Firenze dal 1380—1405. (Fir. 1735. 4.) 55)
ten Bande der Sammlung des Ramusio. 56) Ebenfalls
en Bande des Ramusio.

57) Roma 1524. 4.

päpstlicher Secretair, zuletzt Bischof von Carpentras und Cardinal, † zu Rom 1547. Außer vielen theologischen und moralischen Schriften hat man von ihm 17 Bücher Epistolae[58]) und einige Gedichte, worunter auch das schöne auf die damals wiederaufgefundene Gruppe des Laokoon[59]). Jacopo Sannazaro, geb. zu Neapel 1458, dichtete in seiner Jugend in italienischer Sprache, wovon nachher, später nur in lateinischer, und wir haben von ihm Elegien, Epigramme, Eclogae piscatoriae[60]) und vorzüglich sein großes Gedicht De partu virginis[61]) in drei Büchern. Er starb zu Neapel 1530 und ward neben dem angeblichen Grabe Virgil's beerdigt. Hieronymus (früher Marcantonio) Vida, zu Cremona 1490 geboren, Bischof von Alba, † 1566. In seiner Jugend dichtete er Scacchia ludus und Bombyx in zwei Büchern[62]), dann Eclogae III., viele geistliche Hymnen, De arte poetica L. III. und endlich Christiados[63]) L. VI., welche er erst spät herausgab, weil er die Concurrenz mit dem ähnlichen Werke Sannazaro's fürchtete. Man könnte ihm nur allzu ängstliche Nachahmung Virgil's vorwerfen. An diese streng christkatholische Dichtungen schließt sich würdig die Syrias[64]) des Pietro Angelio da Barga, geb. 1517, † 1596, von welchem man auch ein Cynegeticon hat; in der Syrias besingt er, gleichzeitig mit Tasso, in zwölf Büchern die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Andrea Navagero, geb. zu Venedig 1483, † 1529, hat nur wenige, aber höchst zierliche lateinische Gedichte[65]), wovon er selbst viele vernichtet hatte, hinterlassen. Gabriello Faerno, † 1561, hat unter anderen Gedichten hundert lateinische Fabeln[66]) nach Äsop und Anderen geschrieben, ehe noch der Phädrus aufgefunden worden war. Marcantonio Flaminio, eigentlich soll er Zarrabini geheißen haben, geb. zu Seravalle 1498, † zu Rom 1550. Seine Gedichte, Oden, Elegien, Paraphrasen der Psalmen[67]) wurden, da er einer Hinneigung zu protestantischen Grundsätzen verdächtig war, eine Zeit lang verboten. Marcellus Palingenius Stellatus, nach seinen Lebensumständen so unbekannt, daß man nur vermuthet, er habe Pier Angelo Manzolli geheißen, und meist in Ferrara gelebt. Sein moralisches Gedicht, Zodiacus vitae, in zwölf Büchern[68]). Anleitung zu einem frommen Leben und die darin enthaltenen Ausfälle auf die römische Geistlichkeit brachten ihn in den Verdacht des Protestantismus und sein Leichnam ward verbrannt. Trauriger war das Schicksal des Aonius Palearius (Antonio della Paglia) im Anfange dieses Jahrhunderts geboren und zu Rom 1570 wegen ketzerischer Meinungen gehangen und dann verbrannt. Er war lange Zeit Lehrer der Philologie zu Siena, Lucca und Mailand. Sein Hauptwerk De immortalitate animae in drei Büchern[69]) wird wegen Styls und Ideen bewundert. Der berühmteste endlich aller damaligen Latinisten ist Girolamo Fracastoro, zu Verona 1483 geboren und daselbst 1553 gestorben, der gelehrteste Mann seiner Zeit in den physischen Wissenschaften und berühmter Arzt. Außer vielen wissenschaftlichen Schriften und einigen schönen lateinischen Episteln auf den Tod zweier seiner Söhne hat man von ihm: Syphilis, sive de morbo gallico L. III.[70]), ein Gegenstand, welcher damals nichts Anstößiges hatte, da man die Krankheit dem Einflusse der Gestirne oder anderen kosmischen Ursachen zuschrieb, wie auch die Behandlung eine durchaus ernste und höchst poetische ist. Mit Übergehung vieler minder bekannten erwähnen wir nur noch zweier lateinischer Improvisatoren, welche Beide an dem Hofe Leo's X. lebten; Andrea Marone, † 1527 zu Rom und Camillo Querno, wovon Letzterer eine Art von Hofnarr war; von Beiden hat sich nichts Erhebliches erhalten.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Nationalpoesie zurück und betrachten zuerst die Behandlung des Epos in diesem Jahrhundert, wo sich bei einigen Dichtern sowol in der Wahl des Stoffes als in der Behandlung noch deutlich die Vorliebe für das Antike erkennen läßt, während Andere uns das Antike vom Modernationalen überwunden und assimilirt, beides in schöner Harmonie verschmolzen, zeigen; Andere endlich die Reminiscenz des Alterthums nur noch als Gegenstand eines lustigen Spaßes betrachten. Neben diesen mit bestimmter künstlerischer Physiognomie ausgestatteten Werken hat diese Zeit eine wahre Sündfluth von charakter- und geistlosen versificirten Ritterromanen, meist aus dem Cyklus von Karl dem Großen, aufzuweisen, welche, den schlechtesten Producten unserer jährlichen Romanenernte vergleichbar, bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts in unzähliger Menge erschienen, meistens sich albern genug an die schon vorhandenen Meisterwerke dieser Art anschließend und so verschollen, daß viele derselben wol selbst in Italien schwer aufzutreiben sein möchten[71]).

An die Spitze der hier zuerst zu erwähnenden Dichter, welche die antike Richtung mit hartnäckigem, aber nicht eben glücklichem Eigensinn festgehalten, muß billig gestellt werden: Giangiorgio Trissino, ein vornehmer, von mehren Päpsten zu wichtigen Gesandtschaften gebrauchter Mann. Ernst und streng von Charakter sah er mit Unwillen den leicht ironischen Ton, womit Ariost und Andere das Epos behandelt hatten; er wollte seinem Volke ein episches Gedicht im Geist und in der Form der Alten geben und

58) Opera. (Veronae 1738. 4 Vol. 4.) 59) In Lessing's Laocoon abgedruckt. 60) Opera. (Padova 1719. 4. 1731. 4. 1751. 8.) 61) Venet. 1526. Dann herausgegeben von Becher. (Leipzig 1826. 8.) 62) Romae 1527. Strasburg 1604. Das Lehrgedicht über das Schachspiel, herausgegeben und übersetzt von Hoffmann. (Mainz 1826.) 63) Cremonae 1535. 4. Opera. (Oxford 1722 u. Padova 1731.) 64) Florenz 1591. 4. 65) Venet. 1534. 4. Opera. Padova 1718. 4. 66) Zuerst Roma 1564. 67) Die Psalmen (Venet. 1545. Halle 1785.) Opera. (Padova 1727 und 1743. 8.) 68) Venet. 1531. (?) Basil. 1537. Rotterdam 1722 und 1789. Teutsch von Schisling (Leipzig 1785. 4.) von Pracht. (München 1806.) 2 Bde. 8.

69) Lyon 1536. Opera. Amstelod. 1696. und vorzüglich von Hallbauer. (Jenae 1728.) Vgl. den ihn betreffenden Artikel dieser Encyklopädie. 70) Veronae 1530. 4. Lond. 1720. vorzüglich Patav. 1739. 2 Vol. 4. Mehrmals ins Italienische übersetzt, am besten von Benini. (Bologna 1765.) 71) Eine überreiche Nachweisung solcher Producte gibt Quadrio, Storia e ragione d'ogni poesia und Valentin Schmidt, über die italienischen Heldengedichte. (Berlin 1820.)

schrieb deshalb seine Italia liberata da' Goti, nicht in Octaven, sondern in versi sciolti. Hätte es ihm nur nicht an aller Poesie gefehlt! so aber hat er Nichts als eine leblose, unlesbare, widerwärtige Nachahmung Homer's zu Stande gebracht, der es an allem menschlichen Interesse fehlt, vornehmlich da er sich pedantisch der elenden Griechen gegen die edlen Gothen annimmt. Selbst bei der ersten Erscheinung scheint es wenig Glück gemacht zu haben, da es überhaupt nur zwei oder drei Auflagen [72]) erlebt hat. Von seiner Sofonisbe werden wir später reden. Er war 1478 zu Vicenza geboren und starb zu Rom 1550. Unstreitig beiweitem mehr Dichter war Luigi Alamanni, aus einem edlen Geschlechte in Florenz 1495 geboren. Durch eine Jugendübereilung mit der Familie der Medici verfeindet brachte er den größten Theil seines Lebens in Frankreich, am Hofe Franz I. und der Katharina von Medici zu und starb zu Amboise 1556. Außer einer Sammlung Gedichte [73]), welche aus Sonetten, Elegien, Eklogen, Satyren u. s. w. bestehen und bei ihrer Erscheinung wegen Ausfälle auf die Medici streng verboten wurde und seinem sehr geachteten Werke La coltivazione, wovon nachher, hat man von ihm zwei Heldengedichte Girone il cortese [74]) in 24 Gesängen in Ottava rima, worin der aus dem Cyklus des Arthus entnommene schöne romantische Stoff unter seinen Händen kalt und langweilig geworden, und ein anderes, nach seinem Tode erst erschienenes, Gedicht L'Avarchide [75]) in 24 Gesängen in Ottava rima, eine höchst unglückselige Copie der Ilias, worin bei Gelegenheit einer Belagerung von Bourges durch die Helden der Tafelrunde, Begebenheiten, Gefechte, Reden, kurz alles fast wörtlich aus der Ilias genommen ist. Großen Beifall, aber freilich nur von den classisch Gebildeten, erhielt bei seiner Erscheinung der Costante [76]), in 16 Gesängen von Francesco Bolognetti. Er erzählt die Thaten eines Römers, Cejonius Albinus, welcher den in die Gefangenschaft Sapor's gerathenen Valerian zu befreien sucht. Das Werk ist unvollendet geblieben, und obgleich es nach den damaligen Begriffen von classischer Correctheit construirt, auch nicht ohne Eleganz geschrieben ist, doch bald vergessen worden. Zu dieser Classe gehört endlich noch Giambattista Giraldi Cinzio, geboren zu Ferrara 1504, wo er, sowie später zu Mondovi, Turin und Pavia, Professor eloquentiae war, er starb zu Ferrara 1573. Seine besseren Werke, seine Novellen nämlich und einige zum Theil aus jenen entnommene Tragödien, werden später zu erwähnen sein. Hier können wir nur ein nicht beendigtes Heldengedicht, Ercole [77]), anführen, wovon nur 26 Gesänge in Ottava rima vorhanden sind, da es nach der Zahl der Thaten seines Helden bis auf 50 hätte gebracht werden sollen. Es ist ebenso unlesbar

72) Die ersten neun Gesänge Rom 1547; die 18 folgenden Venet. 1548. und seitdem nur noch ein Mal, Paris 1729. 3 Vol. 8. und in den Opp. omnibus. (Verona 1729. Fol.) 73) Opere toscane. (Lione 1532 und 1533. 2 Vol. Venet. 1542. 2 Vol. Roma 1806. 2 Vol.) 74) Parigi 1548. 4. Venet. 1549. 4. Bergamo 1757. 2 Vol. 12. 75) Zuerst Firenze 1570. 4. Bergamo 1761. 2 Vol. 12. 76) Die ersten acht Gesänge Venet. 1565 und im folgenden Jahre ebendas. in 16 Gesängen. 77) o. O. u. J. 4. und Modena 1557. 4.

als die früher erwähnten. Noch viel geistloser und unpoetischer ist das zur Verherrlichung Karl's V. in 24 Gesängen in versi sciolti geschriebene Gedicht über den schmalkaldischen Krieg, La Alamanna von Ant. Franc. Oliviero (Ven. Valgrisi 1567. 4.), welches indessen ganz unbegreiflicherweise (Lipsia 1838. 12.) von einem Ungenannten wieder herausgegeben worden ist. — Von diesen leblosen, aus einer übelverstandenen Vergötterung der Alten und der angeblichen Regeln des Aristoteles über das epische Gedicht, hervorgegangenen Misgeburten wenden wir uns zu den frischen und unsterblichen Blüthen, welche ein echt italienischer, durch das Studium der Alten wahrhaft gebildeter, aber nicht in Fesseln geschlagener Geist, aus dem natürlichen Boden der vaterländischen Poesie und Gesinnung hervorgetrieben; wir meinen den ewig jugendlichen Orlando Furioso des Lodovico Giovanni Ariosto, geboren zu Reggio am 8. Sept. 1474, gestorben zu Ferrara am 6. Juni 1533. Sein Leben [78]), welches er ganz im Dienste erst des Cardinals Ippolito da Este und zuletzt des Herzogs von Ferrara, Alfons I., bei kärglichem Lohne, doch in ehrenvoller Stellung, bei dem Letzteren zugebracht, darf hier als bekannt angenommen werden. Seine sehr früh begonnenen, aber erst in reiferen Jahren völlig ausgearbeiteten Komödien, sowie mehre seiner lateinischen und italienischen Gedichte [78*]) brachten ihn 1503 in die Dienste des Cardinals, wo er nun beschloß, durch ein größeres Gedicht das Geschlecht seiner Gönner zu verherrlichen. Ein noch vorhandenes Capitolo auf einen Obizzo da Este, welcher unter Philipp dem Schönen gegen die Engländer gefochten, scheint der erste Versuch dieses Unternehmens gewesen zu sein, welches er aber bald aufgab, um die reiche, ihm von Bojardo so glücklich vorgearbeitete Fabel vom Roland zum Stoffe eines Gedichtes zu machen, womit er das Haus Este besingen wollte, sich selbst aber unsterblich gemacht hat. Er mag es 1504 oder 1505 angefangen haben, und gab es zuerst, aber noch unvollständig, 1516 heraus; ganz vollendet erschien es erst kurz vor seinem Tode 1532 [79]). Was auch grämliche Kritiker, von Systemsucht und einseitigen Ansichten befangen, gegen das

78) Sein Leben von den Zeitgenossen Giambattista Pigna, Simone Fornari und Girclamo Garofalo; gründlicher von Barotti und zuletzt nach vielen Familiennachrichten von Fernow. (Zürich 1809.) 78*) So eben (1846) werden in Florenz Fragmente eines bisher unbekannten Gedichtes: Rinaldo ardito, angekündigt. 79) Zuerst Ferrara 1516. 4. in 40 Gesängen. Ferrara 1521. 4. 40 Gesänge. Ibid. 1532. 4. Die erste vollständige in 46 Gesängen vom Dichter selbst besorgt. Dann eine große Zahl venetianer Ausgaben von 1542 an, von Giolito, Aldus, Valgrisi und andern Druckern, alle ohne bedeutenden Werth. Die besten der neueren Zeit sind: Venez. Orlandini 1731. 2 Vol. Fol., worin die sämmtlichen Werke. Venez. Pitteri 1766. 6 Vol. 12., von Barotti besorgt. Birmingham, Baskerville 1773. 4 Vol. 8. mit Kpfrn., gut und schön. Milano 1812—1814. 5 Vol. 8. Ibid. Pirotta 1818. 4. von Morali, ganz vorzüglich. Elegant und correct sind ferner die Ausgaben: Firenze, Molini 1823. 2 Vol. 12. und ein dritter, welcher die übrigen Werke enthält. Milano, Bettoni 1822—1825. 6 Vol. 8. mit 500 Kpfrn., und endlich sämmtliche Werke Firenze, Ciardetti 1823. 1824. 8 Vol. 8. Teutsch: Historie vom rasenden Roland u. s. w. (Leipzig 1636. 4.) (nur 30 Gesänge) von Dietrich v. d. Werder. Leipzig 1777 von Mauvillon. Von Heinse, Hanover 1782. Unendlich besser

heitere, geistreiche, anmuthige Gedicht auszusetzen haben, der unbefangene und für Poesie empfängliche Leser wird stets mit dem Antonio in Goethe's Tasso einverstanden sein, und dem Dichter nicht zum Vorwurf machen wollen, daß er, im 16. Jahrhundert lebend, ein sinnlich kräftiger Mann, ein ebenso geistreicher und besonnener Dichter, diese Fabelwelt nach seinem Charakter und seiner Nationalität aufgefaßt und sie nicht mit den Augen und dem Glauben früherer Jahrhunderte betrachtet und behandelt hat. Die Cinque canti aggiunti che seguono la materia del Furioso sind augenscheinlich der Anfang eines neuen Heldengedichts, welches mit dem Tode Roland's bei Roncivalle endigen sollte. Es ist das schwache Werk seiner letzten Jahre und ist erst nach seinem Tode erschienen [80]. Unter seinen übrigen Werken, welche allein schon hinreichen würden, ihm einen bedeutenden Platz unter den Dichtern Italiens zu sichern, verdienen die sieben Satyren [81]) die ehrenvollste Erwähnung. Es sind geistreiche, fast unwillkürliche Ergüsse seiner Laune, worin er uns das treueste Bild seines Charakters, seines Lebens und der Verhältnisse, in welchen er sich befand, hinterlassen hat; sie sind zu verschiedenen Zeiten entstanden, daher auch vielleicht manche verloren gegangen sein mag, und an einzelne Freunde gerichtet. — Funfzig Jahre lang blieb der Orlando Furioso im alleinigen Besitz der Bewunderung Italiens und verdunkelte nicht blos die schwachen Nebenbuhler, die sich nach ihm in diesem Felde versuchten, sondern auch die zum Theil sehr rühmlichen Arbeiten aller früheren Dichter dieser Art, bis endlich die Gerusalemme liberata ihm die Palme streitig machte, sodaß noch jetzt das Urtheil zwischen Beiden in Italien schwankt. Von denen, welche den Zwischenraum zwischen Ariost und Tasso, ohne doch irgendwie mit ihnen vergleichbar zu sein, ausfüllen, mögen hier noch genannt werden: Lodovico Dolce, 1508, † 1566 oder 1569, aus Venedig, wo er sein Leben als unbemittelter, aber überaus fleißiger Literator, meist im Dienste der Buchhändler, zubrachte. Er hat fast in allen Fächern der Literatur, in Prosa und in Versen, gearbeitet. Seine hier anzuführenden Werke sind: Sacripante paladino [82]) in 10 Gesängen, eine Jugendarbeit. Le prime imprese d'Orlando [83]) C. 25, meist aus den Reali di Francia. Achille e Enea [84]), in 56 Gesängen nach der Ilias und Äneis. L'Ulisse [85]), in 20 Gesängen nach der Odyssee. Palmerin di Oliva [86]), in 32 Gesängen und Primaleone figliuolo del re Palmerino [87]) in 39 Gesängen, meistens versificirte Übersetzungen spanischer Romane. Seine übrigen grammatischen, historischen, philosophischen und dramatischen Schriften verdienen noch weniger Erwähnung. Vincenzo Brusantini aus Ferrara, † 1570, der auch das Decamerone in Verse gebracht, schrieb eine Art Fortsetzung des Ariost, Angelica innamorata [88]), in 37 Gesängen ganz geistlos. Und so fand fast jede Person des Ariost ihren Dichter; mehre seiner Helden sind sogar vielfach einzeln besungen. Hierher gehören: Marfisa in zwei Gesängen und Le lagrime d'Angelica [89]). Zwei Gesänge von dem berüchtigten Pietro Aretino. Marfisa Bizzarra [90]) in 14 Gesängen von Giambattista Dragoncino da Fano und unzählige Andere, zum Theil auch Ungenannte. Eigenthümlicher sind I trionfi di Carlo [91]) von Francesco de' Ludovisi, ein großes wunderliches Gedicht in 200 Capitoli, jedes von 50 Terzinen, unbegreiflich frei, ja, frech in religiöser Hinsicht, und von demselben Anteo gigante [92]) in 30 Capitoli. Endlich möge hier noch Il Meschino ovvero il Guerino [93]), Bearbeitung eines alten Volksbuches, von der durch Geist und freies Leben bekannten Tullia d'Aragona, erwähnt werden.

Bevor wir etwas ausführlicher vom Tasso reden, müssen wir noch seines Vaters Bernardo Tasso erwähnen, welcher, wenn er nicht einen solchen Sohn gehabt hätte, jetzt der Tasso heißen würde. Er war zu Bergamo 1493 geboren. Aus einem alten, edlen, aber wenig begüterten Geschlechte stammend, trat er 1531 in die Dienste des Ferrante Sansovino, Fürsten von Salerno, den er mit musterhafter Treue in Glück und Unglück begleitete und darüber all sein und seiner Frauen Vermögen im Neapolitanischen verlor. Später fand er eine Zuflucht beim Herzog von Urbino und diente zuletzt dem Herzoge von Mantua, wo er 1569 starb. Schon in früher Jugend hatte er sich durch lyrische Gedichte [94]) ausgezeichnet. Später, in Sorrent, begann er ein großes, romantisches Gedicht, Amadigi [95]), in 100 Gesängen, welches er zwar 1557 beendigte, aber erst 1560 erscheinen lassen konnte, weil er die frühere Bestimmung des Gedichts, den König Heinrich II. von Frankreich zu erheben, abänderte, um es Philipp II. von Spanien zu widmen, von dem er, wiewol vergebens, die Zurückgabe seines eingezogenen Vermögens erwartete. Das Gedicht, eine Nachbildung des bekannten spanischen Romans Amadis von Gallien, sollte erst in versi sciolti geschrieben werden; dann wählte er die Oktaven, wollte ihm aber den einfachen Gang des alten Epos geben, und erst zuletzt entschloß er sich, dem Geschmacke seiner Zeit gemäß es nach Art der beliebten romantischen Dichtungen in bunter Fülle der Episoden prangen zu lassen. Obgleich es den edelsten Geist keuscher Ritterlichkeit athmet, so hat ihm vielleicht ebendies, die Abwesenheit des Spaßes, der Lüsternheit und Ironie, sowie auch wol das ganz Unhistorische des Stoffes, am meisten aber freilich die Überlegenheit der Gerusalemme liberata geschadet.

von Gries. 2. Aufl. (Jena 1827.) 5 Bde 8., von Streckfuß. (Halle 1821.) 4 Bde. Ein Gesang d. 11. von A. W. Schlegel im Athenäum. 2. Bd.

80) Sein Sohn Virginio gab es (Venez. Aldo 1545. 4.) heraus; es findet sich fast in allen Ausgaben des Furioso. 81) Zuerst o. O. 1534. 8. Ven. 1554. und dort noch oft. Amburgo 1732. 8. von Rolli besorgt. Prachtausgaben sind Milano, Mussi 1807. Fol. Pisa 1809. Fol. Die beste im dritten Bde. der Opere. (Fir. Molini 1824.) Die neueste kritische Ausgabe ist von Gaspare Orelli. (Zurigo 1842.) 82) Venet. 1536. 4. 83) Ibid. 1572. 4. 84) Ibid. 1572. 4. 85) Ibid. 1573. 4. 86) Ibid. 1561. 4. 87) Ibid. 1562. 12.

88) Venet. 1550. 4. 89) Beide zusammen Venet. 1533. 4. 90) Venet. 1532. 4. 91) Ibid. 1535. 4. 92) Ibid. 1534. 93) Ibid. 1560. 4. 94) Rime. (Venez. 1531. 8.) Die vollständigste Ausgabe ist I tre libri degli amori. (Venet. 1555. 8.) Ode e Salmi. (Ven. 1560. 12.) Rime. (Bergamo 1749.) 2 Vol. 12. 95) Amadigi. Ven. 1560. 4. 1581. 4. Bergamo 1755. 4 Vol. 12.

seinen späteren Jahren bildete er noch aus einer Epi= des Amadis ein neues Gedicht, **Il Floridante**, in 19 ingen[96]), welches aber unvollendet geblieben und erst Torquato Tasso herausgegeben wurde.

Die bisher erwähnten Dichter stehen alle entweder r der einseitigen Herrschaft des Antiken, oder gehören der romantischen Richtung an. Der einzige, welcher Elemente der modernen Bildung, wenn auch nicht zur vollkommenen harmonischen Durchdringung, zu nigen suchte, ist Torquato Tasso. Sein Leben[97]), viel= beschrieben und doch in einigen wichtigen Punkten noch vollkommen aufgehellt, kann hier nur angedeutet wer= In Sorrent 1544 geboren mußte er schon als Kind unstete Lebensweise seines Vaters theilen und seine ndjahre theils in Rom, theils in Bergamo und Pesaro, in Venedig verleben, von wo er zuerst nach Padova, die Rechte zu studiren, dann nach Bologna, wo er vorzüglich mit Philosophie beschäftigte, und endlich er nach Padova ging. Schon in der frühesten Kind= hatte er bedeutende Fortschritte in der Kenntniß der Sprachen gemacht, und kaum 18 Jahre alt gab er, wider den Willen des Vaters, sein erstes größeres cht, **Rinaldo**. in 12 Gesängen heraus; auch schrieb och auf der Universität drei Abhandlungen über die e und das Epos, wodurch er sich wol selbst zu orien= suchte, da ihn schon damals der Gedanke an ein s Nationalepos beschäftigte, welches er auch wirklich in Bologna anfing, obgleich nur wenig von diesem Entwurf in das spätere Gedicht übergegangen ist. J. 1565 kam er zuerst an den Hof von Ferrara in Dienste des Cardinals Lodovico da Este, Bruder des ogs Alfons II. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, reiner und edler, wahrhaft ritterlicher Sinn, seine liche Bildung, der ungewöhnliche Ernst seines Wesens sein tiefes, zum Krankhaften hinneigendes Gefühl, ver= en mit der Gabe, seine Gedanken und Gefühle in der en Sprache der Poesie auszudrücken, brachten ihn in ngenehmsten Verhältnisse, vorzüglich mit den beiden ebildeten Schwestern des Herzogs, Lucrezia, später gin von Urbino, und Leonore, welche unverheirathet Aber die durch Gunst und Beifall erhöhte, ihm orene Empfindlichkeit, sein zum Argwohn geneigtes, verletztes und dann aufbrausendes Gemüth, ja selbst an das Krankhafte grenzende Ängstlichkeit in religiösen en bereiteten ihm später das traurigste Schicksal, ohne es bis jetzt noch gelungen wäre, mit Sicherheit aus= teln, was den im Ganzen wohlwollenden und edlen g, welcher den gemüthskranken Dichter sehr lange mit großer Geduld ertragen hatte, endlich zu einer so strengen und harten Behandlung des unglücklichen Tasso bestimmen konnte. Mit der Vollendung seines **Goffredo** — denn unter diesem Namen erschien zuerst die **Gerusalemme liberata** — begann für den Dichter die lange Reihe seiner Leiden. Ängstlich und mistrauisch gegen sich selbst, durch allerhand zum Theil recht unverständige Kritiken an sich selbst irre gemacht, stiegen seine Hypochondrie und sein Mistrauen gegen alle Menschen bis auf den Grad, daß er fast ohne Geld Ferrara heimlich verließ (1577) und in den dürftigsten Umständen bei einer verheiratheten Schwester in Sorrent ankam. Hier aber ergriff ihn wieder die Sehnsucht nach Ferrara und kaum hatte er vom Herzoge mit Mühe die Erlaubniß zur Rückkehr erlangt, so verließ er Ferrara wieder, um nach einigem Aufenthalte in Urbino und Turin, wie von einem bösen Geiste gebannt, doch wieder dahin zurückzukehren, wo er, da er ungerufen, grade zur Feier der zweiten Vermählung des Herzogs ankam, sich vernachlässigt, verletzt glaubend in wilde Schmähungen wider den Herzog ausbrach, welcher ihn nun als einen Geisteskranken, was er freilich gewissermaßen auch war, in das St. Annenspital in Ferrara einsperren ließ, wo der unglückliche Dichter, anfänglich wenigstens, in der allertraurigsten und verlassensten Lage, später anständiger behandelt, über sieben Jahre verharren mußte. Sein indessen wider seinen Willen mehrmals gedrucktes Werk[98]) und die ebenso geistlosen als boshaften Anfeindungen, die er darüber, vorzüglich von einigen Mitgliedern der neuen **Accademia della Crusca** erfuhr, trugen nicht wenig dazu bei, sein Unglück zu erhöhen. Die große Bewunderung, die es trotz dem in ganz Italien erregte, nöthigte wol endlich den Herzog, welcher keiner noch so dringenden und mächtigen Fürsprache Gehör gegeben hatte, den armen Dichter 1586 in Freiheit zu setzen. Aber seine geistige wie seine körperliche Gesundheit waren unheilbar zerrüttet, und was er in den letzten neun Jahren seines Lebens noch gethan und gedichtet, zeigt

---

6) Mantova 1587. 4. und in demselben Jahre noch zwei Mal logna. Dann Mantova 1588. 97) *Giamb. Manso*, Vita T. (Napoli 1619. 4. Roma 1634. 12.), am besten Venet. von Gamba besorgt. *Pierant Serassi*, Vita etc. (Roma 4. Bergamo 1790. 4.) *Joh. Blak*, Life of T. T. (Lond. 2 Vol. 4. T. Tasso's Leben und Charakteristik nach Gin: , mit ausführlichem Ausgabenverzeichnisse seiner Werke, von ert. (Leipzig 1819. 8.) Zuletzt von Streckfuß, sowol als in den Meisterwerken der italienischen Dichtkunst, Ariosto, Tasso. (Halle 1841.)

98) Zuerst Venez. 1580. 4., nur in 16 Gesängen. Casal maggiore 1581. 4. in 20 Gesängen, aber doch lückenhaft. Parma 1581. 12. ebenso. Diese drei, wovon es noch Nachdrücke gibt, wurden ohne Vorwissen des Verfassers veranstaltet. Die erste rechtmäßige, von seinem Freunde Febo Bonà besorgte und dem Herzoge von Ferrara dedicirte ist Ferrara 1581. 4. und im selben Jahre wiederholt, und Parma 1581. 4. Von den sehr zahlreichen übrigen Ausgaben verdienen Erwähnung: Mantova 1584. 4. Genova 1590. 4. mit Anmerkk. und Kpfrn. (Solcher mit mehr oder weniger schönen Kupfern geschmückte Ausgaben gibt es noch viele.) Ferner: Parma 1794. 2 Vol. Fol. und 1807. 4. Livorno 1810. 2 Vol. 12. Milano 1823 — 1825. 5 Vol. 8. von Gherardini besorgt. Fir. Molini 1824. 2 Vol. 8. von Colombo. Lodi 1825 u. 1826. 3 Vol. 16. von Cavedoni. Padova 1827 u. 1828. 3 Vol. 24. Mant. 1828. 2 Vol. 8. Übersetzungen gibt es nicht allein ins Lateinische, Portugiesische, Spanische, Französische, Englische, Holländische, Polnische und Russische, sondern auch in fast alle Mundarten Italiens. Unter den teutschen mögen erwähnt werden: Frankfurt a. M. 1626. 4. mit Kpfrn. von D. von Werder. Leipzig 1744. 8. von Koppen. Manheim 1781. 8. in Prosa von Heinse. Stuttgart 1790. 2 Bde. 8. mit Kpfrn. in Prosa von Schaul. Leipzig 1791. 8. von Manso. Jena 1800 von Gries und davon die vierte Aufl. 1824. 2 Bde. 8. Leipzig 1801 in Prosa von Schindel. Görlitz 1802 von Hauswald. Leipzig 1822 von Streckfuß und davon die neueste Ausgabe 1841.

alles mehr oder weniger den innerlich geknickten Geist, welcher alles Vertrauen zu sich selbst, alle Sicherheit des Urtheils verloren hatte, und eine unheilbare Hypochondrie, die ihn stets mit Mismuth erfüllte und ihn aus den besten und freundlichsten Verhältnissen, welche manche Fürsten und manche seiner Freunde ihm bereiteten, ängstlich und unzufrieden wieder hinaustrieb. So kam es, daß er, nachdem er in Neapel beim Fürsten Conca und noch mehr beim Marchese Manso, in Rom bei seinem alten Freunde, dem Cardinal Scipione Gonzaga, ja selbst in dem ihm früher so feindlichen Florenz die glänzendste Aufnahme gefunden, er doch von steter Unruhe gejagt, unaufhörlich seinen Aufenthalt veränderte, und endlich, wenige Tage vor der ihm bereiteten feierlichen Dichterkrönung auf dem Capitol, in dem Kloster S. Onofrio in Rom am 25. April 1595 starb. Von einem Manne dieses Charakters und dieser Schicksale wird Niemand ein durchaus selbständiges, großartiges, mit dem Stempel höherer Genialität bezeichnetes Werk erwarten, und Niemand wird sich wundern dürfen, wenn die Gerusalemme liberata in der Anlage und Ausführung die deutlichsten Spuren von der etwas schwankenden, unsicheren Gemüthsart ihres Verfassers an sich trägt. Voll Bewunderung für die wahre Größe der Alten, von den einseitigen ästhetischen Theorien seiner Zeit irre geleitet, die stets nur an die äußere Form der Alten sich hefteten, mit einem ganz von christlich-romantischem Sinn und Geist erfüllten Herzen und ohne wahre innere Kraft und Selbständigkeit konnte er nur ein Werk hervorbringen, welches in der Form sich möglichst an die Antike anschloß, während die üppigen Blüthen seines romantischen Sinnes diese enge Form zersprengend sich stets hindurchdrängten. Die ängstliche Nachahmung der Alten hat ihm am meisten geschadet; dadurch ist die Anlage des Ganzen knapp, dürftig und mager geworden, sodaß die große welthistorische Bedeutung der Kreuzzüge ganz darin verschwindet, und man fühlt, bei aller Vortrefflichkeit der Dichtung im Einzelnen, immer, wie ängstlich der Dichter bei jedem Worte, jedem Vergleiche sich stets nach einem meist antiken Vorbilde zu seiner Legitimation umgesehen. Höchst vortrefflich dagegen und eine wahre Blüthe des Ganzen ist die ritterliche Liebe Tancred's und Clorinden's; sowie auch der Gebrauch der Dämonen und der magischen Künste, als Gegensätze des Christenthums, in einem solchen Gedichte wol ganz zu billigen ist. Dagegen gehören Armide und ihre Zaubergärten einer ganz anderen Welt, der nämlich des Ariost, an, und wie wunderschön sie auch als einzelne Dichtung sein mögen, zerstören sie die Einheit des Ganzen und stehen in unvereinbarem Widerspruche mit der strengen Haltung des historischen Gedichts. Nun ein Mann in jener Zeit hat diese Mängel wahrhaft gefühlt, der große Galilei, von welchem eine zwar verstümmelte, aber auch so noch bedeutende Kritik [99]) der Gerusalemme liberata auf uns gekommen ist. Was die Crusca [1]) und andere pedantische Eiferer, sei es für das Alterthum, oder für die Reinheit der Sprache, an dem Gedichte auszusetzen fanden und womit sie den armen Tasso geängstigt und gequält haben, wird billig der Vergessenheit überlassen. Die übrigen Werke Tasso's sind: der schon vorhin erwähnte Rinaldo [2]), ein ganz unbedeutendes Rittergedicht in zwölf Gesängen, worin sich aber allerdings schon das Schwanken zwischen der classischen und der romantischen Richtung deutlich zeigt. Die Gerusalemme conquistata [3]) in 24 Gesängen, die unglückliche Arbeit seiner späteren Jahre, worin er sein Gedicht zu verbessern meinte und welche er in arger Selbstverblendung der liberata weit vorzog. Der ganze Unterschied besteht darin, daß er alles auf das Haus Este Bezügliche, sowie einige Episoden, gestrichen; die der Armida abgekürzt, und statt des Rinaldo einen ebenso unhistorischen Riccardo zum Haupthelden gemacht hat, um damit einigen neapolitanischen Großen zu schmeicheln, als deren Ahnherr er erscheinen soll. Le sette giornate [4]) in sieben Gesängen in versi sciolti, ist seine letzte poetische Arbeit, die er für die Mutter seines Freundes Manso unternahm. Nur die zwei ersten Gesänge sind ganz vollendet, das Übrige ermangelt der letzten Feile, und das Ganze leidet an Überfülle der Beschreibungen und des theologischen Raisonnements. Von seinen dramatischen Arbeiten, dem Aminta [5]) und dem Torrismondo [6]), soll später die Rede sein. Seine freilich jetzt vergessenen prosaischen Werke bestehen in zahlreichen Briefen [7]) und mancherlei ästhetischen und moralischen Abhandlungen, Reden und Gesprächen [8]). Die sogenannten Veglie del Tasso [9]), angeblich in den Ruinen eines alten Gebäudes in Ferrara aufgefunden, sind ein ganz modernes, flach sentimentales, untergeschobenes Machwerk. Ebenso ist die ihm von Vielen zugeschriebene Komödie Gl' intrichi d'amore, ein wahres Ungeheuer von Verwickelungen, ihm entschieden abzusprechen [10]). Der Beifall, welchen die Geru-

---

99) Considerazioni al Tasso. (Roma 1793. 4.)

1) Die ganze Liste der Streitschriften für und wider den Tasso bei *Fontanini*, Bibliot. dell' eloq. ital., mit Noten von *Apost. Zeno*. T. I. p. 313. Der Streit drehte sich vorzüglich auch um die Frage: welches Gedicht, der Orl. Fur. oder die Ger. lib., den Vorzug verdiene. Damals hatte Ariost noch beiweitem die zahlreichsten Anhänger, und einer derselben, Agostino Mosti, der Kerkermeister des unglücklichen Tasso, soll es ihm sogar durch schlechte Behandlung haben entgelten lassen, daß seine Freunde ihn über den Ariost setzten. Später hat die Neigung der sogenannten Gebildeten sich entschieden für Tasso erklärt, dem wir aber auf keine Weise beistimmen können.

2) Ven. 1562. 4. 1583. 12. mit Kpfrn. Londra 1801. 8. 3) Roma 1593. 4. (Ein Nachdruck davon ist Ven. 1628.) Pavia 1594. 4. Parigi 1595. 8. 4) Venet. 1600. 4. enthält nur die zwei ersten Tage. Die erste vollständige Ausgabe ist Viterbo 1607. 8. 5) Aminta. Ven. 1581. 1582. 1583. 1589. Besser Venet. Aldo 1590. 4. mit Kpfrn. Parigi 1655. 4. von Ménage. Padova 1722. 8. Venet. 1730. 8. mit Abhandl. von Fontanini. Crisopoli (Parma, Bodoni) 1789. 4., Prachtausgabe, wiederholt 1793. Fol. 1796. 4. und 8. Padova 1822. 4. mit Kpfrn. Milano 1824 und viele Prachtausgaben. 6) Torrismondo. (Bergamo 1587. Ven. 1588. 12.) 7) Lettere. (Bergamo 1588. 2 Vol. 4. Ven. 1588. 2 Vol. 8. Bol. 1616. 4. Milano 1822. 8. bisher ungedruckte Pisa 1827. 8.) 8) Opere non più stampate. (Roma 1666. 3 Vol. 4.) In den Opere scelte und in Alcune illustri prose. (Ven. 1825. 16.) 9) Vgl. Orelli, Beiträge u. s. w. 10) Mehr oder weniger vollständige Ausgaben der sämmtlichen Werke Tasso's sind: Firenze 1724. 6 Vol. Fol. von Bottari. Ven. 1722—1742. 12 Vol. 4., nachlässig. Pisa 1820. 33 Vol. 8.

liberata gefunden, reizte eine Menge mittelmäßiger Dichter, sich auf ähnliche Weise Ruhm zu erwerben; es ist aber kaum etwas anderes als ihre Namen auf die Nachwelt gekommen. Zu den verschollenen Werken dieser Art gehören: Il fido amante [11]), in 36 Gesängen von Curzio Gonzaga, worin die damals noch in Mantua regierende Familie des Dichters von einem trojanischen Geschlechte abgeleitet werden sollte. Il mondo nuovo [12]), in 24 Gesängen von Giovanni Giorgini. La Malteide [13]), von Giov. Fratta. La Gerusalemme distrutta [14]), von Francesco Potenzano. L'Universo, ovvero il Polemidoro [15]), von Raffaele Gualterotti, und viele andere, welche Quadrio aufzählt.

Während Männer, wie Trissin und Tasso, alles Ernstes bemüht waren, ihrem Volke ein würdiges und nationales Heldengedicht zu schaffen, regte sich als Gegensatz in andern die beiweitem dem Nationalcharakter mehr eigenthümliche und zusagende Lust an Scherz, Ironie und Caricatur. Was roh und derb schon im Burchiello, feiner und witziger im Pulci, leiser und anmuthiger selbst im Ariost sich ausgesprochen, das ward, als eigenthümliche Gattung des Burlesken, von einigen Dichtern dieser Zeit auch auf das Epische angewendet und hat noch im folgenden Jahrhundert ganz besonders Ausbildung und Beifall erlangt. Der erste hier zu nennende ist der auch unter dem Namen Merlino Coccajo bekannte Teofilo Folengo, wenn auch nicht der Erfinder, doch einer der ersten und glücklichsten Bearbeiter der sogenannten macaronischen Poesie [16]), deren Reiz in einer eigenthümlichen Verbindung und gegenseitigen Durchdringung zweier Sprachen, hier in Italien also der italienischen und lateinischen, besteht. Er stammte aus einem edlen Geschlechte, war 1493 in der Gegend von Mantua geboren, trat in seinem 16. Jahre in den Benedictinerorden, entfloh aber mit einem Weibe und trieb sich lange abenteuernd in der Welt und in Klöstern umher und starb 1544 in einem Kloster bei Bassano. Mit Ausnahme einiger fromm sein sollenden Gedichte, worunter auch eins in 10 Gesängen in Ottaven, L'umanità del figliuol di Dio [17]), hat er nur für die poesia macaronica, oder, wenn in reinem Italienisch, für die poesia giocosa oder burlesca geschrieben. Zur ersteren gehören sein Macaronicorum opus [18]) und sein Caos del tri peruno [19]), ein ziemlich unverständliches, halb in Prosa, halb in Versen, bald lateinisch, bald italienisch, bald macaronisch geschriebenes Werk. Dem reinen Italienischen gehört an sein Orlandino [20]), in Ottava rima, aber in acht Capitoli, welchen er unter dem Namen Limerno (Anagramm von Merlino) Pitocco da Mantova herausgab, worin die Kindheit und Jugend Orlando's geschildert, aber vorzüglich die ihm wohlbekannten Gebrechen der Mönche und der Geistlichkeit gegeißelt werden. Außer diesem sind nur noch drei kleine burleske Heldengedichte aus dieser Zeit zu nennen. La Gigantea [21]), von einem gewissen Benedetto Arrighi, dem aber seine Handschrift gestohlen und von einem buckeligen Pisaner (gobbo Pisano), Girolamo Amelunghi, unter dem Namen Forabosco, herausgegeben wurde. Es ist der lächerliche Krieg der sich wieder empörenden Giganten gegen die Götter, welcher mit der Flucht der letzteren endigt. Ein Unbekannter schrieb darauf die Nanea [22]), worin die vertriebenen Götter, mit Hilfe der Zwerge, über die Giganten siegen; und endlich erschien, als Beschluß dieser Burleske, La guerra de' mostri [23]), worin die Ungeheuer über die von den Göttern vergebens wieder erweckten Giganten sammt den Zwergen den Sieg davon tragen und sich in Besitz des Himmels setzen. Zu diesem letzteren kleinen Gedicht in einem Gesange bekannte sich der geistreiche, gebildete, aber auch höchst wunderliche Anton Francesco Grazzini, auch bekannt unter seinem akademischen Namen Il lasca (ein kleiner Fisch). Er war zu Florenz 1503 geboren und soll eine Zeit lang die Apothekerkunst getrieben haben. Unvermählt, wohlunterrichtet und geistreich, war er der Mittelpunkt der Gebildeten seiner Zeit, und aus ihren Versammlungen bei ihm entstand 1540 eine literarische Vereinigung, die den Namen Accademia degli Umidi annahm; aus welcher er aber, da er sich den späteren Anordnungen nicht fügen wollte, ausgestoßen, später jedoch wieder aufgenommen wurde, nachdem er noch 1550 Stifter der Accademia della crusca geworden. Er starb 1583. Seine Sitten waren untadelig, obgleich die meisten seiner Schriften das Gegentheil vermuthen ließen. Außer jenem komischen Heldengedichte hat man von ihm eine Sammlung von 21 Novellen, Cene [24]) betitelt, welche zwar höchst zierlich in der Sprache, aber meist ausgelassen frei sind; sieben Komödien [25]) in Prosa, zwar nicht so zügellos, wie die meisten jener Zeit, aber auch ohne echte Komik; viele Capitoli, Sonette [26]). Auch hat er die burlesken Gedichte des Berni, des Burchiello und die Canti carnascialeschi herausgegeben. Ob er, wie man damals glaubte, auch der Verfasser der Nanea sei, ist wenigstens ungewiß. — Das in diesem Jahrhundert immer mehr und immer allgemeiner absterbende politische Interesse, wodurch viele Talente auf das Kleinliche des alltäglichen geselligen Lebens geleitet wurden, das ziemlich allgemeine Sittenverderbniß, besonders auch des geistlichen Standes, die daraus entspringende Sucht, das Unsittliche zum Gegen-

von Rosini. Opere scelte. Milano 1823—1825. 5 Vol. 8. von Gherardini.

11) Mantova 1582. 4. 12) Jesi 1596. 13) Venet. 1596. 4. 14) Napoli 1600. 4. 15) Firenze 1600. 4. 16) Val. Genthe, Geschichte der macaronischen Poesie. (Halle 1829. 8.) 17) Venet. 1533. 12. 18) Zuerst Venet. 1517 unvollständig; dann Tusculani (am Gardasee) 1521. 12. Mediolani 1522. 8.; die vollständigste ist Cipadae (Venet.) 1530. 19) Caos etc., eine allegorische Darstellung seines eignen Lebens in drei Selve. Venet. 1527. 8. 20) Venet. 1526. 8. 1527. 1530. 1539. 1550. Londra, Molini 1773. 12.

21) Fir. 1547. 22) Fir. 1548. 23) Fir. 1584. 4. Alle drei Gedichte zusammen Fir. 1566. 4. 1612. 12. Yverdun 1772. 12. 24) La prima e la seconda Cena. Lond. (Paris) 1756. 8. Vollständig Londra (Livorno) 1793. 2 Vol. 8. Milano, Silvestri 1815. 3 Vol. 16. 25) Die einzelnen sind selten. Sechs zusammen Venet. 1582. 8. und eine einzeln Fir. (Venet.) 1750. 8. 26) Rime. Fir. 1741. 2 Vol. 8. Ecloghe ed altre rime. Livorno 1799. 8.

stande einer lustigen Unterhaltung zu machen, und die fast in allen Ständen tief gesunkene Achtung gegen Religion und Kirche, erzeugten eine Unzahl spottender, satyrischer und sittlich wie religiös frecher Gedichte, die Capitoli, Gedichte in Terzinen, worin meistens entweder ernste Gegenstände lächerlich, oder höchst schmutzige auf eine witzige und leichtfertige Weise behandelt wurden. Fast alle Dichter dieser Zeit, viele später noch zu erwähnende ernste Gelehrte, Geschäfts- und Staatsmänner, konnten der Versuchung nicht widerstehen, sich in dieser witzigen Dichtungsart zu versuchen. Hierher gehört vor Allen Francesco Berni, geboren gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zu Lamporecchio in Toscana. Aus Armuth mußte er lange bei Cardinälen und andern Prälaten subalterne Dienste übernehmen, bis er sich endlich in Florenz niederließ, wo er ein Kanonikat erhalten hatte. Hier aber ward er 1536, wie man vermuthet, vergiftet, weil er den Auftrag des Herzogs Alessandro, seinen Bruder, den Cardinal Ippolito, zu vergiften, auszuführen sich geweigert hatte. Von seiner Bearbeitung des Bojardo ist oben die Rede gewesen. Er wird von den Italienern als der zierlichste, anmuthigste und zugleich natürlichste unter allen ihren burlesken Dichtern genannt; sodaß die ganze Gattung nach ihm poesia bernesca oder berniesca genannt wird. Diese Gedichte[27]), vorzüglich aus Capitoli bestehend, erschienen jedoch erst nach seinem Tode. Auch seine lateinischen Gedichte[28]), in der Art des Catull, werden sehr geachtet. Ihm ziemlich nahe steht sein Freund Giovanni Mauro, geboren 1490 und zu Rom an einem Sturze mit dem Pferde auf der Jagd, kurz nach Berni, 1536, gestorben. Gleichheit der Schicksale, des Standes und der Neigungen hatte sie verbunden. Seine Gedichte stehen in der eben angeführten Sammlung. Auch Firenzuola, von welchem später, könnte hier wegen einiger burlesken Gedichte angeführt werden. Züchtiger, aber auch weniger elegant, sind die Dichtungen des 1530 zu Perugia geborenen und 1601 gestorbenen Cesare Caporali[29]). In weiter Ferne dagegen von diesen, trotz ihrer Fehler doch immer anmuthigen und geistreichen Dichtern, steht der berüchtigte Pietro Aretino, ein uneheliches Kind, zu Arezzo 1492 geboren. Er trieb sich lange herum, ward wegen einiger frechen, zu Erklärung höchst unzüchtiger Kupfer geschriebenen, Sonette[30]) aus Rom verwiesen und hielt sich dann meist in Venedig auf, wo er, wie man sagt, vor Lachen über einige lüderliche Streiche seiner Schwestern oder Töchter, wie Andere meinen, mit dem Stuhle umgefallen, 1557 starb. Er hatte sich trotz seiner Unwissenheit durch unleugbares Talent, aber noch viel größere Unverschämtheit einen von Vielen gefürchteten Namen gemacht. Kriechend gegen Große, wo er Geschenke zu erbetteln verstand, und frech, wo er abgewiesen wurde, rächten sich seine zahlreichen Feinde, zu denen auch Berni und Mauro gehörten, theils, wie diese, in ihren Schriften, theils aber auch, wie Andere, durch Drohungen, Dolch und Prügel. Er hat sehr viel geschrieben, aber alles ist roh, frech und schmutzig. So seine schändlichen Ragionamenti[31]), seine Capitoli[32]), fünf Komödien[33]), ohne alle dramatische Kunst, aber voll der lustigsten und tollsten Einfälle, und viele Briefe[34]). Die Marfisa ist schon früher erwähnt. Zu den Räthseln dieses unwürdigen Lebens gehört auch, daß er einige geistliche Werke[35]) geschrieben. Seiner ganz würdig, aber nicht so glücklich wie er, war sein Freund und später erbitterter Feind Niccolò Franco, welcher wegen seiner verleumderischen Gedichte 1569 in Rom gehenkt wurde. Viele andere ebenfalls durch ihre Burlesken berühmte Dichter werden wir unter den Lyrikern kennen lernen. — Alle diejenigen, deren burleske Dichtungen keineswegs blos harmloser Scherz und Ausbrüche einer unwiderstehlichen Laune sind, sondern vielmehr auf das Entschiedenste die Absicht hatten, Personen, Stände und Verhältnisse zu geißeln und zu verhöhnen, könnte man ebenso gut zu den Satyrikern rechnen, wie auch die Italiener diese Gattung ihrer Poesie satirico-giocosa, bernesca oder burlesca nennen. Aber auch die eigenthümlich römische Satyre, als besondere Kunstform, konnte in einer dem Alterthume so eifrig nachstrebenden und mit demselben wetteifernden Zeit nicht ohne Nachahmer bleiben. Ariost gehört nur halb hierher, da seine Satyren, fern von aller knechtischen Nachahmung, die reinen Ergüsse eines zwar liebenswürdigen, aber auch reizbaren Charakters sind, dem seine Schicksale und die Personen und Verhältnisse, mit und in welchen er lebte, die ganz ungesuchte Gelegenheit gaben, seine Launen und seine Galle gegen seine vertrauten Freunde in poetischer Epistelform auszuschütten. Mit der bestimmten Absicht dahingegen, die römischen Satyriker nachzuahmen, haben folgende Dichter ihren Unwillen und ihren Spott über ihre Zeit ausgesprochen. Antonio Vinciguerra, von dem man nur weiß, daß er Ende des vorigen Jahrhunderts Staatssecretair zu Venedig war, hat sechs Satyren[36]) in terza rima, in einem ernsten, herben, unpoetischen Tone geschrieben. Heiterer und harmloser ist Ercole Bentivoglio, Sohn des letzten Fürsten von Bologna, welcher 1506, in dem Jahre, in welchem seine Familie die Herrschaft verlor, geboren, am Hofe Alfons' I. von Ferrara erzogen, sein den Wissenschaften und der Poesie gewidmetes Leben fast ganz in Venedig zugebracht hat, wo er 15.. starb. Er erregte Aufsehen durch lateinische und italienische Gedichte, sowie auch durch einige Komödien. Sei...

27) Opere burlesche del *Berni* e di altri. Libro primo. (Firenze, Giunta 1548. L. secondo 1555. 8. Vollständiger Londra [Neapel] 1723. 3 Vol. 8. Londra 1721 u. 1724. 2 Vol. 8. von Rolli besorgt.) Usect al Reno (Roma) 1726. 3 Vol. 12.; sehr incorrect. 28) In Carmina V. etruscorum poetarum. (Flor. 1562. 8.) 29) Perugia 1770. 4. Die früheren Ausgaben sind alle sehr schlecht. 30) Sonetti lussuriosi in 12. s. a. et l.

31) o. O. 1583. 1584. 3 Vol. Parigi 1589. 3 Vol. 8. Cosmopoli 1660. 8. 32) In den vorhin erwähnten Opere burlesche. 33) Ven. 1553. 12. Die einzelnen Ausgaben sind sehr selten. 34) Viele, doch beiweitem nicht alle, Paris 1609. 6 Vol. 8. Die sechs Bücher einzeln Venet. 1537. 1538. 1546. 1550. ... 35) Il Genesi, l'umanità di Cristo e i Salmi. (Venet. 1551. 4.) La vita di Maria Vergine, di S. Caterina e di Tommaso ... nate. (Venet. 1552. 4.) 36) Zuerst Venet. 1495. 4. ... Venet. 1527. 8. und in einer von Sansovino veranstalteten Sammlung, Satire raccolte dal S. L. VII. Ven. 1560. 8. 1563. 15..

Satyren[37]) gehören zu den besten in dieser Gat=
Horaz und Ariost waren seine Muster. Ganz un=
nd dagegen sind die ähnlichen Arbeiten von San=
Lodovico Dolce, Girolamo de' Domini, Girol.
olo, Lodovico Paterno, Antonio Pace, Giannandrea
nguillara, Agostino Caccia und Andere, wovon sich
in den Sammlungen von Sansovino und Andern

ie didaktische Poesie, zu der wir uns wenden, wur=
i allen neueren Völkern und vorzüglich bei den
ern, ganz in der Nachahmung der Alten; Virgil
, mit geringen Ausnahmen, das vorzüglichste Vor=
wesen; eine echt nationale Richtung hat diese, an
on mehr künstliche als naturgemäße Dichtungsart,
ens bei den Italienern, nie gefunden. Zu den
in dieser Gattung gehört die Coltivazione[38]), in
Büchern in versi sciolti, des vorhin erwähnten
nni, welcher durch genaue chronologische Ordnung
usführlichkeit den Virgil zu übertreffen suchte, eben=
aber, sowie durch die Einförmigkeit seines Vers=
ermüdend geworden ist. Sein glücklichster Neben=
ist Giovanni Rucellai, 1475 zu Florenz geboren
Commandant der Engelsburg in Rom 1526 ge=
Er war mit dem Hause der Medici nahe ver=
Sein kleines, sehr sorgfältig gearbeitetes, Gedicht,
i[39]), in einem Buche, eine Ausbildung des vierten
der Georgica erschien erst nach seinem Tode, von
herausgegeben. Von seiner Rosmunda wird
die Rede sein. Andere, welche mit geringerem Er=
n dieser Gattung gedichtet haben, sind: Tito Gio=
Scandianese, wegen seines Geburtsorts so genannt,
ch hieß er Ganzarini, 1518, † 1582, benutzte die
jener Zeit gedruckten alten Cynegetiker, Gratius
s und Nemesianus, zu einem Gedichte über die
n vier Büchern[40]), auch schrieb er noch La fe-
), in terza rima. Beiweitem poetischer ist Erasmo
lvasone, auf dem Schlosse dieses Namens, das ihm
, geboren und daselbst 1593 gestorben. Seine
[42]) ist in fünf Büchern. Außerdem hat man noch
m L'Angeleide[43]) in drei Gesängen, der Kampf
en mit den empörten Engeln, und Lancilotto[44])
Gesängen, welches unvollendet geblieben. Giro=
Muzio, in hohem Alter 1575 gestorben, einer der
rsten Schriftsteller seiner Zeit, eifriger Gegner der
, und ebenso eifriger Vertheidiger der katholischen
gegen die damals in Italien mächtig eingedrunge=
otestantischen Lehrmeinungen, hat unter andern klei=
nen Gedichten auch eins Dell' arte poetica[45]), in drei Büchern in versi sciolti geschrieben, worin er pedantisch die größten Geister seines Volkes in Vergleich mit den Alten herabsetzt. Bernardino Baldi aus Urbino, 1553, † 1617, gelehrter Geistlicher, schrieb eine Nautica[46]) in vier Büchern in versi sciolti, die nicht ohne Werth ist, und einige sehr artige Idyllen, sowie auch interessante Sonetti romani. Von Alessandro Tesauro, † 1621, hat man den Anfang eines Gedichtes über den Seidenbau[47]) in zwei Büchern. Der einzige, welcher ein Nachahmer des Lukrez genannt werden könnte, ist der unglückliche Paolo del Rosso, welcher, weil er gegen Karl V. für die Freiheit von Florenz 1554 gefochten hatte, sein Leben 1569 im Gefängniß beschloß. Hier schrieb er, streng nach Aristoteles, La Fisica[48]) in neun Büchern in terza rima. Endlich ist hier noch zu erwähnen Luigi Tansillo, 1510, starb um 1570. Er machte sich im spätern Alter Vorwürfe über ein Jugendgedicht, Il Vendemmiatore[49]), voll Spöttereien und Zoten, und schrieb deshalb als Buße Le lagrime di S. Pietro[50]) in 15 Canti, welches er nicht ganz vollendete und welches das Glück gehabt hat, vielfältig ins Spanische und Französische übersetzt zu werden. Hier erwähnen wir ihn wegen seiner zwei sehr niedlichen Gedichte Il podere[51]) in drei Capitoli, guter Rath an einen Freund über den Ankauf und die Benutzung eines Landgutes, und La balia[52]), über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu säugen.

Im vorigen Abschnitte sind die ersten dramatischen Versuche der Italiener in Übersetzungen und Nachbildungen der Alten, wie in wenigen selbständigen Arbeiten dieser Gattung erwähnt worden[53]). Im 16. Jahrhundert ward dieses Feld auf eine zwar sehr mannichfaltige Weise, mit großem Eifer von Vielen angebaut, ohne daß doch, mit geringen Ausnahmen, sehr bedeutende Arbeiten daraus hervorgegangen wären. Nur Wenige versuchten es in lateinischer Sprache mit den Alten zu wetteifern, und man weiß nicht mit Gewißheit, wie viel von diesen Werken, oder ob überhaupt etwas davon, ist aufgeführt worden. Da aber sowol in Rom als in Ferrara allerdings mehre Stücke des Plautus und des Terenz im Original, öfter oder doch in Übersetzungen, gegeben wurden, so ist es wol möglich, daß auch einige von den hier zu nennenden Werken in einem gelehrten Kreise wirklich aufgeführt sein mögen. Die bekanntesten dieser Stücke sind: Ergastus und Philotimus, zwei Dramen von dem ums Jahr 1594 gestorbenen Jesuiten Francesco Benzi; Dolotechne, von Bartolommeo Zamberti; Stephanium, eine Komödie von Armonio Marso; Protagoras, eine Tragödie von Giovanni Anisio aus Neapel. Sehr schön in der Sprache ist der Imber aureus von Antonio Tilesio aus Co=

Venet. 1546. 12. 1550. 1557. 1558, in Sansovino's
ng und in einer anderen Satire di cinque poeti illustri.
1565. 12.) 38) Paris 1546. 4. und in eben dem Jahre
nz und daselbst 1549. 1590. 8. Padova 1718. 4. Verona
Venet. 1795. 8. Milano 1804. 1826. 39) o. O.
. Fir. 1590. 8. Padova 1772. 8. Parma, Bodoni
Prachtausgabe und oft mit der Coltivazione des Ala=
sammen. 40) La caccia. Venet. 1556. 4. 41)
1555. 4. 42) Bergamo 1591. 4. 1593. 4. Milano
43) Venet. 1590. 4. Udine 1825. 16. 44) Ve-
0. 4.

45) In seinen Rime diverse. Venet. 1551. 8. 46) In Versi e prose. Venet. 1590. 4. 47) La Sereide. (Torino 1585. 4.) 48) Paris 1578. 8. von Corbinelli besorgt. 49) Napoli 1534. 4. 50) Venet. 1560. 8. 1584. 4. und vollständiger Venet. 1606. 4. Opere. Ven. 1738. 4. mit Kpfrn. 51) Torino 1769. 12. Ven. 1770. 8. Parma 1797. 4. 52) Vercelli 1767. 4. Ven. 1796. 4. 53) Vgl. *Signorelli*, Storia critica de' teatri antichi e moderni. Napoli 1787. 6 Vol. 8.

senza; alle aber werden an Eleganz übertroffen von dem Bischof Coriolano Martirano, † 1551, von welchem man acht Tragödien und zwei Komödien[54]) hat, welche indessen nur freie Übersetzungen aus dem Griechischen sind. Nur eins seiner Stücke, Christus, ist wahrhaft sein eigen; derselbe hatte auch die Batrachomyomachie und zwölf Bücher der Odyssee übersetzt. — Der Übersichtlichkeit wegen werden wir die italienischen Dramen in folgenden Classen: Tragödie, Komödie, Pastorale und Oper, betrachten.

Die Tragödie ist zwar von vielen Dichtern, aber von keinem mit durchgreifendem Erfolge, bearbeitet worden. Fast Alle ohne Ausnahme suchten sich peinlich den Alten anzuschließen, wodurch ihre Arbeiten kalt, mager und rhetorisch geworden, aber ohne inneres Leben geblieben sind; weshalb auch das Volk sich gleichgültig von diesen gelehrten Producten abwandte und kein tragisches Theater begründet werden konnte. Überhaupt ist weder in dieser noch in den folgenden Perioden eine wahrhaft nationale Tragödie geschrieben worden. Das erste italienische Stück, welches den Namen einer Tragödie verdient, ist die Sofonisba des Marchese Galeotto del Carretto; sie ist in 15 oder 20 Acten und in Ottaven geschrieben, was schon hinreichend zeigt, wie undramatisch die Behandlung ist. Sie wurde schon 1502 bekannt, aber erst viel später gedruckt[55]). Von dem nämlichen Verfasser hat man Le nozze di Psiche e di Cupidine[56]) und einen Tempio d'amore, worin 42 Personen auftreten. Unendlich besser ist die Sofonisba[57]) des Trissino, in versi sciolti, mit vielen untermischten Reimen; die Chöre sind in Canzonenform; der Plan ist einfach und angemessen, nur aber ist freilich das Ganze peinlich und kalt. Dem Trissino folgte sein Freund Rucellai, dessen Rosmunda[58]) schon 1516 in Florenz, in Gegenwart Leo's X., aufgeführt ward; später schrieb er noch einen Oreste, welcher erst im 18. Jahrhundert gedruckt ward[59]). Die erste ist die bekannte Geschichte von der Gemahlin Alboin's, Königs der Longobarden; die zweite ist eine Nachahmung und fast nur Übersetzung der Iphigenia in Tauris des Euripides; beide sind in einem dem Tragischen nicht eben zusagenden, überladenen lyrischen Style geschrieben. Wenn auch beiweitem größerer Dichter als diese seine Vorgänger, ist es dem Torquato Tasso keineswegs gelungen, sie mit seinem Torrismondo[60]) zu besiegen, vielmehr ist das Stück ohne historische Basis höchst rhetorisch und undramatisch, und die ängstliche Nachahmung der Alten, des Dante und des Petrarca, tritt auch hier überall hervor. Einen eigenen Weg versuchte Speron Speroni, 1500, † 1588, einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer seiner Zeit. Er schrieb seine Canáce[61]) meist in siebensylbigen Versen und fand damit großen Beifall, aber auch heftigen Widerspruch. Es ist nicht zu leugnen, daß diese lyrische Versart der gräßlichen Handlung wenig angemessen erscheint. Zu den besseren Tragödien dieser Zeit wird auch noch der Edippo[62]) des Giovanni Andrea dell' Anguillara, geboren 1517, gerechnet, von welchem man eine, aber freilich in jedem Sinne übermäßig, freie Übersetzung der Metamorphosen Ovid's[63]) hat. Endlich darf hier die Orazia[64]) des berüchtigten P. Aretino nicht übergangen werden; es ist die bekannte Geschichte der Horatier und Curiatier; was Anlage und Styl betrifft, ist sie vielleicht das beste seiner Werke und nimmt überhaupt einen ehrenvollen Platz unter den Tragödien jener Zeit ein. Viele andere können hier nur angedeutet werden. So Lodovico Dolce, welcher sechs Tragödien nach griechischen Mustern geschrieben; Domenichi und Andere. Der Stoff der Merope fand allein drei Bearbeiter, einen gewissen Antonio Cavallerino, der seinem Stücke den Namen Telesfonte gab; Liviera, der das seinige Cresfonte, und Pomponio Torelli, der seine Tragödie Merope nannte. Ein 1527 jung gestorbener Lodovico Martelli schrieb eine Tullia; Andere, wie der ebenerwähnte Anguillara und Alamanni, welcher die Antigone fast nur übersetzte, hielten sich knechtisch an die Alten; Andere, wie Angelo Leonico, schrieb sogar ein bürgerliches Trauerspiel, Il Soldato, und Giambattista del Velo eine Tamar in Prosa, was indessen wenig Beifall fand. Nur Einer, Giambattista Giraldi, von welchem schon die Rede gewesen, wagte es, die allgemeine Bahn zu verlassen und, wenn auch abenteuerlich und verworren, doch in seinen neun Tragödien meist selbsterfundene und aus seinen eigenen Novellen geschöpfte Stoffe romantisch zu behandeln[65]). Unzählige andere Stücke werden von Allacci in seiner Dramaturgie und im Quadrio angeführt.

Nicht geringer ist die Zahl derer, welche, ebenfalls auf dem Wege der Alten, sich in der Komödie versuchten. Die Ehre, der Erste auf diesem Felde gewesen zu sein, ist streitig zwischen dem Cardinal Bibiena, Ariosto und Macchiavelli, doch scheinen die Ansprüche Ariost's die ältesten und begründetsten. Er hatte nämlich zwei seiner Stücke, die Cassaria und die Suppositi[66]), zuerst in Prosa, vielleicht schon 1494 oder 1495, geschrieben, und hat sie erst 20 Jahre nachher in Verse gesetzt. Bernardo Divizio oder Dovizio, aus Bibiena in Toscana, 1470 geboren, hatte sich durch Talent und die Gabe der Unterhaltung beim Cardinal Johann von Medici sehr in Gunst gesetzt, welcher, man sagt durch Bibiena's Geschicklichkeit als Leo X. zum Papst erwählt wurde, wofür er diesen

---

54) Napoli 1556, sehr selten. 55) 1546. 56) Milano 1520. 57) Roma 1524. 4. und dann oft und in vielen Sammlungen. 58) Siena 1525. Ven. 1528. Padova 1728. Londra 1779. 4. mit Kpfrn. 59) Von Maffei im 1. Bde. seines Teatro italiano. (Ven. 1746. 8.) 60) Bergamo 1587 und sonst noch sehr oft einzeln und in Sammlungen. 61) Venezia 1546. 8. 1597. 4. und in mehren Sammlungen.

62) Padova 1565. 4. und in Sammlungen. 63) Ven. 1584. 4. mit Kpfrn. 1592. Milano 1827. 6 Vol. 32. 64) Ven. 1546. 65) Gute Sammlungen, worin man das Meiste der hier erwähnten Sachen findet, sind: Scelta di 12 tragedie. (Verona 1723. 3 Vol. 8.) von Maffei besorgt; und als Anhang: Scelta di tragedie. (Venet. 1731. 8.) Reicher ist: Teatro italiano antico. (Londra [Livorno] 1786.) 8 Vol. 12. mit Kpfrn. Noch mit einigen Bereicherungen Milano 1808. 10 Vol. 8. 66) Cassaria, o. O. u. J. 8. Ven. 1525. I suppositi, o. O. u. J. 8. Ven. 1525 und in den Ausgaben der Werke Ariost's.

seinen Privatsecretair zum Cardinal machte. Er starb plötzlich 1520, nach einem heftigen Streite mit dem Papste, was zu der gewöhnlichen Vermuthung Veranlassung gab, er habe Gift von Leo bekommen. Man hat von ihm nur wenige Briefe, einige Rime und seine Calandra[67]), welche zum ersten Male 1508 in Urbino, später in Rom vor dem Papste aufgeführt wurde. Das Stück hat seinen Namen von der Hauptperson Calandro, einem einfältigen Alten, ist in Prosa, aber höchst zierlich, geschrieben, und voll der ärgsten Zweideutigkeiten, wie es die Mode damals mit sich brachte. Nicht besser steht es um die beiden Stücke Macchiavell's, welche er im höheren Alter, von Unglück gebeugt, zu seiner Erheiterung geschrieben, die Mandrágola[68]), nach eigener Erfindung, oder nach einer Novelle, und die Clizia[69]), eine Nachahmung der Casina des Plautus; beide sind in Prosa. Vom Ariost besitzen wir fünf Komödien in versi sciolti sdruccioli, wovon die zwei ersten, wie schon erwähnt, zu den frühesten Arbeiten dieser Art gehören; die Lena, den Negromante und die Scolastica[70]) hat er in späteren Jahren geschrieben für ein Theater, welches der Herzog von Ferrara erbauen ließ und welches mit seiner Cassaria eröffnet wurde. Die Scolastica war noch unvollendet bei seinem Tode, und sein Bruder Gabriel hat die letzten Scenen des vierten und den fünften Act geschrieben. Sie verrathen ein großes Talent, die Sprache ist im höchsten Grade natürlich und anmuthig, und es ist nur zu bedauern, daß er, nach der Gewohnheit der Zeit, Verhältnisse und Sitten dargestellt hat, welche eher dem Alterthume als seinem Volke angehörten. Schon als Kind hatte er im väterlichen Hause einen Pyramus und Thisbe gedichtet und mit seinen kleinen Geschwistern aufgeführt, wozu ohne Zweifel die damals schon bei Hofe beliebten Schauspiele die Veranlassung gegeben. Beiweitem weniger als diese Hauptwerke des 16. Jahrhunderts bedeuten die ganz verunglückten, nach den Menechmen des Plautus gebildeten Simillimi des Trissino, die schon erwähnten fünf Komödien des P. Aretino, die sieben des Grazzini[71]), die des Lodovico Dolce, des Firenzuola, des Parabosco, des Ercole Bentivoglio, des Annibale Caro, des Gelli und Anderer, von welchen entweder schon die Rede gewesen ist, oder welche später wegen anderer Werke erwähnt werden müssen. Einer der fruchtbarsten, talentvollsten Schriftsteller dieser Art war Giammaria Cecchi, ein Florentiner und wahrscheinlich Notarius, welcher außer einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Tragödien auch viele Komödien[72]) geschrieben, wovon indessen nur zehn sich erhalten haben, von welchen die Hälfte etwa aus Plautus und Terenz geschöpft, aber mit großem Geschick den neueren Sitten angepaßt sind. Ebenso ausgezeichnet in der Sprache, wie durch echte vis comica, sind die drei Komödien[73]) des Francesco d'Ambra, Mitgliedes der florentinischen Akademie, etwa 1559 gestorben. Endlich möge hier noch der Seltenheit wegen eines niedrig komischen Stücks, Il Candellajo[74]), in Prosa, von dem unglücklichen Giordano Bruno, erwähnt werden. Alle diese bisher erwähnten Arbeiten waren, mit geringen Ausnahmen, nicht eigentliche Sache des Volkes; sie waren von Vornehmen und Gebildeten zur Erheiterung der Höfe und der vornehmern Welt geschrieben, mit der Absicht, etwas dem Theater der Alten, vorzüglich des Plautus, Ähnliches zu liefern, und wurden daher meist nicht auf öffentlichen, Jedem zugänglichen Theatern, sondern an den Höfen oder auch in Privatvereinigungen, in den Localen der Akademien, nicht von eigentlichen Schauspielern, sondern von Mitgliedern der Akademien, von Hofleuten, ja zuweilen von fürstlichen Personen selbst dargestellt. Die Akademie der Rozzi zu Siena hatte schon im Anfange des Jahrhunderts Stücke, zum Theil im Volksdialekt, geschrieben und in ihrem Locale, ja selbst in Rom vor Leo X., dargestellt. Ihre Nachfolger, die Intronati, fuhren auf demselben Wege fort. Während die Vornehmeren sich an dieser Commedia erudita, wie sie genannt wird, ergötzten, hatte das Volk seine eigenen Schauspiele. Die Geschichte des Theaters im Mittelalter liegt noch sehr im Dunkel; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die Mimen und Pantomimen der Alten durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten haben, und daß in ihnen die Quelle der Masken des neueren italienischen Volkstheaters zu suchen ist. Wie roh diese, meist wol auf öffentlichen Plätzen, in hölzernen Buden u. s. w. aufgeführten Possen auch gewesen sein mögen, das Wenige, was wir davon wissen und das, was sich später daraus entwickelt hat, zeigt doch, daß es an derber Lust, an kräftigem Volkswitz, an echt komischer Kraft darin gewiß nicht fehlte. Schon im 16. Jahrhundert waren die wichtigsten jener Masken: Pantalone, der ehrliche venetianische Kaufmann, Brighella und Arlechino, bergamasker Bedienten, jener pfiffig, dieser ein Tölpel, Beide zusammen Zanni genannt, und vielleicht noch mehre andere, wie Scapino, ein spitzbübischer Bediente, Tartaglia, der Stammler u. s. w., im allgemeinen Gebrauch. Die Stücke, welche dargestellt werden sollten, waren nicht aufgeschrieben, nur die Folge und der Hauptinhalt der Scenen wurde aufgezeichnet; ein solcher Zettel hieß Scenario, das Stück selbst Commedia a soggetto, oder Commedia dell' arte, und den Schauspielern blieb überlassen, die ihnen angewiesenen Personen und Scenen nach eigener Lust auszuführen, was, da Jeder stets den nämlichen Charakter darzustellen hatte, ihnen oft bewunderungswürdig gelingen, aber freilich auch viel Zoten und rohe Späße herbeiführen mußte. Unter den Verfassern solcher meist verloren gegangener Stücke wird Flaminio Scala als der geistreichste und genialste

67) Siena 1521. 8. und oft, auch in den oben angeführten Sammlungen. 68) o. O. u. J. 8. Fir. 1533. 1550. 69) Fir. 1537. 1548 und beide in den Gesammtausgaben der Werke. 70) Die Ausgaben der einzelnen Stücke sind sehr selten. Alle fünf Ven. 1562. 12. Fir. (Napoli) 1724. Fir. 1824 und in den meisten Ausgaben der Werke. 71) Ven. 1582. 72) Commedie in prosa. (Ven. 1550. 12.) Commedie in versi. (Fir. 1585. 8.) und mehre davon in den Sammlungen.

73) Il furto in prosa. (Fir. o. J. 8.) I Bernardi in versi sdruccioli. (Fir. 1564. 8.) La Cofanaria, ebenso. (Fir. 1566. 8.) 74) Paris 1582 und im Parnasso teatrale von C. Fleischer. (Leipzig 1829.)

genannt. Andere ebenfalls für wirkliche Schauspieler und also fürs Volk, und daher in Localmundarten, geschriebene Stücke sind die des Schauspielers Angelo Beolco, mit dem Zunamen il Ruzzante (der Possenreißer), (oder, wie Andere wollen, Ruzzante, mit dem Zunamen il Beolco) noch jung, 1542, gestorben; es sind ihrer fünf [75]), meist im paduanischen Dialekt, und die fünf des Andrea Calmo [76]), † 1571, in venetianischer Mundart.

Es ist eine alte Erfahrung, daß je mehr das Leben der Menschen durch Ausbildung und Verfeinerung seiner geselligen Zustände sich von der Einfachheit der Natur entfernt, um so mehr von Zeit zu Zeit in ihm die Sehnsucht nach jenen einfacheren, unschuldigeren Zuständen erwacht, welche als das weit hinter ihm liegende goldne Zeitalter des Menschengeschlechts allgemein gedacht wird. Hieraus erklärt sich die Lust der Vornehmen und Großen an sogenannten ländlichen Festen und an Darstellungen einer erträumten Hirtenwelt voll Unschuld, Glück und Liebe: dies ist der Ursprung der Hirtenpoesie, welche in diesem Jahrhunderte vorzüglich in dramatischer Form an Hoffesten sehr beliebt war. Als den ersten Keim dieser Gattung könnte man allenfalls den Ameto des Boccaccio anführen. Von ähnlicher Art ist die berühmte Arcadia [77]) des oben erwähnten Jacopo Sannazaro, welche er schon in der Jugend gedichtet, aber erst 1504 herausgegeben hat. Sie besteht aus einem prosaischen Roman in 12 Abtheilungen, wovon jede mit einer Ekloge, bald in Terzinen, bald in Sestinen, bald in Canzonenform schließt; in der siebenten erscheint der Dichter in eigner Person mitten unter den arkadischen Hirten und wird in der letzten auf unterirdischen Wegen von den Nymphen in sein Vaterland zurückgeführt. Die erste wahrhaft dramatische Pastorale ist die Favola di Cefalo oder l'Aurora [78]) in fünf Acten in Ottava rima, von Niccolò da Correggio Visconti, geb. 1450, † 1508, welche auch wirklich am Hofe seines Oheims, des Herzogs Ercole I. von Ferrara, 1487 aufgeführt wurde. Mehr Ekloge als Drama ist der Tirsis [79]) des Grafen Castiglione, von welchem später die Rede sein wird; ein Dialog dreier Hirten in Ottaven, mit Chören und Tänzen vermischt; er ward 1506 vor der Herzogin von Urbino vom Verfasser und einigen Freunden dargestellt. Ebenso wenig dramatisch sind: I due pellegrini [80]) von Luigi Tansillo, welche auch nur ein längerer Dialog zweier Liebenden und einer Nymphe sind; doch ward dies Gedicht 1529 zu Messina bei einer fürstlichen Hochzeit aufgeführt. Auf diese ersten Versuche folgen nun eine Reihe wahrhaft dramatischer Pastoralen. Die Egle [81]) des Giambattista Giraldi, in Versen (die Chöre wurden gesungen) 1545 vor Ercole II. von Ferrara aufgeführt. Il sagrifizio [82]) von Agostino Beccari, † 1590, ebenfalls zu Ferrara bei einem Hoffeste 1554 aufgeführt; in diesem Stücke trat zum ersten Male ein Satyr als komische Person auf, was später meistens beibehalten worden ist. Auch von dem als Redner und Dichter zu seiner Zeit nicht unberühmten Luigi Groto, bekannter unter dem Namen Il cieco d'Adria, weil er wirklich in früher Jugend erblindet war, zu Adria 1541 geboren, hat man, außer einigen mittelmäßigen Tragödien, zwei Schäferspiele Calisto und Il pentimento amoroso. Das erstere [83]), der Fabel vom Amphitruo nachgebildet, und daher voll grober Unanständigkeiten, ward schon 1562 zu Adria aufgeführt, aber erst später mit vielen Veränderungen gedruckt. Das zweite [84]) ward 1575 ebenfalls zu Adria aufgeführt. Der Verfasser starb 1585 zu Venedig. Um die nämliche Zeit ward zu Ferrara 1563 die Aretusa [85]) des Alberto Lollio und 1567 der Sfortunato [86]) des Agostino Argenti aufgeführt. Bei dieser letzteren Darstellung war Torq. Tasso unter den Zuschauern, und dies mag für ihn die erste Veranlassung gewesen sein, sich ebenfalls in dieser Gattung zu versuchen. Der Aminta [87]) des Tasso, in Zeit von zwei Monaten niedergeschrieben und 1573 am Hofe von Ferrara aufgeführt, aber erst acht Jahre später gedruckt, erregte bei seiner Erscheinung die allgemeinste Bewunderung und ist seitdem fast in alle Sprachen übersetzt worden. Vergleicht man ihn mit allen früheren Stücken dieser Art, so verdient er allerdings diese Bewunderung durch die Einfachheit der Handlung, die edle, angemessene und höchst anmuthige Sprache; dagegen verschwindet er bis zur Unbedeutenheit, wenn man den Pastor fido damit vergleicht, und man kann nicht leugnen, daß der Held des Stücks, der immer vom Sterben spricht, und dem es zuletzt, wo er versucht sich zu tödten, nicht einmal gelingt, etwas albern erscheint; wie auch die Chöre, wie schön sie auch als lyrische Dichtungen betrachtet sein mögen, doch nur eine bedeutungslose und müßige Zugabe zum Ganzen sind. Eine sklavische Nachahmung des Aminta, nur daß die Hirtenzustände auf das Fischerleben übertragen sind, ist der Alceo [88]), favola pescatoria des jung gestorbenen Antonio Ongaro aus Padova; scherzweise, weil der Held hier den Tod vergebens in den Fluthen sucht, hat man sein Stück Aminta bagnato genannt. Auch ein Freund des Tasso, Angelo Ingegneri, welcher eine der ersten Ausgaben der Gerusalemme liberata und die der Gerusalemme conquistata besorgt hatte, und

75) Einzeln Ven. 1548—1556. 76) Einzeln Ven. 1549—1556. 77) Zuerst gegen den Willen des Verfassers Ven. 1502 und 1504. Dann die erste rechtmäßige Ausgabe Napoli 1504. 4. Fir. 1514. 4. Ven. 1514. 8. und sehr viele andere in diesem Jahre. Padova (Napoli) 1720. 12. Die beste aber in Opere volgari di S. (Padova 1723. 4. Milano 1808. 8.) 78) Venet. 1513. 79) Venet. 1553. 8. Poesie volgari. (Roma 1760. 12. Padova 1769—1771. 2 Vol. 4. 80) Napoli 1631. 4. und in Opere. (Ven. 1738. 4.) mit Kpfrn. 81) o. D. u. J. (Ferrara) 8.

82) Ferrara 1555. 83) Venet. 1586. 84) Venet. 1583. 85) Ferrara 1564. 86) Venet. 1568. 87) Venet. 1581. 1582. 1583. 1589. 1590. 4. Mit Anmerkungen von Ménage (Paris 1655. 4.), wovon ein Nachdruck (Venet. 1736. 8. Padova 1722. 8.) Mit einer weitläufigen Vertheidigung von Fontanini: Aminta diffeso. (Roma 1700 und Ven. 1730.) — Crisopoli (Parma Bodoni) 1789. 4. Prachtausgabe. Padova 1822. 4. mit Kpfrn., Prachtausgabe, welche den Katalog aller Ausgaben und Übersetzungen enthält. Milano 1824 und unzählige andere in Amsterd., Glasgow, London, Paris, Pisa u. s. w. Es gibt davon wenigstens fünf französische Übersetzungen, eine spanische, eine holländische, eine englische, eine neugriechische, eine illyrische, eine lateinische und mehre teutsche. 88) Venet. 1582. Ferrara 1614. 4. und in manchen Ausgaben des Aminta.

dem man die Erhaltung der Sette giornate verdankt, schrieb eine 1583 aufgeführte Pastorale, La danza di Venere [89]). Alles dies und manche andere ähnliche Producte, welche hier besser übergangen werden, wird gänzlich verdunkelt durch den Pastor fido [90]) des Battista Guarini. Dieser, ein Nachkomme des berühmten Philologen Guarini, war zu Ferrara 1537 geboren und hatte in der Jugend selbst eine philologische Professur in Ferrara bekleidet, später trat er in die unmittelbaren Dienste des Herzogs und ward viel zu Gesandtschaften und Staatsgeschäften gebraucht. Unruhig und unzufrieden, stets in Processen, erst mit seinem Vater, dann mit seinen Söhnen verwickelt, verließ er die Dienste des Herzogs, um anderen Fürsten, von Savoyen, von Mantua, von Florenz, von Urbino zu dienen, kehrte wieder nach Ferrara zurück, wo er, nachdem Ferrara an die Päpste gekommen, als Privatmann lebte und 1612 zu Venedig starb, wohin ein Proceß ihn gerufen hatte. Anfangs mit Tasso befreundet, zeigt er sich ihm später feindlich gesinnt, wovon die Spuren in seinem Pastor fido deutlich zu erkennen sind. Er hat dieses Werk Tragicommedia pastorale genannt; und in der That muß man sagen, daß es ihm allein gelungen, das Hirtengedicht zur Würde der Tragödie zu erheben und auf das Glücklichste das Antike mit dem Modernen zu verschmelzen. Dabei hat er den Aminta so sehr vor Augen gehabt, daß er die ganze Fabel desselben, nur umgekehrt, als eine Episode seines großen Planes aufgenommen und das fast unglaubliche Kunststück ausgeführt hat, den bekannten Chor des Aminta: O bell' età dell' oro, mit denselben Reimen, aber im schneidendsten Gegensatze der Gesinnung beizubehalten. Die Sprache gehört zu dem Vollendetsten, was Italien besitzt; ist aber auch bei aller anscheinenden Leichtigkeit die Frucht langer, unermüdlicher Feile. Viele Jahre verflossen zwischen dem Anfang der Arbeit und der Herausgabe des Werks, welches den Gipfel dieser Gattung in der italienischen Literatur bezeichnet. In Italien sind die Meinungen getheilt, wie sie es schon bei der Erscheinung des Pastor fido waren, über welchen, durch die Kritiken des Giasone de Nores, Professor zu Padua, eine weitläufige literarische Fehde entstand. Den dritten Rang in dieser Gattung ertheilt man gewöhnlich der Filli di Sciro [91]), des Grafen Guidobaldo de' Bonarelli, † 1607, welche doch nichts als eine matte Nachahmung des Aminta und des Pastor fido ist.

Bei der Darstellung vieler dieser Stücke wurden, wie wir gesehen haben, die in Musik gesetzten Chöre gesungen; selbst bei einigen Komödien, wie z. B. in der Gelosia des Grazzini, wurden in den Zwischenacten kleine Gedichte, ja Wechselgesänge von Nymphen und Satyrn musikalisch ausgeführt. Von da war nur Ein Schritt zum Versuch, ein dramatisches Werk überhaupt mit Musik zu begleiten und musikalisch aufzuführen. Dieser Versuch ward noch am Ende dieses Jahrhunderts und zwar in Florenz gemacht. Der erste, welcher den Gedanken faßte und ausführte, ein ganzes Stück singen zu lassen, war Emilio del Cavallieri, welcher 1590 selbst zwei Pastoralen dazu dichtete, La disperazione di Sileno und Il satiro. Allein die Musik war von der Art, wie bisher nur die Chöre waren aufgeführt worden, und von Übereinstimmung der Worte und der Musik, von musikalischer Declamation war dabei nicht die Rede. Diese Erfindung gehört den Florentinern. In dem Hause eines gebildeten Mannes, Jacopo Corsi, ward viel über die Möglichkeit gesprochen, eine Musik zu finden, welche die Worte des Dichters begleiten könnte, ohne sie zu vernichten, wie man sich die Declamation der Tragödie der Alten dachte. Ein junger talentvoller Dichter, Ottavio Rinuccini, † 1621, und der Musiker Jacopo Peri machten sich an das Werk; jener schrieb die Dafne [92]) und dieser setzte die Musik dazu. So entstand 1594 die erste Oper, welche erst versuchsweise in Privatzirkeln aufgeführt, bald allgemeinen Beifall fand. Man nannte die Musik Canto recitativo, das Werk selbst Drama musicale, oder opera per oder in musica, woraus die Abkürzung Oper entstanden ist. Derselbe Dichter schrieb dann noch 1600 eine Euridice [93]) und etwas später die Arianna [94]) und den Narcisso [95]), welche Alle theils von Peri, theils von Giulio Caccini componirt wurden und meist bei fürstlichen Hochzeiten zuerst aufgeführt wurden. Das sind die ersten Opern, welche mit Ausnahme einiger lyrischen Partien, wahrscheinlich ganz nach Art unsrer Recitative abgesungen wurden. Fast gleichzeitig, wo nicht sogar etwas früher, hatte Orazio Vecchi aus Modena, † 1605, eine in Musik gesetzte Komödie Antiparnasso 1597 geschrieben, welches die erste Opera buffa wäre, wenn man die Beschaffenheit dieser Musik genauer kennte.

In einem Jahrhunderte, wo fast kein Schriftsteller irgend einer Art gefunden wird, von dem man nicht auch einige Rime hätte, können, wenn von Lyrikern die Rede sein soll, nur diejenigen angeführt werden, welche eben nur in dieser Gattung sich vorzüglich ausgezeichnet haben. Viele der herrlichsten Dichter, deren größere Werke schon erwähnt worden, wie Ariost, B. und T. Tasso, Guarini, Tansillo und Andere, gehören auch zu den ausgezeichnetsten Lyrikern. Unter denen, welche vorzüglich nur als solche bekannt sind, verdienen folgende hervorgehoben zu werden. Pietro Bembo [96]), aus Venedig, 1470, † 1547, von vornehmer Geburt, in den alten Sprachen gründlich unterrichtet, eine Zeit lang Secretair Leo's X., dann in literarischer Muße zu Padua lebend, hatte er, obwol er viele Jahre lang

89) Vicenza 1584. 8. 90) Venet. 1590. 4. 1602. 4. mit Kpfrn. und einem Commentare vom Dichter selbst. 1621. 4. mit den Rime des Guarini. Paris 1650. 4. Leida, Elzevir 1659 und 1678. 12. Lond. 1718. 4. mit Kpfrn. Paris 1730. 8. Norimberga 1734. 8. mit Anmerkk. von Tonelli. Glasgow 1763. 8. mit Kpfrn. Paris, Didot 1782. 8. Lond. 1800. 2 Vol. 8. Eine Prachtausgabe Parma, Bodoni 1793 Fol. und viele andere Übersetzungen fast in allen Sprachen. Teutsch von A. Arnold. (Gotha 1815. 8.) 91) Ferrara 1607. 4. Paris 1656. 4. Mantova 1703. 12. Londra 1728. 8. Firenze 1819. 12. mit Kupfern.

92) Fir. 1600. 4. 1810. 4. 93) Fir. 1600. 4. 94) Fir. 1608. 4. 95) Zuerst gedruckt Roma. 96) Rime. (Venet. 1530. 4. 1535. 4. Roma 1548. 4. Bergamo 1745. 1753. 8.) Opere. (Ven. 1729. 4 Vol. Fol. Milano 1808—1810. 12 Vol. 8.)

ganz öffentlich mit einer Geliebten in wilder Ehe gelebt, die größte Hoffnung, bei der nächsten Papstwahl zu dieser Würde erhoben zu werden, als er an den Folgen einer von einem Pferde erhaltenen Quetschung starb. Von seinen geschichtlichen und grammatischen Werken wird später die Rede sein. Bembo wird als der Wiedererwecker Petrarkischer Eleganz und Correctheit in der Sprache betrachtet, wie er denn auch unleugbar sich den Petrarca in Allem nur allzusklavisch zum Muster genommen, ohne ihn jedoch an Lebendigkeit und Gediegenheit der Gedanken zu erreichen. Die meisten Lyriker dieser Zeit schlugen den nämlichen Weg ein, und Petrarca war das Ziel, das sie nie aus den Augen verloren. So Francesco Maria Molza aus Modena, 1489, † 1544, von welchem man außer vielen schönen Sonetten und Canzonen ein kleines Gedicht, La ninfa tiberina, hat[97]; von seinen zahlreichen Novellen[98]) haben sich nur fünf erhalten. Höher an Geist und patriotischem Sinne, welchen ihm viele seiner Gedichte[99]) eingegeben, steht Giovanni Guidiccioni aus Lucca, geboren 1500 und als päpstlicher Statthalter in der Mark Ancona, zu Macerata 1541 gestorben. Ebenso zeichnet sich durch Kraft der Gedanken und höchste Zierlichkeit der Sprache Giovanni della Casa[1]) aus, geboren zu Florenz 1503, † 1556; mehre höchst unanständige Capitoli von ihm sollen der Grund gewesen sein, weshalb er, obgleich ein eifriger Verfolger der Protestanten in Italien, es doch nicht zum Cardinalat gebracht hat. Außer den Gedichten hat man auch noch ein berühmtes Werk in Prosa über den geselligen Umgang, Il Galateo[2]), von ihm. In der Meinung der Italiener steht dem Casa und dem Bembo, ja, dem Petrarca am nächsten Annibale Caro, welcher, 1507 geboren, sich lange in Rom in der geistreichsten Gesellschaft aufhielt, dann in die Dienste der Fürsten von Parma trat und sich durch viele Pfründen bereicherte. Er machte sich zuerst durch einige komische Schriften in Prosa, dann durch Übersetzung des griechischen Romans von Longus[3]), später der Äneis[4]) bekannt, welche für ein Meisterstück gilt. Auch seine Briefe[5]) gehören zu den besten Werken dieser Art. Dies, sowie vorzüglich seine Rime[6]) zeigen, daß er wie Wenige die Sprache meisterhaft zu behandeln wußte. Auch eine Komödie, Gli Straccioni[7]), hat man von ihm. Er starb 1566. Angelo di Costanzo[8]), 1507, † 1591, welchen wir später unter den Historikern wieder finden werden, zeichnet sich auch in seinen Gedichten durch Kraft der Gedanken und Eigenthümlichkeit aus. Im höchsten Maße gilt dies von dem großen Michel Angelo Buonarroti[9]), bei Florenz 1475 geboren und gest. zu Rom 1564, 89 Jahre alt. Dieser unsterbliche Künstler, fast gleich groß als Maler, Bildhauer und Architekt, fand, besonders in seinen späteren Jahren, eine Erholung in der Poesie. Viele seiner durch Eigenheit und Fülle der Gedanken oft etwas dunklen Gedichte[10]) sind an eine der ausgezeichnetsten Frauen seiner Zeit, Vittoria Colonna, gerichtet. — Außer diesen berühmtesten Lyrikern gab es damals noch viele, welche wir als Dichter zweiten Ranges nur eben namentlich hier anführen können. Solche sind[11]): Francesco Beccuti, mit dem Zunamen Il Coppetta, † 1553; Antonio Broccardo, † 1531; Galeazzo di Tarsia, † 1535; die Gebrüder Lodovico, † 1527 und Vincenzo Martelli, † 1556; Bernardo Cappello, † 1565; Claudio Tolommei, † 1555, besonders bekannt als Stifter einer Akademie[12]) in Rom, welche es sich zum unseligen Geschäfte machte, die Versmaße der Alten in italienischer Sprache nachzubilden; Luca Contile, † 1574; Bernardino Rota; Domenico Veniero, † 1582; Gabriele Fiamma, † 1585, welcher Rime spirituali geschrieben, und viele andere Dichter von geringerem Werthe. — Auch die Frauen blieben nicht zurück, und dies Jahrhundert zählt unter seinen Dichterinnen drei, welche ausgezeichnet zu werden verdienen. Die berühmteste ist Vittoria Colonna[13]), die Witwe des bekannten Feldherrn des Marquis von Pescara, 1490, † 1547; ebenso ausgezeichnet durch ihre Schönheit als durch ihren Geist und ihre Tugend ward sie von den Besten ihrer Zeit, namentlich von Ariost und Michel Angelo, verehrt und besungen. Ihre Gedichte[14]) sind alle ernsten und religiösen Inhalts. Nicht minder berühmt ist ihre Freundin Veronica Gambara[15]), ebenfalls jung verwitwet, † 1550; endlich Gaspara Stampa, 1524, † 1554, welche in wenig gefeilter, aber natürlicher Sprache eine unglückliche Liebe besungen[16]). Von der in ihren Sitten jenen dreien so unähnlichen Tullia d'Arragona ist schon oben die Rede gewesen. Außerdem zählt Tiraboschi noch an 50 Dichterinnen jener Zeit auf, welche besser unerwähnt bleiben. Viele ihrer Gedichte sind von Lodovico Domenichi gesammelt[17]) worden.

B. Prosa.

Neben den bis dahin allein mit Eifer betriebenen Disciplinen der Theologie und der Jurisprudenz feiern in

97) Ven. 1538, dann in Poesie volgari e latine. (Bergamo 1747. 8. Milano 1808. 8.) 98) Lucca 1561. und in der Sammlung Novelliero italiano. (Ven. 1754. 4 Vol. 8.) 99) Rime. (Bergamo 1753.) Opere. (Genova 1749. 4.)

1) Rime e prose. (Ven. 1558. 4. Fir. 1564. 4. Paris 1667. 8. und öfter.) 2) Milano 1559. Fir. 1561. Padova 1728. Roma 1759. 2 Vol. 8. Ven. 1826. 8. 3) Crisopoli (Parma) Bodoni 1786. 4. Fir. 1811. 8. 4) Ven. 1581. 4. Milano 1816. 8. Roma 1819. 2 Vol. Fol. mit Kpfrn. Fir. 1836. 2 Vol. 8. 5) Lettere familiari. (Ven. 1572—1575. 2 Vol. 4. Padova 1725. 2 Vol. 8.) Lettere a nome del Cardin. Farnese. (Pad. 1765. 3 Vol. 8.) Lettere inedite. (Milano 1827. 8.) 6) Rime. (Ven. 1569. 4. Fir. 1584. 4. Ven. 1757. 7) Ven. 1582. 12. 8) Rime. (Padova 1723. 8. und vorzüglich 1738. 8.)

9) Sein Leben von seinem Schüler Ascanio Condivi (Roma 1553. 4.), später mit Zusätzen (Fir. 1746. Fol.) und von seinem Freunde Giorgio Vasari, wovon die beste Ausgabe Roma 1760. 4. von Bottari besorgt. 10) Rime. (Fir. 1623. 4. 1726. 8. Roma 1817. 4. Paris 1821. 8.) mit Commentar von Biagioli. Übersetzt von Regis. (Berlin 1842.) 11) Gedichte von den meisten hier genannten finden sich in Fiori delle rime de' poeti illustri. (Ven. 1558. 8.) 12) Sie nannte sich Accademia della poesia nuova und gab 1539 einen Band solcher Gedichte heraus unter dem Titel: Versi e regole della nuova poesia toscana. 4. 13) Ihr Leben von der geistreichen, 1836 zu Venedig gestorbenen, Isabella Teotoki Albrizzi aus Corfu. 14) Rime spirituali. (Parma 1538. Ven. 1548. 4. Bergamo 1760.) Vollständige von Ercole Visconti herausgegeben Roma 1840. 15) Rime e lettere. (Brescia 1759. 8.) 16) Rime. (Ven. 1554. 1738.) 17) Rime diverse d'alcune nobilissime e virtuosissime donne. (Ven. 1559.)

diesem Jahrhundert die früher kaum mehr als dem Namen nach bekannten physischen Wissenschaften, die Medicin und die Astronomie die Anfänge ihrer Blüthe und auch die bisher auf das Studium des Aristoteles, des Plato und der Scholastiker beschränkte Philosophie versucht die ersten selbständigen Schritte zu thun. Da wir indessen die Betrachtung der speciellen Disciplinen von diesem Artikel ausgeschlossen haben, so müssen wir die der Wissenschaft wichtigen Namen eines Mattioli, Prospero Alpino, Cesalpino, Aldrovandi, Fallopio, Eustachio, Acquapendente, Toscanelli und vieler Andern in besondere Artikel verweisen und uns auf die der schönen Literatur angehörigen, der Poesie in gewissem Sinne verwandten Fächer der Novelle, des Romans, der Geschichte u. s. w. beschränken; wobei wir nur vorläufig bemerken, daß, obwol die Zahl der mit Auszeichnung zu nennenden Prosaiker auch in diesem Jahrhundert höchst bedeutend ist, doch aus Gründen, welche in dem Artikel Italienische Sprache nachzusehen, die Prosa als solche sehr gegen die Poesie dieses Zeitraums zurücksteht.

Der Roman fehlt eigentlich der italienischen Literatur bis auf die neueste Zeit. Zwar hatte Boccaccio in seinem Filocopo und vor ihm schon Bosone da Gubbio im Avventuroso Cicillano, sowie die früher erwähnten Volksbücher, vorzüglich der Guerrino il meschino diese Bahn betreten [18]); aber die poetische Bearbeitung der Sagenwelt in den allgemein beliebten Ritterromanen einerseits, und die ebenso beliebte Zersplitterung des Stoffes in der Novelle andrerseits, indem sie das Bedürfniß der poetischen Mittheilung vollständig befriedigten, erstickten jene früheren Keime, welche erst in unsern Tagen durch fremde Anregung sich wieder entwickelt haben. Das einzige Werk dieses Jahrhunderts, welches man allenfalls einen Roman nennen könnte und das auf jeden Fall seiner entschiedenen Wunderlichkeit wegen hier außer der Ordnung zu erwähnen ist, ist die Hypnerotomachia *Poliphili*, ubi humana omnia non nisi somnium esse ostendit [19]), in zwei Büchern. Das Ganze ist ein höchst räthselhafter Traum und schließt mit mit dem Bedauern, daß der Schlaf nicht länger gedauert. Viel Prunk mit Gelehrsamkeit ist darin; es kommen Statuen, Figuren, Zeichnungen darin vor mit Inschriften, oft in drei Sprachen: Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Die Sprache ist bis zur Unkenntlichkeit latinisirt. Die Anfangsbuchstaben der Capitel durch beide Bücher bilden die Worte: Poliam frater Franciscus Columna peramavit. Der Verfasser war aller Wahrscheinlichkeit nach ein 1527 in Venedig in hohem Alter gestorbener Mönch.

Unter den höchst zahlreichen Novellendichtern dieses Jahrhunderts nimmt Matteo Bandello, geboren 1480 zu Castelnuovo in Piemont, und als Bischof von Agen 1561 gestorben, billig den ersten Platz ein. Er war Dominikaner, hat aber mehr an Höfen als im Kloster gelebt und 214 Novellen [20]) geschrieben, welche meistens wirkliche Begebenheiten enthalten; jede derselben ist von einem Schreiben an einen Freund begleitet, worin die Quelle und die Veranlassung der Erzählung angegeben werden. Der Styl ist nachlässig, bequem und nichts weniger als correct, aber nicht ohne Anmuth; der Stoff, ein treuer Spiegel des Lebens, daher nicht selten unanständig, wenn auch nicht lüstern. Die Gedichte [21]) Bandello's sind vergessen. — Agnolo Firenzuola, 1493, † 1548, ein Freund des berüchtigten P. Aretino; obwol Mönch führte er ein ausschweifendes Leben und starb jung an den Folgen desselben. Er gehört zu den elegantesten Schriftstellern seiner Zeit. Außer mehren berneskischen Gedichten und Capitoli [22]), sowie auch zwei Komödien [23]) hat man von ihm zehn Novellen [24]), die zu den schmutzigsten gehören; eine Übersetzung oder vielmehr Bearbeitung des goldnen Esels des Apulejus [25]), worin er viel von den lustigen Abenteuern seines eignen Lebens verwebt hat, und eine Sammlung Fabeln, I discorsi degli animali [26]), zu einer Art von Roman verbunden. — Gianfrancesco Strapparola aus Caravaggio hat unter dem Titel: Le piacevollissime notti eine in 13 notti getheilte Sammlung von Novellen [27]) geschrieben, welche nachlässig in der Sprache und meistens von höchst schmutzigem Inhalte dennoch jungen Mädchen als Erzählerinnen in den Mund gelegt werden. Jede Erzählung schließt mit einem Räthsel, welches so eingerichtet ist, daß man dadurch verleitet wird, auf einen unzarten Gegenstand zu rathen. Sie sind übrigens zum Theil aus Boccaccio, Machiavell, Ser Giovanni und vorzüglich aus Morlino genommen. Die verschiedenen Ausgaben haben nicht alle die nämliche Zahl und Ordnung der Novellen. Seine Hauptquelle war, wie gesagt, Girolamo Morlino, welcher 1520 zu Neapel 81 Novellen [28]), 20 Fabeln und 1 Komödie in lateinischer Sprache, aber so schlüpfrigen Inhalts herausgab, daß sie allgemein verboten und vernichtet wurden und daher jetzt selten vollständig zu finden sind. Eine neue, mit neun Novellen vermehrte Ausgabe ist Manuscript geblieben. Beiweitem interessanter sind die 17 Novellen des im Anfange des Jahrhunderts zu Piacenza gebornen Girolamo Parabosco, welcher auch als Dichter und Musiker berühmt war. Sie führen den Titel I Diporti [29]) (Unterhaltungen), sind in drei giornate getheilt und mit

18) Der Peregrino von Jacopo Caviceo (Parma 1508. 8.) und La Filena von Riccolò Franco (Mant. 1641. 8.), sind so unglückliche und ungenießbare Nachahmungen des Filocopo und der Fiametta, daß sie billig hier übergangen werden konnten. 19) Venet. 1499. Fol. 1545. 4. 20) Novelle (Lucca 1554.) in drei Abtheilungen, die vierte erschien Lyon 1573. 8. und sehr oft, aber nicht selten verfälscht und verstümmelt. Vollständig und gut Londra 1740. 3 Vol. 4. Lond. (Livorno) 1791—1793. 9 Vol. 8. Milano 1813. 1814. 9 Vol. 16.

21) Poema in XI Canti in lode di *Lucrezia Gonzaga*. (Agen 1545.) Rime. (Torino 1816.) 22) Rime. (Fir. 1549. 8.) 23) I Lucidi. (Fir. 1549. 8.) La Trinuzia ebend. Beide Napoli 1552. (1730.) 12. 24) In Novelle di alcuni autori Fiorentini. (Londra [Livorno] 1795. 8.) 25) Dell' asino d'oro. (Ven. 1550. 12. 1566. Fir. 1598. 8. 1603. 8. Paris 1781. 4. Milano 1819. 16.) 26) In Prose. (Fir. 1548. 8. 1552. 8.) Opere. (Fir. [Napoli] 1723. 3 Vol. 12.) Vollständiger Fir. (Ven.) 1763—1766. 4 Vol. 8. Milano 1802. 5 Vol. 8. Pisa 1816. 18. 27) Venet. 1550. 1557. 1599. Französisch Lyon 1726. 2 Vol. 8. Vgl. W. Schmidt, über die Nächte des Strapparola. 28) *Hieron. Morlini* Novellae (sic) 80, Fabulae 20, Comoedia 1, cum privilegio Caesaris et Papae. (Napoli 1520. 4.) 29) Venet. 1552. 1558. 8.

Gedichten und interessanten Gesprächen untermischt. Von beiweitem geringerem Interesse, aber dem Boccaccio nahe stehend in der Sprache, sind die Sei giornate des Sebastiano Erizzo[30]), welche 36 Novellen meist geschichtlichen Inhalts enthalten. Er, sowie der schon erwähnte Giambattista Giraldi Cinzio in seinen Hecatommiti[31]), aus welchen Shakespear einige Stoffe zu Tragödien geschöpft hat, haben wenigstens das Verdienst, daß sie die in fast allen Erzählungen dieser Art herrschende Unsittlichkeit etwas mehr vermieden haben[32]). Neben diesen umfangreicheren Werken können hier nur noch als Verfasser einzelner Novellen angeführt werden: Macchiavelli, dessen einzige Novelle Belfagor[33]) zu den besten in dieser Gattung gehört; Giovanni Brevio[34]), von welchem man sechs sehr geschätzte Novellen hat; Luigi da Porta[35]), dessen einzige nur zu sehr im Style des Boccaccio gehaltene Novelle die erste Bearbeitung der Sage von Romeo und Julia ist, woran sich auch Bandello versucht hat; nach Andern ist Masuccio der erste Erzähler dieser Novelle; Marco Cadamosto[36]); Antonio Cornazzano, der seine Novellen Proverbj[37]) nannte; Riccolò Granucci, von welchem man zwei Sammlungen[38]) von Novellen besitzt; Pietro Fortini, von dem sich 14 Novellen[39]) erhalten haben; Scipione Bargagli, der die seinigen I trattenimenti[40]) nannte; Giustiniano Nelli, Le amorose novelle[41]); Antonio Mariconda[42]); wozu noch die schon früher erwähnten Cene des Lasca und mehre Novellen von Alamanni, Molza, Doni, Sansovino und andere kommen. Außerdem hat man ältere und neuere Sammlungen, welche das Beste aus den angeführten Sachen und zum Theil das Seltenste enthalten. Solche sind die von Sansovino[43]), Zanetti[44]), Poggiali[45]), Ferrario[46]) und Gamba[47]). Wenn diese Novellendichter ganz überwiegend nur auf Erheiterung und Zeitvertreib ausgingen, so versuchten dagegen viele andere Schriftsteller die schon im Alterthume beliebte Form des Dialogs, theils zu heiteren und satyrischen, theils auch zu ernsten philoso-

30) Ven. 1567. 4. Londra (Livorno) 1794. 8. mit einer bisher ungedruckten Novelle vermehrt. 31) Monteregale 1565. 2 Vol. 8. 1566 und öfter. Zuletzt Firenze 1834. 32) Von Celio Malaspina hat man eine Sammlung von 200 Novellen. (Venedig 1609.) 33) Einzeln Livorno 1796. 8. Milano 1820. 4. 34) Rime e prose volgari. (Roma 1545. 8.) Die Novellen allein (Milano) 1799. Treviso 1823. 35) Ven. s. a. Ven. 1535. 8. Eine Prachtausgabe auf Pergament mit Miniaturen in nur sechs Exemplaren ist Milano 1819. 8. 36) Roma 1544. Sechs Novellen. 37) Venet. 1546. 1558. 38) Lucca 1569 enthält vier Novellen und Ven. 1574 eilf andere unter dem Titel La piacevole notte e'l lieto giorno. 39) In Novelle di autori Senesi. (Lond. [Livorno) 1796.) 40) In ebender Sammlung und einzeln Fir. 1581. 41) In der nämlichen Sammlung. 42) Tre giornate delle favole dell' Aganippe. (Napoli 1550. 4.) 43) Cento novelle di *Fr. Sans.* scelte da più nobili scrittori. (Ven. 1562 und oft); aber beinahe jeder Abdruck ist in Wahl und Ordnung der Novellen von den andern verschieden. 44) Novelliero italiano. (Ven. 1754. 4 Vol. 8.) 45) Novelle di alcuni antichi fiorentini. (Lond. [Livorno] 1795. 8.) und Novelle di autori senesi. (Ibid. 1796—1798. 2 Vol. 8.) 46) Raccolta di Novelle. (Milano 1810. 3 Vol. 8.) 47) Novelle per far ridere. (Ven. 1824. 16.) Die reichste Sammlung aber ist: Raccolta di novellatori italiani. (Londra [Livorno] 1791—1798. 26 Vol. 8. und Milano 1817. 26 Vol. 16.)

phischen Mittheilungen zu benutzen. Dahin ge
unter dem Namen Gli Asolani[48]) bekannten
über die Liebe von Pietro Bembo; die Dialoge
rone Speroni[49]) über die Liebe, die Würde de
die Pflichten einer Hausfrau u. s. w. Die dei
Brucioli[50]) über Moral, Physik und Metaph
Decamerone des Valerio Marcellino[51]), über
die dem Platon nachgebildeten höchst interessante
des T. Tasso über Adel, Rechtlichkeit, über die
eines Familienvaters, über weibliche Tugend, Fr
und andere moralische Gegenstände; die Dial
Lionardo Salviati über die Freundschaft; die
vico Dolce, des Muzio und vieler Andere
geistreichste unter diesen Schriftstellern ist ohn
Giambattista Gelli aus Florenz, † 1563. Di
seines Zeichens ein Strumpfmacher war und er
Jahre anfing zu studiren, ward er doch eine
Zierden der Accademia fiorentina und einer de
sten Schriftsteller seiner Zeit. Er hat manches
Latein übersetzt, zwei beliebte Komödien, La sp
L'errore geschrieben, sowie auch zahlreiche L
über den Dante und Lezioni[53]) sowol über einze
len des Dante als über Sonette des Petrarca.
lich aber ist er durch zwei Werke berühmt: La
worin Ulyß seine in Thiere verwandelten Gef
mahnt, wieder Menschen werden zu wollen und
ausgenommen dem Elephanten, abgewiesen wir
reicher noch sind die Capricci del bottajo[54]).
eines Böttchers, ein Gespräch zwischen dem M
seiner Seele, worin so zarte Punkte berührt we
das Buch in Rom verboten wurde. Das b
Buch dieser Art, aus jener Zeit, ist der Cort
des Grafen Baldassare Castiglione, geboren bei
1478 und zu Toledo 1529 als Bischof von Av
ben, nachdem er verheirathet gewesen und lange
mann an vielen Höfen, unter andern auch an
Urbino, gelebt, und als Gesandter von Clemen
Karl V. nach Spanien geschickt worden. S
worin er die Eigenschaften eines vollkommenen
entwickelt, ist in vier Bücher getheilt, in der
Gesprächen zwischen bedeutenden Personen am
Urbino, und macht diesem Hofe, wie seiner eige
nung und Bildung Ehre. Er hatte lange daran
und es erst in Spanien vollendet. Obgleich keines
florentinischer Pedanterie geschrieben, hat die C
doch unter die Testi di lingua aufgenommen.
in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

48) Ven. 1505. 4. 1530. 1553. Verona 1743.
1545. 1550 u. öfter. 50) Ibid. 1538. 4. 51) Ib
52) Firenze 1554—1561. 7 Vol. 8. 53) Fir. 15
in sechs einzelnen Bänden. Zusammen Fir. 1551. 4.
1549. 1550. 1562 und öfter. Ven. 1825. 16., von G
sorgt. 55) Fir. 1546. 4. 1548. 1549. 1451. Aus t
Rücksichten verstümmelt ist die Ausgabe Ven. 1605.
sämmtlichen Werke, doch ohne die Letture und Lezio
1804—1807. 3 Vol. 8.) 56) Il libro del cortigian
Aldo 1528. Fol. und noch fünf Mal bei Aldo.) Sp
gaben, wie Fuligno 1584. Padova 1733, sind meist
melt. Die neuesten Milano 1822. 16. und Bergamo
vollständig.

Groß ist die Zahl der Geschichtschreiber in dieser Periode, und zwar nicht blos solcher, welche, wie meistens im vorhergehenden Zeitraume, lateinisch geschrieben, sondern auch solcher, welche sich der italienischen Sprache bedient. Die Lage und die eigenthümlichen politischen Verhältnisse Italiens begünstigten ungemein die Entwickelung des historiographischen Talentes, welches sich bei keinem anderen Volke so früh und so bedeutend ausgebildet hat als bei den Italienern. Die vielen kleinen Staaten, in welche Italien damals noch getheilt war, und woran jeder eine wahre, an innern und äußern Schicksalen reiche Geschichte besaß, veranlaßten viele die Geschichte ihres Vaterlandes nach Kräften zu verherrlichen, während von der andern Seite die verschlungenen Verhältnisse dieser Staaten unter einander und die alle Gemüther heftig bewegenden Beziehungen zu größeren Mächten, wie Teutschland, Frankreich, Spanien und den Päpsten, nothwendig den Scharfsinn der Staatsmänner beschäftigen und ausbilden, und jene von den Neueren vorzüglich Politik genannte Kunst erzeugen mußte, wodurch die Kleinen sich mit argwöhnischer und listiger Gewandtheit gegen die Übermacht der Großen zu schützen suchten. Ebendieser bei den Italienern so ganz vorzugsweise ausgebildete diplomatische und politische Sinn brachte viele von ihnen, auch abgesehen von weltlichen und geistlichen Gesandtschaften, in die Dienste auswärtiger Fürsten, und veranlaßte sie auch die Geschichte jener fremden Länder zu erforschen und zu schreiben, sodaß wir hier, um die Masse des Materials überblicken zu können, zuerst die eigentlichen Politiker, dann die, welche die allgemeine Geschichte Italiens oder ihrer Zeit, dann die verschiedenen Specialgeschichten italienischer Staaten und endlich diejenigen aufzählen wollen, welche die Geschichte auswärtiger Länder geschrieben haben.

An der Spitze aller, sowol Politiker als eigentlicher Geschichtschreiber dieser Zeit steht der viel besprochene, bewunderte und verabscheute, aber ebendadurch unsterbliche Niccolò Machiavelli, geboren zu Florenz 1469 und daselbst 1527 gestorben. Das Schicksal hatte ihn auf die Grenze zwischen den letzten Jahren der Freiheit und dem Untergange der Republik gestellt; zwar mit dem höchsten Scharfsinne zur Beurtheilung der damaligen Verhältnisse, aber nicht mit der moralischen Kraft und der Gesinnung ausgestattet, um sie zu beherrschen. Er war einer von jenen Staatsmännern, woran das südliche Europa eben nicht arm ist, welche mit unleugbarer Liebe zu ihrem Vaterlande eine eisige Kälte des Verstandes und einen durchaus weltlichen Sinn verbinden; jeder Begeisterung unfähig, und ebendarum auch unfähig wahrhaft Großes zu vollbringen, woran den Machiavell ohnehin seine stets untergeordnete Stellung verhinderte. Seine Jugendverhältnisse sind unbekannt; von 1498 bis 1512 verwaltete er das Amt eines Staatssecretairs und begleitete als solcher mehre Gesandten der Republik auf ihren Sendungen zu italienischen und fremden Fürsten, wodurch er Gelegenheit fand, und sie meisterhaft benutzte, die politischen Verhältnisse seiner Zeit auf das Genaueste kennen zu lernen. So lange lebte er glücklich und zufrieden. Als aber die vertriebenen Medici durch die Waffen Karl's V. wieder zur Herrschaft gelangten, verlor er seine Stelle, mußte die Stadt verlassen, ward, als einer Verschwörung verdächtig, eingezogen, gefoltert, entlassen zwar, aber blieb arm, bis er von Clemens VII. eine kleine Pension erhielt, um ihn bei seinem Geschichtswerk über Florenz zu unterstützen. Als endlich 1527 Florenz für einen Augenblick wieder frei wurde, verschmähte man seine Dienste, weil man ihn für einen Freund der Medici hielt, und der misverstandene, falschbeurtheilte Mann starb, mit aus Gram, noch in dem nämlichen Jahre. Kein Mann seiner Zeit hat die Gebrechen derselben und was ihr Noth thue, so deutlich erkannt als er, und alle Verlästerung seines Namens kommt nur daher, daß er, obwol von Herzen Republikaner, doch bei der Unmöglichkeit, mit den Sitten seiner Zeitgenossen die Freiheit zu behaupten, die Alleinherrschaft eines Einzelnen als das einzige Rettungsmittel für Italien erkannte und mit schonungsloser Härte die Wege angegeben hat, die ein solcher zu wandeln hätte, um diese Herrschaft zu erlangen und durch Gesetz und Strenge das versunkene Geschlecht zu regeneriren. Seine früheren Schriften: Über die Ermordung des Orsini, Vitellozzo u. s. w. durch Cäsar Borgia; delle Cose di Francia; della Magna und die erst später aufgefundenen und gedruckten Legazioni und Briefe sind unmittelbare Geschäftsberichte voll Scharfsinn und Klugheit. Seine übrigen Schriften sind die Früchte seiner unfreiwilligen Muße, und daher Arbeiten eines ruhig forschenden und nachdenkenden Geistes: sie sind es, die ihm den Ruhm gesichert haben, der erste gewesen zu sein, der der Historiographie eine neue Bahn gebrochen. Hierzu gehören seine Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio [57]) in drei Büchern; Del' arte della guerra [58]), worin er die Nothwendigkeit zeigt, sich eigner Nationaltruppen und nicht der Miethsoldaten zu bedienen; sein Meisterwerk in Styl und Anschauung, die Storie fiorentine [59]) in acht Büchern, bis zum Tode Lorenzo's de' Medici, und der so oft falsch verstandene und wunderlich widerlegte Principe [60]). In ebendieser zweiten Hälfte seines Lebens hat er auch mit Geist, aber ohne eigentliches poetisches Talent, den Asino d'oro [61]) in acht Capitoli; vier andere Capitoli: zwei sogenannte Decennali, Darstellungen seiner Zeit, und die schon früher erwähnte Novelle, sowie die beiden Komödien geschrieben. Die früheren Gesammtausgaben [62]) sind, wenn auch geschätzt, doch viel unvollständiger als die neueren. — Der große Name Machiavell's hat viele andere, welche ihre Studien auf Politik und Staatswissenschaften gerichtet, verdunkelt; doch verdienen angeführt zu werden: Scipione Ammirato, 1531, † 1601, aus einem florentinischen, nach Neapel ausgewanderten, Geschlechte, welcher seine Discorsi sopra C. Tacito [63]) vorzüglich gegen Machiavell gerichtet. Man hat

57) Firenze 1531. 4. Roma 1531. 4. Ven. 1540. 8. und oft. 58) Fir. 1521. Venet. 1540. 59) Roma 1532. 4. Fir. 1532. Ven. 1540. 8. 60) Roma 1532. 4. Fir. 1532. Ven. 1540. Filadelfia (Livorno) 1792. 8. 61) Fir. 1549. Roma 1588. Trajetto 1733. 8. Livorno 1797. 62) o. O. 1550. 4. Fir. 1551. 4. 1782. 6 Vol. 4. Filadelfia (Livorno) 1796. 6 Vol. 8. Fir. 1818. 10 Vol. 8. und öfter. 63) Fir. 1594. 4. und öfter.

auch eine höchst geachtete Geschichte von Florenz [64]) und genealogische Untersuchungen über neapolitanische und florentinische Familien von ihm. Paolo Paruta, aus Venedig, † 1598, dessen Discorsi politici [65]) in zwei Büchern von den Alten und den Neuern, vorzüglich von den Venetianern, handeln; ferner hat er Della perfezione della vita civile [66]) in drei Büchern, worin er vorzüglich den Satz ausführt, daß ohne Freiheit Nichts gedeihen könne, und eine sehr geschätzte Geschichte von Venedig [67]), von 1513—1552 geschrieben. Weniger bekannt, als er es verdiente, ist Giovanni Botero aus Piemont, 1540, † 1617, in dessen Delle cause della grandezza della Città, sowie noch mehr in seinem Hauptwerke: Della ragione di stato in zehn Büchern [68]) und in seinen Relazioni universali [69]) nicht allein billige Grundsätze in Hinsicht auf andersgläubige, sondern auch die ersten gesunden Principien über Besteuerung und Nationalwohlstand enthalten sind. Unter denen, welche die allgemeine Geschichte ihrer Zeit geschrieben, ragen hervor: Paolo Giovio aus Como, 1483, † 1552, geachtet von Leo X. und vertraut mit Clemens VII. hatte er, auch als Arzt, viel Gelegenheit authentische Nachrichten zu sammeln, und hat sie in einem auch durch die Schönheit der Latinität berühmten Werke: Historiarum sui temporis, ab anno 1494—1547. L. XLV. [70]) verarbeitet, welches mehr Zutrauen verdient, als man früher glaubte. Im späteren Alter zog er sich in seine schöne Villa am Comersee zurück, wo er noch, zur Erläuterung einer von ihm angelegten Sammlung von Portraits berühmter Männer Elogia virorum bellica virtute illustrium und ebenso El. vir. literis illust. [71]), sowie Descriptiones [72]), nämlich von England, Schottland, Italien und Rußland, herausgab. Auch eine Sammlung Briefe [73]) in italienischer Sprache sind gedruckt. Berühmter, aber nicht zuverlässiger, ist Francesco Guicciardini aus Florenz, 1482, † 1540. Er hat sein Leben in Gesandtschaften, Staats- und Militairämtern zugebracht und war zuletzt an der Spitze der Regierung von Florenz unter dem nichtswürdigen Herzog Alexander, wo er sich durch despotisches Benehmen verhaßt machte. Seine Storia d'Italia [74]) umfaßt den Zeitraum von 1494—1534, ist in einem schwerfälligen, hochtrabenden Styl geschrieben und nichts weniger als eine zuverlässige Quelle. Die älteren Ausgaben sind alle verstümmelt, erst seit 1775 beginnen die genau nach dem Manuscript gedruckten. — Das kleine, erst spät gedruckte Werk des hochgebildeten Bernardo Rucellai (Oricellarius), † 1514, De bellis italicis [75]) (der Zug Karl's VIII.) ist in Sprache und Darstellung das beste seiner Zeit. Nur der Sprache wegen wird gerühmt des Pier Francesco Giambullari Storia dell' Europa [76]) dall' anno 887—913; wegen seiner Schrift über die italienische Sprache ist dieser Artikel nachzusehen. Nach diesen wären etwa noch zu nennen Giambattista Adriani aus Florenz, † 1579, dessen Storia de' suoi tempi. L. XXII. [77]) das Lob der Wahrheit und Unparteilichkeit verdient. In dieser Beziehung ist sehr zu rühmen Galeazzo Capra oder Capella, welcher in zierlichem Latein seine Commentarii [78]) über die Kriege im nördlichen Italien von 1521—1530 geschrieben hat; ihn hat Guicciardini vorzüglich ausgeschrieben, ohne ihn je zu nennen. Weniger bedeuten Giorgio Florio [79]) aus Mailand, welcher lateinisch die Kriege Karl's VIII. und Ludwig's XII. in Italien beschrieben hat, und Biagio Buonaccorsi aus Florenz, welcher ein trocknes, aber brauchbares Diario italiano [80]) über die Jahre 1498—1512 geliefert hat. Ein interessantes Werk des Patrizio de' Rossi, Memorie storiche de' principali avvenimenti d'Italia, durante il pontificato di Clemente VII., von G. C. besorgt (Roma 1837. 1 V. 8.), es sollen vier Bände werden; über die ihm gleichzeitigen Begebenheiten Italiens ist erst jetzt, 1837, zum ersten Male in Druck erschienen.

Die Specialgeschichte der einzelnen Städte hat zahlreiche Bearbeiter gefunden; wir beginnen mit Florenz, welches, wie an eigener Wichtigkeit, so auch an Talent seiner Geschichtschreiber den Vorrang vor allen übrigen behauptet, und neben dem Meisterwerke Machiavell's noch folgende, mehr oder weniger sich auf die letzten Umwälzungen jener Stadt, wodurch die Medici zur unbestrittenen Herrschaft gelangten, beschränkende Geschichtschreiber aufzuweisen hat. Jacopo Nardi, 1476, † 1555, ein eifriger Republikaner, welcher selbst thätig beim letzten Kampfe für die Freiheit seiner Vaterstadt, deshalb verbannt im Exil zu Venedig lebte und starb. Er zeigt in seiner Geschichte von Florenz [81]), welche die Jahre von 1494—1531 umfaßt, ein edles Gemüth und vollkommene Einsicht, und ist dabei durchaus nachsichtig, bescheiden und liebenswürdig. Sein Werk, das er nur zu seiner eignen Befriedigung geschrieben, ist erst nach seinem Tode und nicht ohne Verstümmelungen gedruckt worden. Filippo Nerli, 1485, † 1556, der geistreichste Nachfolger Machiavell's, obgleich Aristokrat und ein Anhänger der Medici, ist seine Geschichte [82]) unparteiisch und ruhig, wie die Werke der Alten; auch dies Werk ist erst spät gedruckt. Benedetto Varchi, 1502, † 1565. Erst als Republikaner verbannt, dann von Cosmus zurückgerufen und von ihm unterstützt, schrieb er in seinem Auftrage

64) Erster Theil Fir. 1600. Fol. Der zweite 1641. Zusammen Fir. 1641—1647. 3 Vol. Fol. 65) Venet. 1599. 4. Siena 1827. 2 Vol. 8. 66) Ven. 1579. Fol. 1599. 4. 67) Ven. 1605. 4. und vorzüglich Ven. 1718. 2 Vol. 4. 68) Ven. 1589. 4. 1598. 8. 69) Roma 1592. 1595. 4., gewöhnlich ist auch das Werk Delle cause etc. dabei. 70) Flor. 1550. 2 Vol. Fol. Ven. 1552. 3 Vol. 8. Paris 1553. 2 Vol. Fol. 71) Venet. 1546. Fol. Basil. 1677. Fol. 72) Basil. 1571. 4. 73) Lettere volgari. (Ven. 1560. 8.) 74) Fir. 1561. Fol. Ven. 1567. 4. 1574. 4. und oft. Ginevra 1621. 2 Vol. 8. Ven. 1738. 2 Vol. Fol. Ganz unverfälscht sind: Friburgo (Fir.) 1776. 4. 4 Vol. 4. Fir. 1819. 8 Vol. 8. Pisa 1819. 10 Vol. 8., von Rosini besorgt, ist die beste. Ein Nachdruck davon: Mendrisio 1838. 12 Vol. 12. Die Fortsetzung dieser Geschichte von Carlo Botta bis zum Jahre 1789. (Paris 1832. 10 Vol. 8.)

75) Zuerst Lond. 1724. 76) Venet. 1566. 4. höchst incorrect. Pisa 1822. 2 Vol. 8. 77) Fir. 1583. Fol. Ven. 1587. 4. Prato 1822. 8 Vol. 8. 78) Bei Graevius et Schardius, Rer. germ. T. II. 79) Paris 1613. 80) Fir. 1608. 4. 81) Le istorie della città di Firenze. (Lione 1582. 4. Fir. 1584. 4.) 82) Commentarj de' fatti civili occorsi in Firenze. (Augusta 1728. Fol.)

die Geschichte[83]) der letzten Revolution, mit rühmlicher Unparteilichkeit, nicht aus eigner Anschauung, sondern aus Büchern, wie vorzüglich Nerli, und aus Urkunden, deren Echtheit nicht immer ganz sicher ist. Auch in der Accademia fiorentina glänzte er durch seine Lezioni über Petrarca und Dante. Man hat viel Gedichte, Capitoli, Eklogen u. s. w. und eine Komödie, La suocera, von ihm, nach der Hekyra des Terenz. Wegen seines Ercolano, ossia dialogo della lingua ist der Artikel Italienische Sprache nachzusehen. Bernardo Segni, † 1558, wurde ebenfalls von Cosmus aus der Verbannung zurückgerufen, und war sehr thätig in der Accademia fiorentina. Erst nach seinem Tode fand man seine florentinische Geschichte[84]), welche er heimlich gearbeitet hatte und welche an Styl und Gesinnung zu den besten gehört. Über die Entstehung und früheren Schicksale von Florenz suchte Vincenzio Borghini, † 1580, in seinen Discorsi[85]) einiges Licht zu verbreiten. Auch ein Venetianer, Giammichele Bruto, 1516, † 1594, welcher sein halbes Leben auf Reisen zugebracht, und namentlich in Ungarn und Siebenbürgen, bei Stephan Battori, sowie auch in Wien lange gelebt, hat in lateinischer Sprache Florentiae historiae. Libri VIII.[86]) geschrieben, welche sich durch Schönheit der Sprache und entschiedenen Haß gegen die Medici auszeichnet. Von großer Bedeutung für den Geschichtsforscher sind die Schriften des Gino und des Neri Capponi; der Erstere hat nur ein kleines, aber meisterhaftes Werk: Tumulto de' Ciompi[87]); der Andere, sein Sohn, ein größeres Werk: Commentarj di Neri Capponi, dal 1419—1456[88]), hinterlassen. Das höchst wichtige Werk des Giovanni Cavalcanti über die Begebenheiten seiner Zeit ist erst jetzt erschienen[89]).

Auch die Geschichte von Venedig ist vielfach bearbeitet worden. Das Chronicon Venetum[90]), in italienischer Sprache von einem Ungenannten, ist ein wirkliches, sehr brauchbares Tagebuch. Kaum etwas besser ist des Andrea Mocenigo Historia belli Cameracensis[91]). Die Arbeit des als eleganten lateinischen Dichters berühmten Naugerus, oder vielmehr Andrea Navagero, † 1529, ist vom Verfasser selbst, man weiß nicht warum, vernichtet, nicht auf uns gekommen. Er sowol als sein Vorgänger Sabellicus hatten im Auftrage der Republik geschrieben. Ihr Nachfolger war der berühmte Pietro Bembo, dessen Rerum Venetarum historiae. L. XII.[92]) bald nachher auch in einer von Bembo selbst verfaßten italienischen Übersetzung[93]) erschienen, wovon erst in neuerer Zeit getreue Abdrücke gemacht worden sind. Sein Werk zeichnet sich mehr durch den lateinischen Styl als durch die Sachen aus. Sein Fortsetzer Paolo Paruta hat die Manier des Guicciardini angenommen. Noch ungedruckt sind ähnliche Arbeiten von Daniello Barbaro und Lodovico Contarini vorhanden.

Genua hat bedeutende Werke dieser Art aufzuweisen. Außer der einfachen und treuen italienischen Chronik[94]) von Agostino Giustiniani, welche bis 1528 reicht, schrieben die Geschichte von Genua, im Auftrage der Republik: Jacopo Bonfadio, in Friaul geboren und aus unbekannten Gründen, man vermuthet Privatrache der Familie Fieschi, 1550 im Gefängnisse enthauptet. Seine Annalium Genuensium, ab anno 1528—1550, L. V.[95]) classisch geschrieben, stehen auch sonst in hoher Achtung. Ebenso schön ist die lateinische Geschichte von Genua in zwölf Büchern[96]) von Uberto Foglietta, einem edlen Genueser, welcher 1581 starb. Sie reicht vom Ursprung der Stadt bis 1527. Früher hatte er schon ein eignes Werk, Della reppublica di Genova. L. II.[97]) und De linguae latinae usu et praestantia geschrieben. Mit Übergehung vieler unbedeutender, nur dem Geschichtsforscher wichtigen Specialgeschichten vieler Städte sind nur noch für Ferrara zu erwähnen: das Werk des oft genannten *Giraldi Cinzio*, De Ferraria et Atestinis[98]); die Storia de' principi d'Este[99]) vom Giambattista Pigna, dem Schüler des Vorigen, und die Manuscript gebliebene Geschichte von Ferrara von Girolamo Falletti, welcher ebenfalls eine Genealogie des Hauses Este[1]) geschrieben.

Neapel, welches bisher außer einigen Chroniken nur den kurzen Abriß des vorhin erwähnten Pandolfo Collenuccio besaß, erhielt in diesem Jahrhunderte seinen ersten, aber trotz seiner Berühmtheit, wenig selbständigen und zuverlässigen Geschichtschreiber an dem schon als Dichter erwähnten Angelo di Costanzo[2]). Eine Episode aus der neapolitanischen Geschichte, La congiura de' Baroni del regno di Napoli[3]), hat sehr pathetisch beschrieben Camillo Porzio, geboren 1520. Gianantonio Summonte, † 1602, schrieb die Geschichte von Neapel vom Ursprung der Stadt bis 1582 und büßte eine Zeit lang im Kerker die Freiheit seiner Forschungen. Die zweite Hälfte seines Werks erschien erst lange nach seinem Tode[4]).

Auch die Geschichte fremder Länder ist von Italienern, welche dort in kirchlichen oder diplomatischen Geschäften angestellt waren, vielfältig, wenn auch, wie es unter solchen Umständen kaum anders sein konnte, nicht immer mit voller Sachkenntniß beschrieben worden. Dahin gehören die la-

---

83) Storia fiorentina. (Cologna [Augsburg] 1721. Fol. Leida s. a. Fol.) 84) Storie fiorentine. (Augusta 1723. Fol. Palermo 1788. 2 Vol. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. Livorno 1830. 3 Vol. 12.) 85) Firenze 1584. 2 Vol. 4. 1755. 2 Vol. 4., mit Noten von Manni. (Milano 1808. 4 Vol. 8.) 86) Lyon 1562. 4. sehr selten. Übersezt von P. Stanislao Gatteschi, Col testo a fronte (Fir. 1836.) mit Kpfrn. 2 Vol. 8. 87) In Cronichette antiche. (Fir. 1733. 4.) 88) Bei *Muratori* T. XVIII. 89) Istorie fiorentine. (Fir. 1838. 2 Vol. 8. 90) Bei *Muratori* T. XXIV. 91) Bei *Graevius* IV u. V. 92) Venet. 1551. Fol. 93) Istoria Viniziana. (Ven. 1552. 4. Ven. 1790. 2 Vol. 4.) von Morelli besorgt ist die einzige vollständige Ausgabe.

94) I castigatissimi annali della reppublica di Genova. (Gen. 1537. Fol.) 95) Papiae 1586. 4. und davon eine italienische Übersetzung von Paschetti. (Genova 1586. 4.) 96) 1585. Übersezt von Serdonati. (Gen. 1597. Fol.) 97) Roma 1559. 8. Milano 1575. 8. 98) Ferrara 1556. 4. 99) Ferrara 1570.

1) Francf. 1581. 2) Historia del regno di Napoli. (Aquila 1582. Fol.) Der erste Theil war Neapel 1572. 4. erschienen. Dann Napoli 1735. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. 3) Roma 1565. 4., neuerdings Lucca 1816. Pisa 1818. 8. und Milano 1827. 4) Storia della città e regno di Napoli. (Nap. 1601. Vol. 1 u. 2. 1640. Vol. 3 und 1643. Vol. 4.

teinisch geschriebene Geschichte Frankreichs von Paolo Emili [5]) aus Verona, † 1529, sie reicht bis 1488. Die Schriften De laudibus Hispaniae. L. VII.; De Aragoniae regibus. L. V.; De rebus memorabilibus Hispaniae. L. XXII. von Lucio Marineo [6]) aus Sicilien, welcher lange am Hofe Ferdinand's des Katholischen lebte; die ebenfalls lateinisch geschriebene Geschichte Englands von Polidoro Vergilio [7]), † 1555, von welchem auch das bekannte Buch De inventoribus rerum. L. VIII. ist. Lo scisma d'Inghilterra [8]) von Bernardo Davanzati, geboren 1531, ist durch affectirten Florentinismus ebenso widerwärtig als seine berüchtigte Übersetzung des Tacitus [9]). Die Commentarj delle cose d'Europa, specialmente de' poesi bassi, dal 1529—1560, von Lodovico Guicciardini [10]), einem Neffen des berühmten Geschichtschreibers, welcher lange in den Niederlanden gelebt hat, und endlich zwei wichtige Werke über die neuentdeckten Länder: De insulis nuper inventis [11]) und De rebus oceanicis et orbe novo. Dec. VIII. [12]) von Pietro Martire d'Anghiera aus Arona, † 1526, welcher lange in Spanien gelebt und ein für die Geschichte seiner Zeit wichtiges Opus epistolarum [13]) herausgegeben hat. Das zweite ist Historiarum Indicarum L. XVI. von Giampietro Maffei [14]), † 1603, welches er im Auftrage des Königs Heinrich von Portugal geschrieben.

Aus leicht begreiflichen Gründen war die Kirchengeschichte bisher in der katholischen Kirche so gut wie ganz vernachlässigt worden. Die Angriffe der Protestanten, und besonders das große Werk der magdeburger Centuriatoren foderte unabweislich eine Gegenschrift katholischer Seits. Girolamo Muzio wagte sich zuerst in den Kampf, aber mit zu geringen Kräften, und gab es bald wieder auf. Einer der fleißigsten Gelehrten aller Zeiten, Cesare Baronio, geboren 1538 und als Cardinal und Bibliothekar der Vaticano 1607 gestorben, dem nur durch die Feindschaft Spaniens die päpstliche Krone entging, unternahm von 1568 an das Riesenwerk der Annales ecclesiastici [15]); welche bis zum Ende des 12. Jahrhunderts reichen. Wenn auch in vielen Punkten unzuverlässig und nicht frei von Irrthümern bleibt es immer ein rühmliches Denkmal von beispiellosem Fleiße; besonders wenn man bedenkt, daß Baronius noch Materialien zu mehren Bänden hinterließ und auch noch mehre andere bedeutende Werke geschrieben hat.

Bei der hohen Blüthe aller Künste in diesem Jahrhundert konnte es nicht fehlen, daß nicht auch theils geschichtliche, theils theoretisch oder praktisch belehrende Werke darüber erschienen. Das Hauptwerk für die Geschichte der Kunst sind ohne Vergleich die Vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architeti [16]) von Giorgio Vasari aus Arezzo, 1512, † 1574. Ein Freund Michel Angelo's und selbst als Maler und Architekt nicht unberühmt. Obgleich nicht ganz zuverlässig und etwas sagenhaft für die ältere Zeit, und nicht ohne Parteilichkeit für Florenz, gehört das Werk durch die Anmuth der Erzählung zu den lieblichsten Producten dieser Zeit. Mehr theoretisch handelt von der Malerei und Sculptur Il riposo [17]) von Rafaello Borghini, in Gesprächsform. Nicht minder wichtig sind die Schriften des wissenschaftlich ungebildeten, aber höchst originellen Benvenuto Cellini, 1500, † 1570. Sein von ihm selbst geschriebenes Leben [18]), durch Goethe's Übersetzung bekannt, ist ein Muster einer lebendigen und natürlichen, wenn auch ungebildeten Sprache, und dieses sowol als seine Abhandlungen über Goldschmiedekunst, Sculptur, Zeichnen und Baukunst [19]) für die Kunstgeschichte von hohem Werthe. Erst in der neuesten Zeit ist das Originalmanuscript aufgefunden worden, daher alle älteren Ausgaben mangelhaft sind. Nicht unbedeutend für die Kunst sind ferner die Abhandlungen Dell' arte della pittura [20]) und die Idea del tempio della pittura [21]) von Giampolo Lomazzi aus Mailand, geboren 1538; die Pareri sopra la pittura von dem Maler Bernardino Campi aus Cremona und De' veri precetti della pittura [22]) von Giambattista Armenino aus Faenza. Die Baukunst fand ihren Rafael, wie man ihn nannte, und ihren Vitruv in Andrea Palladio aus Vicenza, 1518, † 1580. Viele Bauwerke, vorzüglich im nördlichen Italien, und sein großes Werk Dell' architettura L. IV. [23]) sind die Zeugen seines Geistes. Schlecht in der Sprache, aber bedeutend für die Kunst ist die Idea d'architettura universale [24]) von Vincenzo Scammozzi, † 1616, in dessen Werken sich schon der geschnörkelte Geschmack des folgenden Jahrhunderts zeigt.

Die Literärgeschichte, welche hier ihren Platz finden sollte und welche in der Folge mit einem Fleiße und einer Gründlichkeit von den Italienern ist bearbeitet worden, welche Alles übertrifft, was andre Völker dieser Art aufzuweisen haben, zeigt sich in diesem Jahrhunderte nur erst in dürftigen Anfängen. Mit Übergehung vieler einzelner Biographien von Gelehrten und Künstlern, oder Sammlungen solcher Schriften, können wir nur zwei Werke anführen. Dell' origine della poesia rimata [25]) von Giam-

5) Die ersten vier Bücher Paris 1516, dann noch sechs nach seinem Tode Paris 1539. 6) Hispan. illustr. scriptores. (Francf. 1603.) T. I. 7) Basil. 1534. 8) Roma 1602. 8. Fir. 1638. 4. Padova 1727. 8. Siena 1828. 8. Venez. 1831. 9) Fir. 1596. 1637. Fol. Padova 1755. 2 Vol. 4. und Bassano 1803. 3 Vol. 4. 10) Anversa 1565. 11) Basil. 1521. 4. 12) Paris 1536. Fol. 13) Alcalà 1534. Amsterd. 1674. Fol. 14) Fir. 1588. Ins Italienische übersetzt von Francesco Serdonati. (Fir. 1589. 4. Bergamo 1749. 4. Milano 1806. 3 Vol. 8.) 15) Roma 1588—1607. 12 Vol. Fol.

16) Fir. 1550. 4. Vermehrt Fir. 1568. 2 Vol. 4. Roma 1759. 1760. 3 Vol. 4. mit Kupfern und Noten von Bottari. Milano 1807—1811. 16 Vol. 8. mit Kpfrn. Fir. 1822. 1823. 6 Vol. 8. mit Kpfrn. und viele andere. 17) Fir. 1584. 8. 1730. 4., weniger gut ist Siena 1783. 3 Vol. 8., besser aber Milano 1807. 3 Vol. 8. 18) Colonia (Napoli) 1724. 4. Nach dieser richten sich: Fir. 1792. 4. Milano, Silvestri 1805. 2 Vol. 4. und Classici ital. (1806. 2 Vol. 8.) Die erste ganz vollständige ist: Fir. 1829. 3 Vol. 8., von Tassi besorgt, und nach dieser Fir. 1832. 2 Vol. 8. und Lipsia 1833. 3 Vol. 8. mit Kpfrn. 19) Dell' oreficeria e della scultura (Fir. 1568. 4. 1731. 4.) und in den beiden letzten Ausgaben der Vita und in den Opere. (Milano 1811. 3 Vol. 8.) 20) Milano 1584. 4. 21) Milano 1590. 4. 22) Ravenna 1587. 4. Milano 1820 und Pisa 1823. 8. 23) Venet. 1570 Fol. 1581 Fol. 1642 Fol. Vicenza 1776—1783. 4 Vol. Fol. 24) Venet. 1615. 2 Vol. Fol. 25) Modena 1790. 4.

maria Barbieri, † 1571, welche lange ungedruckt geblieben und gute Untersuchungen über die älteste Poesie der Provençalen und Italiener enthält. Das andere sind die beiden Librerie [26]) des als halbverrückten, boshaften, aber fruchtbaren Vielschreibers übelberüchtigten Anton Francesco Doni aus Florenz, 1513, † 1574, dessen höchst unanständige und giftige Streitigkeiten mit Lodovico Domenichi und Pietro Aretino einen großen Theil seiner Werke ausmachen. Die Librerie enthalten die eine eine Liste gedruckter Werke, die andere die Liste noch ungedruckter; beide hat er oft verändert, lobend, was er früher getadelt und umgekehrt; beide mit Erzählungen, Späßen und Ausfällen gemischt. Die gelehrten Arbeiten des fleißigen Jesuiten Antonio Possevino, 1534, † 1612, seine Bibliotheca selecta und Apparatus sacer sind mehr allgemein encyklopädische Werke als Literärgeschichten.

Die ersten grammatischen Versuche über die italienische Sprache sind in dem diese Sprache betreffenden Artikel vollständig aufgeführt.

Obgleich wir die Philosophie als einzelne Disciplin von diesem Artikel ausgeschlossen haben, können wir doch einige Männer nicht unerwähnt lassen, welche die gewöhnlichen Bahnen der Schule, die sich um Aristoteles und Platon drehten, verlassend, ihrer eignen Speculation vertrauend, als bedeutende Phänomene für diese Zeit erscheinen und wovon zwei ihre philosophische Kühnheit mit dem Leben bezahlten. Girolamo Cardano aus Pavia, 1501, † zu Rom 1576, erst Professor der Medicin zu Mailand, Pavia und Bologna, zuletzt Arzt in Rom. Mit einer ewigen Unruhe im Charakter verband er einen ungeheuern Fleiß und seine sämmtlichen Werke [27]) verbreiteten sich über Grammatik, Geschichte, Astrologie, Mathematik, Physik und Philosophie; seine zwei berühmtesten Schriften sind: De subtilitate und De varietate rerum. Beiweitem genialer ist Giordano Bruno, zu Nola in Campanien geboren. Dominikaner, aber durch das Studium der alten, besonders der neuplatonischen Philosophie gebildet, mußte er 1580 wegen antikirchlicher Meinungen Italien verlassen und lebte eine Zeit lang in Genf, Paris und London. Auch in Frankreich als ein Widersacher des Aristoteles angefeindet zog er nach Teutschland, wo er theils in Wittenberg, theils in Helmstedt sich aufhielt, ohne daß man mit Gewißheit behaupten könnte, er sei zum Protestantismus übergetreten. Sehr unbesonnen ging er 1591 nach Italien zurück, wo er 1592 zu Venedig verhaftet, an die Inquisition in Rom ausgeliefert und daselbst als Ketzer 1600 lebendig verbrannt wurde. Seine zahlreichen philosophischen Schriften [28]), theils in lateinischer, theils in italienischer Sprache geschrieben, sind dunkel und unbeholfen. Sein System neigt sich zum Pantheismus. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: Della causa, principio ed uno [29]); Dell' infinito, universo e mondo [30]); De triplici minimo et mensura; De monade, numero et figura [31]); Lo spaccio della bestia trionfante [32]). Von seiner Komödie Il candelajo ist oben die Rede gewesen. Ebenso unglücklich war das Schicksal des Lucilio (Giulio Cesare) Vanini, aus Taurosano im Neapolitanischen, 1585, zu Toulouse 1619 verbrannt; seine beiden Hauptwerke sind Amphitheatrum aeternae providentiae [33]) und De admirandis naturae arcanis. L. IV. [34]).

In einer Zeit, wo alle Wissenschaften und alle Künste mit so regem und allgemeinem Eifer betrieben wurden, konnte die typographische Kunst nicht zurückbleiben. Früher als in jedes andere Land war sie aus Teutschland nach Italien gebracht worden und hatte sich hier schnell verbreitet. Wenn auch unausgemacht bleiben muß, ob die ersten Buchdruckereien zu Venedig, oder zu Mailand, oder zu Subiaco unweit Rom in einem mit Teutschen besetzten Kloster errichtet worden, so waren doch schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts Druckereien in allen bedeutenden Städten Italiens, und die Bibliotheken, welche bis dahin nur Manuscripte enthielten, fingen an sich mit gedruckten Büchern zu füllen. Nicolaus V., früher als einfacher Mönch, Thomas von Sarzana, schon durch Gelehrsamkeit berühmt, legte den Grund zur Vaticana, wie der ältere Cosmus zu Florenz den der später Laurentiana genannten Bibliothek, während die vom Cardinal Bessarion nach Venedig geschenkten Bücher die Grundlage der Marciana wurden. Im 16. Jahrhundert wuchs die Zahl und die Bedeutenheit der Bibliotheken und zu den schon vorhandenen kamen noch die Estensis, früher zu Ferrara, später und noch jetzt zu Modena und vorzüglich die vom Cardinal Federigo Borromeo mit großen Kosten neu angelegte Ambrosiana zu Mailand. Auch sehr viele Privatleute hatten große Büchersammlungen angelegt, wovon nach und nach das Wichtigste in die öffentlichen Bibliotheken überging. Nicht blos handwerksmäßig und mercantilisch wurde im 16. Jahrh. die Typographie betrieben, sondern unter denen, die sich damit abgaben, befanden sich ausgezeichnete Gelehrte, welche sich durch kritisch berichtigte Ausgaben der Classiker berühmt machten. Als ein solcher ist zu nennen Alessandro Minuziano, früher Professor der Beredsamkeit und der Geschichte zu Mailand, welchem man die erste vollständige Ausgabe des Cicero [35]) verdankt. Der berühmteste Name aber für die italienische Typographie ist der der Alden. Der Stifter der berühmten Officin war Aldo Manuzio, 1447, † 1515, welcher seine Buchdruckerei zu Venedig 1494 gründete und 20 Jahre lang in Verbindung mit mehren Gelehrten eine Reihe geschätzter Ausgaben der Classiker besorgte. Sein Sohn Paolo Manuzio, Anfangs unter der Vormundschaft seines mütterlichen Großvaters Andrea Torresano da Asola, seit 1533 aber unter seiner eignen Leitung, setzte die Arbeiten des Vaters fort und ward von Pius IV. nach Rom berufen, wo er auf dem Capitol seine Druckerei einrichtete, um vorzüglich die Kirchenväter herauszugeben. Er starb 1574. Obgleich minder gelehrt als sein Vater trat Aldo

---

26) Libreria prima. (Ven. 1550.) Seconda. (Ven. 1551 u. 1555.) 27) Lyon 1663. 10 Vol. Fol. 28) Opere. (Lipsiae. *E. Fleischer*. 1830. 2 Vol. 8.) 29) Ven. (Paris) 1584. 8. 30) Ven. 1584.

31) Frankf. a. M. 1591. 2 Bde. 8. 32) Paris 1584. 8. 33) Lyon 1615. 8. 34) Paris 1616. 8. 35) Mediol. 1498. 1499. 4 Vol. Fol.

Manuzio, der Sohn Paolo's, doch in seine Fußtapfen, und nachdem er ziemlich lange Professor zu Venedig, Bologna und Pisa gewesen, begab er sich als Buchdrucker nach Rom, wo er 1597 starb, und seine herrliche, 80,000 Bände starke, Bibliothek theils in die Vaticana aufgenommen, theils zerstreut wurde [36]). Andere, wenn auch minder bedeutende, doch berühmte Officinen jener Zeit waren die Giunti in Florenz, Venedig, Lyon und selbst in Spanien; Giolito und Valgrisi in Venedig, dem wahren Mittelpunkt des damaligen Buchhandels; Torrentino und Sermartelli in Florenz und manche Andere. Auch für die verschiedenen orientalischen Sprachen wurden hin und wieder Druckereien errichtet, welche jedoch alle durch das großartige Unternehmen des Cardinals, später Großherzogs, Ferdinand von Medici, verdunkelt wurden, welcher in Rom eine Officin für hebräische, syrische, arabische, äthiopische und armenische Werke errichtete, deren Früchte jedoch den großen Erwartungen wenig entsprochen haben.

Schon im 15. Jahrhundert hatte der große Eifer, womit die classischen Studien betrieben wurden, hier und da Vereinigungen von Gelehrten veranlaßt, welche den Namen Akademien annahmen. Eine solche hatte schon der Cardinal Bessarion 1440 zu Rom gestiftet; eine ähnliche stiftete ebendaselbst wenig später Pomponius Lätus, sowie Pontanus in Neapel. In Venedig bildete sich auf Veranlassung des älteren Aldus eine Verbindung von Gelehrten, zu denen Navegero, Bembo, Sanuto, Sabellico und Andere gehörten, welche es sich zum Geschäft machten, alte Handschriften zu sammeln, zu vergleichen und herauszugeben; sie löste sich aber beim Tode des Aldus wieder auf. Ebenso ernst gemeint war die von dem älteren Cosmus zu Florenz gegründete Platonische Akademie, deren Hauptzierde Marsilius Ficinus war, welche aber, da sie eine den Medici misfällige politische Tendenz angenommen, 1522 zerstreut wurde. Weniger auf Gelehrsamkeit als auf Poesie und heitere Unterhaltung gerichtet war die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in Siena entstandene Congrega, deren Mitglieder später den Namen der Rozzi annahmen, und sich vorzüglich mit Anfertigung und Aufführung dramatischer Gedichte in der Bauernsprache beschäftigten. Sie scheinen die ersten gewesen zu sein, welche die später in Italien allgemein gewordene Sitte einführten, ihrer Verbindung einen wunderlichen, oft albern klingenden Namen zu geben, demgemäß jedes Mitglied einen analogen Beinamen erhielt, mit welchem er sich fortan in der Akademie und in seinen Schriften bezeichnete. Solcher Akademien entstanden nun im 16. Jahrh. unzählige, und es gab kaum eine auch noch so unbedeutende Stadt in Italien, welche nicht eine, oft mehre dergleichen, aufzuweisen hatte. Nur die berühmtesten können hier angedeutet werden. In Florenz entstand, nach der Aufhebung der Platonischen Akademie, 1540 eine sich Gli umidi nennende Vereinigung, welche sehr bald den Namen Accademia fiorentina annahm und sich mit Sprache und Literatur beschäftigte [37]). Aus der großen Zahl ähnlicher, wie die Elevati, die Lucidi, die Oscuri, die Trasformati, die Immobili u. s. w., erhob sich 1587 die einzige, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, die Accademia della Crusca [38]), von deren Thätigkeit theils schon bei der Angelegenheit des Tasso und in dem Artikel italienische Sprache die Rede gewesen ist, theils im folgenden Jahrhundert zu reden ist. In Siena traten die Insipidi, die Smarriti, die Selvatichi, die Raccolti, vorzüglich aber die Intronati, in die Fußtapfen der Rozzi, bis sie alle durch die argwöhnische Politik der Medici 1568 unterdrückt wurden. In Rom traten die nur auf heitere Unterhaltung und Spaß bedachten Vignajuoli und die Virtuosi an die Stelle der früheren gelehrten Vereine. Ihnen ähnlich waren ebendaselbst die Intrepidi, die Animosi, die Illuminati, die Ordinati u. s. w. In Venedig bildete sich 1558 die Accademia veneziana oder Della fama, um alte und neue Werke unter ihrer Aufsicht drucken zu lassen, wurde aber aus unbekannten Gründen schon 1561 wieder aufgehoben. Ebenso mußte eine namenlos in Modena entstandene wahrhaft gelehrte Vereinigung, zu welcher auch der Philolog Castelvetro gehörte, sich auflösen, weil die Mitglieder in den Ruf gekommen waren, den protestantischen Ansichten zugethan zu sein [39]).

IV. Abschnitt, vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.

Das 17. Jahrhundert, Il seicento, ist übelberüchtigt als das Zeitalter des Verfalls und der Ausartung der Künste und vorzüglich der Poesie in Italien; aber man darf nicht vergessen, daß die ersten Keime des Verderbens sich schon viel früher offenbaren, daß dieser Zustand der Erschlaffung und der Abwesenheit aller großartigen Gesinnung sich weit über das 17. bis gegen das Ende des 18. Jahrh. hinauszog. Zwei Hauptumstände waren es, welche die allgemeine Ermattung des Geistes herbeiführten. Zuerst die Reaction des Katholicismus gegen die Reformation. Rom, ohne gläubiger und frömmer geworden zu sein, war durch den sehr bedeutenden Beifall, welchen die Ideen der Reformatoren auch in Italien gefunden hatten, ängstlich und argwöhnisch geworden. Wenn es auch noch die Künste liebte und begünstigte, so konnte es die Wissenschaften, vorzüglich die historischen, philologischen und philosophischen nur mit heimlicher Furcht betrachten und war ängstlich bemüht, die Schulen und Universitäten vor allen Neuerungen, d. h. vor allen Fortschritten, zu bewahren, was noch

36) Über die Aldi vgl. Serie delle edizioni Aldine. (Padova 1790) und *Renouard*, Annales de l'imprimerie des Aldes. (Paris 1803.) 2 Vol. 8.

37) Nachrichten darüber in Fasti consolari dell' Accademia fiorentina, von Salvini. (Fir. 1717. 4.) 38) Ihre Geschichte in: Atti dell' Imperia le real Accademia della Crusca. (Fir. 1819. 4.) 39) Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über alle italienische Akademien sind zu finden in: Italia academica von Giuseppe Malatesta Garuffi. (Rimini 1688.) Specimen hist. academiarum Ital. von Jarckius. (Leipzig 1725.) *Albert* Somasco dell' origine dell' accademie publiche e private. (Genova 1639.) *Gimma*, 'S[illegible]' Italia letteraria. (Napoli 1723) T. I. Bei[illegible] T[illegible]hi T. VII. P. I.

nach unter den Händen der Jesuiten einen gänzlichen
ıll derselben herbeiführte. Nie hat die Inquisition
so herben und geisttödtenden Charakter in Italien
ıt als im Anfange des 17. Jahrhunderts. Der an=
Hauptgrund der allgemeinen Erschlaffung war die
sche Lage Italiens. Auf dem Norden und Süden
e in Neapel und Mailand das bleierne Joch der
nier um so verderblicher, als die oft wechselnden Vice=
e und Statthalter nur auf Schätzesammeln bedacht
n, und sich wenig um den geistigen Zustand ihrer Völ=
ekümmerten. Mehre der ehemals glänzendsten und die
nschaften und Künste eifrig befördernden kleinen Höfe
n verschwunden, wie namentlich der von Urbino und der
Ferrara, während die übrigen Fürsten, nur auf die Erhal=
ihrer Existenz bedacht, ihr Leben in kleinlicher Politik
unwürdigem Luxus und Schwelgerei verbrachten. Nur
Medici lassen noch einen, wenn auch blassen, Nachglanz
chönen alten Zeiten, wenigstens im 17. Jahrhunderte,
nen, bis auch sie zuletzt in Möncherei und Dumpfheit
gehen. Selbst Venedig, wenn auch noch kühn gegen
Päpste, wird doch, seiner Schwäche sich bewußt, immer
licher und jeder Geistesfreiheit feindlicher. Von den
Kämpfen der Städte und der politischen Parteien
einander war keine Spur mehr vorhanden, und der
e selbst, Folge der allgemeinen Erschlaffung und des
neinen Despotismus, wirkte verderblicher als je zuvor
oildesten Unruhen. Dieser doppelte politische und re=
e Druck erstickte je länger je mehr die alte Regsamkeit
den Aufschwung der Geister; Stumpfsinn und Aber=
be herrschten bei den niederen, unmännliche Weichlich=
und sittenlose Nichtsthuerei vergifteten die höheren
nde. Unter solchen Umständen darf man sich nicht
dern, wenn die Gelehrsamkeit immer seltener wurde,
Philosophie verhaßt und beargwohnt fast verstummte,
Geschichte ängstlich und rücksichtsvoll wurde und die
ie in ein leeres, eitles Spiel des Witzes und der An=
en (die berühmten Concetti) ausartete. Endlich kam
seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Einfluß
öfischer Theorien und Vorbilder hinzu, welche die
er verwirrten, die echtnationale Richtung verdrängten
eine elende Frivolität unter dem Namen der Philoso=
unter den gebildeten Classen verbreiteten. Krasser
glaube auf der einen und leerer Unglaube auf der
en Seite bezeichneten im 18. Jahrhundert und be=
nen zum Theil noch jetzt den geistigen Zustand des
es. Nur einen Ersatz gab das Schicksal dem schmach=
versunkenen Volke, die rasche Entwickelung der phy=
schen und mathematischen Wissenschaften, worin trotz
her pfäffischen Verfolgung eine bedeutende Zahl der
ezeichnetsten Männer sich hervorthat, und der Welt
unverwüstliche Kraft des italienischen Geistes bewies.
en unter dem bedeutungslosen und mit nichtigem Ge=
ı̈tz beschäftigten Akademien, welche auch noch im 17.
hundert größtentheils fortbestanden, erhoben sich einige
haft wissenschaftliche Verbindungen, von denen man
bedauern muß, daß sie zu schnell den ungünstigen
mständen unterlagen. Die älteste dieser Art in Ita=
lien und überhaupt in Europa ist die der Lincei [40]), vom
Prinzen Cesi in Rom 1603 gestiftet; ihr Plan war vor=
trefflich, aber Verfolgungen und der Tod ihres Stifters,
1630, führten ihren Untergang herbei. Glänzender noch
war die vom Prinzen Leopoldo de' Medici 1657 gegrün=
dete Accademia del Cimento, zu welcher die bedeutend=
sten Gelehrten dieser Zeit gehörten, und welche sich mit
Experimenten über alle Theile der Physik sehr ernstlich
beschäftigte. Ihre Arbeiten sind zum Theil vom Grafen
Lorenzo Magalotti [41]), † 1712, bekannt gemacht worden.
Leider aber löste sie sich durch inneren Streit und dadurch
nach zehn Jahren wieder auf, daß der Prinz, Cardinal
geworden, sich nun mit andern Dingen beschäftigte. In=
dessen der Anstoß war einmal gegeben; es bildeten sich
ähnliche Vereine an vielen Punkten Italiens, und Nichts
vermochte mehr die Entwickelung der physischen Wissen=
schaften zu hemmen. Die Astronomie, die Mathematik, die
Physik, die Medicin zählen unter den Italienern des 17.
Jahrhunderts Männer, wie sie in solcher Zahl kein anderes
Land in dieser Zeit aufzuweisen hat. Ihre wissenschaftli=
chen Verdienste zu würdigen muß, nach unserem Plane,
andern Artikeln vorbehalten bleiben; doch mögen hier die
bedeutendsten unter ihnen wenigstens erwähnt werden, vor=
züglich in sofern sie auch eine allgemeine literarische Ce=
lebrität erlangt haben.

Der glänzendste Name dieser Periode ist der des
Galileo Galilei, geboren zu Pisa 1564, † 1642. Seine
unglücklichen Schicksale sind bekannt [42]). Schon in seinem
25. Jahre Professor der Mathematik in Pisa mußte er
wegen seiner physikalischen Lehren diese Stelle bald wieder
aufgeben und ging in gleicher Eigenschaft 1592 nach Pa=
dova, von wo er jedoch bald nach Florenz zurückgerufen
wurde. Seine Entdeckungen und vor allem seine Verthei=
digung des Copernikanischen Systems [43]) erweckten ihm
geheime Feinde. Nach Rom berufen, 1633, ward der
70jährige Greis von der Inquisition zum Widerruf und
zum Gefängniß verurtheilt, und mußte seine letzten Le=
bensjahre, erblindet, als Gefangener, erst in Siena, dann
auf verschiedenen Landgütern bei Florenz, zubringen; doch
pflegten ihn der Großherzog, Ferdinand II., und sein Bru=
der, der Prinz Leopold, mit großer Liebe; konnten ihm
aber kaum ein ehrliches Begräbniß erwirken und durften
ihm kein Denkmal setzen, welches erst ein Jahrhundert
nach seinem Tode in der Kirche Sta. Croce in Florenz
aufgeführt wurde. Seine Werke [44]), unter denen sich
auch einige Gedichte und die schon oben berührte Kritik
des Tasso befinden, sind auch in sprachlicher Hinsicht aus=

40) Memorie storico critiche dell' accademia de' [illegible], von Baldassare Odescalchi. (Roma 1806. 4.) 41) [illegible] naturali sperienze. (Fir. 1666. Fol. mit Kpfrn. [illegible] Fol. [illegible] Kpfrn. und öfter.) 42) Sein Leben von Nelli. [illegible] [Firenze] 1793. 2 Vol. 4.) 43) Dialogo sopra i due [illegible] sistemi del mondo. (Fir. 1632. 4. Fir. [Napoli] [illegible] 4.) [illegible] Opere. (Bologna 1656. 2 Vol. 4. [illegible] 3 Vol. 4. Padova 1744. 4 Vol. 4. Milano 1811. [illegible] Memorie e lettere inedite (Modena 1821. 4.), [illegible] besorgt.

gezeichnet. Unter seinen Schülern sind die berühmtesten: Vincenzo Viviani aus Florenz, 1622, † 1703; der Erfinder des Barometers, Evangelista Torricelli aus Faenza, 1608, † 1647, und Benedetto Castelli aus Brescia. Andere berühmte Mathematiker und Physiker dieser Zeit waren: Gianalfonso Borelli aus Neapel, 1608, † 1679; Domenico Guglielmini aus Bologna, 1655, † 1710; Giovanni Domenico Cassini, 1625, gestorben zu Paris 1712, wo er sich seit 1668 niedergelassen hatte, und wo auch sein Sohn und sein Enkel sich durch mathematische und geographische Arbeiten ausgezeichnet haben. Der Jesuit Giambattista Riccioli aus Ferrara, 1598, † 1671, und Francesco Grimaldi aus Bologna, gest. 1663, gehörten zu den ausgezeichnetsten Astronomen ihrer Zeit. Nach langen Zwischenräumen wäre allenfalls noch Francesco Maria Zanotti aus Bologna, 1692, † (?), zu nennen. Erst mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche für die physischen Wissenschaften. Die Medicin, bis dahin nur traditionell und unwissenschaftlich betrieben, mußte beim Erwachen der physischen Wissenschaften eine neue Gestalt annehmen. Unter ihren ersten Beförderern zeichnen sich aus: Marcello Malpighi, 1628, † 1694; Lorenzo Bellini, 1643, † 1704; vor Allen aber Francesco Redi aus Arezzo, 1626, gestorben zu Pisa 1697, Arzt, Naturforscher und geistreicher Dichter. Als Mitglied der Accademia della Crusca hat er bedeutenden Antheil an deren Wörterbuch; seine Prosa ist schön und seine Briefe sind musterhaft. Unter seinen Gedichten ist berühmt der Dithyrambus Bacco in Toscana[45]), worin alle Weine Italiens geistreich charakterisirt werden; der von ihm selbst gegebene Commentar enthält einen Schatz von Sprachgelehrsamkeit. Später machte sich Antonio Cocchi, 1695, † 1758, als Lehrer der Medicin zu Pisa und Florenz berühmt. Der ausgezeichnete Botaniker und Professor der Medicin in Neapel, Domenico Cirillo, geboren 1739, ward 1799 bei den politischen Reactionen in Neapel hingerichtet. So wenig dieses Zeitalter den philosophischen Studien günstig war, so fehlte es doch nicht an einzelnen ausgezeichneten Köpfen. Dahin gehören Tommaso Campanella aus Calabrien, 1568, † 1639, welcher mehr wegen politischer, als wegen religiöser Ketzereien 30 Jahre lang von den Spaniern in Neapel aus einem Kerker in den andern geschleppt und oft gefoltert, endlich von der Inquisition selbst in Freiheit gesetzt, sein Leben in Frankreich beschloß. Außer seinen philosophischen Schriften hat er einige Poesie filosofiche hinterlassen, welche, überaus selten geworden, jetzt aufs Neue gedruckt worden sind[46]). Giambattista Vico aus Neapel, 1670, † 1744, welcher sein Leben mit einem kümmerlichen Gehalte als Professor der Rhetorik in Neapel zugebracht, einer der genialsten Forscher, welche Italien je besessen, dessen Hauptwerk: Principj di scienza nuova[47]), das erste Licht in die Geschichte der Völker gebracht und in manchen Punkten mit den Untersuchungen Niebuhr's zusammentrifft. Gegen das Ende dieser Periode, wo sich durch den Einfluß französischer Ideen auch in Italien ein freierer Geist der Untersuchung über alle Verhältnisse des Lebens erwachte, zeichneten sich aus: Cesare Beccaria aus Mailand, 1738, † 1794, Professor der Staatswissenschaften zu Mailand. Sein weit über den wahren Werth geschätztes, allbekanntes Werk: De' delitti e delle pene[48]), hat wenigstens das Verdienst, die Abschaffung der Tortur begründet zu haben. Bedeutender ist das treffliche Werk des jung gestorbenen Gaetano Filangieri aus Neapel, 1752, † 1788, Scienza della legislazione[49]), wovon er nur fünf Bücher vollendete. Zu diesen gehören auch noch Antonio Genovesi, 1712, † 1769, als Professor der Staatswissenschaften zu Neapel; Ferdinando Galiani, 1728, starb zu Neapel 1787; Mario Pagano, geb. 1748, Professor der Jurisprudenz zu Neapel, mit Cirillo 1799 hingerichtet; Pietro Verri, 1728, Freund und Lehrer Beccaria's, † 1797, welcher viel über Handel und Staatsökonomie geschrieben, auch eine unvollendet gebliebene Geschichte von Mailand hinterlassen hat, und sein Bruder, Alessandro Verri, 1741, † 1816, weniger durch einige schwache Tragödien, als durch seine mit sittlichem Ernst geschriebene Notti romane[50]) berühmt.

Nach dieser allerdings nur dürftigen Übersicht der vorzüglichsten Physiker und Philosophen dieser Periode wenden wir uns zu Gegenständen, welche mit mehrem Rechte diesem Aufsatze zukommen, und zwar zuerst zur Geschichte. Trotz den jeder freien Forschung und freien Rede sehr ungünstigen Verhältnissen kann dieser Zeitraum doch einige der wichtigsten Geschichtswerke aufweisen, deren Verfasser aber freilich zum Theil mit Gefahr und mit Verlust der persönlichen Freiheit ihre Kühnheit büßen mußten. Die Kirchengeschichte Italiens nennt als ihren aber freilich einsam stehenden, Stolz den Serviten Fra Paolo Sarpi[51]), geboren zu Venedig 1552. Ein frommer, einfacher, höchst gelehrter Mann, welcher schon in der Jugend, mit Naturwissenschaften beschäftigt, nicht unwichtige anatomische Beobachtungen gemacht hatte. Später machte er gründliche theologische Studien und ward als Consulent der Republik, in wichtigen Streithändeln derselben mit dem römischen Stuhle, gebraucht, bei welcher Gelegenheit er mehre Schriften herausgab gegen das oft leichtsinnig und willkürlich ausgesprochene römische Interdict und gegen den Misbrauch der geistlichen Pfründen und das den Kirchen gegebene Recht des Asyls. Er

45) Fir. 1685. 4. 1691. 4. Livorno 1821. 16. Poesie. (Londra [Livorno] 1781. 12.) Opere. (Venet. 1712. 3 Vol. 4. Napoli 1741. 6 Vol. 4. Ven. 1742. 7 Vol. 4.) Am vollständigsten Milano 1809. 9 Vol. 8. 46) S. l. 1622. 4., vermuthlich in Wolfenbüttel gedruckt; jetzt von Kasp. Orelli. (Lugano 1834. 8.)

47) Napoli 1725. 1730. 1744. Milano 1801. Napoli 1811. Milano 1816. 3 Vol. 8. Napoli 1826. 2 Vol. 8. Teutsch von Weber. (Leipzig 1822.) Opere. (Milano 1836. 1837. 6 Vol. 8.) 48) Harlem (Livorno) 1766. Paris 1780. Milano 1812. Fol. Fir. 1821. 5 Vol. Opere. (Milano 1821. 2 Vol. 8.) 49) Napoli 1780. Livorno 1807. Milano 1822. 6 Vol. 8. Livorno 1826. 6 Vol. 8. 50) Roma 1804. 4. mit Kpfrn. Die erste noch unvollendete Ausgabe ist Roma 1792. Opere scelte. (Milano 1822. 2 Vol. 8.) 51) Sein Leben von Grisellini. (Lausanne 1760. 8.)

weckte damit den unversöhnlichen Haß der römischen Curie, und als er 1607 eines Abends von Meuchelmördern überfallen und von 15 Wunden durchbohrt wurde, zweifelte Niemand, von woher der Streich gekommen. Der Senat erwies ihm die höchste Theilnahme und sorgte mit Ängstlichkeit für seine Sicherheit, auch verließ er seitdem nur selten die Celle seines Klosters, fuhr aber unermüdet in seinen Arbeiten fort, sodaß man an 600 Gutachten von ihm in den Archiven von Venedig gefunden hat. Sein durch Treue und Wahrhaftigkeit ausgezeichnetes, meist aus Originalurkunden geschöpftes, Meisterwerk, die Geschichte des tridentinischen Conciliums[52]), hatte er in der Stille ausgearbeitet, und es wurde ohne seinen Willen zuerst von dem nach England entflohenen Erzbischofe von Spalatro, M. Antonio de Dominis, unter dem anagrammatisirten Namen Pietro Soave Polano herausgegeben. Die Sensation, die es hervorbrachte, war ungeheuer; es ward nach und nach in mehre Sprachen übersetzt[53]), und die Anhänger der römischen Curie rüsteten sich, es mit allen Waffen zu bekämpfen. Er selbst hat sich nie eigentlich dazu bekannt und starb ruhig und fromm 1623, ehe noch die vermeinte Widerlegung erschien. Die ersten Vorarbeiten dazu hatte der Jesuit Alciato gemacht, fand aber, daß seine Kräfte nicht ausreichten, und so wurde Alles, was er gesammelt, und was die päpstlichen Archive nur liefern konnten, dem nachmaligen Cardinal Sforza Pallavicino, geboren zu Rom aus fürstlichem Geschlechte 1607, † 1667, zur Verarbeitung übergeben. Seine Geschichte des tridentinischen Conciliums[54]) ist mehr eine Apologie desselben in einem überladenen und schwülstigen Style, als eine wirkliche Geschichte, und wird selbst von gelehrten Katholiken der Arbeit Sarpi's weit nachgesetzt. Einige grammatische Arbeiten[55]) und unbedeutende Gedichte konnten seinen Ruhm nicht erhöhen. — Solche Geschichtswerke, woran die vorige Periode reich war, deren Verfasser das Selbsterlebte geschildert, kommen nur noch im Anfange dieses Zeitalters vor. Zu diesen rechnen wir vor Allen Arrigo Caterino Davila, aus einem vornehmen spanischen Geschlechte; sein Vater war Connetable von Cypern und fand nach dem Verluste dieser Insel, 1570, eine günstige Aufnahme in Frankreich. Sein Sohn erhielt daher seine Taufnamen von Heinrich III. und Katharina von Medici, und ward, obwol 1576 im Paduanischen geboren, doch in Frankreich bei einem Schwager erzogen. Nachher ward er Page am französischen Hofe und kämpfte unter Heinrich IV. in den Bürgerkriegen. Im Jahre 1599 kehrte er nach Italien zurück und verwaltete hohe Militairämter im Dienste der Republik Venedig, ward aber 1631, als er sich auf der Reise befand, unweit Verona, von einem Pächter, welcher den Vorspann zu liefern sich weigerte, erschossen. Seine Geschichte Delle guerre civili di Francia[56]) war ein Jahr vorher erschienen. Sie umfaßt die Jahre 1547—1598 und ist vom Standpunkt des Hofes aus geschrieben. Unter andern, aber ebenfalls für den Historiker sehr günstigen, Umständen schrieb Guido Bentivoglio seine Storia della guerra di Fiandra[57]), von 1559—1607. Aus vornehmem Geschlecht zu Ferrara 1579 geboren, schwang er sich durch Gelehrsamkeit, mehr noch durch große diplomatische Talente, zum päpstlichen Nuntius in den Niederlanden von 1607—1616 und in Frankreich von 1616—1621, empor, wo er alle Gelegenheit hatte, beide Länder gründlich zu studiren. Seine Geschichte der Niederlande ist schön, fast nur zu elegant geschrieben, und so treu, als es seine Stellung und seine unbedingte Verehrung vor den päpstlichen Maximen erlaubte. Außerdem hat man auch noch von ihm Relazioni[58]) über seine Geschäftsführung; eine Sammlung Briefe[59]) und seine Memorie ovvero Diario[60]). Er starb im Conclave selbst 1644, wo er die größte Hoffnung hatte gewählt zu werden. In lateinischer Sprache schrieb die Geschichte fast des nämlichen Zeitraums, von 1557—1590, der beinah nie aus seinem Kloster in Rom gekommene Jesuit Famiano Strada[61]), 1572, † 1649. Bentivoglio beschuldigt ihn, mehr als Rhetor denn als Historiker geschrieben zu haben, und noch viel heftiger hat ihn der bekannte Kaspar Scioppius angegriffen. Sein Talent, Lateinisch zu schreiben, hat er nicht allein in diesem Werke, sondern auch in einer Sammlung von Gedichten[62]) beurkundet, welche den Styl der berühmtesten Dichter unter den Alten glücklich nachahmen. — Als Werke gelehrten Fleißes sind zu nennen, die Geschichte von Neapel[63]), von Roger I. bis zum Tode Friedrich's II., wo das Werk des Angelo di Costanzo beginnt, von Francesco Capecelatro, gestorben 1670. Vollständig ist seine Arbeit erst nach seinem Tode erschienen. Sehr geachtet ist die Geschichte von Venedig[64]), von Battista Nani, 1616, † 1678, welcher lange Gesandter in Frankreich und in Rom gewesen; sie umfaßt den Zeitraum von 1613—1671. Durch Wahrheitsliebe

52) Storia del Concilio di Trento. (Londra 1619. Fol. Genova 1629. 4. Mendrisio 1835. 7 Vol. 16.) Opere. (Venet. 1677. 6 Vol. 4. 1750. 2 Vol. Fol. Helmstädt [Verona] 1761. 8 Vol. 4. Napoli 1789. 24 Vol. 8.) 53) Lateinisch von Newton und Bedell. Französisch drei Mal, vortrefflich aber von Courayer. (Amsterd. 1736. 2 Vol. 4.) Teutsch von Rambach. (Halle 1761. Fol.) 54) Storia etc. (Roma 1656. 2 Vol. 4. 1664. 3 Vol. 4. 1666. Fol. Faenza 1792. 6 Vol. 4.) Mit Zusätzen von Ant. Zaccaria. (Mendrisio 1836.) Eine neue Ausgabe in 4 Bänden 4. soll in Rom in dem Collegium De propaganda fide erscheinen. 55) Avvertimenti grammaticali. (Roma 1661. 12.) Trattato dello stile e del dialogo. (Roma 1662. 12. Modena 1819. 8.)

56) Venet. 1630. 4. und sehr oft. Parigi 1644. 2 Vol. Fol. Londra 1755. 2 Vol. 4. 1801. 8 Vol. 8. Die beste aber ist Venet. 1733. 2 Vol. Fol., wovon Milano 1807. 6 Vol. 8. ein Abdruck ist. Außerdem ist dies Werk ins Lateinische, Spanische, Französische und Englische übersetzt. Teutsch von Reith. (Leipzig 1792. 5 Bde. 8.) 57) Colonia (Rom oder Genf) Parte I. 1632. P. II. 1636. P. III. 1639. 4. Parigi 1645. Fol. Amberes 1687. Fol. 58) Anversa 1629. 4. Colonia 1630. 4. Parigi 1631. 4. 59) Lettere. (Colonia 1631. 4. Roma 1654. 8. Parigi 1807. 12.) 60) Amsterd. 1648. 8. Venet. eod. an. Opere storiche. (Milano 1806. 5 Vol. 8.) 61) De bello belgico, decades duae. (Romae 1632. 1647. 2 Vol. Fol.) 62) Prolusiones academicae. (Romae 1617. 4.) 63) Storia della città e regno di Napoli. (Nap. 1640.) Parte I. Vollständig 1724. 2 Vol. 8. Pisa 1820. 3 Vol. 8. 64) Istoria della repubblica di Venezia. (Venet. 1662.) Parte I. Vollständig Ven. 1676—1679. 2 Vol. 4. 1720. 2 Vol. 4.

ausgezeichnet ist die Geschichte seiner Zeit, eine Art von Chronik von 1613—1650, von Pietro Giovanni Capriata[65]) aus Genua, vermuthlich kurz nach 1650 gestorben. Berühmter freilich als die Werke der Letztern, aber von gar keinem Werthe, sind die äußerst zahlreichen Compilationen des seichten Vielschreibers Gregorio Leti aus Mailand, 1630 und gestorben zu Amsterdam 1701. Er war zum Protestantismus übergetreten und schrieb, um zu leben. — Je weiter wir vorschreiten in dieser Periode, je mehr treten Sammlerfleiß und Erudition, das Einzige, was einem unterjochten Volke bleibt, an die Stelle der großartigen Gesinnung und des politischen Scharfsinnes der Historiker früherer Jahrhunderte. Als den ausgezeichnetsten in dieser Art, und als ein wahres Wunder von Arbeitsamkeit und vielseitiger Thätigkeit müssen wir hier zuerst nennen: Lodovico Antonio Muratori[66]), geboren im Modenesischen 1672, † 1750. Noch jung berief ihn der Graf Borromeo an die Ambrosiana in Mailand und 1700 schon ward er zum Bibliothekar der Estensis und Archivar in Modena ernannt. Die Zahl seiner Schriften ist unglaublich groß, sie bilden eine Sammlung von 46 Bänden in Fol., 34 Bänden in 4. und 13 in 8. und sind von höchst verschiedenem Inhalte. Ohne Talent und eigentlichen Sinn für Poesie, hat er doch eins der ersten ästhetischen Werke: Della perfetta poesia[67]), sowie auch eben nicht hoch anzuschlagende Osservazioni al Petrarca[68]) und Biographien mehrer Dichter und Gelehrten, wie Petrarca, Maggi, Lemene, Tassoni und Castelvetro geschrieben. Seinem geistlichen Stande gemäß hat er mehres, was seiner Frömmigkeit ebenso sehr als seiner gemäßigten Gesinnung Ehre macht, herausgegeben; ja selbst Philosophie, Jurisprudenz und Medicin waren ihm nicht fremd. Das alles waren indessen nur Früchte seiner Erholungsstunden; seine eigentlichen Arbeiten sind die, wozu sein Amt als Bibliothekar ihm die Veranlassung und den Stoff gegeben. Dahin gehören nun vorzüglich seine Anecdota latina[69]) et graeca[70]) aus der Ambrosiana; seine Antichità Estensi[71]), oder Untersuchungen über den Ursprung des Hauses Este; seine großen Sammlungen, Rerum italicarum scriptores[72]), Antiquitates medii aevi[73]), Dissertazioni sopra le antichità italiane[74]) und der Thesaurus veterum inscriptionum in 3 Vol. Fol. Endlich das zwar nur compilatorische, aber doch höchst fleißige Werk Annali d'Italia[75]), von Christi Geburt bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Unzählige kleinere Schriften, auch politischen und staatsrechtlichen Inhalts, können hier nicht näher erwähnt werden. Ihm nicht unähnlich an vielseitiger Thätigkeit war sein Freund, der Marchese Scipione Maffei, geboren zu Verona 1675, † 1755. Er hat sich große Verdienste um die Sammlung und Aufbewahrung römischer Alterthümer erworben und das Museum zu Verona gegründet. Von seinen poetischen Werken wird später die Rede sein; hier erwähnen wir ihn wegen seiner historisch-antiquarischen Arbeiten, wie seine Storia diplomatica[76]), oder Regeln über die Untersuchung der Urkunden, und vorzüglich seine Verona illustrata[77]). Außerdem hat er noch gegen das Duell, über das Geld und über das Theater geschrieben. Schon bei seinem Leben ward seine Büste in Verona aufgestellt, und nach seinem Tode errichtete man ihm eine Statue. — Der bedeutendste Geschichtschreiber aber dieser Zeit ist ohne Vergleich Pietro Giannone, 1676, † 1748. Früher Advocat in Neapel, mußte er, als er nach 20jähriger Arbeit sein Dell' istoria civile del regno di Napoli, L. XL[78]) herausgegeben, sein Vaterland verlassen, irrte, vom Papst in den Bann gethan, eine Zeit lang in Wien, Venedig und Genf umher, bis er 1736, verrätherisch auf ein savoyisches Dorf gelockt, gefangen genommen wurde und sein Leben in der Citadelle von Turin beschloß. Sein heftiger und bitterer Charakter hatte ihm wenig Freunde erworben, und seine Geschichte, welche vorzüglich den Zustand der Gesetze, der Sitten und der Administration berührt, und worin er sich als ein entschiedener Feind der Hierarchie zeigt, zog ihm den unversöhnlichen Haß der römischen Curie zu. Tief unter ihm steht der, wenn auch nicht der Zeit, doch dem Geiste nach, ganz dieser Periode angehörige compilatorische Vielschreiber Carlo Giovanni Maria Denina, geboren zu Revello in Piemont, 1731, gestorben zu Paris 1813. Sein bestes Werk, obgleich ohne alle eigene Forschung, sind noch immer seine Rivoluzioni d'Italia[79]), L. 24, wenigstens die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens. Viel schlechter sind seine Rivoluzioni della Germania[80]), seine Storia politica e letteraria della Grecia libera[81]), bis auf Philipp von Macedonien, und seine Istoria dell' Italia occidentale, d. h. Piemonts. Außerdem hat er noch La Prusse littéraire sous Frédéric II.[82]), Considérations sur l'Italie par un Italien[83]); Discorso sopra le vicende della letteratura[84]) und ein chaotisches, oberflächliches linguistisches Werk, La clef des langues[85]), herausgegeben. Seine historischen Arbeiten und der Umstand, daß die Jesuiten ihn verfolgten, verschafften ihm einen Ru

65) Dell' istoria, di *P. G. Capriata*. (P. I. Genova 1626. 8. P. II. 1649. 4. P. III. 1666. 4.) 66) Sein Leben von Soli (1756) und von Reina in der mailänder Ausgabe der Annalen. 67) Modena 1706. 2 Vol. 4. Ven. 1724. 2 Vol. 4. 1730. 1748. Milano 1821. 4 Vol. 8. 68) In Petrarca con osservazioni del Tassoni, del Muzio e del Muratori. (Modena 1711. 4. Zuletzt Roma 1821. 2 Vol. 8. und Padova 1826. 1827. 2 Vol. 8.) 69) Padova 1713. 4 Vol. 4. 70) Padova 1709. 71) Modena 1717. 2 Vol. Fol. 72) Milano 1723—1738. 27 Vol. Fol. 73) Milano 1738. 6 Vol. Fol. 74) Milano 1751. 3 Vol. 4. 75) Milano (Venezia) 1744—1749. 12 Vol. 4. 1753—1756. 17 Vol. 8. Milano 1818. 18 Vol. 8.

76) Mantova 1727. 77) Verona 1731. 2 Vol. Fol. ... 4 Vol. 8. Milano 1825—1827. 5 Vol. 8. mit Kpfrn. 78) Napoli 1723. 4 Vol. 4. Haja 1755. Palmyra (Haag) 17.. 4 Vol. 4. und ein Band Opere postume. (Lausanne 1760 ... Venet. 1766. 4 Vol. 4. Milano 1823. 14 Vol. 8.) Manzi hat neuerdings nachgewiesen, daß Giannone eben nicht allzu gewissenhaft ältere, weniger bekannte historische Werke ausgeschrieben ha... 79) Torino 1769. 3 Vol. 4. Torino 1791. 6 Vol. 8. Milano 1820. 3 Vol. 8. 80) Firenze 1809. 81) 1781. 4 Vol. 8. 82) Berlin 1790. 4 Vol. 8. 83) Berlin 1796. 84) Torino 1760. 2 Vol. 8. 85) Berlin 1805. 3 Vol. 8.

nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an gelebt hat; seit 1805 hatte er sich Napoleon zu empfehlen gewußt, welcher ihn als Bibliothekar in Paris anstellte. — Des Grafen Pietro Verri, gestorben 1797, geschätzte Storia di Milano[86]) hat zwei Fortsetzer gefunden, zuerst Pietro Custodi[87]), dann Stefano Ticozzi[88]), von welchem bis jetzt zwei Bände erschienen sind; der dritte wird das Werk beschließen.

Die Kunstgeschichte hat zwar in diesem Zeitraume keinen Vasari, wol aber einige fleißige Bearbeiter gefunden. So Filippo Baldinuci aus Florenz, 1624, † 1696. In seinem Hauptwerke, Notizie de' professori del disegno da Cimabue in quà[89]), sucht er den Vasari zu berichtigen und zu vervollständigen. Außerdem hat er das Leben mehrer Künstler[90]) einzeln geschrieben, ein Wörterbuch über die Malerei[91]) und die ersten Untersuchungen über die Geschichte der Kupferstecherkunst[92]); Carlo Dati aus Florenz, 1619, † 1675, ein Schüler Galilei's und ein fleißiger Mitarbeiter am Wörterbuche der Crusca, welcher außer mehren unwichtigen Werken das Leben einiger Maler des Alterthums[93]) geschrieben hat. Endlich sind hier noch die Vite de' pittori, scultori, architetti ed intagliatori[94]), von Giovanni Baglione, welche den Zeitraum von 1572—1642 umfassen, zu nennen. In neuerer Zeit ist das Hauptwerk für die Kunstgeschichte die Storia pittorica d'Italia[95]), von Luigi Lanzi, wovon die erste Hälfte, 1792 erschienen, Unteritalien, die zweite, 1794, Oberitalien umfaßt; doch sind es mehr gute Untersuchungen über das Leben der Maler als eine Geschichte der Malerei. Lanzi war 1732 geboren und starb 1810. Als Aufseher der Antikengalerie in Florenz hat er eine Beschreibung derselben und eine Abhandlung über die Sculptur der Alten geschrieben; vorzüglich aber beschäftigten ihn die etruskischen Alterthümer, und die Frucht dieser Studien ist sein wichtiges Werk: Saggio di lingua etrusca[96]). Ein anderes für die Kunst wichtiges Werk ist des Grafen Leopoldo Cicagnara Storia della scultura[97]), welches bis auf Canova reicht. — Die Oper hat an dem Spanier Arteaga[98]) und das Theater überhaupt an Pietro Napoli Signorelli[99]), 1731, † 1815, Geschichtschreiber gefunden. Einer der geachtetsten Feldherren seiner Zeit, Raimondo Montecuccoli aus Modena, 1608, gestorben zu Linz 1681, ist auch durch seine Aforismi dell' arte bellica[1]) der erste Militairschriftsteller seines Vaterlandes.

86) Zuerst Milano 1783—1798. 2 Vol. 4. mit der Fortsetzung. Milano 1824. 4 Vol. 8. 87) Milano 1825. 88) Storia di Milano del conte P. Verri continuata sino a nostri giorni. 89) Es ist zum Theil erst nach seinem Tode erschienen und bildet 6 Bde. 4., wovon der erste Fir. 1681, der letzte 1728 herauskam. Später Fir. 1767. 21 Vol. 4. Torino 1768. 6 Vol. 4. Milano 1808. 14 Vol. 8. 90) So des Bernini (Fir. 1682. 4.), des Brunelleschi. (Fir. 1812.) 91) Vocabolario dell' arte del disegno. (Fir. 1681. 4. Milano 1821. 8.) 92) Comminciamento e progresso dell' arte d'intagliare in rame. (Fir. 1686. 4. 1767. 4.) 93) Vite de' pittori antichi. (Fir. 1667. 4. Napoli 1730. 4. Siena 1795. 4. Milano 1806. 8.) 94) Roma 1642. 4. 95) Bassano 1809. 6 Vol. 8. Pisa 1815. 6 Vol. 8. Milano 1824. 4 Vol. 8. 96) Roma 1789. 3 Vol. 8. Fir. 1824. 97) Venet. 1813. 7 Vol. 8. 98) Rivoluzioni del teatro musicale italiano. (Ven. 1785. 3 Vol. 8.) 99) Storia critica de' teatri. (Napoli 1787. 6 Vol. 8.)

Die Geschichte der eigenen Literatur ist von keinem Volke mit so großem Eifer bearbeitet worden als von den Italienern. Mit Übergehung unzähliger Werke, welche die Literärgeschichte einzelner Provinzen und Städte behandeln, erwähnen wir nur folgende Arbeiten von allgemeinerem Inhalte. Gianvittorio Rossi aus Rom, 1577, † 1647, gab unter dem Namen Janus Nicius Erythreus in seiner Pinacotheca eine Geschichte vieler zu seiner Zeit lebenden Gelehrten, und der viel umhergewanderte Arzt Giovanni Cinelli Calvoli aus Florenz, 1625, † 1706, hat in seiner in 20 Scanzie (Bücherrücke) abgetheilten Biblioteca volante[2]) eine sehr brauchbare Sammlung unzähliger kleiner Schriften gegeben. Eine Biblioteca degli scrittori fiorentini von ihm in zwölf Folianten befindet sich als Manuscript in der Magliabecchiana in Florenz. Viel reicher ist die Biblioteca dell' eloquenza italiana, von Giusto Fontanini[3]), die aber nur durch die trefflichen Noten von Apostolo Zeno erst brauchbar geworden ist. Der erste, wenn auch schwache, Versuch einer wirklichen Geschichte der italienischen Literatur ist Idea della storia dell' Italia letterata, von Giacinto Gimma[4]), 1668, † 1735. Die wichtigsten Werke aber über die italienische Literatur sind folgende: Storia della volgar poesia[5]), von Giovanni Maria de' Crescimbeni, 1663, † 1728, bekannt als einer der Stifter der berühmten Arcadia, wovon später. Sein Werk, obwol es einen ungeheuren Schatz von literärischen Notizen enthält, ist doch im höchsten Grade unkritisch, unzuverlässig und chaotisch; der kurze Text ist in einer Sündfluth von Commentaren ersäuft. Nicht eben kritischer, aber doch unendlich reicher, ist das große Werk des Jesuiten Francesco Saverio Quadrio, 1695, † 1756, Storia e ragione d'ogni poesia[6]), welches auch die Literatur anderer europäischer Völker, aber freilich höchst oberflächlich, umfaßt. Ein Werk unendlichen Fleißes sind Gli scrittori d'Italia[7]), vom Grafen Giovanni Maria Mazzuchelli aus Brescia, 1707, † 1768, in alphabetischer Ordnung; die 6 Vol. Fol. reichen aber nur bis zum Ende des Buchstaben B und haben keinen Fortsetzer gefunden. Diese Alle überflügelt aber beiweitem der fleißige und im Ganzen mit gesundem Urtheil und Kritik ausgestattete Girolamo Tiraboschi aus Bergamo, 1731, † 1794. Er war Jesuit und Bibliothekar der Estensis in Modena. Seine Storia della letteratura italiana[8]), welche indessen nur

1) Opere militari (Colonia 1704. Milano 1807. Fol.), von Ugo Foscolo und besser Torino 1821. 2 Vol. 8. von Grassi besorgt. 2) Die ersten erschienen Fir. 1677, die letzten erst nach seinem Tode. Vollständig Ven. 1734. 4 Vol. 4. 3) Roma 1736. 4. Con le annotazioni di *Ap. Zeno*. (Venet. 1753. 2 Vol. 4.) 4) Napoli 1723. 5) Roma 1698. 4. 1714. Venet. 1731. 6 Vol. 4. 6) Bologna 1739 und Milano 1741—1752. 7 Vol. 4. 7) Brescia 1753—1763. 6 Vol. Fol. 8) Modena 1772—1783. 14 Vol. 4. 1787—1794. 9 Vol. in 16 Bdn. 4. Roma 1785. 8 Vol. in 12 Bdn. 4. Andere Ausgaben in Florenz, Neapel, Venedig, zuletzt Milano 1822—1826. 16 Vol. 8. Außer diesen Aus-

bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts reicht, hat nur den Fehler, daß sie sich zu viel auf kleinliche biographische und bibliographische Untersuchungen einläßt. Fast alle Neueren, welche ähnliche Arbeiten geliefert, haben ihn fleißig excerpirt. Ein zweites großes Werk von ihm ist die Biblioteca Modanese [9]), welches in alphabetischer Ordnung nur von modenesischen Schriftstellern handelt und, wie fast alle Werke dieser Art, des Unbedeutenden zu viel aufnimmt. Auch als politischer Geschichtschreiber ist er in seinen Memorie storiche Modenesi [10]) aufgetreten. — Um nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, sollen hier gleich alle sich ohnehin meist an Tiraboschi anlehnende Arbeiten über die Literärgeschichte bis auf die neueste Zeit erwähnt werden. Eine in der Form und inneren Einrichtung zwar sich genau an Tiraboschi anschließende, aber in jesuitischem Geiste geschriebene Fortsetzung seiner Literairgeschichte [11]) hat sein Nachfolger im Bibliothekariate, Antonio Lombardi, für das 18. Jahrh. geliefert, und fortgeführt bis auf die neueste Zeit wird diese Geschichte in dem Saggio sulla storia della letteratura italiana ne' primi 25 anni del secolo XIX. [12]), von A. L. (Antonio Levati). Eine bloße Galerie von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Italiener, durch wenige allgemeine Betrachtungen verbunden sind die Secoli della letteratura italiana [13]). von Giambattista Corniani, 1742, † 1813, welche sich vom 13. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiten, und in derselben Art, aber mit viel mehr Kenntniß und Geist, ist die Fortsetzung dieses Werkes von Camillo Ugoni, unter dem Titel Della letteratura italiana [14]), welches bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reicht. Ein die ganze Literatur des Alterthums und der neueren Zeit umfassendes, aber ebendarum auch wenig gründliches Werk ist: Dell' origine, progresso e stato attuale d'ogni letteratura [15]), von dem Exjesuiten Giovanni Andres, gestorben 1817, welcher zwar zu Valencia in Spanien geboren war, aber den größten Theil seines Lebens als Bibliothekar in Neapel zugebracht hat. Ältere Werke, welche sich mehr auf einzelne Theile der Literatur beschränken, sind: *Antonio Mongitore*, Biblioteca sicula; ferner der erste Band der Epistolae Ambrosii Camaldulensis [16]) (Traversari), von Lorenzo Mehus, gestorben 1802, welcher eine nur aus handschriftlichen Quellen geschöpfte höchst interessante Literärgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts enthält: *Angeli Fabronii*, 1732, † 1803, Vitae Italorum doctrina illustrium, seculi XVIII. [17]); und endlich des gelehrten Bibliothekars der Laurenziana, Angelo Maria Bandini, 1726, † 1800, Specimen historiae literariae florentinae seculi XV. [18]). Neuere Werke dieser Art sind: Spotorno storia letteraria della Liguria [19]); *Giuseppe Boccanera*, Biografia Napoletana [20]); *Bartolommeo Gamba*, Serie de' testi di lingua italiana [21]) und *Domenico Scinà*, † 1837, Prospetto della storia letteraria di Sicilia nel secolo XVIII. [22]). — Eine recht gute, meist aus Tiraboschi geschöpfte, Übersicht des Wichtigsten aus der Geschichte der italienischen Literatur gibt des Cavalliere Giuseppe Maffei in München Storia della letteratura italiana [23]), welche aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts abschließt. Ihrer Gründlichkeit wegen darf hier die mit großem Fleiße und mit gesundem Urtheil und Geschmack geschriebene Histoire de la littérature italienne, von Ginguené [24]), 1748, † 1816, sowie die viel schwächere Fortsetzung derselben von Salfi [25]) nicht übergangen werden. Sismonde de Sismondi's Vorlesungen De la littérature du midi de l'Europe enthalten auch eine Übersicht und Charakteristik der wichtigsten italienischen Schriftsteller.

Was man in allen diesen zum Theil mit unermüdlichem Fleiße gearbeiteten Werken am meisten vermißt, ist Kritik und ästhetisches Urtheil, was zu allen Zeiten die schwache Seite der Italiener gewesen ist. An Schriftstellern darüber hat es nicht gefehlt, wol aber an tieferer philosophischer Bildung, und was selbst jetzt von der Art in Italien zur Sprache kommt, ist doch fast nichts anderes als der Wiederschein französischer Grundsätze. Einer der Ersten, welcher sich um ästhetische Theorie und Kritik verdient gemacht, ist Benedetto Fioretti, bekannter unter dem Namen Udeno Nisieli, 1579, † 1642, dessen Proginnasmi poetici [26]) sich nicht ohne Eigenthümlichkeit über Schriftsteller des Alterthums und der neueren Zeit verbreiten. Ihm folgte Benedetto Averano aus Florenz, 1645, † 1707, Professor der Philologie zu Pisa, in seinen Dissertationes [27]), und der schon oben erwähnte Crescimbeni in seinem Trattato della bellezza della volgar poesia [28]). Letzterer hat es vorzüglich mit den Marinisten, wovon nachher, zu thun. Gründlicher und umfassender als diese Alle ist der gelehrte Jurist Giovanni Vincenzo Gravina, 1664, † 1718, in Della ragion poetica [29]), worin er die Nachahmung der Natur als höchstes Gesetz aufstellend sowol gegen Aristoteles als gegen die Marinisten zu Felde zieht. Hierher gehört auch Muratori's Werk Della perfetta poesia. Geistreicher, aber planlos, sind die nicht unberühmten Ragguagli di Parnasso [30]) des Trojano Boccalini, 1556, † 1613.

---

gaben hat man einen französischen Auszug von Ant. Landi (Paris 1784. 5 Vol. 12.), ins Italienische übersetzt Venet. 1801.

9) Modena 1781—1786. 6 Vol. 4. Fortgesetzt in Notizie biografiche e letterarie etc. (Reggio), bis jetzt 4 Vol. 4. 10) Modena 1793. 3 Vol. 4. und ein vierter nach seinem Tode erschienen. 11) Storia della lett. ital. nel secolo XVIII. Modena 1827—1830. 4 Vol. 4. 12) Milano 1831. 8. 13) Brescia 1818. 1819. 9 Vol. 12. 14) Brescia 1820—1822. 3 Vol. 12. 15) Parma 1782. 7 Vol. 4. Roma 1808. 9 Vol. 4. neue vollständigere Auflage Napoli 1836. 8 Vol. 8. 16) Vita et epistolae *Amb. Camald.* (Flor. 1759. 2 Vol. Fol.) 17) Der erste Band Romae 1766 und die folgenden bis 1773, zusammen 20 Bde. 8.

18) Florent. 1747. 2 Vol. 8. 19) Genova 1824. 3 Vol. 8. 20) Napoli 1813. 21) Venet. 1828. verbessert 1839. 22) Palermo 1824. 2 Vol. 8. 23) Milano 1834. 4 Vol. 8. zweite Ausgabe. 24) Paris 1811. 9 Vol. 8. Milano 1820. 9 Vol. 12. In Rom ist sie verboten. 25) Paris 1823—1835. 4 Vol. 8. 26) Fir. 1620—1660. 5 Vol. 4. 1695—1697. 5 Vol. 4. 27) Flor. 1716. 3 Vol. Fol. 28) Roma 1700. 4. 29) Roma 1708. und in Opere scelte. (Milano 1819. 8.) 30) Ven. 1612. 2 Vol. 4. Amsterd. 1669. 2 Vol. 12.

Die Berichte, welche von der Erde dem Apoll und den um ihn versammelten Geistern früherer Schriftsteller abgestattet werden, geben dem Verfasser Veranlassung zu seinen Kritiken. Die nach seinem Tode erschienene Pietra del paragone politico[31]), eine Art Fortsetzung des Ragguagli, ist eine bittere Satyre gegen die Spanier. Durch freie, durchaus unabhängige, aber freilich auch nicht tief begründete, oft launenhafte Kritik zeichnete sich vor Allen aus Giuseppe Baretti, 1712 oder 1716 zu Turin geboren und gestorben 1789 zu London. Sein heftiger, reizbarer Charakter hatte ihm den Aufenthalt in Italien verleidet; er lebte viel in England und hat seine Reise dahin in Briefen[32]) sehr anmuthig beschrieben. Mit der englischen Literatur vertraut, ekelte ihn die Verweichlichung seiner Landsleute an und er ergoß seinen Unwillen in einer Art von Journal, La frusta letteraria[33]), was aber bald verboten wurde. Gesundes natürliches Urtheil ist ihm nicht abzusprechen. Er hat auch mehres in englischer Sprache geschrieben. Die eigentliche literärische Kritik gewann im 17. Jahrhundert ein weites Feld durch die Einführung der Journale und Zeitschriften. Kaum war 1665 das Journal des savans entstanden, so wurden auch mehre ähnliche Institute in Italien begründet. Das erste war das Giornale de' Letterati von Francesco Nazari in Rom, von 1668—1679 und von Ciampi bis 1687 fortgesetzt. Hierauf folgten die von Venedig, 1671—1689, und von Ferrara, 1688 und 1689. Viel besser das vom Abate Bacchini in Parma 1686—1690 und von da an unter mehrmaligen Unterbrechungen bis 1697 fortgesetzte Journal. Mit dem Jahre 1696 beginnt die Galleria di Minerva[34]), an deren ersten Bänden Apostolo Zeno Antheil hatte; sie erhielt sich bis 1710. Diese Institute vermehrten sich schon ziemlich im 18. Jahrhundert, wo namentlich das von Apostolo Zeno begründete Giornale de' Letterati d'Italia[35]) von 1710 an sich bedeutenden Ruf erwarb. Ebenso die Novelle letterarie von Lami, von 1740—1767. Die Storia letteraria d'Italia von Zaccaria und das Giornale Pisano von Fabbroni. In neuerer Zeit ist die Zahl der Zeitschriften sowol allgemeinen als specialwissenschaftlichen Inhalts so bedeutend geworden, daß wir nur die allerberühmtesten andeuten können. Dahin gehören das noch in Rom bestehende Giornale Arcadico; die ausgezeichnete, 1821 begonnene, aber seit 1831 unterdrückte Antologia di Firenze, von Vieusseux herausgegeben; das Giornale de' Letterati von Pisa; das Giornale dell' italiana Letteratura zu Padova; die Effemeridi romane von D. Rossi; Il Poligrafo; das Giornale enciclopedico von Neapel; die seit 1816 bestehende Biblioteca italiana in Mailand, die Rivista Europea ebendaselbst u. s. w., wozu noch die Denkschriften der Akademien von Turin, Neapel, Mailand u. s. w. kommen.

31) Cosmopoli (Amsterd.) 1652. 32) Lettere familiari. (Milano e Ven. 1762. 2 Vol. 8.) 33) Roveredo 1763—1765. 3 Vol. 4. Milano 1829. 6 Vol. 8. Seine Werke: Opere. (Milano 1813—1819. 6 Vol. 8. und 1838. 4 Vol. 8.) Scritti scelti. (Milano 1822. 2 Vol. 8.) 34) Venet. 1696 sq. 7 Vol. Fol. 35) Ven. 1710—1726. 43 Vol. in 45 Bdn. 12.

Es ist gewiß eine auffallende Erscheinung, daß die Novelle, deren zahlreiche Dichter wir zum Theil früher kennen gelernt haben, und welche drei Jahrhunderte lang fast die Lieblingsunterhaltung der Italiener, ein wahres Modegenre gewesen, mit dem 17. Jahrhunderte so gänzlich verstummt, und daß, was etwa noch der Art im 18. Jahrhundert vorkommt, so unbedeutend ist, wie z. B. die Novelle morali von Francesco Soave, daß es keine Erwähnung verdient. Die neueren Novellen des Cavalliere Gaetano Parolini[36]) und die Novelle morali von Luciano Scarabelli (Milano 1846) sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Ohne Zweifel haben die allgemeine Ermattung und Verweichlichung des Volkes, welche keine Abenteuer im Leben mehr zuließen, und der immer zunehmende politische und religiöse Druck, welcher zwar die Sitten nicht besser machte, aber durch Preßzwang jede Äußerung der Lust verhinderte, das Meiste zu dieser Erscheinung beigetragen.

Zum Schluß dessen, was wir von der Prosa dieses Zeitraums zu sagen haben, sind nur noch einige Männer zu nennen, welche halb Prosatoren und halb Dichter die Häupter derjenigen Schule gewesen, welche sich bemühte, französische Bildung in Italien zu verbreiten und welche durch die Ausländerei ihrer Sprache und ihrer Gesinnung am meisten dazu beigetragen, die Reaction herbeizuführen, von welcher im letzten Abschnitte die Rede sein soll. Es sind: Francesco Algarotti aus Venedig, 1712, † zu Pisa 1764. Sohn eines Kaufmanns kam er früh nach Frankreich, dessen Bildung er sich aneignete. Auf seinen Reisen ward er mit Friedrich II. bekannt, der ihn lieb gewann, in den Grafenstand erhob und ihn bei sich behielt, bis seine wankende Gesundheit ihn nöthigte, nach Italien zurückzukehren. Er hat viel, aber alles oberflächlich und in einer gezierten und geleckten Sprache geschrieben, und hat daher an Baretti und in neuerer Zeit an Ugo Foscolo strenge, aber gerechte Kritiker gefunden. Seine Werke bestehen in Neutonianismo per le dame, im Geiste Fontenelle's; Lettere sulla Russia, viele Saggi, sulla rima, sulla pittura, sull' architettura; Discorsi militari; Pensieri diversi etc. Seine in versi sciolti geschriebenen Pistole sind kalt und ohne Poesie[37]). — Saverio Bettinelli aus Mantua, 1718, † 1808, war Jesuit und lehrte anfänglich in den Schulen dieses Ordens, nach dessen Aufhebung lebte er als Gelehrter in Verona und Mantua. Auf einer Reise durch Frankreich hatte er sich die Freundschaft Voltaire's erworben, vorzüglich wol auch durch seine Lettere Virgiliane, angeblich von Virgil aus der Unterwelt geschrieben, worin er seine vollkommene Unfähigkeit, den Dante zu würdigen, an den Tag legte, und dafür von Mehren, vorzüglich von Gasparo Gozzi, zurecht gewiesen wurde. Daß er kein Dichter war, hat er zur Genüge durch seine versi sciolti und viele kleine Poemetti in Ottava rima, vorzüglich aber durch drei sogenannte Tragödien bewiesen. Seine zahlreichen kleinen Schriften, Saggi, Lettere, Dialoghi, Dissertazioni etc., sind längst vergessen, und nur eins von allen seinen Werken verdient noch

36) Milano 1835. 2 Vol. 16. 37) Opere. (Venet. 1791—1794. 17 Vol. 8.) Opere scelte. (Milano 1823. 3 Vol. 8.)

erwähnt zu werden. Das ist das Risorgimento d'Italia negli studj, nelle arti e ne' costumi dopo il mille[38]), eine wenn auch oberflächliche, doch brauchbare Übersicht der Entwickelungsgeschichte Italiens. In diesem wie in allen seinen Werken strebt er darnach, sich die Manier der Franzosen und vorzüglich Voltaire's anzueignen, was eben, als etwas damals Neues, die große Berühmtheit seiner jetzt vergessenen Schriften[39]) erklärt. Noch in seinem 80. Jahre fuhr er fort, in einer Dissertation und in seinen Dialoghi d'amore seinen Haß gegen Dante und gegen die Männer, welche einen besseren Geist in die italienische Poesie zu bringen suchten, auszuschütten. — Vielmehr noch wirkte zur Verbreitung neuer, und zwar französischer, Ansichten in der Literatur Melchiorre Cesarotti, geboren zu Padua 1730. Von Jugend an sehr fleißig machte er sich vorzüglich mit den Schriften Voltaire's bekannt, von welchem er einige Tragödien übersetzte. Als Hauslehrer in Venedig ward er durch einen Engländer mit dem Ossian bekannt, dessen Gedichte er übersetzte[40]) und dadurch ein solches Aufsehen erregte, daß ihm eine Professur des Griechischen und Hebräischen in Padua übertragen wurde, welchen Ort er fast zeitlebens nicht verlassen hat und wo er auch 1808 starb. Voll Begeisterung für den Ossian wollte er die Inferiorität Homer's beweisen und gab zu dem Ende drei Werke, eine treue prosaische Übersetzung, eine poetische Bearbeitung der Ilias und Abhandlungen über den Homer heraus, welche letzteren allerdings die Kenntniß desselben in Italien bedeutend förderten. Allein seine Bearbeitung, worin er die angeblichen Fehler Homer's verbessern wollte, gerieth so abweichend vom Original, daß er sie selbst nicht mehr Iliade, sondern La morte d'Ettorre nennen mußte. Als Übersetzung ist sie von gar keinem Werthe und ganz in der sogenannten verschönernden Manier mancher französischen und englischen Übersetzungen. Später übersetzte er ebenso acht Satyren Juvenal's. Zu seiner Übersetzung des ganzen Demosthenes und mehrer einzelnen Reden anderer griechischen Redner versuchte er, aber mit wenigem Glück, sich der alten classischen Sprache der Toscaner zu bedienen, die ihm doch sonst verhaßt war. Sein bedeutendstes Werk ist sein Saggio sulla filosofia della lingue[41]). Es sind freilich meist nur die Ideen von Loke und Condillac, aber sie wirkten heilsam in einer Zeit, wo der pedantische Despotismus der Crusca auf den Geistern lastete, und sie würden noch mehr gewirkt haben, wenn Cesarotti nicht in der Praxis, durch eine unglaublich nachlässige und von Gallicismen starrende Sprache seine besten Grundsätze verdächtig gemacht hätte. Mit Übergehung vieler kleiner auch akademischer Schriften, Abhandlungen, Briefe und Gedichte[42]) erwähnen wir nur noch ein theologisch-philosophisch sein sollendes, an Napoleon gerichtetes Gedicht Pronea, oder die Vorsehung, worin er in seinem hohen Alter sich noch durch unwürdige Schmeichelei entehrte, ob er gleich sonst ein Mann von liebenswürdigem, wenn auch schwachem Charakter war. — Diese Männer, und vorzüglich Cesarotti, zu ihrer Zeit bewundert, jetzt von Vielen verachtet, haben zwar nicht den rechten Weg zur Regeneration des italienischen Geistes eingeschlagen, aber doch ohne Zweifel, durch ihre Protestation gegen das abgestorbene pedantische Wesen ihrer Zeitgenossen und durch die von ihnen zuerst ausgehende und durch sie vermittelte Bekanntschaft mit den Geistesproducten und Ansichten anderer Völker, im Ganzen heilsam auf die Bildung ihres Volkes gewirkt.

Daß das 17. Jahrhundert (il seicento) allgemein als das Zeitalter der entarteten Poesie und des verdorbenen Geschmacks gelte, ist schon oben erinnert, sowie auch, daß sich die Spuren dieses Übels in viel früherer Zeit schon offenbaren, und seine Wirkungen weit über dieses Jahrhundert hinausreichen. Als den Grundfehler könnte man Unnatur, Mangel an Wahrheit angeben. Man wollte schildern, was man nicht empfunden, nicht innerlich geschaut hatte; daher diese Lust an leerer Wortfülle, an unpassenden, oft gigantischen und falschen Bildern; das langweilige Ausschmücken und kleinliche Ausmalen jedes Nebenumstandes; Schwulst, falscher Witz, Wortspiele, geschraubte Antithesen und unsinnige Metaphern; mit einem Worte Concetti, was freilich ursprünglich bedeutende, geistreiche Gedanken andeutete, pflegt man jene Spiele eines albernen und leeren Witzes zu bezeichnen. Will man aber gerecht sein, so muß man auch anerkennen, daß sehr deutliche Spuren dieses Übels sich schon im Petrarca finden, und daß die Lust daran sich durch das ganze 16. Jahrhundert hindurchzieht und namentlich im Tasso nicht zu verkennen ist. Je mehr nun die späteren Dichter, ohne innere Begeisterung, ohne wahren Beruf, die Poesie nur als ein heitres Spiel zur Befriedigung der eignen Eitelkeit und zur Erheiterung fremden Müßigganges betrachten, um so mächtiger mußte auch diese falsche Richtung hervortreten. Die Franzosen meinen, dies Unwesen habe erst aufgehört, als die Italiener mit ihrer Literatur bekannt geworden, und es mag wol sein, daß diese Bekanntschaft wie eine poetische Hungercur gewirkt habe; ein wahrhaft besserer Sinn aber ist erst in der neuesten Zeit erwacht, als große politische Begebenheiten die Gemüther erschüttert und ernstere Gedanken und Gefühle wieder geweckt hatten. Die Zahl der Dichter, namentlich der Lyriker, in diesem Zeitraume ist so ungeheuer, daß selbst Tiraboschi davor erschrickt. Nur das bedeutendste kann hier erwähnt werden, und um den Faden der Darstellung nicht zu unterbrechen, mag hier vorweg die Schule, welche am meisten jenem falschen Geschmack huldigte, ohne Rücksicht auf die Gattungen der Poesie, zuerst erwähnt werden. Auch in der verkehrtesten Richtung pflegen sich Männer von bedeutendem Talente hervorzuthun, und das rechte Verderben entsteht dann erst durch stümperhafte Nachahmung ihrer blendenden Fehler. Ein solcher, welcher als der Urheber des Verderbens genannt zu werden pflegt, war Giambattista Marini, geboren zu Neapel 1569, † 1625. Wenn eine wahrhaft unerschöpfliche, in der wohlklingendsten, weichsten und üppigsten Sprache, in einem unermeßlichen Reich

38) Zuerst 1773, zuletzt Milano 1819. 4 Vol. 12. 39) Opere. (Venet. 1780. 8 Vol. 8. 1799. 24 Vol. 16.) 40) Le poesie di *Ossian*. (Padova 1763. 2 Vol. 8.) Vollständiger Pisa 1817. 4 Vol. 12. Milano 1826. 1827. 4 Vol. 41) Padova 1785. 8. Besser Pisa 1800. 8. 42) Opere scelte. (Milano 1820. 4 Vol. 8.) Die vollständigen Werke: Pisa 1800 sq. 42 Vol. 8.

thume von Bildern ausströmende Phantasie allein den Dichter machte, so möchte Italien ihm wol nur wenige an die Seite zu setzen haben. Unendlich vieles hatte die Natur ihm gegeben, aber Wahrheit, Innigkeit, Besonnenheit und ordnenden, maßhaltenden Verstand ihm versagt. Er ist ein zügelloses Kind des üppigen Südens; aber doch ein Dichter ohne allen Zweifel. Wegen toller Jugendstreiche mußte er Neapel verlassen, wo er an ebendem Fürsten Conca, bei welchem Tasso sich in seinen letzten Jahren aufhielt, und wo er ihn auch noch gesehen, einen Gönner gefunden hatte. Er kam bald an den Hof von Turin, wo er anfänglich mit Gnaden und Ehren überschüttet, zuletzt dem Neide seiner Feinde weichen mußte. In Frankreich fand er bei Maria von Medici, beim Hofe, ja beim ganzen Volke die glänzendste Aufnahme, und hier vollendete er sein großes Gedicht Adone, wovon schon vor dem Drucke Abschriften zu 50 Dukaten verkauft wurden. Als er 1622 über Rom nach Neapel zurückkehrte, war seine Reise ein wahrer Triumphzug; denn nicht Italiener allein, sondern auch Spanier und Franzosen waren seine enthusiastischen Bewunderer und selbst in unseren Lohenstein und Hofmannswaldau findet sich der Nachklang dieser Bewunderung und seiner Manier. Er war sehr fleißig, arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, und da er in der Regel nur wenige Stunden schlief, so ist die große Zahl seiner Werke, bei einem nicht langen Leben, wohl begreiflich. Man hat von ihm Rime amorose, maritime, boscherecce, eroiche, lugubri, sacre, morali; Lodi, Lagrime, Divinazioni, Capricci, La Lira, La Zampogna, La Galleria, La Gerusalemme distrutta, ein unvollendetes Gedicht, wovon wahrscheinlich La strage degli innocenti [43]) in vier Gesängen einen Theil ausmachen sollte. Alle seine Vorzüge und seine Fehler erkennt man aber am Besten in seinem großen Gedichte L'Adone [44]) in 20 Gesängen, wovon mehre 300 bis 400, der letzte sogar 515 Ottaven zählt. Jeder Gesang führt einen eignen Titel und der Faden, der Alles zusammenhält, ist äußerst lose; bei jedem Gegenstande verweilt er, bis er ihn bis zum Ekel ausgemalt, was vorzüglich von den reichlich angebrachten schlüpfrigen Situationen gilt; jedes Gefühl, jedes Laster, jede menschliche Leidenschaft wird personificirt und weitläufig beschrieben; mit einem Worte, es ist der bis zur Hyperbel gesteigerte Ovid; dabei erinnert er doch wieder nicht selten an Ariost, zu dem er sich aber wie ein Satyr zu einer Grazie verhält. Es war indessen ganz in der Ordnung, daß die allgemeine Bewunderung, welche Marini gefunden, eine ganze Dichterschule hervorrief, welche nur die Fehler ihres poetischen Führers nachzuahmen und wo möglich zu übertreiben suchte; mehr oder weniger sind alle Dichter des 17. Jahrhunderts von Marinismus angesteckt. Bis zum tollsten Übermaß aber wurde diese Manier von zwei Juristen, Beide aus Bologna, Claudio Achillini, † 1640, und Girolamo Preti, † 1626, getrieben. Es fehlte freilich auch nicht an Männern, welche dies Unwesen beseufzten und ihm nach Kräften entgegenzuwirken suchten; aber als einen ganz verunglückten Versuch dieser Art müssen wir die durch Crescimbeni, in Verbindung mit Gravina und vielen Andern 1690 bewirkte Stiftung einer neuen Akademie in Rom, der Arcadia, bezeichnen, welche zwar in Kurzem ganz Italien mit Töchterakademien bevölkerte, aber nur einen neuen Ungeschmack an die Stelle des Marinismus setzte. Nach den Statuten erhielt jedes Mitglied einen arkadischen Schäfernamen, und sollte in seinen Gedichten sich der arkadischen Einfalt und Natürlichkeit befleißigen; woraus denn nun eine so fade Ziererei hervorging, daß die Gedichte dieser Art beiweitem mehr und mit Recht vergessen sind, als die aus der Marinistischen Schule. Mit besserem Sinne, wenn auch nicht mit großem Erfolge, suchten andre Dichter durch Werke ernsterer Art dem Verderben zu steuern. Der bedeutendste unter ihnen war Gabriello Chiabrera, aus Savona 1552 geboren und in hohem Alter 1637 gestorben. Genährt mit dem Studium der Alten schien ihm die italienische Lyrik zu zahm und zu weichlich; er versuchte ihr den Geist und die Formen der Alten zu geben, weshalb er denn auch die sogenannte Pindarische Ode an die Stelle der Canzonen setzte; allein er verfiel nur zu oft in hohlen Schwulst, und seine hochtrabende Manier, wenn sie auch damals bewundert wurde und ihm Pensionen und Geschenke von manchen Fürsten eintrug, hat wenig Nachahmer gefunden. Nur seine lyrischen Gedichte [45]) haben sich erhalten; alles Übrige, und er hat viel geschrieben, seine epischen Gedichte: La guerra de' Goti oder L'Italia liberata C. XV. [46]), La Firenze [47]), L'Amadeide [48]), zur Verherrlichung des Hauses Savoyen; Il Ruggiero [49]), sowie mehre dramatische Sachen, sind gänzlich verschollen. In denselben Fehler wie Chiabrera verfällt auch häufig Fulvio Testi [50]), 1593, † 1646. Männlicher und edler ist Vincenzo da Filicaja [51]) aus Florenz, 1642, † 1707; seine Canzonen auf die Belagerung und Befreiung Wiens sind vorzüglich berühmt. Bendetto Menzini aus Florenz, 1646, † 1708, welcher außer lyrischen Gedichten [52]), auch Satyren [53]) und ein Arte poetica [54]) geschrieben, gehört ebenfalls zu den verschollenen Celebritäten. Die Königin Christine von Schweden, welche ihre letzten Jahre in Rom verlebte, hatte sich eine Art von poetischem Hofe gebildet, zu welchem außer Menzini auch noch gehörten: Alessandro Guidi [55]), 1650, † 1712, welcher in der Art des Chiabrera

43) Teutsch von Brokes. (Hamburg 1727. 8.) 44) Zuerst Parigi 1623. Fol. Venet. eod. ann. 4. Amsterd. Elzevir. 1678. 4 Vol. 16. Londra (Livorno) 1789. 4 Vol. 12.

45) Delle Canzoni libri III. (Genova 1586—1588. 4.) Poesie. (Firenze 1627. 4 Vol. 12.) Rime. (Roma 1718. 3 Vol. 8. Venet. 1730. 4 Vol. 8. Milano 1807. 3 Vol. 8. und 1833. 2 Vol. 32. 46) Venet. 1582. 12. Napoli 1604. 4. Venet. 1771. 12. 47) Firenze 1615. 4. 1628. 12. Napoli 1637. 48) Genova 1620. 4. 1654. 1836. 49) Poemi eroici postumi. (Genova 1653. 12. 1656. 50) Opere scelte. (Milano 1817. 2 Vol. 8.) 51) Poesie toscane. (Fir. 1707. 4. Londra [Livorno] 1781. 2 Vol. 8.) Prose e rime. (Fir. 1821. 8.) 52) Firenze 1730. 4 Vol. 8. Opere. (Fir. 1731. 4 Vol. 4. Venez. 1769. 4 Vol. 12.) 53) Satire s. a. et l. 4. Leida (Lucca) 1759. 8. Napoli 1763. 4. Londra (Liv.) 1788. 12. 54) Roma 1690. 8. Poetica e Satire. (Milano 1808. 8.) 55) Roma 1704. 4. Poesie. (Verona 1726. 12.)

dichtete; Giambattista Felice Zappi[56]), 1667, † 1719; Francesco de Lemene[57]), † 1704, und Carlo Maria Maggi[58]), † 1699, welche meist alle zur Arcadia gehörten und trotz ihrer damaligen Berühmtheit durch Schwulst, Ziererei und weibische Weichlichkeit ungenießbar sind. Um Nichts besser ist der zu seiner Zeit angestaunte Carlo Innocenzio Frugoni[59]), aus Genua, 1692, † 1768; er war zuletzt Hofdichter in Parma und zeichnete sich bei aller Fruchtbarkeit nur durch eine hohle nichtssagende Phraseologie und Mangel an wahrem Geiste aus. Ganz andrer Art, dem Geiste Dante's und Petrarca's verwandt, sind die nicht zahlreichen Gedichte des auch als Mathematiker und Astronomen ausgezeichneten Eustachio Manfredi[60]), aus Bologna, 1674 geboren und als Professor der Astronomie daselbst 1738 gestorben. Paolo Rolli[61]) aus Rom, 1687 geboren, brachte einen bedeutenden Theil seines Lebens in London zu, wo er mehre geschätzte Ausgaben italienischer Classiker besorgte und die erste italienische Übersetzung des Milton[62]) schrieb. Seine lyrischen Gedichte sind nicht ohne Werth. Er starb 1767. Gegen das Ende dieses Zeitraums werden noch mit Auszeichnung genannt: Lodovico Fontana Savioli[63]), 1729, † 1804, und Onofrio Minzoni[64]), 1734, † 1817, welcher nur ernste und geistliche Gedichte geschrieben. Ausnahmsweise mag hier noch der sehr ausgezeichnete Dichter Giovanni Meli aus Palermo, 1740, † 1815, erwähnt werden, von welchem man reizende Gedichte in sicilischer Mundart und ein satyrisches Gedicht, Don Chisciotte, hat, und der 1818 gestorbene Carlalfonso Pellizzoni, welcher im mailändischen Dialekte gedichtet hat, dessen auch von Parini gerühmten lyrischen Werke[65]) erst nach seinem Tode erschienen sind. Unter den neueren Lyrikern können wir noch anführen: Francesco Gianni, geb. 1760, und als Improvisator vorzüglich berühmt; Luigi Cerretti, 1738, † 1805, Clemente Bondi, 1742, † 1821; Luigi Lamberti, 1758, † 1813; Giovanni Fantoni (bei den Arkadiern Labindo), 1755, † 1807, welcher früher arkadische Ziereien, später aber wüthende patriotische Oden[66]) gedichtet hat; Angelo Mazza, 1741, † 1817, und den 1835 gestorbenen Jacopo Vittorelli[67]).

Sehr dürftig fällt in dieser Periode die Rubrik des Heldengedichts aus. Außer den schon erwähnten vergessenen Sachen von Chiabrera und dem noch viel unlesbareren Mondo nuovo[68]) von Tommaso Stigliani, gestorben nach 1625 und dem ebenso schlechten Mondo creato[69]) des Gasparo Murtola, Beides wüthende Gegner Marini's, könnte zwar hier eine ziemliche Zahl [illegible] nannter Epopöen, vorzüglich über die Entdeckung [illegible] Amerika angeführt werden, aber nur ein Werk von [illegible] gem Werthe verdient wirklich genannt zu werden: Il con- quisto di Granata[70]) in 26 Gesängen, von Giro[illegible] Graziani, 1604, † 1675, welches von einigen, aber [illegible] mit Unrecht, der Gerusalemme liberata an die Seite gesetzt wird, da es voll romantischer Abenteuer und Verwick- lungen weit eher, aber freilich aus großer Ferne, an Ariosto erinnert. Viel schwächer ist der Boemondo, ovvero Antiochia diffesa[71]) von Giovanni Leone Sempr[illegible], † 1646, und das Imperio vendicato[72]) (die Erober[illegible] von Constantinopel 1204) von Antonio Carracci[illegible]. [illegible] eine eigenthümliche Gattung mögen hier noch zwei [illegible] Dichtungen erwähnt werden, wovon die eine, Adamo [illegible] il mondo creato[73]) von Tommaso Campaille, [illegible] † 1740, ein christlicher Lukrez genannt wurde, und [illegible] Visioni sacre e morali[74]) von Alfonso Varan[illegible] 1705, † 1788, worin die Engel die Mysterien der Gott- heit offenbaren. In diesem Werke zeigt sich eine [illegible] erfreuliche Rückkehr zur Gesinnung und zur Sprache [illegible] Dante. Die neuere Zeit hat zwar mehre auch größ[illegible] epische Dichtungen aufzuweisen, aber keine derselben [illegible] sich über das Mittelmäßige. Als solche nennen wir: [illegible] Cadmo von Pietro Bagnoli[75]); La Gerusalemme distrutta[76]) von Cesare Arici, † 1836; La Colombiade von Bernardo Bellini[77]); La Russiade (Napoleon's Feldzug in Rußland) von Cavalliere Orti; [illegible] torre di Capua in acht Canti von Giovanni Torti; Camillo o Veja conquistata[78]), von dem als Geschicht- schreiber berühmten Carlo Botta.

Desto besser gedieh in dieser Zeit politischer Nullität [illegible] komische Heldengedicht, oder die Reflexion einer verweich- lichten Bildung über eine rohe, aber kräftige Generation, der ganz natürliche Versuch einer thatenlosen, erschlafften Zeit die eigne Erbärmlichkeit durch Spott und Verzerrung der Energie früherer Jahrhunderte zu decken. Der größte Meister in dieser Gattung ist ganz unbestritten Alessandro Tassoni aus Modena, 1565, † 1635. Da er arm [illegible] hat er sein Leben in den Diensten mehrer Cardinäle [illegible] andrer Großen zugebracht, ohne sich jedoch die kühn[illegible] Freiheit der Rede nehmen zu lassen. Voll Geistes, La[illegible] und gesunden Urtheils hatte er schon großes Ärgerniß [illegible] der gelehrten Welt erregt durch seinen scurrilen Commen- tar zum Petrarca[79]) und durch seine Pensieri diversi[80]). Sein Hauptwerk bleibt indessen seine Secchia rapita poema eroicomico in zwölf Canti[81]); das einzige [illegible]

---

56) Rime. (Venet. 1741. 2 Vol. 12. Ven. 1790. 2 Vol. 12.) 57) Poesie diverse. (Parma 1626. 2 Vol. 8.) 58) Rime. (Fir. 1688. 4. Milano 1700. 4 Vol. 12.) 59) Opere poetiche. (Parma 1779. 10 Vol. 8.) Rime scelte. (Brescia 1782. 4 Vol. 8.) 60) Rime e prose. (Bologna 1760. 8.) Rime. (Parma 1793. 8. Fir. 1820.) 61) Componimenti poetici. (Venet. 1761. 8. Nizza 1782. 2 Vol. 8.) 62) Londra 1735. Fol. Verona 1742. Fol. 63) Amori. Crisopoli (Parma) 1795. 4. Parigi 1795. 8. Parma 1802. 4. 64) Rime e prose. (Venet. 1794. 8. Ferrara 1811.) 65) Poesie in dialetto Milanese. (Milano 1835.) 66) Poesie. (Italia 1823. 3 Vol. 8.) 67) Rime edite ed inedite. (Padova 1825. 2 Vol.) 68) Piacenza 1617. Roma 1628. 4. 69) Venet. 1608.

70) Modena 1650. 4. Parigi 1654. 2 Vol. 12. Ven[illegible] 1789. 2 Vol. 12. Teutsch von Winterling. (Nürnberg [illegible] 2 Bde. 8.) 71) Bologna 1651. 12. 72) Roma 169[illegible] 73) Messina 1728. Fol. Milano 1757. 2 Vol. 8. 74) Opere poetiche di A. Varano. (Parma 1789. 3 Vol. 12. Venet. [illegible] 4 Vol. 8.) Opere scelte. (Milano 1818. 8. und Roma [illegible] 4 Vol. 8.) 75) Pisa 1821. 2 Vol. 76) In Prose e poe[illegible] (Brescia 1819. 6 Vol. 16. 77) Cremona 1826. 78) Pa[illegible] 1815. 79) Modena 1711 und öfter. 80) Modena [illegible] Ven. 1627. 4. [illegible] unter dem Namen A- Melisone. [illegible] Ronciglione (F[illegible]

ser Art, was noch jetzt auch außerhalb Italien gelesen wird. Man kann ihm Heiterkeit, Mannichfaltigkeit der Erfindungen, eine anmuthige Sprache und eine oft sehr glückliche Mischung des Heroischen und des Burlesken nicht absprechen; aber da sein Komisches nicht ein allgemein Menschliches ist, sondern meist in Beziehungen auf längst verschollene, unbedeutende Personen und Verhältnisse besteht, so ist es schwer, auch mit Hilfe der Commentare ein rechtes Interesse dafür zu gewinnen. Noch vielmehr gilt das von dem Scherno degli Dei [82]) in 20 Ges. von Francesco Bracciolini aus Pistoja, 1566, † 1645. Dies Gedicht, welches allerdings früher im Drucke erschien, als die Secchia rapita, gab Veranlassung zu einem Streite mit Tassoni über die Priorität dieser Werke, welcher aber ganz unleugbar zu Gunsten Tassoni's entschieden werden muß, dessen Gedicht ohne Zweifel schon vor 1615 beendigt und zum Theil durch Abschriften bekannt war. Die ernsten Gedichte Bracciolini's, wie La Croce racquistata [83]) in 35 Canti, und mehre Tragödien sind gänzlich verschollen. Einige kleinere komische Gedichte finden sich gewöhnlich in den Ausgaben des Scherno. Jedem Fremden, ja selbst den heutigen Florentinern fast ganz unverständlich, und nur, wenn man sich durch eine Sündfluth von Commentaren von Minucci, Biscioni und Salvini durchzuarbeiten Lust hat, einigermaßen genießbar ist das Malmantile racquistato [84]) von dem Maler Lorenzo Lippi aus Florenz, 1606, † 1664. Aus der großen Zahl ähnlicher Werke wählen wir noch als die berühmtesten: den Torracchione desolato [85]) von Bartolommeo Corsini, † 1675; L'asino [86]) vom Grafen Carlo de' Dottori; Le pazzie de' savj ovvero il Lambertuccio [87]) von Bartolommeo Bocchini; Il lamento di Cecco da Varlunga [88]) von Francesco Baldovino aus Florenz, 1636, † 1716; La Cicceide [89]) von Gianfrancesco Lazzarelli, † 1694; La Moscheide [90]) und La Franceide [91]) von Giambattista Lalli, † 1637, welcher auch eine Eneide travestita [92]) geschrieben; La Bucchereide [93]) von Lorenzo Bellini; La presa di Samminiato von Ippolito Neri [94]). Als ein Spätling und ein letzter Nachklang einer längst verschollenen Zeit verdient der Ricciardetto [95]) des römischen Prälaten Niccolò Forteguerri aus Pistoja, 1674, † 1735, eine ehrenvolle Erwähnung. Der Verfasser wollte, wie er selbst erzählt, einigen jungen Leuten, welche den Ariost, den Bojardo und den Pulci bewunderten, zeigen, wie leicht einem Dichter Werke dieser Art würden, und so lieferte er gleich den Tag nach dieser Äußerung den ersten Gesang des Ricciardetto und fruh bis zum 30. fort. Er suchte den Ton jener drei Dichter zu verschmelzen. Wir finden hier viele der bekannten Helden der alten Fabel wieder, aber das Ganze, wenn auch nicht ohne Anmuth, ist doch ermüdend; man fühlt, daß hier nur durch Übertreibung ein Schein der Neuheit soll hervorgebracht werden. Das Gedicht erschien erst nach dem Tode des Verfassers. In die Zahl der komischen Dichtungen gehört ohne Zweifel auch noch die poetische Bearbeitung eines älteren Volksbuchs, Astuzie di Bertoldo von Giulio Cesare Croce, einer Art von Eulenspiegel, welches unter dem Titel Bertoldo con Bertoldino e Cacasenno [96]) von 20 verschiedenen Verfassern italienisch geschrieben, nachher von ebenso vielen Damen in die bolognesische Mundart [97]) übersetzt ward. Es gibt auch eine venetianische [98]) Bearbeitung. Ebenso wurden die Späße des Gonella [99]), eines Hofnarren des Herzogs Borso von Ferrara aus dem 14. Jahrhundert, von Giulio Cesare Becelli, geboren 1683, in ottava rima [1]) gebracht. Ein wunderliches, ganz einsam in der italienischen Literatur stehendes Gedicht ist der Cicerone in 101 Gesängen von Giovanni Carlo Passeroni, geboren zu Nizza 1713, † zu Mailand 1803. Er war ein durchaus kindlicher Mensch und rechtschaffener Priester, der viel geschrieben hat, aber Alles trägt den Charakter eines gutmüthigen Humors, der zwar die Thorheiten der Menschen kennt, aber sie deshalb mehr neckt als geißelt. So ist auch sein Cicerone [2]), angeblich das Leben Cicero's, eigentlich aber Nichts als eine freilich etwas sehr ins Breite und Geschwätzige ausartende Satyre auf die Zeit des Dichters; man hat ihn, doch eben nicht sehr glücklich, mit dem Tristram Shandy verglichen. Unter seinen übrigen Werken zeichnen sich sieben Bücher Fabeln [3]) und viele lyrische Gedichte aus. So echt italienisch Passeroni ist, so ganz und durchaus von der frivolsten französischen Manier durchdrungen ist der Abbé Giambattista Casti, 1721, † 1803, der an Eleganz der Sprache und an Frivolität der Gesinnung nur den französischen Conteurs, wie Grécourt und Anderen, an die Seite gesetzt werden kann. Seine Animali parlanti [4]) in 26 Gesängen in sesta rima, sind eine ermüdende Satyre auf die Laster der Höfe und die Umtriebe der Demagogen; und seine Novelle [5]) in ottava rima

Modena 1744. 4. mit Kpfrn. Paris 1766. 2 Vol. 8. Pisa 1811. Fol. Fir. 1824. 8. Milano 1827. 32. Teutsch von Fr. Schmit. (Hamburg 1781.) Unendlich besser von Kritz. (Leipzig 1842.)

82) Firenze 1618. 4. 1625. 4. Iverdon (Fir.) 1772. 12. Milano 1804. Fir. 1826. 2 Vol. 12. Mil. 1828. 2 Vol. 83) Paris 1605. 12. Ven. 1611. Piacenza 1613. 4. Fir. 1618. 12. 84) Zuerst unter dem anagrammatisirten Namen Perlone Zipoli; Finaro (Fir.) 1676. 12. Fir. 1688. 4. 1731. 2 Vol. 4. mit vielen Commentaren. 1750. 2 Vol. 4. 1788. 2 Vol. 4. Prato 1814. 4 Vol. 4. 85) Londra (Paris) 1768. 2 Vol. 12. Leida (Fir.) 1791. 2 Vol. 12. 86) Venet. 1652. Padova 1796. 8. 87) Bologna 1653. 1669. 88) Fir. 1694. 4. 1806. 8. Paris 1816. 8. in nur 12 Exemplaren auf Pergament. 89) Perugia 1779. 8. 90) Bracciano 1640. 12. 91) Foligno 1629. 12. Opere. (Milano 1630.) 92) Roma 1634. 12. Fir. 1822. 3 Vol. 12. 93) Fir. 1729. 8. Bologna 1823. 2 Vol. 12. 94) Gelopoli (Fir.) 1760. 1764. Livorno 1821. 2 Vol. 12. 95) Zuerst unter dem Namen Nic. Carteromaco; Paris (Venet.) 1738. 2 Vol. 8. Londra (Livorno) 1780. 3 Vol. 12. Milano 1813. 3 Vol. 8. 1828. 4 Vol. Fir. 1828. Teutsch von Gries. (Stuttgart 1835. 2 Bde. 8.)

96) Bologna 1736. 4., mit Noten von Barotti. (Venet. 1737. 8.) 97) Bologna 1740. 3 Vol. 12. 98) Padova 1747. 8. 99) Als Volksbuch Fir. s. a. 4. Ven. 1520. 4. 1548. Fir. 1565. 8. und öfter

1) Verona 1739. 4. 2) Milano 1755—1774. 6 Vol. 8 1768. Torino 1774. 6 Vol. 8. und öfter. 3) Favole esopiane (Milano 1775. 9 Vol. 12. 1780. 7 Vol. 12. 4) Parigi an X (1802.) 3 Vol. 8. Fir. 1822. 12. 5) Parigi 1793. Italia

sind schmutzige Geschichten. Das neueste satyrisch-komische Gedicht ist der Poeta di teatro [6]) von Filippo Pananti, 1766, † 1837. Die zuerst im 18. Jahrhundert poetisch bearbeitete Fabel hat außer den beiden oben genannten noch mehre Dichter aufzuführen, so den Aurelio Bertòla [7]), † 1798, welcher zuerst versuchte, unseres Geßner's Manier nach Italien zu verpflanzen, und den Lorenzo Pignotti [8]), 1739, † 1812. Beiweitem vorzüglicher in der Sprache sind: Luigi Clasio (Fiacchi) [9]) aus Toscana und Gaetano Pérego [10]). Das beste dieser Art ist vereinigt in der Raccolta di apologhi scritti nel secolo 18. [11]).

Die Satyren des Virginio Cesarini, des Lorenzo Azzolini, sowie des Lodovico Adimari sind längst verschollen. Mehr, als es geschieht, verdienten die Sermoni des Chiabrera und die Satyren des Jacopo Soldani [12]), 1579, † 1641, beachtet zu werden. Außer diesen hat dieser Zeitraum nur einen wahrhaft originellen Dichter dieser Art aufzuweisen, den Salvator Rosa [13]). Höchst eigenthümlich, bizarr, leidenschaftlich und nichts weniger als musterhaft in der Sprache sind die geistreichen Satyren dieses wunderlichen Malers, geboren zu Renella bei Neapel 1615, † zu Rom 1673. Seine Landschaften sind weltbekannt; sein Leben war höchst bewegt; anfänglich in der größten Dürftigkeit, dann in Überfluß lebte er als Maler und Dichter in Rom und Florenz, wo er bald in Verbindung mit anderen lustigen Gesellen das Volk mit improvisirten Possen belustigte, bald die feinste Gesellschaft in seinem Hause durch sein Talent zu improvisiren unterhielt. Man versichert, daß er sich eine Zeit lang mit Banditen in den neapolitanischen Gebirgen umhergetrieben, um die wilde Natur dieser Gegenden zu studiren, und auch an den Unruhen in Neapel unter Masaniello soll er thätigen Antheil genommen haben. Seine sechs Satyren [14]) durften, weil sie allzu persönlich und bitter sind, lange nicht gedruckt werden. Sehr geachtet werden auch noch besonders wegen der Anmuth der Sprache die Schriften [15]) und insbesondere die Satyren des Gasparo Gozzi aus Venedig, 1713, † 1786. Er war ein eifriger Vertheidiger der alten classischen Grundsätze und schrieb als solcher seine berühmt gewordene Difesa di Dante [16]) gegen die Lettere virgiliane des Bettinelli. Obwol er durch zerrüttete Vermögensumstände oft genöthigt war, fürs Geld zu schreiben, besonders Übersetzungen anzufertigen, so gelten doch die besseren seiner Schriften alle für Muster einer correcten und eleganten Sprache. Ganz vorzüglich ausgezeichnet werden seine Sermoni [17]) oder Satyren, und viele Poesie berniesche [18]). Eine Zeit lang gab er eine Zeitschrift L'Osservatore [19]) heraus, nach Art des englischen Spectator. Auch zierliche Novellen finden sich unter seinen Werken, theils zerstreut, theils in einer besonderen Sammlung [20]). Unter den neueren Satyrikern verdienen die meiste Erwähnung: Giuseppe Zanoja [21]), † 1817; Giannantonio de Luca [22]) und Angelo d'Elci [23]).

Von den didaktischen Dichtern dieser Periode sind nur wenige zu nennen. Der berühmteste ist Giambattista Spolverini, 1695, † 1767. Seine Riseide ossia La coltivazione del riso [24]) in vier Gesängen in versi sciolti gilt für ein Meisterstück in dieser Gattung. Erwähnung verdienen noch Giovanni Vincenzo Imperiali, Herzog von St. Angelo, wegen seines Stato rustico [25]); Giovanni Lorenzo Stecchi wegen seines Gedichts Delle meteore. L. III. [26]); Bartolommeo Lorenzi, 1732, † 1820, ein glücklicher Improvisator und Verfasser der Coltivazione de' monti [27]), und Zaccaria Betti, 1732, † 1788, wegen seiner Bachi da seta. Das Neueste in dieser Art sind drei kleine Gedichte von Cesare Arici, † 1836, La coltivazione degli ulivi; I coralli und La Pastorizia (Brescia 1808—1814. 8.); La coltivazione de cedri [28]) von Giuseppe Nicolini.

Die dramatische Poesie ist zu keiner Zeit die glänzende Seite der italienischen Literatur gewesen, am wenigsten im 17. Jahrhunderte, wo zwar großer Luxus mit Errichtung von Theatern getrieben und große Summen auf Decorationen und Maschinerie verwendet wurden, aber Alles nur, um die Lust des Publicums an der Oper und an äußerem Glanze zu befriedigen. Bombastisch und hohl, ohne Wahrheit und ohne Interesse, oft bis zum Albernen und Lächerlichen herabsinkend sind die meisten Producte der zahlreichen Tragiker jener Zeit, unter denen höchstens, als die minder unvollkommenen, Giovanni Delfino, † 1699, und Antonio Carraccio, † 1702, zu erwähnen sind. Vorzüglich war es das politische Übergewicht Spaniens in Italien, welches eine ungeschickte und geistlos übertreibende Nachahmung der spanischen Dramatiker veranlaßte, die bis zum baaren Unsinn getrieben wurde. Von der andern Seite suchte man das Publicum durch abenteuerliche Darstellung heiliger Gegenstände, aus der Legende oder selbst aus der heiligen Schrift anzulocken. In dieser Art ist der durch die Sage, Milton sei dadurch zu seinem Paradise lost veranlaßt worden, berühmt gewordene Adamo [29]), von dem Schauspieler Giambattista

---

1804. 4 Vol. 8. und öfter. Auch in Opere scelte. (Paris 1829.) Prose e poesie. (Fir. 1834.)

6) Londra 1808. Milano 1817. 2 Vol. 12. Opere. (Fir. 1831. 10 Vol. 8.) 7) Poesie. (Ancona 1815. 6 Vol. 16.) 8) Favole e novelle. (Pisa 1782. 8. Londra 1784.) Poesie. (Fir. 1820. 12.) 9) Favole. (Fir. 1807. 8. 1820. 8.) Er starb 1825. 10) Zuerst 1804. Milano 1813. 2 Vol. 8. 1830. 11) Milano 1827. 8. Raccolta di favoleggiatori. (Fir. 1833. 8.) 12) Fir. 1751. 8. und in der Raccolta de' migliori satirici von Poggiali. (Livorno 1787. 7 Vol. 12.) 13) Sein Leben von Passeri, von Fiorillo und von der Lady Morgan. 14) Amsterd. 1719. 1770., mit dem Commentar von Salvini. (Londra [Livorno] 1787.) Die Pittura einzeln von Fiorillo. 15) Opere. (Venet. 1756. 6 Vol. 8. Padova 1818—1820. 16 Vol. 8.) Opere scelte (Milano 1821. 5 Vol. 8.), mit dem Leben Gozzi's von Gherardini. 16) Venet. 1758. 4.

17) Bologna (Venet.) 1763. 8. Brescia 1808 und oft. 18) Rime piacevoli. (Lucca [Venet.] 1751. 8.) 19) Venet. 1761. 4. 20) Novellette. (Ven. 1791. 2 Vol. 12.) 21) Sermoni. (Milano 1809. 8.) 22) Sermoni. (Ven. 1818.) und in Raccolta di poesie satiriche. (Milano 1827. 8.) 23) Satire. (Firenze 1817. 8.) und in Opere. (Fir. 1827. 2 Vol. 8.) 24) Verona 1758. 4. 1796. 4. Padova 1810. 8. 25) Genova 1611. 4. Ven. 1613. 12. 26) Fir. 1726. 4. 27) Verona 1778. 4. 1810. 4. 28) Brescia 1815. 29) Milano 1613. 1617. 4., mit Kupfern, sehr selten, weil die Engländer fast alle Exemplare aufgekauft haben.

Andreini, 1578, † 1652, welcher ganz in der Art der alten Mysterien behandelt ist. Später, als der Ruf der französischen Dramatiker nach Italien drang, erwachte der Wetteifer, es ihnen gleich zu thun, ohne daß auf diesem Wege Bedeutendes wäre geleistet worden. Der Erste, der die französische Tragödie, und zwar nicht blos ihre Methode, sondern auch ihren Vers nach Italien zu verpflanzen suchte, war der Bolognese Pier Jacopo Martelli[30]), 1665, † 1727. Er erfand den nach ihm benannten Verso martelliano, welcher eigentlich aus zwei Settenarj besteht und nur darin dem französischen Alexandriner gleicht, daß auch er den monotonen Einschnitt in der Mitte und die paarweise folgenden Reime hat. Weder der Vers, noch die Tragödien Martelli's fanden Beifall und kein folgender Dichter hat sich dieser Versart in der Tragödie bedient. Das Beste, was das 18. Jahrhundert im Tragischen hervorgebracht, ist ohne Vergleich die Merope[31]) des schon erwähnten Scipione Maffei, welche durch Einfachheit der Sprache und Wahrheit des Ausdrucks so großen Beifall erhielt, daß sie in Venedig 40 Mal hinter einander gegeben wurde und an 60 Auflagen davon erschienen sind. Ihm steht nicht unwürdig zur Seite der auch als Mathematiker bekannte Antonio Conti aus Padova, 1677, † 1749, welcher auf seinen Reisen nicht blos Frankreich, sondern auch England und namentlich Newton, sowie die Werke Shakespeare's hatte kennen lernen. Doch haben seine vier Tragödien[32]) wenig Aufsehen gemacht. Gänzlich verschollen sind dagegen die Schriften des Pietro Chiari aus Brescia, welcher in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele elende Komödien in versi martelliani, einige Tragödien in versi sciolti und mehre erbärmliche Romane geschrieben hat. Erst in der neuesten Zeit hat Italien einige bedeutende tragische Dichter wieder gesehen. — Reicher und bedeutender sind die Leistungen der Italiener während dieses Zeitraums in der Komödie, wobei wir nur vorläufig erinnern, daß die schon früher erwähnte Commedia dell' arte trotz aller Anfeindungen und der Verachtung, welche sie bei vielen Schriftstellern gefunden, sich doch ununterbrochen bis in die neueste Zeit erhalten hat. Die Schauspieler derselben waren in der Regel auch die Verfasser der nur ganz kurz angedeuteten Stücke, und nicht selten benutzten sie die ausführlichen Werke Anderer, die Glück gemacht hatten, um sie auf ihre Weise zuzustutzen. Einer dieser Dichter und Schauspieler, Flaminio Scala, † 1620, erwarb sich großen Beifall mit seiner Truppe in Paris und hat eine bedeutende Zahl seiner Stücke[33]) sogar herausgegeben. Noch mehr Aufsehen erregten in Paris die Talente des Tiberio Fiorillo, † 1694, welcher unter dem Namen Scaramuccia ein für Molière gefährlicher Nebenbuhler war. Daß auch Salvator Rosa, unter dem Namen Signor Formica, durch dieses Talent in Rom und Florenz geglänzt, ist schon oben erwähnt. Im Anfange des 17. Jahrh. blühte die Komödie vorzüglich in Neapel. Der berühmteste unter den dortigen Dichtern ist Giambattista Porta, dessen 14 Komödien, in der Art des Plautus, theils Ende des 16., theils Anfang des 17. Jahrh. einzeln[34]) erschienen. Ihm sind an die Seite zu setzen Lorenzo Stellato, der Herzog von Sermonetta, Filippo Gaetano, und Francesco d'Isa, 1572, † 1622. Kühner und eigenthümlicher sind die Rivolte di Parnaso[35]) von Scipione Errico, worin vorzüglich Marini und die Crusca verhöhnt werden. Sehr merkwürdig sind die beiden Stücke, La Fiera und La Tancia[36]), des jüngeren Michelangelo Buonaroti, eines Neffen des großen Künstlers, 1568, † 1646. Beide Stücke, das eine in fünf giornate, jede von fünf Acten und im Stadtdialekt, das andere in der Bauernsprache der Gegend von Florenz, hat er eigentlich geschrieben, um Gelegenheit zu haben, den ganzen Reichthum der florentinischen Mundart an Idiotismen, Sprüchwörtern und Spässen auszukramen und sie demnächst in das Wörterbuch der Crusca, deren eifriges Mitglied er war, aufzunehmen. Die Tancia ist beiweitem glücklicher erfunden, als die aus einer Unzahl schlecht verbundener, zum Theil langweiliger Scenen bestehenden Fiera. Das 18. Jahrhundert hat die bedeutendsten Talente für die Komödie entwickelt. Mehr Übersetzer und Nachahmer als selbständiger Dichter war indessen Girolamo Giglio aus Siena, 1660, † 1722. Seine Litiganti sind eine Bearbeitung des Plaideurs von Racine, sowie sein Don Pilone nach dem Tartuffe gearbeitet ist; eigenthümlicher ist La sorella di D. Pilone[37]). Auch der Lyriker Giambattista Fagiuoli[38]) schrieb mehre nicht eben bedeutende Komödien. Der Marchese Liveri aus Neapel brachte zwischen 1740—1750 mehre Stücke aufs Theater, worin er besonders durch reich ausgebildete Volksscenen Aufsehen erregte. Auch der vorhin erwähnte Chiari hatte eine Zeit lang Glück in Venedig mit seinen zahlreichen, aber geistlosen Komödien. Das Alles aber ward verdunkelt durch den einzigen wahren Komiker, welchen Italien aufzuweisen hat, Carlo Goldoni. Sein überaus buntes und bewegtes Leben hat er selbst in seinen originellen Mémoires pour servir à l'histoire de sa vie et de son théâtre[39]) geschrieben. Eine Zeit lang war er abwechselnd an verschiedenen Orten Advocat, Schauspieldichter und Schauspieler, bis er sich endlich seit 1742 ganz dem Theater hingab und zwar mit der bestimmten Absicht, theils die bisherige Commedia dell' arte zu verdrängen, theils seinem Vaterlande ein Theater in der Art der Franzosen, vorzüglich Molière's, zu schaffen. Es glückte ihm damit zehn Jahre lang, von 1750—1760, in Venedig, obgleich er eine Zeit lang den Einfluß des Chiari zu bekämpfen hatte. Als aber der geniale Graf Carlo Gozzi sich mit seinen dramatisirten Mährchen gegen Beide siegreich erhob, verließ er unmuthig Italien und ging nach Paris, wo er theils fürs

---

30) Opere. (Bologna 1729—1733. 7 Vol. 8.) 31) Modena 1714. 4. Venezia 1747. 4. Verona 1796. 4. 32) Firenze 1751. 8. 33) Il teatro delle favole rappresentative. (Ven. 1611. 4.)

34) Eine vollständige Ausgabe ist Napoli 1726. 4 Vol. 12. 35) Messina 1625. Venet. 1626. 36) La Tancia allein (Fir. 1612. 4. Venet. 1760 mit Anmerkk.) Beide Stücke Fir. 1726. Fol. 37) Poesie dramatiche. (Ven. 1700. 12. 1704.) 38) Commedie. (Fir. 1734. 7 Vol. 12. Ven. 1753. 7 Vol. 12.) 39) Paris 1787. 3 Vol. 8. Besser ist Saggio sulla vita e sulle opere di *C. Goldoni*, da *Luigi Carrer*. (Ven. 1824. 3 Vol. 8.)

italienische Theater arbeitete, theils ein selbst in Frankreich geachtetes Stück, Le bourru bienfaisant, schrieb. Die Revolution raubte ihm die Pension, die er vom Hofe bezog, und er starb arm und erblindet 1792. Er war zu Venedig 1707 geboren. Man hat von Goldoni an 150 Stücke. Daß er bei dieser großen Fruchtbarkeit oft flüchtig gearbeitet, ist nicht zu leugnen; dennoch hat er die Hauptzüge des Nationalcharakters seiner Zeit treu aufgefaßt und ist deshalb der Liebling des Volks geblieben, obgleich den Ausländern manches in diesen allzu treuen Copien der Natur widerwärtig ist, weil sich Sitten und Ansichten auch selbst in Italien seitdem allzu sehr verändert haben. Seine Sprache ist nachlässig, aber selbst nach dem Zeugnisse neuerer Italiener natürlicher und wahrer als die aller späteren komischen Dichter. Man könnte alle seine Stücke in zwei Hauptclassen theilen; die, worin er dem Volksgeschmack nachgebend noch die nationalen Masken mit mundartlicher Sprache beibehält, und das sind ohne Zweifel die ergötzlichsten; dann aber die meist in versi martelliani geschriebenen Stücke, die er für seine besten hielt und worin er oft unerträglich moralisirt. Manche seiner Stücke haben auch in Übersetzungen und Bearbeitungen auf der teutschen Bühne Glück gemacht, weil er in der That, wenn auch ohne alle Poesie, doch reich ist an guten Einfällen und komischen Situationen. Die Ausgaben seiner Werke sind zahlreich [40]). — An Geist und Poesie überflügelte ihn gewaltig der Graf Carlo Gozzi aus Venedig, 1722, † 1806. Selbst ein echter Repräsentant des venetianischen Volkscharakters hat er sein unruhiges, von ökonomischen Sorgen und Processen stets gequältes Leben in der engsten Verbindung mit Schauspielern zugebracht. Er nahm Ärgerniß an dem albernen Pathos des Chiari und an den philisterhaft moralisirenden Stücken Goldoni's, und machte sich in einer genialen Laune anheischig, Beide durch Ammenmährchen, die er dramatisiren wolle, aus dem Felde zu schlagen, und es gelang ihm über alle Erwartung. Seine zehn Fiabe (favole) teatrali [41]), reich an Poesie, Laune und bizarren Erfindungen entzückten mehre Jahre lang das Publicum von Venedig. Später wurden sie vergessen, vielleicht weil es an Schauspielern fehlte, die sie hätten darstellen können, und außerhalb Venedig haben sie wenig Glück gemacht, weil man im übrigen Italien kaum etwas von solchen Ammen- und Feenmährchen weiß. Seine übrigen Schriften [42]), Bearbeitungen einiger Stücke des Calderon, Moreto u. s. w. und ein Heldengedicht, Marfisa bizarra in zwölf Gesängen [43]), sowie eilf Novellen und einige Übersetzungen aus dem Französischen, wollen nicht viel bedeuten. Interessant aber sind seine Memorie inutili per la vita di C. Gozzi. Bis auf die neueste Zeit hat es nicht an einer großen Zahl von Schriftstellern gefehlt, welche für das Theater gearbeitet; aber, obgleich man bald das französische, bald das teutsche Theater nachzuahmen, bald einen eignen Weg einzuschlagen gesucht, hat sich kein einziges wahrhaft bedeutendes Talent hervorgethan. Antonio Avelloni, [illegible]zetti aus Neapel, Greppi aus Bologna, haben nach den Vorbildern Beaumarchais', Mercier's und Kotzebue's gearbeitet. Die weinerliche Komödie, il genere piagnoso, hat eine Zeit lang Beifall gefunden in den zahlreichen Stücken des Camillo Federici aus Turin, † 1803. Gherardo de' Rossi, vor mehren Jahren in Rom gestorben, war glücklicher in der Anlage der Stücke als im Dialog. Italienischer, aber schwach, sind die Arbeiten des Marchese Francesco Albergati Capacelli [44]), des Napoli Signorelli, von welchem man außerdem eine Geschichte des Theaters besitzt, des Grafen Alessandro Pepoli, des Mario Pagani und des Venetianers Sografi. Auch ein Theater für Kinder hat der Neapolitaner Giulio Genoino geschrieben. Von den zum Theil noch jetzt lebenden verdienen die [illegible] Auszeichnung der Graf Giraud [45]), ein Römer, und der Piemontese Alberto Nota [46]), geboren 1775, dem [illegible] alle eigentliche vis comica abgeht, der aber von Seiten der Sprache großes Lob verdient. Auch das Teatro comico von Augusto Bon [47]) wird als zu den besten gehörig gerühmt.

Die Oper, im ganzen 17. und 18. Jahrhundert und auch jetzt noch das Lieblingsschauspiel der Italiener, entwickelte zwar im 17. Jahrhundert einen gewaltigen Luxus an Gebäuden, Decorationen und Maschinerien, an Musik und Tanz, aber die Poesie ward dabei so sehr in den Schatten gestellt, daß nichts nur einigermaßen Bedeutendes in dieser Art zu erwähnen ist. Der einzige Fortschritt, welchen die Oper in dieser Zeit machte, bestand darin, daß seit etwa 1613, vorzüglich durch den Grafen Fulvio Testi, die Monotonie der Recitative durch den künstlichen Ariengesang mehr und mehr unterbrochen wurde. Dagegen erreichte diese Dichtkunst ihren Gipfel im 18. Jahrhundert und erlangte eine solche Celebrität, daß sie nach vielen ausländischen Höfen verpflanzt wurde. Sie verdankte dies zweien Dichtern, Apostolo Zeno und Metastasio, von denen der Letztere noch jetzt als das unerreichte Muster in dieser Gattung betrachtet wird. Apostolo Zeno, geboren zu Venedig 1669 und daselbst 1750 gestorben, war einer der gründlichsten Kenner des Mittelalters und der Literärgeschichte seines Vaterlandes; von seinen dahin einschlagenden Werken ist schon die Rede gewesen. Als Operndichter gebührt ihm die Ehre, daß er der Erste gewesen, der diese Dichtungsart fast zur Würde der Tragödie erhoben. Man hat an 60 Opern [48]) von ihm und sei[…]

---

40) Von ihm selbst besorgt ist die Venet. 1761. 18 Vol. 8. Vollständiger die von 1794 u. 1795. 44 Vol. 8. 1804. 44 Vol. 8. Commedie scelte. (Milano 1821. 4 Vol. 8.) und sehr brauchbar ist die Scelta di tutte le migliori Commedie di *C. Goldoni* von Montucci besorgt. (Lips. 1828. 4 Vol. 8.) 41) Berlin 18[illegible]3. 3 Bde. 12. Eine davon, die Turandotte, hat Schiller bearbeitet. Mährchen übersetzt von Streckfuß. (Berlin 1805. 8.) 42) Opere. (Ven. e Fir. 1772. 8 Vol. 8. Ven. 1792. 10 Vol. 8.) Vollständiger Opere edite ed inedite 1802. 14 Vol. 8. 43) Firenze (Venezia) 1772. 8.

44) Venet. 1774. 4 Vol. 8. 1783—1785. 12 Vol. [illegible]) Commedie scelte. (Paris 1829.) 46) Parigi 1829. 5 Vol. 8. Milano 1826. 3 Vol. 8. 47) Milano 1823. 6 Vol. 12. 48) Poesie dramatiche. (Ven. 1744. 10 Vol. 8. Torino 1795. 12 Vol. 12.) Seine geistlichen Gedichte Poesie sacre dramatiche. (Ven. 1735. 4. mit Kpfrn. und 1742. 8.)

Ruf verschaffte ihm eine Anstellung als Historiograph in Wien, wo er 14 Jahre blieb, mehr indessen mit poetischen als mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt. Viel berühmter als Dichter ist Pietro Trapassi, welchen Namen er in Metastasio gräcisirte, aus Rom, 1698, † zu Wien 1782. In der Jugend zeigte er ein bedeutendes Talent zu improvisiren, wodurch ihn der bekannte Rechtsgelehrte Gravina lieb gewann, adoptirte und ihm sein Vermögen hinterließ. Dies war bald durchgebracht und Metastasio mußte in Neapel um Geld fürs Theater schreiben. Dadurch ward er mit der Schauspielerin Bulgarini bekannt, welche fortan mit ihm lebte. Seine Opern fanden so großen Beifall, daß Apostolo Zeno ihn zu seinem Nachfolger als Hofdichter in Wien empfahl; hier hat er auch sein Leben beschlossen. Man hat von ihm 28 Opern und viele kleinere dramatische Sachen, auch Cantaten [49]). Sieht man blos auf die Schönheit und Melodie der Sprache und ihre vollkommene Angemessenheit für die Musik, so ist Metastasio nicht genug zu bewundern; unbegreiflich aber ist es, daß man mehre dieser Opern auch ohne Musik, als Tragödien, darstellte und bewunderte, da sie in Hinsicht auf Plan, Charaktere und Sitten wahre Ungeheuer von Unnatur sind, und dabei fast alle über einen Leisten geschlagen; wobei freilich die damals geltenden, höchst beschränkenden Gesetze, welche man dieser Dichtungsart auferlegte, dem Dichter zu einiger Entschuldigung dienen. Von seinen Zeitgenossen Rolli, Frugoni, Migliavacca, Olivieri, Cigna, Damiani, Fattiboni, Coltellieri, Rogati, Rezzonico und Calsabigi kann Keiner sich mit ihm messen. Von Neueren wären allenfalls zu nennen De Cristoforis, welcher eine Morte d'Adamo nach Klopstock geschrieben, und Felice Romani. Die komischen Opern von Giovanni Gherardini [50]) sind nie dargestellt worden.

V. Abschnitt. Die neuere Zeit.

Wir haben in dem Bisherigen absichtlich Mehres anticipirt, welches chronologisch diesem letzten Abschnitte angehören würde, und einiges, was der Zeit nach einem früheren zukäme, für diesen aufgespart, um hier nur eine Nachlese solcher Namen zu geben, welche fast ohne Ausnahme als die Repräsentanten und Beförderer einer besseren Zeit gelten können. Unleugbar nämlich haben die politischen Ereignisse der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts und namentlich die französische Revolution, wie man auch sonst darüber denken möge, eine Krisis veranlaßt, welche eine Regeneration der Sprache, der Literatur und des Volksgeistes überhaupt für Italien herbeigeführt haben. Die elende Nichtsthuerei, die unmännliche Weichlichkeit der höheren Stände, der kriechende und tändelnde Sinn, welcher sich in den meisten Geistesproducten der unmittelbar vorhergegangenen Zeit offenbaren, sind unleugbar einem ernsteren und würdigeren Geiste gewichen, und die durch eben jene großen Begebenheiten herbeigeführte Bekanntschaft des Italieners mit teutscher und englischer Sprache und Literatur ist nicht ohne heilsamen Einfluß geblieben. Zwei Hauptgegensätze haben sich in dieser neueren Zeit entwickelt; der eine auf dem Gebiete der Sprache, der andere tiefere und umfassendere auf dem Gebiete der literärischen Kritik. Welchen verderblichen Einfluß die blinde Verehrung vor den Geistesproducten der Franzosen auf die italienische Sprache gehabt, ist schon im vorigen Abschnitt bemerkt. Natürlich mußte die lange Anwesenheit der Franzosen in Italien dieses Unwesen noch bedeutend verstärken; ebendies Übermaß des eingedrungenen Gallicismus aber weckte den Unwillen patriotisch gesinnter Männer, und wie es in solchen Dingen zu gehen pflegt, es fehlte nun nicht an Solchen, welche, um sich nur möglichst von allen Neuerungen in der Sprache zu entfernen, am liebsten zu der Sprache des 14. Jahrhunderts zurückgekehrt wären. Als den rüstigen Verfechter dieser pedantischen Schule müssen wir den sonst allerdings um die Sprache wohlverdienten Antonio Cesari aus Verona, 1760, † 1828, nennen. Mit unermüdlichem Eifer hat er zeitlebens durch die Herausgabe alter italienischer Classiker [51]), durch Übersetzungen aus dem Lateinischen [52]), durch eine weitläufige Schrift zur Erläuterung der Sprachschönheiten des Dante [53]); vorzüglich aber durch eine mit vielen tausend veralteten Wörtern und Redensarten bereicherte Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca [54]) für die Reinheit der Sprache des goldenen trecento zu wirken gesucht. Hat er sich auch damit oft sehr verdienten Spott, vorzüglich von Monti, zugezogen, so ist er doch mit eine Hauptveranlassung gewesen, daß seitdem alle besseren Schriftsteller sich einer echt italienischen Sprache befleißigt haben und der Streit der Puristen und der Gallicisten, auch wol puristi und libertini genannt, ganz entschieden zum Vortheil der Ersteren ausgefallen ist. Nicht so zur Entscheidung gekommen ist bis jetzt der zweite Gegensatz, welcher in Italien, wie auch eben jetzt in Frankreich, zwischen den Classikern und Romantikern, oder den Anhängern der älteren poetischen Schule und denen, welche die freieren Ansichten der Teutschen und Engländer verfechten, besteht. Auch aus diesem von beiden Seiten noch ziemlich roh geführten Streite wird hoffentlich sich ein deutlicheres ästhetisches Bewußtsein entwickeln, als bisher bei den meisten Italienern gefunden wird. Ohne weiter auf diese Parteien Rücksicht zu nehmen, mögen hier die Namen solcher Männer folgen, welche die Regeneration der Literatur entweder eingeleitet und befördert haben, oder noch jetzt zu den bedeutendsten Schriftstellern Italiens gehören. Wir beginnen mit den Dichtern. Der erste hier zu nennende, dem der Unwille über die Erbärmlichkeit, namentlich der Vornehmen seiner Zeit, die Feder in die Hand gab, war Giuseppe Parini aus Bosisio im Mailändischen, 1729, † 1799. Arm ge-

49) Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Werke sind die vorzüglichsten: Opere. (Parigi 1780—1782. 12 Vol. 8.) mit Kpfrn., woran sich schließen: Opere postume. (Vienna 1795. 3 Vol. 8. Milano 1820 5 Vol. 8. Mantova 1816—1820. 20 Vol. 12.)
50) Componimenti dramatici. (Milano 1818.)

51) Z. B. des Passavanti, des Cavalca und anderer.
52) So des Terenz (Verona 1816. Napoli 1834.); der Briefe des Cicero (Milano 1826. 9 Vol. 8.); der Oden des Horaz. (Verona 1788 und 1817.)
53) Bellezze di Dante. (Ven. 1824—1826. 4 Vol. 8.)
54) Verona 1806. 6 Vol. 4.

boren blieb er es fast zeitlebens und mußte lange als Hofmeister sein Brod verdienen; später ward er Professor eloquentiae am Gymnasium Brera in Mailand. Im höheren Alter erblindete er fast gänzlich und litt zeitlebens an einer eigenthümlichen Schwäche der Beine, die ihm das Gehen erschwerte. Seine ersten poetischen Versuche [55]) erregten schon Aufsehen; unendlich mehr sein Hauptwerk Il giorno [56]), ein großes, gegen die jämmerliche Weichlichkeit und Verderbniß der höheren Stände gerichtetes satyrisches Gedicht in versi sciolti, welches zu dem Besten gehört, was die italienische Literatur aufzuweisen hat, obgleich doch nicht zu leugnen ist, daß die ohne Unterbrechung durchgeführte Ironie zuletzt etwas Ermüdendes hat. Seine im Alter geschriebenen Oden sind seinen übrigen Gedichten [57]) weit vorzuziehen. Seine prosaischen Schriften, worunter die Principj delle belle lettere vorzüglich zu nennen, so wenig wie einige Elogj, Discorsi, Novelle und Lettere [58]) würden seinen Ruhm schwerlich begründet haben. Ihm steht würdig zur Seite Ippolito Pindemonte aus Verona, 1753, † 1828, der von Natur weich und schwermüthig in fast allen seinen Werken eine den Italienern sonst fremde melancholische Stimmung verräth. In früheren Jahren besuchte er die Schweiz, den Rhein, England, Frankreich und fast alle Theile Italiens, und viele seiner kleinen Gedichte [59]) sprechen die Eindrücke aus, welche er auf diesen Reisen empfunden. Seine Sermoni [60]), mehr Betrachtungen und Reflexionen als eigentliche Satyren, und seine Epistole [61]) beklagen vielfältig das Unglück seines von Kriegen verwüsteten Vaterlandes, und besonders den durch die Franzosen verübten Raub unzähliger Kunstwerke. Ganz seinem Geiste angemessen waren die ihm von Ugo Foscolo dedicirten Sepolcri, dem er durch eine poetische Epistel [62]) über den nämlichen Gegenstand antwortete, und dadurch dem Giovanni Torti aus Mailand Gelegenheit gab, denselben Stoff in einer Epistel an De Cristoforio zu behandeln. Für eins seiner Hauptwerke gilt die poetische Übersetzung der Odyssee [63]), die er der Übersetzung der Ilias des Monti an die Seite setzte. Weniger Beachtung fand seine Tragödie Arminio [64]). In Prosa hat man von ihm Elogj [65]) mehrer ausgezeichneter Schriftsteller. Unendlich mehr wirkte auf seine Zeit der Graf Vittorio Alfieri, geboren zu Asti in Piemont 1749, † zu Florenz 1803. Sein höchst wunderliches Leben hat er selbst geschrieben [66]). Von Kindheit an störrig und heftig waren Haß gegen jede Art von Tyrannei, wohinter sich aber doch eine gute Dosis aristokratischen Stolzes verbarg, Unwille über die Erbärmlichkeit seiner Zeit und seines Volkes, und unbändige Leidenschaftlichkeit die Grundzüge seines höchst ungeselligen und unverträglichen Charakters. Seine Erziehung war ganz erbärmlich, er hatte nichts als Reiten gelernt, kein Wort Griechisch, kein Latein und nicht einmal soviel Italienisch, daß er auch nur den Ariost hätte lesen können; blos etwas Französisch verstand er. So ausgerüstet durchflog er, wie er selbst sagt, gleich einem Vandalen, zuerst Italien, dann 1766—1768 Frankreich, England und Holland. Kaum zurückgekehrt und ehe wieder drei Jahre über Wien, Dresden, Berlin, Kopenhagen, durch Schweden mitten im Winter nach Petersburg, um von da über Holland und England ohne Zweck und ohne Nutzen Spanien, Portugal und Frankreich zu durchziehen. Jetzt erst, wo eine Liebschaft in Turin seinen Geist zu wecken anfing und wo er die ersten poetischen Versuche, eine 1774 wirklich aufgeführte Kleopatra gemacht hatte, ward er inne, daß ihm nichts weniger als Alles zum Schriftsteller fehlte. Nun, 1774, fing er eifrig an Lateinisch zu lernen und ging nach Toscana, um sich in der italienischen Sprache zu üben. Hier lernte er auch die Gemahlin des letzten Prätendenten, Karl Eduard's, Louise, eine geborene Gräfin von Stolberg-Gedern, mit welcher er, nachdem sie sich von ihrem in Trunk und Rohheit versunkenen Mann getrennt, bis an seinen Tod an verschiedenen Orten lebte. Hier in Florenz, später in Rom, im Elsaß und in Paris schrieb er die meisten seiner Tragödien. Erst nachdem die Gräuel der Revolution ihn 1792 aus Paris vertrieben und er sich für immer in Florenz niedergelassen, fing er 1797 an, mit großem Eifer, aber ohne Lehrer, Griechisch zu lernen, und brachte es doch so weit, daß er Mehres aus dem Euripides, Sophokles, Äschylus und Aristophenes übersetzen konnte; für welche Anstrengung er in seinem letzten Lebensjahre sich noch mit einem selbst geschaffenen Orden Homer's decorirte. Seine letzten Werke sind sechs Komödien, die aber als etwas ganz Verunglücktes bezeichnet werden müssen. Er ward in der Kirche St. Croce begraben, wo ihm neben Machiavel und Michel Angelo ein Denkmal errichtet worden ist. Nur seine Tragödien [67]) haben seinen Ruhm begründet, denn seine übrigen Werke [68]), Satire e Rime, und die prosaischen Schriften: Del principe e delle lettere, Della tirannide, Panegerico a Trajano, wie sein erst nach seinem Tode erschienener Misogallo sind durch Bitterkeit, Übertreibung und Ungerechtigkeit wenig genießbar. Wegen seiner Tragödien wird er allgemein als der Restaurator des Theaters und das Haupt einer bedeutenden Schule betrachtet. Als er sie schrieb, kannte er von den Alten nur den Seneca, von den Neueren nur die Franzosen und die Italiener; die Teutschen ignorirt er gänzlich und auch Shakespeare hat nicht den mindesten Einfluß auf

---

55) Alcune poesie di Ripano Eupilino. (Londra [Lugano] 1752.) 56) Der erste Theil, Il mattino, erschien 1763, der zweite, Il mezzogiorno, 1765; die beiden letzten weniger vollendeten Theile, La sera und La notte, sind erst nach seinem Tode erschienen. 57) Poesie scelte. (Milano 1814. 12. 1825. 2 Vol. 8.) 58) Opere. (Milano 1801—1804. 6 Vol. 8. 1825. 2 Vol. 8. Monza 1836. 4.) 59) Poesie campestri. (Verona 1786. Parma 1788. Verona 1817.) 60) Verona 1819. 61) Verona 1817. 62) Brescia 1808. 63) Verona 1822. 2 Vol. 8. Milano 1827. 2 Vol. 16. und 1829. 2 Vol. 32. 64) Verona 1819. 65) Elogj di Letterati. (Verona 1826. 2 Vol. 8.) 66) Vita. (Firenze 1804 und oft, vorzüglich Firenze, Mólini. 1822. 12.)

67) Die ersten zehn Siena 1782. Paris 1789. 4 Vol. 8. Vollständiger Paris 1788 u. 1789. 6 Vol. 8., von ihm selbst besorgt und sehr viele andere Ausgaben in und außerhalb Italien veranstaltet. 68) Opere, vorzüglich: Italia (Pisa) 1805—1815. 22 Vol. 4. Padova 1809. 35 Vol. 8. Opere scelte. (Milano 1818. 4 Vol. 8.)

ihn gehabt. Zwei Dinge waren es vorzüglich, welche er an den ihm bekannten dramatischen Werken haßte, die opernartige Weichlichkeit und Schwäche der Italiener und die oft widrigen Liebschaften und Confidens der französischen Tragödie. Das reine Gegentheil davon wollte er nun aufstellen, also die höchste Leidenschaftlichkeit auf der einen und die möglichste Einfachheit der Handlung auf der anderen Seite. Das ist ihm aber so sehr gelungen, daß sein Styl hart, dunkel, epigrammatisch geworden und die Zahl der Personen seiner Stücke selten vier überschreitet; daher denn diese Wenigen von Anfang bis zu Ende in fieberhafter Spannung sich abquälen, die Handlung nackt und bloß, aus allen Fugen der Zeit und der Umstände gerissen, ohne historischen Hintergrund gleichsam in der Luft schwebt und seine Personen, aller Localfarbe, aller Nationalität entblößt, wahre Abstracta der Tyrannei, der Freiheitsliebe u. s. w. werden. Bei allen diesen unleugbaren Fehlern hat er durch den Ernst der Gesinnung und die Kraft des Ausdrucks heilsam auf seine Zeit gewirkt und seine Stücke werden noch jetzt häufig und mit Beifall aufgeführt. Zur Schule Alfieri's gehört zunächst der auch an Charakter ihm einigermaßen ähnliche Ugo Foscolo[69]). Er war 1778 auf einem venetianischen Schiffe, auf dem Wege nach Zante, geboren, wo er seine Kindheit verlebte. Als eifriger italienischer Patriot war ihm die französische und später die österreichische Herrschaft in Italien, am meisten aber Napoleon verhaßt, und diese Gesinnung, verbunden mit der Leidenschaftlichkeit seines ganzen Wesens, machte es ihm unmöglich, eine bleibende Anstellung im Vaterlande zu finden, wozu sonst seine auch philologisch nicht unbedeutenden Kenntnisse ihn wol berechtigt hätten. Er lebte seit 1816 in England, mit der Herausgabe italienischer Classiker beschäftigt, und starb daselbst 1827. Schon 1797 hatte er einen Tieste ganz in der Manier Alfieri's geschrieben; später einen Ajace, der aber in Mailand wenig Glück auf dem Theater machte, und zuletzt seine Ricciarda, unstreitig das beste seiner dramatischen Werke. Er ist indessen weit bekannter durch seine prosaischen Schriften, namentlich durch die Ultime lettere di Jacopo Ortis[70]), welche eine ins Politische und Fanatische übersetzte Nachahmung von Werther's Leiden sind. In England wollte er für einen Buchhändler eine Ausgabe der größten italienischen Dichter besorgen; es sind dazu aber nur Vorarbeiten, ein Discorso sul testo della Divina Commedia[71]), ein englisch geschriebener Essay on Petrarca[72]) und ein Discorso sul testo del Decamerone[73]) erschienen. Unter seinen Gedichten zeichnen sich die schon vorhin erwähnten Sepolcri, La chioma di Berenice[74]), aus dem Kallimachus übersetzt und einige Bruchstücke aus einem Inno alle grazie[75]) aus. Den bedeutendsten Einfluß auf die Regeneration der Poesie und der Sprache seiner Zeit hat ohne Zweifel Vincenzo Monti gehabt. Er war 1754 in der Gegend von Ravenna geboren und starb zu Mailand 1828. Als Dichter und als Sprachkundiger verdient er die höchste Achtung, weniger in seinem politischen Leben, wo er sich oft schwach den jedesmaligen Machthabern dienend gezeigt hat, wenngleich seine wahre Gesinnung durchaus löblich genannt werden mag. Schon seine ersten poetischen Versuche Prosopopea di Pericle, Elegie und mehre Canzonetten und Oden[76]) standen im grellsten Gegensatze gegen die fade arkadische Poesie der damaligen Zeit; später war es vorzüglich das Studium des Dante, wodurch er sich bildete, und ihm gebührt vor Allen die Ehre, diesen großen Dichter wieder zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung gemacht zu haben. Seine besten, an Dante's Geist und Sprache erinnernden, Werke sind: die Basvilliana[77]), auf den Tod des in Rom vom Volke ermordeten französischen Gesandten Basville; die Mascheroniana[78]), zum Andenken an den 1800 gestorbenen Mathematiker Mascheroni; die Visione di Ezechiello; die Bellezza dell' Universo u. s. w. Die Gedichte einer späteren Periode: Il Bardo della selva nera[79]); La spada di Federigo; La Jerogamia di Creta; Le api Panacridi, zur Verherrlichung der Siege und Schicksale Napoleon's, sowie Il ritorno d'Astrea; L'invito a Pallade und andere auf die Rückkehr der Österreicher tragen die widrigen Spuren seiner politischen Nullität. Ohne ein Wort Griechisch zu verstehen, unternahm er eine poetische Übersetzung der Ilias[80]), und wenn man nur nicht den Maßstab teutscher Übersetzungen an dies Werk legt, so muß man gestehen, daß er ungemein viel geleistet und namentlich seine Vorgänger, Salvini und Ceruti, sowie die widrige Bearbeitung der Ilias von Cesarotti unendlich weit hinter sich läßt. Neuere Versuche von Eustachio Fiocchi, von Lorenzo Mancini und von Michele Leoni halten ebenfalls den Vergleich mit Monti's Arbeit nicht aus. Auch an dem zu seiner Zeit, vorzüglich durch die Übersetzung des wilden Jägers und der Lenore von Bürger durch Giovanni Berchet[81]), angeregten Streite der Classiker und Romantiker nahm er eifrigen Antheil. Ganz Italien war davon lebhaft ergriffen, die Journale nahmen heftig Partei, die Antologia und der Conciliatore für die Romantiker, die Biblioteca italiana für die Classiker und Monti, von dem man wegen seiner Liebe für Dante eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, schrieb ein eigenes Gedicht, Sermone sulla mitologia[82]), zur Vertheidigung der alten Schule.

69) Sein Leben von Giuseppe Pecchio (Lugano 1830.) und neuerdings von Luigi Carrer. 70) Venet. 1802. Milano eod. an. (Zürich [London] 1814.) Die erste vollständige Ausgabe Londra 1817. 71) London 1825. Wieder abgedruckt in der Div. Commedia illustrata da U. F. (Londra 1842.) 4 Vol. 8., welche aber wenig den Erwartungen entsprochen hat. 72) Lond. 1823. 73) Lond. 1825. 74) Milano 1803.

75) Opere del *Foscolo*. (Milano 1822.) Prose e versi. (Milano 1825.) Opere scelte. (Vaghera 1829.) 3 Vol. 16., und eine neueste, aber nichts weniger als vollständige Ausgabe von Carrer besorgt Venezia 1843. 76) Versi (Livorno 1779 und Parma 1787.) 2 Vol. 8. 77) Roma 1793. Milano 1821. 78) Milano 1801. 8. 79) Parma 1806. Fol., auch in 4. und in 8. 80) Brescia 1803. 3 Vol. Fol. Milano 1812. 1826. 1829. 81) Kürzlich hat derselbe auch den Versuch gemacht, altspanische Romanzen ins Italienische zu übersetzen: Vecchie romanze spagnuole. (Brusselle 1837. 8.) 82) Milano 1825.

Seine letzte poetische Arbeit war die Wiederaufnahme eines in der Jugend angefangenen Gedichts in drei Gesängen, La Feroniade, über die Austrocknung der pontinischen Sümpfe durch Pius VI. In dem Streite zwischen den Puristen und Gallicisten verhöhnte er zwar die pedantischen Anhänger der Sprache des trecento, aber ebenso entschieden verwarf er die charakterlose Neologie Anderer, und schrieb bei dieser Gelegenheit das geistvolle Werk: Proposta di correzioni ed aggiunte al Dizionario della Crusca [83]). Zu dieser großen Arbeit hatte er sich seinen Schwiegersohn, den leider zu früh verstorbenen Grafen Giulio Perticari, 1779, † 1822, zum Gehilfen genommen, welcher dazu zwei gelehrte Abhandlungen, Degli scrittori del trecento und Dell' amor patrio di Dante [84]), schrieb, wie er denn auch sonst in dem von ihm gegründeten Giornale arcadico in Rom und in andern Werken [85]) sich als einen gründlichen Kenner und Beförderer der vaterländischen Literatur erwies. Mit dem glänzendsten Beifall endlich wurden die Tragödien Monti's, der Aristodemo [86]) und Galeotto Manfredi [87]), weniger günstig sein Cajo Gracco aufgenommen. Er folgt darin im Ganzen dem Systeme Alfieri's oder vielmehr der Franzosen, mildert es aber bedeutend durch die Anmuth der Sprache [88]). Unter den Dramatikern, welche, gleich Ugo Foscolo und Monti, der Schule Alfieri's angehören, gebührt unstreitig der erste Rang dem Florentiner Giambattista Niccolini, einem der talentvollsten und geistreichsten noch lebenden Dichter. Mit der Einfachheit des Plans verbindet er eine blühende Sprache und beiweitem mehr historische und Localfarbe als Alfieri. Seine früheren Stücke [89]) sind meist aus der mythologischen Zeit geschöpft, wie Polissena [90]), Medea, Edipo, Ino e Temisto; in neuerer Zeit hat er sich auch wie im Antonio Foscarini, Giovanni da Procida, Lodovico il Moro, Arnaldo da Brescia [91]) mit Glück zu vaterländischen Stoffen gewendet. Auch eine Novelle in Versen, Irene Malatesta, ist kürzlich (1837) von ihm erschienen. (Vicenza 8.) Schwächer, aber durch Liebenswürdigkeit der vaterländischen Gesinnung ausgezeichnet, sind die dramatischen Werke des unglücklichen Silvio Pellico aus Saluzzo, welcher wegen politischer Vergehen zehn Jahre in den Kerkern des Spielberges geschmachtet [92]). Es sind bis jetzt acht Stücke und fünf Cantiche von ihm erschienen [93]). Auch sein Unglücksgefährte, Carlo Maroncelli, welcher jetzt in Amerika lebt, hat eine Tragödie, Corso Donati [94]), herausgegeben. Neben jenen bedeutenderen Dichtern können nur noch der Vollständigkeit wegen angeführt werden: Luigi Scevola und Cesare della Valle, Herzog von Ventignano [95]), welche Beide die alten mythologischen Stoffe in gewohnter Weise behandeln; doch hat der Herzog auch eine Anna Erizo, aus der venetianischen Geschichte, geschrieben. Francesco della Valle, Marchese di Casanova, jung 1836 gestorben, hat ebenfalls mehre Tragödien, wie La Vestale, Stefano duca di Napoli, Manfredi, Giovanna I. hinterlassen, und die neueste Zeit hat uns Kunde von einem überaus fruchtbaren neapolitanischen Dramatiker, Cosenza, gebracht, dessen Werke an 300 Lust- und Trauerspiele enthalten. Eine ganz neue Bahn im Tragischen, wie auch in andern Gattungen der Poesie, hat sich in neuester Zeit gebrochen Alessandro Manzoni, aus edlem Geschlechte im Mailändischen, ein Enkel Beccaria's. Schon seine ersten Arbeiten, ein Gedicht auf den Tod Carlo Imbonati's und Urania, noch mehr seine Inni sacri, in denen er durch Innigkeit des Gefühls dem alten Stoffe Neuheit zu geben wußte, und seine vortreffliche Ode Il cinque Maggio [96]), auf den Tod Napoleon's, erregten große Erwartungen. Er erfüllte sie glänzend in seinen beiden Tragödien Il conte di Carmagnola [97]) und Adelchi [98]), zu welchen er, die flach getretene Bahn der Franzosen verlassend, eine ihm ganz eigenthümliche Form des historischen Drama's, mit überaus glücklich eingeflochtenen lyrischen Chören, wählte, worüber das Urtheil Goethe's nachzusehen ist, jedoch ist keins seiner Stücke jemals dargestellt worden. Sein Styl ist ebenso durch Einfachheit und Natur, als durch Reinheit und Eleganz ausgezeichnet. Von seinen prosaischen Schriften nachher [99]). Als schwache Nachahmungen der Vorbilder Manzoni's sind zu nennen der Buondelmonte, die Beatrice Tenda und die Fieschi ed i Doria von Tedaldo Fores; der Ser Gianni Caraccioli von De Cristoforis und gewissermaßen auch einige der vorhin erwähnten Stücke Nicolini's und vom Herzoge von Ventignano, sowie der Torquato Tasso von Rosini [1]) und Adelgisa, Il conte Ugolino, Ezzelino und La famiglia Foscari [2]) von dem Piemontesen Carlo Marenco.

Neuere Dramatiker haben für ihre Werke den bescheidenen Namen Drammi gewählt und meist in Prosa geschrieben, so Giuseppe Revere in seinem Lorenzino de' Medici; A. Gigliani in seinem Duca Alessandro

83) Milano 1817—1824. 3 Theile in 4 Bdn. 8., wozu 1826 ein Appendice kam. Eine Ausgabe der sämmtlichen Werke erscheint jetzt Milano 1839 in 6 Vol. 84) Opere del *Perticari*. (Bologna e Lugo. s. a. [1822.] 8. und Milano 1823. 2 Vol.) 85) Er hatte unter andern viel vorgearbeitet zu einer correcten Ausgabe der Dittamondo, s. oben. 86) Roma 1786. 4. 87) Roma 1788. 88) Monti opere varie. (Milano 1825—1827.) 8 Vol. 16. Vollständiger Italia (Bologna) 1828. Opere inedite e rare. (Milano 1832—1834.) 5 Vol. 8. 89) Tragedie. (Fir. 1825.) 2 Vol. 8. 90) Sie erschien 1811. 91) Tragedie. (Capolago 1835.) 2 Vol. 8. 92) Seine Schicksale hat er selbst geschildert in Le mie prigioni. 93) Opere inedite. (Torino 1830.) Opere compiute. (Lipsia 1834.) 2 Vol. 8. Ein neuer Band, Gedichte und Novellen in Versen enthaltend, ist 1837 in Paris erschienen.

94) Torino 1830. 95) Seine Stücke finden sich in T. I. II. X und XXII des Journals Il ricoglitore. 96) Teutsch von fünf Dichtern, worunter auch Goethe. (Berlin 1828.) Von Mohnike in Napoleon's Stimmen aus dem Norden und Süden. (Stralsund 1829.) 97) Teutsch von Aug. Arnold. (Gotha 1823.) 98) Teutsch von Streckfuß. (Berlin 1827.) Von einem Ungenannten (Rath Schlosser aus Frankfurt am Main). (Heidelberg 1830.) 99) Seine bisher erschienenen Werke, Fir. 1828. 1829. 5 Vol. 8. Jena 1827, blos die poetischen Werke, mit den Beurtheilungen Goethe's.

1) Teutsch von Witte in Voth's Bühnenrepertoir Nr. 47. 2) Torino 1835.

de' Medici; Felice Turatti im Conte Anguissola und Beatrice Tenda; endlich Giacinto Battaglia in seiner Luisa Strozzi. Alle diese Sachen haben wenig Sensation gemacht und die wenigsten sind auch nur zur Aufführung gekommen.

Unter den neuesten Lyrikern haben wir, außer den schon früher erwähnten, nur noch zu nennen den Grafen Giacomo Leopardi [3]), † 1837; Luigi Carrer [4]); Giovanni Berchet, oben schon als Übersetzer erwähnt. Agostino Cagnoli, dessen Versi (Prato 1836) und Antonio Zoncada, dessen Saggio di poesie (religiöse) (Milano 1837) erschienen sind. Auch im Epischen können wir noch einen bedeutenden Dichter, den auch als Romanenschreiber bekannten Tommaso Grossi, anführen. Er schrieb zuerst La Fuggitiva [5]), novella in dialetto Milanese, mit der italienischen Übersetzung zur Seite; ferner eine Schilderung des Rückzugs aus Moskwa und eine andere Novelle, Ildegonda; beide fanden wegen des herzzerreißenden Inhalts großen Beifall; sein größeres Gedicht dahingegen, I Lombardi alla prima crociata [6]), in 15 Gesängen, erzeugte eine ganze Fluth von Streitschriften, da es allgemeinen Unwillen erregte, daß der Dichter seine Helden mehr nach der historischen Wahrheit, als mit dem herkömmlichen Nimbus der Heiligkeit und der Phantasie geschildert hat. Eine neuere Novelle in sechs Gesängen in Ottava rima von ihm, Ulrico e Lida. (Milano 1837. 16.) Benedetto Sestini bildete aus einer Stelle des Dante (Purg. V, 133) eine Leggenda romantica in ottava rima, La Pia. (Milano 1827.) Ein Torquato Tasso in drei Gesängen von Jacopo Cabianca ist uns nur eben dem Titel nach bekannt geworden. Das Nämliche müssen wir von des Cavalliere A. M. Ricci Italiade und S. Benedetto [7]), zwei epischen Gedichten, sowie von seinen didaktischen Gedichten La Georgica de' fiori und Le Conchiglie, wie auch von seinen zahlreichen lyrischen Gedichten sagen. Von einem neuen Versuche, die Entdeckung Amerika's episch zu besingen, ist uns bis jetzt nur ein Bruchstück in versi sciolti in der Biblioteca italiana (1836) vor Augen gekommen. Der Verfasser ist der genuesische Advocat Costa. Eine große Sammlung der besten Werke italienischer Dichterinnen erscheint in diesem Augenblicke in Mailand. Poesie e prose scelte di donne italiane de secolo XIX, gesammelt von Giuseppe Vedova (Milano 1836.), es sollen 4 Vol. 4. werden. Die Befreiung Griechenlands hat zwei epische Darstellungen veranlaßt: La pace d'Adrianopoli di *Domenico Biorci* (Milano 1835.) und La Grecia rigenerata di *Giov. De Martino.* (Napoli 1835.)

In der Prosa tritt uns hier zum ersten Male der Roman, und zwar vorzüglich der historische Roman, entgegen. Die mannichfaltigen Formen des Romans, wie sie englische und französische Schriftsteller ausgebildet, blieben unbemerkt in Italien; den Italienern genügte die poetische Form des romantischen Epos, woran sie so unendlich reich sind, und der Mangel einer ausgebildeten Geselligkeit ließ sie das Bedürfniß einer andern Gattung nicht empfinden. Die von den Ultime lettere di Jacopo Ortis angeschlagene Saite klang zwar in den zahlreichen Romanen Bertolotti's, wie La calata degli Ungheri in Italia, Amore e i Sepolcri, Il ritorno dalla Russia, L'isoletta de' cipressi und in La pianta de' sospiri, von Defendente Sacchi, nach, welche zwischen 1823 und 1824 erschienen, aber ohne bedeutenden Beifall zu finden. Wenn auch viel besser, konnte doch der Platone in Italia, von Vincenzo Cuoco [8]), weil er voll Beziehungen auf die politischen Verhältnisse Italiens war, nicht recht allgemein ansprechen, sowie des Antonio Levati Viaggi del Petrarca [9]) fast nur ein literarhistorisches Interesse haben. Da drang endlich der Ruhm Walter Scott's und die Bewunderung seiner Werke auch nach Italien und erzeugte auch hier den historischen Roman, als eine den Italienern bis dahin unbekannte Gattung der Poesie. Auch hier war es Manzoni, welcher durch seine Promessi sposi [10]) zuerst die Bahn brach, auf welcher er unzählige Nachfolger gefunden. Dies treffliche Werk fand zwar anfänglich von Seiten der classischen Schule mancherlei Widerspruch; allein der allgemeine Beifall aller Stände ließ die einseitige Kritik bald verstummen, und auch bei uns hat dieser Roman verdiente Anerkennung gefunden [11]). Am genauesten in Manzoni's Fußtapfen trat der Pisaner Giovanni Rosini mit seiner Monaca di Monza [12]), welche sich eng an die Promessi sposi anschließt, sowie später in seiner Luisa Strozzi; in beiden, muß man aber bekennen, wird die Poesie oft von dem ermüdenden Bestreben, ein allzu genaues Bild der zu schildernden Zeiten zu entwerfen, erdrückt. Mit großem Talente sind ferner dem Manzoni gefolgt: sein Schwiegersohn Massimo d'Azeglio in Ettore Fieramosca und im Niccolò de' Lapi ovvero i Palleschi e i Piagnoni, und Tommaso Grossi im Marco Visconti. Die bekanntesten historischen Romane seit der Erscheinung der Promessi sposi sind: Sibilla Odalete [13]), La fidanzata Ligure, I prigionieri di Pizzighitone [14]), Folchetto Malaspina und Il proscritto, von dem Piemontesen Varese; Il castello di Trezzo [15]), von Giambattista Bazzoni; die auf die venetianische Geschichte bezüglichen Romane Irene Delfino, La villa di S. Giuliano, La naufraga di Malamocco, von Falconetti; Cabrino Fondulo [16]), von Vincenzo Lanzetti; die Battaglia di Benevento und l'Assedio di Firenze, von Guerazzi, welcher sich durch übergroße Geistesfreiheit im Religiösen auszeichnet; die Lambertazzi e i Geremei, von Defendente Sacchi; Clarice Visconti,

3) Poesie. (Fir. 1831.) Teutsch von Kannegießer. (Leipzig 1837.) 4) Poesie. (Padova 1832.) 5) Milano 1817. 6) Milano 1826. 7) Pisa 1824.

8) Milano 1804. 9) Milano 1820. 5 Vol. 8. 10) Milano 1825. 3 Vol. 8. Paris 1842 und oft. Neuerdings ist davon eine Bearbeitung in Terzinen versucht worden: I promessi sposi etc. poema di 12 canti in terza rima, dall' avvocato *Lorenzo del Nobolo.* (Fir. 1838.) 11) Teutsch von Dan. Laßmann und von von Bülow. 12) Pisa 1829. Teutsch von A. Wagner. 13) Milano 1827. 14) 1829. 15) 1827. 16) 1827.

von Pietro Marocco; Cecilia di Baone, von Zorzi. Zu den neuesten gehören Lutalto di Vicolungo [17]), von Luigi Vigna; Scene storiche del medio evo d'Italia [18]), deren Verfasser der Fürst von Santa Rosa sein soll; Giovanna prima regina di Napoli [19]), von Giacinto Battaglia; La Madonna d'Imbevera [20]), von Cesare Cantù, und Il duca d'Atene, von N. Tommaseo (Paris 1837.) und endlich L'orfana di Napoli, von Ranieri. Sehr interessante Untersuchungen über die Geschichte der älteren Ritterromane gab Giulio Ferrario in seiner Storia ed analisi degli antichi romanzi di cavalleria [21]), womit zu vergleichen An essay on the romantic narrative poetry of the Italians [22]), von dem in London lebenden Antonio Panizzi, dem Herausgeber des Bojardo.

Wie in allen Zweigen der Literatur, so hat sich auch in der neueren Zeit ein ernsterer und gründlicherer Sinn für die Geschichte offenbart, wovon namentlich das schon oben erwähnte Archivio storico italiano das beste Zeugniß ablegt. Sehr gründlich sind die Forschungen Giuseppe Micali's; seine früheren Untersuchungen über den ältesten Zustand Italiens erschienen zuerst unter dem Titel L'Italia avanti il dominio de' Romani [23]) und sehr erweitert und mit Bezugnahme auf die Arbeiten teutscher Gelehrten unter dem Titel Storia degli antichi popoli d'Italia [24]), womit indessen die Osservazioni des um die Erforschung und Bekanntmachung etruskischer Denkmäler hochverdienten Francesco Inghirami [25]) zu vergleichen sind. Gründlich und ausgezeichnet sind ebenfalls die Arbeiten von Garzetti in Trient, Della condizione d'Italia sotto il governo degli imperatori Romani (Milano 1836.) und La Germania e suoi popoli, sino all' anno dell' era volgare 180. (Ebend.) Die umfassendste, bis jetzt noch unvollendete, historische Arbeit ist die Universalgeschichte von Cesare Cantù [26]); es sind davon bis 1841 16 bis 17 Bände erschienen, welche, außer der eigentlichen Geschichtserzählung, sieben bis acht Bände, welche die alte und einen Theil der mittleren Geschichte enthalten, noch in einzelnen Bänden von der Chronologie, den Religionen, der Literatur, der Philosophie, der Gesetzgebung, der Archäologie u. s. w. handeln. Dies Werk beruht großentheils auf teutschen Forschungen und Vorarbeiten. — Unter den Geschichtschreibern neuerer Zeit, welche zum Theil selbst erlebte Ereignisse geschildert, zeichnen sich vor Allen Botta, Cuoco und Vacani aus. Carlo Botta, zu S. Giorgio in Piemont 1766 geboren, gestorben 1837, machte als eifriger Anhänger der französischen Revolution einen Theil der damaligen Feldzüge mit und verwaltete bedeutende Ämter in Italien und Paris, wobei er sich indessen die Ungnade Napoleon's zuzog. Seine erste Arbeit war eine Beschreibung der Insel Corfu [27]), wo er als Militairarzt sich eine Zeit lang aufhielt. Dann erschien 1809 seine Storia della guerra dell' independenza degli Stati Uniti d'America. (Paris 4 Vol. 8.) Der Befreiungskrieg von 1766—1783, zu dessen Vervollständigung des Cavalliere C. G. Londonio Storia delle colonie inglesi in America [28]) dient. In Paris seit der Rückkehr der Bourbons, ohne Anstellung lebend, schrieb er nun seine Storia d'Italia dal 1789—1814 [29]), wozu noch ein Supplemento [30]) erschien. Die Urtheile über diese Werke sind sehr verschieden ausgefallen; sein manierirter, ganz in der Art Guicciardini's gehaltener, Styl hat ihm in Italien vielen Tadel zugezogen; die Amerikaner dagegen sind mit seiner Geschichte ihrer Befreiung sehr zufrieden; teutsche und englische Kritiker nennen ihn parteiisch und diffus. Seine Arbeit wird vervollständigt durch des Grafen Cesare Balbo Storia d'Italia dal 476—1789 [31]). Den reinen Gegensatz gegen den Styl Botta's bildet Vincenzo Cuoco aus Neapel, 1772, † 1824, welcher in seinem sehr nachlässig geschriebenen Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli [32]) meist selbst erlebte Thatsachen erzählt. Ausgezeichnet ist die Geschichte des Krieges der Franzosen in Spanien von dem dabei thätig gewesenen Camillo Vacani [33]). An diese Werke schließen sich die eben erst erschienenen Schriften von Pagano, Storia del regno di Napoli und des 1831 in Florenz gestorbenen Neapolitaners Pietro Colletta Storia del reame di Napoli dal 1734—1825 [34]), welche von Schlosser sehr gerühmt wird. Von vorzüglichem Werth sind die Considerazioni sulla storia di Sicilia, dal 1532—1789, von Pietro Lanza, Principe di Scordia (Palermo 1836.) und La guerra del vespro Siciliano, von Michele Amari. (Parigi 1843. 2 Vol.) — Als Werke gelehrten Fleißes verdienen dagegen Auszeichnung des berühmten Herausgebers des Marco Polo des Grafen Baldelli Boni, Storia delle relazioni vicendevoli dell' Europa e dell' Asia [35]); des Antonio Coppi Annali d'Italia dal 1750 [36]), eine Fortsetzung Muratori's, und vor allen die mit unendlichem Fleiße und großen Aufopferungen seit einer Reihe von Jahren erscheinenden Famiglie celebri d'Italia [37]), des Grafen Pompeo Litta, und die Tavole cronologiche e sincrone della storia Fiorentina, von Alfred Reumont. (Fir. 1841. 4.) Von größeren allgemeinen Werken sind vorzüglich zu nennen: *Luigi Bossi*, Storia antica e moderna d'Italia [38]) und Storia della Spagna [39])

17) Novara 1835. 18) Milano 1835. 19) Milano 1835. 20) Milano 1835. 21) Milano 1829, wozu 1831 noch ein Supplement gekommen. 22) London 1830. 23) Firenze 1810. Livorno 1821. Fol. 24) Fir. 1832. 3 Vol. 8. 25) In Collezione di opuscoli scientifici. Vol. XII. und Monumenti etruschi. (Fiesole 1821—1826.) 10 Vol. 26) Storia universale descritta da *Ces. Cantù*. T. I. (Torino 1838.)

27) Storia naturale e medica dell' Isola di Corfu. 28) Milano 1811. 29) Paris 1824. 4 Vol. 4. und Italia (Pisa 1824. 8 Vol. 8. 30) Pisa 1825. 8. Wegen seiner Fortsetzung des Guicciardini s. diesen. 31) Torino 1830. 32) Zuerst 1800, dann mit bedeutenden Veränderungen Milano 18[illegible] 33) Storia delle campagne e degli assedj degli Italiani in Ispagna, dal 1808—1813 mit Kpfrn. (Milano 1823—18[illegible] 3 Vol. 34) Capolago 1834. 2 Vol. 8. Paris 1835. 2 Vol. [illegible] 35) Fir. 1827. 4. Ven. 1829. 2 Vol. 36) Roma 1816 und 1828. 37) Milano 1819 sq. in gr. Fol. mit vielen ausgemalten Kupfern, bis jetzt 49 Fascicoli. 38) Milano 1819. 19 Vol. mit Karten. 39) Milano 1821. 8 Vol.

dem unerträgliche Weitschweifigkeit und schlechter Styl vorgeworfen werden; Lorenzo Pignotti, † 1812, Storia della Toscana fino al Principato[40]), und Pietro Custodi, der eine Fortsetzung[41]) der Storia di Milano des Pietro Verri geschrieben hat. Das umfassendste neuere Werk über Italien ist aber die Storia generale d'Italia[42]), von den ältesten, d. h. vorrömischen, Zeiten bis auf den heutigen Tag, von Giovanni Campiglio, welches mit dem 1837 erschienenen siebenten Bande geschlossen ist. Interessante Beiträge zur älteren Geschichte Italiens werden die von Molini aus der pariser Bibliothek herausgegebenen Documenti di Storia d'Italia liefern, wovon ein Band, Briefe enthaltend, erschienen ist. Die allgemeine Geschichte Amerika's[43]) hat Giuseppe Compagnoni dargestellt. Nur ungern versagen wir uns, die vielen, zum Theil schätzbaren, Specialgeschichten und Untersuchungen über einzelne Völker und Städte hier anzuführen, z. B. über florentinische Geschichte von Giunio Carbone und von Francesco Inghirami; über Pisa von Bonaini u. s. w., mit Ausnahme der ein allgemeineres Interesse anregenden Werke von Fanucci[44]) über den Handel der Venetianer, Genueser und Pisaner im Mittelalter; der Cavallieri Carlo de' Rosmini, 1758, † 1827, welcher, nachdem er früher einzelne fleißig gearbeitete Biographien von Seneca, Filelfo, Guarin und 1815 die Thaten des bekannten Feldherrn Gian Giacopo Trivulzio in zwei Bänden geschrieben, eine Geschichte von Mailand[45]) von 1152—1535 herausgegeben; die Fortsetzung bis 1740 ist zwar noch nicht erschienen, soll aber im Manuscripte vorhanden sein, des Carlo Varese Storia della repubblica di Genova fin' all' anno 1814, wovon sechs Bände erschienen sind; des Girolamo Serra, † 1837, Storia dell' antica Liguria e di Genova (Torino 1834. 4 Vol.) und die Storia critica di Sicilia[46]), von Giuseppe Alessi. Eine neue, aber erst eben angefangene, Geschichte von Venedig, Venezia, ovvero Quadro storico della sua origine etc., von einem Ungenannten, soll in vier Bänden erscheinen. Die Herausgabe der Relazioni degli Ambasciadori Veneti (Firenze 8.), bis jetzt 4 Bde., wird fortgesetzt. — Auch die Kunstgeschichte und die Archäologie sind in neuerer Zeit mit Eifer bearbeitet worden, und nächst dem vorhin schon erwähnten größeren Werke von Cicognara sind hier noch zu nennen, des Malers Giuseppe Bossi Geschichte des Abendmahls von Leonardo da Vinci[47]); Ignazio Fumagalli über die Schule des Leonardo da Vinci[48]) und Giulio Ferrario über die Denkmäler des Doms in Mailand[49]); derselbe hat auch ein großes Werk über Religion, Sitten und Gebräuche älterer und neuerer Völker[50]), unter Mitwirkung von Carlo Gironi und Luigi Bossi herausgegeben. Von Rosini's Geschichte der italienischen Malerei, Storia della pittura italiana, esposta co' monumenti (Pisa), sind die ersten Hefte mit vielen Kupfern 1840 erschienen. Der größte Name unter den neueren Archäologen Italiens ist ohne Zweifel der des Ennio Quirino Visconti, geboren zu Rom 1751, gestorben zu Paris 1818, welcher schon als Kind seinem Vater Giambattista Visconti bei der Bildung des vaticanischen Museums an die Hand ging, dann Vorsteher des capitolinischen Museums, zuletzt des Museums der Antiken in Paris war. Seine Schriften[51]), zum Theil in den Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres, sind zu zahlreich, um hier alle angeführt zu werden. — Als eine seltene Erscheinung in der neueren italienischen Literatur mag hier noch die Storia della filosofia greca, von Defendente Sacchi[52]), angeführt werden. Andern Artikeln muß es vorbehalten bleiben, die unsterblichen Verdienste eines Spalanzani, Volta, Galvani, Scarpa, Piazzi, Oriani und vieler Andern um die Naturwissenschaften darzustellen.

(Blanc.)

ITALIENISCHE MAGNESIA nennen die Töpfer den Braunstein, dessen sie sich zur Gewinnung der schwarzen Glasur bedienen; vgl. Braunstein. *(R.)*

ITALIENISCHE MALERSCHULEN. Die eigentlichen Malerschulen Italiens beginnen erst mit dem 13. Jahrhunderte. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß die sonst noch ganz in antiker Weise ausgeführten Wandmalereien christlicher Gegenstände aus den ersten Jahrhunderten in den Katakomben Roms und Neapels den Grund legten zu einer christlichen Kunstsymbolik; daß ferner im weiteren Verlaufe der christlichen Kunstentwickelung, besonders durch die großen Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts in den Basiliken Roms und Ravenna's, unter Einwirkung der byzantinischen Kunst, der Typus von Christus und einiger der Apostel, sowie der der Maria festgestellt wurden. Nach dieser Zeit sank mit dem Geiste auch die Technik der Kunst immer tiefer; wie roh sie im 9. Jahrhunderte geworden, zeigen z. B. die Miniaturen aus der Zeit der Karolinger. Weiterhin bis zum 13. Jahrhunderte verfiel die italienische Kunst in noch größere Barbarei, sodaß man sich begnügte, unförmliche Gestalten nur dunkel zu umreißen und dieselben ohne alle Schattenangabe mit Farbe auszufüllen. Neben dieser italienischen Weise der Behandlung treffen wir in Italien ebenso häufig eine geistlose Nachahmung der byzantinischen Kunst mit ihren starren Umrissen, langgezogenen Gestalten und conventionellen Bekleidungen, sodaß in diesem Lande der künstlerische Sinn ganz erloschen schien.

40) Pisa 1813. 6 Vol. 8. 41) Milano 1805. 1824 und 1825. 4 Vol. 8. 42) Milano 1835. 43) Storia dell' America. (Milano 1822.) 28 Vol. mit Kupfern und Karten. 44) Storia di tre celebri popoli maritimi dell' Italia e delle loro navigazioni. (Pisa 1817.) 45) Milano 1820. 4 Vol. 4. 46) Catania 1837, bis jetzt 1 Bd. 4. 47) Del cenacolo di *L. da Vinci.* (Milano 1811.) 48) Scuola di *L. da Vinci.* 49) Antichi monumenti della Basilica di *St. Ambrogio.* (Milano 1824.)

50) Il costume antico e moderno. (Milano 1816.) Mit vielen illuminirten Kupfern. 51) Die wichtigsten sind: Museo Pio Clementino. (Roma 1782—1808.) 8 Vol. Fol. Iconographie grecque. (Paris 1810.) Iconographie romaine, erst nach seinem Tode erschienen. Musée français. Abhandlungen über die Elgin'schen Kunstwerke u. s. w. zusammen Opere. (Milano 1818—1831.) 16 Vol. 4. 52) Pavia 1818.

Erste Epoche. 13. Jahrhundert. Belebung der byzantinischen Kunst.

Als indessen nach und nach aus den politischen Wirren Italiens sich viele einzelne Staaten zu lebenskräftiger Selbständigkeit erhoben, begannen hier auch die bildenden Künste zu neuem Leben zu erblühen. Bau- und Bildhauerkunst waren vorangeschritten, ihnen folgte die Malerei. Sahen wir schon früher neben der einheimischen auch die byzantinische Kunstweise herrschend, so erhielt nun letztere in Folge der Eroberung Constantinopels durch die Lateiner im J. 1204, und der damit verknüpften Verpflanzung vieler Kunstwerke und Künstler nach Italien, die Oberhand. Aber der neuaufstrebende Geist, der in der Poesie sich schon mächtig zu entwickeln begann, belebte auch jene in Starrheit gerathene Kunst und bereitete die Epoche, in welcher sie sich in reicher Fülle entfalten sollte. Besonders erstrebten die Maler Toscana's in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei einer gewissen Großartigkeit, die ihnen aus früheren Zeiten überkommen war, eine lebendigere Charakteristik und, bei sauberer Ausführung, eine gewisse Schönheit der Formen, die wir bei den früheren Künstlern, z. B. bei Andrea Tafi und Giunta Pisano, selbst noch bei Guido da Siena, vergeblich suchen würden. Den höchsten Ruhm erhielt in jener Zeit Giovanni Cimabue aus Florenz (1240—1300) durch seine kolossalen Madonnenbilder in Tempera und durch seine Darstellungen aus dem alten Testamente in Fresco ausgeführt. Ihm zur Seite darf Duccio aus Siena genannt werden, der in der Tafel vom J. 1311 im Dome seiner Vaterstadt die Leidensgeschichte Christi darstellend wahrhaft ergreifend ist durch das Leben und die Wahrheit der Motive, welche er byzantinischen Vorbildern einzuhauchen wußte. Gaddo Gaddi zeichnet sich aus durch einen großartigen und würdigen Styl in der Mosaik der Krönung Mariä im Dome zu Pisa, und Jacob Turriti in jenem der Chornischen der Kirchen S. Giovanni in Laterano und S. Maria maggiore zu Rom.

Zweite Epoche. 14. Jahrhundert. Germanischer Styl.

Die Bestrebungen der Meister der vorhergehenden Periode beschränkten sich auf eine geistig innerliche Belebung ihnen überkommener typischer Darstellungsweisen der Byzantiner; die Beobachtung der sie umgebenden Außenwelt kam bei ihrer Kunst nicht zur Anwendung. Mit der Einführung des germanischen Styls in der Bildhauerkunst, zu Anfange des 14. Jahrhunderts, erhielt auch die Malerei in Italien nicht nur eine jener verwandte, nachahmende Richtung, sondern im Geiste derselben auch ein neues aus den Eigenthümlichkeiten des Volkes hervorgehendes Leben. Giotto aus Florenz (1276—1336) war es hauptsächlich, welcher zuerst mit großer Energie diese Bahn betrat. Sein Genie, dem seines Freundes Dante verwandt, wirkte selbst so lebensvoll und nachhaltig, daß er seiner Richtung das Siegel einer hundert Jahre dauernden Kunstweise aufdrückte. Er wurde das Haupt einer nationalen Kunst, einestheils durch Beibehaltung und Entwickelung alter Überlieferungen seiner Kunst und ihrer Symbolik; anderntheils aber auch durch das Eingehen in den die Kunst neu belebenden germanischen Geist; durch die Auffassung und Anwendung des ihn umgebenden Volkslebens, wozu ihm besonders die Darstellungen von Begebenheiten ihm nahe liegender Zeiten, z. B. des Lebens des heiligen Franciscus von Assisi, erwünschte Gelegenheit bot; durch das Einführen von Bildnissen berühmter, lebender Personen in seine historischen Compositionen, eine Sitte, welche in der florentiner Schule bis zu Ende des 15. Jahrhunderts herrschend blieb; endlich auch durch eine gewandtere Technik, besonders durch einen gefälligeren, flüssigeren Farbenauftrag. So auf dem Boden der nationalen Tradition fußend, webte er in Fülle das Leben seiner Zeit in seine Darstellungen, die er nach seinem schöpferischen Genius noch häufig mit tiefsinnigen Ideen und Allegorien bereicherte. Des Giotto Art und Weise verbreitete sich bald über ganz Italien, da er nicht nur in allen Theilen des Landes bedeutende Werke ausführte, sondern auch eine große Zahl von Schülern bildete. Die bedeutendsten in Florenz sind Taddeo Gaddi, Puccio Capanna, Ottaviano und Pace di Faenza, Pietro Cavallini; zu deren Nachfolger gehören Angiolo Gaddi, Giottino, Antonio di Pietro und Giovanni da Melano, vor Allen aber ausgezeichnet war Andrea di Cione, Orcagna genannt (13.. —1389), der durch sein großartiges, universelles Talent alle seine Zeitgenossen überragte. Die Richtung des germanischen Styls in Florenz fällt noch in das 15. Jahrhundert und schloß glorreich mit Fra Angelico da Fiesole (1387—1455) dem lieblichsten, reinsten und frömmsten aller Maler.

In Siena war der bedeutendste Meister des germanischen Styls Simone di Martino (1276—1344), der in seinen Gestalten einen eigenthümlichen Schönheitssinn entfaltete und oft von tief religiöser Erhebung ist. Er war mit Petrarca befreundet und ihm in Anmuth verwandt, wie Giotto mit Dante in Fülle der Ideen und im Ergreifen in das Leben der Gegenwart. Mit Lippo Memmi führte er vieles gemeinschaftlich aus. Gleichfalls mit dem eigenthümlichen sieneser Schönheitssinne begabt war Ambrogio di Lorenzo, während sein Bruder Pietro, Lorenzetti genannt, sich mehr an eine strenge Weise hielt. Einen das Gemüth sehr ansprechenden Charakter tragen die Malereien, welche Taddeo di Bartolo im J. 1407 im Stadthause zu Siena ausführte. Er gab gewissermaßen den Grundton an, welcher sofort bis zum 16. Jahrhundert in der sieneser Malerschule ohne besondere Erhebung in der germanischen Weise vorwaltete. Domenico di Bartolo, Sano und Lorenzo di Pietro und Matteo da Siena sind die bekanntesten Maler des 15. Jahrhunderts jener Richtung und Schule. Auch Bologna besaß im 14. Jahrhundert ausgezeichnete, dem Giotto verwandte, Maler. Berühmt wegen ihrer schönen Madonnenbilder waren Vitale delle Madonne, noch mehr Lippo di Dalmasio.

In der Lombardei zeichnete sich im 14. Jahrhundert besonders die Giotteske Malerschule zu Verona aus. Großartig ist Stefano da Zevio; dem Giotto in großreicher Weise noch näher stehend ist Aldighiero da Zevio. Am bedeutendsten aber erscheint Jacopo d'Avanzo durch

seine Werke, die er um 1375 zu Padua in der Kirche des heiligen Antonius und in der Kapelle des heiligen Georg ausführte, indem er bei einer lebensvollen Darstellungsweise seiner Gegenstände auch einen Schmelz der Färbung besaß, wodurch er ein Vorgänger der Richtung geworden, in welcher die spätere lombardisch-venetianische Malerschule so bewunderungswürdig dasteht. In Venedig selbst blieb indessen im 14. Jahrhunderte der byzantinische Styl noch vorherrschend, wie dieses die Werke von Lorenzo Veneziano von 1357 und die von Nicola di Pietro von 1394 augenfällig bezeugen. Erst im 15. Jahrhundert entwickelte sich hier der germanische Styl und jene Weichheit und gesättigte Färbung der Carnation, die wir schon früher bei Jacopo d'Avanzo bewunderten. Zu den Künstlern dieser Richtung gehören Michiel Giambone, Antonio da Negroponte und Jacobello de Fiore, besonders aber Antonio Vivarini von Murano, der um 1440 mehre herrliche Werke in Gemeinschaft mit Giovanni de Alemania, einem Teutschen, ausgeführt hat.

Daß in Mailand, Modena und andern Theilen der Lombardei sich im 14. Jahrhunderte Malerschulen in der germanischen Richtung zu schöner Blüthe erhoben, dieses scheinen noch einige Werke zu bezeugen; besonders ist hier des Thomas de Mutina zu gedenken, welcher um 1360 für Kaiser Karl IV. in Böhmen thätig war. Endlich finden wir auch in Neapel einige Künstler, die im germanischen Style noch erhaltene Werke ausführten; z. B. Maestro Simone und sein Schüler Stefanone, sodann Francesco di Maestro Simone.

Dritte Epoche. 15. Jahrhundert. Übergang zur modernen Malerkunst.

In diese Periode fällt die Umwandlung von der idealen, aber oft sehr conventionellen Darstellungsweise des Giotto zu einem gründlicheren Studium der Formen der äußeren Erscheinung. Hierdurch entstand nun allerdings eine mehr auf das Individuelle absehende, realistische Richtung, die mannichfach modificirt nach den Eigenheiten der Meister, sich auch verschiedenartig in Localschulen ausbildete. Sie verfiel jedoch nie in einen kalten Naturalismus, sondern wurde stets gehoben durch die sorgsamste Pflege eines feinen Sinnes für geistiges Leben und Schönheit, stand selbst durch Tiefe des Gemüths oft einer idealen Richtung weit näher.

Als Vorläufer dieser neuen Richtung sind der derbe Vittore Pisanello aus Verona und der anmuthsvolle Gentile da Fabriano (gest. um 1450) anzusehen. Sie haben in verschiedenen Gegenden Italiens viele Werke ausgeführt, die voll des frischesten Lebens das Gebaren ihrer Zeit so ansprechend veranschaulichten, daß ihnen der größte Beifall ihrer Zeitgenossen zu Theil wurde.

Toscanische Schule.

Zu Florenz, diesem geistig belebtesten Punkte des mittelalterlichen Italiens, erhob sich mit noch größerer Energie Masaccio di S. Giovanni (1402—1443). Er erreichte in seinen späteren Werken eine solche Höhe naturwahrer, aber doch großartiger Darstellungsweise, daß dieselben bis in das 16. Jahrhundert den größten Meistern der Kunst als Vorbild gedient. Seine Neigung zur Darstellung des individuellen Lebens veranlaßte ihn in noch größerer Ausdehnung, als es bis dahin der Fall war, selbst in historischen Darstellungen viele Bildnisse seiner Zeitgenossen anzubringen. Noch freieren Gebrauch hiervon machten Benozzo Gozzoli in seinen lebensfrohen, anmuthsvollen Bildern, und Domenico Ghirlandajo (1451—1495) in den seinen, die uns oft die bürgerlichen Sitten seiner Zeit vergegenwärtigen. Andere florentiner Meister suchten hauptsächlich die Wissenschaft der Kunst zu begründen; so Paolo Ucello die Regeln der Linear-Perspective und Verkürzungen, und Meister Verrocchio (1432—1488) die Kenntniß der Anatomie. In den Werken eines Sandro Botticelli (1437—1515), Fra Filippo Lippi (1412—1469) und seines Sohnes Lippino (1460—1505) waltet das Gefühlsleben vor, während Pietro della Francesca aus Borgo di S. Sepolcro sich mehr der ernsten Darstellungsweise des Masaccio anschloß; und Luca Signorelli aus Cortona (1440—1521) in seinen ausgedehnten Malereien, namentlich in seinem Jüngsten Gerichte im Dome zu Orvieto, jenen großartigen Styl der Zeichnung angab, welchen später Michel Angelo zur höchsten Entwickelung brachte.

Paduaner Schule.

Im nördlichen Italien gründete zu Padua Francesco Squarcione (1394—1474) eine andere ausgezeichnete und reiche Malerschule. Sie unterscheidet sich von der florentiner durch eine noch schärfere, auf Beobachtung der Natur gestützte Zeichnung des Nackten, durch sehr straff angezogenen Faltenwurf, der oft den Motiven antiker Statuen entnommen ist, wie denn überhaupt in dieser Schule viel nach antiken Sculpturfragmenten studirt wurde, sodaß öfters ihre Compositionen an Anordnungen von Basreliefs erinnern. Der Ausdruck von Gemüthszuständen geht meist ins Übertriebene, Affectvolle. Der berühmteste von Squarcione's Schülern war der treffliche Andrea Mantegna aus Padua (1431—1506), der sich nachmals in Mantua niederließ und gleichfalls großen Einfluß auf die Maler jener Gegenden ausübte. Seinem männlichen Geiste entsprach besonders das Studium der antiken Kunst und das Forschen nach den Regeln der Perspective und der Verkürzungen. In letzterer Beziehung war sein Schüler Melozzo da Forli noch kühner und gab schon die Richtung an, welche nachmals Correggio, besonders in seinen Deckengemälden, zu ausschließlich befolgte.

Zu Ferrara blühte eine Malerschule, die der paduaner verwandt war; jedoch besaß sie kein Talent, welches dem Mantegna an Geist, gründlichen Studien, tiefer Charakteristik und Schönheitssinn an die Seite könnte gestellt werden. Überdies ist jener Schule eine besondere fantastische Richtung eigen, die selbst noch in Werken der späteren Lodovico Mazzolino und Dosso Dossi zum Vorscheine kommt. Stefano da Ferrara, Cosimo Tura, Francesco Cossa und Lorenzo Costa, welche beide Letztere

viel in Bologna arbeiteten, sind die namhaftesten Meister jener Schule und Zeit.

Der paduanischen Richtung nahe stehende Maler Oberitaliens sind noch in Vicenza Bartolomeo Montagna; in Verona Ambrosio Liberale, Francesco Monsignore, Francesco Morone, Girolamo da Libri, Gian Francesco Carotto, der sich später nach Rafael bildete, und der zu früh verstorbene Cavazzuola; in Venedig Bartolomeo Vivarini und Carlo Crivelli.

Mailänder Schule.

Bei den Malern Mailands und der Umgegend ist der Einfluß der paduaner Schule minder bemerklich. Ihre Zeichnung ist nicht so scharf und auch ihre Färbung meist milder, das Studium nach der Antike ist in ihren Werken nicht bemerkbar, wol aber das der Natur. Der ältere jener Meister ist Vincenzo Foppa aus Brescia, der neben der Ausübung seiner Kunst auch die Regeln der Linear-Perspective und die der Proportionen des menschlichen Körpers zu ergründen suchte.

In Treviglio bei Mailand blühte Vincenzo Civerchio der Ältere, der eine dem Foppa verwandte Schule gegründet und auf seine Landsleute Bernardino Buttinone und Bernardo Zenale nicht ohne Einfluß gewesen zu sein scheint. Aus Mailand selbst gebürtig waren die ausgezeichneten Maler Agostino di Bramantino und Bartolomeo Suardi, gleichfalls Bramantino genannt, von denen Ersterer eine mehr naturalistische, Letzterer eine mehr ideelle Richtung verfolgte. Eigenthümlich erscheint in der mailänder Schule Ambrogio Fossano, il Borgognone genannt, der etwas sehr Weiches in der Behandlungsweise hat, im Colorit sehr mild, im Ausdrucke der Köpfe sehr lieblich ist.

Einzelne Richtungen in Oberitalien.

Von großer Innigkeit und Tiefe des Gemüths bei Fülle der Formen und tüchtiger Färbung zeugen die Werke des Filippo Mazzuoli aus Parma, die des Francesco Frari aus Modena und die des Giovanni Massone aus Alexandrien. Noch weit vortrefflicher erscheinen die Brüder Albertino und Martino Piazza aus Lodi, welche, bis in das erste Viertheil des 16. Jahrhunderts reichend, sich an die Seite eines Perugino, Francia und Bellini stellen dürfen, deren Werke schon der Übergangsperiode zur höchsten Vollendung der modernen Malerkunst angehören.

Neapolitanische Schule.

Bevor wir diesen Zeitpunkt näher beleuchten, ist noch der Malerschule in Neapel zu gedenken, wo Colantonio del Fiore (gest. 1444) unter Anleitung des Königs René von der Provence die Art und Weise des Johann van Eyck sich anzueignen suchte, aber nur in Simon Papa einen Nachfolger gefunden zu haben scheint. Wichtiger wurde Antonio Solario, il Zingaro genannt, der, aus Venedig gebürtig und in seiner Kunst dem Gentile da Fabriano verwandt, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich in Neapel niederließ und zahlreiche Schüler bildete. Die beachtenswerthesten unter ihnen sind Pietro und Ippolito Donzelli und Silvestro de' Buoni.

Umbrische Schule.

Ihr Hauptsitz war Perugia; der sie durchwehende Grundton ein Hingeben in religiöses Gefühlsleben voll Anmuth, die öfters bis in das Süßliche übergeht. Dieser Richtung entsprechend besaßen die tüchtigern Meister derselben eine tiefe, warme Färbung. Ein strenges Studium nach der Natur erscheint hier nur ausnahmsweise, eine ideale Darstellung des Seelenlebens waltete vor. Schon Niccolo Alunno aus Fuligno stimmte diesen Ton an, der aber erst durch Pietro Perugino (1466—1526) zu wahrhaft entzückender Höhe gesteigert wurde. Zu der großen Zahl von Schülern, welche seiner Art und Weise im Wesentlichen treu blieben, gehören: Andrea di Luigi aus Assisi, L'Ingegno genannt; Giovanni Spagna, Bernardino Pinturicchio, Gianniccola Manni, Eusebio di S. Giorgio, Letztere aus Perugia, u. a. m. Sein außerordentlichster Schüler war Rafael Santi aus Urbino, der jedoch in Florenz und Rom höhere Richtungen verfolgte.

Schule des F. Francia in Bologna.

Im Wetteifer mit der umbrischen Schule erscheint die bologneser unter Francesco Raibolini, genannt Francia (1450—1517), indem er sich durch seine tiefe religiöse Gemüthlichkeit derselben anschließt und gleichen Schönheitssinn, ohne Reichthum der Phantasie, besaß. Sein offener Sinn jedoch bewahrte ihn vor süßlicher Sentimentalität, gab seinen Charakteren eine größere Strenge. Sein Colorit ist mehr blühend als tief; seine Zeichnung schön und edel, wenn auch öfters etwas trocken. Sein liebenswürdigster und ausgezeichnetster Schüler war Timoteo Viti, der indessen in seiner Vaterstadt Urbino schon an Giovanni Santi, dem Vater Rafael's, ein dem Francia verwandtes Vorbild gefunden hatte; späterhin folgte er dessen großem Sohne. Dasselbe that auch ein anderer Schüler Francia's, Innocenzio da Imola. Zu seinen weitern Schülern gehören noch Giulio und Giacomo Francia, Guido Aspertini und der Ferrarese Lorenzo Costa.

Venetianische Schule.

Wie in Florenz, wirkte auch in Venedig der Geist eines großartigen Bürgerthums auf die Entwickelung der bildenden Kunst; er weckte einen freien Sinn und stimmte zu würdevollem Ernste, der bei tiefen Gemüthern und reicher Phantasie um so ansprechender erscheint, als er sie von aller Sentimentalität fern hielt. Derselbe Geist gab auch der Kunst eine mehr realistische Richtung und eine Charakteristik, die bis ans Herbe streift. Im Colorit sind die Venetianer, wie das Element, auf dem ihre Stätte ruht, tief und leuchtend. Auf der Insel Murano blühten die Vivarini, von denen schon Bartolomeo als ein Nachfolger der paduaner Schule erwähnt worden ist. Luigi Vivarini, ein jüngerer Meister jener Malerfamilie, entfaltete bei ähnlicher Richtung eine größere Anmuth, und ebenso Marco Basaiti in Venedig. Ein ganz neues Element brachte Antonello da Messina in die venetianische Schule, indem er, ein Schüler des Johann van Eyck, nicht nur die Kunst der Ölmalerei hier zuerst in Italien einführte, sondern auch in der Färbung einen Schmelz

und eine Tiefe des Tons, welche bis dahin nur den Schulen des Niederrheins und Flanderns eigen waren. Zugleich begünstigte die Eyckische Art und Weise ein tieferes Eingehen in die Erscheinungen des Lebens und gründlicheres Studium der Natur. Giovan Bellini aus Venedig (1426—1516) erfaßte mit der größten Lebendigkeit diese neue Richtung und ist der hervorragendste Meister in derselben, da er bei großem Schönheitssinne ein tiefes Gemüth besaß. Von seinen zahlreichen Schülern sind hier folgende zu nennen: Girolamo di Santa Croce und Andrea Previtali aus Bergamo, Martino da Udine, Benedetto Diana, Pier Francesco Bissolo Rocco und Marco Marcone, sodann Vincenzo Catena, ein ausgezeichneter Portraitmaler in der Auffassungsweise des Giorgione. Sehr eigenthümlich ist Cima da Conegliano, oft selbst sehr bedeutend in einem feierlichen Ernste. Gentile Bellini, der ältere Bruder des Giovanni, blieb gleich dem Vittore Carpaccio mehr der ältern Behandlungsweise treu; sie stellten aber öfters Scenen aus dem Volksleben dar, die sie mit anziehender Würde behandelten. Schüler des Carpaccio sind Giovanni Mansueti und Lazzaro Sebastiani. Noch ist hier zu erwähnen, daß Giovanni Bellini nicht nur der Meister des Giorgione und Titian war, die der höchsten Ausbildung der Kunst, also der folgenden Periode, angehören, sondern, daß er selbst in seinem Alter mit genialem Fluge den Fortschritten seiner Zeit nachfolgte und Werke schuf, die zu den vollendetsten Hervorbringungen jener Schule gehören.

Vierte Epoche. 16. Jahrhundert. Höchste Blüthe und Verfall der Kunst.

Hatten wir bis jetzt beobachtet, wie die italienische Malerkunst in ihrer Jugendzeit, im 14. Jahrhundert, mehr der idealen Richtung folgte; wie sie im 15. sich gründlicheren Studien ergab und die reale Richtung vorherrschend wurde, so gelangen wir jetzt zu der Epoche, zu dem Anfange des 16. Jahrhunderts, in welcher sie einen neuen und den höchsten Aufschwung erhielt, durch die Durchdringung jener beiden Richtungen, verbunden mit dem Besitze aller der Kenntnisse und technischen Fertigkeiten, die das Resultat des regsten Lebens zweier Jahrhunderte gewesen. Diese Zeit der höchsten Blüthe dauerte nur kurze Zeit und verfiel um so leichter in Ausartung, als die christliche Kunst nicht, wie die der Griechen, die Formen des Körpers vergeistigte, und so in der Form selbst einen bestimmteren Halt hatte, sondern mehr das Seelenleben darzustellen suchte, welches nur bei hoher Einfalt des Geistes richtig erfaßt wird und bei gründlicher Wissenschaft lebensvoll und wahr dargestellt werden kann. Diese bewußtvolle Einfalt, welche nur zur Erreichung der Sache die besten Mittel sucht, wurde bald durch eiteles Treiben nach Virtuosität verdrängt. Sobald nun die Mittel als Zweck dienten, riß der Verfall unaufhaltsam ein, entstand plötzlich eine nie zuvor gesehene Manier.

Lombardische Schulen.

Die Schule in Mailand erhielt durch eine großartige Individualität der florentiner Schule eine totale Umgestaltung, welche frühere Tendenzen in ihr gänzlich verwischte. Ähnlich wie im 14. Jahrhundert Giotto, so war es jetzt Leonardo da Vinci (1452—1519), welcher der florentiner Schule einen durchgreifenden Einfluß auf die lombardische erwarb. Dieser wundervolle florentinische Meister verlebte in Mailand am Hofe des Herzogs Francesco Sforza seine thätigste Lebenszeit (von 1482 bis 1499), und gründete daselbst eine sehr zahlreiche und eigenthümliche Schule. Er besaß sehr verschiedenartige Talente und Wissenschaften in allen Theilen der Kunst und eine solche tiefe Kenntniß der Zeichnung und des Helldunkels und eine solche Vollendung in der Ausführung, wie sie nie höher sind gesteigert worden. Damit verband er einen sehr erfinderischen Geist, ein tiefes Gemüth und einen Sinn für Schönheit, der ebenso außerordentlich ist in hoher Würde, als in reizender Anmuth. Er war der Erste in Italien, welcher die bildenden Künste ihrer Vollendung entgegenführte. Alle seine Schüler verfolgten den von ihm bezeichneten Weg, nahmen seine Manieren an, Keiner jedoch war ihm gleich an Genie und Wissenschaft, Keiner verstand ein Kunstwerk so durchzuführen, wie er. Die ausgezeichnetsten unter ihnen sind Cesare da Sesto, Gian Antonio Boltraffio, Francesco Melzi, Marco da Oggione, Andrea Salai u. a. m. Dem Leonardo stand jedoch am nächsten sein Nachahmer Bernardino Luini, besonders in dessen eigenthümlicher Anmuth. Auch auf den ausgezeichneten Gian Antonio Razzi, genannt il Sodoma aus Vercelli (1480—1554) übte Leonardo's Kunst einen bedeutenden Einfluß. Seine Kunstthätigkeit entwickelte er jedoch besonders in Siena, wo wir ihn wieder in der dortigen Schule treffen werden. Eigenthümlich in der mailänder Schule steht Gaudenzio Ferrari (1484—1549), während dessen Schüler Andrea Solario sich mehr dem Leonardo zuwandte. Nicht ohne Einfluß blieb Leonardo's Kunst auf die zu Parma, und namentlich auf ihren größten Meister Antonio Correggio (1494—1534), indem er vieles von dessen Liebreiz im Ausdrucke der Köpfe und von dessen Behandlung des Helldunkels annahm. Indessen war Correggio ein zu origineller Geist, als daß er nicht bald eine ganz eigenthümliche Richtung eingeschlagen hätte. Kein Meister, wie er, zeigt in seinen Werken eine so selige Lust, sowol in der göttlichen, als in der irdischen Liebe; eine solche Zartheit der Empfindung, einen solchen Zauber des Colorits und des Helldunkels. Jedoch verleitete ihn sein lebendiger Affect öfters zur Übertreibung in den Verkürzungen und in dem Ausdruck süßer Wonne, die ohne die Genialität seines Geistes unerträglich würden. Diese Hinneigung zu einer affectirten Manier wird erst bei seinen Schülern und Nachahmern recht auffallend, z. B. bei Pomponio Allegri, Francesco Maria Rondani, Michel Angelo Anselmi, Bernardino Gatti, Giorgio Grandi, Lelio Orsi u. a. m. Der ausgezeichnetste Nachahmer des Correggio ist Francesco Mazzuoli, genannt il Parmegianino (1503—1540), der, mit einer ihm eigenthümlichen Grazie begabt, des Michel Angelo großartige Darstellungsweise damit zu verbinden suchte, aber bei außerordentlichem Genie in eine sehr affectirte Manier verfiel.

Toscanische Schulen.

Obgleich Leonardo da Vinci hauptsächlich in Mailand gewirkt und nur dort eine eigenthümliche Schule gebildet hat, so blieb er doch auch in Florenz nicht ohne bedeutende Einwirkung auf die dortige Kunstrichtung. Namentlich erweiterte er das Studium des menschlichen Körpers, drang auf eine höhere Vollendung der bis aufs Äußerste durchgebildeten Ausführung und tiefern Färbung, wozu ihn einige Vorbilder des Johann van Eyck veranlaßt zu haben scheinen, besonders aber gab er der in Florenz herrschenden realistischen Richtung des Domenico Ghirlandajo einen mächtigen Aufschwung zum Idealen. Er war zu Anfange des 16. Jahrhunderts der gefeiertste Meister seiner Zeit. Ausgezeichnet in der idealen Richtung war Fra Bartolomeo di S. Marco (1469—1517), der bei schwärmerischer Frömmigkeit doch ein lebendiges Gefühl für die Sinnenwelt hatte. Seine großartigen Gestalten sind oft von hoher Schönheit, sein Colorit tief, blühend und harmonisch. Mit weniger Geist folgte ihm sein Freund Mariotto Albertinelli. Eigenthümlicher entwickelte sich Andrea del Sarto (1488—1530), der, mit Sinn für Grazie begabt, durchgebildeter in der Zeichnung, feiner in der Färbung und noch vorzüglicher im Helldunkel als Fra Bartolomeo ist. Ähnliche Richtungen verfolgten Marc Antonio Francabigio und Jacopo Puntormo; während Ridolfo Ghirlandajo mehr dem Rafael nachstrebte und Rosso de' Rossi (1496—1541), ein fantastisches Element in seine Kunst aufnehmend, zuletzt Manierist wurde. Eine neue Richtung führte Michel Angelo Buonarotti (1474—1563) in die florentinische und überhaupt in die ganze moderne Kunst ein. Er hatte sich hauptsächlich der Bildhauerei gewidmet und Bedeutendes in der Architektur geleistet, jedoch sind die herrlichsten Erzeugnisse seines Geistes die Frescomalereien in der Kapelle Sixtina zu Rom. In grandioser Eigenthümlichkeit zeigt er hier eine Reihe von Gestalten, welche nicht nur die tiefste Kenntniß des menschlichen Körpers beurkunden, sondern in Fülle, Kraft und Schönheit wie Urtypen der Menschen erscheinen. Aber sie werden nicht wie die Werke der antiken Kunst vom Geiste ruhiger Würde und hoher Einfalt beseelt, sondern das Gewaltsame in Form, Sinn und Bewegung herrscht bei ihnen in großartiger Haltung vor. In gewisser Hinsicht huldigte Michel Angelo einem idealen, aber einseitigen Realismus, dem der Reichthum naiver Wahrheit und der Charakteristik fehlt. Diesen Mangel ersetzt jedoch einigermaßen die gigantéske Persönlichkeit des Meisters, die in seinen Werken so überwältigend ist, daß sie volles Genügen finden läßt. Seine Schüler und Nachahmer, die seinen Genius nicht befaßen, erfaßten nur die äußere Form und verfielen bei aller Wissenschaft in der Zeichnung in die widerliche Manier verdrehter Stellungen ohne Tiefe geistigen Gehalts. Hiervon ist jedoch Sebastian del Piombo aus Venedig (1485—1547) auszunehmen, der der Schule des Giorgione entsprossen, von Michel Angelo in Rom benutzt wurde, um seine großartigen Zeichnungen mit der Pracht des venetianischen Colorits auszuführen, und der nachmals selbständig in diesen beiden Beziehungen Werke ersten Ranges schuf. Ebenso führte auch Marcello Venusti viele Bilder, aber nur in kleinem Formate, nach Zeichnungen des Meisters mit hoher Vollendung in Öl aus. Der eigenthümlichste Schüler des Michel Angelo ist Daniele da Volterra (1509—1566), da er, dem Geiste des Meisters am nächsten verwandt, beim Nachfolgen seine Individualität nicht aufzugeben brauchte. In Florenz folgten der Michel-Angelsken Richtung der durch seine Künstlerbiographien berühmte Giorgio Vasari (1512—1574), Francesco Rossi, Angelo Bronzino, Alessandro Allori, Santi Titi u. a. m. Sie alle sind durch Flachheit in ihren historischen Bildern wenig erquicklich, dagegen öfters ausgezeichnet im Portrait.

Schon wurde erwähnt, daß in Siena die Malerkunst im ganzen Verlaufe des 15. Jahrhunderts in einer Art von Stillstand verharrte, daß aber zu Anfange des 16. Jahrhunderts Antonio Razzi aus Vercelli, il Sodoma genannt (1480—1554), seine lombardische Kunst unter Einfluß des Leonardo da Vinci dahin verpflanzte und daselbst Werke von höchster Bedeutung ausführte. Seine Richtung, von einem seelenvollen Gemüth belebt, fand hier um so lebhafteren Anklang, als sie der herrschenden Sinnesweise der Sieneser vollkommen entsprach; indessen blieb er sich nicht gleich, fiel in eine nachlässige Behandlung und zuletzt in eine geistlose, Michel-Angeske Manier. Ganz ähnliche Wege gingen seine trefflichen Zeitgenossen in Siena, die in ihren früheren Jahren ausgezeichnete, später sehr nachlässige und manierirte Werke ausführten. Dahin gehören Baldassare Peruzzi, Jacopo Pacchiarotti und Domenico Beccafumi. Noch oberflächlicher wurden die auf sie folgenden Meister, als Michel Angelo Anselmi, Bartolomeo Neroni, Arcangelo Salimbeni, Domenico Manetti, Marco di Pino und Francesco Vanni; Letzterer jedoch besaß ein tiefes Gemüth, wodurch er sich zuweilen vortheilhaft über seine Genossen emporhob.

Römische Schule und ihre Verbreitung über Italien.

Unter dieser Benennung versteht man gewöhnlich die des Rafael Santi von Urbino (1483—1520) und seiner Schüler und späteren Nachfolger; denn haben auch früher viele ausgezeichnete Maler umfassende Werke in Rom ausgeführt, so hatte sich daselbst doch bis dahin nie eine eigentliche Kunstschule gebildet; Rafael war der Erste, welcher hier nach zwölfjährigem Aufenthalte eine eigenthümliche und großartige Schule hinterließ. Dieser begabteste und liebenswürdigste aller Künstler hatte das Glück, unter den günstigsten äußeren Verhältnissen herangebildet zu werden. Als Schüler des Perugino war er in traulichem Kreise ganz dem der Jugend so zusagenden Gemüthsleben hingegeben. Im Jünglingsalter trat er zu Florenz in das Leben eines großartigen Bürgerthums; es begeisterten ihn die Werke des Masaccio, führten ihn die des Leonardo da Vinci zu gründlichen Studien, belehrten ihn die des Fra Bartolomeo über einen breitern Vortrag und die Schönheit des Colorits. Seine Besuche am Hofe zu Urbino brachten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Männern Italiens, die zum Theil seine treuesten Freunde und Beförderer am päpstlichen Hofe zu Rom wurden. Während er hier mit den würdigsten Aufträgen beschäftigt war,

läuterten die Überreste antiker Kunst seinen Geschmack, gab des Michel Angelo gewaltiger Genius auch dem seinen eine männlichere Energie. So reich und vielgestaltig sich nun auch die ihn umgebende Welt in ihm abspiegelte, und gleichfalls seinen Werken eine verschiedenartige Richtung gab, so blieb Rafael dennoch seinem eigenthümlichen Genius stets treu und nie verband je ein Künstler so hohe Begeisterung mit dem klarsten Bewußtsein, ein so tiefes Gemüth mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit. In seinen Werken überragt er alle durch die Tiefe der Empfindung seiner Charaktere und das Leben seiner dramatischen Behandlungsweisen, durch den Zauber der Schönheit, des seelenvollen Ausdrucks und der harmonischen Gestalten und durch das Gleichgewicht der Anordnungen. Im Colorit seiner historischen Bilder erfreut eine auf Totalität der Farben beruhende Harmonie, bei seinen Bildnissen ein feines Gefühl für Individualität. Rafael war der Maler der Grazien und der würdevollsten Erhebung; voll begeisterter Sinnenlust und doch keusch; bei ihm stehen alle Theile im harmonischesten Gleichgewicht; er verband die Schönheit und Wahrheit antiker Formen mit dem geläuterten geistigen Leben des Christenthums. Der höchste Gipfel der modernen Kunst wurde durch ihn erreicht. Bei seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit übte er auf seine Schüler einen so überwiegenden Einfluß, daß alle ganz in seinem Sinne wirkten, so lange sie Gefährten seines kurzen Lebens blieben. Bald nach seinem Tode jedoch zerstreuten sie sich, besonders nach der Belagerung Roms im J. 1527, über ganz Italien, bildeten zum Theil neue Schulen und ließen ihren Ursitz ganz verwaist. Julius Romanus (1492—1546), der bedeutendste Schüler Rafael's, folgte im J. 1524 einem Rufe nach Mantua, wo er viele Malereien und Bauten ausführte. In seinen Darstellungen herrscht ein großartiges, aber oft sehr derbes Naturleben vor; seine feurige Phantasie wurde selten durch das rechte Maß und die Grazien gezügelt. Christliches Gemüthsleben war ihm fremd. Seine gekanntesten Schüler sind Rinaldo da Mantova, Fermo Guisoni und Francesco Primaticcio, welcher Letztere in Gemeinschaft mit Niccolo dell' Abate aus Modena vieles in Fontainebleau in Fresco malte. Von entschiedenem Einflusse scheint Julius Romanus auch auf Giulio Campi in Cremona (1510—1572) gewesen zu sein, der mit Antonio und Bernardino Campi gemeinschaftlich große Frescomalereien ausführte, die noch an das schon geschwundene goldene Zeitalter der Kunst erinnern. In demselben Verhältnisse stehen auch die Werke des Lattanzio Gambara zu Brescia (1534—1574).

Perino del Vaga aus Florenz (1500—1547) folgte einer dem Julius Romanus ähnlichen Richtung, besaß jedoch nicht dessen Energie und versank zuletzt in leere Affectation. Er führte mit Luca Penni seine größten Werke in Genua aus, und bildete dort mehre Schüler, unter denen Lazzaro und Pantaleo Calvi die bekanntesten sind.

Andrea Sabbatini aus Salerno (1480—1545) malte in Neapel vieles in der Art, die er bei Rafael in Rom erlernt, und mit viel Geschick und in liebenswürdiger Weise; indessen war er zu oberflächlich in seinen Studien, um seinen Werken die nöthige Gediegenheit und Vollendung geben zu können. Francesco Santafede, sein bester Schüler, wird schon manierirt, was noch in weit höherem Maße bei seinem Sohne Francesco und Gianbernardo Lama der Fall ist. Dagegen zeichnet sich der spätere Simon Papa der Jüngere durch edle Einfalt vortheilhaft aus. Nach Neapel hatten sich noch aus Rafael's Schule Gianfrancesco Penni aus Florenz, il fattore genannt (1488—1528), und Polidoro da Caravaggio begeben, blieben aber ohne merklichen Einfluß daselbst. Letzterer ist weit bekannter durch die vielen historischen Gegenstände, die er gleich antiken Reliefs in Gemeinschaft mit Maturino, meist grau in grau, an den Häuserfaçaden Roms ausführte; denn hierin ist er wirklich bewunderungswürdig.

Bartolomeo Bagnacavallo aus Bologna (1484—1542), einer der tüchtigsten Schüler Rafael's, ließ sich in seiner Vaterstadt nieder und führte dort einige treffliche Werke aus, die sich jedoch mehr durch praktische Behandlung und kräftiges Colorit, als durch Originalität auszeichnen, indem er seinem Meister vieles abborgte. Nachfolger Rafael's waren auch der schon in der Schule des Francia erwähnte Innocenzo da Imola und Girolamo Marchesi da Cotignola. Ein ausgezeichneter Künstler jener Zeit war Pellegrini Tibaldi aus Bologna, der jedoch nach seinen Studien in Rom mehr die großartige Weise des Michel Angelo, als die des Rafael befolgte. Pellegrino da Modena (1485—1523) gab in seiner Vaterstadt grade nur einige Proben seines schönen Talentes, um dessen unglücklich frühen Verlust zu bedauern.

Giovanni Nanni da Udine (1487—1565), der hauptsächlich durch seine arabeskenartige Ausschmückung der Loggien des Vatican sich einen unsterblichen Namen gemacht, brachte diese Art und Weise nach Venedig und nach seiner Vaterstadt.

Zu den Künstlern, die schon ihre eigenthümlichen Wege betreten hatten, als sie, mit Rafael befreundet, auch vieles von dessen Art und Weise annahmen, gehören Timoteo Viti aus Urbino (1470—1523), der schon als ein Schüler Francia's erwähnt worden ist; sodann Gaudenzio Ferrari und Cesare da Sesto, Beide der mailänder Schule, jedoch in verschiedenen Richtungen, angehörend; endlich Benvenuto Garofalo aus Ferrara (1481—1559), welcher mit vielem Glücke Rafael's Adel in der Zeichnung mit der tiefen ferraresischen Färbung verband und viele herrliche Werke dieser Art in seiner Vaterstadt ausführte. Mit Lorenzo Costa, dem Schüler Francia's, Lodovico Mazzolino (1481—1530) und Dosso Dossi (1490—1560), welcher Letztere auch seine Studien in Rom gemacht zu haben scheint, bildet er den Glanzpunkt der ferraresischen Malerschule.

Nachdem in Rom die Schüler Rafael's gänzlich zerstreut waren, blieb Michel Angelo mit seinen Anhängern, die in der florentiner Schule schon erwähnt wurden, an der Spitze der Künstlerschaft; jedoch suchten von anderer Seite einige talentvolle Maler die Rafaelische Weise wieder in Aufnahme zu bringen, besonders waren es Siciolante da Sermoneta (1504—1550), Federico Baroccio aus

Urbino (1528—1612), Taddeo Zuccaro (1529—1566) und dessen Bruder Federico (1543—1616), die dahin strebten; allein es gelang ihnen ebenso wenig, als später dem Cavaliere d'Arpino (1560—1627), sich von der Flachheit der Ansichten und der Manier in der Zeichnung und dem Colorit ihrer Zeit frei zu halten, wenn auch anerkannt werden muß, daß Ersterer mehr Stylgefühl, als die Anderen, besaß, daß den Zweiten ein sehr lebendiges, dem Correggio nacheiferndes Gefühl belebte, und daß Federico Zuccaro im Portrait Ausgezeichnetes lieferte.

Venetianische Schule.

Zu Anfange des 16. Jahrhunderts stand Giovanni Bellini im höchsten Ansehen und aus seiner Schule erhoben sich die ausgezeichnetsten Talente, welche die höchsten Gipfel der venetianischen Malerkunst erreichten. Aus dem strengen Formenstyl der Paduaner und dem feinen Naturalismus und der tieferen Färbung, verbunden mit den technischen Vortheilen der van Eyckischen Kunst, entfaltete sie bei innerem Leben eine Kunstweise, die, wie in einem klaren Spiegel die Schönheiten der venetianischen Natur und Volkssitte veranschaulichend, durch Lebensfreudigkeit, feierliche Würde und Anmuth, Energie der Ausführung und einen Zauber poetisch-wahrer Färbung alle andern Malerschulen Italiens überstrahlt. Andrerseits jedoch erscheint sie gegenüber den idealeren Richtungen der florentiner und römischen Schulen in einem untergeordneten Gegensatze; aber grade durch ihren geistig belebten Naturalismus ist sie in dieser Beziehung der antiken Kunst näher verwandt, erhielt sich auch länger auf ihrem Höhepunkte, und vervollständigt erst in der modernen Kunst den Kreis der Darstellungsweisen, welche dem Gebiete der bildenden Kunst angehören. — Den ersten Anstoß zur höhern Ausbildung einer großartigen Naturanschauung gab Giorgione (1477—1511), dessen poetischer Sinn die noch etwas starren Formen zu größerer Freiheit entfesselte, viele neue Richtungen in Bezug auf die Auffassungs- und Darstellungsweisen einschlug, indem er bald durch großartige Charaktere, bald durch idyllische Scenen, zuweilen selbst durch einen fantastischen Zug, ganz neue Elemente in die venetianische Schule einführte. Dabei besaß er bei glühender Lebensfülle einen eigenthümlichen Sinn für Schönheit und tiefe Färbung. Seine ausgezeichnetsten Schüler oder Nachfolger sind: Sebastiano del Piombo, der, wie bei der florentiner Schule schon erwähnt worden, sich in Rom dem Einflusse des Michel Angelo hingab. Giovanni da Udine, der nachmals in der Schule Rafael's sich im decorativen Fache besonderen Ruhm erwarb. Jacopo Palma il vecchio, der ebenso großartig in seinen Formen als liebenswürdig durch seinen milden Sinn und reizend in seinem leuchtenden Colorit ist. Giovanni Cariani und Vincenzo Catena, die ihrem Meister hauptsächlich in der großartigen Darstellungsweise des Portraits folgten. Vor Allen aber war es Tiziano Vecellio (1477—1576), der die neue Richtung des Giorgione erfassend, sie zur höchsten Entfaltung brachte und die erste Stelle in der venetianischen Malerschule errang. Bewunderten wir bei Giovan Bellino die Hoheit frommer Würde, bei Giorgione den Reichthum und die Gluth seiner Phantasie, bei Sebastian del Piombo die imponirende Großartigkeit, bei Palma il vecchio den ed[illegible] den Sinn und reizendes Colorit, so sehen wir bei Tizian alle diese Eigenschaften höher entwickelt in einem oder dem andern seiner Werke hervortreten; besonders aber ist er überwiegend im Zauber des Lichts und der Färbung, im Reize frischer Lebenslust und in dem bedürfnißlosen Genügen des Daseins. Zu seinen sehr zahlreichen Schülern gehören drei seiner Verwandten, Francesco, Orazio und Marco Vecellio. In der allgemeinen Haltung und im Colorit, wenn auch nicht an Tiefe des Gemüths und an Reichthum der Auffassung des Lebens, kommt ihm Bonifazio Veneziano am nächsten. Zu seinen bessern Schülern und Nachahmern gehören noch Andrea Schiavone, Domenico Campagnola, Girolamo Savoldo, Christofero [illegible] und Girolamo Dante.

Der venetianischen Schule angehörend, aber auch noch andere Richtungen verfolgend, treffen wir mehrere Maler ersten Ranges in den Städten der Lombardei und im Friaul. Zu den Erstern gehören: Lorenzo Lotto aus Bergamo (1490—1560), bei dem der Einfluß des Leonardo da Vinci unverkennbar ist. Alessandro Bonvicino, il Moretto da Brescia genannt (um 1490—1560), der höchst edel in seinen Charakteren, das Colorit des Titian mit dem Adel der Zeichnung Rafael's zu vereinigen wußte. Giovan Battista Moroni aus Brescia, des Moretto Schüler, gehört zu den größten Portraitmalern seiner Zeit. Calisto Piazza aus Lodi schließt sich in seinen besten Werken dem Giorgione an, verfällt aber oft in eine etwas handwerksartige Manier. Zu Cremona blüheten Bocaccio Boccacino, mehr dem Bellino näher stehend, und Giovan Francesco Bembo, der auf den Rafael nicht ohne Einfluß gewesen zu sein scheint. Zu eigenthümlicher Großartigkeit und hoher Vollendung gedieh in Friaul die venetianische Malweise unter Pellegrino di San Daniele (gest. um 1545) und Giovan Antonio Pordenone (1484—1539). Von ausgezeichnet heiterer Färbung sind die Werke des Paris Bordone aus Treviso (1500—1570), denen sich noch viele Schüler anschließen. Nach Venedig zurückkehrend treffen wir bis zum Schlusse ihrer höchsten Blüthe in der Malerschule noch zwei der größten Meister: Jacopo Robusti, il Tintoretto genannt (1512—1594), besonders aber Paolo Veronese (1528—1588). Der Erste, voll Leidenschaft, und hauptsächlich zu energischen Darstellungen geneigt, verwandelte die lichtvolle Farbengebung der Schule in [illegible] Gegensätze, mit großen braunen Schattenmassen. In der Zeichnung näherte er sich oft den gewaltsamen Stellungen der Florentiner und ist dann nicht frei von Manier. Wahr und großartig ist er dagegen im Portrait. Paolo Veronese blieb der Richtung seiner Schule treuer, beharrte bei einer feierlichen Würde in der großartigen und freudigen Auffassung der Herrlichkeiten des ihn umgebenden Lebens, das nie mit lebhafteren und großartigeren Zügen dargestellt worden ist, als in seinen großen Malereien. Die Pracht des venetianischen Colorits erhob er noch durch einen Glanz des Lichtes, der alle Gegenstände seiner Bilder umfluthet. Zu seinen bessern Schülern gehören sein Sohn Carlo Calliari und Battista Zelotti. Einer [illegible]

niederern Sphäre künstlerischer Darstellungsweise gehören Jacomo da Ponte, Bassano genannt (1510—1592), und seine vier Söhne an. Obgleich sie ihre Gegenstände meist aus der heiligen Schrift nahmen, so gaben sie doch nur ein Bild des gewöhnlichsten Land- und Städtelebens. In der Färbung befolgten sie eine eigenthümliche Weise, indem sie auf glühend dunkele Farben nur ein sparsames, gesperrtes Licht fallen ließen. Battista Franco (1498—1561) folgte einer entgegengesetzten Richtung, indem er, des Michel Angelo Zeichnung sich aneignend, in eine trockene und harte Färbung verfiel. Zuletzt noch ist des Palma il giovane (1544—1628) zu gedenken, der bei schönen Anlagen sich zu sehr einer leichtfertigen Ausführung ergab und nur auf sehr flache Weise der großartigen Richtung früherer Meister nachstrebte.

Fünfte Epoche. Der Eklekticismus und Naturalismus des 17. Jahrhunderts.

Aus dem allgemeinen Verfall der bildenden Künste nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erhoben sich nach und nach einzelne Talente, welche wieder mit einfacherm Sinne zu gründlichen Studien zurückkehrten und an den großen Vorbildern aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts einen Halt suchten, jedoch in der Regel eines innern, originellen Lebensprincips ermangelten. So anerkennenswerth deshalb auch viele ihrer Leistungen erscheinen und einzelne geniale Künstler sich selbst zu einer originellen Darstellungsweise erhoben, so war ihre Kunstrichtung im Allgemeinen doch nur ein Abglanz eines vergangenen, schönern Kunstlebens, oder sie neigte sich andrerseits zu einem derben Naturalismus. Das Bestreben, die Art und Weise der Meister des goldenen Zeitalters zurückzuführen, zeigt sich zuerst in der Lombardei durch die Schule des Ercole Procaccini (1520—1591), der, aus Bologna gebürtig, sich in Mailand niedergelassen hatte und besonders den Correggio zum Vorbilde nahm. Ihm folgten mit noch größerer Tüchtigkeit seine beiden Söhne Camillo und Giulio Cesare, sowie auch Daniele Crespi (1590—1630), während Giovan Battista Crespi (1557—1633) sich einem großartigen Naturalismus ergab. Der Schule der Procaccini entsproß auch Enea Salmeggia aus Bergamo, il Talpino genannt (1556—1626), der aber nachmals in Rom Rafael zum Vorbilde nahm und später Ausgezeichnetes in seiner Vaterstadt leistete.

Weit einflußreicher wurde die Schule der Caracci in Bologna, deren Haupt Lodovico (1555—1619) auf ein gründliches Studium der Natur drang und vorzugsweise die Nachahmung des Correggio empfahl, während Agostino Caracci (1558—1601) vorschrieb, wie die Vorzüge der sämmtlichen großen Meister zur Erreichung der Vollendung zu vereinen wären. Ein ausgezeichnetes Talent besaß Annibale Caracci (1560—1609), der, mit derbem Sinne sich bald der einen, bald der andern Weise großer Meister hingebend, besonders im Gebiete der Mythologie höchst lebensfrische Werke geliefert hat. Das genialste Talent der Schule war jedoch Guido Reni (1575—1642). Mit höchst geistvoller Behandlungsweise verband er einen feinen Sinn für Schönheit und Anmuth, und eine Tiefe des Gemüths, die ihn den größten Meistern würdig zur Seite stellen. Er ist jedoch in seinen Werken sehr ungleich und verfiel zuletzt in eine sehr oberflächliche Manier. Er bildete eine zahlreiche Schule, zu welcher Simone Cantarini, Giovan Andrea Sirani und dessen Tochter Elisabetta gehören. Eigenthümlich bildete sich Domenico Zambieri, Domenichino genannt, aus (1581—1641), der, wenn auch nicht mit vorwiegend reicher Phantasie begabt, sich doch durch gründliches Studium, Schönheitssinn und durch den Ernst eines tiefen Gemüths zu einem der trefflichsten Meister seiner Zeit erhob. Francesco Albani (1578—1660) ist in dieser Schule der Maler lieblicher Anmuth, namentlich in der Darstellung spielender Kinder. Er bildete zahlreiche Schüler, unter denen Pietro Francesco Mola, Andrea Sacchi und Carlo Cignani die ausgezeichnetsten sind. Zu den bessern der vielen Schüler der Caracci gehören noch: Giovanni Lanfranco (1581—1647), Alessandro Tiarini (1577—1668), Bartolomeo Schedone (1560—1616), der sich jedoch eigenthümlicher nach Correggio ausbildete, und Lionello Spada (1576—1622), der mehr der naturalistischen Richtung des Michel Angelo da Caravaggio folgte. Einen eigenthümlichen Weg eines großartigen Naturalismus betrat Guercino da Cento (1590—1666); seine kräftigen Formen und Farben setzte er in starke Gegensätze von Licht und Schatten, gleich dem Michel Angelo da Caravaggio; dieses ist seine erste Manier; in seiner zweiten ist er lichter und von feinerer Empfindung, zuletzt verfiel er in eine schwächliche Sentimentalität und rothbraune Färbung.

In Florenz kamen endlich die Übertreibungen der Michel-Angesken Manier in Miscredit; es erhoben sich mehre Künstler von Talent, die zu einfachen, gründlichen Studien zurückkehrten, in der Darstellungsweise natürlich zu sein strebten und in Bezug auf die Färbung auf die der ältern Meister, besonders auf die des Andrea del Sarto, zurückgingen. Zunächst jedoch waren es Baroccio's Werke, die auf die florentiner Maler einwirkten, namentlich auf Lodovico Cardi da Cigoli (1559—1617). Wahrer in der Zeichnung und tief und satt im Colorit sind besonders Jacopo da Empoli (1554—1640) und Christofano Allori (1577—1621), Beide zwar weder sehr poetisch in der Erfindung, noch ideal in den Formen, sondern fein naturalistisch; Letzterer zeichnete sich jedoch zuweilen durch reizende Schönheit seiner Frauenköpfe aus. Dieser Richtung schloß sich auch Matteo Rosselli (1578—1650) mit seinen Schülern an. Carlo Dolci (1616—1686) erstrebte die äußerste Zartheit in der Ausführung und schuf sich ein Ideal süßlicher Sentimentalität. Obgleich weit oberflächlicher, als die bis jetzt genannten Künstler, und hauptsächlich mit großer Gewandtheit weite Wandflächen mit ihren geistesarmen Malereien ausfüllend, erhielten dennoch Pietro da Cortona (1596—1669) und seine Schüler Giovan Francesco Romanelli und Cirro Ferri einen ausgebreiteten Einfluß auf die italienische Malerkunst.

Sahen wir bis jetzt zu Anfange des 17. Jahrhunderts in Mailand und Florenz, besonders aber in Bologna, die

Malerkunst durch Eklekticismus wieder zu achtbarer Höhe gestiegen, so hatte auch zu gleicher Zeit eine entgegengesetzte Richtung von einseitigem Naturalismus nicht mindern Erfolg durch Michel Angelo da Caravaggio (1569—1609). Mit Ungestüm ergriff er die Formen der gewöhnlichen Natur, stellte sie mit bewunderungswürdiger Energie und einer so kräftigen Wirkung von Licht und Schatten dar, wie dieses bis dahin noch nicht geschehen war. Veranschaulichte er Scenen aus dem gemeinen Leben, so ist er bei seiner schlagenden Natürlichkeit höchst ansprechend, dagegen widerstrebt die Gemeinheit seiner Formen höhern Aufgaben, obgleich er auch hier durch die Energie seiner Darstellungsweise von imposanter Haltung ist. In Neapel fand er besondern Beifall und in Giuseppe Ribera, lo Spagnoletto genannt (1593—1656), einen ausgezeichneten Nachfolger, der, bei ähnlichen Anlagen, ein tieferes Gemüth besaß. Ein sehr genialer Schüler des Letztern war Salvator Rosa aus Neapel (1615—1673), der an phantasievoller Energie Beide übertraf, aber zuweilen nicht frei war von einer gewissen phantastischen Manier, namentlich wenn er sich in höhere Regionen des Kunstgebiets verstieg. Als ein Nachfolger des Caravaggio ist auch noch Luca Giordano aus Neapel (1632—1705) zu betrachten; später jedoch wurde er durch die Bekanntschaft mit Pietro da Cortona von einer Flüchtigkeit in der Ausführung, welche sein Beiname Fa presto sehr charakteristisch bezeichnet. Weitere Nachahmer des Caravaggio von Talent sind noch der Venetianer Carlo Saracino und der Mantuaner Bartolomeo Manfredi.

In Rom, wo die verschiedenartigsten bis daher genannten Talente Aufnahme und Beschäftigung gefunden, bildete sich seit der Zerstreuung der Schüler Rafael's keine eigenthümliche Schule von einigem Belange. Um die Mitte dieser Epoche blühte hier Giovan Battista Salvi, Sassoferrato genannt (1605—1685), der sich nach den Werken seines großen Landsmannes Rafael auszubilden suchte; allein er hatte ein nur sehr beschränktes Talent; ihm fehlte Erfindungsgabe, Energie in der Zeichnung, Kraft und Frische in der Färbung; dessenungeachtet verlieh sein ernstes Streben und sein liebevolles Gemüth seinen Werken einen eigenen Reiz. Mit seiner Familie fertigte er viele Staffelei- oder vielmehr Andachtsbilder in der wohl bekannten Weise. Mit weit mehr Glück und Talent erhob sich in Rom Carlo Maratti (1625—1713), der, gleichfalls für den großen Urbiner leidenschaftlich eingenommen, ihn studirte und ihm nachahmte. Gelang es ihm nun auch, bei dem immer tiefern Verfall der Kunst ernsten Studien zu folgen und seine Gegenstände öfters mit Lebendigkeit und Würde zu behandeln, so lag es doch außer seinem Vermögen, der flachen Kunstrichtung seiner Zeit nicht meistens zu unterliegen.

Venedigs Kunst ist in diesem Zeitraume noch unbedeutender, so zahlreich auch damals die Malerschule daselbst gewesen. Aus der Masse geistloser Nachahmer erhob sich mit einigem Erfolge Alessandro Varottari, il Padovanino genannt (1590—1650), der sich bald den Titian, bald den Paolo Veronese zum Vorbilde nahm. Sodann auch Alessandro Turchi, l'Orbetto genannt (1582—1648), der das Colorit der Venetianer mit den Bestrebungen der Bologneser zu vereinen suchte. Er arbeitete hauptsächlich in Verona, seiner Vaterstadt.

Die Malerschulen in Genua nahmen stets einen nur sehr untergeordneten Rang ein. Nach des Perino del Vaga Schule war der flüchtige Lodovico Cambiaso, auch Cangiagio genannt (1527—1585), in besonderer Gunst. Ihm folgten die Castelli in der manierirten Weise ihrer Zeit. Beachtenswerther ist Bernardo Strozzi, il Prete Genovese genannt (1581—1644), der sich durch einen kräftigen Vortrag und Farbenschmelz in einer naturalistischen Richtung Ruhm erworben. Ebenso zeichnete sich Giovanni Benedetto Castiglione (1616—1670) durch seine wohlverstandenen, breit behandelten Thierstücke aus. Domenico Piola (1624—1703) führte mit Talent, aber ohne Studium und Geistestiefe viele Malereien in Genua's Kirchen aus, während Giovan Battista Gaulli (1639—1709) zwar mit mehr Energie, aber ebenso oberflächlich, in Rom durch Bernini begünstigt, zu großem Ansehen gelangte.

Die Malerei in Italien im 18. Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

Zu Anfange dieses Zeitabschnittes hatten sich die verschiedenen Schulen und Richtungen vielfach durchkreuzt und neutralisirt; ein origineller Charakter war bei keinem mehr zu finden. Lag dieses einestheils im allgemeinen Gange der Kunstentwickelung, so trugen andrerseits auch die Kunstakademien das Ihrige dazu bei, durch die Fortpflanzung einer manierirten Kunstfertigkeit, die keine frischen Lebensansichten aufkommen ließ. Die Kunst verfiel so nach und nach in nie zuvor gesehene Ausschweifungen von Manier und Unnatur. Doch fehlte es nicht an Männern von großartigen Anlagen für die Malerei, namentlich in Venedig, wo G. B. Piazetta (1682—1754), mehr noch G. B. Tiepolo (1693—1769) außerordentliche Talente entwickelten; ausgezeichnet war auch Giuseppe Maria Crespi, il Spagnuolo genannt (1665—1727), der die bologneser Schule zu ihrem alten Glanze zu erheben suchte. Noch angelegener ließ es sich Pompeo Battoni in Rom (1708—1787) sein, die Kunst zu ihrer verlorenen Würde zurückzuführen. Aber alle die schönen Anlagen und Bestrebungen dieser Künstler lassen nur bedauern, daß dieselben in eine Zeit fallen mußten, in welcher der Sinn für Wahrheit in der höhern Richtung der bildenden Kunst erloschen war; denn was die Malerei in Italien noch zu leisten vermochte, wenn sie sich einfach an die Nachahmung der Natur hielt, beweisen die Vedutenmaler Venedigs, von denen Antonio Canale (1697—1768) und Bernardo Belotti, il Canaletto genannt (1724—1780), die Häupter waren.

Die Herstellung der bildenden Kunst auf einfache Principien, welche Battoni, von der Geistesrichtung seiner Zeit und Nation befangen, vergeblich in Rom herbeizuführen trachtete, war dem weit gründlicher gebildeten und tiefer blickenden Mengs (1728—1779), dem Teutschen, noch weniger unter den Italienern möglich. Weder seine Bemühungen in der Ausübung der Kunst, noch der be-

geisterte Aufschwung für die Antike bei Winkelmann waren auf die Erhebung der bildenden Kunst in Italien von irgend einer nachhaltigen Wirkung. Der damals Teutschland belebende Geist blieb den Italienern ebenso fremd, als heutzutage der Geist jener Kunstrichtung, welche sich durch einen Cornelius und Overbeck vor ihren Augen entfaltete. Weit mehr Eingang fand bei ihnen die französische Erneuerung der Kunst durch Louis David, der, gestützt auf das Studium antiker Bildwerke, eine richtigere Zeichnung einführte, in der Darstellungsweise aber in das Theatralische verfiel. In **Mailand** war jedoch der geniale Giuseppe Bossi hiervon freier, als der etwas süßliche Appiani. In Florenz folgte Benvenuti, in Rom Camuccini, Beide mit Talent, der Davidischen Richtung, und haben Schulen gegründet, die zu strengeren Principien der Zeichnung zurückführten, ohne jedoch eine großartige geistige Richtung hervorgerufen zu haben. Einigermaßen geschah dieses jedoch von einer andern Seite, nämlich durch den für die vaterländische Geschichte erwachten Sinn, der mehr belebende Elemente erweckte, als dieses das Bedürfniß für kirchliche Ausstattungen zu bewirken im Stande war. Namentlich zeichnet sich in einer romantischen Richtung die Schule von **Mailand** aus, deren Häupter jetzt der Venetianer Francesco Hayez und der piemontesische Marchese Acelio sind. In Rom und Florenz sind ähnliche Tendenzen geweckt, jedoch noch nicht von demselben Erfolge gekrönt worden. (*Passavant.*)

ITALIENISCHE MÜNZEN. Wer die Nationen griechischen, iberischen, illyrischen, keltischen und andern Stammes, welche Jahrhunderte vor Christi Geburt Italien bevölkerten, mit dem Münzwesen bekannt gemacht habe, beruht blos auf alter Sage. Gewöhnlich wird Janus als der bezeichnet, welcher 700 Jahre vor Erbauung der Stadt Rom die Münzen daselbst eingeführt habe [1]). Zu dieser Meinung mag der Umstand geführt haben, daß auf der Hauptseite der ältesten italienisch-römischen Münzen angeblich der Kopf des Janus, auf der Kehrseite derselben das Vordertheil eines Schiffs abgebildet ist; allein die Angabe ist unerwiesen geblieben und historisch werthlos. Andere wollen die Einführung der Münzen in Italien dem Saturnus zuschreiben, und behaupten, daß dieser zu Janus seine Zuflucht genommen, und ihn bei dieser Veranlassung nicht allein den Ackerbau, sondern auch das Münzwesen gelehrt habe [2]).

Die alten Römer, an deren Stelle die jetzigen italienischen Staaten getreten sind, bedienten sich zwar frühzeitig der Metalle zu ihrem Handel [3]); allein, wie ihr größter Reichthum in Äckern und Vieh, so bestand ihre alte Münze nur aus Metallstücken ohne Gepräge, und diese wurden nicht gezählt, sondern gewogen. Hierauf scheint sich auch der Ausdruck „aes grave“ zu beziehen [4]). Grotefend [5]) hat mit vieler Umsicht nachgewiesen, daß nicht, wie man früher annahm, Etrurien, sondern Umbrien als das Vaterland der ältesten der dortigen Münzen, nämlich der **schweren** Kupfermünzen des alten Italiens, war, und daß der Kopf mit zwei Gesichtern auf den römischen Assen nicht den des Janus darstelle, sondern daß dieses Doppelgesicht (*διπλοῦς ἀνήρ*), und in Verbindung mit dem Schiffe der Kehrseite der Münze, auf Odysseus sich bezieht [6]). Denn in diesem hätten nicht nur die Umbrier, sondern der ganze Ausonische Sprachstamm, zu welchem auch die Latini und daher die Romani gehörten, ihren Ahnherrn erkannt [7]).

Erst der König Servius Tullius fing an, den Geldstücken ein Gepräge zu geben, in Abbildung eines Ochsen, Schweines oder Schafes; dies gab Veranlassung das Geld Pecunia zu nennen [8]). Nach Plinius hat man zuerst 484 nach Erbauung der Stadt Rom angefangen, **silberne** Münzen zu schlagen und im Jahre 546 **goldene**, und zwar jene fünf Jahre vor dem ersten punischen Kriege unter dem Consulate des Q. Ogulnius und C. Fabius. Kaiser Alexander Severus erlaubte sich bei seinen goldenen Münzen einen Zusatz von einem Fünftheile Silber zu nehmen, welches man Electrum nannte [9]). Gold- und Silbermünzen, welche aus den Zeiten der alten römischen Könige herrühren, sind jetzt nicht mehr aufgefunden worden, und namentlich sind die angeblichen Medaillen der Könige Numa und Ancus Martius spätern Ursprungs. Alle von dem Reiche der Römer ausgegangenen Münzen bezeichnet man mit dem Gesammtnamen **antike** römische Münzen, und theilt sie ein

1) in **älteste** römische Münzen. Diese bestehen aus

---

1) Diesem entsprechend, berichtet unter Anderem *Homeri* Interpres in V. Iliad. wörtlich: „*Οὗτος εὗρε πρῶτος στέφανον, καὶ σχεδίας, καὶ πλοῖα: καὶ νόμισμα χαλκοῦν πρῶτος ἐχάραξε. Διὸ τῶν καθ' Ἑλλάδα καὶ Ἰταλίαν, καὶ Σικελίαν πολλαὶ πόλεις ἐπὶ νομίσματι ἐνεχάραττον πρόσωπον δικέφαλον καὶ ἐκ τοῦ θατέρου μέρους ἢ σχεδίον ἢ στέφανον ἢ πλοῖον.*“

2) In diesem Bezuge sagt daher Minucius Felix im Octavio: „Saturnus, Creta profugus, Italiam metu filii saevientis accesserat, et Jani susceptus hospitio, rudes illos homines et agrestes multa docuit, ut Graeculus et politus, literas imprimere, *nummos signare*, instrumenta conficere.“ Man vgl. hiermit: *A. Gennarelli,* La moneta primitiva e i monumenti dell' Italia antica etc. (Roma 1843. 4.)

3) *Plinii* Histor. natur. Lib. XIV. cap. 3.

4) Vgl. *Livius* Lib. IV. histor. rom. c. 60 in fine. „Et quia nondum argentum signatum erat, *aes grave* plaustris quidam ad aerarium convehentes, speciosam etiam collationem faciebant.“ In ihrer Ansicht verschieden sind darüber *J. Perizonii* Dissert. de aere gravi. (Lugd. Bat. 1740. 8.) und *Jo. Fr. Gronovius*, De pecunia vetere. (Lugd. Bat. 1619.) Lib. III. c. 15.

5) Grote's Blätter für Münzkunde. I. Bd. (Leipzig 1835. 4.) 28. u. 29. St. I. Abhandl.

6) Vgl. Duplex Ulixeus in *Horatii* Carmina. Lib. I. Ode 6. v. 7, den *ἀνὴρ πολύτροπος* (*Homeri*, Odyss. I.) *ὃς ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω λεύσσει, ὅπως ὄχ' ἄριστα μετ' ἀμφοτέροισι γένηται* (*Homeri* Iliad. III, 109 sq.).

7) Vgl. *Hesiodi* Theogonia. v. 1011 sq.:

Κίρκη δ' Ἠελίου θυγάτηρ Ὑπεριονίδαο
Γείνατ' Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ἐν φιλότητι
Ἄγριον ἠδὲ Λατῖνον, ἀμύμονά τε κρατερόν τε
Οἳ δή τοι μάλα τῆλε, μυχῷ νήσων ἱεράων,
Πᾶσιν Τυρσηνοῖσιν ἀγακλειτοῖσιν ἄνασσον.

8) *Plinius* l. c. Lib. XVIII. c. 3. „Servius Rex *ovium, boumque effigie primus aes signavit,*“ und Lib. XXXIII. c. 3. „Servius Rex *primus signavit aes:* antea rudi usos Romae, Timaeus tradit. Signatum est *nota pecudum: unde et pecunia appellata.*“

9) *Plinius* l. c. c. 4.

gegossenen größern und kleinern, meist viereckigen, ovalen oder runden, jedoch unregelmäßig gestalteten, platten Stücken Kupfer, oder sind von gelbem Metalle, ohne alle Schrift und nur mit einzelnen Buchstaben versehen, sodaß der Typus — ein Blitzstrahl, Delphin, Eber, Flügelpferd, Gerstenkorn, eine hohle Hand, eine Muschel, ein Pferd oder Pferdekopf, ein Würfel und dergleichen —, den Prägort andeutet. Um den Werth dieses ältesten Geldes durch sein Gewicht (pondus) zu bestimmen, nahm man zum As, oder zu der Einheit der Werthbestimmung, das Pfund (libra), welches man in zwölf Unzen abtheilte. Deshalb sagte man auch [10]) ebenso wol Assipondium und Dupondius als Tressis, und so fort bis nonussis in Bezug auf Münzen in Kupfer, oder als decussis und so fort bis centussis in Bezug auf Silbermünzen, bei welchen der Denarius jeder Werthbestimmung zu Grunde lag, wenn man auch die Summen nach Sestertien zu berechnen pflegte.

Im Allgemeinen führen diese großen Münzen in Erz den Namen As libralis, und man hatte in Hinsicht ihres durch gewisse Anzahl Punkte aufgeprägten Werthes zwölf Arten, welche schon in den Art. As und Denarius aufgezählt worden.

Manche Numismatiker behaupten, daß keine Asses librales auf unsere Zeiten gekommen wären; indessen hat schon Inghirami [11]) einen Dupondius, As und Semis abgebildet, und nach Grote [12]) hat man auch mehre Quadrans und Triens mit einem X, als eigenthümliches Zeichen Populonia's, aufgefunden. Eine andere Eintheilung der römischen Asse ist folgende:

a) Decussis, 10 As enthaltend, und ungefähr von 4 Zoll Durchmesser;
b) Quadrussis, wie ein Quadrat geformt und 4 As geltend;
c) Tripondius, 3 As geltend, mit dem Werthzeichen III;
d) Dupondius, 2 As geltend, mit der Werthzahl II;
e) As mit I als Werthzahl, Anfangs 23 Loth wiegend;
f) Semissis oder $\frac{1}{2}$ As, mit 000000 oder S bezeichnet;
g) Quincunx, mit dem Werthzeichen 00000;
h) Triens oder $\frac{1}{3}$ As, mit der Werthzahl 0000;
i) Quadrans oder $\frac{1}{4}$ As, mit 000;
k) Sextans oder $\frac{1}{6}$ As, mit 00;
l) Uncia oder $\frac{1}{12}$ As, mit 0 bezeichnet.

Die Schwere dieser ältesten Römermünzen wurde jedoch so verringert, daß ein As während des ersten punischen Krieges nur noch 2 Unzen, während des zweiten nur noch 1 Unze wog und durch die Lex Papiria auf $\frac{1}{2}$ Unze oder 1 Loth herabsank [13]). Dergleichen Münzen von Kupfer oder gelbem Metalle sind theils von dem römischen Senate, theils von der Stadt Rom, theils selbst von mehren Familien und Städten des damaligen römischen Reichs ausgegangen [14]). In neuern Zeiten werden die antiken Münzen in Kupfer oder gelbem Metalle, sie mögen aus einer frühern oder spätern Zeitperiode herstammen, nach ihrer Größe, und zwar in Großerz, Mittelerz und Kleinerz eingetheilt, wobei ihr frühern Nennwerth in keine Berücksichtigung kommt. Es folgen hierauf

2) die römischen Consular- oder Familienmünzen, welche während der römischen Republik, zum Theil aber auch noch unter der Regierung des Kaisers August, von dem quaestor urbanus, besonders aber von den Triumvirn, als Vorstände der Münze, geprägt wurden, weshalb Letztere auch III viri A(uro) A(rgento) A(ere) F(lando) F(eriundo) genannt zu werden pflegten. Im Allgemeinen werden dergleichen Gepräge von den Münzsammlern vorzugsweise geschätzt, sie mögen aus Gold, Silber oder Kupfer bestehen. Letztere werden weniger angetroffen, erstere gehören zu den numismatischen Seltenheiten; Silbermünzen gibt es mehre. Die Bezeichnung „Consularmünzen" soll indessen nicht soviel heißen, als hätten solche nur die römischen Consuln prägen lassen, sondern dieser Ausdruck ist deshalb gewöhnlich, weil dergleichen Münzen während der Regierung derselben ausgegangen sind. Den aus der frühern Periode der römischen Republik herstammenden war in der Regel blos das behelmte Brustbild der Schutzgöttin Roma auf der Vorderseite der Münze, auf deren Rückseite aber eine auf einem Wagen mit zwei oder vier Pferden (bigae und quadrigae) stehende Victoria aufgeprägt, woher die Benennung der numorum bigatorum quadrigatorumque kommt [15]). Es wurden dergleichen Münzen auch Victoriati genannt. Diese verschiedenen Benennungen gaben Veranlassung zu dem Irrthume, als wären die silbernen Denarii der Römer blos bigati und quadrigati, die silbernen Quirinarii dagegen Victoriati genannt worden [16]).

Jeder vornehme, im Besitze hoher Ehrenstellen, von der Würde eines Ädilen aufwärts sich befindende Römer hatte dadurch die Befugniß erworben, auf seinen Namen Geld prägen zu lassen. Dergleichen Namen, öfters auch nur der frühere des Münzberechtigten, der einer Stadt oder einer Gottheit, wurden auf diesen Münzen durch Monogramme ausgedrückt, ja manche Namensbezeichnung auf römischen Familienmünzen findet sich nur bildlich dargestellt, z. B. Musa durch die neun Musen.

Alle Gold- und Silbermünzen dieser Periode sind vom feinsten Gehalte und fast ohne allen Zusatz anderer Metalle. Dies mag die Veranlassung zu ihrer in spätern Zeiten sehr häufig erfolgten Einschmelzung gegeben haben, weshalb sie jetzt seltener angetroffen werden, und

10) Vgl. *Prisciani* Libri de Numis, Ponderibus et Mensuris. (Paris 1567.) c. III. §. 15. 11) Fragmenta Etruscarum Antiquitatum. (Francof. 1637. Fol.) S. III. T. I. 4, I. 3. 12) l. c. §. 18. 13) *Plinius* l. c. „Constitutum, ut asses sextantario pondere ferirentur." Vgl. *Wagenseil*, Diss. de re monetali veterum Romanorum. (Altorfii 1723.) c. VI. p. 24 sq.

14) s. *J. Wardus*, Comment. de asse et partibus ejus. (Lond. 1719. 8.) *P. Borghese*, De numis aliquot aereis uncialibus. (Romae 1778. 4.) 15) *Plinius* l. c. Lib. XXXIII. c. 13. 16) Vgl. *Wagenseil* l. c. p. 48.

nach Karl Patin [17]) war namentlich das zu diesen Münzen verbrauchte Silber 16löthig.

Früherhin hatte man die auf die neuern Zeiten gekommenen römischen Consularmünzen bis auf 42 Arten von Gold, 741 in Silber und 254 in Kupfer und Bronze gebracht; allein durch die neuern Entdeckungen sind diese, zusammen 178 verschiedenen römischen Familien zugeschriebenen, Münzen wol um die Hälfte vermehrt worden.

3) Die Kaisermünzen der alten Römer für Italien wurden nach Aufhebung der römischen Republik von Julius Cäsar, also vom Jahre 48 vor Chr. Geb. an, bis zum letzten abendländischen römischen Kaiser Romulus Augustulus, dessen Regierung bis zum Jahre 476 n. Chr. Geb. dauerte, geprägt, und zwar die in Kupfer und Bronze von dem römischen Senate mit den Buchstaben S. C., d. h. Senatus Consultu, während sich die Kaiser vorbehielten, das Ausmünzen in Gold und Silber selbst besorgen zu lassen. Zu diesen Kaisermünzen werden noch die Gepräge gerechnet, welche zum Andenken an die Gemahlinnen, Kinder und andere Anverwandte derselben, oder auch sonst zur Erinnerung an angesehene Personen geprägt worden sind. Dergleichen Münzen führen einen Namen italienischen Ursprungs, numi contorniati (geränderte Münzen), indem sie bei der mindern Erhabenheit ihres Gepräges auf beiden Seiten einen etwas hervorstehenden Rand haben, damit letzteres durch unvermeidliches Reiben weniger leicht leide. Da diese Art von Münzen gewöhnlich aus Großerz bestand, so nannte man sie auch numi maximi moduli.

Alle Kaisermünzen werden gewöhnlich in zwei Epochen getrennt, und zwar:

a) in diejenigen, welche mit Julius Cäsar anfangen und sich mit der Zeit der 30 Tyrannen, also ungefähr 1010 Jahre nach Erbauung Roms oder 260 Jahre nach Chr. Geb., endigen. Aus dieser Glanzperiode des römischen Kaiserreichs sind die vorzüglichsten Gepräge vorhanden, und besonders zeichnen sich in diesem Bezuge die unter den Kaisern Nerva, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius erschienenen aus.

Zur Zeit der römischen Republik hatte es Niemand gewagt, sein eigenes Bildniß den Münzen aufprägen zu lassen, und selbst Julius Cäsar begnügte sich Anfangs damit, auf die von ihm ausgegangenen Münzen einen Elephanten mit dem Worte CAESAR, auf deren Rückseite aber entweder ein Opferbeil, eine Opferschale, den Sprengwedel oder die Hohepriestermütze, als Zeichen seiner Würde eines Pontifex maximus, prägen zu lassen. Nachdem er aber als Dictator perpetuus unbeschränkte Gewalt sich verschafft hatte, ließ er auf Münzen nebst seinem Namen auch sein Brustbild schlagen und richtete die Reverse derselben ganz nach seiner Willkür ein. Die ihm in der Regierung folgenden Kaiser thaten dasselbe, und es ist wahrscheinlich [18]), daß sie zu dem Ende sich vorher von den geschicktesten Künstlern malen ließen.

Vor dem Kaiser Hadrian trifft man auf Kaisermünzen kein Brustbild mit einem Barte an; der Lorbeerkranz war die Zierde des Hauptes der ersten Kaiser, und selten erscheinen die Brustbilder auf solchen Münzen mit ganz unbedecktem Haupte. Kaiser Nero war der Erste, dessen Haupt auf Münzen mit einer Zackenkrone geziert erscheint, und an deren Stelle trat auf denen späterer Kaiser der Helm oder das Diadem.

Die in dieser Periode geprägten Münzen in Gold und Kupfer blieben meist rein und unverfälscht; allein mit den Silbermünzen war dies nur bis zum Kaiser Septimius Severus der Fall. In dieser Zeit kommen auch, wiewol nur wenige, Münzen vor, welche aus sogenanntem korinthischen Erze geprägt worden sind, das angeblich aus Gold, Silber und Kupfer zusammengesetzt gewesen, und z. B. hat man davon eine Münze der Livia unter dem Bilde der Pietas, eine Antonia, einen Adrian.

b) Die andere Epoche der Kaisermünzen enthält die Gepräge, welche während des Verfalls des altrömischen Kaiserthums ausgegangen sind, also vom Kaiser Aurelianus an bis zum Untergange des abendländischen Kaiserreichs unter Romulus Augustulus. Diese Münzen sind in Bezug auf ihr Gepräge im Ganzen genommen weniger schön als die frühern, und besonders wurde ihr Gehalt an Silber sehr gering; ja, zu den Zeiten des Kaisers Galienus kamen sogar die sogenannten Billonmünzen auf, die so geringhaltig ausgeprägt wurden, daß man das denselben beigemischte Silber kaum noch wahrnehmen konnte. Unter Kaiser Postumus und dessen Nachfolgern erschienen sogar versilberte Kupfermünzen, welche von den Franzosen Saucées genannt werden. Etwas diesem Ähnliches sind die gefütterten Münzen, Fournées genannt, welche von Kupfer und mit dünnen Silberplättchen überzogen unter den Münzstempel gebracht und geprägt worden sind, sodaß dergleichen nur nach erfolgtem Einschneiden erkannt werden können. Gefütterte Münzen hat man indessen auch schon hin und wieder aus der Zeit der römischen Republik, und sie gehören zwar zu den verfälschten, aber dennoch antiken Münzen.

Die Benennungen und der innere Werth der von den Römern ausgegangenen Currentmünzen in Gold oder Silber ergibt sich aus Folgendem: Von Goldmünzen hatte man den Aureus. Dieser war entweder vetus (consularis) oder novus (imperatorius). Letzterer war 1/7 leichter als jener, hielt 2 Drachmas und galt 25 Denare. Der Semissis Aureus war die Hälfte und der Tremissis Aureus ein Drittheil des Aureus; vgl. den Art. Solidus. Nach Plinius [19]) hatten die Römer auch goldene Denare, und Harduin [20]) behauptet, daß ein solcher goldener Denarius soviel wie 120 silberne Denarii, nach französischem Gelde 12 Livres, ausgemacht habe.

17) Familiae Romanae in antiquis numismatibus. (Paris 1663. Fol.) p. 79. 18) Wenigstens nach Chrysostomus (Homil. XLII in St. Ignatium), wo es heißt: „*Ζωγράφος ἄριστος πικίλα κεράσας χρώματα, ἣν ἂν μέλλη βασιλικῆς μορφῆς πρoτότυπον κατασκευάξειν εἰκόνα, μετὰ πάσης ἐργάζεται τῆς ἀκριβείας, ὥστε τοὺς μιμουμένους αὐτὴν ἅπαντας καὶ γραφόντας ἐξ αὐτῆς διηκριβουμένην ἔχειν εἰκόνα.*“
19) l. c. Lib. XXXIII. c. 3 et 7. Lib. XXXVII. c. 1. 20) ad *Plinii* hist. nat. l. c.

Von Silbermünzen hatte man den Denarius (s. den Art.). — Der Quirinarius oder Victoriatus betrug die Hälfte eines Denarius, bekam seinen Namen von Quini und Aes, da er 5 Asses hielt; er war entweder mit einem Q oder einem V als Werthzahl bezeichnet. Letztere Bezeichnung erhielt er von der darauf abgeprägten Abbildung der Victoria. Auch diese Münze stieg, als der Denarius 16 As hatte, im Werthe auf 8 Asses. Der Sestertius, abgeleitet von sesqui und tertius, enthielt $2^1/_2$ Asses, die nach unserm Gelde etwa 8 Pfennige ausmachten. Ihm war die Werthzahl LLS oder II. S., d. h. 2 Librae oder Asses und 1 Semissis oder $^1/_2$ aufgeprägt. Diese Münzart nannte man schlechthin Numus, weil sie die allgemein gangbarste war. Auch sie stieg im Werthe auf 4 Asses, also im gleichen Verhältnisse mit den vorigen Münzsorten. Der Obolus machte den sechsten Theil eines Denarius aus, und er betrug nach unserm Gelde etwa $5^1/_3$ Pfennige. — Die Libella war der zehnte Theil eines Denarius und sie hatte einen ungefähren Werth von $3^1/_5$ Pfennigen. — Die Sembella, den zwanzigsten Theil eines Denarius betragend, war nach unserm Gelde etwa $1^3/_5$ Pfennige, und endlich der Teruncius, der den vierzigsten Theil eines Denarius ausmachte, etwa $1^3/_5$ Heller unsers Geldes werth. — Alle dergleichen Münzen wurden, wenn es größere Geldsummen galt, nach Sestertien, aber auch nach Talenten, einer Rechnungsmünze, die von Einigen auf $666^2/_3$ Reichsthaler, von Andern auf 750 Reichsthaler hoch angeschlagen wird, berechnet [21]), und die Werthbestimmung derselben, welche zur Römerzeit stattfand, war folgende:

Talentum	Aureos	Denarios	Sestertios	Obolos	Asses
1	140	6000	24,000	36,000	60,000
	1 Aureus	25	100	150	250
		1 Denar.	4	6	10
			1 Sest.	$1^1/_2$	$2^1/_2$
				1 Obolus	$1^2/_3$

Der Münzwerth aber, welchen sie zur Zeit ihrer Gangbarkeit in Bezug auf unsere jetzigen Münzsorten hatten, läßt sich nicht mehr ganz genau ausmitteln.

Es ist bereits oben angedeutet worden, daß außer den currenten römischen Münzen auch Gepräge jener Zeit existiren, welche aus Medaillen bestehen, deren Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach in Griechenland zu suchen ist, weil sie, wie es dort der Fall gewesen, zur Aufbewahrung des Andenkens an gewisse berühmte Leute und wichtiger Zeitereignisse geprägt worden sind, indem [22]) bei Festlichkeiten und sonst von den Kaisern Münzen verschiedenen Gepräges als Geschenke vertheilt wurden, und es wahrscheinlich ist, daß man hierzu besonders der Schaustücke sich bediente. Aus der bedeutendern Größe und der vorzüglichern Arbeit im Gepräge scheint hervorzugehen, daß diese Medaillen zunächst nicht als wirkliche Münze in Umlauf gesetzt worden sind. Aber als sie ihre erste Bestimmung erfüllt hatten, erhielten sie wahrscheinlich einen freien Lauf im Handel, und ihre Geltung bestimmte sich nach Maßgabe ihres Gewichts und Metallwerthes. Bei den nicht geränderten Medaillen ist es mit Schwierigkeiten verknüpft, sie als solche zu erkennen. Dicke, Größe und erhabene Arbeit des Gepräges sind die Kennzeichen, wodurch indessen nur der Geübte eine Medaille von gewöhnlichem Großerze mit Sicherheit zu unterscheiden vermag [23]).

Über die sämmtlichen Münzen und Medaillen, welche während der römischen Herrschaft für Italien geprägt worden sind, verbreitet sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Werken; in ihnen findet man auch dergleichen abgebildet und beschrieben. Die vorzüglichsten hiervon sind: *J. Eckhel*, Doctrina Numorum veterum. c. fig. VIII Tomi. (Vienae 1792. 4.) (Der 5. Band enthält die römischen Consular- und Familienmünzen, der 6. römische Kaisermünzen von Julius Cäsar bis auf Hadrianus, der 7. dergleichen von Antoninus Pius bis auf Diocletianus, der 8. die übrigen römischen Kaisermünzen, Pseudo-Münzen und allgemeine Bemerkungen.) Hierzu gehört: *J. Eckhel*, Doctr. Numor. ex ejusdem autographo postumo — addenda. Cum tab. aen. (Wien 1826. 4.) — Dann *T. E. Mionnet*, Description de médailles antiques grecques et romaines. 6 Vol. de texte et 1 Vol. de planches. (Paris 1806—1813. Supplemens. 9 Vol. Paris 1809—1837. 8.) *T. E. Mionnet*, De la rareté et du prix des médailles romaines. (Paris 1815. 8.) édit. II. 1 et 2 Vol. (Paris 1827. 8.) *G. Riccio*, Le monete delle antiche famiglie di Roma, fino allo Imperadore Augusto, inclusivamente co' suoi zecchieri dette communemente consolari etc. Seconda edizione. (Napoli 1843. 4.) Mit 71 Kupfertafeln.

Nach dem Sturze des weströmischen Kaiserreichs setzten sich in Nord- und Mittelitalien verschiedene Völkerschaften, als Ostgothen und Vandalen, fest, welche auch für die von ihnen unterjochten Länder Münzen schlugen, jedoch nur in Silber, mit vielem Kupfer und Eisen vermischt, und in Kupfer, welches mit Blei versetzt war. Besonders gilt dies von den ostgothischen Münzen, welche unter dem Könige Theoderich und dessen Nachfolgern ausgingen. Da aber diese Regenten in Italien wohleingerichtete römische Münzstätten mit den noch dabei angestellten alten Beamten vorfanden, welche das Gepräge der frühern Periode des römischen Kaiserreichs sich für die neuen Münzen zum Muster nahmen; so bestehen auch die zuerst von den gedachten Eroberern Italiens ausgegangenen

21) *Morelli*, Thesaurus, s. Familiarum Romanarum Numismata, ed. *Havercamp*. Vol. I. (Amst. 1734.) (in praefatione.)

22) *Suetonii* Octavius Augustus. c. 75. „Saturnalibus, et si quando alias libuisset, modo munera dividebat, vestem et aurum, et argentum; modo *numos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos*."

23) Mehr hierüber ist aus *Wagenseil* l. c. c. VIII. Rinck Lucubratio de veteris numismatis potentia et qualitate. (Lips. et Francof. 1701.) c. XXI zu ersehen.

Münzen aus ebenso schönen als selten gewordenen Geprägen, von denen viele die Köpfe der römischen Kaiser Anastasius und Justinianus auf der einen Münzseite haben, auf der andern der eigene Name des neuen Regenten in einen Kranz gestellt. Nur König Theodatus hat auf einigen Kupfermünzen sein eigenes Brustbild darstellen lassen. Auf mehren andern dieser Münzen ist das behelmte Brustbild der Schutzgöttin Roma mit der fast als Spott zu nehmenden Umschrift INVICTA ROMA. Von den Vandalen sind nur Gepräge in Silber auf uns gekommen. Sie haben die Brustbilder der Könige auf der Hauptseite der Münze, auf der Kehrseite derselben einen Myrtenkranz, sind zwar von schlechter Ausführung des Gepräges, aber von großer Seltenheit. Die spätern Münzen dieser Völkerschaften wurden, sowol im Äußern als auch in Betreff des innern Gehaltes, von Zeit zu Zeit immer schlechter und haben auf der Hauptseite das Bild des Königs mit einer Namensumschrift, auf der Rückseite der Münze entweder einen Adler, eine Kornähre, ein Pferd oder einen Reiter. Zu den gothischen Münzen pflegt man auch die mit einem Tannenzapfen bezeichneten Münzen des Königs der Vandalen, Genserich, und die spätern der Longobarden, zu zählen. Die Schriftzüge auf diesen mehrentheils aus Ausgrabungen in Spanien zu uns gekommenen Münzen sind theils lateinisch, theils griechisch, theils gothisch, und stehen öfters sogar verkehrt; häufig sind sie kaum zu entziffern, und aus Irrthum recht oft für altspanische oder carthagische Münzen gehalten worden. Alle dergleichen Münzen werden in *G. W. Wedel*, Progr. de Numis Gothicis (Jenae 1698. 8.), J. Gröning, Historie der alten Münzen, als der Hebräer u. s. w. und Gothen (in des Geöffneten Ritterplatzes 1. Theiles 2. Abth. S. 291—336. [Hamburg 1715. 12.] abgedruckt) näher beschrieben.

Nach der Auflösung des ostgothischen Reiches in Italien trat letzteres unter byzantinischen Schutz; allein es wurde von Neuem durch die eindringenden Longobarden unterjocht. Auch von den Königen dieser Völkerschaft sind für Italien Münzen ausgegangen, welche mit barbarischen und schwer zu deutenden Aufschriften versehen sind, und ebenfalls häufig zu den gothischen Geprägen gezählt worden. Sogar goldene Münzen sind aus dieser Zeit noch vorhanden, z. B. von den Königen Arioald (625—636) und Luitprand (712—744) [24]).

Im J. 774 nach Chr. Geb. machte Karl der Große dem longobardischen Reiche ein Ende. Hierdurch, und besonders durch die Eroberungen Kaiser Otto's I. im J. 951, wurde Italien von teutschen und fränkischen Fürsten abhängig. Aus dieser Zeit stammt eine medaillenartige bleierne Bulle mit der Umschrift RENOVATIO ROMAN.(i) IMP.(erii) [25]), desgleichen auch von dem Kaiser Otto dem Großen [26]), sowie vom Kaiser Konrad II. [27]). Von andern Kaisern, namentlich aus dem 14. Jahrhunderte von dem Kaiser Ludwig IV. und von Karl IV., rühren goldene Bullen her [28]). Von dieser Zeit an bildeten sich nach und nach diejenigen Staaten Italiens, deren Münzen nach der jetzt bestehenden geographischen Eintheilung dieses Landes in nähere Erörterung gezogen werden sollen:

A. Königreich Sardinien.

I. Das Herzogthum Savoyen, lateinisch Sabaudia, nach Ammianus Marcellinus aber Sapaudia genannt. Als Graf Amadeus III. im J. 1416 vom Kaiser Sigismund zum Herzoge und die bisherige Grafschaft zu einem Herzogthume erhoben wurde, empfing er für sich und seine Nachkommen in der Regierung zugleich das Münzrecht, welches von denselben auch fortdauernd durch Prägung von Münzen in Gold, Silber, Billon und Kupfer ausgeübt worden ist.

In Savoyen rechnet man ebenso wie in dem ebenfalls zum Königreiche Sardinien gehörigen Fürstenthume Piemont, nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari Piemont, und das Verhältniß der Rechnungsmünzen beider Länder ist folgendes:

Scudo	Lire	Soldi	Quattrini	Denari
1	6	120	480	1440
	1	20	80	240
		1	4	12
			1	3

Durch die cölnische Mark fein Silber zu 4¼ Lire wird der Zahlwerth bestimmt, und die wirklichen savoyischen und piemontesischen Nationalmünzen haben Gehalt, Gewicht und Werth, wie folgt:

	Gewicht	Werth
Goldene seit 1786, zu 21¾ Karat fein:	Grani	Lire
Doppie à 5 Pistolen	$854\frac{1}{6}$	120
— à 2½ —	$427\frac{1}{12}$	60
— à 1 Pistole	$170\frac{5}{6}$	24
— à ½ —	$85\frac{5}{12}$	12
— à ¼ —	$42\frac{17}{24}$	6
Silberne seit 1755, zu 10⅞ Den. fein:		
Scudi, ganze	$658\frac{23}{24}$	6
— halbe	$329\frac{23}{48}$	3
— viertel	$164\frac{71}{96}$	1½
— achtel	$82\frac{71}{192}$	¾

24) Vgl. *G. A. Zanetti*, Nuova racolta delle monete e Zecche d'Italia. V Tomi. (Bologna 1775—1789. 4.) T. I. n. 7. L. Welzl von Wellenheim, Verzeichniß der Münz- und Medaillensammlung. 2. Bds. 1. Abth. (Wien 1844. 8.) Nr. 2479.
25) *Le Blanc*, Diss. historique sur quelques Monnoies de Charles magne etc. (Paris 1689.) c. IV. p. 24. tab. 1.

26) *J. G. Heineccii* Synt. histor. de veteris Germanorum aliarumque nationum Sigillis etc. (Francof. et Lips. 1719.) P. I. c. IX. §. 36. 37. p. 93. 27) *C. Meichelbeck*, Chronicon Benedicto-Buranum. (Münch. 1753.) T. I. p. 227. 28) Köhler, Historische Münzbelustigungen. 22. Th. S. 367.

Silberne Scheidemünzen: Stücke zu 7½ und zu 2½ Soldi.

Kupferne Scheidemünzen: ganze und halbe Soldi, Quattrini oder Picaillons.

Papiergeld: Biglietti delle regie finanze, oder della regia Cassa, welches Scheine zu 100 und zu 50 Lire sind, die als baares Geld gelten. Die Scheine von 50 Lire werden jedoch in neuern Zeiten nur noch bei Bezahlung geistlicher zu verkaufender Güter und zu ⅓ bei Entrichtung der neuern Auflagen angenommen.

In Savoyen wurden die ältern dort geprägten Thalerstücke Ducatons genannt, welche bei von Schultheß-Rechberg, Thalercabinet. 1. Bd. (Wien 1840. 8.) Nr. 1878—1890, beschrieben worden. Kleinere Gepräge sind in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2488—2559 und Goldmünzen in Köhler's Dukatencabinet. 2. Th. (Hanover 1760. 8.) Nr. 2581—2593 aufgeführt. Die neuesten königlich sardinischen Münzen, welche auch in den andern Provinzen Geltung haben, als Goldstücke von 20 Lire, Thaler zu 5 Lire und Stücke zu 2, 1, ½, ¼ Lire in Silber, sowie Kupfermünzen von 5 Centesimi, s. in Köhne's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde. 5. Jahrg. (Berlin, Posen und Blomberg 1845.) S. 243.

Aus der Periode von 1792—1814, wo Savoyen mit Frankreich vereinigt war, sind keine Münzen vorhanden.

II. Das Fürstenthum Piemont, lateinisch Pedemontium. Unter dem Namen Piemont begreift man nicht allein das Fürstenthum gleichen Namens, sondern es gehören auch noch das Herzogthum Aosta, die Markgrafschaften Ceva, Ivrea, Saluzzo und Susa, die Grafschaft Asti und die Herrschaft Vercelli, wozu auch il Cavanese mit dem Landesstriche gesetzt wird, unter welchem Pignerol, Perusa, Lucerna und Pragueras liegen, sowie das in frühern Zeiten dem Kirchenstaate abgenommene Fürstenthum Messarano dazu. Die für das Fürstenthum Piemont ausgegangenen Münzen bestehen größentheils nur aus wenigen kleinen Silbermünzen, indem die meisten Gepräge, welche dort Cours haben, aus Savoyen herstammen. Auch Piemont wurde in Folge der französischen Revolution seinem rechtmäßigen Regenten entzogen, indem es die Franzosen als subalpinische Republik oder piemontesische Republik unter ihre Herrschaft brachten. Aus dieser Periode besitzen wir von diesem Lande Zwanzigfrankenstücke in Golde [29]), Fünffrankenstücke und halbe Scudi [30]), Viertelscudi in Silber und Zweisoldistücke in Glockenmetall [31]).

Aber auch für besondere Landestheile und Städte Piemonts sind außerdem Münzen geprägt worden, als:

1) Asti, Ast oder Asta, lateinisch Asta Pompeja, Grafschaft und Stadt gleichen Namens mit einem Bisthume, das vom Kaiser Friedrich I. das Münzrecht empfangen hat, in Folge dessen man Testons vom König Konrad II., von Karl, Herzog von Orleans (1407–146[illegible]) und von Ludwig, Herzog von Orleans (1465–1515) hat [32]).

2) Bene oder Benne, lateinisch Bena, Benna oder Bagennae, ehemalige Grafschaft mit einer Stadt gleichen Namens, die zugleich Sitz einer Abtei ist. Von der Stadt und dieser Abtei werden bei Köhler a. a. O. 1. Th. Nr. 1685 und 2. Th. Nr. 2609 Goldmünzen beschrieben.

3) St. Benigno, eine Benedictinerabtei in der Provinz Turin, ließ folgende Münze prägen:

Av. BONIFACV: F — CAR. IPPO: S: B: A. Wappen mit Helme.

Rv. S — ANCTVS: BENI — GN — VS. Der rechtsgekehrte Heilige auf einem Pferde reitend.

4) Crevacuore, lateinisch Crepacorium, Stadt mit dem Titel eines Marquisats im Fürstenthume Messerano, hat [33]) kleine Silbermünzen schlagen lassen, welche mit gothischen Buchstaben die Umschrift haben: CR-EPA — CHO — RII.

5) Dezzana, eine Grafschaft, für welche verschiedene größere Silbermünzen [34]), sowie kleinere Gepräge in Silber und Billon [35]) ausgegangen sind.

6) Ivrea, Markgrafschaft und Stadt gleichen Namens, das früher von eigenen Regenten regiert wurde, hierauf an das teutsche Reich kam, von welchem es die Herzoge von Savoyen als ein Lehen inne hatten, hat folgenden, jetzt sehr selten gewordenen, Denar in Silber prägen lassen:

Av. VP — OR — EG — IA. Ein doppeltes Kreuz.

Rv. FREDERICUS: IP. Ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

7) Messerano oder Masserano, lateinisch Messeranum, kleines Fürstenthum mit der Stadt gleiches Namens, gehörte ehedem zu den Ländereien des Bisthums Vercelli, welches dem Cardinal Lud. Fiesco, der Administrator davon war, und dessen Bruder, Anton. Fiesco, am 29. Mai 1394 vom Papste Bonifacius IX. überlassen wurde. Des Erstern Antheil erbte dessen an Philibert Ferrero verheirathete Tochter Beatrix, woher es kommt, daß sich die nachherigen Fürsten von Messerano auch Ferrero von Fiesco nannten. In Köhler's hist. Münzbel. 22. Th. S. 17 ist ein seltener Thaler des Fürsten Paulus Ferrero von Messerano abgebildet und mehre dergleichen sind noch in Madai a. a. O. Nr. 2001, 2002, 4[illegible] bis 4506 beschrieben.

8) Saluzzo, lateinisch Salutiae oder Augusta Vagiennorum, Markgrafschaft mit einer Stadt gleiches

29) *A. L. Millin*, Histoire métallique de la révolution française. Avec 26 planches. (Paris 1806. 4.) pl. XIV. 30) von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 1883 u. 1885. 31) J. Appel, Repertorium der Münzkunde. 1—4. Bd. (Pesth 1820—1829. 8.) und zwar 4. Bds. 1. Abth. Nr. 2612 u. 2613.

32) *P. Argelati*, Dissertationes de Monetis Italiae. c. Vol. 1—6. (Mediol. 1750—1759. 4.) T. I. p. 54. 33) [illegible] *Zanetti* l. c. T. I. p. 84. 34) D. S. Madai, Thalercabinet. 1—4. Th. (Königsb. 1765—1774. 8.) Nr. 2381, 4605 und [illegible] 35) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2612—2617.

ıns, war, als es noch eigene Herren hatte, ein Lehen Savoyen, das aber von diesem als Lehensherrn spä- wegen Verweigerung der Lehenspflichten wieder ein- ın worden ist. In Köhler, Dukatencabinet. 2. Nr. 2622 bis 2628 sind Goldmünzen, in Madai O. Nr. 2064 und 2065 thalerartige Gepräge, und elzl von Wellenheim, Verzeichniß der Münz- Medaillensammlung Nr. 2708 bis 2712 kleine Sil- nzen aufgeführt.

) Susa, lateinisch Secusianus Marchionatus, rafschaft und Stadt gleichen Namens, gehörte ehe- der jedesmal erstgebornen Prinzessin von Savoyen. ber im J. 1696 eine solche an den Herzog von nd vermählt wurde, mußte sie sich, unter desfallsi- Beitritte ihres Bräutigams, aller auf dieses Land en Prätensionen begeben, worauf es denn die Her- on Savoyen behalten haben. Von dieser Markgraf- sind kleine silberne Denare auf unsere Zeiten ge- n, welche folgendes Gepräge haben:

v. SECVSIA, ein Kreuzchen. In der Mitte der ein Stern mit zwei Kügelchen.

v. Zwischen zwei kleinen Kreuzen: VMBERTVS.

0) Turin, lateinisch Turinum, auch Augusta orum oder Colonia Julia genannt, ist die Haupt- on Piemont und Residenz des Königs von Sardi- Für sie ist unter dem Grafen Philipp I. von Sa- (1268—1285) folgender silberner Denar geprägt:

v. + PHILIP. PRICES. Ein Kreuz, in dessen Winkeln ein Kügelchen.

v. + TORINVS CIVIS. Ein sechseckiger Stern ei Kügelchen.

iervon findet sich bei Argelati (dissertt. de monet. Tab. 68) ein abweichendes Gepräge. Auch wird n Ampach's Verzeichniß der Münz- und Me- ammlung. 1. Abth. (Leipzig 1833. 8.) Nr. 4002 der Stadt Turin im J. 1706 geprägte Belage- edaille beschrieben.

1) Vercelli, lateinisch Vercella und Vercellae, und Festung, hat vom J. 1638 kleine eckige Be- gsmünzen in Bronze aufzuweisen, welche jetzt selten en sind. *Duby*, Recueil général des pièces ob- les et de nécessité. (Paris 1786. 4.)

Sardinischer Landstrich von Mailand mit:

Alessandria, lateinisch Alexandria a Palea lexandria Statelliorum, eine Stadt und Festung, Papst Alexander III. benannt, wurde vom Kaiser I. den Herzogen von Savoyen erblich als ein ehen überlassen und im J. 1746 unter dem Gou- March. de Caralio belagert. Bei dieser Veran- ist von der Stadt sowol eine Bronzemedaille, als ne kupferne, jetzt seltene, Nothmünze ausgegangen, ersterе in Appel a. a. O. Nr. 28 beschrieben wird.

Novara, lateinisch Novaria oder Novara, Stadt em sehr alten Bischofssitze, wurde in Folge der zu m 3. Oct. 1735 unterzeichneten Präliminarien an n abgetreten. Von der Stadt stammen aus dem lter kleine Silbermünzen, auf welchen der heilige Gaudentius abgebildet ist [36]). Auch ist nach von Ampach (a. a. O. 3. Abth. [Leipzig 1835.] Nr. 4058) eine auf Befehl Napoleon's geprägte Prämienmedaille für diese Stadt erschienen.

3) Tortona, lateinisch Terdona oder Derthona, römische Pflanzstadt, späterhin den Longobarden, den Galliern und dem teutschen Kaiser unterthänig, bis sie an die Herzoge von Mailand gelangte, welche sie wieder an Savoyen überließen. Von ihr kennt man ebenfalls nur kleine Silbermünzen aus dem Mittelalter, welche mit denen von Novara große Ähnlichkeit haben, jedoch statt NOVARIA den Namen TERDONA führen. Beschrieben findet man sie in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2718 u. 2719.

4) Vigevano oder Vigenvinasco, lateinisch Vigevanum, angeblich auch Vicus Veneris genannt, eine kleine Grafschaft nebst Stadt gleichen Namens. Die frühern Grafen waren aus der Familie Trivulzio, von welchen sowol thalerartige Münzen, als auch kleinere Gepräge in Silber, sowie auch Bronzemedaillen, vorhanden sind [37]).

IV. Das Herzogthum Montferrat, lateinisch Mons Ferratus oder Ducatus Montis Ferratensis. Kaiser Otto I. erhob diesen Landstrich im J. 967 zu einer Markgrafschaft, und belehnte einen Nachkommen Wittekind's, Alram oder Aleran, damit. Nach dem Aussterben des Mannsstammes nahm der nächste weibliche Seitenverwandte, Theodorus Comnenus Paläologus, ein Sohn des griechischen Kaisers Andronicus II., Besitz; 1533 kam es nach des Kaisers Karl V. Ausspruch an das Herzogthum Mantua. Im J. 1573 erhob es der Kaiser Maximilian II. zu einem Herzogthume, jedoch unter Vorbehalt der Savoyen daran zustehenden Rechte. Endlich kam im J. 1648 durch den münsterschen Friedensschluß ein Theil, und in Folge der Wahlcapitulation Kaisers Karl VI. der Rest von Montferrat an Savoyen, und dessen Herzog wurde damit vom römisch-teutschen Kaiser belehnt. Unter den Münzen für Montferrat sind Gepräge in Gold [38]), thalerartige Silbermünzen [39]), sowie kleinere Gepräge in Silber und mancherlei Kupfermünzen [40]). Insbesondere sind hier noch diejenigen, jetzt höchst selten gewordenen, 4 in der Größe, dem Gepräge und den Werthzahlen von einander völlig verschiedenen Nothmünzen in Kupfer zu erwähnen, welche für die im Montferratischen belegene Stadt und Festung

Casale, theils während ihrer im J. 1630 stattgehabten Belagerung vom Commandanten Toiras unter der Regierung des Herzogs Karl I. geschlagen worden [41]), theils sonst von dieser Stadt unter der Regierung des

---

36) *Argelati* l. c. T. I. Tab. 59. 37) In *Argelati* l. c. Vol. 5. p. 32. *Zanetti* l. c. T. 2. p. 161. Appel a. a. O. 3. Bds. 2. Abth. Nr. 3734 u. 3735. und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2721—2732 ist darüber nähere Auskunft gegeben. 38) s. Köhler, Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2574 und 2575. 39) s. J. H. Lochner, Sammlung merkwürdiger Medaillen. Mit Kpfrn. 8 Bde. (Nürnb. 1737—1744. 4.) 5. Th. S. 169. 40) Von Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2692—2703 beschrieben. 41) Abgebildet in Köhler's Münzbel. 21. Bd. S. 409 und *Albini*, Theatrum Europaeum. (Frkf. Fol.) 2. Th. S. 282.

Herzogs Karl II. mit folgendem Gepräge ausgegangen sind:

Av. In einem gekrönten, mit Lorbeerzweigen umgebenen Schilde in fünf Zeilen: CARO — D. G. DVX — MANT. — ET MON — FERA — E. C. —

Rv. DIVÆ VIRGINIS. CRETÆNS. Die vorwärts gekehrte, gekrönte, mit einem Blumengewinde umgebene, das Jesuskind auf dem linken Arme haltende, Maria in halber Figur. Im Abschnitte: CASALE, darunter auf beiden Seiten des Wortes FIDES die getheilte Jahrzahl 16 — 62.

Auch eine Silbermünze mit folgendem Gepräge:

Av. FERDIN. D. G. DVX MANT. VI. ET. MON. IIII.

Rv. Der reitende, mit einer Lanze den Lindwurm erstechende St. Georg. Unten in einem Kranze und einer Cartouche: CASALE.

und zwei auf die vorhin erwähnte und eine auf die i[illegible] J. 1695 stattgefundene Belagerung erschienene Medaille in Bronze sind nach von Bild [42]) und von Ampach[43]) von Casale vorhanden.

V. Das Herzogthum Genua war früher ein souveraine Republik, deren Regenten bald Grafen, bald Podesta, Capitains, Gouverneurs, Lieutenants, bald Rectores des Volkes, bald Reformatores, bald Herzoge aus adeligen und bürgerlichen Familien, gewesen sind. Zuletzt war diese Republik eine Aristokratie, deren Haupt ein von zwei zu zwei Jahren gewählter Doge war, [illegible] dem er nach Abfluß dieser Zeit die Regierung niederlegen mußte.

In Genua rechnet man gewöhnlich nach Lire [illegible] 20 Soldi à 12 Denari di Lira, und wirkliche genuesische Münzsorten sind nach ihrem tarifmäßigen Gewicht und Zahlwerthe in fuori Banco moneta buona [illegible] moneta abusiva:

	Gewicht	Moneta buona		Moneta abusiva	
	Grani	Lire	Soldi	Lire	Soldi
In Golde.					
Zecchinen, ganze und halbe; der ganze	76	13	10	14	[illegible]
Doppien, alte, 5=, 4=, 2= und einfache, 1/2, 1/4, 1/8; die einfache	$146\frac{2}{3}$	23	12	24	[illegible]
Genovinen, ganze, 1/2, 1/4, 1/8; die ganze	614	100	—	108	—
In Silber.					
Genovinen, oder Scudi d'argento, zwei= und einfache, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16; die einfache	771	9	—	9	[illegible]
Scudi di St. Giovan. Baptista oder di cambio, einfache, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16, 1/32; der einfache	446	5	—	5	[illegible]
Giorgini, ganze und halbe; der ganze	125	1	4	1	[illegible]
Madonnine, doppelte, einfache, 1/2, 1/3; die einfache	99	1	—	—	—
Scheidemünze in Silber.					
Pezza d. 6 Soldi et una da otto	—	—	$6\frac{2}{3}$	—	—
Parpajole, doppelte und einfache; die einfache	—	—	2	—	—
Pezza una da otto	—	—	2/3	—	—
In Kupfer.					
Stücke zu 4, 3, 2 und 1 Denari.					

Neue ligurische Münzsorten von den Jahren 1798 und 1799 sind:

Goldene: 96 Lirestücke, welche nach ihrer Randschrift (Peso Grani 550, Car. 22) auf 1 cöln. Bruttomark 9,$_{262}$ Stück à 550 Grani oder 7076 Richtpfennige und zu 22 Karat fein 10,$_{104}$ Stück im Werthe von 19 Rthlr. $12\frac{1}{3}$ gGr. Passierpistolen à 5 Rthlr. auf 1 cöln. Mark fein Gold enthalten.

48 Lirestücke, nach Verhältniß 18,$_{524}$ Stück à 275 Grani oder 3538 Richtpfennige auf 1 cöln. Mark von 22 Karat fein, und 20,$_{208}$ Stück à 9 Rthlr. $18\frac{1}{6}$ gGr. Passierpistolen auf 1 cöln. Mark fein Gold.

Silberne: 6 Lirestücke, welche nach der Randschrift (Peso Grani 726, Bonta 10, Oncia 16) auf 1 cöln. Bruttomark 7,$_{017}$ Stück à 726 Grani oder 9340 Richtpfennige und zu 14 Loth 4 Grän fein, 7,$_{894}$ Stück im Werthe von 42 gGr. $6\frac{3}{4}$ Pf. preuß. Cour. a[illegible] cöln. Mark fein Silber halten.

4 Lirestücke, nach Verhältniß 14,$_{034}$ Stück [illegible] 363 Grani oder 4670 Richtpfennige auf die cöln. M[illegible] von 14 Loth 4 Grän, und 15,$_{788}$ Stück à 21 g[illegible] $3\frac{3}{8}$ Pf. preuß. Cour. auf 1 cöln. Mark fein Silber.

2 und 1 Lirestücke nach Verhältniß gegen [illegible] Vorigen.

10 Soldi oder halbe Lire wiegen 964 Richtpfennige, ihr Gehalt war ungefähr 8—$8\frac{1}{2}$ Loth fein [illegible] gingen daher 68 Stück auf 1 cöln. rauhe und 1[illegible]

42) Verzeichniß von Bracteaten, Soliden, Medaillen, Groschen und anderer kleiner Münzen. I. Abth. (1819.) [illegible] und 365. 43) a. a. O. I. Abth. Nr. 4001.

136 Stück auf die cöln. Mark fein, sodaß ihr Werth 2 gGr. 5¾—7½ Pf. preuß. Cour. beträgt.

Nach diesem Münzfuße der großen Sorten ist der Werth der cöln. Mark fein Gold 970 Lire (Log. 298676), fein Silber 63³/₂₀ Lire (Log. 180037).

Außerdem kommen in Genua noch nachstehende Rechnungsmünzen vor, welche in 20 Soldi à 12 Denari, eine jede besonders, getheilt werden:

1) Der Scudo d'oro vertritt die genuesische halbe alte Doppia und gilt 9⅗ Lire Banco, daher 11¾ Lire fuori Banco monete buona.

2) Der Scudo d'oro marche, der auch Scudo di marca oder Scudo d'oro di marca heißt; ihn gebraucht man zur Bestimmung einiger Wechselbriefe, und es betragen 100 Stück davon 122½ Scudi d'argento.

3) Der Scudo d'argento vertritt die Stelle der alten silbernen Genovina und hat einen Werth von 7⅗ Lire Banco und 9½ Lire moneta cartulario oder di numerato, eine Valuta, nach welcher man Barrensilber und den Zoll bezahlte, desgleichen 7⅗ Lire moneta di pagne, wonach man spanisches Piastersilber verhandelte.

4) Die Pezza oder der Piaster wird wieder zur Bestimmung der Wechselpreise gebraucht und gilt 5¾ Lire fuori Banco moneta buona.

5) Der Scudo di Cambio wird ebenfalls zur Bestimmung einiger Wechselpreise angewendet, und gilt 4⅘ Lire fuori Banco moneta buona.

Genuesische Münzen sind in allen Metallen und fast von allen Größen erschienen, und es geben hierüber besonders Köhler (Dukatencabinet. Nr. 2524—2530), Madai (a. a. O. Nr. 1976—1978, 4470—4474, 5895, 5896, 6896—6898), von Ampach (a. a. O. Nr. 4029 fg.) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 2620 fg.) nähere Auskunft.

Als in Genua im J. 1797 die dortige aristokratische Verfassung durch Frankreich aufgehoben wurde, bekam der bisherige Freistaat Genua den Namen Ligurische Republik. In dieser Zeit sind sowol Medaillen in Silber und Bronze, Thaler zu 8 Lire, halbe Thaler zu 4 Lire und kleine Silbermünzen geprägt worden, welche in *Millin*, Hist. métall. de la rév. franç. pl. 32 et 100, von Ampach a. a. O. 2. Abth. Nr. 4042 fg. und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2657 fg. beschrieben worden sind. Allein schon im J. 1814 wurde diese ephemere Republik von den Engländern wieder aufgelöst und Genua als Provinz dem Könige von Sardinien übergeben. Auch aus dieser Periode sind Münzen in Silber und Billon von 10, 4 und 2 Soldi, sowie ein Quatro in Kupfer, vorhanden, welche sämmtlich in Appel a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 1149—1151 aufgeführt werden.

Zu dem Herzogthume Genua gehören folgende Länder und Städte, von welchen Münzen vorhanden sind:

1) Fosdinovo, lateinisch Fossa nova, eine Markgrafschaft, welche früher dem Hause Malaspina, hierauf der Familie Centurioni angehörte. Nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 2619) existirt von den letztern eine kleine Silbermünze.

2) Finale oder Finario, lateinisch Finarium oder Finalum, eine Stadt, dem Geschlechte der Caretti zugehörig, hat eine jetzt selten gewordene Bleimedaille schlagen lassen, welche ebenfalls bei Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2618 beschrieben wird.

3) Lavagna, lateinisch Lavania oder Lebonia, eine Grafschaft mit Stadt gleichen Namens und Besitzthum der Grafen Fieschi. Von Lud. Fiesco (1517—1532) und dessen Nachfolger Petr. Luc. Fiesco sind nach Zanetti (Nuova rac. delle mon. e zecche d'Italia. Tom. II. p. 98 et 100) und Argelati (l. c. Tab. 56) verschiedene Testoni in Silber ausgegangen.

4) Savona, lateinisch Savo, eine Markgrafschaft und Stadt gleichen Namens mit einem Bischofssitze, gehörte früher dem Hause Caretti, das jedoch die Stadt Savona mit einem hierzu gehörigen Districte an Genua überließ, worauf mit letzterem Alles an Savoyen gelangte. Von gedachter Stadt existiren blos eckige und ovale Wallfahrtsmedaillen in Bronze[44]), sowie eine silberne Medaille vom J. 1816[45]).

5) Spinola, ein Marquisat auf genuesischem Gebiete, das einer vornehmen und berühmten Familie Namen und Titel gegeben hat. Auch diese hat das Münzrecht ausgeübt, sodaß von ihr nicht allein Gepräge in Gold[46]), sondern auch thalerartige Münzen in Silber[47]) und kleinere Piecen in Silber und Billon[48]) vorhanden sind.

6) Vintimiglia, lateinisch Albintimelium, Entimelium album, Intemillium, Intimelium, Vintemelium und Vintemilla, Stadt und Gebiet mit dem Titel einer Grafschaft, welche im J. 1222 nach langwierigem Kriege den Genuesern überlassen wurde, worauf sie späterhin zu einem Fürstenthume erhoben ward. Vom Grafen Johann von Vintimiglia kennt man ein thalerartiges Gepräge, das selten und in Madai a. a. O. Nr. 4629 beschrieben worden ist.

Im Herzogthume Genua befinden sich mehre dort ansässige Nobili, welche nicht allein Medaillen, sondern auch Currentmünzen haben prägen lassen. Unter andern sind von dem Hause Doria theils größere Silbermünzen[49]), theils kleinere Gepräge in Silber und Billon[50]) ausgegangen.

VI. Das von der Grafschaft Nizza umgebene Fürstenthum Monaco, lateinisch Principatus Monoeci, war früher ein anderer Landstrich als der jetzige. Das frühere Fürstenthum erkannte die Könige von Spanien als Schutzherren an; als aber der Fürst Honoratus II. aus dem Hause Grimaldi im J. 1641 sich unter den Schutz des Königs von Frankreich gestellt hatte, zog Spanien die mailändischen und neapolitanischen Lehengüter des Hauses Grimaldi ein, wofür jedoch die zu diesem Stamme gehörenden Fürsten von Monaco durch Frankreich mittels

44) Appel a. a. O. 4. Bds. 2. Abth. Nr. 2942 und 2943. 45) von Ampach a. a. O. Nr. 6690. 46) Köhler, Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2632. 47) Madai a. a. O. Nr. 2065. 4626. 4627. 5895. 5896. 48) Appel a. a. O. 3. Bds. 2. Abth. Nr. 2632—2636. 49) Madai a. a. O. Nr. 4607. 50) Appel a. a. O. 3. Bds. 1. Abth. Nr. 966.

Verleihung des neu errichteten Herzogsthums Valentinois und der damit verbundenen Pairswürde entschädigt wurden. Als das in Monaco regierende Haus Grimaldi mit dem Fürsten Anton im J. 1731 im Mannsstamme erlosch, verheirathete sich dessen Tochter Luise Hypolithe mit Franz von Matignon, auf welchen dadurch der Titel eines Fürsten von Monaco und Herzogs von Valentinois, sowie die mit dem Letztern verbundene Pairswürde, überging. Im J. 1793 wurde in Folge der französischen Revolution das neue Fürstenthum Monaco mit Frankreich vereinigt, durch den ersten pariser Frieden im J. 1814, unter den früheren Schutzverhältnissen zu Frankreich, dem Fürsten von Monaco zurückgegeben. Durch den zweiten pariser Frieden ging aber das Schutzverhältniß Monaco's auf den König von Sardinien über, der durch eine Declaration vom 8. Nov. 1817 die Souverainität des Fürstenthums mit der Einschränkung anerkannte, nach der Stadt Monaco eine Garnison legen und den Platzcommandanten ernennen zu dürfen.

Unter den angegebenen Verhältnissen sind nicht allein Goldmünzen [51]), sondern auch mancherlei Münzen in Silber und Kupfer geprägt worden [52]); besonders aber ist der in Köhler, Histor. Münzbelustigungen. 2. Bd. S. 241 beschriebene und abgebildete Thaler des Fürsten Honoratus II. interessant, der auf die Abschüttelung der ihm von Seiten Spaniens auferlegten Bedrückungen Bezug hat.

VII. Die Insel Sardinien, in den ältesten Zeiten Ichnusa oder Sandaliotis, später von den Griechen Sardo, lateinisch Sardinia, genannt, wurde bereits im J. 1154 von Kaiser Friedrich I. zu einem Königreiche erhoben, gehörte dann zu Spanien, welches sie im utrechter Frieden 1713 zwar an Österreich abtrat, ihr aber im J. 1720 unter der Regierung König Philipp's V. wieder entriß, worauf sie endlich in demselben Jahre dem Herzoge von Savoyen, als Ersatz für die von diesem abgetretene Insel Sicilien, gegeben wurde, der sie durch einen Vicekönig regieren läßt.

In Sardinien wird nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari de Sardegna gerechnet, und es tritt folgendes Verhältniß sämmtlicher dortigen Rechnungsmünzen ein:

Scudo	Lire	Reales	Soldi	Cagliaresi	Denari
1	$2\frac{1}{2}$	10	50	300	600
	1	4	20	120	240
		1	5	30	60
			1	6	12
				1	2

Wirkliche sardinische Nationalmünzen, nach ihrem unterm 13. Juli 1773 festgesetzten turiner Gewichte und sardinischen Werthe, indem den Zahlwerth die cölnische Mark fein Silber zu $27\frac{5}{8}$ Lire de Sardegna bestimmt, sind folgende:

	Gewicht.	Sardinischer Werth.	
Goldene.	Grani	Lire	Soldi
Carlini	$300\frac{5}{6}$	25	—
Halbe	$150\frac{5}{12}$	12	10
Doppietta	$60\frac{1}{6}$	5	—
Silberne.			
Scudi	442	2	10
Halbe und Viertel, nach Verhältniß.			

Scheidemünzen: Ganze und halbe Reale zu 5 und $2\frac{1}{2}$ Soldi und 1 Soldo.

Kupfermünzen: halbe Soldi zu 3 Cagliarese oder 6 Denari, Cagliarese zu 2 Denari und 1 Denaro.

Von den andern Landestheilen des Königreichs Sardinien gelten auf der Insel gleiches Namens

	Lire	Soldi
Goldene savoyische Doppien	15	3[illegible]
Silberne savoyische Scudi	3	15[illegible]
Livorno'sche Pezze	2	11[illegible]
Piemontesische Lire, die ältern	—	12[illegible]
Genuesische Lire	—	8[illegible]
Die Abtheilungen der savoyischen Münzen nach Verhältniß.		

Münzen, welche ausschließlich für die Insel Sardinien geschlagen wären, gibt es im Ganzen genommen nur wenige, weil daselbst die savoyischen ebenfalls Geltung haben. In den meisten Münzwerken werden auch die sardinischen und savoyischen Münzen in der Regel mit einander vermengt, zumal es ohnedies mit Schwierigkeit verknüpft ist, sie von einander zu scheiden, wenn besondere Merkmale, wohin die Münze gehört, fehlen, und der Titel Rex Sardiniae auch auf den für andere Landestheile des Königreichs bestimmten Münzen nicht fehlt. Im Allgemeinen kann man die von diesem Staate ausgegangenen Münzen nach der Insel Sardinien verweisen, auf welchen der Name irgend einer Münze befindlich ist, der nur dort gangbar ist, z. B. der Cagliareso, auf folgenden zwei Kupfermünzen:

1) Av. CAROLVS (ein Sternchen) II (ein Sternchen) D.(ei) G.(ratia) R.(ex). In einem Cirkel das linksgekehrte Brustbild des Königs in ein mit fünf Knöpfen versehenes Wamms gekleidet, dessen Schulterstücke mit einem Menschengesichte geziert sind, und dessen lockiges Haupt mit einer fünfspitzigen Zackenkrone bedeckt ist. Neben dem Kopfe die Werthzahl getheilt: 3 — C, d. i. 3 Cagliaresi. Unter der 3 ein Sternchen.

51) (J. C. Soothe) Auserlesenes Dukatencabinet. (Hamburg 1784. 8.) Nr. 1372. 52) Madai a. a. O. Nr. 2009 fg., 6919. 6920. Appel a. a. O. Nr. 2216—2220. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2682—2691.

Rv. ARA(gonu oder goniaru)M (ein Sternchen) ein Sternchen) S(ardini)AE (ein Sternchen) A(nno) Sternchen) 1668 (ein Kreuzchen). In einem Cirkel n jedem der vier Enden in drei Lilien ausgehendes , in dessen vier Winkeln mit Binden versehene Moh- fe befindlich sind.

) Av. Ein rothes Wappenschild mit einem silber- Kreuze auf einem größern rothen Kreuze liegend, in vier Winkeln sich die Mohrenköpfe befinden.

Rv. In zwei Zeilen: CAGLIARESI — TRE. r fünf in ein aufrecht stehendes Kreuz gestellte e.

B. Lombardisch-venetianisches Königreich.

Als die Longobarden im J. 493 n. Chr. Geb. einen Theil von Italien eroberten, nannte man denjeni- heil Oberitaliens, welchen sie inne hatten, die Lom- ei, deren Münzen bereits oben erwähnt worden Mit demselben Namen bezeichnete man auch die r, welche sich im J. 951 als Königreich Italien un- utscher Herrschaft gebildet hatten. Aus dieser Zeit- e stammen einzelne Denare in Silber, welche na- ch unter den Regierungen Karl's des Großen, Lud- des Frommen, Lothar's I., Ludwig's II., Karl's des 1, Berengar's, Arnulf's, Otto's I. u. s. w. geprägt n sind, und die wir in *Zanetti* l. c. Tom. 4. p. Göß, Teutschlands Kaisermünzen des Mittelalters. 54 lithographischen Tafeln. (Dresden 1827. 4.); er's Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittel- . Mit Kupfern. 6 Thle. (Prag 1803—1813. 8.); l von Wellenheim a. a. O. Nr. 2734—2749 eben finden. Österreichische Lombardei hingegen e man diejenigen österreichischen Provinzen in Ober- , welche früher die Herzogthümer Mailand und Man- usmachten. Von dieser österreichischen Lombardei wir einen Goldgulden von folgendem Gepräge:

Av. REGN. (um) LOMBARDIÆ. 1550. Ein enschild mit einem großen Kreuze.

Rv. CVIVS. GRVORE. SANATI. SVMVS. tehende Heiland, in der Linken das Kreuz haltend, r Rechten auf seine Brustwunde zeigend, aus wel- Blut in einen Kelch fließt.

Der Name Lombardei hörte mit dem 20. Sept. 1796 wo Bonaparte die Freiheit dieser Länder proclamirte, s Jahr darauf in Folge des Friedens von Campo o zur cisalpinischen Republik erhob, und , außer Mailand und Mantua, noch das Herzog- Modena, die Fürstenthümer Massa und Carrara, ei päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara nebst a und Romagna, ferner die venetianischen Provinzen mo, Brescia, Crema, Rovigo und Verona, sowie n 22. Oct. desselben Jahres noch die sich von Grau- n losgesagten Landestheile Claven (Chiavenna), das n und Worms (Bormio) schlug. — Für diese cis- ische Republik sind nicht allein Medaillen in und Bronze, sondern auch Scudi von folgendem ge vorhanden:

Av. ALLA NAZ. FRAN. LA REP. CISAL. RICONOSCENTE. Vor einer sitzenden weiblichen Figur, welche mit einem oben mit einem Hahne verzierten Helme bedeckt ist und eine Lanze im Arme hat, steht eine andere weibliche Figur, welche die rechte Hand auf ihr Herz drückt. Zu den Füßen derselben ein Füllhorn und ein Storch. Unten: SOLVIRCH.

Rv. In einem Kranze von Eichenlaub in vier Zeilen: SCVDO — DI LIRE SEI — 27. PRATILE — ANNO VIII. (d. h. 1799.)

Randschrift: VNIONE E VIRTV'.

Außerdem gibt es Silberstücke von 30 Soldi und Jettons, welches Alles man in von Ampach a. a. O. Nr. 3954—3960 aufgeführt findet. Unterm 25. Jan. 1802 wurde die cisalpinische Republik in eine italienische Republik umgeschmolzen, zu deren Präsidenten sich Napoleon Bonaparte aufwarf, auf welches Ereigniß folgende vortrefflich gearbeitete Medaille sich bezieht:

Av. BONAPARTE. REIP. ITAL. PRAESES. Dessen Kopf im Profil, hinter demselben ein Stern. Unten: ANNO III.

Rv. DUX. TUTUS. AB. INSIDIIS. Rechts die spinnenden Parzen, links die Zeit in Gestalt eines Greises, der mit dem linken Fuße auf einer Kugel steht und mit der rechten Hand die der Klotho entwendete Scheere, mit der linken eine Urne hält. Im Abschnitte: L. M.

Im J. 1805 schuf der nunmehr als Kaiser Napoleon I. von Frankreich erhobene Bonaparte aus den vorhin genannten Landen, mit Inbegriff eines großen Theils des Kirchenstaats, der damals römische Republik hieß, das Königreich Italien, zu dessen Erinnerung Medaillen existiren, welche von Ampach (a. a. O. Nr. 2962) näher beschrieben hat. Dies Königreich, welchem nur in sofern Gesammtmünzen zugeschrieben werden können, als die theils in der Stadt Mailand mit dem Prägeortszeichen M., theils in Venedig mit dem Prägeortszeichen V. im ganzen Lande Geltung hatten, hielt sich bis zum Jahre 1814, wo in Folge des ersten pariser Friedens Österreich zu einem großen Theile des früher dazu gehörigen Oberitaliens gelangte, und diesem den Namen eines lombardisch-venetianischen Königreichs gab. Zum Andenken an dieses Ereigniß sind mehre Medaillen geschlagen worden, welche ebenfalls von Ampach (a. a. O. Nr. 3974—3983) schildert. Dieses neuerrichtete mit den zwei Gouvernements Mailand und Venedig, welche wieder aus einzelnen Delegationen bestehen, hat folgende Münzen in seinen einzelnen Theilen und Städten gehabt.

I. Gouvernement Mailand, lateinisch Ducatus Mediolanensis, ein Herzogthum in der Lombardei, vor Zeiten Insubria genannt. Im 14. Jahrhunderte bemächtigte sich die Familie Visconti der Herrschaft über Mailand, von dessen Nachkommen Johannes Galeazzo im J. 1396 den Titel eines Herzogs von Mailand von dem römisch-teutschen Kaiser Wenzel erkauft hat. Nach Abgang dieser Familie ist im J. 1447 das Haus Sfortia oder Sforza zum Besitze dieses Herzogthums gelangt, nach dessen im J. 1535 erfolgtem Erlöschen seines Mannsstammes es zwischen dem Könige Franz I. von Frankreich

und dem Kaiser Karl V. wegen der Succession in Mailand zum Kriege kam, in welchem Letzterer Sieger blieb und seinem Sohne, dem Könige Philipp II. von Spanien, das Herzogthum Mailand überließ. Späterhin gelangte Mailand an Österreich. Gewöhnlich rechnet man hier nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Von wirklichen mailändischen Nationalmünzen waren nach dem Edicte vom 25. Jan. 1786 folgende, rücksichtlich ihres Gewichts und Werths in Courant-Valuta festgesetzt:

	Grani	Lire	Soldi
Goldene.			
Souverains nach brabantischem Fuß	$217\frac{5}{6}$	45	—
Pistolen, neue mailändische	123	25	3
dergleichen doppelte	246	50	6
Zecchinen, mailändische, nebst ungar. u. kaiserl. Dukaten	$68\frac{11}{24}$	15	4
Silberne.			
Ducatons, doppelte, einfache und halbe; der einfache	624	8	12
Filippi	546	7	10
Scudi, ganze und halbe; der ganze	$453\frac{7}{12}$	6	—
Alte Lire, ganze und halbe; die ganze	72	1	—
Neue Lire, ganze, halbe, ¼; die ganze	$122\frac{2}{3}$	1	—
Ganze und halbe Kronenthaler nach brabanter Fuße; der ganze	$579\frac{3}{8}$	7	10
Ganze u. halbe Conventions-Speciesthaler; der ganze	$550\frac{6}{12}$	6	15
Doppelte und einfache Parpajole Scheidemünze; die doppelte	—	—	5
Kupferne.			
Ganze u. halbe Soldi, Quattrini u. Sizaini zu 12, 6, 3 und 2 Denari.			

Für jeden fehlenden Gran sollen bei den Dukaten 4¼ und bei andern Geldsorten 4 Soldi vergütet werden; was bei den erstern 3, bei den übrigen 4 Grani zu leicht war, durfte gar nicht in Cours gebracht werden.

Unter den früheren Herzogen von Mailand aus den Häusern Visconti, Sforza, Gonzaga, den Königen von Spanien und von Österreich, sind eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Münzen, aus allen gewöhnlichen Metallen bestehend, geschlagen worden. Im Allgemeinen wird in diesem Bezuge auf Franchetti (Storia e descrizione del Duomo di Milano, con 30 tavole. [Milano 1821 4.]) verwiesen. Übrigens sind mailändische Goldmünzen in Köhler, Dukatencabinet. 2 Thle. Nr. 2549—2558, thalerartige Gepräge in Madai a. a. O. Nr. 4507—451[...] 5899, 5900, 5911—5914, kleinere Silbermünzen [...] und Gepräge in Kupfer, besonders in *Argelati* l. c. Vol. I. Tab. 14 sq. und Suppl. Tab. 3., *Zanetti* l. c. Tom. II. p. 114., von Ampach a. a. O. Nr. 36[...]-3712 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. [...] —2880 geschildert und nachgewiesen.

Die Münzen des von Napoleon errichteten Königreichs Italien, sowie die des jetzigen lombardisch-venetianischen Königreichs, bestehen, soweit sie das jetzige Gouvernement Mailand betreffen, in Goldstücken zu 20 Lire und respective in österreichischen Dukaten, in Silber-Thalern zu 5 Lire, dergleichen halben Thalern, Piecen zu 1 Lire, in Billon 10, 5 und 1 Soldistücken, in Kupfer [...] und 1 Centesimi. Zum Zeichen, daß sie in Mailand geprägt worden sind, haben alle diese Münzen auf dem Reverse ein M. Man findet dergleichen nebst [...] lombardisch-venetianischen Bronzemedaillen beschrieben [...] Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2891—[...] von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 1514 (s. auch die Note) und Nr. 1515 und 1518.

Auch von folgenden zum Gouvernement von Mailand gehörigen Landen und Städten gibt es Münzen.

1) Belgiojoso, Flecken mit dem Titel einer [...]schaft in der Delegation Pavia, früher den Venetianern, nachher dem Grafen Cuneo angehörig, welchen Kaiser Joseph II. im J. 1769 zum Fürsten von Barbiano und Belgiojoso erhob. Aus dieser Familie ist vom J. 17[...] ein Thaler vorhanden, welchen Madai (a. a. O. Nr. [...]) aufgeführt hat, und manche Münzfreunde wollen auch den daselbst unter Nr. 5239 beschriebenen halben Thaler vom Jahre 1667 hierher rechnen.

2) Bergamo oder Bergamum, Hauptstadt der Landschaft Bergamasco, jetzt eine eigene Delegation gleichen Namens, wurde im 14. Jahrhunderte von Philipp Torre beherrscht. Später kam es an die [...] Suardi, Coglioni, Scaligeri und an Jo. Picinnino, nach dessen Ermordung aber an Pandulfio Malatesta. [...] J. 1419 brachte dies Land der Herzog von Mailand Philippus, unter sich, und nach dessen am 13. Aug. 14[...] erfolgtem Tode ergaben sich die Bewohner der Stadt den Venetianern, welche es zwar von 1509—1516 den Franzosen abtreten mußten, aber es hierauf wieder erhielten. Bergamo rechnet gewöhnlich, wie die Stadt Venedig, nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari und der Ducato beträgt 6⅕ Lire, 24 Grossi, 124 Soldi, 288 Piccoli oder 1488 Denari; nur werden hier die Gold- und Silbermünzen drei bis vier Procent höher angenommen, als sie in Venedig gelten. Selbst fremde Münzsorten [...] mit einem ebenso hohen Agio anzubringen, und so [...] dort z. B. der genuesische Scudo di Giov. Battista [...] 8 Lire.

Blos kleinere Münzen in Silber und Billon, [...] gleichen Zanetti (l. c. p. 74) beschreibt, sind von Bergamo ausgegangen.

3) Bozzolo, lateinisch Bozzolum, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums, in der Delegation Mantua [...]legen, gehörte früher dem Hause Gonzaga, nach [...]

ben es im J. 1708 vom Kaiser dem Hause Gua-
u Lehen gegeben wurde. Nach dem im J. 1746
n Erlöschen auch dieses Hauses zog die Kaiserin
Theresie das Fürstenthum Bozzolo als offen ge-
es Lehen ein, trat es aber im J. 1748, nach einer
mung im aachener Friedensschlusse, an Don Phi-
Herzog von Parma, ab, und nach der durch den
Frieden sanctionirten Restauration kam es an das
disch-venetianische Königreich.
on den frühern Regenten des Landes, namentlich
aus dem Hause Gonzaga, sind sowol Goldmünzen [53])
alerartige Gepräge [54]), als auch kleinere und mit-
e Münzen in Silber, Billon und Kupfer vor-
[55]).

) Brescia, lateinisch Brixia, Delegation und
te Stadt gleichen Namens, bekam in den Unruhen
uelfen und Ghibellinen den Herzog von Mailand
errn, worauf es sich unter Herzog Philipp im J.
den Venetianern ergab, denen sie im J. 1509 von
eich wieder entrissen wurde. Dann kam es wieder
nedig, hatte mit diesem in Bezug auf Regenten-
gleiches Schicksal, und ist dann jetzt Bestandtheil
ouvernements Mailand geworden.
n Brescia wird gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi
Denari gerechnet, und es findet über den Zahl-
dasselbe statt, was vorhin bei Bergamo angeführt
t ist. Nur kleinere Silber- und Billonmünzen
rhanden, welche bei Zanetti (l. c. Tom. IV. Tab. 7)
det worden sind.

) Castiglione, ein kleines Fürstenthum nebst Stadt
n Namens, jetzt zur Delegation Mantua gehörig,
rüher seine eigenen Regenten aus der jüngsten Linie
auses Gonzaga, die es im J. 1773 dem Hause
ich für 300,000 Fl. überließen. Aus jener frühern
e sind thalerartige Münzen in Silber von dem
n Franz (1593—1616) von folgendem Gepräge
den:

v. FRANCISCVS: D: G: PR—INCEPS:
ILIONI. Geharnischtes Brustbild bis zum halben
in bloßem Haupte. Darunter: 5.
v. MARCHIO. ME—DVLARVM. ET. C.
ierfeldiges, gekröntes, durch ein Kreuz getheiltes
n mit einem sechsfeldigen Mittelschilde; Ersteres
m Orden vom goldenen Vließe umhangen; sowie
ürsten Ferdinand II. (1680—1723) ein Thaler-
ristirt, das in Madai a. a. O. Nr. 4621 be-
n ist. Außerdem aber sind von diesem und andern
n von Castiglione noch mancherlei kleinere Gepräge
lber, Billon und Kupfer vorhanden, über welche
i (l. c. Tom. III. Tab. 12—15) und Welzl von
heim (a. a. O. Nr. 3347—3376) nähern Auf-
geben.

) Collalto, Flecken mit einem Schlosse in der
tion Treviso, der den Titel einer Grafschaft führt.
Die regierenden Grafen Collalto stammen von den Kö-
nigen der Longobarden ab, und ihnen wurde die Graf-
schaft bereits im J. 959 von dem damaligen Könige von
Italien, Berengar II., zu Lehen gegeben. Von einem
Grafen Antonius Rambaldus I., Grafen von Collalto,
rührt die im Jahre 1723 geprägte seltene Medaille her,
welche in Köhler, Histor. Münzbel. 13. Bd. S. 281
abgebildet und beschrieben worden ist.

7) Como, lateinisch Comum, Delegation und Stadt
gleichen Namens, hat unter den römisch-teutschen Kaisern
silberne Denare und Billonmünzen schlagen lassen, der-
gleichen in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr.
3377—3382 näher bezeichnet werden.

8) Cremona, Delegation und Stadt gleichen Na-
mens, hat bereits unter Kaiser Friedrich I. [56]), theils un-
ter dem Herzoge von Mailand, Franz Sforza [57]), theils
unter Cabrinus Fondulus [58]), kleinere Münzen in Silber
und Billon prägen lassen.

9) Gazoldo, Stadt mit dem Titel einer Grafschaft
gleichen Namens, in der Delegation Mantua belegen, hat
nach Madai (a. a. O. Nr. 4608) thalerartige Münzen
in Silber, aber auch noch folgende kleine, jedoch seltene,
Billonmünze:

Av. MONETA. CO. GAZ. Die auf einem hal-
ben Monde stehende Mutter Maria.
Rv. + S. SIXTVS. RE. M. Brustbild von der
linken Seite;

aufzuweisen.

10) Lodi, lateinisch Laus Pompeja nova oder
Laudum. Delegation und Stadt gleichen Namens mit
einem Bischofssitze, hat folgenden seltenen silbernen De-
nar mit Mönchsschrift schlagen lassen:

Av. + IOHANNES. D. VIGNATE. PLAC.
LAVDE. D. In einer vierbogigen Einfassung
ein Wappen, an dessen beiden Seiten: P—O.
Rv. S. BASIAN — S. ANTONIN. Die beiden
Heiligen stehend.

11) Mailand, lateinisch Mediolanum, Delegation
mit der Hauptstadt gleichen Namens, hat theils Münzen,
theils Medaillen ausgehen lassen. Letztere [59]) sind beson-
ders in Kupfer und Zinn vorhanden; erstere theils in
Golde, von denen sich folgende seltene Münze besonders
auszeichnet:

Av. MEDIOLANVM. Ein gothisches M in zierlich
gebogener Einfassung.
Rv. S. AMBROSIVS. Dessen Brustbild im Prie-
sterhabit;

theils aber auch in Silber, und zwar größtentheils nur
kleinere Denare, wie folgender:

Av. + MEDIOLANVM, ein Kreuz mit vier Blättchen.
Rv. Der heilige Ambrosius sitzend;

) Köhler, Dukatencabinet. Nr. 2613. 54) Madai
. Nr. 4617 und 4618. 55) Von *Zanetti* l. c. T. III.
sq. beschrieben.

56) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3383—3387.
57) von Bretfeld-Chlumczansky, Verzeichniß der Münzen-
und Medaillensammlung. 2 Abtheill. (Wien 1841 und 1842. 8.)
2. Abth. Nr. 25,675. 58) Welzl von Wellenheim a. a. O.
Nr. 3388. 59) s. von Ampach a. a. O. Nr. 3751—3759.
3763—3766.

dergleichen bei Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3392—3398) mehre im Gepräge verschiedene Piecen beschrieben werden.

12) Mandello, eine kleine Stadt mit dem Titel einer Grafschaft, im Gebiete von Como belegen, sonst den Grafen de la Tour et Tassis gehörig, hat nachher die Grafen Mandelli zu Herren gehabt, von welchen der Thaler herrührt, welchen Madai (a. a. O. Nr. 7014) beschreibt.

13) Mantua, Delegation und Stadt gleichen Namens, war früher ein eigenes Herzogthum. Nach Besiegung der Longobarden durch Karl den Großen kam es an das Haus der Gonzaga, die als Besitzer der Stadt gleichen Namens vom J. 1328—1433 Hauptleute, vom J. 1433—1530 Markgrafen waren und später vom Kaiser Karl V. zu Herzogen erhoben wurden. Mit dem ersten Herzoge von Mailand, Friedrich Gonzaga II., starb diese Linie aus, und die damaligen Markgrafen von Montferrat folgten als Regenten im Herzogthume Mantua. Nach dem im J. 1627 erfolgten Erlöschen des Mannsstammes mit Herzog Vincenz II. succedirte Karl I., Herzog von Nevers und Rethel, dessen Nachfolger Karl IV. am 20. Juni 1708 vom Kaiser Joseph I. in die Acht erklärt wurde, worauf er kurze Zeit darauf in Padua starb. Seitdem ist das Haus Österreich so lange im Besitze des Herzogthums Mantua geblieben, bis letzteres im J. 1797 durch Bonaparte mit zur cisalpinischen Republik gezogen wurde, und nachher als Theil des hierauf errichteten Königreichs Italien den größern Theil des dazu gehörigen Departements des Mincio ausmachte, bis es im J. 1814 wieder an Österreich zurückgegeben wurde, sodaß es jetzt einen Theil des demselben gehörigen lombardisch-venetianischen Königreichs ausmacht.

In Mantua wird gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari gerechnet, und der dortige Scudo beträgt 6 Lire. Der Zahlwerth ist hier drei Mal geringer als in Mailand und beträgt für die cölnische Mark fein Silber 202½ Lire.

Wirkliche mantuanische Nationalmünzen sind, außer den früher bei Mailand angeführten goldenen, silbernen und kupfernen, welche aber hier drei Mal soviel als dort gelten, folgende:

In Silber.	Grani	Lire	Soldi
Ducatons, ganze und halbe; die ganze	624	25	7
Scudi bianchi	504	19	7
Tallari	432	14	6
Stücke zu 3, 2 und 1 Lire, Tragi zu ½ und Cinquine zu ¼ Lire.			

Auch fremde Münzsorten werden hier zu einem drei Mal höhern Werthe angenommen, als in Mailand.

Aus den Zeiten der früheren Herzoge haben wir Goldmünzen, aus einfachen und doppelten Dukaten bestehend, deren Gepräge aus Köhler, Dukatencabinet. Nr. 2535 und 2547 zu ersehen ist. Silbermünzen [illegible] Thalergröße beschreibt Madai a. a. O. Nr. 4477 [illegible] 4514, 5897, 5899, 6900—6909, kleinere Gepräge [illegible] Silber, Billon und Kupfer sind in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3399—3531 aufgeführt.

Die für die Stadt Mantua geschlagenen Münzen sind theils kleinere Gepräge in Silber, theils Medaillen[60]. Besonders aber sind die während der im J. 1799 [illegible] gefundenen Belagerung Mantua's geprägten Nothmünzen von 10 und 5 Soldi in Billon und Piecen von 1 Soldo in gegossenem Glockenmetall von Interesse, welche [illegible] Seiten der französischen Besatzung der Festung ausgegangen sind. Man findet sie sämmtlich in Appel a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 2095 bis 2097 beschrieben.

14) Monza, lateinisch Montia, früher [illegible] Modicia, Modaetia und Moeontia, eine Delegation [illegible] Stadt gleichen Namens, gehorchte früher verschiedenen Herren, unter andern den Grafen Durini. Die Stadt ist im Besitze der sogenannten eisernen Krone, mit welcher vordem die römisch-teutschen Kaiser als Könige der Lombardei gekrönt worden sind. Von dieser Stadt sind [illegible] Billonmünzen bekannt, welche von dem im Anfange [illegible] 15. Jahrhunderts lebenden Hector von Monza, als [illegible] comes derselben, ausgegangen sind. Vgl. *Fr.* [illegible] Dissertazione sopra varie antiche monete [illegible] spettanti all' Austriaca Lombardia. (Milano 17[illegible] 4.) p. 17.

15) Muscocco und Valle Misolzina, ein [illegible]nes Fürstenthum in der Delegation Pavia, welches [illegible] im 17. Jahrhunderte in den Fürstenstand erhobenen Familie Trivulzio gehörte, die unter andern auch [illegible] der Grafschaft Melzi waren, hat nicht allein größere [illegible]münzen[61]), sondern auch halbe, ganze und doppelte Thaler[62]), sowie auch kleinere, jetzt selten gewordene, Billonmünzen mit folgendem Gepräge:

Av. ✝ IOANIS IACOBI. In einem Perlen[illegible] ein Kreuz.

Rv. TRIVVLITII * COM.... In einem Perlencirkel ein aus Delphinen gebildetes, gekröntes [illegible] d. h. Musocco.

schlagen lassen.

16) Pavia, lateinisch Papia, Papia Ticinum [illegible] Papia Flavia, Delegation und Stadt gleichen Namens mit einem uralten Bisthume, hat schon unter Kaiser [illegible] dem Großen, der sie im J. 773 einnahm und hier [illegible] König der Longobarden Desiderius gefangen bekam, [illegible] unter den Nachfolgern des Erstern silberne Denare [illegible] PAPIA ausprägen lassen[63]). Auch vom Kaiser Otto [illegible] der Pavia den Königen von Italien wieder entriß, [illegible] nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3568—35[illegible] ähnliche Denare vorhanden. Nachher stand Pavia [illegible]

---

60) Vgl. von Bretfeld-Chlumczansky a. a. O. [illegible] 43,780—43,826. 61) (J. C. Soothe) Auserles. Dukatencabinet a. a. O. Nr. 1400. 62) Madai a. a. O. Nr. [illegible] Weise, Guldencabinet. 2 Thle. (Nürnberg 1780—1782. 8.) [illegible] 2092. von Ampach a. a. O. Nr. 3778. 63) s. Argel[illegible] l. c. Tab. 1—11.

verschiedenen Tyrannen, bis sie mit Mailand unter der Regierung der Viscontis vereinigt wurde. Merkwürdig sind besonders die eckigen Nothmünzen aus Goldblech und aus silbernem Geschirr, welche der General Leva während der im J. 1524 vom Könige Franz I. von Frankreich unternommenen Belagerung der Stadt Pavia zur Unterhaltung der Besatzung prägen ließ, indem bei dem Entsatze der Festung König Franz gefangen wurde. Wir finden diese Belagerungsmünzen in Köhler, Hist. Münzbel. 2. Bd. S. 321, Madai a. a. O. Nr. 6915 näher beschrieben, und nach Appel a. a. O. 4. Bd. 2. Abth. haben wir auch noch eine auf dieses Ereigniß unter Kaiser Karl V. geprägte, jetzt seltene Silbermünze.

17) Sabionetta, lateinisch Sabulioneta, befestigte Stadt mit dem Titel eines Herzogthums in der Delegation Mantua, stand früher unter dem Hause Gonzaga, dann unter des Letztern dieses Stammes Tochter, Isabelle, einer Gemahlin des Fürsten Caraffa, hierauf unter dem Hause Spinola, unter Frankreich, unter dem Hause Bozzolo, seit dem Jahre 1746 unter Österreich und in Folge des aachener Friedens kam es im J. 1748 an den spanischen Infanten Don Philipp. Auch Sabionetta theilte mit den andern Staaten Oberitaliens während der französischen Revolutionsperiode gleiches Schicksal, und wurde endlich Bestandtheil des lombardisch-venetianischen Königreichs. Aus den Häusern Gonzaga und Caraffa sind für Sabionetta thalerartige Gepräge, sowie kleinere Silber- und Billonmünzen in Madai a. a. O. Nr. 2063, 4620 und 4621 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3582—3589 geschildert.

18) Solferino, lateinisch Principatus Solphurini, ein kleines Fürstenthum mit der Stadt gleichen Namens, war früher unter dem Hause Gonzaga mit dem Fürstenthume Castiglione verbunden, und wurde im J. 1773 zum Herzogthume Mantua, das jetzt eine Delegation des Gouvernements Mailand ausmacht, geschlagen. Von Solferino sind nur kleinere Gepräge in Silber und Billon bekannt und in *Zanetti* l. c. Tab. 5 abgebildet.

Ferner ist bei diesem Gouvernement noch zu nennen:

1) Graf von Milano. Diese Familie hat nach Madai a. a. O. Nr. 2622 und 2623 thalerartige Silbermünzen schlagen lassen.

2) Beccaria war eine aus dem Veltlin stammende altadelige Familie, deren Ursprung auch in Pavia gesucht wird. Antonius de Beccaria erwarb durch Heirath das Schloß Masegra ob Sondrio. Während der Unruhen zwischen den Guelfen und Ghibellinen besetzte er das Schloß Triviso und erhielt es den Herzogen von Mailand. Zur Bestreitung der mailändischen Kriegskosten und besonders, um die unter seinem Befehle stehenden Soldaten zu unterhalten, ließ er kleine kupferne, jetzt sehr selten gewordene Scheidemünzen prägen:

Av. In zwei Zeilen: DI — BECCARIA
Rv. In drei Zeilen: I — QUATRI — NO [64]).

64) Vgl. *Argelati* l. c. Vol. I. p. 20. n. 22.

II. Gouvernement Venedig, lateinisch Venetia. Diese sonstige mit großer Macht ausgestattete Republik war Anfangs durch Tribunen regiert. Aber bereits im J. 709 trat in der Person des Paolucci Anafesto ein Regierungsoberhaupt mit dem Titel eines Dogen oder Herzogs an die Spitze. Im J. 1797 wurde die bisherige Verfassung Venedigs durch den Frieden von Campo Formio ganz aufgelöst, der Staat zerstückelt, und zum Theil an Österreich, zum Theil an die neuerrichtete cisalpinische Republik und dem nachherigen Königreiche Italien gegeben, bis es im J. 1814 durch den ersten pariser Frieden fast ganz an das Kaiserhaus Österreich gelangte, wo es nunmehr ein Gouvernement des lombardisch-venetianischen Königreichs ausmacht.

In Venedig rechnet man gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi oder Marchetti à 12 Denari piccoli. Die Banquiers und größern Kaufleute aber pflegen ihre Rechnungen nach Ducati zu 24 Grossi à 12 Grossetti oder Denari ducati zu führen, sodaß folgendes Verhältniß dieser Rechnungsmünzen stattfindet:

Ducato	Lire	Grosse	Murcetti oder Soldi	Grossetti oder Denari	Denari di Lira
1	6 1/5	24	124	288	1488
	1	3 27/31	20	46 14/31	240
		1	5 1/6	12	62
			1	2 10/31	12
				1	5 1/6

Die venetianische Bank führt jedoch ihre Rechnung nach besondern Lire grossi zu 20 Soldi grossi à 12 Denari grossi. Eine solche Lira grossi hat einen Werth von 20 Ducati oder 62 Lire Banco und von 96 Lire piccoli, nach welcher der Soldo grosso 12 gemeine Banco grossi beträgt und der Denaro grosso dem gemeinen Banco grosso gleich ist. Es sind daher

1	Lira grossa	soviel	wie	12	Duc. corr.
10	—	—	—	744	Lira corr.
11	—	—	—	48	Zecchin.
31	—	—	—	480	Duc. piccol.

Die dortige Bank nimmt jedoch nur venetianische goldene Zecchinen und Silberdukaten an, welche man unter Bezahlung eines geringen Agios auch wieder zurückbekommt.

Wirkliche venetianische Nationalmünzen sind mit ihrem Gewichte und Werthe in Piccoli Gelde folgende:

Goldene.	Gewicht.	Werth.
	Carati	Lire
Zecchini	16 80/91	22
Ducato d'oro	10 1/2	14
Doppia oder Pistole	32 2/3	38

Silberne.	Gewicht. Carati	Werth. Lire
Scudi della croze	153½	12⅗
Ducatone oder Giustini	135	11
Ducati Veneti	110	8
Osella	47½	3⁹⁄₁₀
Tallero	130	10
Mehrfache, halbe und Viertelzecchinen, halbe, Viertel- und Sechstelscudi della croze, Giustini u. Talleri, halbe und Viertelducati Venet. wiegen und gelten nach Verhältniß.		

Scheidemünzen hat man

in Silber: Ganze, halbe, Drittel- und Sechstel-Lirazze zu 1½ Lire, 15, 10 und 5 Soldi,

in Kupfer: Ganze, halbe und Viertel-Soldi, Bagattini, Bessino und Bessuno genannt.

In Bezug auf die noch vorhandenen Münzen des ehemaligen Freistaats Venedig ist insbesondere folgendes Werk: Delle Monete de' Veneziani dal principio al fine della loro republica. Parte 1. (Venetia 1818. 4.) zu beachten. In der Periode, wo es in Venedig noch keine eigenen Dogen gab, ließen die römisch-teutschen Kaiser daselbst kleine silberne Denare prägen, und einer der ältesten ist von Ludwig dem Frommen, welcher in Köhler, Hist. Münzbel. 8. Thl. S. 193 abgebildet und beschrieben worden ist. Aber außerdem sind auch noch mancherlei andere kaiserliche Denare in Silber und Billon für Venedig vorhanden, wie aus Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2951—2960 zu ersehen. Aus den früheren Zeiten der Dogenregierung besitzen wir kleinere, schüsselförmige und platte, kleinere Silber-, Billon- und Kupfermünzen, unter welchen sich auch mehre während der Dogenwahl ausgegangene Conclavemünzen befinden [65]). Zecchinen in Golde finden wir erst mit Eintritt des 15. Jahrhunderts, und eine der ältesten ist wol die von dem Dogen Michael Stenus (reg. von 1400—1413), welche folgendes Gepräge und alte Schrift hat:

Av. MICHAEL. STEN. DVX. Der knieende Doge vor dem stehenden, eine Fahne haltenden Heiligen.

Rv. SIT. TXPEDAT 9TV — REGIS ISTE DVCAT. Der knieende, von Sternen umgebene, Christus.

Thalerartige Münzen beschreibt Madai a. a. O. Nr. 2043 fg., 6934 fg., kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer nebst Medaillen sind in Appel a. a. O. 3. Bd. 2. Abth. Nr. 3905—4160, von Ampach a. a. O. 1. Abth. Nr. 3779—3931 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2961—3268 nachzusehen.

Zur Zeit der französischen Revolution wurden zu Venedig, namentlich im J. 1797, Piecen zu 10 Lire in Silber, welche von Ampach [66]) beschrieben hat, sowie auch die in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3271 aufgeführte Medaille geprägt, und während der Oberherrschaft Österreichs sind unter dem letzten römisch-teutschen Kaiser Franz II. [67]) Zecchinen, Piecen von 2, 1½, 1 und ½ Lire, für Venedig ausgegangen.

Als Venedig Bestandtheil des Königreichs Italien unter Napoleon geworden war, wurden daselbst Piecen von 5, 2 und 1 Lire, von 15, 10 und 5 Soldi in Silber, Stücke von 10 Centesimi in Billon, und 1 Soldo nebst 3 und 1 Centesimi in Kupfer geschlagen, welche sich von den der Münzstätte Mailand blos durch das Prägeortszeichen V (Venedig) unterscheiden. Die betreffenden Münzen sind in von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 1514 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3278—3288 aufgeführt.

Die Münzen Venedigs, als Gouvernements des lombardisch-venetianischen Königreichs, bestehen aus Stücken von demselben Werthe; nur sind während dieser Periode außerdem noch silberne Lira austriaca nebst Zwanzig- und Fünfkreuzerstücken, in Kupfer aber 5, 3 und 1 Centesimi mit einem V als Münzstättezeichen, geprägt worden, wie dies Alles aus von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 1516, 1517 und 1519, Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3289—3297 und Köhne a. a. O. S. 243 näher zu ersehen ist.

Von den zum Gouvernement Venedig gehörigen Landstrichen und Städten sind folgende Münzen ausgegangen:

1) Von Adria oder Hadria, Stadt auf einer Halbinsel zur Delegation Polesine gehörig; sie ließ im J. 1776 auf den Bau einer neuen Kathedralkirche eine Medaille schlagen, welche bei Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3326 aufgeführt ist.

2) Feltre, Stadt in der Delegation Belluno, hat nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3389) auf den von den Franzosen bei dieser Stadt erfochtenen Sieg eine Medaille schlagen lassen.

3) Maurano, lateinisch Muranum, Stadt auf einer Insel unweit der Stadt Venedig, und in der Delegation gleichen Namens belegen, hatte früher ihre eigene Regierung. Von ihr sind Münzen in Silber und Kupfer, theils mit der Inschrift: MVNVS. COMMVNITATIS. MVRIANI, theils mit dem Namen venetianischer Dogen geprägt worden, welche bei Weise a. a. O. Nr. 1926—1931 und Appel a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 2205—2220 beschrieben und jetzt sehr selten geworden sind.

4) Padua, lateinisch Patavium, Delegation und Stadt gleichen Namens, war früher eine Republik, gehorchte hierauf dem Hause der Scaligeri und Carrari, und hatte bereits unter dem Kaiser Heinrich IV. das Münzrecht erhalten. Nachdem sich die Carrarier in Padua festgesetzt hatten, wurde im J. 1398 von Franz II. von Carraria, als Regenten von Padua, wegen Verpachtung der dortigen Münze ein Contract abgeschlossen, welcher über die ganze Beschaffenheit der damaligen Geldsorten nach Schrot und Korn, Carrarini oder Carraresi genannt, Aufschluß

65) Vgl. *Zanetti* l. c. Tom. II. p. 169. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2961 fg. 66) a. a. O. Nr. 3933—3937.

67) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3272—3277.

gibt [68]). Von paduanischen Münzen der Art sind Gepräge in Silber, Billon und Kupfer auf uns gekommen, dergleichen bei *Zanetti* l. c. Tab. 20 und 21 und Köhler, Hist. Münzbel. 19. Th. S. 233 abgebildet und beschrieben worden. Auch sind die Carrarier, als Herren zu Padua, nach ihrer Vertilgung von einer Künstlerhand auf acht Medaillons der Reihe nach vorgestellt worden, wovon man in *Burmanni* Thesaur. Antiquit. et hist. Italiae. Vol. V. T. 4 Abbildungen findet.

5) Palma nuova, eine Festung in der Delegation Udine, welche vom Dogen Pascal Ciconia im J. 1593 zur Beschützung wider österreichische Einfälle erbaut worden ist. Auf dieses Ereigniß hat man eine seltene, in Joachim's Münzcabinet. 4. Thle. mit Kupf. (Nürnberg 1761—1773. 4.) 2. Th. S. 151 beschriebene Denkmünze von Thalergröße in Kupfer, und nach Histoire métallique de Napoléon. (Londres 1819—1821. Suppl.) Pl. 73. n. 492 eine während des französischen Kriegs im J. 1814 aus Billon geprägte Belagerungsmünze.

6) Tolmezzo, ein Flecken in der Delegation Udine, hat nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3594) ein münzeartiges Fabrikzeichen des Giacomo Linusio aufzuweisen.

7) Treviso, lateinisch Tarvesum, Tarvasium, Tarvisum, Trevisium und Tarvixium, Stadt und Delegation gleichen Namens, kam nach der Vertreibung der Longobarden an die Könige von Italien, und schon von Karl dem Großen hat man für Treviso Denare in Silber mit TARVISIO [69]). Späterhin haben die Herren von Carrara und die Scaligeri sich der Herrschaft über Treviso bemächtigt, die aber im J. 1358 an Venedig gelangte, aus welcher Zeit nach Zanetti [70]) kleine Münzen in Billon und in messingartigem Metalle mit der Inschrift LIBERALITAS TARVIXI und dem Marcuslöwen noch vorhanden sind.

8) Venedig, Delegation und Stadt gleichen Namens, hat Münzen, Münzzeichen (Tessere) und Medaillen in Silber, Kupfer und Messing ausgehen lassen, worüber Appel (a. a. O. 4. Bd. 2. Abth. Nr. 2676—3693 und 3702) nähern Aufschluß ertheilt.

9) Verona, lateinisch Verulum oder Verona, Delegation mit einer sehr alten Stadt gleichen Namens, kam nach Besiegung der Longobarden an die Könige von Italien, wurde hierauf Republik, bis sich im 13. Jahrhunderte Ezzelin zu ihrem Oberherrn aufwarf, nach dessen Ableben sich im J. 1269 die Veroneser Martinus della Scala zum Dictator erwählten. Dessen Nachkommen wurden aber im J. 1387 von Johann Galeazzo, Herzoge von Mailand, verjagt, und im J. 1409 kam Stadt und Gebiet an Venedig.

Unter den früheren Königen von Italien, sowie auch von Ezzelin und von den Scaligern, sind silberne Denare auf unsere Zeit gekommen, welche in *Zanetti* l. c. Tab. 4, *Argelati* l. c. Vol. I. Tab. 75 p. 6 und *J. Lelewel*, Numismatique du moyen-âge, 3 Parties en 8. et un atlas de tables chronologiques et de planches numismatiques en 4. (Paris 1835.) P. 3 Tab. 14 Nr. 45 abgebildet und beschrieben werden. Als aber die Herzoge von Mailand im Besitze Verona's waren, ließen diese für genannte Stadt nicht allein Goldmünzen [71]), sondern auch kleinere currente Gepräge und Münzzeichen in Silber, Billon und Kupfer, sowie auch Medaillen ausgehen, worüber Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3614—3619 nachzusehen ist.

10) Vicenza, lateinisch Vicenta, Vicentea, Vicentia oder Vincentia, Delegation mit Stadt gleichen Namens, kam von den Longobarden an Karl den Großen und unter die Botmäßigkeit der Könige von Italien, durch Kaiser Otto den Großen an Teutschland, dann an die Scaligeri und von diesen an Venedig. In Zanetti (l. c. Tab. 2 p. 161) sind kleine Silbermünzen mit VI — CE — NC — IE CIVITAS abgebildet, und außerdem hat man nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3621) von dieser Stadt noch eine Medaille in Silber vom J. 1797 auf das vom Pater Giuriano Anno 1308 gestiftete Collegium der heiligen Jungfrau Maria.

Zur Zeit des Freistaats Venedig gehörten folgende Länder und Städte zu demselben, welche unter dessen Herrschaft Münzen haben prägen lassen:

1) Albanien, lateinisch Albania, war türkische Provinz, als sich dessen am adriatischen Meere belegener, höchst gebirgiger Küstenstrich im J. 1688 unter venetianischen Schutz begab. Aus dieser Zeit stammen verschiedene Silber- und Kupfermünzen her, welche weiter unten bei Dalmatia näher bezeichnet werden sollen.

2) Candia, früher Creta genannt, Insel und Königreich, am südlichen Eingange des griechischen Archipelagus belegen. Als Bonifacius, Markgraf von Montferrat, sie beherrschte, und grade zu derselben Zeit Constantinopel von den Franzosen und Venetianern eingenommen worden war, verkaufte er den Letztern diese Insel, welche im J. 1649 das, was sie davon besaßen, den Türken überlassen mußten. Aus der Regierungszeit der Venetianer gibt es nach Welzl von Wellenheim [72]) vom Dogen Jacob Theupoli (1228—1249) eine bei Appel (IV. Nr. 757) irrig beschriebene Kupfermünze mit *KPE — TAΣ*, eine dergleichen seltene vom J. 1647 vom venetianischen General Joh. Grinani ausgegangene Nothmünze, sowie andere Kupfermünzen mit den Werthzahlen I und II und der Aufschrift: CANDIA.

3) Cypern, vor Alters Cyprus, die größere Insel im mittelländischen Meere mit dem Titel eines Königreichs, kam durch des venetianischen Dogen Marco Cornaro Tochter, Katharina, Witwe des Königs Jacob von Cypern, im J. 1446 an den Freistaat Venedig, der diese Insel jedoch im J. 1571 unter dem Dogen Alois Mocenigo an den türkischen Sultan Selim II. wieder verlor. Von Katha-

68) Dieser Contract ist in *L. A. Muratorii* Antiquit. Ital. medii aevi. T. II. Dissert. 25. col. 712 abgedruckt. 69) Nach *Argelati* l. c. p. 86. 70) l. c. Tom. II. p. 157 u. Tom. IV. p. 140.

71) Köhler, Dukatencabinet. 1. Th. Nr. 15 u. 19. 2. Th. Nr. 2641. 72) a. a. O. Nr. 5316—5320.

rina Cornaro, als Königin von Cypern, sind [73]) kleine Silbermünzen, während der venetianischen Herrschaft aber ist vom letztgenannten Dogen [74]) eine Kupfermünze vom J. 1570 von zweierlei Stempelverschiedenheiten ausgegangen.

4) Dalmatien, lateinisch Dalmatia, das Königreich, sonst Bestandtheil vom alten Illyrien war. Nachdem die Venetianer im J. 999 verschiedene dalmatische Seeplätze den griechischen Kaisern weggenommen hatten, bemächtigten sich ihrer nachher die Türken; allein im J. 1718 bekamen die Venetianer die ganze dalmatische Landschaft von dem Flusse Cettina bis an Brestolitz, welche zu einem Herzogthume erhoben wurde. In diesem Besitze behauptete sich Venedig auch bis zum J. 1797, wo in Gemäßheit des Friedens von Campo Formio der venetianische Antheil von Dalmatien an das Haus Österreich, in Folge des presburger Friedens im J. 1805 an das Königreich Italien kam, hierauf im J. 1810 zu Illyrien geschlagen und im J. 1814 durch den ersten pariser Frieden wieder an das Kaiserhaus Österreich zurückgegeben wurde.

Während der venetianischen Herrschaft über Dalmatien sind kleinere Silbermünzen, halbe Scudi, 20, 8, 4 und 2 Gazettestücke mit den verschiedenen Werthzahlen, und Kupfermünzen mit **DALM.** (atia) **ET. ALBAN.** (ia) und den Werthzahlen **II** und **I** geschlagen worden, worüber von Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. Nr. 16,087 fg.) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5418—5428) Auskunft geben.

Außerdem haben folgende zu Dalmatien gehörige Landestheile und Städte unter venetianischer Herrschaft Münzen prägen lassen:

a) Cataro oder Cattaro, lateinisch Cathara, Catharae und Catharum, Hauptstadt und Festung im Kreise gleichen Namens. Hiervon sind nach Argelati (l. c. Vol. II. p. 166) und Appel (a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 649—656) mehre kleinere Münzen in Silber, Billon, besonders aber in Kupfer mit der Abbildung des heiligen Trifonius und dem Marcuslöwen erschienen.

b) Lesina, Lezine, Liesena oder Liesina, slavonisch Huar, eine Insel mit der Stadt gleichen Namens zum Kreise Spalato gehörig, ließ am Ende des 15. Jahrhunderts kleine Kupfermünzen mit der Aufschrift **DALMATIA** prägen, wie in Leitzmann's Geschichte der Münzkunde. (Erfurt 1828. 8.) S. 162 angeführt wird.

c) Sebenico, lateinisch Sebenicum, Stadt im Kreise Zara, hat nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5487 und 5488) kleine Messingmünzen mit **S. MICAEL. — SEBENIC.** und dem venetianischen Marcuslöwen prägen lassen.

d) Spalato oder Spalatro, lateinisch Salona nova, Spolatrum oder Spolatum et palatium Diocletiani, Kreis und Stadt gleichen Namens, hat unter den Dogen Venedigs nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5493—5495) verschiedene kleine Münzen in Kupfer und Messing mit dem abgebildeten venetianischen Marcuslöwen aufzuweisen.

e) Jonische Inseln, und zwar Corfu, Cephalonia und Zante, standen früher unter Venedig, und aus dieser Periode besitzen wir Gepräge in Kupfer mit den Werthzeichen II. und I.; auch mit der Bezeichnung: **ISOLE ET ARMATA**, sowie mit der mit griechischen Buchstaben geschriebenen Werthzahl von 6 und 3 Tornesi [75]).

f) Morea, früher Peloponnesus, jetzt Königreich Griechenland, hat unter venetianischer Herrschaft Kupfermünzen mit der Werthzahl II. und I. und der Aufschrift **ARMATA ET MOREA** schlagen lassen, die sich in Reinhard a. a. O. Nr. 5056 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 5399 beschrieben finden.

g) Nicosia oder Leosia, Hauptstadt auf der Insel Cypern mit einem erzbischöflichen Sitze, ließ im J. 1570, als die Venetianer daselbst von den Türken belagert wurden, die in Rüder, Versuch einer Beschreibung derer u. s. w. Nothmünzen. (Halle 1791. 8.) S. 81, beschriebene Nothmünze in Kupfer, welche außer dem venetianischen Marcuslöwen die Inschrift **PRO REGNI CYPRI PRESSIDIO** (sic!) führt, prägen.

C. Herzogthum Parma.

Parma hatte in früheren Zeiten Herzoge aus den Häusern Este und Visconti, welche bei dem Kirchenstaate zu Lehen gingen. Im J. 1508 wurde dieses Herzogthum vom Könige Ludwig XII. von Frankreich und im J. 1514 vom Kirchenstaate erobert. Der Papst Paul III. aus dem Hause Farnese, erhob im J. 1543 Parma und Piacenza zu einem Herzogthume, und belehnte damit seinen natürlichen Sohn, Peter Alois Farnese, worauf es im J. 1731 durch Heirath an Spanien, im J. 17[illegible] durch die Bestimmung des wiener Friedens an Österreich und nach dem im J. 1748 abgeschlossenen aachener Frieden wieder an Spanien kam. Nach dem im J. 18[illegible] erfolgten Absterben des Herzogs Ferdinand nahm Frankreich von Parma, Piacenza und Guastalla Besitz, vereinigte im J. 1805 diese Länder unter Napoleon mit dem französischen Kaiserthume, wurde aber hierauf nach der Bestimmung des ersten pariser Friedens im J. 1814 der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Marie Luise, als souveraines Eigenthum auf ihre Lebensdauer überlassen.

Parma, Piacenza und Guastalla rechnen gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Nach der dem gewöhnlichen Valuta abusiva verliert jedoch der gesetzliche Zahlwerth der Münzen einige Procent, deren Höhe aber sich verändert, wie in Teutschland das Agio auf gewisse Münzsorten. Indessen, mit Ausnahme der Zahlungen öffentlicher oder herrschaftlicher Cassen, wird auf besagte Weise jede andere Zahlung geleistet. Tarifmäßig

73) Nach Bretfeld-Chlumczansky a. a. O. Nr. 15,569.

74) Nach Reinhard's Kupfercabinet. 3 Bde. (Eisenberg 1827 u. 1828. 8.) 3. Bd. Nr. 5052.

75) Vgl. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 53[illegible]—5328.

nun 6 Lire von Parma 5 Lire in Piacenza aus,
Lire von Parma betragen wieder 25 Lire in
a. Hiernach wird der Zahlwerth derselben dahin
t, daß die cöln. Mark fein 210,62 Lire in Parma,
Lire in Piacenza und 217,0 Lire in Guastalla
Die wirklichen Nationalmünzsorten mit ihrem
m Edicte vom J. 1785 festgesetzten parmaischen
e und Werthe sind folgende:

	Gewicht.	Parmaische	
Goldene.	Grän	Lire	Soldi
tolen oder Doppien·	128	72	12
hen doppelte······	256	145	4
r dem Oct. 1785···	147	93	10
ch dem Oct. 1785··	140	90	—
hen acht- u. vierfache lbe, nach Verhältniß.			
n ··············	68	45	—
Silberne.			
···············	504	21	—
···············	252	10	10
he Lire od. 1/7 Stücke	72	3	—
e oder 1/14 Stücke···	36	1	10
alte, von Ranutius II.	336	8	8
e, dergleichen······	168	6	6
Silberne heidemünzen.			
te Lira Piacenza··		2	8
Lira (Boutalla)····		—	12
Lira (Mezzo-Bou-)··············		—	6
te Lira Parma arantana)·······		2	—
e, halbe und Viertel- nach Verhältniß.			
Kupferne cheidemünze.			
und einfache Sestini u. 1/2 Soldo, oder 12 6 Denari.			

ei Goldsorten wird jeder fehlende Grano mit 12
1/2 Soldi Parm. und Guastal., oder mit 10 bis
oldi Piacenz., und bei Silbersorten jeder feh-
Denaro mit 24 Grani oder mit 19 bis 19 1/2 Soldi
und Guastal., und mit 15 1/2 bis 16 1/2 Soldi
nza vergütet.

nter Maria Ludovica, als Herzogin des jetzigen
's, sind nicht allein Goldstücke von 40 und 20 Lire,
auch Silbermünzen von 5, 2 und 1 Lire zu 10
Soldi, nebst sehr gut ausgeführten Medaillen ge-
n, welche sämmtlich bei von Ampach (a. a. O.
Nr. 4077—4083) und Welzl von Wellenheim (a. a. O.
Nr. 3674—3683) beschrieben werden. Ferner folgende
Kupfermünzen:

Av. MARIA LUIGIA ARCID. D'AUSTRIA. Das gekrönte, vollständige Wappen derselben, darunter: 1830.

Rv. DUCHESSA DI PARMA PIACENZA E GUASTALLA: In zwei Zeilen: 5 — CENTESIMI.

welchen letzteren auch Piecen von 1 Centesimo im Gepräge gleich sind.

Von einzelnen Ländern, aus welchen jetzt das Herzogthum Parma besteht, sind außerdem Münzen vorhanden.

I. Guastalla, lateinisch Guardistallum oder Vastalla, ein Herzogthum mit der Stadt von demselben Namen, hatte bis zum Jahre 1746 seine eigenen Regenten, worauf es mit Parma verbunden wurde, und mit demselben, wie vorhin bemerkt worden, an die jetzige Herzogin Maria Ludovica kam. Die aus den Zeiten der frühern Herzoge herstammenden Münzen bestehen theils aus silbernen Denaren, theils aus thalerartigen Geprägen, kleinern Billon- und Kupfermünzen, sowie auch aus Goldmünzen, und gehören den im 16. und 17. Jahrhunderte lebenden Herzogen aus dem Hause Gonzaga an. Man findet diese Münzen in Zanetti (l. c. T. III. Tab. 1—4), Madai (a. a. O. Nr. 2060. 2061. 4010—4016. 7012 u. 7013) und Köhler (Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2531) beschrieben.

II. Parma, lateinisch Parma Julia Augusta, ein Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, hat schon im 12. Jahrhunderte unter den römisch-teutschen Kaisern und den Päpsten Denare in Silber und Billon aufzuweisen [76]). Unter dem Schutze des Kirchenstaates, sowie von den Herzogen, sind nach Köhler [77]) Goldmünzen ausgegangen. Thaler und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer, besonders der Herzoge aus dem Hause Farnese, sind in Madai (a. a. O. Nr. 2013. 2014. 2017. 2522—2524. 4527—4531. 5516. 6923 u. 6924), Zanetti (l. c. T. V. Tab. 4—15) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3630—3673) beschrieben worden

III. Piacenza, lateinisch Placentia, hatte mit Parma ziemlich gleiches Schicksal und gehörte den Herzogen von Parma aus dem Hause Farnese bis zum Jahr, 1731, worauf es an Spanien, an Österreich, an Frankreich und zuletzt an die jetzige Herzogin, Maria Ludovica kam. Ebenfalls schon unter den römisch-teutschen Kaisern und den Päpsten sind nach Argelati [78]) und Zanetti [79]) für Piacenza kleine Silbermünzen geprägt worden. Die nachherigen Herzoge aber haben nach Köhler [80]) größere und kleinere Goldmünzen, und nach Madai [81]) thalerartige

76) Vgl. *Zanetti* l. c. T. V. Tab. 1—4. 77) a. a. O. 1. Th. Nr. 1261. 1276. 2578—2580. 78) l. c. Vol. I. Tab. 64 u. 65. 79) l. c. T. V. p. 131. 80) a. a. O. Nr. 2576 u. 2577. 81) a. a. O. Nr. 2011. 2012. 2015. 2016. 2525. 2526. 2531. 2515 u. 6922.

Gepräge, nach von Bretfeld-Chlumczansky [82]) aber auch kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer prägen lassen.

IV. Val di Taro oder Borgo di Val di Taro, lateinisch Burgus Vallis Tari, eine kleine Landschaft im alten Herzogthume Parma mit einer Stadt gleichen Namens, hat nicht allein Thaler [83]), sondern auch Billon- und Kupfermünzen [84]) aufzuweisen.

V. Vittoria, eine vom Kaiser Friedrich II. gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts der Stadt Parma gegenüber erbaute Stadt, welche am 18. Febr. 1248 von den in Parma hausenden Guelfen wieder zerstört worden ist. Während der kurzen Dauer von Vittoria sind in derselben kleine, jetzt zu den höchst seltenen Münzen gehörige, silberne Denare, welche Victorini hießen, geprägt worden [85]), dergleichen einer in Köhne's Zeitschr. a. a. O. S. 6. Taf. I. Nr. 3 beschrieben und abgebildet worden ist.

D. Herzogthum Modena.

Das Herzogthum Modena, lateinisch Ducatus Mutinensis, seit dem Jahre 1290 von der Familie Este beherrscht, besteht aus verschiedenen kleinern Ländern; der letzte Herzog aus dem Hause Este, Herkules II., erhielt im J. 1741 zu seinen Besitzungen auch noch das Herzogthum Massa und Carrara. Im J. 1771 vermählte er seine einzige Tochter und Erbin Beatrix mit dem Erzherzoge Ferdinand von Österreich, wurde aber im J. 1796 von den Franzosen seiner Länder beraubt, welche späterhin ein Theil des Königreichs Italien wurden. Indessen im J. 1814 gelangten die Nachkommen der Beatrix, in Folge der Bestimmungen des ersten pariser Friedens, wieder zum vollen Besitze ihrer Staaten, welche nunmehr in die vier Districte Modena, Reggio, Garfagnana und Massa eingetheilt werden.

Modena, desgleichen die Herzogthümer Massa, Mirandola und Reggio, sowie die Fürstenthümer Correggio und Novellara, rechnen gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, und den Ducato zu 8 Lire. Wirkliche Nationalmünzen in Modena sind:

	Gewicht.	Modena.	Reggio.
	Karat	Lire	Lire
Goldene.			
Doppia	35	51	76½
Scudino		9	13½
Silberne.			
Ducatoni	168	17⅔	26½
Scudi	153⅚	15	22½
Ducato	129	8	12
Neue Scudi		5	7½
Scudo mit Adler von Rinaldo I.		3¾	5⅝
Madonna di Reggio		1	1½
Lire di Reggio		⅔	1
		Soldi	Soldi
Giorgini		5	7½
Murajole		2	3
Halbe Ducati, zwei- u. dreifache neue Scudi, doppelte u. halbe modenaische, halbe Reggio-Lire od. Capellone gelten n. Verhältniß.			
Kupferne.			
Bolognini zu 1 Moden. und 1½ Reggio-Soldi, Soldi di Reggio zu 8 Moden. und 1 Reggio-Denaro, Sixaini zu 4 Moden. und 6 Reggio-Denari.			

Die für das Herzogthum geprägten Münzarten bestehen theils aus Goldmünzen [86]), theils aus größern und kleinern Silbermünzen, sowie aus Kupfermünzen und Medaillen [87]).

Von den Gebieten dieses Herzogthums oder dessen Städten haben folgende Münzen schlagen lassen:

I. Carrara oder Carrera, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in dem Herzogthume Massa, kam im J. 1520 mittels Heirath von dem Hause Malaspina an das genuesische Haus Cibo, nach dessen Aussterben, aber ebenfalls mittels Verheirathung, im J. 1741 an das Herzogthum Modena. Von den frühern Fürsten zu Carrara sind besonders aus dem 14. und 15. Jahrhunderte theils Münzen in Glockenmetall vorhanden, welche auf der Hauptseite die Umschrift und einen vierräderigen sogenannten Baumwagen, auf der Kehrseite einen geschlossenen mit Helmdecke versehenen Helm haben, auf welchem ein geflügelter Teufel sich befindet, theils gibt es von ihnen Silbermünzen, von denen sich besonders eine von Mader (Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters. Mit Kupfern. 6 Thle. (Prag 1803—1813. 8.) 1. Bd. S. 201) beschriebene in Guldengröße vom J. 1590 auszeichnet. Im Übrigen findet man über die vorhandenen carraraischen Münzen bei Argelati (l. c. Vol. I. p. 215) und Zanetti (l. c. T. III. p. 359 [articulo Padova]) nähern Aufschluß.

---

82) a. a. O. 2. Abth. Nr. 32,057 fg. 83) Köhler, Hist. Münzbel. 15. Th. S. 209. 84) Leitzmann, Numismatische Zeitung. Jahrg. 1840. Nr. 122. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3702. 85) von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. 4. Bd. S. 228.

86) Köhler, Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2567—2573. 87) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3703 fg. hat dergleichen aufgeführt.

. Concordia, eine kleine Stadt mit dem Titel
ürstenthums im ehemaligen Herzogthume Mirandola,
ch Leitzmann (Geschichte u. s. w. S. 130) eine
gehörige Silbermünze mit CONCORDIAE MAR-
haben prägen lassen.

I. Corregio, lateinisch Corregium, Stadt nebst
, früher der Familie Syro gehörig, empfing vom
-teutschen Kaiser Maximilian II. die Befugniß,
und silberne Münzen schlagen zu lassen. Im J.
wurde gedachte Stadt vom nachfolgenden Kaiser
as II. zu einem Fürstenthume und deren Besitzer
Syro in den Fürstenstand erhoben; allein Letzterer
im J. 1633 unter der Regierung des Kaisers Fer-
II. der Münzverfälschung wegen angeklagt und
in 300,000 Gulden Strafe genommen. Obgleich
ber ihn verhängte Geldstrafe auf 230,000 Gulden
setzt wurde, so konnte er doch diese Summe nicht
gen, der König von Spanien empfing gegen Ent-
g dieser Strafgelder das Fürstenthum Corregio als
chilling, cedirte dies im J. 1635 dem Herzoge von
a, und so ist es mit diesem verbunden geblieben.
en genannten Fürsten von Corregio sind nach Ma-
a. O. 2056, 2057, 4602—4604, 5321 und 5913,
nen sich die letztgenannte Nummer auf die obenbe-
Geldstrafe beziehen soll, thalerartige Münzen in
, außerdem in diesem Metalle halbe Thaler, sowie
Münzen in Silber und Billon, vorhanden, welche
netti (l. c. Tom. II. p. 83) beschrieben werden.

V. Fosdinovo, lateinisch Fossa nova, eine Mark-
aft mit einer Stadt gleichen Namens, in dem Für-
me Carrara belegen und dem Hause Malaspina zu-
, hat nach Zanetti (l. c. Tom. V. p. 471) kleine
n in Billon und Kupfer ausgehen lassen.

. Massa, lateinisch Ducatus oder Principatus
e, besteht aus dem souverainen Marquisate Mala-
welches das Geschlecht dieses Namens ehedem besaß,
s im J. 1530 an das genuesische Haus Cibo als
hslehen gelangte, worauf es im J. 1571 noch das
echt empfing. In Folge dessen sind nicht allein
rtige Gepräge in Silber [88]), sondern auch kleinere
münzen vorhanden [89]). Im J. 1743 kam Massa
Verheirathung an das herzogliche Haus Modena-
on welchem Thaler bei Madai (a. a. O. Nr. 1999.
. Billon- und Kupfermünzen aber nebst Medaillen
elzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3829—3834)
men.

I. Mirandola, lateinisch Mirandula, ursprünglich
rafschaft mit einer Stadt gleichen Namens, welche
1619 zu einem Herzogthume erhoben wurde, das
römisch-teutschen Kaisern zu Lehen ging. Die
n Besitzer desselben waren aus dem Hause Pico.
h aber Herzog Franz Maria Pico während des
spanischen Successionskriegs mit Frankreich in ein Bünd-
niß eingelassen hatte, so wurde er im J. 1709 von seinem
Oberlehnsherrn in die Acht, zugleich seines Herzogthums
für verlustig erklärt und dies im J. 1712 für 1,700,000
Pistolen an Modena verkauft. Aus dem Geschlechte der
Pico, als Herzoge von Mirandola, kennen wir Goldmün-
zen [90]), sowie Silbermünzen fast von allen Größen, auch
Billon- und Kupfermünzen [91]).

VII. Modena, lateinisch Mutina, Hauptstadt im
Herzogthume gleichen Namens, mit einem Bischofssitze,
hat von mehren Päpsten für das städtische Bisthum ge-
prägte und in Köhler a. a. O. 1. Th. Nr. 16, 1245,
1263 und 1264 beschriebene Goldmünzen aufzuweisen.
Auch kleinere Münzen in Silber und Billon, sowie Me-
daillen, sind nach Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. 2. Abth.
Nr. 43,990—43,994) von der Stadt ausgegangen.

VIII. Novellara, lateinisch Novellaria, Stadt
mit dem Titel eines Fürstenthums, welche ehemals einer
Linie des Geschlechts der Gonzaga unterworfen war und
im J. 1728 ausstarb, hat, ehe es an Modena kam, nach
Zanetti (l. c. Tom. III. Tab. 16) mehre kleine Münzen
in Silber und Billon prägen lassen.

IX. Reggio, lateinisch Forum Lepidi oder Regium
Lepidi, eine Stadt mit dem Titel eines Herzogthums,
wurde im J. 1326 dem Kirchenstaate unterwürfig, dann
den römisch-teutschen Kaisern und kam im J. 1409 an
das Haus Este, worauf sie so lange bei Modena blieb,
bis durch die französische Revolution mit letzterem eine
Änderung eintrat, und erst durch die im J. 1814 erfolgte
Restauration an Modena wieder zurückfiel. Sowol von
dem Herzogthume, als auch blos von der Stadt Reggio,
sind laut Zanetti (l. c. Tom. II. p. 141. 142) kleinere,
jetzt seltene, Denare in Silber und Billon, auch nach
Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 3808 und 3821)
Goldmünzen und halbe Thaler in Silber vorhanden.

E. Herzogthum Lucca.

Lucca, mit seiner Hauptstadt gleichen Namens, war
früher eine freie Republik, welche zwar die römisch-teut-
schen Kaiser als ihre Oberherren anerkannte, ohne ihnen
jedoch alle damit verbundene Gewalt einzuräumen. Als
Freistaat wurde es von seinen Befehlshabern häufig be-
drückt und sogar verhandelt, worauf es im J. 1368 vom
Kaiser Karl IV. in besondern Schutz genommen wurde.
Seit dieser Zeit führte Lucca das Wort LIBERTAS im
Wappen und behielt seine Freiheit bis zum J. 1805.
Es rechnet gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 De-
nari di Lira, von Seiten der größern Kaufleute aber
findet Rechnung nach Scudi d'oro zu 20 Soldi à 12
Denari d'oro statt, sodaß folgendes Verhältniß dortiger
Rechnungsmünzen entsteht:

) Madai a. a. O. Nr. 2062. 6910 u. 7011. 89) Be-
bei *Zanetti* l. c. T. III. p. 111. u. T. V. p. 454 und
a. a. O. 3. Bd. 1. Abth. Nr. 2112—2116.

90) Köhler a. a. O. 2. Th. Nr. 2560—2566. 91)
Bei Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 2787—3802 be-
schrieben.

Scudi d'oro	Lire	Soldi		Denari d'oro	Quattrini	Denari di Lira
		d'oro	di Lire			
1	7½	20	150	240	450	1800
	1	2⅔	20	32	60	240
		1	7½	12	22½	90
			1	1⅗	1⅞	12
				1	3	7½
					1	4

Hierbei wird durch die cöln. Mark fein Silber der Zahlwerth zu 9,093 Scudi d'oro und 68⅕ Lire bestimmt.

Wirkliche luccaische Nationalmünzen sind:

	Gewicht.	Werth.
In Golde.	Grani	Lire
Pistolen oder Doppia	114	22
Zecchinen zu 15 Lire, in Umlauf m. Agio		16
In Silber.		
Ganze Scudi	540	7½
Halbe Scudi	288	3¾
Drittel-Scudi	188	2½
Fünftel-Scudi	113	1½
Lire sind fast ganz außer Cours, weil sie durch den Umlauf im Gepräge fast ganz abgerieben sind.		
Scheidemünzen in Billon und Kupfer.		
Bolognini zu 6, Soldi zu 3, Duetti zu 2, halbe Soldi zu 1½ Quattrini, und 1 Quattrino-Stücke.		

Aus den Zeiten, wo in Lucca eine republikanische Verfassung bestand, sind nicht allein Goldmünzen [92]), sondern auch Thaler [93]) und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer [94]) vorhanden. — Im J. 1805 wurde der Freistaat Lucca von Frankreich unter Napoleon aufgehoben, und in Vereinigung mit Piombino zu einem Fürstenthume gemacht, das Napoleon's Schwester Elise und deren Gemahl Felix Bacchiochi zu Regenten erhielt. In diesem Zustande blieb das Land bis zu der im J. 1814 erfolgten Auflösung der Napoleon'schen Herrschaft. Von Felix und Elise besitzen wir nicht allein silberne Münzen von 5 und 1 Franken, sondern auch Kupfermünzen von 5 und 3 Centesimi, nebst kunstvoll gearbeiteten Medaillen [95]).

92) Köhler a. a. O. 2. Th. Nr. 2532—2534. 93) Madai a. a. O. Nr. 1980. 6899. 94) *Zanetti* l. c. T. II. p. 101 sq., *Argelati* l. c. Vol. I. Tab. 21 und Appel a. a. O. 4. Bds. I. Abth. Nr. 1942—1961. 95) Welzl von [illegible]lenheim gibt a. a. O. Nr. 3858-[illegible] über da[illegible]

Als im J. 1815 durch die wiener Congreßacte Lucca zu einem Herzogthume erhoben worden war, erhielt es der frühere König von Hetrurien, Karl Ludwig. Unter der Vormundschaft seiner Mutter Marie Luise, geborenen Infantin von Spanien, und von diesem Herzoge selbst sind Piecen von 2 und 1 Lire in Silber, 10 und 5 Soldi in Billon [96]), sowie Kupfermünzen von folgendem Gepräge erschienen:

1) Av. CARLO LOD. I. D. S. DUCA DI LUCCA. Rosette. Das gekrönte, vollständige Wappen des Herzogthums.
   Rv. In drei Zeilen: 5 — QUATTRINI — 1826.
2) Av. CARLO L. D. B. ID. S. DUCA DI LUCCA. Rosette. Eine aufrechtstehende gekrönte Lilie.
   Rv. In einem Lorbeerkranze in drei Zeilen: 1 — SOLDO — 1826.
3) Av. DUCATO DI LUCCA. Eine Krone, darüber ein Stern.
   Rv. In drei Zeilen: MEZZO — SOLDO — 1835.
4) Av. DUCATO DI LUCCA. In einem fünfeckigen, unten zugespitzten Schilde eine aufrechtstehende Lilie, darunter ein Stern.
   Rv. In drei Zeilen: 2 — QUATTRINI — 1826.
5) Av. In drei Zeilen: DUCATO — DI. LUCCA.
   Rv. In drei Zeilen: 1 — QUATTRINO — 1826.

F. Großherzogthum Toscana.

Toscana, lateinisch Magnus Ducatus Hetruriae, in den ältesten Zeiten Etruria, Hetruria, Thuscia und Tuscia, wurde durch Kaiser Karl den Großen unter dem Titel eines Markgrafthums Tuscien eine fränkische Provinz, von Statthaltern regiert, welche sich Markgrafen und Herzoge nannten, aber ihre Würde auf ihre Familie erblich zu machen wußten. Als Toscana im J. 1160 von den Guelfen an den Kaiser Friedrich I. verkauft wurde, rissen sich mehre zu diesem Lande gehörige Städte, als Florenz, Pisa und Siena, davon los, und wurden einzelne Freistaaten. Indessen fortdauernde innere Unruhen zerrütteten das Land, bis im J. 1434 die durch Handel reich gewordene Familie Medici zur obersten Gewalt in Toscana gelangte, und dies im J. 1531 durch Kaiser Karl V. zum Herzogthume Florenz, im J. 1537 aber von dem Papste zum Großherzogthume Florenz erhoben, zugleich aber dessen bisheriger Herzog, Cosmus I., Großherzog wurde. Nach dem Aussterben der Familie Medici ging das Großherzogthum Florenz im J. 1737 an das herzogliche Haus von Lothringen über, und durch dies kam es an Österreich, bis es im J. 1801 durch eine Bestimmung des lüneviller Friedens zum Königreiche Hetrurien erhoben und der bisherige Erbprinz Ludwig von Parma, Infant von Spanien, zum Könige von Hetrurien bestimmt wurde. Nach dessen Absterben übernahm dessen Witwe, Marie Luise, geborene Infantin von Spanien, die Vormundschaft für ihren minderjährigen Sohn Karl Ludwig,

96) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3863—3867.

die sie jedoch in Folge eines mit Spanien unter dem 10. Dec. 1807 abgeschlossenen Vertrages niederlegte. Napoleon schlug hierauf Hetrurien unter dem Namen eines Departements vom Arno zu Frankreich und verlieh es im J. 1809 seiner Schwester Elise unter dem Titel eines Großherzogthums Toscana. Mit der im J. 1814 erfolgten Restauration gelangte es wieder an die aus dem Hause Österreich stammenden Großherzoge.

Wirkliche toscanische Nationalmünzen sind:

	Gewicht.	Werth in	
Goldene.	Grani	Paoli	Lire
Ruspone von 3 Zecchini	213	60	40
Zecchin. Gigliati	71	20	13⅓
Halbe	35	10	6⅔
Silberne.			
Francesconi od. Leopoldini	562	10	6⅔
Dergl. halbe, Francescini genannt	281	5	3⅓
Tallari	252	9	6
Lire oder 12 Cracie	91	1½	1
Dergl. ½ und ¼, nach Verhältniß.			
Paoli, doppelte	112⅔	2	1⅓
Dergl. einfache, ½ u. ¼, nach Verhältniß.			
Scheidemünzen.			
Soldi zu 3, Duetti zu 2 und einfache Quattrini nebst Piccioli und 1 Denaro.			

Die Goldsorten werden gegen Silbersorten noch mit einem Agio von 1 bis 3 Procent über den festgesetzten Werth angenommen.

Über die sämmtlichen aus dem Lande Florenz oder Toscana herstammenden Münzen ist im Allgemeinen Argelati (l. c. Vol. IV. p. 21—71), rücksichtlich des Freistaates Florenz Orsini (Storia delle Monete della republica Fiorentina. [Firenze 1764. 4.]), in Bezug der in dem Herzogthume und Großherzogthume Florenz geprägten Münzen Orsini (Storia delle Monete de' Granduchi di Toscana della Casa de Medici. [Firenze 1756. 4.]) nachzulesen. Die Münzen der neuern Zeit dieses Landes, welche aus Geprägen in allen Metallen bestehen, finden wir in Köhler a. a. O. 2. Th. Nr. 2511—2523; Madai a. a. O. Nr. 1956—1975 und 4452—4469. 5510. 5892—5894, sowie von 6891—6895; Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3889—3937.

Von dem im J. 1801 creirten Königreiche Hetrurien haben wir Stücke in Silber zu 10, 6, 5 und 1 Lire, Billon- und Kupfermünzen zu 2 Soldi, Mezzo Soldo und Quattrino, ebenso Medaillen in verschiedenen Metallen. Beschrieben haben sie von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 1507—1512), von Ampach (a. a. O. Nr. 4176—4184) und Appel (a. a. O. 2. Bd. 2. Abth. S. 647 und 648). Die neuesten großherzoglich toscanischen Münzen bestehen in Silbermünzen, als Fiorino zu 100 Cento, Paolo und Grosso, die Kupfermünzen aus Piecen von 3 und 1 Quattrini [97]). Im Großherzogthume Toscana haben folgende Gebiete und Städte Münzen prägen lassen:

I. Arezzo oder Aretino, lateinisch Aretium oder Arretium, eine Stadt mit einem dem Kirchenstaate unmittelbar unterworfenen Bisthume, im Gebiete von Florenz belegen. Von demselben sind nach Argelati (l. c. Tab. 42) silberne Denare und kleine Billonmünzen auf uns gekommen.

II. Elba oder Elva, lateinisch Athalia, Iloa oder Ilva, eine früher dem Fürsten von Sora und Fürsten von Piombino aus dem Hause Buoncampagni als spanisches Lehen gehörige Insel im toscanischen Meere, welche durch Kaiser Karl V. zum großen Theile an die Familie Medici gegeben wurde. Nach Napoleon's erster Abdankung als Kaiser von Frankreich wurde ihm die Insel Elba als sein künftiges Besitzthum angewiesen. Einem Vernehmen nach soll er zu der Zeit, als er auf Elba regierte, einige jettonartige Goldmünzen mit dem schlafenden französischen Adler haben prägen lassen; indessen hat sich diese Sage nicht durch Exemplare der Münze bestätigt. Nur jettonartige, wahrscheinlich in England geprägte, Spottmünzen in Silber, Kupfer und Messing, auf Napoleon's Verweisung nach Elba sich beziehend, sind vorhanden, welche in Appel a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 906 und 907 beschrieben werden.

III. Florenz, Fiorenze oder Firenze, lateinisch Florentia, Stadt und Gebiet gleichen Namens mit einem erzbischöflichen Sitze, rechnet nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Die dortigen Kaufleute indessen führen ihre Rechnungen gewöhnlich nach Ducati zu 20 Soldi à 12 Denari di Duc., wobei der Ducato, der dort auch den Namen Scudo moneta führt, zu 7 Lire angenommen wird, und die frühere Rechnungsweise nach Scudi d'oro zu 20 Soldi à 12 Denari bei diesen Kaufleuten fast ganz außer Gebrauch gekommen ist. Dann werden auch noch gewisse Waaren nach Pezze da otta reali zu 20 Soldi à 12 Denari di Pezza berechnet, wobei die Pezza zu 5¾ Lire, 69 Cracie, 345 Quattrini angenommen wird. Außerdem kommt folgende Berechnung der Münzen dort in Anwendung:

Testoni	Lire	Paoli	Cracie	Soldi	Quattrini	Denari
1	2	3	24	40	120	480
	1	1½	12	20	60	240
		1	8	13⅓	40	160
			1	1⅔	5	20
				1	3	12
					1	4

97) Vgl. Köhne a. a. O. S. 242.

Für die Stadt Florenz sind kleinere Münzen in Silber und Billon ausgegangen, unter welchen sich auch Viertel-Scudi befinden. Sie sind bei Zanetti (l. c. Tom. II. p. 91) und Appel (a. a. O. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 996—1002), sowie bei von Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. Nr. 41,806) eine Bronzemedaille beschrieben.

IV. Livorno, lateinisch Ligurnus oder Liburnus Portus, Stadt im Gebiete von Pisa, rechnet bei gewöhnlichen Ausgaben nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari di Lira, wogegen die dortigen Banquiers nach Pezze da otta Reali, zu 20 Soldi à 12 Denari di Pezza rechnen. Die von Livorno ausgegangenen Münzarten bestehen aus Goldmünzen, Livornine genannt[98]), aus größern und kleinern Silbermünzen[99]) und aus Medaillen, dergleichen Appel (a. a. O. Nr. 1905) beschreibt.

V. Piombino, lateinisch Principatus Plumbinensis oder Ducatus Plumbinus, ein kleines Fürstenthum mit einer Stadt gleichen Namens, im Gebiete von Siena belegen, gehörte früher den Häusern Appiani und Ludovisi, kam aber unter König Philipp II. von Spanien an das Königreich Neapel. Im J. 1801 trat König Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien Piombino an Frankreich ab, worauf es Napoleon's Schwester Elise, vermählte Bacchiochi, empfing, die es aber nach dem Sturze der Napoleon'schen Familie wieder herausgeben mußte, indem es nach der Bestimmung der wiener Congreßacte das Haus Buoncampagni-Ludovisi, nebst einem Antheile an der Insel Elba, zurückerhielt. Von seinen Fürsten hat Piombino thalerartige [1]) und kleine Silbermünzen, auch Kupfergepräge [2]) aufzuweisen.

VI. Pisa, lateinisch Pisae, Stadt und Gebiet gleichen Namens, war in frühern Zeiten eine Republik, welche verschiedenen Herren unter dem Titel „Grafen" gehorchte, von denen unter Andern Gerhard Apianus die Stadt und deren Gebiet an die Visconti, welche Mailand beherrschten, verkaufte. Hierauf kam es eine Zeit lang an Frankreich und im J. 1509 an Florenz. Späterhin hat es mit diesem Staate fast gleiches Schicksal gehabt. Nach Argelati [3]) gab es schon zur Zeit des Kaisers Friedrich I. kleinere Denare in Silber. Über die übrigen von dieser Stadt ausgegangenen Münzen, besonders die frühern Gepräge, geben Bellini (De monetis Italiae medii aevi etc. [Ferrara 1755.] p. 119 sq.) und Zanetti (l. c. Tom. II. p. 138) Auskunft, und neuere, größere und kleinere Silbermünzen, sowie Gepräge in Billon und Medaillen, finden wir bei Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3965—4002 beschrieben.

VII. Siena, lateinisch Sena oder Senae, Stadt im Gebiete gleichen Namens, hatte früher besondere Freiheiten und eigene Herren, welche Letztere größtentheils unter spanischer Hoheit standen, bis die Stadt im J. 1557 sich den Florentinern unterwerfen mußte. Kleinere silberne Denare und Billonmünzen, welche bis in das 14. Jahrhundert hinaufreichen, ferner Kupfermünzen und größere Gepräge in Silber, welche in der Regel die Aufschriften SENA VETUS und CIVITAS VIRGINIS führen, finden wir in *Pecci*, Memorie storico-critiche della città di Siena. Pl. 4. (Siena 1755—1760. 4.) und bei *Zanetti* l. c. Tom. II. p. 153 abgebildet und beschrieben, außerdem steht in Köhne a. a. O. Jahrg. 1845. S. 74 fg. eine Abhandlung von J. G. Pfister über die auf den Münzen Siena's vorkommenden Aufschriften Sena vetus und Civitas virginis.

VIII. Volaterra oder Volterra, lateinisch Volaterrae, eine Stadt mit einem Bischofssitze im Gebiete von Pisa, war früher eine altrömische Colonie und stand späterhin unter dem Schutze der römisch-teutschen Kaiser, bis sich ihrer im J. 1466 die Florentiner bemächtigten. Von dem Bisthume dieser Stadt sind alte Denare in Silber vorhanden, welche Zanetti (l. c. Tom. II. p. 162) und Argelati (l. c. Vol. V. p. 51) beschrieben haben.

G. Der Kirchenstaat.

Wenngleich schon zur Zeit Karl's des Großen die römischen Päpste auf eine gewisse Weise als weltliche Regenten auftreten, so hat man doch früherhin in Zweifel gezogen, ob die Päpste schon damals das Münzrecht besessen und ausgeübt hätten. Allein schon der Papst Zacharias, der vom J. 741—752 regierte, ließ einen Petersgroschen prägen:

Av. ZACCARIAE, ein Kreuz. In einem Perlencirkel monogrammartig ein aufrechtstehendes Kreuz, an dessen vier Enden die Buchstaben ROMA.

Rv. S (an) C (tu) S PETRUS. Hierauf ein Kreuz. In einem Perlencirkel in zwei Reihen: PA — PAE.

Dieser ist allerdings höchst selten, wird aber von Appel (a. a. O. 1. Bd. S. 5) abgebildet und beschrieben. Auch von dem Papste Hadrianus I., dessen Regierungsjahre von 772—795 fallen, ferner von den Päpsten Leo III., Stephanus V., Paschalis, Eugenius II., Gregorius IV., Sergius II., Leo IV., Benedictus III., Nicolaus, Hadrianus II., Johannes VIII., Marinus, Hadrianus III., Stephanus VI., Formosus und Johannes IX., welche sämmtlich im 9. Jahrhunderte regierten, sind die bei Appel a. a. O. S. 6—11 beschriebenen Petersgroschen vorhanden. Erst später kommen päpstliche Goldmünzen vor; eine der ältesten ist vom Papste Johannes XII., der vom J. 1316—1331 regierte; sie hat folgendes Gepräge:

Av. SANT. — PETRII. Die florentinische Lilie.

Rv. Johannes der Täufer, auf dessen rechter Seite nach Oben eine Insul.

Als im 14. Jahrhunderte, wo die Päpste gewöhnlich in Avignon ihre Residenz nahmen, namentlich unter der Regierung des Papstes Clemens VI., Cola di Rienzo in Rom eine neue Republik aufrichtete und sich an deren Spitze stellte (bis 1353), ließ er für dieselbe Silbermünzen schlagen, welche jetzt sehr selten geworden sind. Man findet sie in F. Papencordt, Cola di Rienzo und seine

98) Köhler, Hist. Münzbel. 19. Th. S. 177. 99) *Orsini* l. c. Tab. 21 sq. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3950—3960.

1) Madai a. a. O. Nr. 3015. 2) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 3964. 3) l. c. Vol. I. Tab. 63.

Zeit. (Hamburg und Gotha 1841.) S. 82 fg. beschrieben und abgebildet.

Über die von den römischen Päpsten theils in Rom, theils in Avignon für den Kirchenstaat geprägten Münzen sind im Allgemeinen *B. a Floravante*, Antiqui Romanorum Pontificum denarii a Benedicto XI. ad Paulum III., una cum numis S. P. Q. R. nomine signatis. (Rom. 1738. 4.), *S. Scilla*, Breve Notizia delle monete Pontificie antiche e moderne, fino al anno 1715 con annotazioni ed osservationi. (Roma 1715. 4.) und *R. Venuti*, Numismata Romanorum pontificorum. c. tab. aen. (Romae 1744. 4.) beachtenswerth. Die aus der frühern Periode herrührenden Gepräge sind im Ganzen besonders aus dem Grunde jetzt selten geworden, weil nach einem Edicte fast alle ältern päpstlichen Münzsorten, welche vor dem Jahre 1557 im Kirchenstaate geschlagen sind und daselbst Cours gehabt haben, Behufs deren Umprägung nach den Münzstätten gewiesen worden waren, woselbst das Pfund von 24 Karat feines Gold mit 211 Scudi, 51,97 Bajocchi und 12 Denari, feines Silber mit 13 Scudi, 62,91 Bajocchi eingelöst werden mußte. Über die dortigen Münzstätten führen fünf Cardinäle und einige andere Prälaten der apostolischen Kammer die Aufsicht.

Im Kirchenstaate, und besonders in der Stadt Rom, rechnet man gewöhnlich nach Scudi romani, dergleichen 100 Bajocchi ausmachen, und es besteht daselbst folgendes Verhältniß der dorigen Rechnungsmünzen:

Scudo	Testoni	Papeti	Paoli	Bajocchi	Quattrini
1	3⅓	5	10	100	500
	1	1½	3	30	150
		1	2	20	100
			1	10	50
				1	5

Außer diesen Rechnungsmünzen waren ehedem besonders der Ducato di Camera zu 16 Paoli bei der päpstlichen Schatzkammer, dann der Scudo di stampa d'oro oder Scudo d'oro stampa üblich, welcher letztere nur 15 Paoli oder 750 Quattrini ausmachte. Der Zahlwerth aller vorstehenden Rechnungsmünzen wird durch die cölnische Mark fein Silber zu 9,524 Scudi Romani oder 952⅖ Bajocchi dortigen Silbergelder bestimmt.

Früherhin, und bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts, hatte man folgende Gepräge als Landesmünzen im Kirchenstaate.

In Golde.

		Werth.
Alte und neue Doppia	à 9⅓ Rthlr.	Werth.
Pistola	à 5⅙ „	„
Scudo	à 1⅙ „	„
Quartino	à ⅞ „	„

In Silber.

	Werth.		
Piastra	à 1 Rthlr.	12 gGr.	— Pf.
Scudo d'argento	à 1 „	9 „	6 „
Halbe dergl., nach Verhältniß.			
Testone seit 1550, alte	à — „	12 „	— „
Dergleichen neue	à — „	10 „	6 „
Doppelter Papetto	à — „	6 „	8 „
Giulio oder Paolo	à — „	3 „	4 „
Carlino	à — „	2 „	0 „
Grosso	à — „	1 „	5 „
Quattro	à — „	1 „	4 „
Carintano von 1550	à — „	— „	4 „
Gazetta	à — „	— „	3 „

In Kupfer.

5, 2½, 2, 1, ½ Bajocchi, der ganze	à — „	— „	4⅙ „

Quattrino der vierte Theil eines Bajocco.

Allein es entstanden bei dieser Werthbestimmung häufig Irrungen, und zu deren Vermeidung wurde mittels Edicts im December 1786 festgesetzt, daß die wirklichen päpstlichen Nationalmünzen Folgendes wiegen und gelten sollen:

	Gewicht. Grani	Werth. Bajocchi
Goldene.		
Neue Doppia oder Pistolen von Rom und Bologna	111⅞	315
Zecchinen seit Papst Clemens XIII.	69⅝	215
Dergleichen zweifache und halbe beider Sorten, nach Verhältniß.		
Silberne.		
Scudi von Rom und Bologna	545⅓	100
Halbe dergleichen	272⅔	50
Testoni	163¹³/₁₅	30
Papeti	109⅑	20
Paoli	54¹¹/₂₀	10
Halbe und Viertel-Paoli oder Grossi und halbe Grossi nach Verhältniß.		
Silberne Scheidemünzen.		
Zwei- und einfache Carlini Romani zu 15 und 7½ Bajocchi, vier-, zwei- u. einfache Bajocchi-Stücke.		
Kupferne Scheidemünzen.		
Zwei- und einfache, sowie halbe Bajocchi zu 10, 5 u. 2½ Quattrini und 1 Quattrino.		

Noch in der Mitte des Jahres 1795 hat man zur angeblichen Abhilfe des damaligen Mangels an klingender Münze, in Silber Sechs- und Vier-Paoli-Stücke zu 60 und 40 Bajocchi, Viertel-Scudi zu 25 Bajocchi und doppelte und einfache Carlini als Scheidemünze ausprägen lassen.

Alle diese Bestimmungen haben indessen nach dem neueren päpstlichen Münzgesetze vom 11. Jan. 1835 Abänderungen erlitten; denn hiernach ist der Schlagschatz auf 2 Procent (statt früher 2⁸/₉ Procent) bei den Silbermünzen, und auf ½ Procent (statt früher 72,₄ Bajocchi auf 100 Scudi) bei den Goldmünzen bestimmt. Die Legirung soll aus ¹/₁₀ Kupfer für beide Metalle bestehen. Das Remedium darf 2 per Mille beim Golde, 3 per Mille bei den gröbern, 4 und 5 per Mille bei den kleinern Silbermünzen betragen. Die Münzeinheit soll der Scudo sein, der, wie bisher, in ganzen, halben, drei Zehntel-, zwei Zehntel-, ein Zehntel- und ein Zwanzigstel-Stücken auszuprägen ist. Das Gewicht der Goldmünzen zu 10 Scudi soll 17,₃₃₆ Grammes, das des Scudo aber 26,₉₉₆ Grammes betragen. Sämmtlichen Münzen von 20 Bajocchi und darüber ist auf der Vorderseite das Bildniß des Papstes, auf der Rückseite die Angabe des Werths der Münze aufzuprägen. Eine nachträgliche Verordnung modificirt dieses Gesetz dahin, daß Münzen, die um Schmuck getragen werden zu können, durchlöchert worden sind, dennoch zu dem vollen Werthe der Münze cursiren dürfen.

Alle Zahlungen, welche man in Rom zu leisten hat, kann man, falls sie nicht unter 5 Scudi Romani betragen, durch Cedole oder Creditscheine des Banco del Spirito Santo oder des Leihhauses Monte de pietà bewirken. Dies Papiergeld circulirt in Rom überall, weil Niemand dessen Annahme statt des baaren Geldes ausschlagen darf. Diese Creditscheine von 5, 10, 20 und mehren Scudi sind von dem Cassirer und dem Buchhalter der genannten Anstalten unterzeichnet und laufen au porteur, ohne daß ein Indossement derselben nöthig wäre. Dortige Einwohner können zwar dergleichen Papiergeld bei einer der erwähnten Banken zur Verwechselung bringen; allein man zahlt in diesem Falle dort gewöhnlich nur einen geringen Theil der zu verwechselnden Summe in klingender Münze aus und man bekommt dabei wieder Papiergeld von kleinerem Betrage mit. Wollte man bei solchem Verwechseln durchaus auf den Empfang von nur klingender Münze bestehen, so ist vorgeschrieben, daß in solch einem Falle entweder der Commandant erstgenannter Anstalt oder der Schatzmeister vom Monte de pietà hierzu seine Genehmigung ertheilt haben müsse.

Von den bis zum Jahre 1797 für den Kirchenstaat ausgegangenen Münzen sind Gepräge in Golde bei Köhler, Dukatencabinet. 1. Th. Nr. 1193—1492), thalerartige Stücke vollständig in von Schultheß-Rechberg a. a. O. 2. Bd. 1. Abth. (Wien 1845.) Nr. 2598—3178, jedoch unter Ausschluß der vorhin bemerkten, auf die Sedisvacanzen sich beziehenden Nummern, kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer aber in Appel a. a. O. 1. Bd. S. 20—98 und in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4038 fg. beschrieben worden. Münzen, welche der Kirchenstaat während der Sedisvacanzen, theils in Golde, theils in Silber und Kupfer hat schlagen lassen, finden wir in Köhler, Dukatencabinet. I. Th. Nr. 1323. 1737. 1399. 1411 und 1466, von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 2635. 2647. 2648. 2746. 2747. 2756. 2791—2794. 2839. 2840. 2857. 2858. 2895. 2919. 2920. 2930. 2931. 2937. 2938. 2958. 2959. 3006. 3007. 3008. 3055—3057. 3109. 3115—3117. 3122. 3142. 3150. 3151. 3156. 3161. 3190. 3191. 3194. 3197 und 3198, und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4042. 4044. 4108. 4138. 4260. 4269. 4381 und 4382. 4413. 4439 aufgezeichnet. Außerdem hat man von den Päpsten fast in ununterbrochener Reihe eine große Anzahl Medaillen, welche in Bronze geprägt worden sind, zum großen Theile aber der neuern Zeit angehören. Man vgl. G. N. Riedner, Verzeichn. aller Medaillen weltlicher Herren und der römischen Päpste, vom Jahre 1679—1776. (Nürnb. 1776. 4.) Besonders interessant sind die sogenannten Conclavemedaillen, welche von den die höchsten Staatswürden bekleidenden Cardinälen, als dem Praefectus sacri palatii apostolici et conclavis gubernator, dem S. R. E. Camerarius, dem S. R. E. Vice-Camerarius, dem S. R. E. Mareschallus perpetuus und dem S. R. E. Thesaurarius generalis, während des Behufs der vorzunehmenden Erwählung eines Papstes stattfindenden Conclave's in verschiedenen Metallen geprägt zu werden pflegen. Diese, namentlich während der in den Jahren 1823, 1829 und 1830 stattgehabten Conclaves erschienenen Medaillen sind in Thaler- und Halbethalergröße, enthalten auf der Vorderseite die Vor- und Zunamen, sowie den Amtstitel des betreffenden Cardinals, auf der Rückseite aber das vollständige Wappen des Cardinals mit der zugleich die Jahrzahl enthaltenden Umschrift: SEDE VACANTE. Nur die von dem Cardinal-Camerarius und Cardinal-Vicecamerarius ausgehenden Conclavemedaillen haben auf ihrem Gepräge außerdem noch die kreuzweise gelegten Schlüssel mit dem sie deckenden Schirme, dem sogenannten Kirchenpanier. Sie sind zum Theil von Leitzmann (Numismatische Zeitung vom Jahre 1836. S. 58. 66 und 76) und von Ampach (a. a. O. 2. Abth. Nr. 6741—6755. Nr. 6804—6811 abgebildet und beschrieben.

Als am 15. Febr. 1798 der Kirchenstaat von den Franzosen zur Römischen Republik erklärt wurde, erschien zur Feier des Tages eine aus einem spanischen Collonato umgeprägte Medaille, welche bei Köhne a. a. O. Jahrg. 1841. Taf. V. Fig. 8 abgebildet worden ist. Außerdem sind auf die neue römische Republik noch zwei andere Medaillen geschlagen worden, worüber in *Brasseux*, Catalogue des médailles de l'histoire numismatique liv. 2 Auskunft gegeben wird. Obgleich nun dieser Freistaat nur bis zum 30. Sept. 1799 bestand, indem er zu dieser Zeit durch die siegreichen Waffen der Österreicher und Russen in Italien wieder aufgehoben wurde, so sind doch in dieser kurzen Periode nicht allein Scudi in Silber[4]), sondern auch Kupfer- und Glocken-

4) von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 3186.

metallmünzen von zwei Bajocchi mit und ohne Angabe des Jahres[5]) geschlagen worden; letztere sind angeblich aus dem Metalle einer im ersten Sturme der Revolution vom Capitol genommenen und eingeschmolzenen Glocke hervorgegangen, aber bald wieder eingewechselt worden, weil Metallkundige in dergleichen Münzen die Beimischung edler Metalle entdeckt haben wollten. Gewiß ist, daß diese Bronzemünzen jetzt selten geworden sind, besonders aber die mit folgendem Gepräge:

Av. REPVBLICA ROMANA als Umschrift in einem Perlenkranze. Mehr nach Innen der Münze ein Lorbeerkranz, in welchem ein auf einem horizontal liegenden, mit einem Beile versehenen Ruthenbündel sitzender, durch eine Freiheitsmütze bedeckter, Adler mit ausgebreiteten Flügeln befindlich ist. Unten: Die auf einander stehenden Buchstaben: T. M.

Rv. In einem Perlenkranze in drei Reihen: DVE — BA — IOCCHI zwischen drei in Driangel gestellten Ruthenbündeln mit Beilen. Darunter: ein Strich, unter welchem in zwei Zeilen die Worte stehen: ANNO SESTO — REPVBB.

Auf die im J. 1800 erfolgte Wiederherstellung des Kirchenstaates und der päpstlichen Regierung wurde eine Medaille geprägt, welche bei Köhne (a. a. O. S. 155) näher beschrieben wird. Auch wurden sehr bald wieder die im Kirchenstaate gewöhnlichen Münzen geprägt, welche in von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 3182—3185), von Ampach (a. a. O. Nr. 6632—6663) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4472—4475 und 4493—4500) aufgeführt werden. Allein schon im J. 1805 ließ Kaiser Napoleon die Stadt Ancona im Kirchenstaate besetzen, nahm dem Papste Benevent und Pontecorvo, und machte daraus Fürstenthümer. Endlich zogen die Franzosen in Rom ein, Ancona, Fermo, Macerata und Urbino wurden für Bestandtheile des von Napoleon geschaffenen neuen Königreichs Italien erklärt, die übrigen Bestandtheile des Kirchenstaates aber unter dem 17. Mai 1809 dem französischen Kaiserreiche einverleibt, in zwei Departements getheilt und dabei ward Rom zur „zweiten guten Stadt" von Frankreich erhoben. Auf zweierlei von Napoleon in Rom geprägten Fünffrankenstücken befindet sich nach von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 3186) als Münzzeichen eine den Romulus und Remus säugende Wölfin und der mit einer Königskrone bedeckte Buchstabe R.(oma).

Nachdem im J. 1814 der Kirchenstaat wieder hergestellt worden, schlugen die Päpste wieder Münzen in allen Arten und Medaillen, welche von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 3187—3202), von Ampach (a. a. O. Nr. 6677—6821) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4480—4550) beschrieben haben.

Außer den für den ganzen Kirchenstaat geprägten Münzen haben folgende Länder und Städte desselben, welche früher zum Theil andern Herren unterthänig waren, ebenfalls Münzen schlagen lassen:

I. Ancona, früher die Mark Ancona genannt, jetzt eine Delegation des Kirchenstaates mit der Stadt gleichen Namens. Ancona behauptete während des Mittelalters längere Zeit seine republikanische Freiheit, und erkannte den Papst nur als Schutzherrn an. Schon damals wurde dort das Münzrecht durch Prägung kleiner Billon- und Kupfermünzen ausgeübt, auf welchen der heilige Quiriacus abgebildet erscheint[6]). Als aber wegen der Türken 1532 vom Papste Clemens VII. eine Citadelle dort angelegt war, kam Stadt und Gebiet unter Botmäßigkeit der Päpste, welche auch Münzen daselbst prägen ließen, und zwar Goldmünzen, die in Köhler (a. a. O. Nr. 1241. 1244. 1257. 1282. 1287. 1288. 1292. 1308. 1315—1319. 1321. 1322. 1324. 1330. 1336. 1393. 1398. 1403. 1405. 1406. 1410. 1413. 1421. 1485 u. 1487), thalerartige Silbermünzen, die in von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 2628. 2673—2678. 2690. 2693. 2696. 2704. 2722. 2732—2736. 2741 u. 2742), und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer, welche in J. M. Benaven (Caissier Italien. T. I. II. [Lion 1787.] Fol. c. Fig. — T. II. Tab. 49) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4568—4579) beschrieben werden. Während der französischen Occupation des Kirchenstaates wurde Ancona Bestandtheil der römischen Republik, und als solcher hat er die bei Köhne (a. a. O. S. 150) verzeichneten Münzen in Glockenmetall zu zwei Bajocchi schlagen lassen.

II. Von Asculo, oder Ascoli, sonst Asculum Picenum oder Aconitanum genannt, einer sonst zu Ancona gehörigen Stadt, jetzt einer Delegation dritter Classe des Kirchenstaats, sind kleine Silbermünzen mit der Abbildung der heiligen Emma, und von der Familie Carraria[7]) vorhanden. Auch die Päpste, unter Andern Alexander VIII. (1492—1503), ließen, nach Argelati[8]), dort kleinere Billonmünzen prägen, und nach Köhne[9]) sind in Asculo während der französischen Occupationsperiode ebenfalls Doppel-Bajocchi, jedoch in Kupfer, ausgegangen.

III. Aquila, Stadt in den Abruzzen im Neapolitanischen, mit einer auf dem Berge Cassino liegenden, dem Kirchenstaate unmittelbar unterworfenen, Benedictiner-Abtei, empörte sich wider den König Ferdinand I. von Neapel und Sicilien, und kam im J. 1485, unter Vorbehalt ihrer bisherigen Freiheiten, an den Papst Innocenz VIII., aus welcher Zeit eine in Köhler (Histor. Münzbel. 21. Th. S. 377) abgebildete und beschriebene kleine Silbermünze herrührt. Später wurde Aquila wieder mit Neapel vereinigt, und von Seiten des Kirchenstaates sind daselbst weiter keine Münzen geprägt worden.

IV. Benevento, lateinisch Beniventum, ein im Königreiche Neapel belegenes Herzogthum, jetzt eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaates, und im J. 1053 vom Kaiser Heinrich II. demselben mittels Schenkung abgetreten worden. Nur von den in den Jahren 667 bis

5) Köhne a. a. O. S. 149 u. 150.

6) Vgl. *Argelati* l. c. Tab. 39. Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4551—4561. 7) *Zanetti* l. c. p. 71. 8) l. c. Vol. I. Tab. 42. 9) a. a. O. S. 150.

Von regierenden alten Herzogen Romuald, Grimoald II., Sicard u. s. w. sind Goldmünzen und kleinere Silbermünzen auf uns gekommen, worüber Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4564—4566) und von [illegible] (a. a. O. 2. Theil Nr. 21,057—21,063) nähere Auskunft geben.

V. **Bologna**, lateinisch Bononia, Stadt und Gebiet, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaates, kam im J. 1513 an diesen unter der Regierung des Papstes Julius II., hatte aber besondere Freiheiten, unter andern auch die Ausübung des Münzrechts von Seiten seiner Patrizier, namentlich der Häuser Pepoli, Visconti, Bentivoglio und ihres Magistrats, während auch von den Päpsten für Bologna Münzen geschlagen wurden. Über die im Mittelalter für Bologna ausgegangenen Denare in Silber und Billon geben Argelati (l. c. Vol. I. p. 56 sq.) und Zanetti (l. c. Tom. II. p. 75 sq.) Auskunft. Jetzt rechnet man in Bologna gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Diese Soldi werden auch Bolognini genannt und vertreten die Bajocchi von Rom. Das Verhältniß der Rechnungsmünzen in Bologna ist folgendes:

Scudo	Lire	Paoli	Soldi	Quattrini	Denari
1	5	10	100	500	1200
	1	2	20	100	240
		1	10	50	120
			1	5	12
				1	$2\frac{2}{5}$

Die in neuern Zeiten für Bologna ausgegangenen Münzen unterscheiden sich im Gepräge von den für Rom ausgegangenen insbesondere durch das Wappen, haben aber mit diesen ein gleiches Gewicht, einen gleichen Gehalt und einen gleichen Zahlwerth. Diese neuern Geldsorten bestehen aus

Goldenen:

Zehn-, fünf-, zwei-, einfachen, halben und Viertel-Zecchini di Bologna, die einfachen zu .... $10\frac{3}{4}$ Lire.
Bologneser Pistolen oder Doppie .... $15\frac{3}{4}$ „

Silbernen:

Ganze und halbe bologneser neue Scudi von Pius VI. à 10 und 5 Paoli, der ganze zu 5 „
Testoni à 3 Paoli oder .... $1\frac{1}{2}$ „
Lire oder Piastri à 2 Paoli oder .... 1 „
Ganze, halbe und Viertel-Paoli zu 10, 5 u. $2\frac{1}{2}$ Soldi,
Muraiole, doppelte und einfache, zu 4 und 2 Soldi,
Bolognini oder Bajocchi zu 1 Soldo.

Kupfernen:

Ganze und halbe Bajocchi zu 5 und $2\frac{1}{2}$ Quattrini oder 1 und ½ Soldo,
Quattrini zu $2\frac{2}{5}$ Denari.

Das in Rom gebräuchliche Papiergeld hat in Bologna keinen Cours, auch werden daselbst alle ältern Goldmünzen des Kirchenstaats seit dem Jahre 1787 in der Münzstätte umgeschmolzen.

Von den Münzen aus der Zeitperiode, wo die Päpste als Oberherren Bologna's auftraten, sind Gepräge in Gold bei Köhler (Ducatencabinet 2. Th. Nr. 2610—2612), thalerartige Silbermünzen bei von Schulthess-Rechberg (a. a. O. Nr. 2619. 2630. 2714. 2745. (Anmerk.) 2768. 2823. 2947. 2948. 3015. 3054. 3114. 3118. 3143. 3160. 3163—3167. 3169. 3172. 3174. 3175), kleinere Münzen in Silber, Billon aber bei Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4610 fg.) und Appel (a. a. O. S. 33 fg.) geschildert. Auch gehört die in von Ampach (a. a. O. Nr. 4936) mit FELSINA DOCET aufgeführte Bronzemedaille hierher, da Bologna früher Felsina genannt wurde.

Als sich auf Anstiften der Franzosen Bologna von dem Kirchenstaate losriß, sind von den dortigen Revolutionsbehörden Thaler vom Jahre 1797 mit POPVLVS ET SENATVS BON(oniensis) geschlagen worden, dergleichen von Schulthess-Rechberg (a. a. O. Nr. 3179) beschreibt. Außerdem sind zu gleicher Zeit nach Appel (a. a. O. S. 146) Stücke von zwei Carlini daselbst geprägt und in Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4715) geschieht auch einer aus Kupfer geprägten Münze Erwähnung. Während Bologna Bestandtheil der cisalpinischen Republik war, ist daselbst nach Welzl von Wellenheim (Nr. 4716) ein Goldstück von $1\frac{1}{2}$ Ducaten Schwere erschienen; als Bestandtheil des Königreichs Italien ließ es Thaler zu 5 Lire, 1 Lire und Kupfermünzen von 1 Soldo und 1 Centesimo [10]) erscheinen. Seit dem Jahre 1814 endlich, wo es wieder mit dem Kirchenstaate vereinigt worden ist, sind besonders Scudi und kleinere Kupfermünzen [11]) geschlagen worden.

VI. **Bracciano**, lateinisch Braccianum, Brygianum oder Arcenum, Herzogthum mit einer Stadt gleichen Namens im Patrimonium Petri, gehörte früher dem Hause Orsini, dessen letzter Herzog, Don Flavio Orsini, es dem Don Livio Odescalchi, einem Nepoten des Papstes Innocenz XI., verkaufte. Vom Hause Odescalchi ist Bracciano an die mailändische Familie Erba gekommen, welche hierauf den Namen Odescalchi angenommen hat. Außer größern Medaillen in Bronze auf die Regenten aus dem Hause Orsini, dergleichen in Ampach (a. a. O. Nr. 5012) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4726—4733) beschrieben werden, gibt es kleine Billonmünzen mit einem Brustbilde und Wappen.

VII. **Camerino**, lateinisch Camerinum oder Camarinum, eine Stadt mit einem erzbischöflichen Sitze in

10) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4717—4720.
11) Derselbe a. a. O. Nr. 4721—4725.

der Delegation Ancona, gehörte seit dem 13. Jahrhunderte dem Hause Varani und wurde vom Papste Leo X. zu einem Herzogthume erhoben. Aus dieser Zeit stammen die Goldmünzen von Varana-Camarino her, welche in Köhler (Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2636—2640) geschildert, sowie kleinere Münzen in Silber und Billon, die bei Argelati (l. c. Vol. I. Tab. 45) und Zanetti (l. c. T. I. p. 80) beschrieben werden. Nachher gelangte Camerino an Guido Ubaldo von Rovere, Herzog von Urbino, dann an das Haus Farnese und von diesem an die päpstliche Kammer. Von dem Kirchenstaate ist ein Thaler bei von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 2624) aufgeführt. Aus der neuern Zeit kennt man blos größere und kleinere Wallfahrtsmedaillen, welcher in von Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. Nr. 40,649 und 40,654—40,663) gedacht wird.

VIII. Castellano oder Cività-Castellana, Stadt in der Delegation Ancona, hat nach von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 3094) thalerartige Silbermünzen schlagen lassen.

IX. Castro, lateinisch Castrensis Ducatus, ein kleines Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, vom Papste Paul II. seinem natürlichen Sohne Pietro Aloisio Farnese, der späterhin auch Herzog von Parma und Piacenza wurde, verliehen. Herzog Odoardus I. verpfändete es dem Monte de Pietà in Rom und Papst Urbanus VIII. nahm es in Besitz. Im J. 1644 zurückgegeben, kam es doch 1649 und 1650 wieder zum Kirchenstaate. Von Petrus Aloisius Farnese ist für das Herzogthum die bei (Soothe) Auserlesenes Dukatencabinet. Nr. 1394 beschriebene, und früher irrthümlicher Weise nach Castiglione gewiesene, seltene Goldkrone, und außerdem sind die in Zanetti (l. c. Tom. V. Tab. 16) abgebildeten Billonmünzen geschlagen worden.

X. Cività-vecchia, früher Centum cellae genannt, eine Stadt, jetzt eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaates, ließ in den Jahren 1796 und 1797 unter dem Papste Pius VI. Kupfermünzen von 5 und 2½ Bajocchi prägen, welche, sowie eine während der von den Franzosen errichteten römischen Republik ausgegangene Kupfermünze, welcher auf beiden Seiten die mit einem Eichenkranze umgebenen vier Zeilen: DVE BAIOCCHI C. aufgeprägt sind, in Köhne (a. a. O. S. 150) beschrieben werden. Außerdem existirt nach von Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. 2. Abth. Nr. 40,807) von der Stadt eine unter Papst Julius II. geprägte kleine Kupfermedaille ohne Jahr mit dem Castelle und darüber: CIVITA-VECCHIA.

XI. Cliturnio, Stadt in der Delegation Spoleto. Von dieser Stadt gibt es aus der französischen Occupationsperiode ein sehr seltenes Zweibajocchistück in Kupfer von zweierlei Stempel, als diese Stadt mit ihrem Gebiete ein eigenes Departement der römischen Republik ausmachte. Diese Münze hat dieses Gepräge:

Av. REPV. ROM. DP. CLITVNNO. Ein Ruthenbündel mit dem Beile aufrecht stehend und mit der Freiheitsmütze bedeckt.

Rv. In einem Lorbeerkranze in drei Zeilen: DVE—BAIOC—CHI.

XII. Faenza oder Faienza, lateinisch Fauentia, Stadt in der Delegation Ravenna, gehörte früher dem von den Königen von Neapel abstammenden Geschlechte der Manfredi; als aber Papst Alexander VI. den letzten Sprossen dieser Familie im J. 1500 hatte ermorden lassen, kam die Stadt an den Kirchenstaat, wurde diesem kurze Zeit darauf von den Venetianern entrissen, aber unter Papst Julius II. im J. 1509 ihm wieder zugebracht. Von ihr gibt es eine sehr seltene, gegossene, einseitige Medaille in Bronze mit folgendem Gepräge:

KROLVS SECVNDVS DE MANFREDIS. FAVEN.(tinus) als eine mit dem Grabstichel gestochene Umschrift. Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild Karl's II. mit einem Bonnet auf dem perückenartig gelegten kurzen Haupthaare.

XIII. Fano, lateinisch Fanum Fortunae, Stadt und Festung in der Delegation Urbino, gehörte früher dem Pandulphius Malatesta und kam späterhin an den Kirchenstaat. Sowol von dem Erstern als auch von dem Letztern sind, besonders aus dem 16. Jahrhundert, kleinere Billonmünzen vorhanden, welche bei Scilla (l. c. p. 58 und 59) beschrieben sind. Unter den Päpsten sind thalerartige Silbermünzen geprägt worden, welche ausführlich in Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 2680—2682. 2721. 2723. 2749. 2754. 2918. 2921. 2924 und 2925 beschrieben werden. Auch ist unter Papst Sixtus V. folgende seltene, kleine Kupfermünze ausgegangen:

Av. SIXTVS V. P. M. Ein mit der Tiara bedecktes Schild, in welchem sich die beiden kreuzweise gestellten Schlüssel befinden.

Rv. S. P. FANVM FORTVNE. Der stehende Apostel Petrus, ihm zur Seite die Schlüssel.

XIV. Fermo, lateinisch Fermum, auch Picenum genannt, eine Stadt, welche mit ihrem Gebiete jetzt eine Delegation zweiter Classe des Kirchenstaats ausmacht. Schon vor der Zeit, als sie mit ihrem Gebiete an den Kirchenstaat gekommen ist, übte sie das Münzrecht aus, wie folgende sehr dünne Billonmünze erweist:

Av. + DE FIRMO. Das Brustbild des heiligen Savinus im bischöflichen Ornate, und einem Scheine um die Inful.

Rv. F. (ranciscus) S. (forza) VICE COMES. In der Mitte der Münze ein zierliches Kreuz.

(Die Schrift besteht in Mönchsschriftzügen.)

Dann sind unter mehren Päpsten bis und mit Leo X. Silbermünzen, und unter Pius VI. von 1796—1798 Kupfermünzen von 5, 2½ und ½ Bajocchi, zur Zeit der römischen Republik aber dergleichen, mit und ohne Jahresangabe, von 2, 1, ½ Bajocchi und 1 Quattrino erschienen [12]).

XV. Ferrara, lateinisch Ferraria, Stadt mit einem Erzbisthume, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaats, hatte früher dem Papste lehenpflichtige Herzoge aus dem Hause Este, späterhin wurde es mit dem Herzogthume Modena vereinigt. Aus dieser Periode, nament-

12) Vgl. Köhne a. a. O. S. 143 u. 151.

lich von den Herzogen Nicolaus II. (1361—1388), Leonellus (1441—1450), Borso (1450—1471), Hercules I. (1471—1505), Alfons I. (1505—1534), Hercules II. (1534—1558) und Alfons II. (1558—1597) besitzen wir dukatenartige Gepräge in Gold [13]) und Silbermünzen von gutem und schlechtem Gehalte, welche in *Zanetti* l. c. Tom. III. p. 87 sq. beschrieben sind. Als Alfons II. im J. 1597 gestorben war, zog Papst Clemens VIII. das Herzogthum als ein offen gewordenes Lehen ein.

Ferrara rechnet gewöhnlich wie Bologna nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, deren Zahlwerth aber nach Maßgabe des Tredicino, welcher hier und in Ravenna 12½, im übrigen Kirchenstaate aber nur 10 Quattrini gilt, 25 Procent gegen die Bologneser Courantvaluta verliert. Die cölnische Mark fein Silber beträgt daher in Ferrara 59²¹/₄₈ Lire. Außer den gewöhnlichen päpstlichen Münzen sind insbesondere für Ferrara geprägt worden:

In Silber:

Vier=, zwei= und einfache Marajole zu 8, 4 und 2 Soldi oder Bajocchi.

Ganze und halbe Tredicini zu 5 und 2½ Soldi oder 25 und 12½ Quattrini.

In Kupfer:

Ganze und halbe Soldi zu 5 und 2½ Quattrini, auch 1 Quattrino.

Von den Päpsten sind für Ferrara thalerartige Silbermünzen ausgegangen, die in von Schultheß=Rechberg a. a. O. Nr. 2828—2838. 2840. 2847. 2850. 2851. 2855. 2861. 3083. 3088. 3091. 3104. 3105. 3107 und 3108 beschrieben werden; kleinere Münzen in Silber und Billon sind besonders in *Bellini*, Delle Monete di Ferrara. (Ferrara 1761. 4.), und Kupfermünzen, welche mit Papst Benedict XIV. aufhören, sind in Reinhard a. a. O. 2. Bd. Nr. 2633. 2638. 2648. 2650. 2686—2688 besprochen. Auch Sedisvacanzmünzen, dergleichen eine bei Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4791) erwähnt wird, und Medaillen, von denen besonders eine in Köhler, Historische Münzbel. 19. Bd. S. 73 abgebildete, wegen ihrer bedeutenden Größe und ihres hohen Alters merkwürdig ist, hat Ferrara aufzuweisen.

XVI. Foligno, auch Fuligno, lateinisch Fullinium oder Fulginium, eine Stadt, früher zum Herzogthume Spoleto, jetzt zur Delegation Perugia gehörig, kam 1439 an den römischen Stuhl. Für diese Stadt sind unter den Päpsten kleinere Münzen in Billon und in Kupfer erschienen, welche in von Bretfeld=Chlumczansky (a. a. O.) angezeigt werden, und die mit dem Papste Clemens VII. aufhören, worauf Papst Pius VI. für diese Stadt in den Jahren 1794—1797 Kupfermünzen von 5, 2½ und ½ Bajocchi schlagen ließ, welche Köhne (a. a. O. S. 143) aufführt.

XVII. Gubbio, lateinisch Eugubium, früher Iguvium, eine Stadt in der Delegation Urbino, war früherhin ein Besitzthum von Montferrat, und schon aus dieser Zeit sind nach Argelati (l. c. Tom. I. Tab. 48. p. 59) kleine Münzen in Silber und Billon vorhanden. Als diese Stadt späterhin dem Kirchenstaate unterworfen wurde, haben die Päpste bis zum Jahre 1797 unter Pius VI. für sie, jedoch größtentheils nur Kupfermünzen, prägen lassen, die in Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4805—4816 und Köhne a. a. O. S. 142 beschrieben werden. Auch hat die von den Franzosen errichtete römische Republik nach Köhne (a. a. O. S. 152) für Gubbio ein Zweibajocchistück in Kupfer mit der Aufschrift REPVBLICA ROMANA prägen lassen.

XVIII. Loretto, lateinisch Lauretum, Stadt in der Delegation Macerata, hat nach (Lipsius) (Europa im Kleinen. Nr. 379 und 380) eine jetzt seltene Medaille in Silber auf das dortige heilige Haus ausgehen lassen.

XIX. Macerata, eine Stadt, welche eine Delegation zweiter Classe des Kirchenstaats bildet, erhielt schon von dem Papste Bonifacius IX. das Privilegium Münzen zu schlagen. Nach Zanetti (l. c. Tom. II. p. 102) sind aus den ältern Zeiten silberne Denare mit der Abbildung des heiligen Julianus vorhanden. Dann haben mehre Päpste, namentlich Paulus III., Gregorius XIII., Gregor XIV., nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4817—4822) Münzen in Billon und Kupfer prägen lassen, sowie auch thalerartige Silbermünzen [14]). Aus der französischen Occupationsperiode besitzen wir nach Köhne (a. a. O. S. 152) außerdem Mezzo-Bajocchi und Quattrini in Kupfer.

XX. Matelica, lateinisch Matilica, kleine Stadt in der Delegation Ancona, ließ unter der Regierung des Papstes Pius VI. nach Köhne (a. a. O. S. 144) eine Kupfermünze von fünf Bajocchi mit dem Brustbilde der Madonna prägen. Außerdem sind aber auch Quattrini, wie folgt, vorhanden:

Av. PIVS SEXTVS P.(ontifex) M.(aximus) A.(nno) XXIII. Das päpstliche Wappen.

Rv. In vier Zeilen: VN — QVATRINO — MATELI — CA.

XXI. Montalto, lateinisch Mons altus, früher als Herzogthum dem Cardinal Portocarrero gehörig, in der Delegation Ascoli belegen, war der Geburtsort des Papstes Sixtus V. Dieser ließ hier kleine, jetzt zu den Seltenheiten gehörige Silbermünzen prägen, worüber Zanetti (l. c. Tom. II. Tab. 122. n. 2) nähere Auskunft gibt. Ähnliche Münzen sind von dem Papste Urbanus VII. und vom Papste Pius VI. Kupfergepräge von 5 und von 2½ Bajocchi [15]), sowie auch [16]) thalerartige Silbermünzen vorhanden.

XXII. Pergola, kleine Stadt in der Delegation Urbino, hat unter der Regierung des Papstes Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Kupfermünzen von 5 und

13) Köhler, Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2500—2505.

14) von Schultheß=Rechberg a. a. O. Nr. 2623. 2625. 2626. 2699. 2748 und 2753. 15) Köhne a. a. O. S. 144. 16) von Schultheß=Rechberg a. a. O. Nr. 2726 u. 2737.

2½ Bajocchi aufzuweisen, zur Zeit der römischen Republik aber gleiche Münzen von 2 und 1 Bajocchi, mit und ohne Jahrzahl, ausgehen lassen, welche in Köhne a. a. O. S. 152 aufgeführt werden.

XXIII. Perugia, lateinisch Perusium oder Perugia Augusta, die Hauptstadt der Landschaft Perugino, jetzt eine Delegation zweiter Classe im Kirchenstaate bildend, erhielt schon vom römisch-teutschen Kaiser Ludwig dem Frommen das Münzrecht, und schlug in frühern Zeiten unter den Päpsten die in *Zanetti* l. c. Tom. II. p. 136 und Appel a. a. O. 4. Bd. 2. Abth. Nr. 2581—2585 beschriebenen kleinen Münzen in Silber und Billon, auf denen gewöhnlich der heilige Erculanus abgebildet wird. Nach Vermiglioni (Zecca di Perugia. p. 117) erhielt Perugia, nachdem daselbst fast zwei Jahrhunderte lang keine Münze weiter erschienen war, im J. 1795 von Neuem die Erlaubniß, Münzen in Billon und Kupfer schlagen zu lassen, und hierauf erschienen unter der Regierung des Papstes Pius VI. von dem genannten Jahre abwärts Münzen in beiden genannten Metallarten von 8, 6, 5, 4, 2½, 2, 1 ½ Bajocchi, welche bei Köhne a. a. O. S. 144 und 145 verzeichnet werden. Nachdem aber die römische Republik proclamirt worden war, ließ Perugia, als Bestandtheil derselben, folgenden sehr selten gewordenen Scudo in Silber schlagen:

Av. In einem gekerbten Rande ein stehender, im Schnabel einen Ölzweig haltender, auf einen Blitz gestellter Adler mit ausgebreiteten Flügeln, zu dessen beiden Seiten die Umschrift: REPVBLICA — ROMANA. Hierauf ein Röschen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PERVGIA — A.(nno) VII.

Rv. Von einem Eichenkranze umschlossen das Wort: SCVDO.

Nach Bonneville (Traité des monnoies d'or et d'argent. [Rome.] pl. 3. n. 8) soll es davon auch Abschläge in Golde geben. Außerdem sind in derselben Zeitperiode nach Vermiglioni (l. c. p. 171) Zweibajocchistücke in Kupfer und Billon ausgegangen, von denen das letztere kein Zeichen von Perugia hat, und von folgendem Gepräge ist:

Av. REPVPLICA ROMANA. Die Fasces mit darauf gestellter Freiheitsmütze.

Rv. DVE BAIOCCHI in einem Eichenkranze.

XXIV. Pesaro, lateinisch Pisaurum, eine Stadt in der Delegation Urbino, war früher den Häusern Malatesta, Sfortia und Rovere unterworfen. Besonders die beiden letztern haben kleine Münzen in Silber, Billon, Messing und Kupfer schlagen lassen, welche in *Argelati* l. c. Vol. I. p. 79 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4845—4849. 4851 und 4853 bis 4858 angegeben werden. Als die Stadt dem Kirchenstaate einverleibt worden war, haben auch dort die Päpste kleinere Münzen in Silber und Kupfer prägen lassen, wie aus *Floravante* l. c. II. p. 199. n. 13 und Appel a. a. O. Nr. 2589 zu ersehen ist. Auch ist von Pesaro folgende Bronzemedaille merkwürdig:

Av. COL. IVL. FEL. — PISAVRVM. Ein linksgekehrtes, in der rechten Hand eine Fahne haltendes Frauenbild in halber Figur, über dessen linker Schulter ein Füllhorn mit Früchten liegt. Am Arme: AGOSTINO FRANCHI. Neben der Fahne eine Muschel.

Rv. ANNO AB ACADEMIA RESTITVTA XXIV. In einem Lorbeerkranze ein auf einer Leiste liegender Helm, auf welchem eine Eule sitzt. Darunter: *ΠΙΣΑΥΡΙΩΝ*. Im Abschnitte: MDCCLIV.

XXV. Ravenna, Hauptstadt in der ehemaligen Romagna mit einem erzbischöflichen Sitze, macht jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaats aus, und hat schon aus den Zeiten der Römer Kupfermünzen aufzuweisen. Eine der frühesten Münzen der spätern Zeitperiode dieser Stadt hat nach A. Liruti (Della moneta propria e forestiera, ch'ebbe corso nel Ducato di Friuli. (Venetia 1749. 4.) Tom. I. n. 6 folgendes Gepräge:

Av. FELIXR — AVENNA. Ein rechtsgekehrtes Brustbild mit der Mauerkrone.

Rv. In einem Palmkranze die in ein Monogramm gebrachten Buchstaben: RAVEN.

Dann sind von Seiten der Kirche des Erzbisthums daselbst kleine Münzen in Silber, Billon und Kupfer ausgegangen, welche die Aufschrift ECLESIE RAVENE haben. Eine der seltensten davon ist die um 1517 vom Cardinal Nicolo de Fiesco erschienene und bei Argelati (l. c. Vol. IV. p. 14. §. 24) beschriebene. Außerdem sind von den Päpsten, besonders unter Benedictus XIV. (1740—1758), Kupfermünzen, welche bei Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4866—4871) vorkommen, geschlagen worden. Auch kennt man von der Stadt Ravenna eine aus der Zeit Napoleon's herrührende, jetzt sehr seltene Medaille von folgendem Gepräge:

Av. COLLEGIUM RAVENNAE. Ein nach den ihn verfolgenden Bienen hinblickender Löwe in liegender Stellung.

Rv. PRAEMIVM DOCTAE FRONTIS. In der Mitte ein offener Lorbeerkranz.

XXVI. Recanati, lateinisch Recinetum, eine Stadt in der frühern Mark Ancona, jetzt zu der Delegation Macerata gehörig, hat unter päpstlicher Hoheit kleine Billonmünzen, theils mit der Abbildung des heiligen Flavian, theils der heiligen Maria, prägen lassen, welche bei Floravante (l. c. p. 115) aufzufinden sind.

XXVII. Riccio, auch Ariccia und la Riccia genannt, lateinisch Aricia, ein Flecken nebst einem neu erbauten Palast, führt den Titel eines Herzogthums in der Campagna di Roma, und gehört dem Fürsten Chigi. Wir haben von demselben ein seltenes Medaillon in Bronze von folgendem Gepräge:

Av. In einem Eichenlaubkranze die Ansicht eines Schlosses, einer Kirche und anderer Gebäude nebst Hütten und Bäumen mit der Überschrift: MITTIT. ARICIA. PORROS und darüber ein Stern.

Rv. In einem Eichenlaubkranze: VIM. PROMOVET INSITAM. Ein Bogen mit zwei kreuzweis ge-

stellten Pfeilen, unter welchem ein Band mit der Inschrift: GL. SFACCENDATI.

XXVIII. Rimini, lateinisch Ariminum und Ariminium, eine Stadt in der Delegation Forli belegen, gehörte früher dem Hause Malatesta, unterwarf sich schon im J. 1278 dem päpstlichen Stuhle, wurde aber zu verschiedenen Malen wieder unter die Herrschaft der Erstern gestellt, namentlich im 16. Jahrhunderte unter Sigismund Malatesta. Im J. 1523 traten diese jedoch die Stadt an den Papst Gregorius XII. förmlich ab, und seit dieser Zeit ist sie auch bei dem Kirchenstaate geblieben. In *G. Mazzuchelli*, Noticie intorno ad Isotta da Rimini, con Medaglie. (Brescia 1759. 8.) und *Zanetti* l. c. Tom. V. Tab. 18 sind mehre von dieser Stadt ausgegangene kleine Münzen in Silber und Billon beschrieben und abgebildet worden, und nach von Bretfeld-Chlumczansky (a. a. O. 2. Abth. Nr. 32,493—32,496) hat man von diesen Malatesta's auch Medaillen in Bronze.

XXIX. Rom, lateinisch Roma. Schon zu den Zeiten der alten Römer ließen die dortigen Consuln für die Stadt Rom Münzen prägen; zur Zeit der römischen Kaiser beschränkte sich dies auf Gepräge in Kupfer und Bronze. Auch von den spätern Kaisern, namentlich Constantin dem Großen, wurden wie für Constantinopel so auch für Rom kleine Münzen in Kupfer geschlagen. Im Mittelalter, besonders gegen das Ende desselben, ließ die Stadt kleine Münzen in Silber und Billon mit der Aufschrift: ROMA CAPVT MVNDI prägen [17]). Auch in spätern Zeiten hat man sich bei den für Rom ausgegangenen Münzen derselben Aufschrift bedient, und namentlich ist auch ein sehr altes Goldstück mit ebendieser Aufschrift bei Köhler (Dukatencabinet 2. Th. Nr. 2621) erwähnt. Die von den Päpsten geprägten Thaler, welche im Revers das Wort ROMA haben, gehören wol alle der Stadt Rom an, sowie die andern Städten des Kirchenstaats zuzuweisen sind, auf deren Revers eine andere Stadt namentlich bezeichnet ist [18]). Außer currenten Münzsorten rühren von der Stadt Rom auch verschiedene Medaillen her, welche sich theils auf geschichtliche Gegenstände, theils auch auf dort bestehende, die Kunst und Wissenschaft befördernde Einrichtungen beziehen. Dergleichen, sowie Anfangs- und Weihgepräge, finden wir bei Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4887. 4888. 4889—4903) beschrieben. Unter den Sedisvacanzmedaillen sind diejenigen von besonderm Interesse, welche der römische Senat während der Behufs der Wahl eines neuen Papstes stattfindenden Conclave's theils in Silber, theils in Kupfer und Zinn ausgehen ließ. Von den in den Jahren 1823, 1828 und 1830 geprägten Conclavemünzen haben die vom römischen Senate ausgegangenen Medaillen folgendes Gepräge:

1) Av. Mitten auf der Münze in einer Reihe die Buchstaben: S.(enatus) P.(opulus) Q.(ue) R.(omanus).
Rv. In drei Zeilen: SEDE — VACANTE — MDCCCXXIII.

2) Av. Ein mit einer Zackenkrone bedecktes und mit Anker und Armaturen umgebenes Wappenschild, in dessen rothem Felde eine schräg links gestellte silberne Binde befindlich ist, welche ein Kreuz und hierauf die Buchstaben S. P. Q. R. enthält. Unten im Abschnitte der Name des Stempelschneiders: I. GENNARI.

Rv. SEDE VACANTE MDCCCXXIX. Ein Stern. Hierauf in vier Zeilen:

G. DE CINQVE
P. CARANDINI } COSS.
P. MARTINEZ
P. PATRIZI C. R. P. (Münzmeisterzeichen).

3) Die dritte Medaille der Art unterscheidet sich von der vorigen nur dadurch, daß sie die Jahrzahl MDCCCXXX hat, und auf dem Reverse derselben steht statt P. PATRIZI der Name P. DE VECCHI; auch sind die Anfangsbuchstaben des Münzmeisternamens C. R. P. hier etwas kleiner als bei voriger Münze gehalten.

XXX. Ronciglione, latein. Roncilio, Rus Syllanum oder Rus Celinorum, Stadt mit dem Titel einer Grafschaft in der Delegation Viterbo. Nur aus der französischen Occupationsperiode sind davon Münzen vorhanden und zwar von Kupfer. Die eine erinnert an das unglückliche Ereigniß, wo diese Stadt wegen Empörung gegen die französische Zwangsherrschaft von diesen im J. 1799 abgebrannt wurde, und sie enthält auf dem Revers die Abbildung der brennenden Stadt. Die andere Münze besteht aus einem Dreibajocchistücke. Beide sind in Appel a. a. O. 4. Bd. 2. Abth. Nr. 2887 und 2888 beschrieben.

XXXI. Savello, lateinisch Sabellum oder Sabella domus, sind die jetzigen Ruinen des ehemaligen Alba longa in Latium oder Campagna di Roma. Es hat blos eine Belagerungsmedaille ausgehen lassen, auf deren Reverse es heißt: S.(anctus) PETRVS. DE. SABELO.

XXXII. Severino, lateinisch Severinum, eine Stadt in der Delegation Ancona, sonst dem Hause Spinola als Herzogthum zugehörig, hat unter dem Papste Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Münzen in Kupfer und Glockenmetall von 5, 2½ und ½ Bajocchi aufzuweisen, von denen nach Köhne (a. a. O. S. 145) verschiedene Stempelabweichungen vorhanden sind.

XXXIII. Sinigaglia, lateinisch Senogallia, eine Stadt in der Delegation Urbino, hat, wie wir aus Zanetti l. c. Tom. II. p. 136 ersehen, daselbst, jetzt ziemlich selten gewordene, silberne Denare schlagen lassen, welche

---

17) Vgl. *Fioravante* l. c. Tab. 4—6. 18) Bei dem [illegible] a. a. O. sind die [illegible] Gepräge Nr. 2872—2894. 2812. 2813. 2815. 2820—2822. 2827. 2833. [illegible] und mit dem Worte ROMA oder ALMA ROMA versehen.

eine Abbildung des heiligen Paulinus mit der Umschrift: S.(anctus) PAVLINVS — SENOGA haben.

XXXIV. Spoleto, lateinisch Spoletinus oder Umbria, früher ein Herzogthum, dessen Regenten auch unter den Longobarden ihre Regierung fortführten. Aus diesen Zeiten ist eine seltene Billonmünze des Königs Guido, als Herzogs von Spoleto (891—896), merkwürdig:

Av. GVIDO D. T. REX. Gekröntes Brustbild im Vollgesichte.

Rv. DVX SPALEO'. Ein Kirchengebäude mit runder Kuppel.

Andere kleinere Silbermünzen aus den Zeiten der Herzoge kommen bei Zanetti (l. c. Tom. IV. Tab. 3) und Appel (a. a. O. Nr. 3638 und 3639) vor. Außerdem sind aus den Zeiten der Päpste bis zu Paulus II. verschiedene Silbermünzen, und von Pius VI. im J. 1797 nach Köhne (a. a. O. S. 145) Piecen in Kupfer zu fünf Bajocchi mit SPOLETVM VMB.riae CAP.ut erschienen.

XXXV. Terni, lateinisch Ternum, Interamnia, Interamma, Interamnium und Interamnates, eine alte Stadt in der Delegation Spoleto, ließ nach Appel (a. a. O. 4. Bd. 2. Abth. Nr. 2557 und 3560) Kupfermünzen mit einem T. oder mit CIVITAS TERNI, und nach Köhne (a. a. O. S. 145 und 153) nicht allein unter Papst Pius VI. im J. 1797 Billonmünzen von 8, 6 und 5 Bajocchi, sondern auch als Terni Bestandtheil der römischen Republik wurde, ein Zweibajocchistück in Kupfer mit REPVBLICA ROMANA TERNI schlagen.

XXXVI. Tivoli, lateinisch Tibur oder Herculium Tybur, eine Stadt, welche mit ihrem Bezirke einen besondern District des Kirchenstaates bildet, ließ nach Köhne (a. a. O. S. 145) ebenfalls unter Papst Pius VI. im J. 1797 Billonmünzen zu fünf Bajocchi, jedoch von sehr plumpem Gepräge, ausgehen.

XXXVII. Urbino, lateinisch Urbinum, früher ein Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaats, hatte in frühern Zeiten seine eigenen Herzoge aus dem Hause Rovere bis zum J. 1631, wo es als offenes Lehen an den Kirchenstaat zurückfiel. Aus jenen frühern Zeiten rühren größere und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer, auch Medaillen her, die wir bei Argelati (l. c. Vol. I. p. 90), Zanetti (l. c. Tom. I. p. 41 sq. Tom. II. p. 164 sq.) und Appel (a. a. O. 3. Bd. 2. Abth. Nr. 3878 fg.) beschrieben finden. Besonders interessant ist aber eine Kupfermünze von Thalergröße und mit der Werthzahl „GROSSI. XVIII.,“ welche vom Herzoge Guido Ubaldo II. herstammt. Auch sind nach Köhler (Dukatencabinet. 2. Th. Nr. 2633—2635) Goldmünzen von diesen Herzogen ausgegangen. Von der Stadt Urbino sind nach von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 3068) thalerartige Silbermünzen, sowie nach von Ampach (a. a. O. Nr. 4296) Medaillen geschlagen worden.

XXXVIII. Viterbo, lateinisch Viterbium, eine Stadt, welche eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaats ausmacht, hat nach Köhne (a. a. O. S. 145) unter den Päpsten bis Sixtus V. Münzen, welche häufig eine Abbildung des heiligen Laurentius in ihrem Gepräge haben, und unter Papst Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Kupfermünzen von 5, 2½ und ½ Bajocchi schlagen lassen.

Außer den von den Päpsten ausgegangenen oder auf Päpste geprägten Medaillen, von welchen namentlich C. G. Laufer zu Nürnberg eine schätzbare Sammlung veranstaltete (256 Stücke vom Apostel Petrus an bis auf Papst Clemens XIV.), sind auch dergleichen auf Cardinäle und andere ausgezeichnete Männer des Kirchenstaats geprägt worden. In von Ampach a. a. O. 2. Abth. Nr. 6823—6945 und Bretfeld-Chlumczanzky a. a. O. 1. Abth. Nr. 6093—6159 werden dergleichen alphabetisch aufgeführt und beschrieben. In anderen Münzwerken sind sie weniger bei einander, sondern werden unter andern Münzen geistlicher Fürsten und Herren zerstreut aufgeführt oder beschrieben.

H. Das Königreich Neapel oder Beider Sicilien.

I. Gebiet diesseit der Meerenge oder Neapel (Domini al di qua del Faro), lateinisch Regnum Neapolitanum. Aus der frühern Zeit sind mancherlei griechische Münzen erhalten, welche jedoch, wie es überhaupt mit den griechischen Geprägen der Fall ist, größtentheils aus Kupfer bestehen. Am vollständigsten sind diese von Eckhel (l. c. Tom. I.) beschrieben worden. Theils von den im Neapolitanischen wohnenden Sarazenen, theils von den Normännern, welche sich im 11. Jahrhunderte hier festsetzten, sind noch Münzen in Golde und Silber, besonders aber in Kupfer, vorhanden, welche in *Adlert* Museum Cuficum Borgiarum Velitris. (Roma 1782. 4.), *Vergara*, Moneta del Regno di Napoli. Tab. 1 und 2., und Mader, Kritische Beiträge. 5. Th. S. 35—38 u. f. w. beschrieben sind und unter Muhammedische und normännische Münzen im Zusammenhange mit den ihnen verwandten näher besprochen werden sollen.

Nach mehren Regierungsveränderungen gelangten Neapel und Sicilien an Karl von Anjou, den Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich; 1282 aber trennte sich Sicilien von Neapel, wählte Peter III. zum Könige, dem sein Sohn Jacob folgte. Neapel blieb bei dem Hause Anjou, war im 14. Jahrhunderte eine Zeit lang mit Ungarn vereinigt, und im 15. und 16. Jahrhunderte durch fortdauernde Kriege zwischen Spanien und Frankreich heimgesucht, bis im J. 1505 Ferdinand der Katholische von Spanien mittels Friedensschlusses mit Frankreich sich den alleinigen Besitz von Neapel zu verschaffen wußte. Fast von allen Regenten aus dieser Periode haben wir Münzen, theils in Golde, theils in Silber, theils in Kupfer, aufzuweisen, wie aus Köhler (Dukatencabinet. 1. Th. Nr. 821), C. A. Vergara (l. c. Tab. 7—34), Argelati (l. c. Tab. 31—35), von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 2166—2201) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 4974—4990) ersichtlich ist.

Nach Aussterben des österreichisch-spanischen Mannsstammes (1700), wurde Neapel wieder von Sicilien ge-

trennt. Jenes fiel an Österreich, welches dasselbe jedoch bereits 1735 an den spanischen Infanten Don Carlos, aus dem Hause Bourbon, abtrat. Dieser aber überließ das Königreich beider Sicilien seinem dritten Sohne, Ferdinand, mit der Bestimmung, daß es mit dem Königreiche Spanien niemals wieder vereinigt werden könne. Diese Verhältnisse dauerten bis zum Jahre 1799. Auch aus dieser Zeit, und zwar von der Regierung Philipp's bis Ferdinand IV., sind Münzen in Golde [19]), thalerartige Silbermünzen [20]), sowie kleinere Gepräge in Billon und Kupfer, Jettons und Medaillen [21]), vorhanden.

Mit dem 25. Jan. 1799 trat für das Königreich Neapel in sofern ein Interregnum ein, als die Franzosen den damaligen König, Ferdinand IV., nach Sicilien verjagten, und das Königreich Neapel in die neapolitanische oder parthenopäische Republik verwandelten. Obgleich nun noch in demselben Jahre diese junge Republik wieder aufgelöst worden war, so sind doch während dieser kurzen Periode Silbermünzen von 12 und 6 Carlini, sowie Kupfermünzen von 6 und 4 Tornesi geprägt worden, welche bei von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 2245) und Appel (a. a. O. 2. Bds. 2. Abth. S. 662) beschrieben werden. Auf die erfolgte Rückkehr des Königs nach der Residenzstadt Neapel sind hierauf nicht allein Medaillen, sondern auch currente Münzen in Silber und Kupfer ausgegangen, wie aus Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5180—5184) und von Ampach (a. a. O. Nr. 4367—4371) zu ersehen ist. Aber schon im J. 1806 mußte derselbe König vor den Franzosen wieder nach Sicilien fliehen und Napoleon erklärte seinen Bruder, Joseph Napoleon Bonaparte, zum Könige von Neapel und Sicilien, rief ihn aber bereits unter dem 6. Juni 1808 von dort auf den Thron von Spanien und ernannte statt dessen seinen Schwager, den Großherzog von Berg und Cleve, Joachim Napoleon Murat, nunmehr zum Könige von Neapel, dessen Regierung bis zum October 1815 dauerte. Von dem Erstern sind Medaillen und thalerartige Gepräge von 120 Grani, von dem Letztern aber dergleichen von 12 Carlini und 5 Lire [22]), sowie 20 Lire-Stücke in Golde, Ein-Lira in Silber und Medaillen [23]), nebst Münzen in Glockenmetall von 3 und 2 Grani [24]) geprägt worden.

Mit dem Jahre 1815 nahm indessen König Ferdinand IV., der sich hierauf Ferdinand III. und zuletzt Ferdinand I. nannte, wiederum von Neapel Besitz, und von ihm und seinen Regierungsnachfolgern sind seit dieser Zeit auch wieder die gewöhnlichen gangbaren Münzen nebst Medaillen ausgegangen, wovon von Ampach (a. a. O. 1. Abth. Nr. 4395—4414), Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5717—5734) und Köhne (a. a. O. Jahrg. 1845. S. 241) nähere Nachweisungen geben.

Im Königreiche Neapel wird übrigens gewöhnlich nach Ducati di Regno gerechnet, welche entweder in 10 Carlini à 10 Grani, oder auch sogleich in 100 Grani eingetheilt zu werden pflegen, und das Verhältniß zu einander ist folgendes:

Ducato R.	Pataccas	Tari	Carlini	Cinquini	Publicas	Grani	Tornesi	Quartini	Piccioli	Cavalli
1	2	5	10	40	66⅔	100	200	300	600	1200
	1	2½	5	20	33⅓	50	100	150	300	600
		1	2	8	13⅓	20	40	60	120	240
			1	4	6⅔	10	20	30	60	120
				1	1⅔	2½	5	7½	15	30
					1	1½	3	4½	9	18
						1	2	3	6	12
							1	1½	3	6
								1	2	4
									1	2

Der Zahlwerth desselben wird durch die cöln. Mark fein Silber zu 12,338 Ducati di Regno bestimmt. — Wirkliche neapolitanische Münzsorten sind nach Gewicht und Werth:

Goldene.	Gewicht.	Werth.	
	Accini	Neapol. Carlini	Sicilische Tari
Sechsfache Ducati	197½	60	60
Vierfache dergl.	131¾	40	40
Zweifache dergl.	65 5/4	20	20

Silberne.

Piecen zu 12, 10, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 Carlini.
" " 66, 61, 26, 24, 13 und 12 Grani.

Kupferne.

Ganze und halbe Publicas zu 18 und 9 Cavalli oder Calli.
Ganze und halbe Grani oder Tornesi zu 12 u. 6 Calli.
Quattrini zu 4 und 3 Cavalli und zu 1 Cavallo oder Callo.

19) (Soothe) Auserles. Dukatencab. Nr. 1377—1383. 20) von Schultheß-Rechberg a. a. O. 1. Bd. Nr. 2202. 2204. 2206 fg. 2214 fg., 2226 fg. 21) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 5135 fg. 22) von Schultheß-Rechberg a. a. O. Nr. 2248—2252. 23) von Ampach a. a. O. Nr. 4378—4394. 24) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 5212—5215.

Folgende Städte des Königreichs mit ihrem Gebiete, oder letztere an sich, haben ebenfalls Münzen prägen lassen:

1) Apulien, lateinisch Apulia, eine Landschaft im Neapolitanischen, hat schon aus der alten Zeit Münzen aufzuweisen; aber auch unter den römisch-teutschen Kaisern, namentlich Heinrich VI. und dessen Gemahlin Constantia, sind nach Vergara (l. c. Tab. 5) kleine silberne Denare geschlagen worden.

2) Aquila. Außer den von ihr als Theil des Kirchenstaates ergangenen Münzen hat sie theils im Mittelalter kleine silberne Denare[25]), theils unter Karl VIII. von Frankreich kleine Kupfermünzen[26]), und in der neuern Zeit kleine Medaillen auf die Besatzung der Stadt durch den österreichischen General Nugent während des wider Frankreich geführten Befreiungskrieges, geschlagen.

3) Belmonte, lateinisch Bellomontium, Stadt und Fürstenthum in der Provinz Calabria citeriore, dem fürstlichen Hause Pignatelli zugehörig, hat einen in Köhler's Münzbelustigungen 18. Th. S. 257 abgebildeten und beschriebenen Dukaten schlagen lassen.

4) Cantazaro, Stadt in der Provinz Calabria ulteriore, soll nach Leitzmann (Geschichte der Münzkunde. S. 138) Belagerungsmünzen mit der Umschrift: CAROLVS IMP. und außerdem mit: OBSESSO CANTAZARIO 1528 haben prägen lassen.

5) Chieti oder Tieti, lateinisch Chietum, Teate, Teatina und Theatreae, eine Stadt mit einem Erzbisthume in der Provinz Abruzzo citeriore, hat silberne Denare und Billonmünzen aufzuweisen, welche Vergara (l. c. Tab. 30) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5245 u. 5246) angeben.

6) Melfi oder Melphes, lateinisch Melfia oder Melphia, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in der Provinz Terra di Lavoro belegen, und einer Linie des fürstlichen Hauses Doria gehörig, hat unter diesen seinen Regenten nach Madai (a. a. O. Nr. 4607) thalerartige Münzen in Umlauf gesetzt.

7) Neapel, lateinisch Neapolis, früher Parthenope, hat schon unter frühern Regenten Stadtmünzen gehabt, und zwar Denare in Silber und kleinere Kupfermünzen, welche in *Argelati* l. c. Tab. 24 erwähnt werden. Besonders merkwürdig sind diejenigen Gepräge, welche Heinrich II. von Lothringen, Herzog von Guise, als Befehlshaber des gegen seinen König rebellirenden Volkes zu Neapel im J. 1648 theils in Silber, theils in Kupfer hat prägen lassen. Bei Vergara (l. c. p. 125), Köhler (Münzbel. 8. Th. S. 57 u. 68) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5112—5117) sind sie theils abgebildet, theils beschrieben. Aus der neuesten Zeit kennt man von der Stadt Neapel blos Medaillen, welche sich theils auf Kriegsereignisse, theils auf Localgegenstände beziehen, dergleichen bei Appel (a. a. O. 4. Bds. 2. Abth. Nr. 2231—2235) geschildert werden.

8) Salerno, lateinisch Salernum oder Urbs Picentinorum, in der Provinz mit Namen Principato citeriore belegen, hat nach Leitzmann (a. a. O. S. 138) Billonmünzen mit der Aufschrift GISVLFVS ausgehen lassen.

9) Sulmona oder Sulmo, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in der Provinz Abruzzo ulteriore II belegen, gehört dem Hause Borghese und war der Geburtsort des römischen Dichters P. Ovidius Naso. Zum Andenken an ihn und seine Werke sind verschiedene runde und eckige Medaillen in Silber geschlagen, welche von Appel (a. a. O. Nr. 3515—3535) beschrieben worden sind.

10) Del Vasto, Stadt mit dem Titel eines Marquisats, der Familie Avalos gehörig, ließ in Folge des vom Kaiser Joseph I. empfangenen Münzrechts Thaler und halbe Thaler schlagen, welche sich bei Köhler (Münzbelust. 3. Th. S. 225) und Appel (a. a. O. 3. Bds. 2. Abth. Nr. 3898) beschrieben finden.

Gewissermaßen sind als neapolitanische Münzen noch zu bemerken:

1) Cajetani. Johannes, Sohn eines Goldschmieds aus Neapel, nannte sich Graf Cajetani, gab sich für einen Adepten und Alchymisten aus, kam 1706 mit vieler Bedienung an den königlich preußischen Hof, wurde aber dort bald als ein Betrüger erkannt, und in Cüstrin an einem mit vergoldeten Bleche beschlagenen Galgen aufgehängt. Auf diese Begebenheit ist eine Medaille, welche jetzt selten angetroffen wird, geschlagen worden[27]).

2) Milano. Das im Königreiche Neapel ansässige Geschlecht Milano Franco d'Arragona, Grande di Spagna della prima Classe, Marchese di St. Giorgio et di Polestrina, ließ in Folge seiner vom Kaiser Karl VI. unterm 5. Mai 1731 erfolgten Erhebung in den Fürstenstand und des damit ertheilten Münzrechts, Thaler prägen, welche bei Köhler (Münzbel. 16. Th. S. 377) und Madai (a. a. O. Nr. 4623) erwähnt werden.

II. Gebiet jenseit der Meerenge (di la del Faro) oder Sicilien, lateinisch Sicilia, in alten Zeiten theilweise von Griechen bewohnt. Hierauf eine Beute der Araber, später der Normänner, hatte dann bis zur Trennung von Neapel mit diesem, rücksichtlich seiner Regenten, gleiches Loos. Von Spanien, dessen Dynastie seit dieser Zeit Sicilien beherrschte, kam es eine Zeit lang unter die Botmäßigkeit von Savoyen, und wurde erst dann wieder mit Neapel vereinigt, als Savoyen diesem die Insel Sicilien gegen Sardinien abtrat. Die französische Revolution und der durch diese besonders auch in den italienischen Staaten stattgefundene Herrscherwechsel hat auf die Insel Sicilien keinen Einfluß gehabt.

Auf der Insel Sicilien rechnet man in der Regel nach Once zu 30 Tari à 20 Grani, und das Verhältniß der sämmtlichen dortigen Rechnungsmünzen, von welchen zwei sicilische Tari, Carlini, Grani und Piccioli

25) *Vergara* l. c. Tab. 18. 26) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 5238—5241.

27) Schauplatz berüchtigter Bösewichter und Betrüger, mit einer Vorrede von Schiller. (Gotha u. Weimar 1789.) S. 309.

nur einen neapolitanischen Taro, Carlino, Grano und Picciolo ausmachen, ist folgendes:

Onza	Scudi	Florini	Tari	Carlini	Ponti	Grani	Piccioli
1	2 1/2	5	30	60	450	600	3600
	1	2	12	24	180	240	1440
		1	6	12	90	120	720
			1	2	15	20	120
				1	7 1/2	10	60
					1	1 1/3	8
[illegible]						1	6

Der Zahlwerth dieser Rechnungsmünzen wird durch die cölnische Mark fein Silber zu 4,1094 Once und zu 10,273 Scudi festgesetzt. Wirkliche sicilische Nationalmünzen nach ihrem Gewichte und festgestellten Werthe aber sind nachstehende:

	Gewicht. Neapolit. Accini	Werth. Sicilische Tari
Goldene.		
Zweifache Oncie	200	60 } oder resp. 6, 3 u. 1 1/2 Duc di Reg.
Dergleichen einfache	100	30
Dergleichen halbe	50	15
Silberne.		
Oncie zu 3 Ducati	1530 7/8	30
Scudi von 1731 und 1735	623	12
Dergleichen 1/2, 1/3, 1/4, 1/6, 1/12 nach Verhältniß.		
Scudi seit dem Jahre 1785	612 5/8	12
Dergleichen 1/3, 1/4, 1/6 nach Verhältniß.		
Tari oder 1/12 Scudi	51 1/16	1
Carlini	25 3/4	1/2
Kupferne.		
Mehrfache, einfache u. halbe Grani- oder Tornesistücke.		

Die für die Insel Sicilien geschlagenen antiken Münzen sind bereits bei Neapel angedeutet worden. Aus dem Mittelalter haben wir für Sicilien ausschließlich bestimmt gewesene Münzen fast nur aus den Zeiten, wo es von Neapel getrennt war; denn außerdem galten die neapolitanischen Münzen auch in Sicilien. Zu diesen sicilischen Münzen gehören namentlich die Gepräge in Golde, welche bei Köhler (Dukatencab. 1. Th. Nr. 823), thalerartige Silbermünzen, welche in Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 2203), sowie kleinere Silber- und Kupfermünzen, welche in Appel (a. a. O. 2. Bds. 2. Abth. S. 817 u. 818) beschrieben werden.

Schließlich ist bei Sicilien noch anzuführen, daß die von einzelnen hierzu gehörigen kleinern Inseln, als Cossyra, Lopadusa, Lipara u. s. w., ausgegangenen Münzen nur aus Antiken bestehen, welche von Eckhel (l. c.) berücksichtigt sind.

I. Republik San Marino.

San Marino, lateinisch Marinum, Fanum S. Marini, Acer Mons, kleine freie Republik mit einer Stadt gleichen Namens in der Delegation Urbino des Kirchenstaates belegen, hat sich unter allen seit ihrer Existenz stattgehabten politischen Stürmen zu erhalten gewußt, und war nur in den Jahren 1739 bis 1740 dem Kirchenstaate unterworfen. Currentmünzen scheinen hier nicht geschlagen zu sein, wol aber eine Medaille, welche von Ampach (a. a. O. Nr. 4416) näher beschreibt.

K. Insel Corsika.

Corsica, lateinisch Cyrnus oder Corsis, wählte im J. 1736 den Baron Theodor von Neuhof zu ihrem Könige, der zwar noch in demselben Jahre wieder weichen mußte, jedoch eine, jetzt höchst seltene, Silbermünze prägen ließ, welche bei von Schultheß-Rechberg (a. a. O. Nr. 994) erwähnt wird, sowie die ebenfalls jetzt selten gewordenen Kupfermünzen von fünf und zwei Soldi mit einem gekrönten T.(heodorus) R.(ex), von denen letztere außerdem die Aufschrift PRO BO(no) P(u)B(li)CO hat [28]). Auch ist nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 5314) eine Medaille vom Jahre 1738 auf König Theodor von Corsica, also nach seiner Flucht aus diesem Lande, erschienen.

Dann hat Corsica unter General Pascal Paoli, der in den Jahren 1753 bis 1769 die oberste Gewalt besaß, Piecen in Billon zu vier Soldi in verschiedenen Jahren ausgehen lassen, welche auf der Vorderseite in einem verzierten Wappenschilde einen Mohrenkopf, das Wappen von Corsica, haben, wie die in Appel (a. a. O. 2. Bds. 1. Abth. S. 483) vorkommenden Beschreibungen dieser Münzen ergeben.

Corsica rechnet übrigens gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, deren Zahlwerth früher in genuesischer, jetzt aber, nachdem es französische Besitzung geworden, in französischer Valuta, also die cöln. Mark fein Silber zu 53,274 Lire oder Livres, berechnet wird.

L. Insel Malta.

Vgl. den Art. Johanniterordens-Münzen.

Münzen der Länder, welche entweder früher zu den italienischen gerechnet wurden, oder wenigstens mit denselben in Verwandtschaft stehen.

1. Antivari, lateinisch Antibarum oder Dioclea, Stadt mit einem erzbischöflichen Sitze, an dem adriatischen Meere in Albanien belegen, hat, als es noch nicht Besi-

28) *Renesse-Breidbach*, Mes Loisir's, amusemens numismatiques. (Anvers 1836. 8.) No. 484—486. Leitzmann's Numismat. Zeitung. 1846. Nr 19. S. 151.

thum der Türken war, nach Zanetti (l. c. T. 4. p. 142) Kupfermünzen mit dem Bilde des heiligen Georg ausgehen lassen.

II. Aquileja oder Aglar, Aglay, Aglon, Stadt mit einem uralten Patriarchensitze im görzer Kreise des Guberniums Triest im Königreiche Illyrien, jetzt Österreich gehörig, hat aus dem 13. bis 15. Jahrhunderte von seinen Patriarchen eine nicht unbeträchtliche Anzahl silberner Denare, sowie mehre Medaillen aufzuweisen, welche in den Werken von Zanetti (l. c. Tom. 2. Tab. 3 sq.) und Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 9422—9478) näher beschrieben worden sind.

III. Cattaro, lateinisch Cathara, Catharae, Catharum, Kreis und befestigte Stadt am Golfo di Cattaro in Dalmatien, hat außer den bei den venetianischen schon mit angegebenen Münzen während der im J. 1813 stattgefundenen Belagerung, als es Bestandtheil des von Napoleon gestifteten Königreichs Italien war, durch den französischen Commandanten Doppelthaler zu zehn Francs, Thaler zu fünf Francs [29]) und Silbermünzen zu einem Franc [30]) prägen lassen.

IV. Görz, lateinisch Goritia, ehemalige gefürstete Grafschaft, gemeinhin Friaul genannt, jetzt ein Kreis in dem zum Königreiche Illyrien gehörigen Gouvernement Triest, hatte früher eigene Grafen, nach deren im J. 1500 erfolgtem Aussterben es an Österreich kam. Von diesen Grafen sind blos silberne Denare, von den römisch-teutschen Kaisern aus dem Hause Österreich aber nicht allein kleinere Münzen in Silber, sondern auch verschiedene Gepräge in Kupfer von 3, 2, 1 und ½ Soldi, sogar Piecen zu 8½ Kreuzer geschlagen worden. Ihre Beschreibung geben *Liruti*, Della Moneta propria et forestiera, ch' ebbe corso nel Ducato di Friuli. (Venezia 1749. 4.) und Welzl von Wellenheim, Münzen der Grafschaft Görz. (Insbruck 1839.) (Auch als von Wellenheim's Beschreibung der görzischen Münzen in der „Tyroler Zeitschrift" Nr. 3 abgedruckt.)

V. Ragusa, lateinisch Ragusia, Ragusium, Rhayzium, Rhacusa, Rausium, auch Ragusina ditio, eine Halbinsel längs dem Golfo di Venetia mit der Hauptstadt gleichen Namens, seit uralter Zeit ein nach dem Vorbilde Venedigs eingerichteter Freistaat, begab sich im J. 1358 unter ungarischen Schutz und wurde späterhin der Türkei tributpflichtig. Im J. 1805 kam es unter französische und 1814 unter österreichische Herrschaft, wo es einen eigenen Kreis von Dalmatien ausmacht.

Als ehemalige Republik hat die Stadt Ragusa thalerartige Silbermünzen [31]), kleinere Gepräge in Silber und Kupfer, sowie Medaillen [32]), ausgehen lassen.

VI. Tessin oder Tizino, einer der Cantone der Schweiz, ehemals Theil der Lombardei, später den Herzogen von Mailand unterthan, und kam dann an mehre Schweizercantone bis zu dem Jahre 1798, wo die beiden Cantone Bellenz und Lugano daraus gebildet wurden, die dann im J. 1803 zu dem selbständigen Schweizercantone Tessin erhoben wurden.

Aus dieser letzten Zeit sind nun in Silber Münzen zu 4 Franchi, zu 2 Franchi, zu 1 Franco und Mezzo-Franco [33]), Billonmünzen zu 6 und 3 Denari [34]), sowie Kupfermünzen zu 3 Denari von folgendem Gepräge erschienen:

Av. CANTONE TICINO. Ein rundes, mit einem Kranze eingefaßtes Schild, das Wappen von Tessin, d. h. ein der Länge nach roth und blau getheiltes Feld, enthaltend. Darunter zwischen Rosetten die Jahrzahl 1814.

Rv. Zwischen Lorbeerzweigen in zwei Reihen: DENARI — TRE.

VII. Triest oder Terst, lateinisch Tergestum, Stadt mit einem Bischofssitze im Kreise gleichen Namens, in dem zum Königreiche Illyrien gehörigen Gouvernement Triest belegen. Die Bischöfe des dortigen Bisthums hatten von uralten Zeiten her das Münzrecht, und nach *Lusanio*, Sopra le monete de' Vescovi di Trieste. (Trieste 1788.) und *Fontana*, Illustrazione d'una serie di Moneti dei Vescovi di Trieste. (Trieste 1832.) während des Mittelalters silberne Denare ausmünzen lassen. Auch von der Stadt Triest sind nach Welzl von Wellenheim (a. a. O. Nr. 11,133 u. 11,134) Medaillen in Bronze ausgegangen.

VIII. Die Insel Zante, lateinisch Zacynthus, im Ionischen Meere, zu den Ionischen Inseln gehörig, hat, außer den schon bei Venedig erwähnten Münzen, während der französischen Occupationsperiode eine früher für Candia geprägte venetianische Kupfermünze mit dem Nachstempel I * N (Imperatore Napoleone) versehen, auch den Revers dieser Münze durch Nachstempel abändern lassen, und hierauf dergleichen Münzen nach Appel (a. a. O. 4. Bds. 2. Abth. Nr. 3961) zum Solde der französischen Soldaten als Nothmünze verwendet.

IX. Zara, lateinisch Comitatus Zarae oder Jaderensis, eine Grafschaft mit der Stadt gleichen Namens, gehörte früher den Venetianern und macht jetzt einen besondern Kreis von Dalmatien aus. Im J. 1809 hat die Stadt Zara während der französischen Herrschaft unter Napoleon eine Bronzemedaille prägen lassen, und im J. 1814 sind zur Besoldung der französischen Besatzung vierfache Noththaler zu 4 Onza oder 18 Francs 40 Centimes, Doppelthaler zu 2 Onza oder 9 Francs 20 Centimes, und Thaler zu 1 Onza oder 4 Francs 60 Centimes, aus gutem Silber geschlagen worden, welche in Histoire métallique de Napoléon. (Londres 1819—1821.) Suppl. p. 821. Pl. 73. n. 488 und Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 4597—5500 beschrieben worden sind.

(*K. Pässler.*)

29) *Millin*, Histoire métallique de la révolution française. Supplém. pl. 73. n. 485 u. 486. 30) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 5444. 31) Madai a. a. O. Nr. 2018. 4532. 4533. 5902. 6925—6927. 32) Welzl von Wellenheim, Verzeichniß u. s. w. Nr. 5445—5486.

33) Welzl von Wellenheim a. a. O. Nr. 6188—6194. von Ampach a. a. O. Nr. 3628 u. 3629. 34) von Bretfeld-Chlumczansky a. a. O. 2. Abth. Nr. 38,395—38,397.

ITALIENISCHE MUSIK. Hierunter versteht man nicht die altrömische Musik, welche von den Griechen entlehnt ist und daher am besten unter dem Artikel Griechische Musik zugleich mit besprochen wird. Mag auch unter allen Völkern der Einfluß alter Sitte und Lebensart noch so lange unvertilgbare Spuren hinterlassen und mag dies selbst von Italien in mancherlei Beziehung gelten, so wird man dies doch unter einem Volke, welches selbst durch Üppigkeit und Verschlechterung seine Macht stürzte, nur mit Unrecht auf eine Kunst ausdehnen wollen, die nie sein inneres Eigenthum hatte werden können, weil die Ausübung derselben meist den Sklaven und einem Heere herumziehender Sängerinnen und Tänzerinnen aus allerlei fremden Ländern überlassen worden war. Das ungeheuere Gewirr der verschiedenen Völkerschaften, die alle ihre meist noch ungebildeten Weisen mitbrachten, mußte jeden Halt in der Volksgesittung des Landes, in wiefern sie mit dem Alterthümlichen zusammenhing, untergraben. Die herrschend gewordene christliche Religion, oder vielmehr das Patriarchat Roms, das einzige im ganzen Abendlande, trug nicht wenig dazu bei, die bisher geltende Tonkunst ihres Hauptreizes, zunächst in den Kirchen, zu berauben, ihr dafür das Siegel mönchischer Verachtung aller Weltlust und aller Sinnlichkeitsbewegung aufdrückend, um die Bevorzugung jener Contemplation willen, die, abgeschieden von der Welt, in möglichster Einförmigkeit aller gar nicht zu umgehender äußerer Anregung, nur Gott und göttliche Dinge denken, und somit nur für den Himmel sorgen sollte.

Den ersten bedeutenden Sturz durch veränderte Einrichtung erlebte die alte Tonkunst unter dem Papste Gregor dem Großen, dem Pfleger der Mönche (591—604). Unvorbereitet kam auch dies keineswegs, denn Wissenschaften und Künste der Alten waren bereits tief gesunken und sanken immer mehr; die mannichfachen, bald großartigen, bald feinen Verschlingungen rhythmischer Gewalt hatten sich dem Leben immer mehr entfremdet, verscheucht von den Drangsalen der Völkerkämpfe und von der vermeintlichen Innerlichkeit einer Mönchsaskese, die sich nicht selten sogar soweit verstieg, helltönenden Gesang, auch zum Lobe Gottes, unnütz zu nennen, weil ein wahrer Christ dem Herrn weniger mit dem Munde, als in seinem Herzen singen solle; auf welches letzte, nicht auf Äußerlichkeit des Tones und irgend eines Andern vor dem Herrn Alles ankomme. Diese einseitige, dem ungetheilten Menschenleben völlig entgegengesetzte Richtung des Mönchslebens, und der Umstand, daß für das Christenthum von Seiten des Heidenthums, aus welchem man früher genug in das Kirchliche aufgenommen hatte, Nichts mehr zu besorgen schien, hatten den Wunsch erregt, dem kirchlichen Ritus einen von den weltlichen Lebensgebräuchen ganz verschiedenen, möglichst eigenthümlichen Pomp zu verleihen, welcher das Gefühl anspreche, ohne es durch Erinnerung an Weltlust zu zerstreuen. Darum wurde der Bau der Kirchen ein den hellen Tempeln des Heidenthums entgegengesetzter; darum sorgte Gregor namentlich für eine Feier der heiligen Messe, die geheimnißvoll den Menschen erregen und durch göttliche Gnade mit dem Himmel vereinigen sollte, darum verdrängte er den frisch beweglichen, einfach natürlichen Rhythmus des Gesanges, der überall auch wenig gebildeten Völkern inne wohnt, der folglich einem in Bildung blos herabgekommenen Volke gar nicht fehlen konnte, weil er ein Naturbedürfniß ist, soweit aus dem Kirchengesange, als es nur möglich gemacht werden kann; denn völlig auszurotten ist Nichts, das so tief in den Gesetzen aller Natur lebt, als die einfache Kraft rhythmischer Bewegung. Gregor der Große mußte sie gleichfalls bestehen lassen, nur die Mannichfaltigkeit rhythmischer Bewegungen aus dem Kirchengesange verbannend und durch Langsamkeit der Bewegung gleichmäßiger Tonzeiten, wodurch die Wirkung des Wechsels bedeutend geschwächt wird, die möglichste Ruhe erzielend. Darin hauptsächlich bestand die Änderung, die er in den Kirchengesang brachte. Der Choralgesang sollte in gleichmäßiger Langsamkeit einherschreiten im Gegensatze zum heidnischen und zum gewöhnlichen Gesange; die fremdartig, mäßig und doch hinlänglich beschäftigten Sinne sollten nicht für sich selbst, sondern vielmehr zu ihrer eigenen Versenkung und zur stilleren Betrachtung des Himmlischen in Wirksamkeit gesetzt werden. War auch dieser ruhige, in seiner Bewegung gleichförmige, aber ebendadurch von dem Ambrosianischen verschiedene Choralgesang nichts völlig Unerhörtes, so war es doch Gregor I., der ihn bestimmter einrichtete, ihn als allgemeinen Kirchengesang gesetzlich machte und ihn in alle Kirchen des Abendlandes verbreitet wissen wollte. Über das eigentliche Wesen und die Geschichte dieses Choralgesanges s. d. Art. Gregorianischer Gesang. Der älteste christliche Erbauungsgesang, von welchem wenig genau Bestimmtes mit geschichtlicher Sicherheit nachgewiesen werden kann, war es also nicht, sonst hätte er sich von dem Ambrosianischen, der nach dem Vorbilde des herrschend orientalischen eingerichtet war, nicht so fühlbar unterscheiden können; er war eine mit dem Geiste des Mönchthums zusammenhängende Erscheinung, geboren von der Scheu vor aller Sinnenaufregung, gezeugt vom Wahne des Wandels im Himmel durch Entsagung aller Erdenlust. Die feierliche Ruhe, die in solchem Gesange herrschen mußte, machte ihn für den Ort seiner Bestimmung nicht minder wichtig, als die Liebe Gregor's, des verehrten Erhebers der Klöster und des abendländischen Patriarchats. Daß nun dieser Gesang unter den Mönchen Italiens schon Wurzel gefaßt hatte, ergibt sich daraus, daß Gregor bei Anlegung seiner Gesangschule zum Unterrichte für Knaben in dieser Weise bereits Lehrer fand, die er gleich vom Anfange an dafür anstellte und daß er bald darauf ansehnliche Gesellschaften solcher Mönche, die dieses Gesanges kundig waren, ins Ausland senden konnte. Gregor drückte aber diesem Gesange das Siegel einer großen Autorität auf und erklärte, als einer der bedeutendsten Förderer der Hierarchie, ihn für den im Abendlande gültigen. So war er Einführer, Begründer und Verbreiter, wenn auch nicht eigentlicher Erfinder des nach ihm genannten Kirchengesanges, der bald eines außerordentlichen Ansehens und eines nicht geringen Segens sich erfreute. Beides war kein Wunder. Je mehr die Macht des Mönchthums und zugleich der Hierarchie wuchs, je mehr Geistliche und Mönche bei immer wüsteren Völkerverhältnissen fast noch

alleinige Erhalter der Wissenschaft und Kunst wurden, desto größer mußte nothwendig der Einfluß ihrer Einrichtungen werden. Des im gewöhnlichen Leben Herrschenden wurde in den Schriften der Geistlichkeit nicht mehr gedacht; die Musik des Volkes und der Weltlichen wurde verachtet und nur der Kirchengesang zur Kunst gezählt, am meisten der Gregorianische. Dessenungeachtet mußte eine frischer bewegte Musik unter dem Volke fortbestehen, ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniß zu Tanz und Festgesang, das so gut als möglich befriedigt sein wollte und befriedigt wurde. Rhythmischer und mehr der alten ähnlich mußte diese Volksmusik schlechthin sein. So hatte denn Gregor, der Förderer der Hierarchie, die Kirche mit dem Leben der Weltlichen auch in der Tonkunst in Opposition gesetzt.

So zweckmäßig und wirksam dieser von Gregor eingeführte Choralgesang für die Kirche, als eine vom Weltlichen verschiedene, zum Herrn gesetzte Anstalt, auch war, so war er doch zugleich Nichts weiter, als eine bis nahe an die letzten Grenzen des Rhythmischen herabgedrückte Praxis der Musik, die keine neue Theorie empfangen hatte. Man hielt sich fort und fort an die altgriechische Theorie und bediente sich der Notationsweise, die längst vor Gregor herrschend geworden war, nämlich des Neuma (s. d. Art.), d. h. verschiedener über den Text geschriebener Zeichen, die nur auf höchst unsichere Art die Stelle der Musiknoten versehen mußten. Unmöglich konnte die Tonkunst selbst durch den Gregorianischen Gesang gehoben werden, wenn nicht ganz neue Bestandtheile hinzugethan wurden. Davon gibt die ganze Geschichte dieses Gesanges vollgültiges Zeugniß. Allein die Kirche hatte dadurch an Feierlichkeit und Einfachheit, die an Einförmigkeit sich anreihen mußte, überaus gewonnen, was Gregor wollte. Das Weltleben dagegen, das diesen gleichmäßigen und einförmigen Choralrhythmus für seine Weltlust nicht brauchen konnte, war unberücksichtigt geblieben, und die nach und nach sich einstellenden Folgen dieser Nichtachtung des Weltlichen hatte Gregor sicher nicht im Entferntesten geahnet. Jedermann, der etwas genauer über Musik sich belehren wollte, nahm, nach wie vor, die altgriechische Theorie zur Hand, vor allen die fünf Bücher über die Musik der Griechen, welche der berühmte Boëthius (s. d. Art.) den Abendländern hinterlassen hatte. Es war ein Noth- und Hilfsbuch, das im größten Ansehen stand, so dunkel es auch die hellenischen Lehrsätze ins Lateinische übergetragen hatte. Ungleich weniger gab sein Zeitgenosse Magnus Aurel. Cassiodorus. Kurz das Theoretische der Tonkunst blieb griechisch. Gregor der Große hatte nicht das Geringste daran geändert, sondern nur aus dem praktisch Bestehenden seiner Zeit, das schon Jahrhunderte vor ihm die diatonische Scala, als die leichtere und naturgemäßere bevorzugt und überall im Leben für das Weltliche sowol als das Kirchliche verwendet hatte, das ihm für den Kirchendienst am Zweckmäßigsten Erscheinende glücklich ausgewählt und zur Allgemeinvorschrift erhoben, soweit es ihm möglich war. Was er hierin verordnete, war namentlich im Rhythmischen nur eine Beengung, keine Erweiterung der praktischen Tonkunst, die jedoch dem Ernste der Gottesverehrung sehr angemessen war, und also immerhin, obgleich keine neue Erfindung, bedeutend, wenn auch nur einseitig, nützte. Dieser Nutzen würde noch ein ungleich größerer geworden sein, wenn seine entschiedenen Freunde, die Mönche, die von ihm gegebene Norm nicht so unbedingt zur schlechthin unveränderlichen zu machen sich angestrengt hätten. Die merkwürdigen daraus hervorgehenden Kämpfe unter den Geistlichen selbst gehören nicht hierher, aber sogar die starre Mönchsnatur vermochte nicht die Liebe zur Veränderung und zum Wechsel völlig zu ertödten. Auch diese Kämpfe und Veränderungsversuche der Gregorianischen Gesangweise fielen hauptsächlich im Auslande, nicht in Italien vor, das sich, mit Ausnahme Mailands, welches seiner früheren Ambrosianischen Einrichtung treu blieb, streng an die päpstliche Verordnung hielt, für deren Festhaltung auch mehre Päpste, unter ihnen besonders ausgezeichnet Vitalian (655—669), wirksam thätig sich erwiesen (s. d. Art. Gregorianischer Gesang). Dennoch, und trotz aller Bemühungen nicht weniger wegen musikalischer Geschicklichkeit gepriesener Päpste und der von ihnen gepflegten römischen Gesangschulen, konnte selbst der kirchliche Gesang in Italien nicht besonders gedeihen, sondern mußte vielmehr in verschiedenen Zeiten weit mehr, als in andern Ländern darniederliegen, weil die Päpste, für Erweiterung ihrer Macht sorgend, eine ansehnliche Zahl der vorzüglichsten in ihren Schulen gebildeten Sänger zur Belehrung anderer Völker ins Ausland schickten, um dies immer mehr an sich zu ketten, was schon Gregor der Große mit seltenem Glücke in England gethan hatte. In Italien selbst ließ man die Ungeschickteren, die keineswegs geeignet waren, in musikalischer Hinsicht ihr Vaterland zu heben. Ja die von Gregor I. in Rom veranstaltete Singschule mag weit öfter, als berichtet wird, im Drange anderer Geschäfte vernachlässigt worden sein; wenigstens war dies so zu Gregor's V. Zeiten, von dem gesagt wird: Id etiam singulariter Gregorio V. circa annum 735 tribuitur, quod invexerit cantum, qui musicalis dicitur, ubi sunt cantores et pueri symphoniaci. Wenn nun diesem Papste die Einführung des eigentlich musikalischen Gesanges, d. h. desjenigen, der von unterrichteten Sängern und Chorknaben ausgeführt wurde, zugeschrieben wird, so müssen doch mindestens die Anstalten Gregor's I. für diesen Zweck in Verfall gerathen gewesen sein, sonst würde die Behauptung einer neuen Einrichtung Gregor's V. keinen Sinn haben (vgl. Forkel, Geschichte der Musik. 2. Th. S. 238). Was also Gregor V. für eine wieder bessere Pflege des Gregorianischen Kirchengesanges that, war unumgänglich nothwendig, wenn der Hierarchie nicht etwas verloren gehen sollte, was sich ihr in vielen Fällen bisher so überaus vortheilhaft bewährt hatte. Im Allgemeinen mußte folglich allerdings diese Gesangweise erhalten werden und zwar von Rom aus, welches der Mittelpunkt des gesammten Christenthums sein und immer mehr werden sollte; aber eben um dieses Zweckes willen mußte die Bildung für den Kirchengesang zunächst und weit überwiegend eine praktische sein, weit weniger und nur in sofern eine theoretische, als die Praxis einen gewissen Grad des Wis-

sens bedingt. Hatte nun Italien selbst, mit Ausnahme Roms, schon von der Bildung der Stimmen seiner praktischen Kirchensänger für eine weiter um sich greifende Gesangbildung seiner Landeskinder darum keinen sonderlichen Gewinn, weil die Kirche das Ihre festhielt und vom alltäglichen Leben geschieden sehen wollte, ja weil sie die vorzüglichsten geistlichen Sänger zum Siege der Hierarchie lieber ins Ausland sandte, woher selten einer wieder zurückkehrte seines eigenen Vortheils wegen, weshalb Italien oft nicht einmal viele gebildete Kirchensänger aufzuweisen hatte: so mußte es nothwendig mit der Liebe zur Theorie der Kunst, worauf die päpstliche Gesangschule nicht einmal Rücksicht nahm, noch weit mislicher in Italien stehen, einem Lande, das der bürgerlichen Unruhen und der Einbrüche fremder Völker sich nicht erwehren konnte. Wirklich findet sich in ganz Italien bis in das 11. Jahrhundert auch nicht ein Einziger, der sich nur einigermaßen ausgezeichnete Verdienste um die Wissenschaft der Tonkunst erworben hätte.

Da trat Guido von Arezzo, ein Benedictinermönch zu Pomposa, etwa 1024 mit einer verbesserten und erleichterten Gesanglehrmethode auf und machte, nachdem Papst Johann XIX. die Zweckmäßigkeit dieser Unterrichtsweise erprobt und bewundert hatte, ein Aufsehen, das selbst in so dunkeln Zeiten unbegreiflich genannt werden müßte, wenn nicht theils die übertriebene Neigung der Italiener, ihre einmal anerkannten Mitbürger aus Vaterlandsliebe und Ruhmsucht bis in den Himmel zu erheben, theils die Gutmüthigkeit Vieler, Alles gläubig anzunehmen, was über die Vaterlandsgrenze getragen wird, theils auch die ungemeine Verehrung päpstlicher Aussprüche das Unerhörte erklärlich machte. Kurz, die einfachen Vorzüge Guido's, die er als Klosterlehrer des Gregorianischen, damals und schon lange sehr unsichern und verderbten Kirchengesanges wirklich besaß, wurden so grenzenlos übertrieben, daß der wahre Guido völlig verschwand und ein Mann der Fabel aus ihm wurde, dessen mythisches Ehrenbild noch bis in unsere Tage sich auf den starren Säulen leerer Nachbeterei erhalten hat, so deutlich auch bereits von mehren Seiten her die Sache aufgeklärt worden ist. Vgl. den Art. Guido von Arezzo. Die Welt hatte sogar von seiner Gesanglehrmethode nur so lange Vortheil, als er selbst lebte; denn grade davon hat er uns in seinen Schriften gar Nichts gesagt. Hätte er dies mit Bedacht verschwiegen und wäre er somit in jene Geheimnißkrämerei verfallen, die man vielen Männern der Vorzeit vorwirft, so würde dies keine große Neigung zur Verbreitung seiner Lehrmethode, sondern vielmehr Selbstsucht verrathen, die wir ihm zuzuschreiben keinen Grund haben. Sonst blieben nur folgende drei Möglichkeiten übrig: Entweder hätte er sich nicht die Mühe geben wollen, seine Lehrmethode Andern recht deutlich zu machen, oder er wäre ein als blos praktisch routinirter Mann es gar nicht im Stande gewesen, oder er hätte Nichts weiter darüber zu sagen gehabt, als die wenigen, unbedeutenden Erleichterungsmittel anzugeben, die er, wie im Vorbeigehen, einmischte. Die beiden ersten Fälle würden in der That kein gutes Licht auf ihn werfen und im letzten Falle hätte er auf die nicht einmal von ihm erfundene Solmisation (s. d. Art.), folglich zugleich auf das Hexachord, einen viel zu großen Werth gelegt, und dadurch die Erfindung der Mutation, des unseligen Kreuzes aller Schüler einer langen Folgezeit, schlechthin nothwendig gemacht; seine Erleichterungen hätten also einzig und allein für seine ungebildete Zeit einen sehr vorübergehenden Werth gehabt, den eine bald folgende übermäßig theuer mit ungemessenen Plagen hätte erkaufen müssen.

In der nächstfolgenden Zeit gab es in Italien Niemanden, der sich als theoretischer oder praktischer Tonkünstler auch nur einen falschen Ruhm zu erwerben im Stande gewesen wäre. Während andere Völker die mannichfachsten Versuche zur Erhebung der Tonkunst anstellten, ging in Italien Alles im altgewohnten Gleise. So war z. B. im 12. Jahrhunderte die eigentlich musikalische Notenschrift erfunden worden, allein die römische Hierarchie, gewohnt, das Hergebrachte zu überwachen, bequemte sich erst im 14. Jahrhunderte, sie statt der altgebräuchlichen Neumen anzunehmen. So ging es in Allem. Denn seit der Einführung des Gregorianischen Kirchengesanges war die weltliche Musik, als eine unheilige und nur der Sinnenlust fröhnende, völlig sich selbst überlassen und von der Geistlichkeit verachtet worden. Sie naturalisirte, und Jeder that, was ihm beliebte, oder suchte seine Hörer so gut als möglich zu unterhalten. Mancher Begabte mag sich Manches erdacht und ausgeführt haben, was wieder in Vergessenheit kam. In Italien wurde die Sonderung des Kirchlichen und Weltlichen noch stärker festgehalten, als in andern Ländern; und will man gerecht sein, so kann man es auch der römischen Hierarchie nicht verdenken, daß sie sich gegen jede Neuerung so lange wehrte, als sie es vermochte, weil das Gewohnte und von ihr Geheiligte sich bereits für ihre Zwecke bewährt hatte, bei dem Neueren hingegen wenigstens erst erprobt werden mußte, wohin es führen würde. Da nun der Cultus der Kirche den Päpsten so wichtig war, als die Lehre selbst, so kann man sich nicht wundern, wenn römische Decretalen auch gegen jede Neuerung im Gregorianischen Gesange eiferten, als z. B. gegen den besonders in Frankreich sehr beliebten Discantus (Déchant); vgl. den Art. Discant. So kam es, daß die Volksbildung in Italien, trotz der Lebhaftigkeit des Volkes, länger verzögert wurde, als anderswo.

In Frankreich hatte sich die romanische Sprache durch die Troubadours und die teutsche durch die Minnesänger längst zur Schriftsprache erhoben, ehe die lingua volgare in Italien anfing als Schriftsprache versucht zu werden. Gesungen aber hat das Volk in Italien gewiß immer, sowie in jedem Lande nach eigenthümlich nationaler Weise volksthümlich gesungen wurde und noch immer gesungen wird. Hat man uns auch von älteren, über Jacopone (s. den Art. Benedictis) hinausreichenden, Volksliedern Italiens Nichts aufbewahrt, so liegt dies theils in einer allzu starken, ja fast ausschließlichen Berücksichtigung des Kirchengesanges von Seiten der Geistlichkeit und der beschulten Cantoren, welche alle weltlichen Musikfreunde verachteten, theils in einer geringern Neigung der Italiener

im Staube der Bibliotheken zu wühlen, die doch wol noch manche Handschrift aus früheren Jahrhunderten enthalten möchten. Daß aber die Weltlust der Italiener sich so gut als anderer Völker mit Musik ergötzt haben werde, davon zeugt nicht nur die ganze Beschaffenheit der menschlichen Natur und der Italiener insbesondere, sondern es beweisen dies auch zur Genüge die vielen Instrumente, die auch in Italien heimisch und beliebt waren, die vielen Beschreibungen von Aufzügen, Festen, Mummereien und Lustbarkeiten aller Art, die nie ohne Getön und Tanz blieben, selbst in den bekannten Mysterien. Wir brauchen nur an Zithern, Violen (Fideln), Lauten und allerlei Pfeifen zu erinnern, die hier, wie überall, längst beliebt waren. Mag auch diese Musik noch so ungeregelt gewesen sein, vorhanden war sie ganz unbezweifelt, und ergötzlich war sie den Leuten auch; denn überall hat das Volk soviel gesunde Lebensphilosophie, sich an und mit dem zu vergnügen, was die Gegenwart ihm grade noch vergönnt. Am Ende konnten doch auch die Begüterten, z. B. durch Handel reich Gewordenen, nicht umhin, sich demselben Lebensgrundsatze zu fügen; ja es kommt bei ihnen in der Regel grade auf größern Luxus an, und Andere meinen ihrer äußern Stellung wegen und aus Modeglanzsucht sich zur Nachahmung derselben verbunden. Vorzüglich geschah dies, nachdem die Volkssprache einmal zur Büchersprache erhoben worden war.

Daß dadurch auch manches Neue ins Leben gerufen wurde, wenigstens durch die Dichter, ist natürlich, nicht minder, daß die Componisten sich dieses Neuen sogleich bemächtigten, so gut sie es vermochten. So nennt z. B. Dante einen seiner musikalischen Freunde, Casella, um 1280 in Florenz, welcher die damals aufgekommenen Madrigale (s. d. Art.) des Lemmo aus Pistoja und Manches von Dante selbst in Musik gebracht habe, und von dessen Composition ein Madrigal vom Jahre 1300, zu welcher Zeit Casella unter den Todten war, sich (nach Gerber im alt. Lex.) in der Bibliothek des Vatican befinden soll. An dem Vorhandensein der Handschrift ist gar nicht zu zweifeln. Burney[1]) nennt das Stück „Ballatella oder Madrigal," welches erste Wort Gerber, nicht vorsichtig genug, unbeachtet gelassen hat. Dabei stehen die Worte: Lemmo da Pistoja; e Casella diede il suono —, sie sind oben der Handschrift beigefügt[2]).

Dante gedenkt dieses Musikers, welchen Benvenuto von Imola „virum affabilem et curialem" nennt, in seinem Fegfeuer (Purgatorio II, 16), wo er ihn als „seinen Casella" mit großer Liebe anredet. Am merkwürdigsten ist uns hier Dante's Bitte an den verstorbenen Freund, durch seinen liebevollen Sang, wenn es ihm noch möglich, den Geist, den beklommenen, zu trösten. Casella's Schatten beginnt des Dichters Canzone: „Amor che nella mente mi ragiona" so sanft zu singen, daß des Dichters Seele den Ton nicht vergessen kann und alle Schatten selbst ihre Sorge für ihre Läuterung darüber vergessen. Dante redet also mit Entzücken von einem einstimmigen Gesange und zwar von einem solchen, den der Schatten seines Freundes nicht jetzt erst erfindet, sondern von einem, den er sicher schon in Töne gebracht hatte, als er noch im Leibe wallete; denn Dante wendet sich mit seiner Bitte an die Erinnerung seines Freundes. Hätte Dante nicht das Erquickliche des einstimmigen Gesanges des Casella im Erdenleben empfunden, wie wäre er denn darauf gefallen, sich jetzt einen solchen von ihm zu erbitten! Ein solcher muß also am Ende des 13. Jahrhunderts sogar unter Hochgebildeten

---

1) General History of Music. T. II. p. 322. Es ist Cod. No. 3214. p. 149. 2) F. J. Fétis (im 3. Th. seiner Biographie universelle des Musiciens etc. [1836.]) setzt weitläufig aus einander, daß das Madrigal, als musikalischer Ausdruck, ein im Contrapunkt geschriebenes Stück, d. h. ein mehrstimmiges, vor der Mitte des 15. Jahrhunderts gar nicht vorhanden gewesen sei, daß in den frühern Handschriften alle Musiksätze, die nicht zur Kirchenmusik gehörten, Canzones oder Ballate geheißen und kein handschriftliches Stück der königlichen Bibliothek zu Paris (N. 535 in 4. du Supplément), worin viele Compositionen italienischer Musiker des 14. Jahrhunderts sind, einen andern Titel habe. Aus dieser Thatsache, die uns übrigens ein ganz verschiedenes Vorurtheil Anderer beseitigen hilft, schließt er zu übereilt, Burney habe sich getäuscht, weil er Ballatella und Madrigal für synonym genommen habe, andere Männer aber, als Gerber, Choron und Fayolle, Abt Bertini u. s. w., hätten Burney blos nachgesprochen, daß Casella der älteste Componist der Madrigalen sei, was weit von der Wahrheit entfernt stehe, wenn sie mit diesem Worte eine mehrstimmige Composition über eine weltliche Dichtung in der Volkssprache (langue vulgaire) bezeichnen wollten. Aber die Dichter selbst haben diese Dichtungsart keineswegs dazu bestimmt, oder auch nur es vom Weiten her darauf angelegt, daß sie allein, oder nur vorzugsweise vier- und noch mehrstimmig gesungen, oder in Musik gesetzt werden sollten; vielmehr gehört es zu den Verirrungen und geschmacklosen Verwöhnungen der Componisten, namentlich von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, daß sie alle Madrigale, oft ohne alle Rücksichtnahme auf den Wortinhalt, nur mehrstimmig zu setzen beliebten, aus Vorliebe für das Mehrstimmige, in dessen Handhabung man noch eine besondere Ehre suchte, eine Ehre der Cantori a libro, welche um der Plage willen, die sie auszustehen genöthigt gewesen waren, das Singen vom Buche (nach dem Notenblatte) zu erlernen, die sogenannten Cantori a liuto (zur Laute), als ungelehrte, in der schwerfälligen Mensural- und Mehrstimmigkeits-Musik nicht beschulte Weltmusiker verachteten und diese Verachtung, thöricht, oder doch einseitig genug, sogar bis auf Erfindung und Aufzeichnung eines jeden einstimmigen Gesanges übertrugen. Von dieser Pedanterie wußte das 13. Jahrhundert freilich noch Nichts, und man hätte in der That ein ungleich größeres Recht gehabt, das von den Dichtern gebrauchte Wort, ohne Rücksicht auf eine besondere Compositionsart, für jede dem Inhalte der Wortdichtung im Ganzen entsprechende Composition, beizubehalten, also auch für einstimmige Gesänge zu verwenden, als die spätern Contrapunktisten mit ihrer, dem wahren und geschmackvollen Wesen des Gesanges nicht selten widersprechenden Annahme einer zur Mode gewordenen Willkür. Daß man geschichtlich die später angenommene Musikbedeutung eines Madrigals nicht übersehen darf, ist ebenso richtig, als daß man diese spätere Bedeutung des Worts in musikalischer Hinsicht nicht einer früheren Zeit, die noch Nichts von ihr wußte, aufzubürden hat. Burney wollte offenbar mit den Worten Ballatella oder Madrigal die musikalische und poetische Bezeichnung zugleich geben. Ballatella (eine kleine Ballade) geht auf die Composition, und Madrigal ist Dichterausdruck. Die über die genannte Handschrift gesetzten Worte: e Casella diede il suono (Casella gab die Weise), paßt augenscheinlich ungleich mehr für einen einstimmigen, als für einen mehrstimmigen Gesang. Auch Crescimbeni in seiner Storia della volgare poesia erwähnt der Handschrift in der Vaticana und nennt das Gedicht ein Sonett.

in Ehren gestanden und als vortrefflich gegolten haben. Musik und namentlich Gesang war also allerdings in jenen Jahrhunderten in Italien auch unter den Weltleuten, es war aber Niemand da, der sich durch irgend etwas durchgreifend Neues einen hervorstechenden Namen gemacht hätte.

Endlich trat auch in Italien wieder ein Mann auf, ein Zeitgenosse des eben besprochenen Casella, der sich den Bemühungen anderer Völker um Verbesserung der Mehrstimmigkeit (Harmonie) und der Mensur in der neuabendländischen Musik anschloß, welches keine Erfindungen Italiens sind. Die Mehrstimmigkeit hatte Hucbald (s. d. Art. Hugbald und den Art. Musik) veranlaßt, oder doch zuerst schriftlich versucht; der sogenannte Discantus hatte sie thatsächlich beliebter und verbreiteter gemacht, und Guido von Arezzo war nur beigetreten, ohne im Geringsten sie weiter zu fördern, als er sie bereits gefunden hatte; die Mensur hatte Franco von Cöln (s. d. Art.) ins Leben geführt, als der älteste bis jetzt bekannte Schriftsteller über die Musica mensurabilis. Marchetto von Padua verfaßte zwei Werkchen, welche der Fürstabt Gerbert im dritten Theile seiner Scriptores de musica etc. der neuern Zeit wieder zugänglich gemacht hat. Das erste: Lucidarium in arte musicae planae, was Gerbert in das Jahr 1274 setzt und nach einem Manuscripte aus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand abdrucken ließ; das andere: Pomerium in arte musicae mensuratae, welchem Gerbert das Jahr 1309 gibt, wo es wenigstens vollendet sein mußte, da es dem Könige von Sicilien, Robert, gewidmet wurde (das erste ist dem Papste Gregor X. gewidmet), nach einem wiener Manuscripte abgedruckt. Marchetto war also ein unmittelbarer Vorläufer des allgemein gekannten Joannes de Muris (s. Muris), Doctors der Sorbonne, welcher, erst 1310 geboren, also später als der italienische Philosoph, um dieselben Gegenstände, Harmonie und Mensur, sich mancherlei Verdienste erwarb. Da beide Männer in den noch immer sehr schwankenden Gesetzen der Mehrstimmigkeit (Discantus, Polyphonia und Contrapunkt) in nicht unwichtigen Angaben mit einander übereinstimmen und ihrer Zeit manche Verbesserung brachten, auch in der Lehre von der Mensur, worin sie sich auf Franco stützen, so hätte man meinen sollen, die Italiener würden ihren Landsmann, nach ihrer sonst gewohnten Art, ungleich mehr beachtet und gepriesen haben, als sie es wirklich thaten. Das Aufsehen, das er machte, war in seiner Zeit, und noch auffallender in einer bald folgenden, nicht einmal seinen Verdiensten angemessen; ja, er wurde im Allgemeinen eher bei Seite geschoben, als gebührend benutzt, sodaß er erst in weit jüngerer Zeit wieder nach Recht und Verdienst gewürdigt und zu Ehren gebracht worden ist. Man sieht daraus, daß es damals in Italien nur Wenige gab, die auf die Speculationen der Theoretiker einen großen Werth legten. Den weltlichen Musikern waren diese Dinge theils zu trocken und unverständlich, theils hielten sie solche Beschauungen und Erklärungen wissenschaftlicher Art für Ausübung der Tonkunst gradehin für unnöthig, und überließen sie, nicht ohne Wohlgefühl ihrer Befreiung vom Schulkrame, der beschwerlichen Zucht der Cantoren, deren Stolz von dergleichen Plagen verdientermaßen gepeinigt würde. Dagegen hingen die meisten Schulsänger und ihre Lehrmeister noch viel zu sehr am Alten und Hergebrachten des Gregorianischen Gesanges, als daß sie sich mit den Untersuchungen der Neueren angelegentlich hätten mühen sollen. Es waren daher immer nur noch Wenige, die im Stillen von solchen Förderungen Nutzen zogen. Auffallend ist es, daß selbst Joannes de Muris ungleich weniger mit seinen wirklichen Lehren ins Leben griff, denn die Leistungen der Franzosen blieben noch eine ziemliche Zeit nach ihm weit hinter seinen Lehren zurück, und daß sein Name hauptsächlich durch dasjenige berühmt wurde, was man ihm nur angedichtet hatte, grade wie früher bei Guido von Arezzo. Man schrieb ihm nämlich die Erfindung der Noten und der Mensuralmusik zu, was selbst der teutsche Wolfgang Kaspar Printz in seiner 1690 erschienenen Historischen Beschreibung der edelen Sing- und Kling-Kunst u. s. w. S. 110—112 noch zuversichtlich behauptete, obgleich der pariser Doctor selbst dies in seinen eigenen Schriften von sich abgelehnt und die letztere dem Franco zugeschrieben hatte.

Bedenkt man den Zustand der damaligen Tonkunst, so wird dieser Verlauf der Sache als ein sehr natürlicher erscheinen, vorzugsweise in Italien. Die Musikübung hatte sich längst in zwei einander stracks gegenüberstehende Parteien der Weltlichen und Geistlichen zerrissen, die, zogen sie auch fast unwillkürlich auf beiden Seiten mancherlei Nutzen von einander, sich doch in der That als geborene Feinde betrachteten. Die in der Schule Gebildeten hatten nicht blos mit noch beibehaltenen Terminologien der Altgriechen und mit ihren festgehaltenen Kirchentonarten, sondern auch seit der Annahme der Mensuraltheorie und der darauf bezüglichen überaus schwierigen, spitzfindig ersonnenen Notenschrift, sowie mit der Intervallen- und Contrapunktslehre, so ungemeine Schwierigkeiten zu überwinden, daß sie den schönsten Theil ihres Lebens daran setzen mußten, um nur vom Blatte ordentlich singen zu lernen, was nicht geringere Kenntnisse erfoderte, als die Composition selbst; denn die leichtere und ungleich bessere Mensuralnotenschrift war noch nicht erfunden, oder stand noch viel zu sehr vereinzelt und hatte nur hier und da Eingang gefunden. Noch weiter war man zurück in Auffindung rechter Gesetze der Mehrstimmigkeit, die noch manchen Kopf in Bewegung setzen mußten, ehe etwas Allgemeingültiges zum Vorscheine kommen konnte. Man war also gezwungen, sich bald gegen dies, bald gegen jenes zu erklären und seinen eigenen Standpunkt, seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu Rathe zu ziehen. Jeder namhafte Meister lehrte daher nach seiner Überzeugung, die nicht selten bedeutend von der der andern, nicht minder angesehenen, Lehrer verschieden war. Mußte dies endlich auch sicher zur Besserung der Kunstgesetze führen, so konnte es doch nur unter großen Kämpfen geschehen, wie immer und überall, wenn es gilt, etwas Neues soweit herauszubilden, daß es, wie ein Mann, auf eigenen Füßen sicher zu stehen im Stande ist. — [illegible]

Streitsucht unter den Theoretikern mußte also ungemein wachsen, um des Sieges des Guten willen. Allein dies konnte den weltlichen Musikern, die keineswegs gemeint sein konnten, soviel Ernst und Zeit an eine Kunst zu wenden, die ihnen nur das Leben angenehmer machen sollte, die nur auf Wohlgefälligkeit, Effect und freiern Gebrauch sahen, natürlich nicht zusagen; ein großer Theil derselben mußte zu den Lehren, theils vermeintlichen, theils wirklichen Spitzfindigkeiten, der Theoretiker den Kopf schütteln, zu ihrer Entschädigung für die Verachtung, womit die beschulten Kunstgenossen, der ausgestandenen Arbeit wegen, sie verfolgten, lächeln oder spotten, und sich desto glücklicher in ihrer gepriesenen Freiheit oder Willkürlichkeit fühlen. Daß es solcher weltlichen Musikanten auch in Italien eine weit größere Anzahl als der Schulmusiker gab, und daß sie das Volk, ja selbst die höheren Classen der Weltleute für sich hatten, liegt in der Natur der Dinge. Je mehr die Dichtkunst in der Volkssprache im 14. Jahrhundert Kraft gewann und die Liebe dafür sich auch der Höfe Italiens bemächtigte, desto mehr mußte sich auch die Liebe zu den weltlichen Musikern vermehren, die auch solche Gedichte, z. B. längerer und erzählender Art, für ihren Gesang geeignet fanden, welche uns jetzt kaum dazu tauglich vorkommen können.

Fragen wir nach der Weise dieser weltlichen Gesangsart, so würden uns, nach unserer Überzeugung, auch die Noten, wenn sie uns mitgetheilt und nach dem gewöhnlichen Gebrauche zwischen Taktstriche gezwängt worden wären, die damals und noch lange nicht verwendet wurden, kein lebendiges Bild geben, sobald wir unsere im Zeitmaße festbegrenzten, fortlaufend gleichmäßigen Taktverhältnisse darauf anwendeten. Wir halten dies für einen Gewohnheitsfehler, der uns die Melodien der Alten und des gesammten Mittelalters völlig entstellt und aus dem Mittelpunkte ihres Lebens herauswirft. Dies gilt von den Weisen der Troubadours, der Minnesinger und der weltlichen Musiker Italiens, ja sogar der schulmäßigen Gesänge jener Zeit. So nahe nämlich der einfache Takt in Märschen und Tänzen liegen mußte, woraus er auch wol in die später ausgebildete neue abendländische Musik gekommen sein mag, nachdem denkende Köpfe sich der ungesucht ins Leben der Weltleute tretenden Erscheinung bemächtigten, so war dies doch ein Anderes in Gesängen, in denen der Versrhythmus und die Einschnitte (Cäsuren) derselben das erste Recht behaupteten. Es ging daraus ein Taktähnliches, ein rhythmischer, aber darum noch kein eigentlicher Takt unserer Art hervor, in welchem die Gesänge vorgetragen wurden. Das muß auch in Italien so gewesen sein, und zum Glücke haben wir noch die bestimmtesten und unzweideutigsten Spuren davon. Stammen sie aus einer weit spätern Zeit, wo unsere neue Musikart nicht blos längst zur herrschenden geworden war, sondern sogar bereits in Italien ihr goldenes Zeitalter überlebt hatte, und gewahren wir sie an einer Menschenclasse, die im gewöhnlichen Sinne zum Volke gehört, so beweisen sie darum nur um so schärfer, daß in der Vorzeit eine solche damals nicht mehr den Kunstsängern eigene, nicht liedermäßig taktische, sondern nur rhythmisch taktähnliche Gesangsweise geltend und lebenbeherrschend gewesen sein muß, weil eine volksthümliche Zunft nichts Neues, was nicht schon Sitte war, aus heiler Haut zu erfinden, wol aber oft ein nach und nach im Fortgange des Lebens Verjährtes streng und fest zu bewahren pflegt und grade darin einen Vorzug sucht, der freilich sich zunehmend verringern und endlich völlig aussterben muß. Diese merkwürdigen Anzeichen liefern uns noch zu Goethe's Zeit die Gondelführer in Venedig, die auch schon von Andern, aber in ganz anderer Absicht, angeführt worden sind.

Goethe schreibt darüber (27. Bd. der kleinen vollständigen Ausgabe letzter Hand S. 131) in seinem Briefe vom 6. Oct. 1786: „Auf heute Abend hatte ich mir den famosen Gesang der Schiffer bestellt, die den Tasso und Ariost auf ihre eigenen Melodien singen. Dieses muß wirklich bestellt werden, es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondenschein bestieg ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; sie fingen ihr Lied an und sangen abwechselnd Vers für Vers (also keine Auswahl von besonderen Strophen). Die Melodie, welche wir durch Rousseau kennen (er gibt sie nicht), ist eine Mittelart zwischen Choral und Recitativ, sie behält immer denselbigen Gang, ohne Takt zu haben; die Modulation ist auch dieselbige, nur verändern sie, nach dem Inhalte des Verses, mit einer Art von Declamation, sowol Ton als Maß; der Geist aber, das Leben davon, läßt sich begreifen, wie folgt. Auf welchem Wege sich die Melodie gemacht hat, will ich nicht untersuchen, genug, sie paßt gar trefflich für einen müßigen Menschen, der sich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig kann, solchem Gesange unterschiebt. Mit einer durchdringenden Stimme — das Volk schätzt Stärke vor Allem — sitzt er am Ufer einer Insel, eines Kanals, auf einer Barke, und läßt sein Lied schallen, soweit er kann. Über den stillen Spiegel verbreitet sichs. In der Ferne vernimmt es ein Anderer, der die Melodie kennt, die Worte versteht und mit dem folgenden Verse antwortet; hierauf erwiedert der Erste, und so ist einer immer das Echo des andern. Der Gesang währt Nächte durch, unterhält sie, ohne zu ermüden." Goethe setzt hinzu: „Als Stimme aus der Ferne klingt es höchst sonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es ist darin etwas Unglaubliches, bis zu Thränen Rührendes." Sein Führer wünschte, Goethe möge die Weiber vom Lido, besonders die von Malamocco und Palestrina, hören, auch diese sängen den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodien.

Dieser choral- und recitativähnliche, also durchaus nicht taktische, sondern rhythmische Gesang mußte doch einmal, als der herrschende, bis ins Volk gedrungene, geblüht haben, und zwar so, daß er dem Orte und der Gesellschaft, die ihn vortrug, jederzeit angemessen sein mußte. Die Stärke des Tones war wol Männern und Frauen nothwendig, die sich in der Ferne ein Lebenszeichen und eine Vorunterhaltung, ehe sie sich die Hand bieten konnten, geben wollten und noch dazu das Geräusch der Meereswogen zu überbieten hatten; ganz anders ge-

stalteten sich die Verhältnisse, wenn ein im Haupsächlichen, d. h. hier im Rhythmischen, nicht Taktischen, übereinstimmender Gesang im geselligen Kreise zwischen vier Wänden vorgetragen wurde; er mußte sich sänftigen, konnte sich also auch mancher Feinheiten bedienen, die im Freien nicht statthaben konnten; es wird auch dabei, wie stets, auf mehr oder minder gebildete Vereine und Stimmen angekommen sein. Und so mußte denn dieser rhythmische Gesang in der Zeit seiner Herrschaft noch gar mancherlei Reize in sich tragen, von denen Eingeweihete in die Kunst des Gesanges gar wohl eine Ahnung zu haben vermögen, obschon sein lebendiger Hauch aus dem völlig veränderten Jetzt entschwunden ist. Im 13. Jahrhunderte dagegen war ja eben der geordnet taktische oder Mensuralgesang erst in Beachtung der wissenschaftlich gebildeten Musiker gekommen und die Theorie und Notirung desselben war noch so schwierig und schwerfällig, daß sich nur Musiker vom Fache, welche die Tonkunst zu ihrer Lebensbeschäftigung gemacht hatten, sich auf die Erlernung desselben einlassen konnten. So stand es auch noch im 14. Jahrhunderte. Man kann nicht sagen, daß die Neigung zur wissenschaftlichen Tonkunst unter den damaligen Italienern groß gewesen wäre, dagegen wuchs die Liebe zur weltlichen Musik, oder zur freien, die sich auf Herkommen und Naturbegabung weit mehr, als auf Regeln, gründete, ungemein. Die Dichtkunst stand aber oben an; man denke nur an Petrarca; die Musik diente ihr und der Prachtlust, in welcher die Höfe Italiens mit einander wetteiferten und sich immer mehr zu überbieten suchten. Einen vorzüglichen Antrieb zu solchen Prunkfesten der Höfe scheint unter vielen andern die Vermählungsfeier des mailändischen Herzogs Galeazzo mit Isabella von Aragonien gegeben zu haben, wovon Tristano Calco in den Nuptiae ducum mediolanensium eine Beschreibung hinterlassen hat; vgl. auch mein Buch: „Wesen und Geschichte der Oper." (Leipzig 1838.) S. 68—71. Außer den glänzendsten Aufzügen und Tänzen wechselte rauschende Instrumentalmusik mit Gesang und Declamation. Dergleichen ging fort bis 1600 und noch länger.

Im 15. Jahrhunderte, in welchem die Zahl der Dichter in der Volkssprache zunahm, wo ein Ariost auftrat, wurde es sogar Sitte, größere Gedichte, selbst epische, an den Höfen der Fürsten singend vorzutragen, und zwar so, daß man sich in die darin vorkommenden Personen, wie in Rollen, theilte. Sogar Pulci's Morgante maggiore wurde am Hofe zu Florenz gesungen; Prinzessinnen, Hofleute und Gelehrte aller Art nahmen Theil daran, welche sämmtlich nicht nach der Schule der Cantoren, sondern nach Art der weltlichen Musiker singen konnten und mochten. Ja die oben geschilderte, nur nach Hofsitte feiner eingerichtete, Weise der Gondelführer, nämlich ein recitativähnlicher Gesang, konnte allein der passende für solche Unterhaltungen sein. Eigens componirt, was wir darunter verstehen, wurden solche lange Gesänge der Dichter gewiß nicht, sondern man hatte ein herrschendes Gesangsschema, das Jeder nach seinem Geschmacke und nach Bildung seiner Stimme dem Inhalte jeder Strophe möglichst angemessen zu machen und frei zu verzieren suchte, wobei das Taktähnliche der Versfüße und der Cäsuren die Hauptsache war und wobei selbst das Eintönige des Gesanges oft sogar die Schönheit des Vortrags vermehren helfen mußte, wogegen andere durch helleren Gesangesschwung ausgezeichnete Strophen sich desto glänzender hervorhoben. Auf diese Art behandelte man noch Tasso's Gesänge. Auch diese sang man Stanze für Stanze, nicht so, daß man einzelne für den Gesang nach unserer Weise aushob und die übrigen nur recitirend ablas. Jene Sitte herrschte also noch im 16. Jahrhunderte. Der noch obwaltende Unterschied zwischen der Musik der weltlichen und der beschulten Sänger, welche letzte erst nach und nach durch große Anstrengungen die neue Musik in Gang brachten, ist ungleich bedeutender und einflußreicher, als man bis jetzt anzunehmen sich geneigt zeigt.

Unter dieser Zeit hatten sich freilich auch in Italien zuweilen Männer gefunden, welche sich mit dem neuen Contrapunkte und der Mensuralmusik beschäftigten. Es waren aber doch im Verhältnisse zu andern Ländern immer nur wenige und, wenn man nach den noch übriggebliebenen Arbeiten derselben schließen darf, nicht eben sonderlich geförderte, vielmehr sind ihre Leistungen zu den geringsten Versuchen zu rechnen, die im mehrstimmigen Satze nur gemacht wurden. Im 14. Jahrhunderte scheinen es vorzüglich florentinische Schulmusiker gewesen zu sein, die sich dieser Richtung thätig anschlossen; wenigstens sollen, nach Fétis' Berichte, alle Proben, die in einer in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten Handschrift stehen, von Florentinern herrühren; sie waren aber so schlecht beachtet, daß ihre Namen nirgends weiter angeführt werden. Ein einziger Mann ist unter ihnen, welcher um 1360 als ein vorzüglicher Orgelspieler gerühmt wird, Francesco Landino; vgl. den Art. Organi. An seiner Orgelvirtuosität hat man bereits gezweifelt, weil der damalige Zustand der Orgeln eine solche kaum annehmen ließen. Allein ein Spieler zeichnete sich doch vor dem andern aus, was von einer noch nichts Höheres kennenden Zeit gewiß dankbar anerkannt wurde. Liegt also auch darin kein haltbarer Grund zum Zweifel, so ist doch die Unsicherheit und Verschiedenheit der Angaben zu beachten. Gerber meldet in seinem Neuen Lexikon, nach *Poccianti* Catal. Scriptor. Florent. p. 58, Francesco Landino sei ein blinder Philosoph und Astrologe gewesen, der um 1380 zu Florenz blühete, und zugleich Virtuos auf vielen Instrumenten, „weshalb ihn der König von Cypern und der Herzog von Venedig mit dem Lorbeerkranze beehrten. Er hat verschiedene seiner Compositionen herausgegeben." Die in der Revue musicale und daraus wiederholt mitgetheilte dreistimmige Canzone ist so geringfügig und in ihren überhäuften Syncopationen so ungelenk als möglich. Vgl. unter anderen Kiesewetter's Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges vom frühen Mittelalter bis zur Erfindung des dramatischen Styles und den Anfängen der Oper (in den musikalischen Beilagen). Diese Anfänge einer mehrstimmigen, in Noten gebrachten Musik sind mindestens ein Zeugniß, daß auch in Italien ein Theil beschulter Musiker

und Musikfreunde den neuen Anregungen einer vorwärts strebenden Zeit sich anschloß.

Auch einzelne Theoretiker traten bald darauf unter ihnen wieder auf, vorzüglich Prosdocimus de Beldomandis aus Padua, ein Gelehrter, der eine Abhandlung über Astronomie und mehre über die, noch mit Mathematik verbundene, Musik schrieb (letzte sämmtlich aus dem 15. Jahrhunderte). Man erwähnt ihn gewöhnlich als Erklärer des Joannes de Muris, weil er einen Commentar über dessen Speculum musicae verfaßte, welcher in der Bibliothek der Conventualen zu Bologna aufbewahrt wird. Die übrigen Handschriften liegen, nach Gerber und Walther, größtentheils in der Bibliothek der regulirten Kanoniker zu Padua; Compend. tract. pract. cantus mensurabilis, 1408; — Opusculum contra theoricam partem sive speculat. Lucidarii *Marchetti* Patavini, 1410; — Cantus mensurabilis ad modum Italicorum, 1412; — Tract. planae musicae in gratiam Mag. *Antonii de Pontevico* (Brixian. 1412.) — und Tract. de Contrapuncto von demselben Jahre. Wir sehen, daß das Wort Contrapunkt für das frühere Discantus u. s. w. immer gewöhnlicher wurde und daß der Mann als Gegner seines Landsmannes Marchetto und als Anhänger des Joannes de Muris auftrat, um der neuen Kunst der Schule in Italien aufzuhelfen. Etwas Genaueres von seinen Lehren und Ansichten haben wir nicht zu berichten, weil keins seiner musikalischen Werke veröffentlicht worden ist. Noch weniger ist von den Übrigen zu sagen, die als italienische Theoretiker dieses Jahrhunderts genannt werden, als Philippus de Caserta, von welchem ein Manuscript, De diversis figuris (der Musik), in einem mit andern Abhandlungen gemischten Pergamentcodex zu Ferrara ruht. Philippus de Vitriaco (von Vitry), ist offenbar kein Italiener. Mögen auch diese und ähnliche Schriften, z. B. eines Anselmus Parmensis, von welchem gar nichts Bestimmtes weiter zu sagen ist, als daß er, nach Gerbert, gleichfalls unter die Förderer der theoretischen Musik gesetzt werden muß, noch so geringen Anklang unter der Menge gefunden haben, etwas wirken mußten sie doch. Daß hingegen die italienischen Gelehrten ihren Blick auch auf das Ausland und seine bedeutenden Männer richteten, sehen wir klar an dem Beispiele des Prosdocimus de Beldomandis (oder Beldomando). Endlich hatten auch die Lebensverhältnisse gesorgt, daß in Italien, trotz der Befehle der Päpste, den Gregorianischen Kirchengesang in keinem Punkte zu ändern, die Erfindungen und Veränderungen des Auslandes in Hinsicht auf praktische Musik namhaften Einfluß gewannen. Während der sogenannten babylonischen Gefangenschaft der Päpste in Avignon (seit Clemens V. von 1305 an bis auf Gregor XI. im J. 1376), also im südlichen Frankreich, wo der Déchant oft bis zum Übermaße gepflegt und geliebt wurde, mußte die päpstliche Kapelle denselben kennen lernen; die Lust, den Umgebungen zu gefallen, hieß ihn versuchen und wenigstens das Beste desselben sich aneignen. Dies muß in der That sehr frühzeitig der Fall gewesen sein, wie aus einem Decretale vom J. 1322 (Docta SS. Patrum) des Papstes Johannes XXII. (1316—1334) deutlich hervorgeht. Der Papst verdammt darin viele Gebrechen der damals gebräuchlichen Singweise und verbot sie in den Kirchen bei schwerer Strafe, will jedoch damit nicht untersagen, „quin interdum, diebus festis praecipue sive solemnibus, in missis et praefatis divinis officiis aliquae consonantiae, quae melodiam sapiunt, puta octavae, quintae, quartae et hujusmodi supra cantum ecclesiasticum simplicem proferantur.“ Die französische Nationalität des Papstes hinderte ihn schon, den allbeliebten Discantus, der wahrscheinlich ihm selbst gefiel, „ganz und gar" zu verbieten; nur das Zuweitgetriebene desselben wollte er beschränken. Und so war er denn im Grunde geheiligt, wenigstens für die Regierungszeit dieses Papstes. So lange aber die Päpste in Avignon zu residiren sich gezwungen sahen, mußte fast nothwendig diese zwei- und dreistimmige, nicht von Meistern gesetzte, sondern von den Sängern selbst nach einer gewissen Gewohnheit und nach eigenem Geschmacke aus dem Stegreife hervorgebrachte Gesangsweise, von welcher auch wol nicht immer die sogenannten Fleurettes (Ausschmückungen, Verzierungen) ausgeschlossen wurden, fortbestehen. Man nannte diese Gesangsweise, namentlich die dreistimmige in Sextenaccordfolgen, auch Faurbourdons (Falsibordoni); s. den Art. Falso Bordone, welchen Namen auch die Hucbald'sche Diaphonie führte, die noch immer zum Grunde lag und nur durch mancherlei freie Versuche der Sänger weiter geführt worden war, ohne sich dabei nach irgend einem Gebote oder Verbote der Theoretiker ihrer Zeit zu richten. Da nun zwar die Octave als die vornehmste Consonanz, und Quarten und Quinten, als die ihr am nächsten stehenden, schon von Hucbald so gut, als von allen Andern, angesehen, aber auch Terzen und sogar Sexten bereits zur Diaphonie angewendet wurden (vgl. d. Art. Musik), so wird man es doch gewiß nicht für unmöglich, oder auch nur unwahrscheinlich halten können, wenn endlich am Ende des 13., oder zu Anfange des 14. Jahrhunderts, nach so vielem Diaphonisiren der Sänger seit etwa 1000, Einer auf den Einfall kam, eine Terz zum Cantus firmus, den der Tenor oder die Unterstimme, als Melodie führende, sang, zur Sexte der Oberstimme zwischen diese beiden hineinzutönen. Das Neue der Sache und der dem Ohre angenehme Klang derselben mußten die Leute wol zu wiederholten Versuchen anreizen, bis bald jene Folge von Sextenaccorden sich festsetzte, wie sie im Art. Falso Bordone näher beschrieben wurden. Dies stimmt auch völlig mit dem eben angeführten Decretale des Papstes Johannes XXII. zusammen; denn was soll man sich, nachdem Octaven, Quarten und Quinten ausdrücklich genannt sind, unter dem „et hujusmodi“ anderes, als Terzen und Sexten, denken? Würde eine Folge von Secunden und Septimen nicht alle Rohheit überbieten, die jemals vorhanden gewesen sein könnte? Nichts ist also natürlicher und nach den geschichtlichen Vorlagen gewisser, als daß die mit dem Papste Gregor XI. aus Avignon nach Rom zurückkehrenden Sänger diesen Falsobordone, sowie zugleich andere, nach Rom mitbrachten [3]).

3) Dies bestätigt auch Baini (gest. 1844) in seinem Buche:

Die den Päpsten ungleich näher liegenden wichtigern Angelegenheiten und das nach Gregor's Tode 1378 erfolgte große Schisma, das bis auf das kostnitzer Concil 1414 die Kirche zerrüttete, ließen ihnen weder Zeit noch Lust, sich angelegentlich um den Kirchengesang zu kümmern. Die nach Rom verpflanzte Gesangweise, welche sowol den Sängern als der Menge der Gläubigen behagte, ging also fort und dehnte sich sogar in Italien im Laufe der Zeit bis ins Übermaß aus, worauf alle Vorfälle und Erscheinungen jener Periode hinweisen[4]). Wir können daher mit der Annahme, daß in der Epoche von 1380—1450 der mehrstimmige Gesang in der Kirche Italiens noch nicht aufgenommen worden sei, ebenso wenig übereinstimmen, als in den Satz: „So lange die Harmonie nicht in einer schon bedeutenden Reinheit ausgeübt werden konnte, mußte der den Bewohnern jenes Himmelsstrichs eigene richtige musikalische Sinn sie auch vor der Einführung eines schlechten Discantus, wie etwa der französische, oder eines bizarren Contrapunkts, wie jener der Florentiner war, bewahren." Erstlich waren die Fauxbourdons der Franzosen keineswegs in Allem so schlecht, daß die weltlichen Musiker sowol als die Geistlichen, die lange schon die Einstimmigkeit und Gleichmäßigkeit des Gregorianischen Gesanges nicht mehr genüglich fanden, sie völlig unbeachtet hätten lassen mögen, und zweitens hat sich Italien in musikalischer Hinsicht, völlig einzeln stehende Männer etwa ausgenommen, von andern Völkern nicht einmal in den Anlagen zur Musik, viel weniger in der That jemals ausgezeichnet. Denn wenn Baini[5]) von den päpstlichen Sängern rühmt, daß gewöhnlich sechs bis acht Tonsetzer unter ihnen gewesen, deren erste Reihe ungefähr in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, als vor 1420: Egidio Flannel, genannt l'Enfant; Giov. Rebois, Giov. de Curte und vor Allen Guill. du Fay (Dufay); dann um 1460 als blühende bezeichnet: Giov. Gombert, Ant. Cortit und Lambert de Beanon, später Josquin; so sehen wir, daß im ganzen 15. Jahrhundert auch nicht ein einziger Italiener mit genannt wird, der als Tonsetzer hervorgehoben, oder auch nur angegeben werden konnte. Hätten die Italiener von Natur einen ausgezeichneten Musiksinn gehabt, so würden sie das Gute, was bereits ihr Landsmann, Marchetto und darauf Prosdocimus de Beldomandis nach Johannes de Muris gelehrt hatten, sich besser zu Nutze gemacht und mit praktisch glücklichen Verbesserungen bereichert haben. Davon ist aber keine Spur zu finden, und wenn sich einmal einer oder der andere Italiener, namentlich die Florentiner, im mehrstimmigen Satze jener früheren Zeiten versuchte, so erscheint ihr Contrapunkt nicht blos etwa so schlecht, wie der manches Ausländers, sondern noch geringer, weil doch mindestens im Auslande noch Beispiele übriggeblieben sind, die den Satz der Florentiner in Richtigkeit und gutem Geschmacke weit übertreffen. Und dennoch sind die Florentiner mit ihrem „bizarren Contrapunkt" vor den Römern zu loben, welche gar Nichts in der neuern Kunst thaten. Bedenkt man noch, daß der vor Allen ausgezeichnete Tonsetzer seiner Zeit, Dufay aus dem Hennegau, schon seit 1380 Sänger an der päpstlichen Kapelle war und es bis 1432 blieb, wo er starb, so sollte man wol meinen, daß ein solcher Mann, wenigstens unter den wenigen italienischen Sängern, die seine Mitbeamte waren, Nacheiferung erweckt haben müßte, wenn eine wirklich ausgezeichnete Naturanlage für bessere als Unterhaltungs- und Gewohnheitsmusik in ihnen lebendig gewesen wäre; der ihnen eigene richtige musikalische Sinn würde dann den dem Dufay von Baini zugeschriebenen, weit natürlicheren Gesang, das Klare seiner Themen und noch mehr das angenehm Gefühlvolle, das Dufay zuweilen offenbarte[6]), sich angeeignet und das Vorbild bald übertroffen haben, wenn nicht im Künstlichen, doch im naturgemäß Singbaren, Gefälligen und Angemessenen. Aber davon findet sich damals weder unter den Italienern überhaupt, noch unter den Römern im Besonderen eine Spur. Daß die Römer dagegen keineswegs die Art der zu Dufay's Epoche gebräuchlichen mehrstimmigen Compositionen verschmäheten, sondern vielmehr anerkannten und schätzten, geht daraus hervor, daß solche von der päpstlichen Kapelle in der Kirche aufgeführt wurden und nicht selten, sondern in der Regel[7]). Wären sie den Italienern zuwider gewesen, hätten die musikalischen Angelegenheiten, vor allen in der päpstlichen Kapelle, eine ganz andere Richtung nehmen müssen[8]). Man hat also Unrecht, den Italienern nachzusagen, sie hätten kein sonderliches

über das Leben und die Werke des Giov. Pierluigi da Palestrina u. s. w. übersetzt, oder vielmehr im Auszuge übersetzt von Kandler, S. 25, wo es heißt: „Indessen erhielt sich der extemporirte Contrapunkt (die Diaphonie oder Falsibordoni) trotz aller Verbote des Papstes (der ihn jedoch nur beschränkte, ihn nicht alle Sonntage verwendet wissen wollte), und selbst in der päpstlichen Kapelle war derselbe seit Anfang des 15. Jahrhunderts an allen Festtagen (welche Johannes XXII. eben dafür bestimmte) unter dem Namen Canto piano maggiore im Gebrauche." Genauer hätte Baini das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts, oder 1376, zu setzen gehabt.

4) s. auch Baini, Director der päpstlichen Kapelle, a. a. O.
5) a. a. O. S. 52.

6) s. Baini's Werk S. 157. 7) Baini versichert S. 152: „Das einzige Archiv der päpstlichen Kapelle besitzt, ungeachtet der bei der Bourbonischen Plünderung ausgebrochenen Feuersbrunst (1525), noch eine solche Anzahl Compositionen von jener Epoche (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts) bis auf Palestrina, daß man darüber erstaunt. Die Verfasser, deren Werke in der päpstlichen Kapelle aufgeführt wurden, mögen hier kurze Erwähnung finden" u. s. w. 8) Baini selbst erklärt sich darüber so: „Die ersten Versuche eines geschriebenen Contrapunktes (für die Kirche nämlich) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erscheinen als Wagnisse einer Abweichung von den strengen Vorschriften der Kirche, welche nur den einfach extemporirten Contrapunkt gelten lassen wollte, bis der vorbereitete (ausgearbeitete) Contrapunkt, der unterdessen in der weltlichen Musik desto fleißiger getrieben wurde und viele Anhänger fand, sich misbräuchlich mehr und mehr auch in den Kirchen bemerklich machte und endlich so übermächtig wurde, daß ihn die Kirche gestattete, ja selbst annahm. Die ersten Versuche dieser Gattung, welche den Namen Messa führten, kamen von jenseits der Gebirge nach Italien, namentlich aus Belgien, und erwarben allgemeine Billigung und Beifall. Und siehe, wie mit einem Male nicht wenige Compositoren von Messen und Motetten in unsere Halbinsel herabstiegen, welche sogleich mit ausgezeichneten und reichlichen Besoldungen in allen Kapellen angestellt wurden, fingen auch die Archive nach der Hälfte des 14. Jahrhunderts an, sich mit geschriebenen Contrapunkten in harmonischer Figuralmusik zu bereichern."

Verlangen nach dergleichen haben können und brauchten keiner Rechtfertigung, daß sie so spät (?) die Harmonie im Gesange bei sich zugelassen hätten. Die Italiener verstanden sich nur noch sehr schlecht darauf, dergleichen zu machen und blieben hierin gegen die Ausländer entschieden noch lange zurück.

Selbst in der praktischen Musik, in der Ausübung des Gesanges, überstrahlten sie die Ausländer damals nicht im Geringsten. Wie wäre es denn sonst zugegangen, daß so viele Spanier, Franzosen und Niederländer sogar in der päpstlichen Kapelle angestellt waren? Die Spanier hatte man nicht blos ihrer Gesangskunst im Allgemeinen, sondern hauptsächlich ihrer hohen Stimmen, ihres Falsetts wegen gradezu nothwendig, weil Frauen und Knaben in der Kapelle nicht zugelassen wurden, und Kastraten nicht minder ausgeschlossen waren. Der erste Kastrat, ein Sopran, kam erst 1601 in die päpstliche Kapelle. Nach Adami (Catalogo de' nomi, cognomi e patria dei Cantori Pontificii. p. 189) war es der Pater Girolamo Rosini, gegen dessen Aufnahme sich die spanischen Sänger, wenn auch ohne Erfolg, da der Papst dafür war, erklärten. Erst von jetzt an wurden die Spanier in der Papstkapelle überflüssig. Der letzte spanische Falsettist Matteo Fornari soll 1625 zu Rom gestorben sein. Von den niederländischen Sängern heißt es in der Beschreibung der Niederlande von Luigi Guicciardini, des Enkels des Francesco (Antwerpen 1567), nach Arteaga, in Forkel's Übersetzung S. 197: „Diese Niederländer sind die wahren Meister der Musik, die sie wiederhergestellt (?) und zur Vollkommenheit gebracht haben, weil sie ihnen so eigen und natürlich ist, daß Mannspersonen und Frauenzimmer ganz von selbst auf die angenehmste Art eine Melodie nach dem Takte singen können. Sie durften daher nur wenige Kunst mit diesem angebornen Talente verbinden, um mit der Stimme und auf allen Instrumenten das zu leisten, was man sieht und hört, und an den Höfen aller christlichen Fürsten finden kann." Er nennt nun viele Namen derselben, „die alle berühmte Meister in der Musik und mit Ehren und Titeln in der Welt umher zerstreut sind." Arteaga fügt hinzu: „Und daß unter den fremden Höfen auch die italienischen zu verstehen sind, erweist sich daraus, daß viele von den vom Geschichtschreiber genannten Niederländern, als Ockenheim, Crequillon, Cortois, Clemens non Papa, Cypriano u. s. w., sich wirklich lange Zeit an den Höfen italienischer Fürsten aufgehalten haben und ein so großes Ansehen diesseit der Alpen erwarben, vorzüglich aber in Vervollkommnung des Contrapunktes, daß ihr Nationalgeschmack in die italienische Musik überging." — Gleich darauf stützt sich Arteaga auf das Zeugniß des „großen Muratori," welcher in seinen Script. rer. ital. Tom. XX. Annales Estenses p. 456 berichtet, daß Leonello von Este, Herzog von Ferrara seit 1441, sich seine Sänger aus Frankreich kommen ließ. Desgleichen erzählt Morigi, daß der Herzog von Mailand, Galeazzo Sforza (1470), sich 30 Musiker hielt, alle auserlesen und alle Ausländer, die er sehr gut bezahlte, weil er ein großer Liebhaber und Kenner der Musik war.

Auch Teutsche, die nicht blos den einfachen, sondern auch den künstlichen Contrapunkt sehr wohl zu pflegen wußten, hatten Bevorzugung in Italien gefunden, namentlich Heinrich Isaak, mit Josquin de Prés, Jacob Obrecht, Alexander Agricola und Peter Aaron, am Hofe des Herzogs Lorenzo il Magnifico zu Florenz. Dieser Heinrich Isaak, den die Italiener verstümmelt Arrigo Tedesco nannten, setzte als Mitglied der herzoglichen Kapelle 1475 dreistimmige Carnevalslieder (Canti carnascialeschi), die, als volksthümlichcontrapunktische Gesänge, worin er, wie sich aus seinen teutschen Liedern ergibt, ungleich mehr Geschmack als die Niederländer zeigte, lebhaften Antheil sich erwarben.

Die italienischen Fürsten, die seit der neuerwachten Lust für Wissenschaft und Kunst sich gern als Beschützer und Förderer derselben erwiesen und sich dabei gegenseitig zu überbieten suchten, bevorzugten die Ausländer im Fache der Tonkunst, weil es eben unter den inländischen Musikern der gebildeten, die es den Fremden nur einigermaßen gleich thun konnten, noch viel zu wenige gab. Wo sich ein Inländer vorfand, der sich über das Gewöhnliche emporhob, da wurde er auch nicht blos anerkannt, sondern mit gewohnter italienischer Übertreibung weit überschätzt. Ein Beispiel davon liefert Florenz in der Person seines Antonio Squarcialupo, der auch Antonio dagli Organi genannt wird, des Organisten am dortigen Dome um 1430, welchem der Senat am Eingange der Kathedrale eine Marmorbüste setzen ließ, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, wol aber die ehrenvolle Inschrift. Die Orgeln müssen also in diesem Jahrhunderte bedeutend verbessert worden sein, obgleich an ein Pedal noch nicht zu denken war, welches später, jedoch noch in diesem Jahrhunderte, Bernhard der Teutsche in Venedig erfand.

Um mehr Kenntnisse und bessere Geschicklichkeit auch in der Tonkunst unter ihren Landsleuten zu verbreiten, war man jetzt in verschiedenen Städten Italiens ernstlich darauf bedacht, Musikschulen anzulegen, was um so mehr für den Eifer Italiens und seiner Fürsten beweist, da im 15. Jahrhundert noch immer verderbliche Kriege das Land beunruhigten. Man fing an, den untergeordneten Stand der Italiener im Fache der Tonkunst mit wachsendem Misvergnügen zu fühlen, oder suchte doch die Lust, die man jetzt schon der Kunst verdankte, wenn auch noch nicht sonderlich von Seiten der inländischen Musiker, nach und nach zu erhöhen. Ferdinand von Aragonien, König von Neapel und Sicilien (reg. von 1458—1494), wahrscheinlich zunächst vom Zustande der Universitäten Spaniens, dann aber auch vom Bedürfnisse Neapels dazu angeregt, faßte den Entschluß, eine Musikschule in dieser Residenz zu errichten, an deren Spitze er tüchtige Männer zu setzen sich angelegen sein ließ. Um das Jahr 1470 führte er seinen Plan aus und wählte zu Hauptlehrern drei der gelehrtesten Tonkünstler der Niederländer, den Joannes Tinctoris, Wilhelm Garnerius (s. d. Art.) und Bernhard Hycaert (s. in dem Art. Niederländische Musik), mit welcher eine Zeit lang Franchinus Gafurius in Verbindung stand. Die Unterrichtsgegenstände scheinen aber keineswegs über die Lehre vom einfachen Contrapunkt hinausgegangen zu sein; wenigstens hätte

ihre Mühe, wenn sie sich ja bis zum künstlichen Contrapunkt verstiegen hätten, nicht das Allermindeste gefruchtet. Sie werden auch in der That bei den Neapolitanern jener Zeit, bis etwa 1490, mit den einfachen Regeln der Mehrstimmigkeitsverhältnisse, die damals noch lange nicht so klar und übersichtlich geordnet waren, als Mancher jetzt meinen mag, vollauf zu thun gehabt haben. Aber auch dies war für Neapel in jener Zeit schon viel und regte wenigstens auf zur Verfertigung oder doch zum Geschmacke an kleinen lustigen Gesängen mehrstimmiger Art. Daß hier nicht gleich größere Wirkungen des Unterrichts solcher Männer sichtbar wurden, mag wol meist im Ausbruche einer pestartigen Seuche und in den politischen Verwickelungen Neapels zu suchen sein. Diese beiden Übel hatten wenigstens Franchinus Gafurius bestimmt, sich von hier wieder hinweg und nach seiner Vaterstadt Lodi zu wenden.

Dieser Franchino Gafurio, von seinen nicht wohlhabenden Ältern zum Geistlichen bestimmt, war vom Karmelitermönch Godendag, den Einige für einen Niederländer, Andere für einen Teutschen halten, im Kirchengesange unterrichtet worden, hatte Liebe zur Musik gewonnen und war dann in mancher Stadt Italiens als Privatlehrer der Tonkunst aufgetreten. Es fehlte ihm nicht an mancherlei Berufungen, da von den weltlichen Fürsten auch auf die Bischöfe eine größere Beachtung der Musik übergegangen war. Endlich kam er 1484 als Musikdirector an den Dom zu Mailand und wurde dort zugleich öffentlicher Lehrer der Musik an der Schule, welche der Herzog Ludovico Sforza daselbst gestiftet hatte. In dieser Stellung trieb ihn sein Eifer vornehmlich zum Studium des Boëthius, welcher ihn nothwendig auf die alten griechischen Schriftsteller über die Musik führen mußte, um so mehr, da seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) viele ausgewanderte griechische Gelehrte sich nach Italien gewendet hatten und dort, vorzüglich in Florenz, sehr wohl aufgenommen worden waren, von wo aus sich eine wachsende Liebe des Abendlandes zur Sprache und Wissenschaft des alten Griechenlands verbreitete. Waren bisher die Werke der Hellenen, und unter diesen am meisten die Bücher über Musik, völlig in Vernachlässigung und sogar in Vergessenheit gerathen, so hatte sich jetzt die Sache schon ganz geändert. Eine dieser Schriften war bereits 1447 zu Venedig im Drucke erschienen unter dem Titel: *Cleonidae* Harmonicum introductorium, interprete *Georgio Valla Placentino.* Gafurio, begierig, auch die übrigen kennen zu lernen, scheute weder Mühe noch Kosten, die alten, hier und da zerstreut liegenden Handschriften ausfindig zu machen und sich dieselben übersetzen zu lassen, da er selbst des Griechischen nicht mächtig war; ein übler Fall für seine Untersuchungen, die daher auch in der Folge mannichfach angefochten worden sind, sodaß man ihn für Nichts mehr, als für einen Commentator des Boëthius gelten ließ. Indessen war er doch einer der Ersten und jedenfalls der Eifrigste, der es der Wissenschaft zuträglich fand, die Schriften der alten Griechen über Musik wieder ins Leben zu rufen. Der Hauptvortheil seiner Schriften aber besteht darin, daß er die Theorie der Mensur und die Regeln des Contrapunktes weiter verbreitete und deutlicher zu entwickeln strebte. In seinen, sämmtlich gedruckten, Werken werden unter andern auch mehre italienische Theoretiker namhaft gemacht, die theils vor, theils mit ihm thätig waren, als: Petrus Barotius, Bischof von Padua, ein den Literatoren unbekannter Mann; Leonardo aus Cremona, Philippus Bustus aus Mailand, gleichfalls verschollen, u. s. w. Dies ist doch ein Beweis, daß es zu seiner und um seine Zeit gar manchen Theoretiker in Italien gab, der für bessere Erkenntniß in der Tonkunst thätig war. Seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts hatten in Italien namhafte, meist von den Ausländern unterrichtete, Theoretiker vor namhaften Praktikern das Übergewicht. Gafurius selbst führt noch den Spataro an unter dem Namen Joannes Bononiensis (aus Bologna), cognomento *Spatiarius* (von den Meisten Spataro genannt, s. d. Art.), vir, quanquam illiteratus, in Musicis acutissimus, welcher von dem Spanier Bartolomeo Ramis gebildet worden war. Gafurius sah sich einige Jahre später genöthigt, eine Vertheidigungsschrift gegen öffentliche Angriffe des Spatario und seiner bologneser Freunde, weshalb Manche auch wol von einer bologneser Schule reden, herauszugeben.

Noch besonders ist des Pietro Aaron oder Aron (beide Schreibarten sind gleich gewöhnlich) zu gedenken, weil manche Lebensumstände und Geständnisse dieses Mannes ein nicht geringes Licht auf Italiens von nun an sich hebende Musikliebhaberei und vorzüglich auf Betreibung musikalischer Studien werfen. Er war in Florenz geboren etwa um 1475 oder 1480. Seine Ältern waren arm, widmeten ihn daher, wie damals gewöhnlich, dem geistlichen Stande. Er wurde Mönch des Kreuzträgerordens und dann Kanonikus zu Rimini. Da er nun, wie er selbst sagt, seiner niedern Geburt wegen vom Glücke wenig zu erwarten gehabt und die Bevorzugung der Künste von Seiten der Mächtigen gesehen habe, welcher sich auch die Päpste Julius II. und Leo X. hingaben, so legte er sich endlich mit angestrengtem Fleiße auf das Studium der Tonkunst, namentlich von 1513 an, in welchem Jahre eben der glanzliebende und freigebige Kunstförderer Giovanni von Medici als Leo X. Papst geworden war, um die Umstände zur Verbesserung seines Glücks zu benutzen. Sein unermüdlicher Eifer brachte es bald genug zur Erreichung seines Zwecks. Er legte 1516, oder vielleicht ein Jahr früher, eine Musikschule an, die nicht wenige Schüler besuchten, und machte sich zu gleicher Zeit durch folgende Schrift bekannt: Compendiolo di molti dubbj, segreti e sentenze, intorno al Canto fermo e figurato, da molti eccellenti e consumati Musici dichiarate; raccolte dall' eccellente e scienziato autore Frate Pietro Aaron, dell' Ordine de' Crosachieri e dell' inclita citta di Firenze. In memoria aeterna erit Aaron, et nomen ejus nunquam destruetur. In Milano per *Giov. Antonio da Castiglione* (in 8., ohne Jahrzahl), deren ruhmrediger Titel hauptsächlich wol dem Verleger zur Last fällt. Gafurius, welchem das Werkchen zur Ansicht gebracht worden war, fand darin derbe Fehler

cht kleiner Anzahl, die er anmerkte, damit sie dem
ſſer bekannt gemacht werden sollten. Dieses Unter-
n setzte aber den geistlichen Herrn in solchen Zorn,
er eine solche Beleidigung öffentlich zu züchtigen sich
te, was auch zuverlässig geschehen wäre, vielleicht
zu seinem Besten, wenn nicht sein Freund Fla-
ius, welcher ihm auch an seiner Musikschule
genützt haben soll, den klugen Vermittler gemacht
was ihm Gafurius am wenigsten erschwerte. Man
überein, die von Gafurius bemerkten Unrichtigkeiten
Druckfehler zu erklären [9]). Sein Freund Giov. Ant.
inius übersetzte das genannte Buch ins Lateinische unter
Titel: Libri tres de Institutione harmonica editi a
o Aaron Florentino, interprete *Jo. Ant. Flaminio
corneliensi.* (Bononiae 1516. 8.) Forkel versichert, es
ehr eine völlige Umarbeitung, als eine bloße Übersetzung.
enheit zur Vergleichung bietet Wien, wo ein Exem-
der Arbeit des Flaminius aufbewahrt wird. Unter-
war es dem Aaron gelungen, die Aufmerksamkeit
X. auf sich zu ziehen, welcher ihn zum Sänger
er päpstlichen Kapelle machte und ihm sein Wohlwol-
is an seinen Tod (im December 1521) nicht entzog.
scheint sich darauf nach Venedig gewendet zu haben,
r wenigstens sein nächstes Werk herausgab: Il Tos-
llo in musica. (Venezia 1523. 1525. 1529. 1539
1562. Fol.) Man hält dieses Buch, wenigstens
n Regeln des Contrapunktes, für sein vorzüglichstes,
gleich die von Gafurius aufgestellten acht Regeln
Contrapunktes, der heiligen zehn Gebote wegen, auch
ehn ausgedehnt hatte. Daß es aber in Italien vielen
ng fand, sieht man aus der Zahl der Auflagen.
Trattato della natura e della cognizione di
gli tuoni nel canto figurato wurde gleichfalls zu
dig 1525 gedruckt. La Borde, dem freilich nicht
r zu trauen ist, gibt noch eine zweite Auflage 1527
Diese Abhandlung enthält 23 Blätter und ist un-
tend. Endlich erschien Lucidario in musica di
ne opinioni antiche e moderne, con le loro op-
ioni e risoluzioni con molti altri secreti ap-
so, e questioni da altri anchora non distriarati,
osto dall' eccellente e consumato Musico *Pietro*
, del Ordine de Crosachieri e della citta di Fi-
e. (Venezia, appresso Girolamo Scotto 1545. 4.
.) Den Inhalt gibt der Titel. Gaben seine Schriften
Nichts weiter, als eine Auseinandersetzung der Lehren
oris' (Teinturier), so waren sie doch ihrer Klarheit
n, namentlich für Italiener jener Epoche, schätzens-
. Sein Vaterland war aber auch dafür sehr dank-
bis zur Übertreibung. In der königlichen Galerie
oscana wurde sein Bild unter den berühmten Mu-
aufgestellt, und in seinem Toscanello sieht man
Holzschnitt, der ihn auf seinem Lehrstuhle sitzend,
ben von seinen Schülern, vorstellt, wovon Hawkins
. Th. seines Geschichtswerks der Musik S. 344
(nach Gerber) eine Copie geliefert hat. Gafur's Bild
steht vor seinen Schriften in ähnlicher Umgebung. Dieser
Mann überglänzte indessen den Peter Aaron, sodaß er
überall der hochberühmte genannt wird. Sein Ruhm
wurde durch Joannes Aventinus, der mit dem bai-
rischen Prinzen 1515 eine Reise nach Italien gemacht,
den Gafurius kennen gelernt und wegen seiner Bemühun-
gen um die musikalischen Schriften der alten Griechen
besonders schätzen gelernt hatte, auch nach Teutschland ge-
tragen. Vgl. Näheres im Art. Faber (Nicol.).

Die Theoretiker und Schulmeister in der Musik über-
ragten der Zahl nach in dieser Zeit Italiens die in mehr-
stimmiger Tonkunst etwas geförderten Praktiker und Com-
ponisten, mit Ausnahme der unbeschulten Volkssänger und
weltlichen Instrumentalisten. Die Masse hatte immer
noch nicht genug Empfänglichkeit und Bildsamkeit für ge-
regelte Leistungen. Allein auch diese italienischen Theore-
tiker, den früheren Marchettus und etwa den Gafurius
ausgenommen, standen nicht auf eigenen Füßen, können
also nur ein sehr untergeordnetes Verdienst für die Kunst
im Allgemeinen, wol aber ein förderndes für ihre Landes-
kinder in sofern beanspruchen, als sie ihnen die Schulre-
geln der Mehrstimmigkeit deutlicher und mundgerechter
machten. Wir bemerken hier zugleich wiederholt, daß von
jetzt an, nämlich zur Zeit des Aaron und des Gafurius,
der Ausdruck Contrapunkt im Sinne mehrstimmiger
Musik ziemlich allgemein wurde, dagegen die früheren Aus-
drücke Discantus, Organum u. s. w. nur noch überaus
selten in diesem Sinne vorkommen und bald völlig im Le-
ben selbst verschwanden.

Die Unruhen, welche in Italien herrschten, und einige
Misgriffe der Päpste waren Schuld, daß sogar die päpstliche
Kapelle im Vergleiche mit früheren Zeiten etwas herunter-
gekommen war. Davon gibt selbst Baini in seinem an-
geführten Werke Zeugniß, so mild er auch die Sache [illegible]
det und so sehr er auch im Allgemeinen ein [illegible]
seines Vaterlandes und vor Allem der päpstlichen [illegible]
ist. Gleich bei der Wiederaufrichtung des heiligen [illegible]
in Rom hatte Gregor XI. seine Kapelle aus [illegible]
mit sich genommen, welche die alte römische [illegible]
in der alten Stadt vorfand; es gab hier [illegible]
zweierlei verschiedene Sängerschulen, die [illegible]
dem Gregorianischen Kirchengesange nach [illegible]
anhing, und die päpstlich-französische, [illegible]
chantirte, sondern auch noch dazu auf [illegible]
und Fleuretten stolz war. Aus diesen [illegible]
schiedenen Kapellen wurde nun eine [illegible]
nichfacher Streit zwischen beiden [illegible]
der Natur der Sache. Um den [illegible]
wahrscheinlich noch besonders, [illegible]
Sängerparteien im vereinten [illegible]
unschädlich zu machen, wurde [illegible]
Titel Maestro della Capella [illegible]
aus den Sängern selbst, [illegible]
höheren Ranges, wodurch [illegible]
größeres Ansehen zu geben [illegible]
dieser Art, der 20 Jahre [illegible]

[9]) Man sehe darüber Joh. Ant. Flaminius' Briefe Lib.
on der 28. Epistel an und vgl. noch *Mazzuchelli*, Scrittori
a im Allgemeinen.

(also 1397) sich gewählt sah, war ein gewisser Angelo, ein Abt des Klosters von S. Maria de Rivaldis, ohne daß von dem sonstigen Primicerius der Anstalt auch nur das Geringste weiter erwähnt wird. Auf diesen Abt läßt Baini noch 15 solche geistliche Vorsteher der Kapelle folgen, die meist Bischöfe waren. Unter diesen stand also das päpstliche Sängercollegium von 1397 bis 1574. Bei dieser Einrichtung konnte die Kunst selbst unmöglich gewinnen, im Gegentheil mußte manches Gute verloren gehen, was endlich doch schmerzlich vermißt wurde. Am meisten litt der einfache Gregorianische Gesang darunter, welcher von einer so zweispaltigen Kapelle gar nicht mehr kräftig genug vertreten werden konnte. Das Extemporiren einer und mehrer Stimmen, das Dechantiren der Franzosen und das Singen alla mente der Italiener war längst vorhanden gewesen, wurde aber immer belebter und immer zügelloser, selbst in der päpstlichen Kapelle, nach Baini selbst[10]). Die Musiker thaten es aus Eitelkeit. Hätten sie aber mit ihren willkürlichen Verzierungen und Verbrämungen der Melodie nicht gefallen, wären sie nicht um so mehr bewundert und gerühmt worden, je mehr sie den Cantus firmus verschnörkelten, so würden sie es schon von selbst gelassen, viel weniger bis zum Unsinne hinaufgetrieben haben. Das war aber wirklich in Italien der Fall, was Baini selbst mit den Worten bezeugt: „Im 16. Jahrhunderte, wo die Sänger (nämlich der päpstlichen Kapelle) zugleich auch Tonsetzer waren, überstieg dieser extemporirte Contrapunkt alle Grenzen der Mäßigung und Bescheidenheit; man begnügte sich nicht, nur den gewöhnlichen einfachen Gesang zu verzieren, sondern wollte auch in der Figuralmusik Melodien auf Melodien setzen, welches die schimpflichste Ausartung der Musik zu nennen ist." War es aber sogar mit der päpstlichen Kapelle in Rom soweit gekommen, wie mag es da in andern Kapellen italienischer Städte zugegangen sein? Und so war es denn zunächst, bis auf einige Ausnahmen, der Rausch, die Betäubung, die man im Praktischen der Musik an die Stelle des Gediegenen setzte und setzen mußte, wenn man bei noch so geringer und seltener contrapunktischer Fertigkeit der Italiener vor völlig verwöhnten oder vom Einfachen abgewendeten Hörern doch auch etwas gelten wollte. Von einem italienischen Geschmacke in der Tonkunst, als solcher, konnte jetzt noch gar nicht die Rede sein, da man eben nur erst allgemeiner zur Überzeugung gekommen war, daß noch sehr viel zu thun sei, ehe man sich mit Ehren und einigem Rechte den Ausländern gleichstellen könne, daß es jedoch auch der Mühe lohne, mit Fleiß und Ausdauer darnach zu streben. Kurz, man erkannte die Nothwendigkeit, die Tonkunst der Fremden, neben der Volksmusik der weltlichen Musikanten, in Italien einheimisch zu machen, und that etwas dafür, indem die Vornehmen die Landeskinder dazu aufmunterten. Darum hatten Fürsten und Städte bereits Musikschulen angelegt, und selbst die Päpste achteten darauf, wieder gut zu machen, was man eine Zeit lang übersehen hatte. „Julius II. (1505—1513), welcher wohl einsah, daß durch das fortwährende Herbeiziehen der Fremden die Musik nie einheimisch werde könne (sie mußte also damals gar nicht als eine heimische Kunst betrachtet werden), verordnete durch die Bulle vom 19. Febr. 1513, daß in der Capella Giulia außer zwölf angestellten Sängern auch ebenso viele Knaben erzogen werden sollten, die von zwei Meistern gründlich unterrichtet werden müßten, damit sie seiner Zeit die fremden Sänger in der päpstlichen Kapelle zu ersetzen im Stande wären." Man hatte also die Schule für Knaben zur Bildung von Sängern der päpstlichen Kapelle eingehen lassen (!). Ja die Verfügung des Papstes Julius II. fand in der Ausführung soviel Schwierigkeit, wegen des angewiesenen schwankenden und übel verwalteten Stiftungsvermögens, daß erst 1539 den Knaben die vorgeschriebenen Lehrer (Maestri de' putti) gehalten werden konnten. Sixtus V. beseitigte endlich auch noch den Misgriff, den Sängern der Kapelle einen Nichts von der Kunst verstehenden Vorsteher (Kapellmeister) zu lassen, und verfügte in der Bulle vom 1. Sept. 1586, die Kapellsänger sollten für immer die Vollmacht haben, alljährlich ihren Kapellmeister aus ihrer Mitte zu erwählen, auf welchen alle bisher üblichen Rechte und Vorzüge übergehen sollten[11]).

10) Vgl. S. 24 u. 25 der Kandler'schen Übersetzung.

Immer aber waren es noch Ausländer, an die sich Italien halten, an deren bedeutender Fertigkeit es den Kunstsinn seiner Eingebornen im Musikalischen heraufbilden lassen mußte; ja diese Ausländer wurden jetzt, nachdem Musik an den Höfen sich einen Moderang unter den Künsten errungen hatte, erst recht nothwendig. Vor Allem wurde dies zum Bedürfniß, nachdem der Niederländer Josquin des Près, ein überaus kunstgeübter, dabei weltkluger und genialer Mann, die italienischen Großen bis zum Übermaße für sich und seine Musik zu entflammen verstanden hatte. Es war keineswegs immer die Empfindung, noch viel weniger die Überzeugung der Italiener vom Werthe und der Vorzüglichkeit seiner Arbeit, die sie begeisterte, sondern es war eben Mode geworden, seine Leistungen vortrefflich zu finden, wenn man nicht unter die Geschmacklosen von den Scheingeschmäcklern geworfen werden wollte. Josquin (s. d. Art.) war von Sixtus IV. (1471—1484) als Sängermitglied in die päpstliche Kapelle gerufen worden, hielt sich jedoch, obgleich anerkannt, nicht lange hier auf, ebenso wenig als in Florenz, wo er gleichfalls vom Hofe außerordentlich geschätzt wurde. So groß seine Verdienste im Contrapunktischen waren, so groß waren auch in kirchlichen Compositionen seine Abschweifungen ins Weltliche, die nur in wenigen seiner Sätze fehlen[12]). Allein ebendiese Weltlaune und das Unerhörte, was seine Compositionen, am Auffallendsten für Italien, brachten, entflammte die Nichtkenner, während die Kenner oder doch die beschulten Sänger seine bis an die Spitze getriebenen contrapunktischen Künste und Künsteleien bewunderten[13]). Die Lust zur Tonkunst, ja sogar

11) Vgl. Baini S. 55. 12) s. Baini in Kandler's Übersetzung S. 161. 13) Kiesewetter erzählt in seiner Preisschrift: „Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst" (Amsterdam 1829.) S. 65, freilich in anderer Absicht, folgende aus italienischen Schriftstellern gezogene Anekdote: „Als vor der Hof

ewisser Stolz auf das Wenige, was man darin sich
ignet hatte, war da, aber noch nicht die Kraft. Das
n die Italiener auch selbst; denn waren die Fremden
tzt bevorzugt worden, so wurden sie es in der ersten
e des 16. Jahrhunderts, und darüber hinaus, noch
mehr. Zu keiner Zeit waren so viele Transalpiner
Italien gerufen und angestellt, oder als Lehrer wol
nommen worden, als eben nun.

Unter diesen Männern, meist Niederländern, gebührt
laert (s. d. Art.) eine höchst ehrenvolle Stelle. Er
e etwa von 1525 an (1527 Kapellmeister am Dome
heiligen Marcus) Stifter der nachmals und vor-
h durch seine Schüler so berühmten venetiani-
n Schule, aus welcher die tüchtigsten Compo-
und Theoretiker hervorgingen. Daß sie sämmtlich
niederländischen Mustern gebildet worden waren, ist
i, weniger, daß sie alle blos im Style der Nieder-
r arbeiteten, was kaum bis ans Ende des 16. Jahr-
erts anzunehmen ist. Daß hingegen die Musik aller
len, bis auf sehr wenige Ausnahmen, ein gewisses
epräge hat, ist allgemeine Erfahrungssache. Dabei
sich der charakteristische Volksunterschied, am meisten
ranzosen, Teutschen und Italiener, hauptsächlich be-
ar machen, freilich erst dann, wenn sie sich aus ihrer
geordneten Stellung zu einer hinlänglich selbständigen
emporgearbeitet haben. Dazu hatte nun Italien
Aufmunterungen aller Art.

Ein besonders glücklicher Umstand war es, daß Ot-
o Petrucci (s. d. Art.) seit 1502 in Venedig an-
mit beweglichen Notentypen zu drucken und eine be-
nde Anzahl musikalischer Notenwerke zu veröffentlichen,
er später in seiner Vaterstadt Fossombrone bis 1523
tzte. Ist er wahrscheinlich auch nicht, wie behauptet
en, erster Erfinder des Notendruckes mit beweglichen
n, so steht doch soviel fest, und dies ist uns hier
hauptsache, daß Italien das erste Land war, dem der
ntypendruck zum größten Vortheile gereichte, nicht
deshalb, daß er dort fünf Jahre früher, als in
chland, sondern deshalb, daß er dort mit einer Rüh-
t betrieben wurde, welche die Unternehmungen anderer
r hierin weit überflügelte. Übersieht man, welche
musikalischer Werke, meist in großen Sammlungen,
ucci durch den Druck veröffentlichte, so muß man über
hätigkeit des Mannes erstaunen. Vgl. d. Art. Pe-
i, Kiesewetter's genannte Preisschrift. S. 93—
und Anton Schmid, Ottaviano dei Petrucci da
ombrone, der erste Erfinder des Musikaliendruckes
beweglichen Metalltypen und seine Nachfolger im 16.
hunderte. (Wien 1845. S. X. u. 342. 8., nebst 21
b.). In Italien (und in Teutschland) muß die
frage nach musikalischen Druckwerken ganz vorzüglich

n Urbino eine Motette Josquin's gesungen wurde, ohne die
e, daß sie von Josquin war, ging sie unbeachtet vorüber, bis
ben Namen des Componisten erfuhr. Und als Willaert,
s noch in Italien unbekannt, eine in Rom unter Josquin's
n sehr beliebte Motette als seine Arbeit in Anspruch nahm,
sie die römischen Sänger von dem Augenblicke an bei Seite.

bedeutend gewesen sein, und zwar in jeder Art des Ge-
sanges, weil die Neigung für Musik unter Hohen und
Niedern dort verbreitet war. Der Notendruck mußte
offenbar einen größern Umschwung in die Sache bringen,
da von jetzt an, der geringeren Kosten wegen, auch wenig
Begüterte an dem Vergnügen der Musik Theil nehmen
konnten. Die vorwärts geschrittene Theorie, welche unter
anderem auch das Singen vom Blatte durch deutlichere
Notenschrift bedeutend erleichtert hatte, machte Vielen die
Schule erträglicher an und für sich, und der Vortheil an
Ehre und Geld beseitigte die übrigen Hindernisse. Nicht
blos alle Höfe und alle etwas begüterten Kirchen mußten
jetzt möglichst gute Sängerchöre haben, sondern die Nach-
ahmungsbegier hatte auch die wohlhabenden Bürger er-
griffen. Was Wunder, wenn man jetzt in Italien überall
Mehrstimmiges, nach Art der Beschulten, wenigstens eini-
germaßen, singen wollte! Diesem verschiedenartigen Ver-
langen suchte nun die Speculation des umsichtigen und
thätigen Petrucci entgegenzukommen; er druckte Musikwerke
aller Art nach den Bedürfnissen der verschiedenen Liebhaber.
Es läßt sich daher aus seinen Druckwerken, die schon
lange äußerst selten geworden sind und als Perlen ausge-
zeichneter Bibliotheken betrachtet werden, ein Schluß auf
den musikalischen Bildungsstand Italiens in jener Zeit
machen. Das Hauptergebniß ist aber: die Tonkünstler
Italiens standen auch jetzt gegen die Ausländer als bloße
Anfänger da.

Wir haben hier zuvörderst zu sehen, was von Ita-
lienern gedruckt wurde. Das waren von 1504—1508
Sammlungen kurzer, liederartiger Canzonetten, welche vom
Verleger Frottole genannt werden, Sätzchen, die sich we-
der in der Wort-, noch in der Tondichtung auf irgend
eine Weise auszeichnen; es sind gewöhnliche Scherze für
gewöhnlichen, nicht sonderlichen Geschmack, zur Unterhaltung
für Anfänger im mehrstimmig leichten Gesange, von An-
fängern in der Composition zusammengesetzt. Selbst die
Melodie in der Oberstimme ist ärmlich, vollends denn
die Harmonie. Von irgend einem lebensfrischen Zuge
glücklicher Erfindung ist auch kein Anhauch darin. Die
Namen ihrer Tonsetzer sind so dunkel, daß Jeder etwas
Überflüssiges thun würde, der sie aufzählen wollte; sie
sind verschollen, wie ihre Gaben. Dennoch konnten neun
Bücher derselben gedruckt werden. An diese schlossen sich,
obgleich der Zeit nach später, doch ziemlich für denselben
Gebrauch, die Villanellen oder Villoten (canzoni
villanesche), d. i. ländliche Gesänge, an, deren wir hier nur
gedenken, um zu erinnern, daß der Geschmack der Italiener
im Allgemeinen eben keine Riesenfortschritte machte. Noch
viel weniger kann man ihnen das nachsagen, wenn von
der höhern contrapunktischen Kunst jener Zeit die Rede ist.
Nur sehr vereinzelt findet sich hier und da ein Italiener,
der sich an den Satz einer Motette oder Messe gewagt
hätte. Gewiß hätte Petrucci mit Vergnügen, und schon
um seines Vortheils willen, solche Arbeiten von seinen
Landsleuten in seine gemischten Sammlungen aufgenom-
men, wenn nur solche in leidlicher Art vorhanden gewesen
wären. Es scheint sogar, als habe er das Mögliche ge-
than, um wenigstens einige Italiener in seinen Motetten-

sammlungen unter die zahlreichen fremden Componisten zu mischen, als eine Motette von P. de Terracine, eine von Padre Michael de Verona und zwei von Eustachius de Monteregali, wenn dieser letzte wirklich ein Italiener ist. Auffallend ist es aber, daß Baini keinen einzigen der Genannten hervorhebt, kaum daß er den Letzten nennt, und selbst dies am falschen Orte. Auch Burney übergeht sie mit Stillschweigen, „obwol er recht absichtlich darauf ausging, frühe Contrapunktisten unter den Italienern zu finden." Vgl. S. 96 der Preisschrift: „Die Verdienste der Niederländer" u. s. w. Es wäre wol möglich, daß Burney sie übergangen hätte, um durch mitgetheilte Proben sie nicht in ihrer Blöße zu zeigen. Baini selbst bemerkt: „Wie viel auch das Aufblühen der Musik in Italien den Bemühungen der Eingeborenen selbst, als eines Anselm von Parma, Marchettus und Prosdocimus de Beldomandis, Philippus von Caserta, Paul von Florenz, Franchinus Gafurius, Joa. Spatorius und so vieler anderer verdienstvoller Männer ruhmwürdigen Andenkens, zu verdanken haben mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch die Oltramontaner nicht wenig dazu beigetragen haben, vorzüglich die Niederländer, welche sowol der Zahl als der Tüchtigkeit nach über die in Italien befindlichen Spanier und Franzosen den Preis davon getragen haben. Die berühmtesten Kapellen Italiens hatten zum Anfange des 16. Jahrhunderts niederländische Meister und fast alle Sänger waren Ausländer. Einen einzigen Componisten zählte man in Rom, Costanzo Festa, in der päpstlichen Kapelle, der wohlverdienten Beifall errang und durch manche erhabene Stelle, ihm selbst unbewußt, den Grund zu einer neuen Schule legte" [14]). Die zum Lobe Italiens von Baini angeführten Männer sind Theoretiker, die wir schon kennen gelernt haben, meist als Zöglinge der Ausländer. Und so bleibt uns nur noch Costanzo Festa (s. d. Art.) übrig, der einzige damals, den Baini als praktischen Componisten ruhmwürdig findet. Aus welcher Schule er hervorging, ist unbekannt. Aber er war ein Florentiner, unter denen sich am frühesten in Italien Einzelne um einfache contrapunktische Sätze gemüht hatten. Florenz hatte nicht weniger, als andere Städte Italiens, tüchtige Ausländer an sich gezogen, von deren Fertigkeit die kunstliebenden Eingeborenen um so größern Nutzen ziehen konnten, je mehr sie sich bereits über die ersten Schwierigkeiten mehrstimmiger Composition erhoben hatten. Von dieser naturgemäßen Ordnung, die auch im Gange der Kunst sich zeigt, gibt Festa ein gutes Zeugniß. Von diesem würdigsten der ersten Componisten Italiens hatte Petrucci in seinen Sammlungen Motetten geliefert, wovon auch Burney eine Probe gab. Als Festa 1517 in die päpstliche Kapelle trat, war er der erste Italiener, der in derselben als Componist einen Namen gewann; alle übrige waren Fremde, und von Dufay's Zeit an stets solche gewesen. Er brachte aber seine Satzkunst und jene Geschicklichkeit, sich in das Geltende seiner Zeit und seines Ortes zu fügen, schon mit; denn kaum war er unter die päpstlichen Sänger aufgenommen worden, so setzte er auch schon zwei Versetten des Miserere im Falsobordone (im ganz einfachen Contrapunkte), welche Weise seit 1514 in Rom überaus gefallen hatte, eins dieser Versetten vier-, das andere fünfstimmig; sie sind aufbewahrt und fortwährend am grünen Donnerstage gesungen worden. Die einfach contrapunktische Schreibart, oder den einfachen Styl, wie Baini sich ausdrückt, S. 165, „hatte Josquin eingeführt," mitten in seinen oft übertriebenen contrapunktischen Künsteleien. „Diesen Styl hielt Costanzo Festa der weiteren Ausbildung (vielmehr einer größern Aufmerksamkeit und öfterer Verwendung) werth und zog daraus manche herrliche Frucht." Es scheint sich Festa demnach, soweit er es vermochte, nach Josquin, dem in ganz Italien, namentlich und besonders auch in Florenz, Gefeierten, gebildet zu haben. Wenigstens wird damit zugestanden, daß auch dieser Styl den Italienern von Ausländern gebracht worden war. „Aber," fährt Baini fort, „Festa war nicht genug Philosoph, er hatte nicht die Kraft, die Fesseln, welche die Phantasie so sehr hindern, zu zersprengen; er strauchelte noch zu oft mit seinen Zeitgenossen. Festa versuchte manchen schönen Flug, aber die Flügel hatten nicht genug ausdauernde Kraft, daher er wieder zu Boden sank. Es ist nicht eine einzige wahrhaft große Composition von Festa vorhanden, doch hinterließ er seinem Nachfolger, Palestrina, ein Capital, von welchem dieser die reichsten Früchte zog." Allein weder Baini's Tadel, noch sein Lob, sind gerecht; er kommt daher nicht selten in die üble Lage, die Wahrheit stark zu übermalen und sich selbst zu widersprechen. So behauptet er S. 152, daß von den Musikepochen seit Dufay (seit 1380) „die vierte und vollkommenste die Epoche Costanzo Festa's genannt werden" muß. Und als er S. 163 zur Beschreibung dieser vierten, unmittelbar dem Palestrina vorhergehenden, Epoche der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt, heißt es: „Diese gibt uns beiweitem die meisten Namen von guten Tonsetzern," und dann werden eine Menge, meist Ausländer, aufgezählt, unter welchen sich Costanzo Festa nur mit befindet. Der Styl dieser Männer wird S. 164 als sehr verschieden bezeichnet, und es wird gerühmt, daß nicht Wenige sich der Fesseln übertriebener Künsteleien entledigten, was Costanzo Festa benutzte u. s. w. S. 166 heißt es sogar: „Dieser einfache Styl machte nicht nur in weltlichen Compositionen Glück, sondern begeisterte auch einen Morales, le Bel, Rore, Festa, Ruffo und Andere, Worte mit Gefühl auszudrücken; allein nach wenigen lichtvollen Takten beginnen gewöhnlich (also doch nicht immer) die abschreckendsten Stellen, Räthselkanons und abstractesten Künsteleien, welche dem Musikstücke seinen ganzen Werth raubten." Und doch versichert er unmittelbar darauf, der künstliche Styl habe schon angefangen sich zu mäßigen, sei würdevoller geworden, und der einfache sei namentlich in den Messe familiari (und schon längst) vorhanden gewesen. In diese offenbaren Widersprüche hätte sich Baini gewiß nicht verwickelt, wenn er nicht bald den Italienern im Allgemeinen und somit namentlich dem Festa auf Kosten der immer noch überwiegenden Ausländer zu viel beizumessen gestrebt, bald aber auch wieder sogar seinem Lands-

14) Vgl. S. 3 u. 4 der Kandler'schen Übers. von Baini's Werk.

selbst, wie viel mehr den Fremden, aus Vorliebe
)alestrina, zu viel zu entziehen sich angestrengt hätte.
einseitige Darstellung muß man es auch nehmen,
er S. 4 versichert: „Um das Jahr 1540, als Pier-
nach Rom kam, um Musik zu studiren, gab es
außer dem gealterten Festa, einen noch ganz jungen
:ianer, Giov. Contini, und einen Gesanglehrer von
m Rufe, Domen. Ferrabosco, nur Fremde, welche
r Kunst Aufsehen erregten." Es ist hier nur von
, aber nicht von Italien die Rede, wo es jetzt, be-
rs in Oberitalien, doch endlich mehre junge Männer
welche bei den äußerlichen Vortheilen und der Ehre,
er Kunst von den Höfen Italiens und seinen Be-
ten gespendet wurde, sich von den Ausländern, na-
ich von Hadrian Willaert, hatten unterrichten lassen,
von denen Mancher, wenn auch noch Jüngling, schon
s versprach und bald leistete. Die Wahrheit ist also:
:n hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts,
die Menge kunstgeübter Meister des Auslandes und
glich durch die Auszeichnung und den Gewinn, den
die Großen des Landes zollten, eine verbreitetere
nglichkeit an die Tonkunst in seinen Landeskindern
rgerufen; die Inländer beeiferten sich von vielen
n her, an diesen Bevorzugungen der Fremden Theil
winnen; die Kräfte wuchsen, allein immer noch nicht
)nell, daß nicht noch lange Zeit, und mit Recht,
lusländer in Italien den Vorzug gehabt und ver-
hätten.

Diese Lage der Dinge reizte aber natürlich beide
, die Einheimischen und die Fremden, gegenseitige
)eile von einander zu ziehen. Unter Andern hatte
er burgundische Claudius Goudimel (s. d. Art.)
Rom begeben und dort etwa 1540 eine Musikschule
tet. Daß sie besucht sein würde, durfte vorausgesetzt
:n. Noch zu lebhaft war den Italienern das Glück
edächtnisse, welches der päpstliche Sänger, ein Günst-
Leo's X., Eleazar Genet, Carpentrasso genannt,
ren hatte, indem der Papst ihm sogar die Bischofs-
e ertheilte. Die Überzeugung, daß man durch mu-
che Bildung leicht Ehre und guten Unterhalt ge-
, war dadurch begründet. Aus Goudimel's öffent-
Musikschule gingen Männer hervor, die Italien bald
Ehre gereichten, als Giov. Animuccia, Stefano
tini, genannt il Fornario (s. Fornario), Ales-
ro Merlo, genannt della Viola, Giov. Maria
ini, da Vallerano und Andere. Der Vorzüg-
, der hier „Gelegenheit zur höhern Ausbildung ge-
n hatte," war der zu seiner Zeit und bis heute von
Welt hochgerühmte Giov. Pierluigi da Pales-
a (s. d. Art. Palestrina). Und selbst von diesem
tet Baini, nachdem er einige spätere, unverbürgte,
boten, wie der Knabe zur Musik gekommen sei, er-
hatte: „Glaublicher ist es, daß Pierluigi's Ältern,
die Betrachtung der großen Vortheile ermuntert,
sich die Musiker jener Zeit (und bereits früher) er-
ten, auf den Entschluß verfallen wären, das früh sich
ckelnde (?) musikalische Talent dieses Sohnes dem
ste irgend einer größern Kirche zu widmen, wo ihnen
hinsichtlich des weitern Unterrichts im Gesange und in der Grammatik keine fernere Obsorge mehr obläge." Wir sehen also, daß diese Ansicht der Sache in Italien selbst bis jetzt noch, und zwar von bedeutenden Männern vom Fache, nicht von Uneingeweiheten, festgehalten wird. Also nicht grade der erstaunliche Naturtrieb, nicht die ungeheuren Naturanlagen für die Tonkunst waren es, was hier zunächst, und langsam genug, zur Musik, als Kunst, trieb, sondern hauptsächlich der äußerliche, bürgerliche Vortheil, den die Erlernung der Kunst in Aussicht stellte.

Bevor wir von Palestrina's Periode selbst sprechen, haben wir noch in der Kürze anzudeuten, was unterdessen in Italien zur Erhebung der Tonkunst geschehen war. Im Allgemeinen war überall durch Verbesserung und Vereinfachung der Theorie sowol, als durch immer zunehmende Praxis der Componisten eine ungleich größere Leichtigkeit und Geschicklichkeit im mehrstimmigen Satze, also in Verwebung harmonischer Stimmen, eingetreten. Es waren aber auch noch sonderbare Gewohnheiten, namentlich aus der Ockenheim'schen Periode, die durch Josquin erweitert und auf den Höhepunkt der Künstlichkeit gebracht worden war, übriggeblieben. Baini weiß viel davon zu erzählen. Unter Anderem S. 29 der Übersetzung: „Die Tonsetzer des 15. und 16. Jahrhunderts, um neu und beliebt zu sein, benutzten die genialen (oder richtiger, die allverbreiteten) Melodien der Volksgesänge (also einstimmige Motive!), der Romanzen, Sonette, Madrigale, und machten sie nicht selten zum Thema ihrer Messen. Daher die profanen Titel solcher Compositionen, z. B. Mio marito mi ha infamato; — Baciate mi o cara; — Il Villano geloso; — l'Amico o Madmaa; — O Venere bella; — Adieu mes amours; — Baisiez moy; — Comme femme déconfortée; — Des rouges nes etc." Dergleichen wurden selbst in Rom in den Kirchen aufgeführt. Immer gab es noch Vertheidiger dieses Misbrauchs, während Andere dagegen eiferten. Diese Gewohnheit war so allgemein, daß selbst Palestrina nicht davon frei blieb. S. 65 der Kandler'schen Bearbeitung des Baini'schen Werkes wird eine Messe Palestrina's genannt, die er über die Melodie eines Madrigals von Ferrabosco schrieb: Jo mi son giovinetta, — „welcher immer dieser profane Titel anhing." Eine andere, die den Titel führt: l'homme armé (lome armé), ein provençalisches Volkslied, findet sich im dritten Bande der gedruckten Messen des Palestrina. Es war dies ein Thema, das von Dufay an fast alle berühmte Meister als eine Ehrenaufgabe zu behandeln sich gewöhnt hatten. Sogar der viel spätere Carissimi stellte sich noch diese Aufgabe, zum Beweise, wie lange einmal beliebt gewordene Übelstände dauern.

Ferner hatte Willaert angefangen, für mehre harmonische Stimmen zu setzen, als vor ihm gebräuchlich gewesen war. Namentlich war er der Erste, welcher für zwei und drei Chöre Gesangcompositionen lieferte, sodaß ein Chor den andern verschiedentlich ablöste und jeder einzelne Chor eine selbständige Vierstimmigkeit für sich behauptete. Es waren also Wechselchöre, von denen ein anderer in der Regel einen oder einige Takte eher seinen

Rhythmus anfing, als der vorhergehende den seinen endete. Die Erfindung, abermals eine niederländische, fand allgemeinen Beifall, und mit Recht. Nachahmer derselben konnten also nicht fehlen.

Diese Schule des Willaert, wenn nicht der Meister selbst, wie Einige behaupten, hatte zwischen 1530—1540 der nun bedeutend geförderten mehrstimmigen Satzkunst noch eine neue Anwendung gegeben, welche so sehr mit der vorherrschenden Liebhaberei der Zeit, namentlich Italiens, von welcher wir reden, zusammentraf, daß sie des lebhaftesten Anklanges und der außerordentlichsten Verbreitung sich zu erfreuen hatte. Es war das Madrigal, das dichterisch, als ein kurzes und sinnreiches Versspiel über irgend einen weltlichen Gegenstand, längst dagewesen, aber von der künstlichen oder mehrstimmigen Musik noch nicht gebührend verwendet worden war. Der Inhalt des Gedichts sollte durch Töne ausgedrückt und dabei Alles in geregelter Mehrstimmigkeit kunstgerecht gehalten werden. Sollte dies, der entsprechende Ausdruck des Textes, nur einigermaßen gelingen, konnte man nicht mehr blos fugiren und kanoniren, auch nicht mehr, wie gewöhnlich bei Messen und andern Kirchengesängen, irgend ein beliebtes Motiv einer bekannten Volksmelodie, welche durch Verlängerung der einzelnen Töne ihren Rhythmus verlor und dadurch dem Hörer unkenntlich, aber auch unwirksam in sich selbst wurde, zum Grunde legen, sondern man mußte eigene Melodien erfinden, dem Inhalte des in Musik zu bringenden Gedichtes so angemessen, als man es ermöglichen konnte, was freilich bei der jetzt für nothwendig erachteten Mehrstimmigkeit dieser Compositionsart nicht immer ausgezeichnet gelingen konnte. Man setzte nämlich die neuere Art der Madrigale immer vielstimmig, von drei bis zu sieben Stimmen, um zugleich die immer zunehmenden Kunstfreunde, die in ihren Häusern und geselligen Zusammenkünften sich gern als schulgebildete Sänger zeigten und sich dadurch vom Haufen unterscheiden wollten, zu befriedigen. Spielte also auch dabei die Mehrstimmigkeit und die contrapunktische Kunst eine Hauptrolle, sodaß alle diese Compositionen in Chören gesungen werden konnten und wurden, so war doch auch wieder die Anschmiegung an den Textinhalt und der Ausdruck desselben durch die Tongänge nicht minder unerläßlich, wenn der Tonsatz für vorzüglich gehalten werden sollte. Eine einzig geltende Form konnte folglich beim wechselnden Inhalte der Gedichte kaum festgesetzt werden; noch weniger war dabei zu bestimmen, wie viel oder wie wenig vom künstlichen oder vom einfachen Contrapunkte für diese weltlichen Mehrstimmigkeitsgesänge verwendet werden dürfe, oder nicht. Darin mußte also freilich Freiheit gelassen werden, oder vielmehr, die verschiedene Einrichtung solcher Weltgesänge wurde von selbst abhängig vom Inhalte und von der Versbeschaffenheit des Gedichts von der einen Seite, andererseits von der bald größern, bald geringern contrapunktischen Gewandtheit und innern Gefühlslebendigkeit des jedesmaligen Tonsetzers. Die Madrigale wurden also, wie Alles, hier mehr, dort minder fugenhaft oder einfach, mehr oder minder melodiereich und ausdrucksvoll; niemals konnte hingegen die Composition so gleichmäßig fortgehen, wie in kirchlichen Sätzen einer Messe und dergleichen, eben weil man sich in dieser weltlichen Gesangsart nach dem Wortausdrucke und jeder Wendung des Gedichts, im Kirchlichen nur im Allgemeinen nach hergebrachter Form oder höchstens nach dem Andächtigen richtete und zu richten hatte. Indessen blieben denn doch im Grunde die Madrigale von der bekannten und gewohnten Form musikalischer Behandlung im Ganzen so abhängig, als die Motetten, Hymnen u. s. w., nur daß freie Erfindungen in der Melodie und mehr Wechsel des Situationsausdrucks, sowie schon eine gewisse Rücksicht auf etwas Höheres, als bloße Canzonen und Lieder, verlangende Gesellschaften dabei als Nothwendigkeiten vorausgesetzt wurden. Der Hauptfortschritt zum Bessern in musikalischen Leistungen lag also in der eigenen Erfindung der ganzen Verwebung im Harmonischen und Melodischen zugleich, und im geflissentlichen Versuche, die im Gedicht liegenden Empfindungen durch Töne wiederzugeben.

Dies Alles zusammen machte die Madrigale außerordentlich beliebt und erhielt sie so lange in Ansehen, daß über 100 Jahre lang jeder tüchtige Tonsetzer sich darin hervorzuthun beeiferte. Es war das Madrigal eine Lieblingsgattung der stark erregten und für Musikgenüsse durch die Mode höchst angereizten Weltlust, die schon lange über die alleinige kirchliche Richtung der Tonkunst den Sieg davonzutragen angefangen hatte, und diesen Sieg immer glänzender zu machen verlangte. Hatte man dies in der Dichtkunst, sowol in größern Werken als in kurzen Liedern, Sonetten und dergleichen — in den letztern nur zu sehr, denn nicht wenige Dichter und sogar Dichterinnen des 16. Jahrhunderts waren ziemlich schlüpfrig geworden — schon erreicht, so mußte jetzt den Natur- und Lebensfreunden der Muth bedeutend wachsen, es auch in der Tonkunst soweit zu bringen, nachdem man einmal angefangen hatte, in Tönen sich nach den Schilderungen der Wort- und Gefühlslagen zu richten. Der Anlaß dazu lag zwar im Volksliede, aber in die gelehrtere Tonkunst hatte das Madrigal zunächst diese Richtung gezogen. Darum ist die Geschichte des Madrigals (s. d. Art.) so wichtig.

Zum Besten der weniger Gebildeten fuhr man fort, Frottole zu drucken und Canzoni villanesche. Neben diesen traten jetzt die Villanelle oder Villote alla Napoletana hervor, kurze Gesänge scherzhafter, meist verliebter, oft derber und für uns mitunter etwas anstößiger Art, welche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit den Madrigalen, von den Componisten, vielleicht auf Anregung der Verleger und Drucker, wieder hervorgesucht und im schlichten Contrapunkte mehrstimmig gesetzt wurden, doch so, daß die Melodie in der Oberstimme liegt. Auch namhafte Componisten unternahmen es, sich durch solche Sätzchen um die Musik verdient zu machen, wie Perissone Cambio, ein Madrigalcomponist, von welchem schon Burney und neuerlich Kiesewetter eine solche Canzone mittheilte (Burney zählt ihn unter die besten Tonsetzer jener Zeit), Baldassare Donati (Gerber schreibt Donato, eine Doppelform, die oft vorkommt), der als Kapellmeister

Venedig 1590 starb; auch von ihm haben beide genannte Männer gleichfalls Proben abdrucken lassen. Die Texte sind volksthümlich, sodaß der Volkston mit Fleiß nachgeahmt wurde. Die Melodien sind es nicht minder, so leicht, ja oft so leiermäßig, daß sie das Volk selbst kaum gewöhnlicher hätte erfinden können, wenn sie ja nicht vom Volke stammen sollten, welcher Ansicht jedoch auch nicht mit Grunde widersprochen werden kann, weil wir von den echten Volksmelodien Italiens in jener und einer frühern Zeit, da Niemand sich um Aufzeichnung derselben verdient gemacht hat, soviel als Nichts wissen. Aber auch angenommen, sie wären keine eigentlichen Volksmelodien, so sind sie doch den Volksweisen mit Fleiß nachgebildet und dem mehrstimmigen Satze zum Grunde gelegt, sodaß die Melodie maßgebend für die Harmonie wurde, nicht umgekehrt, wie in den bisherigen künstlichen Compositionen der niederländischen Schule. Diese einfachen, mit leichtfertigem Texte versehenen, daher für fröhliche Weltleute und heitere Gesellschaften bestimmten, deshalb auch weit weniger im Satze verkünstelten und somit unschwer von den Sängern ausführbaren Canzonen machten also die Melodie zur Hauptsache; die übrigen Stimmen wurden harmonisch begleitende. Da um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch mehre damals im künstlichen Contrapunkte ausgezeichnete Tonsetzer dergleichen Canzonen setzten, z. B. selbst Hadrian Willaert, so wird man es sehr begreiflich finden, daß manche dieser Componisten, in den künstlichen Verwebungen der Stimmen theils die wahre Hoheit der Tonkunst, theils ihre eigene Ehre suchend, theils auch wol von der unter nicht geringer Anstrengung sich zu eigen gemachten und darum lieb gewordenen Gewohnheit festgehalten, wenigstens soviel als möglich einige nachahmende Stimmenverschränkung auch in diese einfach harmonisirten Gesänge aufnahmen und sie damit dem eigentlichen Volksliede entrückten. Allein das konnte doch nur nach Maßgabe der Melodie geschehen, wenn man die ganze Gattung nicht gradezu vernichten wollte, was sicher unter denen, für welche solche Canzonen bestimmt waren, keinen Anklang gefunden haben würde. Man war daher genöthigt, und wäre es selbst der als ausgezeichneter Contrapunktist aus Willaert's Schule bekannte Costanzo Porta gewesen, der einmal obenan gestellten Melodie sowol den Tönen als dem Rhythmus nach ihr Vorrecht zu lassen, die Harmonie als ihre Schwester, nicht aber als ihre Beherrscherin anzusehen, wie man es bisher z. B. mit den Volksmelodien gemacht hatte, die man aus Laune den Messen zum Grunde gelegt hatte, die man aber auch dafür, namentlich mit gänzlicher Zerstörung des rhythmischen Gehaltes dieser Volksweisen, so völlig unkenntlich machte, daß in Wahrheit Nichts als der Name solcher Melodien übrigblieb. Dafür war nun in dieser für weltliche Leute bestimmten Gesangsgattung gesorgt, für Leute, die sich mit der Ausführung der Musik nicht plagen, sondern sich durch sie erheitern, aber doch auch an der zu allgemeinen Ehren gekommenen harmonischen Mehrstimmigkeit Antheil nehmen wollten. Darum galt in diesen volksthümlichen Canzonen der Rhythmus, und zwar in seiner leichtesten Gliederung, so viel. Und grade durch einen bestimmt ausgeprägten, natürlich frischen Rhythmus zeichneten sich diese liederartigen Gesänge vor allen andern damaligen Kunstgattungen höchst vortheilhaft aus; denn eben im oft vernachlässigten, oder doch überaus verdeckten Rhythmus lag der empfindlichste Fehler der künstlichen contrapunktischen Werke jener Zeit, und diese rhythmische Mangelhaftigkeit ist es vorzüglich, die uns nicht wenige der sonst gerühmtesten alten Musikwerke gradezu ungenießbar macht.

Es war also hiermit der Melodie und dem Rhythmus, den Weltleuten zu Gefallen und dem Verlangen der in höherer oder fugirter Tonkunst wenig Geübten zu genügen, von den Meistern des Tonsatzes selbst zum ersten Male in Italien ein Recht eingeräumt worden, während sie in ihrer einseitigen Künstlichkeit bisher beide in der Regel den ungelehrten und darum von ihnen verachteten weltlichen Musikanten überlassen hatten. Und diese thatsächliche Anerkennung der volksthümlichen Tonweisen mit Beibehaltung und Beachtung eines natürlichen Rhythmus, wenn auch nur noch bis jetzt in einer untergeordneten Sangsart, war ein Segen, welcher in der That bisher lange nicht so gewürdigt worden ist, als er es verdient. Ist doch Nichts begreiflicher, als daß die auf ihre kanonischen Verwickelungen stolzen Musiker, hatten sie sich einmal dem naturfrischen Volksrhythmus gefügt, die Kraft dieses Rhythmus, gehoben durch eine einfachere Mehrstimmigkeit, empfinden und somit fast unwillkürlich auch auf ihre übrige Tonsetzkunst, versteht sich, nicht auf ein Mal, sondern nach und nach, übertragen mußten. Gelegenheit dazu hatten sie genug. Die Villanellen alla Napoletana müssen damals in Italien sehr beliebt gewesen sein, und grade die mit einfacher Vierstimmigkeit ins Bereich der Kunst gezogenen. Als Tonsetzer, außer den schon angezeigten, die sich dafür bethätigten, werden genannt: Rinaldo Burno; Tomaso Majo; Vincenzo Fontana; di Macque; Tertore; Riccio; Bernardino Draghi; Pinelli; Luca Marenzio; Ferabosco; Orlando Lasso und nicht wenig Andere; die durch Ungunst der Zeitverhältnisse völlig Untergegangenen, deren Zahl in jeder regsamen Epoche nicht unbedeutend ist, nicht einmal gerechnet. Wenn Kiesewetter [15]) sagt: „sie (die Villanelle alla Napoletana) waren aber ganz eigentlich in Oberitalien einheimisch," so verbessert er diese Irrung selbst [16]), indem er anderwärts berichtet: „Diese Compositionsgattung war in ganz Italien verbreitet und beliebt." Das letzte ist die Wahrheit. Anton Schmid [17]) nennt z. B. als gedruckt: Canzone Villanesche al modo Napolitano a tre voci di *Thomaso Cimello da Napoli* con una Bataglia villanesche (also auch diese!) a tre del medesimo Autore nouamente poste in luce. Libro primo. (Venetiis, apud *Ant. Gardane*. 1545.) 21 Nummern enthaltend.

Der Ausdruck „al modo Napolitano“ oder „alla Napoletana“ muß nothwendig eine Weise bezeichnen, die

---

15) Geschichte der europäisch-abendländischen Musik. S. 63.
16) In seiner Preisschrift: über die Verdienste der Niederländer. S. 74.
17) In seinem Ottaviano dei Petrucci u. s. w. (Wien 1845.) S. 138.

im Neapolitanischen vorzugsweise gebräuchlich, und ihrer Eigenthümlichkeit und Gefälligkeit wegen sich von dort aus weiter verbreitet hatte. In den Texten war es die volksthümliche, sinnlich verliebte Richtung, und in der Musik vor Allem der vorherrschend bestimmte Rhythmus, was so allgemein ansprach. Diese Dichtungs- und Gesangsart war aber nicht etwa erst im 16. Jahrhunderte eingeführt worden, vielmehr war sie ihrer besondern Wesenheit nach schon lange da gewesen. Arteaga berichtet [18]), nachdem er von den Balladen, die aus dem Auslande nach Italien kamen, gesprochen und eine von Dante mitgetheilt hatte, daß nicht lange nachher (also im 14. Jahrhunderte) die Maggiolaten (Maiserenaten der Liebhaber), die auch in andern europäischen Ländern Sitte waren, eingeführt wurden; darauf die Carnascialeschi, Madrigale, neapolitanischen und sicilischen Villetten u. s. w., „die in ganz Italien gesungen und von berühmten Frauenzimmern in Musik gesetzt wurden, welche mit den größten Componisten wetteifern konnten. Die Agazzari aus Rom, die Maina, Perego und Archinta aus Mailand, die Baglioncella aus Perugia, die Rata und Orsini Bizzani aus Bologna, die Eufemia und Bellamano aus Neapel, ohne vieler Andern zu gedenken, verfertigten ebenfalls solche Compositionen, die fast allgemein in den feinsten und angesehensten Gesellschaften gesungen wurden." Vom Contrapunkte verstanden diese Damen Nichts, da in ganz Italien damals sogar unter den Männern vom Fache davon noch kaum die Rede war. Es würde daher gegen alle historische Glaubwürdigkeit laufen, wenn man unter diesen dichtenden und musicirenden Frauen etwas anderes als Lautenistinnen verstehen wollte, die sich ihre Melodien zu ihren Gesängen selbst machten zu ihrer und Anderer Unterhaltung; mit solchen Canzonen war dies leicht möglich. Ihre Compositionen waren gewiß einstimmige Weisen, die sie sich so gut als möglich auf ihrem Instrumente begleiteten. Denn daß damals der einstimmige Gesang auch unter den Gebildeten in Italien Brauch war, zeigt Casella's Beispiel. Diese Geselligkeits- und Unterhaltungsweisen hatten sich hier, wie überall, in einer gewissen Manier von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, mehr im volksthümlichen Rhythmus, als in unveränderlichen Tönen, und waren auf diese Art bis in das 16. Jahrhundert gelangt. Jetzt erst wurden diese rhythmischen Lieder von den beschulten Musikern mit dem Schmucke der Mehrstimmigkeit nach zeitgemäß geregeltem Contrapunkte versehen. Rechnen wir die thematische Unterlage weltlicher Melodien zu Messen hinweg, als eine Spielerei, welche weder der weltlichen Musik, noch der contrapunktischen Tonkunst etwas frommen konnte, der gänzlichen Vernichtung ihres Rhythmus wegen, so war dies der erste glückliche Versuch einer Vereinigung der gelehrten und ungelehrten Musik. Die weltlichen Musiker waren also dadurch von den beschulten nicht zurückgestoßen, sondern angezogen worden, und zwar zum Vortheile der Kunst.

18) Forkel's Übersetzung. S. 192.

Werfen wir daher noch zuvor, ehe wir in der B[...] schreibung des Zustandes und Fortganges der contrapun[...] tischen Tonkunst weiter schreiten, einen Blick auf den Z[...] stand der weltlichen Musik, die alle Instrumentalisten name[nt]lich unter ihre Zunftgenossen zählte, mit Ausnahme [der] Organisten, welche nun schon längst unter die beschul[ten] Musiker gerechnet werden mußten, da ihr Instrument de[m] Kirchendienste geweiht und im Laufe des 15. Jahrhunder[ts] bedeutend verbessert worden war. Die Kirche hatte si[ch] in Zulassung und Nichtzulassung der Instrumente in ih[re] heiligen Räume oft schwankend gezeigt, sodaß eine Perio[de] und eine Gegend hierin oft einer andern widersprich[t]. Bekannt ist es jedoch, daß sich an mehren alten Dom[en] mancherlei Gruppen von Instrumentenspielern befinde[n], woraus aber kein gültiger Schluß gezogen werden kan[n], daß sie auch immer zum Dienste der Kirche verwende[t] worden wären [19]). Hätte die Kirche aber auch die mu[si]kalischen Instrumente noch weit stärker, als sie es th[at], aus den Tempeln verwiesen, sie hätten sich dennoch ent[wickel]ten und vervollkommnet, da sie die Welt zu ihrer L[ust] nie entbehren wollte und nun gar nicht mehr entbehren konnte. Daß sie, das heißt ein Theil derselben, im 16. Jahrhunderte in Italien selbst wieder in den Kirchen mi[t]wirkten, ist nur zu gewiß. Die Luccheser verwendeten die[]selben sogar zu Kirchenaufführungen in der stillen Woch[e], was dem Bischofe als eine Entweihung der Charwoch[e] zuwider war, weshalb er denn an den Papst Pius V. berichtete. Dieser inquisitorisch harte Dominikaner (re[g.] von 1566—1572, wo er am 1. Mai starb) schickte dem Bischofe Alexander ein Breve vom 4. April 1571, wo[rin] er [20]) den Misbrauch rügt, exquisitissimas omnis [...] cum instrumentorumque generis musicas in eccles[iis] per hebdomadem sanctam adhibendi. Die M[usik] sollte durch dieses Breve „für ewige Zeiten" verbannt [sein] (heißt es). Diese Ewigkeit war kurz, sogar für Lu[cca], geschweige denn für andere Gegenden, die von die[sem] Befehle kaum berührt wurden. Man benutzte fort u[nd] fort auch in den Kirchen die Instrumente wenigstens [zur] Verstärkung des Gesanges, sodaß sie die Sänger [im] unisono begleiteten, schon lange vorher und im[mer] mehr; ja sie wurden in Kirchen, wo man keinen gr[oßen] Sängerchor zu halten im Stande war, und doch die [von] Willaert aufgebrachte zwei- und dreichörige Musik, [...] eine beliebte Neuigkeit, gleichfalls hören wollte, sogar n[oth]wendig; die fehlenden Stimmen wurden dann von I[n]strumentalisten vorgetragen. Die Meisten scheinen d[en] den Blasinstrumenten den Vorzug gegeben zu haben, [...] natürlich, Andere dagegen meinten sich mehr an die Str[eich]instrumente halten zu müssen. Nur alle mit den Fin[gern] gerissene oder geschlagene Saiteninstrumente wurden [...] den Kirchen fern gehalten, nach den Worten des hei[l.] Thomas: Instrumenta musica, sicut cytharas et p[sal]teria non assumit Ecclesia in divinas laudes. [...]

19) Vgl. darüber in *Mart. Gerbert* de cantu et musica [...] diejenigen Stellen, welche im Register unter Instrumentalis [...] angegeben stehen; und die kurze Übersicht im Art. Instrumental[...] S. 153 auf der zweiten Spalte. 20) s. Baini S. 21.

videatur judaizare. Es konnte nicht fehlen, daß durch eine solche Vereinigung der Sänger und Instrumentisten der alte gegenseitige Groll, vom Stolze der Kirchensänger erzeugt, immer mehr schwinden mußte; die gelehrte Musik war, bei besserer Ordnung und Vereinfachung der Notenschrift, den weltlichen Musikern nicht mehr so abschreckend; sie hatten sie lesen gelernt und sich dadurch den Cantoren a libro ebenbürtiger gemacht. Sehr geehrte Tonsetzer hatten sogar seit Josquin angefangen, ihre Motetten, Messen und dergleichen so zu setzen, daß sie auch ohne Gesang und Wort, mit Instrumenten allein, ausgeführt werden konnten, ein Gebrauch, der außerordentlich überhand nahm, besonders noch gepflegt von den Notendruckern, die ihren Vortheil darin fanden. Auch dies war von Seiten contrapunktisch gelehrter Tonsetzer eine Anerkennung der Instrumentalisten, welche, theils begünstigt von der Welt, theils sich selbst durch wirklichen Aufschwung ihrer Leistungen auf vielfach verbesserten Tonwerkzeugen höher fühlend, dergleichen Erscheinungen für kaum etwas mehr, als für bloße Gerechtigkeit angesehen haben werden, ja sogar ansehen konnten. Unter ihnen gab es Männer und Frauen, die als Virtuosen glänzten, von Fürsten geehrt und von Höfen angestellt wurden, theils als Spieler, theils als Sänger. Dies war nicht etwa blos in Italien so, sondern überall, wo man sich nur irgend eines Fortschrittes rühmen konnte. Colorirten, oder mit Figuren und Läufern nach Willkür verzierten und verunzierten Gesang hatte man ja schon im Dechantiren getrieben. Die Italiener mögen sich vorzüglich darin gefallen haben, denn das Extemporiren war im 16. Jahrhunderte unter den Sängern so stark eingerissen, daß, nach Baini's Zeugniß, die Spielleute, unter denen es auch wirkliche Musiker gab, aus gereizter Eitelkeit höchlich nacheiferten [21]). Diesen verkehrten Geschmack zu unterdrücken, gelang im ganzen 16. Jahrhunderte nicht, so viele Männer sich auch Mühe gaben, der eingerissenen Ungebühr mindestens eine erträglichere Richtung zu geben.

Wie sehr diese Verzierungslust damals schon in Italien zur Nothwendigkeit geworden war, wenn nicht blos Sänger, sondern auch Instrumentalisten Beifall erlangen sollten, sehen wir noch unter Anderm aus folgender Schrift des Silvestro Ganassi dal Fontego, eines Instrumentalisten in Venedig, *Fontegara*, La quale insegna di suonare di Flauto etc. (Venez. 1535.), einer Unterweisung im Flötenspiele, worin besonders gelehrt wird, wie man längere Töne in mehre kürzere verwandeln, also Verzierungen und Passagen machen soll, Regeln, denen er nachrühmt, daß sie auch den Sängern nützlich sein könnten. Derselbe ließ noch zu Venedig 1543 drucken: Regola Rubertina per la pratica di suonare il Violone d'arco da tasti e la Viola d'arco senza tasti (welches Werk Martini in seiner Geschichte der Musik so betitelt: Regola Rubertina, che insegna suonare di Viola d'arco tastata). Ein ähnliches für Violinspieler, das nach Baini der Flötenunterweisung des Ganassi, sowol in den Regeln als Beispielen, ganz ähnlich ist, lieferte Diego Ortiz von Toledo, Kapellmeister des Vicekönigs von Neapel: Trattado de Glosas sobre Clausulas y otros generos de partes en la Musica de Violones, nuovamente puesto en luz. (Roma, per *Valerio e Luigi Dorico*. 1553.) Beweise genug, daß sich auch die Instrumentalisten auf Passagenwerke und Verzierungen gelegt hatten. Baini sucht dergleichen Verbrämungen eben mehr der Welt- und Kammermusik beizumessen und sie von der Kirchenmusik, wo möglich, auszuschließen. Die Instrumentalisten waren auch hierin den Sängern näher gerückt und wurden nun immer mehr bedacht von den Schulcomponisten selbst, welche bereits sogenannte Ricercari, die auch Fantasie und Toccate hießen, nicht blos für die Orgel, sondern auch für andere Instrumente schrieben. Dies sei jedoch, meldet Baini S. 32, nicht von Tonsetzern ersten Ranges geschehen (es wird dagegen nach Kiesewetter auch eins von Palestrina's Composition angegeben); man hatte von solchen Compositionen Einiger nicht viel Aufhebens gemacht und in der Regel fast immer nur Vocalcompositionen zu spielen gepflegt. Baini mag allerdings im Allgemeinen Recht haben, allein ein Anfang war doch zuverlässig schon vor Palestrina, und von nicht geringen Componisten, gemacht, für Instrumente besonders zu setzen; denn Doni der Ältere zählt bereits den Giac. de Becus, Organisten an S. Marco zu Venedig von 1541—1551, hierher, den Baini selbst S. 163 mit unter die guten Componisten seiner Zeit rechnet. Daß hingegen die Sache bald zunahm, versichert derselbe S. 32; ferner nennt er S. 14 den Giov. da Udine, Concertmeister zu Venedig (wo überhaupt solche Sätze hauptsächlich geschrieben wurden), und Giov. Bassano, welche Ricercari für Cornetti (Zinken) und Violinen verfaßten. Sein Gewährsmann ist P. Girolamo Diruta im Transilvano (einem in Gesprächsform abgefaßten Unterrichtsbuche für das Clavierspiel), gedruckt zu Venedig. 1. Th. 1600. Aus dem Allen geht sicher hervor, daß die Instrumente, folglich auch die weltlichen Musiker, selbst in den Augen der contrapunktischen Schulcompositoren, wie sehr sich Manche auch dagegen sträuben mochten, in immer größeres Ansehen kamen und wachsende Bedeutung gewannen.

Schon durch das Clavier, welches, außer zum häuslichen Vergnügen, recht eigentlich zum Studium der Accordverbindung oder der Harmonie diente, noch mehr aber durch die dem heiligen Dienste geweihete Orgel war ein Mittelring entstanden, der gleichfalls die beiden, lange genug nur allzu sehr getrennten Ketten der Musikwelt mit verbinden half. Was beide Theile jetzt noch getrennt hielt, oder vielmehr die volle Vereinigung noch hinderte, waren das alte, starre Herkommen, das jedoch etwas ohnmächtig zu werden anfing, und die Verschiedenheit der Notenschrift, die unterdessen für die Instrumente, im Grunde für die praktische Ausübung der Tonkunst im Ganzen, abweichend von der Notenschrift der Sänger und der Schulcomponisten, nach und nach ins Leben getreten war. Man nennt diese Notenschreibarten Tabulaturen, unter welcher Benennung man freilich auch die eigentliche Mensuralnotenschrift

21) Vgl. Baini's weiter oben schon angeführte Worte.

später mitverstand, sobald nicht von einer einzelnen Stimme, sondern von mehren unter einandergesetzten, also von einer Notenpartitur die Rede war. Wir haben uns hier jetzt blos an die Lautentabulatur zu halten, die uns um so wichtiger sein muß, da das Instrument viele Jahrhunderte lang bis tief in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts allerwärts höchst beliebt und das Vergnügen der Geselligkeit und der galanten Welt war. Die meisten Lautenisten waren Dilettanten, die ihre Meister überaus hoch achteten und auf ihre ganz eigene, nicht sehr wissenschaftliche Notenschrift (Tabulatur) soviel hielten, daß sie mit Eigensinn auch dann noch darauf beharrten, als die übrigen Tabulaturen längst der allgemein angenommenen, vortrefflichen Notenschrift gewichen waren. Die Lautentabulatur, keine Erfindung der Italiener, war schon im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts vorhanden, änderte sich in der Folge in mancherlei Nebensachen, nicht im Hauptpunkte, verschiedentlich; auch hatte jedes Volk darin kleine Eigenheiten, die dem jetzigen Entzifferer manche Schwierigkeiten bieten. Die erste Lautentabulatur in Italien druckte Ottav. Petrucci 1507 in Venedig: **Intabulatura de Lauto. Libr. I u. II.**; das dritte Buch derselben ist noch nicht wieder aufgefunden worden, das vierte kam am Schlusse des Jahres 1508 heraus. Man findet weltliche und kirchliche Musiksätze, auch Ricercari darin. Man spielte nämlich nicht nur allerlei Tänze und beliebte Canzonen, sondern wagte sich auch gern an Werke bedeutender Componisten, welche so gut, als es gehen wollte, für die Laute eingerichtet wurden, freilich sehr lückenhaft, sodaß die Stimmführung nicht im Geringsten daraus zu erkennen ist. Die Lautenstücke der beiden ersten Bücher in der ebengenannten Ausgabe arrangirte ein gewisser Francesco Spinaccino. Im J. 1536 erschien wieder: **Intabolatura di Liuto de diversi con la Bataglia et altre cose bellissime, di M. *Francisco da Milano*, stampata nuovamente per *Francesco Marcolini da Forli*. (Venezia).** Das Buch bringt für die Laute eingerichtete Lieder, Ricercari und Motetten ohne Worte. In demselben Jahre 1536 ließ Octavianus Scotus drucken: **Intavolatura de li Madrigali di *Verdelotto* da cantare et sonare nel lauto, intavolati per Messer *Adriano*.** Hier, wie schon in den Lautenbüchern aus Petrucci's Werkstatt, sieht man Taktstriche angewendet. Ferner, gleichfalls 1536, druckte zu Mailand Jo. Antonio Casteliano: **Intabolatura de Leuto di diversi Autori** (von Franc. da Milano, M. Alberto da Milano, M. Marcho da Laguila, M. Jo. Jacobo Albutio da Milano, M. Petro Paolo Borrono da Milano und Andere). Die Lust am Spiele der Instrumente, vorzüglich der geselligen Laute, nahm also in Italien nicht minder zu, als die Lust am Gesange. Daß aber die Lautenisten sich Gesänge und Lieder mit ihrem Instrumente begleiteten, ist so natürlich, daß es kaum einer Bemerkung zu bedürfen scheint; es würde für gewiß angenommen werden müssen, wenn auch der eine Titel der angezeigten Tabulaturen es nicht gradezu aussagte. Die Freude am Ausführen und Hören mehrstimmiger Gesänge kann demnach den einstimmigen Gesang keineswegs verdrängt haben. Baini nennt, nach Doni, als Lautenschläger noch den Anton von Bologna und Giulio von Modena, die ebenfalls in Lautentabulatur Ricercari verfaßten, und fügt noch mehre hinzu. Vincenzo Galilei's Fronimo, wovon später, ist ebenfalls nichts Anderes, als eine Lautentabulatur.

Um die Zeit des gewaltigen Musikumschwungs in Italien begab sich Claud. Goudimel nach Rom und zog dort nicht wenige achtungswürdige und berühmte Männer, wie wir gehört haben. Der Glanzstern unter ihnen war Palestrina, beglückt durch Genius, Fleiß (sogar durch abgenöthigten) und Zeitumstände (s. d. Art. Palestrina). Niemand kann die Größe des Mannes verkennen oder den Italienern verdenken, daß sie auf ihn stolz sind. Er war der Erste ihres Landes, der in jeder Hinsicht den wahrhaft großen Ausländern, die er redlich benutzt, an denen er sich herangebildet hatte, an die Seite gesetzt zu werden verdient, der für Italien und in einer Rücksicht sogar für die heilige Musik im Ganzen, der Fürst der Tonkunst, so gut als Orlando Lasso für die Niederländer und Teutschen, genannt zu werden berechtigt ist. Nur hat man nicht in ihm den Urtypus aller wahren Kirchenmusik, den Genius aller reinen Tonerhabenheit zu verherrlichen. Palestrina's Lehrer Claud. Goudimel war ein Mann, der die damals herrschenden contrapunktischen Künste wol lehrte und lehren mußte, der aber als Protestant der einfacheren, vor dem Herrn sich demüthig erweisenden Anbetungsmusik ergeben war, einer Richtung, die Palestrina vor allen anderen nöthig hatte, wenn er werden sollte, was er geworden ist. Baini selbst nennt (S. 4) den Goudimel vor Allen ausgezeichnet, die damals in Rom waren; spricht ihm zu S. 166, „daß er Alles gelehrt habe, was damals Rechtens war, daß man bei ihm niemals contrapunktische Fehler fände, nie Canoni (als ob diese damals nicht auch Rechtens gewesen wären, absonderlich für den Lehrer, der sie gar nicht übergehen konnte!), Räthsel oder sonstige wirkungswidrige Künsteleien; mit einem Worte, wir entdecken bei ihm die geregeltste und gelehrteste Compositionsmethode, die bis dahin bekannt geworden." Damit aber der Ausländer, und noch dazu der Protestant, ja nicht als zu einflußreich auf Palestrina angenommen werde, fügt Baini noch hinzu: „Goudimel folgte dagegen seinen Zeitgenossen nicht im einfachen Style der Villetten, Arien (?), Maskeraden; auch Pierluigi folgte diesem Style nicht" (Soll dies ein Tadel sein? Für Palestrina wars ein Glück). „Goudimel kannte nicht (?) die großartigen Wirkungen einiger Stellen, die Josquin und Festa hervorzubringen wußten; selbst Pierluigi kannte diese Manier am Anfange seiner Studien ganz und gar nicht." (Kann und soll denn dergleichen am Anfange der Studien gelehrt werden? verweist nicht jeder gute Lehrer auf künftige Beachtung tüchtiger Vorgänger? und gehörten die beiden genannten Männer nicht zu den allbekannten?) „Goudimel gebrauchte gern das Tempus, die Prolatio, die Proportionen und die Hemiolien u. s. w. Pierluigi machte auch in diesen wissenschaftlichen Fächern seinem Meister Ehre." (Aber diese Dinge gehörten damals zu jeder Schule; es wäre also unverantwortlich gewesen, wenn sie Goudimel nicht gelehrt hätte.) „Goudimel kannte

endlich die nachahmende Musik gar nicht (wie wäre es damals nur möglich gewesen und bei einem solchen Manne?), ebenso wenig die Philosophie dieser Kunst (die ganz Italien noch nicht versteht und im wahren Sinne des Wortes nie versuchte) und Pierluigi trat als bloßer Rhetoriker aus der Schule." (Das ist der Grund dieses ganzen Anhängsels; Baini möchte uns überreden, sogar im Widerspruche mit seinen früheren Anerkennungen Goudimel's, daß Palestrina ihm gar Nichts weiter, als die bloße Beschulung zu verdanken habe.) „Pierluigi konnte daher nicht auf halbem Wege stehen bleiben (kein Schüler ist fertig, der aus der Schule tritt, und ein begabter kann und soll nicht fertig sein) und nicht den Sklaven eines barbarischen Herrn abgeben." Diese Behauptung ist nur gemacht, die Italiener auf Kosten der Ausländer zu erheben, wie denn Baini, anstatt Geschichtschreiber, nur Lobredner Roms und vor Allen seines Lieblings Palestrina ist und weder die Vorgänger, noch die Nachfolger Palestrina's von ihm gebührend gewürdigt worden sind.

Palestrina war 1544 in Goudimel's Schule gekommen. Bereits 1551 wurde er als Lehrer der Sängerknaben (Maestro de' putti) in der Capella Giulia im Vatican angestellt, wo man meist auf Italiener Rücksicht genommen hatte. Er erhielt den Titel eines Kapellmeisters dieser Kapelle (Maestro della Capella della Basilica Vaticana), eine Auszeichnung des jungen Mannes, die Keinem der vorigen Lehrer widerfahren war, und mußte also dem damaligen Papste Julius III. persönlich empfohlen worden sein, oder man setzte wirklich in Rom ein besonderes Vertrauen auf ihn, was Baini (S. 5) versichert. War dies, so mußte Palestrina nothwendig als ein tüchtig gebildeter Jüngling aus Goudimel's Schule getreten sein. Das erste Buch seiner vier- und fünfstimmigen Messen ließ er 1554 drucken und widmete sie aus Dankbarkeit dem Papste. Er selbst hielt nicht wenig auf diese Arbeiten, was beim ersten Auftreten ganz in der Ordnung ist. In den Worten der Dedication, „Christianus summi Dei laudis exquisitioribus rhythmis cum cecinissem, nulli magis quam tuo nomini eas dicare visum est," findet Baini ohne Grund ein außerordentliches Vorgefühl seiner künftigen Größe. Sonst gibt er zu, daß im Styl noch Künstlichkeit und sichtbare Anstrengung vorwalte, ein Ringen nach völliger Correctheit, sodaß Palestrina hierin mit seinen unmittelbaren Vorgängern und vorzüglichen Zeitgenossen übereinkommt. Baini gibt zu (S. 167 u. 168), man fände darin ein Gemisch von fremden Wörtern, die nicht zur Messe gehören, den Gebrauch verschiedener tempi und prolazioni, sowie der canoni und aus den weiteren Beschreibungen dieser Messen, die doch zu den besten und auserlesensten gehörten, welche Palestrina damals geschrieben hatte, ergibt sich, daß sie „sattsam" (S. 168) die Extravaganzen der früheren Zeit enthalten. Also hielt sich Palestrina an seine Vorgänger, vor Allen an die Niederländer, und schrieb in ihrem Sinne und hatte bei Goudimel doch wol auch canoni machen gelernt. Versichert uns Baini (S. 6): „Man sehe nur das Ecce Sacerdos und Gabriel Archangelus dieses ersten Bandes und man wird, einige flamländische Schlacken abgerechnet, darin sehr deutlich wahrnehmen können, wie Pierluigi an Costanzo Festa, seinem großen Vorbilde, sich zu der classischen Musikgattung heranbildete, die man später unter dem Namen alla Palestrina so hoch achtete;" so hebt er das selbst auf, wenn er sagt (S. 168): „Später (nämlich zwischen 1. Oct. 1555, von wo an der als verheiratheter Kapellsänger vom Papste Paul IV. abgesetzte Palestrina Kapellmeister der Hofkirche S. Giovanni in Laterano, oder der Protobasilica lateranense, geworden war, und 1559 oder 1560, in welcher Zeit Palestrina ungemein viel componirte, aber Nichts herausgab), als Pierluigi nämlich die Werke Festa's und anderer Meister jener Epoche studirt hatte, erhielt sein Geist einen neuen, in der Schule Goudimel's zur Zeit noch unbekannten Nahrungsstoff" u. s. w. Denn darnach lernt Palestrina den Festa jetzt erst kennen, und nach jener Stelle hätte sich schon früher dessen Einfluß an ihm geltend gemacht. Den zweiten Styl Palestrina's nennt Baini den, „in welchem er die Lamentationen des Jeremias schrieb," also einen einfachen, welcher fast wie der dritte, „der aus Nachahmung Festa's und Morales' im Magnificat besteht, welches jene Vorgänger über Melodien der kirchlichen Psalmodie geschrieben hatten" u. s. w. Im vierten Style, „dem gewöhnlichen Palestrina's, worin er den größten Theil seiner vier- bis siebenstimmigen Messen und Motetten und seine vier- und fünfstimmigen Madrigale schrieb, machte er mit großem Gewinne von einer Extravaganz Josquin's Gebrauch und ahmte die Manieren seiner Vorfahren nach, aber mit Verstand und Überlegung" u. s. w. Und so rechnet Baini zehnerlei Style Palestrina's heraus, die dergestalt in einander laufen, daß er auf diese Art auch wol 50 hätte aufzählen können. Sogar nach Baini's eigenen Angaben stand denn doch wahrhaftig Palestrina nicht so abgerissen von aller Musikwelt, nicht so auf sich selbst und seine eigene Größe der Erfindung beschränkt da, daß er einsam auf dem Gipfel der Tonkunst gewesen wäre, allein, ohne ebenbürtigen Nebenmann am Ziele der Vollendung musikalischer Kunst und Wissenschaft, was Baini uns nur zu gern glauben machen möchte. In seiner Einseitigkeit und Überspannung ist er sogar im Stande, von Orlandus Lassus zu sagen (S. 172): „ein Niederländer von Geburt und in seiner Kunst, ohne schöne Gedanken, ohne Leben und Geist, ein Mann, welcher mit einigen (?) achtstimmigen Messen und Motetten im einfachen Style das übertriebene Lob: Lassus, lassum qui recreat orbem an sich gerissen hat." Über dergleichen Aussprüche, beruhen sie nicht auf Unkenntniß, müßte man erstaunen, wenn man nicht wüßte, wie weit jede übertriebene Lobsucht von der Wahrheit abführt.

Es ist uns wichtig, die geschichtlichen Hauptsachen anzugeben, die Palestrina's Ruhm, eines der ersten wirklich großen Tonsetzers unter den eingeborenen Italienern, in die Welt getragen haben. Alle glaubwürdige Geschichtschreiber stimmen überein, daß es seine Composition der sogenannten Improperia war, welche zum ersten Male am Charfreitage 1560 aufgeführt wurde und in Rom den lebhaftesten Antheil fand, sodaß Pius IV. sie in Abschrift

verlangte, um sie auch in der päpstlichen Kapelle zu Gehör bringen zu lassen. Die Improperia erwarben sich auch beim Papste so ausgezeichneten Beifall, daß sie seit jener Zeit bis jetzt alle Charfreitage wiederholt wurden. Man weiß, daß am grünen Donnerstage die Kirchen ohne allen Schmuck stehen. Am stillen Freitage wird nur das Kreuz enthüllt, dem man sich paarweise naht und sich vor demselben zur Erde wirft. Dazu lassen die Sängerchöre einen lateinischen Gesang hören, dessen Worte man zum Theil mit Palestrina's Musik in der Musica sacra, quae cantatur quotannis per hebdomadam sanctam Romae in Sacello Pontificio nachsehen kann. Es sind ganz einfache vierstimmige Accorde, zwischen zwei Chöre vertheilt, die sich ablösen und im Miserere nobis, ohne eigentlich achtstimmig zu werden, zusammensingen, gleich einer gewöhnlichen Psalmodie, die nach damaligem geregeltem Gange harmonischer Fortschreitung gearbeitet erscheint. Niemand, der den Stand der Erscheinungen nicht nach dem mißt, was vielleicht damals in Rom vorherrschend geworden sein mochte, sondern nach dem Gange dessen, was zur Kirchlichkeit auch außerhalb Roms gehörte, wird behaupten können, es sei diese Art Musik auch nur im Entferntesten eine Erfindung Palestrina's, etwas Unerhörtes, wovon noch kein Beispiel da gewesen wäre. Schon Josquin hat in seinen Compositionen solche einfach gehaltene, vierstimmig harmonische Zwischensätze. Goudimel, der Lehrer Palestrina's, leistete in diesem Style, als praktischer Tonsetzer und als Protestant, der die choralmäßigen Psalmmelodien schrieb, sein Bestes. Burney theilt im dritten Bande, außer einer vierstimmigen Motette, den gleichfalls vierstimmig gesetzten 100. Psalm mit, welcher die bekannte Melodie des Liedes „Herr Gott, dich loben wir" u. s. w. enthält. Goudimel wird sonder Zweifel (ein gewissenhafter, ja sogar jeder Lehrer, selbst ein gewöhnlicher, vermag es nicht anders) seine Schüler auf diese einfache Schreibart aufmerksam gemacht und sie ihnen empfohlen haben, angelegentlicher, als die künstliche, die er zwar nothwendig lehren mußte, die ihm aber lange nicht so am Herzen lag, als jene einfache, da hierin auch seine praktischen Leistungen ungleich glücklicher waren, als in der künstlich fugirten Schreibart. Auch Giov. Maria Nanini, gleichfalls Goudimel's Schüler, schrieb gern in dieser Weise, und zwar so glücklich, daß er selbst von Baini dem Palestrina an die Seite gesetzt wird, freilich ihm untergeordnet, als ein Nachbildner des Palestrinastyls, eines Styles, den auch Palestrina nur eben angewendet, nicht erfunden, noch ihn zuerst in die Kirche eingeführt hatte. Aber diese einfachen, psalmodieartig gehaltenen Accordweisen waren grade bei Gelegenheit der feierlichen Procession der Gemeinde zur Anbetung des heiligen Kreuzes im Hause des Herrn, das jetzt alles sonst gewöhnlichen Schmuckes entblößt stand, höchst angemessen gewählt; sie mußten die Hörer, denen der Herr selbst nach den Worten des Gesanges ihre Sünden vorhielt, worauf das volle Chor im Namen der Gemeinde den heiligen und starken Gott um Vergebung anrief, sicher treffen, um so tiefer und überraschender, je mehr in der letzten Zeit der künstlichere Fugen- und Nachahmungsstyl beiweitem der gebräuchlichste geworden war. Dazu kam, daß bereits nicht Wenige es gefühlt hatten, die Tonkunst suche jetzt in der Kirche mehr ihre eigene Ehre, als daß sie sich dem Heiligen unterordne und Andacht fördere. Den Päpsten und der höheren Geistlichkeit Roms war es sehr wohl bekannt, was der Choral unter den Protestanten gewirkt hatte, und daß man sagte: Luther habe dem Volke seine Lehre ins Herz gesungen u. s. w. Um so angenehmer mußte dem Papste und der Geistlichkeit ein solcher Gesang sein, in so schlichter, den Worten und dem Heiligen angemessener Weise. Palestrina selbst hatte Nichts davon, als das innere Wohlgefühl; seine Einnahme war ärmlich, die unruhige Zeit machte seine Lage bedenklich, er suchte beim Capitel der lateranischen Kirche um Zulage oder Entlassung nach und erhielt die letztere. Er war froh, von der Basilica tiberiana oder S. Maria Maggiore zum Kapellmeister ernannt zu werden, welchen Dienst er am 1. März 1561 antrat und bis Ende März 1571 verwaltete. Palestrina befand sich also grade im J. 1560, von welchem Jahre die Welt seine Glanzperiode beginnt, in sehr gedrückter bürgerlicher Lage, und zwar mit Frau und Kindern! Dennoch gab er Nichts von seinen in dieser Epoche (bis 1561) componirten Werken öffentlich heraus. Das muß doch wol seinen Grund gehabt haben! Hatte er doch früher außer dem Bande Messen auch einen Band Madrigalen bekannt gemacht! Jetzt mußte man ihm einige Madrigalen entwenden, um sie den Notendruckern zukommen zu lassen. Namentlich führt Baini ein fünfstimmiges an mit den Anfangsworten „Donna bella e gentil," welches Girolamo Scotto in Venedig 1560 herausgab. Sollte vielleicht jetzt schon jene Reue über Palestrina gekommen sein, die er später bekennt, daß er in seiner Jugend auch weltliche und unheilige Texte componirt habe! Es wäre wol möglich, ist sogar sehr wahrscheinlich. Welchen andern Grund hätte er denn haben können, dergleichen zurückzuhalten, und noch in einer Lage, wo ihn und die Seinen die Noth drückte? Aber aus welchem Grunde mochte er wol solche Gesänge, wie die Improperia, zurückhalten? Sollte er vielleicht noch geglaubt haben, daß solche kunstlose, das heißt, nicht mit nachahmenden Stimmenverwebungen versehene Gesänge dem Namen eines Künstlers keine wahre Ehre bringen könnten? Dergleichen Meinungen waren damals, wo die Erfindung der Melodie, die in solchen Kirchenweisen nicht einmal vorhanden ist, noch nicht zu großem Ansehen gekommen war, eben nichts Ungewöhnliches. Palestrina, welcher sich wol nach den Wünschen Anderer und namentlich geistlicher Oberhäupter gern richtete und auch den beliebten einfachen Satz gelegentlich und mit Geschick und Sinn pflegte, verfaßte doch seine allermeisten Werke in einer Weise, die das Künstliche nach Art der niederländischen Componisten, oft sogar mit allen ihren Ecken, vorherrschen läßt, was Baini selbst, natürlich gehörig verschönt und verhüllt, S. 169 der Kandler'schen Übersetzung einzuräumen nicht umhin kann. Er konnte also auch sehr wohl von dieser damals gewöhnlichen Meinung der Schultonsetzer befangen sein. Ja Palestrina wurde nicht allein durch Freundlichkeit und ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen geistliche Herren, die immer seine Vorgesetzten waren, für mancherlei Tonsätze in so einfacher

Weise bewogen, unter Anderen noch durch seine Verbindung mit **Philipp Neri**, dem Stifter der Väter des Oratoriums, welcher auch die Musik mit unter seine Bekehrungsmittel aufgenommen hatte, sondern er mußte durch die Zeitumstände recht eigentlich zu einer genaueren Vereinigung der einfachen und der künstlichen Musik, im Grunde aus Vorliebe für die letzte, genöthigt werden. Und dies führt uns auf die zweite geschichtliche Hauptsache, welche den Ruhm des in niederländischer Schule gebildeten, überaus fleißigen, mit Verstand und Gewandtheit in der Kunst begabten Genius Palestrina nicht allein in Rom und Italien, sondern in der ganzen Musikwelt verbreitete.

Es ist dies die vom Papste und von seinen Räthen endlich in allem Ernste beabsichtigte Grundumwälzung, die mit der Kirchenmusik vorgenommen werden sollte, eine Veränderung, die auch vorzüglich mit zu den Berathungen des tridentinischen Concils gehörte, welches die Reformation der Protestanten nothwendig gemacht hatte. Ohne die Reformation wäre es zu dieser durchgreifenden Maßregel der Geistlichkeit der katholischen Kirche schwerlich gekommen. Man nennt dies gern die **Verbannung der Musik aus der Kirche**. Davon war aber gar nicht die Rede, sondern davon, ob und in wie weit die **Figuralmusik** in der Kirche fortbestehen könne oder nicht; man war einig, daß dieselbe, wie sie bis jetzt gewöhnlich gehandhabt worden war, schlechthin nicht länger zu dulden sei, sondern einer Grundverbesserung unterworfen werden müsse, welche besonders die heiligen Worte vernehmlich hervortreten lasse, nicht aber, wie bisher, vernichte. Vgl. darüber d. Art. Palestrina. Es ist bekannt, daß die untersuchenden Prälaten Freunde und Gönner Palestrina's waren, der Papst ihm zugethan, der Kaiser Ferdinand der Figuralmusik geneigt war, und daß Palestrina, um die geistlichen Herren zu befriedigen, drei Messen ausarbeitete, die sämmtlich vor ihnen aufgeführt wurden. Der Bericht an Pius IV. fiel äußerst günstig aus; vorzüglich hatte die dritte Messe Gnade vor ihren Ohren gefunden. Dennoch trugen sie die Zeichen der niederländischen Schule noch so stark an sich, mehr noch die beiden ersten, als die dritte (aber auch diese wird kein Unbefangener gänzlich davon freisprechen können), daß selbst Baini, der eifrigste Lobredner seines Helden, nur der dritten, der Missa Papae Marcelli II. (s. Palestrina), einen besondern Styl zuzuschreiben im Stande ist, seinen sogenannt siebenten, den er den schönsten und vollkommensten dieses Meisters nennt. Dieser sogenannte Styl war aber dem Palestrina selbst so wenig eigen, daß er nach Baini's eigener Versicherung kein einziges Werk wieder in dieser Art verfaßte. Lieblingsweise, die aus seinem innersten Wesen hervorging, war sie ihm also keineswegs geworden; im Gegentheile blieb, gleichfalls nach Baini's eigenem Zugeständnisse, der von diesen selbst als der vierte bezeichnete Styl sein vorherrschender in ausgeführteren Tonsätzen. Dies war, wie wir hörten, eine Schreibart, welche am meisten sich an die niederländische knüpfte, an die Schule, aus welcher Palestrina hervorgegangen war. Kann man nun wol mit Grunde sagen, daß der flamländische Styl, so gern man auch in Italien, und besonders Baini, an dieses Beiwort eine häßliche Nebenbedeutung reiht, durch eine einzige Messe, die nur durch drängende Verhältnisse ausnahmsweise, und doch jenem noch ähnlich, veranlaßt worden war, in den Hintergrund geschoben worden wäre? Gewiß nicht! Von den beiden ersten Messen Palestrina's, welche in der Absicht gesetzt wurden, die Ungebührnisse des Kirchengesanges zu heben, sagt Baini selbst (S. 49), daß sie noch im Geschmacke der niederländischen Schule geschrieben wurden. Man findet hier, heißt es, ein Mal den Styl Josquin's, ein anderes Mal Festa's, Carpentrasso's und Mouton's. „Man glaubt hier einen Mann zu sehen, der gefesselt, die Wahrheit in der Ferne erblickt, ihr nacheilt, und wenn er sie erreicht zu haben glaubt, nur ihren Schatten in den Händen hält, sich aber ermuthigt, wieder zurückfällt, sich hält, aber strauchelt und auf diese Art das Bild seines Strebens auf das Papier wirft." Dagegen soll nach Baini die dritte Messe (in G) nach den Grundzügen Festa's geschrieben, allein auf niederländische Weise durchgeführt sein, nur mit Mäßigung. Und doch gab die Versammlung der in Sachen der Kirchenmusik beauftragten Cardinäle im Palaste Vitellozzo's im **Allgemeinen** ihren Beifall, allein die dritte Messe spannte die Aufmerksamkeit Aller (S. 50). „Die Cardinäle wünschten dem Palestrina dazu Glück, empfahlen ihm, in diesem Style fortzufahren (was aber, nach Baini selbst, nicht wieder geschah) und ihn auf seine Schüler zu verpflanzen (aber Palestrina bildete keine wahrhaft großen Zöglinge, ein ausgezeichneter Componist ist nicht auch zugleich ein ausgezeichneter Lehrer, außer durch sein Muster). Demgemäß beschlossen jene beauftragten Geistlichen, indem sie sich an die Sänger wendeten, daß die Kirchenmusik keiner Veränderung unterworfen sein sollte, daß es aber die Sorge der letzteren bleibe, nur immer solche Werke zur Aufführung zu bringen, die des Gotteshauses ganz und ebenso würdig wären, **wie jene drei Messen**." Also blieb denn im Grunde der niederländische Styl! Nur daß Jeder, der etwas in sich hat, von seinem individuellen Wesen eine besondere Färbung hineinträgt; so auch Palestrina. Übrigens klingt in der That der Vorsatz der katholischen Geistlichkeit, der Kirchenmusik eine verbesserte Gestalt zu geben, weit ernstlicher, als er war. In der praktischen Durchführung der ergriffenen Maßregeln war keineswegs die Festigkeit und Beharrlichkeit, die schlechthin dazu erfoderlich gewesen wäre. Denn nach Anhörung der drei Messen Palestrina's, hauptsächlich der dritten, erklärten die Vorstandscardinäle sich für die Figuralkirchenmusik, als für ein zweckmäßiges Verschönerungsmittel des Gottesdienstes, nur unter der Bedingung, „wenn sie dem von Pierluigi vorgelegten Muster treu bleiben werde." Daß sie ihm nicht treu blieb, erhellte aus Baini's Mittheilungen. Ja Palestrina selbst wich oft so stark davon ab, daß Sixtus V., nach Anhörung der fünfstimmigen Messe mit dem Titel Tu es pastor ovium, nicht mit Unrecht sagen konnte: Palestrina hat diesmal die Missa Marcelli und die Motetten der Cantica vergessen. Der Meister aber setzte sich hin und suchte den Papst durch eine neue Messe auf das Fest Mariä Himmelfahrt und zwar über Gregorianische Antiphonien

von etwas lebendiger Beschaffenheit wieder zu befriedigen, was auch gelang. Es ist dies die Messe mit dem Titel: Assumta est Maria etc. Man durfte nicht mehr Messen in der Kirche vortragen, die über weltliche Lieder geschrieben waren, oder den Titel weltlicher Gesänge an der Stirn trugen. Solche hatte auch Palestrina früher geschrieben, als z. B. über des Boccaccio (Nov. X): Io mi son giovinetta etc. nach der Madrigalmelodie von Ferrabosco. Um dieses ganz einfach abzuschaffenden Misbrauches willen wären alle die weitschichtigen Anstalten nicht nöthig gewesen. Auch hat die katholische Geistlichkeit die Frage sehr bald wieder fallen lassen.

Dagegen ist der mittelbare Nutzen dieses Verbesserungsversuches höchst bedeutend geworden, zunächst für Palestrina, dessen Kräfte dadurch angestrengt wurden, die übertriebene Fugenlust, die auch in ihm war, denn er schrieb früher (sogar nach Baini S. 65) „ganz in dem schwerfälligen Flamländerstyle,“ zu mäßigen und etwas Annehmlicheres durch Vereinfachung hineinzubringen. Und dies gelang, da Palestrina selbst das Äußerste nach allem Vermögen dafür that und, wie er selbst sagt, allen Fleiß, alles Studium und Nachdenken daran setzte (S. 57), und da die Beurtheiler seiner Leistungen im Voraus seine Gönner waren, froh darüber, nun endlich an Palestrina einen Italiener zu haben, der den mit Recht geehrten Ausländern, als Vorbildern in der Tonkunst, gewachsen sei. Sogleich wurde Alles gethan, den talent- und genievollen Eingebornen vor aller Welt zu ehren. Pius IV. vermehrte nicht nur die kleine Pension, die Palestrina als abgesetzter Sänger von der päpstlichen Kapelle erhielt, sondern er schuf für ihn eine ganz neue Stelle und erhob ihn zum Tonsetzer seiner Kapelle (1565), was den alten und angesehenen Kapellisten und Componisten, meist Ausländern, nicht besonders erfreulich gewesen sein kann. Das machte aber natürlich in der Welt nicht geringes Aufsehen, und der spanische Philipp II. foderte sogleich den Palestrina auf, ihm einen Band seiner Messen zu widmen, was auch geschah (1567), doch so, daß die dritte Probemesse, welche mit in diesem Bande steht, dem Marcellus II., als einem früheren, gewidmet wurde, um diese Ehre Rom zu lassen, weshalb auch diese Messe Missa Papae Marcelli heißt. In dieser Widmung urtheilt Palestrina selbst über diese seine Leistungen ganz anders, als der nur zu leicht übertreibende Haufe seiner Verehrer: „Hos ingenii mei conatus non quidem primos, sed tamen feliciores, ut spero, Tuae majestati potissimum indicandos existimavi.“ Ein Selbsturtheil, wie es eines solchen Mannes würdig ist. Man kann nicht behaupten, daß Palestrina etwas eingeführt habe, was nicht schon vor ihm da gewesen wäre, weder im Künstlichen noch im Einfachen; aber in nicht Wenigem war er glücklicher, als mancher seiner Vorgänger, im Treffen des Rechten, Zeit- und Kirchgemäßen, durch eigene Verwebungen und folgerichtig gehaltene Durchführungen, also in einer individuellen und sich selbst mannichfach versuchenden Dichterbegabung im Reiche der Töne. Es ist falsch, wenn man behauptet, Palestrina sei der Erste gewesen, der die „schwere Kunst erfunden habe, zwei Chöre von abgestufter Höhe mit einander zu verbinden,“ da Willaert diese mehrchörige Compositionsart, und zwar bereits trefflich, in Italien einbürgerte; und selbst Baini kann nicht umhin zu gestehen: „Pierluigi war Einer der Ersten, der nach Willaert sich auf zwei- und dreichörige Compositionen einließ“ (S. 144). Ebenso ungeschichtlich ist es, wenn man sich allgemein gewöhnt hat, jeden irgend etwas ausgeführten Gesang ohne alle Instrumentalbegleitung alla Palestrina zu nennen, als ob er der Erfinder einer solchen Gesangweise sei, die längst vor ihm bestand und in den Kirchen heimisch sein sollte, und es auch war, hauptsächlich in der römischen Kapelle. Man sollte diesen Styl alla capella oder a capella nennen. Wollte man aber unter dem ersten Ausdrucke eine Nachbildung des Palestrinasatzes, als des vorzüglichsten Kapelltonsetzers seiner Zeit und aller folgenden, verstehen, so wäre dies gegen alle Wahrheit. Noch weniger gerecht würde es sein, wenn man darunter einen Gesangsatz im würdigen Kirchenstyle verstehen wollte. Der Ausdruck ist ein so allgemeiner, daß er für jeden mehrstimmigen Kirchensatz für bloße Gesangstimmen ohne alle weitere Ähnlichkeit mit den Harmoniefolgen Palestrina's, ja sogar in Frankreich gleichbedeutend mit dem Contrapunkte gilt, oder doch nach einigen Neueren gelten soll. Wäre es, so hätte dies am wenigsten Sinn.

Ungleich mehr Gewicht, als der Einfall, die Figuralmusik aus der katholischen Kirche verbannen zu wollen, würde der Entschluß Pius' V., den Gregor XIII. (von 1572—1585) in Ausführung brachte, gehabt haben, wenn er glücklicher zu Stande gebracht worden wäre. Die Päpste wollten, die Gesänge des römischen Graduals und Antiphonars sollten verbessert und völlig wieder nach den alten Gregorianischen Weisen hergestellt werden. Den Auftrag zu dieser Verbesserung erhielt Palestrina 1576. Er fand, daß es ohne alle Veränderung der alten Weisen nicht möglich sei. Auch dazu gab ihm der Papst Vollmacht[22]. Allein Palestrina übergab das schwierige, für ihn unausführbare Geschäft einem seiner Schüler, dem Giov. Guidetti, welcher alle Handschriften der römischen Hauptkirchen kannte; er behielt sich nur die Aufsicht darüber vor. Vier Bände seiner Arbeit gab Guidetti unter seinem Namen heraus (s. darüber d. Art. Guidetti); allein er starb 1592 und Palestrina brachte die Fortsetzung nicht zu Stande. Man sieht, welche Aufmerksamkeit die Päpste jener Zeit auch dem musikalischen Theile des Kirchendienstes zuwendeten, um ihn eingänglicher zu machen und zugleich, daß sie nicht mit Steifheit an der Unverbesserlichkeit der altgregorianischen Kirchenweisen, die übrigens im Laufe der Zeiten gar manche Veränderung erlitten hatten, hingen, ganz anders, als viele spätere Männer unter den Römischkatholischen, die das Heil nur in voller Echtheit jener alten Weisen suchen. In Rom sorgte man für die Erhaltung der Ehre des alten Namens, ohne daß man auf Einzelnes bestand, am wenigsten auf das, was sich in veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr erhalten ließ, was auch der Ehrwürdigkeit des Alten nicht einmal Vortheil bringt, weil in der Regel unter Tausenden kaum

[22]) Vgl. Baini S. 77.

weiß, worin das Echte des alten Geehrten oder das
ichende davon besteht. Indem die Päpste auf Be-
ung des Ansehens ihres Sängervereins Bedacht nah-
waren sie um so mehr veränderten Einrichtungen
an, sobald die hergebrachten sich schädlich zu zeigen
en. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre beschloß
s V., der Nachfolger Gregor's XIII., daß nicht mehr,
bisher, ein Prälat Maestro di Capella sein sollte,
n vor der Hand Palestrina. Der Papst gab dem
im Amte stehenden Kapellmeister Ant. Boccapadale,
eilich sein Unvermögen wohl fühlte, aber auch die
e des Collegiums kannte, den Auftrag, die Sänger
zu bewegen, daß sie den Palestrina zu ihrem Mae-
vom Papste begehren möchten. Man wollte aber
aus keinen Laien an der Spitze und berief sich auf
Verordnung Paul's IV. Die hartnäckigsten Gegner
die italienischen Sänger selbst, von denen zwei,
treffliche Sänger, Giov. B. Giacomelli und Luca
rti, für immer vom Papste aus der Kapelle gewiesen
n. Am 1. Sept. 1586 erließ Sixtus die Bulle
uprema, worin für alle Zeiten befohlen wurde, daß
das Sängercollegium selbst aus seiner Mitte einen
lmeister an der Stelle des Prälaten wählen sollte,
bis jetzt so geblieben ist. Palestrina hingegen wurde
Papste als Compositore della Capella apostolica
igt, keineswegs nach dem Wunsche der Sänger, die
auch mancherlei Kränkungen bereiteten, was auch
früher geschehen war. Der Papst dagegen blieb
Gönner.

Man war in Italien auf Alles aufmerksam, ja eifer-
g, was das Land in Hinsicht auf Kunst und Wissen-
ehren konnte. Jede bedeutende Stadt suchte es der
n hierin gleich oder zuvorzuthun. Rom konnte na-
h nicht nachstehen wollen. Alles Gute, was dort ge-
, wurde daher mit Vorliebe aufgegriffen und in das
ste Licht gestellt. So ging es auch mit der römi-
n Musikschule, welche Giov. Maria Nanini, als
llmeister von S. Maria Maggiore, folglich nicht vor
, stiftete, an welcher er den Palestrina, seit jenem
e Tonsetzer (nicht Kapellmeister) zu S. Peter im
can, mit betheiligte. Es war dies die erste Musikschule
s, welche von Inländern errichtet wurde. Da beide
rnehmer Schüler Claud. Goudimel's waren, die auch
niederländischen Style im Ganzen völlig treu blieben,
e nothwendig diese Anstalt nur eine Fortsetzung der
dimel'schen sein, um so mehr, da eigentlich Nanini
ptlehrer der Grundsätze des Contrapunktes und der
position war, Palestrina dagegen nur die schon unter-
eten Zöglinge weiter förderte durch Durchsicht ihrer
ungen und durch gelegentliche Winke und Bemerkun-
Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß er ihnen
, zu welchem Fache der Composition sie sich wenden
ten und daß er nicht selten musikalische Streitfragen
Meinungen entschied, welche zwischen den Meistern
sich oder zwischen ihnen und ihren Schülern ent-
en. Eigentlicher Lehrer eines namhaften Theiles der
rrichtsgegenstände war er also nicht; er wirkte viel-
für das Ansehen dieser Schule durch den Glanz sei-
nes Namens und als Rathgeber zum Besten derer, die schon den Unterricht überwunden hatten und selbständige Arbeiten zu liefern im Stande waren. Dieser Wirkungskreis war jedenfalls der beste für ihn und für die Schule; denn wir haben schon gesehen, daß sie, als er früher noch selbst unterrichtete, wenigstens kein besonderes Glück hatte; keiner seiner eigenen Schüler, auch seine drei Söhne nicht, die vor ihm starben, zeichnete sich als erfindender Tonsetzer aus. Außer seinen Söhnen zog er nur noch vier, unter welchen Giovanni Andrea Dragoni aus Meldola, Kapellmeister zu S. Giovanni in Laterano 1576—1598 (mit), drei Bücher Madrigalen, ein Buch Motetten und ein Buch Villanellen in Venedig drucken ließ. Nach seinem Tode erschien 1600 noch ein Buch Madrigalen in Rom und ein Buch Motetten. Baini gibt nur ein achtstimmiges Benedictus an, welches im Lateran mit Beifall gehört wurde und als echt römisch gerühmt wird, das aber Handschrift blieb. Über den zweiten, der mindestens nicht höher stand, Annibale Stabile, s. d. Art. Von dem dritten, einem Mönch von Vallombrosa, D. Adriano Ciperri, ist gar keine Composition vorhanden, und der schon genannte vierte, D. Giov. Giudetti, auch ein Priester, der gleichfalls keine eigenen Compositionen hinterließ, sagt von seinen liturgischen Arbeiten selbst: sie sind opus nullius quidem ingenii, multarum tamen vigiliarum. Es gehörten in der That ganz andere Kenntnisse dazu, als die Palestrina zu lehren verstanden hätte. Besser stand es mit den Zöglingen, die aus Nanini's und Palestrina's Schule hervorgingen; es waren Antonio Brunelli, Felice Anerio, Giov. Franc. Anerio, Bernardino Nanini, Ruggero Giovanelli und Francesco Soriano.

Unter diesen steht in mancher Hinsicht Felice Anerio oben an, der jedoch nicht mit Unrecht, wie es mit den Übrigen gleichfalls ist, von Manchen ein Schüler Nanini's genannt wird, weil er offenbar in dieser Schule als der vorzüglichste Lehrer angesehen werden muß. Von diesem Felix Anerio berichtet Baini[23]): „Nach Palestrina's Hintritte (2. Febr. 1594) wählte der Cardinal P. Aldobrandini den Felice Anerio zum Director seiner Kammerconcerte und wußte es bei dem Papste Clemens VIII., seinem Oheime, dahin zu bringen, daß er demselben den erledigten Posten eines Tonsetzers der päpstlichen Kapelle (an Palestrina's Statt) verlieh. Nach Anerio wurde jedoch kein eigener Tonsetzer dort mehr angestellt, indem alle etwa nöthig werdenden Compositionen von den zu allen Zeiten kunstberühmten Sängern der päpstlichen Kapelle geliefert wurden. Diese Kapelle ist auch der wahre Fortpflanzungsort der eigentlichen römisch-pränestinischen Schule, die seit ihrem großen Stifter zu allen Epochen merkwürdige Meister hervorgebracht hat." Daß Baini hier bei dem Ausdrucke „römisch-palestrina'sche Schule" an den Styl Palestrina's denkt, den Andere sich zum Muster nahmen, ist an sich klar. Es ist eine gewisse Grundwesenheit, auch wol nur Grundmanier, die einer solchen Schule der Idee nach, zur Erleichterung einheitli-

---

23) Vgl. S. 115 der Kandler'schen Bearbeitung.

cher Zusammenfassung, eigen ist. Palestrina's äußerer Styl, also das, was nachgeahmt werden kann, nicht dessen Inneres, Eigenthümliches, geistig Individuelles, Geniales, oder wie man es sonst nennen will, was aber auch nicht nachgeahmt werden kann, sondern was ein Jeder aus seinem eigenen Schatze hinzubringen oder hineintragen muß, die Seele, welche die Formen des Körpers verschönt, verklärt und bedeutsam macht, dieser äußere Palestrinastyl ist schlechthin kein anderer, als der niederländische, aus welcher Schule, man nehme das Wort, in welchem Sinne man will, Palestrina offenkundig und unbestritten hervorging. Da also das, was Palestrina auszeichnet, nicht nachgeahmt werden kann, das hingegen, was nachahmbar ist, durchaus niederländisch sein und heißen muß, so kann auch der Titel „Römische Schule" oder vollends „Palestrinaschule" Nichts weiter als eine fortgesetzte niederländische bedeuten, den Italien, oder vielmehr recht eigentlich Rom, indem es das Glück, einen wirklich großen Componisten gehabt zu haben, benutzte, nicht um der Sache, sondern um seines Ruhmes willen vor der Welt angenommen hat und den Andere ohne Weiteres beibehalten haben. Die Sache wird noch klarer hervortreten, wenn wir die damalige Doppelrichtung der Tonkunst, die am stärksten in Italien wogte und kämpfte, betrachten. Der Nachfolger in den Ehrenämtern Palestrina's, Felice Anerio, gehört also unter die Stammhalter der niederländisch-römischen Richtung und hat nicht nur Vieles für Roms vorzüglichste Kirchen geschrieben, was dort handschriftlich aufbewahrt wird, sondern auch durch den Druck bekannt gemacht: fünf Bücher Madrigalen und vier Bücher geistliche Madrigalen, zwei Bücher Hymnen und Motetten, dazu noch mehre achtstimmige Motetten und Psalmen in Sammlungen, sowie Sonetten und Canzonetten, endlich zwei Libri de' concerti spirituali a 4 voci (1593). Sein Bruder, Giovanni Francesco Anerio, war namentlich vom Jahre 1600 an, wo er Kapellmeister zu S. Giovanni in Laterano wurde und bis 1603 blieb, von wo er als Domkapellmeister nach Verona und vielleicht von da zu Sigismund III., König von Polen, ging, nicht weniger in der musikalischen Welt gerühmt und geschätzt. Von seinen Arbeiten sind noch mehre, als von seinem Bruder, im Drucke erschienen, als Messen, Motetten, Psalmen, Litaneien (fünf Bücher), Madrigalen, Canzonen und dergleichen. Als besonders merkwürdig stehe folgender Titel: Il dialogo pastorale al precipio a 3. voci con l'intavolatura del cembalo e del liuto in rame. (Roma. *Verovio* 1600.)

Antonio Brunelli war Kapellmeister am Dome zu Prato, dann im Beginne des 17. Jahrhunderts zu Florenz, wo er auch Kapellmeister des Großherzogs wurde, ein angesehener Componist und praktischer Musiker, sowol im Gesange als in der Theorie des Contrapunktes wohl unterrichtet. Man hat von ihm: Esercizj ad una e due Voci. (Firenze. *Marescotti* 1605.) — La sacra cantica a 1—4 Voci. (1606.) — L'affettuoso invaghito. Canzonette a 3 Voci. (1607.) — Motetti a due Voci. Lib. I e II. (Firenze 1608.) — I fiori odoranti, Madrigali a 3 Voci. lib. I. (Venezia 1609.) — Le fiamette d'ingegnio, Madrigali a 3 Voci. Lib. II. (Venetia 1610.) — Regole e dichiarazioni di alcuni contrappunti doppi, utili alli studiosi della musica, e maggiormente a quelli, che vogliono fare contrapunti all' improviso con diversi canoni sopra un sol canto fermo di *Ant. B.* (Firenze, presso *Cristofano Marescotti* 1610.) — Scherzi, Arie, Canzonette e Madrigali a 1, 2, 3 Voci. Libri III. (Venezia, *Vincenti* 1614.) — Fioretti spirituali a 1, 2, 3, 4 e 5 Voci. Op. 15. Lib. I. (Venezia 1621.)[24]. Die Übrigen, denen Palestrina, nachdem sie ihre Schule unter Nanini dem Älteren gemacht hatten, in Person noch nützlich war durch gute Rathschläge u. s. w., können hier nicht namhaft gemacht werden. Palestrina leistete dieser Schulanstalt auch diesen Dienst bald darauf nicht mehr, theils seiner Geschäfte, theils, und noch mehr, der mancherlei Misstimmungen wegen. Giov. Maria Nanini, der Schüler Goudimel's, sah sich daher genöthigt, seinen jüngeren Bruder Bernardino und den oben erwähnten Franc. Soriano zu Gehilfen anzunehmen. Am thätigsten erwies sich der jüngere Nanini, welcher auch die ganze Anstalt bald allein zu halten hatte; denn Soriano kam 1603 an die Kapelle des Vatican und der ältere Nanini kränkelte (er starb im März 1607). Einer von den Zöglingen, die B. Nanini allein gebildet hatte, Paolo Agostini, heirathete Bernardini Nanini's Tochter und wurde Mitlehrer der Schule. Wir werden diesen tüchtig gebildeten Mann später wiederfinden, da sein Ruhm und seine Hauptthätigkeit ins 17. Jahrh. gehört, wie die meisten Zöglinge dieser trefflichen Schule, welche in Wahrheit Nanini's und nicht Palestrina's Schule heißen sollte. Nie hatte sich Palestrina als Schriftsteller im Fache der musikalischen Theorie gezeigt, was dem genialen Praktiker auch Niemand verdenken wird; wol aber hatte dies den beiden Nanini, so fleißig und tüchtig sie sich auch als praktische Componisten erwiesen, am Herzen gelegen. Man nennt noch eine Arbeit dieser beiden Brüder, welche leider nur als Bruchstück, von einem Sänger der päpstlichen Kapelle, Orazio Griffi, abgeschrieben im J. 1619, in der Bibliothek des Hauses Corsini in Rom lag, wovon P. Martini eine Abschrift erhielt: Regole di Giov. Maria e Bernardino Nanini per fare contrappunto a mente sopra il canto fermo, wovon Banchieri urtheilte: opera degna, di essere in mano di qualsi sia musico e compositore. (Venezia 1613.) Sie gehörten also unter die Männer, die den noch immer herrschenden Gesang alla mente geordnet wünschten nach den Regeln des Contrapunktes[25]. Es war dies eine Lieblingsidee nicht weniger tüchtiger Theoretiker jener Zeit.

Aus diesem Allen ist es wol klar, daß es eine Foderung der Gerechtigkeit ist, die Gebrüder Nanini, und nicht den Palestrina, als die Hauptführer dieser niederländisch-

24) Entweder ist Lorenzo Brunelli, zu Florenz geboren, ein Sohn des Anton Brunelli, oder es herrscht hier eine Verwechselung des Vornamens, sodaß Beide eine Person sind. Dann würde noch von Ant. Brunelli ein Buch Motetten anzuführen sein, die 1629 zu Venedig gedruckt wurden. 25) Vgl. Kandler's Bearbeitung des Bainischen Werkes. S. 26.

römischen Schule zu betrachten und zu ehren. Letzterer wirkte nicht sowol als Schulmann, sondern durch das Geistige, oder vielmehr Individuelle, Geschmackvollere, was er um die empfangene niederländische Schule in seine Compositionen zu legen wußte. Mag auch dieses noch so sehr von den Wünschen und der damaligen Lage der Päpste und der römischen Kirche hervorgetrieben worden sein, wie es wirklich der Fall ist, so bleibt es doch immer das Talent Palestrina's, welches mit Kenntniß des Zeitgeschmacks das Zweckdienliche und Rechte zu treffen wußte und somit einen, wenn auch nicht so ungemessenen Fortschritt, als seine Lobredner der Welt glauben machen wollen und lange genug glauben machten, durch seine hoher Auszeichnung werthe Erzeugnisse bewirkte, den andere Geist- oder Talentbegabte nicht unbeachtet lassen konnten und auch nicht ließen. Das Wirken eines Künstlers, der weder theoretisch noch praktisch etwas Neues, das ist wesentlich noch nicht Dagewesenes, schafft, sondern die vorhandenen Kunstgattungen verschönert, ihnen mehr den Stempel innerer Kraft und Wahrheit aufdrückt u. s. w., bildet keine Schule, die am Ende doch nur in Nachahmern, einem unseligen Volke, bestehen würde, sondern es weht, als ein Lebenshauch, über allen Schulen, wie eine anregende Gewalt, die alle Tüchtige erwärmt zu Erhebungen ihrer eigenen Kraft und Richtung. So wirkte Palestrina und wird fortwirken, so lange es eine römische Liturgie gibt, die sich das Vorbild aller andern römisch-katholischen nennen darf.

Und warum denn dies? Es gab damals und schon lange vor der Nanini'schen Schule in Rom, wie wir wissen, noch eine andere höchst einflußreiche niederländische Schule in Venedig, deren Haupt Willaert war, der merkwürdige Erfinder mehrchöriger Gesänge, die selbst von Palestrina und von einer außerordentlichen Anzahl tüchtiger Componisten aufgenommen und behandelt wurden. Die theoretischen Grundsätze waren in beiden Schulen dieselben, niederländisch. Hier wie dort wurden die wackersten Contrapunktisten gezogen; aber die Anwendung der gleichen Grundsätze beider Schulen war eine verschiedenartige. In Rom bezog man Alles auf die Kirche, auf den liturgischen Ritus, vornehmlich auf den Dienst der päpstlichen Kapelle; in Venedig, der Welthandelsstadt, war die Aussicht freier, nicht auf ein und dasselbe Ziel gerichtet; nicht, daß das Kirchliche ausgeschlossen gewesen wäre, aber es herrschte nicht vor und war mehr in das Belieben Einzelner gestellt. Dazu mußte die weltliche Richtung hier nothwendig lebhaft eingreifen. In dieser freiern Stellung, die nach allen Seiten hin wirkte, liegt einzig und allein der Unterschied zwischen der venetianischen und römischen Schule. Natürlich hielt die letzte ihre Kräfte mehr zusammen und zwar im Kirchlichen, Römischkatholischen, dessen Preis Vielen am Herzen lag. Auch auf Palestrina's Ansehen hatte dies nicht geringen Einfluß, sodaß man ihn bald mit dem Wunderkleide der Mythe umgab. Ebenbürtige hatte er auch unter seinen Zeitgenossen, so sehr sich auch Baini anstrengt, Alles um ihn her zu verdunkeln. Von einem Madrigale Palestrina's (steht in einer bei A. Gardano 1586 gedruckten Sammlung), der Composition eines Gelegenheitsgedichts von Giov. B. Zuccarini, welcher seinen schwachen Producten dadurch Werth zu geben suchte, daß er die Composition seiner zwölf Nummern den damals berühmtesten Tonsetzern übertrug, als Claudio da Correggio, Andrea Gabrielli, Vincenzo Bellhaver, Filippo di Monte, Luca Marenzio, Giov. M. Nanini, P. Costanzo Porta, Giov. B. Mosto, Lelio Bertani, Giov. Gabrielli, Orazio Vecchi und Palestrina, bemerkt jener Berichterstatter[26]): „Pierluigi lieh seiner Composition des Madrigals: O feliciore! o giorno fortunato! ein so entsprechendes schwaches Kleid, daß darin nicht einmal der gewöhnliche Styl Palestrina's herauszufinden ist; der „große Nachahmer der Natur" blieb auch in dieser Hinsicht seinem Charakter treu." Schon unter diesen angeführten Namen sehen wir Männer von ausgezeichnet großem Einflusse, höchst bedeutende Förderer der Tonkunst ihrer Zeit, von denen wir Einige besonders hervorzuheben haben. Hatten doch selbst nicht wenige Niederländer jener Zeit ihre alte Steifheit und Eckigkeit, die dem Palestrina, dem Zöglinge der niederländischen Schule, oft genug, wie zugestanden von allen Unbefangenen, noch anhingen, dem Fortschritte und den Wünschen der damaligen Epoche gemäß, im hohen Grade abgelegt. Zeugniß davon gibt schon Willaert; denn hier ist natürlich blos der in Italien damals wirkenden Niederländer zu gedenken. Auch in Rom lebte noch als Sänger in der päpstlichen Kapelle unter andern Landsleuten (z. B. dem wegen seiner Kenntnisse hochgeschätzten Christiano Ameyden, ferner Ghiselino d'Ankerts, den Baini selbst ehrt, Carlo d'Argentil, Giov. Le Cont, Giacchetto di Berkem, lauter geachteten Sängern und Tonsetzern) Giacomo Arkadelt, welcher der erste Maestro de' putti in der Kapelle Giulia im Vatican 1539 und dann im December 1540 päpstlicher Kapellsänger wurde; von hier wurde der geehrte Mann, den man „allgemein den königlichen Musiker nannte," etwa 1550 zum Amte eines Kapellmeisters des Cardinals Karl von Lothringen berufen. „Er war ein vortrefflicher Kirchen- und Kammercomponist und der gelehrteste im Madrigalstyle seiner Zeit." Die Notendrucker waren nicht nur äußerst begierig, etwas von ihm zu erhalten, sondern setzten auch seinen Namen unter Madrigale, die von Andern verfertigt worden waren. Im ersten Buche seiner 1539 gedruckten Madrigale ist gleich das erste: Il bianco e dolce cigno etc. nach Pittoni's Angabe so berühmt, daß es noch im 18. Jahrhunderte gesungen wurde, wie die übrigen dieses Bandes wegen ihres lieblichen und natürlichen Styles. Das Archiv der päpstlichen Kapelle bewahrt noch viele Messen und Motetten dieses Meisters. Ist das nicht dasselbe, was man vorzüglich dem Palestrina nachrühmt? Weder das Liebliche, noch das Melodische und Rhythmische sind Palestrina's Vorzüge. Hierin wurde er sogar von Manchen seiner Zeitgenossen übertroffen, z. B. von Luca Marenzio, berühmtestem Madrigalcomponisten seiner Zeit (er starb 1599), den man nur il piu dolce cigno dell' Italia nannte. Fast ebenso hoch verehrt, auch in diesem Fache, war ein Schü-

26) a. a. O. S. 93.

ler Willaert's, des Urhebers auch dieser Gesänge in mehrstimmiger Behandlung, Cyprian de Rore (s. Rore [Cyprian de]), seit 1563 Kapellmeister der Marcuskirche in Venedig, welchen die Italiener il divino nannten. Haben wir hier den italienischen Ausdruck zu mäßigen, so werden wir wol die Ausdrücke über Palestrina nicht minder mäßigen müssen, wenn wir die Wahrheit finden wollen. Nicht weniger groß und als contrapunktischer Künstler vielleicht der größte seiner Zeit, war ein anderer Schüler Willaert's, Costanzo Porta, ein Franziskaner, der mehre Kapellmeisterstellen bekleidete und sehr viele tüchtige Schüler zog. Von diesem heißt es in *Arisii* Cremona literata, er sei Musicorum omnium praeter invidiam facile princeps etc.

Schon vor Palestrina hatten die Tonsetzer das Gefühl, den Inhalt eines Gedichts in ihren Madrigalen auszudrücken sich bestrebt und zwar nicht selten mit großem Glücke. Ja Baini selbst behauptet, daß man in Madrigalencompositionen gleich Anfangs die Worte gut behandelt und genau unter die Noten geschrieben habe, was auch nothwendig war, weil Gedichte gewählt wurden, die nicht Jedermann hinlänglich bekannt waren, sodaß die Sänger selbst die Unterlage der Worte nach freierm Sinne hätten machen können. In den Messen war dies anders. Allein es gehört doch Nichts weiter, als der Entschluß dazu, die kleine Mühe zum Besten des heiligen Gesanges zu übernehmen und die, obgleich bekannten Worte so unterzulegen, wie sie sich der Componist gedacht hatte! Ebenso sehr sahen auch Andere, als Palestrina, damals auf Verständlichkeit und auf gehörigen Ausdruck der Worte auch in kirchlichen Compositionen. Es war an der Zeit. So bemerkte Ippolito Baccusi, ein italienischer Mönch, der nach Cerretto, wol etwas zu früh angenommen, schon um 1550 componirt haben soll, da er erst gegen 1590 Kapellmeister am Dome zu Verona wurde, in der Vorrede zu seinem Buche: Psalmi omnes, qui a S. Romana Ecclesia in solemnitatibus ad Vesperas decantari solent, cum 2 Magnificat tum viva voce, cum omni instrumentorum genere, cantatu accommodatissimi, cum octo Vocibus, nunc primum in lucem editi. (Venetiis apud *Rich. Amadinum*, 1597.) — ein Mann, der auch viele Messen meist vierstimmig setzte und anderes mehr. Er habe zu seinen Vorbildern Willaert, Jachet, Phinot und Morales genommen, „quanto judicio praeditos! Noverant siquidem, si quis psalmos quinque aut pluribus concinasset vocibus, fore, ut plus nimio in unoquoque versiculo immorando, auditores nimio taedio afficeret. Quid? evenire etiam, ut non ita facile verba percipi possent, nimio vocum strepitu implicita." Es ergibt sich daraus, daß die Vernehmbarkeit der Worte beim Kirchengesange von Vielen anerkannt und als eine Nothwendigkeit angesehen worden war und daß man auch hierin nicht immer nach Palestrina's Muster, sondern auch nach andern und schon früheren Vorbildern schrieb und schreiben konnte; daß also Palestrina auch in dieser Hinsicht weder der Einzige war, noch als der Vorzüglichste von Allen anerkannt wurde. Wir sehen zugleich, wie wenig das Verbot der Verbannung der Instrumente aus den Kirchen von demselben Jahrhunderte befolgt wurde, und zwar von den Geistlichen selbst. Die Zeit war längst vorüber, wo Instrumentenspieler von den Sängern verachtet wurden; sogar zum kirchlichen Gebrauche erkannten nicht Wenige ihren Werth. Übrigens hatte Ippolito Baccusi schon 1579 das zweite Buch seiner Madrigalen drucken lassen.

Merkwürdig an sich und für das Zeitalter Palestrina's, nicht minder um der mancherlei Irrungen willen, die über diesen Mann verbreitet worden sind, ist uns noch Giovanni Animuccia, ein geborner Florentiner[27]). Sein Geburtsjahr, das Einige ungefähr 1490, Andere zwischen 1490 und 1500 setzen, ist zu früh angenommen. Er war Palestrina's Mitschüler unter Goudimel, welcher seine Schule in Rom nicht vor 1540 eröffnete. Giov. Animuccia würde daher ein sehr alter Schüler gewesen sein. Aber völlig aus der Luft gegriffen ist es, wenn erzählt wird, er habe den Palestrina erzogen und ausgebildet (!). Die hübsche Anekdote Reichardt's, die Gerber anführt, gehört leider gleichfalls zu den Erfindungen. Sein Todesjahr ist nicht 1569, sondern, nach Baini, auf welchen man sich in solchen Angaben, welche die römischen Kirchenmusiker betreffen, verlassen kann, 1571 am Ende des März. Er starb als Kapellmeister zu St. Peter im Vatican, Palestrina's Nachfolger und Vorgänger in diesem Amte. Sein Bruder Paul, gleichfalls Musiker und ausgezeichneter Componist, von welchem noch Motetten und Madrigale in Sammlungen übrig sind, von 1550—1552 Kapellmeister zu S. Giovanni im Lateran, starb schon 1563 zu Rom. Beide Brüder waren überaus fruchtbare Tonsetzer, namentlich Johann Animuccia, von dem berichtet wird, daß er nicht blos eine ungemein große Anzahl Madrigale, sondern auch, besonders im J. 1568, eine fast unglaubliche Anzahl Kirchenwerke, als Messen, Hymnen, Motetten verfaßte, wovon das Meiste in der vaticanischen Bibliothek handschriftlich liegt. Martini hat zwei Agnus Dei als Beispiele zur Erläuterung seiner Regeln im Satze a capella (also nicht alla Palestrina) mitgetheilt. Gerber führt an: Madrigali e Motetti a 4 e 5 Voci. (Venedig 1548.) Es folgten dann: Il primo libro di Madrigali a 3 voci, con alcuni Motetti, e Madrigali spirituali. (Rom apud *Dorico*, 1565.); ein Buch Messen zu 4, 5 und 6 Stimmen (Rom 1567.); noch ein Buch Madrigalen zu 4, 5 und 6 Stimmen (Venedig bei Gardano, 1567.); ein Buch Magnificat zu 4 Stimmen. (Rom 1568.) Viele Hymnen, mehre Motetten und Messen, die er 1568 setzte, waren nach der Einrichtung des tridentinischen Concils und nach dem neueren Officium in der päpstlichen Kirche nöthig geworden. Man muß den Mann also doch dazu für befähigt gehalten haben! Wenn nun Baini (S. 172) beide Brüder wol fleißig und reich an Studium nennt, von ihren Werken aber urtheilt, sie seien invita Minerva geschrieben, so ist dies ebenso ungerecht, als sein Ausspruch über Orlando Lasso und über fast alle andere Männer jener Zeit, von denen er be-

27) *Poccientii* Catal. Scriptor. Florentin.

, etwa einige Madrigalisten ausgenommen, Giov.
nini in einigen Motetten und Tommaso Lod. da
a in den Lamentationen, der Passion und in den
nten kurzen Messen, ihr Styl habe mehr aus No-
s aus Gedanken bestanden.

och Eins ist sowol zur Bezeichnung des Verhält-
wischen Giov. Animuccia und Palestrina, als für
schichte der Tonkunst jener regsamen Zeit äußerst
Giov. Animuccia war Musikmeister und Com-
des Philipp Neri, des Gründers der Brüder des
ums (einer Erbauungs- und Besserungsgesellschaft),
alestrina wurde nach dem Tode Animuccia's der
lger. Für den Verein Neri's hatte nun Animuccia
stes Buch delle Laudi (mehrstimmige Gesänge,
egs Volkschöre) 1565 herausgegeben. Im J. 1570
das zweite Buch unter folgendem Titel: Il secondo
delle Laudi ove si contengono Motetti, Salmi
i volgari e latini fatti per l'Oratorio di S. Gi-
, mentre quivi dimorava S. Filippo e *l'Ani-*
era il Maestro di Capella. (Roma 1570.)
Vorrede sagt Animuccia [28]), er habe den Styl
t, mehre Stimmen eingeführt und sich öfter an
rkömmliche gehalten, überhaupt aber so gearbeitet,
e Worte und der Sinn immer deutlich und nach
besten Wissen harmonisch wiedergegeben worden
Wieder ein Beweis, daß diese Rücksichten in Rom
die herrschenden, die von der Kirche vorgeschriebenen,
cht blos die Palestrinischen waren! Baini erkennt
iese Werke nicht an; allein er muß doch zugeste-
daß ein Madrigalenwerk Palestrina's (zu fünf
en), gedruckt bei Gardano in Venedig 1581, dessen
(mehrstimmige, leichte Sätze) für Neri's Erbauun-
Oratorio geschrieben sein mögen, auch nur einiges
und manches ganz Mittelmäßiges enthalten, be-
die 18 frommen Dichtungen, worunter mehre sogar
genannt werden. Es ist also auch nicht der geringste
zu der Behauptung vorhanden, die ein mönchischer
ier des Neri ohne weiteren Beweis vorbrachte, als
eser in seinen Betstunden eine besondere Art Musik
Wäre ein solcher da, so hätte Baini wol noch
ilften Styl Palestrina's herausgebracht. Wenn er
die wahrscheinlich für den Betsaal verfaßten Arien
na's „ganz mittelmäßig" und die Texte sogar tri-
bet, so ist es ihm sicher nicht möglich gewesen, die-
ngen auch nur eine scheinbar gute Seite abzuge-
. Neri wollte in seinen Erbauungen die Herzen
lks treffen, daher auch die volksmäßig sein sollenden
die Baini trivial nennt. Um deswillen wird er
auch eine Jedermann eingängliche, leicht faßliche,
ißige Musik gewünscht haben, welche die an allerlei
e Stimmführungen gewöhnten Herren nicht recht
en verstanden, sodaß sie etwas hinstellten, was den
n fremd oder nichtig erschien. Animuccia's oben
rte Worte machen wahrscheinlich, daß er im ersten
Buche seiner Laudi, wie Gerber meint, zuweilen eine einzige schöne Stimme zwischen den Arietten singen zu lassen für gut hielt. Daraus wird aber noch lange keine Musik, die in der Folge den Namen Oratorium erhielt. Eine solche Annahme wäre völlig ungeschichtlich, und blos veranlaßt durch den verführenden Klang des Wortes.

Diejenige Musikart, welche später den Namen Oratorium erhielt, war lange vor Filippo Neri vorhanden und verdankte nicht der Erbauung, sondern der Schaulust der Italiener, dem Drange nach theatralischen Vorstellungen welche besonders die Höfe und die vornehme Welt ergriffen hatte, ihre Einführung.

Die neue, nur nicht ernstlich genug fortgesetzte und nicht tief genug schauende Aufmerksamkeit der Päpste und ihrer Gehilfen auf Verbesserung der katholischen Kirchenmusik konnte keine glücklichere Zeit für möglichste Erreichung ihres Zweckes als die damalige finden, wo eben die Musik und die Ausübung derselben in Italien zu allgemeiner Achtung gelangt, in allen guten Gesellschaften des bürgerlichen Lebens zur Mode geworden war, sodaß nicht eine einzige Epoche sich wiederfindet, in welcher die Tonkunst, und zwar von allen Seiten her, so reißende Fortschritte und so allgemein beachtete und gefeierte gemacht hätte. Bei so ungemeiner Thätigkeit so vieler höchst ausgezeichneter Tonsetzer mußte auch nothwendig Bedeutendes für kirchliche Tonkunst geschehen, was jedoch weit mehr in der Erhebung der Tonkunst und in den genialen Erzeugnissen der namhaftesten Meister unter der Menge der Componisten zu suchen ist, als in den Anregungen der katholischen Geistlichkeit. Denn grade das, was den Gesang der protestantischen Kirchen so begeisternd machte, was die katholischen Componisten nicht in so hohem Grade erreichen konnten, lag nicht in der Kraft der Componisten, sondern im damaligen katholischen Ritus, welcher das Volk am Gesange lange nicht genug Theil nehmen ließ. Die Liturgie war weit mehr, ja vorzugsweise, für den Alleingesang der Priester und für die Kunstchöre, als für mitwirkende Thätigkeit der Gemeinden berechnet, die meist zuzuhören und anzuschauen hatten. Darum mußte auch den Kirchen der Katholischen ungleich mehr, als den protestantischen, an Kunstsängerchören gelegen sein. Man überbot sich hierin gegenseitig und die reichen Kathedralen suchten ihren Glanz auch in der Zahl und der Trefflichkeit ihrer Sänger. Jede Kirche besoldete deren so viele, als sie es vermochte. Dem Vatican aber, der sich von jeher durch das päpstliche Sängercollegium vor allen andern hervorgethan hatte, mußte natürlich am meisten daran liegen, auch in dieser Hinsicht das glänzendste und gerühmteste der Christenheit zu haben und zu behalten. Was Wunder, wenn die weltbeherrschende Roma alles Ersinnliche dafür that? Das Gute, was sie hatte, wurde darum nicht blos gepriesen, sondern oft übermäßig gepriesen. Und da sich an Palestrina mit Recht so Vieles preisen ließ, so umgab man den Kern seines Ruhmes mit so ungemessenem Schimmer und wiederholte dies so oft und stark, daß Viele, besiegt vom Zauber der Wahrheit und Dichtung, mit einstimmten, oder doch, aus Scheu vor der Macht allgemeiner

Nach S. 184 der Kandler'schen Bearbeitung Baini's.
. S. 80 und 81.

Verehrung, verstummten. Kommen nun noch solche Lobredner, wie Burney, und solche Innigkeitsmänner, wie Thibaut [30]) im Fache der Musik, welche Letzterer als entflammter Liebhaber trieb, unzählig Anderer nicht zu gedenken, wer kann sich da über die Übertreibungen und Ungerechtigkeiten Baini's, des Directors der päpstlichen Sänger, noch wundern? Und dennoch hat er uns über das eigentliche Wesen des Palestrinastyles Nichts als Redensarten gegeben, die auf jeden ausgezeichneten Componisten der Kirche anzuwenden sind; s. von Winterfeld, Johannes Pierluigi von Palestrina u. s. w. (Breslau 1832.) Nach dem aus Baini's Schrift schon Angeführten wird Niemand erstaunen, wenn er S. 172 noch über einen berühmten Zeitgenossen seines Helden so abspricht: „Zarlino, dessen magerer, trockener, mühevoller Styl bekannt ist, wovon sein Hauptwerk, die zwei- und dreichörigen Psalmen, den sprechendsten Beweis geben mag." Zarlino, ein Schüler Willaert's, obwol vom 5. Juli 1565 an bis an seinen Tod 1590 am 14. Febr. Kapellmeister am Dome S. Marco zu Venedig, war wol der berühmteste Theoretiker seiner Zeit, kann aber als Componist, wie sich denn diese beiden Thätigkeiten eines Tonsetzers und eines Theoretikers nur sehr selten mit einander im ausgezeichneten Grade vereinigt fanden, ebenso wenig mit Palestrina, dem Componisten, als dieser im Lehrfache der Theorie mit jenem verglichen werden. Der Vergleich ist also jedenfalls ein verfehlter und unzulässiger, noch am Ersten zu entschuldigen, wenn man ihn dem Unbedachte zuschreibt. Zarlino wirkte für seine Zeit und für lange am meisten durch seine Istitutioni harmoniche, divise in quattro parti etc., die zum ersten Male in Venedig 1558 und dann vielfach gedruckt wurden. Endlich erschienen zu Venedig 1589 bei Francesco de' Franceschi: Tutte l'Opere del R. M. *Gioseffo Zarlino* da Chioggia etc., deren erster Band (in kl. Fol.) L'istitutioni harmoniche etc. enthält. Vgl. d. Art. Zarlino.

Dies bringt uns auf einen dritten Hauptpunkt, der ebenso nothwendig, wie alles bisher Behandelte, zu einer Einsicht in das geschäftige Wirken und Treiben des 16. Jahrh. in Italien gehört, in sofern er uns einen neuen Grund an die Hand gibt, warum die römischen Kapellisten des Papstes die Ehre und den Einfluß ihres tüchtigen Pierluigi so hoch, als nur ersinnbar, stellten. Es ist dies die damals auch von den Theoretikern eifriger, als je, bedachte, von einer Partei bestrittene, von der andern verfochtene und immer mehr um sich greifende, sogenannte chromatische Setzart im Gegensatze zur diatonischen, welche nur die altkirchlichen Tonarten als allein gültig angesehen wissen wollte. Daß Palestrina und alle andere damals an den römischen Kirchen angestellte Musiker diese diatonischen, oder Gregorianischen Tonleitern ihrer Satzweise zu Grunde legten, ist gewiß und leicht vorauszusetzen von Jedem, selbst von denen, die wenige Werke des Meisters und seiner Nebenmänner gesehen haben.

30) Über Reinheit der Tonkunst.

Nach diesem diatonischen Tonsatze reihete man eine Folge von Dreiklängen so zusammen, daß sie in der Schreibart der Meister keine offenbaren Quinten und Octaven bildeten und stets solchen Grundtönen angehörten, die in der Scala der alten Tonarten lagen. In diesen Dreiklangsfolgen wurde unsere sogenannte Verwandtschaft der Accorde, als damals noch nicht bekannt, folglich auch nicht verlangt, nicht zur Regel gehörig, gar nicht berücksichtigt. Man schritt ohne alle Vermittelung aus einer Dreiklangsharmonie in eine andere, nahe oder entfernte, wie z. B. im Stabat mater des Palestrina aus A dur in G und aus G unmittelbar und rasch hinter einander in F dur u. s. w. Alle versetzte Dreiklänge (Umkehrungen derselben), namentlich Sextenaccorde dieser Zusammenfügung, sind dabei gewöhnlich; desgleichen Vorhalte oder Aufhalte eines harmonischen Tones in einer Stimme, sodaß der aufgehaltene Ton zu dem fortgeschrittenen Accorde der drei andern Stimmen zur sogenannten zufälligen Dissonanz wird, die sich stets gehörig auflöst, d. h. in ein consonirendes Verhältniß zu den übrigen Stimmen, oder dieser zu dem aufgehaltenen Tone tritt. Die auf diese Weise vorgehaltene Quarte löst sich natürlich am häufigsten in die Terz auf, groß oder klein, wie man es braucht, oder wie es der Ausdruck des Sinnes und der beabsichtigte Harmoniefortschritt zweckmäßig erscheinen läßt. Daß jedoch deshalb, weder in dieser diatonischen, noch in irgend einer andern nicht ungeregelten Setzart, die Quarte nicht für eine wesentliche Dissonanz angesehen werden darf, würden wir für in die Augen und Ohren fallend erklären, wenn es nicht mehre ausgezeichnete Theoretiker gegeben hätte, welche sie für eine Dissonanz zu halten sich berechtigt fühlten. Wir haben hier nur zu behaupten, daß sie in der Palestrinischen und überhaupt in der diatonischen Setzart als Consonanz sehr oft und am meisten gebraucht wird und gebraucht werden muß, nicht allein im dreistimmigen Falsobordone, sondern auch im vierstimmigen Satze, wo sie sogar zwei Mal hinter einander im Verhältnisse einer Mittelstimme zur andern und im Verhältnisse der beiden Oberstimmen vorkommt, was sogleich aus demselben Stabat mater Palestrina's, dessen wir schon gedachten, zu ersehen ist. Nicht minder werden, namentlich in melismatischen Figuren, Secunden und Septimen als Durchgangstöne verwendet, was jedoch mit Vorsicht und stufenfolglich, nicht springend, geschah. Dabei verliert sich nicht selten die durchgehende Secunde einer Stimme von Oben und Unten in den Unisonus der andern Stimme, was also gleichfalls nicht unter das Verbotene gehörte. Die stets vorbereitete Septime und None lösen sich immer so auf, daß sie völlig den Vorhalten beizuzählen sind, ja sogar nur äußerst selten als wirkliche oder wesentliche Accorde ihrer Art angesehen werden können. Der Dreiklang mit der kleinen Quinte und kleinen Terz kommt vor, namentlich als Sextenaccord, und schreitet richtig vom Grundtone des Basses in seine Oberquarte fort, also z. B. vom Accorde H d f h nach E h e gis, bald mit, bald ohne durchgehende Septime u. s. w. Diese nun, und seit lange, alterthümlich gewordene, sogenannte diatonische Satzweise,

in welcher man sich namentlich unter Anderm auch vor einem querständlichen Tritonus (s. den Art. Querstand) gar nicht scheuete, selbst hin und wieder etwas Chromatik, allein mit äußerster Mäßigung, bereits aufgenommen hatte, jedoch so, daß jenes geschilderte Beachten der alten Regel nicht blos vorherrscht, sondern mit strenger Sorgfalt überall bewahrt wird, bis irgend ein Mal als Ausnahme ein schlagender Ausdruck, oder eine überraschende, und doch auch durch den Ausdruck bedingte, eingreifende harmonische Wendung rechtlich von jenem Festhalten befreit, — muß den Neuern, um so mehr, je weniger sie mit den Gesetzen jener Zeit vertraut sind, so fremdartig, obgleich nicht unnachahmbar, vorkommen, daß wir schon durch das von unserer Weise abweichende Modulatorische seltsam ergriffen, durch das Einfache der Dreiklangsweisen angenehm und doch für uns sonderbar überrascht, durch die feierliche Bewegung choralartig taktischer Haltung gerührt und durch das meist eingemischte Imitatorische und, wenn nur nicht zu weit getriebene, Fugenhafte künstlerisch festgehalten werden. Ein harmonisches Gesetz, das sich aus der altgriechischen Eintheilung der melodischen Intervalle in die neue harmonische, oder mehrstimmige Musik der Abendländer, als stehende Annahme, bisher in der Regel gültig erhalten hatte, war es, was unserer Zeit am wenigsten angenehm erscheinen kann. Es war noch Gebrauch, die Terz, vor welcher man sich scheute, weil sie vormals gar nicht, dann nur einigermaßen und zuweilen zulässig als consonirendes Intervall angesehen wurde, wenigstens in wichtigen Absätzen und am Schlusse eines Tonsatzes zu vermeiden, folglich den Accord des Dreiklanges nur aus Grundton, Quinte und Octave bestehen zu lassen. Eigentlich war es sogar Regel, den Tonsatz auch mit einem unvollständigen Accorde, ohne Terz, zu beginnen, was sich auch häufig genug findet. Man hatte jedoch schon damals, auch im Kirchlichen (denn die weltlichen Musiker kehrten sich nicht sonderlich nach den Speculationen der Cantoren, und werden die Terz schon längst als Consonanz verwendet haben, bevor die Theorie sie dazu berechtigte) angefangen, sich Abweichungen von dieser herkömmlichen Regel, die man ein verjährtes Vorurtheil nennen muß, zu erlauben. Zuweilen, aber nicht in der Regel, that es auch Palestrina, wovon ebenfalls sein berühmtes Stabat mater, das wir als Beispiel schon anführten, Zeugniß gibt; es fängt mit einem vollständigen Dreiklange (A dur) an, und schließt, nachdem es manchen unvollständigen Dreiklang ohne Terz, namentlich bei Einschnitten, vorgebracht hatte, mit dem vollständigen D dur Accorde. Allein auch hierin war er keineswegs der erste unter den beschulten Musikern. Man schreibt das Wagestück, die Terz am Schlusse zum ersten Male in contrapunktisch geregelter Musik miterklingen zu lassen, dem Orlando Lasso zu. Immer war es aber dann die große Terz, die kleine wagte man noch nicht. Zu verwundern hat man sich nur, daß diese Wagstücke (!) unter den Kirchentonsetzern außerordentlich lange so wenig Nachahmer fanden; man fuhr vielmehr in kirchlichen Compositionen fort, das alte Herkommen für heilig zu halten, sodaß der Schluß ohne Terz sogar noch im 18. Jahrhunderte zur Regel des a capella-Styles gehörte, obgleich die Nachahmung des Einen wie des Anderen gleiche Schwierigkeit, d. h. keine, bot. In der Behandlung der Worte herrschte, trotz allem Dringen auf bessere Vernehmlichkeit derselben, doch noch mancher Ungeschmack, z. B. in wunderlichen und übertriebenen Dehnungen; namentlich verabsäumte man eine gute Sylbenmessung, wovon Palestrina so wenig frei ist, als Andere jener Zeit. Man setzte z. B. lange Sylben auf schlechte Taktheile und brachte dagegen kurze Sylben auf gute Taktheile, ja auf den ersten oder den Hauptzeittheil des Taktes, wie denn überhaupt das rhythmische Element im Musikalischen noch sehr wenig, am wenigsten in der kirchlichen oder diatonischen Setzart ausgebildet erschien. Mehr hatte das weltliche Musikalische, nicht aus Erkenntniß und Einsicht, sondern durch ein ungebundenes, das Rechte treffende Naturgefühl das rhythmisch Periodologische gefunden, freilich nur in kleinen Sätzen, was man z. B. den neapolitanischen Villetten nachrühmt. Sie hatten Anklang und Beifall erlebt, waren immer noch angemessene Lieblingsunterhaltung der Menge, die sich an Größeres und Künstlicheres nimmer und nirgends zu halten vermag, am wenigsten es selbst zu üben im Stande sein kann. Dieser leichte, gewöhnlich syllabische, also nur durch ganz kurze Melismen zuweilen geschmückte, nicht gedehnte, sondern rasch fortschreitende Gesang, den Baini S. 164 Stile familiare nennt, auf den aber doch auch die gelehrten Tonsetzer seit Josquin, und in Teutschland unabhängig von diesen bereits früher, Rücksicht genommen hatten, wurde glücklich von den Tonsetzern dieser Art Gesänge (Villette, Barcajuole etc.) gepflegt. Baini versichert, diesen leichten, melodiösen Styl hätten sie schon vorgefunden, was uns sehr natürlich erscheint; denn der Volksgesang und jeder, der sich ihm nähert, kann kein verkünstelter sein, stets sich mehr an den Rhythmus, als an schönen Ton und geschmückte Manier haltend. Unter diesen Männern, welche dergleichen benutzten, zeichnete sich, kurz vor Palestrina, Petraloys Caraffa aus, von dem wir Nichts weiter wissen, als daß er ein neapolitanischer Edelmann war, der hierin viele Nachahmer fand. „Und dieser Styl," fährt Baini fort, „wurde auch von Tonsetzern gebraucht, die das chromatische und enharmonische Geschlecht erneut zu haben vermeinten. In den Jahren 1535 und 1548 erschienen bei Scoto und Gardano zu Venedig mehre Bände chromatischer Duetten zum Singen und Spielen."

Wir betrachten also nun die der diatonischen oder auf altkirchliche Scalen gebauten entgegengesetzte Tonsatzweise, die sogenannte chromatische. Wir haben schon erwähnt, daß man in Italien von vielen Seiten her angefangen hatte, sich um vermeinte Wiederherstellung der altgriechischen Musik zu bemühen. Da hatte denn auch Nicolo Vicentino, ein Geistlicher in Rom, auf die drei Klanggeschlechte der Griechen seine Aufmerksamkeit gerichtet, suchte Instrumente zu erfinden, auf denen man nicht allein im diatonischen, sondern auch im chromatischen und enharmonischen Tongeschlechte spielen könne, und gab folgende Schrift heraus: L'antica Musica, ridotta alla moderna

pratica, con la dichiarazione e con gli essempi dei tre generi, con le loro specie; e con l'invenzione d'un nuovo stromento, nel quale si contiene tutta la perfetta Musica. (Roma 1555.) Mit Zusätzen wiederholt gedruckt 1557. Die Sache erregte Aufsehen, sodaß eine öffentliche Disputation zwischen dem Verfasser und Vincenzio Lusitano vor der päpstlichen Kapelle im Beisein des Cardinals von Ferrara und vieler Kenner gehalten wurde. Lusitano behauptete, die altgriechische Musik habe nur das rein diatonische Klanggeschlecht gehabt, welcher Behauptung man Recht gab, (weil es den Römern nur erwünscht sein konnte). Ghiselino d'Ankerts, ein Niederländer, Sänger der päpstlichen Kapelle und Camerlengo derselben, ein Mann, den Baini selbst ehrt und unter die berühmten Componisten zählt, von dem Manches gedruckt und noch mehr im päpstlichen Archive liegt, schrieb einen Trattato sopra una differentia musicale sententiata nella detta capella contra il perdente venerabile *D. Nic. Vicentino* etc., welche handschriftlich in der Bibliothek di S. Maria in Vallicella aufbewahrt wird. Allein D. Nic. Vicentino, welcher, wie wir aus den angegebenen Druckjahren der chromatischen Duetten u. s. w. ersehen, die größere Liebe zur Chromatik schon vorfand, ließ sich dadurch nicht abschrecken und verfolgte seinen einmal betretenen Weg mit Hartnäckigkeit. War auch das, was er beabsichtigte, ein Hirngespinnst, konnte auch vom eigentlich Chromatischen und Enharmonischen der alten Griechen gar nicht die Rede sein, mag sogar dieser geistliche Griechenverjünger wirklich ein aufgeblasener Mann gewesen sein, was wir jedoch nicht unterschreiben möchten, so ist denn doch sein Unternehmen für jene Zeit Italiens, wo sowol das Wiederfinden und Verjüngen der altgriechischen Musik eine Lieblingsgrille, als auch eine vermehrte Chromatik im Gegensatze zur altkirchlichen Diatonik eine Lieblingsidee Vieler, namentlich der tüchtigen Zöglinge Willaert's aus der niederländisch venetianischen Schule war, durchaus nichts Unerhörtes. Hatte doch, nach Burney, welcher das Instrument selbst gesehen zu haben erzählt, Zarlino im J. 1548 sich unter seiner Aufsicht ein Clavier verfertigen lassen, auf welchem er die Temperatur der drei Klanggeschlechte genau angeben zu können beabsichtigte. Auch war es Zarlino, welcher die zwischen c d e f g a h liegenden Halbtöne theoretisch zuerst genauer berechnete. Die Vorliebe für einen erweiterten Gebrauch mehrer alterirten, d. i. durch Versetzungszeichen im Laufe des Tonstücks erhöheten und erniedrigten Intervalle, war dennoch schon vor N. Vicentino vorzüglich der venetianischen Schule eigen, also vermehrter Gebrauch der Chromatik. Vicentino, der den diatonischen Römern misfiel, mußte dennoch den meisten Venetianern gefallen, nicht als ob er als Erfinder der Sache gegolten hätte, sondern weil er sich mit seinem Unternehmen auf ihren schon ergriffenen Standpunkt setzte. Dagegen stellt der römische Baini, damit auch sogar diese von Rom aus verworfene Neuerung von Einem seiner Angehörigen auszugehen scheinen möchte, den Verlauf der Sache so dar: „Dessenungeachtet wollte D. Nic. Vicentino nicht ruhen und gab in demselben Style zu Venedig und zu Rom Verschiedenes heraus. Durch diese Hartnäckigkeit verleitet, fingen auch andere Tonsetzer an, in ihren Erzeugnissen die bis dahin nicht gebräuchlichen Intervalle der verminderten Quarte, der falschen Quinte (aber diese hat auch Palestrina gebraucht) zweier, auch dreier gleichzeitiger Halbtöne in Anwendung zu bringen, wie man in den Motetten des B. Ruffo, Cl. Veggio, Cypr. de Rore, Claud. di Correggio, Franc. della Viola ersehen kann." (S. 165). Zugleich sieht man daraus, daß dieser sogenannte chromatische Styl auf Vermehrung der Accorde und der Modulationen hinarbeitete, oder zu einer freieren Behandlung des immerhin zum Grunde gelegten Diatonischen, das nur nicht mehr so streng oder vielmehr so Gregorianisch-kirchlich gehalten wurde, wie es die Römer für ewige Zeiten wünschten. Man wollte nämlich in Rom, daß nur die schlechthin nothwendigen Halbtöne in einem Tonsatze vorkommen sollten, worüber jedoch Baini sich nicht deutlich erklärt. Er rühmt es an Palestrina, daß dieser z. B. das as in seinen Compositionen niemals angewendet habe und daß er den Tonumfang der Stimmen mit hergebrachter Mäßigung behandelte, wogegen den Anhängern der Chromatik, so mäßig sie ihn auch noch immer gebrauchten, Übermäßigkeit hierin vorgeworfen wird. Der Niederländer Cyprian de Rore, Schüler Willaert's, Nachfolger im Amte eines Kapellmeisters der venetianischen Marcuskirche (1563—1565), hatte unter andern auch chromatische Madrigalen herausgegeben, welche großes Aufsehen machten und diesen sogenannten chromatischen Styl bedeutend förderten. Baini führt dagegen, ohne jedoch Rore's Madrigale bestimmt zu nennen, im Allgemeinen an, d'Ankerts versicherte in seinem Tractat gegen Nic. Vicentino, „daß dergleichen (chromatische) Werke von den Musikern verachtet würden." Allein dies konnte höchstens nur von ganz einseitigen Anhängern des altdiatonischen Styls, den die römische Kapelle festzuhalten sich anstrengte, geschehen; in Wahrheit war die Verbreitung dieser chromatisch freieren Schreibart so groß, daß Baini selbst S. 174 zu sagen sich genöthigt sieht: „Die zweite (nicht römische oder Palestrina'sche) Musikpraxis der nicht vorbereiteten Dissonanzen mit den drei Hauptaccorden Terz, Quinte und Octave; Terz, Quinte und kleine Septime und den drei verminderten Terzen (das heißt doch wol mit dem verminderten Septimenaccorde?) und ihren Umkehrungen war eine Erfindung, die man am Schlusse des 16. Jahrhunderts gemacht hatte (richtiger gesagt, erst allgemein verbreitet worden). Striggio, Gabrielli, Vinci, Nanini, Anerio, Crivelli, Marenzio, Giovanelli und hundert Andere schrieben bei Lebzeiten Palestrina's (gest. 1594) noch im strengen Style der alten Praxis (was doch von mehren der Genannten keineswegs völlig zu behaupten ist); nach seinem (Palestrina's) Hinscheiden aber im organischen (d. i. mehr nach Art der Instrumentalmusik eingerichteten, freieren, bunteren, etwas verzierten) Style der neueren Praxis." Und so hatten denn die neueren Vermehrungen an Accorden durch Einmischung solcher Halbtöne, die nicht in der Diatonik lagen, an melodischem Stimmenumfang u. s. w., ausgegangen von gehörig beschulten Musikern, auch unter den früher nach altdiatonischer Weise gebildeten und so

schreibenden Musikern Überläufer gefunden, die sich der neuen Richtung anschlossen. Wie sehr solche Erscheinungen den Anhängern des Hergebrachten missfällig waren und im Grunde, soweit es deren noch gibt, bis auf heute sind, leuchtet unter andern auch aus Baini's Urtheil über D. Gisualdo, principe *di Venosa*, deutlich genug hervor: „Dieser Fürst glaubte mit seinem ganz eigenen enthusiastischen Style durch Sprünge, Vorzeichnungen von ♯ und b das auszudrücken, was in der Musik auszudrücken unmöglich ist. Diese Versuche (die P. Martini für Mustermadrigalen erklärt, von deren Art Hawkins und Burney Proben geben, sowie Kiesewetter) hätten daher füglich unterbleiben können." (!) Aus Allem ergibt sich, daß die zur Zeit Palestrina's lebenden Musiker Roms sowol, als die späteren päpstlichen Kapellisten mit diesem sogenannten chromatischen Style gar nicht zufrieden waren, sondern den altdiatonischen der Niederländer, dessen oft übertriebene Künstlichkeit im Laufe der Zeit, von Dufay an bis auf Josquin und Goudimel, vereinfacht worden war, für den musikalisch rechtgläubigen erklärten. Als Musterbild dieser Orthodoxie stellten und stellen sie nun überall und unablässig den in seiner Weise oft und unwidersprechlich ausgezeichneten Palestrina hin. Indem sie nun diesen altdiatonischen Styl als den höchsten, einzig und unbedingt wahren, so wenig er auch die ganze Herrlichkeit der Kunst zu offenbaren im Stande war, sondern nur der einen und allerdings wichtigen Lebensrichtung genügte, im höchsten Ansehen zu erhalten sich bemüheten, verwiesen sie mit unermüdlicher Beharrlichkeit beständig auf den einen, in vieler Hinsicht großen Meister, als auf den Gipfelpunkt aller wahren Kunst, neben welchem Keiner der Anderen zu stehen befähigt gewesen sei. Hierin aber liegt die ungeheuere Ungerechtigkeit, zu welcher sich, mit weniger Ausnahme, die durch ewiges Wiederholen befangen gemachte Welt hat verlocken lassen. Dies geschah aber erst zu einer Zeit, wo Palestrina kaum mehr irgendwo, als in Rom, gehört wurde. Es würde dies sogar eine Ungerechtigkeit sein, wenn wir auch einzig und allein bei der Tonsatzweise Palestrina's stehen bleiben und die anderen Lebenskunstwege sämmtlich für untergeordnete ansehen wollten. Denn nicht allein zu Palestrina's und vor Palestrina's Zeit gab es Männer, die Palestrina's Ehre theilen, sondern auch nach ihm. Baini selbst nennt S. 74, nachdem er vorher mehre italienische Schriftsteller anführte, die eines übertriebenen Lobes voll sind, den Matteo Simonelli den Palestrina des 17., und den Pisari den Palestrina des 18. Jahrhunderts. Wenn nun Baini hier (von S. 72 an) nicht Worte und Beispiele genug finden kann, den Einfluß der Palestrina'schen (eigentlich der niederländisch-römischen) Schule, d. h. den Einfluß seines Geistes und der Tradition seiner Lehren als überaus groß und weit verbreitet hervorzuheben, so kann er doch am Schlusse seines Buches, im Widerspruche mit sich selbst, nicht umhin, zu sagen: „Allenthalben verdrängte jedoch die Mode und Sucht nach neueren Producten die Werke dieses großen Mannes; nur in der päpstlichen Kapelle (hier der Schlüssel!) haben dieselben für ewige Zeiten ihren Platz gefunden, obgleich es immer Meister gegeben hat, die nächst der Instrumentalmusik, welche nach und nach (d. h. immer gewöhnlicher und unverboten, denn sie war ja schon oft genug auch in den Kirchen da gewesen) in den Kirchen eingeführt wurde, Compositionen alla Palestrina (d. h. alla capella) zu Tage förderten."

Zu Palestrina's Zeiten selbst war denn doch auch in Wahrheit die niederländisch-venetianische Schule, sowie sie früher als die niederländisch-römische entstanden war, beiweitem die stärkste. Außer den schon rühmlich genannten unmittelbaren Schülern Willaert's, Cyprian de Rore, Zarlino, Alfonso della Viola, Nic. Vicentino, Porta aus Cremona u. s. w., blüheten in Oberitalien Girolamo Parabosco, Organist in Venedig, Claudio Veggio, Michele Novarese, Vincenzo Ruffo, P. Maria Riccio aus Padua, Paolo Jacopo Palazzo, Cambio Perison, die beiden Gabrieli, Baldassare Donati (seit 1590 der Nachfolger Zarlino's im Kapellmeisteramte der Marcuskirche zu Venedig, berühmter Madrigalen- und Villanellentonsetzer), der Mailänder Gastoldi, Claudio Meulo aus Parma, Andrea Rota aus Bologna, Orazio und Orfeo Vecchio, Pietro Ponzio, Aless. Strigio, Marco Gagliano, Isnardi, Nocetti, Palavicini aus Cremona, Rubini aus Venedig, Annibale Stabile aus Padua und Andere, von denen Viele bis ins 17. Jahrhundert hinein lebten[31]). Die meisten dieser Männer haben zum Fortschritte der Tonkunst nicht wenig gewirkt. Zwar gab es nicht allein unter den Römern, sondern auch unter den Niederländern immer noch angesehene Männer, welche die alte Richtung der diatonischen Schreibart eifrig zu erhalten und der chromatischen, der Einführung mehrer Kreuze und Bee, zu widerstreben suchten; ihre Bemühungen hielten den Fortschritt und die endliche Abschaffung der alten Kirchentonarten wol für eine Zeit auf, allein hindern konnten sie die Sache nicht. Hatten doch schon jetzt bedeutende Zöglinge der römischen Schule angefangen, vom Style und der chromatischen Schreibart der venetianischen Schule sich Manches anzueignen und mit Vortheil zu verwenden. In der That flossen auch, je weiter, desto mehr, diese beiden niederländisch-italienischen Schulen in eine zusammen, begreifend, daß aus beiden Richtungen am rechten Orte Gewinn für die Kunst zu ziehen sei.

Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, die Neuerung der Einführung einer verstärkten Chromatik, wohin sich vorzugsweise die venetianische Schule neigte, habe in jener Zeit allein Gegner gefunden und Palestrina gar keine. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß die Chromatik eben eine Neuerung war, der sich nicht allein die römische Kapelle, sondern alle Vertheidiger des Hergebrachten widersetzten; Palestrina dagegen ein erwünschter Mann, der mit großer Begabung dem Alten das Siegel einer bedeutsamen Würde aufzudrücken verstanden hatte. Von den Gegnern seiner Person und seines Ansehens, die er zu verschiedenen Malen selbst in der päpstlichen Kapelle während seines Lebens fand, kann hier

31) Es ist davon vieles Merkwürdige in Winterfeld's Gabrieli und seine Zeitgenossen zu finden.

nicht die Rede sein, sondern von den Gegnern seiner Musik. Allein diese, und auch dann nur in geringer Zahl, sind erst im 17. Jahrhundert, lange nach seinem Tode, wo er schon als höchste Zierde des a capella-Styles anerkannt da stand, aufgetreten. Und so konnte P. Martini [32]) allerdings mit Recht an P. Sabbatini schreiben, daß Palestrina seines Wissens niemals der Kritik ausgesetzt gewesen sei. Der erste Feind der Palestrinamusik war auch eben kein Beurtheiler, sondern ein grade für entgegengesetzte neuere Schreibart des 17. Jahrhunderts eingenommener Theorbist, Lautenschläger und Trompeter, ein aus teutscher Art sattsam herausgetretener Teutscher, der sich selbst gern wichtig machte und sich in Italien niedergelassen hatte, ein Adeliger, Joh. Hieronymus Kapsberger. Nach Baini [33]) war es „ein schlauer und den Musikern (das heißt den beschulten Sängern) nicht gewogener Teutscher." Dieser hatte es verstanden, sich beim Papste Urban VIII. (1623—1644) so einzuschmeicheln, daß man, anstatt der Werke Palestrina's wenigstens die Kapsberger'schen aufführen wollte, wovon Baini Nichts in den Kapellbüchern verzeichnet fand. Doni dagegen versichert, die Kapellisten hätten sie wirklich ein Mal aufführen müssen, hätten sie aber so schlecht vorgetragen, daß sie hätten durchfallen müssen, wenn sie auch weit weniger im Style der Tanzmelodien verfaßt gewesen wären. Ein anderer Streit fiel in Italien über Palestrina's Messe, die den Titel führte: Panis, quem ego dabo (im fünften Bande der Messen Palestrina's, welcher dem Herzoge Wilhelm von Baiern 1590 gewidmet worden war) 1654 vor, „wo die alte Musikpraxis bereits ganz (?) aufgehört hatte." Es war also nicht eben sehr lange, daß Palestrina in Italien geblüht hatte, und wenn wir die päpstliche Kapelle ausnehmen, wahrscheinlich unter den Italienern, die nicht Römer waren, im Allgemeinen überhaupt weit weniger, als man in der Regel sich vorstellt. Einige Großsprecher, heißt es, hatten sich über diese Messe lustig gemacht. (!) „Glücklicher Weise fand sich ein Ungenannter" (S. 142), der, D. B. unterzeichnet, in demselben Jahre eine kleine Vertheidigungsschrift von 32 Seiten herausgab: Dubbi, i quali furono proposti sopra la missa: Panis etc. a quali si risponde in forma di dialogo. Die Messe ist auf Themen und Phrasen einer Motette des Lupo Lupi (die 1532 gedruckt wurde) gearbeitet, und zwar zugleich für Instrumente, weil auch die Motette Lupi's mehr für Instrumente, als für Gesang berechnet war, und in München sich ein ausgezeichnetes Orchester vorfand. „Die Menge der Noten und Accorde zeigt, daß Palestrina die Instrumente zunächst berücksichtigte und daß er es selbst gewiß für eine gefährliche Aufgabe hielt, den Sängern die Ausführung dieser Messe zuzumuthen." So entschuldigte man. Wir aber sehen daraus, daß Palestrina sich auch da an Andere anlehnte, wo man es in späteren Zeiten kaum vermuthen sollte, und daß er Alles that, was seine Zeitgenossen auch thaten, wobei er sich stets nach den Umständen richtete, für Rom nach Psalmodien und Gregorianischen Hymnen, für Baiern mit Berücksichtigung der Instrumente.

Wie stark hingegen die Instrumente schon im 15., wovon Arteaga nicht genug sprechen kann, wie vielmehr im 16. Jahrhunderte, und immer im Zunehmen, begünstigt wurden, haben wir bereits gezeigt. Nur ein von Baini selbst S. 22 vorgebrachtes Beispiel, das uns die Rührigkeit dieses Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht recht auffallend beweist, wollen wir noch beifügen. „Giov. Maria Artusi in seinem overo delle imperfettioni della moderna musica, ragionamenti dui etc. Venezia 1600. (was jedoch nicht die erste Auflage ist, weil es auf dem Titel heißt nuovamente stampato) läßt vermuthen, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle gute Componisten bereits für Instrumente geschrieben; denn da er von den Concerten spricht, welche die Nonnen von S. Vito, namentlich bei der von Papst Clemens VIII. am 13. Nov. 1598 vollzogenen Vermählungsfeier des spanischen Philipp III. mit Margarethe von Österreich, aufführten, kommt er auf die Erfodernisse eines guten Concerts (einer Vereinigung der Instrumentalisten mit den Sängern) zu sprechen und sagt unter Andern bei der Frage, welche Wahl von Concerten zu treffen sei, daß es nicht hinreiche, wenn sie für die Natur der Instrumente und Singstimmen gesetzt seien, sondern daß sie auch von wirklich erfahrenen Meistern, als da sind S. Claudio, Cost. Porta, Andr. Gabrieli, Gianetto Palestrina, Giacomo Gastoldi, Bened. Pallavicino, Ruggiero Giovanelli, Giov. Maria Nanini u. s. w. geschrieben seien." Mögen auch die Instrumente nur zum Verdoppeln der Singstimmen und zu einigen kleinen Sätzen für sich gebraucht worden sein, und zwar völlig im Madrigalenstyle, so ist es doch immer ein nicht ganz unbedeutender Anfang, besonders da es, als geschichtlich erwiesen, bestätigt wird, daß 1591 in Venedig bei Giac. Vincenti Intermedii (Zwischenspiele) e Concerti fatti per la Comedia rappresentata in Firenze nelle nozze del Serenissimo Don Ferdinando Medici e Madonna Christiana di Loreno, Opera Duchi di Toscana gedruckt vorliegt, in welcher unter andern auch drei ganz kleine Instrumentalsätzchen a sei, Sinfonien genannt, vorkommen. Sie waren also schon da, werden auch nicht für eine neue Erfindung ausgegeben, womit man damals in Italien bei der geringsten Abweichung vom Gewöhnlichen gleich bei der Hand war. Wie sehr aber dergleichen damals gefiel, beschreibt derselbe Artusi: „Die Braut ging am 16. in das Kloster S. Vito, um das Concert (den Gesang mit Begleitung oder Verstärkung der Instrumente) zu hören, welches so viele Musiker (also auch jetzt die Instrumentalisten Musiker!) Italiens und des Auslandes ausführen sollten. Als Ihre Majestäten auf dem bestimmten Platze sich niederließen und Alles ruhig geworden war, ließ sich eine so süße Harmonie von Zinken, Posaunen, Violinen, Violen, Doppelharfen, Lauten, Sackpfeifen, Flöten, Cimbalen und verschiedenen Stimmen hören, daß man meinte, auf dem Parnasse und im offenen Paradiese zu wandeln." (!)

Die weltliche Musik, namentlich an Prunkfesten der

---

32) Memorie stor. p. 134. 33) a. a. O. S. 140.

Höfe, hatte also eine so ungemeine Beliebtheit erreicht, daß man alles Erdenkliche dafür that und so viele Musiker und Dilettanten, Sänger und Spieler, zusammenwirken ließ, als man zur Erhöhung des Glanzes nur aufbringen konnte. Das war aber schon zu Palestrina's Lebzeiten, keineswegs erst nach seinem Tode der Fall. Die italienische Welt wollte, wenigstens neben der Kirchenmusik, für sich und ihre Feste eine ganz andere, für die auch schon sogar Palestrina in weltlichen Madrigalen mitgewirkt hatte. Das mindere Beachten der geistlichen Componisten war schon eingetreten, bevor Palestrina berühmt wurde, und noch mehr, als er sich seinem Ende näherte. Es ist daher ein ganz richtiges Urtheil, wenn gegen Baini behauptet wird: der Verfall der kirchlichen Musik nach der altdiatonischen Schule lag im Allgemeinen in der italienischen Vorliebe zur weltlichen Musik, die ganz Anderes erstreben wollte, keineswegs darin, daß Palestrina die Augen geschlossen hatte. „Palestrina's längeres Fortleben hätte ohne Zweifel der älteren Tonkunst so wenig Rettung gebracht, als es die von Baini genannten Meister würde abgehalten haben, mit ihren im Sinne der neuen Richtung geschaffenen Werken hervorzutreten [34])." Das weltliche Element hatte sich schon längst dem geistlichen im Allgemeinen als eine kräftige Gegenmacht an die Seite gesetzt, daß es gar nicht mehr zu unterdrücken war, sogar in wichtigeren Angelegenheiten, als es die Musik zu sein schien, in welcher selbst viele Geistliche mit ihrer Vorliebe sich auf die Seite der Weltlichen wendeten, oder doch gleichgültig drein sahen, wenn es den Leuten gefiel, den Ernst des Hergebrachten mit dem zu vertauschen, was der Zeitgeschmack angenehm fand. Dies war bereits vor Palestrina so, und Baini klagt [35]), daß man profane Melodien auf der Orgel gespielt habe, solche sogar, zu denen man zu tanzen pflegte. Dahin rechnet er auch die Ricercari oder Toccaten, die bereits für Laute, Flöte und andere Instrumente gesetzt wurden. Sogar alle Mahnungen von Seiten einiger Päpste und Concilien (welche nur nicht von der Mehrzahl der Geistlichen für wichtig genug angesehen wurden) hatten Nichts dagegen ausgerichtet. Selbst manche sehr fromme Männer hielten viel auf zeitgefällige Musik in ihren Kirchen, indem sie dadurch das sündige Volk anzulocken gedachten; namentlich Neri, worin auch das erwähnte Eigenthümliche der Musik seines Betsaals (Oratorium) einzig und allein bestand. Palestrina half selbst seinem frommen Philipp Neri dazu und schrieb Sätzchen, die sogar Baini nicht billigt. Nach Palestrina wurde es noch ärger und ist noch jetzt in Italien nicht anders; man spielt Balletmusik sogar zur Messe. Das Weltliche, äußerlich Reizende der Musik überwiegt nicht blos in Italien, sondern es ist der recht eigentliche Grund und Boden wirklich italienischer Musik im Allgemeinen. Bisher hatten die Italiener von den Ausländern noch viel zu viel zu lernen gehabt, als daß sie sich in echt nationaler und dabei doch kunstgerechter Weise frei und ungehindert bewegen gekonnt hätten. Ja bis auf Palestrina hatten die Großen des Landes die in Italien von den Eingeborenen höchst selten und nur einseitig, im Ganzen offenbar gar nicht erreichte Kunst der Ausländer bewundert und angestaunt und glänzend belohnt. Palestrina und viele seiner Zeitgenossen hatten sich den Niederländern ebenbürtig gezeigt; allein es war ein Fremdes, was man errungen hatte, was jedoch schlechthin nothwendig war, um sich mit Bewußtsein den Tonkunst-gebildeten Völkern von dieser Seite her beizuzählen. Die Bewunderung der Kunst des Auslandes fiel nun hinweg; man hatte soviel Vaterlandsstolz, die Eingebornen zu bevorzugen, ohne gradehin vor der Wahrheit erröthen zu müssen. Dieses Bewußtsein dehnte sich auch auf die minder Geübten und Unterrichteten aus, die sich in ihrer Weise, ihren Kräften und Geschicklichkeiten gemäß, sämmtlich geltend zu machen sehnten, und vor allen Dingen gereichte es zum Wohlgefallen des Landes und ihrer nächsten Umgebung, welche freilich nie anderes anzuregen vermag, als was eben in der Gesittung und dem Hauptverlangen einer Zeit und eines Volkes liegt.

Seit langer Zeit, namentlich seit der Erscheinung der Dichter in der Volkssprache und seit der Einwanderung der Griechen, hatte sich, mit Liebe zur Kunst und Wissenschaft vereint, der sinnliche Lebensgenuß Italiens auf Schaugepränge aller Art, vorzüglich auf das Theater und was ihm ähnelte, geworfen. Beim Vorlesen größerer Gedichte vertheilte man die Rollen an namhafte Personen, welche declamirten und sangen, oder richtiger declamirend sangen und singend declamirten. Es war dies ein Lieblingsvergnügen der Höfe. Das Volk hatte ähnliche Vergnügen in Abhaltung seiner sogenannten Mysterien gehabt und liebte sie noch. Diese wurden bald blos pantomimisch, bald mit Erzählungen untermischt, bald mit Gesang und Tanz verbunden gehalten; ja man tanzte und sang zugleich, was besonders reizend sich ausgenommen haben soll. Der Singetanz war in der That sehr weit verbreitet, nicht blos eine Eigenheit Italiens. Diese Mysterien wurden also wie Aufführungen auf dem Theater behandelt, ja frühzeitig sogar auf dafür eigens erbauten Theatern wirklich aufgeführt. Selbst geistliche Herren liebten und pflegten solche theatralische Ergötzungen. Hatte doch der Cardinal Rafael Riario eine solche Art Mysterium gedichtet und in Musik setzen lassen: **La conversione di San Paolo.** Dafür hatte er auf einem Markte Roms ein bewegliches, reich ausgeschmücktes Theater erbauen lassen, worauf das Stück wirklich zum großen Vergnügen der Menge 1480 in Scene gesetzt wurde. Wie die Musik beschaffen gewesen sein mag, ob sie Francesco Beverini, wie Mattheson angibt, gesetzt habe oder nicht, ist bis jetzt nicht ermittelt. Es war aber doch eine theatralische Aufführung mit Gesang und Instrumentenspiel, nich über einen weltlichen, sondern geistlichen Stoff. Ein solches Stück wurde später Oratorium genannt, nicht Oper, wozu durchaus ein weltlicher Text gehört. Vgl mein Buch: Wesen und Geschichte der Oper. (Leipzig 1838.)

Im 16. Jahrhundert war aber die Liebe der Vornehmen Italiens zur Musik allgemein geworden. Es war

34) Winterfeld S. 56. 35) a. a. O. S. 34 und 35.

ein allgemeiner Wetteifer entstanden, sich als Förderer der Bildung zu zeigen. Ein Hof und eine Stadt Italiens ahmte hierin der andern nach. Da gab es denn Aufzüge und Festlichkeiten überaus prunkender Art, wo Instrumentalisten und Sänger nicht fehlen konnten. Es ist dabei von Sätzchen die Rede, welche von den Instrumentalisten allein ausgeführt wurden, was auch bei Märschen und Aufzügen kaum anders sein konnte, von Balletten, von Sängerchören bald ohne, bald mit Instrumenten, aber auch von Einzelngesängen, die nur mit einer Laute oder dergleichen begleitet wurden. Ferner hatten sich im 16. Jahrhundert allerlei Gesellschaften und Vereine gebildet, denen Förderung der Wissenschaft und Kunst Aufgabe war. Unter diesen Gesellschaften ist für uns die wichtigste, welche der Graf Giovanni Bardi von Vernio zu Florenz in seinem Hause versammelte. Hier fanden Gelehrte und Künstler, gegen welche er überhaupt ein wahrer Mäcen war, sowie bedeutende Liebhaber der Musen Zutritt. An der Spitze standen nebst dem Grafen noch zwei florentinische Edelleute, Vincenzo Galilei, Vater des berühmten Mathematikers und Astronomen, und Girolamo Mei, überaus eingenommene Verehrer der altgriechischen Musik, deren Gesangsweisen sie zu ergründen suchten, um durch ihre Anwendung auf die neuere Musik, mit welcher sie nicht in allen Dingen zufrieden waren, dieser nützlich zu werden. Hauptgegenstände ihrer Untersuchung waren daher die Lehre von den Klanggeschlechten und den Tonarten der Griechen. Alle drei Männer schrieben auch darüber. Bardi's Meinung, die Griechen hätten ihre Trauer- und Lustspiele vom Anfange bis zu Ende des Stücks gesungen, ging auch auf die übrigen Männer der Gesellschaft über; er ließ indessen seinen Tractat darüber nicht selbst drucken, er wurde aber in Doni's zweitem Bande unter dem Titel mitgetheilt: Discorso mandato da Giov. de' Bardi à Giulio Caccini detto Romano, sopra la musica antica e 'l cantar bene. Mei hingegen veröffentlichte seine Schrift Della musica antica e moderna selbst, desgleichen Vinc. Galilei seinen Fronimo und Dialogo della musica antica e moderna etc.

Diese florentinische Gesellschaft des Bardi war wol darin einig, daß die Musik, wie sie in der Regel von den gerühmtesten Componisten der Zeit geliefert wurde, zur Ausführung ihres Unternehmens nicht in allen Dingen passe; sie erkannte, daß die Worte und der Ausdruck derselben von den Tonsetzern viel zu sehr vernachlässigt würden. Dieser Gedanke war nicht neu, sondern wurzelte in der Zeit, und die Kirche hatte selbst lange vorher darauf hingewiesen; nicht minder hatte Beschränkung contrapunktischer Künste bereits Anerkennung gefunden. Viele der berühmtesten Contrapunktisten, wie Josquin, hatten ganz einfache Sätze syllabischen Gesanges in ihre imitatorischen Stücke mit Glück längst eingewebt, und Palestrina namentlich hatte einen großen Theil seines Ruhms solchen syllabischen Harmoniefolgen (z. B. in den Improperie) zu verdanken. Der Gedanke nothwendiger Vereinfachung der Compositionsweise war also nicht allein schon gegeben, sondern auch auf vielfache Art bereits ins Leben getreten, als in Villetten, Maskeraden und allerlei leichten Gesängen, in denen jedoch die Teutschen sich ungleich früher und glücklicher hervorthaten, als die Italiener, wovon Isaak ein Beispiel gibt. Allerdings wurden auch diese liederartigen Gesänge immer mehrstimmig, meist vierstimmig, behandelt, denn Harmonie (Mehrstimmigkeit) war und blieb die Seele der neuen abendländischen Tonkunst. Allein lange vor dem Zusammentreten der genannten Gesellschaft hatte man mit Eifer nicht blos solche einfache Canzonen, sondern auch Madrigalen, Motetten, sogar Messen für allerlei Instrumente, als Laute, Theorbe u. s. w., eingerichtet und zum Besten der Liebhaber drucken lassen. Man gab in solchen Einrichtungen das Vier- und Fünfstimmige der Originalcompositionen eben nur so gut wieder, als es das Instrument gestattete, was oft schlecht und zerrissen genug ausfiel und ausfallen mußte. Es wurde also unwillkürlich, ja nothwendig aus dem kunstgerecht Mehrstimmigen des Originalgesanges eine oft nur zu sehr vereinfachte, ja magere Begleitung des Sängers oder der melodieführenden Stimme. Daß dergleichen von den beschulten Tonsetzern nicht gebilligt werden konnte, versteht sich, obwol man es natürlich fand, weil das Instrument es nicht anders zu ermöglichen vermochte. Man hatte daher auch schon lange angefangen, größere oder ausgeführtere Compositionen, als Madrigalen, Messen u. s. w., mit Berücksichtigung der Instrumente so zu setzen, daß sie auch ohne Gesang von diesen aufgeführt werden konnten und sollten, und zwar so, daß sie kunstgerecht wären. Verachtet, als unwissende Musikanten oder gar als Herumtreiber, waren also die Instrumentalisten seit langer Zeit nicht mehr, konnten es auch nicht mehr sein, weil kein Grund mehr dafür vorhanden war. Man hatte sie bei jeder Gelegenheit nöthig, das Bedürfniß und ihre nicht geringe Fertigkeit hatten sie beliebt und nicht selten berühmt gemacht und sie sogar mit unter die Musiker zu rechnen veranlaßt. Auch unter ihnen hatte sich die Kenntniß der Musik vermehrt, wenn auch nicht bis auf jene gelehrten Fugen und kanonischen Arbeiten, in denen man kaum mehr das alleinige Heil der Kunst wie vordem finden konnte. Hatte doch die Zeit den alten Kastengeist überhaupt lahm und mürbe gemacht; auch unter den Tonkünstlern war er altersschwach geworden. So sehr sich der Hartnäckigen Einige auch noch dagegen auflehnen mochten, es wollte ihnen nicht viel mehr fruchten. Nicht einmal die altkirchlichen Tonarten und die auf sie gegründete Satzkunst konnten sich gegen das Eindringen der chromatischen Satzart retten; das Alte sah sich gezwungen, die Herrschaft mit dem Neuen zu theilen. Der größte Theil der Musiker hatte es mit der Welt und nicht der Kirche zu thun. Die Welt aber liebte den Glanz, das sinnlich Angenehme und vor Allem das Theater, dem reiche Decorationen, Maschinerien, Pantomime, Ballet, Declamation, Gesang und Instrumentenspiel nicht mangelten und um soviel weniger mangeln durften, je mehr es Aufsehen erregen sollte.

Dies fand die Gesellschaft Bardi's Alles vor; sogar die Vorliebe zum Griechenthum lag so völlig in den Lieblingsneigungen der Zeit, absonderlich in Florenz, dem Horte der Hellenenfreunde, dessen Hof die Einwanderer aus Hellas so freigebig unterstützte, daß die Liebe zu ihnen

und zur Förderung ihrer Kunst und Wissenschaft zum guten Tone gehörte. Selbst die uns jetzt wunderlich scheinende Idee, daß die altgriechischen Trauer- und Lustspiele ganz und gar gesungen worden wären, konnte dem Vereine durch die an den Höfen längst beliebten singend-declamatorischen Ausführungen überaus langer Gedichte in den Sinn geworfen worden sein. Wäre aber auch dieser seltsame Einfall den Bardianern völlig eigenthümlich gewesen, so gehörte er doch ohne Weiteres zu den auffallenden Verirrungen, die stets im Gefolge einer Vorliebe sich zeigen, die von den Wundererzählungen der Alten sich kein Jota rauben läßt. Aber wie man wieder dahin gelangen sollte, daß man auch Steine bewegen und Schatten aus dem Orkus mit der Gewalt des Tones heraufzaubern lerne, das war die nicht allzu leicht zu lösende Frage, über welche die Gesellschaft auch lange genug im ziemlichen Dunkel schwebte. Eins war ihnen klar, daß nämlich ein weit mehr dem Inhalte des Gedichts angemessener Ausdruck der Gefühle in der Musik nothwendig sei, als in den meisten der bisherigen Leistungen der Componisten angetroffen werde. Und darin stimmten sie abermals mit der ganzen Richtung ihrer Zeit und selbst der Geistlichkeit überein, die dasselbe, und mit Erfolg, verlangt hatte, sowie eine größere Vereinfachung im Gebrauche der herrschend gewesenen und bereits verringerten Künsteleien der älteren niederländischen Schule, deren Zöglinge sich bereits hierin bedeutend geändert und dafür manches Neue und Zweckdienlichere eingeführt hatten, was zur Förderung der Kunst, als solcher, nur um so mehr werth war, da trotz aller Vereinfachung des Kanonischen und Fugenhaften, doch immer noch so bedeutende contrapunktische Fertigkeiten vorausgesetzt wurden, daß nur tüchtig gebildeten Musikern glückliche Durchführung gelingen konnte, wie z. B. die mehrchörigen, von Willaert zuerst eingeführten Compositionen zeigen. Wie weit aber die Glieder dieses florentinischen Vereins Bardi's in den Vereinfachungsfoderungen der für ihren Zweck dienlichen Musik gehen sollten, war ihnen um so weniger klar, je weniger sie, meist nur, obwol gebildete, Dilettanten in der Setzkunst, das Gesammtgebiet der Compositionswissenschaft übersehen und würdigen konnten. Um so geneigter mußten sie sich fühlen, dem harmonisch und imitatorisch Einfachen und allgemein Ansprechenden im Tonsatze den Vorzug vor dem Verwickelteren zu geben, ohne jedoch den Glanz der Instrumente und eines verzierten Gesanges davon auszuschließen. Nichts war natürlicher und der Sachlage, sowie den Kenntnissen der Männer angemessener, als daß sie im Mehrstimmigen bei dem beliebtesten Tonsatze der Zeit stehen blieben. Das waren Madrigale, Villetten und dem Ähnliches.

Man brauchte aber auch Alleingesänge oder Monodie, welche jene Florentiner erfunden (!) haben sollen. Diese dem einfachen Sinne jedes Unbefangenen wie unmöglich vorkommende Idee ist mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit umschmückt worden. Gesetzt, der Einzelgesang wäre wirklich nur von musikalischem Gesindel, denn Bänkelsänger und dergleichen sollen doch wol darunter gehören, vom Volke und von naturalisirenden Dilettanten getrieben worden, so war er doch wenigstens da, mußte immer da sein und wurde am Ende natürlich öfter gehört, als künstliche Gesänge der Schulweisen! Man sang längst zur Laute, Cither seinen Alleingesang, daß selbst Gebildete sich daran ergötzten. Wir erinnern an Dante und seinen Freund Casella. Vgl. auch das Histörchen von der gelehrten und bewunderten Tochter des Geschichtschreibers Parthenopäus, Simonetta Parthenopäus, welche 1533 als ein Wunderkind von zehn Jahren vor Kaiser Karl V. eine lateinische Rede hielt und sich mit allgemeinem Beifalle auf der Harfe hören ließ, wozu sie mit ihrer ungemein schönen Stimme eine Ode sang, die ihr Vater in seiner Hist. genues. aufbewahrt hat. Das Erfinden der Monodie in Florenz ist also eine irrthümliche Annahme, auch brauchte sie dort nicht erst wieder eingeführt zu werden, denn sie hatte ja im Volke gar nicht aufgehört. Die ganze Liturgie und alle Hoffeste und Vorträge langer Gedichte an Höfen schon im 15. Jahrhunderte bezeugen dies.

Aber selbst unter contrapunktisch gelehrten Tonsetzern des ersten Ranges, von denen die florentinische Gesellschaft kaum Einen aufzuweisen hatte, war die alte Kluft, die zwischen Schulmusikern und weltlichen Musikern gegähnt hatte, längst ausgefüllt; nur in einzelnen Köpfen konnte noch so Etwas spuken. Die geehrtesten Componisten hatten in ihren mehrstimmigen Sätzen nicht nur auf Instrumentalausführung derselben Rücksicht genommen und sie neben dem Gebrauche für Sänger ausdrücklich auch für jene bestimmt, sondern man erlangte sogar schon besondere Kenntnisse, ohne welche der Satz für Instrumente oder Sänger nicht gut ausfallen könne. Zwar wird gesagt, „die Tonsetzer hätten bis auf den Verein der Florentiner Nichts als ihren Contrapunkt gekannt und geübt," sich um eigentliche Cantilene (gute Melodie) bis dahin nicht bekümmert, und hinzugefügt: „Man wird es unerklärlich finden, daß diese Künstler, zum Theil im Tonsatze unterrichtet und selbst Tonsetzer, nicht gleich darauf verfielen, eigentliche Cantilene und zu dieser die Begleitung zu ersinnen, welche letztere sie auch selbst mit dem Chitarrone (große Guitarre), oder mit der Laute auszuführen pflegten; und doch war es bei ihnen nicht so: sie setzten eine Partitur von vier Stimmen, ein Madrigal, in einem einfachen Contrapunkte (vielmehr einer Folge von Accorden, wie sie etwa ein Anfänger im sogenannten Generalbaß, daheim zu seiner Privatübung, auf einem Spinett auswendig, halb im Schlafe extemporirt), die (wie natürlich) wunderbar (?) auf- und abirrende, an sich völlig bedeutungslose, aus dem Contrapunkte hervorgegangene Oberstimme galt dann für den Gesang, wozu der Accompagnist auf seiner Guitarre oder Laute, ohne sonderliche Rücksicht auf einen vierstimmigen Contrapunkt, eine Art Generalbaß spielte, so gut es das Instrument vermochte." Dagegen ist zu erinnern, daß es allerdings noch solche elende Tonsetzer in Italien, auch unter den Kapellmeistern, gab, aber auch bessere, die ihre Ehre im guten Ausdrucke suchten und fanden; ja die glückliche Rücksicht und das geschickte Erfinden schöner, d. i. vor andern ausgezeichnet guter, Melodie kann und wird dem Luca Marenzio von Niemandem abgesprochen werden; er ist darum in seinen Madrigalen berühmt.

Und so war denn auch bereits lange vor dem Unternehmen der florentinischen Gesellschaft nicht allein das Streben und Erfassen eines sachgemäßen Ausdrucks im Tonsatze, sondern auch eine oft sehr angenehme und natürliche Melodie (eigentliche Cantilene) bereits vorhanden; aber Jene verstanden es nicht, sich gleich in diese Vortheile nachbildend hineinzufinden, standen also hinter den Tüchtigen ihrer Zeit und ihres eignen Landes in der That weit zurück. Endlich ist ein so nichtiges Zusammenklauben leerer und ärmlicher Accorde, es mag dabei melodisch herauskommen, was da kann und mag, gar keine Composition.

Die wegen Steifheit getadelten Niederländer legten, wie ihre Schüler, die Italiener, irgend einen Volksgesang zum Grunde ihrer Composition, aus welchem sie ihre Harmonien und kanonischen Verschlingungen der Stimmen zogen. Ähnliches thaten auch Palestrina und Andere. Solche Volksgesänge waren also doch häufig, allgemein bekannt und verbreitet. Lehrte doch schon Franco von Cöln: „In allen Gesangesarten ist eine Melodie vorher fertig und gegeben, nach welcher der Discant gemacht wird; nicht so in den Conductis, wo der Gesang (der zum Grunde gelegte) und der Discant von einem und demselben gleich verfertigt wird." Und dann wieder: „Wer ein Conduct machen will, muß zuvörderst einen so schönen Gesang erfinden, als er kann; dann muß er diesen verwenden, aus dem Tenore einen Discant ziehen" (nach den Regeln der Harmonie) u. s. w. Irgend eine Melodie, wie sie auch beschaffen war, bildete die Grundlage, nach welcher man arbeitete. Daher schwebt auch Doni grade hier, so parteiisch und vorurtheilsvoll er auch oft ist, in keinem Irrthume, wenn er versichert, irgend eine Cantilene oder Melodie ist zu allen Zeiten eingeführt gewesen (sie sei schlecht oder gut). Wenn nun bereits viel früher an Hoffesten mehrstimmig gesetzte Madrigale von einer Stimme gesungen, die andern Stimmen von Instrumentalisten ausgeführt wurden, so ist dies zwar noch eine unbeholfene, aber doch eine Begleitung eines Einzelgesanges. Ebenso irrig ist die Behauptung, daß die Männer der genannten Gesellschaft das Recitativ erfunden hätten; denn in der Psalmodie der Kirche war es längst gegeben, und in einer Art Recitativ sang das Volk die Stanzen Tasso's, Petrarca's u. s. w., was sich noch in Venedig unter den Schiffern erhalten hat. Nichts als der Versuch, wie das Gegebene zweckmäßiger einzurichten sei, blieb übrig.

Giulio Caccini, welcher unter Anderm bei der Vermählung des Großherzogs Franz mit Bianca Capello 1579 die Rolle der Nacht mit Begleitung von Violen in einem von Pietro Strozzi componirten Intermedio gesungen hatte, war um 1545 zu Rom geboren, daher auch Giulio Romano genannt, als weltlicher Sänger und Lautenspieler 1564 nach Florenz gekommen, trat auch als Gesanglehrer auf und wurde dort (das Jahr der Anstellung ist ungewiß) als Kunstsänger am Hofe angestellt. Solche Kunstsänger gab es damals an den meisten Höfen Italiens. Sie verzierten die Gesänge mit vieler Kehlfertigkeit. Auch dergleichen Sängerinnen gab es, wie die außerordentlich bewunderte Vittoria Archilei, die Gattin Caccini's und ihre vom Vater unterrichteten Töchter. Daß wir über die Ausschmückungsmanieren und Coloraturen jener Zeit, die uns aufbewahrt worden sind, lächeln würden, thut Nichts zur Sache. Caccini wurde für einen Mann von Geschmack gehalten und war als Gesanglehrer gut. In der Composition hingegen gehörte er nicht unter die Meister; vom Contrapunkte hatte er nur das gelernt, was einem Sänger und weltlichen Lautenisten nöthig sein mochte. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er gehörte zu den Mitgliedern der Bardischen Gesellschaft, die ihn für ihre Zwecke sehr brauchbar fand, sowie der Hof, welcher schon seit langer Zeit theatralische Darstellungen mit Musik und Tanz außerordentlich liebte und förderte.

Bei der Vermählung des Großherzogs Ferdinand mit Christiana von Lothringen, 1589, wurde ebenfalls wieder eine merkwürdige Komödie aufgeführt mit sechs Zwischenspielen, deren Musik von Luca Marenzio, Cristoforo Malvezzi, Kapellmeister zu Florenz, Emilio de' Cavalieri, damaligen Intendanten der Hofmusik zu Florenz bis etwa 1596, dem Grafen Giov. Bardi di Vernio und Jacopo Peri, genannt Zazzerino, auch einem derartigen Kunstsänger, verfaßt wurde. Das Ganze ist im J. 1591 gedruckt. Man findet darin Madrigalen für drei bis acht Stimmen, Dialoghi für 12, 15, 18 bis 30 Stimmen, und mehre Instrumentalsätze zu sechs Stimmen (sogenannte Sinfonien). Dabei wirkten eine Masse von Instrumenten. Nur von in Noten gesetzten Recitativen ist noch Nichts zu finden, obwol Bardi selbst mit unter den Tonsetzern sich zeigte. Es war also der Gesellschaft selbst noch nicht klar, ob auch die Reden der Dichtung in Musik gesetzt werden müßten, oder ob man dies den Vortragenden selbst zu überlassen habe. Das dritte Intermedio führt den Titel: Combattimento d'Appolline col Serpente, und wird am meisten genannt. Der Componist desselben ist Luca Marenzio, der melodiereichste unter den Madrigalensetzern (nicht Giulio Caccini). Ungewiß ist es, ob die Dichtung dieses Zwischenspiels vom Grafen Bardi oder von Rinuccini herrührt. Die Dichter sind nicht genannt, bis auf das letzte Zwischenspiel, Ballo, das von Laura Guidiccioni gedichtet wurde. In einem lobpreisenden Style erzählt der für altgriechische Musik eingenommene Doni von dem Aufschwunge, den die Tonkunst durch Nacheiferung der alten Hellenen in Florenz genommen habe. Er war nicht nur ein geborener Florentiner, sondern hatte auch erst später, auf Anrathen des Papstes (er war Secretair am Collegium der Cardinäle), sich auf das Studium der altgriechischen Musik gelegt, hauptsächlich dem Cardinal Barberini, dem Neffen Urban's VIII., zu Liebe, mit welchem er Reisen nach Frankreich und Spanien machte. Die von ihm neu erfundene Lyra nannte er daher Lyra Barberina ἀμφίχορδος, und gab selbst noch manche Abhandlungen heraus, die Forkel nennt und welche griechische Musik betreffen. Im J. 1640 nöthigten ihn Familienangelegenheiten nach Florenz zu gehen, wo er sich im folgenden Jahre verheirathete und vom Großherzoge Ferdinand II. zum Professor der Beredsam-

keit ernannt wurde. Sein Geburtsjahr ist nicht 1616, sondern 1593, und sein Sterbejahr 1647. Als Gegner der neuern und vorzüglich der gelehrten Musik, die er, unbeschadet seinen übrigen Kenntnissen, nicht verstand, bevorzugte er einzig diejenigen, welche mit ihm alles Heil der Tonkunst im Wiederherstellen der altgriechischen Musik suchten. Nach seiner Aussage war Emilio de' Cavalieri unwissend in den Gebräuchen des Alterthums und setzte noch gänzlich verschieden von jener alten, allein rechten, Theatermusik. Und doch gehörte Cavalieri zur Gesellschaft des Bardi, an welche er sich um so lieber anschloß, weil auch er, wol im leicht harmonischen, aber nicht im künstlichern, Satze geübt war; wenigstens ist vom letzten kein Beweis vorhanden. Dagegen empfahlen die Häupter der Gesellschaft, nachdem Cavalieri noch einige Pastoralen, die damals sehr beliebt waren, gesetzt hatte, ihren jüngern Mitgliedern die Leistungen dieses Mannes als würdig, sie sich zum Vorbilde zu nehmen. Sie müssen also ihrer damaligen Ansicht entsprochen haben.

In dieser Ansicht konnte aber der Verein, um seiner Absicht willen, nur sehr unsicher und schwankend sein, weil der Grundsatz, auf den er bauete, jener schlechthin irrige Glaube war, als hätten die Griechen ihre Dramen vom ersten bis zum letzten Worte vollständig gesungen. Indem man nun hauptsächlich darauf ausging, „jene Kunst, von welcher die Alten solche Wunder erzählen, wieder zu entdecken," mußte man sich nothwendig an jenen von der Kirche ausgegangenen Befehl halten, die Musik solle nicht mehr, wie bisher, die Worte unverständlich machen u. s. w. Dies berichtet auch Doni wirklich von diesem Vereine. Man war einig (heißt es), daß die neuere Musik (im Gegensatze zur altgriechischen) an Anmuth und im Ausdrucke der Worte sehr mangelhaft sei, und daß, um ihren Mängeln abzuhelfen, irgend eine andere Gesangsweise versucht werden müsse, bei welcher die Textworte nicht unverständlich gemacht, noch der Vers zerstört würde. War das nicht dasselbe, was früher, vor der Glanzzeit Palestrina's, auch die frommen Väter verlangt hatten? Natürlich mußte es hier dem weltlichen Gegenstande näher angepaßt werden. Das Vereinfachen der Musik, ohne ihr den Glanz zu nehmen, war also Hauptaufgabe, der man am nächsten treten mußte, wenn man die unter dem Volke und den nicht gelehrt beschulten Dilettanten herrschende Musikweise beachtete und sie soweit zu veredeln suchte, daß die gebildeten Musiker nicht darüber zu lachen hätten. Vor dem Letzten mochten sich auch wol grade diejenigen Mitglieder der Gesellschaft scheuen, die noch am meisten in der Schule der Tonsetzkunst gelernt hatten; denn tief eingedrungen waren sie Alle nicht, und diejenigen, die es waren, wie Luca Marenzio, fügten sich der beabsichtigten Vereinfachung der Tonkunst, die noch weiter gehen sollte, als man sie in Villetten, Madrigalen u. s. w. schon vorgenommen hatte, gar nicht, sondern suchten den Vortheil in einer angenehmern und rhythmisch eingänglichern Melodie der Oberstimme. Bardi selbst, der mehr musikalische Setzfertigkeit im einfach geregelt Harmonischen, als mancher andere seiner Genossen gehabt zu haben scheint, war auch mit dem einfachen Madrigalenstyle wohl zufrieden und componirte selbst noch 1589 darin, wie die übrigen der Genannten. Aus Achtung vor der Schule, die immer noch die Erfindung einer Melodie für sich allein, ohne irgend eine künstliche Verbindung mehrer Stimmen, weder für schwierig, noch eines Meisters würdig hielt, wollte man sich der nicht schulgerecht harmonisirenden Dilettantenweise, die ihren Alleingesang auf ihrem Instrumente begleitete, nicht hingeben, bevor man nicht eine andere, als die bis jetzt gebräuchliche, Art eines Tonsatzes gefunden hätte, welche auch vor dem Unterrichteten sich mit Ehren zeigen könne. Diese Bedenklichkeiten mußten natürlich solchen Männern, deren Liebhaberei sich mehr auf die weltliche Musik der Instrumentalisten geworfen hatte, weit weniger bedeutend erscheinen, als den mehr im Fache harmonisch geregelter Tonsetzkunst Gebildeten. Unter die für ihr Lautenspiel u. s. w. vorzüglich Eingenommenen gehörte offenbar auch Vincenzo Galilei, welcher damals, wie Doni berichtet, unter den Tonkünstlern und Kunstkennern in einigem Ansehen stand, was ihm schmeichelte und ihn noch enthusiastischer machte, als zuvor. Er unternahm es, „sei es mit Beihilfe Anderer (man sagt, des Girolamo Mei), oder durch eigene Geisteskraft, ein Buch über die Misbräuche der neuern Musik zu liefern" (Dialogo della musica antica e moderna, 1588), welches unter den weit verbreiteten Griechenfreunden großen Beifall fand. „Angefeuert durch diesen Erfolg versuchte Galilei neue Dinge, und war, unter dem Beistande Bardi's, der Erste (nämlich nach Doni's Meinung), welcher Melodien für eine Stimme setzte, indem er jene pathetische Scene des Grafen Ugolino aus Dante (La bocca sollevò dal fiero pasto) in Musik brachte, welche er selbst sehr lieblich mit Begleitung einer Viola vortrug." Bardi mag gesorgt haben, daß die Begleitung nicht ganz nach der hergebrachten Weise der Lautenisten, sondern möglichst schulgerecht ausfiel, um nicht allzu sehr gegen die Partei der Contrapunktisten zu verstoßen und den Versuch, diese bisher blos unter den Dilettanten und Instrumentalisten gebräuchliche Begleitungsweise auch den Musikern so annehmlich erscheinen zu lassen, als es ihm nur erdenkbar wäre. Allein Doni fährt fort: „Dieser Versuch gefiel im Allgemeinen überaus wohl (d. h. doch wol den meisten Griechenfreunden), obgleich es Leute gab, welche das Wagestück belachten." Diese Leute können keine andern, als schulgebildete Contrapunktisten gewesen sein, welche, trotz Bardi's Beistand, die ganze Composition unter der Kunstwürde fanden. Das Wagestück lag nicht darin, für eine Gesangstimme zu schreiben, sondern vielmehr darin, dergleichen den Dilettanten Gewöhnliches unter die Kunstwerke aufnehmen zu wollen. Galilei hingegen fühlte sich geehrt genug, einen großen Theil seiner Partei für sich zu haben, und fuhr darin fort, durch die Widersprüche der Gegner nur noch beharrlicher gemacht. Er lieferte „in derselben Art noch einige Bruchstücke aus den Klageliedern des Jeremias, die vor einer frommen Versammlung aufgeführt wurden." Es ist Schade, daß uns von diesen seinen Versuchen auch nicht einer übriggeblieben ist. Wenn Arteaga (S. 239) darüber bemerkt: „Galilei bemühete

nicht die Rede sein, sondern von den Gegnern seiner Musik. Allein diese, und auch dann nur in geringer Zahl, sind erst im 17. Jahrhundert, lange nach seinem Tode, wo er schon als höchste Zierde des a capella-Styles anerkannt da stand, aufgetreten. Und so konnte P. Martini [32]) allerdings mit Recht an P. Sabbatini schreiben, daß Palestrina seines Wissens niemals der Kritik ausgesetzt gewesen sei. Der erste Feind der Palestrinamusik war auch eben kein Beurtheiler, sondern ein grade für entgegengesetzte neuere Schreibart des 17. Jahrhunderts eingenommener Theorbist, Lautenschläger und Trompeter, ein aus teutscher Art sattsam herausgetretener Teutscher, der sich selbst gern wichtig machte und sich in Italien niedergelassen hatte, ein Adeliger, Joh. Hieronymus Kapsberger. Nach Baini [33]) war es „ein schlauer und den Musikern (das heißt den beschulten Sängern) nicht gewogener Teutscher." Dieser hatte es verstanden, sich beim Papste Urban VIII. (1623—1644) so einzuschmeicheln, daß man, anstatt der Werke Palestrina's wenigstens die Kapsberger'schen aufführen wollte, wovon Baini Nichts in den Kapellbüchern verzeichnet fand. Doni dagegen versichert, die Kapellisten hätten sie wirklich ein Mal aufführen müssen, hätten sie aber so schlecht vorgetragen, daß sie hätten durchfallen müssen, wenn sie auch weit weniger im Style der Tanzmelodien verfaßt gewesen wären. Ein anderer Streit fiel in Italien über Palestrina's Messe, die den Titel führte: Panis, quem ego dabo (im fünften Bande der Messen Palestrina's, welcher dem Herzoge Wilhelm von Baiern 1590 gewidmet worden war) 1654 vor, „wo die alte Musikpraxis bereits ganz (?) aufgehört hatte." Es war also nicht eben sehr lange, daß Palestrina in Italien geblüht hatte, und wenn wir die päpstliche Kapelle ausnehmen, wahrscheinlich unter den Italienern, die nicht Römer waren, im Allgemeinen überhaupt weit weniger, als man in der Regel sich vorstellt. Einige Großsprecher, heißt es, hatten sich über diese Messe lustig gemacht. (!) „Glücklicher Weise fand sich ein Ungenannter" (S. 142), der, D. B. unterzeichnet, in demselben Jahre eine kleine Vertheidigungsschrift von 32 Seiten herausgab: Dubbi, i quali furono proposti sopra la missa: Panis etc. a quali si risponde in forma di dialogo. Die Messe ist auf Themen und Phrasen einer Motette des Lupo Lupi (die 1532 gedruckt wurde) gearbeitet, und zwar zugleich für Instrumente, weil auch die Motette Lupi's mehr für Instrumente, als für Gesang berechnet war, und in München sich ein ausgezeichnetes Orchester vorfand. „Die Menge der Noten und Accorde zeigt, daß Palestrina die Instrumente zunächst berücksichtigte und daß er es selbst gewiß für eine gefährliche Aufgabe hielt, den Sängern die Ausführung dieser Messe zuzumuthen." So entschuldigte man. Wir aber sehen daraus, daß Palestrina sich auch da an Andere anlehnte, wo man es in späteren Zeiten kaum vermuthen sollte, und daß er Alles that, was seine Zeitgenossen auch thaten, wobei er sich stets nach den Umständen richtete, für Rom nach Psalmodien und Gregorianischen Hymnen, für Baiern mit Berücksichtigung der Instrumente.

Wie stark hingegen die Instrumente schon im 15., wovon Arteaga nicht genug sprechen kann, wie vielmehr im 16. Jahrhunderte, und immer im Zunehmen, beschäftigt wurden, haben wir bereits gezeigt. Nur ein von Baini selbst S. 22 vorgebrachtes Beispiel, das uns die Rührigkeit dieses Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht recht auffallend beweist, wollen wir noch beifügen. „Gio. Maria Artusi in seinem overo delle imperfettioni della moderna musica, ragionamenti dui etc. Venezia 1600. (was jedoch nicht die erste Auflage ist, weil es auf dem Titel heißt nuovamente stampato) läßt vermuthen, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle gute Componisten bereits für Instrumente geschrieben; denn da er von den Concerten spricht, welche die Nonnen von S. Vito, namentlich bei der von Papst Clemens VIII. am 13. Nov. 1598 vollzogenen Vermählungsfeier des spanischen Philipp III. mit Margarethe von Österreich, aufführten, kommt er auf die Erfodernisse eines guten Concerts (einer Vereinigung der Instrumentalisten mit den Sängern) zu sprechen und sagt unter Andern bei der Frage, welche Wahl von Concerten zu treffen sei, daß es nicht hinreiche, wenn sie für die Natur der Instrumente und Singstimmen gesetzt seien, sondern daß sie auch von wirklich erfahrenen Meistern, als da sind S. Claudio, Cost. Porta, Andr. Gabrieli, Gianetto Palestrina, Giacomo Gastoldi, Bened. Pallavicino, Ruggiero Giovanelli, Giov. Maria Nanini u. s. w. geschrieben seien." Mögen auch die Instrumente nur zum Verdoppeln der Singstimmen und zu einigen kleinen Sätzen für sich gebraucht worden sein, und zwar völlig im Madrigalenstyl, so ist es doch immer ein nicht ganz unbedeutender Anfang, besonders da es, als geschichtlich erwiesen, behauptet wird, daß 1591 in Venedig bei Giac. Vincenti Intermedii (Zwischenspiele) e Concerti fatti per la Comedia rappresentata in Firenze nelle nozze del Serenissimo Don Ferdinando Medici e Madonna Christina di Loreno, Opera Duchi di Toscana gedruckt vorliegt, in welcher unter andern auch drei ganz kleine Instrumentalsätzchen a sei, Sinfonien genannt, vorkommen. Sie waren also schon da, werden auch nicht für eine neue Erfindung ausgegeben, womit man damals in Italien bei der geringsten Abweichung vom Gewöhnlichen gleich bei der Hand war. Wie sehr aber dergleichen damals gefiel, beschreibt derselbe Artusi: „Die Braut ging am 16. in das Kloster S. Vito, um das Concert (den Gesang mit Begleitung oder Verstärkung der Instrumente) zu hören, welches so viele Musiker (also auch jetzt die Instrumentalisten Musiker!) Italiens und des Auslandes aufführen sollten. Als Ihre Majestäten auf dem bestimmten Platze sich niederließen und Alles ruhig geworden war, ließ sich eine so süße Harmonie von Zinken, Posaunen, Violinen, Violen, Doppelharfen, Lauten, Sackpfeifen, Flöten, Cimbalen und verschiedenen Stimmen hören, daß man meinte, auf dem Parnasse und im offenen Paradiese zu wandeln." (!)

Die weltliche Musik, namentlich an Prunkfesten der

32) Memorie stor. p. 134. 33) a. a. O. S. 140.

viel weniger, als für den von Galilei versuchten ariosen Einzelgesang mit Begleitung eines Instruments; denn das erste Schäfergedicht, was Rinuccini zum Versuche einer solchen musikalischen Recitation lieferte, componirte Peri allein, nicht in Gemeinschaft mit Caccini, wie Doni und Arteaga behaupten. Es wurde 1594 im Hause Corsi's zur Aufführung gebracht, wobei Peri die Rolle des Apoll spielte, nachdem das Ganze unter Aufsicht Rinuccini's, von welchem es ausdrücklich heißt, daß er zwar die Musik nicht studirt, aber wol ein sehr feines Ohr für sie gehabt habe, eingeübt worden war. Dieses Pastorale „Dafne," von dessen Musik jedoch Nichts mehr aufgefunden worden ist, machte in Florenz Glück, und Doni in seiner übertreibenden Art versichert, es habe die ganze Stadt entzückt. Nach diesem glücklichen Erfolge nahm auch Caccini erst thatsächlichen, nicht blos, wie früher, höflich beistimmenden Antheil am recitativischen Gesange, wie er es auch in seinen Gesängen für eine Stimme gethan hatte, wo er dem Beispiele Galilei's folgte, der früheren Compositionen Vieler, die mehrstimmig auf Madrigalenweise, in welcher Caccini schwach war, gesetzt, jedoch nur einstimmig gesungen, während die übrigen Stimmen von Instrumenten gespielt worden waren, nicht zu gedenken. Als Erfinder kann er also in keiner Hinsicht gelten, nicht einmal als der Erste, welcher Monodien aus dem Volks- und Dilettantengesange in die Kunstwelt eingeführt habe, welches letzte im Allgemeinen gar nicht als Erfindung angesehen werden kann. Allein der Ersten und der Erfinder gab es damals, nach der Meinung der Leute, in Italien, sogar in einer und derselben Sache, oft, ja fast in der Regel, nicht wenige. So sollte auch **Ludovico Viadana** nicht allein der Erfinder der Kirchenconcerte für eine, zwei und mehre Stimmen, sondern auch sogar der des Generalbasses (Basso continuo) sein. Hat dieser geborene Spanier, italienische Minorit und Kapellmeister dies auch nicht selbst gethan, so schreiben doch Andere demselben jene Erfindungen zu, aber der Generalbaß ist ein, wenn auch noch nicht völlig geordnetes, Erzeugniß des 16. Jahrhunderts schon vor Viadana.

Die Einführung des **Recitativs** in die eigentliche Tonkunst wird von Einigen noch jetzt dem Giul. Caccini angedichtet. Man beruft sich auf einen Brief eines Abbate und Dichters, Grillo, an Caccini, worin es heißt: Ella è padre di una nuova maniera, o più tosto di un cantar senza canto, di un cantar senza recitativo, nobile e non popolare etc. Demnach wäre Caccini allerdings Urheber eines zwischen Gesang und Recitativ schwebenden Vortrages, aber nicht der Vater des Recitativs [36]). Offenbar ist dem Caccini Jacopo Peri, wahrscheinlich noch früher in einigen nicht mehr vorhandenen, im J. 1590 in Florenz aufgeführten, Schäferspielen Emilio de' Cavalieri vorangegangen, und Caccini ist auch hier wieder nur unmittelbarer Nachfolger.

Die Spitze dieser ganzen, damals weit verzweigten, Alterthumsliebhaberei, die mit den Beabsichtigungen der Kirche und den Wünschen der Dichter, daß die Worte nicht durch den Gesang beeinträchtigt werden möchten, im Einklange stand, bildete die **Euridice**, Gedicht von Ottavio Rinuccini, Musik von Jacopo Peri, und nachmals wiederholt ganz durchcomponirt von Giul. Caccini. Das Stück wurde 1600 in Florenz zur Verherrlichung der Vermählung der Maria von Medici mit dem französischen Könige Heinrich IV. aufgeführt, und zwar nach Peri's Composition, nur daß einige Sätze von Caccini der Verhältnisse wegen mit aufgenommen werden mußten. Die Aufführung war eine überaus glänzende. Aus verschiedenen Städten Italiens wurden dazu die besten Musiker der Zeit eingeladen, als Giambattista Jacomelli, Luca Dati, Pietro Strozzi, Francesco Cini, Orazio Vecchi und der Marchese Fontanella [37]). Das wirkte so gewaltig, daß noch in demselben Jahre zu Florenz die Arianna, von Rinuccini und Peri, und il rapimento di Cefalo, von Chiabrera und Caccini, wenigstens dem größten Theile nach, in Scene gesetzt wurden. Glücklicherweise sind uns die Euridice nach der Composition Peri's und die andere des Caccini vollständig, sowie ein Oratorium, l'Anima e corpo, gedichtet von der damals gefeierten Laura Guidiccioni und in Musik gesetzt von Emilio de' Cavalieri, welches im Februar 1600 zu Rom dramatisch aufgeführt wurde, erhalten worden. Das Oratorium, dell' anima e del corpo, eine Art Allegorie, wurde völlig dramatisch aufgeführt, wovon Burney, und ihm folgend Kiesewetter in *seinem* Buche: Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges bis zur Erfindung des dramatischen Styles u. s. w. (Leipzig 1841.) S. 44 u. 45, eine Beschreibung liefert. Die Art der Musik Peri's und Cavalieri's war der Hauptsache nach sich gleich. Daß hingegen das musikalische Drama Euridice des ungemeinen Glanzes wegen, womit es in Scene gesetzt wurde, ein ungleich größeres und weiter verbreitetes Aufsehen machen mußte, als die immerhin glänzende und mit allen theatralischen Hilfsmitteln versehene Aufführung der genannten Allegorie, wird man sich leicht vorstellen; nicht minder, daß jede Stadt, sowol Rom als Florenz, ihren Componisten als den Ersten, als den Erfinder (!) dieser ganzen Musikart hervorzuheben, sich alle Mühe gab.

Die florentinische Gesellschaft der Griechenfreunde und die mit ihr verbundenen Componisten urtheilten nun alle wie aus einem Munde, daß sie jetzt wirklich das wahre alte Recitativ der Griechen wiedergefunden und neu ins

36) Der Brief ist vom Jahre 1600, wie Arteaga angibt, wo es S. 241 lautet: In dem Werke des Abt Bettinelli unter dem Titel: Del Risarcimento d'Italia negli studj, nelle arti e nei Costumi dopo il Mille (Bassano 1775.) steht dieser Brief. Forkel's Verteutschung (a. a. O.) ist folgende: „Sie sind der Erfinder einer neuen Gattung von Musik, eines Gesanges, der declamirt (?), der edel ist (e non popolare ist ganz übergangen), der die Worte weder verstümmelt, noch verdirbt, noch ihnen Leben und Kraft nimmt, sondern den Ausdruck der Empfindung vielmehr verdoppelt. Kurz, diese neue Musik zieht Aller Augen auf sich. Vielleicht ist es die alte Gattung von Musik, die so viele Jahrhunderte hindurch vergessen war."

37) s. Arteaga S. 254.

Leben gestellt hätten. Nur Peri war (nach Kiesewetter S. 46) so ehrlich, zu gestehen, daß er seine Schreibart nicht eben für jene der alten Griechen und Römer halte, und setzt dazu, daß jedoch der Styl der Alten in unserer Musik sich nicht wohl anders wiedergeben lasse. Um so begeisterter von dem Funde des wieder erweckten Styles der Alten und seiner wunderbaren Wirkungen lassen sich die Andern vernehmen, ohne Widerspruch zu finden. Man nannte dies nun den Stile rappresentativo, parlante oder recitativo, den dramatischen Styl. Und wie war dieser beschaffen? Als die Griechenfreunde in Florenz anfingen, das Wesen der altclassischen Musik, dem man die Wunder des Orpheus beizumessen sich unterwand, wieder zu entdecken, fielen sie zunächst auf das weltlich Ariose, wie es die Dilettanten und die weltlichen Musiker sammt den Instrumentalisten liebten und pflegten. Dies war natürlich; denn in der Vereinfachung der damals in Italien von den Vornehmen hoch bewunderten gelehrten Musik der Ausländer suchten sie das Heil, grade zu einer Zeit, als die Lebenslust der Italiener vom Rausche jener Bewunderung zu erwachen angefangen hatte. Die Lautenschläger, deren es viele ausgezeichnete gab, als Giulio da Modena, Francesco da Milano in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Vinc. Galilei in der zweiten und noch Andere, die vielen Canzonencomponisten seit Einführung des Notendrucks, z. B. Giov. Ferretti u. s. w., die überhandnehmenden Kunstsänger mit ihren nicht eben sehr bescheidenen Verzierungen und Verbrämungen waren dem genußverlangenden Theile der Italiener, und dieser war beiweitem der größte, viel lieber, als die Contrapunktisten mit ihren verschlungenen Sätzen, die man nur selten verstand und die auch selbst die Vornehmen nicht mehr sowie früher bevorzugten, weil sie aufgehört hatten, ein den Italienern unnachahmliches Wunder zu sein. Man kehrte also zu seiner italienischen Natur größtentheils wieder zurück und hielt es mehr mit den Dilettanten, als mit dem ohnehin kleineren Theile der durch die Lehre der Ausländer gelehrt gewordenen italienischen Componisten. Eine gewisse Scheu und Achtung vor der gar nicht wegzuleugnenden Überlegenheit dieser Schulpartei war aber doch geblieben, und so behielt man wenigstens von dem Leichtesten der Schule noch soviel bei, als man, der erlangten Fertigkeit nach, nur vermochte, setzte mehrstimmig und führte dies aus nach der Weise der Arrangements für Instrumente. Darauf ging man einen Schritt weiter und nahm das Ariose, die Melodie, die auch schon im Mehrstimmigen von namhaften Tonsetzern bevorzugt worden war, als vorherrschend dramatisch auf, für eine Singstimme mit Begleitung eines Instruments setzend, was stets von allen weltlichen Musikern geschehen war, jedoch die Beschulten nicht als eigentliche Kunst hatten angesehen wissen wollen. Das war also schlechthin keine Erfindung, sondern weiter Nichts, als ein gewagter Versuch, einer bisher dilettantischen Musikleistung Kunstachtung zu verschaffen, die ihr von den Contrapunktisten verweigert worden war.

Damit war aber noch nicht dem fast lächerlichen Wahne der Alterthümler, als hätten die Griechen ihre Dramen Wort für Wort gesungen, Genüge geleistet worden. Man wußte nicht, wie man dies auf eine Weise in Ausübung bringen sollte, mit welcher man zuvörderst die Hörer ergötzen und der Schule nicht gar zu unangenehm werden könne. Die Psalmodie der Kirche oder den Ritualgesang der Geistlichen bei Abhaltung der Liturgie kannte Jeder; man mußte sich ohne Mühe leicht erinnern, auf welche Art die Priester ihre Evangelien, Episteln, Gebete und Collecten sangen, was denn doch offenbar recitativisch geschieht, weshalb man es auch choraliter legere nannte; oder wenn ja Einer behaupten wollte, daß die Vereinsmitglieder dies grade außer Augen gelassen hätten, so wäre dies denn doch Nichts weiter, als ein Beweis mehr, daß man oft das Einfachste nicht sieht, oder auch wol zuweilen nicht sehen will. So lange Bardi an der Spitze der Gesellschaft stand, war auch wirklich von einem solchen verweltlichten choraliter legere nicht die Rede. Er mochte es für die Bühne in einer solchen Länge, als sie die Reden der handelnden Personen nothwendig macht, nicht allein zu kunstlos, sondern auch zu langweilig finden, da ihm die Schule der Tonkunst nichts weniger als fremd war. Als Corsi an die Spitze der Gesellschaft trat, änderte sich dies; die Bedenklichkeiten Bardi's fielen hinweg, denn Corsi war kein Kenner der Tonkunst. Wäre es auch wahr, daß dieser als Componist nirgends genannte Dilettant bei Gelegenheit der Dafne seines Freundes Rinuccini wirklich dem Gelüste nicht habe widerstehen können, sich an der Composition einiger Arien zu versuchen, so müßten diese doch jedenfalls so schlecht gerathen sein, daß er selbst sie wieder zurücknahm; man hätte sie sonst gewiß aus Artigkeit gegen ihn mit zu Gehör gebracht, um so eher, da die Aufführung der Dafne in seinem Hause geschah und nur eine Probe sein sollte, ob Rinuccini's vorgeschlagene Gesangdeclamation, des Dichters, der auch Nichts von Musik verstand und seine Worte vorherrschen lassen wollte, Theilnahme erlangen werde. Der Stile recitativo war also von einem Paare nicht musikalisch gebildeter Dilettanten gefunden. Denn Doni sagt ausdrücklich: „Solchergestalt waren die ersten und eigentlichen Gründer dieser Gattung von scenischer Musik Jacopo Corsi und Ottavio Rinuccini, mit Beistand der drei oben erwähnten Künstler (nämlich Peri, Caccini und Monteverde; eigentlich nur mit Hilfe des Ersten, denn Caccini hat Nichts an der Dafne gethan und Monteverde kommt später), welche großen Glanz sowol über unsere Stadt, als über die Kunst selbst verbreitet haben[38])." Es sollen auch nach Doni alsbald (seit 1595) noch andere kleine Stücke und ganze Dramen auf gleiche Weise recitirt worden sein, ehe es zur Euridice (1600) kam. Wird auch kein einziges bis zur Euridice namhaft gemacht, so ist es doch sehr glaublich; denn an Eifer für eine Sache, die auf einer irrigen Meinung und Voraussetzung beruht, fehlt es nie. Ob Emilio de' Cavalieri, den die florentinische Gesellschaft dem Peri bei seiner Composition der Dafne zur Nachahmung empfohlen, in seinen früheren Schäferspielen bereits auf diese Weise recitirt hatte, läßt sich, streng genommen, zwar nicht beweisen, wol aber, daß auch er ein Componist war,

38) Vgl. Kiesewetter S. 43.

der den höheren Contrapunkt nicht verstand, weil er nie etwas dafür that. Es ist jedoch nicht unglaublich, daß Guidetti, der Herausgeber des für das Theater bestimmten Oratoriums, das im Betsale (Oratorio) der Kirche della Vallicella in Rom ganz theatermäßig, sogar mit Tänzen (1600), aufgeführt wurde, Recht hat, wenn er sagt, Cavalieri, „welcher durch eignen Fleiß und durch sein Talent so glücklich war, die Melodie der antiken Declamation (?) wieder aufleben zu machen," habe, noch vor der Aufführung seines il Satiro etc. 1590, drei Schäferspiele zu wiederholten Malen vor dem Hofe zu Florenz recitiren (also im stile recitativo vortragen) lassen, desgleichen 1595 ein Pastorale: Il giuoco della cieca — „mit großer Bewunderung, indem nichts Ähnliches je vorher gesehen oder gehört worden" (nämlich auf dem Theater und mit Begleitung der Instrumente). Peri's Dafne müßte denn auch, wenngleich vielleicht noch in diesem Jahre, obschon die Meisten das Jahr der Aufführung 1597 angeben, später in Scene gesetzt worden sein, oder der Hof hätte der gesellschaftlichen Aufführung der Dafne im Hause Corsi's nicht beigewohnt. Läßt sich nun auch, nach so verschiedenen Aussagen der Männer Italiens aus jener Zeit selbst, nicht mehr mit schlagender Sicherheit feststellen, ob Cavalieri oder Peri zuerst den Stile recitativo auf die Bühne brachte, so bleibt es doch gewiß, daß Beide die ersten Einführer des Recitativs in der Theatermusik wirklich sind und daß ihnen Caccini hierin erst beitrat, nachdem schon ein Anfang von jenen Beiden gemacht worden war. Jetzt hatten also die hellenisirenden Männer zu Florenz und ihre Genossen in Rom, was sie so lange mit Sehnsucht und Eifer erstrebt hatten, den echt griechischen Tragödien- und Komödiengesang, genau so wieder hergestellt, als es in den gedruckten Beispielen bei Burney, Hawkins und Kiesewetter zu ersehen ist.

Wir haben Ursache zu vermuthen, daß, trotz aller Lobpreisungen ihrer Freunde, die Wiederauffindung und Wiederbelebung des echt altgriechischen dramatischen Gesanges (!) nach kurzer Frist abermals wieder in Nacht und Vergessenheit gesunken sein würde, wenn nicht der Glanz der florentinischen Hochzeit 1600 den Ruf der Euridice weit mehr in die Welt getragen hätte, als sie sich selbst. Aus einer Thatsache geht hervor, daß alle Versuche der florentinischen Griechenfreunde vor dem Jahre der berühmten Hochzeit nicht einmal bis nach Oberitalien gedrungen waren, oder wenn sie es ja waren, dort persiflirt wurden. Es lebte damals nämlich in Modena ein Kanonikus, welcher Dichter, Componist und Musikdirector war, Orazio Vecchi[39]). Dieser hatte unter Anderm eine Comedia armonica, betitelt Amfiparnasso, gedichtet und componirt, welche 1597 zu Venedig gedruckt wurde. Es kommen hierin die bekannten lustigen Personen Brigella, Pantalon und sein Diener Francatrippa, der Capitain Cardono, ein Spanier, der in Italien in der Regel herhalten muß, Juden und allerlei Sprachgemengsel vor. Die Musik ist völlig in der Weise der Madrigale mit contrapunktischen Verschränkungen, ohne den geringsten Gedanken an eine Recitation. Und dennoch war auch dieser nach seiner eigenen Angabe in der Widmung an Don Alessandro von Este („soviel ich weiß" setzt er hinzu) der Erste (!), der ein Drama in Musik brachte. War dies richtig, so spricht dies nicht für Verbreitung des Ruhmes, den sich die Florentiner vor der großen Hochzeit mit ihren Bestrebungen erworben hatten; wußte er dagegen etwas davon, so war seine Arbeit ein Gegenstück, das einer Parodie völlig ähnlich sieht und in seiner burlesken Buntheit beißend genug ist. Die erste Annahme ist viel wahrscheinlicher. Nach der Hochzeitfeier nahm die Sache der Hellenenfreunde allerdings eine ganz andere Wendung, die mehr den Umständen, als dem Werthe der Sache beizumessen ist.

Es wird nun darauf ankommen, was denn eigentlich Emilio de' Cavalieri in seinem Anima e corpo, Peri und Caccini in ihren beiden Compositionen der Euridice gaben? Von schöner Melodie ist keine Spur darin, sie sind eintöniger und melodieloser, als der geringste Billettenschreiber; gegen sie ist Luca Marenzio in der That ein bewundernswerth melodiereicher Mann. Sie scheinen alles Melodische und alle Cantilene recht geflissentlich vermieden zu haben; Nichts sieht einer nur erträglichen Arie ähnlich, obwol der Name Aria angewendet wird; Nichts als Chöre und der sogenannte stile recitativo finden sich. Erstere bestehen aus ganz kurzen Sätzchen meist von zwei, höchstens vier Zeilen, bald sechs Takte enthaltend, bald acht, neun, zwölf u. s. w., vierstimmig gesetzt in ganz einfacher, einförmiger, in keiner Hinsicht sonderlicher, oft ganz magerer, zuweilen sogar dilettantisch unbeholfener Harmonie, dazu ohne allen melodischen Reiz, jeder Erfindung baar. Gibt man sich die Mühe, diese Arbeiten nach Burney's und Kiesewetter's Mittheilungen näher zu erwägen, so wird man sich völlig überzeugen, daß damit nicht nur nicht der geringste Fortschritt, sondern offenbar Rückschritte im Melodischen und Harmonischen gethan waren. Sogar das musikalisch Rhythmische hat nicht das Geringste dadurch gewonnen, höchstens die Verständlichkeit der Worte, die man nicht minder schon längst auf andern Wegen angestrebt und erreicht hatte. Die Instrumente, die dabei gebraucht wurden, verstärkten nur den Chor durch dieselben Töne, welche die Sänger hören ließen; es ist keine Stimme für sie besonders geschrieben. Wollten sie also ja zuweilen eine Figur oder einen Laufer unternehmen, so mußten sie ihn selbst nach Geschmack und Gutdünken extemporiren, nach längst eingerissener Gewohnheit, die manchen Satz verschlechterte.

Die Recitation dieser griechisch sein sollenden Musikdramen ist leider um Nichts besser, so ungelenk, leer, schwach zusammengewürfelt und so völlig ausdruckslos, daß man sich kaum etwas Kernloseres und Nichtigeres vorstellen kann; sie ist nicht einmal eine gute Nachahmung des choraliter legere der Kirche, nach welchem sie jedoch augenscheinlich gemodelt ist. Die Eintönigkeit ist über alle Vorstellung. Cavalieri bedient sich oft bei gewissen Verseinschnitten oder Reimenden der Fermaten, grade so, wie es in den Choralen zu geschehen pflegt, wodurch das

39) Der mailänder Dialekt sagt so für Vecchio.

Recitativ um so mehr der Psalmodie sich anschließt. Der dazu gesetzte fortgehende Baß, mit einigen Signaturen bezeichnet, ist so dilettantisch als möglich. Daß die kleinen, zuweilen eingestreuten Läuferchen und Groppi (denn die Kirchenmelodie zu den Evangelien und Gebeten konnte doch nicht ganz beibehalten werden) uns seltsam vorkommen, mag im Zeitgeschmacke liegen. Der gerade Takt, z. B. 4/2, wechselt doch auch hier zuweilen mit dem eingemischten Tripeltakte, um die Hauptbetonungen der Worte auf den besten Taktheil zu bringen, was doch auch wieder nicht selten recht lahm, wol gar verkehrt herauskommt, nämlich so, daß kurze Endsylben auf dem ersten Taktheile angebracht stehen.

Bei so gestalteten Dingen kommt denn freilich die den florentinischen Griechenfreunden jener Zeit und dem Römer de' Cavalieri beigemessene Erfindung des Recitativs sehr ins Gedränge; denn taktfreier und declamatorischer Gesang war längst da, sowol in der Kirche, als unter dem Volke und die verunglückte Handhabung der Sache von Peri, Cavalieri und Caccini läßt sich gar nicht wegleugnen, was denn von wissenschaftlich gebildeten Männern wol auch kaum mehr gewagt wird.

Zum Glück entstand zu Folge des Irrthums, als hätten die Griechen ihre Dramen vollständig gesungen (!), eine Neuerung und ein auf dem Theater nicht befolgtes Verfahren wurde eingeschlagen; die vordem declamatorisch gesprochenen Worte wurden nun jetzt wirklich gesungen und in Noten gesetzt; man war damit zufrieden und hielt sich an die Schaulust und an die Ausschmückungen der Kunstsänger. Aber man schrieb irriger Weise den ganzen glücklichen Erfolg dem merkwürdigen Einfalle zu. Glanz und Lust an dem Äußern halfen etwas an sich Geringfügiges mit Lorbeer schmücken. Man betrachtete diese aus dem Volksgesange und aus der Kirche nach Maßgabe des Wortaccents auf das Theater und in die Composition übergetragenen, keineswegs erfundenen Singrecitative als etwas Nothwendiges, das zu einem Musikdrama schlechthin gehöre, und da eine Menge Schaulustiger sogar diese „klägliche" Handhabung des Recitativs wohlgefällig aufnahm, so fügten sich schnell genug auch andere Componisten um so eher, je weniger die Nachahmung schwierig schien. Wer die Einrichtung der florentinischen Gesellschaft als nothwendigen Bestandtheil eines Drama's per Musica, oder der später sogenannten Oper ansieht, muß freilich folgerecht die eigentliche Oper in dieser Zeit ungefähr entstehen lassen; aber er muß dann auch nothwendig annehmen, daß das Recitativ die unentbehrliche Hauptsache einer Oper sei. Allein weder in Frankreich noch Teutschland gilt diese Annahme, und dann gehören Chöre, mehrstimmige Sätze und Solovorträge anderer als recitativischer Art doch wol ebenso nothwendig zur Oper, diese aber waren schon lange vorher wirklich da. Das Zuthun des Recitativischen ist Nebensache. Weder eigentliche Arien, was man später darunter verstand, noch weniger auch nur die geringste Ahnung von Finalsätzen waren vorhanden, obschon sie sogar noch nothwendiger zur eigentlichen Oper gehören! Weil jedoch Alles aus kleinen Anfängen heranwächst, so setzen wir die Erscheinung der Oper ungleich früher, betrachten dagegen die Einführung des Recitativs in die Oper für Nichts mehr, als für eine Zuthat zu dem schon Vorhandenen. Vgl. **Oper, Operndichtung.** Aus den äußerlich fast sklavischen Nachahmungen der Griechen durch die Florentiner sind noch andere Richtigkeiten hervorgegangen, z. B. das steife Festhalten an fünf Acten, selbst wenn sie der gewählte Stoff nicht hergab.

Jetzt erst konnten die Italiener mit Recht zu den musikalisch gebildeten Völkern gerechnet werden und zwar in jeder Hinsicht. Nun erst hatten sie tüchtige Componisten der verschiedensten Art, auch der gelehrten, aufzuweisen. Nicht blos den Kirchen galt ihre Thätigkeit, sondern auch der Weltlust, die bereits einen Sieg über den andern gegen die gültige Kirchenpraxis der Tonsetzer davon trug. Die alten Kirchentonarten fingen schon an, einen gewaltigen Gegner an den sogenannten Chromatikern zu finden, die in der nächsten Zeit immer kräftiger und entschiedener um sich griffen. Die Instrumentalisten mit ihrem Anhange waren zu Ehren gekommen; die Lehre der Musik hob sich in Hinsicht auf Theorie und auf Praxis; die Lust, Musik zu machen, hatte sich aller geselligen Cirkel bemeistert und die Dilettanten sangen mit den Musikern Madrigale auf Madrigale u. s. w. Allein man verstand es auch, die neu errungene Erwerbschaft zum Vortheile der Landeskinder durch ungeheuere Lobpreisungen geltend zu machen und die Ausländer, die Lehrer der Italiener, fingen schon an in den Hintergrund gestellt zu werden, da sie sich dies auch gefallen ließen und selbst, namentlich die Teutschen, bereits in das ungemessene Lob einstimmten, sogar mit der ungerechtesten Vernachlässigung und Nichtbeachtung ihrer eigenen Landsleute. Man fing schon an, um der Musik willen häufiger nach Italien zu reisen, und die Fürsten ausländischer Höfe, zu denen namentlich der Ruf der italienischen Opern gelangte, beeilten sich, italienische Tonkünstler zu verschreiben. Um so mehr wuchs die Musiklust in Italien. Unter solchen Umständen mußte aber auch schon damals der Sieg der weltlichen Musik über die kirchliche in Italien so gut als entschieden sein, so jung und selbst an Zahl nicht unbedeutend, an innerer Kraft und künstlerischem Werthe den für Weltfreuden sorgenden Musikern weit überlegen, die noch im Wachsen begriffene Phalanx beschulter Kirchencomponisten auch wirklich war. Viele in diesem Jahrhunderte noch gebildete, auch solche, die aus der römischen Schule des Nanini hervorgegangen waren, wirkten noch ins folgende Jahrhundert hinein. Unter diese gehört namentlich der äußerst thätige und geschickte jüngere Bruder des Giov. Maria Nanini, welcher im März 1607 starb, Bernardino Nanini, von welchem mehre Bücher Madrigale, noch mehre Bücher Motetten, Psalmen und anderes gedruckt worden sind; dann sein Schwiegersohn, Paolo Agostini, welcher die Schule seines Schwiegervaters übernahm, an mehren Kirchen und im Vatican, als Nachfolger Vincenzo Ugolini's, auch eines Schülers des B. Nanini, von 1626 bis in den September 1629 angestellt, dazu einer von denen war, welche in vier=, sechs=, ja zwölfchörigen Compositionen, also für 16, 24 und 48 Stimmen, sich hervorthaten, als in einer Kunstfertigkeit, die im

ahrhunderte von den Italiern überaus gepflegt und,
t sich, von den Kirchencomponisten und alla capella-
n, sehr hochgehalten wurde (es sind zahlreiche Ma=
ote der Art von ihm noch in Rom vorhanden); der
uch für vier und drei, ja für eine Stimme schrieb.
Gregorio Allegri, welcher am Ende des Jahres
päpstlicher Sänger wurde, als solcher das Archiv
ielen Compositionen bedachte, unter welchen das
immige Miserere das berühmteste ist und noch jetzt
er römischen Kapelle vorgetragen wird, desgleichen
chtstimmige Messe u. s. w. Es sind auch einige
e Werke, als Concerti zu zwei, drei und vier
nen, 1618, dann Motetta zu zwei bis sechs Stim=
1620 und 1621 in Rom gedruckt worden. Al=
starb im Februar 1652. Diese und andere aus
ederländisch=römischen Schule hervorgegangenen Män=
ldeten nun meist wieder Schüler, unter denen nicht
e sind, die ihren Meistern alle Ehre machen und die
chule in Ansehen und Würde zu erhalten verstanden.
Zu dieser Schule gehören noch folgende ausgezeichnete
onisten des 17. Jahrhunderts: Orazio Benevoli,
er Ugolini's, so merkwürdig, daß wir hier in aller
seinen Lebenslauf nachzuholen haben. Er war ein
icher Sohn des Herzogs Albert von Lothringen, zu
geboren 1602; erhielt die Kapellmeisterstelle an S.
dei Francesi, von wo er einem Rufe zum Erzherzoge
Österreich folgte und zu Wien 1643—1645 Motet=
nd Offertorien herausgab. Nach Rom zurückgekehrt,
er zunächst seine erste Anstellung wieder, wurde
schon im Februar 1646 an S. Maria Maggiore
n und am Ende desselben Jahres zum Kapellmeister
t. Peterskirche ernannt an die Stelle Virgilio Maz=
s, welcher im October mit Tode abgegangen war.
blieb er bis an sein Ende am 17. Juni 1672.
immen überein, daß er der Hauptmeister in Sätzen
, 24 und 30 Stimmen ist. Dergleichen merkwür=
Werke schrieb er viele. Die päpstliche Kapelle und
Bibliothek Corsini's in Rom hat sie aufbewahrt.
s von ihm ist später verbreitet worden. Sogar
8stimmige Messe (in zwölf Chören) lieferte er, was
Bewundern gut ist. Palestrina wagte sich nicht über
rige (also zwölfstimmige) Messen hinaus, kann also
ser Hinsicht mit Benevoli nicht verglichen werden.
Letzteren Schüler Antimo Liberati ist des Lobes
Meisters voll. Ein anderer Schüler desselben war
eppe Ercole Bernabei aus Caprarola; er wurde
meister der St. Johanniskirche im Lateran am 1.
1662 bis zum März 1667, kam von da in dieselbe
ng an der französischen St. Ludwigskirche in Rom
wurde von hier als Nachfolger seines Meisters am
uni 1672 als Kapellmeister der St. Peterskirche im
n angestellt, bis er nach München berufen wurde
wo er in großem Ansehen gegen 1690 starb und
Sohn Giuseppe Antonio Bernabei als Hofkapell=
an seiner Statt hinterließ, welcher sehr geachtet,
ls Componist weniger bedeutend bis 1732 in Mün=
ebte. Der Vater hingegen hat nicht blos ein ge=
s Madrigalenwerk und ein Buch Motetten hinter=
lassen, sondern auch drei zu München aufgeführte Opern.
Vorzüglich wichtig, und hierin seinem Lehrer an die Seite
zu setzen, ist er in seinen 8=, 12= und 16stimmigen Sätzen,
als Messen, Psalmen und Offertorien, welche das päpstliche
Archiv aufbewahrt, davon manche jedoch weiter verbreitet
worden sind. Es ist also ganz falsch, wenn manche
Neuere behaupteten, er habe sich zu mehrchörigen Arbeiten
nicht geneigt gefühlt und darin wenig geleistet. Da des
Römers Antonio Cifra, eines Mitschülers Greg. Al=
legri's aus der Schule der beiden Nanini, unter C nicht
gedacht worden ist, muß hier, da er ein überaus frucht=
barer Tonsetzer jener Schule ist, das Wichtigste nachgeholt
werden. Er kam 1610 als Kapellmeister nach Loreto,
von da in die St. Johanneskirche im Lateran 1620, von
wo er 1622 nach Wien berufen wurde, bis 1629 dort
wirkte und wieder nach Loreto zurückkehrte, seine erste
Stelle dort wieder einnehmend. Sehr viele seiner Werke,
als Madrigalen, Motetten, Antiphonen, Psalmen, Lita=
neien, Messen, Ricercari u. s. w., sind im Drucke erschienen.
Einer seiner Schüler ist Franc. Foggia. Matteo
Simonelli, der Palestrina des 17. Jahrhunderts ge=
nannt, Schüler Allegri's und Benevoli's, an mehren Kir=
chen Roms Kapellmeister und seit Mitte des Decembers
1662 päpstlicher Kapellsänger, ließ von einer nicht unbe=
deutenden Zahl seiner Messen, Psalmen und Motetten,
welche das vaticanische Archiv aufbewahrt, Nichts drucken;
nur Caifabri hat 1683 in eine Sammlung einige Psal=
men von demselben aufgenommen. Es wird aber noch
jetzt am vierten Sonntage der Fasten eine sechsstimmige
Motette: Cantemus Domino etc. von seiner Composition
in der Peterskirche gesungen, wie Baini und Kandler
sagen.

Solche Anhänger und Nachbildner der Palestrina'=
schen Schreibart und des alten Styles waren jedoch nicht
Alle, die aus der niederländisch=römischen Schule kamen,
nicht einmal alle schon genannte Männer. Manches von
den Neuerungen der Zeit wirkte auch auf sie ein. Dazu
hatte Virgilio Mazzocchi in Rom eine neue Gesang=
und Compositionsschule errichtet, die sehr besucht wurde.
Er sowol als sein älterer Bruder Domenico waren Zög=
linge des Bernardino Nanini mit Stefano Fabri, Dom.
Massenzio u. s. w. gewesen; allein seine Unterrichtsweise
hatte des Eigenthümlichen und des Abweichenden von der
alten Schule soviel und war so bedeutend grade auf das
gerichtet, was der alten am meisten gemangelt hatte, nämlich
auf das rhythmische Element, daß Pitoni nicht blos von
ihm rühmt, Mazzocchi habe einen lebendigeren Styl in die
Kirchenmusik gebracht, sondern auch gradehin bemerkt:
„Diese melodiöse Art zog viele Nachfolger nach sich und
gab dem bisher beobachteten Musikstyle den letzten Stoß[40])."
Baini erwähnt dieser Schule gar nicht, wozu er freilich
keine Ursache finden mochte. Sie mußte aber bei so prak=
tischer Lehrmethode um so mehr Antheil erlangen, da
Mazzocchi im Juni 1628 bis Ende Septembers 1629
Kapellmeister der lateranischen St. Johanniskirche war
und von hier in dieselbe Stellung an die Peterskirche

40) Vgl. Kandler a. a. O. S. 210.

zu Rom versetzt wurde. Er starb im October 1646. Baini selbst nennt den Giov. Andrea Angelini Bontempi einen Schüler Virg. Mazzocchi's und rühmt an demselben, er habe die Werke Palestrina's in Sachsen mit Eifer zu Gehör gebracht. Dieser Kastrat hatte sich nämlich auf Composition und Theorie werfen müssen, weil seine Stimme nicht sonderlich ausgefallen war; er wurde, nachdem er [41]) unter Urban VIII. Kapellmeister in Rom gewesen war, wie später in Venedig, vom Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg zu seinem Hofkapellmeister berufen, und dann gegen 1660 vom Kurfürsten Johann Georg II. in Dresden als Kapellmeister angestellt. Hier schrieb er 1662 die Oper Paris (il Paride, Opera musicale), die sowol mit italienischem als teutschem Texte gedruckt wurde, aber auch in Partitur (nach Mattheson). Sie soll 27 Arien, d. h. hier Lieder, mit mehren Strophen, zehn Chöre und vier Ballette enthalten haben und dem Texte nach ein Ungethüm sein, auch im Derben. Ebenso wenig wollten seine übrigen Compositionen und Schriften sagen. Allein die teutschen Fürsten bevorzugten ihn doch, und es kam bald so weit, daß Jeder, der nur unter die Vornehmen gehören wollte, sich einen italienischen Sänger hielt! Zugleich ist zu erinnern, daß seit 1601 der erste Kastrat Girolamo Rosini in die päpstliche Kapelle aufgenommen wurde, damit man die spanischen Falsettisten nicht mehr brauche, zum Besten der Eingebornen. Mit der Kastration wurde es in Italien aus Gewinnsucht sehr arg, da man dergleichen Eunuchen auch auf den Theatern gut bezahlte. Bontempi, obwol als Künstler keineswegs ausgezeichnet, und lediglich aus Noth zur Composition und Wissenschaft gebracht (er war zum Sänger bestimmt), ist jedoch für die Geschichte des Wortes Oper im Sinne des musikalischen Drama's beachtungswerth. Noch Peri hatte sogar seine Euridice Tragedia per musica genannt, und sowie der Dichter Ursache zu haben meinte, sich entschuldigen zu müssen, daß sein Stück nicht auch den tragischen Ausgang beibehalten habe, der sich für die festliche Gelegenheit einer solchen Hochzeit nicht habe schicken wollen, so entschuldigte sich auch der Componist über die versuchte Neuerung einer gesungenen Recitation, da allerdings zum Drama nur Action und Rede gehöre, blos mit dem (ganz irrig angenommenen) Vorgange der Griechen, die so Hohes in ihren Dramen durch hinzugefügte Musik (!) erreicht hätten. Die Benennung Dramma per musica, Tragedia und Comedia per musica behielt man bei. Des Ausdrucks Oper bediente sich nur das Volk, das solche Spiele mit Musik um so höher schätzte, je neugieriger es, da sie blos für die Umgebung der Höfe zugänglich waren, durch Berichte von der Pracht und Herrlichkeit, die dabei obwaltete u. s. w., gemacht wurde. In der Umgangssprache sagte man der Bevorzugung wegen (Opera Werk) [42]). Bontempi gebraucht nicht den unter den Schriftstellern immer noch festgehaltenen Ausdruck, sondern den volksthümlichen und nennt sein Musiktheaterstück: Il Paride, Opera musicale etc. (Dresda 1662.) Somit war also auch der Ausdruck Oper für Musikdrama von Italien, wo er früher entstanden sein mußte, nach Teutschland verpflanzt. Burney hat im 4. Bd. S. 71 seiner Geschichte uns wenigstens eine Musikscene aus jener Oper aufbehalten. Endlich bestätigt sich an Bontempi auch noch eine bereits von mehren Männern, namentlich von Kiesewetter [43]), aufgestellte Meinung über die Annahme der verschiedenen Schulen der Tonkunst, daß man in der Regel „zunftgebräuchlich" in Festhaltung solcher Schulen zu weit gehe, wenn man Jeden, der in einer Stadt gebildet worden ist, auch gleich zur ersten oder Hauptschule dieser Stadt rechnet. Selbst in Rom blieb die Palestrina'sche (eigentlich die niederländisch-römische) Schule keineswegs die einzige; Mazzocchi war in Hauptsachen davon abgegangen, hatte manches aufgenommen und zwar zum Vortheil des Ganzen, was jener fremd gewesen war; an Eklektikern fehlte es nicht, manche wandelten sich ganz um und trieben das Entgegengesetzte. Bontempi liefert auch davon einen Beweis. Die beiden damaligen Hauptschulen Italiens, die römische und venetianische, näherten sich einander gleich im Anfange des 17. Jahrhunderts. Daß hingegen in Rom die Kirchenmusik, und vorzüglich im Style alla capella, hauptsächlich, aber nichts weniger als ausschließlich, gepflegt wurde, liegt in der Natur der Sache.

Die ausgezeichnetsten Männer dieses Jahrhunderts, welche in Rom galten, sind noch namhaft zu machen. Nach Virg. Mazzocchi, Orazio Benevoli und Ercole Bernabei wurden im Vatican als Kapellmeister der päpstlichen Kapelle noch angestellt: Antonio Masini, 1674, der schon am 20. Sept. 1678 starb. Ihm folgte D. Francesco Berretta (Beretta), Schüler des Fabbri (Fabri) aus der B. Nanini'schen Schule, ein Mann, der besonders jener Zeitliebhaberei sehr vielstimmiger Gesangsätze zugethan war und 16- und 24stimmige Psalmen, Motetten und Messen schrieb, also vier- und sechschörige, wovon sich viele im vaticanischen Archive befinden. Einige Psalmen von ihm gab Caifabri in s. angeführten Sammlung. Beretta starb am 6. Juli 1694, dem Paolo Lorenzani Platz machend. An der St. Johanniskirche im Lateran folgten die Kapellmeister im 17. Jahrhunderte so: Francesco Anerio, Bruder des Felice, 1600; Stefano Fabri der Ältere, 1603; Curzio Mancini, 160[illegible]; Abundio Antonelli, 1608 (auch von ihm werden vierchörige Motetten gerühmt nach Baini's Anzeige. Früher war er Kapellmeister am Dome zu Benevent gewesen und hatte sich durch ein Buch vierstimmiger Motetten 1604 und durch ein zweites 1608, beide zu Rom gedruckt, bekannt gemacht); Giacomo Benincasa, 1609 bis an seinen Tod 1613 (von ihm sind zu Rom Motetten für fünf, sechs, acht und zwölf Stimmen 1607 gedruckt

41) Nach Kandler. 42) Vgl. 87. Heft der Caecilia in meinem Aufsatze: Über die erste Einführung des Namens Oper für Musikdrama, wornach der Ausdruck Opera in Frankreich für Représentation en musique zum ersten Male schriftlich auf einem Titel gebraucht wurde im J. 1671.

43) Vgl. seine Preisschrift: über die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst.

worden); Christofano Giuzzardi, von 1613 bis an seinen Tod, am Ende des Jahres 1619, über welchen die Nachrichten fehlen; Antonio Cifra 1620, von dem weiter oben gesprochen worden ist; Giuseppe Olivieri 1622, von welchem nur folgende Kleinigkeit angegeben wird: La turca armoniosa. Giovenili ardori di Giu. Ol., ridotti in madrigali e nuovamente posti in musica a 2 e 3 Voci con il basso continuo per sonare in ogni istromento. (Roma 1617.) Antonio Olivieri, welcher ihm 1623 im Amte gefolgt sein soll, steht nicht in Baini's Verzeichnisse, sondern sogleich: Antonio Maria Abbatini von 1623 bis Ende März 1628, aus der Schule der beiden Nanini; Virgilio Mazzochi bis Ende Septembers 1629; Dionisio Cavallari bis Ende October 1635, unbekannt; Francesco Ferracuti bis Ende November 1636, gleichfalls; Francesco Foggia von 1636 bis Ende Juli 1661; Giuseppe Ercole Bernabei bis Ende März 1667; Giov. B. Gianzetti bis Ende September 1675, unbekannt; Giov. Vicilli bis Ende März 1684, von dem sich manches, wie von vielen Andern, im Archive der dritten Hauptkirche Roms vorfindet. Übrigens ist auch er nicht näher bekannt. Giov. B. Bianchini bis Ende September 1708, dessen vier- bis achtstimmige Messen und Motetten gleichfalls nur handschriftlich aufbewahrt worden sind. Man nennt noch als berühmten Lautenschläger des 16. Jahrhunderts Domin. Bianchini, welcher zu Venedig eine Lautentabulatur herausgab und einen Franz Bianchini, welcher als Theolog zu Padua lehrte, sich als Kanonikus 1688 zu Rom aufhielt, von Innocenz XIII. besonders bevorzugt wurde und 1729 starb. Nach seinem Tode ist von ihm durch einen Anverwandten gedruckt worden: De tribus generibus instrumentorum musicae veterum organicae. (Romae 1742.)

An S. Maria Maggiore oder der liberianischen Basilica waren als Kapellmeister angestellt: Francesco Suriano von 1600—1603 und Vinc. Ugolini bis 1606; dann D. Domenico Pataloni bis 1610, in seinen Leistungen unbekannt; Federico Donati (nicht zu verwechseln mit Balthasar und Ignaz), unbekannt, nur bis zum 10. Januar 1610 und Paolo Tarditi nur bis zum 26. Januar; Roberto di Fiandra kam gar nicht nach Rom. Die Kirche hatte jetzt Unglück in ihren Wahlen, bis auf Domenico Allegri, welcher vom 3. April 1610 bis zum Schlusse des Jahres 1629 die Stelle verwaltete. Ihm folgte 1630 Giuseppe Giambertini und 1645 Ant. Mar. Abbatini, dann eine ganz kurze Zeit Franc. Foggia, ebenso Orazio Benevoli im Februar 1646, welchem Carlo Cecchelli alsbald folgte bis 1649, wo er die Stelle niederlegte. Gerber nennt ihn, nach Kircher's Musurgie Lib. 7 p. 614, wo dessen Compositionen sehr gepriesen werden, Domenico Cecchielli. Im J. 1651 gab er vierstimmige Messen ohne Instrumentalbegleitung heraus. Seinen Posten übernahm wieder der schon früher einmal hier angestellte Ant. Mar. Abbatini bis 1657, nach ihm Stef. Fabri der Jüngere, der hier am Ende des Jahres 1658 starb; dann Nicola Stamegna 1659 —1667; Alessandro Melani bis 1672, wo Ant. Mar. Abbatini zum dritten Male die Stelle übernahm; 1677 folgte Franc. Foggia abermals und nach seinem Tode am 8. März 1688 der Sohn desselben, Anton Foggia, welcher 1707 starb.

Außerdem war in Rom noch Girolamo Frescobaldi als Componist und Orgelspieler an der Peterskirche berühmt, zu welchem auch der teutsche Froberger vom Kaiser aus Wien gesendet wurde, um sich (er war schon tüchtig) von ihm bilden zu lassen, eine Erscheinung, die schon damals nicht ganz selten vorkam. Gab es nun damals in Italien wirklich manchen guten Organisten, namentlich in Venedig, so war doch diese Geschicklichkeit keineswegs allgemein in Italien; immer noch waren gute Organisten Ausnahmen von der Regel, was wir bereits an den Rathschlägen sehen, die ihnen Viadana gab. Auch wirft Baini ihnen vor, daß sie die Orgel mit weltlichem Geklingel entwürdigten. In Venedig zeichneten sich die beiden Gabrieli aus.

Wir wenden uns zur venetianischen, von Hadrian Willaert schon im 16. Jahrhunderte, früher als die römische, gestifteten, also auch niederländischen Schule. Mehre sehr berühmte Zöglinge derselben haben wir schon kennen gelernt. Costanzo Porta, Willaert's Schüler, einer „der vollendetsten Tausendkünstler im (niederländisch-kanonischen) Contrapunkt, die je lebten," starb bereits 1601, hatte aber mehre wackere Schüler gezogen, als Lodovico Balbo (oder Balbi), welcher gleichfalls schon im 16. Jahrhunderte mancherlei Kirchenwerke, auch Achtstimmiges, drucken ließ, und Giacomo Ant. Piccioli, Beide in ihres Meisters krebsgängiger Weise. Die Reihe der venetianischen Kapellmeister an der St. Marcuskirche im 17. Jahrhunderte ist folgende: Giov. Croce, genannt Chiozzoto, weil er aus Chioggia bei Venedig gebürtig war, seit dem 13. Juli 1603, ein Schüler Zarlino's, ein sowol im Ernsten, als im Komischen oder doch Weltlichen ausgezeichneter Tonsetzer, welcher schon 1580 in Venedig eine Sonate a cinque drucken ließ, bald darauf Madrigalen für fünf Stimmen, dann Triacca musicale, nella quale vi sono diversi capricci a 4, 5, 6 e 7 voci, Texte im venetianer Dialekt enthaltend, mit origineller Musik (z. B. ein Echo, eine Maskerade u. s. w.), aber auch viele geistliche Werke, als Psalmen u. s. w. für acht Stimmen, Motetten, Lamentationen, Bußpsalmen, Vespern u. s. w. Er starb im August 1609. Ihm folgte vom 22. Aug. 1609 Giulio Cesare Martinengo, dessen Nachfolger im Amte, vom 19. Aug. 1613 an, Claudio Monteverde wurde, dessen Einfluß auf den Fortgang der Oper bedeutend war. Sein Nachfolger im Amte war Giov. Rovetta vom 21. Febr. 1643 an. Auch er verfaßte viele und gute Compositionen für die Kirche, war aber dabei nicht minder für das Theater thätig, was in Venedig bei so großer Vorliebe für weltliche Musik kaum fehlen konnte. Am 20. Nov. 1668 kam Franc. Coletto, genannt Cavalli, unter welchem letzten Namen er am bekanntesten ist. Da er sich vorzüglich in Operncompositionen auszeichnete, wird weiter unten über ihn mehr bemerkt werden. Am 30. April

1676 folgte ihm Natal Monferrato, nach ihm Giov. Legrenzi am 23. April 1685, mehr der alten Schule und der Kirchenmusik zugethan, als der weltlichen, obgleich er früher auch in Operncompositionen sich bemerkbar gemacht hatte, was in Venedig kaum zu vermeiden war, wenn ein junger Mann Glück machen wollte. Dessenungeachtet würdigte man in Venedig auch die ernste Musik, sei es auch mehr um der Künstlerehre, als um allgemein verbreiteten Antheils willen. Es war auch schon in Venedig das Conservatorio de' Mendicanti, an welchem Legrenzi zugleich Kapellmeister war, errichtet worden. Am 6. Aug. 1690 folgte ihm Giov. Batt. Volpe, genannt Roëttino, welcher schon am 10. März 1692 dem Giov. Domenico Partenio, welcher bis 1701 hier wirkte, Platz machte. Auch dieser gehört unter die vorzüglichsten Operncomponisten seiner Zeit und hatte sich schon früher dadurch die Liebe der Venetianer erworben, namentlich durch die Oper: Flavio Cuniberto, welche 1682 zum ersten Male aufgeführt wurde und hauptsächlich sein Andenken in Ehren erhielt. Seine erste Oper war Genserico, 1665.

Die Reihe der Organisten der ersten Orgel an der St. Marcuskirche in Venedig, welche von 1318 bis 1752 fortläuft, und der zweiten Orgel, die von 1490 bis 1719 reicht, aus dem Buche Actor. im Archiv dieser Kirche gezogen, enthält manche für die italienische Musikgeschichte sehr bedeutende Männer. Vgl. übrigens die Allgemeine Musikalische Zeitung 1832. Nr. 17. S. 279 und 280.

Kapellmeister an der mailänder Domkirche, soweit sie ins 17. Jahrhundert gehören, sind folgende: Der erste unter den aufgezeichneten ist Giulio Cesare Gabuzzi, gewählt 1619, starb 1633, wo an seine Statt Ignazio Donati kam, aus Casale Maggiore bei Cremona, ein Mann, der schon von 1619 an Kapellmeister der Akademie des heiligen Geistes zu Ferrara gewesen war und von 1624 an in seiner Vaterstadt eine gleiche Stelle verwaltet hatte. Von seinen Arbeiten sind namhaft zu machen: Madrigalen zu drei, vier und fünf Stimmen unter dem Titel: Fansalage; zwei Bücher fünfstimmige Motetten und eins für eine Stimme; Kirchenconcerte für zwei, drei, vier und fünf Stimmen; drei Bücher Messen zu vier bis sechs Stimmen, und sechsstimmige Psalmen. Ihm folgte Giov. Antonio Turato in einem Alter von 50 Jahren 1640. Er starb 1650; sein Nachfolger, Michelangelo Grancino, wird erst 1665 als gewählt angegeben (im 65. Lebensjahre). Nach seinem Tode, 1669, wählte man in demselben Jahre Giov. Antonio Grossi, welcher 1682 starb. Erst 1684 wurde die Stelle mit einem gewissen Consoni besetzt, der 1687 verabschiedet, jedoch im nächsten Jahre mit 300 Lire Zulage wieder gewählt wurde. Er scheint ein wunderlicher Mann gewesen zu sein, von dessen musikalischer Thätigkeit uns keine nähern Anzeigen vorliegen. Es wird nur von ihm berichtet, er habe 1692 alle seine Musikwerke verbrannt und darauf die Flucht ergriffen. Im J. 1693 wählte man nun Giov. Maria Appiano, welcher seine Stelle bis an seinen Tod, 1714, verwaltete. Alle diese Männer, so ehrenwerth auch die meisten als Kirchentonsetzer im Geschmacke und der Art ihrer Zeit waren, dazu in den noch immerfort beliebten Madrigalen, deren noch eine ungeheure Menge gedruckt wurde, zur Unterhaltung für gesellige Cirkel, griffen doch in den Gang der musikalischen Weiterbildung nicht besonders ein, oder erlangten doch kein weitverbreitetes Ansehen. Genannter sind die Gebrüder Cima, Giov. Paolo, welcher vorzüglich seiner Kanons wegen so großen Ruf hatte, daß P. Martini ihn höchst erfindungsreich nennt. Außer Motetten, Ricercari für die Orgel und Kirchenconcerte für vier bis zu acht Stimmen, gab er auch Sätze im doppelten Contrapunkte heraus (Mailand 1609.); Andrea Cima, Organist und Kapellmeister an der mailänder Kirche della Rosa, darauf an der St. Marienkirche zu Bergamo, ein Amt, das unter die ehrenvollsten gezählt wurde, gleichfalls Kirchencomponist; Beide Mailänder.

Und so hatten denn die beiden, der Gründung und den Hauptlehren nach, durchaus niederländischen Schulen in Italien, die römische und venetianische, gelehrt contrapunktische Tonkunst zu einem neuen Eigenthume Oberitaliens und des Kirchenstaates gemacht, die Florentiner nicht ausgeschlossen, die sogar schon in früheren Zeiten, als die harmonische Kunst noch nicht sonderlich herausgebildet stand, ihre Kräfte an ihr versucht, und darauf sich in eine andere Sphäre geworfen hatten. Immerhin gab es doch auch in Florenz Männer, die sich im Fache der Madrigalen und Motetten auszeichneten, wie die beiden Gagliani. Aber auch nach Unteritalien, und namentlich nach Neapel, hatte sich die Liebe zu künstlich harmonischer Musik verbreitet. Die ältere neapolitanische Musikschule mußte lange vor der römischen schon den Sinn dafür angeregt, und die Werke des Principe di Venosa, wie man auch unter den Neueren hin und wieder von den Wirkungen derselben denken mag, mußten dennoch, bei der Ehre, die sie damals, und lange genug, genossen, eine nicht geringe Nacheiferung der Thätigkeit in dieser Richtung angeregt haben. Ebenso wenig kann man sich vorstellen, daß der italienisch übertriebene Ruhm Palestrina's nicht schon am Ende des 16., oder zum Beginne des 17. Jahrhunderts lebhafte Köpfe unter den neapolitanischen Tonkünstlern zur Nachahmung und zum Studium des sogenannten strengen Styles geführt haben sollte. Es ist daher die Annahme Baini's (S. 72), als hätte Ottavio Pitoni, der Schüler Franc. Foggia's, durch seine Schüler Durante, Leo und Feo (die doch im Grunde nicht seine Schüler waren) die Compositionsweise der römischen Schule erst nach Neapel verpflanzt, bereits von Kandler mit Recht als eine unhaltbare angesehen worden. Hatte doch die Neigung für diese Studien sogar den Weg bis nach Sicilien gefunden und es war unter Andern der Sicilier Ottavio Catalano (oder Catalani), geboren auf dem Schlosse Enna im Val di Noto, 1616 Sänger der päpstlichen Kapelle unter Paul V., dann Kapellmeister am Dome zu Messina; von ihm sind bereits 1609 zu Rom eine Sammlung Motetten, eine andere von zwei bis zu acht Stimmen 1616 gedruckt erschienen (con basso

continuo); ferner ein achtstimmiges Beatus vir, was handschriftlich geblieben ist. Der Sicilier Alessandro Grandi, Kapellmeister am Dome zu Rimini, schrieb Motetten, Messen, Psalmen, Litaneien, gleichfalls von zwei bis zu acht Stimmen; dazu, was zu bemerken ist, Cantate ed Arie à 2 e 3 voci con 2 Viol. Die liebevolle Pflege niederländisch-contrapunktischer, dabei natürlich italienisch und nach jedes einzelnen Mannes Art und Wesen, hier mehr, dort weniger veränderter Satzweise, keineswegs blos und allein nach dem Vorbilde Palestrina's, was auch eben, bei aller Achtung vor Palestrina's Kirchlichkeit, kein Segen, für Italien ganz besonders nicht, gewesen wäre, da sklavische Nachbildung in der Kunst einmal zu Nichts zu führen im Stande ist, war allgemein durchgedrungen und weit verbreitet. Alles dies aber in verschiedenen Mischungen, wie es an und für sich in der Natur der Sache liegt. Abgesehen von der immer zunehmenden Beliebtheit der Chromatik und der neuern oder vielmehr vereinfachten Tonarten, hatte auch in der kanonischen Musik, durch den Einfluß einer größern Beachtung des Rhythmus, eine neue Form, die zu Palestrina's Zeit noch nicht vorhanden war, ihre Erstlingsversuche zu machen angefangen, die periodische Fuge, freilich noch sehr gering und mit den folgenden Zeiten ihrer Ausbildung kaum vergleichbar, etwa vom zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts an. Den größten Einfluß auch auf Veränderung der Kirchenmusik unter den Meistern in Italien hatte jedoch die vorherrschende Liebe zur weltlichen Musik, namentlich die Liebe zur Oper, die unterdessen in Italien, wenn auch nicht sehr an innerem Werthe, doch an Werthschätzung ungemein gewonnen hatte.

Der Erste, der nach Peri's Euridice thatsächlich eingegriffen hatte, war der Cremoneser Claudio Monteverde. Giov. Battista Doni (nicht zu verwechseln mit dem ältern Antonio Francesco Doni, einem Servitenbruder, welcher Dialoghi della musica, 1544, und Libraria, 1550 und öfter gedruckt zu Venedig, herausgab) schreibt in seiner oben angeführten Schrift (nach Kiesewetter) über ihn: „Großen Beifall erhielt auch die Arianna, ein anderes dramatisches Werk Rinuccini's, passend in Musik gesetzt von Claudio Monteverde, welcher nachmals den größten Theil dieses Werkes herausgab, nämlich die Klage der Ariadne, vielleicht die schönste Composition, die unsere Zeiten hervorgebracht haben." Schon früher, 1607, hatte er, als Hofkapellmeister zu Mantua, Rinuccini's Tragödie Orfeo in Musik gebracht und am dortigen Hofe aufführen lassen; 1608 folgte ebendaselbst Arianna und il Ballo delle ingrate (also mit Tanz), von einem ungenannten Dichter, welcher jedoch, ist Winterfeld's Beschreibung[44]) dieses Balles der Spröden, wie wir zu glauben alle Ursache haben, richtig, nicht nöthig gehabt hätte, sich zu verbergen. Eine Musikprobe ist nicht beigebracht. Burney's, Hawkins' und Winterfeld's Mittheilungen aber aus Monteverde's Orfeo und Arianna zeigen, daß, gegen die über alle Maßen ungelenken Recitative Peri's gehalten, welche sogar nicht selten unter dem altkirchlich recitirenden Gesange stehen, Monteverde's Arbeiten etwas freier und ein wenig ans Ariose grenzend genannt werden dürfen; allein sie sind doch noch so steif und hart, daß man die Lobeserhebungen mancher seiner gebildeten Zeitgenossen und das Wohlgefallen der Menge daran nur begreift, weil der damalige Geschmack der Italiener noch auf sehr niederer Stufe war, oder die Pracht der Ausstattung, der Decorationen u. s. w. die Zuschauer bestachen. Von einer bewußten musikalischen Form ist noch gar nicht die Rede, blos von jener instinktmäßigen, die das Gewöhnliche, um es sinngefälliger zu machen, von der in Florenz beliebten Weise seiner allzu steifen Einförmigkeit zu entkleiden und ein wenig melodischer zu bilden strebt, ohne jedoch in den Hauptsachen von jenen dürren Tonsätzen abzuweichen. Ja, Monteverde hielt sich so sehr an das unkünstlerisch Volksmäßige der weltlichen Musiker, daß er sogar die ihm sonst recht wohl bekannten Gesetze einer geordneten Harmonik, die er in contrapunktischen Sätzen selbst befolgte, völlig vernachlässigte und Nichts als den Effect gelten ließ, den Geschmack seiner Zeit unter den nicht theoretisch Gebildeten. Quinten- und Octavenfolgen, Häufungen von Dissonanzen und die sonderbarsten Fortschreitungen derselben waren ihm recht, sodaß zwischen seinen Oper- und Madrigalensätzen und den nothgedrungenen Willkürlichkeiten der Lautenschläger, die diesen von der Armuth ihres Instruments oder von der Unfertigkeit der meisten Spieler geboten wurden, hierin kaum ein Unterschied zu finden wäre, wenn seine Bekanntschaft mit den Gesetzen des Contrapunktes sich nicht unwillkürlich zuweilen eingemischt und eine bessere Folge der Tonverhältnisse hervorgebracht hätte, als es bei denen der Fall war, die einzig und allein auf gutes Glück hin ihren Eingebungen folgten. Und so nützte ihm denn seine Kenntniß des Contrapunktes selbst dann, wenn er ihn absichtlich, um zu gefallen, so vernachlässigte. Es wäre unerhört, wenn er unter den Schulmusikern keine Gegner gefunden hätte. Der eifrigste war Giovanni Maria Artusi, geboren zu Bologna, ein regulirter Kanonikus der Congregation del Salvatore, welcher bereits 1586 zu Venedig Arte del contrappunto ridotto in tavole und den zweiten Theil, nella quale si tratta dell' utile ed uso delle dissonanze 1589 hatte drucken lassen. Eine zweite Auflage Rom 1598[45]). Dieser schrieb nun 1600: Ovvero delle imperfezzioni della moderna musica etc., dessen zweiter Theil 1603 zu Venedig erschien, gegen die Neuerungen Monteverde's um so heftiger, je mehr man dadurch das schon sinkende Bestehen der alten Kirchentonarten gefährdet sah. Zum Glück für den Neuerer stand Artusi ebenso schroff auf der entgegengesetzten Seite, kaum mit andern Waffen, als denen des Herkommens kämpfend, das ebenso gut noch mancher Berichtigung bedurfte, als die damalige neue Richtung der Musik, namentlich in der Oper. Der Vortheil Monteverde's, als eines der namhaftesten Neuerer,

44) In seinem Gabrieli. 2. Th. S. 87.

45) s. darüber Forkel in seiner Literatur der Musik und Gerber in seinem neuen Lexikon.

lag darin, daß er die Richtung der Zeitliebhaberei, somit die Menge, für sich hatte. Monteverde, der in seinen Madrigalen (denn Opern hatte er zur Zeit, als er angegriffen wurde, noch nicht versucht) dem Volke schmeichelte, ist ein achtungswerther Anreger, durchaus aber nicht ein Reformator, der im Neueren zugleich etwas Haltbares, Begründetes geboten hätte, auf dessen Unumstößlichkeit sich weitere Fortschritte zu stützen vermögen. Er hatte das Glück, in einer aufgeregten, empfänglichen, der Sinnenlust ergebenen Zeit zu leben, welche dabei in der weltlichen Tonkunst mit Wenigem zufrieden gestellt war; da er, mit Talent, Geschicklichkeit und Gefügigkeit begabt, den neu aufgeloderten Enthusiasmus benutzte, so entging ihm der Beifall nicht, nach dem ihn verlangte. Um seiner Opern willen wurde er den 19. Aug. 1613 sogar zum Kapellmeister der St. Marcuskirche in Venedig ernannt, zum Nachfolger des Giulio Cesare Martinengo; allein zum wahrhaft großen Manne fehlt ihm nicht blos die sich selbst der Sache nachstellende Liebe zum Echten in der Kunst, sondern auch das Finden und Feststellen irgend eines bestimmt sichern Fortschrittes. Seine Einzelngesänge sind ebenso mit Nichts weiter, als einem bloßen, oft sehr leeren, Baß versehen, und seine bei venetianischen Opernaufführungen sehr zahlreichen Instrumente haben grade soviel zu thun, als die der Übrigen, d. h. Nichts, als daß sie etwa die Chorstimmen verdoppeln, hin und wieder einen Tanz, eine geringfügige Einleitung (Symphonie oder Ouverture) von wenigen Takten und ein Ritornell nach Art des Madrigalensatzes ausführen. Von einer Selbständigkeit und Kunstmäßigkeit der Opernmusik ist noch gar nicht die Rede. Dennoch überstieg das Verlangen Italiens nach solchen Kunstgenüssen in poetisch-, plastisch-, mimisch-, tanzlich-musikalischen Theaterdarstellungen alle Vorstellung. So setzte z. B. Girolamo Giacobbi, Kapellmeister zu Bologna, merkwürdig dadurch, daß er 1622 die bologneser Academia de' Filomusi errichtete, für seine Stadt das Musikdrama Andromeda, das 1610 mit Jubel aufgenommen wurde. Derselbe componirte, wie erzählt wird, in Verbindung mit Quagliati, einem römischen Componisten, und Marco da Gagliano dem Jüngern, aus Florenz, 1616 noch ein Mal die Euridice des Rinuccini und ließ sie aufführen. Wahrscheinlich fanden sich in Italien nicht sogleich Viele zu Anfertigung eines Textbuches geneigt, oder die Euridice des Peri sowol, als die des Caccini, erschienen schon damals als weniger ausgezeichnet. Länger erhielt sich Monteverde's Arianna, die noch 1640 in Venedig gegeben wurde, wol nicht wegen Schönheit ihrer Musik, denn der Musikstyl ist beinahe ebenso ärmlich, als die durch und durch componirten Recitationsversuche der Florentiner, welche den alten Griechenstyl wiederhergestellt zu haben wähnten, sondern um der größern Achtung willen, die der Componist durch seine nichttheatralischen Arbeiten sich erworben hatte. Für Venedig zunächst schrieb Monteverde noch die Oper: Proserpina rapita, 1630, wozu Strozzi das Textbuch verfaßte; Adone, Tragedia musicale, 1639, das Buch von Vendramin; il ritorno d'Ulisse in patria, 1642, Text von Giacomo Badoaro, und in demselben Jahre l'incoronazione di Poppea, Verse von Giov. Businello. Unter allen diesen Opern wird nur Orfeo als 1615 zu Venedig gedruckt genannt, von seiner Arianna nur das damals berühmte Stück: Die Klagen der Ariadne. Einige noch frühere Musikdramen waren auf Kosten der Fürsten gedruckt worden. Unter den Dilettanten und in häuslichen Musikcirkeln unterhielt man sich noch nicht mit Opernstückchen, vielmehr galten hier immer noch vorzugsweise die Madrigalen und Canzonetten, zu denen sich bereits vor der Mitte des 17. Jahrhunderts noch die Cantaten gesellten, die immer beliebter wurden. Die Dilettanten mochten die Opernmusik an und für sich noch für zu mager und nichtig halten. Der ungemessene Drang nach Musikdramen an den Höfen und in reichen Städten in ganz Italien kam wenigstens nicht von der damaligen Art der Opernmusik her, sondern am allermeisten von dem Glanze der Ausstattung. Nach dem von Burney angeführten Berichte des Pietro della Valle war dieser es, der 1606 in Rom auf einem Karren, der nur fünf Sängern und fünf Instrumentalisten Platz gewährte, musikalische Dramen aufführen sah, in welchen bald einzelne Stimmen dialogisirten, bald zwei, drei, vier und fünf sich vereinigten, was von außerordentlicher Wirkung gewesen sein soll. Der Tonsetzer solcher Karrenaufführungen war derselbe Quagliati, welchen della Valle seinen Lehrer nennt, und von welchem er versichert, daß er auch für die Kirche allerlei Tonstücke für der Zahl nach verschiedene wechselnde Stimmen, an die sich einfache und selbst mehre Chöre anschlossen, verfertigt habe. Ferner führt er einen gewissen Orazio Tarditi auf, welcher die Compositionen nach Quagliati's Weise fortsetzte. Ist auch Nichts von der Art aufbehalten, so ist doch, nach einem Gewährsmanne vom Fache, welcher 1640 schrieb, in Italien auch schon das Volk mit Musikdramen ergötzt worden, in welchen Sologesänge, Duetten, Terzetten, Quartetten und Quintetten vorkamen, die von Instrumenten unterstützt wurden. Daß diese von dem Zeitgeschmacke nicht besonders abwichen, läßt sich aus der Nichtbeachtung dieser Manier von Seiten der Kunstwelt wenigstens mit einigem Recht schließen, wenn man nicht annehmen will, daß diese Stücke von der Vornehmthuerei der Künstler grade darum bei Seite geschoben wurden, weil sie eben dem Volke zur Unterhaltung zu dienen bestimmt waren. Bei erhöhter Stimmung der Italiener für musikalische Dramen und verlockt durch Erzählungen von höfischer und städtischer Theaterpracht, verlangte das Volk bald mehr als Darstellungen auf Karren. Die Sucht nach neuen Theatern, die im Grunde schon lange die Italiener befallen hatte, war jetzt mehr als je gesteigert, sodaß jede bedeutende Stadt Erbauung und Verschönerung der Theater für einen Ehrenpunkt ansah. Pracht, und also Geld, war dabei die Hauptsache. Bologna war zwar zuerst den Florentinern nachgefolgt, wurde aber bald von dem reichen Venedig überboten. In Bologna waren von 1601 bis 1700 über 70 Opern aufgeführt worden; in Venedig, auf nach und nach sieben (endlich 15) Theatern der Stadt, von 1637 bis 1700 nach sorgfältigen Verzeichnissen 357. Ein solches Verzeichniß der in Venedig zur Darstellung

gelangten Opern von 1637 bis 1730 steht im 2. Theile der historisch-kritischen Beiträge von Marpurg. Man darf sagen, daß nun das Theater und der Besuch desselben recht eigentlich in Italien anfing zum Lebensbedürfnisse des Volkes zu gehören; durch die Einrichtung, daß Jeder, der ein festgesetztes Eintrittsgeld entrichten konnte, an diesen Vergnügungen Theil zu nehmen vermochte, ging die ganze Anstalt immer mehr in die Hände der Impresarii über, wodurch denn Alles in mehrfacher Hinsicht nothwendig einen ganz andern Zuschnitt erhalten mußte. Hier ist also ein Wendepunkt.

Von den bis dahin für das Theater geschriebenen Musikstücken ist das Meiste untergegangen und nicht einmal in den Archiven der Höfe und der Städte aufbewahrt worden, für welche es gesetzt wurde. Eine sonderbare Annahme über die griechischen Dramen hatte zur Aufnahme des Recitativs in die Theatermusik geführt. Es wurde jedoch in Italien beibehalten, nicht in der ersten allzu steifen und trockenen Weise der Übertragung, sondern in fortlaufenden Veränderungsversuchen, bis man hierin das Angemessene herausgefühlt hatte. Die Beweise, die man für die Nothwendigkeit des musikalischen Recitativs, ohne irgend ein gesprochenes Wort, versucht hat, sind in der That nur apodiktische Behauptungen Vieler. Franzosen und Teutsche finden das sich ewig wiederholende Opernrecitativ höchst langweilig. Beides beweist nur eine bestimmte Vorliebe. Wenn aber die gesprochene Rede im Drama die nackte Prosa des gemeinen Alltagslebens genannt wird, so ist das starke Übertreibung; denn eine recitativisch gesungene Rede vom Rathhause, von der Tribune, in der Aula u. s. w. würde im Gegentheile sehr lächerlich wirken. Auch ist zwischen Musik und Rede keine Kluft befestigt; vielmehr reihen sich zwei natürliche Geschwister, die zwar verschieden sind, aber noch Familienähnlichkeit genug haben, z. B. durch Rhythmus und Tonähnlichkeit, geliebten Wechsel bietend, angenehm zusammen, sobald nur gut gesprochen wird, was auch beim Gesange vorausgesetzt werden muß. Grade nach Vollendung eines abgerundeten Musiksatzes spricht und hört man am liebsten sprechen; selten hört man stundenlange Musik ohne Unterbrechung hinter einander gern. Es ist eine vorgefaßte Parteilichkeit und eine leere Behauptung zugleich, wenn man sagt: „Die Italiener hätten hierin das rechte Gefühl" [46]). Wollte man, die italienische Gewohnheit begünstigend, für die Oper Einheit der Kunstmittel beanspruchen und darum die gesungene Recitation vertheidigen, so gewönne man doch keine Einheit; wenn man aber die gesprochene Rede nach einem abgeschlossenen Musikstücke trivial genannt hat, so ist das Geschmackssache. Übrigens haben die Italiener doch selbst in gewissen Fällen später das Sprechen ihrem Recitative wieder beigemischt.

Daß aber die Oper, und mit ihr manches Andere, in Italien seit dieser Zeit namhaft verbessert wurde, hat seine volle Richtigkeit, wie es denn auch bei dem glühenden Eifer der Italiener dafür sehr natürlich war. Man suchte sich gegenseitig zu überbieten, von einer Seite aus Unterhaltungslust, von der andern aus Ehre und Gewinnsucht. Dabei herrschte unter den Künstlern auch edler Enthusiasmus. Höchst beachtenswerth ist es dabei, daß diese Verbesserungen der Opernmusik und der gesammten Unterhaltungsmusik der häuslichen Cirkel und der Dilettanten von einem Manne ausgingen, der zwar der neuen Richtung der weltlichen Tonkunst, oder vielmehr jenen Bestrebungen derjenigen Künstler huldigte, welche dem alten oder niederländisch-römischen Style, oder, was eins ist, der instrumentlosen Schreibart der päpstlichen Kapelle, welche jene kanonische, mehr großartig accordliche, als rhythmisch sorgliche Kunst des 16. Jahrhunderts beibehielt, nicht ergeben waren, aber sich doch, bei allen Gaben dafür, nie dazu hergab, irgend eine Oper zu schreiben. Wir meinen Giacomo Carissimi, dessen Geburtsjahr ungefähr 1582 zu setzen ist. Er hatte jedenfalls seine Bildung in Oberitalien erhalten, also nach der venetianischen, nicht nach der römischen Schule, mag er in seiner, an sich nicht unbedeutenden, Vaterstadt Padua selbst, oder vielleicht in Venedig gebildet worden sein. Dies und sein Genius gaben ihm die Richtung, die er sein ganzes, langes Leben hindurch festhielt, ob er gleich den größten Theil desselben als Kapellmeister an der Kirche S. Apollinare in Rom (nicht als päpstlicher) zubrachte. Selbst in Kirchenwerken hat er sich nie nach dem römischen Style gerichtet, was auch wol die Ursache sein mag, warum uns Baini, welcher aus dem vaticanischen Manuscripte des Ottavio Pitoni sicherlich manches Interessante mitzutheilen im Stande gewesen wäre, Nichts über ihn bemerkt hat. Auch Kircher nennt ihn in seiner Musurgia T. I. p. 603: „Excellentissimus et celebris famae symphoneta, Ecclesiae sancti Apollinaris Collegii germanici multorum annorum spatio Musicae Praefectus dignissimus, prae aliis ingenio pollet et felicitate compositionis, ad auditorum animos in quoscunque affectus transformandos. Sunt enim ejus compositiones succo et vivacitate spiritus plenae." In seinem Preise stimmen Alle überein; er hat der Tonkunst durch seine leicht fließende, stimm- und satzgerechte, dabei charakteristisch treffliche und innige Weise die größten Dienste geleistet. Mattheson's Ehrenpforte, S. 36, nennt ihn Urheber und Erfinder des Recitativs und der Cantate; aber nur Verbesserer derselben war er, jedoch ein bedeutender und höchst einflußreicher, sowol durch seine eigenen Werke, als durch seine namhaftesten Schüler, unter welchen auch ein Sachse, Kaspar Kerl, zu nennen ist. Übrigens ist sonst Mattheson's Urtheil über Carissimi (S. 88) recht gut: „Er brachte am Besten einen vermischten angenehmen Styl hervor;" derselbe meldet nach Valentin Meder vollkommen richtig und von anderer Seite belehrend S. 220: Carissimi, „der den heutigen Recitativ

46) Wenn Goethe selbst ein Mal das Recitativ in der Oper dem gesprochenen Worte vorzog und deshalb den prosaischen Dialog seiner Opern, als Claudine von Villabella u. s. w., in einen metrischen umarbeiten wollte, was er jedoch nicht that, weil Mozart's Entführung aus dem Serail, wie er sagt, Alles niederschlug, so erklärt er seine Liebhaberei dafür ganz richtig damit, daß er sich damals (1787) einen eingebürgerten Italiener nennt, womit er den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

aufgebracht," habe bei Gelegenheit seiner geistlichen Cantate: Suonerai l'ultima Tromba etc. von den italienischen Musikern (nämlich zu Rom) die Stichelei zu dulden gehabt, daß sie ihn nur den musikalischen Redner nannten. Dennoch würde man sehr irren, wenn man diesen mit innerer, ausdrucksvoller Musik reich begabten Mann für den einzigen Verbesserer des Recitativs, seit jener übertrieben verherrlichten Übertragung desselben auf die Oper und auf künstlichere Musikerzeugnisse der Componisten vom Fache, halten wollte; er war nur der Mann, welcher zuerst eine glückliche, durchdringende, weil natürlich angemessene und daher kräftig in den Sinn dringende Verbesserung der bisher gewöhnlich gewordenen, allzu steifen Behandlung mit frischem Geiste zu Stande brachte, und somit Vielen helfendes Vorbild wurde. Gerber drückt sich darüber grade (in seinem alten Lexikon) sehr gut aus: „Carissimi verbesserte das Recitativ dadurch, daß er ihm einen leichteren und fließenderen Gesang gab, und daß er es dem Accente der natürlichen Rede näher brachte." Wenn er auch noch das Ariose, das oft mit dem Recitative eng verbunden war, oder die Arie, sangbarer und fließender machte, ob sie gleich noch nicht die Form hatte, die ihr erst später zu Theil wurde, so wird man sogleich begreifen, daß er ebendadurch grade das verbesserte, was vorzüglich für Erhebung der dramatischen Musik nöthig war. Dies that er namentlich in seinen Cantaten, welche der Musikform nach mit dem dramatisch-musikalischen Style Hand in Hand gehen. Aber bei Benennungen der musikalischen Formen ist große Vorsicht nöthig. In der Regel sagen sie von dem Wesen der Sache Nichts und geben dadurch zu falscher Auffassung leicht Anlaß. Es wechselt auch der Begriff von diesen Dingen mit der Zeit. Dies zeigt sich auch bei Carissimi's Cantaten; Erfinder der Cantate kann er gar nicht sein, weil schon vor ihm dergleichen vorhanden waren. Auch hatte Benedetto Ferrari, der Dichter und Musiker, in seinen Musiche varie a voce sola. (Venet. 1638.) eine Cantate mit drucken lassen, wie Burney berichtet, dem diese Sammlung zur Hand war. Und dennoch gab sich die Barbara Strozzi, Venetianerin und Tochter Giulio Strozzi's, 1653 abermals für die Erfinderin der Cantaten aus. Wenn der oben angeführte Meder behauptet, Carissimi habe keine weltliche, sondern nur geistliche Cantaten gesetzt, so ist er im Irrthume. Man verwahrt in Paris (Bibliothek des Conservatoriums) einen gemischten Band, welcher Motetten und mehrstimmige Cantaten, auch einige komische Stücke darunter, enthält; ferner wurden in London 22 Cantaten Carissimi's für eine Singstimme mit einem basso continuo gedruckt, nach einem Originalmanuscript, das Burney an sich brachte, nach dem vierten Theile seiner Geschichte, wo er noch andere Beispiele gibt. Carissimi hat aber nicht blos Kammercantaten gesetzt. Überhaupt componirte er sehr Vieles, nur ist ein sehr geringer Theil davon veröffentlicht worden, als: zwei Sammlungen Motetten für zwei, drei und vier Stimmen (Rom 1664 u. 1667.); Missae 5 et 9 vocum cum selectis quibusdam cantionibus (Cöln 1663 und 1666.), und noch Einiges in mehren Sammlungen. Er liebte es auch, zu seinen Motetten u. s. w. zwei Violinen und einen Baß, oder die Orgel zu setzen und die Saiteninstrumente zu Zwischenspielen und Ritornellen zu verwenden, was aber nicht als etwas Neues angesehen werden kann, ebenso wenig als seine sogenannten Concerti. Nicht minder berühmt war er als Oratoriencomponist, nur daß diese Sätze damals, wenigstens nicht auf den Titelblättern, Oratorien genannt wurden. Man nennt: Die Geschichte von Hiob, dreistimmig mit basso continuo; Balthasar, fünfstimmig, mit zwei Violinen und Orgel; David und Jonathan; Abraham und Isaak, beide fünfstimmig, das erste mit zwei Violinen und Orgel, das andere nur mit Orgel u. s. w. Das gerühmteste unter seinen Oratorien ist Jephta für sechs und sieben Stimmen, aus welchem Kircher a. a. O. seiner Musurgie ein bemerkenswerthes Bruchstück des Chores: Plorate, filii Israel! mitgetheilt hat; Kircher, Carissimi's Zeitgenosse, nennt es nicht Oratorium, sondern Dialogum, eine Benennung, die längst gebräuchlich war. Daß aber Carissimi keineswegs Erfinder der Oratorien (Dialoghi) war, wissen wir bereits, sowie daß das Oratorium Azione sacra genannt wurde, wenn es theatralisch aufgeführt wurde, wie Emilio de' Cavalieri's Oratorio dell' anima e del corpo (1600 in Rom). Gewöhnlich schreibt man dem Carissimi auch noch, als eins seiner Hauptwerke, das Urtheil Salomo's zu; es ist nicht von ihm, sondern von seinem Schüler Cesti. Dagegen hat Carissimi noch mehre zweichörige Oratorien geschrieben, als „Jonas" u. s. w. Vor allen Anderen haben wir noch der dreichörigen Messe über die zu Grunde gelegte Volksweise l'homme armé etc. zu gedenken, die nach Baini (a. a. O. S. 65) in dem päpstlichen Archive aufbewahrt wird; Baini gesteht ihr, gemeinschaftlich mit einer solchen Messe von Morales, natürliche fließende Harmonie zu, setzt jedoch beide (ganz natürlich) der über dieselbe Melodie gefertigten Messe Palestrina's nach [47]). Grade die vorzüglichsten seiner Compositionen wurden nicht veröffentlicht, sind also selten und werden daher noch jetzt von den Alterthums- und Geschichtsfreunden theuer bezahlt. In Teutschland wurde eine Anleitung zum Singen, die wahrscheinlich einer der Schüler Carissimi's aus den Unterrichtsheften des Meisters sich zu Nutze gemacht hatte, in einer Übersetzung gedruckt, welche mehre Auflagen erlebte und 1753 in Augsburg zum letzten Male erschien [48]). Die größte Anzahl handschriftlicher Musikwerke Carissimi's besitzt England, namentlich das britische Museum. Er war also, wie die beiden Mazzocchi, der bedeutendste Ver-

---

47) Den vier Ersten, die über die Melodie des Liedes lomme (auch lome) armé, oder l'homme armé Messen schrieben: Guil. du Fay, Busnois, Regis und Caron, sagt Baini nach, sie hätten noch mit einiger Mäßigung ihren Contrapunkt behandelt; die übrigen hingegen, als B. Faugues (Fagus), Pippelare, Josquin (zwei dergleichen Messen, eine vier- und eine fünfstimmige), P. de la Rue, Mr. mon Compère, Tinctoris, Philippon, Bacqueras, de Orto, Mathurin, Forestyn (Forestier), nebst drei Anonymen, sind sämmtlich nicht von Extravaganzen freizusprechen, obgleich einzelne in damaliger Zeit dadurch berühmt geworden. Alle diese Messen sind im päpstlichen Archive vorhanden. 48) Vgl. Forkel's Literatur und Gerber's neues Lexikon.

besserer der musikalischen Formen der neueren Richtung, die er lebendiger, anmuthiger und bestimmter machte, was die vorzüglichsten seiner Schüler wacker fortsetzten. Man rühmt daher noch namentlich von ihm, daß er dem bisher zu schwerfälligen Basse etwas mehr Beweglichkeit zu geben angefangen habe, was, wie eine frischere Figurirung in rhythmischer Mannichfaltigkeit aller Stimmen, von nun an zum Vortheile der neuern Musik überhaupt gut benutzt wurde. Nur hat er dies nicht Alles erfunden, vielmehr lag die Richtung auf Vereinfachung alt kanonischer Künste, auf Verbesserung des Rhythmischen, Melodischen und lebhafter Bewegten schon vor ihm längst in der Zeit. Jeder Künstler, der nicht mit Unbiegsamkeit das Alte und Hergebrachte bevorzugte, that das Seine zur schönern Gestaltung und Ausbildung des noch zu jugendlichen, folglich noch nicht mündigen Neuen. Einer regte den Andern dafür auf, sowol durch Verfehltes als durch Getroffenes. Um nicht Alles für Erfindungen Carissimi's zu halten, brauchen wir uns nur an Mazzocchi's Schule zu erinnern. Ferner wird von einem zu Polizzi in Sicilien geborenen Antonio Ferraro, einem Karmeliter-Organisten zu Catania, erzählt, daß er in seinen Sacrae orationes, quae tum unica, tum duabus, tribus ac quatuor vocibus concinuntur cum basso pro Organo (Romae 1617.) sich der Achtel- und Sechszehntheile zuerst (?) bedient habe. So war denn sogar im Kirchlichen die schnellere Bewegung schon da! Es ist genug, daß Carissimi dies und Anderes seiner Zeitrichtung mit Geist und Sinn zu erfassen und zu veredeln verstand. Besonders weit verbreiteten sich seine Cantaten, welche von jetzt an Lieblingsunterhaltungen der Kammermusik wurden und mit gefälligen Duetten und Terzetten die lange herrschenden Madrigale nach und nach in Abnahme brachten. Da aber die Form der Cantate, sowie der Oratorien, mit der dramatischen Form ziemlich in Eins zusammenfällt, so mußte dies allmälig auch die Ausführung mancher Opernstücke in Privatcirkeln der Dilettanten beliebter machen. Carissimi lebte noch 1672 und genoß das Vergnügen, seine harmonisch leichtere und rhythmisch frischere Manier in besser geregelter Form des Tonsatzes durchschlagen und durch seine Schüler kräftig weitergeführt zu sehen. Das Angenehme und frischer Figurirte hatte also über das Starrere, Künstlichere und Großartige der altniederländischen, nach Italien verpflanzten, Schule schon damals den Sieg gewonnen, den es so rüstig benutzte, daß es seine Herrschaft auch über die Kirchen ausdehnte, obgleich die alte Richtung in tüchtigen Vertretern sich lange nicht völlig aus dem Felde schlagen ließ.

Die musikalischen Instrumente, welche schon seit langer Zeit an Ansehen und Verwendung immer mehr zugenommen hatten, fingen jetzt an auch von den Componisten in ihren Gesangcompositionen etwas selbständiger behandelt zu werden. Dies und die namhafteste Verbesserung derselben von Seiten der Instrumentenmacher und der Spieler beweisen eine Beliebtheit derselben, die gar nicht so plötzlich, wie man mitunter annimmt, entstanden sein konnte, wenn man auch noch viel weniger Nachrichten von ihrem Wachsthume hätte, als man wirklich hat. War doch in Italien bereits im 16. Jahrhundert das Fagott erfunden worden u. s. w. Vor Allem wurden jetzt die Violinen in Italien verbessert, ja auf eine Höhe gebracht, die bis heute nicht hat überboten werden können. Die ersten berühmten Geigenverfertiger waren die Amati, eine Lautenmacherfamilie zu Cremona. Vgl. d. Art. Amati. Der älteste war Andrea, von dessen Arbeit man bereits vom Jahre 1551 eine Viola bastarda aufzuweisen hatte. Dieser vereinigte sich mit seinem Bruder Nicolo, worauf sie mit einander größere und kleinere Geigenarten verfertigten, bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, obgleich ungewiß ist, wie lange Andrea lebte. Die Baßgeigen dieses ältern Nicolo vom Jahre 1568—1586 werden als vortrefflich gerühmt. Die Söhne des Andrea waren Antonio, geb. 1565 zu Cremona, und Hieronymo, welche bis zur Verheirathung des Letztern abermals mit einander vereint arbeiteten. Antonio's Geigen, deren meiste von 1591—1619 verfertigt wurden, sind sehr berühmt. Beide Brüder brachten einige Veränderungen in den Bau ihrer Instrumente; die größern werden meist dem Hieronymo zugeschrieben, dessen Sohn Nicolo (der zweite) war, welcher noch 1692 lebte und abermals Manches an dem Baue änderte. Man nennt noch einen Giuseppe Amati zu Anfange des 18. Jahrhunderts. Ebenso berühmt als Geigenmacher zu Cremona waren Guarnerio, Andrea und Giuseppe. Der Erste in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders von 1662—1680, war der Lehrer des nicht minder berühmten Straduario, wobei wir zugleich an Jacob Stainer in Tyrol erinnern. Man thut daher sehr unrecht, die Liebhaberei für Instrumente sich darum erst später zu denken, weil sie von den Tonsetzern nicht früher eigenthümlich behandelt wurden. Man kann auch nicht sagen, daß jetzt erst die Violinen in die Kirchenmusik eingeführt worden wären, da man vordem nur Cornetten und Posaunen zur Verstärkung des Chores zugelassen habe. Im Gegentheile gab es auch schon früher eine Partei, welche die Violinverstärkung in der Kirche den lärmenden Blasinstrumenten vorzog, während die meisten Geistlichen gar keine Tonwerkzeuge in der Kirche wollten, außer der Orgel, die jedoch in der päpstlichen Kapelle auch nicht gestattet wurde und noch nicht zugelassen wird. Die Hauptsache ist, die Instrumente wurden immer geehrter und nothwendiger für Oper und Oratorium; man widmete ihnen daher auch von Seiten der Tonsetzer immer mehr Aufmerksamkeit und lernte sie nach und nach besser behandeln.

Duetten und Terzetten waren übrigens in Carissimi's Zeit durchaus nichts Neues; längst schon hatte man auch zwei- und dreistimmig gesetzt, ja dergleichen gedruckt, z. B.: *Ihan* (*Giovanni*) *Gero*, Il primo libro de Madrigali italiani, et Canzoni Francesi a due voci, novamente composti et con ogni diligentia corretti (Venetiis apud *Ant. Gardane* 1541.); ferner von demselben Madrigali a 3 voci. (Ven. 1556.) u. s. w. Sie wurden nur jetzt, der Richtung wegen, welche die Musik genommen hatte, beliebter auch unter den Tonsetzern, wie das Concertirende, was früher wol nicht die Componisten, so lange sie ihre Ehre im Kanonischen

und Imitatorischen der Stimmverwebungen gesucht hatten, desto mehr und bis zur beklagten Unart die Sänger und Spieler bei Ausführungen sich erlaubt hatten. Das Concertirende oder mit Coloraturen Geschmückte war in Italien längst beliebt gewesen unter den ausübenden Musikern; jetzt ergriffen es auch die Componisten, um des vergrößerten Reizes willen, immer mehr, allein die Instrumente, namentlich die Violinen, wurden von nun an etwas selbständiger verwendet, auch in Begleitung der Gesänge; eigene, für Instrumente allein gesetzte, Werke wurden besser als sonst gearbeitet und gedruckt. Einer der berühmtesten, wenn auch nicht grade einer der größten, Violinisten Italiens, die übrigen Länder gar nicht in Anschlag gebracht, zugleich einer von denen, die nach Carissimi sich gebildet hatten, war Arcangelo Corelli (s. d.). Selbst die Lust der Italiener für Guitarren-, Lauten- und Citherspiel war noch keineswegs entschlafen, ob diese Instrumente gleich nicht mehr zum Orchester der Oper gehörten, weder unter anspruchlosen Dilettanten, die nur sich und einen befreundeten Verein damit unterhalten wollten, noch unter solchen, die als Virtuosen damit zu glänzen suchten. An der Spitze dieser Art Musiker mag Francesco Corbetti, gewöhnlich Corbet genannt, stehen. Er war etwa 1630 zu Pavia geboren, von seinen Ältern zu ganz anderen Dingen, als zu einem Guitarristen, bestimmt, wozu ihn jedoch Neigung und Eigenwille so gewaltig drängten, daß sich die Ersten schon fügen mußten, wofür sie mit einer ungeheuren Bewunderung belohnt wurden, die man dem Sohne nicht nur in Italien, sondern auch in Spanien und Teutschland zollte. Nach vollbrachter Reise wurde er vom Herzoge zu Mantua festgehalten als Hofvirtuos. Da ihn Ludwig XIV. von Frankreich zu hören wünschte, sah sich der Herzog genöthigt, seinem berühmten Hofspieler die Reise nach Paris zu erlauben. Hier, Corbet genannt, erregte er am Hofe zu Versailles so großes Erstaunen, daß man ihn gern angestellt hätte, wenn der unruhige Mann nicht weiter, besonders nach London, zu reisen verlangt hätte. Der König von England verstand es besser, ihn zu fesseln, denn er verheirathete ihn, erhob ihn in den Adel und machte ihn zum Kammerherrn der Königin mit einem bedeutenden Jahrgehalte. Zur Zeit der Unruhen 1688 wandte er sich wieder nach Frankreich, wo er nur noch einige Jahre lebte, allgemein bewundert und geehrt. Einer seiner Schüler, Médard, setzte ihm auf seinen Denkstein höchst lobpreisende Verse etwas gezierter Art, die ihn den Amphion jener Tage nennen. Der Kapellmeister zu Genua, Simone Motinari, wird unter die vorzüglichsten Lautenschläger Italiens gezählt.

Unter Carissimi's Zeitgenossen und Nachfolgern ist zunächst jener schon früher als Cantatensetzer angeführte Benedetto Ferrari aus Reggio zu nennen, welcher seine Gabe der Dichtung und Composition der Kammermusik und dem Theater zuwandte, auch der Oper in Venedig dadurch zu starker Verbreitung und öffentlicher Förderung verhalf, daß er 1637 die von ihm gedichtete und von Francesco Manelli componirte Andromeda auf seine Kosten aufführen ließ und sogar eine Rolle darin spielte. Nach dem Gelingen dieser Vorstellung, und nachdem noch von ihm und von Manelli 1638 la Maga fulminata gegeben worden war, machte sich der geschickte Theaterspieler selbst an die Composition mehrer Opern, die nicht blos in Venedig, sondern auch in Ferrara, ja eine derselben (l'inganno d'amore) in Regensburg 1653 gegeben wurden. Natürlich fuhr auch Manelli mit Operncompositionen fort. Selbst Giovanni Rovetta, welcher als Vicekapellmeister am Dome S. Marco zu Venedig seit ungefähr 1630 und als wirklicher Kapellmeister 1643 am 21. Febr. angestellt worden war, ließ sich, da er seine Thätigkeit mehr der Kirche und der Kammermusik in Madrigalen widmete, dennoch auch zur Composition einer Oper: Ercole in Lidia — anregen, welche 1645 aufgeführt und beifällig aufgenommen wurde. Seine übrigen Werke bestanden aus Messen und Psalmen von drei bis acht Stimmen, meist mit Begleitung zweier Violinen, aus Motetten mit und ohne Violine, concertirend und nicht, aus Litaneien und Madrigalen mit zwei Violinen und für sechs Stimmen, welche bereits 1625 zu Venedig gedruckt wurden. Von diesen Madrigalen bemerkt Burney[49]), daß die Violinen, außer einer kurzen Einleitung vor und einem Ritornell nach jedem Gesange, auch während desselben etwas, aber nicht viel, zu thun hätten, was aber ganz verschieden vom Gange der Singstimme wäre. Die Bemerkung ist wichtig. Man sieht daraus, wie nur nach und nach, und in ganz kleinen Fortschritten, die Selbständigkeit der begleitenden Instrumente sich heraufarbeitete, und abermals nicht zunächst in der Oper, sondern grade in Kirchen- und Kammerwerken, welche dann von den Opernsetzern benutzt wurden. Rovetta hatte noch die Freude, seinen Sohn Giovanni Battista, der mit dem Vater oft als eine Person betrachtet wird, und Rovettino genannt wurde (geb. zu Venedig um 1620 und von seinem Vater gebildet), mehre Opern in Scene gesetzt zu sehen, als: Antiope (1649); Costanza di Rosmonda (1659); gli Amori di Apollo e di Leucotoe (1663) und Rosilena (1664). Der Vater starb im November 1668. Sein Nachfolger im Amte wurde Francesco Caletto, genannt Cavalli, und unter diesem Namen bekannter, ein geborener Venetianer und berühmter Organist, welcher auch gleich nach Gründung öffentlicher Operntheater in Venedig 1637, als kaum 30jähriger Mann, sich mit dramatischen Compositionen bethätigte und einen Namen machte. Er fing an mit Le Nozze di Teti e di Peleo (1639); fast jedes Jahr folgte eine neue Oper von ihm und endete 1669 mit Coriolano. Die Namen seiner 45 Opern findet man im alten und neuen Lexikon Gerber's angegeben. Von mehren Seiten her wird seine Musik im Vergleiche zu seinen Vorgängern in der Oper ungemein gerühmt. Scheibe nennt ihn in seinem kritischen Musikus unvergleichlich für damals, und behauptet, daß seine Recitative Alles überträfen, was er in dieser Art von Italienern gesehen habe; besonders werden neue Wendungen, kühner Ausdruck und gute Charakteristik gelobt. Andere heben vorzüglich einen

49) Nach Gerber's Angabe.

enden Rhythmus hervor, der vor ihm in der Thea=
sik nicht so kräftig vorhanden gewesen. Einige Zeit
er im Dienste des Kurfürsten von Baiern und wurde
Cardinal, Minister Mazarin, 1660 nach Paris berufen,
ie Vermählung Ludwig's XIV. mit Aufführung sei=
Oper Xerse, die 1654 zuerst in Venedig gegeben
en war, zu verherrlichen. Allein sie gefiel dem Hofe
denn der musikalische Geschmack der Franzosen war
esem Jahrhunderte nicht vorzüglich. Dennoch wurde
Werk noch in demselben Jahre von Ballard gedruckt.
hingegen der Ritter Planelli in seiner Schrift Dell'
a in musica versichert, Cavalli sei in seiner Oper
one (1649) der Erste gewesen, welcher am Ende
Scene die Arie, als ein abgesondert für sich be=
des Musikstück eingeführt habe u. s. w., so hat man
wieder die italienische Übertreibung zu berücksichti=
Wol mag sich aber seine Arie durch weiter geführ=
esang und etwas verbesserte Begleitung einiger In=
ente vor den früheren hervorgethan haben, um so
da Andere in nicht dramatischen Werken Ähnliches
Glück schon ins Werk gesetzt hatten. Seit 1670
er nicht mehr für die Öffentlichkeit, war aber noch
ehrer und Rathgeber junger Männer wirksam, wie
auch der Teutsche, J. Philipp Krieger, 1672
Unterricht genoß. Er mag im April 1676 gestor=
ein, wenigstens wurde am 30. April desselben Jahres
al Monferrato sein Nachfolger im Amte an der
uskirche, welches er bereits von 1660 an als Stell=
ter verwaltet hatte. Burney hat uns wenigstens
, wenn auch unbedeutende, Proben von Cavalli's
im vierten Bande seiner Geschichte S. 79 und
(eine Arie) mitgetheilt, nämlich aus seiner Oper Eris-
vom Jahre 1656, wo Cavalli auch noch eine zweite:
nisia, zur Vorstellung brachte. In pariser Biblio=
muß sich noch Manches von Cavalli's Arbeiten fin=
auch wol in Wien; denn der kunstliebende und kunst=
ene Kaiser Leopold I. ließ (nach Kiesewetter) regel=
seit 1657 italienische Opern fortwährend mit Kosten
Pracht, auch alljährlich mehre Oratorien aufführen.
zeitig hielten die verwitweten Kaiserinnen und ver=
ne Prinzen des regierenden Hauses wohlbestellte Hof=
en unter eigenen Hofkapellmeistern. Die kaiserliche
le selbst zählte aber von jetzt an zu einer und der=
Zeit mehre ausgezeichnete Tonsetzer und war mit
orzüglichsten Sängern bestellt, sodaß sie damals die
chule der Musik war. Ein vorbildliches Zeugniß,
iel teutsche Fürsten für italienische Kunst thaten!
h I. und Karl VI. hinterließen gleichfalls ansehnliche
tsammlungen, die nun mit der kaiserlichen Hofbiblio=
vereint worden sind. Monferrato schrieb zwar
Opern, sondern nur Kirchenwerke, als Psalmen von
bis auf acht Stimmen und Motetten für vier, fünf
echs Stimmen, aber auch einstimmige, fast alle mit
itung zweier Violinen, theils noch mit einer Violette,
mit der Orgel; dennoch ist er uns auch für die
ichte der Oper nicht ohne Bedeutung. Burney er=
nämlich, er habe in seinen einstimmigen Mo=
mit Begleitung der Violinen (gedruckt 1673 und
1675) zuerst den Gebrauch des da Capo gefunden, was dann gegen 1680 in allen Werken vorkomme. Und so wäre denn auch diese Formgebung musikalischer Sätze keine Einführung oder sogenannte Erfindung der Operntonsetzer, sondern von ihnen anderswoher, fast Alles von Kirchencomponisten der neuern Richtung, aufgenommen und weiter verbreitet worden. Francesco Paolo Sacrati, aus Parma gebürtig und, nach Walther, herzoglicher Kapellmeister zu Modena, erwies sich für das Opernfach bereits im J. 1639 thätig, wo in Venedig seine Delia, o sia la sera sposa del Sole zur Vorstellung kam, 1641 ebendaselbst La finta Pazza, etwa im Ganzen sieben oder acht Opern, von denen Semiramide in India 1648 und Ergasto 1649 oder 1650 aufgeführt wurden, welche letzte 1650 in Venedig gedruckt worden sein soll. Francesco Luzzo, ein geborener Venetianer, welcher zwei= und dreistimmige concertirende Motetten, wie sie damals Mode waren, 1650 zu Venedig drucken ließ, brachte 1651 auf die Bühne: Gl' Amori d'Alessandro Magno; 1653 Pericle effeminato; 1654 l'Euridamante und 1658 il Medoro. Er soll im Ausdrucke des Zärtlichen glücklich gewesen sein. Vielleicht war Gasparo Sartorio, welcher nach der Glor. delle Poes. die Oper Orithia 1650 in Venedig zu Gehör brachte, doch ein Anderer als Antonio Sartorio aus Venedig, welcher vom Jahre 1652—1681 mehre Opern gab. Francesco Cirilli bereicherte die Theater Neapels mit Orontea, Regina d'Egitto (1654) und im folgenden Jahre mit il Ratto di Elena.

Marc=Antonio Cesti, nach Adami zu Florenz geb. um 1620, trat in den Orden der verbesserten Franziskaner zu Arezzo, studirte dann Musik unter Carissimi und nach Baini (S. 72) unter A. M. Abbatini, und erhielt 1646 die Kapellmeisterstelle in seiner Vaterstadt, wo er sich mit seinen Cantaten nach seines Meisters Vorbilde auszeichnete; nach diesem richtete er auch, von 1649 an, seine Opern ein, deren meiste für Venedig geschrieben worden waren. Dieser Franziskanerpater fing seine Bühnenstücke im genannten Jahre mit Orontea an, lieferte dann 1657 Cesare Amante, darauf 1663 La Dori, o la schiavo regio, welche von Venedig aus ganz Italien durchwanderte. Im J. 1666 brachte er Tito, im nächsten Jahre 1667 schrieb er in Gemeinschaft mit Ziani (ein solches gemeinschaftliches Arbeiten fiel nicht zum ersten Male vor) für den Kaiser Leopold I. La schiava fortunata. Nachdem diese Oper in Wien 1667 Glück gemacht hatte, wurde sie 1674 auch zu Venedig und 1680 zu Bologna gegeben; Argene folgte 1668; Genserico und eine zweite Argia 1669. Zu Wien wurde noch mit sehr großem Glanze Pomo d'Oro in Scene gesetzt, die Partitur ebendaselbst; den Pastor fido des Guarini setzte er wol nicht in Musik. Für die Kirche schrieb er nicht, oder doch nur äußerst wenig, etwa einige Motetten, wol aber mehre weltliche Madrigale, die zwar schon in Abnahme kamen, doch nicht so sehr, als Viele meinen. Jedenfalls trug Cesti viel Gutes auf die Oper über, vorzüglich in der Art seiner Recitative, welche besonders in den Schlüssen so beschaffen sind, wie noch jetzt. Er gehört also mit Ca=

valli zu den namhaften Verbesserern der Oper, wenn auch nicht zu den Erfindern irgend einer neuen Musikart. Auch von ihm heißt es abermals, er sei wieder der Erste gewesen, der etwas den Arien Ähnliches in seinen Opern angebracht habe. Burney gibt ein Bruchstück in seinem 4. Th. der Geschichte S. 67 u. 153 aus Orontea und Hawkins im 4. Th. S. 94 ein kleines Duett: Cara e dolce liberta in Form eines Rondo, oder mit ausgesetztem da Capo. Im J. 1660 wurde Cesti am 1. Jan. als Tenor unter die päpstlichen Sänger aufgenommen. Damals gab es noch mehre Mönchsgeistliche, die sich lieber der weltlichen Opernmusik, als der kirchlichen widmeten, z. B. der Pater Daniele Castrovillari, auch ein Franziskaner aus dem großen venetianischen Convente. Von ihm wurden zu Venedig aufgeführt: Gl' Avvenimenti d'Orinda, 1659 oder 1660; La Pasisae, 1661 und Cleopatra 1662.

Ein anderer späterer Schüler Carissimi's war noch Giovanni Battista Bassani, geb. zu Padua gegen 1657, Anfangs von dem oben genannten Franziskaner Castrovillari unterrichtet. Dieser geschickte und in verschiedenen Fächern der Tonkunst ausgezeichnete Mann wurde Kapellmeister am Dome zu Bologna und Mitglied der dortigen philharmonischen Gesellschaft, dann Kapellmeister zu Ferrara und Mitglied der Academia della morte. Als vorzüglicher Violinist seiner Zeit bildete er den nachmals als Violinspieler berühmten Corelli. Als Componist glänzte er nicht allein im Satze für Instrumente, sondern auch für Theater und Kirche. Von seinen Opern werden sechs genannt: Falaride, tiranno d'Agrigente, 1684 zu Venedig; Amorosa preda di Paride, 1684 zu Bologna; Alarico, re de' Goti, 1685 zu Ferrara; Ginevra, infanta di Scozzia, 1690 zu Ferrara; Il Conte di Bacheville, 1696 zu Pistoja; endlich La Morte delusa, 1696 zu Ferrara. Dann viele und verschiedenartige Messen, Psalmen, Motetten (auch einstimmige), Magnificats, Antiphone und Concerti sacri, ein-, zwei-, drei- und vierstimmig; die meisten dieser Werke mit Violinen. Aber auch Cantate amorose und Sonate für zwei Violinen und Baß; Sonate da camera, cioè balletti, correnti, gighe e sarabonde a violino e violone ovvero spinetta, con il secondo violino a beneplacito, opera prima (Bologna 1693.) und viele andere. Man rühmt besonders die gute Behandlung der Instrumentalpartien an seinen im Allgemeinen tüchtigen Werken. Alle Andere seines Namens, früher und später, kommen ihm nicht gleich. Der wichtigste unter Carissimi's Schülern war Alessandro Scarlatti. Bevor wir auf diesen übergehen, haben wir noch eine nicht geringe Anzahl von Männern zu nennen, die sich sämmtlich, mehr und minder glücklich, immerhin aber einflußreich genug, der weltlichen Richtung der Tonkunst anschlossen, somit auch der Operncomposition sich widmeten, und der immer kleiner werdenden Partei ihre Anhänglichkeit an die alte Schule der Niederländer und der Palestrinanachfolger überließen.

Unter diese namhaft zu machenden Männer, welche die italienische Oper bereicherten, gehören: Andrea Mattioli, Kapellmeister zu Mantua, Mitglied der Academia dello spirito santo zu Ferrara, welcher mit Beifall sechs Opern, vom Jahre 1650—1666, auf die Bühne brachte, unter denen die erste La Palma d'Amore; der Ratto di Cefalo; La Didone etc. waren. Außerdem gab er noch ein Missen- und Psalmenwerk heraus. Alessandro Melani, aus Pistoja, gegen 1660 Kapellmeister zu Bologna, schrieb Il Carceriére di se medesimo, eine Oper, die auf den meisten Theatern Italiens, und zwar bis ans Ende des 17. Jahrhunderts, gegeben wurde. Später (1672) kam er als Kapellmeister an die St. Ludwigskirche in Rom, wo er sich unter Anderm auch in dreichörigen Motetten und Psalmen zeigte, nach Art der venetianischen Schule, welche die Römer schon unter Palestrina aufgenommen hatten. Er schrieb aber auch ein- bis vierstimmige Motetten u. s. w. Es gab auch einen Kastraten seines Namens, Domenico Mattioli, welcher 1680 in Dresden starb; denn die Ernte der Kastraten war schon jetzt in jeder Hinsicht groß, und nicht blos Italien, sondern auch das Ausland huldigte ihrer Mode. D. Pietro Molinari, ein Prediger auf der Insel Murano bei Venedig, fühlte sich gleichfalls fürs Theater begeistert, sodaß von seiner Composition zwei Opern zu Venedig aufgeführt wurden, die erste 1660 l'Ipsicratea und die andere 1664 La barbarie del Caso. Sehr einflußreich und thätig sowol für die Kammermusik, als für Kirche und Theater war Giovanni Legrenzi. Seine Theaterlaufbahn hatte er 1664 mit Achille in Sciro begonnen, welcher Oper er etwa noch 16 folgen ließ, ohne dessen anderweitige und zahlreiche Compositionen hier zu erwähnen. Am 23. April 1685 wurde er Kapellmeister am Dome des St. Marcus zu Venedig und verwaltete das Amt bis 1690. Zugleich stand er als Director dem dortigen Conservatorio dei Mendicanti vor. Seine beiden Schüler, Antonio Lotti und Francesco Gasparini, vergrößerten seinen Ruhm. Carlo Pallavicini, aus Brescia, hatte das Vergnügen, 21 seiner Opern in Venedig über die Breter tönen zu lassen, deren Namen uns erhalten worden sind. Die erste, Aureliano wurde 1666 und die 21., La Gerusalemme liberata 1688 dort gegeben. Waren sie nun auch völlig im Sinne und der Musikart seiner Zeit, ohne daß er irgend Etwas zur Verbesserung des Opernwesens erfunden hatte, so erlangte er doch durch die nicht ganz kleine Zahl derselben und durch den Antheil, den ihm die Menge in Italien, namentlich in Venedig, schenkte, einen Namen, daß er auch nach Dresden berufen wurde, für den sächsischen Hof eine neue Oper zu setzen; denn schon war es Mode der teutschen Höfe, italienische Componisten und Sänger zu bevorzugen. Hier in Dresden schrieb er sein 22. Werk, die Antiope, über deren Composition ihn 1689 der Tod ereilte, bevor er sie vollendet hatte. In dieser Noth nahm man seine Zuflucht zu dem teutschen Nicolaus Adam Strungk, einem Violinisten, den selbst Corelli bewundert hatte, als er ihm in Italien etwas vorspielte; dieser brachte die Oper glücklich zu Ende, daß sie noch in demselben Jahre zur Vorstellung kommen konnte. Giovanni Domenico Partenio, aus Friaul, Director

Conservatorio dei Mendicanti zu Venedig, erfreute
) mit Genserico, 1673 mit La Costanza trion-
e, 1681 mit Dionisio und endlich mit Flavio Cu-
rto. Carlo Grossi lieferte zu Venedig mit Erfolg
aste, regina d'Armenia (1676); Nicomede in
ia (1677) und Artaserse bereits 1669. Giov.
ria Pagliardi, toscanischer Kapellmeister, erwarb
Ehre mit Caligula delirante (1672); mit Lisimaco
3) und Numa Pompilio (1674). Antonio Zanetti,
nnt Zanettini, ein geborener Venetianer, Kapell=
er zu Modena, gehört unter die berühmteren der
(s. Zanetti), dessen erste Oper, Medea in Atene
5), Venedig ergötzte, seine letzte, Artaserse, 1705.
Außer diesen hatte Italien noch eine sehr bedeutende
Operncomponisten, mehr und minder berühmte, alle
glücklich beschäftigte, aufzuweisen, welche in der En=
pädie besonders behandelt werden, als: Viviani, Fran=
ini, Tomasi, Sajon, Dom. Freschi, Tosi, degli An=
, Bazzani, Sihelli, Monari, Agostini (Pietro Si=
e, Kapellmeister des Herzogs von Parma, ein geborener
ier, der sich 1680 durch den Druck eines Cantaten=
s: Cantate a voce di basso solo und durch Auf=
ung seiner Oper: Il Ratto delle Sabine in Venedig
orthat), Pistocchi, Righi, Giov. Carlo Maria
ri (geboren zu Pisa, gebildet zu Bologna, Dom=
llmeister zu Pistoja, ließ bereits 1695 eine Oper: Il
io delirante, in Scene setzen, die mit großem Bei=
aufgenommen wurde. Seine wichtigeren und aus=
ichneten Werke fallen ins 18. Jahrhundert [in welchem
meisten der ebengenannten Männer thätig waren];
ind dies vorzüglich seine Kammerduetten und Kammer=
tten mit einem basso continuo, welche 1720 er=
nen, nach Art derer von Steffani, auch treffliche
dien und mehre Kirchenwerke). Pirro Capacelli
ergati, ein Graf aus einem alten Hause zu Bo=
ia, welcher sich in der Musikwelt bereits seit 1682
seinem ersten Werke: Balletti, correnti, sarabande
ighe a Violino e Violone, con il secondo Vio-
a beneplacito beliebt gemacht hatte; dann 1683
zweites Sonatenwerk folgen ließ für zwei Violi=
und einen basso continuo; ferner weltliche und
liche Cantaten verschiedener Art, Messen, Psalmen
Motetten mit Instrumenten; auch ein Oratorium,
bbe, 1688. Der einflußreiche Kunstliebhaber ver=
gte auch mehre Opern, von denen zwei namhaft
acht worden sind: Gli Amici, 1699 zu Bologna,
Il Principe selvaggio, 1712. Giuseppe An=
io Vincenz Aldrovrandini, ein Bologneser,
ellmeister des Herzogs von Mantua und Vorsitzender,
, wie er selbst sich nennt, Principe de' Filarmonici,
fte von 1696—1718 zunächst mit folgenden Opern:
ni, 1696 zu Bologna; Gl' inganni amorosi sco-
ti in villa, ebendort und in demselben Jahre; Amor
a in cinque al cinquanta, ovvero Nozz' d là
pa e d' Bedett (in bolognesischer Mundart), 1699;
Fortezza al Cimento, 1699 in Venedig; Le Due
guste, 1700 zu Bologna; Pirro, 1704 zu Venedig;
re Rivali al soglio, 1711 zu Venedig; auch in
Neapel wurden von ihm gegeben: Cesare in Alessandria, 1700 und 1701 Semiramide. Cesare in Alessandria ist 1711 zu Bologna gedruckt erschienen. Er schrieb auch mehre Motetten für eine, zwei und drei Stimmen mit Violinen, Cantaten und Sonaten für drei Instrumente (gedruckt zu Amsterdam). Endlich ein Oratorio: S. Sigismondo, re di Borgogna, gedichtet von Giov. Battista Monti, 1704. Ferner Carlo Franc. Polaroli; Dom. Gabrieli; D. Teofilo Orgiani, geboren zu Venedig, Kapellmeister zu Udine, dessen Opern vorzüglich in Venedig sehr beliebt waren, als: Eliogabalo (1686); Il Vizio depresso e la Virtù coronata (1686); Dioclete (1687); Le Gare dell' Inganno e dell' Amore (1689); Il Tiranno deluso (1691); Onore al Cimento (1703); Armida, regina di Damasco (1711). Giuseppe Bonavento, welcher als beliebter Opernsetzer zu Venedig von 1680—1727 blühete und 11 Opern daselbst zu Gehör brachte. Giov. Maria Ruggieri; Rossi di Perugia; Giuseppe Vignola und viele Andere.

Die Opern verbreiteten sich nicht blos in Italien, sondern auch anderwärts; und wie die teutschen Höfe sich Tonsetzer, Sänger und Spieler aus Italien, oft mit gänzlicher Vernachlässigung der Eingebornen, holten, so geschah dies auch, wenn auch nicht in so hohem Grade, in Frankreich, wo freilich das 17. Jahrhundert nicht viel in musikalischer Hinsicht aufzuweisen hatte. Denn die Liebe der Franzosen zur altniederländischen Schule, die mit dem Sinne derselben sich nur so lange vereinigen konnte, als die Neuheit der Sache einen Reiz gab, war verschwunden, ohne daß irgend eine angemessene neue Beweglichkeit für Auffindung eines eigenthümlichen selbständigen Weges in ihnen sich geregt hätte, während der neu italienische Kunstweg, den die Verhältnisse ihnen zeitig genug bekannt machten, sie mindestens nicht bis zum Mitmachen auf denselben zu locken vermochte. Katharina von Medicis wirkte mit ihrer natürlichen Vorliebe für florentinische Unterhaltungsmusik kaum etwas mehr, als daß sie die französischen Tonsetzer ungewiß machte, wohin sie sich wenden sollten. Man hatte zu wenig Kunsternst, um die anstrengenden Studien der alten Schule nicht zu trocken zu finden und war auch durch sie soweit gekommen, daß die noch zu geringen Versuche des begünstigten Baltazarini im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, außer für die Hoflust, wirksam genug hätten durchschlagen können. Man war ohne äußere und innere Liebe fürs Alte, sowie ohne innere Achtung fürs italienisch Neue, sodaß in die dichtende Tonkunst Frankreichs ein Stillstand gekommen zu sein schien und nur die praktische Musik, der Vergnügung wegen, gelten konnte, am meisten das Violinspiel. Es mußte anders kommen, ehe die Italiener mit ihrer Musik in Frankreich etwas fördern konnten. Und das geschah unter dem Cardinal, Minister Mazarin, der Ludwig XIV. damit zu zerstreuen wünschen mußte und daher bereits bessere Opern, von Italienern aufgeführt, auf sein Hoftheater brachte. Erst von jetzt an wurden sie nach und nach dort anerkannt und wirkten namentlich seit Lulli's Thätigkeit jene Nacheiferung, die unter einem Volke, das in anderer Hinsicht

auf sein goldenes Zeitalter stolz ist, auch sogar bei geringeren Anlagen zur Tondichtung, kaum fehlen kann. Anders war es in England, wo die Italiener, zu vielfachem Nachtheile der Briten, die Lieblingsvorbilder geworden waren, seitdem die Insel die goldene Henne Roms genannt zu werden pflegte. Weniger zu verwundern war es, daß die hesperischen Früchte auch in Rußland gediehen und mit Gold aufgewogen wurden.

Bei so ungeheueren Erfolgen, die Ruhm und Geld zugleich brachten, mußte die Liebe zur Musik und vor Allem zur Oper in Italien ungemein viele Schüler werben, die selbst bei mittelmäßigen Talenten und auf geringen Bildungsstufen immer noch bevorzugten Lohn davon trugen. Es that den italienischen Opern in der Vorliebe der Fürsten des In- und Auslandes nicht den geringsten Abbruch, wenn auch die Wortdichtungen derselben noch so sehr überladen und ungereimt waren. Pomp und Aufwand ersetzten den fehlenden Geschmack; auf inneren Zusammenhang und Wahrheit wurde in den Wortdichtungen weit weniger gesehen, als es Rinuccini gethan hatte, dem doch die Augenlust keineswegs fehlte. Wie hätte die Musik auf etwas Anderes, als auf äußern Reiz sehen sollen? Sind uns auch die allermeisten Opern jener Zeit, sobald von ihrer Musik die Rede ist, verloren gegangen, so ergibt sich doch aus der Natur der Sache, daß die Musik nicht leisten konnte, was die Dichtung ihr unmöglich machte. Sie konnte nur auf Einzelnes, nicht aufs Ganze sehen, weil das Letzte nicht vorhanden war, auch nicht darnach gefragt wurde. Sowie von der einen Seite das Auge geblendet wurde, so suchte man auch von der andern das Ohr durch allerlei Ungewohntes und Glänzendes, soweit es möglich, in Erstaunen zu setzen, wenn man nicht schon mit blos zärtlichen Tönen zu derb sinnlichen Reimen der Liebe, welche oft außerordentlich natürlich sich betrug, den lauten Antheil der Hörer und Schauer hinlänglich gewann. Stand es anders, so waren es Ausnahmen von der Regel, die es freilich auch unter den Buchverfassern gab, z. B. Andrea Salvadori. Eine eigentliche Verbesserung der Wortdichtung der Opern ging erst von Frankreich aus durch Quinault hervor; sie wurde dann später in Italien gehoben durch namhafte Männer, deren bald gedacht werden wird. In der Zeit, von welcher wir jetzt reden, etwa von 1610—1680, hatte sich Dichtkunst und Lust der Vornehmen, wie des Volkes vom Innern hinweg immer mehr zum Äußerlichen gewendet, welches in Italien mit Tonschimmer, in Frankreich mit Esprit gedeckt wurde, sodaß man sich in diesen Äußerlichkeiten wohlgefiel und stolz darauf war, um so mehr, je vergnügter das Ausland nachahmte und bezahlte.

Zu diesen Herrlichkeiten des schimmernden Wohlgefallens hatte sich nun noch der besondere Reiz der Kastraten gesellt, die unterdessen die allgemeinen Helden der Kunstoper geworden waren, da man (wenn auch nicht überall, selbst in Italien nicht, wo bald in verschiedenen Städten auch Sängerinnen oder Virtuosinnen auftraten) die Frauen fürs Theater oder das Theater für die Frauen allzu gefährlich erachtete. Mochten aber Virtuosinnen oder Kastraten singen, beide verzierten den Gesang mit allerlei Coloraturen, die sie sich selbst nach Stimme und Kehlfertigkeit zurecht machten, eine Sitte der Anmaßung, die lange vor der Einführung kastrirter Sänger vorhanden gewesen war und von diesen nur als ein stehendes Recht in Empfang genommen und bestens gepflegt wurde. Hatte doch bereits Doni der Jüngere diese Verzierungssucht eine Krankheit genannt, mit welcher vor allen die italienischen Sänger behaftet sind. Dann hatten die berühmten Sängerinnen zu Florenz, die Archilei, die Damen Caccini, die Giulia und Vittoria Lulli, zu Mantua die geliebte Katharina Martinella, die Franceschina Muranesi und mehre andere sich Ansehen erworben, und die Kastraten suchten sie zu überbieten nach immer mehr verstärktem Gelüste der glanzsüchtigen Zeit und nach ihrem eigenen Wohlgefallen. In welcher Beliebtheit der Kastratengesang schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand, beweist Keiner besser als der Minnesinger Loreto Vittori, den Erythräus fast vergleicht, wie die Zeit, in der er musicirte. Vorzüglich erhob ihn der Cardinal Ludovico Ludovisius, mit ihm ganz Rom, wo er auch als dramatischer Componist, als einer der Höchsten, gefeiert wurde[50]). Als Fürsten des Gesanges dünkten sich die Kastraten Herren der Componisten und der Composition, und machten daraus, was ihnen beliebte. Und so herrschte denn auch von Seiten der praktischen Kunst jene Liebe zum Glanze, jener äußerlich anlockender Schimmer vor, der mit Sinnenreiz und Bewunderung seltener Fertigkeiten sich ergötzte, in zeitverkürzender Unterhaltungslust sich zufrieden gestellt sah und nicht allein das seelenvoll Tiefere des Gefühls und der Wahrheit dann übersah, sondern sogar eine Unnatur der Verstümmelung sich gefallen ließ, ja ihr huldigte, die Nichts als Reiz bewirken, nur scheinen und nicht sein konnte, ja selbst die Wahrscheinlichkeit vernichtete. Was kann es auf einen der Natur nicht entfremdeten Menschen wirken, wenn ein Kastrat Heldenrollen trillert, oder als eine Geliebte girrt? Dieser Überspannungsreiz der Italiener hätte an sich wol schwerlich so lange widerhalten können, wenn nicht von einer Seite der Nationalstolz, welcher sich nun endlich des Sieges freuete, in einer Kunst, in welcher sie so lange als Schüler und völlig Untergeordnete dagestanden hatten, nun vom Auslande als die Ersten und Vorzüglichsten anerkannt worden zu sein und von der andern Seite der Gewinn an Geld und Gut mitgewirkt hätten. Man mußte sich, um dies zu erhalten, auf eifriger Fort- und Höherbildung vorzüglich der Gesangstimmen und besserer Abrundung und Sicherstellung der äußerlichen Form in der Musik legen. Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts war das Hauptbemühen der Italiener darauf gerichtet; sie arbeiteten mit einem so beharrlichen Fleiße darauf hin, bis sie zum Ausgezeichneten vorschritten, sodaß sie hierin ihren Ruhm wirklich verdienten.

---

50) s. d. Art. Vittori; *Erythraeus*, Epist. ad diversos Vol. I. L. 6. ep. 37 und Pinacotheca 2. Th. Nr. 68; Gerber's neues Lexikon.

Unter solchen Umständen wurden denn natürlich ge-
e Lehrmeister in der Composition, im Gesange und
Spiele namentlich auf Streichinstrumenten, ja auf
lschafts- und Volksinstrumenten, als auf Lauten und
Nebengattungen, immer eifriger gesucht. Für manche
nden und Städte Italiens war es jedoch ein Glück,
schon in viel früherer Zeit, meist noch zum Behufe
guten Kirchengesanges, tüchtige Lehrinstitute ins Le-
gerufen worden waren. Darin hatte sich zuerst und
iglich Neapel ausgezeichnet, nicht durch die Thätig-
der Regierung, auch nicht des Bürgersinnes, sondern
einen denkwürdigen Mann, der alle seine Kräfte
in Bewegung setzte: Giov. di Tappia, kein Ita-
von Geburt, sondern ein Spanier, der als Geistlicher
eapel lebte. Die alte, von der Regierung gestiftete,
tliche Musikschule Neapels war eingegangen und der
gel an guten Kirchensängern überaus fühlbar. Tap-
iferte für Errichtung einer neuen, ohne daß man sei-
Anstrengung nur im Geringsten entgegengekommen
; ja er erntete für seine Beharrlichkeit Hohn und
rsetzlichkeit. Nur durch ungeheuere Ausdauer und
das Glück, selbst nicht ohne Vermögen zu sein,
er es endlich durch, in Neapel das erste Conser-
orium zu gründen im J. 1537, Conservatorio
Madonna di Loreto, welches er dadurch zu be-
en verstand, daß er für seine eröffnete Bildungsanstalt
höchsten Behörden gewann und sie zur Vorsteher-
an derselben zu bewegen wußte. Der glückliche
lg erregte Nacheiferung, sodaß 1576 bereits ein zweites
tut, Namens S. Onofrio, gestiftet wurde; ja eine from-
Brüderschaft brachte es von geringen Anfängen dahin,
Bildung armer Kinder, die auch Musikunterricht ge-
n, ein eigenes großes Haus zu bauen und ein drittes,
servatorio della pietà, einzurichten 1607. Nach
drei Conservatorien sind die andern alle mehr oder
ger gemodelt worden. Freilich dienten sie Anfangs
ichen Zwecken; allein die Sache ging nach und nach
r und gestaltete sich um. Der Musikunterricht wurde
vichtigste und bei kirchlichen Bedürfnissen nach alter
e konnte man unmöglich mehr stehen bleiben. Was
dig in dieser Hinsicht that, ist schon berührt; zu be-
en ist noch, daß S. Onofrio mit Loreto 1797 ver-
t wurde und mit della pietà erst 1807. Recht
gelangte die neapolitanische Schule zu einem
rordentlichen Ansehen durch einen Mann, der für
ien, ja für die neue Musik überhaupt Epoche ma-
wurde, Alessandro Scarlatti, den letzten und
tigsten Schüler des vielgerühmten, in jeder Hinsicht
t einflußreichen Meisters Carissimi.

Alessandro Scarlatti, welcher auch von nam-
n Geschichtschreibern bald ein geborner Sicilier, bald
Neapolitaner genannt und dessen Geburtsjahr 1658
t wird, ist nach den neuesten, an Ort und Stelle
nommenen Untersuchungen 1650 zu Neapel geboren
nach der Inschrift auf seinem Leichensteine in der
neliterkirche zu Monte santo am 24. Oct. 1725 zu
pel gestorben. Er war wirklich ein ausgezeichneter
fenspieler, nicht ein Spieler des Claviers, welches in
England Harpsichord genannt wurde und das er allerdings
auch zu behandeln verstand; er zog die Harfe dem Claviere,
wie es damals war, des Ausdrucks wegen, der auf ihr
hervorgebracht werden konnte, bedeutend vor. Mit diesem
seinen Harfenspiele machte sich der junge Mann, der vom
Eifer nach tüchtiger Bildung brannte, bei dem in aller
Welt hoch gefeierten Greise Carissimi in Rom, zu welchem
er sich des Unterrichts wegen wendete, so angenehm, daß
er ihn nicht blos willig aufnahm, sondern auch bald für
seinen Liebling erklärte. Um in jedem Fache die vorzüg-
lichsten Männer seiner Zeit und der Zeit seines Lehrers,
oder doch ihre Werke, näher kennen zu lernen, durchreiste
Scarlatti Italien und verweilte namentlich in Bologna,
Florenz und Venedig, wandte sich dann wieder nach Rom,
wo er für Christina von Schweden seine erste Oper 1680
l'Onestà negl' Amore setzte, welche bereits großen Bei-
fall erhielt. Noch in demselben Jahre zeigte er sich in
München, dann in Wien, an beiden Orten sowol seiner
Kirchen- als seiner Theaterwerke wegen geehrt, begab sich
dann abermals nach Rom, wo er durch neue Compositionen
kirchlicher und weltlicher Art, die ersten jedoch nicht immer
für Singstimmen allein, sondern auch öfters mit Orgelbe-
gleitung oder mit Begleitung von Streichinstrumenten,
welche bereits Sitte geworden war, der Kunst Gewinn und
seinem Namen Ehre brachte. Er wurde darauf als königlicher
Oberkapellmeister in Neapel angestellt. Hier hob er sich
durch Fleiß und Genie so sehr, daß ihn nicht allein Italien,
welches nicht selten seine großen Männer über Gebühr er-
hebt, sondern auch namhafte Kenner der Kunst mit größ-
ter Anerkennung verherrlichen. Sein Vaterland nannte
ihn den Stolz der Kunst und das Haupt der Oper.
Hasse sah in ihm den größten Meister der Harmonie
(doch wol nur seiner Zeit) von ganz Italien, und Jo-
melli hielt dessen Kirchenwerke für das Vorzüglichste,
was in der Art vorhanden ist. Kiesewetter bemerkt über
ihn: „Aless. Scarlatti war unstreitig einer der größten
Meister aller Zeiten; gleich groß in den Künsten des hö-
heren Contrapunktes, wie in der dramatischen Recitation,
in Erfindung von Melodien des edelsten und großartigsten,
zugleich treffendsten Ausdrucks und einer freien, immer
sinnigen Begleitung von Instrumenten. In jeder dieser
Gattungen Reformator, kann man von ihm sagen, daß
er sein Zeitalter um ein Jahrhundert überflügelt, auf den
Geschmack der Zeitgenossen mächtig eingewirkt, seine Kunst-
genossen zu sich erhoben und so jenen Umschwung vorbe-
reitet habe, welchen die Tonkunst in der gleich nachgefolg-
ten Periode, deren Morgenröthe noch seine Augen sahen,
aus der neapolitanischen Schule durch seine gleich großen
Zöglinge erhielt. Er ist in der Kette der Wesen als das-
jenige Glied anzusehen, welches die Musik der vorigen
älteren Zeit an die neue (moderne) knüpft; der Antesignan
derjenigen Periode, welche von einigen Schriftstellern „der
italienischen Musik schöne Periode" genannt worden ist,
im Gegensatze der eben beschlossenen (?), von Palestrina
bis zum Aufblühen der neapolitanischen Schule, welche
sie die „große Periode" genannt haben."

Man kann aber nicht sagen, daß die schöne Periode
erst mit Scarlatti begonnen, sondern nur, daß sie um

eine Stufe höher sich heraufgelebt hatte. Aber noch größeres Unrecht wäre die Behauptung, daß die große Periode der Tonkunst mit Scarlatti beschlossen worden wäre, was ja schon die Erfahrung widerlegt. Scarlatti hatte die altkirchliche Tonkunst mit so lebhaftem Eifer studirt, als er der neuen Richtung derselben gefolgt war, ohne nur im Geringsten seine Erfindungsgabe durch solchen Fleiß zu beeinträchtigen; im Gegentheile erhöhete er sie dadurch und gab seinem Geiste jene sichere Umsicht, jene feste und gewandte Handhabung, daß er im Contrapunktischen und leicht Gefälligen Alles glücklich darzustellen vermochte, was er dachte und empfand. Es ist Übertreibung, wenn man ihn zum Erfinder des begleiteten oder sogenannten obligaten Recitativs machte; er war nur nach dem Vorbilde seines Lehrers Carissimi und mancher Anderen ein bedeutender Vervollkommener desselben. Auch als Erfinder des **da Capo** ist er betrachtet worden und seine Oper **Teodora**, aufgeführt 1693, als das erste Werk genannt, worin er es angewendet habe. Aber es war schon vor ihm dagewesen, wurde nur von jetzt an, nachdem er es mit Sinn und Geschmack gebraucht hatte, grade so allgemein Mode, als die von ihm erweiterte, nicht erfundene Form der Arie, die von jetzt an und lange genug aus zwei Theilen bestehen mußte, ungefähr wie die bekannten Forkel'schen Arien. Auch die Arie war längst da, freilich in geringerer Form, welche durch und mit dem Namen gar nicht bestimmt wird, sondern sich im Laufe der Zeiten nach den Veränderungen bestimmt, die durch Beliebtheit eine gewisse Allgemeinheit erhalten. Wie jeder epochemachender Dichter ist Scarlatti allerdings Erfinder, d. h. ein hervorragender Mann der Kunst, ein Bereicherer schon vorhandener Gattungen. Darin erwies er sich allseitig und ununterbrochen thätig, sodaß ungewiß bleibt, ob er mehr für die kirchliche oder weltliche Musik that. Hätte er sich nicht auch in der letztern so außerordentlich thätig und schöpferisch gezeigt, so würde er die zahlreichen vortrefflichen Männer jener Zeit doch wol nicht überflügelt haben. Auch trugen seine vielen und darunter sehr wackern und bald höchst ausgezeichneten Schüler dazu bei.

Betrachten wir Scarlatti zuvörderst als Kirchencomponisten. Es gibt fast keine Art Kirchencomposition, in welcher er nicht etwas geleistet hätte. Er schrieb Motetten, Psalmen, Messen, Oratorien u. s. w. Messen soll er über 200 gesetzt haben. In diesen richtete er sich oft völlig nach dem alten niederländisch-römischen Style, blos für Singstimmen contrapunktisch arbeitend, jedoch auch hier gegen frühere Gewohnheit einfacher zu Werke gehend, ohne daß er immer Überkünstelungen, die er jedoch seltener begünstigte, völlig vermieden hätte. In einer Cantate (er schrieb deren gegen 400), und zwar nach Gerber: **Seconda Cantata dell Sign.** ***Aless. Sc.*** **in Idea Eumana** (was ein von ihm angenommener Gesellschaftsname gewesen sein soll), **ma in regola cromatica, ed è per ogni professore**, gab es derzeitige mit Fleiß durchgeführte Künsteleien. Seine meisten Cantaten gehören jedoch den geselligen Cirkeln, die meisten für eine Singstimme mit Recitativen und Arien, was nur nebenbei berührt werden soll. Seine eigentlichen Kirchenwerke sind würdig, möchte er nun **alla capella** oder mit Begleitung von Instrumenten schreiben, was er der Sitte seiner Zeit nach öfter und gern that. Er vernachlässigte also weder den alten noch den neuen Styl in der Kirchencomposition, ohne in dem einen oder dem andern seinen eigenthümlichen Geschmack zu verleugnen. Es lag also gar nicht in seinem Wesen die alte Art der Kunst beschließen und eine andere einführen zu wollen, sondern es lag ihm daran, überall mit Sinn und Bedacht das Rechte zu treffen, was Jedem freilich immer nur bald mehr, bald weniger gelingt. Das erste, ganz verkehrte Unterfangen hätte ihm auch bei allem Aufwande von Kraft und Geschick gar nicht gelingen können.

Die Männer, welche sich hauptsächlich als Kirchencomponisten seit jener Zeit auszeichneten, wo wir die Oper wegen die Kirche aus den Augen verloren, folgen nun. Merkwürdig für die alte Schule ist **Antonio Maria Abbatini**, geb. 1595 in Città di Castello, welcher nach Baini im Juli 1626 Kapellmeister zu S. Giovanni im Lateran wurde und das Amt bis Ende Mai 1628 verwaltete. Darauf machte er sich viele Jahre lang in demselben Berufe an der Jesuskirche (**del Gesù**) verdient. Im J. 1645 wurde er zum Kapellmeister an S. Maria Maggiore berufen, welches Amt er jedoch am 5. Jan. 1646 wieder aufgab, um der Kirche S. Lorenzo in Damaso seine Dienste zu widmen. Man berief ihn zum zweiten Male nach S. Maria Maggiore, wo er als Maestro vom 15. Sept. 1649 bis Ende Januar 1657 die Musik leitete. Einige Zeit darauf wurde er in derselben Eigenschaft an U. L. Fr. zu Loreto angestellt, wo er mehre Jahre lang wirkte. Endlich wurde ihm nach seiner Zurückkunft nach Rom die Kapellmeisterstelle an S. Maria Maggiore zum dritten Male übertragen am 28. März 1672, welche er Alters halber im Juni 1677 abgab, zog sich in seine Geburtsstadt zurück und starb daselbst noch in demselben Jahre. Dieser überaus geschätzte Mann componirte sehr viel, wovon jedoch das Allermeiste in den Archiven der Kirchen aufbewahrt wird, denen er als Maestro vorstand. Diese Handschriften bestehen aus Psalmen, Messen und Motetten für 4, 8, 12, 16, 24 und 48 Stimmen, dazu Antifonen (Antiennes) für 24 Stimmen, nämlich zwölf Sopranen und zwölf Alten. Gedruckt wurden: **Libri 4 di Salmi a 4, 8, 12, 16 voci. (Roma,** ***Mascardi*** **1630—1635.) — Libri 5 di Motetti a 2, 3, 4, 5 voci. (Roma,** ***Grignani*** **1635—1638.) — Libri 3 di Messe a 4, 8, 12, 16 voci. (Roma,** ***Mascardi*** **1638—1650.)** Nach seinem Tode veranstaltete sein Schüler **Domenico dal Pane** (ein Kastrat, im Dienste des Kaisers Ferdinand III. und seit dem 10. Juni 1654 an der päpstlichen Kapelle und zugleich Kammersänger des Papstes Innocenz X., welcher auch eine Sammlung vier- bis achtstimmiger Messen [Rom 1687.], nach auserlesenen Motetten Palestrina's bearbeitet, damit diese „würdevollen Melodien" öfter die Gemeinde erbauen möchten, herausgab) den Druck 24stimmiger (für zwölf Tenore und zwölf Bässe) Antiphonen seines Meisters. (Rom 1677.) Abbatini selbst soll

[51]) noch Vieles für Veröffentlichung bestimmt haben,
aber nicht in Ausführung gebracht worden. Kircher
an ihm einen vorzüglichen Helfer bei Ausarbeitung
Musurgie; denn Abbatini galt für einen besonders
schaftlich gebildeten Mann, sodaß ihn auch der Papst
VIII. zu Rathe zog, als er beabsichtigte, die kirch-
Hymnen in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen,
hst in den Versen, deren Wortverbesserungen die
en Strada, Galuzzi und Petrucci besorgt hatten.
vurden in das Breviarium gedruckt 1631 [52]), konn-
ber vom Chore nicht benutzt werden, weil Palestri-
Musik nicht darauf paßte. Urban VIII. wollte daher
einen neuen Notendruck in einer Prachtausgabe zu
erpen bei Moretti erscheinen lassen, sodaß die Melo-
echt Gregorianisch blieben, die Harmonisirung aber
Beste liefern sollte, was nur vorhanden sei. Abba-
rklärte, daß Niemand im Stande sei, die Figural-
(das ist die Harmonisirung) dieser Hymnen besser
achen, als sie Palestrina geliefert habe, und daß sie
vohl nach den neuen Abänderungen der Verse einge-
werden könnte. Der Papst, mit diesem Ausspruche
standen, übertrug das Geschäft dem Maestro der
ichen Kapelle Sante Naldini (welcher im No-
er 1617 in das Collegium der Sänger kam, kein
striner Mönch war, wie Adami will, und 1666 starb),
ie Ausführung desselben mit den drei Kapellsängern
rdo Ceccarelli, Stefano Landi und Gregorio Allegri
und das Werk bald zu Stande brachte. Es er-
unter folgendem Titel: Hymni Sacri in Breviario
ano S. D. N. Urbani VIII. auctoritate recogniti
ntu musico pro praecipuis anni festivitatibus
essi. (Antverpiae ex Off. P. B. Moretti 1644.)
nach dem Hinscheiden des Papstes. Pater Martini
in seiner handschriftlichen Polemik gegen Tommáso
über Auflösung eines Räthselkanons von Animuccia
akademische Reden über Musik an, welche Abbatini
1666, 1667 und 1668 gehalten habe. Nach Leo
cci (s. d.) Dramaturgia etc. (Roma 1666.), welche
enedig 1755 bis auf dieses Jahr vermehrt und fort-
neu gedruckt wurde, schrieb er auch eine Oper:
male in bene, die gegen 1654 zur Aufführung kam.
Odoardo Ceccarelli, aus dem Kirchenstaate,
icher Sänger seit 1628, verband mit seiner Musik-
niß wissenschaftliche Bildung und erwarb sich vor-
h das Verdienst, die Interpunktion der Sätze der
ischen Sprache und die wichtige Accentuation der
e, welche damals von den Componisten nicht sonder-
eachtet zu werden pflegte, in Regeln zu bringen und
Beispiele klar zu machen, in seinen eigenen Ton-
hierin namentlich ein gutes Beispiel gebend. Ein
Benedetto Ceccarelli aus Civitella, in Rom mu-
ch erzogen, wurde 1680 Kapellmeister der Kirche
pollonia in Trastevere zu Rom. Stefano Landi
), mehrfach thätig und eingreifend. Hier nur soviel
von diesem päpstlichen Kapellsänger, daß er auch einige Musikdramen schrieb, die in Rom zur Aufführung und zum Drucke kamen, z. B. il S. Alessio (Roma 1634.), worin römische Jünglinge einen sechsstimmigen Chor singen und dazu tanzen, was schon nach Baini's Beschreibungen in den Musikdramen Emilio del Cavaliere's vorkam (in la disperazione di Fileno und im Giuoco della cieca) nach altbeliebter Sitte, die sich noch immer für ihre Tanzlieder erklärte, wozu sich selbst die römische Schule zuweilen bequemte. In andern Kapellen, auch an Kirchen, sah sich mancher Anhänger des alten Styles um so mehr veranlaßt, auch dem Theater etwas zu opfern, was für Welt und Kirche mehr gute als üble Folgen hatte, schon um des gegenseitigen Antheils willen, den eine Partei der andern schenkte. Dies war unter Andern sogar von dem im Fache der Kirchencomposition hochberühmten Giovanni Paolo Colonna geschehen, geboren zu Brescia, Sohn eines tüchtigen Orgelmachers Antonio Colonna, welcher außer seinen Oratorien wenigstens eine Oper, Amilcare in Cipro, 1694 zu Bologna aufführen ließ. Nach dieser Stadt hatte sich Giov. Paolo Colonna etwa nach 1660 gewendet und daselbst eine Musikschule errichtet, welche den besten Fortgang hatte und den Grund zur berühmten bologneser Schule legte, aus welcher gleich Anfangs vortreffliche Meister hervorgingen, z. B. Giov. Maria Buononcini. Man ehrte in Colonna sowol den Theoretiker, dessen Vorwürfe sich Corelli selbst, einiger falschen Quinten wegen, endlich schon gefallen lassen mußte, als den Praktiker in Kirchenwerken, die als Muster galten, unter welchen vorzüglich seine achtstimmigen Psalmen hervorragen. Nicht wenige seiner Messen, Psalmen, Lamentationen, Litaneien und Antifonen, seiner Motetten u. s. w. wurden gedruckt und noch mehre verwahren die Archive, namentlich in Venedig, wo bis in die neuere Zeit nicht einmal Abschriften davon gemacht werden durften. Übrigens war er Vorsitzender der philharmonischen Akademie zu Bologna und war noch zum Kapellmeister der Petroniuskirche erwählt worden u. s. w. Schon aus diesen Aufzählungen ergibt es sich, daß die Kirchenmusik noch nicht im Geringsten in Gefahr gekommen war. Außerdem wurde für reine Schreibart auch noch durch Lehrbücher gesorgt, z. B. von dem Schüler Colonna's, Giov. Maria Buononcini, zugleich tüchtigem Tonsetzer: Musico pratico, che brevemente dimostra il modo di giungere alla perfetta cognizione di tutte quelle cose, che concorrono alla composizione dei canti, e di ciò ch' all' arte del contrappunto si ricerca. (Bologna 1673. und abermals 1688.) Eine Verteutschung erschien 1701 in Stuttgart. Des schon früher genannten Giov. Andr. Angelini Bontempi's Schriften sind: Tractatus, in quo demonstrantur occultae convenientiae sonorum systematis participati. (Bologna 1690.) Ferner: Istoria della musica nella quale si ha prima cognizione della teorica e della prattica antica della musica armonica (Perugia 1695.), worin er den Griechen die Harmonie in unserem Sinne abspricht. Bezeichnender ist die Sorge eines Benedictiners, Maurizio Zapata, für möglichste Erhaltung des alten Kirchengesanges in: Ri-

1) Nach Kircher's lobendem Zeugnisse im 1. Bde. seiner
gia S. 600. 52) s. Baini nach Kandler's Über-
S. 102.

stretto e breve discorso sopra le Regole del Canto fermo. (Parma 1681.); des D. Pietro Fabrici: Regole generali di Canto fermo. (Roma 1678. dritte Auflage); des Lorenzo Penna, Professors der Theologie und Musik zu Bologna, eines Karmeliters, Direttorio del Canto fermo. (Modena 1689.); P. M. Giuseppe Frezza: Il Cantore ecclesiastico. (Padova 1698.) u. s. w. Dieser Art Schriften gab es noch genug. Man sieht aus dem Mitgetheilten, daß die Geistlichen für mögliche Erhaltung des Gregorianischen Kirchengesanges nicht unthätig blieben, ob sie gleich das Neue gar nicht mehr überwinden konnten. Nehmen wir noch dazu, daß die Kirche von dem glänzenden Reichthume der weltlichen Musik (denn weder die Mensuralmusik, noch die kanonischen Künste der niederländischen, von Rom selbst bis in ihre Ausartungen aufgenommene Schule waren eigentlich kirchlich), freilich zu ihrer vermeintlichen Verherrlichung, zu viel an sich gebracht hatte, was sich mit der alten Einfachheit doch nicht recht vertragen konnte, wie z. B. das Drei- und Vierchörige u. s. w., so kann es auch nicht befremden, daß es weniger auf die Geistlichen, als auf die Gesinnung der Welt ankam, was und wie viel sie der Kirche als Eigenthum zu lassen geneigt war. Schrieb doch Mancher der Geistlichen über die Regeln kunstvoll contrapunktischer Verwebungen, die dem echt Gregorianischen oder einfach Alterthümlichen der Kirche eine ganz andere Gestalt aneigneten. Unter diesen, von Baini selbst als vorzüglich belobt, nennen wir noch im 17. Jahrhundert nur den Kanonikus und Kapellmeister Angelo Berardi und von seinen nicht wenigen Schriften nur Arcani Musicali etc. (Bologna 1690.), worin die Regeln für mehrstimmige Compositionen aufgestellt werden, und des oben genannten Lorenzo Penna Schrift: Primi Albori musicali, per li studiosi della Musica figurata. (Bologna 1656.) öfter vermehrt, bis endlich eine fünfte Ausgabe zu Bologna 1695 (nach Andern 1696) erschien, worin unter Anderm auch die Lehre vom Contrapunkte für zwei-, drei- und vierstimmige Chöre behandelt wird mit Beispielen, wie vier gleichzeitige und verschiedene Bässe in 16stimmigen Compositionen zu behandeln sind. Hätte nun auch bei weiserem, ungleich mäßigerem Gebrauche eines solchen Reichthums, bei zuweiliger Verwendung des Zweichörigen und etwa in äußerst seltenen Fällen des Dreichörigen etwas Wirksames gewonnen werden können, so war doch durch solche nicht sparsam genug verwendete Glanzmittel den Übertreibungen, denen sich die italienischen Kirchentonsetzer hierin vorzüglich nur zu gern überließen, Thor und Thür geöffnet und die Macht des Einfachen mußte durch dergleichen Überfüllungen nur zu sehr zu Grunde gerichtet werden, insonderheit bei der stark vorherrschenden Neigung der Italiener für leichte, gefällige Weltmelodien, welche Vorliebe nur durch Leichtfaßliches und echt Kirchliches im Gegensatze zum Weltlichen noch hätte überwunden werden können, wenigstens für die Stunden der Andacht, worauf es doch auch nur angekommen wäre. Damals freilich, wo, trotz mancher gerechten Klagen über schon eingerissene Verweltlichung, in der Regel bei den meisten und den vorzüglichsten Tonsetzern die Achtung vor der Kirche, als auch der Sonderung der kirchlichen Schreibart von der weltlichen, noch groß genug war, schien die Sache weniger gefährlich, als sie im Grunde schon war. Denn Aless. Scarlatti, der beliebteste jener Zeit, dessen Seele [illegible] volle Empfänglichkeit für echt Kirchliches, als für [illegible] Weltliches hatte, konnte doch nicht ewig leben! Das aber, wodurch er sich vorzüglich zum Lieblinge seiner Zeit und der nächstfolgenden emporgerungen hatte, mußte auch nothwendig von der beiweitem größten Zahl seiner Bewunderer am meisten beachtet und nachgeahmt werden; und das waren eben seine Leistungen für gesellige Cirkel des Hauses, z. B. durch seine Cantaten, und für das Theater.

Scarlatti wirkte, wie Jeder, dem dasselbe Glück zu Theil wird, nur durch zweierlei Hauptdinge, die sich einzig und allein durch ausgezeichneten Fleiß verbinden lassen, schon auf seine Zeitgenossen, nicht erst für eine [illegible] Zukunft, mächtig ein, dadurch nämlich, daß er die bestehenden Gesetze der Kunst gründlich kennen lernte, sich dieselben, sowie die praktische Verwendung derselben, von den besten Meistern aneignete, jedoch nicht um in irgend einem Vorbilde eines Meisters oder einer Zeit das einzig Rechte zu sehen, sondern um selbst verstehen zu lernen, was nach seinen besten Überzeugungen das Beste sei, was festgehalten werden müsse und was einer Veredlung bedürfe. Dadurch aber, daß er das Gesetzliche des Alten und bis auf das Bestehenden, und zwar nach den Mustern des Ausgezeichnetsten, ehrte und selbst befolgte, wurde er seinen Zeitgenossen als Ehrenmann lieb und seiner Zeit verständlich, ja er blieb ihr verständlich selbst in seinen Zuthaten und Abweichungen vom Althergebrachten, weil seine Bereicherungen aus der Erkenntniß des Geltenden hervorgegangen waren und sich eng an dasselbe anschlossen. Es war keine leidenschaftliche Neuerungssucht, sondern Liebe zur Veredlung der Kunst. Er vereinte Genius und Gesetz, welches letzte er jedoch nicht für unverbesserlich halten konnte. Wo er also Grund und sichere Richtung erkannte, verharrte er beim Gesetzlichen und übte es mit sicherer Hand soweit, als es seinem Gemüthszustande zusagte, in Klarheit und selbständiger Empfindung, als wovon die Wirksamkeit jeder Schöpfung der Kunst abhängt, ohne irgend einer Neuerung Raum zu lassen. So war es in seinen kirchlichen Werken. Dagegen griff er überall nach seiner Überzeugung thatkräftig durch und schuf neue Formen oder erweiterte und verschönerte sie, wenn er einen Gewinn für die Kunst und ihre Wirkungen darin erkannte. Aber auch dies knüpfte er ans Gegebene und hielt es selbst im Weltlichen fest, wenn ihm ein lange Gepflegtes werth und heilsam erschien, wie in Madrigalen, die auch er, wie Lotti, Caldara und Andere, noch schrieb, oder bauete es auf dem gegebenen Grunde fort. So war es in der Cantate, wo ihm sein Meister würdiges Vorbild blieb, bis er sich durch Liebe und ungemeine Arbeit gleichzeitig [illegible] und allgemein anerkannte Musterbilder zu schaffen wußte, sodaß diese Form der Gesangsmusik immer weiter verbreitet und lange Zeit nach ihm noch Lieblingsunterhaltung der Musikwelt blieb. Diese der Oper so nahe stehende

, die Carissimi so hoch gefördert hatte, war ihm so
r, daß er unermüdlich mit ungemeiner Anstrengung
Lust in ihr und für sie arbeitete. Auch erzählt
ney, er besitze ein von Scarlatti's Hand geschriebenes
) mit 35 Cantaten, welche der Meister während eines
chs beim Kapellmeister Andr. Adami[53]) zu Tivoli
October 1704 bis zum März 1705 geschrieben hatte.
dem über jedem Stücke angemerkten Datum schrieb
cht länger als einen Tag an einer Cantate. Proben
n theilt Burney im 4. Bd. f. Gesch. S. 171—174
Ebenso verfaßte er nicht wenige Oratorien, immer-
ine Mittelgattung zwischen heiliger und Opernmusik,
ntlich was die Form betrifft. Die Zahl derselben
dies gilt nicht minder von seinen übrigen Werken,
r viele Psalmen, Miserere, Motetten, Hymnen,
certi sacri für bestimmte Kirchen und Klöster im
age derselben schrieb, ohne in der Regel eine Abschrift
sich zu behalten) ist gar nicht namhaft zu machen;
kennt nur noch zehn Titel seiner Oratorien und
hes davon noch Vorhandene. Dagegen versichert er
, daß er über 100 Opern geschrieben habe (man
109, ob man gleich auch von diesen nur etwa 30
noch namhaft machen kann), als diejenigen Werke,
welche sein Name europäisch wurde. Rousseau sagt,
abe zuerst zu seinen Opern eine Ouverture gesetzt,
s vor ihm gebräuchlich gewesen sei, vor der Oper
Ouverture von dem damals berühmten Lully in Pa-
uffführen zu lassen. Unter dem französischen Namen
erture führte man freilich in Italien keine Einleitungs-
auf, wol aber unter dem Namen Sinfonie, Toccata
was sich sogar schon 1600 und unmittelbar darauf,
h damals in sehr kleinem Maßstabe, findet. Auch
sich in Italien das Benutzen der Instrumente nicht
in weltlichen, sondern auch in kirchlichen Compositionen,
im jetzt vorherrschenden concertirenden Style, außer-
tlich gehoben, sodaß Scarlatti selbst eine Arie mit
ater Violinbegleitung schrieb, die er für Corelli be-
nte, an deren Stelle er dann eine andere setzte, weil
noch selten ein hinlänglich geschickter Orchesterspieler
fand u. s. w. Daß übrigens Lully's Ouverturen
im Auslande, ja vorzüglich und mehr noch als seine
n, berühmt geworden waren und zuverlässig auch
den Italienern beachtet wurden, leidet keinen Zweifel,
daß darum jene Angabe Rousseau's gerechtfertigt er-
en könnte; sie widerstrebt nicht nur dem Vaterlands-
der Italiener, sondern auch der Geschichte. Es bleibt
s weiter davon wahr, als daß auch die Instrumen-
taleinleitungssätze der Opern sich immer mehr zu heben anfingen, vielleicht daß Lully's Beispiel auch in Italien dazu etwas beitrug. Daß hingegen die Instrumentalbegleitung schon vor Scarlatti, namentlich bereits durch Carissimi selbständiger und freier geworden war und daß Scarlatti auch hierin auf dem gegebenen Grunde weiter bauete und Treffliches darin leistete, ist nicht minder gewiß. Nur die Übertreibung ist zu meiden, als sei Scarlatti abermals der Erste gewesen, welcher zu seinen Arien eine ordentliche Violinbegleitung mit Ritornellen und Sinfonien, zur Erholung der Sänger, geschrieben habe. Für seine Meisteroper wurde **Principessa fedele** gehalten (Rom 1721.) und **il Medo** (1708) wird unter seine schönsten gerechnet. Die früher gewöhnlichen fünf Acte sah man jetzt nicht mehr für nothwendig an und die ebengenannte Oper bestand nur aus drei Acten.

Ebenso ausgezeichnet war Aless. Scarlatti auch als Lehrer seiner Schüler, für die er noch in seinen letzten Lebensjahren rühmlich thätig sich erwies. Man nennt noch 14 Kammerduetten ohne Begleitung, die er zur Übung verfaßte. Als seine unmittelbaren Zöglinge werden Leonardo Leo, Francesco Durante, Gaetano Greco, Nicolo Logroscino und der teutsche Hasse genannt; dazu diente er gern allen jungen Künstlern, die sich an ihn wandten, als Rathgeber. Dagegen nennt Baini[54]) Durante, Leo und Feo Schüler des Pitoni, abweichend von allen andern Schriftstellern mit Ausnahme des **Dizzionario storico critico degli scrittori di Musica. (Palermo 1814.)** von Bertini, welcher immer Gewährsmänner angibt. Da nun Baini um seines Helden Palestrina willen häufig übertreibt und nicht selten irrt, so ist ihm ohne Beweis gegen alle andere Männer nicht zu glauben. Nur Fétis stimmt Baini zur Hälfte bei, ohne jedoch seinen Vorgänger zu nennen, indem er Leo gleichfalls für Pitoni's Schüler ausgibt. Seinen eigenen Sohn Domenico dagegen unterrichtete Scarlatti nicht selbst; er sandte denselben zu seinem sehr hochgeachteten Freunde Francesco Gasparini, vorher Lehrer der venetianischen Schule, nach Rom, wo Gasparini, der gegen 1700 daselbst schon Musiklehrer gewesen war, 1725 Kapellmeister an S. Giovanni in Laterano wurde. Mit diesem unterhielt Alessandro Scarlatti eine sonderbare Cantatencorrespondenz. Man sieht daraus, daß Scarlatti, wenn er wollte, auch im Künstlichen und Überkünstlichen heimisch war.

Mit Recht schreibt man Scarlatti Reichthum der Erfindung, Kühnheit, Sicherheit und dabei geregelte Ordnung in der Schreibart zu, sodaß er auch in seinen Neuerungen nie verletzte und in seinen sinnreichen Melodien immer angenehm und leicht singbar ist, namentlich in Sachen der Oper ein sehr bedeutender Förderer seiner Zeit, dem nicht allein Italien zu großem Danke verpflichtet ist. Allein sein Zeitalter um ein Jahrhundert überflügelt hat er nicht, was seine tüchtigen Zeitgenossen beweisen, deren Mancher ihn in gewissen und höchst achtungswerthen

---

3) Andr. Adami da Bolsena, geb. 1654 (nach Andern 1663
ctober zu Rom?), schrieb als Kapellmeister und Musiklehrer
m: **Osservazioni per ben regolare il Coro de i Cantori
Capella Pontificia, tanto nelle funzioni ordinarie, che
dinarie. (Roma, per Ant. de Rossi, 1711.)** Das schön ge-
e und längst seltene Buch, das zwölf Lebensbeschreibungen
Bildnisse päpstlicher Kapellmeister liefert, wird von Baini zwar
nt, allein nur beiläufig und meist, um die darin enthaltenen
gen zu berichtigen und das Mangelhafte zu ergänzen, was
g ist, weil viele der früheren Geschichtschreiber, auch die besten,
s schöpften. Adami starb zu Rom am 22. Juli 1742.

54) S. 72 und 73 der Übersetzung.

Kunstrichtungen sogar übertraf. Das war nicht der Fall bei den nächstfolgenden Erscheinungen, in denen manches sehr Bedeutende sich entwickelt, was Scarlatti noch nicht gefunden hatte. Aber er hatte sich nicht auf einen besondern Theil der Tonkunst geworfen, sondern auf die Tonkunst in ihrem ganzen Umfange; er war ebenso gern praktischer Ausüber der Kunst auf seiner Harfe und seinem Clavier und mit Gesang, als er ernst und wißbegierig war, in Erkenntniß der allgemeinen Kunstgesetze, die er, ein Mann des Lebens, für Kirche und Welt mit lebendigem Sinne und feurigem Gefühle in Anwendung brachte, mit steter Begeisterung für alles Edle und Schöne. Seine allgemeingeistige Bildung im Bunde mit genialer Begabung stand in besonnener Liebe überall im Dienste des Lebens, die Gegenwart liebend und durch Erhebung der Gegenwart auch für die Zukunft wirkend im Treffen des Naturgetreuen. Die schöne Periode der Kunst ging keineswegs mit ihm erst an, sondern sie war schon durch Carissimi so stark gehoben worden, daß die Italiener von diesem so gut, als von ihm das goldene Zeitalter der Kunst herleiteten. Scarlatti's Glück war, daß er zur guten Zeit und mit den besten Anlagen geboren wurde, und sein Verdienst, daß er von Jugend auf seine schöne Erbschaft bestens benutzte.

Unter Scarlatti's Zeitgenossen ist zuvörderst noch der durch seine unglückliche Liebe, wie durch die Frische seiner Compositionen bekannte Alessandro Stradella, auch ein Neapolitaner, zu nennen. Noch mannichfaltiger und ungleich tiefer in Kenntnissen und That war der berühmte Kapellmeister Venedigs Antonio Lotti, den selbst Hasse, der treue Verehrer Scarlatti's, unvergleichlich fand, ein Schüler des berühmten Legrenzi und ein Genosse Franc. Gasparini's, ein Mann, in dessen Werken man den Ernst der alten und den Reiz der neuen Schule vereinigt fand, ebenso wol als Opern- und Madrigalencomponist, wie als Kirchentonsetzer überaus verehrt. Ebenso würdig stand Antonio Caldara, geboren zu Venedig 1671, ein Schüler Legrenzi's, der schon in seinem 18. Jahre seine erste Oper, Argene, zu Venedig 1689, worauf noch viele folgten, in verschiedenen Städten zu Gehör gebracht; 1714 als Kapellmeister nach Mantua berufen, fuhr er fort für die Bühne thätig zu sein, erhielt hier unter Anderm den Auftrag für Salzburg 1716 il Giubilo della Salza zu schreiben, wurde 1718 als zweiter Kapellmeister, neben dem berühmten Fux, welcher als erster Kapellmeister schon lange daselbst blühete, und als Teutscher! was bei der damaligen Vorliebe der Kaiser für die Italiener ein Wunder gewesen wäre, hätte nicht die anerkannte Tüchtigkeit des contrapunktischen Mannes überwogen, nach Wien berufen, wo er mit theatralischen Werken und einigen Oratorien und Passionen fortfuhr bis 1736, in welchem Jahre er drei Opern auf die Breter gehen ließ (Achille in Sciro, Ciro riconosciuto und Temistocle), deren letzte ohne Erfolg blieb. Dies bestimmte ihn, die Composition fürs Theater, in welcher er mit der Lebendigkeit eines Scarlatti überhaupt nicht verglichen werden kann, völlig aufzugeben und sich ans Kirchliche zu halten, was er auch schon früher mit solcher Trefflichkeit getrieben hatte, daß er in diesem Fache wiederum dem Scarlatti nicht blos in kunstvoller Anlage und ausgezeichneter Stimmenverwebung, sondern auch an eigenthümlicher Natürlichkeit und Anmuth der Erfindung jedenfalls überlegen dasteht. Im Imitatorischen, und zwar der aller Stimmen, ist er so hervorragend, daß er als einer der allervorzüglichsten gar nicht genug beachtet werden kann. Diese Richtung hatte er dem Einflusse Teutschlands und dem theoretisch ausgezeichneten Fux zu verdanken. Er würde es jedoch hierin nicht bis zu der Wahrheit des Ausdrucks, noch zu jener natürlich fließenden Leichtigkeit gebracht haben, wenn nicht sein inneres Wesen ganz besonders dahin geneigt gewesen wäre. Wer ihm aber in dieser Art Musterarbeiten, wie Fétis, Leben und Erfindung abspricht und ihn zum bloßen Nachahmer herabwürdigt, der nur Einiges schätzbare geleistet, muß für tiefere contrapunktische Schönheiten keinen Sinn haben. Wenn er aber von Einigen, z. B. von Frdr. Rochlitz, für einen Schüler Scarlatti's, und zwar für einen treuen, ausgegeben wird, so ist dies ein offenbarer Irrthum. Im letzten Monat des Jahres 1738 zog er sich aus Wien nach Venedig zurück und endete dort sein Leben als ein Greis von [illegible] Jahren im August 1763. In seinen jüngeren Jahren war er Violoncellspieler gewesen und wird auf einem seiner Kammerwerke, Deux oeuvres de Sonates pour deux Violons et Basse continue. (Amsterdam), Musico di Violoncello genannt. Er schrieb auch Cantaten für die Kammer u. s. w. Auch Francesco Conti gehört hierher, ein geborner Florentiner, welcher als einer der größten Theorbisten seiner Zeit, also doch nicht als jung, 1703 nach Wien kam und dort ins kaiserliche Orchester aufgenommen wurde, später vom Kaiser zum Kammertonsetzer ernannt, dann als Vicekapellmeister 1722 an die Stelle Ziani's, gleichfalls eines geschätzten Operntonsetzers, erhoben wurde. Daß sein Theorbenspiel höchst meisterlich war, versichert Quanz, der ihn hörte. Walther[55]) zählt ihn unter die „vortrefflichen Meister, der unter andern sehr vielen Sachen auch noch 1722 am 29. Januar eine Tragicomedia per Musica, dem Titul: Archelao, Rè di Cappadocia, von der Poesie des Herrn Pariati, zu Wien aufgeführt." Kiesewetter meint, man könne ihn wegen Originalität der Erfindung und der Kühnheit, womit er manches Neue glücklich wagte, den Mozart seiner Zeit nennen; sein Don Quixote 1719 enthält einen Reichthum von Witz und Humor, der dieses Werk in seiner Art dem Originale des spanischen Dichters vergleichbar macht. Schon der Kapellmeister J. A. P. Schulz, der die Partitur besaß, urtheilt darüber, daß sich darin das Komische mit dem gearbeiteten Style des damaligen Zeitalters paart und wie vieles mit der kargen (d. h. mit der spätern Zeit verglichen) Instrumentalbegleitung ausgerichtet wird. Nur in einem einzigen kleinen Chore kommen Hörner vor und Oboen nur in den Forte's, um die erste Violinpartie zu verstärken. Dagegen schreibt Fétis: il écrivait avec élégance, quoiqu'il manquât

---

55) In seinem 1732 herausgekommenen Lexikon der Tonkünstler.

d'invention, et qu'il se bornât à imiter le style d'Alexandre Scarlatti. Er beruft sich auf die Partitur der Oper Teseo in Creta (1715) und auf die Arien aus il Finto Policare (1716) und aus Clotilda (1709 zu London und gewiß noch früher anderwärts). Anderes scheint er von Conti gar nicht zu kennen, am wenigsten seinen Don Chisciotte in Sierra Morena 1719, nebst der Oper Issipile 1732, des Mannes berühmtestes Werk, das ich aus der reichen Sammlung Pölchau's, nun Eigenthum der königlichen Bibliothek zu Berlin, Monate lang in den Händen gehabt habe. Dort ist wol des Lobes zu viel und hier zu wenig. Quanz preist ihn als „einen erfindungsreichen und feurigen, obwol manchmal bizarren Componisten für die Kirche sowol, als für das ernsthafte und komische Theater." Sogar Mattheson gesteht ihm Talent, aber kein Urtheil zu, ob er gleich den Don Quixote als ein vortreffliches Meisterstück komischer Musik bezeichnet[56]), allein an einer Stelle, wo er sich gegen alle Narrenpossen in der Musik erklärt. Es wäre grade 1722 unklug gewesen, wenn Mattheson die Verdienste Conti's noch zweifelhafter hätte machen wollen, als er es mit dieser Wendung that; denn eben in dem Jahre war Conti's Don Quixote, verteutscht von Müller zu Hamburg, dort mit großem Beifalle über die Breter gegangen. Dieser Ruhm war dem Mattheson nicht recht, damals vielleicht einzig und allein um seiner Meinung willen, die Musik müsse „alle Harlekinaden abhorriren und den Engeln nachahmen." Diese Meinung dürfte durch Conti's beliebt gewordene Oper damals natürlich etwas stark ins Gedränge gekommen sein[57]).

Von Franc. Conti's Compositionen, die in Wien liegen, ist kaum der vierte Theil in allen bisherigen Schriften angezeigt worden. Soviel ich weiß, ist nirgends eine Probe von seiner Satzweise mitgetheilt; 1702 bildete er mit den Kapell- und Concertmeistern Padre Attilio Ariosti (auch Operncomponist), den Gebrüdern Anton. und Giov. Bononcini, dem Oberkapellmeister Rieck, Ruggiero Fedeli u. s. w. bei Aufführung der Oper Polyphemo von Giov. Bononcini in Berlin das Orchester, wobei die Königin Charlotte selbst auf dem Clavier accompagnirte und meist hohe Personen sangen (was damals auch in Wien nicht selten geschah). Das Archiv auf dem fürstlichen Schlosse zu Sondershausen bewahrt unter Anderem[58]) auch noch 26 Cantaten von Franc. Conti, von denen Gerber als Augenzeuge versichert: „Die Bässe zu diesen Cantaten sind, wie sich von diesen Meistern (Conti und Bononcini) denken läßt, sehr brav gearbeitet und drücken obendrein die in den Worten liegenden Empfindungen oft auf eine witzige Art und mit Glück aus."

Unter die von Aless. Scarlatti unabhängigen berühmten Tonsetzer und, wiewol nur in den letzten Jahren Scarlatti's, Zeitgenossen desselben gehört unter vielen Andern der Baron Emanuele d'Astorga. Des in dem damals unruhigen Sicilien von vornehmen Ältern gebornen Mannes Lebensgeschichte ist äußerst dunkel; nicht einmal der eigentliche Name ist bekannt, sein Kunstname ist von der Stadt Astorga im spanischen Leon entlehnt. Man hat sein Geburtsjahr ungefähr 1680 zu setzen. Von seiner Jugendbildung weiß man Nichts. Wir finden ihn bald in Spanien und Portugal, bald in Italien, bald in Wien, bald in London[59]), bald in Böhmen, wo er sich verliert und vielleicht, verborgen in einem Kloster, sein Leben endet. Überall führte er seine Compositionen mit sich und vor allen seine Cantaten, die er gern selbst mit schwacher, aber angenehmer Stimme sang, wozu er sich auf dem Claviere begleitete. Als die trefflichsten seiner Cantaten rühmt Burney: Quando penso; Torne Aprile und In questo core. Von seinem Requiem scheint Nichts mehr übrig zu sein, wenn er anders eins geschrieben hat. Am allgemeinsten war schon damals sein Stabat mater berühmt, was seinen Ruhm auch verdient und erhalten wird für immer. Der unbekannte Verfasser der Remarks on Mr. Avisons Essay on musical Expression (nach Hawkins) meint, Astorga's Cantaten hätten im Ganzen viel von einem verwerflichen extravaganten Geschmack, dagegen preist er zu gleicher Zeit Astorga's Stabat mater als unvergleichlich. Dies ist es in der That. Es ist nun nach meinem

---

56) Crit. Mus. T. I. p. 98. 57) Offenbar war es ihm willkommen, daß ihm aus Regensburg bereits am 19. Oct. 1730 noch vor dem Ablaufe der Sache eiligst das Histörchen berichtet wurde, Franc. Conti sei, weil er einen Weltgeistlichen geprügelt habe, vom Consistorio in den Kirchenbann gethan und zum dreimaligen Ausstehen vor der Thür der Stephanskirche im härnen Rocke mit einer brennenden schwarzen Fackel in der Hand verdammt worden, habe darauf (obschon das dritte Ausstehen erst auf den 24. Oct. gesetzt wird) nach Ausspruch der weltlichen Obrigkeit dem Geistlichen 1000 Gulden Schmerzensgeld bezahlen müssen, solle dann vier Jahre auf dem Spielberge sitzen und nachgehends auf ewig aus den österreichischen Landen verwiesen werden. Vgl. seinen „Vollkommenen Kapellmeister," der 1739 erschien, S. 40 u. 41. Die Erzählung ist mit höhnischen Bemerkungen versehen. Hawkins erzählte sie nach und Fétis wärmte sie in seiner Revue musicale (1827.) nicht nur wieder auf, sondern sucht auch in seiner Biographie universelle des Musiciens (1836.) sein Verfahren gegen die Vorwürfe, die ihm in der Allgemeinen musikalischen Zeitung 1828. S. 322 und dann wiederholt im stuttgarter Lexikon gemacht wurden, mit Spitzfindigkeiten zu vertheidigen. Er verwirft Gerber's Einwendungen gegen diese Anekdote, weil von Wien aus dieser Geschichte Mattheson's gewiß widersprochen sein würde, wenn Nichts daran gewesen wäre (wenn man aber damals nicht besonders aufgelegt war, sich um Schriften des Auslandes zu bekümmern?). Quanz scheint ihm nur zu widersprechen (aber Marpurg beruft sich unter Quanz's Lebenslaufe I. Bd. S. 219 der kritischen Beiträge auf glaubwürdige Personen, die damals in Wien gegenwärtig waren). Wenn aber urgirt wird, man erführe nach 1730 Nichts mehr von Conti, so fällt nach Gerber um 1732 die Oper Issipile und wenn der Mangel einer Angabe des Todesjahrs eines kaiserlichen Kapellmeisters (Franc. Conti war aber nur Hofcompositor) hervorgehoben wird, so hat Fétis auch das Todesjahr des so berühmten Fux grade in jener Zeit nicht finden können. Übrigens weiß man jetzt das Todesjahr des Franc. Conti sicher, nämlich 1732; ebenso, daß sein Sohn Ignazio ist, welcher allerdings im August 1730 einen Geistlichen aus Sicilien, Steff. Bertoni, bei einem Wortstreite thätlich mishandelte, dafür in den Kirchenbann gethan, aber auch schon am 18. Sept. auf seine Bitte davon losgesprochen wurde, ohne gefangen gehalten worden zu sein. Alles übrige ist hämische Erfindung. Auch der Sohn blieb in Wien als Mitglied der Kapelle und hat sich auch durch einige Opern und andere Tonsätze bekannt gemacht. Vgl. die Allgem. mus. Zeitung 1838. S. 153—158.

58) s. Gerber's neues Lexikon unter dem Art. Alueri. 59) Einen oder zwei Winter sagt Hawkins T. V. p. 212.

handschriftlichen Exemplare, welches ich Vielen mittheilte, im Drucke erschienen. Weiter war bekannt, daß Eman. d'Astorga eine Oper componirt hatte. Walther wußte sogar in seinem Lexikon Nichts weiter von ihm zu sagen, als daß er zu dem 1726 in Breslau aufgeführten Pastorale, il Dafni genannt, die Musik verfertigt habe. Dabei verweist er (ganz richtig) auf Mattheson's Musikalischen Patrioten [60]). Gerber nahm dies in seine etwas erweiterte Schilderung des Astorga auf (im neuen Lexikon), schrieb aber für den männlichen Namen Dafni den weiblichen Dafne, woher es kommt, daß diese Oper, die nur Wenige zu sehen Gelegenheit haben, gewöhnlich falsch bezeichnet wird [61]).

Mit diesem, besonders durch sehr zahlreiche Cantaten für eine Singstimme (der Katalog Alb. Fortunato Santini's in Rom gibt 44 an), desgleichen durch ebenso viele Duette und durch die oben genannten Werke höchst bemerkenswerthen Astorga scheint Giuseppe Porsile, nach Simon Molitor, in engerer Verbindung gestanden zu haben, als man bisher auch nur geahnet hätte. Dieser Porsile, lange nicht so bekannt, als er es werth ist, war in seiner Vaterstadt Neapel königlicher Vicekapellmeister, und hatte den Ruf Karl's III., Königs von Spanien, des nachmaligen teutschen Kaisers Karl's VI., 1704 nach Barcelona als Kapellmeister angenommen, wo eine italienische Oper blühete. Er mag dort den Emanuele d'Astorga in seinen musikalischen Kenntnissen weiter gefördert haben, sodaß dieser in Barcelona es unternehmen konnte, die Oper il Dafni unter seiner Aufmunterung und Anleitung für den dortigen Hof zu schreiben. Kiesewetter besitzt aus der Sammlung eines österreichischen Herrn, die auf einem der mährischen Schlösser desselben geblieben war und lauter Opern aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts enthält, ein mit ausländischer alter Hand, weder mit teutscher und italienischer, wahrscheinlich mit spanischer, geschriebenes Exemplar dieser Oper, das den Titel hat: **Dafni. Drama Pastorale per Musica Tenuto a Barcellona avanti le loro Maestà Cattoliche. L'anno 1709 alli di... Giugno. Musica del Barone** ***d'Astorga.*** Es ist eine Oper mit Recitativ und Gesang, im italienischen Styl jener Zeit, und keine Operette. Dafni wurde also 1709 in Barcelona zuerst aufgeführt, ob vom Tonsetzer selbst oder von Porsile, kann völlig gleich sein. Der Baron war also ein Anhänger des österreichischen Regentenhauses, nicht des französisch-spanischen; seine nachmaligen Reisen nach Wien hatten auch andere als musikalische Zwecke, und in Wien ist nie etwas von der Composition d'Astorga's, am wenigsten dessen Oper jemals aufgeführt worden, so sehr es auch Fétis „mit seiner gewohnten Zuversichtlichkeit" behauptet. Diese Erzählung macht es wahrscheinlich, daß Emanuele d'Astorga den Rest seines Lebens auf einem der mährischen Schlösser eines befreundeten österreichischen Fürsten in aller Zurückgezogenheit beschlossen haben mag. Porsile aber begab sich erst 17[illegible] mit der Kaiserin von Barcelona nach Wien, wohin er auch einen Theil der Mitglieder seiner Kapelle nahm. Von Wien aus wurde nun erst Giuseppe Porsile den Lexikographen einigermaßen bekannt. Die wiener Bibliothek bewahrt aber eine bedeutende Zahl großer Werke dieses denkwürdigen Mannes.

Alle diese ausgezeichneten Männer und Zeitgenossen Alessandro Scarlatti's, und wir könnten deren noch mehr nennen, waren durchaus keine Nachbildner des Geheimnisses, nicht einmal im Fache der Oper, obschon ihn grade die hauptsächlich zum Manne der Epoche machte, auch nicht im Fache der mit der Oper im Kleinen verwandten Cantate, oder des Oratoriums; am wenigsten würde er mit Recht als Förderer der Kirchentonsetzkunst angesehen werden können, wol aber als ein sinniger Vermittler des alten und neuen Styles. Im Fache der kirchlichen Composition machte ihm mancher seiner Zeitgenossen sogar die Palme streitig, besonders wenn man das Verschmelzen verschiedener Kunstgattungen mit zweifelnden Augen betrachtet. Er hatte das Glück, schon verbesserte Operntexte vorzufinden. Manches frühere Vorurtheil war im Laufe der Jahre verschwunden; mancher Textverfasser italienischer Musikdramen hatte für Componisten und Sänger sach- und mundgerechter verfahren gelernt, nicht blos Frankreich durch Quinault, sondern auch Wien durch die kostspielige Liebe mehrer Kaiser zu italienischer Opernunterhaltung (eine einzige Hofoper kostete gewöhnlich 60,000 Gulden und die Hofkapelle jährlich 200,000 Gulden) hatte Verbesserungen in Bearbeitung des Buches oder der Fabel für Italien selbst angeregt. Silvio Stampiglia, einer der kaiserlichen Hofdichter, hatte in das bunte Mancherlei mythologischer und feeischer Scenenverbindung manches Bessere gebracht, nur war er nicht der Erste, welcher seinem Kaiser zu Liebe der Oper einen glücklichen Ausgang gab, den sie schon in Rinuccini's **Euridice**, der g[illegible] Hochzeit wegen, erhalten hatte, also schon **1600**. [illegible] Stampiglia hatte in seinen Verbesserungen des Gut[illegible]

---

60) Vgl. 43. Betrachtung S. 347, wo der teutsche Kapellmeister einer Italienertruppe, die in Breslau Opern aufführte, Daniel Theophilus Treu, der sich aber Daniele Teoffilo Fedele nannte, diese Begebenheit vollkommen beglaubigt. 61) Friedr. Rochlitz ist zur Wegleugnung dieser zuverlässigen Thatsache veranlaßt, weil er sich ein besonderes Bild von diesem anziehenden Manne entworfen hatte. Er war nämlich unverhofft zu einer offenbar ausgeschmückten Lebensbeschreibung Astorga's gekommen, die er im zweiten Bande: Für Freunde der Tonkunst (1825.) von S. 89—100 mitzutheilen sich beeilte. Nach dieser in einigen Punkten der Geschichte der Zeit widersprechenden und dadurch auffälligen Ausschmückung sah er sich verleitet zu behaupten, Astorga habe sich für seine musikalische Thätigkeit „nur einen Ausschnitt der Kunst (nämlich) die höhere Kammermusik, wie diese damals an Höfen und überhaupt in der höchsten und gebildetsten Gesellschaft (sie war aber weiter verbreitet) einen Hauptheil gemeinsamer Beschäftigung und gemeinsamer Freude ausmachte," gewählt und sei „nie und nirgends mit seiner Kunst öffentlich aufgetreten, sondern habe seine Compositionen, wie er sie nur handschriftlich mittheilte, nur ausgewählten Cirkeln vorgesungen, eine gewisse Vornehmheit des Geschmacks behauptend und voraussetzend." Daher wollte Rochlitz weder Hawkins noch Gerber, was die Oper Astorga's anlangt, Glauben beimessen, verlangte erst Untersuchung und vergaß, daß die Thatsache bereits vollkommen beglaubigt feststand. Man wünschte, da Rochlitz seine Quellen nicht angegeben hatte, Namhaftmachung derselben. Da er dies, trotz aller Bitten, nie that, so hat er wol selbst die Unzulänglichkeit derselben später gefühlt. Vgl. die Allgem. musikal. Zeitung 1839. S. 197—226 und S. 230.

viel thun wollen (s. d. Art. Oper 3. Sect. 4. Bd. S. 51 u. 52). Apostolo Zeno, der mancherlei Versuche vorfand (z. B. des Eustachio Manfredi), die nicht allein vom Wesen der Sache, sondern auch von den Theaterpächtern angeregt worden waren, um Vereinfachung des Aufwandes willen, der durch zu viele Maschinen und Decorationen herbeigeführt wurde, griff glücklicher durch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts [62]), und machte 1695 mit seinem Stücke, Gl' inganni felici, in drei Acten, einen glücklichen Anfang. Pietro Metastasio kam für Scarlatti zu spät, da er erst 1724 mit seiner Didone abbandonata, Musik von Sarti, in Neapel in die Öffentlichkeit hervortrat. Freilich herrscht, außer Anderm, in den Texten der beiden letzten Männer der Sologesang allzu bedeutend vor, was jedoch wol mehr für uns, als für jene Zeit ein Fehler sein möchte. Drei Acte werden jetzt vorherrschend. Die Ausgabe der Gesangdichtungen Metastasio's von 1733, bei Giuseppe Bettinelli in Venedig, führt nicht mehr den Titel Poesie drammatiche, sondern Opere drammatiche. Ungleich wichtiger war es, daß Alessandro Scarlatti eine vollkommen gebildete Gesangkunst der Virtuosen vorfand, die jedoch noch nicht zu weit ins Feld der Bravour vorgeschritten war. Die Sänger foderten zwar schon Glanz, aber dabei auch, und in der Regel, noch schön fließende Melodie für Ton und portamento. Hatte er in glänzenden Passagen seiner Lust durchaus keine Beschränkung anzuthun, so wurde er doch auch von den Sängerfürsten nicht mit Übermuth zu übertriebenen Verschmückungen gedrängt, was in der Folge nur zu sehr Sitte wurde.

Seit Caccini, dessen Verzierungsart Kiesewetter [63]) in einigen Notenbeispielen und die übersetzte Gesanglehre des Giulio C. vom Jahre 1601 [64]) angibt, hatten folgende Meister den verzierten Gesang nach Arteaga [65]) noch verschönert. Giuseppe Cenci aus Florenz, welcher dadurch sich nicht blos in Italien, sondern auch im Auslande Ruhm erwarb, aber dennoch bald übertroffen wurde von einem Lodovico Cenci, genannt Falsetto, ferner Verovio (nicht mit dem Violinisten desselben Jahrhunderts zu verwechseln), Ottaviuccio, Nicolini, Bianchi, Lorenzini, Giovanni und Maria, welche alle brave Sänger genannt werden; dazu unter den frühzeitigen Kastraten: Guidobaldo, Campagnuola aus Mantua, Marco Ant. Gregori, Angelucci und Loretto Vittori. Zu den schon gerühmten Sängerinnen kamen hinzu die Sofonisba, die Camilluccia, die Moretti, Laodamia del Muti, Valeri, Campana, Adriana. Ferner sind zu nennen: Giov. Franc. Grossi aus Toscana und ein Ant. Alfonse Grossi aus Cremona, ein Jacinto Zanichelli aus Reggio, Marco Ant. Pasqualini, Contr'alt zu Rom von 1634 bis 1670; Marco Ant. Origani zu Mailand und Mantua, Giov. Batt. Oria um 1670, Domenico Melani, um 1680 Kastrat in der dresdener Kapelle, die beiden Grandis u. s. w.

In demselben 17. Jahrhunderte waren noch besonders folgende drei wichtige Sänger gebildet, die nun zum Anfange des 18. Jahrhunderts sehr einflußreiche und berühmte Singschulen errichteten, denen freilich nicht wenige vorausgegangen sein müssen, die aber nirgends von den italienischen Schriftstellern ihrer und der nächsten Folgezeit aufgezeichnet worden sind: Fedi errichtete eine Singschule zu Rom jedenfalls schon vor 1695, da ihn schon Bontempi in seiner Geschichte der Musik, welche 1695 erschien, namhaft macht und dessen Methode rühmt. Francesco Redi gründete um 1706 eine sehr ausgezeichnete Gesangschule zu Florenz, aus welcher unter vielen Andern die berühmte, in Wien namentlich fast vergötterte Vittoria Tesi hervorging. Endlich wurde die berühmteste unter allen, die Singschule zu Bologna, um das Jahr 1700, wahrscheinlich schon 1699, von Francesco Ant. Pistocchi, nachdem er aus Teutschland, wo er zu Ansbach Kapellmeister des Markgrafen gewesen, wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war. Jetzt kamen die glänzenden Passagen der Italiener unter den Sängern erst zu der Höhe, welche die erstaunte Welt bewunderte, mit denen jedoch ernster Gesinnete nicht recht zufrieden sein wollten. Indessen war Geschmack darin, und der Erfolg machte, daß nun Singschulen über Singschulen nach dem Vorbilde der von Pistocchi angelegt wurden. Die namhaftesten waren die Schule des Gizzi zu Neapel 1720 und des Francesco Brivio zu Mailand um 1730. Unter Pistocchi's Schülern glänzten vorzüglich Giovanni Paita, den man in Venedig 1726 den König der Tenore nannte, dessen Adagio vorzüglich entzückte. Auch er legte später in seiner Vaterstadt Genua eine sehr besuchte Gesangschule an; ebenso sehr entzückte der Sopran des getreuen Schülers Pistocchi's, Ant. Pasi, durch äußerst schönen Vortrag des Adagio, welches Quanz bewunderte, der ihn 1726 hörte. Pasi war zu Bologna 1697 geboren. Man sieht, daß die Vorwürfe, die Einige dem Meister Pistocchi wegen Übertreibung der Kehlfertigkeit machten, ungegründet sind, obwol andere seiner Schüler, die von Natur mehr Stimmbeweglichkeit, als Pasi, hatten, dem Lehrer weniger treu geblieben sein mögen, wofür nur der Lehrer nicht verantwortlich gemacht werden darf, am wenigsten, wenn er so viele, von Meistern selbst als vortrefflich anerkannte Sänger gezogen hat, wie Pistocchi, dessen Schüler, Annibale Pio Fabri, ein herrlicher Tenor um 1730, von Händel nach London mitgenommen wurde. Vielleicht empfing auch Signora Anna Maria Fabri, aus Bologna, wie jener, ihre letzte Bildung von ihm; sie blühete 1700—1730. Auch der berühmte Tenor Francesco Borosini, geboren in Bologna, welcher in Prag bei Aufführung der großen Oper unter freiem Himmel vor dem kaiserlichen Hofstaate 1723, wo kein mittelmäßiger Sänger gewählt oder zugelassen wurde, nebst seiner Gemahlin, einer geborenen Ambreville, Eleonora, mitsang, zog jedenfalls manchen Nutzen von dieser Gesangsweise. Bartolino da Faenza und der herrlich gebildete, vorzüglich durch schönen Ton und ausgezeichnetes Portamento berühmte Contr'alt-Kastrat Giambattista Minelli entzückten als seine Schüler, desglei-

---

62) Vgl. meine Geschichte der Oper S. 232 fg. 63) Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges. 64) a. a. O. S. 61—66. 65) 1. Bd. S. 338.

chen viele Andere, unter denen nur noch Einer der einflußreichsten namentlich aufgeführt werden muß, der mit höchster Auszeichnung genannte Antonio Bernacchi, geboren zu Bologna um 1700, ein Altkastrat, dessen Stimme von Natur nicht unter die besten gehörte, der aber seinem Lehrer das Versprechen hielt, nicht eher öffentlich sich hören zu lassen, als bis er es ihm erlaubte. Viele Jahre übte er sich in allen Aufgaben, die Pistocchi ihm gab, endlich, als er 1722 in seiner Vaterstadt zum ersten Male sich hören ließ, waren Alle seines Preises so voll, daß er in kurzer Zeit „der König der Sänger" genannt wurde. Nicht lange darnach holte man ihn an den bairischen Hof nach München und von da an den kaiserlichen nach Wien. Händel, der ihn auf seiner Reise nach Sängern dort traf, nahm auch ihn 1730 mit nach London. Hier scheint er sich erst auf vermehrte Schnellgänge und Rouladen noch glänzenderer Art gelegt zu haben, um seiner Hörer und seines Ruhmes willen, den er auch im reichsten Maße erntete. Dessenungeachtet begab er sich gegen 1736 von hier wieder nach seiner Vaterstadt, um die Gesangschule seines Lehrers, welcher wahrscheinlich damals mit Tode abgegangen war (sein Todesjahr wird nicht ausdrücklich angegeben), fortzusetzen. Sein Ruf und seine Leistungen als Lehrer waren gleich groß. Sein Unterricht und seine ganze Methode, die er in mancherlei Hauptsachen des Gesangunterrichts noch vervollkommnete, z. B. in der wichtigen Lehre vom Anschlage des Tones, waren ernst und tüchtig. Dennoch erklärten sich Manche wider die durch ihn hauptsächlich gesteigerten Rouladen, welches Verfahren jedoch in der Natur der Sache liegt, da alle Bravour, ist sie einmal im Schwunge, von Zeit zu Zeit durch Neues überboten werden muß, wenn der Eindruck derselben in den Hörern nicht ersterben soll. Es kommt dabei nur darauf an, daß Nothwendiges und Gründliches um des Glänzenden willen nicht vernachlässigt wird, was diesem Manne schlechthin nicht vorgeworfen werden kann. Martinelli bemerkt dagegen [66]), Bernacchi habe, um durch seine Geschicklichkeit in den schnellsten und schwersten Läufen zu glänzen, den Ausdruck der Empfindung geopfert. Der Graf Franc. Algarotti aus Venedig, ein Liebling Friedrich's II. von Preußen, welcher ihm nach dessen Tode 1765 zu Pisa ein stattliches Monument errichten ließ, beschuldigt den Bernacchi [67]) gleichfalls, daß er der Urheber der Ausschweifungen sei, die sich von jetzt an in den Gesang eingeschlichen hätten; allein Algarotti verstand von der Musik nicht viel und soll sie nicht einmal geliebt haben. Was hingegen Rousseau in seinem Diction. angibt, Pistocchi habe seinem Zöglinge, als er ihn wieder hörte, zugerufen: Ah! malheureux que je suis! je t'ai appris à chanter, et tu vieux jouer! ist nicht einmal wahrscheinlich, da er den aus London Zurückgekehrten schwerlich noch hören konnte. Am stärksten aber spricht seine Schule selbst für ihn. Man findet darin Alles, was man von einer guten Singschule nur erwarten kann; nichts Nothwendiges tritt in den Hintergrund, vielmehr wird geleistet, was man für schöne Stimmbildung nur wünschen kann, und seine Schüler liefern die Beweise dafür. Unter diese, deren Menge gar nicht aufzuzählen ist, gehört Giov. Battista Mancini, welcher als Singmeister der kaiserlichen Prinzessinnen diese Gesangsweise nach Wien brachte, und Tommaso Guarducci wird gradehin als einer der vorzüglichsten Sänger in Ansehung des Ausdrucks gerühmt. Auch Amadori war sein Schüler und sang 1754 in Berlin. Diesen Sänger verwechselt man aber oft mit Giuseppe Amadori, welcher zu Rom 1702 sein Oratorium: Il Martiro de St. Adriano aufführte; der Letztere kann nicht Bernacchi's Schüler sein, ob er gleich überall dafür ausgegeben wird. Der teutsche Tenorist Anton Raff, der selbst in Italien zu einer Zeit, wo die Gesangskunst am höchsten stand, als einer der ersten Sänger, ja als der vorzüglichste aller Tenore, gerühmt wurde, ging gleichfalls aus Bernacchi's Schule hervor u. s. w. Indessen griff die Vorliebe der italienischen Sänger (unter welchen es 1730 Alles, nur keine guten Bässe gab) von dieser Zeit an gewaltig um sich, bis zum Übermaße. Diese Zeit der höchsten Blüthe eines echten Bravourgesanges erlebte Alessandro Scarlatti nicht, wohl aber eine solche, die dem Tonsetzer für seine Erfindungen nicht nur kein Hinderniß in den Weg stellt, sondern [illegible] am Ende für den innern Gehalt seiner Sätze noch [illegible] Vortheile bietet. Machte sich doch der schon genannte, mit schöner und starker Stimme begabte, dazu von [illegible] gebildete Sänger Giov. Franc. Grossi durch den Vortrag der Rolle des Siface in Scarlatti's Oper Mitridate so berühmt, daß man ihm den Namen Siface gab, unter welchem er zu seiner Zeit vorzüglich bekannt war.

Fast nicht weniger glücklich traf Alessandro Scarlatti seine Zeit in Heranbildung für das Spiel der Instrumente; der Fortschritt war groß genug und doch nicht zu [illegible] Auf Ausbildung des Flötenspiels hatte man längst gesehen, desgleichen auf Laute, Theorbe und dergleichen. So [illegible] z. B., ohne die schon Genannten, ein berühmter [illegible] der Lautenspieler, Giov. Ambrogio Colonna, genannt Stampadorino, 1616 eine Intavolatura di Liuto, und 1627 Intavolatura di Cithara Espanola drucken lassen. Das Clavierspiel hatte sich nicht wenig gehoben: Alessandro Scarlatti hatte selbst darin eine gute Fertigkeit, [illegible] mehr seine Kinder. Desgleichen wurde die Violine und das Violoncello cultivirt. Auf dem letzten war Franciscello bereits so meisterhaft, daß Alessandro Scarlatti selbst, als er in Rom eine seiner Cantaten accompagnirte, wozu das obligate Violoncell von Franciscello gespielt wurde, entzückt ausgerufen haben soll, es müsse ein Engel des Himmels an seiner Stelle das Instrument gespielt haben. Auch Cervetto, um 1685 geboren, lebte [illegible] bis nach Scarlatti's Zeit in Italien, machte seit 17[illegible] dann in London großes Aufsehen, sodaß er das Violoncell erst bei den Engländern zu Ehren brachte, welche nicht gemeint hatten, daß es zum Solospiele tauge, starb dort als hoher Greis und sehr reicher Mann [illegible] sein Sohn, seit 1763, zeigte sich noch vollendeter.

---

66) In s. Diction. d'Anecdot. 67) In seinem Saggio sopra l'Opera in Musica, übersetzt im 3. Bde. der musikalischen Nachrichten von Hiller.

eige stand es nicht anders; sogar in Scarlatti's e waren die Geiger schon geschickt. Schon lange man für Instrumente allein componirt, namentlich olinen, abgesehen davon, daß sie längst als freie Be-gsinstrumente behandelt worden waren. Man nannte tze für Instrumente allein im Allgemeinen Sonaten onare, klingen, auf einem Instrumente spielen), d. h. mentalsätze, ohne daß noch von einer bestimmten ngsform die Rede gewesen wäre. So gab z. B. enetianer Marco Ant. Ferro 1649 zu Venedig e a 2, 3 e 4 stromenti heraus; Giov. Batt. ani, der Lehrer Corelli's, von 1680—1703; An- Grossi (Violinist) zwölf Sonaten für zwei bis Instrumente, und eine andere Sammlung für drei mente zu Bologna 1696; Ignaz Albertini, nder, widmete dem Kaiser Leopold I. zwölf Sonaten e Violine 1690 u. s. w. Daß Arcangelo Co- (s. d.) dergleichen viel setzte, ist bekannt; nämlich I Sonate (Suonate da chiesa) a tre, due Violini oloncello col Basso per l'Organo. Op. 1. (Ro- 683; auch 1688 zu Antwerpen). Man pflegte also s dergleichen auch in Kirchen zu spielen. 2) XII e da Camera a tre, due Violini, Violoncello lone o Cembalo. Op. 2. (Roma 1685. auch holt gedruckt zu Amsterdam, wo sie auch ein Mal it werden Balletti da camera. In Nr. 3 der ande kommen die berüchtigten Quinten vor). 3) onate a tre, due Violini e Violone o Arciliuto Basso per l'Organo. Op. 3. (Bologna 1690. abgedruckt zu Antwerpen und Amsterdam). 4) uonate da camera a tre, due Violini e Violone nbalo. Op. 4. (Bologna 1694. auch zu Amster- und die vier Werke zusammen zu Paris). 5) XII te a Violino e Violone o Cembalo. Op. 5. prima; Parte seconda: Preludi, Allemande, nti, Gighe, Sarabande, Gavotte e Follia. (Roma); wird für Corelli's Hauptwerk gehalten und oft stochen, auch arrangirt für zwei Flöten und Baß, als Concerte eingerichtet von Geminiani, gedruckt ndon. 6) Concerti grossi con due Violini e ncello di concertino obligati e due altri Violini, e Basso di Concerto grosso ad arbitrio che tranno radoppiare. Op. 6. (Roma Decemb. ebenfalls dann zu Amsterdam). Die Echtheit der posthuma bei Royer in Amsterdam möge dahin- bleiben.

Von jetzt an ging nun Alles in Italien, was zur Sing- und Klingkunst gehört, wie im Fluge vor- , in einem Gedränge der Erscheinungen, daß ein r den andern erdrückt haben würde, hätte nicht ganz a liebende Arme um sie geschlungen und überall hin lassen vertheilt mit so zärtlicher Pflege, daß den ern die Musica schon unter allen andern das Gelieb- nd Ersehnteste sein mußte. Da gab es denn Sän- d Sängerinnen, Spieler und Spielerinnen, Com- n und sogar einzelne Componistinnen, die überall Welt selten sind, zu Haufen, vom Klange des Tons, hre und des Geldes gelockt. Wie ein Strom ent- quollen sie den hesperischen Gefilden und durchtönten die Welt; eine Masse schimmernder und flüchtiger Gestalten, die nicht leicht sich fassen und in Reih und Glieder stellen läßt. Zuerst aber Aless. Scarlatti's Familie. Seine, von den meisten Schriftstellern gar nicht erwähnte, Tochter Flaminia, welche Solimena mit ihrem Vater am Claviere sitzend gemalt hat, eine treffliche Sängerin und Clavierspielerin, starb vor dem Vater; sein Sohn Domenico Scarlatti, ein ebenso ausgezeichneter Harfenist als Clavierspieler, dessen praktische Fertigkeit für jene Zeit ausgezeichnet war, was auch noch mehre seiner Claviercompositionen beglaubigen; für Italien war er allerdings der größte Claviervirtuos auch in Überwindung von Schwierigkeiten. Mehre seiner vielen Claviersonaten (Clavierstücke) sind seit 1803 nach und nach in Wien bei Haßlinger wieder neu aufgelegt worden. Die beiden ersten Sammlungen, erschienen nach 1750 zu Nürnberg, früher zu Venedig und Paris, sind schwieriger als seine späteren. Der Abt Santini zu Rom besitzt 349 Claviersonaten von seiner Composition, und viele sind verloren gegangen. Trotz seiner vielen Reisen und seines Clavierunterrichts, besonders am Hofe zu Madrid, schrieb Domenico Scarlatti manche kirchliche Sätze, als eine vierstimmige Messe mit Orgelbegleitung zu Rom 1712 und ein Salve Regina für eine Stimme mit Streichquartett, dem schöner Ausdruck nachgerühmt wird; nicht wenige Cantaten nach Art seines Vaters und eine einzige Oper Narcisso, welche am 30. Mai 1720 zu London mit Beifall aufgeführt wurde. Er starb nicht in Madrid, sondern in Neapel 1757. Giuseppe Scarlatti, Domenico's Sohn (einige Neuere haben ohne Angabe von Gründen ihn nicht dafür halten wollen), zeigte sich namentlich als Operntonsetzer, darunter auch von komischen; die erste zu Rom: Pompeo in Armenia, 1747, dann 1752 in Neapel Adriano in Siria, mehre seit 1754 in Venedig und in Wien seit 1757, wo er die meisten aufführen ließ und zugleich für einen guten Clavierlehrer galt. Sein leichter, schon dem seines Vaters sehr unähnlicher Styl gefiel als zeitgemäß, ohne daß etwas Ausgezeichnetes von ihm gerühmt werden könnte.

Merkwürdiger sind die unmittelbaren Schüler Aless. Scarlatti's. Unter diesen gebührt schon darum die erste Stelle, weil er seinem Meister in allen seinen Ämtern nachfolgte und Einfluß auf die letzten Lebensjahre desselben hatte, Francesco Durante (s. d.), der sich auch in der Kunst so weltklug und erfahren zu nehmen verstand, als im Leben, sodaß seine Compositionsweise in Kirchenwerken (denn für das Theater schrieb er nicht), weil er dem Geschmacke der Weltlichen und der Neigung seiner Zeit und seines Hofes viel zu Liebe that, die Verdienste des altgewordenen Alessandro Scarlatti nur zu sehr unter der Menge vergessen machte, eine von seiner Seite unbeabsichtigte, von der andern bitter empfundene Kränkung. In Hinsicht auf Genie und Erfindung steht er tief unter Scarlatti, sodaß er auch nicht die geringste Vergleichung mit ihm aushält; man möchte ihm fast die Erfindung absprechen und ihm dafür Nichts weiter, als eine geschickte Verwendung und Handhabung des Vorhandenen in geübter Zusammenstellung zuerkennen. Sein Styl ist daher

allerdings breit, in vielfachen Wiederholungen gedehnt, daher ohne alle Anstrengung sogleich eingänglich, aber nervig ist er ebenso wenig, als tief oder fromm. Die Verlängerung der musikalischen Periode war schon von Carissimi gegeben und von Scarlatti vollendet worden; Durante hatte auch hierin nur aufzunehmen, was er auch that. Alles geht bei ihm aus dem Verstande und aus gewandter Berechnung, verbunden mit einem gewissen Takte für Schicklichkeit, nur äußerst selten Etwas aus dem Gefühle oder aus selbständiger Schöpferkraft hervor. Die absichtlich erdachte Manier, um der Menge zu gefallen und den ganz gewöhnlichen, blos formliebenden Kunstfreunden etwa noch genug zu thun, kann wol bestechen, aber nicht befriedigen. Seine Mischung des Kirchlichen und Weltlichen ist Nichts als ein Dienen zweien Herren auf ein Mal, wo grade derjenige der verlassene ist, dem er dem Namen nach sich hinzugeben scheint. Durante ist einer der Vorzüglichsten, welcher der rechten Kirchenmusik außerordentlichen Schaden gethan hat, um so mehr, je größer seine äußere Gewandtheit war und je mehr er den Geschmack des großen Haufens unter Künstlern und Nichtkünstlern traf. Freilich war er nicht der Erste, welcher den guten Styl der Kirchlichkeit vernachlässigte; wie wäre dies in Italien nur denkbar? Freilich hatte der um 1650 in Venedig wirkende Gasparo Casati bereits ziemlich lustige Kirchensätze, z. B. im 3/1 Takt Presto, was gleich einem hüpfenden 3/8 Takte wirkte, zur Erheiterung des Volks vorgebracht; allein dieser Mann gehörte unter die unscheinbaren, die nur wenig schaden. Das war aber freilich ganz anders bei Durante, welcher die Gebärde der Kirche versteht und an sich trägt, sie mit weltlicher Anmuth geschmückt zur Schau trägt und unter angenommenem Ernst die Herzlosigkeit dafür sich selbst zu verheimlichen weiß, gedrängt von der Erfindungskraft eines Vormannes, mit dem er sich zu messen nicht wagt, nicht einmal in seiner geringeren Stärke, in der kirchlichen reinen Musik, und vom eigenen Bedürfnisse der Geltung, die er auf anderem Wege nicht zu erreichen weiß. Bedenkt man, daß er zugleich ein sehr gewandter und praktisch anziehender Lehrer war und das Glück hatte, nicht wenig gute Köpfe unter seinen Schülern zu haben, denen auch, um ihrer Jugend und überhaupt um der mehr weltmusikalischen Neigung der Italiener willen, diese noch dazu äußerst beliebte Richtung ihres Lehrers mehr zusagen mußte, so wird das Wachsthum der Äußerlichkeit auch im Fache der Kirchenmusik in Italien um so begreiflicher. Als Kapellmeister und Oberlehrer des Conservatoriums dei Poveri di Giesù Christo von 1718—1740, in welchem Jahre der Cardinal-Erzbischof Spinelli den Musikunterricht hier eingehen ließ und die Zöglinge der Musik in das andere Conservatorium St. Onofrio schickte, zog er folgende Männer: Duni, Jomelli, Pergolese, Traetta, Terradeglias und Vinci. Als er nach Leo's Tode 1745 die Oberleitung der Anstalt St. Onofrio erhielt, welcher er bis an seinen Tod 1755 vorstand, zog er Guglielmi, Paisiello, Piccini und Sacchini u. s. w., lauter Männer von Bedeutung. Was Durante's verständig berechnete Compositionsweise und seinen gefeilten Geschmack in derselben am stärksten herausstellt, sind seine Duetten zur Übung der Stimme, die so trefflich [...], daß sie unter die besten gerechnet, ja oben an gestellt werden. Aber die Themen dazu hatte er von Scarlatti entlehnt. Seine Kirchenwerke sind sehr zahlreich, bestehen aus vielen Messen, Psalmen, Litaneien, Motetten, Hymnen, Te Deum und dergleichen, auch wenigstens ein Oratorium, wenn nicht mehre, wie wahrscheinlich; [...] die Kammer Cantaten, Solfeggi und 12 Madrigali col Basso continuo *estratti dalle Cantate del Scarlatti* (!) etc.

Durante, dessen Compositionsmischung nicht nur seinen Landsleuten und seinem Zeitalter überhaupt sehr angenehm, wol auch großartig erschien, sondern sogar [...] Wenigen noch jetzt als vortrefflich und gehaltvoll gilt, [...] den Ruhm der neapolitanischen, seit Scarlatti zur Herrschaft gelangten Schule durch seine Erfolge des Unterrichts ohne Widerspruch bedeutend gehoben, nur keineswegs allein, sondern im Vereine mit den andern höchst namhaften Männern, die unmittelbar vor ihm, mit ihm zugleich und nach ihm [...] lehrten. Man erinnere sich an den wackern Contrapunktisten Gaetano Greco, der unter Scarlatti's Zöglinge [...], sowie an Leonardo Leo, der, mag er nun Alless. Scarlatti's oder des Viele unterrichtenden und berühmten [Pi]toni's Schüler zu Rom gewesen sein, in Neapel schon [...] Scarlatti's Lebzeiten und noch mehr als Zeitgenosse Durante's am Conservatorium segensreich wirkte, auch [...] an der Erziehung Jomelli's und Piccini's hatte, als [Com]ponist hingegen Durante in Erfindung, Ausdruck [und] Wahrheit weit überragt; ferner an den Zeitgenossen [...] Männer Franc. Feo, den Schüler des vortrefflichen Gesang- (auch Compositions-) Lehrers Domenico Gizzi, [...] dem Scarlatti selbst zu einer besondern Singschule [in] Neapel verhalf, welche er bis gegen 1740 fortsetzte. Dieser Feo, welcher, wie damals Viele, seine letzte Kunst[...] in Rom von Pitoni erhalten hatte, übernahm, schon [...] mehre beliebte Opernwerke ausgezeichnet, die Leitung [der] Gesangschule Gizzi's, als dieser sich zurückzog, und [...] dort eine Menge der stattlichsten Sänger, welche dann [im] Laufe dieses Jahrhunderts sich und den Theatern [...] und Geld verdienten. Und dieser Künstler war nicht [nur] als Lehrer und Opernsetzer, sondern auch als Kirchencomponist so groß, in der letzten Hinsicht vielleicht noch [...] als in den beiden ersten Beziehungen, ob er sich gleich [...] hierin vor den Andern nicht zu neigen nöthig hat, daß er [...] einen der tüchtigsten und begabtesten seiner Zeit, ja in [...] wo nun der edle Kirchenstyl schlafen ging, als eine [...] Seltenheit begrüßt werden muß. Denken wir nun [...] an Nicolo Porpora, den Schüler Aless. Scarlatti's, der seines altgewordenen Meisters Stelle vertrat und [...] das Conservatorium der Poveri di Giesù Christo [...] ja eine eigene Gesangschule errichtete, aus welcher die [...]ten Sänger jener gesangkundigen Zeit hervorgingen, [...] Farinelli, Caffarelli, Salimbeni, Hubert, genannt Porporino, die Sängerinnen Mingotti, Gabrieli, Molteni und [...] Andere, ebenso ausgezeichnet als Compositionslehrer da[...] ja von Hasse unter die seltenen gezählt wird, auch [als] Componist glänzte, so ist es offenbar nur Übertreibung, wenn man den Einfluß Durante's auf den Ruhm [...]

neapolitanischen Schule über den Scarlatti's und aller Anderen eben Genannten erhebt. Er war als Lehrer der Musik ein treffliches Glied einer herrlichen Kette, deren ersten Hauptring Aless. Scarlatti bildet. Die neapolitanische Schule hatte sich durch diese Männer zur ersten Compositionsschule Italiens emporgearbeitet und wurde von aller Welt dafür anerkannt, während ihr im Gesange Bologna zur Seite stand.

Daß hingegen der Werth contrapunktischer Studien nach Maßgabe der niederländisch-römischen und venetianischen Schule von echten Künstlern, auch von den Hauptmännern der jetzt weltberühmt gewordenen neapolitanischen, in Ehren gehalten wurde, daß man sich beeiferte, in ihren Grundsätzen sich zu bilden, und daß selbst mehre der ebengenannten neapolitanischen Meister sogar Tüchtiges in dieser Compositionsweise leisteten, ist gewiß. Untergegangen war sie also auch jetzt noch nicht, wurde in Rom wenigstens noch als nothwendig betrachtet. Sie hatte fort und fort ihre Verehrer und Ausüber, unter diesen selbst ihre trotzigen [68]), welche ihr um so entschlossener anhingen, je mehr sie sehen mußten, daß sie von der Welt und dem Trosse der Musiker, die stets nur verehren, was eben gilt, allerdings zurückgesetzt, oder gleichgültig angesehen wurde. Die Reihe der Kapellmeister des 18. Jahrhunderts an den drei römischen Hauptkirchen, denen es Pflicht war, den alla Capella-Styl aufrecht zu erhalten, ist folgende. Nach Baini standen an S. Giovanni in Laterano der auch als trefflicher Lehrer ausgezeichnete und oft genannte **Giuseppe Ottavio Pitoni** vom October 1708 bis Ende August 1719; **Giov. Giorgi** bis Ende Januar 1725; **Francesco Gasparini**, im Juli 1726 in Ruhestand gesetzt; **D. Girolamo Chiti**, von Siena, bis Ende August 1759 (von dem Nichts weiter aufzufinden ist, außer daß er ein Schüler Giuſ. Ottavio Pitoni's ist und seines Meisters Leben im Manuscripte hinterlassen hat, auch als Kapellmeister des Hauses Corsini viele Werke Palestrina's aus seiner ersten Zeit, wo Palestrina viel Niederländisches an sich trägt [nach Baini], abschrieb); **Giov. Batt. Casali**, bis Ende Juni 1792 (setzte früher auch Opern, von denen 1740 zu Venedig Candaspe aufgeführt wurde, worin er aber weniger glücklich war, als später in seinen vielen Messen und Oratorien u. s. w.; seine reine Schreibart wird gerühmt) [69]); **Pasquale Anfossi** bis Ende Februar 1797, ein Neapolitaner, geb. 1729, nach Andern 1736, ein Zögling des Conservatoriums der Pieta für die Geige, welche er mit der Composition unter Piccini vertauschte. Somit wendete er sich zur Operncomposition und beharrte lange darin, obgleich seine ersten Opern zu Venedig 1769 und zu Rom, wo er durch Verwendung Piccini's 1771 am Theater delle Dame angestellt worden war, nicht gefielen. Erst 1773 hatte seine l'Incognita perseguitata einen ungeheuern Erfolg, wozu freilich nicht wenig Nebenursachen beitrugen, am meisten eine Gegenpartei Piccini's, dem sie den bisherigen Beifall entziehen wollte. Man verkleinerte also den Piccini und erhob den Anfossi über alles Maß, was man bei seiner folgenden Oper la finta Giardiniera, einer nicht ausgezeichneten opera buffa, noch ärger trieb. Das machte ihn aufgeblasen. Er schrieb ein Salve Regina, ein Oratorium Noe sacrificium, Laudate pueri und Laudate Jerusalem, allein mit großem Orchester! Ihm folgte **D. Marco Santucci**, gleichfalls zu Neapel, im Conservatorium di S. Maria in Loreto von Fedele Fenaroli gebildet; er schrieb unter andern auch eine vierchörige Motette; denn die vier, fünf bis zwölfchörigen Arbeiten blieben bis ins 19. Jahrhundert eine Art Stolz der meisten Kirchencomponisten [70]).

Die Kapellmeister an **S. Pietro in Vaticano** (oder der Capella Giulia) waren: **Tommaso Bai** vom November 1713 bis an seinen Tod am 22. Dec. 1714. Nach Baini [71]) war er gebürtig aus Crevalcore und schrieb 1714 ein Miserere mit einem fünf-, einem vier- und einem achtstimmigen Versette, ganz nach dem von Allegri, und verewigte mit dieser einzigen Composition seinen Ruhm (!). Vom Jahre 1714—1767 theilten sich die beiden Miserere von Allegri und Bai in die Herrschaft in der päpstlichen Kapelle, indem sie die von F. Anerio und Aless. Scarlatti verdrängten und trotz einiger späteren Versuche einer Composition des Miserere von Giuseppe Tartini 1768 und einer andern von Pasquale Pisari 1777, sich erhielten. Ihm folgte **Domenico Scarlatti**, welcher 1719 nach London ging, dann **Giuseppe Ottavio Pitoni**, überaus thätig, geschickt und einflußreich, einer der tüchtigsten Contrapunktisten und Lehrer des Contrapunkts; starb am 1. Febr. 1743. **Pietro Paolo Bencini** bis 1749, starb aber erst am 6. Juli 1755, mag also die Stelle Alters halber niedergelegt haben. Man weiß von seinem Leben Nichts, als daß er manche Kirchencomposition in den römischen Archiven handschriftlich hinterlassen hat. Der Abt Santini zu Rom besitzt von ihm zwei Te Deum für vier Stimmen, mehre Psalmen und Motetten mit und ohne Instrumentalbegleitung, z. B. acht achtstimmige Psalmen, ein Dixit für sechs Stimmen mit Instrumenten und einer Weihnachtshymne. Nach Gerber, welcher sich auf Giov. Cinelli Bibl. beruft, wurde schon 1700 von seiner Composition in der Kirche della Archiconfraternità della Pietà zu Rom ein vierstimmiges Oratorium: l'innocenza protetta aufgeführt; und in dem Musikarchive zu Sondershausen fand sich noch eine Solocantate für Sopran mit Generalbaß von diesem Manne: Lumi ch' in fronte al mio bel sole. Von 1749 an bis 1754 **Nicola Tommelli d'Aversa**; dann **Giov. Costanzo** (Costanzi) bis an seinen Tod am 5. März 1778. Als gebornen Römer pflegte man diesen gewöhnlich

68) Z. B. den Franc. Ant. Balotti, der von Venedig aus, wo er sich nicht gefiel, Kapellmeister von S. Antonio zu Padua wurde, ein Zeitgenosse des Pater Martini; den Andr. Basily an der Kapelle zu Loretto u. s. w. 69) Gretry, als er in Rom war, nahm sich ihn zum Lehrer in der Composition, benutzte ihn zwei Jahre lang und wollte doch in dieser Art Styl Nichts lernen, weshalb Casali den Abgehenden in einem Briefe an einen Freund in Genf einen leibhaften Esel (vero asino in musica) nannte. Erfindung hatte der Mann nicht.

70) s. **Baini**, übersetzt von **Kandler** S. 128. 71) S. 97 der Übersetzung.

Giovannino di Roma zu nennen; er zeichnete sich früher als Violoncellspieler aus, brachte 1729 zu Rom bereits eine Oper Carlo magno auf das Theater, wurde Musikdirector des Cardinals Ottoboni, des Neffen Alexander's VIII., und endlich Kapellmeister an St. Peter. Er gehört mit zu denen, welche Baini (S. 128) als Componisten vierchöriger Messen, Psalmen und Motetten nennt. Mehre handschriftliche Sätze zu drei, vier und acht Stimmen, auch ein Salve Regina für einen Solosopran und Chor bewahrt der Abt Santini. Costanzi's Nachfolger wurde Ant. Buroni bis an seinen Tod am 21. Dec. 1792. Er wird oft Boroni geschrieben, auch Burroni. Zu Rom geboren 1738 und dort vom Pater Martini gebildet, begab er sich noch zur Vollendung seiner Studien nach Neapel ins Conservatorio della Pietà unter dem Kapellmeister Girolamo Abos, welcher sich durch viele Opern, zwar ohne reiche Erfindung, doch in einem reinen Style und von angenehmen Melodien, meist in London und Venedig gegeben, bekannt machte. Es ist derselbe Abos, welcher die vom Kapellmeister Reichardt belobte vierstimmige Messe alla Capella verfaßte. Sein Schüler Buroni folgte ihm in beiden Richtungen und brachte etwa 1760 Amore in Musica, dann la Notte critica, Alessandro in Armenia 1762, Sofonisba und le Villegiatrici ridicole 1764 zu Venedig aufs Theater, ging in demselben Jahre nach Prag, wo Siroe aufgeführt wurde, von hier 1765 nach Dresden, wo er Kapellmeister wurde und 1769 die Opern la Moda, il Carnevale und l'Orfane Suizzere zu Gehör brachte; 1770 wurde er Kapellmeister in Stuttgart, wo er 1771 le Contadine furiose, 1773 Ricimero, 1776 la Donna instabile und Artaserse, 1778 Eumene schrieb; 1780 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er sich bei den Römern vorzüglich durch eine für sie neue Behandlung der Blasinstrumente beliebt machte. Erwähnt werden von ihm mehre Symphonien (Ouverturen), ein Concert für das Fagott und Motetten für eine und zwei Stimmen mit Begleitung des Orchesters. Reichardt hörte noch 1792 ein Miserere im alten Style von seiner Composition und unter seiner Leitung aufführen. Bei Gelegenheit der Geburt des Dauphins ließ Buroni 1782 eine Cantate seiner Arbeit mit einem belobten Orchester von 100 Tonkünstlern zu Gehör bringen; als aber 1789 zur Kanonisation eines Franziskaners eine andere Composition desselben mit zwei- und dreistimmigen Sätzen, Fugen und Doppelchören ausgeführt wurde, zog er es vor, 100 Sänger dazu zu verwenden, die von einigen Contrabässen und der Orgel begleitet wurden. Auch diese Musik wurde gerühmt. Er liebte also die Massen. Ihm folgte Pietro Guglielmi bis zum 19. Nov. 1804; keineswegs ausgezeichnet. Kapellmeister an S. Maria Maggiore (Basilica liberiana) waren: von 1703—1709 Aless. Scarlatti, welcher das Amt niederlegte, das D. Pompeo Cannicciari (nicht Cannicciani) erhielt und bis 1738 verwaltete. Er war im Kirchenstaate geboren, wurde Capellano Moretti und starb am 29. Dec. 1744, seine Musikalien dieser Kirche hinterlassend. Baini rühmt vierchörige Messen, Psalmen und Motetten von ihm; der Abt Santini hat noch mehre vier-, fünf- und achtstimmige und eine neunstimm[...] Messe von ihm und einiges Andere dergleichen. Gaetan[...] Latilla von 1738—1744, Gehilfe und zweiter Kap[...] meister, welcher in seinen Kirchenwerken, von denen wen[...] bekannt geworden sind, als ein guter Contrapunktist g[...] rühmt wird. Ihm folgte Sante Pesci, aber nur a[...] Chordirector (nach Baini) bis zum 3. Sept. 1786. Sa[n-] tini besitzt eine vier-, zwei acht- und eine 16stimm[...] Messe, ein achtstimmiges Dixit und einiges andere [...] ihm. Dann Raimondo Lorenzini bis 1795, [...] Nachfolger Ant. Fontemaggi wurde bis 1817, [...] geborner Römer.

Kapellmeister der St. Marcuskirche in Ven[...] im 18. Jahrhunderte waren folgende: Am 5. [...] 1701 trat Ant. Biffi das Amt an und verwalte[...] bis 1733. Dieser geborne Venetianer und Geistliche [...] zugleich Vorsteher des Conservatoriums der Mendi[...] wird zu den gründlichen Männern seiner Zeit und z[...] trefflichen Componisten gezählt; von ihm wird ein auf [...] Theater aufgeführtes Oratorium, das deshalb von [...] eine Oper genannt wird, il Figliuol prodigo [...] gerühmt. Am 8. März 1733 erhielt Ant. Lotti [...] Stelle und verwaltete sie bis 1740. Am 22. Mai [...] folgte Ant. Polaroli, schrieb weit mehr Opern [...] Kirchenwerke und behauptete die Stelle bis 1747, [...] am 24. Sept. Giuseppe Saratelli folgte, der [...] Kapellmeister am Conservatorium der Mendicanti [...] wird von Hasse und seinem Nachfolger unter die [...] zeichneten Kirchencomponisten gezählt. Am 6. April [...] kam an seine Stelle Baldassare Galuppi, [...] Theatercomponist ausgezeichnet; für die Kirche schr[...] wenig und nur, was seine Verhältnisse mit sich bra[...] und dieses Wenige, als einige Messen und Psalmen [...] dergleichen, ruht in Bibliotheken, das Meiste noch [...] Sammlung Santini's. Am 21. Jan. 1784 trat [Fer-] dinando Bertoni das Amt an. Geboren 17[...] der kleinen venetianischen Insel Salo, unterrichtet [...] Pater Martini, wurde er zuerst Organist an der [...] kirche zu Venedig und Lehrer am Conservatorium [...] Incurabili, wo er sich durch Bearbeitung von [...] und Motetten keinen weit verbreiteten Namen [...] Anfangs scheint ihn eine gewisse Zaghaftigkeit vom [...] ter zurückgehalten zu haben. Doch war er jung [...] als er sich, und nun mit Überwiegenheit, zur Oper [...] dete; die erste: l'Orazio e Curiazio, 1746, auf [...] eine Menge folgten. Der Orfeo, 1776, war etwa [...] 16. Oper. Diese schlug in Venedig durch, daß man [...] auch nach andern Städten berief, was in Turin [...] Mal geschah, nachdem auch in Padua seine Armida [...] sein Quinto Fabio 1778, in welcher letzten Oper aber [...] der Sänger Pacchiarotti glänzte, sehr lebhaften [...] gehabt hatten. Jetzt wurde er unternehmend und [...] 1779 nach London, wo er, nach dem Ausdrucke Bu[...] „die Wichtigkeit und Würde der englisch-italien[...] Oper (?) mit aufrecht erhielt." Man führt aus [...] Briefen, die er über die damalige Beschaffenheit der [...] riser Oper schrieb, einen vom 9. Sept. 1779 an, [...] er die Arie L'espoir venait dans mon coeur in Gl[...]

Iphigénie en Tauride für seine Composition erklärt, welche er zu Turin für die Girelli in seiner Oper Tancredi (1779) auf die italienischen Worte geschrieben habe: So che dal ciel discende. Niemand hat dem widersprochen, Gluck selbst nicht. Die 29. seiner Opern 1790 war Ifigenia in Aulide. Dazu drei Oratorien: Joas, Susanna und David penitente. Für die Kammer hat man von ihm: Sei Sonate per il Cembalo con Violino. Op. I. (Berlin 1789.) und Sei Sonate a Cembalo solo: Sei Quartetti a due Violini, Viola e Violoncello etc. Merkwürdig ist noch Bertoni's Erklärung in der Vorrede zu seiner in Venedig gedruckten Partitur seines Orfeo: Er habe das Buch dieser Oper, welche Gluck mit so großem Erfolge bearbeitete, nicht ohne Zittern übernommen; könne auch seinen Beifall nur dem Umstande zuschreiben, daß er dem Gange dieses großen Componisten Stück für Stück habe folgen und den Dichter selbst um Rath fragen können. Man sieht also, daß diese beiden Tonsetzer, für Manche seltsam, in näherer Verbindung standen. Er soll 1800 noch gelebt haben. Am 23. Dec. 1797 folgte ihm in Amte des Kapellmeisters der Marcuskirche Bonaventura Furnaletro.

Am Dome zu Mailand folgten die Kapellmeister des 18. Jahrhunderts so: Carlo Baliani, von 1714 bis an seinen Tod 1747, als ein im alla Capella-Style sehr erfahrener und kenntnißreicher Mann von seiner Zeit geehrt. Giov. Andrea Fioroni, bis an seinen Tod, 1778, ein gerühmter Componist des alten Styles. Giuseppe Sarti trat die Stelle 1779 an, welcher, das gerade Gegentheil von Jenem, unter mehren Bewerbern gewählt wurde, zum Zeugniß der Richtung und Vorliebe des Zeitgeschmacks, und unter die beliebten Opernsetzer gehört. Er erbat sich bald darauf vom Kaiser Joseph einen dreijährigen Urlaub, nach Petersburg zu gehen, kam aber nicht wieder zurück, weshalb man sich genöthigt sah, Nicola Zingarelli zu wählen, der auch nur kurze Zeit blieb. Als einstweiligen Vertreter des Postens wählte man zum Vicekapellmeister 1783 den Franc. Bianchi[72]), welcher auch Operncomponist, und zwar nach Reichardt's Urtheil einer der angenehmsten unter den damaligen Italienern war, und 32 Theaterwerke meist zuerst auf die venetianische Bühne brachte, wo er sie auch größtentheils, trotz seiner Anstellung in Mailand, selbst aufführte. Sein Nachfolger wurde 1787 Carlo Monza, welcher zwar ebenfalls sich mehr mit Theater- und Kammermusik beschäftigte, doch auch für die Kirche nicht wenig Messen, Vespern und Motetten componirte, freilich öfter im neueren Geschmacke, aber mit Geschick und Kenntniß der alten Schreibart.

Sehen wir auch aus diesen Verzeichnissen und Beschreibungen, daß Italien dem altkirchlichen Style nicht eben förderlich war, so ergibt sich doch auch daraus, daß noch Männer dort den alten Kirchenstyl bevorzugten, nicht blos Kenntniß von demselben, sondern auch Fertigkeit besaßen, sich thatkräftig im Geschmacke der letzten Zeiten des 16. und der Hälfte des 17. Jahrhunderts zu bewegen. Waren es im Verhältnisse zu den Übrigen, welche die neue Richtung verfolgten, auch nur Wenige, so waren sie doch sehr bedeutend. Es wäre auch seltsam, zu einer Zeit, die sich von der Liebe zu jenem Alten entfernt hatte, auf der andern Seite auf die neue Errungenschaft ihrer Künstler stolz sein konnte, in diesen höhern Ämtern allein, oder auch nur insbesondere, die hauptsächlichsten und einzigen Erhalter des ehrenwerthen Alten zu suchen. Vielmehr ist zu gestehen, daß sich unter ihnen bei so völlig umgewandelten Verhältnissen noch über Erwartung Viele finden, welche der alten Schule anhangen; denn daß sich gar Nichts von dem Neuen den aus der neuen Zeit gebornen und von ihr erzogenen Freunden und Anhängern einer alten, vergangenen Zeit angesetzt und eingefühlt haben sollte, läßt sich wol kaum bei Künstlern denken, die nicht blos aus dem Willen und der Erkenntniß, sondern aus dem ganzen Menschenwesen herausarbeiten müssen, wenn etwas Lebendiges und Lebenschaffendes, nicht blos eine äußere, kalte Form gegeben werden soll. Und so finden wir es auch wirklich in den Werken der Männer der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts. Immer bleibt noch ein Unterschied zwischen den Hauptmännern des niederländisch-italienischen Styls, an deren Spitze Palestrina steht, und zwischen den Hauptmännern des alla Capella-Styles seit Carissimi's und Scarlatti's Epoche, welcher unter den Neuern vorzüglich in rhythmischerer und periodischer gehaltener Erfindung und Durchführung zu suchen ist. Eine Vergleichung der Tondichtungen eines Aless. Scarlatti, Lotti u. s. w. im alten Kirchenstyle mit den frühern, wozu außer den schon angezeigten Sammlungen der frühern Periode noch eine Sammlung alter achtstimmiger Gesänge, welche Fabio Costantini (geb. zu Rom 1570, selbst geachteter Componist und in der Folge Kapellmeister zu Ancona) zu Rom 1614 bei Zanetti unter dem Titel herausgab: Selectae Cantiones excellentissimorum Auctorum octonis vocibus concinendae etc., Gelegenheit bietet, wird ergeben, daß die Ausüber des alten Styles im 18. Jahrhunderte allerdings Epigonen sind, und selbst wenn sie in gewisser Hinsicht durch das Gute der Folgezeit, was sich in sie hineingelebt hat, sogar Höheres oder doch allgemeiner Angemessenes gegeben hätten, so wurden sie dennoch von den Anbetern einer schlechthin für vollkommen angenommenen Classicität der Vorwelt nur als rechtschaffene Anstreber und Nachtreter der vermeintlich Unerreichbaren gepriesen.

Außer den Genannten ließen sich noch Andere von dem Flüchtigen der neuern Richtung nicht überwältigen, sondern suchten mit Liebe und Kraft das alte Schöne in die veränderte Gesittung hineinzuretten; in ihrem ruhmwürdigen Eifer gelang es ihnen auch. Dies beweist z. B. der in Rom geborne und erzogene Giovanni Biordi, welcher 1717 in der päpstlichen Kapelle als Sänger und 1722 als Kapellmeister an der Kirche S. Giacomo degli Spagnuoli angestellt wurde; er stand nicht den Lebzeiten, wol

---

72) Unter diesem Namen gab es damals und etwas später mehre; man hat sich also vor Verwechselungen zu hüten.

aber dem innern Wesen Palestrina's nahe genug, um sich mit ungetheilter Verehrung der Compositionsweise dieses Heros so ganz hinzugeben, daß nicht wenige seiner Werke, welche das päpstliche Archiv unter seine Schätze zählt, im ordentlichen Dienste der Kapelle regelmäßig verwendet, also in Rom officiell wurden. Bei seiner Anstellung an der Kirche S. Giacomo wünschten die Vorsteher einen im sogenannten Palestrinastyle geübten Kapellmeister, keinen Anhänger der neuen Richtung. Zu dem Ende machten sie bekannt, daß jeder Bewerber um diese Stelle eine achtstimmige Fuge über irgend ein aus den Gregorianischen Gesängen gewähltes Thema einzusenden habe. Die eingeschickten Arbeiten sollten dann von Benedetto Marcello in Venedig, P. Ferd. Lazzari, Kapellmeister an der St. Franceskokirche zu Bologna, Giacomo Ant. Perti, Maestro di S. Petronio in Bologna, und von Carlo Baliani, dem oben genannten Domkapellmeister zu Mailand, geprüft und die Stelle Demjenigen übertragen werden, der als der vorzüglichste von diesen Richtern erkannt würde. Biordi's Mitbewerber waren: ein gewisser Califfi, D. Girolamo Chiti, Carlo Monza, Nic. Porpora und Rolli. Eine Beschreibung dieses Vorfalls und die achtstimmige Fuge Biordi's liegen handschriftlich in der Bibliothek des Hauses Corsini alla Lungara zu Rom. Man lernt daraus die damaligen Pfleger der alten Schreibart kennen. Nach Baini[73]) erhielt Biordi den Auftrag, die im vaticanischen Archive befindlichen sieben zwölfstimmigen in drei Chöre getheilten Compositionen Palestrina's, von denen durch Nachlässigkeit der Aufseher der dritte Chor verloren gegangen war, durch Hinzuthun des dritten Chores vollständig wieder herzustellen. Er versuchte sich in der Motette: Ad te levavi oculos; wollte aber die Arbeit nicht fortsetzen, was sein Eindringen in den Geist der Palestrinazeit nicht minder als ein Bewußtsein des immer noch fühlbaren Fernstehens von dem innersten Wesen jener Vergangenheit beweisen möchte. Baini, welcher das Manuscript davon einsah, gibt Biordi das Zeugniß, daß er den Styl Palestrina's täuschend nachgeahmt habe. Dennoch gelangte nicht er, sondern sein Schüler, der meist arme, ja dürftige Pasquale Pisari zu der Ehre, der Palestrina des 18. Jahrhunderts genannt zu werden, wenigstens vom Pater Martini. D. Ant. Pacchioni und D. Ant. Pacelli, geschätzte Meister des alten Styles, lebten noch tief in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein. Es fehlte also an Liebhabern, Kennern und Componisten im alten Kirchenstyle nicht. Nur noch zwei dieser Männer, die sich hierin ausgezeichnet haben sollen, wollen wir namhaft machen[74]): Ballabene und Sala, zwei Zeitgenossen, die fast bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts lebten. Gregorio Ballabene, um 1720 zu Rom geboren, jedenfalls auch dort erzogen, widmete sich ganz dem alla Capella-Style mit unsäglichem Fleiße, und setzte viele Kirchenwerke für Singstimmen allein, von denen der Kapellmeister Reichardt in Teutschland zuerst einige, 1791 in Rom aufgefundene, Arbeiten bekannt machte. Es werden darunter achtstimmige Psalmen mit Canto fermo obligato und mit Instrumenten genannt. In der Regel schrieb er ohne Instrumente, wenigstens wird Nichts von dem, was Santini handschriftlich besitzt, mit Instrumenten genannt, sondern ein sechszehn- und ein achtstimmiges Dixit, Messen und Motetten für fünf und einige Sätze für vier Stimmen. Sein viel bewundertes Hauptwerk ist die 48stimmige, also zwölfchörige Messe, eine Arbeit, die nur noch zwei Mal aufgeführt worden war (von Orazio Benevoli) und allerdings große Kenntniß und Gewandtheit im Contrapunkte voraussetzt, dabei immerhin noch Mühseligkeit macht und Ausdauer verlangt. Nach Gerber hatte er sie dem Papste Clemens XIV. gewidmet und in der Kirche dei santi Apostoli mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Fétis erzählt dagegen, sie sei bei Gelegenheit eines 16stimmigen Dixit von Pasquale Pisari versucht und die Wirkung dunkel befunden worden, was bei nicht hinlänglich besetzten Chören unvermeidlich sei. Kiesewetter spricht ihr nur Sorge für reine Harmonie zu und konnte keinen Gedanken darin ausfindig machen, wie er sich überhaupt gegen alle solche Vielstimmigkeit erklärt. Ballabene hatte sich mit seinen derartigen Bemühungen die Gunst der damaligen Kapelle in Rom wol kaum errungen; denn obwol er sich 1778 mit unter die Bewerber um die Kapellmeisterstelle zu St. Peter stellte, wählte man doch Ant. Buroni. Er starb, nicht eben glücklich und nur von teutschen Künstlern oder überhaupt von Ausländern mehr dem Namen nach etwas beachtet, gegen 1800. Allein zu großes Unrecht mag man ihm in Rom doch nicht gethan haben. Nic. Sala, Kapellmeister zu Neapel, wurde fast 100 Jahre alt; seine Opern wollten nicht durchdringen; als Director des Conservatorio della Pietà setzte er Einiges für die Kirche, welches Manuscript geblieben ist, und machte sich im Auslande vorzüglich mit seinen Regole del contrappunto prattico (Napoli 1794 in drei Foliobänden) einen Namen, weil in Italien lange Zeit kein größeres theoretisches Werk erschienen war und weil man nur eben den Titel davon kannte. Es war auf königliche Kosten gestochen worden, zunächst für die dortigen Conservatorien; der Stich ist zwar schön, aber seine Arbeiten selbst nicht ausgezeichnet nach den Proben, die er in seinem Lehrwerke lieferte, obgleich Sala ein Zögling Al. Scarlatti's und Leo's war. Ein in jeder Hinsicht ganz anderer Mann war Giambattista Martini, geboren zu Bologna 1706, gestorben daselbst 1784, der gelehrteste Schriftsteller über Musik unter allen Italienern des ganzen Jahrhunderts, welcher außer der leider nur sogenannten Storia della Musica ein Compendio della Teoria de' numeri und Saggio di Contrappunto etc. schrieb; zugleich war er einer der vorzüglichsten Lehrer der Composition, der auch die allermeisten Schüler zog, unter diesen treffliche Männer, vor Allen den berühmten Pater Mattei, den Stammhalter der Schule.

Gewöhnlich stellt man sich den Stand der Instrumentalmusik in Italien für jene Zeit, von welcher hier die Rede ist, zu niedrig vor. Über ihren Zustand zu Scarlatti's Zeit ist schon gehandelt worden. Der Drang,

73) S. 129 der Übersetzung. 74) Denn Benedetto Marcello, so berühmt auch dessen Psalmen ganz anderer Art sind, rechnen wir nicht hierher.

auch in ihr etwas zu leisten, hatte sich Vieler bemächtigt, und die Verhältnisse erheischten auch hierin Weiterstreben. Mit dem Orgelspiele stand es in Hinsicht auf Gewandtheit in Italien gut, außer daß man über zu große Verweltlichung klagte. Daß die Italiener aber von den Teutschen hierin weit übertroffen wurden, leidet keinen Zweifel. Im Clavierspiele war es nicht anders. Nach Domenico Scarlatti machte sich Keiner einen solchen Namen, daß er den ausländischen Meistern hätte an die Seite gesetzt werden können. Dennoch wurde es nicht vernachlässigt; es verbreitete sich vielmehr auch zu den Dilettanten. Sogar eine Mailänderin, Maria Theres. Agnesi, machte sich durch mehre Cantaten und drei Opern, auch durch zwei Claviersonaten und zwei Clavierconcerte um 1760 bekannt; in Abschriften verbreiteten letztere sich bis nach Teutschland. Auf Blasinstrumenten wurden die Italiener geschickter, als früher; die Flöte hatte man längst bevorzugt. Alles Folge davon, daß durch die Operncomponisten das Orchester etwa seit 1730 etwas verstärkt, obgleich nur noch sehr mager, benutzt wurde. Außer Flöten und Zinken verwendete man nun Hoboen und Fagotte, einige Hörner und Trompeten, welche nur zur gewöhnlichen Instrumentation gelegentlich gebraucht wurden, immer mit Vorsicht und Mäßigung, womit keineswegs gesagt sein soll, daß die italienische Instrumentirung und der Gebrauch der Instrumente nicht besser hätte sein können, oder jemals eine Glanzpartie selbst der besten Componisten Italiens gewesen wäre. Da aber nun einmal solcherlei Bläser in den Orchestern nothwendig geworden waren, fanden sich auch schon Leute, die sich darauf legten, auch solche, die sich über das stehende Maß erhoben, Virtuosen genannt wurden und als solche glänzten. Mag auch Mancher unter ihnen, nach dem Vorbilde der Sänger, sich eines vorzüglich guten Tones befleißigt haben, so ist doch gewiß auch wieder mancher Andere nur darum so hoch gerühmt worden, weil er ein Italiener war, dem das Vorurtheil vorauslief; wenigstens hat Italien hierin das Ausland nie überboten, oder ihm als Muster gelten können. Mit dem italienischen Betriebe der Streichinstrumente ging es dagegen ausgezeichnet vorwärts. Wurde auch z. B. Corelli, der eines übertriebenen Ruhmes als Geigenvirtuos genoß, in Bravour und Kraft von einem nicht als ausgezeichnet gerühmten Teutschen übertroffen, sodaß ihm Händel die Geige aus der Hand nehmen konnte, um ihm zu zeigen, daß er die vorliegende Musik ganz anders vorzutragen habe, woraus folgt, daß die Italiener den Ausländern hierin keineswegs vorausgeeilt waren, so gingen sie doch im Fache des Violinspiels ihren eigenthümlichen Weg, auf welchem sie manches für die Kunst im Allgemeinen Nützliche auffanden und anregten. Der bedeutendste hierin ist Giuseppe Tartini, in vielfacher Hinsicht merkwürdig, welcher vor Allen die Kunst der Bogenführung vervollkommnete und in Padua, wo er seit 1721 als erster Geiger an der Kirche des heiligen Antonius angestellt war[75]), nachdem er mit seinem Freunde Vandini (D. Anton.), einem trefflichen Violoncellisten, aus Böhmen zurückgekehrt war, 1728 eine Musikschule anlegte, die überaus besucht war, sodaß ihn die Italiener nur il Maestro delle Nazioni zu nennen pflegten. Er zog eine sehr große Zahl Schüler, unter denen sein Liebling der tüchtige Pietro Nardini war. Die Beachtung der mitklingenden Töne und die theoretischen Untersuchungen Tartini's sind nicht zu übersehen. Der gleichfalls berühmte Gaetano Pugnani, auch als Componist, und nicht blos für sein Instrument, namhaft genug, stammt aus der Tartini'schen Schule. Das ganze 18. Jahrhundert hat eine nicht geringe Zahl Violinisten aufzuweisen, die als Virtuosen gerühmt werden, z. B. Pietro Castrucci, ein Schüler Corelli's, Concertmeister der Oper in London seit 1720, und sein minder bedeutender Bruder Prospero, ebendaselbst; im Grunde nur mäßige Geiger. Ungleich merkwürdiger ist Giuseppe Torelli, welcher schon vor Corelli auch als Violinist sich einen Namen machte, zum größten Theil noch in das vorige Jahrhundert gehört, wo er in Bologna, von Verona aus (seiner Geburtsstadt), angestellt und Mitglied des philharmonischen Vereins war, dann 1703 als Concertmeister nach Ansbach kam, wo er 1708 starb. Er schrieb Vieles für die Violine, als Balletti da Camera a tre, Violini e Basso continuo. Op. 1 et 2. Sinfonie a 2, 3, 4 istromenti (1687); Capricci musicali per camera a Violino e Viola, ovvero arcileuto. Op. 7; mehre Concerts da Camera a due Violini e Basso und Concertino a Violino e Violoncello. Op. 4; Concerti grossi con una Pastorale per il Santissimo Natale. Op. 8. (Bologna 1709.), von seinem Bruder Felice herausgegeben, enthaltend 12 Concerti a 2 Violini concert., 2 Violini ripieni, Viola e Cembalo. Seine Concerte waren also früher da als die Corelli'schen. Auch Tartini wird Erfinder der Concerte genannt, die nachmals Vivaldi vervollkommnete (starb zu Venedig 1743). An Angelo Colonna, welcher um 1736 zu Venedig als einer der größten Violinisten Italiens gerühmt wurde und als Balletten- und Barcarolencomponist beliebt war; an Nicolo Pasquali, welcher 1743 in London und bald darauf in Edinburgh, wo er 1757 starb, geschätzt wurde, und unter Anderm auch Quartettos for 2 Viol., Alto and Basso herausgab (der Contraviolinist Pasquali zu London ist ein jüngerer); an Carlo und Domenico Ferrari; Felice Giardini (s. d.), in Turin von Giambattista Somis, einem der vorzüglichsten Schüler Corelli's, gebildet; an Benevento di San Raffaele (einen Grafen), Studiendirector zu Turin, von welchem 1770 sechs gerühmte Violinduetten zu London, dann zu Paris gestochen und zwei Briefe über Musik in den 28. und 29. Band der Raccolta degli opusculi di Milano eingerückt wurden; an Pietro und den jüngern Giacomo Conti, 1790 in Wien, wo er mehre Violinconcerte, Duetten und Solo's herausgab, u. s. w. erinnern wir nur, sowie an den berühmten Concertcomponisten Viotti. Alle diese und viele Andere zerstreueten sich nach allen Weltgegenden und verbreiteten somit das Eigenthümliche ihrer Kunst, welche jedoch sowol in Teutsch-

75) Die Kapelle bestand dort aus 16 Sängern und 24 Instrumentalisten.

land als in Frankreich lange schon heimisch war. Von besonderer Wichtigkeit im Fache des Instrumentenspiels (er war Violoncellist) und vorzüglich des Instrumentalsatzes, ist Luigi Boccherini aus Lucca (geb. 1740), wo sein Vater, der Alles für seinen Sohn that und ihn sogar nach Rom sandte, um dort Composition zu studiren, Contraviolonist war (s. d. Art. Boccherini). Er hat eine unglaubliche Menge, namentlich Duetten, Trios, Quartetten und Quintetten u. s. w., als Zeitgenosse Joseph Haydn's, geschrieben, deren sehr viele, hauptsächlich in Paris, wo er sich auf seiner Reise nach Madrid durch sein Spiel und seine Composition schon sehr beliebt gemacht hatte, veröffentlicht worden sind, jedoch nur der kleinste Theil [76]). Er schrieb auch Symphonien, d. h. Einleitungssätze (Ouverturen) nach italienischem Ausdrucke, z. B. Six Symphonies pour l'orchestre. Op. 22. (Paris, chez *Sieber* 1777.); Symphonie concertante pour 2 Violons, 2 Violoncelles, Alto, Hautbois, Cor et Basson obligés. Op. 41. (Paris, chez *Pleyel.*). Aus wahrer Liebe zur Kunst ging er mit der Zeit fort und vervollkommnete sich gern, was vorzüglich durch Joseph Haydn geschah, mit welchem er in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Da nun Haydn sein erstes Quartett 1750 in seinem 18. Jahre schrieb [77]), so kann man nicht behaupten, daß „Boccherini, wenn nicht vor (!!), doch gleichzeitig mit Haydn gewirkt habe" u. s. w. Seine gelungensten Werke werden im Ganzen am besten mit „anmuthig" bezeichnet. Sie sind einfach und natürlich, am schönsten seine Adagios und Menuetten; zuweilen der Satz im Harmonischen mangelhaft. Er ist in Teutschland so gut bekannt als in Frankreich, und unter uns wird seine naive Einfachheit recht wohl gewürdigt, wenn auch Italien, Spanien und zum Theil Frankreich ihn höher achten. Er war auch Director der Kapelle des Prinzen von Asturien. Nach dem Tode seines Freundes Manfredi verhalf er aus Menschenfreundlichkeit dem Gaetano Brunetti, Sohn Antonio's, des Kapellmeisters zu Pisa, und Schüler Nardini's, als einem geschickten Violinspieler, zu der Stelle des Verstorbenen. Brunetti aber benutzte die Gefälligkeit und Meisterschaft des beliebten Componisten und erwarb sich unter seines Kapellmeisters Leitung Gewandtheit im Componiren und gefiel damit den Nichtkennern besser, als dies mit seinem ersten zu Paris bei Vernier gestochenen Werkchen, VI Trios pour 2 Violons et Basse, geschehen war. Mit allerlei Ränken, denen Boccherini Nichts entgegenzusetzen vermochte, arbeitete er gegen diesen seinen Wohlthäter so lange, bis er, obwol verheirathet, seine königliche Stelle aus Überdruß niederlegte, worauf jener sie zu erhalten wußte. Boccherini lebte nun mit seiner Familie vom Componiren, kärglich genug, sodaß er im Begriff stand, Spanien zu verlassen, als ihm der Marquis de Benaventi einen Jahrgehalt zu zahlen versprach, wenn er ihm jährlich eine bestimmte Anzahl Compositionen lieferte. Allein auch diese Summe reichte nicht. Der Tod des Marquis vermehrte seine Noth; er arbeitete buchstäblich fürs Brod, immer noch mit Liebe für die Kunst und mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit. Er starb 1806, oder ein Jahr früher; nun nahm der Hof Theil an seinem Begräbnisse.

Gehört nun Boccherini sowol seiner echten Kunstliebe, als seiner italienisch-eigenthümlichen Melodien wegen unter die ausgezeichnetsten Instrumentalcomponisten Italiens, das ihm nur sehr Wenige an die Seite zu setzen hat, so ist doch Haydn's Übergewicht nicht zu bezweifeln. Überhaupt aber kann Italien, auch in seinen besten Zeiten, im Fache der Instrumentalcomposition mit Teutschland keinen Vergleich aushalten; gestrebt darnach haben die Italiener wol, aber es ist ihnen wenig gelungen. Auch unter den Instrumentalvirtuosen Italiens gibt es nur sehr wenige, die sich in Wahrheit mit den Meistern des Auslandes siegreich messen könnten. Am meisten dürfte es ihnen noch mit der Geige, und selbst hierin nicht der Fertigkeit wegen, sondern um der Erfindungen Tartini's willen, für eine sehr kurze Zeit gelungen sein. Es sind immer nur einzelne Männer, die etwas Namhaftes hierin geleistet haben, denen jedoch stets ein Ebenbürtiger des Auslandes entgegengestellt werden kann, der sich, trotz dem Vorurtheile, das der Italiener unter der Menge für sich hat, nicht blos vor den Kennern zu behaupten weiß. Die größte Mehrzahl der Virtuosen Italiens sind solche Nachahmer ihrer Meister, daß Nichts weiter, als von einer Seite die Form, von der andern die Manier bleibt. Das ist im Auslande seltener und nicht in so hohem Grade der Fall. Es ist dies ein Beweis, daß der Italiener unter gewissen Umständen wol den Fleiß besitzt, der von jeder Virtuosität unzertrennlich ist, im Ganzen hingegen lange nicht soviel innern Sinn dafür hat, als namentlich der Teutsche. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der heiligen Musik, die gerühmtesten Zeiten gar nicht ausgenommen. Der Hauptvorzug Italiens liegt nicht im geistig Tiefen, nicht im Innerlichen, sondern in sinnlicher Lebenslust und in einem bei aller Behaglichkeit möglichst prunkenden Unterhaltungsreize, der entweder süß einlullen, oder heftig spannen, nie gründlich lange fesseln darf. Es ist nicht die Wahrheit des Lebens, sondern es ist das Spiel mit dem Leben, wornach man verlangt. Das findet sich nirgends besser und für den Empfänger nirgends anstrengungsloser, als in der Oper und ihrem Bravourgesange. In diesen beiden ging es denn auch wirklich lebhaft vorwärts, sodaß die Italiener hierin alle andere Völker überragten.

An die neapolitanische Schule, welche sich über alle anderen durch Alessandro Scarlatti, Durante, Leonardo Leo, Feo, Gizzi u. s. w. erhoben hatte, schlossen sich die besten Operncomponisten mindestens an, größtentheils aber

76) Wenn es im Art. Boccherini heißt: „Sein erstes Werk, enthaltend sechs Quatuors für Streichinstrumente, erschien 1768, als er eben in Paris war," so ist dies zu berichtigen; er kam mit seinem Freunde und Landsmanne, dem Violinisten Manfredi, einem Schüler Nardini's, erst 1771 nach Paris, wo sein erstes Werk: Divertissement pour 2 Violons, Viole et Basse, 1772 bei Vernier erschien. Zu jenem Irrthume habe ich selbst in meinem Aufsatze: über die Symphonie, als Beitrag zur Geschichte und Ästhetik derselben in der Allgem. musikal. Zeitung 1835. S. 508, Veranlassung gegeben.

77) s. Musikalische Zeitung 1809. S. 648.

i sie unmittelbar aus ihr hervor. Sie fanden ein
mmen gutes Recitativ vor, d. h. ein solches, dem
Wesentliches mehr fehlte, weder im Declamatorischen,
in der Grundrichtung des Musikalischen; es hatte,
es brauchte, um als Basis zu stehen, ohne daß es
idividuellen Erfindung in Mischung des Ariosen mit
frei Declamirten und in der Möglichkeit verschieden-
r Begleitung eines oder mehrer Instrumente ein zu
beschränkendes Hinderniß in den Weg legte. Auf
Rhythmische und Periodologische der Musik war mehr
icht genommen. Namentlich hatte Scarlatti der
eine ausgedehntere, bestimmtere Form gegeben, die
ll sich geltend machte. Die nunmehrige eigentliche
hatte zwei Haupttheile, von denen der erste die Haupt-
ndung der Situation ausgeführt schilderte und der
: irgend eine besondere Wendung, eine Seite des er-
Hauptgefühls darlegte. Die Instrumente machten
nehr oder minder kleine, passende Einleitung (Vor-
Ritornell), worauf der Sänger seinen Hauptsatz des
Theils vorträgt, auf welchen mehre damit zusam-
ingende Nebenmelodien folgen, natürlich in verwandte
rten modulirt, worauf der Hauptsatz wiederholt wird
m Grundton, meist nach einer Bravourcadenz, schließt,
if die Instrumente ein kurzes, mit der Arie überein-
endes, Nachspiel bringen, um dem Sänger einige
ung zu geben und zugleich dem ersehnten Beifalle
t zu lassen. Der zweite Theil bringt eine andere
tmelodie, die mit dem ersten Theile in guter Ver-
ng steht, aber doch auch verschieden genug ist, weni-
urch Nebenmelodien ausgeführt wird und überhaupt
ist, als der erste, oft außer allem Verhältniß kurz,
abermals nach der Cadenz in seiner Tonart, von
sten verschieden, geschlossen wird. Gewöhnlich nimmt
veite Theil die Paralleltonart, z. B. wenn der Haupt-
aus C-dur geht, nimmt der zweite Theil A-moll.
Instrumente leiten dann kurz zur Wiederholung (da
) des ersten Theiles ein. Ist diese Einrichtung von
er Dauer, ists eine Ariette. Entbehrt sie des zwei-
Theiles ganz, heißt sie eine Cavatina oder Ca-
Dazu war, wie gesagt, das Orchester etwas an-
her verstärkt, aber immer noch mager verwendet
n; das Übrige blieb beim Alten, nur daß das Pe-
ogische der geförderten Musikform auch z. B. auf die
: noch kurzen Chöre übergetragen wurde. Daß vor
in den Arien für die Bravour der Sänger gesorgt
n mußte, liegt völlig im Wesen der Sache, sowie
ich dies in Italien immer mehr steigern und die
di bravura zur Hauptsache werden mußte.
Dies war der Opernzuschnitt, nach welchem alle Welt
ete, den z. B. Hasse, der ungemeine Verehrer und
er Scarlatti's und im Musikalischen ein vollkomme-
taliener, nach Teutschland herüberbrachte, oder doch
e, und Händel gleichfalls in Teutschland und Eng-
In der Arie namentlich schien damals gar nichts
es möglich, nicht blos der Zuhörer, sondern vor
noch der Sänger wegen, die bereits einen nicht ge-
Einfluß auf die Componisten hatten und ihn rei-
zu verstärken sich ermächtigt sahen. Das allgemeine
Wohlgefallen an der italienischen Oper hatte diesen Bra-
voursängern auch in der That weit mehr zu verdanken,
als den Dichtern und den Componisten selbst, nachdem
auf nothgedrungene Veranlassung der Theaterunternehmer,
welche den Kunstsängern zu viel zahlen mußten, daß sie
wol auf anderweitige Ersparnisse Rücksicht zu nehmen hat-
ten, der Glanz der Maschinerie u. s. w. höchst bedeutend,
mit Ausnahme an manchen Höfen, besonders in Teutschland,
verringert worden war. Pomp gehörte aber einmal zur
Oper, und man war nur von dem der Schausucht zu
dem für das Ohr übergegangen. Triller, ungeheuer lange
Zeit ausgehaltene Töne und Schnellläufer nahmen immer
mehr ein. Hierin schien schon zu Scarlatti's Zeit eine
Höhe erreicht, die zu überbieten Manchem unmöglich vor-
gekommen war und doch überboten werden mußte, wenn
sie wirksam bleiben sollte. Nicht allein die Sänger waren
im Stande, manches noch unbenutzte Reizmittel hinzuzu-
thun, sondern auch die begabtesten der aufstrebenden Opern-
setzer entdeckten zum Glücke für ihren persönlichen Vor-
theil und zum Preise ihres Vaterlandes noch manche bis
jetzt nicht verwendete Mittel. Es ist die Periode des
„zierlich lebhaften" Musikglanzes auf der höchsten Stufe
des siegprangenden Reizes, welche die Italiener ver-
herrlichte.

Die namhaften Verdienste, welche sich Leo, Feo,
Porpora u. s. w. um die Oper erworben hatten, erklären
hinlänglich, warum man damals diese Künstler und ihre
ausgezeichnetsten Schüler so hoch schätzte. In der Oper
überglänzt Italien alle andern Länder, sogar rücksichtlich
der Composition, ob diese gleich nicht zu geistreich sein
durfte, wenn sie die Begeisterung der Menge erregen und
eine Weile festhalten sollte. Zeugniß davon gibt Feo, der
zwar z. B. in seiner Andromeda gefiel, aber weniger
als Andere, die mit geringerem Gehalte sinnlich aufregend
zu arbeiten verstanden. Gewöhnt war man auch schon
daran, die Theater nicht blos der aufzuführenden Stücke
wegen zu besuchen, sondern sie als Vereinigungsplätze ge-
selliger Unterhaltung im Allgemeinen zu betrachten, wo
man plaudert, spielt, ißt und trinkt, Bekanntschaften
macht und dergleichen, und dazwischen hört und sieht,
wann und was man will. Kommen die Lieblingsstücke
und die Hauptsänger, so hört man zu; haben sie das
Ihre gethan, thut Jeder aus der Versammlung des Pu-
blicums, was ihm gefällt. Auf ein zusammenhängendes
Ganze, worin Eins aus dem Andern sich entwickelt u. s. w.,
kommt der Versammlung wenig an. So ist es nicht
blos erklärlich, warum die Sänger ihre ganze Kraft auf
die Hauptstücke versparen, die in der Gunst der Hörer
stehen, oder womit sie dieselbe zu gewinnen hoffen, und
das Andere fallen lassen, sondern man muß sich sogar
wundern, daß die Componisten die Nebensachen nicht noch
leichtsinniger behandeln, als sie es in der Regel thun.
Daher kommt es, daß schon einige die Hörer lebhaft an-
regende Sätze hinreichen, eine Oper beliebt zu machen,
oder eine auffallende Decoration u. s. w. Schon zu
Monteverde's Zeit zog das Lieblingsstück, die Klage der
Ariadne, die ganze Masse an; in Leo's Olympiade ent-
zückte ein Duett: Nei giorni tuoi felici und eine Arie:

Non so donde viene am meisten. Leichtsinnige machten sich die Landessitte und den vorherrschenden Geschmack der Menge auch in jener Zeit zu Nutze und arbeiteten lüderlich. Unter diese gehört z. B. vor Vielen Leonardo da Vinci, ein von Natur trefflich begabter, aber auch ein höchst leichtfertiger Mann, dem die Gunst der Menge in seinen Opern das Höchste war; diese wußte er so gut zu erlangen, daß er sich bald zum entschiedenen Volkslieblinge erhoben sah, namentlich seit der Aufführung seiner Semiramide riconosciuta, 1723 in Rom, wo noch in demselben Jahre mit dem lebhaftesten Beifalle Rosmira fedele und Siroe aufgenommen wurden, sodaß er sogar den Porpora eine Zeit lang in Schatten stellte. Das größte Glück machte seine zuerst in Venedig 1725 gegebene Iphigenia in Tauride, welche darum für sein Hauptwerk galt, obgleich die Künstler einigen andern seiner Opern, z. B. Artaserse, den Vorzug einräumen. Die Vorzüge seiner Zeit und seiner Schule sind an ihm noch fühlbar; auch besaß er die Gabe sehr lebhafter Charakterzeichnung, namentlich im Zärtlichen und Erhabenen; die Menge aber sah nicht auf Haltung und feste Durchführung eines Kunstganzen und eines reinen Styles. Giovanni Battista Pergolese (s. den Art.) war tiefer, contrapunktischer, schulgerechter, erlaubte sich nur später, vielleicht um desto mehr zu gefallen, einige Freiheiten, wie in seinem bekannten Stabat mater die rhythmischen Verrückungen, den sogenannten lombardischen Styl und Anderes; er war überhaupt eine etwas schwankende, zu reizbare Natur, bald Tüchtiges, bald Schwaches gebend, daher höchst verschieden von Verschiedenen beurtheilt, selbst sein Leben wird in mancherlei Hauptpunkten abweichend erzählt. Unter Allem, was er schrieb, machte seine komische Oper, La serva padrona, 1732 (nach Andern 1730), noch bei seinem Leben am meisten Glück; die übrigen Theaterstücke gefielen nicht sonderlich, und seine Olympiade 1735 fiel in Rom durch, wogegen Duni's (s. d. Art.) Nerone, welchen Duni selbst für schwächer erklärte, gefiel. Nach Pergolese's frühem Tode, 1736 (nach Andern 1737 oder sogar 1739), schlug dies Alles ins Gegentheil um, sodaß auch selbst seine Schwächen verehrt wurden und Nachahmer fanden. Ein anderer Zeitgenosse, ein Schüler Alessandro Scarlatti's, Nicolo Logroscino (gegen 1700 zu Neapel geboren), ist vorzüglich durch seine lustigen Opern: Governatore; Il vecchio Marito; Tanto bene, tanto male bekannt. Die Opera buffa war in Italien lange schon gebräuchlich; allein er wurde fälschlich für den Erfinder derselben ausgegeben; dagegen führte er die sogenannten Finalen in seine Opern ein, und diese wichtige Bereicherung und Verschönerung der Oper kam wenigstens durch ihn in allgemeinern Gebrauch. Auch er behauptete die Herrschaft in der Gunst der Menge nicht lange; Piccini verdrängte ihn, daß er 1747 Neapel verließ und in Palermo am längst daselbst begründeten Conservatorio dei Figliuoli dispersi Oberlehrer wurde. Jomelli (s. d. Art.), welcher nach der Meinung der Menge früher selbst Logroscino überflügelt hatte, kam auch sogar in Rom, für welche Stadt er viele Opern mit ungemeinem Beifalle zur Aufführung brachte, einmal in Verlegenheit durch einen jungen Spanier aus Barcelona, welcher sich in Neapel unter Durante vollends ausgebildet hatte. Dies war der für die Kunst leidenschaftlich entflammte und begabte Jüngling Terradeglias (Terradellas); er hatte den Muth, allerdings mit Rücksicht auf das Wirksame und Gefällige, mehr nach Wahrheit des Ausdrucks zu streben und sich nicht stets an hergebrachte Formen zu ängstlich zu halten. Seine Opern gefielen auch in London, wohin er gerufen wurde. Nach seiner Rückkehr, 1747, erhielt er die Kapellmeisterstelle an der spanischen Kirche des heiligen Jacob in Rom. Hier soll nun eine seiner Opern, man vermuthet Sesostris, den lebhaftesten Beifall erhalten haben, während kurz darauf Jomelli's Oper „Armida" durchfiel. Beides nicht ohne Cabalen der Parteien, die am Ende sogar bis zur Erdolchung des Spaniers sich gesteigert haben sollen. Obwol Jomelli am Morde Terradellas' nicht schuld war, mußte ihm doch lieb sein nach Stuttgart berufen zu werden, nicht allein der überaus einträglichen Stelle wegen. Als er 1768 aus Teutschland, wo er harmonisch reicher und an Ruhm größer geworden war, wieder nach Neapel zurückkehrte, gefiel er mit seinen Theatercompositionen den Italienern nicht mehr, die auch in jener Glanzzeit mehr auf Leichtigkeit und äußere Gefälligkeit, als auf tieferen Ausdruck sahen, den sie sich auch von ihren besten Componisten, unter welche Jomelli gehörte, nicht aufdringen ließen. Traetta, einer der letzten Schüler Durante's und Leo's in Neapel, gehört gleichfalls unter die ausgezeichnetsten Componisten dieses Zeitraums; seine Opern machten in ganz Italien Furore und verdienten es auch. Öfter kommen in seinen Opern Ballette, besonders in den zu Parma und zu Wien geschriebenen, vor; sie waren damals nicht selten. Von Venedig aus wurde er an des schon erwähnten Galuppi's Stelle, des ebenso bedeutenden, nach Petersburg geholt, wo er nach siebenjährigem Aufenthalte seine Gesundheit und sein Feuer verlor. Etwas später machte sich auch Giuseppe Sarti dort sehr beliebt und reich, so sehr er auch Anfangs mit den Cabalen der berühmten Sängerin Todi zu kämpfen hatte. Man hat ihn nicht mit dem früheren Domenico Sarri, dem Neapolitaner, zu verwechseln, der sich seit 1732 durch zierliche Opern und durch manche Kirchenmusik hervorthat. Beliebt war noch Pietro Guglielmi, auch ein Schüler Durante's, mit dem es jedoch Anfangs nicht recht vorwärts wollte; seine Schreibart war nicht die reinste, allein seine Opern gefielen seit 1755 ungemein, was von seiner Lebhaftigkeit und der Faßlichkeit seiner Melodien herrührte. Mit ihm zugleich blüheten Cimarosa und Paisiello (Paesiello), später auch sein Sohn. Unter die Vorzüglichsten aus der neapolitanischen Schule gehört der schon erwähnte Piccini; kann er auch nicht als Schöpfer der italienischen Opera buffa mit Ensemblestücken und Finalen gelten, so hat er diese doch ungemein vervollkommnet, weshalb er mit Recht in diesem Zweige seinem bedeutenden Nebenbuhler Sacchini vorgezogen wurde, während ihm der Letzte den Ruhm in ernsthaften Theaterstücken streitig machte. Hätte sich der Letztere, welcher durch ungeheueren Beifall außerordentlich

geworden war, nicht durch übermäßige Üppigkeit und
enliebe vor der Zeit ins Grab gebracht (1786), so
e er noch größere Anstrengungen nöthig gehabt haben,
sich auf seiner glänzenden Höhe zu erhalten. Sacchini
Jomelli hatten ihm genug zu schaffen gemacht und
nnte nichts Klügeres und Besseres thun, als daß er
e nach ihrem ihm gewiß nicht unangenehmen Abschei-
in ungemessenen Lobeserhebungen nach italienischer
e verherrlichte. Er hätte sich aber auch ohne sein Talent
so lange und so ausgezeichnet halten können, als es
Fall war. Die neueren Italiener erklären ihn grade-
für denjenigen, welcher am meisten zur Verbesserung
nischer Theatermusik beitrug. Schon in Italien hat-
ihn seine Compositionen in eine so vortheilhafte Lage
t, daß er in Neapel ein glänzendes Haus zu machen
ögend war. Noch mehr war dies in Paris der Fall,
n er von der bekannten du Barry, der Maitresse K.
wig's XV., gerufen worden war, die ihn als Gegner des
der Dauphine Marie Antoinette begünstigten Christoph
ck gebrauchte. Der Kampf der Gluckisten und Picci-
n war so heftig, daß man eine kleine Bibliothek von
darüber erschienenen Schriften bilden könnte. Früher
, von 1753 an, war in Paris ein ähnlicher Streit
ielen kleinen Büchern und im Theater ausgefochten
en, der Streit der Lullisten, die sich im Theater auf
Seite der Königsloge setzten, und der Buffonisten,
e für die italienische Musik stritten und im Theater
Plätze auf der Seite der Loge der Königin einnahmen.
ni hatte zwar das Glück, auch diesen Gegner in
s zu überleben und nach seiner Weise alles Ersinn-
für die Ehre des Abgeschiedenen zu thun; allein er
zu lange für sein eigenes Wohl, welches die Revo-
n und Feindschaft seiner Landsleute, welche er in Nea-
urch Bevorzugung der Franzosen sich zugezogen, zer-
n, sodaß er in der Nähe von Paris in der drückendsten
uth im Mai 1800 die Welt verließ. Vincenzo
tin ist besonders seiner Cosa rara wegen zu nen-
Noch gehört hierher als Opernsetzer Ciccio di
o (s. d.), den Heinse in seiner „Hildegard" über
Maßen erhebt. Heinse's Enthusiasmus stammt nicht
l aus Einsicht der Compositionswerke selbst, noch
ger aus wissenschaftlicher Betrachtung derselben, sondern
eranlaßt durch den Vortrag der Sänger und Sängerin-
welche den Glanz der italienischen Operntonsetzer ins
Licht zu setzen wußten. Gab es der Tonmeister, und na-
lich der Opernsetzer, damals viele, als z. B. außer den ge-
ten Anfossi, Bertoni, Bianchi, Borghi, Boroni, Cara-
Caffaro, Gazzaniga, Pistorini, Prati u. s. w. (von
en Borghi in Italien selbst als angemessen lebhaft,
oni als gelehrt natürlich [?], Bianchi als majestätisch
glänzend, Anfossi als ausgezeichnet einfach gepriesen
en), so gab es freilich noch weit zahlreichere Scharen
Sängern, die schon für Italien selbst, wo jede Stadt
Theater haben mußte, erfoderlich waren, wozu noch
Ausland kam, welches Sänger zu Componisten ver-
e. Hatte doch Hessen-Cassel, um nur ein Beispiel
führen, von 1700—1787 nur italienische Kapellmei-
als: Ruggiero Fedeli 1700—1722; Fortun. Chelleri
1725—1757; Ignaz Fiorillo 1762—1787. Erst im 19. Jahrhunderte folgten Teutsche. Allein die Sängerinnen und die Kastraten Italiens waren ein sieggewohntes, willkommenes, preis- und goldverwöhntes Heer. Die berühmtesten darunter im goldenen Jahrhunderte italienischer Musik sind zunächst unter den Kastraten: Ritter Baldassare Ferri aus Perugia, den die Vornehmsten der Stadt Florenz im Triumph einholten, der Arion seiner Zeit, qui fecit mirabilia multa etc.; der Vertraute der Könige, Ritter Don Carlo Broschi, genannt Farinelli; Caffarelli (mit eigentlichem Namen Majorano), der für ersungenes Geld das Herzogthum Santo dorato an sich kaufte und einst in einem Theater Roms seinem Standesgenossen Gizziello zurief: Bravo, bravissimo, Gizziello! è Caffarello che ti lo dice! — Pier Franc. Tosi, ein um 1700 vielreisender Kastrat und Componist, 1719 in Dresden, 1727 in London geschätzt, welcher 1723 zu Bologna herausgab: Opinioni de' Cantori antichi e moderni, o sieno Osservazioni sopra il canto figurato (übersetzt von Agricola und benutzt von Hiller); Carlo Nicolini, genannt delle Cadenze; Giambatt. Minelli, berühmter Contr'alt aus Pistocchi's Schule; Giovanni Manzuoli, dessen Sopran dem des Farinelli vergleichbar befunden wurde; Gaetano Guadagni (nicht zu verwechseln mit einer geschätzten Sängerin dieses Namens um 1770), Contr'alt, glücklich in Paris, London und Teutschland; Tommaso Guarducci aus Bernacchi's Schule, dem man der Trefflichkeit seines Gesanges wegen seine schlechte Gestalt und Action überall vergab; Franc. Senesino (eigentlich Bernardi), trefflicher Mezzo-Soprano; Gaetano Orsini, ausgezeichneter Contr'alt; der Sopran Mommoleto, von Ruggiero Fedeli gebildet und in Hessen-Cassel reich belohnt; Giuseppe Millico aus Neapel, der Wien und London erregte und in Neapel manchem Sänger verdrießlich wurde, der ihm nicht schmeichelte, z. B. Luigi Marchesi (auch Marchesini genannt) aus Mailand, einer der berühmtesten, der sich wider den Willen seines Vaters zur Ehre der Kastration gedrängt hatte durch eine Flucht nach Bergamo, wo er vom Domkapellmeister Fiorini nicht vorzüglich unterrichtet wurde; erst nachdem er sechs Jahre in München angestellt gewesen und dort unter vorzüglichen Sängern sich gebildet hatte, wurde er in Italien ausgezeichnet, sodaß man in Florenz rief: Questa è Musica dell' altro Mondo! Er wagte Alles und Alles gelang. Giuseppe Aprile, einer von den Sopranen, welche den Gesang auf den höchsten Gipfel der Kunst gebracht haben sollen; Giov. Carestini, der vielgewanderte und vielbelobte Contr'alt zur Zeit Farinelli's, von welchem Hasse meinte: Wer ihn nicht gehört, hat nichts Rechtes gehört. Der Contr'altist Rubinelli aus Brescia erlangte seine Kunsthöhe gleichfalls erst in Stuttgart seit 1772, worauf er überall in Italien und in London hoch gefeiert wurde; Gasparo Pacchiarotti aus Rom, seit 1778 berühmt, den man dann in London für den ersten Sänger der Welt erklärte und ihn ungemein bereicherte, bis man die teutsche Mara gehört hatte. Unter einer Menge, welche hier übergangen werden müssen, ist noch der neapo-

litanische Kastrat Girolamo Crescentini zu nennen, nicht blos seines Gesanges, sondern hauptsächlich seiner viel gebrauchten und oft gedruckten Singübungen wegen. Daß mehre Kastraten, wenn es mit dem Gesange auf dem Theater nicht mehr gehen wollte und wenn sie den Ruhestand nicht vorzogen, mancherlei Singschulen anlegten, ist sehr natürlich.

Als berühmte Tenoristen nennen wir nur Giov. Buzzolini, Schüler Pistocchi's; Fabris aus Bologna um 1750 vortrefflich; Matteo Babbini im letzten Viertel des Jahrhunderts; Giov. Ansani (Anzani) gehörte noch 1790 zu den vorzüglichsten Tenoren; Lovattini in London 1764 und ferner; Domenico Mombelli in Wien bis 1796; Viganoni (welcher auch mit Mandini, dem Buffonisten, in Paris 1790 die komische Oper la Villanella rapita setzte, welche gefiel); Vincenzo Maffoli, noch 1780 einer der vorzüglichsten; Ant. Graffi aus Rom und viele Andere. Gute Tenoristen sind in Italien nicht so selten, als in der Regel in Teutschland, wogegen letzteres wieder mehr tüchtige Baßsänger, als ersteres besitzt. Überall aber gibt es denn doch sowol treffliche Tenore als Bässe, von denen aus Italien Tasca, seit 1785 in London, den Einige zwar einen Baritonisten, Andere „den Donner der Mannheit" nannten; Manelli, der Jenen an Geschmeidigkeit übertraf, an Stärke ihm gleich gekommen sein soll; Bussani in Wien 1790 gerühmt. Dazu kam eine, in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts namentlich, überwiegende Anzahl Buffosänger, als Domenico Cricchi 1750; Pietro Manelli, Benucci in Wien 1786 und viele Andere.

An guten Sängerinnen war dieses Jahrhundert nicht weniger reich. Außer der schon genannten Vittoria Tesi aus Florenz und der Barbara Riccioni aus Rom, daher gewöhnlich Romanina genannt, z. B. Faustina Bordoni, Gemahlin des Kapellmeisters Hasse (s. d. Art. Hasse), dann Marianna Bulgarini, Retterin des Metastasio aus seiner Bedrängniß. Maria Madalena Manfredi, um 1720 am Hofe zu Turin ausgezeichnet; Lucia Facchinelli aus Venedig, ziemlich um dieselbe Zeit und noch etwas früher; Angelica Marchetti aus Venedig, schon vor 1700; Ambrosine aus Venedig, zu Mailand 1722; die beiden Schwestern Ambreville, Eleonora, welche den Tenore Francesco Borosini heirathete, und Rosa, die sich mit dem Violoncellisten Peroni vermählte, waren 1723 als thätige Mitglieder bei der berühmten Opernaufführung zu Prag; Anna Maria Strada aus Bergamo, sehr beliebt in Italien, wurde von Händel 1730 mit nach London genommen, wo sie glänzte und treu aushielt bis 1741, bis Händel auch sie entlassen mußte; Giuseppa Tedeschi 1740 aus Mailand und Domenica Tedeschi aus Venedig um 1750 (ein Giov. Tedeschi war gleichfalls berühmt aus der Schule des Bernacchi); die berühmte Francesa Cuzzoni, geboren zu Parma um 1700, unterrichtet von Franc. Lanzi, mit herrlicher Stimme und schöner Schule versehen, voll Leichtigkeit der Bewegung und Innigkeit des Ausdrucks, die goldene Leier genannt, kam 1722 nach London, wo sie des ungemessensten Beifalls genoß. Eine gewöhnliche Sängergrille brachte sie mit Händel in Zwiespalt, welcher dafür die Faustina Hasse verschrieb, um sie zu demüthigen, worauf üble Scenen vorkamen [78]). Catarina Visconti blühete zu Mailand um 1740 (früher gab es einen Sänger Giulio Visconti). Anna Tonelli, welche 1752 als Prima Donna zur italienischen Operngesellschaft nach Paris kam und sowol durch ihre Gesanges- als Körperreize so ungemein entzückte, daß der Geschmack der Franzosen sich von der beharrlich bis jetzt verehrten Lully'schen Musik abzuwenden und die italienische zu bevorzugen anfing. Catarina Mingotti, geboren in Venedig von teutschen Ältern, die sich wieder nach Teutschland wandten und die Tochter in einem Kloster der Ursulinerinnen erziehen ließen, wo sie auf dringendes Bitten auch etwas Gesang lernte, dann heirathete sie, um schnell wieder in die Welt zu kommen, einen alten Theaterunternehmer, welcher sie nach Dresden brachte, wo sie mit Faustina Hasse, nicht ohne Cabale, die Palme theilte, 1748, dann in Spanien mit Gizziello unter Farinelli's Leitung sang, Paris und London besuchte und wieder nach Dresden zurückkehrte. Nach König August's Tode 1763 ging sie vom Theater ab und lebte von ihrem Vermögen angenehm in München. Camilla Mattei aus Rom (deren Bruder Colombo Mattei gefiel als Sänger in London), seit 1770 Prima Donna in Padua u. s. w., zeichnete sich noch durch Schönheit aus. Die Paduana, erzogen zu Venedig im Conservatorio delle Mendicante, wurde 1768 für die schönste Stimme Italiens erklärt. Eine Signora Frasi wird von Busby um 1763 in London als großartig gerühmt, zugleich mit der ersten Sängerin C. Mattei und der komischen Sängerin Paganini, welche von Berlin dorthin gekommen war. Eine geborene Teutsche Macherini (sie hieß eigentlich Maker), in Mailand erzogen, blühete in Italien seit 1776, erhielt aber in London, wo man an die ersten Sänger Italiens gewöhnt war und besonders den Kastraten huldigte, 1787 weniger Beifall. Rosa Agostini machte als Prima Donna zu Florenz Aufsehen 1777 u. s. w. Ferner wurden in London die Scotti als erste Sängerin 1764 und 1765, die Graffi 1772, die Sestini zu gleicher Zeit geehrt. Auf diese folgte bald die berühmte Gabrieli; Anna Pacini, eine treffliche Contr'altistin bei der italienischen Gesellschaft in Hanover von 1783—1786 (ein Kastrat dieses Namens, Andrea Pacini, war 1775 in Venedig beliebt). Die Martinez, Sängerin, Componistin und Gesanglehrerin, hatte schon unter den Augen des Metastasio geblüht und lange in ihrer Art gegolten. Die Storace (Anna Selina), eine Schülerin Sacchini's, wurde von Florenz aus 1780 berühmt und darauf seit 1784 Liebling der Wiener, ging dann nach London, wo sie gleichfalls geliebt wurde, auch als

78) Unterdessen hatte sich die Cuzzoni mit dem Clavierspieler und Opernsetzer Pietro Giuseppe Sandoni, einem Manne, der schon 1709 in Verona eine Oper, Artaserse, aufs Theater gebracht hatte, vermählt. Sie behielt ihren Anhang und ihren Übermuth, der sie aber soweit brachte, daß sie sich in Bologna, wohin sie sich am Ende des Jahres 1748 oder 1749 zurückgezogen hatte, bis an ihren Tod 1770 mit Knöpfemachen ernähren mußte.

komische Sängerin. Die beiden berühmten Sessi, Marianna und Imperatrice. Francisca Riccardi, geboren zu Parma 1778, gebildet von Fortunati, holte sich ihren ersten Ruhm in Brescia bereits in ihrem 16. Jahre, wo sie mit dem berühmten Tenore David (dem Vater) sang, dann an vielen Theatern Italiens, bis sie in Mailand 1798 sich mit dem Kapellmeister Paer vermählte, ihm nach Wien, Dresden und Paris folgend, ohne daß ihr Ruhm zugenommen hätte. Giuseppa Grassini, Tochter eines Landbauers im Mailändischen, eine herrliche Stimme und reizende Gestalt, für deren Ausbildung der General Belgiojoso „con amore“ sorgte; 1797 machte sie zum ersten Male in Cimarosa's Horazier und Curiazier Furore, dann in Neapel und andern Städten, worauf sie Bonaparte mit nach Paris nahm, wo sie im Vereine mit 800 Musikern das Nationalfest am 22. Juli 1800 verherrlichte und ungeheueren Beifall erntete; endlich wurde sie in London an der großen Oper angestellt mit 3000 Pfund Gehalt an die Stelle der Banti (Brigida Georgi), einer Tochter eines venetianischen Gondelführers, die erst nach ihrer Wiederkehr ins Vaterland recht groß wurde. Von der Grassini berichtete man aus Paris, man schätze sich glücklich, sie gehört zu haben, und es sei eine Freude, sie zu sehen. Die berühmte Maria Francisca Todi ist eine Portugiesin und von Perez zur Sängerin gebildet. Andere müssen übergangen werden.

Nirgends war die Geduld und Ausdauer der Italiener größer, als im Erlernen des Gesanges. Gewinn und Stolz waren die beiden Hebel, welche Alles entflammten. Italien handelte mit Kastraten, weil man sie bezahlte und im Lande selbst, sowie an andern Domen katholischen Glaubens gebrauchte. Auf der Bühne dagegen dauerte der Gebrauch von Kastraten weniger lange. In Rom selbst hob erst Pius VI. im J. 1794 das Gesetz auf, nach welchem keine Frauen auf dem Theater spielen und singen durften, sondern alle weibliche Rollen mit Kastraten in Frauenkleidern besetzt werden mußten. Da die Liebe durchaus nothwendige Hauptleidenschaft einer jeden Oper ist, so hatte die Anwendung der Kastraten um so mehr etwas Unnatürliches. Da die Sänger und ihre Bravour in der italienischen Oper einmal Hauptsache geworden, ließ sie der Impresario, welcher nur seinen Vortheil für seine oft lästige Mühe im Auge hatte, frei schalten, weil er sehr wohl wußte, daß sie neben guter Zahlung den stürmischen Beifall der Menge auf alle mögliche Weise erstrebten. Diese richteten sich also nach dem Geschmacke derer, von welchen sie abhingen. Die Componisten wurden deshalb gequält, so zu schreiben, wie es den Absichten der einzelnen Sänger und ihrer besondern Kehle und Kehlfertigkeit am zuträglichsten war. Die Componisten plagten dafür wieder die Textverfertiger, die darum bald so herabkamen, daß sie ihren Rang ungefähr neben dem Souffleur einnahmen.

Unter solchen Umständen würde man sich sehr wundern müssen, wie die italienische Oper so hoch habe kommen können, als sie wirklich gekommen ist, wenn man nicht bedenken wollte, daß die Natur einer solchen Sinne erregenden und entzückenden Unterhaltung neben einem gewissen Hergebrachten, was der Bequemlichkeit der Hörer wegen, denn anstrengen wollte man sich dabei nicht, schlechthin nothwendig geworden war, immer neu zu sein sich bestreben mußte. Irgend etwas Auffallendes mußte in das Stehende, komme es, von welcher Seite es wolle, hineingebracht werden, damit der Reiz desto größer werde. Man suchte sich also fort und fort zu überbieten. Da nun jede Stadt ihr eigenes Theater hatte und größere Städte mehre; jedes Theater aber seine eigenen Compositoren, Buchmacher u. s. w. (denn in jeder Station mußten neue Opern zu Gehör gebracht werden), so kann man sich die ungeheuern gegenseitigen Reibungen und die Mannichfaltigkeit der versuchten Überbietungen denken. Es mußte folglich, da die Ehre und der Lebensunterhalt so vieler Menschen davon abhing, Vieles versucht werden, was in sich selbst sogleich wieder verfiel, aber auch Manches, was glücklich traf, zündete und Nachahmung erregte. Bleiben wie zu Scarlatti's Zeit, und wenn sie noch besser gewesen wäre, als sie im Grunde war, konnte es also nicht; es mußte sich das Wesen der Oper unter solchen Umständen noch mehr, als vieles Andere, und noch rascher hier zum Bessern, dort zum Schlechtern ändern. Die wichtige Veränderung, welche seit Zeno und Metastasio mit der Dichtung der Operntexte eingetreten war, zu geschweigen, so war den komischen Opern von nicht Wenigen größere Aufmerksamkeit zugewendet und die Opera buffa bedeutend verbessert und allgemein beliebt geworden. Die Buffonisten männlicher und weiblicher Art waren nothwendig und Viele unter ihnen Lieblinge der Menge. Nach und nach hatten sich diese eine eigene Art des Gesanges, vorzüglich im Recitativ, zu eigen gemacht. Es war kein Singen mehr, kein musikalisches Tonhalten und Tongeben, sondern ein oft ungemein schnelles, seltsames, aber verständliches, schreiendes, aber geschmackvolles und ergötzliches Plaudern, das durch sonderbare Stimmerhebung durchdringend ausgelassener Art und zur rechten Zeit durch ein unvorhergesehen schnelles Wiederaufnehmen des Musiktones ungemein gehoben wurde. Dergleichen brachte man auch wol, geschickt und lächerlich genug, in den Arien zu allgemeiner Ergötzung an. Ja es kam soweit, daß der Buffo comico oder caricato, unter welchem man die eigentlich komische Person versteht, gar kein guter Sänger zu sein braucht, so wenig kommt dabei auf ein eigentliches Singen an, sondern nur der Buffo cantante, der mit aller Komik auch zugleich ein guter Sänger sein muß. Solche Partien wurden gewöhnlich den Baritonsängern zugetheilt. Die Italiener selbst beharrten also nicht bei einem immerwährenden Gesange in der Oper, sodaß sie consequenter Weise das wirklich kunstmäßig gesungene Recitativ nicht für einen durchaus nothwendigen Bestandtheil einer Oper ansehen können. Vielmehr wurden dergleichen Partien in der Oper so nothwendig und unterhielten so ergötzlich, daß die wahre vis comica darin gefunden wurde; ja eben weil sie gefielen, so sehr, daß Übertreibungen nicht selten damit verbunden waren.

Nicht 15 Jahre waren nach dem Tode Aless. Scarlatti's vergangen, als in der Opernmusik schon Manches

anders und äußerlich glänzender geworden war, namentlich in der Bravour und in der Instrumentation, die bald hier, bald dort noch mehr Verstärkungen erhielt, als sie schon zu Scarlatti's Zeit gefunden hatte. Mancher brachte von Behandlung der Instrumente auch aus Teutschland Etwas mit und verpflanzte es, so gut es gehen wollte, in die Oper. Aber weder Lampugnani aus Mailand, der übrigens als Nacheiferer Hasse's betrachtet wird, noch sonst ein Anderer, sondern die Liebe der Italiener für Glanz in der Kunst rief hin und wieder, wenn schwache Stimmen der Sänger nicht zu stark sich widersetzten, eine etwas reichere Instrumentation hervor, die allerdings auch etwas mehr Fleisch und Blut nöthig hatte. Einsichtsvolle Componisten folgten mit Vergnügen dem Impulse, natürlich mit landesthümlicher Rücksicht auf vorherrschenden Gesang, wie recht und billig. Zu arg war es damit nicht. Allein die ganze Umgestaltung des Musikwesens war doch Vielen unter den Italienern nicht willkommen, und Riccoboni klagt schon 1740, daß seit 20 Jahren das große Ansehen der italienischen Musik im Auslande gewaltig abgenommen habe, weil der Geschmack in Italien sich geändert hat. Eigentlich hörte nur die blinde Vergötterung auf. Riccoboni erklärt die Musik seiner Zeit für „nur närrisch;" das schöne Einfache habe dem Gezwungenen Platz gemacht und diejenigen, welche Ausdruck und Wahres suchten, stießen nur auf Schwierigkeiten. Sie bewunderten wol die erstaunliche Fertigkeit der Sänger, aber sie würden nicht davon gerührt und sähen darin eine Umkehrung der Natur, wenn man eine Singstimme das auszuführen zwinge, was eine Geige oder ein anderes Instrument kaum vermöge. Er sucht also das Hauptübel im Bravourgesange, grade in dem, was Italien soviel einbrachte und worauf es so stolz war, und fürchtet gänzlichen Verfall der Musik, wenn sie fortführe, die Wege zu verlassen, die sie zu ihrer vorigen Vollkommenheit gebracht hätten. In diesem Urtheile ist der sonderbare Wahn, als hätten die Italiener das Vollkommene in der Kunst schon gehabt und in jeder Art aus sich selbst gewonnen, recht charakteristisch. In der Oper hatten sie nie vorher etwas so Vollendetes, als das, was Scarlatti auf dem Grunde des Vorgefundenen leistete. Das war aber schon Bravour der Sänger. Die ganze Form der eigentlichen Arie, soweit sie seit Scarlatti eine Zeit lang die Welt durchlief, war doch Nichts weniger, als vollkommen schön, sondern zu lang, zu gereckt, zu gleichmäßig und ähnlich im Ganzen und doch wieder zu unverhältnißmäßig im Einzelnen. Das beständige da Capo nach dem zweiten, meist zu nichtigen Satze verdarb vollends Alles, da die Freiheit der Führung dadurch zu sehr beeinträchtigt worden war. Das hatten auch schon zeitig genug nicht wenige Italiener erkannt; man folgte nicht immer blind, sondern wagte auch Anderes, unter diesen Traetta, Piccini u. s. w., hatte zu bedeutenderer Verschönerung der Oper die Ensemblestücke und die Finalen hinzugethan. Nach angemessenem Ausdrucke und gefühlvollem Vortrage strebten selbst die Kastraten und die Instrumentalvirtuosen, also nach Kunstwahrheit; sie meinten nur, daß dies die Bravour nicht ausschließe. Die Componisten dachten ähnlich.

Was der italienischen Musik fehlte, wußte ein Teutscher, Christoph Gluck, zu erreichen. Piccini und seinem Anhange machte er daher in Paris zu schaffen. Von 1780 an war durch seine Umbildung des Opernwesens in Hinsicht auf Musik durch einfach treuen Ausdruck der Wahrheit die italienische Oper überwunden und die Italiener sahen sich in allen Fächern der Musik, und zwar von den Teutschen, besiegt. Im einfach Heiligen hatte sie der Lutherische Choral völlig bezwungen; in der Fuge und dem Orgelspiele standen Alle ohne Ausnahme Bach weit nach; im Oratorium demselben Bach und Händel, in der Instrumentalcomposition dem Haydn (um nur die Häupter zu nennen) und nun in der Oper dem Gluck. Die eigentliche Zeit der Größe Italiens war längst vorüber. Auf die Oper und die Virtuosität kommt es am meisten an. Diese beiden mußten sie sich erhalten, wenn sie nicht allen Vortheil aus den Händen geben wollten. Den Sieg Gluck's über die italienische Oper konnten sie also nicht einmal zugeben; vielleicht begriffen sie auf ihrem Standpunkte den dadurch gewonnenen Fortschritt nicht einmal. Gluck's Wirken hat daher auf Niemanden weniger Einfluß gehabt, als auf die Italiener. Von ihm haben sie gar Nichts angenommen, er ist auch so wenig nach italienischem Sinne, daß sie seine Wahrheit des Ausdrucks für die Art Unterhaltung, welche ihnen die Oper bieten soll, gar nicht gebrauchen können. Von Anfang an wurde die Wahrheit des Ausdrucks nur soviel berücksichtigt, als Glanz und Unterhaltungslust es zulassen. Dabei mußte nothwendig auf eine sinnlich reizende Melodie, leicht und allgemein verständlicher Art, Rücksicht genommen werden, eine solche, die Sängercoloraturen nicht blos zuläßt, sondern sie zum Schmucke fodert u. s. w. Dies Alles ist von ihrem Standpunkte aus nicht zu tadeln. Wie völlig aber der ganze Sinn und Geist der Italiener in dieser Kunstweise lebt und webt, davon geben Mozart's höhere Opern, nicht die, welche absichtlich in ihrer Weise geschrieben sind, den schlagendsten Beweis. Denn als sein Don Juan in Mailand zur Aufführung kam, vermochten sie zu sagen, die ganze Musik sei Nichts weiter, als un continuo miserere (eine Leichenmusik, weinerliche Musik!). Bei der Herrlichkeit der Charakteristik und des Gesanges, bei der wesentlich großartigen Pracht der Instrumentation dieser Oper begreift man freilich ein solches Urtheil nicht. Den begabteren italienischen Künstlern hat indessen Mozart nicht wenig genützt, ob sie gleich, der Neigung der Menge und im Grunde ihrer eigenen vorherrschenden Stimmung wegen, der Hauptsache nach bei ihrer südlichen Unterhaltungsmusik beharrten.

Übrigens war Arteaga [79]), bei allem Lobe der Italiener, doch schon der Meinung, daß die Oper in bedeutenden Verfall gekommen sei. Unter die besondern Ursachen davon rechnet er: Mangel an Philosophie unter den Tonkünstlern und daraus hervorgehende Fehler in der Composition. Man wolle bloße Ergötzung des Gehörs,

79) Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano della sua origine sino al presente. (Bologna 1783.) 2. Th. S. 147—420.

vernachlässige das Wahre, Große und Einfache, und laufe dagegen Caricaturen und falschen Zierathen nach, man preise die Alten, studire sie aber nicht, weil Jeder selbst Original sein wolle, aber ohne gehöriges Nachdenken, weshalb die Erfindungen blos der Eitelkeit schmeichelten. Er findet schon, daß man die Instrumentation übertreibe. Man habe die Anzahl der Violinen unmäßig vermehrt und den lärmendsten Instrumenten im Orchester einen Platz vergönnt. Trommeln, Pauken, Fagotte, Waldhörner, Alles habe man zusammengenommen, um Lärm zu machen. Keine menschliche Stimme komme durch! Der Laufer und Geschwindgänge sind ihm zu viele. Der Sänger soll mehr sein, als ein Instrument. Man male zu viel mit Tönen, brauche zu viel Accorde (?); die Ouverturen sind ihm nicht charakteristisch genug. Von der vorläufigen Sinfonie verlange man, daß sie, außer Erregung der Neugierde des Zuhörers, noch die Gattung des Affects kürzlich vorstelle, welcher in der ersten Scene herrschen soll[80]). Er wirft ferner den Italienern ungeschickten Gebrauch der Instrumente vor, sodaß sie Nichts nach dem Charakter derselben fragen. In dieser Hinsicht benutze man wieder zu wenige Instrumente, immer nur die hergebrachten, im Orchester einmal eingeführten. Oft, meint er, würde eine Arie, allein von der Harfe oder sonst einem Instrumente begleitet, weit mehr wirken, als wenn stets das ganze Orchester begleite. Die Verschiedenheit der Recitative wird ihm zu wenig beachtet: „Die Componisten begnügen sich, die Stimme nur dann und wann mit einem Striche des Basses zu begleiten und überlassen das Übrige (schnellere und langsamere Declamation) der Willkür der Sänger.“ In der Declamationskunst herrscht ihm in Italien unter den Componisten gänzlicher Mangel. Auch das obligate Recitativ läuft ihm oft wider die Natur; bei gewöhnlichen Empfindungen brauche man zu viele Instrumente und an falschen Orten. Nicht anders urtheilt er von der Arie. Sie sind ihm nicht charakteristisch genug und zu einförmig. Erst Recitativ, dann Ritornell, dann ein Sänger, der die Worte zerstückelt durch Wiederholungen, Pausen und Gurgeleien u. s. w. Der zweite Theil der Arie habe das Misgeschick jüngerer Kinder vornehmer Familien, die im Mangel schmachten müssen, während der Erstgeborene praßt und durch da Capo sich noch unerträglicher mache, was Piccini weggebracht habe, aber dafür andere Nachtheile, nämlich die Form des Rondo veranlassend, wo die Worte so oft wiederholt werden, sogar in den Kirchen! Man drücke die Wuth in einer Tanzmenuett aus, wie z. B. Galuppi, und erlaube sich Ungereimtheiten des Ausdrucks, wobei von Empfindungen gar nicht die Rede sein könne. Man habe keine musikalische Rhetorik; es würde auch keine gelehrt, sowie keine Prosodie u. s. w. Aber die Componisten verdürben das Publicum und das Publicum die Componisten. Die Leute schrien nach Theatern auf jedem Dorfe, während es den Armen an Brod und den Flüssen an Brücken fehle u. s. w. Und dazu wolle man immer nur Neues: „Was im verflossenen Carneval am Außerordentlichsten gefiel, hört man im gegenwärtigen mit Widerwillen und Überdruß.“ Dazu die Eitelkeit, die stets etwas Besonderes geben wolle, wenn es auch nur dem Pöbel recht sei. „Daher die Neigung zur Sonderbarkeit, die Verachtung der alten Methoden, die Entfernung von den Vorgängern, und der Glaube, es besser als sie gemacht zu haben, wenn man es blos auf eine andere Art gemacht hat.“ Dagegen gibt Arteaga Ausnahmen zu und rühmt „den stets schönen und bisweilen erhabenen Traetta; den melodie- und naturvollen Ciccio di Majo, der dem Pergolesi weder an Erfindung noch an Neuheit nachsteht; den hauptsächlich im Komischen erfindungsreichen und fruchtbaren Anfossi, den Goldoni unter den Musikern; den feurigen, reichen und zierlichen Paesiello; den ebenso majestätischen als zierlichen, blühenden, glänzenden, feurigen und lebhaft genialen Piccini; den sanften, effectvollen und höchst sangbaren Sacchini; den Sarti, seines starken und kräftigen Colorits und der Wahrheit des Ausdrucks (?) wegen; den natürlich geschmackvollen Bertoni, der in der Wahl seiner Begleitungen höchst glücklich sei.“ Daran werden noch die Instrumentalisten Pagni, Nardini, Borghi, Ferrari, Buccarini (gelehrt und erhaben als Componist?), Somis, Chiabrano, Giardini, Brioschi, Lancetta gereiht. Durch diese Alle und Andere, meint er, sei die Musik in gewisser Rücksicht (in Leichtigkeit, Feuer, Mannichfaltigkeit, Lieblichkeit, Überfluß, durch Wegschaffen einiger alter Vorurtheile) verschönert worden, habe aber dagegen Anderes wieder verloren (durch Übertreibung, Überladung, Luxus, der Entkräftung verkündet und der Armuth vorangehendes Zeichen ist) und tadelt die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger. Wenn man aber bedenkt, wie viele Opern und auf welche Art sie in Italien für jede Station und jede Stadt gewöhnlich in Noten gebracht werden müssen, so wird sich Niemand mehr verwundern, daß so oft nur leerer Schein und wol gar völlig nichtiger Klingklang herauskommt. Ohne eine neue Oper jedes Halbjahr wenigstens kann gar kein Theaterpächter bleiben, wenn er nicht zu Grunde gehen will. Kaum hat der Textmacher, der nach einem gewissen Schema zu arbeiten hat, sich das Unglück so stechend als möglich ausgesonnen, in welches die Hauptpersonen kommen müssen, die sich hernach heirathen, so kommt auch schon der Componist und will irgend einen Arientext für die Sängerin haben, die ihm die liebste ist, damit er ihr recht zu Sinne setze. Dieser Text muß geschafft werden, wenn man ihn verlangt, dann wird er umgearbeitet, bis er dem Componisten recht ist, der wieder von der Sängerin gequält wird. Es drängen auch die andern Sänger, ohne deren Befriedigung keine Hoffnung auf Glück vorhanden ist. So muß bald dies, bald jenes einzelne Stück außer aller Folge gereimt, gesetzt und umgesetzt werden, bis am Ende Etwas daraus wird, das einem Ganzen ähnlich sieht, aber keins ist und kaum sein kann. Es ist Fabrikarbeit, so schimmernd als möglich, und mit Recht, da auf den Gehalt Nichts ankommt.

Das Alles kann recht artig unterhalten; nur Kunst ists nicht, sondern Zeitvertreib für leere Stunden. Daß

80) Algarotti will, sie soll den Inhalt des ganzen Drama im Compendio ausdrücken.

man dabei fortfährt, möglichst neue Anlockungsmittel aufzubieten, liegt im Gange der gleich Anfangs eingeschlagenen Richtung der italienischen Oper, die sich nothwendig von Zeit zu Zeit ändern, aber nicht rein abthun lassen dürfte, außer im Einzelnen. Schon hatten die Componisten sich für ihre Theatermusik, namentlich von Teutschland her, mehr Harmoniewechsel, für ihre Richtung wol hin und wieder schon zu viel, angeeignet, wie sie früher die ganze praktisch-künstliche Stimmenverwebung imitatorischer und kanonischer Folgen dem Auslande verdankten. Jetzt aber wurde zu der schon etwas vermehrten Instrumentation noch mehr hinzugethan, vorzüglich durch Einfluß des Kapellmeisters Paer und Simon Mayr's, der überhaupt nicht wenig für Italiens Musik that. Ja es gab in der letzten Zeit Italiener, die durch ihre lange Verbindung mit Teutschland teutsches Wesen mit dem italienischen vereinigt hatten, wie Salieri, Righini und Cherubini, und von diesen der Letzte so sehr (zu dem Teutschen kam bei ihm noch das Französische), daß ihn Italien für einen dem Vaterlande abtrünnig Gewordenen ansah, dessen Musik die südlichen Ohren gar nicht mehr vernehmen wollten. Dieser denkwürdige Mann wurde 1760 zu Florenz geboren, von Italienern unterrichtet und schnell vorwärts gebracht; seine Werke machten in Italien Aufsehen; er begab sich deshalb einige Jahre nach London, 1785 und 1786, von wo er nach Paris eilte und von Haydn's Musik, die er zum ersten Male hörte, und von ihrer Herrlichkeit ganz eingenommen wurde. Von jetzt an änderte sich sein musikalisches Wesen völlig um; allein Paris hatte ihn gefesselt. So erklärt sich die Umwandlung seines Musikstyles [81]). In Haydn's und Mozart's großer Epoche, von welcher an für die Musik im Ganzen, nicht blos für Teutschland, eine neue Zeit anhebt, lebte und wirkte noch, vorzüglich in seinen komischen Opern meisterlich der italienische Cimarosa (s. d. Art.), der wenige Tage nach dem Schlusse des 18. Jahrhunderts starb. Aus der Masse der Claviermeister ist zu nennen: Muzio Clementi, bekannt durch seine Claviersonaten und den Gradus ad Parnassum, dem er selbst Anfangs den bezeichnenden Titel Study for the Pianoforte geben wollte [82]). Vgl. den Art. Field. Er starb am 9. März 1832. Ferner Kapellmeister und Unterrichtsvorsteher Bonaventura Furnaletto aus Venedig; der Operncomponist Giuseppe Gazzaniga, dann Sebastiano Nasolini, Operntonsetzer; der Franziskaner P. Luigi Antonio Sabbatini, der Kirchliches schrieb und Theoretisches nach dem Systeme seines Meisters Valotti; der um 1744 zu Mailand geborene Agostino Quaglia, ein Zögling Fiorini's, der als Kirchencomponist am Dome seiner Vaterstadt noch im 19. Jahrhunderte gelobt wird und erst am 22. Aug. 1823 starb; dann die Neapolitaner: Michele Mortellari, Schüler Piccini's, Sänger und Componist; Angiolo Tarchi, fruchtbarer Operncomponist; Giacomo Tritto, gleichfalls; endlich Nicolo Zingarelli. Von ihnen reichen die allermeisten in das 19. Jahrhundert herüber. Luigi Marescalchi, ein Römer von Geburt und einer von den vielen Opernsetzern dieses Jahrhunderts, errichtete zu Venedig 1770 eine Verlagshandlung gestochener Musikalien und verlegte sie 17[illegible] nach Neapel. Zugleich verschaffte er den Liebhabern und Theaterunternehmern auch Opernpartituren in Abschriften, wobei er sich jedoch meist nur auf die neueste Zeit beschränkte, und auf solche, die in Neapel seit den letzten 10 bis 20 Jahren aufgeführt worden waren. Bei allem Handel war er dennoch auch als Componist, ein Schüler P. Martini's, der sich viel in der Welt umgesehen hatte, für die Bühne in Opern und Balletten, welche ihm Beifall fanden, thätig. War also auch in Italien die Glanzzeit der Musik vorüber, so fuhr man doch mit Rührigkeit fort, den Verfall aufzuhalten, oder doch zu verdecken. Und unter solchen Bemühungen sehen wir Italien ins 19. Jahrhundert eintreten.

Um von der neuesten kirchlichen Musik in Italien zu beginnen, so sind von Kapellmeistern der drei Hauptkirchen Roms zu nennen: An S. Giovanni in Laterano wirkte noch Marco Santucci, der viel schrieb, auch eine 16stimmige Motette, die für ein neues Werk gehalten wurde, was sie nicht war; sein Buch über Melodie, Harmonie und Metrum wird wenig nützlich befunden. Im J. 1816 folgte Pietro Terziani, welcher 1836 die Stelle noch verwaltete; seine vielen namhaften Messen, Psalmen, Motetten, Te Deum u. s. w. sind meist mit Orgel- oder Orchesterbegleitung. Schrieb er auch viele Stücke für seine Kirche, so wird doch nirgends ihre Schönheit gerühmt, bis auf eine zweichörige Vesper. Sein Sohn, Gustavo, starb am 31. Aug. 1837 an der Cholera, auch seine Gattin; von ihm selbst wird Nichts berichtet [83]). An S. Pietro in Vaticano folgte 1804 Nicolo Zingarelli, dessen Opern zu ernst und dessen Kirchenmusik zu weltlich ernst ist; auf Befehl Napoleon's ging er 1813 als Director des neu eingerichteten Conservatoriums nach Neapel. Ihm folgte 1815 Giuseppe Jannaconi, welcher für einen der größten Contrapunktisten Italiens gehalten wurde, da er mit Pasquale Pisari viele Werke Palestrina's in Partitur gebracht hatte, auch in Rom eine Schule errichtete, welche die alte Art der Composition vor Augen hatte. Aus dieser Schule gingen namentlich Baini und Franc. Basili hervor. Sein Freund Pisari hinterließ ihm alle seine Werke und Papiere, unter welchen die Bemerkungen und Nachrichten über die Meister der Kapellen Roms später dem Baini sehr zu statten kamen. Jannaconi hat vor dem Antritte seines Amtes und nachher viel componirt, lauter Kirchenwerke und Kanons in allen künstlichen Bewegungen, auch 16stimmiges, dessen Klarheit in Führung der Stimmen gerühmt wird. Seine Werke sind indessen wenig bekannt geworden. Italien achtete am wenigsten auf ihn, mit Ausnahme der kleinen Partei, welche den alten Styl erhalten wissen wollte.

---

81) Übersichtliche Darstellung des Lebens und der Werke Cherubini's 1834 in der Allgem. musikal. Zeitung S. 17 fg. 82) Einen Abriß seines Lebens s. in der Allgem. musikal. Zeitung 1821. S. 12 fg. und 1832. S. 653 fg.

83) Musikalische Zeitung 1838. S. 803.

er andern Zeit würde er als groß da gestanden
Er starb an den Folgen eines Schlagflusses am
ärz 1816. Sein Leichenbegängniß ehrten alle
eister Roms, wobei ein Requiem seines Schülers
in der Zwölf-Apostelkirche aufgeführt wurde. Ihm
Valentino Fioravanti, der 1837 hochbejahrt
An derselben Kapelle wirkte der Abt Giuseppe
, geboren zu Rom am 21. Oct. 1775, in den
nfängen der Musik unterrichtet von seinem Onkel
Baini, studirte dann Theologie, dabei Musik un-
chiedenen Männern, endlich unter Jannaconi, wel-
h ihm befreundete. Dies und sein schöner Baß
n ihn leicht als Sänger in die Kapelle des Papstes,
wo er 1804 Chordirector wurde und später Di-
er Kapelle (man gibt 1814 an), was er bis an sei-
od blieb. Unter seinen Kirchensätzen für die Ka-
t das Miserere berühmt, das 1821 zum ersten
gesungen wurde und seit dieser Zeit dem alten des
und Bai an die Seite gesetzt und abwechselnd
hrt wurde. Am merkwürdigsten ist seine Schrift:
ie storico-critiche della vita e delle opere
v. *Pierluigi da Palestrina* etc. (Roma 1828.)
i Quartbänden. Er starb ohne seinen Lieblings-
in Erfüllung gehen zu sehen, eine Partiturausgabe
der doch der meisten) Werke Palestrina's zu liefern,
Mai 1844. An S. Maria Maggiore folgte
pellmeister auf Antonio Fontemaggi im J. 1817
io del Fante, ein Mann, der nach Kandler hin-
e Kenntnisse der Musik, auch des alten Styles,
haben soll, jedoch, aus Liebe zum Gefallen, der
gung gewesen sei, man müsse im 19. Jahrhunderte
ngen Styl der alten Schule mit der Zierlichkeit
ern Musik vereinigen. Er schrieb viel für Kirche
us, allein die Vereinigung wollte keinem von bei-
eilen gefallen. Er starb im März 1822. Im
n Jahre 1823 trat Domenico Fontemaggi,
es Antonio Fontemaggi, die Stelle an, die er bis
neueste Zeit verwaltete.

der St. Marcuskirche in Venedig folgte als
eister dem Ferdinando Bertoni am Ende des Jah-
97 Bonaventura Furbanetto. Er studirte
n für sich, um ihre Form sich anzueignen; nach-
sie sich durch selbständige Versuche geläufig gemacht,
er seinem Satze, ohne es grade zu beabsichtigen,
lebendiges, an den neuen Fortschritt Anstreifendes,
m das Wohlgefallen der Menge damit zu gewin-
ndern weil er sich dem Einflusse seiner Zeit nicht
n konnte. Auf diesem Wege gefiel er wirklich.
Nachfolger seit dem 2. Mai 1817 war Gian-
ino Perotti di Vercelli (der jüngere Bruder
v. Domenico, des Schülers von Fioroni und Ka-
lers am Dome zu Vercelli), Schüler des Mattei
cademico filarmonico zu Bologna, für Kirche,
und Kammer componirend; seine erste Oper, La
ina nobile, erschien 1795; in Wien als Accom-
ore der italienischen Oper angestellt, 1796, schrieb
e Ballette, ging 1798 nach London in derselben
aft und ließ dort zwei Hefte Pianofortesonaten
drucken. 1800 setzte er sich in Venedig fest und wurde in mehre gelehrte Vereine aufgenommen. Im J. 1811 schrieb die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno die Preisfrage aus: Wie ist der gegenwärtige Zustand der Musik in Italien beschaffen? Welche etwanige Fehler und Misbräuche sind eingerissen und durch welche Mittel sind sie am besten zu beseitigen? Perotti's eingesandte Abhandlung erhielt den Preis und wurde nach den Gesetzen der Gesellschaft gedruckt in Venedig bei Picotti, 1812. Sie erhöhete seinen Ruhm außerordentlich [84]). Perotti war 1774 geboren und lebt noch. Man erkannte, daß es nicht stand, wie es gewesen, und suchte dem Übel auf vielfache Weise entgegen zu arbeiten. Auch neue Musikschulen wurden errichtet, weil man den Verfall hauptsächlich von der Auflösung vieler musterhaften Bildungsanstalten für Musik herleitete [85]). Es entstand ein Conservatorio zu Bergamo, dem Simon Mayr vorstand [86]), eine zweite größere und öffentliche Musikschule zu Bologna für Gesang und Instrumentalmusik [87]), eine dritte zu Venedig [88]). In Mailand wurde 1808 von der Regierung ein neues Conservatorium errichtet im alten, umgebaueten Kloster alla Passione, welches 1809 ins Leben trat [89]). Zu der Reihe der Kapellmeister am Dome zu Mailand gehört Agostino Guaglia, von 1802 bis an seinen Tod 1823, dann Benedetto Negri, welcher sich in Allem noch mehr als in kirchlichen Tonsätzen zeigte. Mehr noch für kirchliche Musik, als Messen, Motetten u. s. w., ob er gleich lieber Opern, Oratorien und Kammergesänge schrieb, ist Franc. Basili zu nennen, geboren zu Loretto 1766, wo sein Vater, Andreas Basili, Kapellmeister war und 1775 starb; Franz suchte nach des Vaters Tode seinen Unterricht in Rom, wurde frühzeitig Kapellmeister zu Foligno, dann, nach einigen Ruhejahren, welche durch eine reiche Frau unruhig wurden, Kapellmeister zu Loretto und 1827 nach Mailand als Censore ans Conservatorium, d. h. Oberaufseher über den Unterricht und Lehrer der Composition, gerufen. Einiges ist von ihm gedruckt worden, auch in Leipzig, desgleichen in der Allgemeinen musikalischen Zeitung. Versteht er auch im alten Style zu schreiben, so gehörte er doch nicht unter diejenigen, die allein in ihm das Heil suchen, noch weniger zu denen, die sich anstrengten, ihn der völlig umgewandelten Zeit aufzuzwingen.

Über den wirren Zustand der italienischen Musik auch nach andern Seiten hin vgl. man Discorso sulla origine, progressi e stato attuale della musica italiana di *Andrea Majer* Veneziano (Padova 1821.), woraus ein flüchtiger Abriß in der Allgem. musikal. Zeitung 1821. S. 507 geliefert worden. Nach einem Schreiben aus Bologna vom Jahre 1823 halfen alle Verbote der Vorsteher, profane Musik in den heiligen Tempeln hören

84) Einen Auszug derselben s. in der Allgem. musikal. Zeitung 1813. S. 3 fg.; auch ist sie ins Französische übersetzt worden. 85) So z. B. in einem Berichte aus Bergamo in der Allgem. musikal. Zeitung 1812. Nr. 12. 86) a. a. O. beschrieben. 87) a. a. O. geschildert. 88) a. a. O. 89) s. den Bericht darüber in der Allgem. musikal. Zeitung 1810. S. 337 fg.

zu lassen, gar Nichts. Da die Kirchenfunctionen in der schönen Jahreszeit sehr häufig sind, so gibt es Stümper genug, welche einige ärmliche Stücke um einen geringen Preis aufsetzen und aufführen. Um dem Unfuge zu steuern, schärfte der Erzbischof Oppizzoni zu Bologna am 13. Juni 1823 den Stadtpfarrern und Kirchendirectoren seiner Diöcese die Statuten der Accademia de' Filarmonici ein, nach welchen selbst aus den drei Classen der Maestri Compositori, der Numerarii, Sopranumerarii und Onorrii, blos die erste das ausschließliche Recht hat, die Musik in den Kirchen zu dirigiren, die Sopranumerarii hingegen nur in Ermangelung der ersten zugelassen werden sollen. Indessen gebessert hat sich die Sache seitdem nicht. Für theoretische Musik wurde in Schriften auch nicht mehr so gesorgt, wie früher. Für praktische Musik, zu welcher wir nicht blos Gesang und Instrumentenspiel, sondern auch routinirte Compositionen rechnen, wurde allerdings fortwährend, ja unter den angezeigten Umständen von manchen Seiten her mit erhöheter Anstrengung gesorgt.

Zingarelli genoß vor andern Componisten der Zeit einer großen Achtung, sodaß nicht Wenige ihn den letzten unter den classischen Componisten Italiens nennen, was es jedoch in keiner Hinsicht ist. Nicht viele seiner Werke gleichen dem theatralischen Oratorium: La distruzione di Gerusalemme und seinem einfachen vierstimmigen Miserere, die jedenfalls zu den besten seiner außerordentlich zahlreichen Compositionen gehören. Er hatte aber unter andern glücklichen Vorfällen seines merkwürdigen Lebens das besondere Glück, daß seine Opern oft von den vorzüglichsten Sängern gegeben wurden, als von Babbini, Crescentini, Marchesi, Rubinelli, Viganoni, den Damen Morichelli, Catalani, Grassini und Charlotte Häser, die, wenn sie auch nicht die erste Teutsche war, die in Italien mit Beifall sang, doch zuerst Furore machte. Als Lehrer am neuen Conservatorio di S. Sebastiano, was aus den beiden sehr heruntergekommenen und verschuldeten S. Onofrio und della Pietà[90]) in Neapel entstand, kann er in Wahrheit auch nicht ausgezeichnet genannt werden, da er sein Amt von 1813 an bis an seinen Tod, 1837, einer zu weit getriebenen Frömmigkeit und seiner Vielschreiberei weit nachsetzte. Man kann ihm nur sehr uneigentlich die Bildung der Componisten L. Carlini, Manfroce, Mercadante, Carlo Conti, Morlacchi, Bellini und der beiden Ricci zuschreiben; ebenso wenig die Bildung der Sänger Luigi Lablache (berühmter Baß), der Tenore Aless. Busti, Gius. Cicimarra, Raf. Dario; noch viel weniger der gar nicht in Neapel gebildeten Donizetti, Tamburini der Baß, Gilbert Duprez, der Fodor (Mainville-Fodor) u. s. w. Überhaupt wird ihm vieles völlig Unwahre zugeschrieben, Anderes wenigstens übertrieben. Er erlebte es noch, daß von seinen früher gern gehörten Opern eine nach der andern bei Seite gelegt wurden, sogar Romeo e Giulietta. Vor Allen war es Rossini, dessen ungeheure, ihm unerklärliche, Triumphe ihn tief verletzten, und doch war dagegen Nichts auszurichten. Der Enthusiasmus für Rossini griff immer weiter um sich, zum größten Ärger Zingarelli's, nicht nur unter seinen Untergebenen, sondern überall; er war der Mann des Volks und machte Epoche, etwa seit 1814. Ein neuer Stern schien für Italien aufgegangen zu sein. Auch die Musikverständigen wurden, oft wider Willen, vom Glanze seiner Opern fortgerissen, wie unwiderstehlich. Rossini's Beifall war beispiellos und ungetheilt.

Rossini, ein genialer Mann, lebenslustig, versteht und erfaßt das Leben, wie es ist, umsichtiger, als Mancher meint. Die Fortschritte der Teutschen waren ihm nicht fremd geblieben; er kannte die teutschen Heroen, auch die Gewalt ihrer Instrumentalmusik und wußte sie für seine Zwecke tüchtig zu gebrauchen. Insbesondere war es Mozart, von dem er lernte und nahm, es nach seiner Weise ummodelnd. Den Sinnenreiz auf das Äußerste zu schärfen, die süßesten, rhythmisch-lebhaftesten, frisch in die Ohren fallenden, mit den ausgesuchtesten Prunkpassagen versehenen Melodien zu schaffen, alle Kunstmittel der Sänger, ihnen recht, zusammenzufassen, schneller, bewundernswerther zu machen, das sinnlich Leidenschaftliche mit aller Kraft aufzuregen, dazu alle Effecte der Instrumentalmusik zu verwenden, Becken und Trommeln in mächtig betäubende Bewegung zu setzen, dabei vom innern Wesen der Wahrheit nur soviel mitzunehmen, als sich ihm eben im Augenblicke darbot und soweit dieses Innere dem Rausche des Sinnlichen nicht Abbruch zu thun befürchten ließ, war seine zeitgemäße Aufgabe, die er mit ebenso lebhaftem und dabei leichtsinnigem Genie, als mit unerhörtem, aber keineswegs unbegreiflichem Glücke zum Jubel der Welt löste. Hatten Paer und Simon Mayr bereits mit Rücksichten und verständiger Mäßigung nach dem Vorbilde Mozart's eine stärkere, oder vielmehr vollere und kunstgerechtere, Instrumentation in die italienische Oper gebracht, welcher auch die Misbilligung der italienischen Freunde des Hergebrachten kein wirksames Hinderniß entgegensetzen konnte, so steigerte sie nun Rossini auf den höchsten Gipfel des Effects, der auch den Lärm nicht verschmäht, bis an die äußerste Grenzlinie, wo die Übertreibung und das Tolle unmittelbar seinen Anfang nimmt. Die Unterrichteten in Italien wußten recht wohl, daß diese in Italien unerhörte Instrumentalbegleitung aus Teutschland übergesiedelt worden sei; sahen auch leicht, wohin das, in den Händen weniger begabter Tonsetzer, nothwendig führen müsse. Es kann daher wol wahr sein, wenn von Zingarelli behauptet wurde, er habe es den Zöglingen seines Conservatoriums zum Gesetze gemacht, keine teutschen Classiker zu studiren. Nicht allein der Haß gegen Rossini, der sich überall in ihm regte, sondern auch der Glaube, es sei dies mit der italienischen Musik nicht vereinbar, konnte ihn dazu bestimmen. So fromm Zingarelli auch geworden war, den Ärger über die gänzliche Entfernung seiner Opern von den Bretern konnte er nicht überwinden. Er versuchte Alles und hoffte auf Alles, was das ihm verhaßte Neue in Schatten zu stellen schien. Als daher Bellini das Institut verließ, um sich öffentlich zu versuchen, soll er ihn mit den Worten gesegnet haben: Geh hin, mein Sohn! du wirst mich rächen!

90) Vgl. Allgem. musikalische Zeitung 1821. S. 833 fg.

Dieser Sicilier, Vincenzo Bellini, geboren zu Catania am 3. Nov. 1802, in Neapel besonders von Tritto unterrichtet, dessen erste für das Theater des Conservatoriums geschriebene Oper Adelson e Salvina 1824 gegeben worden war, hatte allerdings Glück. Dahin ist zu rechnen, daß Rubini, Tamburini, die Pasta und Lalande die Hauptrollen sangen. Für San Carlo folgte Bianca e Gernando, 1826; für Mailand 1827 Il Pirata; ebendaselbst La Straniera 1828. Sein Ruhm war begründet; seine Schreibart einfacher, als die Rossini'sche, und einschmeichelnd süß, hatte gewirkt. Es folgten: I Montecchi e Capuleti; La Somnambula; Norma; Beatrice Tenda; endlich 1834 I Puritani für das italienische Theater zu Paris. Aber er starb zu Puteaux bei Paris in dem Hause eines Juden, wo er seine Puritaner componirt hatte, schon am 24. Sept. 1835. Auch er liebte und studirte teutsche Musik; vor Allem lagen Mozart'sche Hefte stets in seinem Zimmer umher. Rossini hingegen konnte von ihm in keiner Hinsicht überragt werden, dazu war Bellini zu einseitig und selbst seine Instrumentation ist schwächer. Man hoffte viel von dem jungen, schönen, freilich auch bei aller Liebenswürdigkeit etwas stark für sich eingenommenen Manne, welcher unter die bessern Italiener seiner Zeit gerechnet werden muß, wenn auch nicht der kleinste Theil der Erwartungen seiner Verehrer von ihm in Erfüllung gegangen ist.

In gewissem Betrachte bilden die italienischen Theatersänger, einer Nachricht vom Jahre 1820 zufolge, ein kleines Heer, dessen Generalquartiermeister, der Theatersensal Cuniberti, seinen Sitz in Mailand hat. Dieser verschreibt, besonders für die kleinern Theater, Sänger, Balletmeister, Tänzer, Theatermaler, Maschinisten und auch Schauspielergesellschaften, schließt Contracte mit ihnen ab und versieht auch die Theater im Auslande damit; Mailand ist daher das Hauptquartier gewisser Sänger. Auch in Bologna befindet sich ein Theatersensal, Namens Marchesi, der aber weniger Geschäfte macht. Beide Sensale führen ein eigenes Protokoll und besitzen die möglichst vollständigen Listen der Sänger, Tänzer, Operncomponisten u. s. w. Diese Listen werden von Zeit zu Zeit erneuert. Im J. 1820 hatte Italien ungefähr 175 Theater, von denen etwa 60 Opernvorstellungen gaben; die größte Anzahl Theater besitzt Mailand und Rom, nach ihnen Neapel und Venedig. Man zählte damals nur fünf Kastraten, 150 Prime Donne, 70 Seconde Donne, 85 Primi Tenori, 40 Secondi Tenori, 135 Buffi und Bassisten, also ungefähr in Allem 500 Sänger und Sängerinnen, von denen jedoch die vorzüglichern kaum den zehnten Theil ausmachen. Von den 150 Prime Donne waren als die besten und bessern: die Bassi (seit 1798 thätig), Manna, Belloc (außerhalb Italiens), Bonini, Chabrand, Colbrand, Camboresi (auch schon lange thätig), Correa (abwesend), Fabris, Festa (abwesend), Grassini (auf der Neige), Malanotte, Manfredini, Marchesini, Mariani, Marcolini (war fertig), Mombelli, Morandi, Elisabetta Pinotti, Pasta, Pisaroni, Sessi (abwesend), Valsovani und noch einige Andere. Unter die vorzüglichsten Tenoristen rechnete man damals: Bonoldi, Bolognesi, Crivelli (afterte); David, Sohn; Donzelli, Garcia (abwesend), Monelli, Nozarri, Ronconi (schon alt), die drei Brüder Rubini, Tacchinardi, Tramezzani (war wahnsinnig) und noch Einige. Die Übrigen waren mittelmäßig oder schlecht. Hätte Italien nicht die Stadt Bergamo, so würde es mit den Tenoristen noch schlechter aussehen. Ebenso ärmlich sieht es mit den Bassisten und Buffi aus. Zu den Besten rechnete man: Ambrogi, Barilli (abwesend), Bottari, Botticelli, Cavarra, Degre, Galli, Pacini, Pellegrini, Porto (abwesend), Remorini (abwesend), Verni, Zamboni (war fertig), Zuchelli und einige Andere. Von den Kastraten sang damals nur Velluti; Testori war am turiner Hofe und Facciotti am Hofe von Brasilien angestellt. Ferner urtheilte man 1820, daß in Italien nirgends mehr der Gesang eines Pacchiarotti, Crescentini, Marchesi, Babini, David, des Vaters; einer Silva, Banti zu hören sei, und Italien gradezu keinen einzigen Sänger vom ersten Range besitze.

In Bezug auf die Anzahl der jährlich neuen Opern in Italien im J. 1820 heißt es in jener Nachricht: „Es gibt blos vier Städte, welche jedes Jahr für ihre Theater der Regel nach neue Opern componiren lassen: Mailand, Venedig, Neapel und Rom. Venedig und Mailand liefern die meisten neuen Opern, denn es werden hier im Durchschnitte alle Jahre fünf bis sechs componirt; auf Neapel kommen vier und auf Rom zwei. Turin und Padova liefern gewöhnlich eine jedes Jahr. Für Florenz, Bologna, Bergamo, Triest wird selten, und für die übrigen Städte Italiens fast nie eine neue Oper componirt." Zu den damals activen Maestri gehörten: Simon Mayr, Rossini, Mercadante, Generali, Nicolini, Orlandi, Pacini, Coccia (abwesend), Donizetti und Carafa, zu welchen man noch die beiden teutschen Componisten Meyerbeer und Stunz rechnen kann. Seltener schrieben: Basily, Bigatti, Pavesi, Paini, Fioravanti, Farinelli (Giuseppe, geboren bei Padua gegen 1774, erzogen zu Neapel, Kapellmeister zu Turin, Nachahmer Cimarosa's, welcher schon 1816 seine theatralische Laufbahn hatte aufgeben wollen, aber doch noch für Venedig 1819 seine letzte Oper: La Donna di Bessarabia schrieb); Melara, Mosca und Trento. Viele davon sind ganz vergessen, weil in einem Lande, wo das Componiren fabrikmäßig geht, Viele doch nur Nachahmer sein können. Zu den nicht activen gehörten damals Asioli, Federici und Soliva (alle drei auch in ihrer thätigen Zeit nicht eben merkwürdig). Man zählte überhaupt im Jahre 1820 in Italien ungefähr 30 Operncomponisten.

Asioli (Bonifazio), der erste Censor am mailänder Conservatorio, ein sehr wackerer Lehrer und von Manchen als gründlicher und geschmackvoller Componist gepriesen, war zu Correggio geboren am 30. April 1769, vom Organisten D. Luigi Crotti, dann in der Composition von Morigi unterrichtet worden; er war geschickter Pianofortespieler, Kapellmeister seiner Vaterstadt, wo er Kirchenwerke, dabei Einiges fürs Theater, für Flöte u. s. w. schrieb; seit 1787 machte er sich in Turin durch Cantaten

beliebt und setzte drei Opern, lebte von 1796—1799 in Venedig, von wo er sich nach Mailand begab, wo er auch unter Anderem für das Institut ein kurzes Lehrbuch in Frage und Antwort schrieb: Principj elementari di Musica etc. (1809), das vier Auflagen, eine französische und eine teutsche Übersetzung (von C. C. Büttinger, bei Schott 1824.) erlebte; zur Vermählung Napoleon's mit Maria Louise begab er sich nach Paris, wo er bis 1813 weilte, worauf er nach Mailand zurückkehrte und bis 1820 thätig blieb, sich zur Ruhe setzte und 1832 starb. An derselben Anstalt war Giuseppe Sturioni Lehrer des Violoncells und zugleich erster Violoncellist des Theaters (geboren zu Cremona am 30. Aug. 1774), starb am 27. Juli 1823. Einer seiner besten Schüler, Vincenzo Merighi, wurde sein Nachfolger in beiden Ämtern. Ein gutes Spiel der Instrumente war in Italien längst nicht mehr vorhanden; die Orchester sind mehr schlecht als gut. Aus Neapel wurde schon 1805 gemeldet: „Die Cultur der Instrumente ist hier Nebensache; keins wird so cultivirt, als die Guitarre, auf welcher es tüchtige Virtuosen gibt." Dennoch ging die Lust zur Virtuosität nicht aus, und hatte die Natur keine Stimme gegeben, so ergab man sich einem Instrumente und strebte es bis zum Auffallenden und höchst Glänzenden zu treiben, um von der Kunst Ehre und Geld zu erlangen. So der weltbekannte Meister auf der Violine, Paganini, eine wahrhaft dämonische Künstlernatur, keineswegs so schmutzig geizig, noch weniger so verbrecherisch, als Mancher gefabelt hat; jetzt hat Sivori seine Bahn betreten.

Durch das offenbare Sinken der musikalischen Kunst in Italien und dadurch, daß andere Länder es theils überflügelten, theils auch in dem, worin es sich hauptsächlich hervorthat, sich ihm gleichzustellen verstanden, hat es freilich nicht geringe Verluste erfahren. Niemand wendet sich mehr dorthin, um Musik zu studiren, nicht einmal mehr um der Oper willen. Es wird im Auslande nicht mehr nach Italienern verlangt, wenigstens nicht in Teutschland und Frankreich. In Dresden ist die italienische Oper mit dem Tode Morlacchi's eingegangen u. s. w. Dennoch stehen ihnen, die Alles für ihren Gewinn unternehmen, Gegenden der Erde, wo man noch Nichts von Kunst weiß und wo man sie in ihrem herabgekommenen Zustande als ungemeine Geister bewundert, noch genug offen. Sie dringen ein, nicht Mühe, nicht Gefahr scheuend. Opernsänger muß das Land selbst haben, wenn es seine Natur nicht völlig umwandeln soll. Darum steht es auch noch am Besten mit den Sängern und Gesangschulen, welche auch die beste klingende Ausbeute geben. Die besten Gesanglehrer der neuern Zeit, so wenig sie auch den ältern gleichgestellt werden können, sind: Andrea Nozzari aus Bergamo, Theatertenor, der noch 1812 im Don Juan sang, auf San Carlo in Neapel etwa bis 1823 seine Stimme ertönen ließ, von da an in der königlichen Kapelle diente und Gesangunterricht gab bis an seinen Tod, den 12. Dec. 1832. Er soll ein Vermögen von 100,000 neapolitanischen Dukaten (etwa 130,000 Thaler) hinterlassen haben. Dem Unterrichte geben sich die meisten altgewordenen Sänger hin.
Ferner gehörte, außer Crescentini, zu den vorzüglichen Gesanglehrern der neuern Zeit Eliodoro Bianchi geboren in Cividate, einem Dorfe der Provinz Bergamo am 6. Mai 1773, studirte unter Tritto in Neapel, war dann Theatertenor, und zwar einer der bessern in [illegible] facher Hinsicht, mit deutlicher Aussprache und völliger Beherrschung seiner schmiegsamen Stimme, sehr thätig, bis ihn seine Gesundheit zwang eine Singschule in [illegible] land zu errichten, in welcher unter Vielen der [illegible] Tenor Iwanoff gebildet wurde. „Hört man ihn [illegible] Sechsziger, so bemächtigt sich des Hörers ein schmerzliches Gefühl, daß das einst an großen Sängern so [illegible] Italien jetzt so ganz verwaist dasteht." Dann Domenico Ronconi und Niccola Tacchinardi. [illegible] bergamasker Gesangschule war berühmt Carlo Lenzi [illegible] starb 1803; gleichzeitig lehrte Giuseppe Bigan[illegible] seiner herrlichen Methode wegen gerühmt wurde Francesco Salarj, welcher an dem auf Simon Mayr's [illegible] rathen 1805 in Bergamo neu errichteten Instituto musicale für zwölf arme Knaben erster Gesanglehrer [illegible] starb am 27. Dec. 1828. Zwei seiner Schüler [illegible] den Gesangunterricht fort, Giuseppe Pontirol[illegible] Girolamo Forini. Mehre Schüler des Salarj [illegible] Lenzi machten sich nützlich, z. B. Giov. B[illegible] Bordogni, welcher außer Lenzi's auch Gonzales [illegible] terricht genossen hatte, wurde als Sänger am italienischen Theater zu Paris angestellt, wo er so gefiel, daß [illegible] rer des königlichen Gesanginstituts wurde, viele [illegible] bildete und seine Vocalizzi etc. drucken ließ. [illegible] ner lehrten Gesang die berühmte Bertinotti, [illegible] maso Marchesi und Teresa Bertinotti. [illegible] Letztere war geboren zu Savigliano in Piemont, [illegible] 1780, wurde zu Neapel, wohin sich ihre wohl[illegible] Ältern begeben hatten, von Labarbiera gebildet, trat [illegible] im eilften Lebensjahre als Prima Donna auf S[illegible] auf (wahrscheinlich war sie etwas früher geboren, als [illegible] tik anzugeben wünschte) und zwar glänzend, da sie [illegible] schön war. Vermählt dann mit dem Violinisten [illegible] Radicati zu Turin (ihre Ältern waren herabgekommen) ließ sie ihren Ältern ihr Erworbenes. Man nannte [illegible] nur Angelo del Canto und die Bellezza. Sie ging [illegible] ihrem Manne nach Wien, wo sie eine gute Aufnahme fand; berufen nach Holland, von da an das pariser italienische Theater, dann nach London bis 1812 (mit [illegible] Catalani singend). Nach Italien zurückgekehrt, [illegible] sie Composition zu Genua unter Federici, sang [illegible] bis 1814 in Lissabon; setzte sich dann in Bologna [illegible] wo ihr Mann angestellt wurde, den sie bald darauf [illegible] lor, 1823, durch einen Sturz aus dem Wagen, [illegible] ein Paar neu gekaufte Pferde versuchte. Schon [illegible] nem Tode war sie vom Theater zurückgetreten und [illegible] Gesangunterricht ertheilt. Im J. 1838 lebte sie [illegible] und wahrscheinlich noch jetzt. Ferner sind noch [illegible] zu machen im mailänder Conservatorio: Ant[illegible] Secchi, starb 1833; Pietro Ray und Luigi [illegible] der Letzte war 1804 zu Mailand geboren, im Conservatorio erzogen, dann in der Singschule am mailänder [illegible] von wo er abermals ins Conservatorium trat, um [illegible]

Piontanida und Federici Composition zu studiren. Als Secchi 1831 in den Ruhestand versetzt wurde, kam er als Gesanglehrer der Mädchen an dessen Stelle, starb aber schon am 15. Nov. 1839 an Brustkrankheit, allgemein beklagt.

Muß auch Italien schon längst teutsche und französische Sänger und Sängerinnen, ja selbst einige Engländerinnen, als echte Künstler in dem Grade anerkennen, daß man zugibt, mehre Teutsche und Franzosen übertreffen die Italiener, so gewährt doch der Gesang den Italienern noch die meiste Aussicht. „In Italien," sagt ein Bericht vom Jahre 1841, „singt Alles, auch die Kinder, was sie von Andern, auch von den Drehorgeln, gehört, a solo oder zusammen, sei es auch in Secunden, Quinten, Septimen, was freilich oft einem Katzengeschrei ähnlich ist. Was die zahlreichen Drehorgeln mit der heutigen Oper überhaupt und mit den Kabaletten insbesondere gewinnen, ist keine zu verachtende Summe Geldes. Es ist nicht im Geringsten Übertreibung, wenn man annimmt, daß blos mit Bellini's Pirata bis zur Beatrice, und mit Donizetti's Cornucopiae viele und viele Millionen gewonnen worden sind." Seit Rossini in Paris mit seinem „Wilhelm Tell" 1839 die Opernfeder niederlegte, ist ein Stillstand im Opernwesen eingetreten, und nach der durch ihn darin bewirkten Revolution konnte es nicht anders kommen! Ja, bei der blos äußerlichen Unterhaltungsrichtung der Italiener mußte ein Zustand eintreten, wie er eben ist. Mit Spontini hat es seine eigene Bewandtniß. Merkwürdig ist noch der großartige Impresario Domenico Barbaja, ein Mailänder, der sich vom Marqueur bis zum Unternehmer der Theater San Carlo und Fondo in Neapel, mehre Jahre zu gleicher Zeit auch der Scala in Mailand und der italienischen Oper in Wien und zuletzt des Teatro nuovo in Neapel emporschwang. Vom Schlage gerührt, verschied er im 63. Jahre seines Lebens am 16. Oct. 1841; er wurde so glänzend begraben, wie der Geist der italienischen Oper selbst ist. Dieser Geist aber ist im Prunke, vor allem Übermuthe nur still entschlummert und nicht gestorben; er schläft so lange, bis ihn ein neuer Genius erweckt, der Kabalette und Banda zerstört.

(*G. W. Fink.*)

Italienische Oper, s. unter **Oper** und **Italienische Musik**.

Italienische Pappel, s. **Populus dilatata**.

Italienische Pfirsiche, **Italienerin**, s. unter **Pfirsichbaum** (3. Sect. 20. Th. S. 445).

Italienische Philologie, **Italienische Philosophie**, **Italienische Poesie**, **Italienische Prosa**, s. unter **Italienische Literatur** und unter **Philologie** u. s. w.

Italienischer Bohnenbaum, **Cytisus alpinus**, s. unter **Cytisus** (1. Sect. 20. Th. S. 439).

Italienischer Canarienvogel, s. **Fringilla Canar.**

Italienische Republik, s. unter **Italien (Gesch.)**.

Italienische Revolutionskriege, s. unter **Italien (Geschichte)** und **Italienische Kriege der neueren Zeit.**

Italienischer Fenchel, s. unter **Fenchel** (1. Sect. 42. Th. S. 444).

Italienischer Gesang, s. unter **Italienische Musik.**

Italienische Schule (in der Malerei), s. **Italienische Malerschulen.**

Italienisches Dach, s. unter **Dach** (1. Sect. 22. Th. S. 9).

Italienisches Dörfchen, Complex einiger kleinen Häuser in der Nähe des Theaters von Dresden, s. d. Art.

Italienisches Drama, s. unter **Italienische Literatur.**

Italienisches Feuerwerk, s. unter **Feuerwerk.**

Italienische Geographie, s. **Italien (Geographie)** in den Nachträgen zu I.

Italienische Geschichte, s. **Italien (Geschichte)**; **Italienische Geschichtschreiber**, s. unter **Italienische Literatur.**

Italienisches Idyll, **Italienisches Lustspiel**, **Madrigal** u. s. w., s. unter den einfachen Art. **Idyll**, **Lustspiel** u. s. w.

Italienisches Madrigal, s. unter **Italienische Musik** und **Madrigal.**

ITALIENISCHE SPRACHE. Daß die italienische Sprache, sowie die provençalische, die französische, die spanische und portugiesische, eine Tochtersprache der lateinischen sei und also zu den romanischen, d. h. zu den von der Sprache der Römer abgeleiteten, aus ihr durch Umbildung entstandenen oder wenigstens ihr auf irgend eine Weise nahe verwandten Sprachen gehöre, springt freilich in die Augen; allein wie, auf welchem Wege, unter welchen Umständen und äußern Einflüssen und wann diese neue Sprache sich neben der alten Römersprache gebildet habe; welchen Antheil etwa fremde, mit ihr in Conflict gerathene Idiome an ihrer Bildung gehabt haben, oder endlich, ob sie vielleicht der gebildeten Römersprache parallel und gleichzeitig, wo nicht gar in ihren ersten Wurzeln älter sei als diese, das sind Fragen, welche nicht so leicht zu entscheiden sind, als es auf den ersten Blick wol scheinen möchte, und welche den Scharfsinn, vorzüglich der italienischen Gelehrten, schon seit dem 15. Jahrhunderte bis auf diesen Augenblick beschäftigt haben und zum Theil noch beschäftigen. Mit Ausnahme Giambullari's [1]), welcher die tolle Ansicht aufgestellt, das Italienische gehöre wesentlich dem semitischen Sprachstamme an und sei also

---

1) Pier Francesco Giambullari gab (**Firenze 1549. 8.**) eine Schrift unter dem Titel: **Origine della lingua fiorentina, altrimenti il Gello**, heraus, worin er zu beweisen sucht, daß die Etrusker von Janus stammen, dieser aber ein Aramäer gewesen sei, folglich die toscanische Sprache nicht wesentlich lateinisch, sondern etruskisch, und das heißt ihm aramäisch oder hebräisch, sei; was in ihr vom Lateinischen, Griechischen und Germanischen etwa vorzukommen scheine, sei ihr später beigemischt. Von der Stärke seiner Beweise mögen folgende als Beispiel dienen. Das Italienische und Hebräische sind wesentlich verwandt, denn beide haben keine Casusendigungen, sondern nur Formen für den Singular und Plural; beide haben keine Comparative, beide hängen die Pronomina hinten ans Substantiv, wie in **fratelmo, signorto**; beide haben Artikel u. s. w., worauf dann eine Menge Wörter, welche ganz evident lateinischen oder germanischen Ursprungs sind, auf die wunderlichste Weise aus dem Hebräischen abgeleitet werden.

viel älter als das Lateinische, haben Alle, welche den Ursprung des Italienischen zu erforschen gesucht, die innige Verwandtschaft desselben mit dem Lateinischen zwar nicht verkannt, aber doch auf sehr verschiedene Weise zu erklären versucht.

Der Erste, welcher, soviel wir wissen, eine Meinung über den Ursprung des Italienischen aufgestellt, ist Leonardo Bruni im 15. Jahrhunderte, welcher in einem von Poggio erwähnten Briefe [2]) behauptet: das Italienische sei nichts anderes, als die Sprache des Pöbels in Rom, welche von den ältesten Zeiten an eine von der Sprache der Gebildeten ganz verschiedene gewesen sei. Seine Gründe müssen nach dem, was Poggius zur Widerlegung desselben sagt [3]), äußerst schwach sein. Auch Bembo und der ihn berichtigende Castelvetro [4]) bestreiten diese wunderliche Meinung, welche auch später an Muratori [5]) und Rosasco [6]) Widerleger gefunden hat. Eifrig und nicht ohne Scharfsinn ist sie dagegen am Ende des 16. Jahrhunderts von Celso Cittadini [7]) vertheidigt worden. Seine Behauptung ist: es habe von jeher in Rom zwei verschiedene Sprachen gegeben, eine der Gebildeten und eine des Pöbels, diese habe sich durch alle Jahrhunderte erhalten, sei die Wurzel des Italienischen, welches daher mit Recht lingua volgare, Sprache des Vulgus, genannt werde. Spuren derselben könne man begreiflicherweise nur auf Grabschriften und andern Inschriften suchen. Er führt nun eine Menge derselben an, theils von hohem Alterthume, um zu beweisen, daß die Sprache der Duilli'schen Säule z. B. mehr Ähnlichkeit mit dem Italienischen als mit der Sprache Cicero's habe, theils aus den späteren Jahrhunderten des sinkenden Roms, um zu beweisen, wie diese Pöbelsprache sich immer, wenn auch natürlich mit manchen Veränderungen, erhalten habe. Alle diese Inschriften, welche sämmtlich vor den Zeiten der Gothen gemacht worden und von solchen Fehlern und Eigenheiten wimmeln, welche sich auch in der neueren Sprache wiederfinden, sowie die Aussprache des Pöbels, welche sie voraussetzen und welche ebenfalls sich der modernen nähert, geben ihm den Beweis, daß, ohne Zuthun und Einfluß der Germanen, blos durch die von der Zeit und etwa noch durch die von Sklaven, Soldaten und Fremden aus allen Provinzen herbeigeführten Veränderungen die älteste römische Pöbelsprache sich nach und nach ins Italienische umgebildet habe. Zu dieser Ansicht, wenigstens in sofern, daß auch sie jeden Einfluß der Germanen auf die Bildung des Italienischen leugneten, bekannten sich später Valeriano [8]), Quadrio [9]), Gravina [10]), Maffei [11]), Apostolo Zeno [12]) und selbst Lanzi [13]). Maffei bedient sich besonders des schwachen Arguments, daß, wenn die Germanen einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung des Italienischen gehabt hätten, es unendlich rauher, nicht aber weicher als das Latein geworden sein müßte, ohne zu bedenken, wie rauh doch wirklich einige der nördlichen Dialekte Italiens sind. Auch in der neuesten Zeit haben solche Behauptungen eifrige Vertheidiger gefunden, besonders an Ciampi [14]), welcher ein großes Gewicht darauf legt, daß die auf Inschriften vorkommende schlechte Latinität sich sehr der heutigen Aussprache nähere, womit er noch ganz aus der Luft gegriffene Ähnlichkeiten des Italienischen mit dem Griechischen verbindet, welche durch die schon zu Cicero's Zeiten eingerissene Gräcomanie in Rom begreiflich gemacht werden sollen; als ob der Pöbel mehr als die Gebildeten von dieser Gräcomanie ergriffen worden wäre. In einem noch neueren Werke des Marchese Malaspina di Sannazaro [15]) wird wiederum behauptet, das Italienische sei nicht sowol die Tochter als vielmehr die Mutter des Lateinischen, weil es nämlich aus den für nahe damit verwandt, wenn nicht gar für identisch ausgegebenen Sprachen, des Oscischen und Etruskischen, abstamme. Anderer und der Wahrheit ohne Zweifel näher kommender Ansicht waren Muratori [16]) und Tiraboschi, wovon Ersterer, im Ganzen gewiß richtig, das Italienische aus dem schon in den letzten Jahrhunderten Roms unglaublich verbauerten und herabgekommenen und durch das Hinzutreten der germanischen Idiome vollends ausgearteten und ungebildeten Latein im Laufe mehrer Jahrhunderte nach und nach entstehen läßt, sodaß man die ersten Spuren desselben etwa im achten Jahrhunderte nachweisen könne. Tiraboschi [17]) weicht nur darin von ihm ab, daß er den Germanen und namentlich den Longobarden einen viel größeren Antheil an der Bildung der neuen Sprache zuschreibt. Diesem schließt sich im Ganzen auch Raynouard [18]) an, wenn er auch hin und wieder sich hat verleiten lassen, der romanischen Sprache ein unerweislich hohes Alter beizulegen [19]), worüber die sinnreichen Berichtigungen A. W. von Schlegel's verdienen nachgelesen zu werden.

2) *Poggii* florentini opera. (Basil. 1538. Fol.) 3) Historia discept. conviv. III. p. 62. 4) *Bembo* prose, colle giunte *di Castelvetro*. Partic. VI. in *Bembo* op. omn. 5) Antiq. Ital. T. II. Dissert. 32. 6) *Rosasco* della lingua toscana. Dial. VII. 7) Trattato della vera origine e del processo e nome della nostra lingua, in Opere etc. (Roma 1721.) Er sagt p. 3: Principalmente la lingua latina antica del volgo s'è conservata fra noi. 8) Dialogo della volgar lingua. (Ven. 1620. 4.) 9) Storia e ragione d'ogni poesia. (Bol. e Milano 1739—1752.) T. I. p. 41. 10) *Gravina*, della ragion poetica. 11) Verona illustrata. P. I. L. XI.

12) In den Noten zur Bibl. dell' eloq. ital. des Fontanini. 13) Saggio (di lingua etrusca. T. I. p. 422) sagt: Nou furono straniere lingue che in Italia lo (das gebildete Latein) estinsero, fu an linguaggio del volgo che fino da antichissimi tempi annidato in queste contrade, anzi in Roma stessa, e restatosi occulto ne' migliori secoli si riprodusse ne' peggiori, e dilatandosi a poco a poco e prendendo forza degenerò in quella che anco per questa ragione possiam chiamar volgar lingua d'Italia. 14) De usu linguae italicae saltem a saeculo quinto. (Pisis 1817. 4.) 15) Memoria intorno alla diramazione de' popoli sulla superficie del globo e singolarmente in Italia. (Milano 1834. 4.) Das Nämliche scheint uns das nicht zu Gesicht gekommene Werk: Origine della lingua italiana *di Ottone Mazzoni Toselli* (Bologna 1832.) zu behaupten. 16) Antiq. ital. T. II. Dissert. 32. p. 1013. 17) Storia della litterat. ital. T. III. Prefaz. 18) Choix des poésies originales des Troubadours. (Paris 1816.) T. I. Introduction, und Origine et formation de la langue romane. 19) Er glaubt nämlich, wiewol mit Unrecht, beweisen zu können, daß bald nach der Überschwemmung der römischen Provinzen durch die Barbaren sich eine und die nämliche Sprache in allen gebildet habe, welche er eben langue

Über alle diese verschiedenen Meinungen bemerken wir nur vorläufig Folgendes. Diejenigen, welche da behaupten, daß es in Rom zu allen Zeiten zwei verschiedene Sprachen gegeben, eine der Gebildeten und eine des gemeinen Mannes, haben darin allerdings Recht, daß ein gewisser Unterschied der Sprache wol stattgefunden haben muß, den auch die Alten selbst anerkennen, wenn sie die urbanitas der rusticitas und der dictio plebeja entgegensetzen und wie er in der ganzen Welt durchaus nothwendig bei allen gebildeten Völkern sich finden muß. Aber sie entfernen sich von der Wahrheit auf doppelte Weise. Erstlich, indem sie diesen Unterschied der Sprache viel früher annehmen, als er in der That stattgefunden hat, da es wol ausgemacht ist, daß in der früheren republikanischen Zeit, vor dem Eindringen der griechischen Literatur, der Unterschied der Bildung so gar groß nicht gewesen sein kann und eine wesentlich verschiedene Redeweise der Vornehmen und des Pöbels sich erst in der späteren, besonders in der Kaiserzeit bilden konnte und sich, wie wir aus noch vorhandenen Inschriften sehen, auch wirklich gebildet hatte. Dann aber liegt der Hauptirrthum und das gänzlich Verfehlte dieser Behauptung darin, daß damit der wesentliche Unterschied der alten und neuen Sprachen oder der synthetischen und der analytischen Sprachen, wie A. W. von Schlegel sie nennt [20]), übersehen wird. Die vorzugsweise von uns sogenannten alten Sprachen des pelasgisch-griechischen Stammes sind wesentlich synthetisch, d. h. durch die Kraft und den Reichthum ihrer inneren Organisation vermögen sie, durch leise Veränderungen am Worte selbst, durch Modificationen der Vocale und Consonanten, durch, wie aus dem Stamme des Wortes lebendig und auf organische Weise [21]) hervorgetriebene mannichfaltige Endsylben, mit einem Worte durch Inflexion, die Modalitäten des Geschlechtes, der Zahl, der Verhältnisse (casus), der Personen, der Zeiten u. s. w. auszudrücken. Anders die analytischen Sprachen. In ihnen ist der von Innen herauswirkende Trieb wie erstorben, und wenn sie auch in Hinsicht auf Conjugation und Declination noch einiges von den synthetischen überkommen haben, so sind sie doch genöthigt, vieles, was bei den synthetischen Sprachen durch lebendige Modification des Wortes ausgedrückt wird, durch äußere zu Hilfe genommener Wörter (auxiliaria) anzudeuten. Sie bedürfen der Deutlichkeit wegen der Artikel, der persönlichen Pronomina beim Verbum, der sogenannten Hilfsverba, der Präpositionen in Ermangelung der Casusendigungen u. s. w. Jene, die synthetischen Sprachen, gleichen mehr dem in sich organisch gegliederten Leibe, diese, die analytischen, den aus todten Stoffen künstlich zusammengesetzten Producten; jene sind mehr Gemälde, diese mehr Mosaik. Nun aber sind sowol die italienische als die übrigen romanischen Sprachen wesentlich analytisch, und wenn es auch wahr ist, was wir sogleich sehen werden, daß synthetische Sprachen im Verlaufe der Zeit zu analytischen werden können, so zeigt doch die Sprache des römischen Pöbels, wie sie aus den Inschriften aus den letzten Jahrhunderten der Kaiserzeit erscheint und worauf sich die Vertheidiger einer dem Italienischen nahe stehenden alten Volkssprache immer berufen, nur äußerst wenige analytische Elemente; sie ist vielmehr immer noch wesentlich Latein, wenn auch höchst fehlerhaftes, und verhält sich zur gebildeten Latinität nicht anders, wie sich etwa die Sprache unsers Pöbels zur teutschen Schriftsprache verhält, wo es doch Niemandem einfallen wird zu behaupten, daß die niedern Stände bei uns eine andere, von der teutschen verschiedene Sprache redeten. Es wäre daher wol sehr überflüssig, jene wunderliche Behauptung hier noch weiter zu widerlegen, was schon durch die einfache Bemerkung hinreichend geschieht, daß dieser angeblich anderen Sprache des Pöbels nirgends Erwähnung geschieht, sie nirgends, wie es doch hätte der Fall sein müssen, mit einem eigenen Namen bezeichnet wird, und daß sowol die Reden als die Darstellungen auf dem Theater von Allen verstanden wurden. Diejenigen, welche zwar nicht zwei verschiedene Sprachen im alten Rom annehmen, aber doch behaupten, die italienische Sprache habe sich ganz unabhängig von dem Einflusse der Germanen in und durch sich selbst im Laufe der Jahrhunderte aus der immer mehr ausartenden Sprache des römischen Pöbels gebildet, haben in sofern allerdings Recht, daß sich in der Sprache des gemeinen Volks, ja im Latein überhaupt, schon die Möglichkeit, die Hinneigung, die Elemente der später erfolgten gänzlichen Ausartung finden mußten; wie ja, wenn ein lebendiger Leib sich in seine chemischen Bestandtheile auflößt, doch nur solche zum Vorschein kommen können, welche actu oder potentia schon früher da gewesen. Sie haben ferner vollkommen Recht, daß sie die Wurzeln vieler Eigenheiten der neuen Sprache, sowol in der Aussprache als in der Wortbildung und Form, schon in der Sprache des römischen Volkes, selbst aus den ältesten Zeiten, nachzuweisen versuchen. Denn es liegt in dem Charakter des Volks, ältere Eigenthümlichkeiten mit großer Beharrlichkeit, oft Jahrhunderte hindurch, festzuhalten, wie sehr auch die Redeweise der Gebildeten davon abgewichen sein möge. Auf diesen Punkt werden wir noch ein Mal zurückkommen müssen. Wenn sie aber behaupten, daß das Italienische, wie es vor uns liegt, sich ganz unabhängig von dem Einflusse der Barbaren gebildet habe, so sind sie offenbar im Irrthume.

---

romane nennt, und welche erst später in jedem Lande eine eigenthümliche Form angenommen habe. Auch dies widerlegt Schlegel sehr gut in Observations sur la langue et la littérature provençale. (Paris 1818.)

20) Observations etc. p. 16. 21) Organisch und lebendig aus dem Inneren gleichsam hervorgehend, nicht durch äußerlich und beinahe mechanisch angefügte Affixe, wie in den semitischen Sprachen. Die Wörter in den Flexionssprachen wachsen per intussusceptionem und nicht per juxta positionem. Wenngleich durch genauere Untersuchungen dieser Unterschied der semitischen und der indogermanischen oder Flexionssprachen wieder zu verschwinden scheint, so bleibt doch für die sinnliche Wahrnehmung eine auffallende Kluft zwischen beiden. Genauere Bestimmungen über diesen Punkt wären nicht dieses Orts, aber soviel ist gewiß, daß, wenn auch alle uns bekannte Sprachen ursprünglich den Weg der Bildung durch Affixe eingeschlagen, man doch die wol in eine andere Classe setzen müsse, welche diese ursprünglichen Affixe schon von Alters her assimilirt und gleichsam in succum et sanguinem verwandelt haben, als die, bei welchen die Spuren der juxtapositio, gleichsam die Suturen, noch deutlich zu erkennen sind.

Es ist wahr, alle synthetischen Sprachen haben die Neigung mit der Zeit analytisch zu werden. So ist das Teutsche, welches im Gothischen des Ulfilas und selbst noch im ältesten Fränkischen fast ganz synthetisch zu nennen ist, in und durch sich selbst viel analytischer geworden, als es war. Mit Ausnahme dieses einzigen Beispiels, welches aber schon deshalb nicht sehr schlagend ist, weil weder das Altteutsche ganz so synthetisch war, wie das Latein, noch das jetzige Teutsch ganz so analytisch, wie das Italienische, haben immer bei dem Übergange der synthetischen Sprachen in analytische noch andere Umstände obgewaltet. Überall ist ein Kampf mit fremden, eingedrungenen Sprachen dieser Verwandlung vorangegangen und hat sie, wenn auch nicht allein herbeigeführt, doch ganz offenbar beschleunigt. So hat das so eminent synthetische Sanskrit sich im Kampfe mit mongolischen und anderen Sprachen in die analytischen Sprachen des heutigen Hindustans aufgelöst; ebenso ist das alte Pelwi, im Kampfe mit dem Arabischen in das ganz analytische heutige Persisch übergegangen; so ist endlich im Conflicte germanischer Idiome mit einer schon romanisch gewordenen Sprache die analytischeste unter allen europäischen Sprachen, das Englische, entstanden. Auch das Latein ist beim Untergange des römischen Reichs in einen solchen Conflict mit germanischen Sprachen, vorzüglich dem Gothischen und dem Longobardischen, gerathen, und wir sind gewiß schon hieraus berechtigt, diesen fremden Idiomen einen nicht ganz unbedeutenden Antheil am Untergange des Lateins als Volkssprache und an der Bildung der neueren Sprache Italiens zuzuschreiben. Wäre dieser Conflict nicht entstanden, hätten keine Barbaren sich in Italiens Grenzen angesiedelt und Jahrhunderte lang sich darin heimisch gemacht, so ist wol möglich, ja es ist höchst wahrscheinlich, daß auch ohne sie das Latein mehr und mehr durch die innere Erschlaffung des Volkes, den Untergang der alten Bildung, sich in eine analytische Sprache verwandelt hätte, aber gewiß dann in eine andere als die heutige Italienische; wie ja die römische Sprache in allen Provinzen, unter doch nicht sehr wesentlich verschiedenen Umständen, in Berührung zwar mit verschiedenen, aber doch immer sprachlich verwandten germanischen Stämmen, sich in so ganz verschiedene Idiome verwandelt hat, wie das Provençalische, das Französische, das Spanische und das Portugiesische.

Versuchen wir nun die Spuren der allmäligen Umwandlung des Lateins und der Entstehung des Italienischen aufzusuchen; denn nur leise Spuren dürfen wir zu finden hoffen, da die schriftlichen Denkmäler, die uns vor Augen liegen und aus welchen wir den Jahrhunderte lang fortgesetzten Umbildungsproceß nachweisen sollen, von der einen Seite uns nur Latein, von der andern ein schon fast ganz, wie es jetzt ist, ausgebildetes Italienisch darbieten. Was zwischen beiden Extremen liegt, die Sprache nämlich, wie sie war, als sie aufhörte Latein zu sein und doch noch nicht eigentlich Italienisch geworden war, in dieser Sprache ist Nichts aufgezeichnet worden, oder wenigstens Nichts auf uns gekommen. Die Brücke, welche zwischen den beiden entgegengesetzten Ufern des Latein und des Italienischen liegt und sie verbindet, ist nicht mehr vorhanden und kann nur aus einigen wenigen zerstreut umherliegenden, aus dem Wasser hier und da hervorragenden Überresten errathen und nachgewiesen werden. Es ist ein Geschäft, wie das, in der Raupe die künftigen Glieder des Schmetterlings nachzuweisen, wenn wir nicht im Stande sind, den dazwischen liegenden Puppenzustand zu untersuchen.

Werfen wir zuerst einen Blick im Großen und Ganzen und zwar vorläufig auf die allgemeine gebildete Sprache des heutigen Italiens, so muß jedes unbefangene Auge darin die Farbe des Lateins wiedererkennen, diese Sprache für ein Latein ansprechen, welches nur durch mancherlei eigenthümliche Umbildungen sich vom alten Latein unterscheidet. Im Einzelnen erkennen wir diese Abweichungen der neueren Sprache von der alten in der Veränderung mancher Vocale und Consonanten, im Abwerfen der Endconsonanten, in der Contraction vieler Formen, in dem Mangel der Casusendigungen, in dem Gebrauche der Artikel, in dem viel häufigeren Gebrauche der Präpositionen, in den Hilfsverbis zur Bildung der vollständigen Conjugation, wie auch zur Bildung des Passivs und mehr dergleichen. So sehr nun auch diese Eigenthümlichkeiten die neuere Sprache von der alten zu entfernen scheinen, so finden wir doch bei einer genaueren Untersuchung, daß sich schon in der alten, und zwar schon in der ältesten Sprache der Römer, ebenso wie auch in den Zeiten der sinkenden Latinität, Analogien für alle diese Eigenheiten der neueren Sprache finden. Die heutige Sprache Italiens weicht in manchen Vocalen und Consonanten von dem Latein ab; allein schon das älteste auf uns gekommene Latein so gut wie die später ausgebildete Römersprache hatten ganz ähnliche Formen. So finden wir in den ältesten Documenten der römischen Sprache **conctos** für **cunctos**, **oinom** für **unum**, **semunes** für **semones**, **voltis** für **vultis**, wie auch im Italienischen so häufig *u* in *o* übergegangen ist; wir finden die ganz italienischen Formen **vostra** und **mia**. Später, in den besten Zeiten, finden wir **colpa** für **culpa**, **coda** für **cauda**, **ebriacus** für **ebrius** (wie **ebriaco**); wir finden, daß durchgehends, nicht blos vom gemeinen Manne (vom Vespasian wissen wir es), *au* wie *o* gesprochen wurde, **orum** für **aurum**, **oriculas** für **auriculas**, sowie die bekannten Formen **lotus**, **cotes**, **plostrum**. Zur Zeit August's, nach Sueton, sprachen Viele **isse** und **issa** für **ipse**, ähnlich dem italienischen **esso**. Die Vertauschung des **b** und **v**, des **d** und **t**, des **s** und **r**, des **c** und **g**, welche wir im Italienischen finden, geht durch alle Jahrhunderte, man findet **set**, **aput**, **esit**, **esunt**, **pucnando** u. s. w. In der späteren Latinität war die Aussprache des **d** schon in **z** übergegangen, wie man denn, nach dem Zeugnisse des Isidorus (**L. XX. c. 9.**), **mozium** für **modium**, **ozie** für **hodie** sprach, ganz wie das italienische **oggi**, **moggio** und wie das venetianische **zorno** für **giorno** aus **diurnus**. In mit griechischen Buchstaben abgefaßten späteren lateinischen Inschriften findet man *Ζουλιαε* für **Juliae**.

Auch das Abwerfen der Endconsonanten ist der älteren Römersprache nicht fremd; die Elision oder gänzliche Wegwerfung der Endsylben us und um vor Consonanten ist bekannt, ebenso haben die ältesten Sprachdocumente oino für unum, optumo, viro, Corsica, urbe, aide für optumum etc., ganz wie wiederum in den Inschriften der spätesten Zeit locu für locus, septe für septem, praecesserun für praecesserunt, ja tre für tres, meses für menses, nove für novem und sogar visse für vixit, fece für fecit vorkommen.

Schon die älteste Sprache bietet Contractionen dar, welche denen der neueren analog sind; so composta, reposta, porgite bei Ennius, was ganz dem Charakter der damals noch accentirenden Sprache gemäß ist und sich ebendaher in der neueren Sprache so häufig findet.

Der richtige Gebrauch der Casusendigungen war seiner Natur nach von jeher nicht Sache der Ungebildeten, wie wir das Nämliche noch täglich im Teutschen sehen. Eine Unzahl von Inschriften aus der späteren Kaiserzeit zeigt, wie beim gemeinen Manne nach und nach das Gefühl für die Kraft der Präpositionen und der Verba verschwunden und die regierten Wörter mit ganz falschen Endigungen geschrieben, also gewiß auch gesprochen wurden. Man findet unzählige Male cum quem oder cum quam vixit, ferner incontra columna, ante fronte, a latus etc.

Der Gebrauch der Artikel läßt sich freilich in der älteren Latinität nicht nachweisen, aber das Bedürfniß der Deutlichkeit, welche bei immer sinkender Sprache und beim allmäligen Verschwinden des richtigen Gebrauchs der Casusendigungen immer schwieriger zu erreichen wurde, mußte nothwendig den Gebrauch der Demonstrativa herbeiführen, welche später in Form und Bedeutung die Artikel der neuen Sprache bildeten. Schon im sechsten Jahrhunderte ist dieser Gebrauch sehr allgemein; man findet: Calices argenteos IV. ... ille medianus valet solidos XXX. ... et ille quartus valet solidos XIII. Ille judex metuendus. — Ut ille rex coelestis [22]). Der ähnliche Gebrauch des unbestimmten Artikels, wie bei Cicero: Cum uno forti viro loquor, und bei Q. Curtius: Unum animal est, zeigt die Neigung der Sprache zu solchen verstärkten Bestimmungen.

Die Grenze zwischen den synthetischen und den analytischen Sprachen ist nicht so scharf gezogen, daß sich nicht in jeder Sprache der einen Art etwas von der Art der andern finden sollte. So kann zwar das Latein, vermöge seiner vollständigen Declination der Präpositionen bis auf einen gewissen Grad entbehren, hat sie aber dennoch schon sehr früh selbst in solchen Fällen angewendet, wo das Nämliche auch ohne Präposition ausgedrückt werden konnte. Sätze wie die: Si qua de genere eodem. *Cic.* Pars de bonis. *Ter.* Partes de coena. *Suet.* Aetas de ferro. *Ov.* Fulgor ab auro. *Ter.* Ad carnificem dabo. *Plaut.* Nemo e als de Romanis. Animum adjicere ad rem und andere, welche bei den besten Schriftstellern vorkommen, mögen der Bequemlichkeit und Deutlichkeit wegen noch ungleich häufiger in der Umgangssprache und in der Sprachweise des gemeinen Volkes gewesen sein und mußten so den Weg bahnen zu dem, den neueren Sprachen unentbehrlichen Gebrauche der Präpositionen in tausend Fällen. Sehr analog der Construction mit Präpositionen ist die gleichsam aufgelöste analytische Form der Comparative, wie sie sich in plus lubens bei Plautus [23]) und plus formosus bei Calpurnius [24]) findet, was auf einen häufigeren Gebrauch im gemeinen Leben schließen läßt.

Die Conjugation der neueren Sprache ist ungleich einfacher als die der alten; sie entbehrt einer Form für das Passivum, kennt keine Deponentia, keine Infinitive wie posse, ferre, velle, esse; keine Formen wie venire, vapulare mit passiver Bedeutung, und muß sich zur Bildung mancher Zeiten der Hilfsverba bedienen. Aber auch die älteste Sprache der Römer schwankte in dem Gebrauche der Endigungen, sodaß nicht selten Deponentialformen für active und umgekehrt vorkommen, sowie auch die späteren Verba anomala und defectiva in der ältesten Zeit eine vollständige Conjugation hatten. Man begreift leicht, daß diese Anomalien der Form und Bedeutung je länger je mehr dem gemeinen Gebrauche lästig erscheinen und endlich die Deponentialform ganz verdrängt werden mußte, wie auch bei der Bildung des Infinitivs die vier vorherrschenden Endigungen die wenigen Anomala verdrängen und unter ihre Form zwingen mußten. Der Gebrauch des Hilfsverbums esse fehlt bekanntlich auch der alten Sprache nicht, wenn er auch nicht so ausgedehnt ist als in der neuen, und selbst stare, welches zur Bildung des Hilfsverbums in der neuen Sprache herbeigezogen worden ist, und habere kommen bei den Alten schon in wahrhaft auxiliarem Sinn vor. De Caesare satis hoc tempore dictum habeo. *Cic.* Idque se prope jam effectum habere. *Caes.* und die vielen Constructionen mit compertum, cognitum u. s. w. habeo, Auch stare im Sinne von sein oder exstare ist nicht ohne Beispiel bei den Alten ... nec in tenero stat tibi corde silex. *Tib.* I, 1, 64. — manus et pes Atque oculi partes animantis totius exstant. *Lucr.* III, 96. Hoc miserae plebi stabat commune sepulcrum. *Hor.* Sat. I, 8. 10. Ist gleich in diesen Stellen der Sinn des stare noch ein unabhängiger, so begreift man daraus doch, wie er später zum Auxiliare sich ausbilden konnte. Wenn wir ferner bei den besten Schriftstellern finden: ad me bene mane fuit. *Cic.* und sich dieser Gebrauch vorzüglich nur in den Briefen findet, so sind wir wol berechtigt zu glauben, daß es die Redeweise des gemeinen Lebens war, die sich dem neueren Gebrauche von fu italienisch und il fut französisch für kann, ging, bedeutend nähert. Oder wenn wir Stellen finden wie: Irritata venit quando contemnitur illa. *Prop.* I, 10, 25. Non tamen ulli venient ingrata legenti. II. 34. 81. Qui facis ... carmina ... Ut dignus venias hederis — *Juven.* VII, 29; so

22) Bei Raynouard T. I. p. 39.

23) Aulul. III, 2, 6. 24) XI, 72.

begreifen wir besser den im Italienischen so häufigen Gebrauch von venire für essere.

Zu den Eigenheiten der neueren Sprachen gehört endlich noch der so häufige Gebrauch des Gerundiums in participialer Bedeutung. Auch dies ist nicht ohne Beispiel in der älteren Sprache. Besonders häufig beim Vitruv (z. B. habendo spem perfectionis), von dem wir wissen, daß seine Sprache sich der gemeinen Umgangssprache nähert und noch viel häufiger bei Ammianus Marcellinus [25]), welcher als Grieche die Sprache aus dem Munde des Volks erlernt hatte [26]).

Was wollen wir nun mit dem allen beweisen? Etwa, daß eine dem Italienischen ähnliche Sprache schon seit den ältesten Zeiten in Rom neben der uns bekannten gebildeten lateinischen Sprache vom Pöbel sei geredet worden? Gewiß nicht. Wol aber, daß der Decompositionsproceß der Sprache, welcher in den Jahrhunderten der Barbarei, die auf den Untergang des römischen Reiches folgten, mit raschen Schritten seinen Gipfel und seine Vollendung erreichte, in leisen Spuren schon bis ins höchste Alterthum hinaufreicht, indem sich dort schon Wortformen, Aussprache und von der gebildeten Sprache abweichende Redeweisen finden, welche beim niederen Volke Jahrhunderte lang festgehalten und weiter um sich greifend endlich in die Formen und Redeweisen der neueren Sprache ganz unmerklich übergegangen sind; daß also eine Neigung zu analytischer Auflösung sich von jeher in der römischen Sprache gefunden und geäußert; was eigentlich auch sich ganz von selbst versteht; denn wie bei jedem Metalle ein ihm eigenthümlicher Orydationsproceß ein nur diesem Metalle eigenthümliches Oryd hervorbringt, so ist auch die italienische Sprache als das Resultat eines solchen Processes zu betrachten und konnte nur so werden, wie sie geworden, weil eben die lateinische Sprache die Keime dazu schon in sich trug. Wir erinnern hier nur noch an unsere früher gemachte Bemerkung, daß erst seit der Kaiserzeit, wo der Unterschied der Stände und der Bildung mächtiger hervortrat, auch das Verderben der Sprache beim Pöbel sich deutlicher und in den späteren Jahrhunderten immer auffallender offenbart. Wie früh aber die gemeinere Classe sich die ärgsten Verstümmelungen und Verunstaltungen der edleren Sprache erlaubt habe, läßt sich freilich nicht genau bestimmen, da theils das Alter vieler Inschriften nicht mit Gewißheit auszumachen ist, theils auch einiges der Art von Einzelnen unter der Masse als Sklaven und Soldaten zerstreuten Individuen herrühren mag. So finden wir in einer von Muratori [27]) angeführten Inschrift, aus dem Zeitalter des August, schon Fehler, wie in palatium für palatio, sorores für sororibus, olla für ollam. In den Ruinen von Pompeji hat man an einem Hause die barbarischen Worte angemalt gefunden: Abiat Venere Pompejana iradam, und in einer von Niebuhr [28]) für echt gehaltenen, in Rom 1819 ausgegrabenen und aller Wahrscheinlichkeit nach in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehörenden Inschrift kommen die unerhörtesten Barbarismen vor. Da ist ein Mal Aulus Laelius Apelles der Accusativ, ein anderes Mal Olo Lalio Apelleti amico optimo, ganz nach Art des Italienischen, der Nominativ; da kommt das später so gewöhnliche cum quam vixit vor; da kommen tammana clades für tam magna, pos für post, amnegaverit für abnegaverit, dodationis für dotationis, devevet für debebit, also die nämlichen Contractionen und Veränderungen der Consonanten und Vocale vor, wie sie die heutige Sprache hat. Indessen möchte sich gegen die Echtheit dieser Inschrift und damit gegen so frühe Ausartung des Lateins wol manches erinnern lassen. Wie dem aber auch sein möge, soviel können wir mit Gewißheit behaupten, daß bis ins fünfte und sechste Jahrhundert selbst die von Fehlern aller Art wimmelnden Inschriften doch immer noch im Ganzen eine synthetische Sprache zeigen und noch immer lateinisch genannt werden müssen.

Im 12. und 13. Jahrhunderte tritt uns nun mit einem Male die italienische Sprache vollständig und fast ganz so gebildet, wie sie noch heute ist, entgegen. In den dazwischen liegenden sechs Jahrhunderten muß also der Umbildungsproceß stattgefunden haben, und da dies eben die Zeiten der einbrechenden und theilweise in Italien sich ansiedelnden Barbaren sind, so sind wir wol schon von Vorn herein berechtigt, diesem Umstande einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung der neueren Sprache zuzuschreiben, wenn es gleich unmöglich ist, die von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschreitende Veränderung der Volkssprache Italiens im Einzelnen nachzuweisen und durch Beispiele zu belegen, weil eben in diesen Jahrhunderten die noch rohe, schwankende, unklare, unfertige und als Pöbelsprache, vulgaris, verachtete Sprache einzig und allein auf den Verkehr des gemeinen Lebens beschränkt geblieben; alles aber, was geschrieben werden mußte, so gut es gehen wollte, lateinisch geschrieben wurde. Es bleibt uns also bei so bewandten Umständen nur zweierlei zu thun: erstlich den allmäligen Umbildungsproceß aus dem Latein ins Italienische vermuthungsweise, wie die Gewalt der Umstände ihn herbeigeführt haben muß, zu schildern; dann aber die ersten leisen Spuren der sich bildenden und schon vorhandenen, nicht mehr lateinischen, Volkssprache aufzusuchen.

Um das Erste einigermaßen zu leisten, versetzen wir uns in die Zeiten des fünften und sechsten Jahrhunderts, wo zuerst die Ostgothen, später die Longobarden Italien theilweise in Besitz nahmen. Welche Bevölkerung und welche Sprache fanden sie vor? Schon seit einigen Jahrhunderten waren Barbaren in großer Zahl in das Heer, in den Senat gedrungen, die höchsten Staatsämter, ja

25) Von unzähligen Stellen nur folgende: L. XV, 2, 19. XV, 7, 3. XIX, 11, 7. XIX, 11, 15. XXV, 3, 1. XXXI, 7, 14. 26) Über alles Obige verdienen nachgelesen zu werden: Winkelmann, Philologische Skizzen in Jahn's Neuen Jahrbüchern 1833. Zweiter Supplementbd. S. 493 fg. und Diefenbach, über die jetzigen romanischen Schriftsprachen. (Leipz. 1831. 4.) 27) Antiq. ital. T. II. p. 991.

28) Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften. (Bonn 1828.) S. 337.

das Kaiserthum selbst, häufig in die Hände barbarischgeborner gekommen; schon seitdem der Kaisersitz nach Byzanz verlegt worden, hatte eine große Anzahl der edelsten und gebildetsten Geschlechter sich dorthin gezogen und in den letzten Zeiten des dahin schmachtenden abendländischen Reiches, wo mit der Macht und dem Wohlstande alle Bildung beinahe verschwunden und die Schulen untergegangen waren, mußte auch die Bevölkerung Roms selbst immer mehr zu einem barbarischgemischten Volkshaufen herabgesunken sein. Von der alten urbanitas, von einer Herrschaft Roms über die Provinzen in sprachlicher Hinsicht konnte nicht mehr die Rede sein. Nicht besser konnte es daher im übrigen Italien aussehen und die Sprache der damaligen römisch sich nennenden Bevölkerung konnte keine andere sein als die, welche wir auf den Inschriften des fünften und sechsten Jahrhunderts gesehen haben; eine Sprache, welche, wenn auch noch lateinisch, doch schon himmelweit von der edeln Latinität sich entfernt hatte und alle Keime der Corruption im reichsten Maße in sich trug. Wie das vom Roste überzogene und angefressene Metall sich zu seinem reinen, gediegenen Zustande verhält, so diese Pöbelsprache zur alten römischen. Diese ausgeartete Pöbelsprache war aber, mit äußerst geringen Ausnahmen, die Sprache der ganzen Bevölkerung Italiens; denn wie bei großen Umwälzungen es immer die Reichen, die Vornehmen, die Gebildeten sind, welche am meisten leiden und untergehen, während die größere Masse des Pöbels sich erhält, so mußte nun auch seine Sprache, durch keine Schranke der Bildung mehr gehemmt, die vollkommenste Herrschaft erlangen. Männer wie Boëthius und Cassiodorus ragen als einzeln stehengebliebene Trümmer einer bessern Vergangenheit einsam hervor. Diese Sprache des Pöbels, und nicht unsere lateinische Büchersprache, trat nun in Conflict mit den Sprachen der Germanen. Im ersten Augenblicke des Conflicts so verschiedener Idiome wie das Germanische und das Römische mußte sich freilich eine Art von lingua franca bilden, welche beide Theile zum Behufe einer nothdürftigen Verständigung versuchten und wo Substantive ohne weitere Casusendigungen und Infinitive die Stelle der Sprache vertraten, wie wir dies noch bei Kindern und auch im Kriege vorübergehend entstehen sehen. Allein ein solcher Zustand kann nie von Dauer sein und nicht dieses vorübergehend entstandene chaotische Sprachgemisch dürfen wir als die Wurzel und Quelle einer so schön organisirten Sprache, als die italienische, betrachten. Ebenso wenig dürfen wir annehmen, daß etwa die neuere Sprache fast zu gleichen Theilen ihre Elemente und ihre Bildung aus den beiden einander fremd gegenüberstehenden Idiomen geschöpft habe: wie anders müßte sie aussehen und klingen! Sie ist aber wesentlich römisch, und daß das römische Element so überwiegend in ihr geblieben, begreifen wir leicht, wenn wir bedenken, daß die römische Bevölkerung, wenn auch die unterjochte, doch die an Zahl und relativer Bildung unendlich überwiegende war. Zu allen wichtigen Geschäften der Verwaltung und Regierung des Landes konnte man der Römer und ihrer Gewandtheit nicht entbehren; als Haussklaven und Diener aller Art müssen sie in großer Zahl in die Familien der Sieger aufgenommen worden sein und namentlich einen höchst bedeutenden Einfluß auf die Sprachbildung der Kinder ihrer Beherrscher ausgeübt haben. Nimmt man noch dazu den Einfluß einer ganz römischen Geistlichkeit, so wird man wol nicht zweifeln, daß es auch hier heißen mußte: Graecia capta ferum victorem cepit. Den ferneren Gang dieses Umbildungsprocesses der römischen in die neuere Sprache können wir freilich nicht documentiren, aber doch mit ziemlicher Sicherheit andeuten. Die Sprache der Germanen war ungleich rauher, als es unsere heutige ist; ihre Organe mußten die größte Mühe haben, die Laute der römischen Sprache nachzubilden, sowie noch mehr die romanische Bevölkerung die germanischen Töne nicht hervorzubringen vermochte, und indem sie beide es versuchten, entstanden und mußten entstehen die vielen Veränderungen auch in den Consonanten, welche das Italienische zeigt; es mußte die neue Sprache im Ganzen leichter zu sprechen, flüssiger und bequemer werden. Daß aus dem schon bei den Römern großentheils verschwundene Gefühl für die Quantität der Sylben und der beim gemeinen Volke wol immer vorwaltenden Herrschaft des Accents einerseits und aus der Unwissenheit der neuen Herrscher andererseits auch bedeutende Abweichungen in der Betonung der Wörter, wie das italienische ridĕre, muovĕre, cadĕre, aconĭto, entstehen mußten, ist wol nicht zu verwundern; eher möchte man sich wundern, daß solcher abweichenden Betonungen verhältnißmäßig so wenige im Italienischen vorkommen. Ferner mußte das Bedürfniß der Mittheilung nach und nach Alles aus dem Wege räumen, was dem einen Theile zu viel Schwierigkeiten darbot und das Bedürfniß der Verständigung und Deutlichkeit zu manchem Hilfsmittel treiben, welches bis dahin beiden Theilen mehr oder weniger fremd gewesen. Dahin rechnen wir nun erstlich das Verschwinden der Casusendigungen, welche, wie wir gesehen, schon der römischen Bevölkerung seit längerer Zeit lästig und unbequem gewesen und es den Germanen noch mehr sein mußte. Nicht aber der Nominativ, wie man vielleicht erwartet hätte, auch nicht der Ablativ, wie eine oberflächliche Beobachtung solcher Formen, wie vergine, rege, amore, legge, leicht zu glauben verführen könnte, sondern für den Singular, ganz entschieden der Accusativ ist die Wurzel der neuen Formen gewesen, wie die neutra, capo, petto, nume, fiume, corpo etc. unwidersprechlich beweisen; für den Plural aber kann vom Ablativ gar nicht die Rede sein und man nur zwischen dem Nominativ und Accusativ schwanken, wobei indessen doch das Meiste für die Ableitung vom Nominativ spricht. Dahin gehört ferner die Vereinfachung der Conjugationsformen, das vorhin berührte Verschwinden der deponentia und der anomala, sowie die Reduction aller Infinitivendigungen auf die vier vorherrschenden der lateinischen Sprache, denen sich auch solche Verba wie velle, esse, posse fügen mußten. Die Ausführung des Einzelnen in dieser Hinsicht gehört in die Grammatik. Mit dem Wegfallen der Casusendigungen mußte natürlich Undeutlichkeit der Beziehungen entstehen und das Bedürfniß der Präcision foderte unwiderstehlich den Gebrauch der de-

monstrativa und anderer pronomina, wie iste, ille, ipse, aus welchen das italienische questo, il, lo, esso entstanden sind, sowie den Gebrauch vorzüglich einiger Präpositionen, mit welchen man die wesentlichsten Beziehungen des Genitivs und Dativs ausdrückte, als welche de und ad italienisch di und a, zu welchen dann noch da, vermuthlich aus de ad entstanden, hinzukam, die daher auch Segnacasi, Casusanzeiger, genannt werden, sich am natürlichsten darboten. Auch das Verbum mußte sich einer aus dem Bedürfnisse der Deutlichkeit entsprungenen Umbildung fügen: ho amato schien die Sache deutlicher zu sagen, als das übrigens doch noch beibehaltene amai, wie sono amato auf jeden Fall breiter und verständlicher als das schwieriger zu behandelnde Passivum des lateinischen Verbums. Von keiner dieser nach und nach entstandenen Umbildungen des Lateins, wodurch es schon die wesentlichsten Züge einer analytischen Sprache angenommen und wirklich eine neue Sprache geworden war, kann man eigentlich sagen, daß sie ihre Quelle im Germanischen habe; denn das Gothische des Ulfilas hat wenig oder Nichts von diesen analytischen Elementen, es hat Casusendigungen, eine ausgebildete Conjugation ohne Personalfürwörter, ein Passiv, einen sehr sparsamen Gebrauch der Artikel; es ist vielmehr alles das Product des Conflicts zweier synthetischer Idiome und nur aus dem Bedürfnisse der gegenseitigen Verständigung hervorgegangen.

Was endlich den Beweis vervollständigt, daß das Italienische nicht unmittelbar aus dem gebildeten Latein, sondern vielmehr aus dem schon tief gesunkenen und verbauerten Latein des römischen Pöbels der letzten Zeiten des Reiches hervorgegangen, ist der auffallende Umstand, daß eine Menge der edelsten Ausdrücke der Römersprache sich nicht im Italienischen finden, dagegen die entsprechenden gemeineren Ausdrücke sich erhalten haben. So ist bellus nicht pulcher, caballus nicht equus, via nicht iter, bucca nicht os, spatha nicht gladius, casa nicht domus, mansio nicht aedes, grandis nicht magnus, russus nicht ruber, sapere nicht scire, cambire nicht mutare in die neuere Sprache übergegangen. Und wie viele unerklärbare Wörter der italienischen Sprache mögen aus solchen verloren gegangenen Ausdrücken des römischen Pöbels entstanden sein? Es verdient wol noch angeführt zu werden, daß nicht allein, wie sich von selbst versteht, manche teutsche Wörter in die italienische Sprache eingedrungen sind, sondern daß es ganz vorzüglich solche sind, welche sich auf Lebensweise, Lieblingsbeschäftigungen und eigenthümliche Verhältnisse der Germanen beziehen, wie guerra, elmo, arnese, sproni, stivali, usbergo, araldo, schiatta, caccia, fiasco, bicchiere, schermo, marchese, vasallo u. s. w. Der Einwurf Maffei's, daß, wenn die italienische Sprache sich, wie gezeigt worden, unter entschiedener Mitwirkung der Germanen und nicht, wie er behauptet, ganz unabhängig von diesem fremden Einflusse, gebildet hätte, sie rauher, nicht aber milder und sanfter, als die alte Römersprache, hätte werden müssen, verschwindet, sobald man bedenkt, daß da die römische Bevölkerung die an Zahl unendlich überwiegende war, auch die von ihr ausgehende Aussprache nothwendig die herrschende bleiben mußte; wie denn das Italienische, wenn auch nicht überall im Einzelnen, doch gewiß im Ganzen römischen Klang beibehalten hat. Auch haben sich ohne Zweifel die Organe der neuen germanischen Bevölkerung schon in der nächsten Generation, durch klimatischen Einfluß und den frühen Umgang mit römischer Dienerschaft, bedeutend umgebildet und gemildert. Wie leicht lernen die Kinder der in Nordamerika angesiedelten Teutschen die Schwierigkeiten der englischen Aussprache überwinden! Daß aber auch die Aussprache des römischen Theils der Bevölkerung weicher und flüssiger geworden, scheint theils, wie die Inschriften der späteren Jahrhunderte zeigen, ein schon längst durch allgemeine Erschlaffung eingeleiteter Abschwächungsproceß gewesen zu sein, wie ja auch bei uns die gemeine Sprache des Pöbels die Härten der gebildeten Sprache vermeidet und sichs in jedem Sinne bequemer macht; theils scheint es aber auch eine natürliche Folge der Abschleifung der einen Sprache gegen die andere zu sein; wie die Flußgeschiebe alle charakterlos abgerundet erscheinen, wie verschieden und scharfkantig sie auch ursprünglich nach der Natur der verschiedenen Gebirgsarten gewesen sein mögen. Dann aber ist auch nicht zu übersehen, daß allerdings die rauhere Sprachweise der Germanen sehr bedeutende Spuren hinterlassen hat. Wirft man nämlich einen Blick auf die verschiedenen Mundarten, welche in Italien gesprochen werden, so ist nicht zu verkennen, daß da, wo namentlich die Longobarden geherrscht, wo überhaupt auch später die Berührungen mit den Teutschen am häufigsten gewesen und am längsten sich erhalten haben, auch die Mundarten des Volkes ungleich rauher, reicher an Consonanten, besonders in den Endsylben sind, als da, wo der germanische Einfluß unbedeutend, oder gar nicht vorhanden gewesen, wie in Rom und Toscana und noch mehr im südlichen Italien.

Eine andere, wol oft schon aufgeworfene Frage, welche sich hier darzubieten scheint, seit wann ungefähr die neuere italienische Sprache entstanden sei, läßt sich in dieser Fassung eigentlich gar nicht beantworten; denn ein Umwandlungsproceß, dessen erste leise Spuren und Keime, wie wir gesehen, bis in die besten Zeiten der blühenden Latinität hinaufreichen, und welcher, Jahrhunderte lang still im Munde des Volkes sich fortsetzend, durch den neu hinzutretenden Conflict mit fremden Völkern nicht erst hervorgerufen, sondern nur beschleunigt und gereift wurde, läßt durchaus keine genauere Zeitbestimmung zu, und das um so weniger, als das Volk selbst, welches täglich an der Zerstörung der alten und an der Bildung der neuen Sprache arbeitete, sich dessen so wenig bewußt war, daß es auch dann noch wähnte lateinisch zu reden, und seiner Sprache diesen Namen zu geben fortfuhr, als diese schon längst eine durchaus andere geworden war. Richtiger wäre jene Frage als eine doppelte so zu fassen: Wann zeigen sich die ersten Spuren einer nicht mehr lateinischen Sprache beim Volke und seit wann ist diese neue Sprache die allgemeine Landessprache Italiens geworden? Woran sich etwa noch die Frage anschließen möchte: Welches sind die ältesten Sprachdocumente der neuen Sprache?

Es ist schon erinnert worden, daß bis zum 12. Jahrhunderte keine in der neuen Landessprache abgefaßte Schrift vorhanden ist und, mit Ausnahme einiger verloren gegangener Privatbriefe, Lieder u. s. w., auch wol keine der Art existirt hat, da das Wenige, was überhaupt geschrieben wurde, Urkunden, Contracte, Gesetze u. s. w., stets lateinisch geschrieben wurde. In diesen Documenten aber läßt die Unwissenheit der Notarien und anderer Aufzeichner derselben unwillkürlich die ersten Spuren einer nicht mehr lateinischen Volkssprache durchschimmern. Wir haben nun zwar Urkunden schon aus dem 5. Jahrhunderte aus Gallien [29]), deren unglaublich schlechte Latinität [30]) die Vermuthung zuläßt, daß, da eine solche Sprache nie kann gesprochen worden sein, neben diesem Notarienlatein schon eine Volkssprache anderer Art vorhanden sein mußte. Allein directe und augenscheinliche Spuren einer nicht mehr lateinischen Volkssprache finden sich doch erst in den Urkunden des 8. und der folgenden Jahrhunderte. Das erste und auffallendste Beispiel dieser Art ist in einer Urkunde vom Jahre 730 [31]), wo es von Ackergrenzen heißt: Uno capite tenente in terra Chisoni et alium capite tenente in terra Ciulloni, de uno latere corre via publica et de alium latere est terrula Pisinuli. In einer andern von 813 heißt es: Avent in longo pertigas quatordice, in transverso, de uno capo pedes dece, de alio nove ... de uno capo duas pedis, cinque de alio pede... Wenn es nun in andern Urkunden, z. B. vom Jahre 759, heißt [32]): Regnante domno nostro Desiderio et Adelchis regibus ... pro remedium anime mee ecclesiam construere visus sum ... in loco qui dicitur Asulari ... offero Deo et tibi praedicta ecclesia ... casa habitationis cum curte, orto .... excepto duas petiole de terra mea... Et hoc volo ut Aculo puero ... habeat licentia introiendi in ipso monasterio ... et servire sub potestate de Presbitero. Oder in einer andern vom Jahre 777 [33]) als Unterschrift: Ego Marinus in hunc judicato rogatus, und weiter: Signum + manus Garibaldi filio quondam Placito da Porta Argenta testis; wenn wir ferner zerstreut in Urkunden finden: Da pars, da uno lato, da mane, da sera, in rovere arsa usque in alia rovere, una torre de auro fabricata; wenn wir endlich als Eingang von Documenten zwischen 736 bis 742 finden [34]): Regnante piissimi domno nostro Liutprand et Hilprand vir excellentissimis regibus, oder: Regnante domnos nostros Liutprand et Helprand viri rex excellentissimis regibus, so sind wir wol berechtigt, daraus Folgendes zu schließen. Erstlich die Sprache dieser Urkunden war nicht und konnte nicht die damalige Volkssprache sein; denn eine gewisse Gesetzmäßigkeit, ein grammatischer Takt, findet sich in allen, auch den rohesten, Sprachen; es ist ganz gegen die Natur des menschlichen Geistes, so sinnlos zusammengewürfelte, wie rein zufällig gebrauchte Formen anzuwenden. Auch müßte ja, wenn dies eine wirkliche Sprache sein sollte, sich wenigstens eine gewisse Übereinstimmung aller Urkunden in dem gleichen Gebrauche der Wortformen finden, was aber durchaus nicht der Fall ist. Jeder Notar hilft sich in jedem einzelnen Falle so gut er kann; wo seine vorgeschriebenen Formeln nicht ausreichen, was besonders bei zwei zugleich regierenden Königen der Fall gewesen zu sein scheint, da werden lateinisch aussehende Worte auf gut Glück zusammengehäuft, um dem Hörer oder Leser ein ungefähres Bild der auszudrückenden Verhältnisse zu geben und, was die Hauptsache ist, wo auch dies Latein, wie es auch sein mochte, nicht ausreicht, da kommen dem Notar unwillkürlich andere Worte in die Feder, die ihm sonst geläufig sind, und ebendiese nicht lateinischen Formen, nomina propria, Präpositionen und unlateinische Redensarten sind es, welche uns den Beweis geben, daß, während man sich gewohnheitsmäßig mit einem Latein abquälte, was nur Wenige noch erlernt hatten, sich Alle unter einander in einer, wenn auch noch rohen, aber doch schon nach den Gesetzen des menschlichen Geistes gebildeten, Sprache verständigen konnten; mit einem Worte, daß schon im Anfange des 8. Jahrhunderts eine andere, als die lateinische, Sprache die Volkssprache Italiens war, und daß sie, wie dürftig auch die in den Urkunden durchschimmernden Spuren sein mögen, ganz die Züge der italienischen Sprache an sich trug. Ja noch mehr, was aber hier nur angedeutet werden kann, diese, eine im Hintergrunde liegende Volkssprache verrathenden Documente sind nach den Provinzen verschieden, und man erkennt auf den ersten Blick an den nichtlateinischen Bestandtheilen derselben die besondere Mundart der Gegend, in welcher sie geschrieben worden; worunter sich besonders die Urkunden aus Sardinien durch eine halb süditalische, halb spanische Färbung auszeichnen. Ebenso ist es mit Urkunden aus andern romanischen Ländern, in welcher Hinsicht besonders ein von Raynouard angeführtes Document [35]) vom Jahre 734 aus Portugal merkwürdig ist, wegen der darin vorkommenden entschiedenen Spuren einer auch dort schon vorhandenen neueren Volkssprache. Wären uns ältere Documente zur Hand, so könnten wir diese Spuren der neu sich bildenden Volkssprache wahrscheinlich bis zum Anfange des 7. Jahrhunderts hinauf verfolgen; früher nämlich, im 5. und 6. Jahrhunderte, finden wir in Urkunden und Inschriften zwar eine überaus barbarische Latinität, aber doch Nichts, was eigentlich eine schon vorhandene andere Volkssprache mit Sicherheit verriethe. Und so müssen wir denn das Ende des 6. und des 7. Jahrhunderts als die Periode bezeichnen, wo die längst schon in ihrem innersten Baue erschütterte Latinität gänzlich aus einander gefallen ist und aus ihren Trümmern die neue Volkssprache sich gebildet hat; und da diese Periode mit dem Einbruche der Longobarden (568) zusammenfällt, so sind wir wol berechtigt, diesen mehr als den

29) *Baluze* Miscellanea apud *Muratori* p. 1008. 30) Z. B. Et petimus ut hanc contestatiuncula seu plancturia per hanc cartolas in nostro nomine collegere vel adfirmare deberemus — oder ut quocunque per diciones nostras de supra scripta per vestra adfirmatione juxta auctoritas remedia consequatur. 31) *Muratori* p. 1031. 32) *Muratori* p. 1023. 33) *Muratori* p. 1030. 34) *Muratori* p. 1039.

35) Choix des poésies provençales. T. I. Introd. p. XI.

früheren Ostgothen einen überwiegenden Einfluß auf die Umwandlung der Sprache zuzuschreiben.

Wenn nun aber auch hiermit, soweit es möglich ist, die Frage beantwortet scheint, seit wann das Latein aufgehört hat Volkssprache zu sein, und von wo an man dem Italienischen diesen Namen geben darf, so ist dabei doch zweierlei noch zu bevorworten. Erstlich, daß diese neu entstandene Sprache nicht durchaus die nämliche im ganzen Umfange Italiens gewesen, sondern, wie auch die Urkunden zeigen, sich aus Gründen, welche wir weiter unten andeuten werden, schon damals ein sehr bedeutender provinzieller und mundartlicher Unterschied gebildet hatte; und zweitens, daß diese neue Sprache, auch lange nachdem sie schon Volkssprache geworden, darum doch nicht die alleinige Landessprache war, indem sich beweisen läßt, daß die germanischen Völker in allen von ihnen eingenommenen römischen Provinzen ihre teutsche Muttersprache noch lange beibehielten. Die Franken in Gallien haben ihre eigene Sprache bis ins 10. Jahrhundert, oder bis zur definitiven Trennung Teutschlands von Frankreich, beibehalten, und das Nämliche läßt sich mit ziemlicher Gewißheit auch von Italien sagen. Wenn es nämlich in der Grabschrift des Papstes Gregor's V., welcher 999 gestorben ist, heißt:

Usus francisca, vulgari et voce latina
Instituit populos eloquio triplici,

so sieht man, daß noch am Ende des 10. Jahrhunderts in Italien, außer dem Latein und der nun schon ziemlich ausgebildeten Vulgarsprache oder dem Italienischen, auch noch ein Theil der Bevölkerung sich der lingua francisca, d. h. der Sprache der Franken, also eines germanischen Dialekts, bediente. Beiweitem länger noch erhielt sich, nicht blos bei Contracten, Schenkungen, Urkunden und Inschriften aller Art, der Gebrauch der lateinischen Sprache, sondern die Kirche, ihrem Stabilitätsprincipe gemäß, bediente sich dieser Sprache noch lange, nachdem sie nur von Gelehrten verstanden wurde, selbst in öffentlichen Vorträgen an die Gemeinden, wo dann, weil sie sonst ganz zwecklos gewesen wären, der sonderbare Gebrauch entstand, die lateinisch gehaltene Predigt unmittelbar nachher in der Volkssprache zu wiederholen. So heißt es, bei der Einweihung eines Klosters in Ferrara 1189 [36]) habe der Patriarch von Aquileja eine lateinische Rede gehalten, welche dann sogleich von dem Bischofe von Padua dem Volke erklärt ward. Cum praedictus, heißt es, Patriarcha literaliter sapienter praedicasset et per eum (pro eo) praedictus Gherardus Paduanus episcopus maternaliter ejus praedicationem explanasset et populum ibi stantem ammonuisset etc. [37]).

Und in der That muß auch eine gewisse Kenntniß des Lateins damals unglaublich verbreitet gewesen sein, da wir nicht allein noch gegen das Ende des 14. Jahrhunderts finden, daß alle Leichenreden lateinisch gehalten wurden, z. B. die auf den Petrarca 1374, sondern selbst Briefe und Ermahnungen an Frauen, vorzüglich an Nonnen, wie die des Petrus Damianus, aus dem 11. Jahrhundert, in dieser Sprache geschrieben wurden. Erst mit dem 13. Jahrhunderte wird der Gebrauch der italienischen Sprache in Schriften aller Art, in Prosa wie in Versen, ganz allgemein; ein Beweis, daß die Sprache sich nun erst anfing einer Mündigkeit bewußt zu werden, welche sie ohne Zweifel schon im 12. Jahrhunderte, dem Zeitalter des ersten Aufblühens bürgerlicher Verfassungen in den Städten, erworben hatte, wo Rathsversammlungen, Besprechungen und Reden zum Volke viel zur Ausbildung der neuen Sprache mögen beigetragen haben. Auch fehlte es nicht ganz an einzelnen Documenten dieser Sprache schon aus dem 12. Jahrhunderte, und wie Vieles mag untergegangen sein, wenn man bedenkt, daß doch das Bedürfniß des täglichen Verkehrs und namentlich des Handels kleinere Aufzeichnungen und Mittheilungen in der Vulgarsprache ganz unvermeidlich machte; und wer möchte zweifeln, daß die Liebe auch damals schon sich in Versen und Liedern ausgesprochen, welche, sollten sie von der Geliebten verstanden werden, nothwendig in der Volkssprache gedichtet sein mußten [38]). Sogar die Vermuthung möchte erlaubt sein, daß es, wo nicht im 12., doch gewiß im Anfange des 13. Jahrhunderts schon größere Dichtungen, namentlich Ritterromane, in italienischer Sprache gegeben hat, welche verloren gegangen sind, wenn wir in der 1260 geschriebenen *Rolandini* historia Patavina in der Einleitung finden: Forte non erit inutile vel delectabile minus aliquibus et praecipue literatis id quod de modernorum injuriis et laboribus scriptum per Latinum invenient, quam quod de gestis nobilium antiquorum audiunt per volgare, quod Dirimatum (gereimt) vulgo dicimus et Romanum; vermuthlich wol Übersetzungen provençalischer oder nordfranzösischer Ritterromane, welche, wie wir aus Dante wissen, eine Lieblingslectüre des 13. Jahrhunderts waren. Die ältesten Sprachdenkmäler des 12. Jahrhunderts, welche bis jetzt aufgefunden worden und uns zugänglich sind, sind folgende. Muratori [39]) führt, ohne die Genauigkeit der Abschrift verbürgen zu wollen, aus *Ughelli*, Italia sacra T. IX., ein Document über Ackergrenzen vom Jahre 1122 an, worin es heißt: Incipiendo da li Finaudi et recte vadit per serram Sti viti, et la serra ad hirto (vermuthlich a dhiritto, a dritto) esce per dicta Serra Groinico; e li fonti aqua trondente inverso Torilliana, et esce per dicte fonte a lo vallone de Ur-

36) *Muratori*, Antiq. Estenses. P. I. c. 36. p. 356. 37) Die Sitte, in den Kirchen lateinisch zu predigen, scheint sich in Italien hin und wieder bis ins 16. Jahrhundert erhalten zu haben; doch wurde, meist unmittelbar nachher, derselbe Vortrag in volgare entweder in der Kirche selbst, oder, noch gewöhnlicher, auf dem Platze vor derselben wiederholt. Noch jetzt wird in Rom vor dem Papste und den versammelten Cardinälen nur lateinisch gepredigt. Soll italienisch gepredigt werden, so geschieht es nicht in der Kapelle, sondern in dem Saale des Consistoriums, bei verschlossenen Thüren, als zieme es sich nicht, daß öffentlich zum Papste anders als in der heilig geachteten Sprache geredet werde. *Fontanini*, Eloquentia italiana. (Ven. 1737.) p. 249. Vgl. die Noten von Ap. *Zeno* zum *Fontanini* T. II. p. 424 sq.

38) *Dante*, Vita nuov. Ed. Biscioni. p. 31. 39) Antiq. ital. T. II. p. 1047.

sara, e lo vallone Apendino cala a lo forno e per dicta flumaria ad hirto ferit a lo vallon de li Canitelli etc. In diesem Document überwiegt zwar das Italienische bedeutend, allein es läßt wegen einiger lateinischer Wörter doch noch den Zweifel zu, ob das Ganze nicht dennoch lateinisch gemeint gewesen. Ebenso verhält es sich mit einer andern von Muratori angeführten Urkunde aus Sardinien vom Jahre 1153, worin es, nach dem gewöhnlichen lateinischen Eingange, heißt [40]): Ego Judice Gunnari de Laccon ki faco custa carta (che fo questa carta) cum boluntate de Deu et de fujus meus Barrasone rege et de sa muiere Pretiosa de Florruba regina ad Sancta Maria de Tergu cum voluntate Deum et pro remissione d'essos peccatos meos et de parentes meos etc., und mit einer andern ebenfalls aus Sardinien vom Jahre 1170, worin es heißt [41]): Ego Albertu Monachu Archiepiscopo de Turres ki gha fhato custa carta proca (perchè) mi pregait su abbate de Monte Casinu Douno Raynaldu pro indulgere li suo censu, ki davan sos priores de Nurr etc.

Jeder Zweifel dieser Art fällt weg bei einer in Mosaik ausgeführten Inschrift, welche sich ehemals am Gewölbe über dem Hauptaltare der Kathedrale von Ferrara befand, und welche zuerst 1713 von Baruffaldi, dann unter Andern von Borsetti in seiner Historia gymnasii Ferrariae 1735, und zwar unmittelbar vom Monumente selbst abgeschrieben, bekannt gemacht worden ist. Beide aber haben nur die zu ihrer Zeit vorhandene Inschrift copirt, und zwar Letzterer kurz vorher, ehe dieses Gewölbe abgetragen wurde. Allein schon 1572 war die Inschrift, welche durch ein Erdbeben beschädigt worden war, erneuert und, wie sich später gefunden hat, nicht ganz genau wiederhergestellt worden. Aus dem Archive von Ferrara ist endlich die richtige Fassung, wie sie vor 1572 lautete, gezogen worden [42]). Sie heißt:

Il mille cento trenta cenque nato
Fo questo templo a S. Gogio donato
Da Glelmo ciptadin per so amore
E ne a fo l'opra Nicolao scolptore.

Wir haben also hier wahrscheinlich das älteste Beispiel einer, was merkwürdig ist, öffentlichen Inschrift in Volgare und noch obenein in Reimen, was auf jeden Fall ein unumstößlicher Beweis ist, daß man sich schon längere Zeit vor 1135 der Vulgarsprache in prosaischen und poetischen Schriften und Mittheilungen bediente. Viel roher und noch etwas latinisirend sind die Unterschriften unter Bildern aus dem alten und neuen Testament, welche vom Jahre 1186 sich in der Kirche Santa Maria nuova zu Monreale bei Palermo befinden. Sie lauten: (bei Affò p. 50) Eva serve Ada. Caym uccise fratre suo Abel. Noe plantavi vinea. Joseph Maria e puer fuge in Egittu. Criste intravi Hierusale, worin besonders die Abwesenheit des Artikels auffällt. Gewiß unecht, d. h. in späterer Zeit mit der Absicht, ein höheres Alter zu fingiren, angefertigt, ist eine berühmt gewordene Inschrift auf einer Marmorplatte, welche in der Familie Ubaldini in Florenz aufbewahrt wurde und vielleicht noch aufbewahrt wird [43]). Sie ist in kurzen gereimten Versen und sagt aus, ein Ubaldini habe im J. 1184 auf einer Jagd im Apennin einen Hirsch bei den Hörnern festgehalten, daß Kaiser Friedrich I. ihn habe tödten können, wofür der Kaiser ihm den Kopf des Hirsches geschenkt habe, damit er ihn im Wappen führe. Sowol die Beschaffenheit der ganz unbeschädigten, vollkommen wohlerhaltenen Mamorplatte, welche doch, der Sage nach, einst über dem Thore einer Burg der Ubaldini eingemauert gewesen und aus dem Schutte der eingestürzten Mauer hervorgezogen sein soll, als die schon ans Gothische streifenden Buchstaben, vor Allem aber der Umstand, daß erwiesenermaßen Kaiser Friedrich zu der angegebenen Zeit nicht in jener Gegend gewesen, beweisen, daß diese Inschrift später zur Verherrlichung der Familie Ubaldini, nach der Sage, ist angefertigt worden [44]).

Eigentliche Dichterwerke aus dem 12. Jahrhunderte sind kaum mit einiger Sicherheit anzuführen, obwol Äußerungen des Dante und des Petrarca die Existenz derselben beweisen. Der Erstere sagt [45]), es seien kaum 150 Jahre, seitdem man angefangen habe, in volgare zu dichten, und die Sicilier hätten sich zuerst dadurch Ruhm erworben, weshalb man alle italienische Dichtungen seiner Zeit sicilisch nenne [46]). Petrarca aber in einem 1360 geschriebenen Briefe [47]) sagt: es sei die neue Dichtkunst zuerst bei den Siciliern non multis ante saeculis erwacht. Selbst Crescimbeni, der es eben mit der Kritik nicht allzu genau nimmt, kann doch aus dieser Zeit nichts Anderes anführen, als das bekannte Liebesgespräch des Ciullo d'Alcamo, worin die Erwähnung des Saladdin [48]) zwar gewöhnlich, aber mit Unrecht zu der Vermuthung geführt hat, daß es noch im 12. Jahrhunderte geschrieben sei [49]). Ein Gebet

40) Antiq. ital. T. II. p. 1053. 41) p. 1051. 42) Gewöhnlich wird diese Inschrift so angeführt:

Il mille cento trenta cinque nato
Fo questo templo a Gorgi consecrato
Fo Nicolao scolptore
E Glielmo fo lo auctore,

und so lautete sie ohne Zweifel seit 1572. Die bedeutende Verschiedenheit beider Abschriften erklärt sich theils aus dem Umstande, daß man die durch das Erdbeben beschädigte Inschrift wol nicht mehr vollständig lesen konnte, und zum Theil ex conjectura ergänzt haben mag, theils aber auch aus der Beschaffenheit der Schriftart. Es ist nämlich römische Quadratschrift, doch so, daß in jedem Worte einzelne Buchstaben, theils kleiner, zwischen und in die andern eingeschoben, theils auch zwei Buchstaben, zuweilen der eine verkehrt gewendet, mit einander verbunden sind. Ebendiese Schriftart gibt aber den stärksten Beweis der Echtheit der Inschrift, da die späteren Inschriften alle sogenannte gothische Buchstaben haben. Vgl. *Affò* dizion. precettivo critico ed istorico della poesia volgare. (Milano 1824.) p. 34 sq., wo dieser Punkt gründlich untersucht wird.

43) Ein Facsimile derselben bei Affò S. 52, auch bei Crescimbeni I. S. 417. 44) Das Nähere hierüber bei Affò S. 52 fg. 45) Vita nuova p. 31, und da diese kurz vor 1300 geschrieben ist, so meint er die Mitte des 12. Jahrhunderts. 46) De volg. eloq. L. I. c. 12. 47) Praefat. ad epist. famil. 48) Er starb 1193. 49) Vollständig in Crescimbeni III. S. 9; und besser im Manuale della letteratura von Nannucci.

des heiligen Franziskus von Assisi, il sole genannt [50]), in einer Art von rhythmischer Prosa, kann doch kaum früher als in den Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt werden, da dieser Heilige 1182 geboren ist, und ebenso verhält es sich mit einigen Gedichten von Folcacchiero de' Folcacchieri, Ludovico della Vernaccia und Andern, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts lebten und von Crescimbeni angeführt werden [51]).

Ehe wir nun die weiteren Schicksale der italienischen Sprache verfolgen, werfen wir noch einen Blick auf die allgemeine Beschaffenheit dieser Sprache im 13. Jahrhunderte, aus welchem uns eine ziemliche Anzahl von Dichtungen [52]) und selbst einige größere prosaische Werke [53]) vorliegen. Das Mischungsverhältniß der Elemente, aus denen sie besteht, ist mit geringen Ausnahmen das nämliche, wie es noch heute ist. Die überwiegende Masse der Wörter ist lateinisch. Was schon damals von germanischen Wörtern assimilirt worden war, ist meist auch heute noch der Sprache eigen; Neueres der Art ist wol nur wenig hinzugekommen und nur einige solcher Wörter, die wir bei Dante [54]) finden, sind außer Gebrauch gekommen, mögen sich aber wol noch im Munde des Landmannes erhalten haben. Das Griechische hat nur einen sehr unbedeutenden und meist noch durch das Latein vermittelten Beitrag zum Sprachschatz geliefert, und was die heutige Sprache davon mehr aufzuweisen hat, beschränkt sich auf wissenschaftliche Terminologie. Merkwürdiger ist die nicht ganz unbedeutende Zahl von Wörtern oder vielmehr von Wortformen und selbst von Phrasen, welche die italienische Sprache des 13. Jahrhunderts mit dem Provençalischen oder mit dem Französischen gemein hat und welche die neuere Sprache entweder verdrängt, oder mit den mehr lateinischen Formen der nämlichen Wortstämme vertauscht hat. So findet man in den Schriften jener älteren Zeit unzählige Male vengiare für vendicare, annea für anno, forfatto für misfatto, lumiera für lume, segnare für cavar sangue, villa für città, vallea für valle, giuggiare für giudicare, vegliardo für vecchio, digià wie das französische déjà. essere aggiornato, être ajourné [55]) und unzählige andere. Als Gründe dieser auffallenden Erscheinung lassen sich angeben: die frühe Verbreitung und Beliebtheit provençalischer Dichtungen, besonders im nördlichen Italien; die gewiß oft sklavische Übersetzung altfranzösischer und provençalischer Romane und Volksbücher; die Ansiedelung der Anjou's in Neapel im 13. Jahrhunderte; der lange Aufenthalt des römischen Hofes in Avignon und die sehr frühen Handelsverbindungen der Italiener mit Frankreich. Was etwa noch aus den vorrömischen Landessprachen Italiens herstammt oder von andern barbarischen Völkern, welche Italien nur vorübergehend berührt haben, aufgenommen worden sein mag, ist theils schwer, wo nicht unmöglich, auszumitteln, theils auch gewiß von höchst unbedeutendem Belange. Das Arabische endlich und andere orientalische Sprachen haben nur wenige, meist dem Handel und der Schiffahrt eigene, Ausdrücke hergeliehen. Was aber im Allgemeinen an der Sprache des 13. Jahrhunderts und besonders an den Dichtern am meisten auffällt, ist, daß, obwol sich deutliche Spuren mundartlicher Verschiedenheit der verschiedenen Schriftsteller finden, die meisten, ohne Rücksicht auf ihr Geburtsland und die daselbst herrschende Mundart, in einer und der nämlichen Sprache geschrieben haben, welche man keineswegs die besondere Mundart irgend einer Gegend nennen kann. Dante [56]) wird uns dies am besten erläutern. Er zählt alle Mundarten auf, welche zu seiner Zeit in den verschiedenen Theilen Italiens gesprochen wurden, und das Resultat seiner Untersuchung ist, daß keine einzige darunter sei, auch nicht die florentinische, die er im Gegentheile tief herabwürdigt, welche verdiente, daß man sich ihrer zu poetischen Werken bediene. Dagegen, sagt er [57]), gäbe es eine Sprache, die allgemein sei und doch keinem besonders angehöre, die in jeder Stadt gehört werde und doch in keiner insbesondere heimisch sei; er nennt sie das Vulgare italicum, als die dem ganzen Volke gemeinsame, oder um ihren Vorzug von den Mundarten zu bezeichnen vulgare illustre, aulicum, curiale, cardinale. Man sieht, er meint eine allgemeine Sprache aller Gebildeten, was wir die Büchersprache nennen würden, und tadelt [58]) mit sehr harten Worten diejenigen, welche, wie Guittone d'Arezzo, Buonagiunta da Lucca, Brunetto Latini und Andere, nicht in dieser edlen, sondern in der Mundart ihrer Provinz geschrieben haben. Und diesen von Dante vorgezeichneten Gang hat die Sprache, obwol es nicht von allen Italienern zugegeben wird, in der That genommen. Solcher verschiedener Mundarten zählt Dante 14 auf, wovon jede noch in sich selbst verschiedene Variationen zeige. Es sind folgende [59]): 1) das Römische, welches er das häßlichste von allen nennt, 2) das Anconitanische und das Spoletanische, 3) das Mailändische und das Bergamaskische, 4) das von Aquileja und Istrien, 5) das Sardische, 6) das Sicilische, 7) das Pugliesische, welche beiden er als die edelsten Mundarten auszeichnet; 8) das Toscanische, 9) das Genuesische, dem er vorwirft, daß es ohne den Buchstaben z gar nicht bestehen könne; 10) das Romagnuolische, 11) das von Brescia, Verona, Vicenza, Padova; 12) das Venetianische, 13) das Bolognesische, welches er geneigt ist für das beste unter allen zu halten, wie er 14) die Sprachen von Trident, Turin und Alessandria kaum noch zu den italienischen Mundarten zählen möchte. Vergleicht man damit den heutigen Zustand der Sprache in Italien, so muß man gestehen, daß sich diese Mundarten im höchsten Grade verändert

T. I.; eine Probe daraus in Orelli, Beiträge zur Geschichte der ital. Poesie. I. Heft. (Zürich 1810.) S. 69.

50) Bei Crescimbeni I. S. 111. Genauer in *Perticari* opere. (Lugo 1822.) T. II. p. 256. 51) T. III. p. 11 sq. 52) Z. B. von Pier delle Vigne, Kaiser Friedrich II., Guido delle Colonne, Dante da Majano, Guido Guinicelli, Guitton d'Arezzo, Brunetto Latini, Guido Cavalcanti. 53) Die Geschichtswerke von Matteo Spinelli und Ricordano Malespini, sowie Einiges von Dante. 54) zebe, piote, springare. 55) Vgl. *Cesarotti*, Saggio sulla filosofia delle lingue. (Padova 1802.) p. 107 sq.

56) De vulg. eloq. 57) L. I. c. XVI sq. c. XIII. Convito Tr. I. c. 10 und 11. 59) De vulg. eloq. L. I. c. X — XV.

haben; wie denn jetzt die Sprache von Bologna zu den häßlichsten, die römische dagegen zu den edelsten gehört; das Neapolitanische und das Sicilische aber ebenfalls weit davon entfernt sind, zu den edleren Mundarten zu gehören. In jedem größeren Lande finden wir zwar ähnliche provinzielle Mundarten, kaum irgendwo aber in Europa möchte die Verschiedenheit der Dialekte so groß sein, als in Italien, und der Grund scheint darin zu liegen, daß diese Verschiedenheit hier nicht, wie etwa in Teutschland, nur auf einer leisen Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme beruht, sondern ganz offenbar ein viel complicirteres Product ist, zu dessen Entstehung auch hier ursprünglich verschiedene Volksstämme, mehr aber noch die Verschiedenheit fremder hinzugekommener Völker beigetragen hat. Daß die Sprache der ursprünglichen Bewohner der verschiedenen Theile Italiens, der Etrusker, der Ligurer, der Gallier im Norden, und der verschiedenen Völkerschaften, welche vor der Unterjochung durch die Römer das südliche Italien bewohnten, einen bedeutenden Einfluß, wenigstens auf die Aussprache des Lateinischen, durch alle Jahrhunderte hindurch und also zuletzt auf die der neueren Sprache geübt haben mögen, ist zwar höchst wahrscheinlich, kann aber hier nicht weiter untersucht werden. Desto auffallender ist die Einwirkung der in die verschiedenen Provinzen Italiens eingedrungenen und daselbst angesiedelten Fremden [60]), und hieraus erklärt sich vorzüglich der Umstand, daß, wie groß auch die Mannichfaltigkeit der noch vorhandenen Mundarten Italiens, sie sich doch alle auf drei Hauptclassen zurückführen lassen. Der Norden, wohin die Germanen am frühesten, am häufigsten, am zahlreichsten eingedrungen und sich endlich mit der ursprünglichen Bevölkerung vermischt haben, trägt im Allgemeinen den Charakter der Härte und einer gewaltsam verstümmelten Sprache. Der Süden, wohin die Germanen immer nur sehr vereinzelt gedrungen, wo aber Byzantiner, Araber und die schon französirten Normänner lange geherrscht und gewohnt, zeigt einen durchaus verschiedenen Charakter, den nämlich der Breite, der Weichheit und das Vorherrschen dumpfer Vocallaute. Die Mitte Italiens, Rom und Toscana, hat, wie politisch, so auch sprachlich, noch am meisten seine Selbständigkeit behauptet, und wie hier ohne Zweifel die Römersprache von jeher am reinsten gesprochen worden, so hat sich auch hier eine neuere Mundart gebildet, welche dem Latein am nächsten steht und ebendaher am geeignetsten war durch Cultur zur gemeinsamen gebildeten Sprache Italiens erhoben zu werden. Das Piemontesische und das Venetianische, die beiden Extreme des nördlichen Italiens verlassen die allgemeine Regel, indem das Piemontesische ganz vom Französischen tingirt, ja durchdrungen ist; das Venetianische aber, als eine durchaus selbständige Mundart, Nichts von der Härte der benachbarten germanisirenden Dialekte zeigt.

Die Charakteristik der einzelnen jetzt in Italien vom Volke gesprochenen Mundarten müssen wir in die Grammatik verweisen [61]) und uns hier auf die allgemein gebildete Sprache Italiens beschränken. Nur das Eine wollen wir noch bemerken, daß, wie in Italien mehr als anderswo, jede Provinz und beinahe jede Stadt von einem oft sehr eifersüchtigen Localpatriotismus beseelt ist, so auch nicht allein selbst die höheren Stände im gemeinen Leben sich meistens ihres Localdialekts bedienen, sondern auch jede dieser Mundarten eine eigene kleine Literatur, meistens freilich nur aus lyrischen Compositionen oder aus travestirten Übersetzungen bestehend, aufzuweisen hat, worunter aber die venetianische Mundart, welche auch häufig auf dem Theater gebraucht wird, beiweitem die bedeutendste ist.

Bei den meisten größeren Völkern Europa's finden wir, daß aus den bei ihnen vorhandenen Mundarten sich eine vorzugsweise zur allgemeinen Büchersprache erhoben hat, und meistens sind es äußerliche und zufällige Umstände, welche dem einen Dialekte diesen Vorrang vor den andern verschafft haben. So ist es ohne Zweifel das politische Übergewicht Castiliens und des nördlichen Frankreichs gewesen, welches die Mundarten jener Gegenden zur herrschenden Sprache in Spanien und Frankreich erhoben und die oft schöneren und wohlklingenderen Dialekte der Provinzen zurückgedrängt haben. In Italien finden wir zwar ebenfalls, daß die Sprache der Gebildeten der Mundart einer Provinz, der toscanischen, beiweitem näher steht, als den übrigen Dialekten; allein hier ist es nichts Zufälliges, was der Volkssprache von Toscana diese Auszeichnung erworben. In Toscana und dem Gebiete von Rom wurde, wie schon erinnert, ohne Zweifel von jeher das reinste Latein geredet und da grade diese beiden Gegenden beiweitem weniger als das übrige Italien den Druck und die Beimischung der Barbaren erlitten, so war es wol ganz natürlich, daß sich hier eine dem Lateinischen im Ganzen am nächsten stehende Volkssprache bilden mußte, welche dann ebenso natürlich die Grundlage der gebildeten Sprache wurde, da es unvermeidlich war, daß die, welche zuerst die neuentstandene Sprache zu Kunstwerken benutzen wollten (und unter diesen waren zufällig die bedeutendsten Toscaner von Geburt), diejenige Form derselben vorzugsweise wählen mußten, welche der edleren Sprache des Alterthums noch am nächsten stand und sich am leichtesten durch Verähnlichung mit der alten Römersprache zu einer gewissen Festigkeit und Correctheit erheben ließ [62]). Darum aber darf man doch nicht sagen, wie die Toscaner und namentlich die Florentiner so gern thun, die allgemeine Sprache der Gebildeten Italiens sei die toscanische; denn wenn auch das Italienische von der feineren Gesellschaft in Florenz unstreitig am reinsten und schönsten gesprochen,

60) Muratori (Antiq. ital. T. II. p. 1104) führt eine Menge Wörter an, welche germanischen Ursprungs sind, sich aber nicht in der edlen Sprache, sondern im Volksdialekt von Modena befinden, so: bioss blos, grinta der Grind, stussare stoßen, schinchi die Schenkel, ranfo der Krampf, scoss der Schoos, ratt Maus und Ratte, magone der Magen, luchina die Lüge u. s. w.

61) In Erwartung eines größern von Valentini in Berlin vorbereiteten Werkes über die italienischen Dialekte können wir bis jetzt nur auf die, wenn auch unvollständige und veraltete, doch treffliche Arbeit Fernow's über diesen Gegenstand im 3. Bande der römischen Studien und auf unsere eigene Grammatik der italienischen Sprache verweisen. 62) Vgl. *Ugo Foscolo*, Discorso sul Decamerone.

des heiligen Franziskus von Assisi, il sole genannt[50]), in einer Art von rhythmischer Prosa, kann doch kaum früher als in den Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt werden, da dieser Heilige 1182 geboren ist, und ebenso verhält es sich mit einigen Gedichten von Folcacchiero de' Folcacchieri, Ludovico della Vernaccia und Andern, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts lebten und von Crescimbeni angeführt werden[51]).

Ehe wir nun die weiteren Schicksale der italienischen Sprache verfolgen, werfen wir noch einen Blick auf die allgemeine Beschaffenheit dieser Sprache im 13. Jahrhunderte, aus welchem uns eine ziemliche Anzahl von Dichtungen[52]) und selbst einige größere prosaische Werke[53]) vorliegen. Das Mischungsverhältniß der Elemente, aus denen sie besteht, ist mit geringen Ausnahmen das nämliche, wie es noch heute ist. Die überwiegende Masse der Wörter ist lateinisch. Was schon damals von germanischen Wörtern assimilirt worden war, ist meist auch heute noch der Sprache eigen; Neueres der Art ist wol nur wenig hinzugekommen und nur einige solcher Wörter, die wir bei Dante[54]) finden, sind außer Gebrauch gekommen, mögen sich aber wol noch im Munde des Landmannes erhalten haben. Das Griechische hat nur einen sehr unbedeutenden und meist noch durch das Latein vermittelten Beitrag zum Sprachschatz geliefert, und was die heutige Sprache davon mehr aufzuweisen hat, beschränkt sich auf wissenschaftliche Terminologie. Merkwürdiger ist die nicht ganz unbedeutende Zahl von Wörtern oder vielmehr von Wortformen und selbst von Phrasen, welche die italienische Sprache des 13. Jahrhunderts mit dem Provençalischen oder mit dem Französischen gemein hat und welche die neuere Sprache entweder verdrängt, oder mit den mehr lateinischen Formen der nämlichen Wortstämme vertauscht hat. So findet man in den Schriften jener älteren Zeit unzählige Male vengiare für vendicare, annea für anno, forfatto für misfatto, lumiera für lume, segnare für cavar sangue, villa für città, vallea für valle, giuggiare für giudicare, vegliardo für vecchio, digià wie das französische déjà, essere aggiornato, être ajourné[55]) und unzählige andere. Als Gründe dieser auffallenden Erscheinung lassen sich angeben: die frühe Verbreitung und Beliebtheit provençalischer Dichtungen, besonders im nördlichen Italien; die gewiß oft sklavische Übersetzung altfranzösischer und provençalischer Romane und Volksbücher; die Ansiedelung der Anjou's in Neapel im 13. Jahrhunderte; der lange Aufenthalt des römischen Hofes in Avignon und die sehr frühen Handelsverbindungen der Italiener mit Frankreich. Was etwa noch aus den vorrömischen Landessprachen Italiens herstammt oder von andern barbarischen Völkern, welche Italien nur vorübergehend berührt haben, aufgenommen worden sein mag, ist theils schwer, wo nicht unmöglich, auszumitteln, theils auch gewiß von höchst unbedeutendem Belange. Das Arabische endlich und andere orientalische Sprachen haben nur wenige, meist dem Handel und der Schiffahrt eigene, Ausdrücke hergeliehen. Was aber im Allgemeinen an der Sprache des 13. Jahrhunderts und besonders an den Dichtern am meisten auffällt, ist, daß, obwol sich deutliche Spuren mundartlicher Verschiedenheit der verschiedenen Schriftsteller finden, die meisten, ohne Rücksicht auf ihr Geburtsland und die daselbst herrschende Mundart, in einer und der nämlichen Sprache geschrieben haben, welche man keineswegs die besondere Mundart irgend einer Gegend nennen kann. Dante[56]) wird uns dies am besten erläutern. Er zählt alle Mundarten auf, welche zu seiner Zeit in den verschiedenen Theilen Italiens gesprochen wurden, und das Resultat seiner Untersuchung ist, daß keine einzige darunter sei, auch nicht die florentinische, die er im Gegentheile tief herabwürdigt, welche verdiente, daß man sich ihrer zu poetischen Werken bediene. Dagegen, sagt er[57]), gäbe es eine Sprache, die allgemein sei und doch keinem besonders angehöre, die in jeder Stadt gehört werde und doch in keiner insbesondere heimisch sei; er nennt sie das Vulgare italicum, als die dem ganzen Volke gemeinsame, oder um ihren Vorzug von den Mundarten zu bezeichnen vulgare illustre, aulicum, curiale, cardinale. Man sieht, er meint eine allgemeine Sprache aller Gebildeten, was wir die Büchersprache nennen würden, und tadelt[58]) mit sehr harten Worten diejenigen, welche, wie Guittone d'Arezzo, Buonagiunta da Lucca, Brunetto Latini und Andere, nicht in dieser edlen, sondern in der Mundart ihrer Provinz geschrieben haben. Und diesen von Dante vorgezeichneten Gang hat die Sprache, obwol es nicht von allen Italienern zugegeben wird, in der That genommen. Solcher verschiedener Mundarten zählt Dante 14 auf, wovon jede noch in sich selbst verschiedene Variationen zeige. Es sind folgende[59]): 1) das Römische, welches er das häßlichste von allen nennt, 2) das Anconitanische und das Spoletanische, 3) das Mailändische und das Bergamaskische, 4) das von Aquileja und Istrien, 5) das Sardische, 6) das Sicilische, 7) das Pugliesische, welche beiden er als die edelsten Mundarten auszeichnet; 8) das Toscanische, 9) das Genuesische, dem er vorwirft, daß es ohne den Buchstaben z gar nicht bestehen könne; 10) das Romagnuolische, 11) das von Brescia, Verona, Vicenza, Padova; 12) das Venetianische, 13) das Bolognesische, welches er geneigt ist für das beste unter allen zu halten, wie er 14) die Sprachen von Trident, Turin und Alessandria kaum noch zu den italienischen Mundarten zählen möchte. Vergleicht man damit den heutigen Zustand der Sprache in Italien, so muß man gestehen, daß sich diese Mundarten im höchsten Grade verändert

---

T. I.; eine Probe daraus in Orelli, Beiträge zur Geschichte der ital. Poesie. 1. Heft. (Zürich 1810.) S. 69.

50) Bei Crescimbeni I. S. 111. Genauer in *Perticari* opere. (Lugo 1822.) T. II. p. 256. 51) T. III. p. 11 sq. 52) Z. B. von Pier delle Vigne, Kaiser Friedrich II., Guido delle Colonne, Dante da Majano, Guido Guinicelli, Guitton d'Arezzo, Brunetto Latini, Guido Cavalcanti. 53) Die Geschichtswerke von Matteo Spinelli und Ricordano Malespini, sowie Einiges von Dante. 54) zebe, piote, springare. 55) Vgl. *Cesarotti*, Saggio sulla filosofia delle lingue. (Padova 1802.) p. 107 sq.

56) De vulg. eloq. 57) L. I. c. XVI sq. c. XIII. Convito Tr. I. c. 10 und 11. 59) De vulg. eloq. L. I. c. X—XV.

haben; wie denn jetzt die Sprache von Bologna zu den häßlichsten, die römische dagegen zu den edelsten gehört; das Neapolitanische und das Sicilische aber ebenfalls weit davon entfernt sind, zu den edleren Mundarten zu gehören. In jedem größeren Lande finden wir zwar ähnliche provinzielle Mundarten, kaum irgendwo aber in Europa möchte die Verschiedenheit der Dialekte so groß sein, als in Italien, und der Grund scheint darin zu liegen, daß diese Verschiedenheit hier nicht, wie etwa in Teutschland, nur auf einer leisen Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme beruht, sondern ganz offenbar ein viel complicirteres Product ist, zu dessen Entstehung auch hier ursprünglich verschiedene Volksstämme, mehr aber noch die Verschiedenheit fremder hinzugekommener Völker beigetragen hat. Daß die Sprache der ursprünglichen Bewohner der verschiedenen Theile Italiens, der Etrusker, der Ligurer, der Gallier im Norden, und der verschiedenen Völkerschaften, welche vor der Unterjochung durch die Römer das südliche Italien bewohnten, einen bedeutenden Einfluß, wenigstens auf die Aussprache des Lateinischen, durch alle Jahrhunderte hindurch und also zuletzt auf die der neueren Sprache geübt haben mögen, ist zwar höchst wahrscheinlich, kann aber hier nicht weiter untersucht werden. Desto auffallender ist die Einwirkung der in die verschiedenen Provinzen Italiens eingedrungenen und daselbst angesiedelten Fremden[60]), und hieraus erklärt sich vorzüglich der Umstand, daß, wie groß auch die Mannichfaltigkeit der noch vorhandenen Mundarten Italiens, sie sich doch alle auf drei Hauptclassen zurückführen lassen. Der Norden, wohin die Germanen am frühesten, am häufigsten, am zahlreichsten eingedrungen und sich endlich mit der ursprünglichen Bevölkerung vermischt haben, trägt im Allgemeinen den Charakter der Härte und einer gewaltsam verstümmelten Sprache. Der Süden, wohin die Germanen immer nur sehr vereinzelt gedrungen, wo aber Byzantiner, Araber und die schon französirten Normänner lange geherrscht und gewohnt, zeigt einen durchaus verschiedenen Charakter, den nämlich der Breite, der Weichheit und das Vorherrschen dumpfer Vocallaute. Die Mitte Italiens, Rom und Toscana, hat, wie politisch, so auch sprachlich, noch am meisten seine Selbständigkeit behauptet, und wie hier ohne Zweifel die Römersprache von jeher am reinsten gesprochen worden, so hat sich auch hier eine neuere Mundart gebildet, welche dem Latein am nächsten steht und ebendaher am geeignetsten war durch Cultur zur gemeinsamen gebildeten Sprache Italiens erhoben zu werden. Das Piemontesische und das Venetianische, die beiden Extreme des nördlichen Italiens verlassen die allgemeine Regel, indem das Piemontesische ganz vom Französischen tingirt, ja durchdrungen ist; das Venetianische aber, als eine durchaus selbständige Mundart, Nichts von der Härte der benachbarten germanisirenden Dialekte zeigt.

Die Charakteristik der einzelnen jetzt in Italien vom Volke gesprochenen Mundarten müssen wir in die Grammatik verweisen[61]) und uns hier auf die allgemein gebildete Sprache Italiens beschränken. Nur das Eine wollen wir noch bemerken, daß, wie in Italien mehr als anderswo, jede Provinz und beinahe jede Stadt von einem oft sehr eifersüchtigen Localpatriotismus beseelt ist, so auch nicht allein selbst die höheren Stände im gemeinen Leben sich meistens ihres Localdialekts bedienen, sondern auch jede dieser Mundarten eine eigene kleine Literatur, meistens freilich nur aus lyrischen Compositionen oder aus travestirten Übersetzungen bestehend, aufzuweisen hat, worunter aber die venetianische Mundart, welche auch häufig auf dem Theater gebraucht wird, beiweitem die bedeutendste ist.

Bei den meisten größeren Völkern Europa's finden wir, daß aus den bei ihnen vorhandenen Mundarten sich eine vorzugsweise zur allgemeinen Büchersprache erhoben hat, und meistens sind es äußerliche und zufällige Umstände, welche dem einen Dialekte diesen Vorrang vor den andern verschafft haben. So ist es ohne Zweifel das politische Übergewicht Castiliens und des nördlichen Frankreichs gewesen, welches die Mundarten jener Gegenden zur herrschenden Sprache in Spanien und Frankreich erhoben und die oft schöneren und wohlklingenderen Dialekte der Provinzen zurückgedrängt haben. In Italien finden wir zwar ebenfalls, daß die Sprache der Gebildeten der Mundart einer Provinz, der toscanischen, beiweitem näher steht, als den übrigen Dialekten; allein hier ist es nichts Zufälliges, was der Volkssprache von Toscana diese Auszeichnung erworben. In Toscana und dem Gebiete von Rom wurde, wie schon erinnert, ohne Zweifel von jeher das reinste Latein geredet und da grade diese beiden Gegenden beiweitem weniger als das übrige Italien den Druck und die Beimischung der Barbaren erlitten, so war es wol ganz natürlich, daß sich hier eine dem Lateinischen im Ganzen am nächsten stehende Volkssprache bilden mußte, welche dann ebenso natürlich die Grundlage der gebildeten Sprache wurde, da es unvermeidlich war, daß die, welche zuerst die neuentstandene Sprache zu Kunstwerken benutzen wollten (und unter diesen waren zufällig die bedeutendsten Toscaner von Geburt), diejenige Form derselben vorzugsweise wählen mußten, welche der edleren Sprache des Alterthums noch am nächsten stand und sich am leichtesten durch Verähnlichung mit der alten Römersprache zu einer gewissen Festigkeit und Correctheit erheben ließ[62]). Darum aber darf man doch nicht sagen, wie die Toscaner und namentlich die Florentiner so gern thun, die allgemeine Sprache der Gebildeten Italiens sei die toscanische; denn wenn auch das Italienische von der feineren Gesellschaft in Florenz unstreitig am reinsten und schönsten gesprochen,

60) Muratori (Antiq. ital. T. II. p. 1104) führt eine Menge Wörter an, welche germanischen Ursprungs sind, sich aber nicht in der edlen Sprache, sondern im Volksdialekt von Modena befinden, so: bioss blos, grinta der Grind, stussare stoßen, schinchi die Schenkel, ranfo der Krampf, scoss der Schoos, ratt Maus und Ratte, magone der Magen, luchina die Lüge u. s. w.

61) In Erwartung eines größern von Valentini in Berlin vorbereiteten Werkes über die italienischen Dialekte können wir bis jetzt nur auf die, wenn auch unvollständige und veraltete, doch treffliche Arbeit Fernow's über diesen Gegenstand im 3. Bande der römischen Studien und auf unsere eigene Grammatik der italienischen Sprache verweisen. 62) Vgl. *Ugo Foscolo*, Discorso sul Decamerone.

nicht aber ausgesprochen wird (denn der unangenehme Kehlhauch der Florentiner ist vielmehr widrig und die Aussprache der höheren Stände in Rom wird allgemein für die beste gehalten), so spricht doch der gemeine Mann und der Bauer in Toscana ebenso wenig die reine Büchersprache, als dies in Teutschland etwa in Obersachsen der Fall ist. In beiden Ländern findet in dieser Hinsicht ganz das nämliche Verhältniß statt, daß wie die edle teutsche Schriftsprache nirgendwo in Teutschland eigentliche Volkssprache ist, wol aber die obersächsische Mundart ihr am nächsten kommt, grade so ist es auch mit dem Dialekte von Toscana im Verhältnisse zur italienischen Schriftsprache. Der Toscaner, und namentlich der Florentiner, kann daher am leichtesten gut italienisch sprechen und schreiben, weil seine mütterliche Mundart gewissermaßen die Basis der edleren Sprache ist, aber auch er spricht und schreibt diese nur dann gut, wenn er durch Bildung die Fertigkeit dazu erworben.

Diese Ansicht, daß die Sprache der Gebildeten Italiens nirgends, auch nicht in Florenz, eigentliche Volkssprache sei[63]) und daß sie deshalb billig als ein Gemeingut aller Völker Italiens zu betrachten und lingua italiana genannt werden müsse, ebenso wie man teutsche und nicht obersächsische Sprache sagt, ist wol jetzt die Überzeugung aller Nichttoscaner in Italien und am kräftigsten ist sie in der neueren Zeit von Monti[64]) und seinem Schwiegersohne Perticari[65]) verfochten worden. Anders haben darüber von jeher die Toscaner, namentlich die Florentiner, gedacht, denen es ausgemacht schien und zum Theil noch scheint, daß die edle Sprache Italiens wo nicht lingua fiorentina, doch wenigstens gewiß lingua toscana genannt werden müsse. Die Erscheinung des lange verborgen gebliebenen Werks von Dante, De vulgari eloquentia, welches Trissino[66]) zuerst in einer Übersetzung bekannt machte und welches später von Corbinelli[67]) im Originale herausgegeben wurde, war das Signal zur Fehde. Die Florentiner Giambullari[68]) und Varchi[69]) und der Sieneser Claudio Tolommei[70]), erbittert darüber, daß in diesem Werke eine edle Sprache Italiens gepriesen werde, welche nicht die toscanische sein sollte und worin diese vielmehr als eine schlechte Mundart verworfen wird, suchten, wiewol vergebens, die Echtheit dieses Werks anzufechten und behaupteten in Verbindung mit vielen Andern, worunter vorzüglich Bembo zu nennen, daß die edle Sprache Italiens durchaus nur fiorentina, oder wenigstens doch toscana genannt werden dürfe. Ihnen standen entgegen Trissino, Castiglione, Castelvetro, Muzio und Andere[71]). Der Streit ward bis über das Ende des 16. Jahrhunderts am erbittertsten von den ersten Mitgliedern der Accademia della Crusca, Lionardi Salviati[72]), Bastiano de' Rossi und Anderen, hinausgeführt, und daß auch heutzutage noch in vielen Florentinern die Überzeugung lebt, ihre Municipalsprache sei die eigentliche italienische Sprache, davon gibt die große Bitterkeit, womit der Tadel Monti's gegen das Wörterbuch der Crusca aufgenommen wurde[73]), den vollständigsten Beweis. Die Accademia della Crusca hat sich ebenfalls nicht entschließen können, ihrem in einer neuen Ausgabe erscheinenden Wörterbuche einen andern als den alten Nichts sagenden Titel: Vocabolario degli Accademici della Crusca zu geben.

Im 13. Jahrhunderte ist die Schriftsprache noch nicht zu einiger Sicherheit und zum Selbstbewußtsein gelangt. Mit Ausnahme der vita nuova des Dante, welche noch diesem Jahrhunderte angehört, zeigt sich in den Werken jener Zeit noch ein Schwanken und ein bedeutender Einfluß provinzieller Mundarten und namentlich auch der provençalischen Sprache. Erst mit dem 14. Jahrhunderte gewinnt die von Dante gerühmte und erstrebte edle Sprache das entschiedene Übergewicht und eine feste Begründung. Wenn auch, wie Giov. Villani erzählt[74]), Brunetto Latini, Gelehrter, Staatsmann und Dichter des 13. Jahrhunderts, der Erste gewesen, welcher die Florentiner aus dem Groben gearbeitet und ihnen Anleitung zu gebildeter Sprache und Schrift gegeben, so gebührt doch ohne allen Zweifel seinem unendlich größeren Schüler Dante der Ruhm, sowol in Prosa als in Versen der Gründer der wahren, edlen, italienischen Sprache gewesen zu sein. In seinen Schriften entfaltet die Sprache, neben manchen Härten und manchen wol mit Recht seitdem verworfenen Wörtern und Wortformen, eine gediegene Kraft, eine unendlich reiche Phraseologie, eine Fülle und Mannichfaltigkeit der Töne, welche das Zarteste wie das Wildeste, das Leichteste und Heiterste, wie das Tiefsinnigste und Schwerste, das Innigste des Gefühls und das Sprödeste der Dialektik mit gleichem Glücke, gleicher Anschaulichkeit und Angemessenheit in wahrhaft lebendig fließender Rede ausspricht. Was dagegen seine unmittelbaren Nachfolger, Boccaccio und Petrarca, für die Sprache in Prosa und Dichtung, geleistet, kann, bei aller Vortrefflichkeit im Einzelnen, doch nur als eine dürftige und einseitige Ausbildung einiger der Elemente betrachtet werden, welche jener einzig Große in sich vereinigte. Boccaccio hat mit Bewußtsein und Absicht die Prosa auszubilden gesucht; allein nur da ist er wahrhaft vortrefflich, wo er frei von allem Zwange dem natürlichen Zuge seiner florentinischen Muttersprache und seiner florentinischen Nationalität in vielen

63) L'Italiano è lingua letteraria: fu scritta sempre e non mai parlata sagt Ugo Foscolo im Discorso sol Decamerone. 64) Vorzüglich in der Proposta di correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca. (Milano 1817—1824.) 3 Vol. 8. 65) Opere, in den beiden Abhandlungen Degli scrittori del trecento und Dell' amor patrio di Dante. (Bologna 1822.) 2 Vol. 8. 66) Opere. (Vicenza 1529. Fol.) 67) *Dantis Aligerii* de vulgari eloquentia. L. II. (Paris 1577. 8.) 68) Origine della lingua fiorentina. (Firenze 1549. 8.) 69) L'Ercolano, dialogo di *B. Varchi.* (Padova 1744.) 2 Vol. 8. 70) Il Cesano, dialogo della lingua toscana. (Venezia 1555. 4.)

71) Zur Geschichte dieses Streites: *Fontanini*, Biblioteca dell' eloquenza italiana. (Venez. 1737. 4.) und dazu die Noten von Apostolo Zeno. 72) Avvertimenti della lingua. (Ven. 1584.) 2 Vol. 4. 73) Z. B. Farinello Semoli osservazioni sull' opera del *Cav. Monti* und ähnliche. 74) L. VIII. c. 10. Fu comminciatore e maestro in digrossare i Fiorentini e farli scorti in bene parlare e in saper guidare e reggere la nostra repubblica.

seiner komischen Novellen folgt; wo er dahingegen sich erheben und ernst und würdig schreiben will, verläßt er den mütterlichen Boden, um in steifen und ungelenken Perioden einen sehr ungleichen und unglücklichen Wettkampf mit dem römischen Sprachbau zu versuchen. Und leider hat grade dieser der italienischen Sprache widerstrebende Styl die meisten Nachahmer bis in die neuesten Zeiten gefunden. Petrarca endlich hat nur das lyrische und musikalische Element der Sprache, aber freilich mit entschiedenem Glücke, zu einer Vortrefflichkeit ausgebildet, der sich wenig Spätere genähert haben. Sehr mit Unrecht behaupten die Florentiner, diese drei großen Schriftsteller hätten in florentinischer Sprache geschrieben; denn Dante hat durch Wort und That entschieden dagegen protestirt; von Boccaccio könnte man höchstens einige seiner Novellen florentinisch nennen und von Petrarca muß man gradezu sagen, er habe eigentlich in einer künstlich gebildeten Sprache geschrieben; denn in Arezzo geboren hat er den größten Theil seiner Jugend in und bei Avignon zugebracht, hat Florenz nur ein Mal, auf einer Reise, berührt und übrigens stets im nördlichen Italien gelebt; sodaß die eigentliche florentinische Mundart ihm durchaus nicht die geläufigste sein konnte, und da er außer seinen Gedichten vielleicht keine Zeile in italienischer Sprache geschrieben, so muß man wol annehmen, er habe die edle und zarte Sprache dieser Gedichte mit sicherem Takte und feinem Ohre, als die Blüthe dessen, was er gehört und gelesen, sich selbst gebildet. Wenigstens stehen fast alle gleichzeitigen Gedichte, auch von Florentinern, wie namentlich die des Boccaccio, in sprachlicher Hinsicht tief unter ihm. Diese drei großen Namen und noch einige zweiter Ordnung, wie Franco Sacchetti, Giov. Villani, Passavanti und Andere, haben zwar mit Recht dem 14. Jahrhunderte, von den Italienern il trecento genannt, einen unsterblichen Ruhm verliehen, allein die einseitige Bewunderung und Nachahmung ihrer Sprache hat doch, vorzüglich auf die Ausbildung der Prosa, einen hemmenden und störenden Einfluß geübt. Das 15. Jahrhundert, das der philologischen Studien in Italien, hat die Bildung der Sprache nicht gefördert; die besten Köpfe schämten sich derselben und wollten nur Latein schreiben. Daher treten neben einem matten Nachahmer Petrarca's, dem Giusto de' Conti, welcher fast noch dem vorigen Jahrhunderte angehört, beinahe nur Dichter in ungebildeter Sprache auf, wie selbst der sonst treffliche Bojardo, welcher ohne Zweifel in der Sprache schrieb, welche man am Hofe von Ferrara redete, die aber durch unzählige norditalienische Idiotismen verunstaltet ist; oder Florentiner, welche ganz die Sprache des Pöbels reden, wie der lustige Barbier Burchiello, oder doch von Florentinismen starren und daher zum Theil jetzt selbst den Florentinern nur schwer verständlich sind, wie L. Pulci in seinem Morgante maggiore. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts zeigen sich wieder Werke in edler und gebildeter Sprache, wozu die Schriften des Lorenzo de' Medici und noch mehr die berühmten Stanzen des Angelo Poliziano gehören. Bis hierher waren fast alle berühmten Schriftsteller und Dichter Florentiner gewesen, wodurch in Florenz sich immer mehr die hochmüthige Ansicht festsetzte, daß nur wer unter ihnen geboren, oder wenigstens sich in Hinsicht der Sprache knechtisch den florentinischen Mustern unterwerfe, verdiene zu den classischen Schriftstellern, testi di lingua genannt, gezählt zu werden. Anders stellte sich das Verhältniß im 16. Jahrhunderte, wo vor Allen Ariost und neben ihm Guarin und Tasso einen Ruhm, auch der Sprache, erwarben, dem die Florentiner wenig oder Nichts an die Seite zu stellen hatten. Um so erbitterter schlossen sie daher den Kreis der von ihnen als classisch, correct und mustergültig bezeichneten Schriftsteller und die 1582 gegründete Accademia della Crusca suchte ihre ersten Lorbeeren in höchst leidenschaftlichen und ungerechten Angriffen gegen den armen Tasso zu erringen, welcher unerbittlich aus ihrem Wörterbuche ausgeschlossen blieb, während inconsequent genug der zwar unendlich anmuthige, frische und lebendige, aber nichts weniger als um florentinische Correctheit ängstlich besorgte Ariost und selbst Castiglione, welcher laut erklärt hatte, er könne und wolle nicht florentinisch schreiben, Gnade in ihren Augen gefunden hatten. Von dieser Zeit an, vom Anfange des 17. Jahrhunderts, ward der pedantische Einfluß der Crusca immer mächtiger in Italien, und Wenige nur wagten es, sich den Bannsprüchen der gefürchteten Akademie auszusetzen. Die Folge war, daß die Poesie sprachlich zwar keine eigentlichen Rückschritte that, doch aber in eine widrige und eintönige Manier verfiel; die Prosa aber, mit Ausnahme des kornigen und geistreichen Machiavell's, großentheils durch eine verfehlte Nachahmung Boccaccio's, im höchsten Grade steif und ungenießbar, wie vorzüglich im Guicciardini, oder nachlässig und unelegant, wie im Bandello und vielen Andern, wurde. Das 17. Jahrhundert hat wenig bedeutende Schriftsteller aufzuweisen, und wenn auch keine entschiedenen Rückschritte in der Sprache zu bemerken sind, so ist doch wenigstens auch Nichts anzuführen, was eine eigenthümliche Ausbildung der Sprache oder des Styls genannt werden könnte. Nur die Ansprüche der Florentiner auf Alleinherrschaft in der Sprache wurden immer lauter, entschiedener und durch die Crusca mächtig unterstützt. Das Wörterbuch der Academie[75]), im engsten Municipalgeist angelegt, ist eigentlich nur ein Idiotikon des Florentinismus in der Sprache[76]). Fast nur Schriftsteller des trecento, und unter diesen wieder nur Toscaner, werden darin als testi di lingua angeführt und von Späteren, auch den größten Schriftstellern der Nation, sind nur wenige Nichttoscaner auch in den späteren Ausgaben dieser Ehre gewürdigt worden. Daher fehlen darin eine Unzahl der edelsten Ausdrücke, deren auch selbst Flo-

75) Erste Auflage 1612. Fol., die vierte 1729—1738. 6 Vol. Fol. 76) Um möglichst alle Redensarten, Sprüchwörter und Späße des Volkes, sowol vom Lande als von der Stadt, selbst mit schriftlichen Beispielen belegen zu können, schrieb der jüngere Michel Ang. Buonarrotti zwei dramatische Werke, La Tancia im Bauerndialekt und La Fiera in der Sprache des mercato vecchio, d. h. im allerechtesten Stadtdialekt. Ohne Commentar sind diese wie die ebenfalls echt toscanischen komischen Dichtungen des Bracciolini, Tassoni und Lorenzo Lippi selbst den heutigen Florentinern großentheils unverständlich.

rentiner nicht entbehren können; dagegen sind alte elende Übersetzungen aus dem trecento, Chroniken, Klosterrechnungen u. s. w. aufs Genaueste ausgebeutet. Alle Verstümmelungen, welche die Unwissenheit und der Pöbelgebrauch eingeführt, wie Astorlomia, Istronomia, Stronomia, Storlomia, für Astronomia, Astrologo, Filosomia für Filosofia und tausend andere sind gewissenhaft registrirt; ja, was noch toller ist, offenbare Schreibfehler alter Manuscripte sind zu Wörtern gestempelt worden, die ganze Fülle des schmutzigen Gergo oder lingua furbesca (Rothwelsch), die Sprache der gemeinsten Lüderlichkeit ist in überreichlichem Maße aufgenommen, was keine andere europäische Akademie sich erlaubt hat; ja, was fast unbegreiflich, selbst solche Ausdrücke, deren die Crusca selbst sich zur Erklärung anderer Wörter bedient, sind im Wörterbuche weggelassen worden und die Nachlässigkeit der Ausführung entspricht vollkommen der Engherzigkeit der Anlage. Diese Mängel wurden zwar schon von mehren Zeitgenossen, wie Girolamo Gigli [77]) und dem gelehrten Grafen Magalotti [78]) wahrgenommen und beklagt, aber selbst die späteren Ausgaben dieses Wörterbuchs haben keine wesentliche Abhilfe gebracht, und es ist noch sehr zu bezweifeln, ob die neueste Ausgabe, mit welcher die Academie seit langer Zeit beschäftigt ist, auf jenen Tadel, sowie auf die Erinnerungen Cesarotti's [79]) und noch mehr auf die gründliche und geistreiche Kritik Monti's [80]) irgend eine bedeutende Rücksicht nehmen wird. Wenigstens ist die Ablehnung der angebotenen Mitwirkung des kaiserlichen Instituts zu Mailand keine allzu gute Vorbedeutung [81]). Seit der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand eine für die Sprache höchst ungünstige Reaction gegen den Pedantismus der Crusca. Das Aufblühen der physischen Wissenschaft und die Bekanntschaft der Italiener mit den sogenannten philosophischen Schriften der Franzosen mußte zwar nothwendig eine Bereicherung der Sprache herbeiführen, allein, wie es zu gehen pflegt, man gerieth von einem Äußersten in das andere, und weil die Sprache des trecento offenbar nicht ausreichte für die neuen Ideen, nahm man, großentheils fast ohne Vermittelung, die französische Sprache und Darstellung als Muster auf und die philosophisch und geistreich sein sollenden Schriften, besonders der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sind daher in Hinsicht auf die Sprache das Schlechteste, was Italien besitzt, fast Nichts als ein mit italienischen Endigungen geschriebenes Französisch. In dieser wahrhaft antinationalen Richtung zeichneten sich vor Allen Bettinelli, Cesarotti, Algarotti, alles ganz französisch gebildete Männer, aus, während Andere, wie namentlich Gasparo Gozzi, um so mehr für die alte Reinheit der Sprache eiferten.

77) In seinem Vocabolario Cateriniano des fünften Bandes der Opere di S. Caterina da Siena (Roma 1717. 4.) und besonders gedruckt Manilla nelle Isole Filippine. (s. a. 4.) 78) In einem an Redi geschriebenen Briefe. 79) In Saggio sulla filosofia delle lingue. (Padova 1802.) p. 145. 80) In der Proposta di correzioni ed aggiunte al Vocab. della Crusca. (Milano 1817.) 3 Vol. 8. 81) Nur drei Hefte der neuesten Ausgabe 1843 sind bis jetzt erschienen, aus welchen sich, da sie nur bis Accivire reichen, noch nicht viel für das Ganze schließen läßt.

Einen mittleren Weg, gleich fern von toscanischer Pedanterie und von Gallicismus schlug ein der geistreiche, wenn auch etwas oberflächliche und willkürliche Kritiker Baretti und die Dramatiker Goldoni und Carlo Gozzi, wovon Ersterer, selbst von gebildeten Italienern, im Gegensatze gegen den geschraubten und von der Wahrheit des Lebens sich entfernenden Styl der meisten neuern Dramatiker, als ein noch jetzt immer gültiges Muster einer zwar etwas nachlässigen, aber doch im Ganzen natürlichen und anmuthigen Sprache anerkannt wird. In der neuesten Zeit haben sich die Gegensätze etwas anders gestaltet; während nur Wenige noch jene französirende Sprache in Schutz nehmen und ebenfalls nur Wenige mit eiserner Hartnäckigkeit bei dem alleinseligmachenden Glauben des trecento geblieben sind, wie namentlich der rüstige Vertheidiger jener alten Lehren, Antonio Cesari [82]), haben Dichter, wie Pindemonti und Parini, die höchste Eleganz der Sprache entwickelt, ohne in irgend ein Extrem zu fallen, und Männer, wie Monti und Perticari, sich zwar energisch gegen die bornirten Ansichten der Crusca erhoben, aber doch zugleich durch Wort und Beispiel ebenso sehr dem die Sprache zerstörenden Gallicismus entgegengearbeitet, als auch das rechte Studium der edlen alten Vorbilder empfohlen. Zu ihnen wäre, was den Styl betrifft, auch Alfieri und Ugo Foscolo zu rechnen, während Nicolini, Rosini und Andere, obgleich Toscaner von Geburt, doch jeden einseitigen Florentinismus vermeidend, nur mit edlem Eifer nach der höchsten Eleganz der Sprache überhaupt ringen.

Blicken wir nun noch einmal auf die Entwickelung und Ausbildung der Sprache im Allgemeinen zurück, so müssen wir bei folgendem Resultate stehen bleiben. Die Sprache der Poesie hat sich auf eine wahrhaft bewunderungswürdige Weise aus dem ersten Lallen der Kindheit im 12. Jahrhunderte, durch Männer wie Dante, Cino da Pistoja und Petrarca im 13. Jahrh. und noch mehr im 14. Jahrhunderte schnell zu einer überraschenden Mündigkeit und Reife emporgeschwungen, den höchsten Gipfel ihrer Anmuth und ihres Glanzes im 16. Jahrhunderte erreicht und sich im Ganzen bis in unsere Tage ohne wesentliche Veränderung auf dieser Höhe erhalten. Ganz anders ist es der Prosa ergangen. Das Schwanken ihres anerkannt größten Begründers, Boccaccio's, zwischen florentinisch-plebejischer Art und latinisirendem Schwulste, hat sie vom Anfange an auf eine falsche Bahn geleitet, und es läßt sich kaum sagen, daß sie zu irgend einer Zeit einen allgemein anerkannten richtigen Weg gefunden. Was sich Vortreffliches der Art hier und da findet, ist nicht Product der allgemeinen Bildung, sondern rein individuelles Talent, und noch heute zeigt sich in allen prosaischen Werken eine gewisse Unsicherheit und ein Schwanken zwischen dem Streben nach alterthümlicher Correctheit und moderner Charakterlosigkeit. Es gibt verschiedene Manieren, aber es hat sich kein Styl für die Prosa gebil-

82) In seinem Wörterbuche und in allen seinen Schriften, namentlich in den Bellezze di Dante, in welchem man die echte Blüthe des Florentinismus kennen lernen kann.

det[83]). Der Hauptgrund dieser Erscheinung möchte wol darin liegen, daß Italien nie, wie etwa Frankreich und England, einen anerkannten Mittelpunkt der Bildung, eine allgemeine Hauptstadt, gehabt, wo aller Particularismus der Provinzen neutralisirt und in eine allgemeine Farbe der Bildung wäre ausgeprägt worden, wozu dann noch kommt, daß nirgends vielleicht in Europa der Localpatriotismus so scharf und trennend sich geltend macht, als eben in Italien; daß durch die Anmaßlichkeit der einen Provinz und einen Stadt eine beständige Protestation der übrigen ist hervorgerufen und erhalten worden, welche ebenfalls das Aufkommen eines gemeinsamen Nationaltypus und Styl der Sprache unendlich erschweren mußte, und daß endlich weder irgend einmal ein anerkannt großer Prosaiker einen Anhaltpunkt für die weitere Bildung der Prosa gegeben, noch auch die politische und religiöse Verfassung Italiens in den letzten Jahrhunderten irgend etwas dargeboten, was der Ausbildung der lebendigen Rede hätte förderlich sein können. Die gegenwärtige Geistesbildung der Italiener ist nicht, wie ihre Poesie, auf dem Boden ihrer eigenen Nationalität erwachsen, sondern ihnen von Außen her, und namentlich von Frankreich aus, gekommen. Sie denken französisch über Religion, Philosophie, Staat u. s. w., deshalb ist zwar ihre Poesie, nicht aber ihre Prosa, eine wahrhaft nationale.

Wie überall, so auch in Italien, hatte die Sprache schon ihre höchste Blüthe erreicht, ehe man es versuchte, sich ihrer Gesetze bewußt zu werden. Erst mit dem 16. Jahrhunderte beginnen die ersten grammatischen und lexikalischen Arbeiten.

Der Erste, welcher Beobachtungen über die Sprache sammelte, war der Cardinal Bembo. Er hatte damit schon 1500 den Anfang gemacht[84]) und 1512 die zwei ersten Bücher beendigt, aber durch wichtigere Geschäfte abgehalten, konnte er seine Arbeit erst später herausgeben. In der Zwischenzeit waren drei andere grammatische Versuche erschienen:

a) Regole grammaticali della volgar lingua, di *Gianfrancesco Fortunio.* L. II. (Ancona 1516. 4.), wovon Apostolo Zeno a. a. O. von 1516—1552 15 verschiedene Ausgaben anführt, ohne der Abdrücke in später zu erwähnenden Sammlungen zu gedenken. Eine zwar noch sehr unvollständige, aber wohlgeordnete Arbeit, welche von Verstand und Überlegung zeugt.

b) Le vulgari eleganzie di *M. Niccolò Liburnio.* (Ven. *Aldo* 1521. 8.) Derselbe gab später heraus: Le tre fontane di *M. Nic. Lib.* L. III. sopra la grammatica ed eloquenza di *Dante*, *Petrarca*, *Boccaccio* (Ven. 1526. 4.), welche beide uns nicht zur Hand sind. Gamba[85]) nennt das erstere meno informe delle regole del Fortunio. Nach der Beschreibung des Apostolo Zeno könnte es aber dieses Lob schwerlich verdienen.

c) Compendio della volgar grammatica da *Marcantonio Flaminio.* (Bologna 1521.) Was uns davon zu Augen gekommen, ist Nichts als ein alphabetischer Auszug aus der Prose des Bembo, die ihm also auf irgend eine Weise im Manuscripte bekannt gewesen sein müssen[86]); man findet dies sehr seltene Büchlein in den Opere del *Bembo*, als Anhang des Prose.

Vier Jahre später erschienen endlich die

Prose di *M. Pietro Bembo*, nelle quali si ragiona della volgar lingua, in 3 libri. (Ven. *Tacuino.* 1525. Fol. und sonst noch oft). Dies Buch, welches seine Regeln einzig und allein aus Boccaccio und Petrarca ableitet und den Dante bei allen Gelegenheiten herabsetzt, ist von den Florentinern, deren Lieblingsideen hier vorgetragen werden, weit über alle Gebühr erhoben worden. Es ist in der sehr ungeschickten Form eines Gesprächs abgefaßt, ohne alle systematische Ordnung, und enthält viel Schiefes und Unhaltbares, was eben keine hohe Idee von dem grammatischen Talente des Verfassers gibt. Es hat einen strengen und scharfsinnigen, aber meistens auch höchst sophistischen und pedantischen Tadler am Castelvetro gefunden, dessen Giunte alle prose di *M. P. Bembo* zuerst Modena 1563. 4. erschienen und oft mit den Prose vereinigt gedruckt worden sind.

Der Anstoß war nun gegeben und es folgten noch in diesem Jahrhunderte eine Menge meist aber unbedeutender grammatischer Arbeiten, von denen wir nur die wichtigsten hier anführen wollen[87]).

Giangiorgio Trissino, ein in allen seinen Bestrebungen ernster und gründlicher Mann, bemerkte, daß die gewöhnlichen Buchstaben der italienischen Sprache nicht ausreichten, zur Bezeichnung aller Klänge der Sprache; er wählte daher das ω und das ε, um in Verbindung mit dem gewöhnlichen o und e die verschiedene Aussprache dieser Vocale anzugeben, wobei er nur leider den Misgriff machte, das ω zur Bezeichnung des hellen o, wie in Sonne, also im Widerspruche mit der griechischen Geltung dieses Zeichens, zu brauchen. Er schlug ferner vor, das i, wo es Consonant ist, durch j, und ebenso das u in diesem Falle durch v zu bezeichnen; auch führte er überall das z ein in den Endigungen, welche bisher tia, tie, tione u. s. w. geschrieben wurden, und nach diesem Systeme ließ er drucken seine

Epistola di *Giangiorgio Trissino* intorno alle lettere nuovamente aggiunte alla lingua italiana. (Roma 1524. 4.) Er fand damit gewaltigen Widerspruch, theils weil er wirklich die Bezeichnung durch das

83) Vgl. *Ugo Foscolo*, Discorso sul Decamerone. Ein Recensent in der Biblioteca italiana von dem Jahre (1836) sagt: Bei jedem neuen Buche theilten sich die Meinungen über den Styl gli uni levando al cielo ciò che dagli altri è poco men che deriso. Spettacolo certamente singolarissimo agli stranieri; un popolo dove la letteratura fiorisce da molti secoli, e i letterati sono ancora tanto divisi fra loro intorno alla lingua.
84) *Fontanini*, Biblioteca dell' eloquenza italiana colle note di *Apostolo Zeno.* (Ven. 1753.) 2 Vol. 4. T. I. p. 9.

85) Serie de' testi. (Ven. 1828.) p. 307. 86) Wenn nicht etwa dies Compendio ein ganz anderes von den Prose unabhängiges Werk des Flaminio ist, worüber wir nicht urtheilen können, da es uns nicht zur Hand und überdies so selten ist, daß selbst Apostolo Zeno es nicht gesehen. 87) Vollständiger sind sie in *Fontanini*, Biblioteca, mit den Noten von Apostolo Zeno, 1. Bd. zu finden.

ω unglücklich gewählt, theils aber auch wol nur, weil er die Florentiner durch die Benennung lingua italiana geärgert hatte. Es erschienen gegen ihn Risposta di *Lodovico Martelli* all' epistola del *Trissino*. 4. s. a. et l. (vermuthlich 1524 oder 1525.) Discacciamento delle lettere etc. (Roma 1524. 4.), vermuthlich von Agnolo Firenzuola, und das vorhin erwähnte Werk des Liburnio, Le tre fontane. (Ven. 1526. 4.) Trissino antwortete darauf in Dubbj grammaticali di *M. G. Trissino* (Vicenza 1529. Fol.), worin er das Versehen mit dem ω dahin abänderte, daß dieses nun das tiefe o, wie in Sohn, bezeichnen sollte, aber durch dieses Schwanken seine Sache vollends verdarb. In dem nämlichen Jahre gab er noch heraus Il Castellano, dialogo nel quale si tratta della lingua italiana und eine Grammatichetta, die ganz unbedeutend ist. Alles dies, wie auch seine übrigen Werke, ließ er stets mit seinen neu=erfundenen Buchstaben drucken. Zuletzt erschien noch: Il Polito di *Adriano Franci*, ovvero delle lettere nuovamente aggiunte (Roma s. a.), vermuthlich 1528. Das Einzige, was der Sprache aus diesem Streite zu Gute gekommen ist, ist die Einführung des j, v und z in den vorhin angegebenen Fällen.

Von eigentlichen Grammatiken erwähnen wir folgende: La grammatica volgare di *M. Alberto Accarisio da Cento*. (Bologna 1536 und öfter), nicht bedeutend.

Regole grammaticali di *Jacopo Gabriele*. (Ven. 1545. 4.) Kurz, unvollständig, denn die Syntax fehlt ganz, aber sonst vernünftig.

Fondamenti del parlar Toscano di *Rinaldo Corso*. (Ven. 1549. 8.) Ist wenigstens der erste Versuch einer etwas systematischen Behandlung des Stoffes.

Pierfrancesco Giambullari, Della lingua che si parla e si scrive in Firenze. (Fir. 1551. 8.)

I quattro libri delle osservazioni nella volgar lingua di *Lod. Dolce* (Ven. 1550. 8.), oft mit verändertem Titel herausgegeben. Unbedeutend, ohne allen Scharfsinn und erst nach und nach in späteren Ausgaben von groben Fehlern gesäubert. Sein Hauptgegner war Girolamo Ruscelli, welcher in Tre discorsi a *M. L. Dolce* (Ven. 1553. 4.) ihn heftig angriff. Nach dem Tode Ruscelli's erschienen seine Commentarj della lingua italiana. Libri VII. (Ven. 1581. 4.), die aber der lang gehegten Erwartung nicht ganz entsprachen.

L'Ercolano, dialogo di *Benedetto Varchi*, nel qual si ragiona della lingua e in particolare della Toscana e della Fiorentina (Fir. 1570. 4.); mit den Einwürfen des Castelvetro und des Muzio. (Padova 1744.) 2 Vol. 8. Ein herzlich langweiliges Buch, dessen Hauptzweck ist, den Florentinismus zur Alleinherrschaft zu erheben. Die Correzioni des Castelvetro und die Varchina des Girol. Muzio sind derb und gründlich.

Le battaglie di *Jeron. Muzio* per difesa dell' italica lingua. (Ven. 1582. 8.) Eine Sammlung von verschiedenen Streitschriften, besonders gegen die Anmaßungen der Florentiner gerichtet.

Den größten Ruf unter allen bisher genannten Werken erwarben sich:

Gli avvertimenti della lingua sopra il Decamerone, del Cav. *Lionardo Salviati*. Vol. I. (Ven. 1584.) Vol. II. (Firenze 1586. 4.) Ein überaus schwerfälliges und höchst pedantisches Werk, welches sich indessen nur über die Buchstaben, die Rechtschreibung, das Nomen und den Artikel erstreckt. Boccaccio ist der Gott, den der Verfasser allein anbetet, nicht blos Dante, sondern selbst Petrarca verschwinden ihm dagegen. Wer den verknöchertsten Florentinismus kennen lernen will, muß dies Buch lesen. Eine Widerlegung desselben, Il Capece ovvero le riprensioni, Dialogo di *Pierantonio Corsuto* (Napoli 1592. 4.), ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

Eine brauchbare Sammlung ist: Le osservazioni della lingua volgare di diversi uomini illustri, von Sansovino. (Ven. 1562.) Sie enthält die vorhin angeführten Schriften von Bembo, Gabriele, Fortunio, Rinaldo Corso und von Alberto Accarisio.

Das 17. Jahrhundert hat nicht so viele, aber bedeutendere Werke über die Sprache aufzuweisen. Die wichtigsten sind:

Die früher schon erwähnten Schriften des Celso Cittadini, Trattato della vera origine e del processo e nome della nostra lingua. (Ven. 1601.) und Le Origini della Toscana favella. (Siena 1604.) Die beste Ausgabe ist: Opere di *Celso Cittadini*. (Roma 1721. 8.), worin außer den beiden obigen Hauptwerken noch enthalten sind: Trattato degli idiotismi toscani und Note in margine delle giunte del Castelvetro alle Prose del Bembo. — L'Anticrusca, ovvero il paragone dell' Italiana lingua di *Paolo Beni*. (Padova 1613. 4.) Der Erste, der es wagte, gegen die Anmaßung der Florentiner aufzutreten; es ist eine scharfe Kritik des Styls und der vielen Fehler des Boccaccio. Ihm trat entgegen Orlando Pescetti mit der Risposta all' Anticrusca. (Verona 1613. 4.); dieser aber ward derb abgefertigt in Il Cavalcanti ovvero la difesa dell' Anticrusca di *Michelangelo Fonte*. (Paolo Beni selbst) (Padova 1614.) Diese Schrift ward auf Betrieb des Großherzogs von Toscana verboten.

Trattato della lingua di *Jacopo Pergamini*. (Ven. 1613. 8. und öfter) ist Nichts als eine unbedeutende Zusammenstellung von sogenannten Regeln, meistens aus Bembo.

Della lingua toscana di *Benedetto Buommattei*. Libri II. (Firenze 1643. 4.) Dies ist die erste ziemlich vollständige, 19 Trattati enthaltende, Ausgabe dieser von den Florentinern als das Hauptwerk über die Sprache gerühmten Grammatik. Der Verfasser hatte zuerst (Ven. 1623.) die ersten sieben Trattati herausgegeben; 1626 erschien wider seinen Willen eine zweite Ausgabe, welche neun Trattati enthält. Nach seinem Tode ward sein Werk mit Noten von Anton Maria Salvini (Fir. 1714.) herausgegeben und endlich gab die Accademia della Crusca, deren Secretair er gewesen und die in seinem Werke ihre eigenen Ansichten fand, eine revidirte und be=

richtigte Ausgabe (Fir. 1760.) heraus, welche als die Normalausgabe vieler andern zum Grunde liegt, namentlich auch der Milano 1807. 2 Vol. 8. erschienenen. Man muß sich billig wundern, daß die Akademie ein so schwerfälliges, pedantisches und nichts weniger als tiefsinniges Werk, was nicht einmal vollständig ist, da das Syntaktische blos höchst dürftig bei jedem Redetheile angemerkt wird und das dritte Buch, welches von der Aussprache, von der Rechtschreibung, dem Apostroph u. s. w. handeln sollte, gänzlich fehlt, gewissermaßen zu dem ihrigen machen konnte. Indessen ist Buommattei, welcher viele Beispiele, aber freilich fast nur aus dem Boccaccio, Petrarca und Dante, gesammelt hat, die Fundgrube gewesen, aus welcher alle Späteren geschöpft haben.

Sehr viel zu lernen ist aus:

Niccolò Amenta, Della lingua nobile d'Italia. (Napoli 1723. 1724. 2 Vol. 8.), ein opus posthumum von Giuseppe Cito herausgegeben. Der Verfasser, ein sehr verständiger Mann, hatte die Absicht, den Buommattei zu erweitern und zu berichtigen.

Osservazioni della lingua italiana del *Cinonio*. (*M. Antonio Mambelli*) Parte I. contenente il trattato de' verbi. (Forlì 1685. 12.) Parte II. in cui si tratta delle particelle. (Ferrara 1644. 12.) Die neueste und beste Ausgabe der Parte II. ist von Luigi Lamberti herausgegeben. (Milano 1809. 4 Vol. 8.) Der zweite Theil, welcher von den Partikeln handelt, ist beiweitem der wichtigste; der Verfasser umfaßt aber unter diesem Namen Alles, was nicht Verbum oder Nomen ist. Es ist eine alphabetische Sammlung, wo bei jedem Worte durch sehr viele Beispiele die verschiedenen Formen und der verschiedene Gebrauch desselben documentirt wird. Er sowol als sein neuester Herausgeber haben sich aber streng nur an solche Schriftsteller gehalten, welche von der Crusca citirt werden. Es ist ein vortreffliches Repertorium; aber Kritik und grammatisches und lexikalisches Talent muß man darin eben nicht suchen.

Il torto e 'l diritto del non si può, esaminato da *Ferrante Longobardi*, d. h. *Daniello Bartoli*. (Roma 1655. 12.) Die folgenden Ausgaben sind beiweitem vollständiger, besonders die Napoli 1717. 8. mit vielen Anmerkungen von Amenta, und davon ein neuer noch berichtigter Abdruck. (Brescia 1822. 2 Vol. 8.) Unter diesem wunderlichen Titel hat der Verfasser, ein Mann von Geist und Laune, die Vertheidigung unzähliger Wörter, Formen und Redensarten übernommen, welche von den peinlichen Anhängern der Crusca verdammt worden, und hat ihren Gebrauch bei den besten Schriftstellern nachgewiesen. Ebenso brauchbar ist seine Ortografia italiana (Roma 1670. 12. und oft, unter andern Milano 1830.).

Die meisten hier angeführten grammatischen Schriften und manche, welche wir als unbedeutend übergangen haben, sind gesammelt in:

Autori del ben parlare oder Della favella nobile d'Italia, opere diverse. (Venet. 1643. 19 Vol. in kl. 4.) Der Herausgeber ist Aromatari, welcher sich unter dem Namen Subasiano versteckt. Das Ganze bildet fünf Abtheilungen, wovon nur die erste, in sechs Bänden, von der favella nobile d'Italia handelt. Vollständige Exemplare dieser Sammlung sind sehr selten.

Eine ähnliche, aber nicht so reiche Sammlung ist:

Regole ed osservazioni di varj autori intorno alla lingua Toscana. (Firenze 1725. 12.)

Aus dem 18. Jahrh. sind, außer dem schon angeführten Werke des Amenta, die wichtigsten Werke: *Rogacci*, Pratica e compendiosa istruzione a' principianti. (Roma 1711. 12.) von Moritz und Fernow gerühmt; er ist der erste und einzige, welcher seine Beispiele nicht aus Schriftstellern genommen, sondern selbst gemacht hat. Er ist uns aber nicht zur Hand gewesen.

Girolamo Gigli, Regole per la toscana favella. Roma 1721.) und Lezioni di lingua toscana. (Ven. 1729.) Das erste ist sehr unbedeutend, das zweite kennen wir nicht.

Manni, Lezioni di lingua toscana. (Firenze 1737. 8.) Es sind zehn wirklich gehaltene Vorlesungen über die verschiedenen Theile der Grammatik im Geiste und in der Sprache der echten Florentiner.

Gagliardi, Cento Osservazioni di lingua. (Bologna 1740. 8.) ist uns nicht bekannt.

Als ein Hauptwerk muß dahingegen erwähnt werden: *Corticelli*, Regole ed osservazioni della lingua toscana. (Bologna 1745. 8.) und sonst sehr oft, vorzüglich Bologna 1775 und Reggio 1826. 12. Corticelli hat mit großem Fleiße seine Vorgänger benutzt und den Stoff auf eine verständige Weise geordnet; es ist eigentlich die erste wohlgeordnete Grammatik und daher ist sie die Quelle unzähliger anderer, namentlich auch in Teutschland erschienener, Werke geworden. Doch herrscht auch hier der entschiedenste Florentinismus.

Soresi, I rudimenti della lingua italiana (1756.), von Gamba gerühmt, ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

Pistolesi, Prospetto de' verbi toscani (Roma 1761. 4.), nach Cinonio das erste und sehr brauchbare Werk über die italienischen Verba, es ist indessen in neuerer Zeit weit übertroffen worden von:

Mastrofini, Teoria e prospetto de' verbi italiani conjugati (Roma 1814. 2 Vol. 4.), ein musterhaftes Werk.

Eine neuere Arbeit: *Nannucci*, Analisi critica de' verbi italiani (Firenze 1843. 1 Vol. 8.) macht es sich zur Hauptaufgabe, die verschiedenen alten und poetischen Formen der italienischen Verba im Provençalischen nachzuweisen.

Rosasco, Della lingua toscana, dialoghi sette. (Torino 1777. 4. und Milano 1824. 2 Vol. 16.) Obwol nicht Florentiner von Geburt erhebt der Verfasser der Mitglied der Crusca war, alles Florentinische bis in den Himmel. Die Sprache in diesem wenig brauchbaren Werke ist höchst geziert.

Als ein interessantes Werk über die Sprache überhaupt verdient noch angeführt zu werden: *Cesarotti*, Saggio sulla filosofia delle lingue. (Padova 1785. 8. und vorzüglich Pisa 1800. 8.)

Von grammatischen Arbeiten der neuesten Zeit sind uns folgende bekannt geworden:

Francesco Soave, Grammatica ragionata della lingua italiana. (Milano 1816. 12.) Ein sehr flacher Versuch einer in französischer Art philosophisch sein sollenden Grammatik.

Monti, Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca (Milano 1817—1824. 3 Vol. 8.), wovon in diesem Artikel schon die Rede gewesen. Ein wahres Muster einer ebenso gründlichen als geistreichen Kritik, voll gesunden Urtheils und großer Kenntniß der Sprache. Einzelne wichtige Punkte werden in ergötzlichen Dialogen verhandelt. Die beiden oben erwähnten Abhandlungen von Perticari sind auch in dieses Werk aufgenommen. Es konnte nicht fehlen, daß ein so heftiger und von unerbittlichem Spotte begleiteter Angriff eine Menge altgläubiger Toscaner in Harnisch bringen sollte, und so erschienen denn für und wider jenes Werk viele kleine Schriften von Lampredi, Niccolini, Muzzi, Semoli, Martorelli, Rosini, Pezzana, Pederzani, Villardi, Majer und Andern.

Außerhalb dieses Streites stehen:

Antolini, Saggio di parallelo di voci italiane. (Milano 1821. 8.) Es ist nur eine Einladung zur Subscription auf ein größeres, noch nicht erschienenes Werk, worin alle ähnlich geschriebenen Wörter der Sprache classificirt und erklärt werden sollen. In dieser Probeschrift wird unter andern von den Wörtern auf j und ii zwar etwas weitschichtig, aber sehr gründlich gehandelt.

Grassi, Saggio intorno a' sinonimi della lingua italiana. (Torino 1821 und noch vermehrt Milano 1822. 8.) Eine kleine, aber sehr brav gearbeitete Schrift. Ein früheres, aber freilich viel unvollkommeneres, wenn auch an Artikeln reicheres Werk dieser Art ist Sinonimi ed aggiunti italiani di *Carlo Costanzo Rabbi*. (Ven. 1756. 4.) Umfassender, aber weniger precis als Grassi sind die Arbeiten von *Giov. Romani*, Opere (Milano. 1826.) 8 Vol. 8., wovon der erste Band eine Teorica de' sinonimi italiani, die drei folgenden ein Dizionario generale de' sinonimi und die letzten verschiedene grammatische Aufsätze enthalten.

Gherardini, Introduzione alla grammatica italiana (Milano 1825. 8.), ein sehr gut gerathenes Elementarwerk für Volksschulen.

Ambrosoli, Manuale della lingua italiana. (Milano 1828.) Eine gut gemachte Compilation, klar, aber oberflächlich.

Lezione dell' abbate *Michele Colombo* intorno al favellare e scrivere con proprietà. (Parma 1830. 8.) Im Ganzen unbedeutend.

Grammatica della lingua italiana. L. IV. da *Michele Ponza* (Torino 1834. 12.), ganz unbedeutend.

Von Italienern außerhalb Italiens sind in neuerer Zeit erschienen:

Grammaire italienne élémentaire et raisonnée par *G. Biagioli*. Die erste Ausgabe erschien Paris an 13 (1805), die vierte (1819) liegt vor uns. Anmaßend, bizarr und ungründlich; der Verfasser erklärt alle syntaktischen Schwierigkeiten durch die Ellipse.

Galignani, Grammar and exercises in 24 lectures on the italian language. Die erste Ausgabe ist vermuthlich London 1796 erschienen, die vor uns liegende vierte (enlarged and improved by *Ant. Montucci*, Sanese) ist von 1823, wenngleich nur für den Sprachunterricht gearbeitet ist dies ein sehr gründliches und lehrreiches Werk.

Grammaire italienne, élémentaire, analytique et raisonnée, par *G. Robello*. 3. édition (Paris 1839. 8.), ohne allen wissenschaftlichen Werth.

Über andere außerhalb Italiens erschienene Schriften dieser Art fehlen uns genauere Nachrichten; die Zahl aber der in Teutschland herausgekommenen und noch täglich sich mehrenden italienischen Sprachlehren ist so ungeheuer und die meisten sind so reine Fingerarbeit, daß es ganz thöricht wäre, sie auch nur einigermaßen vollständig erwähnen zu wollen. Die bekanntesten und wichtigsten sind etwa folgende:

Die älteren von Flathe und Filippi sind nur für das gewöhnliche Bedürfniß gearbeitet. Besser ist schon Jagemann's italienische Sprachlehre (Leipzig 1792.), genau nach Corticelli gearbeitet, aber sonst fleißig und gut; auch ist ein Artikel über den Versbau hinzugefügt. Sehr brauchbar sind auch seine Anfangsgründe von dem Baue und der Bildung der Wörter der italienischen Sprache. (Leipzig 1800. 8.) Die italienische Sprachlehre von Moritz (Berlin 1791.) ist nur eine geistreiche Skizze.

Das Bedeutendste, Reichste und Gründlichste, was wir bis jetzt in dieser Art besitzen, ist die italienische Sprachlehre für Teutsche von C. L. Fernow (Tübingen 1804.) 2. Bd. 8., wovon 1816 ein neuer, unveränderter Abdruck erschienen ist. So fleißig der Verfasser seine Vorgänger und seinen Aufenthalt in Italien benutzt hat, so muß man doch gestehen, daß er zwar viel gesammelt, aber es nicht sonderlich geordnet hat; vorzüglich aber fehlt ihm aller historische Sinn; er bewegt sich fast ganz auf der Oberfläche des modernen Sprachgebrauchs; doch ist er beinahe der Einzige, welcher selbständig gearbeitet hat.

Fornasari, Cours de langue italienne, auch in teutscher Sprache, oft erschienen, ist fast nur ein verbesserter und berichtigter Filippi und ebenfalls für das gemeine Bedürfniß gearbeitet.

Adolf Wagner's Lehrbuch der italischen Sprache (Leipzig 1819 und zweite Auflage 1826.) zeichnet sich nur durch dem Verfasser eigenthümliche etymologische Abschweifungen und einen nicht sehr glücklichen Versuch, den Versbau der italienischen Sprache auf musikalische Grundsätze zurückzuführen, aus; das eigentlich Grammatische ist nur obenhin behandelt.

Franceson's Grammatik der italienischen Sprache (Berlin 1822.) hat seitdem mehre Auflagen erlebt und zeichnet sich durch Berücksichtigung des älteren Sprachgebrauchs, sowie auch durch die Anwendung der längst in der französischen Grammatik üblichen Methode auf die italienische Sprache aus.

Valentini's Neue theoretisch-praktische italienische Grammatik für Teutsche (Berlin 1824.) macht zwar große Ansprüche nach einer ganz neuen Methode klar und faßlich dargestellt zu sein, allein schwerlich möchte diese Methode in Teutschland viel Beifall finden; sie ist der von Biagioli überaus nahe verwandt. Seine Beispiele sind fast durchaus nur aus neueren Schriftstellern entlehnt und der ältere und poetische Sprachgebrauch wenig berücksichtigt.

Nicht ohne eigene Beobachtung und Scharfsinn ist dagegen Minner's Wissenschaftliche italienische Sprachlehre. (Frankfurt a. M. 1830.)

Keil's Italienische Sprachlehre (Erfurt 1831.) ist nur ein guter Auszug aus Fernow.

Was uns seitdem in diesem Fache vorgekommen ist, verdient keine Erwähnung. Unsere eigene Grammatik der italienischen Sprache (Halle 1844.) 1. Bd. 8. nennen wir als einen ersten Versuch, die Sprache historisch zu behandeln.

Die Lexikographie beginnt, wie die Grammatik, ebenfalls im 16. Jahrhunderte und mit sehr schwachen Anfängen. Das erste in dieser Art ist mehr ein erklärender Index als ein Wörterbuch über das Decamerone des Boccaccio von Lucilio Minerbi. (Venet. 1535.) Derselbe gab auch 1553 Fol. eine Übersetzung des Calepin heraus. Schon reicher ist:

Vocabolario di 5000 voci toschi del Furioso, del Boccaccio, di Dante e del Petrarca, di *Fabricio de Luna* (Napoli 1536. 4.), sehr selten.

Vocabolario, grammatica e ortografia della lingua volgare, di *Alberto Accarisio*. (Cento 1543. 4.)

Hierauf folgen die schon viel bedeutenderen Arbeiten des Francesco Alunno:

Le ricchezze della lingua volgare (Ven. Aldo. 1543. Fol. und 1557. 4.), umfassen indessen nur Boccaccio, Dante und Petrarca.

Della fabrica del mondo. L. X. di *Fr. Alunno*. (Ven. 1546. 1588. Fol.) Viel reicher als das vorige, aber die Wörter sind oft sehr willkürlich unter zehn verschiedene Rubriken vertheilt und daher oft schwer zu finden. Von beiden Werken sind mehre verbesserte Auflagen erschienen.

Delle frasi toscane L. XII. di *Stefano da Montemerlo* (Ven. 1566. Fol.), oder mit nur verändertem Titel: Tesoro della lingua toscana (Ven. 1594. Fol.).

Ortografia delle voci della lingua nostra, ovvero Dizionario volgare e latino di *Francesco Sansovino* (Ven. 1568. 8.), interessant als das erste Werk, worin der venetianische Dialekt berücksichtigt ist.

Il memoriale della lingua di *Jacopo Pergamini*. (Ven. 1602. Fol.) Dies ist das erste wahre und allgemeine italienische Lexikon, welches aus den Werken vieler später von der Crusca nicht beachteten Schriftsteller geschöpft worden ist. Es sind davon mehre von Andern vermehrte Ausgaben vorhanden (Ven. 1617. Fol. 1656. Fol.). Die Wörter sind in diesem Werke zwar alphabetisch, aber doch zugleich familienweise geordnet, was die Übersicht sehr erleichtert.

Endlich erschien das Vocabolario degli Accademici della Crusca (Venet. *Alberti* 1612. Fol.), woran Lion. Salviati und Bastiano de' Rossi den größten Antheil hatten. Von der Einseitigkeit und den Mängeln dieses Werks ist schon oben die Rede gewesen. Eine sogenannte vermehrte Ausgabe erschien Ven. *Sarzina* 1623. Fol., wenig besser als die erste. Doch erschienen davon Nachdrücke Ven. 1680, 1686 und später. Die dritte Ausgabe erschien con aggiunte (Firenze) in der Druckerei der Akademie 1691. 3 Vol. Fol. Gegen diese sind gerichtet die Annotazioni sopra il Vocabolario della Crusca (Ven. *Rossetti* 1698. Fol.), welche gewöhnlich dem Alessandro Tassoni beigelegt werden, aber von Giulio Ottonelli sind.

Von dieser dritten Ausgabe besorgte Apostolo Zeno einen Auszug (Ven. *Basseggio* 1705.) 2 Vol. 4., welcher noch vier Mal (1717, 1723, 1727 und 1734) gedruckt wurde. Derselbe besorgte einen Abdruck des großen Wörterbuchs (Ven. 1741. 5 Vol. 4.), wozu noch 1745 ein Supplementband kam.

Die vierte Ausgabe der Crusca erschien Firenze, *Manni* 1729—1738. 6 Vol. Fol., wovon Dom. Maria Manni einen Auszug (Firenze 1739. 5 Vol. 4.) besorgte. Von dieser vierten Ausgabe gibt es zwei geschätzte Nachdrücke (Napoli, *Simone* 1746. 6 Vol. Fol.) mit einer giunta, von Tommaso Pasquali besorgt und Venez. *Pitteri* 1763. 5 Vol. 4. noch geschätzter als die vorige. Von der neuesten fünften Auflage sind bis jetzt nur drei Hefte (Firenze 1843.) von 168 Seiten Text erschienen.

Dies Wörterbuch liegt trotz seiner vielen Mängel den meisten neueren später zu erwähnenden Werken zum Grunde. Nach diesem großen Werke ist bis auf die neuere Zeit nur wenig Bedeutendes erschienen, so: Dizionario toscano, compendio del Vocabolario della Crusca, con la nota di tutte le differenze di lingua che sono tra questi due popoli Fiorentino e Senese, di *Adriano Politi*. (Roma *Mascardi* 1614. 8.) Der vom Verfasser behauptete Vorzug der Sprache von Siena und der vom Buchhändler, wie Politi behauptete, ohne seinen Willen dem Werke gegebene Titel Compendio etc. brachte die Akademiker gewaltig in Harnisch; es erfolgte ein heftiger Federkrieg und an ihnen hat es nicht gelegen, daß Politi nicht bürgerlich dafür bestraft worden, doch blieb der Zusatz Compendio etc. in den späteren Ausgaben (Venez. 1615. 1628. 1655. 8.) weg. Das Werk selbst bedeutet nicht viel und hat nur Werth als ein Idiotikon der Sprache von Siena. Della volgare elocuzione di *Giov. Pietro Bergantini* T. I. (Ven. 1740.), weiter ist von diesem groß angelegten Werke Nichts erschienen; es sind nur die Buchstaben A und B.

Nuovo metodo per la lingua italiana di *Girol. Andrea Martignoni* (Milano 1743—1745. 2 Vol. 4.), vorzüglich reich an Wörtern der Wissenschaften und Künste.

Sehr bedeutend sind dagegen die neueren Arbeiten dieser Art, vorzüglich:

Dizionario enciclopedico della lingua italiana pubblicato dall' abbate *Francesco Alberti*. (Lucca 1797—1805. 6 Vol. 4.) Was die Crusca sich hartnäckig zu thun weigerte, nämlich unzählige von den besten

Schriftstellern gebrauchte Wörter und namentlich die vielen technischen Ausdrücke der Wissenschaften und Künste aufzunehmen, das unternahm Alberti, und obgleich sein Werk nichts weniger als vollständig zu nennen und ihn vielleicht der Vorwurf trifft, vieles ohne hinreichende Auctorität aufgenommen zu haben, so ist doch dies Werk das erste nicht blos florentinische, sondern wahrhaft italienische Wörterbuch. Leider ist es höchst incorrect gedruckt, der Verfasser war vor Beendigung desselben gestorben. Ein neuer, von Luigi Cairo besorgter, Abdruck ist erschienen Milano. *Silvestri* 1834—1835. 6 Vol. 8. Ganz in entgegengesetztem Sinne gearbeitet ist das

Vocabolario della Crusca, accresciuto di assai migliaja di voci. (Verona 1806 sq. 6 Vol. 4.) Dies ist das Werk, welches Monti veranlaßte, seine Proposta zu schreiben. Der Hauptherausgeber ist Anton. Cesari und die Bereicherung besteht in der Aufnahme vieler tausend alter verstümmelter und vom Pöbel verunstalteter Wortformen, welche mit großem Fleiße, als köstliche Überreste des goldenen Zeitalters (il trecento) der Sprache, aus mancherlei alten Scharteken sind zusammengetragen worden, wogegen viele von Alberti aufgenommene Wörter unbarmherzig wieder entfernt wurden.

Das bis jetzt reichhaltigste uns bekannt gewordene Werk ist:

Dizionario della lingua italiana (Bologna 1819—1826. 7 Vol. 4.) von Cardinali, Orioli und Costa besorgt. Sie haben theils eine große Menge Wörter vorzüglich aus vielen Specialwörterbüchern einzelner Wissenschaften, theils die von Monti vorgeschlagenen Verbesserungen und Zusätze aufgenommen. Auf dieses Wörterbuch beziehen sich die vortrefflichen Annotazioni al Dizionario etc. di *Ant. Parenti* (Modena 1823—1826. 3 Vol. 8.).

Andere neuere Arbeiten dieser Art, wie: Dizionario ortologico di *Lorenzo Nesi* (Milano-Pavia 1825. 8.); Dizionario universale etc. per *Luigi Cairo* (Milano seit 1825. 4.); Vocabolario della lingua italiana di *Giuseppe Manuzzi* (Firenze 4.), welches heftweise erscheint; Fraseologia italiana (Milano 1826. 8.), von Antolini besorgt; Ortografia enciclopedica universale. (Ven. 1824—1827. 4 Vol. 8.): Parte seconda (1830—1836. 8 Vol. 8.), Supplimento (1836—1837. 2 Vol. 8.) zusammen 14 Bände von Antonio Bazzarini, und das größte von allen: Vocabolario universale italiano. (Napoli 1829—1840. *Tramater* et Comp. 7 Vol. 4.), sowie eine neue zu Verona erscheinende, vom Abate Paolo Zanotti besorgte, sehr vermehrte Ausgabe des Vocabolario der Crusca, wovon (1837) erst sechs Hefte erschienen; sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die neuesten Werke dieser Art sind: das halb biographische, halb linguistische Dizionario universale della lingua italiana, von Anton Maria Robiola, wovon (Torino) bis 1838 20 Hefte 4. erschienen sind.

Carrer e *Federici*, Dizionario della lingua italiana. (Padova 1827—1830. 7 Vol. 8.)

Dizionario della lingua italiana (Livorno 4.).

Dizionario universale della lingua italiana di *Carlo Venzon* (Livorno 1828. 7 Vol. 8.).

Voci e manieri di dire italiane da *Giov. Gherardini* (Milano 1838—1840. 2 Vol. 8.).

Fodratti, Dizionario universale della lingua italiana (Torino 1843.), noch unvollendet.

Grassi, Nuovo vocabolario della lingua italiana (Genova 1842.), ebenfalls unvollendet.

Die vielen Wörterbücher der einzelnen Mundarten Italiens müssen wir, aus Mangel an hinreichender Kenntniß derselben, hier übergehen, ebenso auch die Wörterbücher über einzelne Wissenschaften, sowie die zahlreichen Taschenwörterbücher, welche in Italien, sowie in Teutschland seit Kurzem erschienen sind.

Unter den in Teutschland herausgekommenen italienischen Wörterbüchern war bisher das von Jagemann wol das beste, denn Kramer, Castelli, Veneroni sind ganz unbrauchbar; Flathe hat nur das französische Compendium des Alberti'schen Wörterbuchs ungeschickt übersetzt und Filippi (Wien 1817.) Jagemann nicht glücklich verbessert.

Das neueste aber und das reichhaltigste, nach den besten Hilfsmitteln gearbeitete ist ohne Zweifel das Grandizionario grammatico pratico, italiano tedesco e tedesco italiano di *Francesco Valentini*. (Lipsia 1831 und 1832.) zwei starke Bände in 4.

Eine eigenthümliche Gattung von Wörterbüchern bilden die Rimarj oder Reimwörterbücher. Die ersten dieser Art waren nur Sammlungen von Reimen einzelner Dichter; so das Rimario von Fulvio Pellegrino Morato (Ven. 1528.), welches nur die Reimwörter Dante's und Petrarca's enthält und das von Giammaria Lanfranco (Brescia 1531. 8.), welches gar nur die Reime des Petrarca enthält. Das erste mehr allgemeine ist das Rimario di *Benedetto di Falco* (Napoli 1535. 4.), es ist aber so verworren angelegt, so unvollständig und hat so viele mundartliche Wörter aus Calabrien und Puglia aufgenommen, daß es fast ganz unbrauchbar ist. Ein drittes von Onofrio Bononzio (Cremona 1556.) ist uns nur dem Namen nach bekannt. Unendlich besser und das erste brauchbare ist das von Girolamo Ruscelli zuerst unter dem Titel: Del modo di comporre in versi, con un vocabolario nel fine. Ven. 1559. 8. und oft.) Gänzlich verdrängt sind diese alle durch: Rimario toscano di *Girolamo Rosasco* (Padova 1763. 4.), wovon Antolini eine neue verbesserte Ausgabe (Milano 1839.) besorgt hat. (*Blanc.*)

Italienisches Schäferspiel, Italienische Steinschneidekunst u. s. w., s. Schäferspiel, Steinschneidekunst u. s. w.

ITALIENISCHE STÄDTEKRIEGE. In Italien, wo seit den letzten Tagen der Römer unter Ostgothen, Longobarden und Franken größere Städte und Municipalverfassungen sich erhalten, war im Schutze der Mauern und volkreicherer Gemeinden, bei aufblühendem Handel, den die nie ganz unterbrochene Verbindung mit Griechenland begünstigte, ungestörter von den meist fernen Kaisern und wenig gestörter von einheimischen Herren, oft schwa-

chen Bischöfen oder Dynasten, deren Macht bereits die sächsischen Ottonen gebrochen hatten, besonders unter den unruhigen Zeiten der letzten Salier bürgerliche Freiheit zuerst wieder aufgeblüht. Ganz Oberitalien war mit freien Städten und Staaten angefüllt; unter ihnen besaß Mailand, namentlich seit Anfange des 12. Jahrhunderts, die größte Macht. Reichthum, durch Gewaltthätigkeit und Handel erworben, bot unerschöpfliche Mittel dar zum Widerstande nach Außen, und die Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Bürger schirmten die Freiheit der Stadt. Die Bürgerschaft zählte drei Classen: höhern und niedern Adel, Freisassen oder Ehrbare — worunter die Handelsherren, Geldwechsler, Capitalisten und Künstler begriffen waren — und Handwerker, theils Freisassen, theils ehemalige Leibeigene. Selbst der geringste Bürger war wehrfähig, und der Handwerkstand sogar schloß von der Ritterwürde nicht aus. Aber solchen Freiheitstempel hatten die Mailänder auf den Trümmern der Freiheit ihrer Nachbarn erbaut; 1111 hatten sie Lodi zerstört und die Bürger zinsbar gemacht; 1127 war, nach zehnjährigen harten Kämpfen, die freie Stadt Como in ihre Gewalt gefallen.

Als nach dem Tode Kaiser Konrad's III. die teutsche Krone an Friedrich von Hohenstaufen gekommen (Friedrich I. von 1152—1190), regte sich die Sehnsucht nach Befreiung von Mailands Joche aufs Neue, und zwar durch zwei Bürger aus Lodi, die, bei Friedrich's Hofhaltung zu Constanz Zeugen seiner unparteiischen Gerechtigkeit, zuerst den Muth faßten, den König um Beistand gegen ihre Unterdrücker zu bitten. Friedrich gab ihren Klagen Gehör, ließ sofort an die Mailänder ein königliches Gebot ausgehen, das denselben befahl, die Bürger von Lodi wieder in ihre alten Gerechtsame einzusetzen und die angemaßte Herrschaft aufzugeben. Das Schreiben des Monarchen traten die stolzen Bürger mit Füßen; sein Botschafter konnte vor der Wuth des Pöbels kaum das Leben retten. Unbekannt mit den allerdings in Teutschland damals seltenen Begriffen von Bürgerfreiheit und städtischem Selbstgefühl, sprach in seinem Zorne Friedrich von den Bewohnern der Städte Italiens nur wie von Knechten, deren Wohnungen und Burgen mit Recht zu zerstören seien; was die Mailänder im Bewußtsein ihrer Freiheit und Macht gethan, galt ihm für Hochverrath und Empörung; er beschloß, sie zu züchtigen. Im Spätherbste des Jahres 1154 trat die Heerfolge der Fürsten und Herren bei Augsburg auf dem Lechfelde zusammen; mit dieser Macht zog der König über Brescia und Trient längs den Ufern des Gardasees nach Italien. Das Feldlager ward auf dem roncaglischen Felde geschlagen, das zwischen Piacenza und Cremona sich ausdehnt. Als er dort die zu einer Reichsversammlung entbotenen italienischen Vasallen erwartete, kam kein Landherr, kein Graf, außer Markgraf Wilhelm von Montferrat, zum Kampfe gegen die Städte; mit Klagen wider Mailand erschienen dagegen die Consuln von Pavia und Cremona, mit ihnen, wie gegen sie, auf Mailands Seite, bürgerliche Behörden, mit allem Stolz und Prunk der städtischen Üppigkeit und Würde; die Herzoge, Grafen und Barone blieben fern und bezeugten dadurch dem Könige, wie sehr das Bürgerthum Italiens dem Adel gebiete. Mailand sandte seinen Consul Gerhard, einen fanatischen Patrioten, mit Geld zum Abkaufen des Krieges; aber vergeblich ließ die Stadt 4000 Mark Silber bieten, wenn Friedrich ihr Lodi und Como zuspräche; das Anerbieten wurde mit Verachtung zurückgewiesen, und der König zwang die mailändischen Gesandten, ihm den Weg nach Novara zu zeigen, wohin er vorrückte. Unwillig über den Mangel an Lebensmitteln für das Heer, die Mailand liefern sollte, ließ er die der Stadt gehörige Festung Rosate angreifen, erstürmen und schleifen. Mailand selbst anzugreifen, wagte jedoch Friedrich nicht; die 60,000 waffentragenden Bürger waren hinter ihren festen Mauern und auf ihren hundert mit Wurfmaschinen gut versehenen Thürmen zu stark; in das Feld aber waren die Städter nicht zu locken. Dagegen wurden Asti und Chieri, die dem Markgrafen von Montferrat Genugthuung verweigert hatten, geplündert und verbrannt, und als nach Asti's Einnahme die Gesandten von Pavia über Tortona's Übermuth und Plünderungssucht Beschwerde führten, befahl der König den Bürgern dieser Stadt, dem Bunde mit Mailand zu entsagen und sich ihm zu unterwerfen, und erklärte, als dies Begehren verweigert wurde, die Tortoneser für Majestätsverbrecher und Reichsfeinde. Die Belagerung der sehr festen Stadt ward sogleich begonnen; 63 Tage lang hielten sich die Bürger brav gegen die Stürmenden, den Hunger und den Durst. Letztere bezwangen indessen ihren Muth; als Alles aufgezehrt, das Wasser abgeschnitten war, übergaben die Bürger ihre Felsenburg. Die Stadt ward zerstört, die Einwohner, welche dem Schwerte und dem Mangel entgangen waren, mußten nach Mailand auswandern; Friedrich aber hielt einen siegreichen Einzug in Pavia. Hierauf zog er zum Empfange der Kaiserwürde nach Rom, empfing diese, freilich nur auf die Bedingung der Auslieferung des kühnen und freisinnigen Arnold's von Brescia (s. den Art.), vom Papste Hadrian IV. (1155), und begab sich, nachdem er zuvor noch einen Aufruhr der Römer mit dem Schwerte gestillt, auf den Rückweg nach Teutschland. Unterwegs züchtigte er Spoleto, das eine Steuer verweigerte, und rächte sich an den heimtückischen Veronesern, die zuerst seinem Heere den Durchzug verweigerten, dann demselben bei dem Übergange über die Etsch durch einen Sprengversuch gegen die Brücke den Untergang zu bereiten unternahmen, durch Eroberung und Zerstörung einer ihrer festesten Burgen; dann kehrte er durch Tyrol in die Heimath zurück.

Während des Kaisers Abwesenheit war Italien, theils durch der Städte Übermuth, theils durch des päpstlichen Stuhles Intriguen und die Waffen der Normannen furchtbar zerrüttet worden. In Oberitalien hatte Tortona sich schnell aus seinen Trümmern wieder erhoben und, im Bunde mit Mailand, die Angriffe Pavia's, das den Aufbau hindern wollte, tapfer abgeschlagen. Mailand hatte seine Mauern mit großen Kosten verstärkt, die abgebrannten Brücken über die Adda und den Ticino hergestellt, den Markgrafen von Montferrat und die Bürger Cremona's geschlagen, Pavia und Como zinsbar gemacht,

Lodi verbrannt. Der Kaiser mußte, nachdem er in Teutschland die Ruhe gesichert, eine neue Heerfahrt nach Italien, im Frühjahre 1158, antreten. Mehr als zwölf Nationen leisteten ihm Heeresfolge; als vor Brescia 30,000 Italiener, Feinde Mailands und seiner Verbündeten, sich mit dem Reichsheere vereinigt hatten, erließ er eine strenge, für die damalige Kriegsmanier höchst wohlthätige Kriegsordnung, und foderte dann Mailand zur Unterwerfung auf. Die nun folgende diplomatische Unterhandlung war ein Possenspiel, aufgeführt von italienischen Juristen. Vergebens boten die Mailänder große Summen für den Frieden; der Kaiser wollte, daß die Stadt schuldig sei, und so wurde sie in die Reichsacht erklärt.

In Mailand selbst herrschte Zwietracht; die Alten und die Reichen wollten den Frieden, die Jugend und die Armen den Krieg. Doch vertraute man allseitig auf die Festigkeit der Stadt und die tüchtige Besatzung; als aber der Kaiser den Übergang über die Adda erzwang und das Landvolk scharenweise zur Stadt flüchtete, da wurden die Bürger muthlos. Sie beschickten Friedrich, der auf Lodi's Trümmern gelagert war, noch ein Mal um den Frieden, aber vergebens. Die Verzweiflung gab ihnen den Muth wieder; ihn steigerte ein Sieg über den Grafen Eckbert von Pütten, der die Stadt überfallen wollte, bis zum Vertrauen. Indessen umschloß der Kaiser mit 15,000 Rittern und 100,000 Knechten und Troßbuben Mailand; sein Plan war, die Stadt auszuhungern. Die tapfersten Ausfälle der Belagerten wurden, oft sehr blutig, zurückgewiesen; Hungersnoth und Seuche rissen unter der gehäuften Bevölkerung ein, auch die Gesinnungen blieben zwieträchtig; Parteiung gab den Ausschlag zu Gunsten Friedrich's. Die Consuln mußten dem Andrange der Unzufriedenen nachgeben, und in Begleitung einer Anzahl von Patriziern den Frieden bei dem Kaiser persönlich nachsuchen. Sie versprachen Lodi und Como frei zu lassen, dem Kaiser Treue zu schwören, seinen Palast in der Stadt wieder aufzubauen, binnen sechs Monaten 9000 Mark Silber zu zahlen, auf alle seither geübten Hoheitsrechte zu verzichten und 300 Geiseln für ihr Wort zu stellen. Auf diese Bedingungen schloß der Kaiser Frieden; doch verhängte er noch schwere Demüthigung über die Besiegten. Die Bürger mußten paarweise durch das ganze aufgestellte Heer ziehen zur Huldigung (3. Sept. 1158), die kaiserliche Fahne wehte inzwischen auf dem höchsten Thurme der Stadt; Mailand war unterworfen. Ein neuer Reichstag auf dem roncaglischen Felde schloß mit einer sehr strengen Auslegung der kaiserlichen Hoheitsrechte; endlich gab er den Städten kaiserliche Richter (Podesta's), um die republikanische Gewalt der Consuln zu brechen.

Der Friede war von kurzer Dauer. Als Friedrich, nachdem er, sehr unvorsichtig, den größten Theil des Heeres entlassen hatte, Genua mit 1200 Mark Silber gestraft, die alte Lombardenresidenz Monza von Mailand abriß, in die Feste Trezzo eine teutsche Besatzung legte, von Crema die Abtragung ihrer Mauern verlangte, da murrten die Mailänder, traten die Cremenser unter die Waffen. Schnell wurden Boten zur Einberufung des Heeres nach Teutschland gesandt, unterdessen die Mailänder auf Schloß Marnika zur Verantwortung berufen, wo sie, keck durch Friedrich's Mangel an Waffenmacht, seiner Mahnungen an ihren Eid spotteten. Die Versammlung löste sich auf, der Kaiser ging nach Bologna, berief dort die Mailänder nochmals, und ließ, als sie nicht erschienen, sie als Empörer, ihre Stadt als der Zerstörung verfallen erklären. So begann ein Vernichtungskampf; die Mailänder rüsteten, wie einst die Bürger Carthago's; zuerst zerstörten sie Trezzo; Friedrich mußte sich auf den kleinen Krieg beschränken, bis seine teutschen Truppen heran waren; dieser Krieg wurde von beiden Seiten mit gleicher Grausamkeit und Hinterlist geführt.

Kaum aber sah der Kaiser sich wieder an der Spitze von 100,000 Mann, als er die Belagerung von Crema begann. Nach einer Vertheidigung von sechs Monaten, worin Alles, selbst die Grausamkeit, sich erschöpfte, mußten die Cremenser, von Hunger und Verrath bezwungen, nachdem sie einen Hauptsturm drei Mal heldenmüthig abgeschlagen, auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Was noch lebend war, durfte ausziehen, doch nur mit soviel Habe, als Jeder tragen konnte; dann ließ der Kaiser die Stadt durch Feuer zerstören und hielt einen Triumpheinzug in Pavia.

Dem Übergewichte der Kaisermacht in Italien trat nunmehr die römische Curie entgegen; die Auslegung der kaiserlichen Hoheitsrechte hatte die Plane der Hierarchie allzu sehr verrückt; der Papst fürchtete für sein weltliches Gewicht; der Widerspruch in den Verhältnissen der Doppelkrone Friedrich's mußte seinen Absichten dienen. Wäre der Kaiser, der in der ganzen Größe seines Geistes und seiner Jugendkraft, seines Glückes und seiner Macht dastand, nur König von Italien gewesen, so würde die königliche Gewalt sich aus den von ihm ausgestreuten Keimen immer bestimmter entwickelt haben; aber unmöglich war es bei der Vereinigung der teutschen und italienischen Krone, eine feste und fortschreitende Verfolgung eines politischen Zieles zu gewinnen. Eine solche Entwickelung hatte von jeher die Curie gefürchtet; darum arbeitete sie derselben mit aller Macht entgegen, wie denn überhaupt mit der Idee des Papstthums, sowie sie damals schon ins Leben getreten war, das Princip der Bewegung unverträglich ist. Schon seit der Belagerung von Crema waren dem Bunde der Städte Mailand, Brescia und Piacenza gegen Friedrich der Papst Hadrian IV. mit der Mehrzahl der Cardinäle, König Wilhelm von Sicilien und viele Große Italiens beigetreten. Aber im Begriffe, den Kaiser mit dem damals noch allmächtigen Bannfluche zu treffen, starb der Papst. Aus der Zerrissenheit des mehr aufs Politische als das Kirchliche gerichteten Cardinalcollegiums ging eine doppelte Papstwahl hervor; die Städtepartei wählte Alexander III., die kaiserliche Victor IV. Zur schnellen Beseitigung des Kirchenstreites schrieb Friedrich ein Concilium zu Pavia aus; aber Papst Alexander, der auf Anerkennung da nicht hoffen durfte, wo der Kaiser den Vorsitz hatte und die Teutschen überwichtig waren, widersprach seinem Berufsrechte, worauf die Mailänder den von Friedrich bestätigten Papst Victor verwarfen.

Somit zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen; beide Päpste thaten sich wechselseitig in den Bann; Alexander sprach auch über den Kaiser den Bannfluch aus. Der Kampf begann aufs Neue; die Städte in der Mark Verona schlossen, heimlich von Venedig unterstützt, einen Bund gegen den Kaiser, im Stillen war die Mehrzahl der unterm Pfaffenjoche verdummten Christenheit wider ihn; auch der Cremenser hartes Geschick wirkte gegen den Sieger.

Die teutschen Truppen waren nach der Kirchenversammlung in die Heimath entlassen worden; eine Offensivoperation gegen Mailand und dessen Verbündete durfte demnach der Kaiser nicht wagen; ein Versuch, den er mit den Truppen von Pavia, Cremona, Lodi, Novara, Como u. s. w. machte, schloß mit einer Niederlage bei Carcano, worauf Friedrich die Winterquartiere zu Pavia bezog und nur mühsam sich gegen die feindselig wachsenden Verhältnisse erhielt, die bis nach Teutschland hinein ihre Wirkung erstreckten. Als jedoch im Frühjahre 1161 der teutsche Heerzug wieder in Italien eintraf, zog der Kaiser vor Mailand, ließ alle Saaten zerstören, die Zufuhr abschneiden, und brachte dadurch die Stadt in die größte Noth. Dazu kam das Wiederaufleben der alten heimischen Zwietracht; viele Große gingen zum Kaiser über; der Erzbischof von Mailand, die Consuln, Alle, die der Sache der Freiheit anhingen, wurden von dem hungernden und durstenden Pöbel mit dem Tode bedroht; Unterhandlung ward nochmals beschlossen, doch Friedrich drang auf schnelle und unbedingte Unterwerfung. Auch dies Mal überwog die Noth den Patriotismus; der Wille des Siegers geschah.

Am 1. März 1162 erschienen die Consuln und acht Ritter im Kaiserpalaste zu Lodi, übergaben die Stadt auf Gnade und Ungnade, und schworen für sich und die Bürger den Eid unbedingter Unterwerfung. Der Kaiser gebot, daß Alle, die seit drei Jahren Consuln gewesen, und ein Theil der Stadtmannschaft mit dem Carroccio (s. d. Art.), dem Kriegspalladium Mailands und dem Stadtbanner vor ihm erscheinen sollten. Tausend edle Krieger zogen heran; der Kaiser, der grade bei dem Mahle saß, als sie gemeldet wurden, ließ sie, im stärksten Regen, lange vor dem Thore warten. Endlich empfing der Zug die Erlaubniß zum Einmarsche; der Kaiser erwartete ihn auf dem Throne, unter düstern, starken Posaunenklängen erschien der Carroccio; als er vor dem Kaiser hielt und, zum Zeichen, daß Mailand seine Kriegsehre dem Sieger opfere, der Fahnenbaum des Wagens gesenkt wurde, da stürzten Ritter und Volk auf ihr Angesicht, wehklagend und um Gnade flehend. Aber dieser erschütternde Auftritt, des ersten Consuls Rede voll Jammers, des knieenden Volkes Flehen um Erbarmen bei der Kraft des Kreuzes rührte den strengen Herrscher nicht. Der Erzbischof von Cöln verlas die Unterwerfungsacte; die Mailänder erklärten jammernd ihre Hingabe auf Gnade und Ungnade; dann entließ sie Friedrich mit dem Bescheiden, daß er sich über das Weitere berathen werde, und entbot Alle auf den nächsten Tag: den Tag des Gerichts. Der Kaiser erklärte: die Mailänder hätten nach dem Rechte das Leben verwirkt, er aber wolle der Barmherzigkeit Raum geben: eine Redensart, die er sofort furchtbar verwirklichte. Er befahl, die Stadt Mailand solle von der Erde verschwinden, die Bürger sollten in vier Flecken, jeder zwei Miglien von dem andern entfernt, sich ansiedeln: ein Spruch, der die Unglücklichen in Verzweiflung stürzte, Alle, die es hörten, mit schreckensvollem Staunen erfüllte. Mailands italienische Feinde, die eigenen Landsleute vollzogen das grausame Urtheil; unter ihrem Jubelschrei ward die Stadt angezündet, nachdem sie rein ausgeplündert worden; unersetzliche Denkmale der Kunst und Wissenschaft, alle Pracht und Herrlichkeiten, die herrlichen Zeugen schöner, großer Zeit stürzten in den Staub; das Alles mußten die Bewohner ansehen, die Vernichtung der Gräber ihrer Väter wie ihrer Wiegen, die Vollbringung des grauenvollsten Opfers menschlicher Rachsucht erleben! Die Sage erzählt, daß, nachdem die Zerstörung vollendet war, der Pflug über Mailands Stätte gezogen und diese mit Salz bestreut worden sei. Wenige Kirchen und Palastruinen zeugten noch von dem einstigen Dasein der Stadt.

Nach Mailands Untergange unterwarfen sich Brescia, Piacenza, Bologna, Imola, Faenza, Ravenna dem Sieger. Sein Glück und sein Glanz hatten den Gipfel erreicht; aber das Werk, das er sich vorgesetzt, war keineswegs vollendet. Die Ermordung des Erzbischofs Arnold von Mainz durch aufrührische Bürger rief den Kaiser nach Teutschland; während er dort Rache nahm, erhob sich in Italien der Aufstand aufs Neue; sein Besuch zu Pavia 1163, seine Grausamkeit gegen die Bewohner von Tortona, deren Mauern er nochmals schleifen ließ, der Druck, den er auf alle Lombarden legte, das Gelingen einzelner Aufstände, der Abfall selbst der ihm befreundeten Städte, die Umtriebe des Papstes im Vereine mit Frankreich, England, Venedig und Constantinopel schürten das Feuer. Als Friedrich 1164, durch schlimme Nachrichten aus Teutschland bewogen, dahin zurückkehren mußte, war die Flamme dem Ausbruche nahe; seine Drohung, mit einem Heere wiederzukehren, verhallte; sobald er Italiens Boden verlassen hatte, zog Papst Alexander wieder in Rom ein, traten der lombardische Bund mit ihm und dem von Verona gegen den Kaiser zusammen.

Erst 1166 konnte Friedrich seinen vierten Heerzug nach Italien antreten. Indessen er durch das Chamounithal über Brescia, dessen Burgen er zerstören ließ, nach Lodi zog, dort einen fruchtlosen Reichstag hielt, dann gegen Rom aufbrach und seines Heeres Kräfte vor Ancona erprobte, beschlossen im Kloster Puntido die Verschwornen Mailands Wiederaufbau, treues Zusammenhalten mit dem Papste, dem Normannenkönige und Venedig; an einem Tage wurden aus allen verbündeten Städten die kaiserlichen Voigte und Anhänger verjagt; Lodi, das sich nicht anschließen wollte, ward belagert.

Wol vernahm der Kaiser, vertrauend auf seine Macht und sein Glück, gleichgültig den Aufstand; aber kein dauernder Erfolg krönte mehr seine Anstrengungen, obgleich es ihm gelang, Rom nach blutigem Kampfe zu erobern, den Papst Alexander zur Flucht zu zwingen und seinen Gegenpapst Paschalis III. zu inthronisiren. Pestartige

Seuchen, aus der *Malaria* (s. d. Art.), der Unmäßigkeit der Teutschen in Genüssen aller Art und den Beschwerden des Kriegs entstanden, kosteten ihm 25,000 seiner besten Krieger. Er mußte von Rom abziehen; die ermuthigten Lombarden besetzten die Apenninenpässe; kaum konnten die Trümmer des Heeres auf Umwegen Pavia erreichen. Hier sprach er die Acht über den Lombardenbund aus, konnte aber bei seiner Schwäche an Kriegsmacht und dem fortwährenden Anwachsen der Stärke seiner Gegner nicht offensiv verfahren, sondern mußte sich mit Demonstrationen begnügen, die ihren Zweck, Täuschung des Feindes, nicht mehr erreichten; denn die Verbündeten hatten gute Nachrichten und die Alpenpässe waren stark besetzt, der Kaiser und sein Heer von Teutschland abgeschnitten, in dessen Norden Heinrich's des Löwen Kampf mit seinen Gegnern wüthete und des Reichsoberhauptes Gegenwart mehr als jemals nöthig machte. So mußte der einst so siegreiche und gestrenge Kaiser sich durch das Gebiet des Grafen von Maurienne heimlich nach Susa stehlen, wohin ihn die Verbündeten rastlos verfolgten, bis Friedrich sie durch Hinrichtung der italienischen Geiseln, die er mitführte, zurückschreckte und nach mancherlei Gefahren Burgund erreichte, wo er die Großen des Landes um sich sammelte, die Errichtung eines Heeres erzwang und so mit dem Scheine eines mächtigen Herrschers wieder den Boden des teutschen Reichs betreten konnte.

Dort gelang sein Ringen nach der höchsten und weitesten Gewalt besser; in sieben Jahren hatte er das Reich beruhigt, seine Hausmacht vergrößert, mit dem steten Gedanken an Italien, an den Kampf des Kaiserthums mit dem Papstthume und dem Bürgerthume, sich auf die Entscheidung daselbst vorbereitet.

So überstieg endlich 1174 der Kaiser nochmals mit 8000 geharnischten Reitern, Böhmen und Teutschen, denen sich auf dem Zuge viele Burgunder und Fläminger anschlossen, die Alpen; sein Weg ging über den Mont Cenis; vorangeschickt, schon 1171, hatte er den Erzbischof Christian von Mainz als seinen Stellvertreter. Dieser hatte bald Genua, Lucca, Siena, Pistoja und den Grafen Guido Guerra, Toscana's größten Landherrn, sogar die Republik Venedig gewonnen; sein Anschlag auf Ancona aber mislang. Nach solcher Vorarbeit ward es dem Kaiser leicht Susa zu erobern, auch Asti und Turin; er hoffte den Lombardenbund durch Überraschung zu sprengen, fand aber nicht die alte Zwietracht, die früher so erfolgreich ihm beigestanden; die höchste Noth, die Überzeugung, daß von Verträgen Nichts, nur von des Schwertes Entscheidung Alles zu hoffen war, hielt die Städte getreu zusammen. Hätte Friedrich indessen sich in Italien so betragen wie in Teutschland: mäßig, mit ruhiger Würde und Klugheit, so wäre ihm vielleicht sein Werk gelungen; sein hochfahrender, gewaltsamer Geist aber verdarb Alles.

An dem Zusammenflusse des Tanaro mit der Bormida, zwischen Pavia und Asti, hatten die Verbündeten eine neue feste Stadt gegründet und diese Bundesfeste dem Papste Alexander zu Ehren *Alexandria* genannt. Diese belagerte der Kaiser; als er aber nach vier Monaten die Stadt noch nicht bezwungen hatte, das Bundesheer aber in seinem Rücken sich lagerte und ihn von Pavia, seinem Hauptdepot, abzuschneiden drohte, nahm er einen Waffenstillstand an, scheinbar um den Frieden zu unterhandeln, in der That, um sein geschwächtes Heer bei Pavia rasten und aus Teutschland Verstärkungen kommen zu lassen. Aber die teutschen Fürsten versagten die Mitwirkung; auch Heinrich der Löwe, des Reiches mächtigster Fürst, verweigerte allen Beistand, aus Rache gegen Friedrich, der in seiner Abwesenheit in Palästina seine Vasallen abtrünnig zu machen versucht hatte. Der Kaiser lud ihn nach Chiavenna, wohin er selbst auf heimlichem Wege sich begab. Wol erschien der Herzog, doch an seine Hilfleistung knüpfte er Bedingungen, die der Kaiser nicht erfüllen konnte noch wollte; Bitte, selbst ein Fußfall des Kaisers vor dem Reichsvasallen, blieb fruchtlos; der Jugendfreund weigerte dem Jugendfreunde, der Reichsfürst dem Reichsoberhaupte allen Beistand; Heinrich, beschämt, aber unerschüttert in seinem Vorsatze, hob die Zusammenkunft auf.

Unterdessen, im Frühjahre 1176, hatte der Erzbischof Philipp von Cöln die Scharen der dem Kaiser treugebliebenen Fürsten gesammelt; an ihrer Spitze waren die Erzbischöfe von Magdeburg und Trier, der Graf von Flandern, die Bischöfe von Worms und Münster; ihnen folgten mehre Prälaten und Herren vom Rheine, aus Schwaben und andern Ländern. Am Comersee erwartete Friedrich diesen Zuzug, um sie längs dem Tessino nach Italien hineinzuführen, während die Truppen von Pavia, der Markgraf von Montferrat und der Erzbischof Christian die Weisung hatten, auf mailändischem Gebiete zu ihm zu stoßen. In sieben Heerhaufen geschart, eröffneten die Lombarden den Feldzug; da sie aber versäumt hatten, die Alpenpässe rechtzeitig zu sperren, so war es dem teutschen Heere gelungen, durch Graubündten und das Engaddin, über Chiavenna nach Como vorzurücken, wo die Bürger Como's zu ihm stießen. Die Vereinigung der kaiserlichen Gesammtmacht wäre demnach gelungen, wenn nicht die Mailänder, den einmal gemachten Fehler zu verbessern, sich zum Angriffe mit der starken Macht, die aus vielen Städten Italiens auf *einen* Punkt, bei Legnano, angelegt war, rasch entschlossen hätten. Ihre Vorhut, unter Alberto Giussano, warf sich sofort auf des Kaisers Vortrab, wurde aber geschlagen und auf das Hauptheer zurückgedrängt. Dieses Vorspiel eröffnete die entscheidende Schlacht bei *Legnano* (29. Mai 1176), einen langen furchtbaren Kampf, in welchem die Entscheidung mehrmals schwankte, bis endlich die heldenmüthige, aufopfernde Tapferkeit der „Schar des Carroccio" und der „Schar des Todes" den Sieg für den Bund entschied. Kaum entrann der Kaiser selbst, nachdem er Alles an den Sieg gesetzt; das ganze Lager, des Kaisers Schild und Lanze, Kreuz und Fahne ward den Siegern zur Beute; Friedrich galt für todt, bis er am nächsten Tage flüchtig zu Pavia erschien. Mit wenigen Tapfern hatte er sich durch die erbitterten Feinde geschlagen; die Bürger von Como, von den Lombarden als Vaterlandsverräther angesehen, blieben fast sämmtlich. Als die Sieger mit Heeresmacht vor Pavia erschienen, gelang es dem Kaiser, durch Vermittelung des Papstes,

vor dem er sich demüthigte, einen Frieden zu schließen, der, zu Venedig vervollständigt, noch leidlich genug war, besonders dadurch, daß der von Friedrich vollständig gewonnene Papst, der für die Kirche auf ewigen Frieden bestand, die Städte zu einem Waffenstillstande auf sechs Jahre mit dem Kaiser und zur Huldigung desselben als Oberherrn gegen Bestätigung der so lang bestrittenen Freiheiten der Bürger bewog (1. Aug. 1177). Erst 1182, nach Ablauf des Waffenstillstandes, ward dieser Stillstand zu Kostnitz in einen Definitivfrieden verwandelt. Der Kaiser mußte den Städten alle Regalien überlassen, in deren Besitze sie waren, ihre Gerechtsame bestätigen; er behielt nur die höchste Lehnsherrlichkeit und die gewöhnlichen Abgaben.

Nach diesem Frieden suchten die oberitalischen Städte ihre Verfassungen immer besser einzurichten, doch ohne dauernden Erfolg; der Volkscharakter war zu schwankend, das Blut allwärts zu heiß und die Sitte zu verderbt, um einer rechten Gestaltung Zeit und Raum zu geben. Im Innern verkehrte sich, da die Menschen und ihre Leidenschaften es immer den Dingen und den Grundsätzen abgewannen, die Demokratie bald in Oligarchie, der man fruchtlos durch Vervielfältigung der Consuln, durch Einführung eines Podesta vorzubeugen suchte. Besonders wurden die Regungen im Innern immer heftiger, je zahlreicher der Adel sich in den Städten einbürgerte und aus seiner Mitte viele ehrsüchtige und unternehmende Männer hervorgingen, die auf Kosten des Gesammtvolkes sich zu erheben suchten; wo der Geist der Parteiung sich, wie in Mailand, wo es 31 Hauptfactionen gab, so bestimmt ausbildete, konnte es mächtigen Familien nicht fehlen sich zu behaupten; aus ihnen trat immer die herrschende Partei hervor, welche nicht blos der inneren, sondern auch der äußeren Wirksamkeit der Städte die Richtung gab. Außer dem Lombardenbunde schlossen auch die toscanischen Städte, nur Pisa ausgenommen, einen Verein, den Papst Innocenz III. bestätigte.

Sobald kein äußerer Feind mehr zu fürchten war, erneuerten die Städte ihre Fehden gegen einander, doch wenn irgend eine Gefahr von Außen drohte, waren sie einig. Was ihnen hauptsächlich Kraft gab, war der Umstand, daß mitten unter solchen Stürmen und Gährungen der Reichthum immer größere Fortschritte machte, weil alle Verwüstung sich nur auf die offenen Gegenden erstreckte, in den Mauern der Städte dagegen die Betriebsamkeit mächtigen Schutz fand, woraus folgte, daß dort sich Bevölkerung und Verkehr gewaltig mehrten und das platte Land immer mehr in Abhängigkeit gerieth. Dazu kam der glückliche Umstand, daß es keine Hauptstadt gab, die als Residenz und als Mittelpunkt einer Regierung die andere verdunkelte. Wol war Mailand am reichsten und mächtigsten; aber weder in seiner Lage noch in seinen Verhältnissen hatte es eine Veranlassung, auf irgend ein Monopol Anspruch zu machen. Besonders hatten die Kreuzzüge auf den Handel der Seestädte **Venedig, Genua** und **Pisa** großen Einfluß; die lombardischen Städte waren mit Frankreich im ausgebreitetsten Verkehr, ihren Kaufleuten waren dort große Vorrechte bewilligt und namentlich die Geldgeschäfte in ihren Händen, wobei sie, freilich meist durch Unterschleife, bedeutenden Gewinn zogen. Die Kaufleute Italiens bildeten eine große Corporation, die ihre eigenen Consuln hatte, deren jeder sich die Stadt wählen konnte, die dem Geschäfte am vortheilhaftesten schien. Durch den Verkehr mit dem Oriente wuchsen die Manufacturen und Fabriken in Italien; aus Griechenland und Asien kamen Geschmack, Kunst, Wissenschaft, Luxus zuerst nach Italien, von dort aus in das übrige Europa, das heute dem Morgenlande die alte Schuld abträgt, in Wohlthaten, während es in dem Neuen, was es dahin bringt, eine Saat streut, die ihm einst ebenso mit Wucher zurückgegeben werden möchte: im Guten wie im Schlimmen.

Die höchste Lehnsautorität der Kaiser erhielt die Mannichfaltigkeit der verschiedenen kleinen Herrschaften und Gemeinden. Kaiser **Heinrich** VI. (1190—1197) war den Städten Norditaliens nicht eben furchtbar; er hatte Süditalien und Sicilien im Auge und erreichte zum Theil sein Ziel. **Otto** IV. (1198—1218) trat aufs Neue mit den Ansprüchen hervor, die der Kaiserwürde gehörten; doch Papst Innocenz III. (1198—1216) stellte ihm **Friedrich** II. (1212—1250) entgegen, der sich als Kaiser behauptete. Seit dieser Zeit entwickelten sich die Parteien der **Ghibellinen** (Waiblinger, s. d. Art.) und der **Guelfen** (Welfen, s. d. Art.), die Jahrhunderte hindurch einander mit der grimmigsten Wuth verfolgten, besonders in Italien. Anfangs war der Papst auf Seiten der Ghibellinen; als aber Friedrich, der feste, helle Mann seines Jahrhunderts, ihm und den Anmaßungen der Hierarchie kräftig entgegentrat, stand Rom, Anstifter und Träger des Streites, auf der Guelfen Seite.

Die Gestalt der damaligen Zeiten war furchtbar, fast untergegangen das Gefühl für Recht und Ehre; Raubsucht, Treulosigkeit, Gold- und Landgier herrschten, des Ritterthums Herrlichkeit sank tiefer und tiefer, sowie des Reiches Zucht; die Herrenlosigkeit, Unordnung, Schwäche gewannen Raum und über all diesem Unheil schwebte als Alles verpestender und verderbender Ungeist das entartete Papstthum und die dumme und lüderliche oder ränkevolle Pfaffheit. Damals ward eine Reformation der Kirche zur unabweislichen Nothwendigkeit; daß noch 300 Jahre vergehen mußten, ehe sie kam und dann, als sie eintrat, zur Kirchentrennung wurde statt zur Kirchenreinigung, das ist allein die Schuld der römischen Curie und des Trug- und Lügensystems, das sie unablässig und ohne den Wunsch und Willen der Besserung verfolgte.

Als durch den Tod Philipp's (1208) Otto IV. von Braunschweig alleiniger rechtmäßiger König wurde, zog er (1209) nach Italien, wo die lombardischen Städte, von wüthenden Parteikämpfen zerrissen, ihm, wie gern sie es gewollt, Nichts entgegenstellen konnten. In Mailand empfing er, Feind der Hohenstaufen und als solcher der Stadt lieb, die alte Lombardenkrone. Den Papst traf er in Viterbo, zog dann nach Rom und wurde als Kaiser gekrönt, nachdem er die vom Papste ihm vorgelegten Bedingungen beschworen. Am Tage nach der Krönung brach

er, auf seine Pflicht, für des Reiches Recht und Wohl zu sorgen, sich berufend, den geleisteten Eid, ging nach Toscana, von da nach Mailand, belehnte die italienischen Grafen mit Herrschaften und bewilligte den lombardischen Städten bedeutende Vortheile.

Fruchtlos mahnte der Papst; der Kaiser zog nach Campanien, unterwarf sich die meisten der Kirche gehörigen Städte und drang in Apulien mit solchem Erfolge ein, daß im J. 1210 schon seine Waffen das Übergewicht in Süditalien hatten, im Frühjahre darauf dem sicilischen Könige auf dem Festlande Nichts mehr übrig war und die Krone auf dem Haupte des jungen Hohenstaufen schwankte. Da wendete Innocenz mit dem Bannstrahle und der Aufstellung dieses Hohenstaufen Friedrich II. als Gegenkaiser Otto's Siegeslauf. Dieser mußte eilig nach Teutschland zurück und in Italien seinen Widersachern das Feld räumen. Friedrich zog ihm nach, gewann die Lombarden, welche als Otto's Anhänger die Alpenpässe besetzt hielten, erreichte Teutschland und empfing, von Innocenz empfohlen und unterstützt, auf den Reichstagen zu Mainz (1212) und Frankfurt (1213) die Huldigungen der meisten, namentlich der südteutschen Fürsten. Zu Aachen ward er 1215 als König von Teutschland gekrönt. Im J. 1218 zog er über die Alpen, um den Eid der Lombardenstädte zu empfangen, die unterdessen die leidenschaftlichsten Fehden gegen einander geführt hatten. Damals begann seine Trennung vom Papste Honorius III., der die Abneigung Mailands gegen den Kaiser benutzt hatte, um den Huldigungseid zu Gunsten der Curie zu normiren; weshalb Friedrich Mailand vermied, die Krönung mit der lombardischen Krone verschob. Verbunden mit Venedig, unterstützt von Faenza und Bologna zog er nach Rom, empfing daselbst (22. Nov. 1220) die Kaiserkrone, gelobte einen Kreuzzug, versprach dem Papste Vieles, ohne es halten zu wollen, und hielt nur den einen Gedanken fest, seine Völker zu einem Handelsbunde zu vereinigen und sein Erbreich zum Stapelplatze des europäischen Weltverkehrs, sowie Norditalien und Teutschland zum Mittelpunkte aller Wissenschaft und Kunst des Welttheiles zu machen. Damit aber trat er der Hierarchie grade entgegen, die von alle dem das Gegentheil: Verdummung, Verknechtung und Verarmung Aller zu Gunsten der Kirche, erstrebte. Eine weitere Irrung zwischen Kaiser und Papst entstand dadurch, daß der Erstere die Ausführung des verheißenen Kreuzzuges verzögerte, dagegen die Gesetzgebung verbesserte, eine Universität zu Neapel stiftete, durch Eröffnung aller Stufen des Staatsdienstes für geprüfte und wissenschaftliche Geister dem Monopole des Priesterthums entgegentrat, das beschworne Ketzergesetz in der Praxis oft wo nicht ganz umging doch milderte, dabei in seinem Streben nach unbeschränkter, auf den Geist und die Kraft der Aristokratie gebauter Herrschaft eine dem Geiste bürgerlicher Freiheit in Italien widerstrebende Stellung annahm. Dazu kam, daß die auf den Papst sich stützenden Lombarden ihre Verpflichtungen gegen den Kaiser immer mehr vernachlässigten, die Fehden unter einander beendigten und dadurch offenbarten, daß sie Furcht hegten, es möchte Friedrich mit seiner 1226 gesammelten apulischen Macht in die Lombardei ziehen und sich hier, zu einem Unterdrückungsversuche nach Art Friedrich's I., mit einem teutschen Heere vereinigen. Daher erneuerten sie den fast vergessenen Lombardenbund und besetzten, ein entscheidendes Zeichen ihrer Feindschaft gegen den Kaiser, die Engpässe an der Etsch oberhalb Verona, sodaß die Teutschen unter dem Könige Heinrich (Friedrich's Sohn) nach Italien nicht vordringen konnten und in ihre Heimath zurückkehren mußten. Auch als Friedrich auf dem Reichstage zu Cremona die Bestätigung der alten Verträge anbot, blieb die Gesinnung der Städte feindselig, und nun hielt sich der Kaiser für berechtigt, über die Widerspenstigen die Reichsacht auszusprechen (11. Juli 1226). Nochmals vermittelte der Papst die Sache und hemmte des Krieges Fortsetzung; aber sein Tod und die Erwählung des strengen Gregor's IX. änderte dies Verhältniß. Er drang auf den Kreuzzug; der Kaiser schiffte sich auch ein, kehrte aber nach drei Tagen schon unter dem Vorwande der Krankheit zurück, womit der Kreuzzug verfehlt war. Gregor that Friedrich in den Bann und dieser, nachdem er alle Mittel zur Besänftigung des Papstes erschöpft hatte, ging nun mit der Sprache heraus und deckte schonungslos alle Fehler und Laster des Papst- und Pfaffenthums auf. Er griff Rom an, vertrieb Gregor und ging dann nach Palästina unter Segel, während der Papst den Orient wie den Occident gegen den Gebannten aufwiegelte.

Gegen Neapel predigte er einen Kreuzzug; zwei Heere von Schlüsselsoldaten rückten nach Süditalien vor; aber im entscheidenden Momente erschien der Kaiser in Apulien, als siegreicher Kreuzesheld und Eroberer des heiligen Grabes. Er verjagte die Feinde aus seinem Reiche und zwang den Papst zum Frieden zu St. Germano (1230); sein Bann wurde gelöset. Diesen Frieden suchte der Kaiser für seine Plane auf den lombardischen Städtebund zu benutzen; er wollte der Curie Roms diesen Rückhalt entziehen und dadurch des Papstes Macht zur Bedeutungslosigkeit hinabdrücken. Dies gelang ihm nicht; vielmehr zeigten zur Zeit des Reichstags zu Ravenna (1231) die Städte sich feindselig; die Acht über sie wurde erneuert und alle Unterhandlung zerschlug sich. Die Städte aber hielten einen allgemeinen Tag zu Bologna (1232). Hier erschien ein merkwürdiger Mann, Ezzelino di Romano, verfeindete sich mit den Städten und ging zum Kaiser über, der den unerschütterlich strengen Charakter wohl erkannte, den Werth eines solchen begriff, mit ihm abschloß und dadurch in den Besitz von Verona kam. Hierauf und auf die Nachricht von des Kaisers Sieg in Teutschland, wo der Papst den eigenen Sohn, König Heinrich, gegen seinen kaiserlichen Vater zur Empörung verhetzt hatte, schlossen die Lombarden und Petri Stuhl ihr geheimes Bündniß fester, und 1236 eröffnete Ezzelin im Namen des Kaisers den Kampf, während dieser mit 3000 teutschen Reitern das Etschthal hinab nach Verona zog. Die Guelfen wurden geschlagen, doch Friedrich mußte nach Teutschland zurück und Ezzelin setzte den Krieg siegreich fort, eroberte Padua, Treviso ergab sich freiwillig, und als der Kaiser 1237 mit starker Heeresmacht

zurückkehrte, gewann er die Schlacht bei Cortenuova so vollständig, daß die meisten Städte dem Sieger sich ergaben und in der ganzen Lombardei nur noch Bologna, Piacenza, Brescia und Mailand widerstanden. Diese Städte wiesen alle Unterhandlung mit den Ghibellinen zurück, weil Friedrich auf unbedingte Unterwerfung bestand; Brescia hielt zuerst eine Belagerung aus, der Papst schürte den Brand und schleuderte 1239 nochmals den Bannstrahl gegen den Kaiser. Seine Wuth, seine wahrhaft greulichen Verwünschungen gegen Friedrich, der auch Mailand fruchtlos belagerte, zwangen den Kaiser, Rom selbst heimzusuchen. Aber auch das mislang; Gregor's Fanatismus wirkte siegend auf die Römer; sie nahmen, während Ferrara den Ghibellinen verloren ging, das Kreuz gegen Friedrich, der nach Faenza's Eroberung in Apulien einzog, um zu neuem Kampfe sich zu stärken. 1241 kehrte er gegen Rom zurück und der Papst entging nur durch den Tod des Kaisers Haft, der bereits mehre Cardinäle und Bischöfe gefangen hielt, wodurch die neue Wahl bis 1243 verhindert wurde. Der neue Papst, Innocenz IV., trat sofort als Friedrich's bitterster Feind auf. Von dem an währte der Kampf mit den Städten Italiens fast ununterbrochen fort; es galt Kaiserthum oder Papstthum, Monarchie oder Republik; selbst mit Friedrich's Tode (1250) hörte der Streit noch nicht auf; der unerbittliche Ezzelin setzte ihn fort; seine Absicht war auf die Herrschaft über ganz Oberitalien gerichtet; aber der Markgraf von Este nahm ihn endlich gefangen und die meisten von ihm bezwungenen Städte machten sich frei. Damals war ganz Italien in die beiden Parteien der Guelfen und Ghibellinen getheilt; Jene vereinigten Alle, die der alte Haß seit Friedrich I. erbitterte, und Alle, denen die Fremdherrschaft der Teutschen verderblich, drückend, entehrend erschien; diese waren aus des Kaisers Partei gebildet. Doch trennten sich die Guelfen aus besondern Rücksichten mitunter auch von den Päpsten und scharten sich auf Augenblicke zu denen, die der Städte Übermacht beneideten oder fürchteten: zum nicht städtischen Adel, zu den Markgrafen, Grafen und Herren; auch Städte wurden momentan ghibellinisch, wenn sie mächtige Nachbarn fürchteten und deshalb Kaiserschutz nachsuchten. Nicht nach Außen allein, auch im Innern der Städte wüthete dieser Parteigeist; allwärts stritten wenigstens zwei, oft mehre Factionen um die Oberherrschaft; Verschwörungen wurden angezettelt, es kam zum Kampfe und die Unterliegenden mußten entweder freiwillig oder gezwungen auswandern.

Wenn also auch nach Friedrich's II. Tode, namentlich durch Ezzelin's Fall, der Sieg des Republikanismus der italienischen Städte über die teutsche Kaisermacht entschieden war, so blieb ihnen doch der gefährlichste Feind im eigenen Schooße und zwar an der alten Parteiung der Ghibellinen und Guelfen, an der noch älteren Feindschaft zwischen Adel und Bürger, an der Eifersucht, die zwischen den edlen Geschlechtern selbst die Begierde nach Herrschaft entzündete. Diese letztern lebten in den Städten in der wilden Freiheit, deren sie auf ihren Burgen gewohnt waren, als die Bürger noch nicht die festen Schlösser des herrschsüchtigen Adels gebrochen, oder doch ihn gezwungen hatten, in Bürgerrecht zu treten; worauf ihr Reichthum, ihr Stolz und die Gewohnheit zu gebieten meist die ganze Stadtverwaltung in ihre Hände gab. Sie besaßen große steinerne Paläste, mit eisernen Thoren und vergitterten Fenstern, im Innern feste Thüren, sodaß sie, mit Waffen und Lebensmitteln versehen, im Stande waren, eine Belagerung auszuhalten. In den Straßen gebrauchten sie bewegliche Fortificationen (Seragli, Barrikaden); unaufhörlich waren sie in Waffen. Ein Wort konnte Krieg stiften in der ganzen Stadt; aber Frieden brachte nur manchmal, nur auf kurze Zeit, der überraschende Prunk einer kirchlichen Feierlichkeit, oder ein großer Friedensprediger, wie z. B. der Dominikaner Johann von Vicenza. Unter solchen Umständen verschaffte sich auch die Obrigkeit von mächtigen Patriziern Gehorsam nur durch Gewalt. Wenn der Stadtrichter (Podesta) ein Verbrechen erfuhr, steckte er das Banner der Justiz an seinem Palaste aus, ließ die Sturmglocke ziehen und zog an der Spitze der bewaffneten Bürger vor des Schuldigen Haus. Da wurde belagert, erobert, zerstört mitten in der Stadt; ganze Geschlechter wurden vertrieben, die Faction das Grab der Freiheit, der Sieger oft Herr der Vaterstadt, besonders in den Gegenden der Lombardei, wo die weiten Ebenen der geharnischten Reiterei über das leicht bewaffnete Fußvolk der Zünfte ein großes Übergewicht gaben. Indessen so lange der alte muthige Freiheitsgeist lebte, war keine Herrschaft von langer Dauer. Oft benutzten unterdrückte Bürger die augenblickliche Sorglosigkeit der Herren oder sie riefen fremde Waffen herbei. Von solchen Kriegen waren Verschwörungen, Meuchelmorde, Vergiftungen unzertrennlich; sie schienen erlaubt gegen Tyrannen, die sich selbst Alles erlaubten; wo Bürger gegen Bürger steht und eine Kirche da ist mit der verhängnißvollen Macht der Sündenvergebung, da sind solche Gräuel nicht selten.

Aber in diesen sturm- und wirrvollen Zeiten entwickelten sich Betriebsamkeit, Künste und Wissenschaften, große Tugenden neben großen Verbrechen. Das ist der Dinge Lauf, ein Mal weil der Mensch, wenn er für ein werthes Gut streitet, durch große Hindernisse immer mehr zur Kraft aufgeregt wird, dann auch, besonders für jene Zeit, weil die Kriege zwischen Stadt und Stadt, die eine Schlacht begann und entschied, in denen der Bürger jeden Abend wieder in den Schoß seiner Familie zurückkehren konnte, nur das allgemein Wohlthätige der Reibung und Regung überhaupt hatten, ohne die großen Übel der Kriege unserer Tage, in welchen die Seuchen und Strapazen mehr Menschen tödten als Geschoß und Schwert.

Nahe den erzählten Begebenheiten, im J. 1282, befreite die sicilische Vesper (s. d. Art.) die italienischen Städte von einer Gefahr, die noch größer war als die unter den Hohenstaufen. Von Neapel her bedrohte sie König Karl von Anjou: ein herrschsüchtiger Fürst, der nach nichts Geringerem strebte, als nach der Herrschaft über ganz Italien und das griechische Reich. Durch Begünstigung der Päpste, durch die Parteiung der Guelfen und Ghibellinen, durch Geld und Hinterlist war er Po-

desta von Rom, kaiserlicher Statthalter in Toscana, Governatore von Bologna und dadurch Herr aller guelfischen Städte in der Romagna, Protector des Markgrafen von Este, des größten Landherrn in der Mark von Treviso; in Piemont gehorchten ihm mehre Städte, sein Einfluß ging über ganz Italien. Als er Rom gefährlich ward, hemmte Papst Nicolaus III. sein Wachsen; er bewog ihn die römische Podestawürde und das Reichsvicariat aufzugeben, versöhnte die beiden Parteien und suchte sein eigenes Haus (Ursini) zu kräftigen, während er dem Könige Feindschaft auf Sicilien erweckte, was bei Karl's Habsucht, Grausamkeit und Stolz nicht schwer war. Dies gelang; die Vesper war päpstliches Werk; durch sie mislang der zweite Versuch Italien zu vereinigen. Die Städte blieben sich selbst überlassen, ihre Streitigkeiten gingen ungestört fort, um so mehr, als Italien bald der mächtigen Vermittelung der Päpste, nicht lange nach Bonifacius' VIII. Tode, beraubt ward. So stand die Sache, als König Heinrich VII. (1308—1313) in Italien erschien, um wo möglich das Werk der Hohenstaufen wieder aufzunehmen. Er kam unter der Hülle des Friedensstifters, sah jedoch bald ein, daß ein teutscher König jenseit der Alpen nur als Parteihaupt sich geltend machen könne.

Mailand war noch immer die erste Stadt der Lombardei. Seit der Freiheitskampf beendigt war, begann der Bürgerkrieg; die Visconti und Torre, Ghibellinen und Guelfen, Adel und Volk waren die Parteien. Das Volk, um seine Gegner, die Geschlechter, desto sicherer zu verderben, räumte dem Hause Torre eine fast souveraine Gewalt ein. Guido della Torre, damals Herr von Mailand, legte seine Gewalt in des Königs Hand; als dieser aber eine Steuer vom Volke verlangte, ward es misvergnügt; die Teutschen, meinten die Italiener, müßten ihnen helfen ohne Lohn. Im Stillen nährte Matteo Visconti, der Ghibellinen Haupt, die Unzufriedenheit; er schien einig zu sein mit der Torre alten Geschlechtsfeinden. Da brach der Aufruhr los; Matteo half das Volk unterjochen und der König ernannte ihn zum Generalvicar des Reiches. Bald darauf nahm er den Titel eines Oberherrn an; die Mailänder lernten an ihm gehorchen. Für alle Guelfen der Lombardei war die Volksbewegung in Mailand das Zeichen zum Aufstande. Dafür nahm der König Rache; die Mauern Cremona's wurden geschleift, Hinrichtungen, Verhaftungen folgten rasch; doch Heinrich vermochte nicht die Häupter der Guelfen in Florenz und Rom zu bezwingen; Robert, König von Neapel, leistete ihnen Beistand, dafür ward er auf fünf Jahre Herr in Florenz. In Rom wehrten die Ursini dem Könige den Eintritt in den Vatican; er mußte sich in St. Johann zum Kaiser krönen lassen. Mitten unter Rüstungen gegen die Guelfenstädte starb er. Italien war zum dritten Male sich selbst überlassen, Mailand den Visconti's, die lange dort herrschten (bis 1447). Damals dachten die Mailänder wieder an die Wiederherstellung ihrer Freiheit; aber die Zeit war eine andere geworden. Statt bewaffneter Bürger gab es nur Miethtruppen; die Er[illegible] hatten dem betriebsamen Theile des Volks den Waffendienst allzu lästig gemacht. Teutsche, Franzosen, Engländer dienten, mit ihnen Einheimische, die Arbe[it] scheuten, Strafe fürchteten, Unglückliche, der Gesellsch[aft] Auswurf, lau gegen den bewaffneten Feind, desto grau[sa]mer gegen den Bürger, unter Rottenführern (Condottier[i]) die sich und ihren Truppen Alles gestatteten, die sch[lecht] waren und brav, oft mit Glück fochten, dann in de[n] Städten Meuterei stifteten, Herren, Fürsten wurden. S[o] Sforza in Mailand, Walther von Brienne in Flor[enz]. Nirgends als in Venedig und Genua ward wirklich re[-]publikanische Verfassung behauptet; Lucca und Pisa bl[ie]ben schwankend zwischen revolutionairer Bewegung u[nd] fremder Herrschaft; Ragusa zahlte dem Sultane Trib[ut]. Mantua lebte unter Markgrafen aus dem Hause Gonza[ga], in Ferrara, in Modena und Reggio herrschten die Este a[ls] Herzoge, die Fürsten Pico geboten in Mirandola, die Gr[a]fen Montefeltro in Urbino, die Malaspina in Massa, [in] Monaco die Grimaldi; aber das Gleichgewicht Itali[ens] beruhte fortan auf den Verbindungen und der Eifersu[cht] von Neapel und Florenz, wo die Mediceer herrschten, m[it] Mailand, Venedig und dem Papste. (Vgl. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters; Zimmermann, D[ie] Hohenstaufen; Raumer, Geschichte der Hohenstau[fen]; Eichhorn, Teutsche Staats- und Reichsgeschichte; An[-]nali d'Italia (*Muratori*); Le Bret, Geschichte v[on] Italien; *Sismondi*, Histoire des républiques italien[nes] du moyen âge.) (*Benick*[en].)

Italienisches Theater, s. unter Italienische M[u]sik und Theater.

Italienisches Trauerspiel, s. Trauerspiel.

Italienische Strohhüte, s. Strohhüte.

Italienische Tabulatur, Italienische Uhr u. s. w., s. Tabulatur, Uhr u. s. w.

Italienische Virtuosen, s. Italienische Musik u[nd] Virtuosen.

Italienische Voigteien, s. Herrschaften (Gemei[ne]).

ITALIENISCHE WAAREN und **ITALIEN[ER]** (Handelskunde). Unter italienischen Waaren im w[ei]testen Sinne würde man alle jene Natur- und Kun[st]producte zu verstehen haben, welche Italien erzeugt u[nd] in den Handel bringt; also Seide, Baumöl, verschie[dene] Südfrüchte und eine Menge anderer. Diese Bedeu[tung] hat aber der Ausdruck in seiner kaufmännisch-techni[schen] Anwendung nicht, wie sich sogleich ergeben wird. D[er] Handel mit manchen italienischen Naturerzeugnissen, w[elche] als Bedürfniß für die Küche oder als Leckereien eine w[eit] verbreitete Nachfrage von jeher fanden, ist vor sehr la[nger] Zeit schon durch herumreisende Italiener betrieben wo[rden], von denen sich bald hier, bald dort Einige für best[ändig] niederließen, um einen solchen Handel an bestimm[ten] Platze fortzusetzen. Auf diese Weise entstand in Te[utsch]land eine Classe Kaufleute, welche man nach ihrem Va[ter]lande kurzweg Italiener nannte; und als späte[r all]mälig dieser Handelszweig größtentheils in die Hände [der] Eingeborenen überging, pflegte man für diese w[ohl den] etwas sonderbaren Namen teutsche Italiener z[u ge]brauchen. Die Artikel, welche diese, neben den vers[chiedenen] ten Abtheilungen der Specereihändler und M[ate-]

sten bestehenden, Kaufleute führen, bilden nun zusam- den Complex der sogenannten italienischen Waa- Dazu gehören, außer einigen weniger wichtigen nständen, folgende: Südfrüchte (Pomeranzen, Ci- n, Feigen, Datteln, Oliven, Mandeln, Kastanien, rn) und ausländisches getrocknetes Obst (Pflau- Birnen, Rosinen, Korinthen); feine Arten von eß- n Schwämmen oder Pilzen (Champignons, Mor- , Trüffeln); feines Olivenöl, süße Weine, re; Maccaroni und andere Sorten von Nudeln w.; feine ausländische Käse; Austern, Caviar, ellen, Neunaugen und andere als Delicatessen gang- Fische; Salami und sonstige feine Würste; ver- enes feines Geflügel, als: Fasanen, gemästete une u. s. w. Durch besondere gesetzliche Anordnun- sind (wenigstens in Österreich und Preußen) die zlinien zwischen den Handelsbefugnissen der Italiener eits und der Specerei- wie der Materialwaaren- er andererseits gezogen. (*Karmarsch*.)

Italienische Wolle, s. Wolle.

Italieten, Italites, s. Önotrer (3. Sect. 2. Th. 03) und Grossgriechenland.

ITALINSKY (Andrei Jakowlewitsch), geboren 5. Mai 1743 zu Kiew, stammte aus einer saporoji- Kosakenfamilie, die dorthin ihren Wohnsitz verlegt , während der Mazeppa'schen Unruhen. Italinsky, iesen Namen erst während seines spätern Aufenthalts ngland annahm, während er bisher den saporojischen ei Jakowlewitsch geführt, verdankte seine wissenschaft- Bildung dem Seminar zu Kiew. In seinem 18. (1761) ging er, unterstützt durch einige nach Con- nopel reisende Engländer, nach Petersburg, um sich Medicin und Chirurgie zu widmen. Diese Studien brach die Empörung, welche Peter III. Scepter und kostete und Katharina II. auf den russischen Thron lf. Der Blick, den Italinsky damals in das Ge- der Welthändel warf, entfremdete ihn seinem bis- n Berufe. Durch Freunde, die er sich erworben, ich unterstützt, ging er 1764 nach London. Die brachten Empfehlungen verschafften ihm dort die eundlichste Aufnahme. In vielseitige Berührung kam it Johnson, Priestley und andern Gelehrten. Ihre ntschaft verschaffte ihm der damalige Präsident der lichen Gesellschaft zu London, Sir John Prendel. den Capitain Cook lernte er kennen. Mit neuem kehrte er wieder zurück zu dem Studium der Me- und machte dasselbe zur Basis seiner anderweitigen schaftlichen Bestrebungen. Günstig für die Erwei- g seiner Welt- und Menschenkenntniß war ein mehr- er Aufenthalt in Edinburgh, wo er die Magister- e erhielt, nachdem ihn bereits die königliche Societät Bissenschaften in London zu ihrem Mitgliede ernannt Späterhin lebte er in Leyden und Paris, hatte ber zuvor eine Zeit lang in seinem Vaterlande auf- eu und dort die Bekanntschaft mit einflußreichen den angeknüpft.

Den größten Einfluß auf seine spätern Lebensschicksale n in Paris der Baron Grimm. Durch ihn ward Italinsky dem russischen Großfürsten Paul vorgestellt, der damals (1780) unter dem Namen eines Comte du Nord in der Hauptstadt Frankreichs verweilte, und bezaubert von Italinsky's Gestalt und Gewandtheit ihm das Versprechen gab, nach seiner Rückkehr für ihn sorgen zu wollen. Ihm verdankte Italinsky bald nachher (1781) die Stelle eines Gesandtschaftssecretairs zu Neapel, wo das milde Klima einen günstigen Einfluß auf seine leidende Gesundheit äußerte. Sechszehn Jahre verweilte er dort und erwarb sich die Gunst der Gesandten Skavronsky und Galovkin, durch seine Fähigkeit und Gewandtheit im Geschäftsgange. Als der Großfürst Paul den russischen Thron bestieg, ernannte er ihn zum außerordentlichen Gesandten am neapolitanischen Hofe, mit dem Charakter eines wirklichen Staatsraths und Kammerherrn. In diesen Verhältnissen gewann er durch den fortwährenden Umgang mit Sir William Hamilton ein entschiedenes Interesse für die Alterthumskunde im weitesten Sinne des Worts, ohne darüber seine Berufsgeschäfte zu vernachlässigen. Reiche Kunstsammlungen füllten nach und nach die geräumigen Zimmer seines Palastes. Eine Frucht dieser Studien war der Text der zweiten, von Tischbein bekannt gemachten Hamilton'schen Vasensammlung [1]). Ernstlich beschäftigte ihn die Lectüre der Classiker, und noch in späten Jahren pflegte er zu erzählen, wie er auf Spazierfahrten im Wagen nach und nach die ganze Reihenfolge der griechischen Dichter und Historiker durchgelesen habe.

Vom Kaiser Alexander ward Italinsky als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel geschickt, wo die Türken seine gründliche Kenntniß der morgenländischen Sprachen bewunderten. Er blieb dort bis zum Ausbruche des russisch-türkischen Krieges. Den Frieden von Bukarest unterhandelte und unterzeichnete er 1812 gemeinschaftlich mit Kutusoff, worauf er zum zweiten Male als bevollmächtigter Minister nach Constantinopel zurückkehrte. Ansehnliche Geschenke seines Monarchen setzten ihn in den Stand, sich eine sehr reiche Sammlung von orientalischen Handschriften anzulegen, welche von Hammer im T. XLII. Januarheft der Biblioteca italiana erwähnt.

Seit dem Jahre 1817 lebte Italinsky in Rom, als bevollmächtigter Minister bei dem heiligen Stuhle. Dort füllte seine, mehr als 30,000 Bände starke und auserlesene, Bibliothek fast den ganzen obern Stock des großen Gesellschafthotels des Palastes Pamfili am Platze Navona. Sein Haus stand allen Gebildeten offen, Einheimischen wie Fremden. Er gehörte zu den Menschen, die durch Einfachheit und Klarheit des Wissens und Thuns, durch die ganze Erscheinung ihrer Persönlichkeit, an die Alten, ja an die Patriarchen erinnern. Dies Bild erkennt man auch in den Schilderungen wieder, welche britische Reisende von dem geistreichen Nordländer in Rom entwerfen. „Ich ging," erzählt einer derselben [2]), „vor Italinsky, dem ruf-

1) Napoli 1791—1809. 4 Vol. 4. 2) s. New Monthly Magazine. January 1828. Vgl. außer Italinsky's Nekrolog

sischen Gesandten, vorbei, der eben aus dem Zimmer trat. Er war lange Zeit der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit in Rom, gewissermaßen der Repräsentant der schönen Wissenschaften. Sein ernstes und philosophisches Äußere, von seiner ursprünglichen Höhe niedergedrückt, trug in lesbaren Zeichen das Gepräge seiner zurückgezogenen und arbeitsamen Lebensweise und einige Spuren seiner Cabinetsgewalt, welche er bekanntlich besaß, und gelegentlich unter seinen Nebenbuhlern geltend zu machen wußte, lagen matt auf seinem zusammengedrückten Munde, seinen tief herabhängenden Augenbrauen und vorsichtig blickenden Augen. Italinsky verließ selten seinen Palast auf dem Platze Navona. Er lebte in dem Mittelpunkte einer beständigen Akademie, von den Antiquaren, den Orientalisten und den Gelehrten Roms umgeben. Sein Hausgeräth war ebenso einfach, als sein Betragen, beides eher unter, als über der goldenen Mitte. Ein Ofen (im Monate April) und ein barbarisches Portrait des Sultans Mahmud, zu Constantinopel gemalt, waren die Hauptzierden des weiten Zimmers, worin er russischen Officieren auf ihrem Wege nach Moskau oder Odessa Audienz gab, sowie den Reisenden bei ihrer Rückkehr aus Ägypten und den Forschern der Alterthumskunde. Dabei fand er hinreichend Zeit, auf das Interesse Rußlands bei Sr. Heiligkeit zu sehen, und die griechische Kirche durfte sich niemals über ihren Gesandten beschweren."

Allgemein geschätzt als Diplomat und Gelehrter starb Italinsky am 27. Juni 1827. Er ward auf dem griechischen Gottesacker zu Livorno feierlich beerdigt. Zu den mannichfachen Zeichen fürstlicher Gunst, die seinen Sarg schmückten, gehörte auch der türkische Orden. Seine Büste aus Marmor, von Canova auf Befehl des Kaisers Nicolaus gefertigt, ward in dem Saale der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufgestellt.

(*Heinrich Döring.*)

Italioten, s. Italieten im Artikel Önotrer (3. Sect. 2. Th. S. 103) und Grossgriechenland.

ITALISCH, s. unter ITALIENISCH. Die Artikel mit diesem Epitheton sind unter dem einfachen Worte nachzusuchen, welches dadurch näher bestimmt werden soll. Nur in den wenigen besondern Fällen, wo dies unzweckmäßig gewesen wäre, findet eine Ausnahme statt. (*R.*)

Italische Aquaeducte, s. Aquaeducte im Art. Aqua (1. Sect. 5. Th. S. 23 fg.).

ITALISCHE GOTTHEITEN, ITALISCHE RELIGIONEN. Italische Gottheiten nennt man die Gegenstände religiöser Verehrung der ältesten Einwohner Italiens, z. B. der Hetrurier, Sabiner, Latiner, Umbrier u. s. w., welche nachmals durch das ausgebildetere römisch-griechische Göttersystem verdrängt wurden. Das Nähere darüber gehört in die Geschichte der einzelnen Völkerschaften; s. also die betreffenden Artikel. Die wichtigsten Untersuchungen über diese Gegenstände haben zum Theil noch nicht zu sichern Resultaten geführt und werden wol noch eine gute Weile auf Abschluß hoffen lassen, da der Stoff nicht blos ungemein mannichfaltig ist, sondern auch in vielen Stücken nur höchst fragmentarisch vorliegt. Läßt man die Fluth von gewagten Hypothesen bei Seite, so wissen wir erstaunlich wenig und nichts organisch Zusammenhängendes von den alten Religionen Italiens und den in ihnen verehrten Gottheiten. Einzelne schöne Anfänge zur Aufhellung des Dunkels sind zwar gemacht, aber eine genügende, gründliche und durchgreifende Arbeit fehlt noch zur Zeit, ja ist vielleicht für jetzt eine unlösbare Aufgabe. Anders verhält es sich mit der römischen Religion, welche an die Stelle der verschiedenen Cultusformen des alten Italiens getreten ist, sie theilweise in sich aufgenommen und zu einer Einheit gestaltet hat. Für sie steht natürlich ein ungleich reicheres Material zu Gebote und eine relativ befriedigende Darstellung derselben ist möglich. Vgl. den Art. Römische Religion. (*R.*)

ITALISCHE JAHRESEINTHEILUNG oder Zeitrechnung in den ältesten Zeiten.

Im Artikel Jahr (S. 201 fg.) ist schon im Allgemeinen von den verschiedenen Ansichten der Gelehrten über das Jahr der ältesten Römer und anderer italischen Völker gesprochen. Da indessen die Einrichtung des altitalischen Jahres für die Untersuchung der Frage, von woher die astronomischen Kenntnisse und vielleicht die Wissenschaften überhaupt in Italien vor der Gründung Roms einwanderten und welchen Grad der Bildung diese Völker schon damals hatten, als Romulus das albanische Jahr in Rom, wenn auch etwas verändert, einführte, so verlohnt es sich wol der Mühe, diese Frage hier noch näher ins Auge zu fassen.

Schon a. a. O. (S. 202) ist darauf aufmerksam gemacht, daß die Jahre der alten italischen Völkerschaften verschieden eingetheilt, aber doch immer durch Intercalationen mit dem Sonnenjahre wieder ausgeglichen wurden. So sagt Censorinus (de die natali Cap. 20): nam ut alium Ferentini, alium Lavinii itemque Albani vel Romani habuerunt annum .... omnibus tamen fuit propositum', suos civiles annos, variis intercalandis mensibus ad verum illum naturalem corrigere. Censorin rechnet nun weiter für das alte römische Jahr nur zehn Monate und zwar für den März, mit dem es begann, 31, April 30, Mai 31, Juni 30, Quinctilis 31, Sextilis 30, September 30, October 31, November 30, December 30 und im Ganzen nur 304 Tage. Doch fügt er sogleich hinzu: „annum *vertentem* (das gewöhnliche Sonnenjahr) [1]) Romae Licinius quidem Macer et postea Fenestella *statim ab initio duodecim* mensium fuisse scripserant, sed magis Junio Gracchano et Varroni et Suetonio credendum, qui decem mensium putaverunt fuisse, ut tunc Albanis erat, unde orti Romani. Servius [2]) drückt sich so aus, daß die nöthige Anzahl von Tagen (61 fehlten am Sonnenjahre)

im Morgenblatte (1827) die dritte Reihe der Zeitgenossen. 1. Bd. 8. Heft. S. 102 fg.

1) *Macrob.* Sat. II. Cap. 1. *Censorinus*, De die nat. Cap. XVIII. Annus vertens est natura, dum sol percurrens duodecim signa, eodem, unde profectus est, redit. 2) *Serv.* ad *Virg.* Georg. I, 43.

propter rationem anni hinzugerechnet wäre, ohne daß diesen Tagen bestimmte Monatsnamen gegeben wären, bis sie nachher (vom Romulus) Januar und Februar genannt worden wären, und auch Macrobius sagt: **tantum dierum sine ullo mensis nomine patiebantur absumi** [3]). Zu dieser anscheinenden Sonderbarkeit kommt noch, daß die Monate bei den Albanern von so verschiedener Länge gerechnet wurden, daß gar keine regelmäßigen Zeitabschnitte des Jahres herauskommen konnten, welche nur in etwas unserer oder auch der römischen spätern Ordnung entsprochen hätten. Leider haben sich von diesen Angaben bei den alten Völkern Italiens nur wenige noch erhalten. Nur Censorin [4]) sagt darüber: „Die Monate der verschiedenen Städte waren in Hinsicht der Anzahl der Tage noch mehr verschieden, doch hatten sie immer ganze Tage (nicht auch halbe, wie zuweilen die Sternbilder der Ekliptik).

> Bei den Albanern hätte der Martius 36 Tage, der Majus 22, der Sextilis 22, der September 16; bei den Tusculanern der Quinctilis 36, der October 2, sowie bei den Aricinern der October 39 Tage hätte."

Was war nun der Eintheilungsgrund dieser Monate in eine so verschiedene Anzahl von Tagen? Wie war es möglich, das Jahr nur zu 304 Tagen zu rechnen, ohne schon in ein Paar aufeinanderfolgenden Jahren sogleich in die vollständigste Unordnung zu gerathen? und was machte man mit den an dem Sonnenjahre fehlenden 61 Tagen, wenn man sie intercaliren wollte, und wann intercalirte man sie? Die nicht ausreichenden Beantwortungen dieser Fragen sind im Allgemeinen schon früher angeführt, ebenso wie die künstliche Erklärung Niebuhr's, welcher ein Jahr von 38 achttägigen Wochen (Summa 304 Tagen) bei den Etruskern und ein großes Jahr von 104 Jahren annimmt, in welchem regelmäßig drei Wochen eingeschaltet wurden [5]); allein es ist schon bemerkt, daß von dieser Art der Einschaltung sich bei den Alten nirgends eine Spur findet, und noch ist zu erwähnen, daß die **Nundinae** der Etrusker, nach der einzigen Stelle, die von ihnen handelt, bei Macrobius [6]), nicht aus acht, sondern aus neun Tagen bestanden. Auf die richtige Spur führten uns dagegen sicher Dodwell (De cyclis diss. X. sect. 108) und Ideler (Chronol. S. 270), welche der Ansicht sind, daß nach griechischer Weise die sogenannten (aber nicht wirklichen) Monate von so verschiedener Länge, nach Art der alten Parapegmata, durch den Auf- und Untergang bedeutender Gestirne bestimmt worden wären; eine Idee, die um so natürlicher war, je sicherer es ist, daß schon in den ältesten Zeiten lange vor Roms Erbauung Griechen es waren, welche Colonien nicht nur in Süd-, sondern auch in Mittel- und Norditalien stifteten. Daraus erklären denn auch Beide, daß Hippokrates nur sieben, die Akarnaner nur sechs, die alten Ägypter nur vier, die Arkader nur drei Monate angenommen hätten. Allein Dodwell will den ganzen Jahresumfang von 365 Tagen in diese zehn Monate vertheilen, und weder er noch Ideler haben untersucht, welche Congruenz die uns bekannten Monate der Albaner und der andern italischen Völker mit den Abschnitten der alten Parapegmata haben, und so blieb diese Idee immer noch dunkel und gab keine Überzeugung.

Vergleichen wir diese Zeitabschnitte nun aber genauer mit einander, so wird die Richtigkeit dieses schon gegebenen Eintheilungsgrundes deutlicher ans Licht treten und auch die Länge derjenigen Monate wird sich bestimmen lassen, welche Censorin übergeht, besonders bei den Albanern, von denen er uns die meisten Monate nach ihrer Länge bezeichnet. Auch wird sich dann die von Ideler noch übergangene Frage beantworten lassen, was man mit den 61 Tagen angefangen habe, welche an dem 304tägigen Jahre fehlten, um ein Sonnenjahr zu bilden. Die Hauptschriftsteller über die Parapegmata der Alten [7]), nach Hesiodus, der in seinen „Werken und Tagen" überall die landwirthschaftlichen Arbeiten nach dem Auf- und Untergange der Gestirne bestimmt, und Homer, welcher gleichfalls oft darnach die Zeiten bezeichnet, waren Demokritus aus Abdera (c. 492 ante Chr.), Euktemon und Meton in Athen (c. 432), Eudoxus aus Knidus, Schüler des Plato (c. 366), Kallippus aus Cyzicus (c. 333), Aratus aus Cilicien (c. 270) und Geminus, welcher alle früheren Ruralkalender excerpirte [8]) (c. 60 ante Chr.) und dieselben in die verschiedenen Tage vertheilte, welche die Sonne in der Ekliptik durchläuft. Aus diesem, Geminus, und den übrigen Schriftstellern, welche davon handeln, haben wir in unserm Hellas [9]) Auszüge geliefert, welche zu dieser Untersuchung vollkommen hinreichen und auf welche wir uns bei der weitern Auseinandersetzung immer beziehen.

Um nun den Anfangspunkt des albanischen, sowie wahrscheinlich überhaupt italischen Jahres zu finden, so müssen wir beginnen mit dem

I. Mars, welcher nach Censorin, wie oben bemerkt, 36 Tage hatte. In den Anfang unseres März fällt aber kein bedeutendes Signum, aber nach Eudoxus (bei *Geminus*, s. Hellas l. c.) fiel der Abendaufgang des Arktur auf den vierten Tag des Sternbildes der Fische, den 22. Februar unseres Kalenders, und die Ornithien fingen an zu wehen. Bei Hesiodus ist dies auch der Anfang des Frühlings [10]). Er singt:

> Aber wenn sechzig Tage nach der sich wendenden Sonne
> Zeus die Wintertage vertreibt, und wieder Arkturos
> Stern, die heilige Fluth des Oceanos verlassend,
> Neu erscheint und hell am Abendhimmel emporsteigt:
> Dann erscheint aufs Neu des Pandion klagende Schwalbe,
> Leuchtende Botin den Menschen des neu beginnenden Frühlings.

Nach 36 Tagen aber gelangt man im Parapegma des Geminus genau auf den 10. des Widders, an welchem die Plejaden des Abends untergingen (nach Euktemon).

3) Sat. I, 13. 4) De die nat. Cap. XXII. 5) s. Artikel Jahr S. 202. 6) Sat. I, 15.

7) Die meisten waren Schüler der ägyptischen Astronomen. 8) Eine vollständigere Aufstellung der von Geminus benutzten Schriftsteller sehe man bei *Fabr.* B. Gr. IV, 33 und Nachtrag zum 4. Theile. 9) *Kruse*, Hellas I, 262 sq. 10) Opp. et dies. v. 564 sq.

Dies fällt auf unsern 30. März. Auch diesen Abenduntergang der Plejaden besingt schon Hesiodus [11]):

> Gehn die Pleïaden dir auf, die Töchter des Atlas,
> Fange zu mähen an, zu pflügen, wenn sie verschwinden.
> Vierzig Tage verbergen sie sich und vierzig der Nächte,
> Doch sie erscheinen aufs Neu, wenn das Jahr die Kreise vollendet.

Für einen Ruralkalender sind also beide Punkte von Wichtigkeit, und interessant ist es, daß wir hier schon sogleich im Anfange des Jahres ein solches Beispiel von genauer Congruenz des albanischen Jahres mit dem Parapegma der alten Griechen antreffen. Wenn aber Keppler und Pfaff [12]) bei der Berechnung des Auf- und Unterganges der bedeutenden Gestirne nicht immer auf den Tag mit der Angabe der Griechen übereinstimmen, sondern die Erscheinung größtentheils ein paar Tage früher von ihnen angegeben wird, so ist dies daraus zu erklären, daß das wirkliche Gesehenwerden in der Morgen- oder Abenddämmerung von der Klarheit der Luft, dem Auge des Beobachters und der Lage des Ortes mit abhängt und so nicht immer mit der Möglichkeit des Gesehenwerdens nach mathematischer Berechnung übereinstimmen kann. So ist es denn auch hier von keiner Bedeutung, wenn Petavius und Keppler den 26. März als den heliacischen Untergang der Plejaden zur Zeit des Hesiodus berechnen [13]), während nach Euktemon der 30. März unserer Jahresrechnung, das Ende des albanischen Märzes, mit diesem Untergange zusammenfällt.

II. Aprilis der Albaner. Die Dauer dieses zweiten Monats bei den Albanern wird uns leider nicht angegeben und hier ist also nur das Feld der Conjectur für uns übrig, welche um so mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen dürfte, wenn die folgenden Monate wieder genau mit den Parapegmaten der Alten congruiren. Rechnen wir indessen den April bis zum Abenduntergange des Orion, der nach Eudoxus am ersten Tage des Stieres fiel, so haben wir für den April einen Monat von 22 Tagen und das Ende desselben unserer Jahresrechnung zufolge den 20. April. Dies ist aber auch die Zeit, um welche der Stier aufzugehen anfängt, und hiervon sagt Virgil [14]):

> Glänzend weiß eröffnet der Stier mit goldenen Hörnern
> Dann das Jahr, und es flieht, sich abwärts neigend, der Hundsstern.

Es ist also dies für den Ruralkalender der italischen Völker gewiß auch einer der bedeutendsten Punkte und die Wahl dieses Tages dürfte deshalb nicht als willkürlich erscheinen.

III. Majus der Albaner, nach Censorin von 22 Tagen. Diese führen uns bis zum 22. Tage des Stieres, welcher mit unserm 12. Mai correspondirt, und an diesem Tage bezeichnet Eudoxus (bei Geminus) den Wiederaufgang der Plejaden. Schon Hesiodus [15]) bezeichnet aber auch die Wichtigkeit dieses Tages für den Ruralkalender, indem er singt:

> Gehn die Pleïaden dir auf, die Töchter des Atlas,
> Fange zu mähen an.

Hippokrates verbindet mit dem Wiederaufgange der Plejaden den Anfang des griechischen Sommers.

IV. Junius. Die Länge dieses Monats bei den Albanern und den übrigen italischen Völkern ist uns wieder unbekannt, und so abermals durch die Conjectur zu ergänzen. Es fällt nun aber eine längere Zeit im Parapegma des Geminus keine bedeutende Sternerhebung, auf welche zugleich Hesiodus Rücksicht genommen hätte, als der Frühaufgang des Orion, und dieser erfolgte nach dem Parapegma des Geminus erst den 11. des Krebses = 4. Juli unserer Zeitrechnung. Von diesem Frühaufgange des Orion singt Hesiodus [16]):

> Treibe die Diener an zum Dreschen der heiligen Werke
> Demeter's, wenn zuerst dir erscheint die Kraft des Orion.

Auch Homer [17]) bezeichnet diese heiße Zeit des griechischen Sommers durch die Vergleichung des heißen Kampfes vor Troja mit der Hitze, welche der sich erhebende Sirius, der Hund des Orion, über die Gefilde verbreitet, das Gestirn,

> Welches im Sommer erscheint, und überschwenglich an Klarheit
> Scheinet vor vielen Gestirnen in dämmernder Frühe des Melkens,
> Welcher Orion's Hund genannt wird unter den Menschen.

Auch an einer andern Stelle [18]) spielt Homer auf die Gluth dieses Glanzgestirns „in der Opora" oder dem heißesten Theile des Sommers an, dessen Anfang Aristoteles mit diesem Tage bezeichnet. So erhalten wir für den Juni der Albaner freilich die große Zahl von 53 Tagen; allein einen so langen Monat mußte es auch geben, da mehre albanische und altitalische Monate ja kaum 20 und unter 20 Tage hatten und doch zehn Monate 304 Tage haben sollten. Demokrit bezeichnet (bei Geminus) den 29. Tag der Zwillinge als den Anfang des Aufgehens des Orion. Dieser Tag entspricht dem 23. Juni unserer Rechnung. Nähmen wir diesen als den Schlußpunkt des albanischen Majus an, so hätte derselbe nur 39 Tage, allein dann müßten die folgenden Tage bis zum 11. des Krebses dem Quinctilis der Albaner zugezählt werden, was nicht wohl angeht.

V. Der Quinctilis der Tusculaner [19]) hatte nach Censorin 36 Tage, und dieser ging wol sicher bis zum 17. Tage des Löwen, an welchem der Untergang des glänzenden Sternes der Leier mit dem Aufhören der Etesien von Euktemon (bei Geminus) stattfand. Mit diesem Aufhören der Etesien war dann auch der Wiederanfang des Regens nach Euktemon verbunden, und so erklärt sich am einfachsten die Bedeutung der aestas calida, welche die 53tägige Zeit des albanischen Juni umfaßte, und der aestas sicca [20]), wodurch am besten die höchste Dürre und Hitze des Quinctilis oder der Opora bei den

11) v. 384—386. 12) *Pfaff*, De ortibus et occasibus siderum, ist in der Hellas überall, wo er in Betrachtung gezogen zu werden verdient, im Auszuge mitgetheilt, und ebenso ist auch Keppler's Berechnung überall angegeben. 13) Hellas I, 255. 14) Georg. I, 215. 15) Opp. et dies v. 484.

16) l. c. v. 597. 17) Il. XXII, 25—29. 18) Il. V, 5. 19) Bei den Albanern gibt Censorin die Länge dieses Monats nicht an. 20) *Macrob.* Sat. VII. Cap. 5. Die Schilderung dieser heißesten Zeit cf. Hellas l. c.

Griechen und alten Albanern bezeichnet werden konnte. Dieser Schlußpunkt des Monats erfolgte den 9. Aug. unsers Kalenders und hatte also 36 Tage, wie er bei den Tusculanern haben sollte. Bei den Albanern kann indessen hier möglicherweise die Eintheilung etwas anders gewesen sein, wie oben schon angedeutet ist, weil hier mehre signa berücksichtigt werden konnten.

VI. Der Sextilis hatte bei den Albanern nach Censorin 18 Tage. Diese führen uns auf den vierten Tag der Jungfrau oder den 28. Aug. unseres Kalenders. Hier ist von Geminus Sturm und Gewitter, und einen Tag später das Aufhören der Etesien nach Kallippus angegeben, freilich kein bedeutendes Signum, weshalb diese Tage wol abgezählt werden mußten. Ein anderer Tag konnte aber auch nicht wohl gewählt werden, weil um diese Zeit überhaupt keine bedeutenden Phänomene eintreten.

VII. Der September hatte nach Censorin bei den Albanern 16 Tage. Diese führen uns auf den 20. Tag der Jungfrau, unsern 13. Sept. Auf diesen Tag fällt aber nach Eudoxus der sichtbare Frühaufgang des Arktur und mit ihm fängt der Herbst an und die Seestürme beginnen aufs Neue. Diese Tage nannten die Alten nun *τὰ ἐπ' Ἀρκτούρου*. Nach Hippokrates endete damit der zweite Theil des Sommers und Hesiodus [21]) singt:

> Wenn der Sirius hoch und Orion zur Mitte gekommen,
> Und den Arktur gewahrt die rosenfingrige Eos,
> Dann, o Persa, pflücke und trage heimwärts die Trauben!

Hier, mit dem Beginn der Weinlese, sind wir also wieder auf einem vollkommenen sichern Boden angelangt, der uns auch nicht wohl gestattet, die beiden vorhergegangenen Monate anders, als geschehen ist, zu bestimmen.

VIII. Der October der Albaner ist uns wieder nicht bekannt, allein bei den Tusculanern hatte er 32, bei den Aricinern 39 Tage. Die 32 Tage der Tusculaner führen uns auf den 21. Tag der Wage, und der 22. der Wage ist bei Geminus nach Eudoxus der Abendaufgang der Hyaden, den 14. des Scorpions aber der Untergang der Plejaden von Demokritos angesetzt. Nach unserm Kalender ist dieser 21. Tag der Wage der 14. Oct., um welche Zeit die heftigern Nord- und Südstürme vom Kallippus angedeutet werden und bald darauf vom Demokrit das Abfallen der Blätter und die Regenzeit. Hierauf deutet Homer, wenn er den Odysseus von der Kalypso zurückkehren läßt, das Auge

> „Auf die Plejaden gewandt und den spätgesenkten Bootes [22]),“

und 18 Tage später, wo auch Eudoxus mit dem Untergange der Hyaden Regen und Sturm anzeigt, ihn vom Sturme überfallen läßt, der ihn wieder verschlägt:

> „Unter sich stürmten der Ost- und der Süd- und der brausende Westwind,
> Auch hellwehender Nord und wälzt unermeßliche Wogen [23]).“

Wenn aber die Ariciner den October von 39 Tagen hatten, so fiel bei ihnen das Ende auf den 28. Tag der Wage, oder unsern 21. Oct., wo von Kallippus und Euktemon heftige Nord- und Südstürme, aber freilich keine bedeutenden Phänomene in den Gestirnen angegeben werden.

IX. Die Dauer des November ist uns von keinem der bekannten italischen Völker angegeben. Wahrscheinlich fiel aber das Ende desselben auf den 19., oder auf den 29. Tag des Scorpion. Am 19. Scorpion (11. Nov.) gingen nämlich die Plejaden und der Orion nach Eudoxus, den 29. (21. Nov.) die Hyaden unter mit heftigen Winterstürmen, und nach Hippokrates begann mit dem Untergange der Hyaden der erste Theil des Winters, was also einen guten Abschnitt des Ruralkalenders bildet. Hesiodus deutet auf letztern, wenn er sagt:

> „Wenn nun von Neuem
> Die Pleïaden vergehn, die Hyaden und des Orion
> Glanzgestirn, dann denke aufs Neu' an zeitiges Pflügen [24]).

Es scheint also der Untergang der Hyaden die natürlichste Grenze dieses Monats zu sein, der in diesem Falle 37 Tage umfaßte.

X. Der December findet nun seine natürliche Grenze, obwol er bei den italischen Völkern uns nicht mit Bestimmtheit angegeben wird, dadurch, daß das ganze albanische Jahr nur 304 Tage hatte. Es fehlen an der bisher gewonnenen Summe von Tagen nun noch 32, um 304 Tage voll zu machen, und diese 32 Tage führen uns genau auf die Wintersonnenwende am ersten Tage des Steinbocks, oder den 22. Dec. nach unserm Kalender [25]).

Von diesen *ἠελίοιο τροπαῖς*, als einem wichtigen Zeitpunkt für den Ruralkalender, spricht Hesiodus (l. c. v. 479 sq.).

> Wenn du zur Sonnenwende die heilige Erde gepflügt hast,
> Erntest du sitzend, und wenig kommt dir nur in die Hände;
> Wenn aber später du pflügst, so wird's dir Nutzen gewähren,
> Wann der Kukuk ruft, ruf' in der Eiche grünenden Zweigen.

So haben wir das albanische Jahr vollständig bis zur Wintersonnenwende

1) den Mars vom Aufgange des Arktur bis Abenduntergang der Plejaden . . . . 36 Tage (oder nach unserm Kalender vom 22. Febr. bis 29. März)
2) den April v. da bis z. Unterg. des Orion 22 „ (oder vom 30. März bis 20. April)
3) den Mai v. da bis z. Wiederaufg. d. Plejaden 22 „ (oder vom 21. April bis 12. Mai)
4) den Juni v. da bis z. Frühaufg. des Orion 53 „ (oder vom 13. Mai bis 4. Juli)

Latus 133 „

21) l. c. v. 609 sq. 22) *Hom.* Od. V, 272. 23) *Hom.* Od. V, 295. 296.

24) *Hesiod.* l. c. v. 614 sq. cf. *Pfaff*, De ortib. et occass. sidd. p. 33. 25) Nach Professor Mädler's Berechnung war die Wintersonnenwende von 60 ante Chr. bis 900 ante Chr. immer den 22. Dec., nur an verschiedenen Stunden; die Sommersonnenwende dagegen wechselte im J. 900 (Zeit des Hesiodus) den 24. Juni, im J. 754 (Gründung Roms) noch den 24. Juni, im J. 60 (Zeit des Geminus) aber den 23. Juni. Darnach habe ich auch die ganze Vergleichung mit unserm Kalender angestellt. Da die Sommersonnenwende nach Geminus auf unsern 24. Juni fällt, so erhellt, daß das Parapegma des Geminus nicht seine Zeit, sondern nur die frühern Zeiten berücksichtigt.

Transport 133 Tage

5) den Quinctilis v. da bis z. Unterg. d. Leier 36 „
(oder vom 5. Juli bis 9. Aug.)

6) den Sextilis von da bis zu den Etesien 18 „
(oder vom 10. bis 27. Aug.)

7) den Sept. v. da bis z. Frühaufg. des Arktur 16 „
(oder vom 28. Aug. bis 12. Sept.)

8) den Oct. v. da bis z. Abendaufg. der Hyaden 32 „
(oder vom 13. Sept. bis 14. Oct.)

9) den Nov. v. da bis z. Unterg. der Plejaden, Hyaden u. s. w. . . . . 37 „
(oder vom 15. Oct. bis 20. Nov.)

10) den Dec. von da bis zur Wintersonnenwende 32 „
(oder vom 21. Nov. bis 22. Dec.)

Summa 304 „

Was macht man nun aber mit den zum Sonnenjahre (annus vertens) noch fehlenden 60 Tagen, wenn man das Jahr, wie Philolaus, zu 364 Tagen rechnete [26]), oder den noch fehlenden 61 Tagen, wenn man 365 Tage, als die Länge des Jahres, wie Kallippus, Aristarchus, Meton u. s. w. [27]) annahm? Censorinus spricht darüber ganz deutlich, denn nachdem er die 10 Monate der Albaner nach einander aufgeführt und die Namen derselben erklärt hat, sagt er: Et hi erant X menses: duo vero propter rationem signorum anni intercalabantur, qui postea a Jano et Februo nominati sunt. Ideler in seinem Lehrbuche der Chronologie meint, daß man die beiden aus diesen 60 Tagen gebildeten Monate undecember und duodecember genannt haben möge; allein diese Namen kommen nirgends vor, und Macrobius sagt ausdrücklich: tantum dierum sine *ullo mensis nomine* patiebantur absumi [28]), und Servius [29]) benennt diese Zeit blos hyems, theilt aber dieselbe in drei Theile, nova, adulta und praeceps, ein. Diese drei Theile ergeben sich, wenn man sie annimmt

1) von der Wintersonnenwende bis zum 27. Capri, wo Geminus Parapegma den Untergang des Krebses und Winterstürme nach Euktemon angibt. Dies gibt 26 Tage und die hyems nova;

2) von da bis zum 16. des Wassermanns, wo nach Geminus schon wieder die Zephyre mit dem Regen wechseln, hyems adulta, 17 Tage;

3) hyems praeceps, von da bis zum Wiederaufgange des Arktur und zu der Rückkehr des neuen albanischen Jahres gegen Ende unsers Februars, 18 Tage.

Doch scheint man auch den Winter in zwei Theile eingetheilt zu haben, wo denn die Mitte am besten der zweite Tag des Wassermanns durch den Untergang des Löwen (den 21. Jan. unsers Kalenders) bezeichnet, und Demokrit das Ende des Winters setzt.

Hesiodus, der, wie wir oben gesehen [30]), sagt:

Aber wenn sechszig Tage nach der sich wendenden Sonne
Zeus die Wintertage vertreibt und wieder Arkturos
Stern die heilige Fluth des Oceanos verlassend
Neu erscheint und hell am Abendhimmel emporsteigt u. s. w.

26) *Censorinus*, De die nat. Cap. XVIII. 27) *Censorin.* l. c. 28) *Macrob.* Sat. l. c. 29) ad *Virg.* Georg. I, 43. 30) Opp. et dies v. 564 sq.

erwähnt in dieser ganzen Zeit ebenfalls keine besonderen Phänomene, sondern spricht nur im Allgemeinen von dieser Winterzeit [31]) und nennt sie die Zeit des bösen Winters (κακοῦ χειμῶνος). Allein er gibt doch auch dieser Zeit einen Namen und zwar des Monats Lenaion, den mit einem bestimmten Monate der spätern Zeit zusammenzustellen die spätern Griechen und die neuen Gelehrten vergeblich sich bemüheten [32]). Unstreitig rührt dieser Name der Winterzeit von den dem Dionysos (Lenäus) gefeierten Lenäen her, welche einige zu Ende des Herbstes, andere in den Bukatios der Böoter, andere in den darauf folgenden Hermäos setzen. Wahrscheinlich wurden diese Belustigungen, Wettstreite der Dichter und Tragöden [33]), die ganze Winterzeit hindurch das Land durchziehend gefeiert, und Hesiodus warnt daher V. 502:

Sage den Sklaven schon zur Zeit des mittleren Sommers,
Immer währet der Sommer nicht, erbauet nun Hütten!
Fürchtet die schlimmen Tage (κακ' ἤματα) den Mond Lenäon u. s. w.

Er ermahnt zur Arbeit für das Haus, daß die Armuth den Ackerbauer nicht drücke.

So scheint die alte hellenische Zeitrechnung fast ganz zu den italischen Völkerschaften und namentlich auch zu den Albanern übergegangen zu sein. Hier die Zusammenstellung des Ganzen.

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserem Kalender.	Monat unseres Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
	1	24	Juni	43	Junii 1. Sommersolstitium. Eud. Gem. (Im J. 900 zu Hesiodus Zeit und im J. 754 zur Zeit des Romulus den 24. Juni unserer Zeitrechnung. Im J. 60 ante Chr., der Zeit des Geminus, d. 23. Juni.)
Canc. 31 Tage.	2	25		44	
	3	26		45	
	4	27		46	
Cancer nach Geminus 31 Tage des Sonnenlaufes umfassend.	5	28		47	
	6	29		48	
	7	30		49	
	8	1	Juli	50	
	9	2		51	Südwind. Eudoxus.
	10	3		52	V Quinctilis d. Tuscul. 36 T.
	11	4		53	11. Frühaufgang des Orion. Dreschzeit nach Hesiodus (opp. v. 597).
	12	5		1	
	13	6		2	
	14	7		3	
	15	8		4	
	16	9		5	
	17	10		6	
	18	11		7	
	19	12		8	
	20	13		9	
	21	14		10	
	22	15		11	

31) Ὥρῃ χειμερίῃ l. c. v. 494. 32) cf. *Hes.* opp. et dies ed. *Loesner.* 1778. p. 395. Anmerkungen. 33) *Potter*, Archaeol. I, 901. cf. *Meursius*, Graecia feriata v. *Ληναῖα* und *Hes.* s. v. *Ληναιών*.

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserm Kalender.	Monat unseres Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					Quinctilis der Tusculaner.
Canc. 31 Tage.	23	16	Juli	12	
	24	17		13	
	25	18		14	25. Frühaufgang des Sirius. Meton.
	26	19		15	
	27	20		16	27. Die Etesien wehen 55 Tage.
	28	21		17	
	29	22		18	
	30	23		19	30. Der Sirius wird aufgehend sichtbar. Kallippus.
	31	24		20	
Leo 31 Tage.	1	25		21	(Die Opora [Hundstage] oder der 2. Theil des Sommers beginnt mit dem sichtbaren Aufgange d. Sirius. Theophrast. Nach Pfaff um die Mitte des Juli. Cf. *Homer* Il. XXII, 25 sq. und 31. V, 5.)
	2	26		22	
	3	27		23	
	4	28		24	
	5	29		25	
	6	30		26	
	7	31		27	
	8	1	Aug.	28	
	9	2		29	
	10	3		30	
	11	4		31	
	12	5		32	12. Aufgang des Löwen. Sehr heiß. Kallippus.
	13	6		33	
	14	7		34	14. Die Hitze am größesten. Eudox.
	15	8		35	
	16	9		36	VI Sextilis der Albaner 18 T.
	17	10		1	17. Untergang d. Leier. Aufhören der Etesien. Regen. Eukt.
	18	11		2	
	19	12		3	
	20	13		4	
	21	14		5	
	22	15		6	
	23	16		7	
	24	17		8	
	25	18		9	
	26	19		10	
	27	20		11	
	28	21		12	
	29	22		13	
	30	23		14	
	31	24		15	
Virgo 30 Tage.	1	25		16	
	2	26		17	VII September der Albaner 16 Tage.
	3	27		18	
	4	28		1	4. Sturm und Gewitter.
	5	29		2	5. Aufhören der Etesien. Kallippus.
	6	30		3	
	7	31		4	
	8	1	Sept.	5	
	9	2		6	
	10	3		7	10. Aufgang d. Arktur. Eudox.

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserm Kalender.	Monat unseres Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					September der Albaner.
Virgo 30 Tage.	11	4	Sept.	8	
	12	5		9	
	13	6		10	
	14	7		11	
	15	8		12	
	16	9		13	
	17	10		14	
	18	11		15	VIII October der Tusculaner (und Albaner?) 32 Tage.
	19	12		16	19. Frühaufg. d. Arktur. Eud.
	20	13		1	20. der Arktur wird sichtbar. Der Herbst beginnt Seestürme (τὰ ἐπ' Ἀρκτούρου) und Ende des 2. Theiles des Sommers (Hippkr. Zeit d. Weinlese *Hes.* v. 609).
	21	14		2	
	22	15		3	
	23	16		4	
	24	17		5	
	25	18		6	25. Nach den Stürmen heiter. Eudox.
	26	19		7	
	27	20		8	
	28	21		9	
	29	22		10	
	30	23		11	
Libra 30 Tage.	1	24		12	1. Herbst Äquin. Euktemon.
	2	25		13	
	3	26		14	
	4	27		15	
	5	28		16	5. Plejaden erscheinen Abends. Euktem.
	6	29		17	
	7	30		18	7. Sturm.
	8	1	Octbr.	19	8. Aufgang d. Plejaden. Eud.
	9	2		20	
	10	3		21	
	11	4		22	
	12	5		23	Winterkälte und Stürme. Eud.
	13	6		24	
	14	7		25	
	15	8		26	
	16	9		27	
	17	10		28	
	18	11		29	
	19	12		30	
	20	13		31	
	21	14		32	IX November (d. Albaner?) 37 Tage.
	22	15		1	22. Abendaufgang der Hyaden. Eud. cf. *Hom.* Od. v. 272 sq.
	23	16		2	
	24	17		3	
	25	18		4	
	26	19		5	
	27	20		6	
	28	21		7	Ende des Aricinischen Octobers.

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserem Kalender.	Monat unseres Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					November (albanischer?).
Litra	29	22	Oct.	8	29. } Heftige Nord = und Süd= winde. Kallipp.
	30	23		9	30. } Seestürme. Euktemon.
Scorpion 30 Tage.	1	24		10	
	2	25		11	
	3	26		12	
	4	27		13	4. Frühunterg. der Plejaden, Winterstürme, Kälte, Reif; die Blätter fallen ab. Demokrit.
	5	28		14	5. Abenduntergang des Arktur. Euktem. (Richtig n. Pfaff zu Hesiod. Zeiten.)
	6	29		15	
	7	30		16	
	8	31		17	8. Frühuntergang des Arktur, Sturm. Eud.
	9	1	Nov.	18	9. Der Kopf des Stiers mit den Hyaden geht unter, Regen und Sturm. Eudor.
	10	2		19	
	11	3		20	
	12	4		21	12. Abendaufg. d. Orion. Eud. stürmisch u. regnerische Luft. Eud.
	13	5		22	
	14	6		23	
	15	7		24	15. Unterg. der Plejaden u. des Orion, der Winterstürme er= regt. Eukt.
	16	8		25	
	17	9		26	
	18	10		27	
	19	11		28	19. Unterg. d. Plejaden. Orion fängt an unterzugehen, Win= terstürme. Eudor. (Frühunter= gang d. Plejaden, Hyaden u. des Orion nach der Weinlese, *Hesiod.* opp. v. 614. Pflü= gen nach Pfaff Mitte Nov. zu Hesiod. Zeit), Nach Aratus Anfang des Winters.
	20	12		29	
	21	13		30	
	22	14		31	
	23	15		32	
	24	16		33	
	25	17		34	
	26	18		35	
	27	19		36	
	28	20		37	X der Albaner Decbr. 32 Tage.
	29	21		1	29. Untergang der Hyaden, heftige Winterstürme, Regen. Eudor. (Nach Hippokrates Anfang des 1. Theiles des Winters.)
	30	22		2	
Arcitenens 29 Tage.	1	23		3	
	2	24		4	
	3	25		5	
	4	26		6	
	5	27		7	
	6	28		8	
	7	29		9	7. Der Sirius geht unter, Winterstürme. Eukt. (Nach Pfaff gegen Ende des Nov. bis zum 15. im Schützen, 6. December.)
	8	30		10	
	9	1	Dec.	11	
	10	2		12	
	11	3		13	
	12	4		14	12. Frühuntergang d. Hundes, Winterstürme. Eud.
	13	5		15	
	14	6		16	14. Regen. Eudor.

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserem Kalender.	Monat unseres Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					December.
Arcit.	15	7	Dec.	17	15. Aufgang d. Adlers mit der Sonne. Südwind.
	16	8		18	16. Donner und Blitz mit Re= gen und Sturm, Aufgang des Hundes.
	17	9		19	
	18	10		20	
	19	11		21	
	20	12		22	
	21	13		23	
	22	14		24	
	23	15		25	
	24	16		26	
	25	17		27	
	26	18		28	
	27	19		29	
	28	20		30	Ende des Albaner Jah= res 304 Tage (mit Ausnahme des Winters) (1. Winterson= nenwende zur Zeit des Hesiod u. 754.) Nach Mädler d. 22. Dec.
	29	21		31	
Caper 29 Tage.	1	22		32	
	2	23		1	Winter d. Albaner &c. 61 T. Sonnenwende. 60 (statt 61) Tage von dem Wiederaufg. des Arktur „Wintertage" *Hesiod.* Opp. v. 564 und der Monat Lenäon *Hesiod.* opp. v. 564. (Wahrscheinlich *hyems nova* der Albaner nach Servius.)
	3	24		2	
	4	25		3	
	5	26		4	
	6	27		5	
	7	28		6	
	8	29		7	
	9	30		8	
	10	31		9	
	11	1	Jan.	10	
	12	2		11	12. Südwind. Kallippus.
	13	3		12	
	14	4		13	14. Mitte d. Winters. Euktemon.
	15	5		14	15. Der Steinbock fängt an aufzugehen. Kallippus.
	16	6		15	
	17	7		16	
	18	8		17	
	19	9		18	
	20	10		19	
	21	11		20	
	22	12		21	
	23	13		22	
	24	14		23	
	25	15		24	
	26	16		25	
	27	17		26	27. Unterg. des Krebses, Win= terstürme. Euktemon. Wahr= scheinlich hyems adulta der Römer (und Albaner).
	28	18		27	
	29	19		28	
Amph. 30 Tage.	1	20		29	

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserm Kalender.	Monat unsers Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					Winter der Albaner.
Amph. 30 Tage.	2	21	Jan.	30	2. Vielleicht 2. Theil des Winters bei den Albanern, Anfang des Untergangs des Löwen, Ende des Winters. Demokrit.
	3	22		31	
	4	23		32	
	5	24		33	
	6	25		34	
	7	26		35	
	8	27		36	
	9	28		37	
	10	29		38	
	11	30		39	11. Regen. Eudoxus.
	12	31		40	
	13	1	Febr.	41	
	14	2		42	14. Es wird heiter, zuweilen wehen Zephyre.
	15	3		43	
	16	4		44	16. Regen u. Zephyre wechseln. Wahrscheinlich *hyems praeceps* der alten Römer u. Albaner von jetzt an, nach Servius.
	17	5		45	
	18	6		46	
	19	7		47	
	20	8		48	
	21	9		49	
	22	10		50	22. 40 Tage vor dem Frühlings-Äquinoctio, Anfang des Favonius. Varro.
	23	11		51	
	24	12		52	
	25	13		53	25. Abenduntergang des Wassermannes, heftige Stürme. Eudoxus.
	26	14		54	
	27	15		55	
	28	16		56	
	29	17		57	
	30	18		58	
Pisces 30 Tage.	1	19		59	Ende des „bösen Winters" *Hesiod.* v. 494.
	2	20		60	Anf. d. Albaner Jahres. 1 Mars bei den Albanern 36 Tage.
	3	21		61	
	4	22		1	4. Abendaufg. d. Arktur, veränderl. Tage, Regen, Erscheinung der Schwalben. Von jetzt an wehen 30 Tage die Ornithien. Eudoxus. Wiederkehr d. Schwalben mit d. Wiederaufgange des Arktur und neubeginnender Frühling.
	5	23		2	
	6	24		3	
	7	25		4	
	8	26		5	
	9	27		6	
	10	28		7	
	11	1	März	8	
	12	2		9	12. Abendaufg. d. Arktur, kalte Nordwinde. Euktemon.
	13	3		10	
	14	4		11	14. Der Ictinus (die Weihe) erscheint. Stürme. Eudox. Der Boreas hört auf. Kallippus.
	15	5		12	
	16	6		13	
	17	7		14	
	18	8		15	
	19	9		16	

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserm Kalender.	Monat unsers Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					Mars der Albaner.
Pisces	20	10	März	17	
	21	11		18	
	22	12		19	22. Anfang d. Ornithien, welche bis zum Äquinoctio dauern. Eukt.
	23	13		20	
	24	14		21	
	25	15		22	
	26	16		23	
	27	17		24	
	28	18		25	
	29	19		26	
	30	20		27	
Aries 31 Tage.	1	21		28	1. Frühlings-Äquinoctium.
	2	22		29	
	3	23		30	
	4	24		31	
	5	25		32	
	6	26		33	
	7	27		34	
	8	28		35	
	9	29		36	II. April d. Albaner 22 T.
	10	30		1	10. Abenduntergang d. Plejaden, Anfang des Unterganges des Orion. Euktemon.
	11	31		2	
	12	1	April	3	
	13	2		4	
	14	3		5	
	15	4		6	
	16	5		7	
	17	6		8	
	18	7		9	
	19	8		10	
	20	9		11	
	21	10		12	21. Abenduntergang der Hyaden. Eudoxus.
	22	11		13	
	23	12		14	23. Abenduntergang der Hyaden. Eukt. Schloßen. Westwind. Die Wage fängt an unterzugehen. Kallippus.
	24	13		15	
	25	14		16	
	26	15		17	
	27	16		18	27. Aufgang der Leier.
	28	17		19	
	29	18		20	
	30	19		21	
	31	20		22	III. Majus d. Alban. 22 T.
Taurus 32 Tage.	1	21		1	1. Abenduntergang d. Orion. Regen. Eudoxus.
	2	22		2	2. Untergang. d. Sirius. Eukt. Aufgang d. Stieres u. Unterg. des Sirius. Anfang d. Jahres. *Virg.* Georg. I, 215.
	3	23		3	
	4	24		4	
	5	25		5	
	6	26		6	

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserem Kalender.	Monat unsers Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					Majus der Albaner.
Tau	7	27	April	7	
	8	28		8	
	9	29		9	9. Anfang des Sommers 40
	10	30		10	Tage nach dem Äquinoctio.
					Varro.
	11	1	Mai	11	11. Frühunterg. d. Scorpions.
	12	2		12	Regen. Eudox.
	13	3		13	13. Aufgang d. Plejaden. Eud.
	14	4		14	Aufgang d. Plejaden und des
	15	5		15	Stierhauptes. Anfang des
	16	6		16	Sommers. Kallippus.
	17	7		17	
	18	8		18	
	19	9		19	19. Wiedererscheinung d. Ple-
	20	10		20	jaden 40 Tage nach ihrem
	21	11		21	Verschwinden; Zeit des Mä-
					hens. Hesiod.
	22	12		22	22. Wiederaufgang der Pleja-
					den. Eud.
	23	13		1	IV Junius d. Alban. 53 T.
	24	14		2	
	25	15		3	
	26	16		4	
	27	17		5	
	28	18		6	
	29	19		7	
	30	20		8	
	31	21		9	
	32	22		10	32. Frühunterg. d. Arktur und
Gemini 32 Tage.	1	23		11	Abendaufg. d. Hyaden. Euft.
	2	24		12	2. Aufgang der Zwillinge.
	3	25		13	
	4	26		14	
	5	27		15	
	6	28		16	
	7	29		17	
	8	30		18	
	9	31		19	
	10	1	Juni	20	
	11	2		21	
	12	3		22	
	13	4		23	13. Frühuntergang d. Arktur.
	14	5		24	Eudox.
	15	6		25	
	16	7		26	
	17	8		27	
	18	9		28	
	19	10		29	
	20	11		30	
	21	12		31	
	22	13		32	

Sternbilder nach Geminus.	Tage in den Sternbildern.	Nach unserem Kalender.	Monat unsers Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
					Junius der Albaner.
Gemini.	23	14	Juni	33	
	24	15		34	24. Die Schulter des Orion
	25	16		35	geht auf.
	26	17		36	
	27	18		37	
	28	19		38	
	29	20		39	29. Orion fängt an aufzugehen.
	30	21		40	Demokrit. (Hier vielleicht das
	31	22		41	Ende d. albanischen Majus.)
	32	23		42	

Diese Tabelle kann auch denjenigen nützlich sein, welche vielleicht über die von Censorin nicht genau bestimmten Monate eine etwas verschiedene Meinung sich bilden sollten. Uns schien das genaue Zutreffen der nach der Zahl der Tage genau bestimmten Monate ein hinlängliches Argument auch für die blos durch die Conjectur zu bestimmenden zu sein. Übrigens bedurfte dieses Jahr der Albaner und anderer italischen Völker keiner weiteren Intercalation. Es corrigirte sich von selbst durch die etwas frühere oder spätere Erscheinung der bedeutendern Gestirne und war so den frühern einfachen Zeiten vollkommen angemessen. (*F. Kruse.*)

Italische Religionen, s. Italische Gottheiten.

Italische Schule (in der Geschichte der Philosophie), s. Pythagoras.

ITALISCHE SPRACHEN, Sprachen der ältesten Bewohner Italiens, s. unter den Namen der einzelnen Land- und Völkerschaften, Hetrurier u. s. w. (*R.*)

Italites, s. Grossgriechenland und den Art. Önotrer (3. Sect. 2. Th. S. 103).

ITALUS (Ἰταλος), 1) von dem „Italien" den Namen haben soll. Die Angaben über ihn lauten sehr verschieden. Nach Antiochos, dem Sohne des Xenophanes, einem der zuverlässigsten alten Geschichtschreiber über Italien, wie ihn Antiochos von Syrakus nennt (bei *Dionys.* Halic. A. R. I, 12), war Italus einige Zeit lang Herrscher der Önotrer, die damals das Land besessen hätten, das man jetzt Italien nennt; von ihm bekamen die Önotrer den Namen „Italer." Nach Italus herrschte Morges u. s. w. (vgl. *Dionys.* I, 73). So ist Italus auch nach Aristoteles (Polit. VII, 9) nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber von Italien (darunter ist wahrscheinlich der obige Antiochos, Sohn des Xenophanes, zu verstehen, wie gleichfalls Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 27. 40 angibt) König von Önotrien gewesen, die Önotrer wären von ihm „Italer" und das Küstenland von Europa, welches zwischen dem skylletischen und lametischen Busen [1]) gelegen

1) τοῦ κόλπου τοῦ Σκυλλητικοῦ καὶ τοῦ Λαμητικοῦ. Bei Dionysius (I, 35) heißen diese κόλποι Ναπήτινος und Σκυλήτινος.

wäre in der Länge von einer halben Tagereise, „Italien" (vgl. *Virg.* Aen. I, 532 sq.) genannt. Ähnliches berichtet Dionysius (I, 35) nach dem Zeugnisse des Antiochos von Syrakus, er nennt Italus aber vom Geschlechte einen Önotrer. Er sei ein tapferer und weiser Mann gewesen, habe die naheliegenden Völker theils durch List, theils durch Gewalt sich unterworfen und so den ganzen Strich zwischen den obengenannten Meerbusen in Besitz genommen. Aristoteles (a. a. O.) noch: er habe die nomadischen Önotrer zu einem ackerbauenden Volke gebildet, ihnen Gesetze gegeben und die Syssitien zuerst eingeführt. Nach Thukydides (6, 2, 4) war Italus ein König der Siculer[2]); die Siculer wären ein Volksstamm Italiens gewesen und von da nach Sicilien geflüchtet. Ebendahin deutet die Sage, wornach nach dem Zeugnisse des Philistus von Syrakus (bei *Dionys.* I, 22) Siculus ein Sohn des Italus war; die von Siculus beherrschten Völker wären Ligyer gewesen und hätten erst von diesem den Namen Siculer erhalten. Nach Andern (bei *Dionys.* I, 72 z. E.) war auch Romus, der Rom gegründet habe, ein Sohn des Italus von der Elektra, der Tochter des Latinus. Noch Andere (bei *Plut.* Romul. I.) machen die Roma zu einer Tochter des Italus und der Leukaria. Nach Hygin (f. 127) ist Italus ein Sohn des Telegonus und der Penelope.

Wollen wir aus diesem Compler verschiedener Mythenabstufungen ein Geschichtliches herauszuziehen suchen, so würde Italus nur als reine Personification eines Volksstammes der Italer erscheinen. Daß er vom Geschlechte der Önotrer gewesen sei, dies erklärt weiter, wie der Name „Italer" eben ein später angenommener Name für „Önotrer" ist, und „Önotrer" ist ein fremder, wahrscheinlich aus Griechenland nach Italien an die ebengenannten Meerbusen übergesiedelter Volksstamm, verwandt mit den Aborigenern (*Dionys.* I, 13). Unter Italus zeigt sich dieser Volksstamm besonders mächtig und weit herrschend, auch seine innern staatlichen Verhältnisse ordnend und regelnd. (Der Vergleich mit dem griechischen Jon[3]) liegt nahe.) Daß Siculus ein Sohn des Italus gewesen sein soll, bedeutet weiter Nichts, als daß ein Stamm der Siculer entweder mit den Italern in Gastfreundschaft und Bündniß lebte (*Σικελὸς ἐπιξενωθεὶς Μόργητι* *Dionys.* I, 12), oder daß sie sich ihrem Schutze unterwarfen (*ἐπὶ τούτου [Μόργητος] δὲ ἀνὴρ ἀφίκετο ἐκ Ῥώμης φυγὰς Σικελὸς ὄνομα* ebendaselbst I, 73); aber in Streitigkeiten mit jenen gerathen und von ihnen vertrieben flüchteten sie nach Sicilien, dem sie den Namen gaben (ebendaselbst I, 22). Die eheliche Verbindung des Italus mit einer Tochter des Latinus, Elektra oder Leucaria, die den Romus oder die Roma zeugte, besagt ein mit den Latinern eingegangenes Bündniß der Italer oder die Verschmelzung des latinisch- und griechisch-italischen Stammes.

(*B. Matthiae.*)

Auch bei Strabo (p. 254 sq.) wird gesagt, daß die, welche innerhalb des Isthmos nach der sikelischen Meerenge (*πορθμός*) zu gewohnt hätten, Önotrer und Italer genannt worden wären. Die beiden Busen nennt er *Ἱππωνιάτης*, den Antiochos *Ναπιτῖνος* genannt habe, und *Σκυλλητινός*. Daher ist wahrscheinlich in der obern Stelle des Dionysius *Ναπιτίνου* zu lesen. *Dionys.* I, 73: *ἦν δὲ τότε Ἰταλία ἡ ἀπὸ Τάραντος ἄχρι Ποσειδωνίας παράλιος.*

2) *Ἰταλοῦ βασιλέως τινὸς Σικελῶν τοὔνομα τοῦτο ἔχοντος.* Für *Σικελῶν* liest die Vulgata *Ἀρκάδων*. Daß dies eine Glosse ist, geht schon daraus hervor, daß man die Önotrer für arkadische Ankömmlinge hielt. *Dionys.* I, 3. 3) Nach Einigen (*Hesych.* *Ἰταλός· Ῥωμαῖος· ταῦρος.* *Dio Cass.* III, 1. Varr. de re rust. 2, 5, 3) soll bei den Tyrrhenern der Stier *ἰταλός* geheißen haben und davon hätte Italien den Namen erhalten. Nach Andern (*Apollod.* II, 5, 10. Vgl. *Dionys. Hal.* I, 35. Schol. *Thucyd.* 6, 2, 11 ed. *Poppo.* *Tzetz.* Chil. IX, 649) sei dieser Stier aus der Heerde des Herakles, die derselbe dem Geryon geraubt hatte, gewesen; bei Rhegium habe er sich losgerissen, sei ins Meer gesprungen und nach Sicilien gekommen; die benachbarten Orte durchschweifend habe er Italien den Namen von sich gegeben. Ich halte *Ἰταλὸς* stammverwandt mit *Ἰάων* (*Ἰών*); wie durch *Πελασγός* wird dadurch ein Urvolk personificirt. s. Jon.

2) König der Cherusker, s. Italicus.

ITAMA, Stadt in der Provinz oder dem Fürstenthume Izeh (Iro oder Isju), Landschaft Tokaydo (oder nach Robert's Karte in der Landschaft Jetsegen) der japanischen Insel Nifon. (*Klähn.*)

ITAMARACA, ein zwei Leguas langes und höchstens eine Legua breites, nur durch eine tiefe, von zwei Sandbänken gefährdete Meerenge vom Festlande geschiedenes Küsteneiland, nördlich von Ollinda in Brasilien. Es hat einen bergigen, fruchtbaren Boden, aber keine Flüsse. Zucker gedeiht hier, Mandioca, allerlei Lebensmittel, Bananen, Tabak u. s. w. sehr gut, die hiesigen Mangas und Trauben sind vortrefflich, leider aber richtet hier der rothe Termit häufig die größten Verwüstungen an, sodaß der Anbau schwerlich je allgemein werden kann. Die Küsten prangen mit Cocospalmen. Wichtig für die Bewohner sind die hiesigen Salzwerke. Das Salz schießt an auf dem von hohem Wasser überschwemmten Sande. An Fischen und Krebsen ist großer Überfluß. Itamaraca war eine der frühesten portugiesischen Niederlassungen. Pedro Lopez de Souza erhielt sie als Lehen von der Krone im J. 1531. Im J. 1630 machten die Holländer ihren ersten Angriff auf die Insel, eroberten aber den Hauptort Conceição nicht; sie legten damals das noch jetzt bestehende Fort Oranje an und bemächtigten sich im J. 1633 der ganzen Insel. Der einstige Hauptort Conceição, in den neueren Zeiten sehr zurückgekommen und deutlich im Verfall und öden Aussehens, liegt auf der südöstlichen Seite des Eilandes auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges, welcher sich steil aus dem Meere erhebt und auf drei Seiten sehr schroff ist. Man hat diese drei Seiten ehemals zur Befestigung des Orts noch schroffer gemacht. Das Dorf Pillar an der Ostseite, welches aus einigen unregelmäßigen Straßen mit Häusern aus Backsteinen oder Lehm oder Cocosblättern besteht, ist jetzt Hauptplatz der Insel. Die Bewohner beschäftigen sich mit Fischerei, welche sehr bedeutend ist, außerdem mit etwas Handel und mit Zubereitung von Cocosfasern für die Taufabrik zu Recife. In Camboa, einem Dörfchen von einer Gasse, wird Mandioca gebaut. (*K. J. Clement.*)

ITAMARANDIBA, ein Zufluß des Arassuahy (Araçuahy), eines Nebenflusses des am Serro Frio entspringenden Diamantenstroms Inquitinhonha in der Comarca Serro Frio in Brasilien. (*K. J. Clement.*)

ITAMARI. Ein Volk in der asiatischen Sarmatia, über dessen Wohnsitze und Schicksale bei der Unbestimmtheit, womit es von Jornandes in der getischen Geschichte erwähnt wird, weiter Nichts gesagt werden kann, als daß die Tinicassi und Alcidzuri demselben sehr nahe saßen. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ITAMBE oder Serra do Itambé, ein Gebirg in Brasilien. Es ist ein Glied der Gebirgskette Mantiqueira, der höchsten Serra Brasiliens. (*K. J. Clement.*)

ITAMUS. Nach Ptolemäus eine Hafenstadt im glücklichen Arabien. Sie lag an der Westküste des persischen Meerbusens am Eingange in den leanitischen Busen nördlich vom Sinus Magorum. Nach Mannert ist sie das heutige Kadehma am Busen von Kadehma. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ITANCESTER oder **ITHANCESTER**, lateinisch **ITHANCHESTRIA**, war in alten Zeiten eine ansehnliche Stadt in dem zu England gehörigen Königreiche Essex. Es soll eine halbe Meile von Maldon belegen gewesen sein und den Trinobantiern gehört haben, die bereits im *Ptolemaeus* L. 2. c. 3 erwähnt werden. Über die Stelle, wo Itancester erbaut gewesen, sind die Gelehrten nicht einig. Einige behaupten, daß es jetzt die Stadt Othona sei, Andere nehmen obbemerkte Ansicht an. Ersteres scheint aus dem Grunde richtiger zu sein, weil sich in dortiger Gegend noch die Rudera einer dicken Mauer befinden, bei welcher man verschiedene römische Münzen aufgefunden hat. Die Römer aber hatten, um diese Gegenden wider die Streifzüge der Sachsen zu sichern, ihre Wachtposten auf Stellen aufgestellt, die mit Mauern befestigt waren und die Überbleibsel der bei Othona befindlichen scheinen die zur Sicherung von Itancester aufgebauten gewesen zu sein *). (*K. Pässler.*)

ITANHAEN, hübsche Bai an der Seeküste in der Provinz S. Paulo in Brasilien. In dieselbe ergießt sich der Fluß gleiches Namens. An dieser Bai liegt die seit 1560 angelegte Villa Itanhaen, wo lebhafte Ausfuhr von Mehl, Reis und Holz ist. Im ersten Viertel unsers Jahrhunderts enthielt sie zwei Kirchspiele, 195 Feuerstellen, 1125 gemischte Einwohner, eine der Jungfrau Maria von der Empfängniß gewidmete Mutterkirche, wornach der Ort auch oft N. S. da Conceião genannt wird, und ein Franziskanerkloster. Vor der Bai liegen die Queimadas, drei Eiländchen, $3^1/_2$ Leguas entfernt. (*K. J. Clement.*)

ITANHEN, Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo in Brasilien, welcher tief aus dem Innern herkommt und weit hinauf für Canots fahrbar ist. Der Name Itanhen ist der ursprüngliche. Der neuere ist Alcobaça, gleichnamig mit der Villa an seinem Ufer. (*K. J. Clement.*)

ITANI. Ein sehr zweifelhafter Name eines Volkes der Provinz Tarraconensis im alten Spanien. Plinius nämlich (Hist. Nat. III, 3) nennt unter den am Fuße der Pyrenäen weiter im Innern wohnenden Völkerschaften die Ausetani, Itani, Lacetani. Da nun die mittlern weiter nicht erwähnt werden und der Name nur die letzten Sylben der zwei andern Namen enthält, so hat schon Harduin geglaubt, der Name Itani sei in der Stelle des Plinius durch Versehen der Abschreiber entstanden, welche die letzten Sylben des vorausgehenden oder nachfolgenden Wortes Ausetani oder Lacetani fälschlich wiederholten und in der bezeichneten Gestalt (Itani) wiedergaben. Dieser Ansicht scheint auch Ukert in seiner Iberia gefolgt zu sein, indem er S. 316 und 317 die Itani durchaus ignorirt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Itankoi, s. Stanchio.

ITANO, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Awa auf der japanischen Insel Sikoko oder Sikoff, welche einen Theil der Landschaft Nankaydo bildet, nach Robert's Karte aber mit der Landschaft Sikoff identisch ist. (*Kläh.*)

Itanos, Stadt auf der Insel Kreta, s. **Itanus.**

Itanpolje, Stampalia, eine der Sporaden (s. d. Art.).

Itanum promontorium, s. Itanus.

ITANUS (*Ἰτανός*), eine Stadt auf der Insel Kreta, wird schon von Herodot (IV, 151) erwähnt und lag nach Ptolemäus (III, 17) auf der südlichen Küste am meisten gen Osten. Sie soll ihren Namen von Itanos, einem Phönicier, oder einem der Kureten bekommen haben. Nahe bei dieser Stadt befand sich das Vorgebirge Itanum (*Plin.* IV, 12. *Stephan.* h. v.), welches jetzt das Cap Sidero sein soll. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ITANZA, ein kleiner Fluß im Kreise Werchnei Udinsk im Gouvernement Irkutzk. Er entspringt am Baikalgebirge und fällt in die rechte Seite der Selenga, mit welcher vereint er sich in den Baikalsee durch die Steppe Kudara ergießt. An ihm liegt:

ITANZINKSKOI OSTROG oder die **ITANZINSKISCHE INSEL**, am Einflusse in die Selenga, 37 Werst von der Stadt Werchne Udinsk, 681 von Nertschinsk und 12 Werst von dem befestigten Orte Ilginsk. Es gehören zu ihrer Jurisdiction zwölf kleine Dörfer, die größtentheils am Flusse Itanza liegen und zusammen 400 männliche Seelen zählen. Die Gegend ist wichtig wegen der Kupfererzanbrüche, besonders am Berge Mungul (oder dem Reichen), der auch Silbererze und Eisenaster enthält. Doch ist jetzt der Bergbau hier wegen reicherer Gruben an anderen Orten wieder verfallen. Schtschekatow, Slowar' Georgi. (*F. Kruse.*)

ITAPACOROYA, eine sehr ansehnliche Bai in der Provinz Santa Katharina in Brasilien, mit Anstalten für den Walfischfang. (*K. J. Clement.*)

ITAPARICA, 1) gewöhnlich Taparica, die größte und wichtigste von allen Inseln in der Bahia de todos os Santos in Brasilien. Sie theilt den Eingang dieser Bai in zwei Straßen und ist 6 Leguas lang, 3 Leguas breit, dreiseitig von Form, westlich mit einer großen Einbucht, östlich stark auswärts gekrümmt. Der Boden ist zum Anbau sehr gut, Orangenbäume, Cocospalmen, Mangobäume, Bananen, Jacas, Weintrauben u. s. w. sind reichlich vorhanden. Die Bewohner, theils in ihren Fa-

---

*) *Cellarii* Notitia orbis antiqui ed. *Schwartz.* II T. 4. (Lips. 1773.) II. 4. §. 27.

zerstreut, sind in zwei oder drei Kirchsprengeln
, wovon der eine, S. Amaro, den Süden der
nnimmt, der andere, Santissimo Sacramento, den
. Von eigentlichen Orten ist hier nur
Itaparica, Dorf oder Villa auf der Nordspitze
el, ein hübscher Ort mit einer Mutterkirche und
S. Gonsalo. Andere Merkwürdigkeiten sind das
nige hübsche Gebäude, der gegen Ostwind geschützte
atz für kleinere Schiffe, die Rüstungsanstalt für
lfischfang, ein Springbrunnen mit schönem Was=
Fabrik für Taue und Stricke aus Pissaba und
Rumbrennereien. Der Ort ist mit Allem reichlich
, vornehmlich mit Fischen, und von obigen Früch=
et er viel nach Bahia. (*K. J. Clement.*)

APÉ (Ytapé), ein im J. 1673 gegründetes und
a's Zeit nur 124 Individuen zählendes Indianer=
Staate Paraguay auf 58° 59′ 33′ südl. Br.
° 52′ Länge. (*K. J. Clement.*)

APEMIRIM, 1) Küstenfluß in der Provinz Espi=
nto in Brasilien, der im hinteren Gebirge entsteht
on beträchtlich aus demselben hervorgeht. Er ist
für Sumacas, jedoch nur wenig hinauf, desto
aber für Canots.

Die gleichnamige Villa Itapemirim liegt am
Ufer des Flusses ½ Legua von der Mündung, an=
im J. 1815. Das Hauptgebäude hier ist die
irche. Die Bewohner bauen viel Zucker, Baum=
Milho, Reis und alle nöthigen Lebensmittel. Diese
te und Bauholz aus den benachbarten Wäldern
die Gegenstände der Ausfuhr aus. Die vortheil=
ge des Orts verspricht seine baldige Vergrößerung.
(*K. J. Clement.*)

APERA (Serra da). Dieses Gebirge ist ein
weig der Serra da Mantiqueira in Brasilien.
(*K. J. Clement.*)

APETENINGA oder ITAPITININGA, kleine
n Flusse gleiches Namens in Brasilien auf einer gro=
lichen Ebene an der kaiserlichen Hauptstraße, errichtet
besteht mit dem Districte aus 2 Kirchsprengeln, 892
und 5390 größerentheils weißen Bewohnern. Die
alkirche ist U. L. Fr. das Merces gewidmet. Hül=
te, Weizen und Mais werden in Überfluß gebaut,
irsichen gezogen und sehr gute Trauben, und über=
ehzucht getrieben. (*K. J. Clement.*)

APEVA, eine kleine Villa an der kaiserlichen Haupt=
n Brasilien, nicht weit vom Flusse Verde, errichtet
1769, hat einen Kirchsprengel mit der Kirche S.
480 Häuser und 2415 Einwohner, welche fast zur
Weiße sind. Es wird hier Landbau und Viehzucht
n. (*K. J. Clement.*)

APICU, ein für Canots schiffbarer kleiner Küsten=
der Provinz Santa Catharina in Brasilien, in
aber von der See her wegen der schweren Bran=
or der Mündung kein Fahrzeug einlaufen kann.
(*K. J. Clement.*)

APICUMIRIM, ein kleiner Küstenfluß Brasiliens,
in den See S. Cruz fällt, den der Fluß Itapicu
ber seiner Mündung macht. (*K. J. Clement.*)

ITAPICURU, 1) Küstenfluß in der brasilischen Pro=
vinz Maranhão (Maranjang), der größte Strom der Provinz,
den Paranahyba ausgenommen. Hoch im Süden derselben,
im Districte das Balsas, aus der Serra da Chapáda, in
der Gegend der Villa Jacobina, entspringt er, und schon
dort wird er bedeutend groß. Nach einem Laufe von
über 30 Leguas empfängt er den ersten größeren Neben=
fluß, wendet dann bei Cachias plötzlich seinen nordöstlichen
Lauf nach Nordwest und durchströmt die beiden Freguezias
Itapicurú mirim und grande. Bis zu diesen geht die
Fluth mit großen Segelfahrzeugen hinauf. Canots kom=
men bis in die oberste Gegend. In seinem reißenden
Laufe legt er eine Strecke von 80 geogr. Meilen zurück,
mit großen Krümmungen fast immer durch Urwälder sich
windend. Wenig oberhalb seines Mündens in die Bai
S. Jozé bildet er einen Ankerplatz, der aber gefährlich ist.
In diesem Strome fangen die Fischer zuweilen eine Art
kleinen elektrischen Aal an der Angel, der ihnen heftige
Schläge versetzt. Nebenflüsse des Itapicurú sind links
Rio Alpercatas und Rio do Ponte.

2) Itapicurú, kleine brasilische Villa in der Comarca da
Bahia, kaum ¼ Legua links vom gleichnamigen Flusse und
22 Leguas von der See, mit der Mutterkirche U. L. Fr. von
Nazareth. Der Boden ist nicht fruchtbar, der Fluß nicht
schiffbar, weswegen sich der Ort nicht sonderlich wird he=
ben können. Viehzucht ist Hauptgeschäft.

3) Itapicurú grande, ein blühendes ansehnliches
Arrayal in Brasilien, rechts am Flusse Itapicurú, 10 Le=
guas oberhalb dessen Mündung, mit der Pfarrkirche U. L. Fr.
vom Rosenkranz. Hauptgeschäftszweige sind Viehzucht und
Baumwollenbau.

4) Itapicurú grande, in der brasilischen Provinz Ma=
ranjang, ungewöhnlicher nach dortiger Kirche N. Senhora do
Rozario genannt, Freguezia, 13 Leguas von der Hauptstadt
S. am Itapicurú, auf welchem hier große Canots von
der Hauptstadt anlangen, die hier die Güter des Districts
holen, sowie auch die weiter oben am Flusse im Districte
und am Balsas gewonnen werden. Vorzugsweise ist es
Reis und Baumwolle.

5) Itapicurú mirim, einer der drei Quellflüsse, wor=
aus sich der brasilische Fluß Itapicurú bildet, nämlich der
nördliche Quellfluß.

6) Itapicurú mirim (Klein=Itapicurú), Freguezia,
in der brasilischen Provinz Maranjang, 12½ Leguas süd=
lich von der Freguezia Itapicurú grande, am rechten Ufer
des Flusses, mit der Pfarrkirche U. L. Fr. der Schwarzen.
Hier wird Landbau für Lebensmittel und vorzüglich star=
ker Baumwollenbau getrieben.

7) Itapicurú guaçu, einer der drei Quellflüsse
des brasilischen Flusses Itapicurú und zwar der südliche.

8) Itapicurú zinho, Nebenfluß vom Turiassú in der
Provinz Maranjang in Brasilien. (*K. J. Clement.*)

ITAPISUMA oder Tapissuma, ein Dörfchen in
einer Gasse, am Ufer des Kanals, der hier das Festland
von der Insel Itamaracá trennt. Es liegt dieser Ort in
der Comarca Ollinda, in der Provinz Pernambuco in
Brasilien. (*K. J. Clement.*)

ITAPITAHI oder Yaguari, einer der links zufließenden Nebenflüsse des gegen seine Mündung hin Rio de la Plata genannten südamerikanischen Flusses Paraná. (*K. J. Clement.*)

ITAPITININGA, ein rechts liegender Zufluß des Paranna panema (s. d.), welcher ein Nebenfluß des Paranná (Paraná) ist, in der Provinz S. Paulo in Brasilien. (*K. J. Clement.*)

ITAPITIU, Fluß in der brasilischen Provinz Rio de Janeiro, welcher in den See Maricá fällt. (*K. J. Clement.*)

ITAPOCA, kleine Insel in der großen Bai Angra dos Reys, im Districte Ilhagrande in der brasilischen Provinz Rio de Janeiro. (*K. J. Clement.*)

ITAPUAN (Bai von). Diese Bai oder richtiger Einfahrt (Enseada) liegt in der Nähe von Bahia in Brasilien. Sie enthält Anstalten für den Walfischfang. (*K. J. Clement.*)

ITAPUCU GUAÇU, einer der rechtsher laufenden Zuflüsse des Paraguay, eines Nebenflusses vom Paraná in Südamerika. (*K. J. Clement.*)

ITAQUIRA, Zufluß des Iquiry (s. d.), eines Nebenflusses vom Rio de S. Lourenço, in der brasilischen Provinz Matto Grosso. (*K. J. Clement.*)

ITARACA (Serra d'), ein Seitengebirgszweig der Serra da Mantiqueira in Brasilien. Sie heißt auch sonst Serra dos Aymorés. (*K. J. Clement.*)

ITAR-ALTSCHIK, einer der größeren Salzseen auf der russischen Halbinsel Taman in Taurien. (*Posselt.*)

ITARD (Jean Marc Gaspard), ein um die Ohrenheilkunde hochverdienter Arzt, geb. 1775 zu Oraison, einer kleinen Stadt in der Provence, gest. am 5. Juli 1838 zu Passy bei Paris. Mit sieben Jahren verließ er das älterliche Haus; er kam zu seinem Onkel, Kanonikus in Riez, und machte im Collegium dieser Stadt, weiterhin in Marseille, seine Schulstudien. Vom Vater dem Handelsstande bestimmt, kam er 1791 in ein großes Handelshaus nach Marseille. Während seines dortigen Aufenthalts wurden alle jungen Leute von 18—25 Jahren unter die Waffen gerufen; die Sorge des Vaters und Onkels, den 19jährigen einzigen Sohn dem Kriegsdienste zu entziehen, führte letztern dem ärztlichen Berufe zu. Toulon war eben den Engländern übergeben worden; das dortige Militairhospital kam vorübergehend nach Soliers; es stand unter der Direction eines Bürgers von Riez, eines Bekannten des Abbé Itard; auf dessen Verwendung wurde der junge Itard, der bisher der Medicin ganz fremd geblieben war, als Chirurg dritter Classe am Hospitale angestellt. Bald wurde das Hospital wieder nach Toulon verlegt und Itard erhielt Gelegenheit, dort den Vorlesungen Larrey's über Anatomie und Chirurgie beizuwohnen; er folgte demselben 1796 nach Paris und erhielt bald durch Concurs die Stelle eines Chirurgen zweiter Classe am Hospitale Val-de-Grace. Kaum ernannt, legte er aber diese Stelle schon wieder nieder, weil er nach einem andern Posten abgehen sollte; das Bedürfniß fernerer Ausbildung fesselte ihn an die Hauptstadt.

Nach dem Austritte aus Val-de-Grace blieb er im Faubourg Saint-Jacques, und hierdurch wurde mittelbar seine ganze künftige Carriere bestimmt. Er wurde nämlich eines Tages zu einem Kranken in der Anstalt der Taubstummen gerufen, die damals unter dem Abbé Sicard stand; man fühlte das Bedürfniß eines angestellten Arztes bei der Anstalt, und Sicard übertrug Itard die Stelle. Mit vollem Eifer widmete sich Itard der Sorge für die Taubstummen; eine specielle Veranlassung, diese Sorge auf eine zu allgemein verbreiteter öffentlicher Kenntniß gelangende Weise zu bethätigen, gab aber folgender Vorfall. In den Wäldern von Caune hatte man schon seit ein Paar Jahren einen jungen Menschen von eilf bis zwölf Jahren bemerkt, der sich vor den Jägern auf Bäume flüchtete. Er wurde eingefangen, einer armen Frau in der Nähe anvertraut, entfloh aber bald wieder in die Wildniß und trieb sich hier fast entblößt in der kalten Jahreszeit herum, bis er endlich von selbst eine menschliche Wohnung aufsuchte. Die Sache machte in den Zeitungen großes Aufsehen; der Minister Champagny fand sich bewogen, das muthmaßliche Naturkind (es wurde als Sauvage de l'Aveyron beschrieben) nach Paris bringen zu lassen, und hier kam es in die Anstalt der Taubstummen unter Itard's Aufsicht. Der geistreiche Pinel erkannte in dem angeblich wildaufgewachsenen Naturkinde sogleich einen wahren Idioten; Itard fand in dem ungeschlachten Betragen desselben nur den Ausdruck jenes Zustandes, wie er sich bei einem Menschen darstellen müsse, der von Kindheit an aller Erziehung, alles Umgangs mit Menschen beraubt war. Er suchte nach Locke's und Condillac's Principien durch Ausbildung der Sinne auf die Intelligenz zu wirken und verwendete vier Jahre auf diese Erziehung und Beobachtung, die er in zwei besondern Schriften bekannt machte: **De l'éducation d'un homme sauvage, ou des premiers développemens physiques et moraux du jeune sauvage de l'Aveyron. (Paris 1801.) Rapport sur les nouveaux développemens et l'état actuel du sauvage de l'Aveyron. (Paris 1807.)** Obgleich nun das Endresultat ein solches war, daß man dadurch die Pinel'sche Ansicht aufs Vollständigste bestätigt finden mußte, so hatte doch der Fall einen europäischen Ruf erlangt und Itard's Name wurde dabei immer ehrenvoll genannt. So kam es, daß ihm der Kaiser von Rußland einen kostbaren Ring zustellen ließ und ihn für Petersburg zu gewinnen suchte.

Itard erlangte bald einen großen Ruf als Arzt bei Ohrenkrankheiten. Er blieb zwar wegen des Taubstummeninstituts im Faubourg Saint-Jacques wohnen, nahm aber auch zugleich eine Wohnung in der Mitte von Paris, wo ihn Kranke täglich besuchen konnten. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn jedoch späterhin, seine Praxis einzuschränken und die Stadtwohnung aufzugeben. Seinen Ruf rechtfertigte er glänzend durch das Erscheinen seines **Traité des maladies de l'oreille et de l'audition. (Paris 1821.) 2 Voll.**

Wir verdanken Itard höchst schätzbare Mittheilungen über den Zustand der Taubstummen, über ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Gewohnheiten, ihre Leidenschaften, über den Einfluß ihres organischen Leidens auf die Ent-

wickelung der Intelligenz. Er fand, daß nur wenige vollständig taub sind; manche vernehmen stärkere, manche schwächere Geräusche; ungefähr ⅕ vernehmen noch die menschliche Stimme, aber nur die hohen Töne, sodaß die eigentliche Sprache doch für sie nicht existirt. Er dringt daher auf die physiologische Erziehung des Ohres, von dem Grundsatze ausgehend, daß, gleichwie schwache Gliedmaßen durch Übung gestärkt werden können, auch das Ohr durch Übung sich stärken lasse. Itard scheute keine Opfer, wo es galt, den Zustand der unglücklichen Taubstummen zu verbessern. Als er z. B. zu Anfang seiner ärztlichen Laufbahn von einem Empiriker in Bordeaux hörte, der sich rühmte, die Taubstummheit heilen zu können, erkaufte er von diesem das Geheimniß.

Itard blieb unverheirathet. In seinem Testamente sorgte er für seine Verwandten, seine Diener, für die Armen in seinem Geburtsorte und in Riez, er vermachte mehren seiner ärztlichen Freunde Andenken. Außerdem setzte er ein Legat von 1000 Franken Rente für die Akademie der Medicin aus; diese Summe soll alle drei Jahre der besten Abhandlung über praktische Medicin zuerkannt werden, die aber schon seit zwei Jahren erschienen sein muß. Ferner vermachte er dem Taubstummeninstitute eine jährliche Rente von 8000 Franken zur Weiterbildung der Zöglinge. Ein Neffe, den er erst in der letzten Zeit kennen lernte, erhielt seine Bibliothek.

(*Fr. Wilh. Theile.*)

Itargus, s. Ilargus und Eisach.

ITARI, auch Ytari und Itara, einer der wichtigeren Nebenflüsse des in seinem 300—375 geogr. Meilen langen Laufe über 300 Flüsse aufnehmenden Orinoco (Orenoko). Er gehört dem südamerikanischen Staate Colombia an, fließt im nordwestlichen Theile von Guayana aus der Sierra Maygualida, meist in nördlicher Richtung, und mündet etwas westlich von Ciudad Real. Der Cuchivero ist einer seiner stärkeren Zuflüsse. Er fällt rechts in den Orinoco. (*K. J. Clement.*)

Itaska, s. unter Missisippi.

ITATA, 1) Küstenfluß in Chili, entspringt auf den Andes hoch im Gebirge, ist fahrbar für Flosse und mündet auf 36° südl. Br. Er hat mehre Quell- und Nebenflüsse, vornehmlich den Nubbe, Chillan und Gallipayo. An seinen Ufern wachsen die schönsten Trauben Chili's.

2) District von Itata, liegt am Meere zwischen den Flüssen Maule und Itata. Nordwärts grenzt er an Maule, im Osten läuft er nicht weit ins Innere bis zur Provinz Chillan, südwärts liegt die Provinz Puchacai. Von Osten nach Westen ist er 9¾ geogr. Meilen lang, von Süden nach Norden höchstens 17½ geogr. Meilen breit. Seinen Namen trägt er vom Flusse Itata. Der Boden ist durch eine Hügelreihe nur zum Theil uneben, übrigens sehr fruchtbar und mit Landgütern bedeckt. Das große Weltmeer bespült die Küste, ohne einen Hafen zu bilden. Die Erzeugnisse sind die gewöhnlichen, vorzüglich Weizen; der hiesige Wein aber ist der beste von ganz Chili. Gewöhnlich heißt er Wein von Concepcion, weil die Weinberge mehrentheils den Einwohnern dieser Stadt gehören. Auch der kleine District von Itata gewinnt Gold durch Wäscherei.

3) Itata oder Jesus de Coulemu, die Hauptstadt des Districts von Itata, angelegt im J. 1743, scheint sehr unbedeutend zu sein. Sie liegt auf 36° 2′ südl. Br. an der Mündung des Itata in einer herrlichen Ebene.

(*K. J. Clement.*)

ITATAPRIYAS, nach Charte eine südwärts im Landstriche Purú in der Provinz Rio Negro in Brasilien hausende Völkerschaft. (*K. J. Clement.*)

ITATARE, Beifluß des Tabagi oder Pirapo, eines Zuflusses des in den Paraná sich ergießenden Stroms Parapanema in der brasilischen Provinz S. Paulo.

(*K. J. Clement.*)

ITAUBIRA (Serra da), ein Gebirge in der Comarca Villa Rica in der Provinz Minas Geraes in Brasilien, welches sich am einen Ende mit zwei hohen Felskegeln schließt. (*K. J. Clement.*)

ITAUNAS, Fazenda und zugleich Quartel an der Küste zwischen S. Mattheus und Portalegre, in der Comarca Porto Seguro in der Provinz Espirito Santo des Kaiserthums Brasilien. (*K. J. Clement.*)

ITAYPU, einer der vielen im Küstendistricte der brasilischen Provinz Rio de Janeiro sich findenden Seen, welche keine echten ursprünglichen Landseen gewesen, sondern größtentheils spät entstandene Abdämmungen zu sein scheinen, die der Ocean durch seine Anschlämmungen gebildet. Bei dem See von Itaypu scheint der Meeransatz schon festen Bestand erlangt zu haben, denn zwischen See und Meer liegt schon das von recht thätigen Bauern bewohnte Pfarrdorf gleiches Namens. (*K. J. Clement.*)

ITCHAPALOU (indischer) heißt nach Charpentier Cossigny*) ein kaum 4—5 Fuß hoher Baum, aus dessen äußerst geschmeidigen Blättern man Körbe zu flechten pflegt. (*G. M. S. Fischer.*)

ITCHAPOOR, eine ostindische Stadt in den nördlichen Circars im Districte Gangam nicht weit vom Meere an der Straße zwischen Gangam und Cicacole 19° 6′ 32″ und 84° 44½′ L. von Greenwich (*Dalrymple*, Repertory I, 428, 437). (*Theodor Benfey.*)

ITCHENOR, ein Dorf im südwestlichen Theile der englischen Grafschaft Sussex, liegt unter 50° 46′ 40″ nördl. Br. und 0° 52′ 50″ westl. L. von Greenwich, nicht fern von der kleinen Bai Chichester Harbour (Chichester Hafen). In den hiesigen Salzschlämmereien wird eine ansehnliche Quantität Baisalz gewonnen.

(Dr. *J. C. Schmidt.*)

ITEA. 1) Botanik. Diesen Namen, welcher bei den alten Griechen (*ἰτέα Homer*. Odyss. X, 510; *Theophr*. hist. pl. 3, 1, 1; *Dioscorid*. Mat. med. I, 135) die Weide bezeichnete, gab Linné einer Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Escallonieen der natürlichen Familie der Saxifrageen. Char. Der Kelch klein, gefärbt,

*) s. dessen Voyage à Canton etc. à Paris, an VII de la République Française pag. 208.

fünfspaltig, fünf im Kelchrachen eingefügte Staubfäden mit rundlichen, aufliegenden Antheren; der Griffel cylindrisch mit stumpfer, ausgerandeter Narbe; die Kapsel zweiklappig, vielsamig: die Klappen sind eingeschlagen und bilden die Scheidewand. Die einzige Art, welche Linné kannte, It. virginica *L.* (*l'Héritier*, Stirp. t. 138, *Lamarck*, Illustr. t. 147, *Duhamel*, Arbr. éd. 2. 6. t. 9, Diconangia *Mitchell* gen. 5), ist ein nordamerikanischer, in europäischen Gärten nicht selten cultivirter Strauch von vier bis fünf Fuß Höhe, mit abwechselnden, einfachen, lanzettförmigen, spitz gezähnten Blättern und endständigen, weißen Blüthentrauben. Die orientalischen Arten, It. umbellata *Roxburgh*, auf den malaiischen Inseln, It. macrophylla *Wallich*, in der ostindischen Provinz Silhet, It. fragans *Wall.* auf der Insel Singapur und It. Rosmarinus *Römer* et *Schultes* (Cedrela Rosmarinus *Loureiro*) im nördlichen Cochinchina und im südlichen China, die drei letztgenannten durch Wohlgeruch ausgezeichnet, gehören wahrscheinlich nicht zu dieser Gattung. It. Cyrilla *Swartz* ist Cyrilla antillana *Michaux* und It. spinosa *Andrews* (Bot. rep. t. 314) = Bursaria spinosa *Cavanilles*. (*A. Sprengel.*)

2) Mythologie. Eine der Danaiden (*Hygin.* F. 170). (*B. Matthiae.*)

ITELMENNI. Ein Name, mit welchem sich die Kamtschadalen selbst in ihrer Sprache bezeichnen und der eigentlich nur soviel als Einwohner bezeichnet, während der Name der Kamtschadalen, den Einwohnern selbst unbekannt, ihnen blos von dem Flusse Kamtschatka gegeben ist, der sich an ihrer Westseite befindet und seinen Namen von dem tapferen Itelmen Konschat erhalten haben soll. Ein ähnlicher Ausdruck findet sich bei den Ehsten, bei denen Innimenne überhaupt Menschen bedeutet und die auch keinen Volksnamen für sich kennen. (*J. Kruse.*)

ITEMESTI, Name einer Völkerschaft, welche am Ufer der Ostsee, da wo die Weichsel einmündet, gewohnt haben soll. Angeblich war sie sehr friedfertig, obgleich sie südlich die Agazziros zu Nachbarn hatte, welche bei kriegerischem Sinne Nichts vom Ackerbaue gewußt und sich blos von Viehzucht und Jagd ernährt hätten [1]). (*K. Pässler.*)

Bei der Unbestimmtheit, womit Jornandes in der getischen Geschichte den Namen dieses angeblich teutschen Volkes erwähnt, sind wir nicht im Stande, etwas über dieselben mitzutheilen. Da er sie zugleich mit den Vidicariis erwähnt, die Reichard [2]) an das Meeresufer da, wo die Weichsel in drei Mündungen ihren Ausfluß hat, versetzt, so dürfen wir allerdings vermuthen, daß die Itemesti in derselben Gegend gesessen haben. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ite missa est (sc. ecclesia), s. unter Messe.

ITENEDIUM MENUTHESIAS. Diesen Namen, griechisch *Ἐλιτενηδιὸμ Μενουθεσίας*, bei Arrianus in dem Periplus des rothen Meeres hält man für eine von den Abschreibern verderbte Lesart des Namens Menuthias, welchen Ptolemäus kennt und womit er eine Insel im indischen Ocean (etwa des indischen Menu?) an der Ostküste Afrika's zwischen den Vorgebirgen Rhaptum und Prasum, ungefähr zehn Grad jenseit des Äquators, bezeichnet. Unter dieser Voraussetzung würde Itenedium Menuthesias gegenwärtig grade für die Insel gehalten werden müssen, wofür man Menuthias hält, das freilich bald Madagascar, bald Zanzibar sein soll, nach Mannert aber die Insel Pemba ist. Diejenigen, denen Itenedium Menuthesias ein für sich existirender Ort ist, denken an das jetzige Monbasa, eine Stadt am gleichnamigen Flusse Monbaza im Küstenlande Zanzibar. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ITENES (ITENEZ) oder **Guaporé**, eine lange Strecke Grenzfluß zwischen Peru und Brasilien. Die Quellen dieses großen Stroms sind in der Hauptmannschaft Matto grosso Brasiliens auf 14° 30′ südl. Br., etwa 28 Leguas nordöstlich von Villa Bella, am Winkel der Serra do Paricys und Agoapehy. Er läuft Anfangs südlich, dann westlich bis Villa Bella, und wendet sich von da nordwestlich. Auf 11° 10′ südl. Br. fällt er in den großen Mamoré nach einem Laufe von 125 geogr. Meil. Selbst von seinen vielen Beiflüssen, an seiner rechten Seite hat er allein an 20, sind manche gewaltig. Wo er sich mit dem Mamoré vereinigt, der aus Bolivar herbeizieht, erhält er den Namen Madeira und als solcher nimmt er viele große Zuflüsse von der Nordseite der Paricys auf. Von diesem Flusse Südamerika's (auch Itonamas genannt) gehört nur ein Theil des linken Ufers und von einigen seiner linken Nebenflüsse nur der obere Theil zu Bolivia. Seine Quellen in der brasilischen Hauptmannschaft Matto grosso sind, nach Eschwege, nur eine halbe Stunde von denen des Paraguay entfernt. (*K. J. Clement.*)

ITER, bei den Römern technische Bezeichnung des Rechts, zu Fuß durch das Grundstück eines Andern gehen zu dürfen; vgl. Via und Servitut. (*R.*)

Iterativum, s. unter Verbum.

ITERDUCA, auch Domiduca, Beiname der Juno, unter deren Schutz die Braut nach dem Hause des Bräutigams feierlichst „heimgeholt" wurde (*Martian. Capell.* nupt. Merc. et Philolog. libr. 2. p. 37 extr.: Juno pulchra — Iterducam (al. Interducam) et Domiducam — mortales puellae debent in nuptias convocare, ut earum et itinera protegas, et in optatas domos ducas). Anders Augustin (De Civ. Dei 7, 3). Nach ihm wird Juno so genannt, weil sie die Kinder auf ihren Wegen (mit ihrem Schutze) begleitet (iterduca est pueris), welches gemeinschaftliche Amt die Göttinnen Abeona und Adeona haben, die Göttinnen der Abreise und Rückreise. (*B. Matthiae.*)

ITERO DE LA VEGA (Veia), Villa an der Pisuerga im Partido und der spanischen Provinz Palencia. (*G. M. S. Fischer.*)

Itesan, ein Stamm des afrikanischen Volkes Tuari (s. d. Art.).

Itgib, Itgibu, s. Itsi und Itsybu.

ITH, 1) angeblicher Entdecker von Irland, s. unter Mileagh. (*R.*)

---

1) s. *Jornandes*, De rebus Geticis c. 5. 2) In seiner Germania p. 87.

2) **Ith, Johann Samuel** (den zweiten Taufnamen ließ er gewöhnlich weg), ein durch vielseitige und gründliche wissenschaftliche Bildung, durch gemeinnütziges Wirken und unabhängige Gesinnung ausgezeichneter Lehrer, nachher Prediger zu Bern. Er wurde daselbst geboren 1747. Seinen Vater, einen Handwerker, verlor er früh. Der Großvater, ebenfalls Handwerker und zugleich Gutsbesitzer, bestimmte den Knaben zum geistlichen Stande, ohne indessen viel für ihn zu thun. Dieser Bestimmung gemäß besuchte er die öffentlichen Schulen zu Bern; allein Kränklichkeit verzögerte seine Entwickelung in der Kindheit und seine Talente blieben lange verborgen. Desto rascher entfalteten sich dieselben aber später und nicht lange, so überholte er seine Altersgenossen, hinter denen er früher zurückgeblieben war. Mit entschiedener Vorliebe warf er sich auf das Studium der Classiker und verwendete sein kleines Taschengeld auf den Ankauf zunächst von kleinen amsterdamer Ausgaben. Die Ferien verlebte er auf dem Gute seines Großvaters, wo er mit großer Liebhaberei Bäume pflanzte und dadurch sein Streben nützlich zu werden bewies. Beim Fortschreiten seines Studienganges erweiterte sich auch sein Gesichtskreis und mit demselben Eifer, der zuerst vorzüglich den classischen Studien zugewandt war, widmete er sich auch andern Wissenschaften, zu denen der Schulunterricht ihn hinleitete. Seine ökonomische Lage nöthigte ihn dann Knaben vornehmer Familien, welche nach damaliger Sitte die öffentlichen, vorzugsweise für das theologische Studium eingerichteten Schulen nicht besuchten, Privatunterricht zu ertheilen. Wenn er dadurch auch genöthigt war, seinen Berufsstudien viele Zeit zu entziehen, so hatte er doch bei der Mannichfaltigkeit der Fächer, welche ihm zu lehren oblagen, dieser Beschäftigung zum Theil auch die Vielseitigkeit zu danken, die seine nützliche Wirksamkeit später so sehr beförderte. Die Hefte, die er für diesen Unterricht ausarbeitete, über classische Literatur, Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie und Philosophie, zeugen wie von seinem Fleiße und seiner Gewissenhaftigkeit, so von der Einsicht, mit welcher er das für seinen Zweck Passende sammelte. Damals schon zeigte sich die Unabhängigkeit, womit er seine menschenfreundlichen Gesinnungen behauptete. Der Vater von einem seiner Zöglinge, welcher eine der ersten Würden im Staate bekleidete, sprach bei Tische von einem Verbrecher, dessen Diebstähle ein Todesurtheil zur Folge haben würden. Der junge Studirende äußerte sich lebhafter, als es ihm gegen den ehrwürdigen Staatsmann und Richter geziemen mochte, über das Misverhältniß von Schuld und Strafe. Dieser, von dem seine Gattin zu sagen pflegte, er sei ein wilder Waldstrom, der aber Gold führe, verließ unwillig die Tafel und erschien erst wieder am folgenden Mittage, drückte nun aber dem Jünglinge die Hand und sagte ihm ins Ohr, der Unglückliche werde das Leben nicht verlieren und es habe sich so gefügt, daß er es seinen Zureden zu danken habe. Die Stimmen der Richter hatten sich gleich getheilt, worauf dieser Mann selbst als Vorsitzer des Gerichtes gegen das Todesurtheil entschied. — Im J. 1770 vollendete Ith seine theologischen Studien zu Bern und wurde als Geistlicher ordinirt. Dann begab er sich nach Göttingen, wo sich durch das Studium der Kantischen Philosophie seine Klarheit, Schärfe und Gewandtheit im Denken vervollkommnete. Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Theologie wurden daneben nicht vernachlässigt und auch die schöne Literatur berücksichtigt; denn Vorbereitung für jede Richtung seiner Thätigkeit, welche ihm später die Verhältnisse vorschreiben konnten, war der Zweck seines Universitätsbesuches. Zu Berlin wurde er Friedrich dem Großen vorgestellt, der sich sogleich des Arztes Ith erinnerte, welcher in seiner Armee tüchtige Dienste geleistet hatte, und dadurch den Jüngling anfeuerte, sich ebenfalls einen ehrenvollen Namen zu erwerben. Mit einigen Freunden stiftete er bald nach seiner Rückkehr die asketische Gesellschaft in Bern, die freilich weit von dem Ideale entfernt blieb, das sich diese jungen Männer, die reicher an edler Gesinnung, als an Erfahrung waren, träumten. Einen andern Beweis seines gemeinnützigen Strebens gab die vorzüglich von ihm betriebene Errichtung einer politischen Lehranstalt zu Bern. Die Akademie hatte bis dahin ihre alte Einrichtung behalten und war fast ausschließend auf die Bildung von Theologen berechnet; wer sich den Staatsgeschäften widmen wollte, konnte keine vom Staate errichtete Anstalt für gründliche, wissenschaftliche Vorbereitung benutzen. Ith entwarf nun den Plan eines politischen Instituts, welches wirklich 1787 zu Stande kam und bis zum Umsturze der alten Verfassung wohlthätig gewirkt hat. Ith hielt selbst an demselben Vorlesungen. Sein Versuch einer Anthropologie (2 Bde. 1794, eine neue vermehrte Ausgabe des ersten Bandes erschien 1803) ist aus diesen Vorlesungen erwachsen, deren zweckmäßige Berechnung nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Zuhörer gelobt wird. Für den Druck hat er indessen nur den ersten Theil, die physiologische Anthropologie, ausgearbeitet, obgleich er auch über die drei übrigen Theile, die psychologische, historische und moralische oder teleologische, welche die Anthropologie als Philosophie des Menschen nach seiner Erklärung umfaßt, Vorlesungen hielt. Er suchte dabei besonders auch auf den Charakter seiner Zuhörer zu wirken und die Kluft zwischen den Ständen zu Bern möglichst zu vermindern. Früher, 1778, hatte er nach dem Tode seines Freundes Sinner, der mit ihm in Göttingen gewesen war, dessen Stelle als Oberbibliothekar erhalten, während sonst nur wissenschaftlich gebildete Patrizier zu derselben gelangten. Ith vermählte sich dann mit der Witwe seines Freundes. Im J. 1781 erhielt er den Lehrstuhl der Philosophie an der Akademie und bekleidete denselben bis 1796. Daneben versah er noch eine Zeit lang die griechische Professur. Er hatte 1779 einen Beweis seiner fortdauernden Neigung für die classischen Studien gegeben durch die Collectio nova classicorum Romae antiquae scriptorum, wovon aber nur der erste Band (Cornelius Nepos mit Anmerkungen) herauskam. Seine Thätigkeit als Bibliothekar zeigt das Supplementum II. Catalogi libr. typis editorum, qui in Bibl. Bern. extant. (Bernae 1784.) In seinen akademischen Reden, De principiis finibusque Studiorum, welche 1797 erschienen, entwickelt er den Satz, den er immer als Regel befolgte, „Studia cum puro

veritatis amore suscepta, ad virtutis augmentum dirigenda, in religione autem absolvenda esse.“ Indessen konnte sein verdienstliches Wirken ihn nicht vor mancherlei Unannehmlichkeiten schützen, seitdem in Bern durch die Fortschritte der französischen Revolution und ihren Einfluß, besonders auf das Waadtland, das Mistrauen der Patrizier gegen Jeden, der nicht unbedingt Alles verdammte, was in Frankreich geschah, von Tag zu Tag stieg und jede freisinnige Äußerung Verdacht erregte. Ith war in einer Zeit aufgewachsen, wo Plane aller Art für Veredelung und Beglückung der Menschheit jedes jugendliche, für das Gute empfängliche Gemüth erfüllten. Auch er erblickte anfänglich in der französischen Revolution die Morgenröthe eines schönern Tages, und wenn auch die furchtbaren Stürme entfesselter Leidenschaften die gehegten Hoffnungen herabstimmten, so verleugnete er doch nie seine Grundsätze, konnte aber ebendeswegen als Lehrer der zu Bern herrschenden Partei kein Vertrauen mehr gewähren. Dies scheint der Hauptgrund gewesen zu sein, warum Ith 1796 seine Professur mit der Landpfarre Siselen vertauschte; vielleicht trugen auch ökonomische Rücksichten auf seine anwachsende Familie bei. Nach der Eroberung der Schweiz durch die Franzosen 1798 wurde Ith durch die neue helvetische Centralregierung zum Minister der Künste und Wissenschaften gewählt; allein er lehnte diesen Ruf ab. Dagegen wurde er 1799 als erster Pfarrer an das Münster zu Bern und Dekan der bernerschen Geistlichkeit berufen. In letzterer Stellung, als Haupt der Geistlichkeit, zeichnete er sich durch weise und gewandte Leitung der Geschäfte und Begünstigung jeder gemeinnützigen Unternehmung aus, zugleich auch durch standhafte Bekämpfung der Ansichten über das Verhältniß von Staat und Kirche, welche auf den Ruin der letztern berechnet waren und damals eifrig verbreitet wurden. Diesen Kampf begann er noch auf seiner Pfarre Siselen mit der vielgelesenen und nicht ohne Wirkung gebliebenen Schrift: Versuch über die Verhältnisse des Staates zur Religion und eine denselben angemessene Organisation dieser letztern für das protestantische Helvetien. (1798.) Als Präsident des bernerschen Erziehungsrathes, wozu er 1800 ernannt wurde, hat er für Verbesserung des Unterrichtswesens soviel gewirkt, als die ungünstigen Zeiten gestatteten. Er wurde auch von der helvetischen Regierung mit Prüfung der Anstalt und Lehrmethode von Pestalozzi beauftragt und sein „Amtlicher Bericht über die Pestalozzi'sche Anstalt und die neue Lehrmethode in derselben" (1802) zeugt von vieler Einsicht und Unbefangenheit. Nach der Einführung der Mediationsverfassung entwarf er den Plan für eine gänzliche Umschaffung und Erweiterung der bernerschen Akademie, wodurch auch für die Bildung von Medicinern und Politikern gesorgt wurde. Im J. 1805 wurde die neue Akademie eröffnet und Ith unter die drei Curatoren gewählt. Er behielt diese Stelle bis an seinen Tod (1813), hatte aber, sowie bei der Errichtung der Anstalt, auch nachher viel gegen Vorurtheile, schiefe Ansichten und despotische Neigungen zu kämpfen. Als Prediger war Ith weniger beliebt. Der Ideenreichthum und die mehr philosophische Behandlung der Gegenstände machten seine Reden weniger populär; dazu kam noch, daß er den heftigen Parteiansichten nicht schmeichelte und die Kanzel nicht für politische Diatriben benutzte, wie es von Andern geschah. Er war überhaupt fern von jedem Parteigeiste und achtete und erkannte Gutes an, bei welcher Partei er es auch fand. Daher brach er auch eingegangene Freundschaften nie ab wegen Verschiedenheit der politischen Ansichten. Liebe zum Vaterlande und Beförderung der Humanität, Tugend und Religiosität beseelten ihn, und wenn auf der einen Seite Erfahrung und der Anblick der Wirkungen entfesselter Leidenschaften seine schönen Jugendträume sehr getrübt hatten, ja zuweilen Momente gänzlicher Muthlosigkeit eintraten, so gab er doch den Glauben an die Menschheit nie auf, suchte aber das Gute durch weise Benutzung der Ereignisse und Umstände, nicht durch stürmisches und leidenschaftliches Treiben zu befördern. Daß ein solcher Charakter in einer so gährenden Zeit nicht beliebt sein konnte, ist leicht zu begreifen. Die Parteimenschen auf beiden Seiten, welche nur in starrem Festhalten an Parteiansichten, auch wo die Erfahrung laut dagegen spricht, ein consequentes Handeln anerkennen, nannten ihn schwach und schwankend, und zählten ihn wol gar den Gegnern zu. Daher machte auch seine Gedächtnißrede auf den verstorbenen Schultheißen von Steiger (1805), weil sie den Leidenschaften zu wenig schmeichelte, keinen günstigen Eindruck. Ith stand in einem lebhaften Briefwechsel mit schweizerischen und ausländischen Gelehrten und mit Männern von bedeutendem Einflusse. Mittheilungen aus demselben in historischer und wissenschaftlicher Beziehung überhaupt sind wünschenswerth. Er starb im Frühjahre 1813 nach kurzem Krankenlager. — Neben den schon angeführten Schriften sind noch zu erwähnen: Übersetzung und Commentar über den Ezour-Vedam oder die Geschichte, Religion und Philosophie der Indier. (Leipzig s. a., aber 1779.) Nachher mit dem Titel: Die Sittenlehre der Braminen oder die Religion der Indier. (Bern und Leipzig 1794.) Ith übersetzte das Werk aus dem Französischen und machte dadurch auf die Sanskritliteratur aufmerksam. Ferner: Helvetien zu Anfang des Jahres 1800, und zwei Sammlungen ausgewählter Predigten. (1793 und 1802.) (*Escher.*)

ITHACA, 1) Ἰθάκη, Ithaca, Ithace. Eine Insel unfern der westlichen Küste Griechenlands, nach Strabo[1]), Dicäarchus[2]) und Eustathius[3]) 80, nach Artemidorus[4]) 85 Stadien, nach Plinius[5]) 25,000 Schritte im Umfange, berühmt durch Ulysses, dessen Vaterland und Herrscherreich sie nebst einigen der benachbarten Inseln und Küstengegenden war (s. Kephallonia); klein, schmal, waldig, felsig und rauh[6]), doch fruchtbar und reich an Getreide und Wein[7]), auch an Ziegen, Schweinen und Stieren[8]), doch ohne Pferde (Odyss. IV, 605 sq.) und Hasen[9]).

1) T. IV. p. 81. edit. Lips. 2) De stat. Graec. p. 4. ed. *Huds.* 3) p. 307. edit. Rom. 4) Bei *Porphyrius*, De antro nymphar. p. 252. 5) H. N. IV, 12. 6) *Hom.* Od. IX, 27. XIII, 242 und öfter; *Cic.* de Orat. I, 44; *Virgil.* Aen. III, 272; *Dicaearch.*, *Artemidor.*, *Strab.*, *Eustath.* l. c. 7) Od. IV, 601 sq. XIII, 244. 8) Od. XIII, 246. XIV, 103 sq. XVII, 13. 9) *Eustath.* p. 1821. *Plin.* H. N. IX, 58.

Ein Theil des großen, waldigen Gebirgs Neriton, *Νήριτον ὄρος*, mons Neritus, hieß Neïon, *Νήϊον*, der darunter liegende, von der Stadt entfernte, Hafen, wegen der vom Neïon herab dahin strömenden Waldbäche, Rheithron, *Ῥεῖθρον*[10]), ein zweiter, auch an der nordöstlichen Seite gelegener, der Phorkynshafen, in dessen Nähe sich, nach den Homerischen Gedichten, eine Grotte der Naiaden befand, die von Porphyrius allegorisch erklärt wurde, da sie keiner der Spätern antraf. Von hier gelangte man auf einem rauhen, felsigen Pfade zur Hütte des Eumäus, welche am Rabenfelsen, *κόρακος πέτρα*, nahe bei der Quelle Arethusa lag (Od. XIII), von wo aus ein anderer bergiger Weg bei einem Hermeshügel und einer den Nymphen heiligen Quelle[11]) vorbei zu der großen, schöngebauten, der Insel gleichnamigen Stadt[12]) führte, die nahe am Meere auf einer Höhe am Fuße des Neïon sich erhob[13]). Plutarchus und Apollodorus[14]), der Ithaka gewiß für Asteris hielt, nennen als Stadt Alalkomenä und Stephanus der Byzantiner Alkomenä.

In der Nähe der Stadt war nach den Homerischen Gedichten ein dem Apollo geheiligter Hain, entfernter ein Landgut des Laërtes[15]). Dicäarchus erwähnt noch einen dritten Hafen, von dem sich (Od. XVI, 473) eine Spur findet, und Eustathius einen Ort Polyktorion.

Die Insel erhielt nach Stephanus dem Byzantiner, Eustathius zu Il. II, Scholiast zu Od. XVII, Etymologic. Magn. den Namen von Ithakus, nach Bochart von עתק.

Die Einwohner heißen in den Homerischen Gedichten *Ἀχαιοί, Κεφαλλῆνες, Ἰθακήσιοι*, bei Späteren auch *Ἰθακοι* und *Ἰθακοί*, bei römischen Schriftstellern Ithacenses, Ithacesii, Ithaci. Die seltenen Münzen dieser Insel haben oft auf der Rückseite einen Hahn; s. Eckhel, Rasche, Gell und Essai sur les médailles antiques des Iles de Cephalonie et d'Ithaque par *C. B. de Bosset*. Verglichen ist die neuere Beschaffenheit der Insel mit der alten zum Theil von Spohn, Wheler, De l'Isle, D'Anville, Chandler, D'Arbois, Le Chevalier, Holland (Travels in the Ionian Isles. [1815. 4.] m. K.) und Will. Gell (The Geography and Antiquities of Ithaca. [1807. 4.]). (*Spohn.*)

In der neueren Geographie, besonders von Schiffern und den Venetianern, wird die Insel Thiaki, Theaki, Dhaki, Ithaco, Theaco, Val di Campagno, Theaw, Isola del Compare, Val di Compare, Cefalogna piccola genannt[16]), in neueren Staatsschriften dagegen und in der Sprache der höheren Stände (bei den untern heißt sie noch Thiaki) wieder mit ihrem alten Namen. Sie gehört zu den ionischen Inseln, liegt unter 38° 40′ östl. L. und 38° 36′ nördl. Br. im Golfe Patrasso zwischen Cefalonia, Santa Maura und der Küste von Arnauth und ist von ihrer nächsten Nachbarin Cefalonia durch den kaum eine geographische Meile breiten Canal Viscardo (auch Guiscardo und Biscarda) getrennt. Ihre Länge beträgt etwas über vier, ihre stärkste Breite eine geographische Meile, und bei ihrer nördlichsten Spitze, sowie in der Mitte, wo der große Hafen sie durchschneidet, übersteigt sie nicht ⅛ Meile; der Flächeninhalt hält 4,25 □Meilen. Ihre Oberfläche ist durchaus bergig; dem Auge erscheint sie als ein abgesonderter, schmaler Kalkrücken, der überall in rauhen Anhöhen emporsteigt, aber doch an mehren Orten malerische und sanftere Ansichten darbietet; unter ihren Anhöhen ragt der St. Stephano an der Bai von Bathi und der Neritos an der Nordseite des großen Hafens hervor. Die Küste ist zerrissen und mit mehren kleinen Vorgebirgen umgeben; das südlichste ist St. Johann, unter dessen Schutze Schiffe sich sicher der Insel nähern können. Das Meer ist stürmisch und der Kanal Viscardo nur für kleine Schiffe tief genug; der Boden in den Thälern steinig, kalkig und nur mit einer dünnen Schicht vegetabilischer Erde bedeckt; die Bewässerung sparsam, doch führen die wenigen Quellen gutes Trinkwasser; das Klima herrlich, ganz der heitere, freundliche griechische Himmel, den nur im hohen Sommer zuweilen der Sirocco verleidet. Die Insel bringt so vieles Getreide, als der Bedarf erfodert (nach Gell höchstens nur auf vier Monate), Wein, den man für den besten auf allen ionischen Inseln hält, edle Früchte, Feigen, Melonen, Oliven und vorzüglich Korinthen als Stapelwaare hervor. Von größerm Vieh findet man jetzt blos Ziegen und einige Schweine (keine Rinder), dann Kalekuten, Enten und anderes Federvieh. Ithaka zählt nach Holland mit den dazu gehörigen Eilanden Kalamo, Atako, Kasto u. s. w., zwischen 7 bis (nach Gell Ithaka allein) 8000 Einwohner, lauter Griechen; die Männer sind kriegerisch und brave Seeleute, die Frauen schön und geistreich; in den höheren Ständen findet man viel Bildung und überall große Gastfreiheit. Ihre Religion ist die griechisch-katholische; ihre Beschäftigungen sind Jagd, Ackerbau, vorzüglich aber Fischerei und Schiffahrt; von den Producten der Insel geben sie Baumöl und Wein und jährlich 5000 Centner Korinthen (die vorzüglich nach London geschafft werden) an das Ausland ab. Nebst einigen Klöstern findet man die Orte Perachora, Leuka, Anoi, Oroi, Chioni und die Hauptstadt Bathi oder Bathi mit 400 Häusern und 2000 Einwohnern. Der Hafen von Bathi ist gut und groß, von den übrigen sind Schönus und Saracinico die wichtigsten. Man findet Spuren von alten Mauern und Grabmälern aus verschiedenen Zeitaltern. Ithaka hat gewöhnlich das Schicksal ihrer größern Nachbarin Cefalonia getheilt und ergab sich mit derselben im 14. Jahrhunderte den Venetianern. 1810 wurde sie von den Engländern besetzt und 1815 durch den englisch-russischen Staatsvertrag vom 5. Nov. mit der ionischen Inselnrepublik vereinigt, zu deren Senate sie einen ihrer Nobili absendet. Zu ihrer Besatzung hat sie eine Compagnie corsischer Jäger in englischen Diensten[17]). (*Hassel.*)

10) Vgl. *Eustath.* ad Od. I. 11) Od. XVII, 205 sq. und XVI oft. 12) Od. XXIV, 468. XXII, 52. III, 81. XVI, 322. XVIII, 2. XXI, 252. *Ptolem. Scylax.* p. 13. *Strab. Eust.* l. c. 13) Od. XVI, 324. 352. 472. I, 186. III, 81. *Eustath. Strab.* l. c. 14) Quaest. Graec. *Strab.* l. c. 15) Od. XX, 278. XXIV. l. c. I, 190. XVI, 150. 16) *Coronelli* Descript. de la Morée II, 157.

17) Vorzüglich nach Holland's Travels in the Ionian Isles etc. nach Grasset, Saint Sauveur, Maier und Gell.

2) Ithaca, Gerichtsstadt der Grafschaft Tompkins im Staate New York, 162 (engl.) Meilen von Albany, 40 Meilen südöstlich von Geneva und 295 Meilen von Washington City, ist eine niedliche und blühende Stadt. Die Ebene, auf welcher der größte Theil derselben liegt, ist von drei Seiten von einem Amphitheater von Hügeln eingeschlossen, die allmälig aufsteigend sich zu einer Höhe von 500 Fuß erheben; der übrige Theil liegt auf dem Hügel, von welchem aus man eine weite Aussicht über den Cayugasee und das umliegende Land genießt. Sie ist regelmäßig gebaut, mit Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, hat etwa 700 Häuser, ein Gerichtshaus, in welchem sich zugleich das Gefängniß befindet, sechs Kirchen, eine presbyterianische, eine holländisch-reformirte, eine episkopalische, eine baptistische, eine methodistische und eine afrikanische, eine Akademie mit 152 Schülern, ein Lyceum, hübsche Gasthöfe, unter denen Clinton Hotel, einer der größten und schönsten im Staate, sich besonders auszeichnet, und zählt über 6000 Einwohner, welche in Manufacturen und Handel beschäftigt sind. Die Fälle der drei Creeks, Fall, Cascadilla und Six Mile Creek, erleichtern die ersteren und der Senecakanal und die Ithaca- und Owegoeisenbahn, die mit der Erieeisenbahn verbunden ist, befördern den letztern. Der Fall Creek hat drei auf einander folgende Fälle, einen von 70, einen andern von 50 und einen dritten, der besonders großartig ist, von 116 Fuß. Ithaca wurde im J. 1800 gegründet und 1821 als Städtchen gefreibrieft; im J. 1830 zählte es 3324 und im J. 1840 schon 5650 Einwohner.

3) Ithaca, ein Poststädtchen in der Grafschaft Darke im Staate Ohio, 104 (engl.) Meilen westlich von Columbus. (*J. G. Büttner.*)

ITHACESIA. So in der Einheit nennt Solinus Cap. 9 im Polyhistor eine der angeführten Inseln im tyrrhenischen Meere, und gibt ihr den Beisatz: Ulyssis specula = Höhe des Ulysses. Plinius (III, 7) macht die Mehrzahl daraus, Ithacesiae, und setzt sie Vibo im Lande der Bruttier gegenüber. Auch er nennt sie specula Ulyssis. Ob die von Cellarius angeführten Inselnamen Braces, Praca und Toricella auf jene Ithacesiä zu deuten sind, bleibt noch zweifelhaft, weil auf den Karten der Neuern dieselben sich nicht finden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ithacius, Bischof von Ossobona in Spanien, s. Priscillianisten.

ITHAI, eigentlich **ITTAI** nach dem Hebräischen (אִתַּי), Name eines Anführers im Heere David's aus Gath gebürtig, welcher sich bei der Empörung Absalom's als treuer Diener seines Herrn bewährte (2 Sam. 15, 19 fg.) und daher in der Schlacht gegen Absalom das eine Drittheil der Davidischen Truppen commandirte (2 Sam. 18, 2). Dann

2) Name eines Benjaminiten (אִיתַי) nach 2 Sam. 23, 29. (*A. G. Hoffmann.*)

Ithaka, s. Ithaca.

ITHA KAZIN, Stadt Palästina's im Stammgebiete Sebulon's nach Josua 19, 13, wahrscheinlich hieß sie Eth Kazin (עֵת קָצִין), sodaß das He locale am ersten Theile des Namens (עִתָּה) steht. (*F. G. Crome.*)

ITHAKOS (Ἴθακος) wird bei Schol. *Hom.* Od. XVII, 207 (Acusil. fr. ed. *Sturz.* p. 234) als Gründer von Ithaka, das von ihm den Namen bekam, angegeben. Ithakos und Neritos, Söhne des Pterelaos, von dem Geschlechte des Zeus, hätte erst in Kephallonia gewohnt und sich von hier nach Ithaka übergesiedelt. Vom Homer selbst werden als Brüder des Ithakos Neritos und Polyktor bezeichnet, mit denen er den schönen Brunnen auf Ithaka gebaut habe. Nach Etymol. Magn. S. 470 ist Ithakos ein Sohn des Poseidon und der Amphimele. (*B. Matthiae.*)

ITHAMAR (אִיתָמָר), d. i. Palmenland, Name des jüngsten Sohnes vom jüdischen Hohenpriester Aaron (2 Mos. 6, 23); er wurde auch zum Priester geweiht (2 Mos. 28, 1). Die Nachkommen Gerson's und Merari's standen unter seiner Aufsicht, deren Geschäft darin bestand, die einzelnen Theile der Stiftshütte auf dem Zuge durch die Wüste zu tragen (4 Mos. 4, 21—33). (*A. G. Hoffmann.*)

ITHAR. Der Name einer Stadt in Arabia Felix, welche nur Ptolemäus kennt, der sie an die westliche Küste des persischen Meerbusens, südlich vom Sinus Magorum, setzt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ithavöllr, s. Idavöllr.

ITHENE, eine von Newman aufgestellte Gattung der Neuropteren, zur Familie der Hemerobini gehörig; s. d. Art. (*Giebel.*)

ITHERII (Geraldus), der siebente Prior des Klosters Grandmont in dem Bisthume Limoges, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geboren, wurde von seinen Ordensbrüdern am 29. Sept. 1188 einstimmig zum Prior gewählt und bekleidete dieses Amt mit Eifer und zum Frommen seiner Untergebenen, deren Liebe er sich besonders durch seine von Erfolg gekrönten Bemühungen, den Stifter des Ordens, den Grafen Stephan von Thiers, unter die Zahl der Heiligen versetzen zu lassen, erwarb. Die Kanonisation Stephan's fand im J. 1198 statt. Geraldus starb bald darauf am 19. April 1199. Er verfaßte nach den bereits von dem zweiten Prior, Stephan von Lisiac, gesammelten Actenstücken und nach Mittheilungen einiger noch lebenden Schüler des Stifters seines Ordens eine Biographie desselben, welche indessen an mehren Stellen arg gegen die Chronologie verstößt. Zuerst machte sie in einer abgekürzten Fassung Ph. Labbe (Bibliotheca Manuscriptorum. [Paris. 1657. Fol.] p. 674—683) bekannt, denselben Auszug theilte nach einem andern Manuscripte mit einer trefflichen Einleitung und guten Anmerkungen J. Bolland (in den Act. Sanctorum Antverpiens. Februar. Tom. II. p. 199—212) mit; vollständig lieferten die Biographie aus zwei gleichzeitigen Handschriften E. Martene und B. Durand in Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio. (Paris. 1729. Fol.) Tom. VI. p. 1043—1087. Eine teutsche Übersetzung findet man in dem „Leben der Heiligen." (Regensburg 1842. 8.) 9. Bd. S. 242—249. (*Ph. H. Külb.*)

ITHERIUS oder **Etherius**, auch **Heterius**, Bischof am Ende des 8. Jahrhunderts zu Osma in Altcastilien, lebhafter Gegner des Adoptianismus und des Elipandus, Erzbischofs von Toledo, eines der Haupturheber jener Ansicht von Christus (s. d. Art. Adoption, Adoptianer in 1. Sect. 1. Th. S. 437). Er gilt als Mitverfasser einer Widerlegung Adversus Elipandum Libri II de adoptione Christi, filii Dei. Sie ist abgedruckt, am besten [1]) in *Canisii* Lectt. antiqq. T. II. P. I. p. 269 sq. ed. *Basn.*, ferner in *Gallandi* Biblioth. patrum T. XIII. p. 290. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß diese verworrene Schrift lediglich von seinem Lehrer, dem Mönche Beatus, herrührt und der Bischof nur den Namen mit dazu hergab [2]). Die von ihm Bekämpften behandeln ihn sehr verächtlich; jene Schrift aber scheint Elipand nicht einmal einer Antwort gewürdigt zu haben. (*A. G. Hoffmann.*)

ITHNAN, Stadt im Stamme Juda (Jos. 19, 13). (*F. G. Crome.*)

ITHOBAL (*Ἰθόβαλος*) nennt Flavius Josephus [1]) 1) den phönizischen König, dessen Tochter Jesabel (אִיזֶבֶל, *Ἰεζαβέλη*) mit dem Könige Ahab von Israel vermählt war und diesen zur Einführung des Baalsdienstes verleitete (s. d. Art. Ahab und Isebel). Es ist also klar, daß er identisch ist mit Ethbaal (אֶתְבַּעַל), König der Sidonier, welchen die Bücher der Könige anführen (1 Kön. 16, 31). Der Name bedeutet: mit Baal (lebend), also einen Genossen, eifrigen Verehrer, aber auch Schützling desselben. In der Namensform, auf welche das griechische *Ἰθόβαλος* hinweist, אִתּוֹבַעַל, Ittobaal, d. i. mit welchem Baal (ist), würde nur die letztere Bedeutung liegen. Josephus, welcher ihn König der Tyrier und Sidonier nennt, berichtet nach Menander von Ephesus, daß er die Städte Botrys und Auza, jene in Phönicien, diese in Libyen, gegründet habe [2]). Nach derselben Quelle [3]) nennt er ihn einen Diener der Astarte und Nachfolger des Pheles (*Φέλης*), welchen er getödtet gehabt, und gibt ihm eine Regierungszeit von 32 und ein Lebensalter von 68 Jahren. Bei dieser Gelegenheit ist übrigens der Name *Εἰθώβαλος* gebildet.

2) Ein tyrischer König zur Zeit des babylonischen Königs Nebukadnezar, als er Tyrus 13 Jahre lang belagerte. Auch bei diesem wechselt Josephus mit den beiden Formen Ithobalos und Eithobalos ab [4]). (*A. G. Hoffmann.*)

ITHOMATAS (*Ἰθωμάτας*), Beiname des Zeus, der auf dem Berge Ithome in Messenien einen Tempel hatte. Bei den Messeniern nämlich ging (nach *Paus.* IV, 33) die Sage, daß Zeus bei ihnen von der Nymphe Nede, von welcher der Fluß, und der Ithome, von welcher der Berg seinen Namen führt, auferzogen worden sei. Den von den Kureten aus Furcht vor dem Vater Kronos entführten Zeus hätten die Nymphen in der Quelle Klepsydra, aus der man täglich Wasser in den Tempel trug, gebadet (s. d. Art. Jupiter). (*B. Matthiae.*)

ITHOME (*Ἰθώμη*), 1) ein hoher, schwer zu ersteigender Berg, oder vielmehr ein Gebirge, das eine insularische Lage und oben eine flache Ebene hat, auf welcher

2) eine Stadt gleichen Namens lag, in der Landschaft Messenia, im Peloponnes, in der Nähe des Flusses Pamisos, welcher 80 Stadien südlich sich in den messenischen Meerbusen ergoß. Pausanias hält Ithome für ebenso hoch, als irgend einen andern Berg des Peloponnes, was aber von Dodwell [1]) bestritten wird. Nach der Mythe hatte der Berg seinen Namen von einer Nymphe Ithome, welche den durch die Kureten auf diesen Berg heimlich hergebrachten Zeus pflegte. Dem Zeus richtete der König Messeniens Polykaon auf dem Berge ein Heiligthum ein. Als dieser Tempel verfallen war, stellte ihn Glaukos, ein Enkel des Kresphontes, wieder her, und ein jährliches Fest wurde bei demselben gefeiert. Um dieses Heiligthum wurde ein Städtchen erbaut, das ebenfalls Ithome hieß und in früheren Zeiten der festeste Ort des Landes war. Nach den übriggebliebenen Mauern zu schließen, bildete diese Stadt ein Oblongum. Als aber im ersten messenischen Kriege, nach einer zweifelhaften Schlacht zwischen Theopompus und Euphaes, die Messenier fürchteten, daß sie ihre kleinen Städte in der Mitte des Landes nicht würden vertheidigen können, verließen sie diese und zogen sämmtlich nach der steilen und felsigen Ithome, erweiterten die alten Mauern und vertheidigten sich von hier aus mit großer Sicherheit, weil ihre Lage ebenso fest, als die von Akrokorinthos war, mit welchem die Alten Ithome verglichen [2]). Auf dem Berge befanden sich zwei Quellen, Klepsydra und Arsinoe, welche die Einwohner mit Wasser versorgten und noch fließen, und unter dem Berge lagen fruchtbare Ebenen, die Nahrung lieferten. Als aber nach 20 Jahren die Messenier dennoch rathlos wurden und viele der hinzugekommenen Einwohner sich in ihre alten Städte zurückbegaben, viele auch in andere griechische Staaten sich zerstreuten, unterwarfen die Spartaner Olymp. 14. 1 das Land und machten die Stadt Ithome dem Boden gleich. Der Zeus Ithomatas blieb aber als der vorzüglichste Schutzgott des Landes bei den Messeniern in großer Verehrung. Ihm brachte Aristomenes im zweiten messenischen Kriege das seit den ältesten Zeiten übliche Opfer wegen hundert erschlagener Feinde Hekatomphonia genannt [3]). Er vergrub ferner in den Trümmern dieses Ortes die auf Zinn geschriebenen Geheimnisse der großen Göttinnen, an welche die künftige Erneuerung des messenischen Staates geknüpft war [4]). Als in der 79. Olymp. die zu Heloten herabgewürdigten Messenier sich empörten, setzten sie sich wieder auf dem Berge Ithome fest, wo sie von den Spartanern und ihren Bundesgenossen, den Athe-

1) Aus toledanischen Handschriften wäre indessen eine noch bessere Textgestaltung zu gewinnen; s. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengesch. 2. Bd. 1. Abth. S. 80. 2) Vgl. auch Schröckh, Christl. Kirchengesch. 20. Th. S. 462.

1) Antiquitatt. Judd. Lib. VIII. c. 13. §. 1. 2. 2) a. a. O. §. 2. 3) Contra Apion. Lib. I. c. 18. 4) Antiquitt. Jud. L. X. c. 11. §. 1 und Contra Apion. L. I. c. 21.

1) Tour through Greece Vol. II. p. 361. 2) *Polyb.* VII. p. 505. *Plutarch.* vit. Arati c. 50. 3) *Pausan.* IV, 19. 4) *Pausan.* IV, 20 und 26.

niensern, bekriegt wurden. Da sie durch die Lage des Orts sich mit Erfolg vertheidigten, erlangten sie nach zehn Jahren freien Abzug nach Naupaktos. Nach der Schlacht bei Leuktra wurden die in Italien, Sicilien und Libyen zerstreuten Messenier von den Thebanern zur Rückkehr in ihr Vaterland eingeladen. Diese bauten unter Anführung des Epaminondas Olymp. 102. 3 die Stadt Messene an der Südseite des Berges Ithome auf, als hier die von Aristomenes vergrabenen Heiligthümer wieder gefunden wurden. Diese Stadt erhielt ihre eigenen Ringmauern, daneben wurde auf dem Berge Ithome die Akropolis angelegt und mit einer Besatzung versehen. Als daher Demetrius, des macedonischen Königs Philipp Sohn, zwischen dem Schlosse und der Stadt eindrang, fiel die Besatzung von Ithome ihm in den Rücken und zwang ihn zurückzuweichen. Der Name Ithome erhielt sich im Mittelalter und wird noch von Phranzes (II, 2) erwähnt. An der Stelle des ehemaligen Tempels steht jetzt ein Kloster des heiligen Elias. Der Berg Ithome heißt gegenwärtig Burkano und enthält eine Menge Ruinen. Wenige Plätze in Griechenland bieten eine so schöne Aussicht, als Ithome. Man überschaut von demselben Messenia in seiner ganzen Ausdehnung, die Inseln Zakynthos und Kephallenia, die luftigen Höhen Arkadiens, den Lykaios, den Taygetos und andere merkwürdige Gegenstände [5]).

3) Ithome, die felsenrauhe von Homer [6]) genannt, war eine Stadt in dem obern Theile Thessaliens, in der Landschaft Histiäotis auf einem rauhen Berge, zwischen vier andern im Viereck liegenden Festungen, Trikke, Metropolis, Pelinnäon und Gomphi. Zu Strabo's Zeit bestand der Ort noch als Festung, der größte Theil der ehemaligen Stadt war aber zur Vergrößerung von Metropolis hinzugenommen worden, und auch die Festung Ithome gehörte zum Gebiete von Metropolis. Ithome hatte einen Tempel der Athene, neben welchem der Fluß Kuralios zum Peneios hinabfloß. Im Homerischen Zeitalter gehörte Ithome zu dem Gebiete der Söhne des Asklepios [7]). (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ITHOMIA (*Ἰθωμία*), Beiname der Athene, von ihrem Tempel auf dem Berge Ithome. (*B. Matthiae.*)

ITHONE. Eine Stadt Böotiens, welche Statius in der Thebaide (II, 721) anführt. Man ist geneigt, eine Stelle des Strabo *) damit in Verbindung zu bringen. Daselbst nämlich wird bei Gelegenheit der thessalischen Stadt Iton eine gleichnamige Stadt in Böotien erwähnt: *ὁ Ἴτων*. An der Verschiedenheit der Schreibart dürfte freilich kein Anstoß genommen werden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Ithonos, s. Itonos.

ITHORIA war ein durch Natur und Kunst stark befestigtes Castell in Ätolien an der Grenze von Akarnanien und lag grade im Wege, wenn man auf der linken Seite des Flusses Achelous von Kanope nach Päanium gehen wollte. Philippus (III.), König von Macedonien, welcher auf seinem Marsche von Kanope nach Päanium und Öniades sich des Ortes bemächtigte, machte es dem Boden gleich *). (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

Ithtafal, Ithtaphal, s. Species Verbi.

Ithun, Ithunn, s. Idun.

Ithycerides, Ithycerus, s. Curculionides (1. Sect. 20. Th. S. 358).

ITHYMBOS (*Ἴθυμβος*), bei den Griechen Bezeichnung des eigenthümlichen, zur Verehrung des Bakchos oder Dionysos (s. d. Art.) gehörigen Gesanges und Tanzes **). (*R.*)

ITHYPHALLISCHER VERS, auch **ITHYPHALLUS** [1]) und metrum phallicum [2]), am häufigsten metrum ithyphallicum genannt [3]); eine andere Benennung der trochäischen Tripodie, welche vorzugsweise diesen Namen führt, metrum Ascronium, führt Atilius Fortunatianus (II, 26. p. 2698 und 2821 p. 2702) an.

Der Name kommt von dem griechischen *ἰθύφαλλοι* oder *εἰθύφαλλοι* (welche letztere Schreibart Eustathius [4]) aus Dionysius und Pausanias angibt), womit die Griechen zunächst unverhältnißmäßig große Darstellungen des aufgerichteten Phallus von Holz oder Leder bezeichneten, welche bei Dionysischen Festtänzen mit rothen Riemen an die Schenkel oder an den Hals der Tänzer gebunden wurden [5]). Sie waren Symbole des Bacchus (oder, wie bei Aristophanes, seines Gefährten Phales [6])) und des Priapus [7]); daher *Ἰθύφαλλος* auch als Name einer ländlichen Gottheit auf Inschriften vorkommt [8]). Als zweite

5) *Pausan.* IV, 3—34. *Strabo* VIII. *Scylax.* p. 16. Vgl. Beschreibung der wissenschaftlichen Expedition nach Morea (bei Firmin Didot), worin eine Ansicht von Ithome. 6) Il. II, 729. 7) *Strabo* IX. p. 437.

*) Libr. IX. p. 435 edit. *Casaub.*

*) *Polyb.* IV. p. 328. **) *Pollux*, Onomast. IV, 101. 104.

1) So nennt ihn *Marius Victorinus*, De orthogr. et de metr. rat. I, 17. 18. p. 2505 ed. *Putsch.* (82 ed. *Gaisf.*) 2) *Mar. Victorin.* III, 8. 7 und 13. p. 2564. 65 *P.* (159. 161 *Gaisf.*) Phallici trochaei bei *Terentian. Maur.* p. 2441. v. 2593. 3) *Terentian. Maur.* de literis, syll. et metr. p. 2423. v. 1840 (vgl. v. 1845); *Mar. Victorin.* II, 5. 14. p. 2531 z. E. (115 *G.*); vgl. II, 8. 19. p. 2539 (125); *Mar. Plot.* de metr. 5, 4. p. 2649 (277); *Serv. Honorat.* Centimetr. 2, 2. p. 1819 (367); *Atil. Fortunatian.* Art. I, 1. 2. p. 2672 (312); ebendas. II, 11 und 26. p. 2689. 93 (343, 351). *Ἰθυφαλλικὸν Hephaest.* de metr. p. 35 *Gaisf.* 19 *P.* 4) Ad *Homer.* Odyss. I, 226. p. 1413, 36 und ebend. 39 *Rom.* p. 150 z. E. 151 z. E. Basil. Vgl. das Lexic. rhet. p. 246, 19. 5) *Phavorinus* (p. 935 a 48), *ἰθύφαλλοι, οἱ εἰς τοὺς μηροὺς μόνον οὐχὶ δὲ καὶ ἐν τοῖς τραχήλοις ἐπ' εὐθείας δεσμούμενοι ἐξ ἐρυθρῶν δερμάτων*; vgl. *Suid.* *φαλλοὶ αἰδοῖον σύκινον. ὕστερον δὲ ἐκ δερμάτων ἐρυθρῶν σχῆμα αἰδοίου ἔχον ἀνδρῴου. καὶ τοῦτο ἑαυτοῖς περιθέμενοι ἔν τε τοῖς τραχήλοις, καὶ μέσοις τοῖς μηροῖς, ἐξωρχοῦντο, τιμὴν τῷ Διονύσῳ ἐν τοῖς Διονυσίοις ἄγοντες.* Ebenso berichten *Phot. Harpocrat.* *ἰθύφαλλοι: ἐλέγετο δὲ κυρίως ἰθύφαλλος τὸ ἐντεταμένον αἰδοῖον ὡς Κρατῖνος ἐν Ἀρχιλόχοις.* *Dionys.* bei *Eustath.* l. l. *αἰδοῖον ἐντεταμένον.* Davon ein Schimpfwort unter jungen Leuten, *Harpocr. Demosthen.* in Conon. 1261, 17. 1262. 6. 1263, 5; vgl. *Pausan.* ap. *Eustath.* l. l. p. 1413, 38 Rom. 151, 1 Basil. 6) *Φαλῆς, ἑταῖρε Βακχίου*, *Aristophan.* Acharn. 261, vgl. Schol. ad h. l. und *Suid.* *φαλῆς.* Über Bacchus vgl. *Arnob.* V, 176: In Liberi honorem patris Ithyphallos subrigit Graecia. 7) *Colum.* X, 31. Truncum forte dolatum Arboris antiquae numen venerare Ithyphalli. 8) *Ἰθυφάλλῳ κορυνηφόρῳ, κηποφύλακι, κλεπτομάστιγι*; bei *Gruter*, Inscriptt. 95, 5.

Bedeutung des Wortes, deren die Lexikographen gedenken, ist die der Bacchusdiener, welche zu seiner Feier in diesem Aufzuge (und zwar nur mit an die Schenkel gebundenem Phallus) die Lieder sangen und mit Tänzen begleiteten [9]), sich durch ein langes weißes weibliches Gewand von den in anderer Tracht erscheinenden Phallophoren und Autokabdalen unterschieden und mit ihren Masken den Eindruck Betrunkener machten [10]). Dieselben erschienen aber auch bei den Festen anderer Gottheiten, wie der Kotyto [11]), und selbst bei dem Einzuge des mit der niedrigsten Schmeichelei verehrten Demetrius Poliorcetes in Athen gingen ihm neben andern Festchören auch Ithyphallen entgegen [12]), bei der Hochzeitfeier des Macedoniers Karanus erscheinen dieselben ebenfalls [13]), also schon ganz profanen Zwecken dienend. Vielleicht steht hiermit die Bedeutung des Worts als Schimpfname junger unzüchtiger Leute [14]) in Verbindung. Endlich bezeichnet aber das Wort *ἰθύφαλλοι* (oder *ἰθυφαλλικά Poll.* IV, 52) auch die von solchen Sängern gesungenen Festlieder mit orchestischer Begleitung [15]), und Athenäus [16]) theilt aus den Geschichten des Duris von Samos den ganzen beim Einzuge des Demetrius in Athen gesungenen Ithyphallus mit. Sonst werden diese Lieder aber auch *φαλλικά* genannt [17]), und ein Beispiel derselben enthalten die Acharner des Aristophanes [18]), in welchen Dikäopolis auf seinem Grundstücke für sich die ländlichen Dionysien feiert, wo bei dem Festzuge voran seine Tochter als Kanephore geht, hinter ihr der Sklav mit dem Phallus, endlich er selbst nachfolgt und das Phalluslied unter Anrufung des Phales singt.

Daß indessen *ἰθύφαλλοι* auch in der Bedeutung profaner Gesänge von ausschweifenden Leuten vorkommen, beweisen die Worte des Eustathius [19]): *Ἰθύφαλλοι — καὶ ᾆσμα Διονυσιακὸν Ἀθήνησι καὶ ἑταιρικὸν, τουτέστι φίλον ταῖς ἑταίραις.*

Hiernach könnte nun Ithyphallus oder metrum Ithyphallicum jedes der zu solchen Liedern gebrauchten Versmaße bezeichnen; die alten Metriker benennen so aber damit vorzugsweise und fast übereinstimmend

1) die trochäische Tripodie, irrig von Hephästion [20]) und den meisten römischen Grammatikern [21]) (nur Terentianus Maurus, Marius Victorinus und Atilius Fortunatianus bezeichnen den Vers als aus drei verbundenen Trochäen bestehend) als trochäischer brachykatalektischer Dimeter aufgefaßt. Die Erfindung und der älteste Gebrauch dieses Verses wird auf Archilochus zurückgeführt, der ihn

a) an einen daktylischen Tetrameter in asynartetischer Verbindung anfügte:

Οὐκέθ' ὅμως θάλλεις ἁπαλὸν χρόα | κάρφεται γὰρ ἤδη [22]),

auch wol die letzte Sylbe der daktylischen Reihe lang brauchte:

καὶ βήσσας ὀρέων δυσπαιπάλους | οἷος ἦν ἐφ' ἥβης [23]);

dieses Versmaß wurde auch von späteren Dichtern, namentlich aber von den Alexandrinern (Kallimachus), vielfach angewendet und daher auch von Horaz nachgeahmt, Od. I, 4.

Solvitur acris hiems grata vice | veris et Favoni.

b) In asynartetischer Verbindung mit einem vorhergehenden jambischen Dimeter ist der Ithyphallikus vielleicht auch schon von Archilochus gebraucht worden, der wenigstens den um eine Sylbe längeren Vers angewendet hat:

Δημητρὸς ἁγνῆς καὶ κόρης | τὴν πανήγυριν σέβων [24]).

Doch nennt Hephästion dieses Versmaß das Euripideische und führt Beispiele desselben aus Euripides und Kallimachus [25]) an:

Ἑῷος ἡνίχ' ἱππότας | ἐξέλαμψεν ἀστήρ,
Ἔνεστ' Ἀπόλλων τῷ χόρῳ | τῆς λύρης ἀκούω.

Statt des jambischen Dimeter hat Anakreon [26]) einen choriambischen, bestehend aus einem Choriamben und einer jambischen Dipodie in der ersten Hälfte des Verses angewendet:

Τὸν λυροποιὸν ἠρόμην | Στράττιν εἰ κομήσει.

c) Auch eine asynartetische Verbindung von zwei ithyphallischen Versen wird aus Sappho [27]) angeführt:

Δεῦρο δεῦτε Μοῖσαι | χρύσιον λιποῖσαι.

d) Mit einer anapästischen Reihe verbunden kommt der Ithyphallikus vor in dem von Hephästion (p. 83) besprochenen Verse des Archilochus:

Ἐρασμονίδη χαρίλαε | χρῆμά τοι γελοῖον,

über welchen G. Hermann (Elemm. Doctr. metr. p.

---

9) *Suid.* *Ἰθύφαλλοι, οἱ ἔφοροι* [so auch *Phavorin.* h. v. p. 936 a 45; *Phot.* und *Hesych.* lesen dagegen *ἐπίορκοι*] *τοῦ Διονύσου καὶ ἀκολουθοῦντες τῷ φαλλῷ, γυναικείαν στολὴν ἔχοντες.* *Hyperid.* bei *Harpocrat.* *ἰθύφαλλοι: οἱ τοὺς ἰθυφάλλους ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ὀρχούμενοι:* ebenso *Phot.* Lex. p. 105, 12. [*ᾔδετο Phavor.*]. 10) *Suid.* *Φαλλοφόροι: οἱ δὲ ἰθύφαλλοι πρόσωπα μεθυόντων εἶχον καὶ χιτῶνα μέχρι τῶν σφυρῶν.* Ausführlicher berichtet darüber *Semus Delius περὶ παιάνων* bei *Athenae.* XIV, 16. p. 622 B. 11) Lexic. rhetor. p. 246, 19: *Εἰθύφαλλοι — ἔστι δὲ καὶ αἰδοῖον δερμάτινον καὶ τελέτη τις περὶ τὸν Διόνυσον καὶ τῇ Κοτυτοῖ ἀγομένη.* 12) *Athenae.* Deipnosoph. VI, 62 z. E. p. 253 C. 13) *Athenae.* IV, 3. p. 129 D. 14) s. die oben Anmerk. 5 angeführten Stellen aus Demosthenes und Eustathius. 15) *Suid.* *ἰθύφαλλοι* und *Phavorin.* *Phot.* s. h. v.: *καὶ ποιήματα δὲ καλεῖσθαι, ἃ ἐπὶ τῷ ἱσταμένῳ φαλλῷ ᾄδεται* (*ᾔδετο Phavorin.*) *μετ' ὀρχήσεως.* *Eustath.* l. l. p. 1439, 38 *ᾆσμα Διονυσιακόν;* Lexic. rhetor. 246, 19: *ᾠδὴ ὠρχημένη.* 16) VI, 63. p. 253 d—f. 17) *φαλλικὸν ὄρχημα ἐπὶ Διονύσῳ*, *Pollux* IV, 100. — Schol. *Aristophan.* Acharn. 261, übereinstimmend mit Suidas und Hesychius: *φαλλικά, τὰ ἐπὶ τῷ φαλλῷ ᾀδόμενα μέλη.* Wahrscheinlich ist auch bei *Phavorin.* p. 1821 a 42 und *Hesych.* *φαλλικών* (*ὄρχημά τι, οἱ δὲ μέλος· ἄλλοι ᾠδὴν αὐτοσχέδιον ἐπὶ τῷ φαλλῷ ᾀδομένην*) in *φαλλικόν* zu emendiren. 18) Acharn. v. 261. 19) l. l. p. 1413, 36 Rom.

20) *Hephaest.* Enchirid. p. 35 *Gaisf.* 19 *P.* 21) s. die oben Anmerk. 2 angeführten Stellen; vgl. die Gegenbemerkungen G. Hermann's Elem. doctr. metr. p. 94. 22) *Hephaestion.* l. c.; und cap. 15, 2. p. 88 *G.* 50 *P.* *Archiloch.* fragm. ed. *Liebel.* LXXVII; in Schneidewin's Delect. poes. eleg. jambic. melic. fr. 85. 23) *Hephaest.* p. 88. Bei Schneidewin fr. 91. 24) *Archiloch.* ed. *Liebel.* n. LXX. *Hephaest.* p. 94 *G.* 55 *P.* 25) *Hephaest.* p. 94 *G.* 55 *P.* *Euripid.* fr. 198. *Callimach.* fr. 116. 26) *Anacreon* fr. 157. *Hephaest.* p. 96 *G.* 56 *P.* 27) *Hephaest.* p. 102 *G.* 57 *P.* *Sappho* fr. 77 *Neue.* 31 *Schneidewin.*

590 sq.) ausführlicher gehandelt hat. Diesen Vers führt auch Terentianus Maurus (p. 2423 V. 1842 fg.) an:

> Ithyphallica porro citarunt | musici poetae,
> Qui ludicra carmina Baccho | versibus petulcis
> Grajo cum cortice phello | tres dabant trochaeos,
> Ut nomine fit sonus ipso | Bacche, Bacche, Bacche.

e) Am häufigsten aber und vorzugsweise zu dem Zwecke der Phalluslieder scheint eine epodische Verbindung aus abwechselnden jambischen Trimetern und ithyphallischen Versen angewendet worden zu sein, wenn auch noch nicht von Archilochus selbst, wie Hephästion ausdrücklich sagt [28]), welcher ein Beispiel aus Kallimachus anführt:

> *Ἑρμᾶς ὅπερ Φεραῖος αἰνέει θεός,*
> *Ἐμμὶ τῶ φυγαίχμα.*

Athenäus [29]) theilt uns aber aus der Schrift des Deliers Semos über die Päane ein Stück des von den Ithyphallen bei ihrem feierlichen Zuge auf die Orchestra gesungenen Liedes mit:

> *Ἐθέλει γὰρ ὁ θεὸς ὀρθὸς ἐσφυρωμένος*
> *Διὰ μέσου βαδίζειν*

und den langen, aus 17 Verspaaren bestehenden Ithyphallus, welcher dem Demetrius Poliorketes zu Ehren bei seinem Einzuge in Athen gesungen ward [30]):

> *Ὡς οἱ μέγιστοι τῶν θεῶν καὶ φίλτατοι*
> *Τῇ πόλει πάρεισιν.*

Auch aus den Ithyphallen des Theokles führt Athenäus (XI, 97. p. 497 C) Beispiele an.

f) In den chorischen Partien der Meliker und Sceniker kommt der Vers einzeln und in Verbindung mit andern Versreihen öfters vor, *Pindar.* Ol. I. ep. 3.

> *Τοῦ μεγασθενὴς ἐ|ράσσατο γαιάοχος.*

Simonid. fr. 50 (bei *Dionys. Halic.* de compos. vb. c. 26).

> *Εὑδέτω δὲ πόντος.*

Bias bei *Diogen. Laert.* I, 45. (p. 260 *Schneidew.*) v. 6:

> *Ἐξέλαμψεν ἀτάν.*

Chilon bei demselben I, 71:

> *Νόος ἔδωκ' ἔλεγχον.*

Aeschyl. Sept. ad Theb. 293. 311. 757. 765. 752. 760:

> *Πάντροφος πελειάς.*
> *Τηθύος τε παῖδες.*
> *Νυμφίους φρενώλεις.*
> *Μὴ πόλις δαμασθῇ.*
> *Πατρόκτονον Οἰδιπόδαν | ὥστε μὴ πρὸς ἀγνάν*
> *Τρίχαλον ὃ καὶ περὶ πρύ|μναν πόλεως καχλάζει.*

Aeschyl. Pers. 132. 139.

> *Πρῶνα κοινὸν αἴας*
> *Λείπεται μονόζυξ.*

Sophocl. Oed. Tyr. 197. 210. *Eurip.* Med. 848. 858. Androm. 118. 120. 123. antistr. 127. 129. 132. Ebend. 777. 789. *Aristophan.* Vesp. 1519. 1522. 1524. 1528.

Das Schema des Verses ist

⏖́ ⏑ ⏖ ⏑ – ⏓

die Thesis der beiden ersten Trochäen muß immer kurz, nur die letzte kann lang sein, wie jede Schlußsylbe; aufgelöst werden kann die erste Arsis, wie in Menander's Komödie Phasma häufig stattgefunden haben soll [31]) und in dem Ithyphallus auf Demetrius [32]) V. 18; ferner *Sophocl.* Oed. Tyr. 195. Ajac. 626. 637. *Theocles* bei *Athenae.* XI, 97. p. 497 C

> *Θάλαμον Ἀμφιτρίτας.*
> *Φρενομόρως ἀκούσῃ.*
> *Πολυπόνων Ἀχαιῶν.*
> *Βασιλέα πάρειμι.*

ebenso die Arsis des zweiten Trochäus, wie *Sophocl.* Oed. Tyr. 472. *Bacchylid.* fr. 7. *Mar. Victorin.* II, 8. 19. p. 2539 (125 *G.*)

> *Κῆρες ἀναπλάκητοι.*
> *Προςφω | νεῖτέ νιν ἐπὶ νίκαις.*
> Hasta viridis armat

und in dem Ithyphallus auf Demetrius V. 6. 24.

Am seltensten finden sich beide Arsen zugleich aufgelöst, *Sophocl.* Oed. Tyr. 208.

> *Λύκι' ὄρεα διάσσει.*

Die Auflösung der dritten Arsis ist bedenklich und wird keinenfalls zulässig gewesen sein, wenn der Vers am Schlusse eines Systems oder gar der Strophe stand.

Bei den Römern finden wir den Vers nur als Nachbildung lyrischer Formen der Griechen; wo ithyphallische Verse in größerer Anzahl auf einander folgen, sind es wahrscheinlich von den alten Grammatikern gebildete Musterverse, Atil. Fortunat. a. a. O.

> Huc ades o Lyaee (lies H. a. Lyaee),
> Bassareu bicornis,
> Nucteli bimater etc.

Atilius Fortunatianus (II, 27. p. 2698 *P.* 351 *G.*) und Terentianus Maurus (p. 2439 V. 2504 fg.) nehmen sogar irrig die Zusammensetzung des Saturnischen Verses aus einem jambischen Hephthemimeres und einem Ithyphallikus an. Die römischen Komiker scheinen den Vers gar nicht angewendet zu haben, da die kürzeren Reihen (clausulae), welche bei ihnen bisweilen zwischen trochäischen Senaren und Octonaren vorkommen, in der Regel auf eine Arsis ausgehen [33]).

Vergleiche im Allgemeinen über diesen Vers G. Hermann, Elementa Doctrinae metricae. p. 94. 95. Epitome II, 11. §. 131. Munck, Metrik der Griechen und Römer. S. 76 fg. von Leutsch, Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik. §. 77. 3. S. 44. 45.

2) Den Namen des ithyphallischen Versmaßes führt nach Marius Victorinus [34]) auch der sonst Phalaeceus hendecasyllabus benannte Vers, wenn er durch die Cäsur so getheilt wird, daß die letzte Hälfte eine trochäische Tripodie ist:

> Jamdudum tibi | disserens probavi,

---

28) p. 35 sq. *G.* 19 *P.*: *Ἰθυφαλλικόν, ᾧ πρῶτος μὲν Ἀρχίλοχος κέχρηται — οἱ δὲ μετὰ ταῦτα καὶ ἐπήγαγον αὐτὸ ἰαμβείῳ, ὥσπερ ὁ Καλλίμαχος* (fr. 117 *Bentl.*). 29) Deipnosoph. XIV, 16. p. 622 C. 30) *Athenae.* VI, 63. p. 253.

31) *Atil. Fortunat.* ars I, 1. p. 2671 (313 *G.*). 32) s. Anmerk. 30. 33) Vgl. G. Hermann, Elem. Doctr. metr. II, 11, 4. p. 95. 34) III, 9, 1 u. 3. p. 2566 (162).

weil auch dieser Vers zur Anrufung des Bacchus gebraucht werde.

3) Außerdem ertheilt Marius Plotius[35]) denselben Namen auch dem von ihm zu den antispastischen Versmaßen gerechneten Metrum Praxilium, welches aus einem Hippius tertius (vielmehr einer jambischen Dipodie) und drei Trochäen besteht:

Trahuntque nunc | machinae carinam;

doch ist dieser Vers wol richtiger in ein doppeltes jambisches Penthemimeres zu zerfällen und kommt als solcher auch bei Tragikern häufig vor[36]).

4) Denselben Vers führt Marius Plotius[37]) noch ein Mal als Trimetrum brachycatalectum ionicum majus ithyphallicum auf, welcher aus einem Hippius tertius, Ditrochäus und einem Trochäus oder Spondeus bestehen soll; doch ist der von ihm angeführte Musterverſ

Seu poscat agna seu malit

unvollständig. (*H. Weissenborn.*)

ITHYPHALLOS (*ἰθύφαλλος*), s. d. vorherg. Art. und Phallos. Ithyphalli sind Priester des Dionysos, die in Weiberkleidern dem im festlichen Zuge herumgetragenen Phallos folgten[1]), auch sonst wol Phallophoren genannt, die den Phallos trugen und besangen. Eine andere Erklärung findet sich bei Athenäus[2]): „die Ithyphalli haben Masken von Trunkenen vor; sie tragen buntfarbige Ärmel, ein weiß gemustertes Unterkleid und ein tarentinisches Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Stillschweigend eintretend, und wenn sie bis zur Mitte der Orchestra gelangt sind, zu dem Theater gewendet sagen sie die Worte: zieht Euch zurück, machet Platz dem Gotte; denn es will der Gott[3]) durch Eure Mitte schreiten." Nach Photius[4]) sind Ithyphalli, die auf dem Theater den Ithyphallos (oder den Dionysos) durch Pantomimen u. s. w. im Tanzen aufführen und darstellen. Die bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder hießen auch Ithyphalloi. Bei Columella (10, 31) wird Priapus Ithyphallus genannt, weil er mit aufgerichtetem Gliede dargestellt wird; es ist ein truncus falce dolatus arboris antiquae; daher auch Ithyphallus genannt. Nach Arnobius[5]) verehrte man die Ithyphalli in allen Dörfern und Städten. Gruber[6]) nimmt den Namen Ithyphalli auch für die Hermen in Anspruch bei Herod. (2, 51)[7]), wiewol der Sprachgebrauch bei Hesychius, Photius, Athenäus eben dagegen ist. (*B. Matthiae.*)

Ithyphallus *Fries*, s. Phallus.

ITHYPORUS. Käfergattung, von Schönherr*) aufgestellt, mit welcher auch dessen Gattung Colobodes zu vereinigen ist. Sie gehört unter die Rüsselkäfer und unter die Abtheilung Erirhini. Ihre Merkmale sind: ein mäßig langer, starker, stielrunder Rüssel; mäßig lange Fühler, mit siebengliederiger Schnur, deren zweites Glied verlängert ist; platte, eirunde Augen; Vorderrand des Halsschildes bei den Augen mit deutlich vorspringenden Lappen; Beine ziemlich kurz, Schenkel verdickt und gezahnt. Der Körper ist langgestreckt, oben etwas flach, das Halsschild wenig schmäler als die Deckschilde. Schönherr beschreibt**) eilf in Südafrika und auf Java einheimische Arten. (*Germar.*)

ITICURU, Fluß in Brasilien, welcher sich in den Rio dos Porrudos oder S. Lourenço ergießt, einen Zufluß des aus dem hintersten Brasilien von der Provinz Matto grosso herabkommenden Paraguay, eines Nebenflusses des Paraná. (*K. J. Clement.*)

ITIHÂSA bezeichnet im Sanskrit eine Gattung legendenartiger mythologischer Geschichten, deren ursprünglicher Charakter sich erst nach genauerer Kenntniß der zu den Veden gehörigen Partien, insbesondere der Brahmanas, mit Sicherheit wird definiren lassen. Sie werden gewöhnlich mit den Puranen zusammen genannt; aus beiden Wörtern wird ein Compositum gebildet, in welchem Itihâsa die erste Stelle einnimmt, beide zusammen werden als fünfter Vedas[1]) bezeichnet und Vyasa, der Anordner der Veden, soll sie dem Suta, oder Lomaharshana, Romaharshana gelehrt haben[2]). Sie stehen im engsten Zusammenhange mit den Brâhmanas, dem dogmatischen Theile der Veden[3]); diese sind voll von alten Geschichten, in welchen die Partikeln iti ha (so nun) überaus häufig vorkommen; nach diesem häufigen Anklange sind diese Geschichten itihâsâs (Plur.) genannt[4]). Daraus entstand der Gebrauch von itiha in der Bedeutung gegenseitige traditionelle Lehre u. s. w.[5]) und auch itihâsa; Wilson's Erklärung aus itiha + √as sein und Suff. ghan ist schwerlich richtig. Sollte itihâsas der Nominativ Singular, eigentlich der alte vedische Nominativ Pluralis von itiha sein und erst nach Verkennen dieser später bekanntlich aus dem Sanskrit verlornen Bildung als Singular gebraucht sein?

Leider fehlt es an einer genauen Charakteristik, welcher Art die Geschichten waren, die man Itihâsâs nannte.

---

35) c. 8, 6. p. 2657 (291). 36) Vgl. meine Schrift De versibus jambico-antispasticis (Lips. 1834. 4.) uud G. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswissensch. 1835. April. Nr. 33 fg. 37) 9, 6. p. 2659 (294).

1) *Hesych.*: ἰθύφαλλοι, οἱ ἐπίορκοι καὶ ἀκολουθοῦντες τῷ φάλλῳ γυναικείαν ἔχοντες στολήν· ἐπίορκοι ist verfälschte Lesart: man will ἐπίουροι = φύλακες lesen. *Suidas* s. v.: οἱ ἔφοροι τοῦ Διονύσου. 2) XIV, 4. p. 622. 3) Die Worte: ὁ θεὸς ὀρθὸς ἐσφυρωμένος versteht man vom Standbild des Gottes = malleo ductus. Das Wort ἐσφυρωμένος kommt sonst nicht vor. Pindar (Isthm. VII, 19) sagt bildlich: ἡ Δωρίδ' ἀποικίαν ἀνίκ' ὀρθῷ ἔστασας ἐπὶ σφυρῷ Λακεδαιμονίων. Das Bild ist genommen von dem qui erectus stat malleo s. pede innisus, wie man auch von einer Statue sagen kann. 4) s. v. οἱ τοὺς ἰθυφάλλους ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ὀρχούμενοι — nach dem Sprachgebrauche ὀρχεῖσθαι Διόνυσον, Κύκλωπα etc. saltare Cyclopem. 5) Advers. gent. 5, 28. 6) Mythol. Lex. III, 410 „Phallos."

7) ὀρθὰ ἔχειν τὰ αἰδοῖα τἀγάλματα τοῦ Ἑρμέω.

*) Gener. et spec. Curcul. Tom. III. P. II. p. 550. **) Gener. et spec. Curcul. Tom. VIII. P. II. p. 65.

1) Vgl. Kh'andogyopanishad bei *Burnouf* Bhag. Pur. Préf. XI, kl. Ausg. 2) *Wilson*, Vishn. Pur. 276. Bhagav. Pur. I, 4, 22 und vgl. Burnouf über Suta und Lomaharsh. u. s. w. a. a. O. Préf. XXIV. sq. 3) Sâyana bei Burnouf a. a. O. X. 4) Burnouf a. a. O. XIX. Einen Begriff von diesem häufigen Gebrauche dieser Partikeln geben uns die Upanischads; vgl. z. B. Vrihadâranjak III, 1 und III, 9, wo iti ha jeden Augenblick wiederkehrt. 5) *Wilson*, Dict. Sanskrit and Engl.

In sofern Itihâsâs und Puranen in den Brahmanas vorkommen, scheidet Sâyana, unbestimmt die ersteren, bestimmter die letzteren charakterisirend so: „Stellen wie ‚Götter und Asuren waren im Krieg" sind Itihâsas. Eine Gattung von Sätzen wie „Diese Welt existirte im Anfange nicht," welche den Urzustand der Welt berührend die Schöpfung lehren, heißt Puranam [6])." Darnach scheint das Puranam speciell mit der Schöpfungsgeschichte in Verbindung gedacht zu sein, während alle sonstigen Geschichten und Legenden, welche in den Brahmanas vorkamen, als Itihâsas gefaßt wurden. Als besondere Beispiele von in den Veden vorkommenden Itihasen werden von Sâyana die Geschichten von Harick'andra und Nâk'iketas erwähnt [7]). Jener ist eine Art Tantalus, der durch seine Freigebigkeit u. s. w. die Ehre erhielt, an Indra's Hofe aufgenommen zu werden, wegen seiner Prahlerei alsdann aus dem Himmel gestürzt wurde und in Folge seiner Reue zwischen Himmel und Erde schwebend blieb [8]). Einen Itihâsas theilt Rosen [9]) mit; es ist eine unbedeutende Geschichte von Kakshivân, einem Heiligen, bei dem es nicht so ganz sicher war, ob er für einen Kshatrija oder Brâhmana zu nehmen war. Wahrscheinlich waren es insbesondere die Heroensagen, vielleicht noch allgemeiner, wie Burnouf [10]) annimmt, menschliche Begebenheiten überhaupt, welche sich in den Itihâsas fortpflanzten. Daraus erklärt sich der Gebrauch des Worts im Mahâbhârata, wo z. B. des Agnis Verfluchung durch Bhrigu (I, 938) ein Itihâsa heißt, ferner die Geschichte des Astika (I, 1025), die des Suada und Upasuada (I, 7620) und endlich das ganze Mahâbhârata selbst (z. B. I, 19), welches ein Aggregat von lauter lose verknüpften Geschichten ist, deren Verbindungsgeschichte, der Kampf der Kauraver und Pând'aver, den Charakter eines Itihasas, einer heroischen Sage, an sich trägt. Das Mahabharata, dieser Itihases aller Itihasen, wird auch in der Definition des Itihasa von Bharata [11]) als Beispiel an die Spitze gestellt. Daß das Mahabharata auch Puranam genannt wird, erklärt sich daraus, daß es sich im Fortgange zu einem Complex aller indischen Sagen gestaltet hatte und daher auch die den Charakter des Puranam an sich tragenden nicht gut ausschließen konnte [12]).

(*Theodor Benfey.*)

ITIL, Atel, Etel, 1) der alte Name der Wolga, welcher in der tatarischen Sprache den „Freigebigen," wegen seines Reichthums an Fischen, bezeichnet, wogegen der Name Wolga „der große Fluß" bedeutet. Die Kalmücken nennen den Fluß noch jetzt Ischilgad (s. Wolga).

2) Der Name einer alten, an seinem Ausflusse in der Nähe des heutigen Astrachan vom Könige Chosroes gebauten Stadt der Chazaren [1]). Im J. 943 kommt der Name in der russischen Geschichte zuerst vor, indem in diesem Jahre Igor, Großfürst von Rußland, einen Zug durch das Land der Chazaren über das kaspische Meer durch Itil nach Berdaa unternahm, eine Unternehmung, welche von dem arabischen fast gleichzeitigen Schriftsteller erzählt [2]), von Nestor nicht erwähnt und deshalb von Erdmann [3]) als erdichtet oder mit einem Zuge gegen den Bardas Phokas verwechselt angenommen wird. Nach Masudi wohnten zur Zeit der chazarischen Herrschaft die heidnischen Russen und Slawen in einem Theile der Stadt Itel, hatten dort ihre besondern Richter und bildeten einen Theil der chazarischen Armee daselbst. Nach einem im Juli 1817 bei Tunaland in Upland gefundenen Bracteaten mit der Runenaufschrift „Igor besitzt Itil, der immer rasche Herrscher" [4]), scheint schon Igor sich in den Besitz der Stadt gesetzt zu haben. (*F. Kruse.*)

Itj, s. Itt.

Itjibu, s. Itsybu.

ITINERARIA. Als die von den Römern zur leichteren Fortbewegung ihrer Heere erbauten großartigen Straßen sich immer mehr von dem Sitze der leitenden Macht entfernten, zeigte sich auch die Nothwendigkeit, über die Richtung der verschiedenen Straßen, über die Verbindung und Durchkreuzung derselben, über die an ihnen liegenden Orte und über die Entfernung der letzteren von einander genaue Kenntniß zu haben und es entstanden gewiß schon, als die dürftigen Angaben auf den an den Straßen aufgestellten steinernen Monumenten nicht mehr ausreichten, Wegweiser (Reisebücher, Itineraria) für größere Strecken. Da aber diese weder nach einem bestimmten Plane, noch mit der nöthigen Genauigkeit angefertigt waren, so wurden allmälig die daraus entstehenden Irrungen und Misstände für die sie benutzenden Staatsbeamten und Heerführer so ärgerlich und nachtheilig, daß unter dem Consulate des J. Cäsar und des M. Antonius (44 v. Chr.) ein Senatsbeschluß gefaßt wurde, in dessen Folge das ganze römische Reich von vier sachkundigen Geometern vermessen und das Resultat ihrer Messungen in genauen Berichten eingeschickt werden sollte. Um die Sache schneller zu fördern, begann man die Messung ohne Aufschub und zugleich in den vier Haupttheilen des Reiches. Im östlichen Theile wurde sie von Zenodorus geleitet und im J. 30 v. Chr. beendigt, im westlichen kam Didymus damit im J. 27 v. Chr. zu Stande, im nördlichen, wo sie Theodotus unternahm, dauerte sie bis zum J. 24 v. Chr., und im südlichen, wo sie Polyklitus leitete, währte sie am längsten und zwar bis zum J. 19 v. Chr. [1]). Die

---

6) *Burnouf*, Bhag. Pur. Préf. X., von dessen Auffassung dieser Stelle ich etwas abweichen zu müssen geglaubt habe. 7) Bei Burnouf a. a. O. XIX. n. 8) Vgl. *Wils.* Vishn. Pur. 372 n. 9. 9) im Rigveda zu I, 18, 1 Ann. p. XLII sq. 10) a. a. O. 11) Bei Burnouf a. a. O. XXIII. 12) Man vgl. außer den angeführten Stellen noch Colebrooke, As. Res. VIII, 379, 381, 382.

1) Vgl. Karamsin, Geschichte des russischen Reichs. I, 13. III, 158. Anm. 90. 364. V. Anm. 106. VIII, 222. 139. IX, 129. Anm. 248. X. 161—164.

2) Frähn, Ibn Foszlan u. s. w. S. 60. 3) De expeditione Berdaam versus Russ. (Casan 1826.) 4) Sjögren, über das Werk Finn Magnusen's, Runamo og Runerne. (St. Petersburg 1842.) S. 102—123.

1) Diese wichtige Nachricht gibt Äthicus, ein Geograph des vierten Jahrhunderts, in der Einleitung seiner Kosmographie. Wir theilen die in den Ausgaben sehr verstümmelte Stelle nach zwei in dem von F. G. Welcker und F. Ritschl herausgegebenen „Museum für Philologie." Neue Folge. I. Jahrg. S. 489 und II. Jahrg.

Arbeit, welche man unter Cäsar begann, wurde also erst unter Augustus beendigt und zur Sichtung und Zusammenstellung der Materialien war ihm sein Freund und Verwandter M. Vipsanius Agrippa, ein um die Geographie hochverdienter Mann, nicht wenig behilflich. Obschon der Originalbericht ein Staatsgeheimniß blieb und nur stückweise, soweit es nöthig erschien, den in die Provinzen gesandten Beamten und Feldherren mitgetheilt wurde, so machte man doch zum allgemeinen Nutzen das Jedem Ersprießliche und dem Staate nicht Nachtheilige bekannt, und Agrippa faßte sogar den Entschluß, in einer Säulenhalle die zu seiner Zeit bekannten Theile der Erde bildlich darzustellen und dem Volke zur Beschauung auszusetzen; der Tod hinderte ihn an der Ausführung des Planes, welchen jedoch Augustus verwirklichte [2]). Diese ebenso mühsame als nützliche Arbeit gab die erste Gelegenheit zur Anfertigung von Landkarten und die von Agrippa gesammelten Notizen (commentarii) wurden die Grundlage der besonders für den militairischen Gebrauch abgefaßten Reisebücher (Postrouten, Guides). Beide zu einer schnellen und sicheren Reise unumgänglich nothwendige Hilfsmittel nannte man Itineraria, zur Unterscheidung jedoch die Karten Itineraria picta und die Reisebücher Itineraria adnotata [3]). Von beiden Arten haben sich, wenn auch sehr verstümmelte und durch spätere Zusätze entstellte Muster erhalten und zwar von der ersten in der sogenannten Tabula Peutingeriana (s. d. Art. 3. Sect. 20. Th. S. 14—34) und von der zweiten in einigen Itinerarien, welche hier näher zu betrachten sind [4]):

Itineraria Antonini. Unter dieser Benennung besitzen wir noch zwei Reisebücher und das Fragment eines dritten. Das erste (Itinerarium provinciarum omnium Imperatoris Antonini) enthält die verschiedenen Reiserouten durch die Provinzen des römischen Reiches mit Angabe der Entfernung von einem Orte zum andern, aber ohne jede weitere geographische Ausführung oder Bemerkung; das andere (Itinerarium maritimum Imperatoris Antonini Augusti, ut navigant quae littora tenens nosse debeat aut quae ambire) zeigt die gewöhnlichen Wege zur See und die Landungspunkte; das kleine Bruchstück des dritten Itinerarium, welches ebenfalls Antonin's Namen an der Spitze trägt, ist ein Wegweiser von Rom nach Gallien auf sechs verschiedenen Straßen, in welchem jedoch nur die an denselben liegenden Orte ohne Angabe der Entfernungen verzeichnet sind. Das erste, dessen Quelle wol unstreitig in den Commentarien Agrippa's zu suchen ist, haben spätere Zusätze so sehr entstellt, daß man es in seiner jetzigen Gestalt nicht vor die Zeit Constantin's des Großen setzen kann, da darin bereits die Städte Constantinopolis und Diocletianopolis vorkommen; auch darf man es nicht für älter halten als das Jahr 364 n. Chr., weil darin die Provinz Mesopotamien, welche der Kaiser Jovian nach einem langen Kriege gegen die Perser in dem erwähnten Jahre aufgeben mußte, fehlt. Weit jünger als diese Zeit kann es jedoch auch nicht sein, da Constantinopel nur als neuerer Name von Byzanz, dem immer noch geltenden älteren, angegeben ist [5]), die Stadt Cirta in Afrika, welche nach Constantin gewöhnlich Constantina heißt, noch ihren alten Namen führt [6]) und man bei manchen andern Städten noch die nach der Constantinischen Zeit aufgekommenen Benennungen vermißt [7]). Über den Verfasser des Itinerariums sind bis jetzt die verschiedenartigsten Ansichten aufgetaucht, welche zum Theil durch die mit dem Itinerarium in den Handschriften gewöhnlich verbundene Kosmographie des Äthicus entstanden sind. Da diese in der Einleitung, wie bereits mitgetheilt wurde, die Vermessung des römischen Reichs unter J. Cäsar und M. Antonius bis zur Regierungszeit des Augustus erzählt, so findet man in Manuscripten das Itinerarium [8]) oft dem

---

S. 158, excerpirten Handschriften, in welchen freilich die Zahlen ebenfalls fehlerhaft sind, mit. Itaque Julius Caesar, bissextilis rationis inventor divinis humanisque rebus singulariter instructus, cum consulatus sui fasces erigeret, ex senatus consulto censuit omnem orbem jam Romani nominis admetiri per prudentissimos viros et omni philosophiae munere decoratos. Ergo a Julio Caesare et M. Antonio Coss. orbis terrarum metiri coepit, id est a consulatu suprascripto usque in consulatum Augusti IIII et Crassi annis XXI mensibus V diebus IX a Zenodoxo omnis oriens dimensus est. A consulatu J. Caesaris et M. Antonii usque in consulatum Augusti VII et Agrippae a Didymo occidentalis pars dimensa est annis XXXI mensibus III diebus III .... A consulatu J. Caesaris et M. Antonii usque in consulatum Augusti X annis XXIX, mensibus VIII diebus X a Theodoto septentrionalis pars dimensa est ... A consulatu similiter J. Caesaris usque in Consulatum Saturnini et Cinnae a Polyclito meridiana pars dimensa est annis XXXII mense I diebus XX.. Ac sic omnis terrae orbis intra annos XXXII a dimensoribus peragratus est et de omni ejus continentia perlatum est ad senatum. Vgl. d. Art. Ister (Aethicus).

2) *Plinii* hist. natur. III, 3. 3) Von der Unentbehrlichkeit der Itinerarien für die Heerführer spricht Vegetius (De re militari. Lib. III. c. 6) klar: Primum itineraria omnium regionum, in quibus bellum geritur, plenissime debet habere perscripta: ita ut locorum intervalla non solum passuum numero sed etiam viarum qualitates perdiscat, compendia, diverticula, montes, flumina ad fidem descripta consideret, usque eo ut sollertiores duces itineraria provinciarum, in quibus necessitas geritur, non tantum adnotata, sed etiam picta habuisse firmentur, ut non solum consilio mentis, verum adspectu oculorum viam profecturis eligerent. — Vgl. damit Ambrosius' Comment. in Psalm. CXVIII. Miles, qui ingreditur iter, viandi ordinem non ipse disponit sibi, nec pro arbitrio viam carpit, nec voluntaria captat compendia, sed Itinerarium ab Imperatore accipit et custodit illud.

4) Vgl. über die Itinerarien P. Wesseling's Vorrede zu der weiter unten anzuführenden Ausgabe derselben; C. Mannert, Einleitung zu seiner Ausgabe der Tabula Peutingeriana. (Lipsiae 1824. Fol.) p. 3—12. Desselben Einleitung in die Geographie der Alten. (Leipzig 1829.) S. 182—184. F. A. Ukert, Handbuch der Geographie der Griechen und Römer. (Weimar 1816.) 1. Bd. 2. Abthl. S. 269. A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie. (Leipzig 1842.) 1. Bd. S. 465 fg. J. C. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausgabe. (Karlsruhe 1845.) 2. Bd. S. 522—526. 5) Byzantio quae et Constantinopoli. p. 138. ed. *Wesseling*. 6) p. 28. 41. 42. 7) Vgl. Wesseling in der Praefat. und Mannert in der Einleitung zur Tabula Peutingeriana p. 7. 8) Wesseling macht mehre dieser Handschriften namhaft; aus diesen ging auch der Irrthum auf manche Schriftsteller des Mittelalters über. So erzählt ein ungenannter Chronist von Ferrara (in Muratori's Scriptt. rer. ital. Tom. VIII. p. 474), daß unter dem Consulate des M. Antonius

J. Cäsar oder M. Antonius, oder durch Fortsetzung und Steigerung dieses Irrthums dem Antoninus Pius Augustus zugeschrieben und die letztere Überschrift hat sich in allen Ausgaben bis jetzt fortgepflanzt, obschon ebenso wenig Grund zu dieser Annahme vorhanden ist, als zu der Ansicht, daß an die Stelle des Antoninus Pius Antoninus Caracalla zu setzen sei [9]), wie schon die oben bezeichneten offenbar jüngeren Städtenamen des Itinerariums darthun. Die Conjectur J. Gothofred's [10]), daß Antoninus (oder Antonius) vielleicht einer der Beamten sein könne, welche nach einer nicht sehr zuverlässigen Nachricht der Kaiser Theodosius II. im J. 435 (nach Andern Theodosius I.) in die Provinzen zu deren Vermessung geschickt haben soll [11]), ist zu willkürlich, als daß sie weitere Berücksichtigung verdiente. Auch Ph. Cluver's [12]) Vermuthung, daß Ammianus Marcellinus Verfasser des Itinerariums sein möge, weil darin, wie in dem Werke des Historikers, die gallischen Hauptstädte die Namen der Stämme, welchen sie angehören (z. B. **Rauraci** für **Augusta Rauracorum**, **Suessiones** für **Augusta Suessionum**, **Taurini** für **Augusta Taurinorum** u. s. w.), führen, zerfällt in Nichts, wenn man bedenkt, daß diese Benennungsweise im vierten Jahrhunderte nicht ungewöhnlich war und beweist nur, daß das Itinerarium dieser Zeit angehört. Noch weniger kann man H. Junius [13]) beistimmen, welcher Marcianus von Heraklea, einem Geographen aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts, das Itinerarium zuschreiben will, weil dieser als Verfasser eines ähnlichen Werkes genannt wird [14]); denn weder verräth das Itinerarium einen griechischen Ursprung, noch stimmt es überhaupt mit der Art und Weise überein, welche den noch vorhandenen beiden Büchern des Periplus Marcian's eigen ist. Alle diese Hypothesen sind jetzt als unhaltbar aufgegeben und von allen früheren Meinungen haben sich in der neuesten Zeit nur zwei geltend zu machen gesucht; die eine erklärt sich für Äthicus Ister (s. d. Art.), einen nicht weiter bekannten Geographen des vierten Jahrh., von dem wir noch eine Kosmographie besitzen [15]), die andere für Julius Honorius (s. d. Art. **Honorius [Julius]**), einen ebenfalls durch einige kosmographische Excerpte bekannten Schriftsteller aus derselben Zeit. Schon Flodoard [16]), ein Benedictinermönch des 10. Jahrhunderts, und Hugo von Flavigny [17]), ein Mönch desselben Ordens aus dem 12. Jahrhunderte, bezeichnen Äthicus als Verfasser des Itinerariums; Wesseling hält diese Ansicht für nicht unwahrscheinlich, stimmt ihr aber dennoch nicht bei und läßt die Frage unentschieden [18]). Erst C. Mannert [19]) erklärte sich wieder entschieden für Äthicus und betrachtet dessen Kosmographie als Einleitung zu dem Itinerarium, was sich aber weder erweisen läßt, noch überhaupt wahrscheinlich ist, da viele Stellen der Kosmographie, die freilich Mannert ohne weiteres als eingeschoben betrachtet, nicht mit dem Itinerarium übereinstimmen und außerdem die als Beweis der Behauptung angeführten Worte des Äthicus in dem ersten Theile seines Werkes, welcher **Expositio** heißt, daß er mit der Stadt Rom seine Beschreibung beginnen werde [20]), sich auf den zweiten Theil seines Werkes, welcher den Titel **Descriptio** führt, beziehen und keineswegs auf das Itinerarium, welches ja mit Afrika anhebt. In neuester Zeit hat überdies der ebenso gelehrte als geistreiche F. Ritschl [21]) die Existenz eines alten Schriftstellers Äthicus (oder Ethicus), dessen Namen er auf ein Appellativum **Ethicus** zurückführt, in Abrede gestellt und als Verfasser der Kosmographie Julius Honorius angenommen, weil die unter dessen Namen bekannten kosmographischen Excerpte offenbar mit der **Expositio** des sogenannten Äthicus eine und dieselbe Schrift oder vielmehr Auszüge daraus seien. Da nun auch in Handschriften der Kosmographie der Name des Julius Honorius vorgesetzt wird, so würde, wenn die Kosmographie und das Itinerarium einem und demselben Schriftsteller angehören und Ritschl Recht hat, schon J. G. Vossius, welcher dem Julius Honorius das Itinerarium zuschreibt [22]), den wahren Verfasser errathen haben. Betrachtet man übrigens die lange Reihe der Vermuthungen über den Verfasser des Itinerariums ruhig und ohne vorgefaßte Meinung, so gelangt man leicht zu dem Resultate, daß alle Forschungen über diesen Gegenstand erfolglos sein dürften und daß man wol am besten das Itinerarium für ein auf amtlichem Wege entstandenes Reisehandbuch, bei welchem nie ein Verfasser angegeben war, betrachtet. Anders verhält es sich mit dem **Itinerarium maritimum**, welches mehre Seewege zwischen Italien, Sicilien, Dalmatien, den griechischen Inseln, Afrika, Spanien und Gallien beschreibt und, soviel sich nach seinem sehr frag-

---

die Straßen des römischen Reichs gemessen und die Resultate in schriftlichen Berichten zusammengefaßt worden seien, und fügt hinzu: ex iis scriptis confectus est codex, qui Itinerarium appellatur.

9) H. Surita, einer der Commentatoren des Itinerariums, hat sich zu dieser Ansicht verleiten lassen, weil mehre Routen in Britannien von dem bekannten Walle (vallum), welchen erst Septimius Severus erbauen ließ, ihren Anfang nehmen, das Werk also nicht dem Antoninus Pius angehören kann. Daraus folgt aber noch nicht, daß es dem Antoninus Caracalla zuzuschreiben ist, sondern nur, daß es jünger ist, als Septimius Severus. Die darin vorkommenden jüngern Städtenamen, Diocletianopolis, Maximianopolis, Constantinopolis u. s. w., betrachtete Surita, um seine Behauptung aufrecht halten zu können, als Interpolationen. 10) Ad Cod. Theodos. l. X. de Metat. 11) Die sogenannten Missi Theodosii. Vgl. Mannert, Introduct. ad tab. Peuting. p. 10. 11. 12) Germania antiqua. l. II. c. 3. 13) Batavia. (Antverp. 1688. 4.) p. 263. 14) *Stephanus Byz.* in v. Ἀμίσσα. τὰ ἀπὸ Ῥώμης ἐπὶ τὰς διασήμους πόλεις. 15) J. C. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausg. 2. Bd. S. 523. 525. Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft, herausgeg. von A. Pauly. 1. Bd. S. 197.

16) Hist. Rhemens. l. I. c. 1. Aethicus etiam in Cosmographia sic memorat: A Mediolano per Alpes Cottias etc. und citirt also eine Stelle aus dem Itinerarium. 17) Chronic. Virdunens. ap. *Labbé*, Bibl. nov. MSS. Tom. I. p. 79. Has autem omnes conjectiones Aethicus in Cosmographia excludens in Itinerario mundi vocat eam Virodunum, ob virorum fortium industriam, longe lateque celebratam. 18) Quis vero ejus auctor prorsus ignoro. 19) Introd. in tabul. Peuting. p. 8. 20) Nunc ad majorem demonstrationis structionem, in quantum vigilantia nostra investigari potuit, properabo, ex aeterna urbe Roma initium sumens, quae caput est orbis et domina senatus. 21) In dem Rheinischen Museum für Philologie. Neue Folge. Erster Jahrgang. (1842.) S. 500—523. 22) De philologia. cap. 11.

mentarischen Zustand urtheilen läßt, nach einem griechischen Originale bearbeitet und durch die verschiedenartigsten Zusätze entstellt ist. Es gehört ebenso wenig als das Itinerarium provinciarum dem Kaiser Antoninus, dessen Name an seiner Spitze prangt, noch einem der oben erwähnten Schriftsteller an, und stammt nicht einmal aus dem vierten Jahrhunderte, sondern aus einer noch jüngern Zeit, wie es denn nicht undeutliche Spuren des 7. Jahrhunderts an sich trägt [23]). Daß auch die beiden kleinen Fragmente eines dritten Itinerariums nicht dem Kaiser Antonin, unter dessen Namen sie herausgegeben sind, angehören, braucht wol kaum bemerkt zu werden. Ihre Dürftigkeit macht indessen jede weitere Vermuthung unmöglich und auch unnöthig.

Itinerarium Hierosolymitanum oder Burdigalense. Ein dem Itinerarium provinciarum sehr ähnlicher Wegweiser, welcher sich übrigens nicht über das ganze römische Reich erstreckt, sondern nur die Reiseroute von Burdigala (Bordeaux) nach Jerusalem (woher es auch seine Überschrift trägt) und von Heraklea über Rom nach Mailand enthält, übrigens sehr genau und sehr vollständig; denn es gibt nicht nur die größeren Orte wie das Itinerarium provinciarum an, sondern auch die kleineren Zwischenpunkte, wo man blos die Pferde wechselte (mutationes) oder Nachtlager nehmen konnte (mansiones); außerdem sind mancherlei geschichtliche Bemerkungen, wo der berührte Ort Gelegenheit dazu gab, eingeflochten und in Palästina und Jerusalem die Localitäten der heiligen Geschichte ausführlich bemerkt. Einen officiellen Charakter hat es indessen nicht, sondern der unbekannte Verfasser, wahrscheinlich ein Burdigalese und jedenfalls ein Christ, schrieb es auf der Reise zum Nutzen späterer Nachfolger auf demselben Wege nieder. Über die Zeit der Entstehung kann kein Zweifel obwalten, da der Verfasser nach seiner eigenen Angabe [24]) unter dem Consulate des Dalmatius und Zenophilus (333) von Constantinopel nach Chalcedon überschiffte.

Die Itineraria Antonini wurden zuerst von Annius von Viterbo in seinen Commentaria super opera diversorum auctorum de antiquitatibus loquentium (Romae 1498. Fol.) bekannt gemacht; die erste einzelne Ausgabe aber besorgte Godofr. Torino nach einer guten Handschrift (Paris 1512. 16.); fehlerhafte Nachdrücke derselben sind die Ausgaben am Pomponius Mela (Venet. 1518. 8. 1521. 12. und Florentiae 1519. und 1526. 8.) und Lugduni s. a. 8. mit Vibius Sequester und andern Geographen. Einen weit besseren Abdruck nach zwei Handschriften und mit guten Erläuterungen lieferte mit der Kosmographie des Äthicus Josias Simler (Basil. 1575. 12.), die erste mit dem Itinerarium Hierosolymitanum vermehrte und nach Handschriften verbesserte Ausgabe mit H. Surita's Commentar lieferte Andr. Schott (Colon. Agripp. 1600. 8.); sie ging wörtlich in das Theatrum geographiae veteris von P. Bertius (Amsterd. 1618. Fol.) Tom. II. und in E. a Schelstrate's Antiquitates ecclesiae. (Romae 1692. Fol.) Tom. II. p. 569 sq., jedoch mit Benutzung einer vaticanischen Handschrift, über. Die beste Ausgabe nach mehren Handschriften verdanken wir P. Wesseling (Amsterd. 1735. 4.), welcher zugleich einen reichhaltigen Commentar, der J. Simler's, H. Surita's und A. Schott's, sowie seine eigenen trefflichen Anmerkungen enthält, beifügte. Übrigens findet ein späterer Bearbeiter, als welchen wir wol bald Gläser in Breslau begrüßen dürfen, noch sehr Vieles zu thun, besonders wenn er nicht nur den Text nach Handschriften kritisch berichtigen, sondern auch die einzelnen Routen nach neueren Hilfsmitteln, welche größtentheils in Reisebeschreibungen und in den Schriften gelehrter Gesellschaften zerstreut liegen, verfolgen will. Am fleißigsten haben englische Gelehrte die ihr Vaterland betreffenden Reiserouten erläutert, zuerst W. Burton (A commentary on Antoninus' Itinerary as far as it concerns Britain. [Lond. 1658. Fol.]), dann Edm. Gibson (Antoninus's Itinerary through Britain in Camden's Britannia. [London 1695. Fol.]), Th. Gale (Antonini Iter Britanniarum. [Lond. 1709. 4.]), J. Leland (in seinem Itinerary. (Oxford 1710.] Tom. III. N. Ausg. [Oxford. 1769.] p. 143—192), N. Salmon (Roman stations in Britain. [Lond. 1726.]), J. Horsley (Antonini itinerarium so far as it relates to Britain, in seiner Britannia romana [Lond. 1732. Fol.] l. III. c. 2), R. Henry (The itinerary of Antoninus of Britain, in seiner History of Great Britain. Ed. II. [Lond. 1788.] p. 416—438) und Th. Reynolds (Iter Britanniarum or that part of the itinerary of Antoninus which relates to Britain. [Lond. 1799. 4.]) [25]).

Itinerarium Alexandri. Unter dieser Benennung wurde erst in neuerer Zeit eine kurze Schilderung des Zuges Alexander's des Großen nach Persien bekannt, und obschon sie nicht zu den eigentlichen Itinerarien gehört, sondern vielmehr als ein geschichtlicher Abriß zu betrachten ist, so muß sie doch eben ihrer Benennung wegen hier näher besprochen werden. Sie ist an den Kaiser Constantius, den Sohn Constantin's des Großen, gerichtet und hat den Zweck, diesem bei seinem Kriege gegen Persien zu dienen, muß also um das Jahr 338, in welchem der Kampf begann, abgefaßt sein, wenn sie nicht während der Dauer desselben (338—350) ausgearbeitet wurde. Sie enthält zwar nichts Neues und stimmt größtentheils mit der Erzählung Arrian's überein, ist aber dennoch bei dem Mangel an Quellen über die Feldzüge Alexander's nicht zu verwerfen, da sie den Stempel der Wahrhaftigkeit auf jeder Seite an sich trägt und keinenfalls aus Arrian abgeschrieben, sondern wahrscheinlich nach denselben älteren Geschichtswerken, welche dieser benutzte, zusammengetragen ist. Auch die Sprache ist noch ziemlich gut und hat große Ähnlichkeit mit der Ausdrucksweise des Ammianus Marcellinus. Der Verfasser, wahrscheinlich kein Christ, ist bis jetzt unbekannt geblieben; den Julius Valerius

23) Wesseling a. a. O. Man findet in ihm Excerpte aus Isidor von Sevilla. 24) p. 571 ed. *Wesseling*.

25) F. A. Ebert's Bibliographisches Lexikon. (Leipz. 1821. 4.) 1. Bd. Nr. 730—733. F. L. A. Schweiger, Handbuch der classischen Bibliographie. (Leipzig 1832.) 1. Bd. S. 469. 470.

(s. d. Art.), welcher eine ebenfalls erst in der neueren Zeit bekannt gewordene fabelhafte Geschichte Alexander's schrieb, darf man nicht als denselben annehmen, obschon beide Werke sich in einer und derselben Handschrift beisammen finden; denn Sprache und Darstellung sind völlig verschieden [26]). Ein Bruchstück des Itinerarium machte zuerst Muratori in den Antiquit. Ital. Tom. III. col. 957 sq. bekannt, vollständig, soweit sie erhalten ist, gab sie A. Mai aus einer Handschrift des neunten Jahrhunderts mit einer Einleitung und Anmerkungen heraus (Mediolani 1817. Nachgedruckt Francof. ad Moenum 1818.). Der Verfasser des Itinerarium Alexandri schrieb auch nach seiner eigenen Aussage [27]) ein Itinerarium Trajani, welches sich bis jetzt noch nicht wiedergefunden hat. (*Ph. H. Külb.*)

ITINERARIUM. 1) Alte Geographie, s. Itineraria.

2) In der Chirurgie, s. Katheter.

3) In der Liturgie der katholischen Kirche heißt so das Gebet, welches den Geistlichen für die Reise vorgeschrieben ist. (*R.*)

Itinivini, s. Itivini.

ITIO IN PARTES, Sonderung in Parteien, ein bei Abstimmungen gebräuchlicher, von den Römern entlehnter Ausdruck. In der Geschäftssprache des römischen Senates wurde nämlich das Gehen oder Treten der Einzelnen auf die Seite derer, welchen sie beistimmten, auf diese Weise bezeichnet, ganz der Sache angemessen und im buchstäblichen Sinne. Nachher indessen ist der Ausdruck auch da in Anwendung gebracht, wo das Auseinandergehen in einzelne Gruppen nur ideell geschah. Es können Fälle eintreten, wo Recht und Billigkeit diese Abstimmungsart gebieterisch verlangen, weil die Abstimmung nach Köpfen (viritim) den Verhältnissen ganz und gar nicht entsprechen würde. Daher drangen die protestantischen Stände auf Gebrauch der ersteren Stimmweise, wenn es auf den teutschen Reichstagen in religiösen Angelegenheiten zu entscheiden galt. Auch in den Ständeversammlungen der constitutionellen Staaten neuerer Zeit kann man das Zusammentreten der Mitglieder (Landtagsdeputirten) eines ganzen auf denselben vertretenen Standes (das Bilden der sogenannten Curiatstimmen) eine itio in partes nennen. In sofern sich gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten verschiedene Interessen durchkreuzen, wird die Zulässigkeit dieser Abstimmungsart, nur die Gruppen (sie mögen an Zahl auch noch so ungleich sein) zu zählen und darnach den Ausschlag zu geben, meist ebenso heftig von der einen Partei verlangt, als von der andern bestritten, bis gesetzliche Normen sich darüber bilden. So war es namentlich im 16. Jahrhunderte auf den teutschen Reichstagen zwischen Katholiken und Protestanten. Auch die moderne Politik hat über Zweckmäßigkeit und Grenzen der itio in partes bei gewissen für die Staatsverwaltung wichtigen Berathungen und Versammlungen gestritten. Vgl. z. B. Georgi, Ob und wiefern jus eundi in partes auf teutsche Landes- und Ständeversammlungen anwendbar sei. (Stuttg. 1817.) Wo es sich nicht um Rechte handelt, ist natürlich der Stimmmodus zwar nicht gleichgültig, aber eine Gruppenbildung der Stimmenden, „das Gehen in Theile," empfiehlt sich überhaupt doch wol nur als ein Erleichterungsmittel der Übersicht, zumal bei großen Massen, als eine bequeme Einrichtung, ohne Anstrengung zu erkennen, wohin die Majorität der Stimmberechtigten fällt. (*R.*)

Itis, s. Issen.

ITJUKTA (für iti ukta, d. i. so gesprochen) heißt eine der zwölf Abtheilungen der Buddhistischen Literatur (in Nepal), in welcher die genauere Erklärung von früher Gesagtem mitgetheilt wird *). (*Theodor Benfey.*)

ITIUM PROMONTORIUM, nach Ptolemäus ein Vorgebirge an der nördlichen Küste Galliens, welches dieser Geograph in 1408 Stadien (von 500 auf einen Grad des Äquators) Entfernung von der Mündung des Phrudis fluvius, der heutigen Somme, ansetzt, ist nach Gosselin **) das heutige Cap Blanc Nez an der Küste des Pas de Calais im gleichnamigen französischen Departement. (*Klähn.*)

ITIUS PORTUS war einer der Häfen an der nördlichen Küste Galliens, in denen man sich nach Britannien einschiffte und dessen von Cäsar (De bello gallico Lib. V), sonst aber von keinem Alten weiter gedacht wird. Ducange hat indessen durch Citirung von mehr als 60 gleichzeitigen Schriftstellern gezeigt, daß der Hafen Witsand oder Wissant an der Küste des Pas de Calais im französischen Departement gleichen Namens und zwischen Boulogne und Calais gelegen, vom Jahre 529—1327 der gewöhnliche Einschiffungsort nach England war, und Wilhelm von Poitiers und Wilhelm von Jumièges bezeichnen diesen Hafen, indem Beide von der Reise Alfred's, des Bruders des heiligen Eduard, nach Frankreich sprechen, der Eine durch den Namen Witsand, der Andere durch den Namen Itius portus, wodurch die Identität beider dargethan wird. Die Flamänder kennen diesen Hafen noch heute unter dem Namen Isten und von den französischen Seefahrern wird er Esseu genannt. Der Name Wissant scheint von den sächsisch-normännischen Seeräubern herzurühren ***). Vgl. übrigens den Artikel Iccius portus. (*Klähn.*)

ITIVINI, auf la Rochette's Karte Itinivini genannt, ist einer der erwähnungswertheren Zuflüsse des großen Stroms Rio Negro in Südamerika, entspringt in Guayana und zwar in dem Winkel, welchen der Casiquiare und Orinoco bilden. Von dort geht dieser schiffbare Fluß westsüdwestlich in den Hauptstrom. Er bringt die Gewässer mehrer Beiflüsse mit, von welchen der Mee auch besonders deswegen hier zu erwähnen ist, weil er, bevor er den Itivini erreicht, einen schiffbaren Arm zum Casiquiare hinabstreckt. (*K. J. Clement.*)

---

26) *A. Maji* Praefat. §. 4. 5. 6. 27) Itin. Alexand. c. 1.

*) *Hodgson* in Asiatic Researches XVI, 427. **) Recherches sur la Géogr. des Anciens. Tom. IV. p. 85. 86. 90 et 158. ***) Vgl. *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules. I. pag. 448 u. 449.

ITKLA. Ein kleiner Fluß im russischen Gouvernement Nowogrod, kirilowschen Kreise, welcher den Kanal des Herzogs Alexander von Würtemberg mit speist. Durch den fünften Verbindungskanal und die achte und neunte Schleuse gelangt man vom kischemskischen See in den Fluß Itkla und aus diesem in den See Blagowesenskoe, weiter in den Fluß Borosowitz, in den kubenschen See, in die Suchona, welche in Verbindung mit dem Jug die nördliche Dwina bildet. Das ganze Kanalsystem, 1828 eröffnet, ist wichtig zur Verbindung der Ostsee mit dem weißen Meere, besonders mit Archangel, wohin Kanonen, Kugeln und Kriegsbedürfnisse anderer Art auf demselben verschifft werden. Auch dient es zur Versendung der reichen Ausbeute der Salzwerke zu Totma und Jarensk*). (*F. Kruse.*)

ITKULSEE. Ein großer und fischreicher See im tobolskischen Gouvernement des russischen Reichs, nicht weit von Abakansk. Aus ihm entspringt der Fluß Tschárisch. Um ihn herum breitet sich die große Steppe Baraba am rechten Ufer des Irtysch aus, in welcher die Barabinzen herumziehen, und es befinden sich dort noch mehre andere große Seen in der Nähe, deren größter der Tschani, 200 Werst lang, ist. Auch Mineralien vieler Art finden sich in der Umgegend. Der Itkul maloi oder kleine Itkul ist ein See in demselben Gouvernement, der durch den benachbarten See Scharakul mit dem tujurnschen See in Verbindung steht**). (*F. Kruse.*)

ITKULSKISCHE FESTUNG (Itkulskaja krepost) im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, ist im J. 1738 erbaut und liegt in der uiskischen Linie an dem itkulskischen See. Auf dem Wege von Tschiljabinsk nach Troizk, 602 Werst von Orenburg über dem Kirchdorfe Kojelsk. Die Festung, etwa von 3000 Kosaken besetzt, zählt 300 Häuser und eine Kirche (der Mutter Gottes) und das Ganze ist mit einem Graben und Erdwall umgeben. (*F. Kruse.*)

ITKULSKISCHE HÖHLE im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, befindet sich nicht weit von der itkulskischen Festung und gehört zu den vielen merkwürdigen Höhlen des östlichen Rußlands, deren Entstehung zum Theil der Natur, zum Theil der Kunst zuzuschreiben ist. Der Eingang findet sich in einer Grotte von 7 Arschin Tiefe nahe am Wege. Sie besteht aus zusammenhängenden niedrigen Gewölben, drei Faden unter der Oberfläche der Erde. Der Boden ist überall eben und trocken, die Höhe ist bald so, daß man bequem darin stehen kann, bald aber kriechen muß, um von einem Gewölbe in das andere zu kommen. Diese Gewölbe verzweigen sich nach allen Seiten und hängen durch niedrige Kanäle wieder mit einander zusammen. Sie bestehen aus einem weißen Gypssteine, doch ist eine Bearbeitung darauf nicht bekannt. Eine ausführlichere Beschreibung liefert Schtschekatow***). (*F. Kruse.*)

ITKULSKISCHER SEE im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, an welchem die itkulskische oder etkulskische Festung liegt. Der See hat gutes, süßes Wasser, aber morastigen Grund und hängt durch einen kleinen Ausfluß mit dem See Chochlowat zusammen. Er hat einen Überfluß an wohlschmeckenden Fischen, besonders Karauschen, von dreierlei Art, nämlich von gelblicher, schwärzlicher und grauer Farbe. (*F. Kruse.*)

*) Wittenheim, Rußlands Wasserverbindungen §. 87. 88. **) Georgi und Schtschekatow Slowar. ***) Schtschekatow's Slowar s. v. Itkulskaja Pettsora p. 106 Beilage.

ITKULSKISCHES BERGWERK, im Gouvernement Tobolsk des russischen Reichs unweit des Sees Itkul, mit Casernen und Häusern für die Bergleute. Das Bergwerk ist über 70 Fuß tief, in einem mit Lärchenbäumen bewachsenen Hügel hineingearbeitet, und lieferte seit 1772 goldreiche Kiese und einiges Kupfererz, desgleichen einen sehr schönen Lazurstein, von dem die Ader sich jetzt aber verloren hat. Ein neues Bergwerk hat man am obern Theile des Flüßchens Iurb angelegt und ein drittes 5—6 Werst von dort. Der Obersteiger benutzt auch die Gefangenen aus dem abakanskischen Zuchthause und aus den nahe liegenden Dörfern Teß und Kepen, wohin Verbrecher zu diesem Zwecke geschickt wurden*). Jetzt ist das Bergwerk wenig benutzt**). (*F. Kruse.*)

ITLAR, Zeitgenosse des russischen Großfürsten Wladimir Monomach, einer der Fürsten und Anführer der Polowzer (s. d. Art.), welche bis Kiew vorgedrungen waren. Er und ein anderer Fürst, Kitan, schlossen endlich Frieden mit Wladimir und nahmen dessen Sohn, Swätoslaw, als Geisel. Während Kitan sich noch nicht weit von dem Walle der Stadt Kiew befand und Itlar in Perejaslaw bei einem Großen des Fürstenthums, Rotibor, schlugen unwürdige Rathgeber dem russischen Großfürsten vor, die Unachtsamkeit der Feinde zu benutzen. Sie foderten ihn demnach auf, den Frieden nicht zu erfüllen und sogar die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft zu brechen, kurz alle Polowzer zu tödten. Wladimir schwankte und wollte sich nicht zu einer solchen Handlung verstehen. Allein die Anführer seines Heeres wiesen darauf hin, daß diese Barbaren tausend Mal selbst ihren Eid gebrochen hätten, und beruhigten damit sein Gewissen. Die Russen, mit den ihnen unterworfenen Torken, schlichen sich darauf in einer Nacht zur Stadt hinaus, drangen in das Lager der Polowzer ein und schnitten nicht allein dem schlafenden Fürsten Kitan, sondern auch seinen Kriegern die Hälse durch. Mit Freuden und Jubel führten sie dann den befreiten Swätoslaw zu seinem Vater zurück. Am anderen Morgen, als sich Itlar, von dem in der Nacht Vorgegangenen Nichts wissend und Nichts ahnend, bei seinem Wirthe das Frühstück einzunehmen anschickte, schoß ihm der Sohn desselben, Olbeg, einen Pfeil in die Brust und zwar durch eine kleine Öffnung in der obern Decke des Zimmers, welche zu diesem Behufe gemacht worden war. Der Unglückliche fiel mit vielen seiner ausgezeichneten Genossen als Opfer einer schändlichen Verschwörung, welche, wie Karamsin hinzufügt, dem besten der damaligen Fürsten als eine erlaubte List erschien. (*Posselt.*)

ITO, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Tschikuzen der Landschaft Saykaydo (nach Robert's Karte

*) Schtschekatow's Slowar. **) Georgi, Beschreibung des russischen Reiches.

aber der Landschaft Kiusiu), welche letztere (Saykaydo nämlich) mit der japanischen Insel Kiusiu identisch ist. (*Klähn.*)

ITODANO, ein hoher Berggipfel der ligurischen Apenninen, welcher sich in der sogenannten Riviera di ponente (im westlichen Küstenstrich des Genuesischen) in den festländischen Staaten des Königs von Sardinien erhebt und zwar nordöstlich unmittelbar oberhalb des Borgo d'Arpesella und südlich von Stella. (*G. F. Schreiner.*)

ITOGLI, ein Fürst der Polowzer gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit befand sich sein Volk im Kriege mit den russischen Fürsten. Einer der Letzteren, Rurik, schickte in Gemeinschaft mit Swätoslaw Gesandte an ihn und einen andern Fürsten, Jakuscha, um mit ihnen wegen des Friedens zu unterhandeln, und ließ sie zu sich einladen. Die polowzischen Fürsten kamen nach Kanew, wo sich damals Rurik befand, und es wurde Friede geschlossen. (*Possell.*)

ITOMAMPO heißt angeblich die Landschaft auf der Insel Madagaskar, aus welcher der Fluß Mananghare oder Manangara kommt, dessen Mündung in der Provinz der Antarimen. (*R.*)

ITOMANPE wird als ein Nebenfluß des Manangara auf der Insel Madagaskar genannt und in das Land der Andratsaies gesetzt. (*R.*)

ITON, 1) alte Geographie, s. Itonus.

2) Neue Geographie, ein linker Nebenfluß der Eure in den französischen Departements der Orne und der Eure. Er entsteht aus dem Zusammenflusse zweier Quellbäche, deren einer bei Prépontis entspringt und an der berühmten Abtei la Trappe vorüberfließt, der andere aber bei Mahéru der Erde entquillt. Die vereinigten Wasser des Flusses verlieren sich zu Villalet unter der Erde, verweilen 15,587 Metres lang in ihren unterirdischen Kanälen (während welcher Strecke der Fluß den Namen Fol-Iton, d. i. närrischer Iton, führt) und treten bei Vieux Couches und la Bonneville wieder durch zahlreiche Quellen zu Tage, deren einige stark genug sind, um sogleich Werke in Bewegung setzen zu können. Nach einem Laufe von 18 geographischen Meilen ergießt sich der Iton bei dem Dorfe Planche, südlich von Louviers, in die Eure. Er ist nur flößbar und zwar 7⅓ Meile weit von Couches an. Jährlich werden auf ihm 1500 Kubikmetres Schiffs-, Bau- und anderes Holz in die Eure geflößt. (*Klähn.*)

ITONAMAS, ein zu den zahlreichen Völkerschaften der Majos gehöriger Volksstamm Bolivia's. (*K. J. Clement.*)

ITONE (*Ἰτώνη*), eine Tochter des Lyktios, zeugte mit Minos (I) den Lykastos nach Diodor (IV, 60). (*B. Matthiae.*)

ITONIA und **ITONIS** (*Ἰτωνία, Ἰτωνίς*), Beiname der Athene (*Paus.* I, 13) von ihrem Tempel in der Stadt Itonos (auch *Ἴτων*) in Thessalien (*Strabo* p. 435 A.) zwischen Pherä und Larissa. (Nach Etymol. M. s. v. *Ἰτωνία ἡ Ἀθηνᾶ εἴρηται παρὰ τοῖς Θεσσαλοῖς ἀπό τινος πόλεως Ἴτωνος.*) Pyrrhus legte in diesem Tempel die im Kriege gegen den Antigonus erbeuteten Trophäen nieder, wie ein Epigramm bei Pausanias (a. a. O.) darthut. Einen andern Tempel der Athene Itonia mit ihrer Statue in Boiotien, in der Nähe von Koronea, erwähnt Pausanias (IX, 34); den Namen habe sie vom Itonios, einem Sohne des Amphiktyon. Es war hier ein gemeinschaftlicher Versammlungsplatz der Boioter; s. Itonos. Strabo (a. a. O.) erwähnt auch einen Tempel der Athene Itonia in Boiotien, doch scheinen seine Worte*) mehr dahin zu deuten, daß der Cultus der Itone aus Thessalien nach Boiotien gekommen sei. Vgl. Müller, Orchomenos p. 391 sq. Endlich werden vom Etymologicum Magnum a. a. O. (nach Simonides) als Töchter des Itonos Athene und Jodama, welche Letztere in einem Waffenwettkampfe von der Ersteren getödtet wurde, genannt. Darauf Bezug hat vielleicht das vermeintliche Bild der Göttin auf einer Münze Valerian's, wo sie in völliger Rüstung den aufgehobenen Wurfspieß schwingt. *Fröhlig*, Tentam. p. 330. (*B. Matthiae.*)

Itonje, s. im Art. Parcival (3. Sect. 11. Th. S. 464 fg.).

ITONOMAS oder Ubai, Beifluß des Itenez in Südamerika. Er entspringt am Chiquitosgebirge auf 20° 25′ südl. Br., etwas oberhalb der Stelle, wo das alte, von den Chiriguanos zerstörte, Santa Cruz de la Sierra stand und führt den Namen Parapiti, auch Aperé genannt. Er bildet in der Pampa de Huanacas die Laguna grande. Aus dieser herausgehend wendet er sich nordöstlich und fällt in die Laguna de Ubai. Er verläßt diesen See auf der Nordseite und nimmt nun den Namen Rio de Chiquitos an. Weiter nordwärts heißt er Rio de Santa Magdalena und geht mit diesem Namen nach dem Missionsorte Santa Magdalena. Tiefer hinab heißt er Ubai und mündet als solcher in den Itenez als ein großer wasserreicher Strom nach einem Laufe von 157 geographischen Meilen. (*K. J. Clement.*)

ITONOS (*Ἴτωνος*, bei Pausanias auch Itonios, s. Itonia), Sohn des Amphiktyon; mit der Nymphe Melanippe hat er nach der Sage den Boiotos gezeugt, von dem Boiotien den Namen hat. So Pausanias (IX, 1). Diodor (IV, 67) grade umgekehrt; da ist Itonos ein Sohn des Boiotos und hatte vier Söhne: Hippalkimos, Elektryon, Archilykos und Alegenor. Nach Pausanias (V, 1) hatte Itonos eine Tochter Chromia, die nach Einigen Gemahlin des Endymion gewesen sein soll. (*B. Matthiae.*)

ITONUS oder **ITON** (*Ἴτωνος, Ἴτων*) schon von Homer[1]) Mutter der Schafe genannt, war eine Stadt Thessaliens in Phthiotis, nicht fern von dem pagasäischen Meerbusen, gehörte in den Zeiten des trojanischen Krieges zu dem Gebiete des Protesilaus. Die Athene hatte hier einen Tempel und hieß deswegen Itonia oder Itone. In der Nähe der Stadt floß der Fluß Kuarios. Als die Böotier, welche in dieser Gegend eine Zeit lang gewohnt hatten, nach Böotien zurückkehrten und sich Koronea's be-

---

*) Sie heißen: *Τούτου δὲ ὑπέρκειται ὁ Ἴτων, ὅπου τὸ τῆς Ἰτωνίας ἱερόν, ἀφ' οὗ καὶ τὸ ἐν τῇ Βοιωτίᾳ.*

1) Il. II, 696.

mächtigten, errichteten sie auch dort einen Tempel der itonischen Athene und nannten einen dort vorbeifließenden Fluß Kuarius[2]). Stephanus sagt, sie habe von einem Heros Itonus ihren Namen und werde von Manchen auch Siton wegen der Fruchtbarkeit an Getreide genannt. (*Pet. Friedr. Kanngiesser.*)

ITORPU (Jetorpu, Iturup, Itarpe, Etorpa). Eine der 22 kurilischen Inseln, welche seit dem Jahre 1720 durch die Schiffer Iwan Jewreimow und Feodor Lukin der russischen Herrschaft unterworfen wurden. Sie ist von Kamtschatka aus gerechnet die 19. und bis zu ihr gelangte zuerst der Kosakenhauptmann Iwan Tschernüsch, welcher zur Erhebung des Jassak auf Baidaren von Kamtschatka aus nach diesen Inseln fuhr. Späterhin besuchten Lastroschkin, Schelechnow, Schechbalin und 1811 der Capitain Golowin diese Inselgruppe[1]). Itorpu, welche jetzt auf den russischen Landkarten Iturup genannt wird[2]), ist nach Matsmai die größte der Kurilenkette und nur 250 Werst von der Südspitze der großen Insel Sachalin entfernt und gehört jetzt zum japanischen Reiche, sowie die 20. Kunaschir, die 21. Tschikotan und die 22. Matsmai. Itorpu gehört zu den kurilischen Inseln, welche, wie alle zunächst an Japan gelegene Kurilen, am fruchtbarsten sind, vortreffliches Holz und Früchte, Citronen, spanisches Rohr und sogar Weintrauben liefern. Die Bewohner der Kurilen sind theils Kamtschadalen, theils Japaner, theils gemischt aus beiden (s. Kurilen). Itorpu hat 250 Werst in der Länge und 70 Werst in der größten Breite, wird im Norden durch den Brieskanal von der ersten russischen Insel Urup, im Süden durch den Jekaterinenkanal von der Insel Kunoschir getrennt. Sie ist voll hoher Gebirge mit vielen Koppen, von welcher eine am nördlichen Ende beständig Rauch ausstößt, zuweilen auch Feuer auswirft. Die Gipfel der Berge sind mit Schnee und Eis bedeckt und haben steile Abstürze. Die Klüfte zwischen den Gebirgen sind von Bächen durchflossen und mit Weidenbäumen, einer Birkenart und Schilfrohr bedeckt. In den Ebenen wachsen viele Arten von Blumen und Kräutern, als Spondilium, Ulmaria und Allium, hoher Sauerampfer und dergleichen mehr. Es findet sich ein Reichthum an Wurzelwerk zu Speisen. An der Südseite an der See wachsen auch Lärchenbäume, welche weiter hinauf auch zum Bauen taugliches Holz geben. Andere Producte sind viele Arten von Fischen, besonders Weißfische, Stockfische, Steinbutten; Seehunde und Seelöwen. Auch werden Walfische und große Delphine oft an das Land geworfen. In den Bergen finden sich viele Bären, Zobel und Füchse. Getreide scheint noch nicht gebaut zu werden, obwol das Land fruchtbar genug dazu ist. Von Ratten ist diese Insel wie die nächste russische Insel Urup sehr belästigt. An mehren Buchten wohnen haarige Kurilen (Monachtöe Kurilzü), welche auch wegen der Jagd der Land- und Seethiere im Frühlinge bis zum August die Insel Urup besuchen. (*F. Kruse.*)

Itose, s. Itsi.

ITOTENANGO, ein Dorf in Guatemala in Centralamerika. (*K. J. Clement.*)

ITRAC oder Ytrac, Dorf im westlichen Canton von Aurillac und im Bezirke dieser Hauptstadt des Cantaldepartements in Frankreich an der Autre. Es zählte 1831 einschließlich der zu seiner Gemeinde gehörigen Weiler 1742 Einwohner, wovon viele Männer nach Spanien gehen. Es sind hier die Ruinen der Burg Espinassols. Die Bewohner von Itrac, sowie die des nahen Dorfes Crandelles zeichnen sich vor den meisten Auvergnaten durch regelmäßigen Körperbau aus, und die Frauen sind nicht mit Unrecht als schön berühmt (sie haben auch blaue Augen und schwarzes Haar). Brieude in seiner Topographie médicale de la Haute Auvergne spricht von der großen Erregbarkeit ihrer Nerven und schreibt dies dem langen Aufenthalte ihrer Väter in den heißen Gegenden Spaniens zu. Le Grand d'Aussi nennt die Gegend von Vic bis Aurillac das Georgien und Circassien der Auvergne; um gerecht zu sein, sagt Bouillet (Description hist. et scientifique de la Haute-Auvergne), hätte er aber auch die Frauen von Itrac und Crandelles in seinen obgleich etwas übertriebenen Vergleich mit aufnehmen sollen. (*Klöden.*)

ITRI, Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, besitzt zwei Pfarrkirchen und zählt über 4600 Einwohner. In seiner Nähe gibt es viele Mastixbäume. (*G. M. S. Fischer.*)

ITSCH, 1) soviel als Itz (s. d. Art.).

2) Name einer kleinen Stadt mit einer Citadelle im Districte Darabgerd der persischen Provinz Fars. (*R.*)

ITSCHA', 1) ein ansehnlicher Fluß, der sich in die Kamtschatka ergießt, auf deren nördlicher Seite, nicht weit von der Mündung derselben ins Meer, während sich auf ihrer östlichen Seite früher ein mit Pallisaden befestigter Ort befand, jetzt die Kreisstadt Kamtschatka's, Nischne-Kamtschatka genannt.

2) Ein kleiner Fluß im swenigorodschen Kreise des moskau'schen Gouvernements, der sich in die Moskwa ergießt. (*Possolt.*)

Itsche, soviel als Feuerkröte, s. Bombinator.

ITSCHIBOE, unbewohnte Insel an der Küste Afrika's, neuerlichst durch ihren großen Reichthum an Guano (Vogelmist) bekannt geworden; vgl. Guano. (*R.*)

ITSCH-ILI oder **ITSCH-ELI** (im Alterthume Cilicia Trachea), Landschaft an der Südküste Kleinasiens, Cypern gegenüber, und südlich von der Hauptkette des Taurus, welcher sie von den inneren Hochebenen des eigentlichen Karamaniens scheidet. Von dieser Lage erhielt wahrscheinlich das Land nach Vertreibung der armenischen und griechischen Bevölkerung durch die im 13. Jahrhunderte eingewanderten turkmanischen und seldschukischen

---

2) *Strabo* IX. p. 411 und 455.

1) Heym, Encyklopädie des russischen Reichs, unt. Kurilen. 2) Generalnaja Karta Asiatskoi Rossij, herausgegeben von dem kriegstopographischen Depot 1825 und die Utschebnaja Karta wsei Rossi Imper. von *Alexejew*. (St. Petersb. 1845.) Streit hat auf seiner Karte von Asien (1836) den Namen Itorpu beibehalten. Zwei Inseln, Nord- und Süd-Torpoy, welche mit Itorpu verwechselt werden könnten, setzt die von Krusenstern aufgenommene und 1827 zu St. Petersburg herausgekommene Carte des Iles Kouriles und darnach Berghaus (Atlas von Asien Nr. 2. [Gotha 1843.]) nördlich von Urup.

Bewohner den Namen, welcher im Türkischen Inneres Land bedeutet, in sofern nämlich die gegen das byzantinische Reich gerichtete, durch das nördliche und westliche Kleinasien laufende Grenze des Seldschukenreichs als dessen äußere Seite angesehen wurde. Das Land gehörte bis vor Kurzem noch zu den allerunbekanntesten Theilen der kleinasiatischen Halbinsel und ist auch jetzt noch sehr mangelhaft bekannt. Denn außer der, durch die 1812 unter Capitain Fr. Beaufort [1]) ausgeführte britische Seeaufnahme genauer bekannt gewordenen Küste war nur eine einzige, das Land von Nord nach Süd quer durchschneidende Straße (von Karaman oder Laranda zum Hafen Kilandria) von einigen europäischen Reisenden bisher betreten worden, namentlich von dem französischen Botaniker Olivier 1797 [2]) und den britischen Officieren und politischen Agenten W. M. Leake 1800 [3]) und Macdonald Kinneir 1814 [4]), und ihre Berichte sind auch nur sehr kurz und allgemein ausgefallen; auch orientalische Quellen sind über diesen wenig beachteten Winkel Anadoli's ungemein sparsam und fügen kaum mehr als ein Paar bloße Namen von Ortschaften hinzu [5]). Erst der preußische Major Fischer, welcher 1838 und 1839 im Dienste der Pforte dem Pascha von Konija als technischer Gehilfe beigeordnet, die Aufgabe erhielt, die Pässe gegen die damals bis über Tarsus vorgerückte ägyptische Grenze zu recognosciren und theilweise zu befestigen, fand hierbei Gelegenheit, auch die Landschaft Itsch-ili in mehren Richtungen zu durchstreifen und wenigstens über ihre allgemeinen topischen Verhältnisse solche Beobachtungen zu machen, daß das Bild derselben mit verhältnißmäßig größerer Genauigkeit in der zumeist aus jenen Recognoscirungen preußischer Militairs hervorgegangenen großen Karte Kleinasiens [6]) niedergelegt werden konnte. Aus den Zeugnissen der genannten Beobachter ergibt sich für die natürliche Beschaffenheit des Landes kürzlich Folgendes: Der Taurus, welcher hier seinen in östlicheren und westlicheren Theilen vortretenden Charakter hoher Parallelketten ganz verliert, erfüllt das ganze Land bis zur Meeresküste als eine gewaltige Plateaumasse, aus einem fast überall senkrecht geschichteten Kalksteingebirge bestehend, dessen nach oben vorstarrende Schichten und Wände die Oberfläche in unendlicher Mannichfaltigkeit zerrissen darstellen und unzählige natürliche Befestigungen gewähren, denen in alter Zeit sehr häufig die Kunst noch nachgeholfen hatte. In diese Masse, welche sich zu einer durchschnittlichen Höhe von 4000—4500 Fuß erhebt und von zahlreichen einzelnen höheren Gipfeln überragt wird (zumal gegen Norden, auf der Wasserscheide gegen die karamanische Hochebene, wo manche Berge über 6000 Fuß ansteigen), sind die Thäler meist 1500—2500 Fuß tief sehr steil eingeschnitten; namentlich das große, die ganze Landschaft von West nach Ost in mannichfachen Windungen durchschneidende Thal des Gjök Ssu (himmelblauen Wassers) oder des Calycadnus der Alten und seines bedeutendsten nördlichen Zuflusses, des Busaktschi Ssu, welcher, auf der nördlichen Plateauseite des Taurus entspringend, den Hauptrücken des Taurus durchbricht, ehe er durch den Gebirgszug Ssinanlü in den Kessel von Itsch-ili eintritt und an dessen östlicher Seite ein ähnlicher schmaler und tiefer Felsspalt, der Kara Ssekif-Boghas (d. i. Paß der schwarzen Achte), die einzige und noch ziemlich beschwerliche Straße gegen Norden, nach Karaman oder Laranda zu, gewährt. Während die Bergrücken und Plateaus entweder mit des Anbaus unfähigem Steingeröll oder mit Wäldern von Cedern, Fichten, Eichen, Buchen und ihre niedern Gehänge und Thallehnen mit Platanen, Myrten, Cornellen, Arbutus, wilden Oliven und kolossalem Epheu bedeckt sind, zeigen die Thäler die üppigste Vegetation und Fruchtbarkeit, begünstigt durch den ungemeinen Wasserreichthum. Vorzüglich zeichnen sich hierdurch aus die Thäler von Nawahi und Erminak (oder Ermenek) am obern Ende des Gjökssuthals, die an ihrer Vereinigung einen schönen, von 1500 Fuß hohen Felswänden umgebenen, mit den üppigsten Fruchtgärten und Weinbergen erfüllten Bergkessel bilden, den die merkwürdige Höhlenburg des Städtchens Ermenek, mit bedeutenden antiken Resten, beherrscht [7]); ferner weiter abwärts das untere Busaktschithal mit den glänzenden Ruinen der alten Claudiopolis [8]), unter denen die 200 elenden Hütten des jetzigen Fleckens Mûd zerstreut liegen, und das gleichfalls zum Gjök-Ssu mündende prachtvolle Thal von Ssary-kawak mit dem gleichnamigen Flecken und nicht weniger bedeutenden Ruinen (wahrscheinlich des alten Philadelphia). Am östlichen Ausgange des Gjök-Ssuthales, wo der ungemein schnellfließende Fluß schon eine Breite von nahe an 200 Fuß erreicht, liegt Sselefkeh, das alte Seleucia mit den bei weitem großartigsten Ruinen des ganzen Landes, sowie mit Monumenten des armenischen Mittelalters; unter türkischer Herrschaft bis auf die neueste Zeit Residenz des Paschas; südlich und östlich von diesem Orte hat die vom Strome aus den Bergen in großen Massen herabgeführte Erde die einzige Ebene der Küste und des ganzen Landes, von nur zwei bis drei teutschen Meilen Länge und Breite gebildet, deren südlichste Spitze eine weit ins Meer vorspringende Sandzunge ist, welche die Alten Sarpedon, die Araber Lisân el-Kahbeh [9]) nannten. Auf der ganzen übrigen

1) s. dessen Karamania or a brief description of the south coast of Asia Minor, second edition. (London 1818.) 2) Voyage en Turquie et en Perse, II. édit. in 8. Vol. VI. chap. 4. 3) Journal of a Tour in Asia Minor, 1824. p. 104 sq. 4) Journey in Asia Minor, 1816. p. 202 sq. 5) Hadschi Chalfa's Dschihannûma, im türkischen Originale zwar dem Verfasser nicht zugänglich, aber benutzt in der von dem Mechitaristen Lucas Indschidschean gelieferten armenischen Bearbeitung (Aschcharhakruthiun tschoritz masantz aschcharhi, 1. Bd. [Venedig 1806,] p. 369). 6) Karte von Kleinasien in sechs Blättern, redigirt von H. Kiepert (Berlin 1845 bei S. Schropp und Comp.) nebst Maj. Fischer's Notizen in dem dazu gehörigen Memoir.

7) Nach Fischer und Indschidschean; letzterer vermuthet, daß der Name des Orts von den früher hier ansässigen Armeniern herrühren möge; sonst könnte man versucht sein, ihn auf die alte Germanicopolis Ciliciens, die in derselben Gegend gelegen haben muß, zurückzuführen. 8) Nach der Conjectur von Leake, Asia Minor p. 117. 319. 9) Der Name, welcher noch jetzt in Gebrauch ist, sowie bei den europäischen Schiffern dessen italienische Übersetzung: Lingua di bagascia, bedeutet sonderbarerweise: Zunge der Hure.

Ausdehnung der Küste von Itsch-ili stürzt die Plateaumasse des Kalksteingebirgs, von sehr tiefen engen Thälern zerrissen, mit gewaltigen 1000—2000 Fuß hohen Felsterrassen von den kühnsten Formen, steil in das Meer herab und bildet durch vorspringende Felsenwände eine Menge der trefflichsten Häfen, von deren lebhafter Benutzung in alter Zeit die große Menge herrlicher antiker Städteruinen zeugt [10]); dahin gehören östlich des Flusses: Korghos (Corycus) und Ajasch (Elaeusa Sebaste); westlich Ak Liman (Mylae), Porto Cavaliere (Aphrodisias), Kilandria oder Kelendri (auch Tschilindri und von den Türken Gülnár genannt, das alte Kelenderis), jetzt der einzige noch für den Handel benutzte und durch die große Straße von Konija, die hier für die Überfahrt nach Cypern endet, etwas belebte Hafen, mit Zollhaus, außerdem aber nur wenigen Hütten; ferner Softa-Kalessi (Arsinoë), Anamur (Anemurion), auch Memorijeh genannt, mit mittelalterlichem Castell und Niederlassung von Griechen, östlich vom gleichnamigen Vorgebirge, der südlichsten Spitze Kleinasiens; dann Charadrán oder Kaladrán (Charadrüs) und endlich auf einem zu gewaltiger Höhe ansteigenden und mit senkrechter Felsenwand ins Meer abstürzenden Vorgebirge Selindi oder Selinti (Selinus Trajanopolis). Diese ganze Südküste ist mit den schönsten Fichten und Cedernwäldern von außerordentlicher Stärke und Höhe bedeckt, welche vortrefflich zum Schiffbau geeignet sind, wozu sie indessen in alter Zeit weit mehr als gegenwärtig benutzt wurden. Die Wälder enthalten ungemein viel Wild; die steinigen Hochgipfel und Rücken werden von ungeheuren Ziegenheerden beweidet, welche nebst starken langhaarigen Kameelen (woneben nur wenige Pferde und kleines mageres Rindvieh von schwarzer Farbe) den Hauptreichthum der turkmanischen Bewohner ausmachen. Da diese, deren ganze Anzahl auf den 240 teutschen Quadratmeilen, die das Land einnimmt, gegenwärtig nicht über 60,000 Köpfe geschätzt wird [11]), schon seit der Zeit ihrer Einwanderung fast nur von Viehzucht und meist im Nomadenzustande (im Winter in den Thälern, im Sommer auf den Plateaus) leben [12]), so ist der Ackerbau, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Thalgebiete, sehr vernachlässigt und die Anzahl der festen Dörfer und der auch nur aus elenden Erdhütten bestehenden kleinen Städtchen ungemein gering. Das Land ist jetzt dem Verwaltungsbezirke des Muschir (Pascha) von Konija untergeben; noch im Anfange dieses Jahrhunderts bildete es ein eigenes Paschalyk von zwei Roßschweifen oder Sandschak, dessen Pascha zu Selefkeh residirte und dem, nach der Aufzählung des Dschihannüma, außerdem die Kadhilyks (Gerichtsbezirke) von Ermenak, Sinanly, Selenti, Bosdoghan, Karatasch nebst Erghadi, Güne-üzi, Gülnar, Sary-kawak, Müd, Seineh, Nawáhy, Mamurijeh oder Anamür und Deffneh untergeben waren. Die Geschichte des Landes betreffend, muß für die ältere Zeit auf den Artikel Kilikia verwiesen werden. Unter dem türkischen Namen wird es zuerst erwähnt, da Nur-Sofi und dessen Sohn Karaman und Enkel Muhammed vom Seldschukenkönig Ala-ed-din I. (ums Jahr 1230) mit den nördlichen Grenzgauen Warschak und Laranda belehnt, anfingen, ihre Herrschaft nach Eroberung von Selefkeh und Ermenak auf die ganzen umliegenden Gebirgsgauen auszudehnen, woraus bald das vom großen Seldschukenreiche von Rum unabhängige Sultanat von Karaman hervorging [13]). Halb selbständig wurde Itsch-ili unter dem karamanischen Sultan Muhammed II. († 1463), der es seinem ältesten Sohne Is'hak als eignes Fürstenthum verlieh. Die demselben von seinen sechs Brüdern, Söhnen einer Schwester des osmanischen Sultans Muhammed II., bestrittene Thronfolge führte einen Krieg mit den Osmanen herbei, in welchem Is'hak 1464 bei Ermenak, 1466 von Muhammed selbst bei Laranda (oder Karaman) völlig geschlagen wurde. Nach seiner Flucht zu Usun-Hassan, dem Chan der Ak-Kojunlu-Turkmanen, hielt sich nur noch sein Weib mit ihrem Söhnchen eine Zeit lang in der festen Burg von Selefkeh und sein Bruder Kaßim erregte 1470 abermals einen Aufstand, mit dessen baldiger Unterdrückung das Land völlig der osmanischen Herrschaft unterworfen wurde [14]). Später berichtet die Geschichte nur noch von einer, im J. 1527 durch Härte der Steuereintreibung herbeigeführten, Empörung der turkmanischen Einwohner von Itsch-ili, welche sogar die Beglerbege von Karaman und von Rum (Siwaß) wiederholt schlugen und bis gegen Tokat plündernd und verheerend vordrangen, wo sie dann endlich durch den Beglerbeg von Diarbekr geschlagen und in ihr Gebirgsland zurückgedrängt wurden. Vielleicht (denn die Hofgeschichte der Osmanen berichtet nichts Weiteres) mag schon bei diesem Kriege die rebellische Bevölkerung durch das im Oriente beliebte polizeiliche Mittel der Verpflanzung in andere Gegenden auf die geringe Zahl herabgebracht worden sein, die das Land jetzt noch beherbergt, — ein Land, das bei seinen großen natürlichen Hilfsquellen und seiner großen, durch unzählige Monumente bezeugten, Bedeutung in der antiken Welt, ganz berufen scheint, in naher Zukunft durch eine europäische Colonisation erst wieder zu neuem Leben erweckt zu werden. (*H. Kiepert.*)

ITSCHINSK, ein befestigter Ort der Kamtschadalen am penschinskischen Meere, 400 Werst vom Fort Bolscheretzk. Der Ort hat eine Kirche für die dortigen Russen und die zum Christenthume übergegangenen Kamtschadalen; die Einwohnerzahl beläuft sich jetzt kaum auf 100 Seelen. (*F. Kruse.*)

ITSCHKA. Ein Flüßchen im Gouvernement Perm, an welchem seit ungefähr 150 Jahren die itschkinskischen Tataren in mehren Dörfern sich angesiedelt haben. (*F. Kruse.*)

ITSCHKA CHOLM. Ein hoher Hügel im saratowschen Gouvernement, an dessen Fuße der Fluß Derkul entspringt. Er steht kegelförmig auf einer Hochebene und ist daher 45 Werst im Umkreise zu sehen. Er liegt 80

10) Beschrieben von Capitain Beaufort in seinem obenangeführten Werke Karamania. 11) Nach Fischer's Angabe a. a. O. 12) s. den Art. Turkmanen.

13) von Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs I. Thl. S. 95. Vgl. den Art. Karaman. 14) Hammer II. S. 88. 104. 15) Das. III, 65 fg.

Werst von Uralsk entfernt. Ihm gegenüber auf der südlichen Seite befindet sich der flache Berg Derkul, aus welchem mehre Quellen des gleichnamigen Flusses entspringen. Beide Berge bilden die höchsten Punkte der ganzen hier von W. nach S. streichenden Hügelkette. Sie bestehen aus mergelartigem Kalke, hier und da aus einer weichen weißen Kreidemasse, Feldspath und verschiedenartigem Quarz. Sie sind vollkommen baumlos, nur mit Gras bewachsen, liefern jedoch den umherwohnenden Kalmücken hinlängliches Wasser für ihre Heerden, welches sie in Gruben, die sie am Fuße derselben graben, sammeln. Die Ebene umher war noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast ganz sumpfig; jetzt ist sie mit saftreichen Wiesengräsern und Espensträuchern bedeckt.

(*F. Kruse.*)

ITSCHNA, ein kleiner Ort im tschernigowschen Gouvernement, Kreis Borsna, am Flusse Olschanka. Der Ort hat vier Jahrmärkte, vier Kirchen und ist der Sitz eines Synods, der zu dem Sprengel des tschernigowschen Bischofs gehört. (*F. Kruse.*)

ITSCHORA, ein Flüßchen im irkutskischen Gouvernement, Kreis Kirensk, gehört zu den Nebenflüssen der Lena, welche, etwas nördlich von der Kreisstadt Kirensk, sich von der westlichen Seite her in die Lena ergießen. Dieser Fluß sowol als die ebenfalls sich in die Lena ergießende Soljanka haben Salzquellen. Das Gebirge, das diesen Flüssen Nahrung gibt, heißt Talokowi Gori und besteht aus gelbem Sandsteine. Die Ufer sind nicht unfruchtbar, sodaß Getreide gut fortkommt.

(*F. Kruse.*)

ITSI, in der japanischen Sprache das Wort für die Zahl Eins, wird bei Bezeichnung der Einheit oder des Einfachen dortiger Maße, Gewichte und Münzen dem Namen derselben theils unverändert vorgesetzt, theils abgekürzt damit verschmolzen. Hierdurch entstehen eine Anzahl Benennungen, welche der Deutlichkeit halber im Zusammenhange mit dem ganzen Systeme erklärt werden müssen:

a) Im Längenmaße ist

Fuß.		Zoll.		Linien.		Punkte.
1 Sasi	=	10 Sun	=	100 Bun	=	1000 Rin.
		1 „	=	10 „	=	100 „
				1 „	=	10 „

Das Fußmaß (Sasi) ist verschieden; das gebräuchlichste (Kane-Sasi) wird = 303 Millimeter oder 0,9653 rheinländ. Fuß angegeben, beinahe mit dem englischen Fuß (der nur um 1,8 Millimeter größer ist) übereinstimmend. 6 Sasi 3 Sun oder 63 Sun machen 1 Ken, welches als Einheit mit dem Namen Ikken (verderbt Ikje) bezeichnet wird und = 1,9089 Meter oder 6,0814 rheinl. Fuß ist, folglich unserer Klafter entspricht.

b) Im Flächenmaße ist die Grundlage das Pu oder Quadrat-Ken = 3,6439 Quadratmeter oder 36,9834 rheinl. Quadratfuß, welches, einfach genannt, durch abgekürzte Vorsetzung des Zahlwortes Itsi den Namen Ippu erhält.

Itose (1 Se) wird ein Rechteck, welches 6 Pu der Länge und 5 Pu in der Breite, also 30 Pu, enth[ält] genannt; es mißt also 1109,5 rheinl. Quadratfuß [oder] fast 7¾ preuß. Quadratruthen.

Ittan (1 Tan) = 300 Pu (20 in der Läng[e] 15 in der Breite) = 11095 rheinl. Quadratfuß; [der] regelmäßige Raum eines Reisfeldes.

Ittsjoo (1 Tsjoo) = 3000 Pu (60 in der Läng[e] 50 in der Breite) = 110950 rheinl. Quadratfuß oder we[nig] über 4¼ preuß. Morgen.

c) Im Körpermaße werden alle Größen von de[m] japanischen Kubikfuße (Kubik-Sasi) abgeleitet, den m[an] sich der Länge nach in zwei, der Breite nach in zwei, [der] Höhe nach in vier, überhaupt also in 16 gleiche The[ile] zerschnitten denkt. Ein solcher Theil heißt Sjoo od[er] Masu, und wird nach dem Decimalsysteme auf folgen[de] Weise vervielfältigt und untergetheilt:

10 Sjak'	=	1 Goo						
100 „	=	10 „	=	1 Sjoo				
1000 „	=	100 „	=	10 „	=	1 To		
10000 „	=	1000 „	=	100 „	=	10 „	=	1 Ko[k']

Itsi-Goo (1 Goo) vergleicht sich mit 0,0562 preu[ß.] Kubikfuß, oder 1,5178 berliner Quart oder 1,7386 Lit[er].

Is-Sjoo oder Itsi-Masu (1 Sjoo oder Mas[u]) = 0,5621 preuß. Kubikfuß = 15,1786 berliner Qua[rt] = 17,3863 Liter;

Ibto (1 To) = 5,621 preuß. Kubikf. = 151,78[6] Quart = 173,863 Liter;

Itsi-Kok' (1 Kok') = 56,21 Kubikf. = 1517,8[6] Quart = 1738,63 Liter.

d) Im Gewichtsysteme hat man

1 Monme	=	10 Pun	=	100 Rin	=	1000 Mo[o]
		1 „	=	10 „	=	100 „
				1 „	=	10 „

Itsi-Monme (1 Monme) wird zu 1750 Milli-gramm oder 0,1197 preuß. Loth angegeben;

Itsi-Moo (1 Moo) entspricht demnach 1¾ Milli-gramm.

Itsi-Rjoo (1 Rjoo) heißt ein Gewicht von 4 Monme 3 Pun = 7 Gramm 525 Milligramm, welches als Apothekergewicht gebraucht wird.

Itsi-Maï (1 Maï) ist das Zehnfache des Rjoo = 43 Monme, 75¼ Gran oder nahe 5⅙ preuß. Loth.

Das Monme wird übrigens auch direct nach de[m] Decimalsysteme vervielfältigt.

e) Im Münzwesen bildet das Gewichtsystem dergestalt die Grundlage, daß die Eintheilung und Benennungen von diesem auf die Rechnungsmünzen übertragen und hier angewendet werden, um den Wert[h] von entsprechenden Mengen feinen (unlegirten) Silber[s] auszudrücken. Demnach ist die Einheit der Rechnungsmünze das Monme (von den Holländern Ma[s] genannt), welches laut Obigem 1¾ Gramm fein Silb[er] oder einen Werth von 3 Silbergr. 1¾ Pf. preuß. Courant bezeichnet. Die wirklich umlaufenden Silbermünzen sind theils unregelmäßige, kleine rundliche Klumpen (von verschiedenem, meist schlechtem Gehalte), welche zugewog[en]

werden, theils größere, platte ovale Stücke mit unvollkommenem Gepräge, von einigermaßen feststehendem Werthe. Diese letzteren führen den Namen Itakane, d. h. plattes Metall. Dazu gehören namentlich die Sorten Itsi-Rjoo und Itsi-Maï, welche beziehungsweise 4 Monme 3 Pun und 43 Monme wiegen sollen, aber bald mehr, bald weniger von diesem Gewichte abweichen, und deren Werth sich wegen des unsichern Gehaltes nicht genau bestimmen läßt.

Itsi-Rjoo (1 Rjoo) Gold wird 60 Monme Silber gleichgesetzt, wornach das Werthverhältniß des Silbers zum Golde in Japan wie 4.3 zu 60 oder 1 zu 14 (sehr nahe) sich ergibt; doch wechselt auch dort der Stand des Goldes, und gilt dem zufolge 1 Rjoo Gold von 58 bis 65 Monme Silber. Ausgeprägt erscheint Itsi-Rjoo Gold unter dem Namen Kobang.

Itsi-Pu ist eine kleinere Goldmünze, gleich dem Viertel des Kobang. Als Scheidemünze gebrauchen die Japaner kupferne oder eiserne Stücke, Mon genannt. Itsi-Mon (1 Mon) wird mit 1 Rin Silberwerthes gleichgehalten, wornach 100 Mon auf 1 Monme gehen (s. oben). (*Karmarsch.*)

ITSI GAWA-NO MOURA, Dorf im Districte Miyaki des Fürstenthums Sendaï in der Provinz Osiu oder Muts und Landschaft Tosando*) der japanischen Insel Niphon. Es ist merkwürdig wegen der Überbleibsel der alten und festen Stadt Takaseki, welche im J. 723 n. Chr. zur Bändigung der damals im nördlichen Theile von Niphon noch unabhängigen Aïnu gegründet ward, und an deren Thor der mit der Grenzregulirung mit den Aïnu beauftragte General eine Steinschrift folgenden Inhalts errichten ließ.

„Takaseki liegt 1500 Ri von Miyako,
Von der Grenze der Yeso (d. i. der Aïnu) 120 Ri,
Von der Grenze der Provinz Fitats 420 Ri,
Von der Grenze der Provinz Koodsuke 270 Ri,
Von der Grenze des Königreichs der Matskats oder Makkats (Mo kho im N. von Korea) 3000 Ri.

Diese Stadt ward gegründet durch O no-no Assa yemi, Azesi und mit Inspection der Festungen beauftragter General vom zweiten Range der vierten Classe. In dem ersten Jahre des Nengo Ten ye foo zi, welches mit dem cyklischen Jahre Kiatsu (723 n. Chr.) zusammenfällt. Dies Denkmal ward errichtet im 6. Jahre des Nengo Zinki, welches mit dem cyklischen Jahre Jin yn (762 n. Chr.) zusammenfällt, durch den Azesi und mit Inspection der Festungen und der Landschaften Tokaïdo und Tosando beauftragten General en chef, Fousiwara-no ye mino Asson Asa kase, vom zweiten Range der vierten Classe.

Ten ye foo zi, 6. Jahr (762), 12. Monat, 1. Tag."

Der japanische Geograph Rinsifee, welcher das Obige mittheilt, sagt, er wisse nicht, ob sich diese Inscription, welche Tsoubo isi bumi (Inschrift in dem Stein von Vasengestalt), oder Fei-no bumi (Inschrift des ebenen Terreins) genannt werde, noch in dem Dorfe Itsi gawa-no moura erhalten habe, und bemerkt, daß das Verhältniß der oben gebrauchten alten Ri zu den jetzigen wie 120:20 (6:1) sei. Es folgt hieraus, daß im J. 762 die Grenze der Aïnu etwa 13 geographische Meilen von dem Dorfe Itsi gawa-no moura entfernt war, wenn man mit Klaproth 21⅔ neue Ri = 1° des Äquators setzt. Vgl. San Kokf Tsou Ran To Seti (de *Rinsifée* de Sendaï) ou Aperçu général des trois Royaumes, traduit de l'Original japonais-chinois par *J. Klaproth.* (Paris 1832.) p. 216 sq. und den Art. Jesso in dieser Encyklopädie. (*Klähn.*)

*) Nach Robert's Karte in der Landschaft Ochio.

Itsi-Goo, s. Itsi.
Itsi-Kok', s. Itsi.
Itsi-Maï, s. Itsi.
Itsi-Masu, s. Itsi.
Itsi-Mon, s. Itsi.
Itsi-Monme, s. Itsi.
Itsi-Moo, s. Itsi.
Itsi-Pu, s. Itsi.
Itsi-Rjoo, s. Itsi.

ITSISI, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Izeh (Iro, oder auch Isgu) der Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte der Landschaft Jetsegen) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

I-TSU-HO oder schlechtweg Tsu-ho nennt Du Halde*) einen Fluß der Kalkasmongolei, welcher in der Ebene Poro-hotun nahe an der großen Straße sich, zur Regenzeit stark anschwellend, zwischen hohen, zum Theil sehr steilen Gebirgen in vielfachen Windungen durchzwängt. Er empfängt von Osten den Lan-ho und Pao-ho. Mehre schlechte Holzbrücken führten zur Zeit Du Halde's über ihn, die aber nur dazu dienten, die Holzflößen aufzuhalten, oder eine Beute der Holzhändler zu werden, welche Pe-tscheli mit Holz versorgen. (*G. M. S. Fischer.*)

ITSUMO-SAKI, Stadt im Fürstenthume Jetsingo, Landschaft Fukurokuba (nach Robert's Karte in der Landschaft Quanto) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

ITSUSIMA, kleine Insel am Eingange der Bucht von Jeddo, zum Fürstenthume Idso der Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Quanto) der japanischen Insel Niphon gehörig. (*Klähn.*)

ITSUWARA, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Kadzuza, Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Ochio) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

ITSYBU oder **ITJIBU** ist eine japanische Gold- und Silbermünze. Von der erstern gibt es alte, außer Umlauf gesetzte, und neue gangbare. Von jener gehen 52,₈₇ Stück auf die cölnische rauhe, und 92,₆₄ auf die feine Mark; das Stück wiegt 92 holländische As, hat einen Gehalt von 13 Karat 8 Grän, und einen Werth von fast einem halben Louisd'or. Von der andern Sorte gehen 71,₅₅ auf die cölnische rauhe und 109 Stück auf die feine Mark; das Stück wiegt 68 holländische As, hat

*) Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXXVI.) Tom. I. p. 177. 178.

einen Gehalt von 15 Karat 9 Grän und einen Werth von fast 2 Thalern preußisch. Die Itsybu von Silber haben einen Werth von 1⅕ Thaler preußisch. Das Gepräge beider Münzsorten besteht aus japanischen Schriftzeichen *). (*K. Pässler.*)

ITT, Fluß (eigentlich ITJ). Ein Flüßchen im jaroslawschen Gouvernement. Es entspringt aus einem Sumpfe des danilowschen Kreises, durchfließt einen Theil des romanowschen Kreises und zuletzt zwischen diesem und dem jaroslawschen Kreise die Grenze bildend, fällt es in die Wolga. Seine Länge von der Quelle bis zur Mündung beträgt 85 Werst. (*F. Kruse.*)

ITTA, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Farima oder Bansju, Landschaft Sanyodo (nach Robert's Karte in der Landschaft Jetsen) der japanischen Insel Niphon. (*Klähn.*)

Ittan, s. Itsi.

ITTENBACH, ein im Kreise Siegburg des königl. preußischen Regierungsbezirks Cöln gelegenes Pfarrdorf mit 500 Einwohnern. (*Rauschenbusch.*)

ITTENDORF, Pfarrdorf, Schloß und ehemalige Reichsherrschaft im großherzoglich badischen Bezirksamte Meersburg, ⅞ teutsche Meile gegen Morgen von der Amtsstadt, mit 330 katholischen Einwohnern in 57 Familien, eingerechnet die umliegenden zu des Ortes Voigtei gehörigen Weiler Reuthe und Wirrensegel, den Hof Oberbraitenbach, welcher dem Spitale zu Constanz zusteht, und die Höfe Bürgberg, Felben, Haslach, Hundweiler, Leiwiesen, Riedern und Stehlisweiler. Getreidebau und Viehzucht bilden die Hauptnahrung, dann Obst und Wein von geringer Art. Das Schloß, 1671 und 1672 erbaut, liegt auf einer Anhöhe mitten im Dorfe, mit einer reizend schönen Aussicht über das weite Thal. Die Herrschaft ist aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts als ein Besitzthum der Schenken von Ittendorf bekannt; denn im J. 1303 verkaufte Heinrich Schenk von Ittendorf zu seiner Feste und Herrschaft gehörige Güter und Gefälle um 250 Mark Silbers an das Kloster Salem. Im 15. Jahrhunderte findet sich die Herrschaft dagegen in den Händen der Herren von Ellerbach; denn 1434 verkaufte Burkhard von Ellerbach auf Ryfiburg Feste und Dorf Ittendorf nebst Ahahausen um 10,280 Gulden an die Reichsstadt Überlingen. Von dieser kam die Herrschaft sammt Hagnau und Immenstadt im J. 1650 um 30,000 Gulden, dann die Rechte und Güter, welche das Gotteshaus Salem in der Herrschaft Ittendorf hatte, im J. 1658 um 12,930 Gulden an das Kloster Einsiedeln in der Schweiz, und dieses verkaufte Ittendorf und Hagnau im J. 1693 um 144,000 Gulden an die Reichsvoigtei Weingarten, welche Ittendorf noch in demselben Jahre um 81,000 Gulden dem Hochstifte Constanz überließ, bei dem es bis zu den großen Staatsumwälzungen der neuesten Zeit blieb. (*Th. Alfr. Leger.*)

*) s. E. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan, herausgegeben von C. W. Dohm. 2 Bde. mit Kupfern. (Lemgow 1777 u. 1778.)

ITTER. A. Biographie. Johann Wilhelm Itter wurde im J. 1656 zu Frankfurt am Main geboren und studirte seit 1678 die Rechte zu Gießen, wo er sich 1681 die juristische Licentiatenwürde durch Vertheidigung einer Dissertatio methodica de feudis Imperii erwarb. Nachdem er hierauf nach Frankfurt am Main zurückgekehrt und daselbst als Advocat in praktische Thätigkeit getreten war, arbeitete er diese Abhandlung zu einem weitläufigen Tractat, De feudis Imperii, um, worin er nicht blos die Materie von den teutschen Reichslehen vollständig behandelte, sondern auch die wichtigsten übrigen Streitfragen aus dem Gebiete des teutschen Staatsrechts auf eine Art und Weise erörterte, in welcher er gründliche Gelehrsamkeit mehrfach kund gab. Es erklärt sich hieraus leicht, warum dieser Tractat in den Jahren 1685—1695 zu Frankfurt am Main drei Auflagen erlebt hat. Eine zu Frankfurt (1687. 4.) erschienene Disquisitio de bonis ecclesiasticis eorumque ex alieno territorio debitis reditibus inter Protestantes imperii Status controversis wird diesem Itter ebenfalls zugeschrieben, und zeichnet sich nicht weniger durch Gründlichkeit als durch gesundes Urtheil aus. Auch wird er als Verfasser einer Geschichte seiner Zeit genannt, welche den Titel führt: Relationes historicae autumnales, complectentes res, toto terrarum orbe gestas 1683—1688. (Ulm 1692.) Jedenfalls waren seine literarischen Kenntnisse und Verdienste weit größer als sein Ruf *). (*Emil Ferdinand Vogel.*)

B. Genealogie. Die Dynasten von Itter hatten auf der jetzt in Trümmern liegenden Burg Itter ihren Sitz. Man muß zwei Geschlechter dieses Namens, ein älteres und ein neueres, unterscheiden. Das ältere Geschlecht: Von diesem erscheint schon 1058 ein Widerald von Ittora und ein Volmar von Itra beschenkte ums Jahr 1123 das Kloster Hasungen, kam aber mit seinem Sohne Herbert in demselben Jahre um. Letzterer wurde durch seine Nichten, Rilind und Fridarun, beerbt. Diese verkauften 1126 das Schloß Itter mit Markt- und Zollgerechtigkeit und vielen Allodialgütern der Abtei Corvey, und zwar mit der Bedingung, daß sie dieselben zu lebenslänglichem Genusse behalten wollten und die Abtei sie nie an Andere zu Lehen geben sollte. Der Abt setzte ihnen dagegen einen Jahrgehalt aus. Diese Schwestern scheinen keine Kinder gehabt zu haben; dagegen lebte 1132 eine Witwe, Gepa von Itra, welche in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Kloster Arolsen stiftete. Sie hinterließ drei Töchter, Luitrud, Mechtilde und Bertha. Die Erstere nahm Widekind III., Herrn zu Schwalenberg, zum Gemahl, und eine der beiden Letztern einen andern Herrn, der den Namen vom Schlosse Itter annahm; denn die Abtei hatte den Ansprüchen dieser Töchter nicht ausweichen können, mußte die obige Bedingung aufgeben und das Schloß an die Nachkommen der Gepa zu Lehen überlassen. So entstand das jüngere Geschlecht. Man findet von demselben zuerst 1177 Gerlach und 1189 und

*) Vgl. J. St. Pütter's Literatur des teutschen Staatsrechts. 1. Bd. S. 266 fg.

1196 Hermann den Ältern und den Jüngern. Aus diesen gingen zwei Linien hervor, von denen eine die Brüder Sibodo I. und Hermann, genannt von Calenberg (1242—1260), hatte und schon mit des Erstern gleichnamigem Sohne wieder erlosch. Die andere blühte fort. Hermann I. hatte vier Söhne, von denen Konrad I. (1213—1245) 1233 seiner Voigtei über das Kloster Berich entsagte und 1242 das Kloster Boßebach stiftete. Von seinen drei Söhnen und zwei Töchtern war Heinrich Domherr zu Fritzlar und Adelheid Priorin zu Berich. Mit Einwilligung der beiden andern Söhne, Reinhard I. und Konrad II., verlegten 1245 die Landgrafen von Thüringen jenes Kloster nach St. Georgenberg bei Frankenberg. Nachdem Reinhard einige Fehden gehabt, starb er und hinterließ vier Söhne. Von diesen wurde Theodrich Geistlicher und 1307 zum Bischof von Paderborn erwählt; er mußte aber seinem Mitbewerber, Grafen Günther von Schwalenberg, so lange nachstehen, bis dieser 1310 freiwillig verzichtete und er nun in das Bisthum eintrat, dem er bis 1321 rühmlich vorstand. Von den weltlichen Söhnen pflanzten Heinrich und Reinhard II. den Stamm in zwei Linien fort, von denen die des Letztern zuerst erlosch. Reinhard II. hatte zwei Söhne, von denen Heinemann II., welcher 1313 mit den Grafen von Ziegenhain in Fehde lag und viele Güter erwarb, ebenfalls 1319 mit vier Söhnen erscheint, welche aber Alle ohne Erben gestorben zu sein scheinen. Die andere Linie wurde durch Heinrich II. (1265—1314) gestiftet. Er bezeigte sich dem Kloster Haina besonders günstig, beschenkte aber auch die Klöster zu Hasungen und St. Georgenberg, sowie auch die Johanniter zu Wiesenfeld u. s. w. Er erwarb dagegen auch viele andere Güter, besonders durch die Beerbung der Opolde von Waldeck. 1296 gestattete er dem Landgrafen Heinrich I. von Hessen die Öffnung seines Schlosses. Er hinterließ sieben Söhne, von denen Heinemann, Berthold und Heinrich in den Johanniterorden traten und die beiden Erstern daselbst Comthure wurden. Hermann wurde Domherr zu Fritzlar und endlich Dechant. Thilemann (1282—1326) und Johann (1299—1338) finden sich in mainzischen und paderbornischen Diensten. Nur Ersterer hinterließ Kinder und zwar sieben Söhne und mehre Töchter, von denen Johann Domherr zu Fritzlar wurde. Während sich die Andern schon früh verlieren, ist die Geschichte der übrigbleibenden, Heinemann III. und Adolf, um so wichtiger, da mit ihnen ihr Haus fiel. 1337 erneuerten sie mit Hessen das Öffnungsrecht und ertheilten dasselbe auch 1342 dem Erzstifte Mainz. 1346 verglichen sie sich mit den Grafen von Waldeck wegen der Grenzen der beiderseitigen Waldungen, Jagden u. s. w., und 1347 wegen des Baues der Burg Hartenstein, an der sie Antheil nahmen, sich mit Hessen verbanden und sich ganz unter dessen Schutz begaben. Nachdem Heinemann seinen einzigen Sohn verloren, wurde er ums Jahr 1356 von einem Sohne seines Bruders ermordet. Hessen und Mainz setzten sich hierauf gemeinschaftlich in den Besitz der Burg und Herrschaft Itter und sicherten sich später denselben durch einen Kaufvertrag mit Heinemann's Witwe, Margarethe, welche mit Graf Otto III. von Waldeck eine zweite Ehe einging, der aber nach anderer Angabe ihre Tochter ehelichte. Adolf war durch das Verbrechen seines Sohnes um den größten Theil seiner Stammgüter gekommen. Er lebte noch 1385. Ein anderer Sohn von ihm, Hermann VII., setzte durch seine beiden Söhne den Stamm fort, der mit dem Einen derselben, Erasmus, der 1408 einen gänzlichen Verzicht auf die Herrschaft Itter leistete, 1443 als der Letzte seiner Familie starb. — Das Wappen der von Itter war ein aufgerichteter gekrönter Löwe und die Helmzierde ein Hirschkopf mit Geweih. — Die Herrschaft Itter gehörte theils zu dem fränkischen Oberlahngau, theils zu Sachsen und bildete, wie gewöhnlich im Mittelalter, kein geschlossenes Ganze. Sie gehört jetzt theils zu Kurhessen, theils zum Großherzogthume Hessen, theils zum Fürstenthume Waldeck. Nachdem sie an Mainz und Hessen gelangt, verpfändete ersteres seinen Antheil 1359 an den Grafen Otto von Waldeck, welcher denselben 1381 weiter an Thile Wolf von Gudenberg verpfändete, dem auch Hessen 1383 seinen Theil eingab. Erst 1542 lösten die Grafen von Waldeck und 1562 auch Hessen, nach langen Streitigkeiten, ihre Antheile wieder ein. Nachdem nun auch 1586 der Waldeck'sche Theil wieder an Mainz gekommen, wurde die ganze Herrschaft an den Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg verpfändet, die Ablösung derselben erfolgte jedoch nie. (*G. Landau.*)

C. Geographie. 1) Itter, ein Bach, welcher im Fürstenthume Waldeck oberhalb Corbach entspringt, im großherzoglich hessischen Bezirke Vöhl durch Dorf- und Thalitter fließt, und bei Herzhausen das Flüßchen Eder erreicht. Dieser Bach hat das Eigenthümliche, daß er oberhalb Thalitter niemals, und unterhalb nur selten zufriert; auch ist er reich an Forellen, Weißfischen und Krebsen. Die Itter hat dem ehemaligen Ittergau und der nachmaligen Herrschaft Itter ihre Namen gegeben. (*Wagner.*)

2) Itter, Pfarrdorf im Kreise und Regierungsbezirke Düsseldorf der königlich preußischen Rheinprovinz (Jülich-Cleve-Berg) am Rhein, hat 238 Einwohner. (*Rauschenbusch.*)

3) Itter oder Itters, eine Gemeinde im Landgerichte Hopfgarten des Kreises Unter-Inn- und Wippthal in der gefürsteten Grafschaft Tyrol, mitten im engen einsamen Thale der brixenthaler Ache, mit 479 teutschen Einwohnern, einer eigenen, vom Erzbischofe von Salzburg, Siegmund Christoph Grafen von Schrottenthal, im Jahre 1760 gestifteten katholischen Pfarre, einer einfachen Kirche und dem alten Schlosse gleiches Namens, welches über dem Dorfe auf einem mäßigen Hügel liegt. Der Erzbischof Pilgrim von Salzburg kaufte dasselbe mit Engelsberg und allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen im J. 1380 vom Bischofe Konrad und dem Domcapitel zu Regensburg um 18,000 ungarische Gulden, und seit dieser Zeit blieb es mit dem gesammten Brixenthale ein Eigenthum des genannten Hochstifts. Es gehörte unter die festesten Schlösser des salzburgischen Gebietes, aber dessenungeachtet wurde es im J. 1525 von den empörten Pinzgauern fast ohne Widerstand erobert und zerstört. Im J. 1532 erstand es jedoch wieder neugebaut aus den

Ruinen. Ehemals hatte das Landgericht Hopfgarten davon seinen Namen. (*G. F. Schreiner.*)

4) Burg Itter, s. Itterburg.

5) Dorfitter, evangelisches Filialdorf im großherzoglich hessischen Landrathsbezirke Vöhl an der Itter, hat 40 Häuser und 280 Einwohner, nebst einer Kirche und einigen Mühlen; 1126 wird es zuerst genannt.

6) Thalitter, evangelisches Pfarrdorf im großherzoglich hessischen Landrathsbezirke Vöhl, liegt unter der Itterburg und an dem Flüßchen Itter, hat mit der Bergfreiheit 59 Häuser und 400 Einwohner. In der Nähe liegt ein ansehnliches Kupferbergwerk, welches 1710 entdeckt wurde. Vgl. Dorf- und Thalitter. 1. Sect. 27. Th. S. 103. (*G. Landau.*)

ITTERBACH, auch Euterbach genannt, entspringt im Großherzogthume Hessen bei Eutergrund im Bezirke Erbach, fließt zwischen bewaldeten Sandsteinhöhen hin, und vereinigt sich bei Eberbach im Großherzogthume Baden mit dem Neckar. Der Itterbach, der sehr forellenreich und wegen der bedeutenden Holzflößerei von vorzüglicher Wichtigkeit ist, führte im Alterthume die Namen Eutraha, Jutraha und Ytria superior. Vgl. den Art. Odenwald 3. Sect. 1. Th. S. 345. (*Wagner.*)

ITTERBURG. Burgruine, liegt im Großherzogthume Hessen im Landrathsbezirke Vöhl zunächst bei dem Dorfe Thalitter auf einem hohen Berge. Die Herren von Itter gehörten zu den Dynasten, und ihre Burg mit dem Zugehör bildete die Herrschaft Itter, die einen Theil des Ittergaues ausmachte. Witheraldt de Ittora, der 1058 als Zeuge vorkommt, ist der erste bekannte Herr von Itter, und es liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß zu dieser Zeit die Burg schon erbaut war. Eine edle Matrone, Riclinde, nebst ihrer Schwester Friderun trug dem Kloster Corvey 1126 das Castrum Itere zu Lehen auf. Theodorikus von Itter wurde 1310 Bischof von Paderborn. Seines Bruders, Heinrich III., Enkel war Heinemann III., der 1357 schon todt war. Heinemann's Witwe Margarethe und Tochter Kunigunde verkauften die eine Hälfte ihres Antheils an Hessen und die andere an Mainz, während Adolf, Heinemann's Bruder, im Besitze des übrigen Theils der Herrschaft Itter geblieben. Hessen verpfändete seinen Antheil an Thilen Wolf von Gudensberg und Mainz den seinigen an Otto, Graf von Waldeck, der seit 1357 mit Heinemann's Tochter, Kunigunde, vermählt war. Durch Pfandschaft kam dieser Theil auch an Thielen Wolf, wodurch die Wolfe von Gudensberg das Ganze erhielten und sich nun Herren von Itter nannten. Erasmus, Adolf's von Itter Enkel, verzichtete 1408 gegen Hessen und Mainz auf Itter und beschloß 1443 seinen Stamm. Im J. 1542 wurde den Wolfen von Gudensberg der mainzische und 1562 der hessische Theil losgekündigt. Letztern Antheil hatte Landgraf Wilhelm IV. zu Cassel, Philipp des Großmüthigen Sohn, bei Vertheilung von Hessen, mit zu seinem Antheile erhalten, welcher denselben aber seinem Bruder, Ludwig IV. zu Marburg, überließ, der auch gegen Erlegung des Pfandschillings 1588 den von Mainz an Waldeck versetzten Theil erhielt, sowie derselbe 1589 und 1590 noch andere Theile durch Kauf erworben hat. Im Frieden 1648 blieb die Hälfte der Herrschaft bei Hessen-Darmstadt und 1660 gelangte dieses Haus zum Besitze des Ganzen. Im J. 1816 hat die Gemahlin des entthronten schwedischen Königs Gustav Adolf IV. die Ruine um 1500 Fl. erkauft und sein Sohn den Namen eines Herrn von Itterburg davon angenommen. (*Wagner.*)

Die Itterburg, jetzt zum Theil Ruine, gelangte durch Verkauf 1126 an die Abtei Corvey, doch mußte diese sie später dem neuen Geschlechte von Itter zu Lehen geben. Diese Lehnsbarkeit verschwindet später gänzlich. Unmittelbar neben der Itterburg lag die Steuerburg, welche schon seit frühe zur Hälfte, nebst noch einem Hause unter derselben, den von Löwenstein zustand. 1355 schlossen die drei Linien dieser Familie hierüber mit den von Itter einen Burgfrieden. Später fiel diese Burg und das Dorf Itter den von Löwenstein allein zu. Im J. 1589 verkauften sie dieselben dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg. Die neben der Ruine befindliche Meierei verkaufte die großherzoglich hessische Regierung vor mehren Jahren dem Sohne des ehemaligen Königs Gustav Adolf IV. von Schweden. (*G. Landau.*)

Ittererde, s. Yttererde.

ITTERGAU, hatte von dem Flüßchen Itter seinen Namen. Er war ein zu dem alten Sachsen und zwar zu dem westlichen Angarien (oder Engern) gehörender Gau. Er gehörte zu der paderbornischen Diöcese und begriff die kleine paderbornische Herrschaft Padberg, die waldeckschen Ämter Canstein und Eisenberg, Lichtenfels, so weit letzteres auf dem linken Ufer der Orke liegt, und einen kleinen Theil der Herrschaft Itter (s. Näheres bei Falke in dem hanoverischen Anzeiger 1752 St. 45; Kopp's Nachrichten von den Herren von Itter und Wenk's hessische Landesgeschichte II, 366. 385—394). (*G. Landau.*)

ITTERSBACH, Pfarrdorf im großherzoglich badischen Oberamte Pforzheim, zwei teutsche Meilen gegen Südwest von der Oberamtsstadt, mit 762 Einwohnern in 137 Familien, bis auf wenige alle evangelisch. Das alte Utelsbach im J. 1293 vom Markgrafen Rudolf II. dem Kloster Herrenalb geschenkt, bei der Verweltlichung des Klosters in der Zeit der Kirchenerneuerung von Würtemberg in Besitz genommen und im J. 1603 durch Markgraf Ernst Friedrich kraft Tausches wieder an Baden gebracht. (*Th. Alfr. Leger.*)

ITTIG. 1) Gottfr. Nicolaus Ittig wurde am 4. Aug. 1645 zu Leipzig geboren. Nachdem er im J. 1670 die philosophische und 1679 die juristische Doctorwürde in seiner Vaterstadt erlangt hatte, wurde er daselbst an der Universität 1684 ordentlicher Professor der Rechte und 1686 Assessor der Juristenfacultät. Die Professur, welche er 1684 antrat, war die Professio Titulorum juris de verborum significatione atque de regulis juris, und er verwaltete dieselbe mit ausgezeichneter Berufstreue bis 1702, wo er die Professur der Institutionen übernahm. Sein Vorgänger in jener Professur, durch welche damals besonders das exegetische Studium der Jurisprudenz auf der leipziger Universität würdig vertreten wurde, war

Andreas Mylius, sein Nachfolger Johann Christoph Schacher. Die Professur der Institutionen bekleidete Ittig von 1702 bis 1705, wo er Professor der Pandekten wurde; alsdann erhielt er 1708 die Professur des Codex, zugleich mit dem Decemvirat der Akademie und einem Kanonikat in Merseburg. Doch bekleidete er diese Würden nur bis zum Jahre 1710, wo er am 27. April mit Tode abging. Das Rectorat der Universität Leipzig hatte Ittig in dem Winterhalbjahre 1705—1706 bekleidet. Unter seinen akademischen Schriften ist besonders die Dissertation De mancipiorum Turcicorum manumissione baptismo implicita (Lips. 1689. 4.) von literarischem Interesse [1]). (*Emil Ferdinand Vogel.*)

2) Thomas Ittig, ein zu seiner Zeit vielgenannter und noch jetzt geachteter Theolog, welcher zu Ausgang des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts gelebt hat. Aus J. Fr. Kern's Dissert. epist. de vita, obitu scriptisque Thom. Ittigii (Lips. 1710. 4.) ersehen wir, daß er ein Sohn des leipziger Arztes Joh. Ittig und ein Bruder Gfr. Nic. Ittig's, Professors der Rechte zu Leipzig, gewesen. Er war geboren 1643 am Reformationsfeste und starb den 7. April 1710 als Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig. Seine Studien machte er, außer seiner Vaterstadt, in Rostock, Kiel und Strasburg, und Val. Alberti, Jac. Thomasius, Chr. Kortholt, J. Konr. Dannhauer, Seb. Schmid und J. Ad. Scherzer waren die Lehrer, deren er stets mit großer Achtung und Dankbarkeit gedachte. Als Schriftsteller hat er sich besonders im Fache der Kirchengeschichte ausgezeichnet, und seine Schrift De Haeresiarchis aevi apostolici et apostolico proximi [2]), sowie seine Historiae eccl. primi ac secundi a Chr. n. seculi und Selecta Capita werden noch jetzt gesucht. Sie zeugen alle von gründlichen Studien und Scharfsinn. Durch seine Bibliotheca Patrum apostolicorum, sowie durch sein Supplement zu den Werken des Clemens von Alexandrien hat er sich um das Studium der Kirchenväter verdient gemacht.

Er war ein strenger Anhänger des symbolischen Lutherthums und polemisirte als solcher gegen die Reformirten und gegen seinen Collegen, den Professor Ad. Rechenberg. In seiner Diss. de Synodi Carentonensis indulgentia erga Lutheranos (Lips. 1705. 4.) behandelt er die französischen Reformirten nicht besser, als wie Ketzer. Seine anhaltende Kränklichkeit, er litt viel von Steinschmerzen, machten ihn in den letzten Jahren seines Lebens ebenso leicht unwillig als ungerecht, und machten seine Polemik mitunter giftig. Als der Prediger zu Sorau, J. Ge. Böse, die Frage von dem peremtorischen Termine der Gnadenzeit zur Sprache gebracht und einen feststehenden, unwiderruflichen Termin dieser Gnadenzeit angenommen hatte, war Ittig einer der ersten, der sich seiner Meinung widersetzte und in einer Predigt gegen dieselbe eiferte, in welcher er behauptete, daß die Gnadenzeit bis ans Lebensende fortdauere. Die Predigt hatte den Titel: Von Jesu dem guten Hirten. Rechenberg fand diese Meinung für die Besserung des Sünders gefährlich, indem sie diesem leicht zur Veranlassung werden könne, seine Besserung von einem Tage zum andern aufzuschieben, weil es damit immer noch Zeit sei. Daß der Streit zwischen Collegen statthatte, machte keinen guten Eindruck beim Publicum und verminderte die Achtung, in welcher beide Prediger bei ihren Zuhörern gestanden. Daß Rechenberg Spener's Schwiegersohn war, trug nicht wenig dazu bei, daß er Böse's Meinung, welche Spener gut geheißen, mit verfechten half.

Ittig's Bildniß, welches sich vor mehren seiner Schriften befindet, wird als ganz ähnlich gerühmt. (*J. T. L. Danz.*)

1) Vgl. 2. Bd. von D. Nettelblatt's Halle'schen Beiträgen zur juristischen gelehrten Historie (Halle 1758.) S. 291 und *C. O. Rechenberg*, Progr. de orig. et histor. Professionis de V. Sign. et de Reg. jur. (Lips. 1715. 4.) pag. 10.

2) Dieses Buch wurde von Pet. Zorn unter dem Namen F. Lotharius Maria a Cruce Ord. F. Minorum angegriffen, von Ittig aber unter dem Namen Thomas a Lipsia vertheidigt. Dies geschah kurz vor seinem Tode 1709.

ITTINGEN, sehr reiches Karthäuserkloster im eidgenössischen Canton Thurgau, das hier erwähnt werden muß, weil ein dort eingetretenes Ereigniß in der Geschichte der schweizerischen Reformation von bedeutenden Folgen war. Eine zuerst dort befindliche Burg, deren Besitzer, die Truchsessen von Ittingen, Ministerialen der Grafen von Kyburg waren, wurde 1079 von dem kriegerischen Abte Ulrich von St. Gallen, dem treuen Anhänger Heinrich's IV., während der Kämpfe gegen Rudolf von Schwaben zerstört; nachher soll sie wieder aufgebaut worden sein. 1128 wurde die Besitzung durch vier Brüder, die Truchsessen von Ittingen, mit Einwilligung der Grafen von Kyburg in ein Augustinerkloster umgewandelt. Sie gehörte zu den Welfischen Gütern; denn Heinrich der Löwe sagt in einer Urkunde von 1155, wodurch er allen seinen Ministerialen erlaubt, von ihrem Allodium Schenkungen an Ittingen zu machen, es sei die ecclesia Dei et S. Laurentii Itingen ex haereditate nostra et parentum nostrorum constructa [1]). Im J. 1162 unterwarf sein Oheim, Welf VI., dieses Kloster dem Stifte St. Gallen [2]). Später verarmte es und wurde 1461 dem Karthäuserorden verkauft, unter welchem es sich wieder hob. Im J. 1524 erregte die nächtliche Gefangennehmung eines reformirten Predigers auf Burg bei Stein durch den katholischen Landvoigt des Thurgaus einen Auflauf in den benachbarten thurgauischen und zürcherischen Dörfern; die Scharen, welche den Leuten des Landvoigts nachsetzten, um den Gefangenen zu befreien, drangen in das Kloster Ittingen ein und entweder durch Zufall oder absichtlich wurde das Gebäude in Asche gelegt. Dieses Ereigniß steigerte die Erbitterung der katholischen Cantone und nur mit Mühe konnten damals noch Thätlichkeiten verhütet werden. Besonders nachtheilig war es aber für die Reformirten, weil dadurch die falsche Behauptung gerechtfertigt zu werden schien, daß die Reformation Aufruhr und Anarchie befördere, wodurch Manche, die der reformirten Lehre nicht ungeneigt waren, von Beförderung derselben abgeschreckt wurden. (*Escher.*)

1) *Herrgott*, Cod. Probat. No. 252. 2) *Neugart*, Cod. Dipl. Tom. 2. p. 96.

ITTLINGEN, großes Pfarrdorf an der Elsenz im großherzoglich badischen Bezirksamte Eppingen, über ¾ teutsche Meile nördlich von der Amtsstadt, in einer getreidereichen Gegend, grundherrliche Besitzung zur Hälfte des freiherrlichen Geschlechtes von Gemmingen-Gemmingen, zur anderen Hälfte des von Gemmingen-Hornberg, welches letztere hier ein 236 Morgen großes Gut und alle Waldungen besitzt, woraus es jedoch die Gemeinde beholzigen muß, dagegen von allen Häusern, die verkauft werden, ein Drittel des Kaufpreises zu Handlehen bezieht. Gemmingen-Hornberg bezieht auch den Zehnten, sowie ihm ehemals auch die Besetzung der Pfarre zustand. Der Ort treibt nur Ackerbau, ist wohlhabend und hat 1195 Einwohner in 274 Familien, welche bis auf 40 Mennoniten und 90 Juden alle Lutheraner sind. Ittlingen ist ein uralter Ort, gehörte zum Elsenzgaue im Herzogthume Rheinfranken, und seiner wird unter dem Namen Huchilingen, Uchlingheim, Hucklinheim und Uchlingen in den Zeiten Karl's des Großen, Ludwig's des Frommen, Ludwig's des Teutschen u. s. w. in den Urkunden des Gotteshauses Lorsch (Lauresheim an der Bergstraße) öfters gedacht *). Später war es im Besitze eines von ihm genannten edeln Geschlechtes, aus welchem Hartmann von Ueckingen im J. 1157, Diepold im J. 1200 und Ingenuus von Uecklingen 1294 bekannt sind. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts kam der Ort an die von Hohenriet, und Friedrich von Hohenriet verkaufte 1355 Alles, was er zu Uittlingen besaß, um 610 Gulden an Diether von Gemmingen. Diether hatte schon zuvor, 1343, von Wustein gen. Kirchhauser eigene Leute daselbst pfandweise an sich gebracht. Seine Söhne Gerhard und Eberhard erkauften 1365 auch die Gilte zu Uittlingen, die Heinrich von Nordheim besaß, und in einer Theilung vom J. 1414 kam auch Raven's von Menzingen Eigenthumsgut dazu, seit welcher Zeit das Ganze bei dem Geschlechte der Gemmingen geblieben ist. (*Th. A. Leger.*)

ITTNER (Joseph Albert von), geboren am 2. März 1754 auf einem Familienlandsitze bei Bingen am Rheine, der Sohn eines kurmainzischen Beamten [1]), berechtigte schon als Knabe durch die rasche Entwickelung seiner Fähigkeiten und Geistesanlagen zu schönen Hoffnungen. In der Philologie und Kenntniß der alten Classiker übertraf er alle seine Mitschüler. Den Lehranstalten zu Mainz verdankte er den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er bezog hierauf die Universität Göttingen, wo er sich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Unter Heyne's Leitung erweiterte er seine Kenntnisse in den alten Sprachen und bildete seinen Geschmack. Darüber vernachlässigte er nicht seine Berufswissenschaft. Aus den classischen Autoren wußte sein treues Gedächtniß eine Menge Stellen anzuführen als Belege für einzelne Gesetze und des Rechtsverfahrens früherer Zeiten. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn übte er sich in der juridischen Praxis bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar, späterhin bei der Reichsversammlungskanzlei zu Regensburg und bei dem kaiserl. königl. Reichshofrathe zu Wien. Im J. 1778 erhielt er eine Anstellung bei der fürstlich hohenzollern-hechingischen Regierung mit dem Charakter eines Hofrathes. Aus diesen Verhältnissen schied er im J. 1786, als ihn der Großprior des Malteserordens, teutscher Zunge, nach Heitersheim im Breisgau rief und ihn zu seinem und des Kapitels Kanzler ernannte.

Sein dortiger Aufenthalt in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden war die glücklichste Periode seines Lebens. In hohem Grade genoß er das Vertrauen des Großpriors und der Ordensritter, und bewegte sich in einem seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Geschäftskreise, unterstützt durch einen anständigen Jahrgehalt und umgeben von vielseitig gebildeten Beamten. Seine mannichfachen Kenntnisse und sein feiner Takt waren ihm in mehrfacher Hinsicht förderlich in einer unruhvollen und in diplomatischer Hinsicht schwierigen Zeit. Willkommene Erholung gewährte ihm das Studium der Botanik [2]), wozu ihm der geräumige, an seine Wohnung stoßende Garten mehrfache Veranlassung gab. Dort übte er, umgeben von seiner Gattin und hoffnungsvollen Kindern, eine seltene Gastfreundlichkeit. Jedem Manne von Werth stand sein Haus offen, besonders aber ausgewählten Freunden, zu denen vorzüglich der Dichter J. G. Jacobi mit seiner Familie gehörte.

Die Freuden des geselligen Lebens unterbrachen nicht seine musterhafte Geschäftsthätigkeit, die gewöhnlich mit Tagesanbruch begann. Das Schicksal schien jedoch seine in jeder Hinsicht glücklichen Verhältnisse zerstören zu wollen. Dem letzten Großmeister des Malteserordens, dem Grafen von Reichenbach-Furmeigen, drohte der Verlust seiner politischen Existenz. Ittner bot Alles auf, den Orden zu retten. Vielseitige Negotiationen wurden angeknüpft. Erst als Alles verloren war, zog der unermüdliche Diplomat, betrübt, aber mit gutem Gewissen, sich vom Kampfplatze zurück. Als mit Errichtung des Rheinbundes alle Besitzungen des Johanniterordens im Westen von Schwaben an Baden gefallen, ward Ittner von dem Großherzoge Karl Friedrich zum geheimen Rath ernannt und beauftragt mit der Auflösung der vorzüglichsten Klöster, die jenem Fürsten zugefallen waren, und mit der neuen Organisation seiner zum Theil unmittelbaren Reichsbesitzungen. Ittner entledigte sich dieses Auftrags zu vollkommener Zufriedenheit seines Fürsten. Ohne seine Pflichttreue zu verletzen, bewies er Allen, die ein so hartes Schicksal traf, Schonung, Humanität und Milde. Unter jenen Klöstern waren manche, die sich um wissenschaftliche Cultur mehrfach verdient gemacht, wie unter andern die Ordensglieder des Benedictinerstifts St. Blasien im Schwarzwalde. Mit den dort befindlichen literarischen Schätzen wurden die Hofbibliothek zu Karlsruhe und die freiburger Universitätsbibliothek reich ausgestattet.

---

*) In Cod. Laurisham. diplomatico cartae: MMDLXVII, MMDXC ad — — XCIII, — — XCV sq.

1) Er war nicht Leibarzt, wie hier und da berichtet wird, sondern ein Bruder des geschätzten Leibarztes Ittner.

2) Er bereicherte die badische Flora so wesentlich, daß der Professor von Gmelin zu Karlsruhe sich veranlaßt fand, einer neu entdeckten Pflanze den Namen Ittnera zu geben, um Ittner's Andenken auch in der botanischen Welt zu erhalten.

Das erwähnte Geschäft hatte Ittner noch nicht ganz beendigt, als er im Januar 1807 zum Curator der Universität Freiburg ernannt ward. Er stellte dort manche Misbräuche ab und ließ sich, in Verbindung mit mehren Akademikern, sehr angelegen sein, ein regeres wissenschaftliches Leben zu fördern. Mangel an hinlänglichen Mitteln beschränkte jedoch sein redliches Wollen und verleidete ihm seine dortige Stellung, die er bereits nach einigen Jahren mit einem andern Wirkungskreise vertauschte. Von dem Großherzoge von Baden zu seinem Gesandten in der Schweiz ernannt, erwarb sich Ittner auch auf diesem Posten durch Gewandtheit in der Anknüpfung diplomatischer Verhandlungen große Verdienste. So konnte es nicht fehlen, daß ihm überall Achtung und Liebe entgegenkam. Sein offener, gerader Sinn behagte den Schweizern und gewann ihm ihr Zutrauen. In ihrer Mitte, besonders zu Zürich, wo Heß und Hottinger seine Freunde waren, verlebte er glückliche Tage. Auch auf den Gütern des Junkers Escher von Berg, eines Freundes aus früherer Zeit, fühlte er sich sehr wohl.

Als er seiner Gesandtschaftsstelle enthoben wieder aus der Schweiz zurückkehrte, ward ihm die Direction des Seekreises übertragen, wodurch er in einen neuen und ungewohnten Wirkungskreis trat, dessen zahlreiche Geschäfte seine Thätigkeit in einem Grade in Anspruch nahmen, welchem er bei vorgerückten Jahren kaum gewachsen war. Ein willkommener Wechsel dieser Verhältnisse trat für ihn ein, als er (1818) als badischer Bevollmächtigter nach Frankfurt am Main gesendet ward, um sich dort an die Commission anzuschließen, welche von mehren protestantischen Höfen zur Regulirung der Angelegenheiten der katholischen Kirche ernannt worden war. Für die Herstellung des reinen ursprünglichen katholischen Kirchenzustandes half Ittner dort die merkwürdigen Anträge entwerfen, die damals an den Papst gerichtet wurden. Als er wieder nach Constanz zurückkehrte, lebte er, zurückgezogen von allen Geschäften, im Kreise seiner Familie, umgeben von geistreichen Freunden, zu denen besonders von Wessenberg, von Laßberg und der Dekan Straßer gehörten. Seines Alters ungeachtet, noch in frischer Geistes- und Körperkraft, verging ihm der größere Theil des Tages unter literarischen Beschäftigungen. Noch immer fesselten die Werke des classischen Alterthums vorzugsweise seinen nie rastenden Geist. Vom Homer, der stets sein Liebling gewesen war, wandte er sich zu den griechischen Tragikern. Mitunter wählte er auch wol historische oder botanische Werke zu seiner Lectüre. Den Freuden des geselligen Lebens blieb er, wie früher, geneigt. Wie in Heitersheim, so war auch in Constanz sein Haus jedem gebildeten Reisenden gastfrei geöffnet. Zu solchen gehörten besonders der königlich preußische Minister von Stein und F. A. Wolf.

Die letzten Tage seines Lebens wurden durch schmerzvolle Ereignisse getrübt. Der Tod entriß ihm seinen Schwager, den Präsidenten des Hofgerichts von Bauer, und bald nachher seinen einzigen Sohn, der bereits eine Professur auf der Universität zu Freiburg bekleidete. Seit jener Zeit verließ ihn sein gewohnter Frohsinn und trat nur noch in einzelnen Momenten hervor, wie Lichtstrahlen, die durch ein dunkles Gewölk dringen. Er starb am 9. März 1825 und war bis dahin nur selten krank gewesen. Doch hatte er in der letzten Zeit eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte gespürt. Mit ruhiger Fassung, ja mit Heiterkeit blickte er auf das Ziel seiner irdischen Laufbahn, die mit einem sanften Entschlummern endete — morte bonis optabili, sine sensu doloris, wie er selbst den Tod eines von ihm verehrten Fürsten geschildert hatte [3]). Bei seiner feierlichen Beerdigung mischten sich in die Trauer seiner zahlreichen Freunde und manches Armen, denen er Wohlthäter geworden war, besonders die Thränen seiner Gattin, einer geborenen von Frank, einer Tochter und eines Sohnes, der bereits eine Amtmannsstelle im Badischen bekleidete.

Ittner hatte ein einnehmendes Äußere. Sein hoher Wuchs, die kraftvolle, würdige Haltung verkündeten auf den ersten Blick die in ihm wohnende geistige und körperliche Kraft. Aus dieser Kraft ging die rastlose, vielverzweigte Thätigkeit hervor, welcher er sich bis zu höherem Alter fast ununterbrochen hingab. Seine zahlreichen Geschäfte hinderten ihn nicht, obgleich er seinen Kindern einen Hauslehrer hielt, einen Theil des Unterrichts, besonders im Französischen, Englischen und Italienischen, selbst zu übernehmen. Auch in den älteren Sprachen hätte er Unterricht ertheilen können. Er schrieb und sprach das Lateinische mit classischer Reinheit und war genau bekannt mit den verschiedenen griechischen Dialekten. Daher liebte er, obgleich er durch Witz und Laune oft die Seele geselliger Cirkel war, doch eigentlich mehr die ernste Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände, besonders über griechische und römische Literatur, wo dann die schönsten Stellen aus den Tragikern und Lyrikern, oder auch den Werken der Beredsamkeit und Historiographie nachgelesen und durchgesprochen wurden. Dies geschah in einem kleinen Cirkel auserwählter Freunde. Die Zerstreuung in größeren Gesellschaften gewährte ihm keinen Genuß. Er brachte lieber die Abendstunden einsam zu, beschäftigt mit mannichfachen literarischen Arbeiten. So entstanden mehre Aufsätze ernsten und scherzhaften Inhalts, mit denen er die Iris seines Freundes J. G. Jacobi (1803 und folgende Jahrgänge), Zschocke's Miscellaneen der neuesten Weltkunde und dessen Überlieferungen und Erheiterungen (1811 und folgende Jahrgänge) ausstattete [4]). Sein Hauptwerk aber bleibt das biographische Denkmal, welches er seinem vorhin genannten Freunde errichtete [5]).

(*Heinrich Döring.*)

---

3) s. die von ihm herausgegebene Schrift: Piae memoriae *Caroli Friderici*, Magni Badorum Ducis. (Frib. 1811. 4.) 4) Man findet diese Beiträge in J. A. von Ittner's Schriften. Herausgegeben von H. Schreiber. (Freiburg 1827—1829.) 4 Bde. Der erste Band enthält Erzählungen; der zweite Erzählungen und scherzhafte Aufsätze; der dritte vermischte Aufsätze und der vierte freundschaftliche Briefe nebst Ittner's Biographie. 5) Leben J. G. Jacobi's. Von einem seiner Freunde. (Zürich 1822.) Auch unter dem Titel: J. G. Jacobi's Werke. 8. Bd. Vgl. über Ittner seine von H. Schreiber verfaßte Biographie, begleitet von seinem Briefwechsel. (Freiburg 1828.) Auch unter dem Titel: J. A. von Ittner's Schriften. 4. Bd. Den Neuen Nekrolog der

Ittnera *Gmel.*, s. Caulinia im Art. Najadeae.

ITTNERIT (Mineralogie). Ein von C. G. Gmelin nach dem verstorbenen Professor Ittner in Freiburg benanntes, im doleritischen Gesteine zu Oberbergen am Kaiserstuhle vorkommendes Mineral. Es findet sich derb und eingesprengt, in blätterigen Massen, unvollkommen theilbar nach den Flächen des Rhombendodekaëders, von unvollkommen muschligem Bruche, etwas minder hart als Feldspath. Specifisches Gewicht = 2,3; Glasglanz stark in den Fettglanz geneigt, Farbe aschgrau, rauchgrau, ins Grüne und Gelbe, seltener bläulich grau. Im Kolben gibt es viel Wasser, schmilzt vor dem Löthrohre leicht, unter starkem Aufblähen und Entwickelung von schwefliger Säure zu einem blasigen, undurchsichtigen Glase. Es wird von Säuren mit Entwickelung von Schwefelwasserstoffgas aufgelöst und bildet dabei eine vollkommene Gallerte. Enthält nach Gmelin in 100 Theilen 34,016 Kieselsäure, 28,4 Thonerde, 7,266 Kalk, 12,15 Natron, 1,565 Kali, 0,616 Eisenoxyd (wahrscheinlich als Schwefeleisen darin enthalten), 2,86 Schwefelsäure (an Kalk gebunden), 0,751 Chlorwasserstoffsäure, 10,759 Wasser. (*Duflos.*)

ITTNERSCHE BLAUSÄURE (pharmaceutisch) nennt man die nach Ittner's Angabe bereitete Blausäure, welche Vorschrift lange Zeit in den pharmaceutischen Laboratorien befolgt wurde, nachdem das Mittel in den Arzneischatz aufgenommen worden. Vier Unzen Blutlaugensalz werden gepulvert in eine Retorte gethan mit zwei Unzen Schwefelsäure, welche mit dem doppelten Gewichte Wasser verdünnt ist, übergossen und sogleich eine Vorlage angelegt, worin vier Unzen destillirten Wassers enthalten sind. Nachdem die Fugen genau mit Blase verklebt worden, wird so lange gelindes Feuer gegeben, als noch Flüssigkeit übergeht. Diese wird dann nochmals über etwas gebrannter Magnesia rectificirt (Ittner's Beiträge zur Geschichte der Blausäure [Freiburg im Breisgau 1809.] S. 63). Das also gewonnene Präparat ist keineswegs geeignet, unmittelbar als Arzneimittel angewendet zu werden, zu welchem Zwecke es auch in der That von Ittner nicht empfohlen worden. Einerseits ist es zu concentrirt, andrerseits unterliegt sein Gehalt an Blausäure zu großen Schwankungen, je nachdem mehr oder weniger Sorgfalt bei der Bereitung beobachtet worden ist. Der Gehalt an reiner Blausäure kann leicht zwischen 8—12 Procent variiren. Auch ist es wenig haltbar. (*Duflos.*)

Ittouk Galla, s. Gallas.

ITTRA wird als ein Salzsee des Bezirkes Dschebel in der arabischen Landschaft Nedsched genannt, von welchem die ganze Umgegend ihren Bedarf erhalte. (*R.*)

ITTRE, Dorf zwischen Nivelles und Halle, von Nivelles 1½ Wegstunde gelegen, gehörte der obern Hälfte nach, le haut-Ittre, zu Hennegau, während le bas-Ittre der Meierei Nivelles, des wallonischen Brabants, zugetheilt war. In dem brabantischen Antheile befand sich das Schloß, welches seine vornehmste Zier von der Aussicht auf einen reizenden Wiesengrund und das Flüßchen Senne empfing. Es ergießt sich dieses Flüßchen, welches ganz in der Nähe seine Quelle hat, nach kurzem Laufe in die Senne und bildete des Flüßchens Gebiet zugleich die Herrschaft, zuletzt Marquisat, Ittre. Die Markung von Nieder-Ittre allein enthält 2507 Bounders. Die dasige Pfarrkirche, so erzählt die Geschichte der Notre-Damekirche zu Ittre, wurde von Sigebert, dem Könige von Austrasien, um 642 erbaut, von den Normännern zerstört, wieder hergestellt von dem Grundherrn 1140, darauf abermals 1356 von den Flamändern, 1489 von den Truppen des Herzogs Albert von Sachsen, 1580 von den Hugenotten und 1588 von den Scharen des Pfalzgrafen Casimir verheert; Ereignisse, aus welchen sich die Armuth der Kirche an Bildwerk und Denkmälern erklärt. Wo das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau ist, wie man sagt, jedes Mal unversehrt und bis auf den heutigen Tag der Gegenstand inbrünstiger Verehrung geblieben. Ursprünglich soll dasselbe an einer Linde angelehnt gewesen sein, welche in der Nähe der Burg eines tapfern Ritters, welchem Ittre großentheils unterthänig war, stand, und es pflegte dieser Ritter, Isaak, niemals da vorbeizugehen, ohne das Bild zu begrüßen. Er nahm aber in Gesellschaft seines ältesten Sohnes Arthur das Kreuz 1096, um unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried die Moslimen zu bestreiten. Vater und Sohn haben namentlich in der Belagerung und Erstürmung von Jerusalem glorwürdige Thaten verrichtet, sind aber nicht lange darnach von den Feinden gefangen, mit schweren Ketten belastet und nach Ägypten abgeführt worden, wo sie in einem unterirdischen Kerker schweres Ungemach erleiden mußten. Von den Menschen verlassen und ohne Hoffnung wendeten sie sich dem Himmlischen zu, von der Mutter der Gnaden Beistand und Erlösung suchend. Sie soll Beiden darauf im Traume erschienen und in milden Ausdrücken ihnen verwiesen haben, daß sie so lange ihr Bildniß in Wind und Regen hätten stehen lassen, ohne ein Obdach darüber zu setzen. Der Vater soll darauf durch ein Gelübde sich verpflichtet haben, wenn er jemals nach Hause zurückkehren werde, der Maria zu Ehren eine Kapelle und dem Bilde eine Wohnung zu erbauen. Am Morgen sollen Isaak und sein Sohn nach ihrem Erwachen ihre Bande gelöst, des Kerkers Thüren geöffnet gefunden und von der ihnen vergönnten Freiheit Gebrauch gemacht haben. Wohlbehalten hätten sie ihre Burg erreicht und der Vater, seines Gelübdes eingedenk, den Bau der Kapelle vorgenommen, dahin das Bild übertragen und zugleich in der Kapelle drei Wochenmessen gestiftet. Diese Messen wurden von Weltpriestern gelesen, nach der Stiftung des benachbarten Klosters aber, welches noch wirklich in seinem Namen das Andenken des tapfern und frommen Ritters bewahrt, von den Mönchen von Bois-Seigneur-Isaak übernommen, was Gelegenheit gab, auch das Gnadenbild nach der Klosterkirche zu versetzen. Da blieb es unverrückt, bis ein gewaltiges Sterben, 1336, das trostlose Volk veranlaßte, das Gnadenbild von den Mönchen sich zu erbitten, um zunächst damit einen Bittgang durch die

Deutschen. 3. Jahrg. 1. Hft. S. 325 fg. Meusel's gel. Deutschl. 23. Bd. S. 57 fg.

de Landschaft anzustellen, dann das Heiligthum
irche von Nieder-Ittre zu allgemeiner Verehrung
n. Dieses geschah unter Verwilligung Wilhelm's
onne, des Bischofs von Cambray, und nahm
s Sterben ein Ende. Es ereigneten sich auch, wie
nte, an besagtem Orte viele andere Wunder, daher
m die Pfarrkirche von Ittre unzähliger Wallfahrer
orden ist, wie denn dergleichen sogar aus Böh-
eingefunden haben; es flossen die Opfer auch so
daß 1371 für das Gnadenbild eine eigene Ka-
aut werden konnte. Jedoch hatten die Mönche
s-Seigneur-Isaak niemals ihr Eigenthumsrecht
n, vielmehr um dessentwillen eine Reihe von Pro-
führt; zu einer letzten und verzweifelten Anstren-
anlaßte sie das Wunder, welches 1405 mit dem
Blute sich ereignete; es entschied aber endlich, der
he zu Gunsten, Peter von Ailly, der Bischof
19). Dessen zweiter Vorgänger, Johann t'Ser-
st. 1389), hatte die große Procession, die noch
e Mariä Himmelfahrt, 15. Aug., ausgeht und
l andächtige Theilnehmer in Menge herbeizieht,
et. Der Generalstatthalter der Niederlande, der
g Leopold Wilhelm, nahm, von Steinschmerzen
seine Zuflucht zu U. L. Frauen von Ittre, 1654,
ndete dahin, in seinem Namen die gelobte Novan
n, den Capellano mayor, den Bischof von Ypern,
franz von Robles; der hohe Patient soll auch, wie ver-
ird, in seinem Leiden Linderung empfunden haben.
nn wir aber den um die Verehrung des Gnaden-
verdienten Ritter, Burggrafen oder Grafen, denn
esen verschiedenen Qualificationen lebt Isaak in
e, als den ersten Herrn von Ittre ansehen, so
wir nicht minder bekennen, daß zeitig sein Ge-
rloschen ist, da um die Mitte des 12. Jahr-
ein Zweig derer von Grimberg in dem Besitze
schaft erscheint *). Hedwig, die 22. Äbtissin von
(sie starb 1216), wird als die Tochter des Herrn
re bezeichnet und stiftete, in Gesellschaft ihres
Gerhard, des Herrn von Facuwez und Jauche,
uenkloster la Ramée, Cistercienserordens. Stephan
re, ein tapferer Rittersmann, entfaltete in der
von Woringen das Banner Herrn Walter's von
, welchen dringende Angelegenheit von der Wahl-
n hielt. Ägidius von Ittre wurde 1358 von
in Margaretha von Hennegau zum Castellan der
th bestellt. Jacob von Ittre empfing 1502 von
issin von Nivelles die Belehnung nach altem
erbte auch von Johann von Vertaing die Herr-
millereux, sowie einen Anspruch auf die Grafschaft
bergh in Artois, von welcher er seitdem den Ti-
e; er hinterließ aber nur die einzige an Johann
von Baillencourt verheirathete Tochter Anna. Deren ein-
zige Tochter, Johanna von Baillencourt, heirathete 1562
Wilhelm von Rifflart, einen Sohn jenes Nicolaus, welcher
als des Kaisers Karl V. Grand-Argentier vorkommt.
Wilhelm von Rifflart, Besitzer von Ittre im Namen sei-
ner Frau, wurde als ein getreuer Unterthan von den
Rebellen, die seine Burg in Asche legten, aufgehoben und
nach Frankreich geführt, wo er in der Gefangenschaft sein
Leben beschloß, um dieselbe Zeit etwa, als die Äbtissin
Margaretha von la Cambre, die letzte Tochter des alten
Hauses Ittre, durch eine reichliche Spende von Brodfrucht
der Noth des durch die Rebellen zu Grunde gerichteten
Klosters Bois-Seigneur-Isaak zu Hilfe kam (1570).
Wilhelm's Sohn, Philipp von Rifflart auf Ittre und
Tongre-S. Martin, folgte als Volontair dem Herzoge
von Parma in die Kriegsfahrten nach Paris und Rouen,
und wurde in seiner Ehe mit Johanna van den Eekhout,
genannt von Grimbergen, Vater jenes Florenz, zu dessen
Gunsten König Philipp IV. am 8. Jan. 1652 die Herr-
schaft Ittre zu einer Baronie erhob. Dieses Florenz äl-
tester Sohn Franz fand den Tod in der Belagerung von
Sas van Gent, 1645; der zweite Sohn, Philipp Ignaz
von Rifflart, Baron von Ittre, auf Tibermont, Samme,
Sart, Tongre-S. Martin, nachdem er am kaiserlichen
Hofe als Edelknabe und als Hauptmann in dem Reiter-
regimente Wastines gedient, starb 1676 und ist Vater jenes
Leopold Ignaz, für welchen König Philipp V. am 24. Juli
1703 das Marquisat Ittre errichtete. Damals bekleidete
der neue Marquis das Amt eines Intendanten für Bra-
bant und die Herrschaft Mechelen. Aus seiner Ehe mit
Dorothea Charlotte van Vooght, genannt van Gryse, ka-
men drei Söhne, Albert Joseph, Alexander Leopold Joseph,
Propst zu Turnhout seit 24. Mai 1705, und Eugen
Lambert, Stiftsdechant zu Liere (gest. 10. Mai 1740).
Albert Joseph, Marquis von Ittre und seit dem 28. Mai
1729 mit Isabella Katharina de Fourneau de Cruycken-
bourgh verheirathet, schien der verwitweten Herzogin von
Aremberg, gebornen Marchesa von Grana, für den Prinzen
Karl Theodor von Sulzbach der passendste Gouverneur.
Bekanntlich hatte Karl Theodor, der nachmalige groß-
mächtige Kurfürst von Pfalzbaiern, einzig bei dieser hohen
Frau, seiner Urgroßmutter, für die Jahre der Kindheit
und der Bedrängniß ein Unterkommen finden können; sie
hatte ihn in ländlicher Einsamkeit auf ihrem Schlosse
Droogenbosch, unweit Brüssel, erzogen, bis der Kurfürst
Karl Philipp von der Pfalz ihn 1734 nach Mannheim
kommen ließ, auf daß er daselbst als der Kurprinz einge-
führt werde. Das hatte die Herzogin von Aremberg
nicht zugeben wollen und man grollte ihr deshalb in
Mannheim, aber zu wesentlich war das Verdienst, welches
sie um den Urenkel sich erworben, als daß ihr der Kur-
fürst einen geziemenden Einfluß auf des Prinzen [illegible]
Geschick hätte versagen können. Von ihrer Hand empfing
demnach Karl Theodor seinen Gouverneur. Es war aber,
als der Marquis von Ittre sein Amt bei dem Prinzen
antrat, noch keine der künstlichen Erziehungsmethoden,
womit die neue Zeit sich soviel weiß, erfunden, [illegible]
des Zöglings Auffassungsgabe [illegible]

*) [...]nigstens schreibt Miräus, in den Anmerkungen zu der Stamm-
[...]erthouden: „Arnulfus (Grimbergensis) filios reliquit Wal-
[...]in dicto praelio Grimbergano captum, Gerardum Draco-
[...] eodem praelio caesum, et Arnoldum, Capellae et Ittre
[...]obsidem pro fratre seniore Brabantis datum, atque in illa
[...]efunctum.“ Die Schlacht von Grimbergen, von welcher hier
[...], gehört muthmaßlich in das Jahr 1144.

sein scheint, so konnten die Früchte der Erziehung nicht besonders glänzend ausfallen. Karl Theodor wurde kein großer Regent nach den Ansichten des aufgeklärten Jahrhunderts, aber gütig, bieder, fromm, und hat nach Maßgabe seiner Erkenntniß die Pflichten gegen seine Unterthanen zu erfüllen sich bestrebt, ebenso als Reichsstand, außer in den seltenen Fällen, wo sein natürliches Rechtsgefühl durch eine, wie er meinte, gegen Thron und Altar verschworene, in seinen Staaten vorzüglich thätige Partei getrübt wurde; er hat für Wissenschaft und Kunst viel gethan und selbst in dem Rausche menschlicher Schwachheiten eine wahrhaft fürstliche Gesinnung beizubehalten gewußt. Wie viel von allem diesem auf des Gouverneurs Rechnung kommt, ermitteln zu wollen, wäre jetzt vergeblich; wol aber ergibt sich, daß Karl Theodor selbst gegen seinen Erzieher hohe Verpflichtung zu haben glaubte. Kaum daß er die Regierung der Kurpfalz angetreten hatte, so wurde sein bisheriger Oberst-hofmeister, der Marquis von Ittre, zum ersten Staatsminister und Oberfinanzdirector bestellt, gleichwie derselbe bereits am 16. Oct. 1742 von den jülich-bergschen Ständen „im Namen seines Principalen eventualiter die Huldigung einzunehmen" hatte. Die von dem neuen Kurfürsten bestellte Conferenz, zu welcher außer dem Marquis einzig die Geheimräthe von Stempel und von Weiler, dann der geheime Referendarius Klein gezogen worden, regierte den Kurstaat, und man rühmt von dem Premierminister, daß er sonderlich beflissen gewesen, „dem Kurfürsten eine Neigung zur Menage einzuflößen und daher allen überflüssigen Aufwand bei Hofe und die meisten Pensionen abgeschafft habe." Wie groß aber des Marquis Einfluß auf die innern Angelegenheiten war, noch unwiderstehlicher ergab sich derselbe in Verhandlungen mit fremden Höfen. Ittre scheint, und das hatte er mit mehren Großen der Niederlande gemein, eine geheime Anhänglichkeit für die spanische Herrschaft beibehalten und diese Anhänglichkeit auf die Bourboniden übertragen zu haben. In ihrem Sinne wirkte er auf seinen Herrn. Er allein durfte den Kurfürsten begleiten, als dieser am 5. Febr. 1743 incognito nach Frankfurt kam, dem Kaiser Karl VII. seine Aufwartung zu machen; er allein besaß das Geheimniß von demjenigen, was damals mit Zuziehung des Kurfürsten von Cöln verhandelt worden war. Vermuthlich hat er ebenfalls den Beitritt von Kurpfalz zu der frankfurter Union, 22. Mai 1744, veranlaßt, wenngleich von Franken, in seinem Unwillen über Österreich, die Verantwortlichkeit wegen dieses Beitrittes auf sich genommen hat. Wenigstens grollte man dem Marquis von da an in Wien und wird seine Entfernung von den Geschäften bei der gänzlich umgewandelten Lage der Dinge vorzüglich diesem Grolle zuzuschreiben sein. Nicht nur auf den Posten eines geheimen Staats- und Conferenzministers, sondern auch die Hofcharge eines Obersthofmeisters und Amtsstaatsverwesers hat er resignirt. Gleichwol bewohnte er, festgehalten ohne Zweifel durch eine starke Pension, die Stadt Mannheim, auch in den Zeiten der unfreiwilligen Muße und ist daselbst in einem hohen Alter, im Februar 1766, gestorben. Kinder wird er nicht hinterlassen haben, denn die Carte générale et alphabétique du duché de Brabant nennt die Marquisin von Ittre, seine Witwe, als der Herrschaft Besitzerin. (*v. Stramberg.*)

Ittsjo, s. Itsi.

ITTULINU (die), ein Indianerstamm im Gebirge über dem Quel des Flusses Marawyne hinaus, im Küstenlande Guayana in Südamerika. (*K. J. Clement.*)

ITUCAMBIRISSU, richtiger **ITACAMBIRUSSU**, Nebenfluß der Jequitinhonha, in der Provinz Minas Geraes in Brasilien. Entsprungen am Mantiqueiragebirge, geht er ostwärts und durchbricht die Serra do Gram Mogol. (*K. J. Clement.*)

ITUCCI. Eine von Plinius (Hist. nat. III, 1) angeführte Stadt Hispaniens. Sie lag in der Provinz Bätica und gehörte mit Oleastrum, Brana und andern mehr zum Gerichtssprengel von Gades.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Itumna, s. Icauna.

ITUNA. Ein Fluß in der Britannia Romana, welchen Ptolemäus anführt und der in das hibernische Meer sich ergießt, jetzt Eden heißt und die Bai von Ituna bildet. Itunae Aestuarium, jetzt Firthof Solway.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Itunae Aestuarium, s. Ituna.

ITURAEA, ITURAEI, ITURAEER. Ituräa, eine Landschaft im NO. von Palästina, deren einige Male in der Bibel und nicht unhäufig bei den Classikern und auf Denkmälern Erwähnung geschieht. Genau läßt sich die Lage derselben nach den vorhandenen Zeugnissen nicht bestimmen; da die Einwohner aller Wahrscheinlichkeit nach zumeist Nomaden, selbst rohere Barbaren, Höhlenbewohner und Räuber waren, so begreift sich jene Schwierigkeit leicht. Eine politische Gestaltung und Begrenzung hat das Land auch nie erhalten. Im Allgemeinen scheint es wol zwischen Damask und dem Flusse Hieromax am Hermon (Antilibanus) gesucht werden zu müssen, oder mit andern Worten östlich von dem eigentlichen Syrien und dem Quelllande des Jordan, am Eingange der großen arabischen Wüste. Der Umstand, daß der Name Ituräa bald in Verbindung mit Trachonitis und Hauran, bald, wie es scheint, statt derselben (oder umgekehrt) vorkommt, hat auf die Vermuthung geführt, daß sie unter einander nicht wesentlich verschieden, vielleicht der erstere ein allgemeinerer gewesen sein möchten. Dies könnte auch der Umstand bestätigen, daß nirgends bei den Alten eine Stadt als zu Ituräa gehörig genannt wird, wol aber alle Ortsnamen jener ganzen Gegend bald diesem, bald jenem der andern vorhin genannten Districte zugetheilt werden. Man hat sogar die Etymologie zu Hilfe genommen und den griechischen Appellativnamen Trachonitis (von τραχύς, rauh) in Hauran (חור, Höhle) und Ituräa (טור, Berg) wiederfinden wollen. Auf solche Erklärungsversuche uralter geographischer Namen ist nicht viel Gewicht zu legen. Sicher scheint nur, daß der Name Ituräa in unmittelbare Verbindung zu setzen ist mit dem Namen eines der zwölf Söhne Ismael's, Jetûr (יטור, 1 Mos. 25, 15. 1 Chron. 1, 31), aus welcher Notiz wir soviel abnehmen, daß zur

Zeit, wo jene Völkergenealogien entworfen wurden, unter den arabischen Stämmen der Wüste bereits einer jenen Namen trug, dessen leichte Umbildung schon durch die griechische Übersetzung von 1 Chron. 5, 19 (יְטוּר = *Ἰτουραῖοι*) bezeugt ist.

Eine selbständige Geschichte hat das Land nicht. Nach Religion und Sprache waren die Bewohner Semiten; sie verehrten die Planeten hauptsächlich als Götter, Sonne und Mond vor andern, und redeten einen dem aramäischen verwandten Dialekt. Beides mag, in Ermangelung specieller Zeugnisse durch aufgefundene Votivtafeln und Grabsteine mit (latinisirten) Eigennamen von Personen, wenn auch aus jüngerer Zeit, bestätigt werden. Von ihren einstigen Kriegen mit den Israeliten, welche seit der Eroberung Kanaans auch die nordöstliche Gegend in Anspruch nahmen, ist nur eine unbestimmte Notiz (1 Chron. 5, 19) erhalten. David muß sie bezwungen haben, als er seine Herrschaft bis an den Euphrat ausdehnte[1]). Aber die wilde Freiheit ihrer Berge konnte kein Eroberer ihnen auf die Dauer rauben und ihr Name kommt wieder zum Vorschein ein ganzes Jahrtausend später, als längst die Reiche des Cyrus und Alexander zertrümmert waren. Im J. 105 vor Chr. zwang sie, vorübergehend wol oder nur theilweise, der jüdische König Aristobul zur Beschneidung[2]). Aber der Verfall und die endliche Auflösung des Seleucidenreichs lockten sie aus ihren Höhlen und ihre Raubzüge führten sie durch alle Thäler des Libanon bis an die Seeküste. Pompejus erst verschaffte dem Lande Ruhe vor ihnen, zerstörte ihre befestigten Schlupfwinkel und zwang ihnen wie ihren minder kampflustigen Nachbarn in gleicher Weise die eiserne Ordnung der römischen Republik auf. Die Bürgerkriege ihrer Herren gaben ihnen Muth und Gelegenheit mit Hilfe von Parthern und Arabern das Joch abzuschütteln, aber M. Antonius brachte sie bald wieder unter römische Botmäßigkeit und führte sie als leichte Truppen (velites)[3]) und gute Schützen ins Heer ein. Eine Zeit lang war ihr Land in dieser letzten Periode den Fürsten von Cölesyrien, welche zu Chalcis Hof hielten, unterworfen gewesen, von welchen Ptolemäus, des Mennäus Sohn, sodann Lysanias, später Zenodorus, uns genannt werden. Durch Octavian endlich wurde Ituräa mit andern Districten dem Herodes übergeben, welcher sich besonders angelegen sein ließ, das Land von Raubgesindel zu säubern, ohne jedoch vollkommene Ruhe gewinnen zu können. Nach seinem Tode erbte diesen Theil seines Reiches mit Augustus' Bewilligung sein Sohn Philippus (Luc. 3, 1) und behielt es, bis er starb (37 p. C.). Nach kleinen Unterbrechungen wurden noch zwei Prinzen desselben Hauses, Agrippa I. und II., mit diesem und andern syrischen Landestheilen belehnt; bis endlich mit dem Tode des Letztern (99) Ituräa für immer zur römischen Provinz Syrien geschlagen wurde und damit aus der Geschichte verschwindet. Doch taucht noch hin und wieder der ituräische Name aus dem Dunkel auf, bis herab in das Zeitalter der Constantine, durch Inschriften, die in verschiedenen Gegenden des ehemaligen Weltreichs aufgefunden worden, besonders zu Mainz, sodann zu Malaga, Benevento, in Siebenbürgen u. s. w. Sie nennen theils besondere Beamte des Districts, theils und meist einzelne Krieger mit orientalischen Namen, die mit den Legionen in jene fernen Gegenden gekommen waren, wo ihre Barbarei, vor der einst Roms Freiheit erbebte[4]), als Antonius sie aufs Forum führte, von den klugen Imperatoren verwendet wurde, eine andere aber noch ungebrochene im Zaume zu halten[5]). (*Ed. Reuss.*)

1) *Eupolemus* ap. *Euseb.* praep. ev. 9, 30. 2) *Joseph.* Antt. XIII, 3, 3. 3) Vgl. *Virgil.* Georg. 2, 448. *Lucan.* 7, 230. 514.

4) *Cicero*, Philipp. II, 8. 44. 5) Vgl. über die Geschichte und ältere Geographie Strabo 16, 753 fg., Josephus, Dio Cassius, Appianus, *Plinius*, Hist. nat. l. V. — Von neuern Reisenden besonders Volney, Seetzen, Richter, Burckhardt, welche noch viele römische Inschriften fanden. Überhaupt aber die gelehrte Abhandlung von *F. Münter*, De rebus Ituraeorum. (Copenh. 1824. 4.); s. auch d. Art. Palästina 3. Sect. 9. Th. S. 353.

ITURBIDE (Don Augustin de), auch Yturbide geschrieben und gewöhnlich der Exkaiser von Mexico geheißen, ist jene merkwürdige Erscheinung unsers Jahrhunderts, welche zu ihrer Zeit diesseit und jenseit des Meeres, wenn man sich zumal an Bolivar's Urtheil erinnert, das diesen Mann neben Napoleon unter den außerordentlichsten Menschen der neuesten Geschichte aufstellt, theilweise viel günstiger beurtheilt wurde, als sie es in der That verdient hat. Denn dieser Vergleich läßt sich um so schwerer ausführen, als nur einzelne wenige Umstände eine zufällige oder vorübergehende Ähnlichkeit auf ihrer Beider Schicksale und Personen zu werfen vermögen. War er auch nicht der gemeine Mann, den Einige in ihm finden wollen, so fehlte ihm zur Gleichstellung mit Napoleon doch das Genie, die universelle Bildung und die Kraft, welche Eigenschaften diesen in so hohem Grade auszeichneten, wenn auch Beide von gleichstarkem Ehrgeize beseelt, das Kriegsvolk zum Hauptwerkzeuge ihrer Politik machten und ihre Erhebung fast einerlei Beweggründen zu verdanken hatten. Nun hat es zwar den Anschein, daß Iturbide sich, wie auch die Franzosen glauben, Napoleon zum Muster genommen und geglaubt habe, dessen Rolle in Mittelamerika mit Glück nachspielen zu können; er endete in der That aber kaum wie Murat. Um das Jahr 1784 zu Valladolid in der mexicanischen Provinz Mechoacan geboren, wird ihm bald eine einheimische, bald eine europäische Abkunft zugeschrieben. Stammt er indessen auch nicht von dem uralten Geschlechte ab, das einst über Mexico geherrscht hatte, so verdankt er seinen Ursprung wahrscheinlich doch einer dort ansässigen und begüterten edeln Familie, welche gemischter Abkunft war und in großem Ansehen wie in mannichfaltigen Beziehungen zu den Landesbewohnern stand[1]). Seine Ältern waren ebenfalls reich, angesehen und durch ausgebreitete, sowol

1) Lesur und Andere nehmen an, Iturbide sei 1790 geboren; das obige Datum ist nach Quin's Altersschätzung berechnet, die wegen dessen persönlicher Bekanntschaft mit dem Exkaiser annehmbarer erscheint. Sein Vater soll aus Biscaya in Spanien gebürtig und seine Mutter eine Creolin gewesen sein; die Annahme, sein Vater sei ein Landgeistlicher in Neuspanien gewesen, verdient offenbar keiner Berücksichtigung.

freundschaftliche als verwandtschaftliche Verhältnisse ausgezeichnet, wodurch ihnen mancherlei Vorzüge im Lande zu Theil wurden. Iturbide genoß durch ihre Fürsorge bei seinen vorzüglichen Anlagen unter besonderer Gunst der Umstände, die in jenem Lande damals eine Seltenheit waren, eine sorgfältige Erziehung. Der Engländer Quin, welcher ihm in der Folge persönlich nahe stand, schildert ihn als einen classisch gebildeten Mann mit einer Kraft und Gediegenheit der Rede, welche an fließende Beredsamkeit, an ausgebreitete Kenntnisse, an tiefe Einsicht und Anmuth erinnert, während er wichtigen Gegenständen gemeiniglich eine gefällige Ansicht abgewann und bei der Leichtigkeit, mit welcher er dachte und handelte, immer auch ein edles Gemüth verrieth, das ihm Freunde und Anhänger in großer Zahl zu verschaffen vermochte. Dabei besaß er, nach Basil Hall's Zeugnisse, die seltene Kunst, gleichgültige Menschen zur Empfänglichkeit und Theilnahme zu stimmen und die Meinungen seiner Gegner freundlich zu versöhnen, wodurch er nicht nur Vertrauen und Achtung für sich erwecken, sondern auch die Aufmerksamkeit aller Parteien auf sich lenken mußte. Diese Urtheile erleiden füglich manche Einschränkungen durch den großen Ehrgeiz, durch die Heftigkeit und Herrschsucht, welche alle andere löbliche Eigenschaften in ihm verdunkelten, wenn es auch wahr ist, daß er als Mann von feiner Weltkenntniß durch seinen freundschaftlichen, höflichen und verbindlichen Umgang die Menschen augenblicklich für sich einzunehmen verstand. Er war übrigens von mehr hohem und starkem als mittlerem Wuchse, von brauner Farbe, ohne unangenehm aufzufallen, und von einnehmenden Gesichtszügen.

Nach seinem eigenen Geständnisse empfand Iturbide in seiner Jugend keinen Drang, dereinst eine glänzende Rolle im öffentlichen Leben zu spielen; der Weg dazu wäre ihm damals auch wol abgeschnitten worden, wenn er sich nicht dem Kriegerstande hätte widmen wollen. Er that dies aber und folgte zugleich der Neigung seiner frühen Jugend, indem er sich mit Donna Anna Hecarte, welche beträchtliche Güter in Mexico besaß, verheirathete [2]). Diese machte ihn zum Vater einer zahlreichen Familie, in deren Kreise er seine glücklichsten Tage verlebte. Inzwischen diente er in dem Provinzialregimente seiner Vaterstadt, nach Landessitte, als Lieutenant ohne Sold, um das Kriegswesen kennen zu lernen. In diesem Verhältnisse stieg er bald bis zum Obersten, als er die Insurgenten seines Vaterlandes eifrig bekämpfen half.

Mexico oder Neuspanien war ein zerrüttetes Land, dessen Reichthümer nicht dem ganzen Volke, sondern nur einem geringen Theile desselben angehörten. Die Bildung der fünf bis sechs Millionen starken Einwohnermasse stand auf einer sehr niedrigen Stufe; denn die Gelegenheiten zur Aufklärung waren äußerst selten und mangelhaft. Man kannte dort zwischen Knechtschaft und Tyrannei fast gar keinen Mittelstand; Vorurtheile, Aberglauben, Unwissenheit und höchst mangelhafte Erziehung waren allenthalben verbreitet; daneben herrschte Standesverschiedenheit unter den zahlreichen sich feindlich entgegengesetzten und in Charakter wie in Denkart und Gewohnheit verschiedenen Kasten mit verderbten geselligen Verhältnissen, welchen die Aufklärung und die Verbreitung freisinniger Meinungen nicht allein unnütz, sondern auch gefährlich gewesen wären, sobald die Auflösung aller gesetzlichen Ordnung vermieden werden sollte. Freie Bewegung fehlte sonach durchweg in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, Misbräuche aller Art hingegen drückten immerwährend auf die große Masse und die durch Abkunft, Sprache, Sitte und Bildung unter sich vielfach getrennten Volksclassen hielt blos die römisch-katholische Religion vereint. Erst die gewaltsame Trennung der nordamerikanischen Colonien von England hatte auf die Creolen in Mexico einen tiefen Eindruck gemacht. Sie waren die den hier ansässigen Spaniern zunächststehende Volksclasse und hegten die heftigste Erbitterung gegen dieselben, weil sie in ihnen die Besitzer der wichtigsten und einträglichsten Ämter sahen und sich selbst als das gewöhnliche Opfer jeder Ungerechtigkeit und Bedrückung betrachteten. Lernten sie auch nach und nach die Kräfte des Landes kennen und empfanden sie, je mehr die spanische Regierung ihre eigenen Schwächen verrieth, ein Verlangen nach bessern Zuständen, so hielten sie (1808) doch noch treu zum Könige Ferdinand VII. und verschmähten standhaft die französische Herrschaft, bis endlich die Stelle des menschenfreundlichen Vicekönigs Iturrigari vom verhaßten Venegas eingenommen wurde. Jetzt erst verschwor man sich theilweise zur Ausrottung der Spanier. An der Spitze dieser Verschwörungen und Aufstände aber standen neun bis zehn Jahre lang meistens Priester und unwissende und ungeschickte Abenteurer, die sich nur durch Raub bereichern und durch grausame Metzeleien eine barbarische Übermacht verschaffen wollten, das herrliche Land aber dadurch verwüsteten und die Betriebsamkeit seiner Bewohner zerstörten. Iturbide blieb während dieser Freiheitskämpfe der altspanischen, d. h. königlichen, Partei treu ergeben.

Als nämlich im J. 1810 der erste Aufstand unter der Leitung des Pfarrers Miguel Hidalgo y Castillo zu Dolores in einer der reichsten und schönsten Provinzen Mexico's, Guanaxuato, losbrach, wurde Iturbide, damals 26 Jahre alt, mit den Entwürfen dieser unreifen Empörung insgeheim bekannt gemacht und ihm von Hidalgo zugleich die Stelle eines Generallieutenants im Insurgentenheere angetragen, und als er sie ausschlug, bot man ihm einen Monat später sicheres Geleit für seinen alternden Vater und für seine Verwandten, sowie Schutz für ihrer Aller Eigenthum an, wenn er versprechen wollte, die königliche Partei, der er diente, zu verlassen und sich parteilos zu verhalten. Aber auch diesen Vorschlag lehnte er ab, weil ihm der Aufruhr ungeschickt, verkehrt und zwecklos, wenn auch nicht ungerecht, der Insurgentenchef dagegen als Verbrecher erschien, welcher die Leiden seines Vaterlandes weder entfernen noch lindern konnte. Darum diente Iturbide gegen ihn wie gegen seine Nachfolger, welche ihm in demselben Lichte erschienen. Er stand damals grade zu San Felipe del Obrage an der Spitze

---

2) Den Namen dieser Mexicanerin finden wir auch Anna Herarte und Ugarte geschrieben.

einer kleinen Abtheilung Fußvolks und etwa vier Stunden von ihm der Pfarrer Hidalgo. Iturbide erfocht mit seinen Truppen gewöhnlich über diesen wie über die später aufgestandenen, nicht selten weit stärkeren Feinde vollkommene Siege und nahm durch Besetzung mehrer festen Plätze denselben die Gelegenheit zu sicherer Zuflucht, ausgenommen in dem Angriffe auf das wohlbefestigte Coporo, welchen er 1815 auf Befehl des spanischen Generals Llanos ausführen sollte, durch triftige Vorstellungen aber noch verhinderte. So hatte er bis zum Jahre 1816 die Befehlshaberschaft über die königliche Nordarmee, die damals in der Landschaft Guanaxuato stand, erlangt, als er plötzlich seine Stelle niederlegte und sich auf seine Güter zurückzog. Man hatte ihn der Erpressungen beschuldigt und deswegen bei dem Vicekönige Calleja angeklagt; dieser aber und sein Nachfolger Apodaca fanden nach vorangegangenen Untersuchungen den Grund der Anklage verleumderisch und luden den verkannten Obersten Iturbide wiederholt ein, seinen vorigen Posten wieder einzunehmen und Ansprüche auf Schadenersatz zu erheben; der beleidigte Ehrgeiz des jungen Officiers jedoch litt nicht, sich neuen Angriffen der Bosheit bloß zu stellen; er blieb auf seinem Landgute und änderte insgeheim seine politischen Gesinnungen, während die Unruhen im Lande nicht völlig gedämpft werden konnten.

Den Zustand seines Vaterlandes und die Gesinnungen der Bewohner desselben, sowie den Bestand ihrer geringen Cultur hatte Iturbide im Laufe dieser ersten Revolutionsversuche kennen gelernt und während seines zurückgezogenen Privatlebens bemühte er sich, seine Kenntnisse darüber theils durch Reisen in den Provinzen, theils mit Hilfe seiner Freunde, die ihm Nachrichten verschafften, zu erweitern. Wenn er nun dabei die Beschaffenheit und den Umfang der Kräfte, welche der spanischen Regierung dort zu Gebote standen, sorgfältig erwog und damit die Wirkungen verglich, welche die geheime Gluth des Hasses und Ingrimmes, wenn sie bei den Eingebornen zum Ausbruche angeblasen werde, auf die Europäer ausüben würde, so erschien ihm das Wagstück, sein bedrücktes Vaterland vom schmachvollen Joche der Spanier zu befreien, trotz aller früher mislungenen Versuche, unter dargebotenen günstigen Umständen als ausführbar, sofern es nur geschickter und umsichtiger als die früheren eingeleitet und ausgeführt werde. Unter solchen Betrachtungen getraute er sich aus früherer Erfahrung die erfoderlichen Feldherrntalente und andere Eigenschaften zu, die Truppen des Vicekönigs zum guten Theile zu gewinnen, auch der gemischten und abgestumpften Volksmasse des Landes ein allgemeines Interesse einzuflößen und ihre vereinten Kräfte gegen irgend einen heftigen Widerstand zur Erreichung eines allgemeinen Zieles, zur Wohlfahrt der Gesammtheit, mit Begeisterung ausschließlich verwenden zu können. In solch stillen Berathungen mit seinen Freunden verlebte Iturbide die vier Jahre seiner Ruhe, als im J. 1820 die Nachricht von der Wiederherstellung der Cortes in Spanien auch in Mexico das Verlangen nach Unabhängigkeit allenthalben wieder äußerst rege machte. Der damalige Vicekönig Apodaca, Graf del Venadito, hatte zwar Befehl erhalten, die Verfassung des Mutterlandes, welcher König Ferdinand VII. äußerlich zugethan bleiben mußte, auch in Neuspanien bekannt zu machen, allein eigener Widerwille, oder wol geheime, vermuthlich vom Könige selbst ausgegangene Vorschriften zwangen ihn zur Verschweigung und Unterdrückung derselben, in der Meinung, daß man mit Hilfe mächtiger Bundesgenossen des Monarchen auf einen baldigen Umschwung der Dinge in Spanien hoffen könne. Die Eingeborenen aber, welchen die Ereignisse dort sowie die Vorschriften Apodaca's nicht unbekannt geblieben waren, hofften, da sie die erduldeten Grausamkeiten der Spanier nicht vergessen konnten, von der Einführung der Cortesconstitution wenigstens Abhilfe der harten Verunglimpfungen, welche sie von der privilegirten altspanischen Kaste zu ertragen hatten. Sie foderten daher laut, daß der Vicekönig die neue Verfassung bekannt machen sollte, und als dies nicht geschah, drohten und trotzten sie, traten überall mit Erbitterung in geheime Zusammenkünfte zusammen und beriethen sich über die Art und Mittel, wie sie sich vom Mutterlande losmachen könnten. Allein man begriff entweder die Absicht nicht, oder es fehlte an Kraft der Einigung zur Ausführung; die Altspanier in der Colonie wollten, um ihre einträglichen Verhältnisse desto sicherer zu wahren, die alte unbeschränkte Herrschaft nicht gern aufgeben, die Eingeborenen dagegen, welche die Unabhängigkeit verlangten, wußten nicht, noch konnten sie einig werden, wie diese erreicht werden, oder was für eine Regierungsform sie sich geben sollten. Gleichwol schritt man zur Organisirung eines ungeheuren Aufstandes, der das ganze Land mit allen früheren Schrecknissen eines blutigen und verödenden Parteikampfes bedrohte. Da setzte Iturbide in größtem Geheim mit seinen Freunden die Berathungen fort und traf jedenfalls unter einer seltenen Gunst von außerordentlichen, bis jetzt noch nicht vollkommen ermittelten, Umständen durch den Entwurf einer vorläufigen Verfassung den Ausweg, welcher alle Parteien und deren Interessen verschmelzen und auch dem Könige von Spanien eine scheinbare Befriedigung geben sollte, d. h. er entwarf in der Stille eine constitutionell-monarchische Verfassung, für welche er sein Vaterland reifer hielt, als für eine republikanische. Bei seiner Vorsicht und der tiefen Verschwiegenheit der Mitwissenden, womit der schwache Vicekönig getäuscht wurde, blieb er indessen immer noch dem äußern Anscheine nach ein Vertrauter der Königlichgesinnten, da er ihrer Sache vordem mit Eifer gedient, jetzt aber doch auch für die Rechte der Eingeborenen bei der obersten Behörde nachdrückliche, obschon vergebliche Schritte gethan hatte. In dieser irrigen Meinung, die man von ihm hatte, bot ihm im Februar 1821 der Vicekönig Apodaca, als derselbe durch die verdächtigen Gesinnungen des Oberbefehlshabers über die königlichen Truppen, Amigo, in die größte Verlegenheit und äußerste Gefahr gesetzt worden war, unbedenklich den Befehl über die zwischen Mexico nnd Acapulco lagernde Kriegermasse an, während Amigo, welcher für einen einflußreichen Vertreter der neuerwachten Gesinnungen galt, von seinem Posten abgerufen wurde. Iturbide nahm den Antrag rasch an, wurde auf diese Weise mit dem Plane

der altspanischen Partei, der Veröffentlichung der neuen spanischen Verfassung die kräftigsten Hindernisse entgegenzusetzen, bekannt und reiste mit dem Auftrage, eine ansehnliche Geldsumme und andere werthvolle Gegenstände, die nach Spanien eingeschifft werden sollten, nach Acapulco zu bringen und daneben der Empörung mit allen Kräften Einhalt zu thun, von der Hauptstadt zum Heere ab. In Iguala, einem Orte zwischen Mexico und Acapulco, aber angekommen, nahm er den ihm anvertrauten Schatz in Beschlag, machte unter dem Beistande des Obersten Guerrero sofort mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache und begann sechs Tage darnach unter Mitwirkung mehrer angesehenen Creolen durch die Veröffentlichung eines Manifestes am 24. Februar eine neue Umwälzung der Dinge. Er hatte damals, wie er selbst versichert, erst 800 Mann, auf deren Ergebenheit er sicher rechnen konnte, und stürzte im raschen Gelingen seines Unternehmens binnen sechs Monaten die spanische Herrschaft zu einer Zeit, da dieser — nach Iturbide's Angabe, dafern darin nicht Aufschneiderei mit unterläuft — alle Hilfsmittel einer lang bestandenen Gewalt, alle Einkünfte des Landes, eilf neu angekommene europäische und sieben Regimenter alter Krieger mit 17 Provinzialregimentern aus Eingeborenen, die man den Linientruppen gleichschätzte, und 70—80,000 Royalisten, die sich schon Hidalgo's Anschlage muthig widersetzt hatten, zu Gebote gestanden haben sollen.

Durch sein Manifest, das unter dem Namen des **Planes von Iguala** bekannt ist, hoffte Iturbide sowol sein Vaterland vor gänzlichem Untergange zu retten, als auch seinem Ehrgeize gegen die jedenfalls schon gebrochene spanische Macht ein weites Feld zu glänzenden Verrichtungen zu eröffnen. Er hatte den Inhalt desselben bereits mehren angesehenen Männern der verschiedenen Parteien zur Begutachtung vorgelegt und da derselbe nicht misbilligt worden war, so glaubte er dadurch den allgemeinen Wunsch der Mexicaner erfüllen zu können. Das Manifest verhieß eine dem Lande angemessene Verfassung, welche von den Cortes abgefaßt werden sollte. Die Berufung der Cortes aber wurde von einer aus Männern von gutem Rufe zusammengesetzten Junta abhängig gemacht, welche, bevor die Verfassung zu Stande gekommen sein würde, unter dem Vorsitze des Vicekönigs einstweilen die öffentlichen Geschäfte verwalten sollte. Die verheißene Verfassung verlangte, zu Folge des Manifestes, eine durch ihre Grundlagen beschränkte Monarchie unter dem Titel eines **Kaiserreichs**, dessen Thron dem Könige Ferdinand VII. von Spanien oder einem seiner Brüder, dem Infanten Karl oder Franz de Paula, mit ausschließlichem Wohnsitze im Lande zugedacht wurde, und im Falle ihrer Weigerung sollte die Krone von Mexico einem andern (europäischen) Fürsten angeboten werden [3]). Allen Civil- und Militairbeamten sicherte das Manifest ohne Unterschied, gleichwie der gesammten Geistlichkeit ihre Stellen für die Zukunft zu, sobald sie sich nur für die Sache der Unabhängigkeit erklären würden. Der Kastenunterschied wurde aufgehoben, Spanier, Creolen, Mulatten, Mestizen und Neger erhielten sonach gleiche Rechte und Ansprüche auf Beförderung, wo Kenntnisse und Tugenden nöthig waren; doch durfte von Religionen nur die römisch-katholische gelten, deren Anstalten und Stiftungen mit allen ihren Rechten und Gütern in Schutz genommen wurden. Ein stehendes Heer sollte unter dem Namen **Heer der drei Bürgschaften** diese Religion, diese Gleichheit und Unabhängigkeit des mexicanischen Volkes beschützen; oder aber, dieses Volk, das ohne Unterschied der Stände plötzlich auf gleiche Stufen des Rechtes und der Ansprüche an Freiheit, der Gesetze, des Gewerbes und Verdienstes gestellt wurde, bekam zum Wächter dieses vereidete Heer, das im Nothfalle und unter Umständen natürlich auch allenthalben den Meister spielen konnte, sobald die königliche Familie in Spanien und alle andere berücksichtigte europäische Prinzen dieser Verwandtschaft, wie vorauszusehen war, den Antrag der constitutionellen Krone ausschlagen würden. Geschmeichelt wurden indessen schlauer Weise nur zwei Classen im Volke, welche bisher das meiste Ansehen und Übergewicht im Lande genossen hatten: der Klerus, der die öffentliche Meinung überwachte und einen außerordentlichen Einfluß auf die Mexicaner ausübte; dann die Altspanier, die fast alles baare Geld in Händen hatten, während Jeder von ihnen, der nicht Bürger des neuen Reichs sein wollte, mit seinen Gütern und Angehörigen ungehindert davonziehen konnte, gleichwie auch den Beamten und Kriegern, welchen diese neue Ordnung der Dinge misfallen würde, die Abreise erleichtert werden sollte. Dadurch aber gewann man die Zuneigung der Mehrzahl von ihnen; die vornehmsten Officiere im königlichen Heere gingen mit ihren Regimentern zu Iturbide über und Oberst Bustamente stellte sogar aus eigenen Mitteln ein Regiment von 1000 Reitern. Überall fand die provisorische Verfassung großen Beifall und nach Verlauf von kaum drei Monaten sah sich Iturbide schon im Besitze der meisten Provinzen des Landes, und als es seinem Waffengenossen Antonio Lopez de Santana (Santa-Anna) im Juni gelungen war, die Landschaft Santa-Cruz in Aufruhr zu bringen, gerieth die Hauptstadt, welcher fast jede Verbindung mit den übrigen Städten des Landes abgeschnitten worden war, in die größte Bedrängniß. Apodaca, der den Plan von Iguala verworfen und sich zur Gegenwehr gerüstet hatte, stellte zwar den Rebellen Truppen entgegen, Iturbide aber, dem Alles nach Wunsche ging, hatte mit Leichtigkeit mehre kleine Heerhaufen gebildet und mit diesen das königliche Kriegsvolk unaufhörlich und meistens erfolgreich geneckt, ohne doch ein entscheidendes Treffen zu suchen. Auf diese Weise verlor der Vicekönig, der ohnehin von seinem Posten in der Kürze abgerufen werden sollte, alles Vertrauen bei seiner wüthend gewordenen Partei. Diese setzte ihn in Folge eines Soldatenaufruhrs, sei es aus Verdacht, er stehe mit den Empörern in geheimer Verbindung, oder aus Überzeugung von seiner Schwäche und Unfähigkeit, am 5. Juli ab und ernannte den General Franz de Novella zum einstweiligen Vertreter seines

3) Unter diesen nicht genannten Fürsten verstand man, wie die Folge lehrt, den Erbprinzen von Lucca und die Prinzen aus dem Erzhause Österreich; s. die Nachrichten aus Mexico im Moniteur universel 1822. p. 941.

Nachfolgers, welcher bereits in Havanna angekommen war. Man gestand ihm indessen zu, daß er sich mit seiner Familie unter hinlänglicher Bedeckung nach Vera-Cruz zur Einschiffung nach Europa begeben konnte [4]).

Novella fand das königliche Heer nur noch 8000 Mann stark; dasselbe wurde aber fortwährend durch stetes Ausreißen der Truppen, durch beschwerliche Märsche und ununterbrochene Gefechte täglich schwächer, während die Scharen Iturbide's, der sich Oberfeldherr der drei Bürgschaften nannte, zur Stärke von 20—25,000 Mann bereits angewachsen waren. Mittlerweile hatte dieser (den 4. Sept.) nicht gesäumt, eine berathende Junta nach seinen Ansichten und seinem Willen zusammen zu berufen und einen aus drei bis fünf Personen ernannten Regentschaftsrath mit vollziehender Gewalt einzusetzen, um das Geschrei der Feinde zu dämpfen, während er sonst noch die gefährlichsten Gegner an seine Sache zu knüpfen wußte, sodaß ihn die Begeisterung, mit der man ihn allenthalben begrüßte, hoffen ließ, er habe des Volkes Sinn erweckt und dasselbe mit seinen Ansichten in Übereinstimmung gebracht.

Mitten unter solchen Bewegungen kam der neue Vicekönig, Generallieutenant O'Donoju, aus Spanien in dem von den Insurgentenobersten Rincon und Santana berennten Hafenplatze Vera-Cruz an, brachte aber weder ein Heer, noch Geld, noch hinlängliche Waffen mit. Außer dem aus Havanna mitgenommenen Generalstabe hatte er höchstens 900 Mann bei sich und erhielt in dieser bedenklichen Lage täglich die traurigsten Nachrichten für seine Partei aus dem Innern des Landes. In solcher Bedrängniß glaubte er seinem Könige nur dadurch Nutzen verschaffen zu können, wenn er eine freisinnige Proclamation an die Mexicaner erließe, welche, wie er glaubte, außer dem Bereiche der Berechnungen Iturbide's liegen werde. In der That erstaunte dieser zwar auch, als er von der Proclamation, welche den 3. August bekannt gemacht wurde, Nachricht bekam, wußte sie aber weislich zu benutzen und verlangte unter anscheinendem Entzücken eine Zusammenkunft mit O'Donoju zu Cordova, einem etwa 48 Stunden nordöstlich von Mexico entfernten Orte. Der rathlose Vicekönig nahm die Einladung an und die Zusammenkunft erfolgte am bezeichneten Platze, der keine geringe Stadt war, mit großen Ehrenbezeigungen für beide Parteihäupter. Nach kurzen Debatten unterwarf sich der Vicekönig und unterzeichnete am 24. Aug. 1821 einen Vertrag, der mit wenigen Abänderungen die berühmte Acte von Iguala in sich faßte. Hiernach wurde O'Donoju jedoch blos unter die einfachen Mitglieder der provisorischen Junta verwiesen und Iturbide behielt sich die Präsidentschaft des Regentschaftsrathes mit Beibehaltung des Obergeneralats über die Land- und Seemacht bevor. Außer dem Könige von Spanien und dessen beiden vorhingenannten Brüdern sollte noch, sonderbarer Weise, dem damaligen Erbprinzen Karl Ludwig von Lucca auf den äußersten Fall die Kaiserkrone angeboten werden, und wenn Keiner von ihnen dieselbe annehmen würde, so waren die Cortes des neuen Reichs ermächtigt, die Wahl des Herrschers zu bestimmen. Die Hauptstadt Mexico endlich, als kaiserliche Residenz ausersehen, sollte von den königlichen Truppen unter annehmlichen Bedingungen geräumt werden; allein Novella, der hier befehligte, weigerte sich und erklärte, da O'Donoju mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, dessen Vollmachten für ungültig. Gleichwol sah er bald ein, daß sein Widerstand vergeblich war, indem Iturbide mit Hilfe O'Donoju's, welcher am 11. Sept. eine zweite Proclamation zur Beruhigung der Gemüther unter erneuerten Aussichten auf Neuspaniens Unabhängigkeit erlassen hatte, die Bewohner Mexico's gewann und ihn dadurch zwang, eine Übereinkunft einzugehen, wornach er die Stadt räumen und sich mit seinen Truppen nach Spanien einschiffen mußte. Am 27. Sept. 1821 hielt Iturbide in Begleitung O'Donoju's seinen feierlichen Einzug unter lautem Jubel der Bewohner in Mexico und verlegte nun auch hierher den Sitz seiner aus 38 Mitgliedern bestehenden Junta nebst dem Regentschaftsrathe [5]). Grade einen Monat darnach beschwor er seine Unabhängigkeitsacte, und um dieselbe Zeit (28. Oct.) ergab sich auch Vera-Cruz und ganz Neuspanien huldigte nun dem hochgepriesenen Befreier bis auf die Festung San Juan de Ulloa, wohin sich der General Davila nach der Einnahme von Vera-Cruz, dessen Commandant er gewesen war, zurückgezogen hatte. Um den Siegestaumel vollkommen zu machen, starb O'Donoju noch vor Ablauf des Jahres (8. Oct. 1821) am gelben Fieber. Sein Tod wurde von Iturbide's Gegnern einem Gifte zugeschrieben, das aber nur als eine aus Haß ersonnene Anklage ohne Begründung angesehen werden kann.

Jetzt hatte die spanische Regierung in Mexico Niemanden mehr, an welchen sie ihre Verordnungen hätte richten können, und ihre Anstrengungen gegen dieses Land konnten Iturbiden nicht mehr beunruhigen, da er wußte, daß sie vergeblich waren. Sein Wille war unterdessen zum Landesgesetze geworden: er gebot über das ganze Land und alles Ansehen der Behörden und Gerichtshöfe ging lediglich von seiner Gewalt aus. Das Heer der drei Bürgschaften war auf seiner Seite, das Volk begrüßte ihn als seinen Befreier. Diese seltene Gunst eines raschen Glückes versenkte ihn jedoch bald in die Träumereien eines unvorsichtigen Machthabers, der sich von keinem Feinde und Neider mehr bedroht zu sein, oder sie doch verachten zu können dünkte, der die große Wichtigkeit und den gefährlichen Umfang seines gelungenen Wagstücks außer Augen verlor, soldatische Aufwallungen gereiften Maßregeln vorzog und sich aus Geringschätzung der öffentlichen Meinung, die sich zu bilden und zu befestigen anfing, sei-

4) Vgl. die Actenstücke über diese Vorfälle im Moniteur universel 1821. p. 1414.

5) In der Junta saßen der Bischof von Puebla, mehre andere Geistliche, Officiere und Rechtsverständige. Sie decretirte dem Präsidenten, Obergeneral und Admiral Iturbide ein jährliches Einkommen von einer Million Dollars aus den Einkünften der aufgehobenen Inquisition und ein Gebiet von 20 □Stunden im Umfange, welches im Innern des Landes lag.

nen mächtigen Anhang unter der einflußreichen Volksclasse nicht einmal zu erhalten verstand. Also trat nun eine Menge geheimer Feinde mit vielen Unannehmlichkeiten, welche zunächst aus dem Streite über den Besitz der ausübenden Gewalt hervorgingen, nach und nach gegen ihn auf. Iturbide hatte geglaubt, wenn er der Geistlichkeit schmeichele, die Capitalisten und Geschäftsleute durch günstige Verordnungen, besonders durch Freiheit des Verkehrs (doch wanderten mehre wohlhabende Familien aus Furcht vor Mishandlungen aus), zu gewinnen suche, die Verdienste und Ansprüche der Truppen unterstütze und hebe, sowie seine Person dem Volke als wahren Beglücker und Wohlthäter des Landes fortan anpreisen lasse, so werde er die Parteisucht in ihrem Entstehen unterdrücken und auch die von ihm selbst geschaffene Junta nach seinem Willen lenken können. Es fanden sich aber in ihrer Mitte Männer, die entweder von der ihnen verliehenen Macht einen verkehrten Gebrauch machten, oder sich über die Mittel zum allgemeinen Besten nicht verständigen konnten, oder aber aus Neid und Parteisucht auf Ränke sannen, wohlgemeinte Warnungen dahingegen gleichgültig hinnahmen. Dieselben Gesinnungen theilten sich in der Folge auch der Cortesversammlung mit, als diese am 24. Febr. 1822 in zwei gleich stark besetzten Kammern zu Mexico eröffnet wurde. Bei den Corteswahlen waren die gröbsten Versehen, welche alle Parteien späterhin dem Dictator Iturbide zum Vorwurfe machten, begangen worden: die Zahl der Deputirten stand nicht allenthalben im Verhältnisse zur Volksmasse der Provinzen, die Wahlen, ohne Freiheit vollzogen, entsprachen dem Grundprincip einer repräsentativen Verfassung nicht, sondern schlossen die Gesammtmasse des Volks davon aus und beschränkten sich nur auf einige Classen desselben, sodaß daraus bald die Meinung entnommen wurde, es solle eine Monarchie nach dem Sinne Einzelner, nicht aber eine Verfassung im Sinne der Gesammtheit geschaffen werden. Diese Volksvertreter bildeten nun den constituirenden Congreß, welcher bei seiner Eröffnung zwar das Staatsgrundgesetz, welches Iturbide vorläufig gegeben hatte, beschwor, aber auch sogleich in drei Parteien zerfiel: erstlich in Republikaner, die zahlreichste Partei im Lande, dann in Bourbonisten, d. h. solche, die sich von der königlichen Familie in Spanien nicht trennen wollten, an Zahl indessen gering waren, aber sehr bedeutende Personen auf ihrer Seite hatten, und endlich in Imperialisten, d. h. solche, welche einen eingeborenen Herrscher verlangten und das Kriegsvolk auf ihrer Seite hatten. Diese zahlreiche dritte Partei war Iturbiden ergeben und wünschte ihn auf den Kaiserthron zu heben. Die Glieder jener andern beiden Parteien, welche blos in ihrer Anfeindung Iturbiden's einen Vereinigungspunkt ihrer Kräfte wiederfanden, galten bei dieser für Ränkeschmiede und Widersacher der Plane Iturbide's, und dieser selbst hielt sie für Leute von schlechtem Rufe, von zweifelhafter Tugend, Weisheit und Vaterlandsliebe, mit einem Worte für Männer, die sich ihres hohen Berufes unwürdig zeigten, während er im umgekehrten Falle bei ihnen ganz in demselben Lichte erschien. Sein gebieterischer Sinn drückte bald die Junta, bald den Congreß; beide schrieen über unbeschränkte Gewalt, nach der er strebe, über Soldateneinfluß, der ihn unterstütze. Der beschworne Vertrag von Cordowa, die vorläufige Grundfeste des neuen Staats, wurde angefochten, an den Entwurf einer neuen Verfassung, welcher die erste Arbeit des Congresses sein sollte, wurde nicht gedacht, man schuf kein neues Finanzsystem, obschon das alte von den Spaniern herrührende aufgehoben worden war; man vernachlässigte die Rechtspflege und die Besetzung der öffentlichen Ämter, die erledigt waren, man traf keine Anstalten zur Hebung des vernachlässigten Ackerbaues und der zerstörten Bergwerke; kurz der Congreß that Nichts, als daß er Reden und Berathungen über minderwichtige Dinge hielt, sich mit Iturbide herumzankte, ärgerliche Auftritte veranlaßte und dem Regenten die Überzeugung aufdrang, daß der größere Theil dieser Cortes seine Widersacher wären. Schon im April sprach dieser im Congresse von Verschwörungen und Meutereien und drohte zugleich mit Verhaftung. Mit dem Deputirten Yanez gerieth er in einen so heftigen Streit, daß Beide sich einander vor der ganzen Versammlung Verräther schalten. Zuweilen erhitzte man sich im Streite so sehr, daß die Versammlung in Entrüstung auseinandergehen mußte. Der Congreß setzte unterdessen drei Regentschaftsräthe ab und ließ außer Iturbiden nur noch einen, der dessen Gegner war. Über diesem Bestreben, Iturbide's Macht zu schwächen, verschwand das baare Geld, sodaß Diener und Soldaten keinen Sold bekamen, gerechter Tadel allenthalben laut wurde und an einigen Orten Aufruhr entstand. Während dieser gährenden Verwirrung, wobei das demokratische Princip immer mehr vorherrschend zu werden drohte und die Neigung zu neuen bedenklichen Verschwörungen täglich offenbarer wurde, traf nun die Nachricht aus Spanien ein, daß der Vertrag von Cordova dort verworfen worden sei.

Der König und die Cortes von Spanien hatten, auf das Beispiel Brasiliens nicht achtend, in Mitte Februars die neue Ordnung der Dinge in Neuspanien verworfen und sich die vollen Ansprüche an diese Colonie mit aller Kraft vorbehalten. Drei Monate darnach gelangte die officielle Nachricht davon durch die madrider Zeitung, gewiß nicht ganz unerwartet, in die Hauptstadt Mexico. Die Vernünftigen unter den Mexicanern hatten voraussehen können, daß Ferdinand VII. das neue Verfassungssystem Iturbide's nicht anerkennen werde und diejenigen von ihnen, welche diesem ihr ganzes Vertrauen schenkten, hatten ihm in der That auch im Voraus mit der Kaiserkrone geschmeichelt. Iturbide selbst gesteht ein, daß dies seit seinem Einzuge in der Hauptstadt im Herbste 1821 wiederholt geschehen sei; er habe aber den Antrag so lange abgelehnt, bis man wüßte, was die spanische Regierung über seine Anordnungen beschlossen hätte. Sobald dies aber bekannt geworden war, hielt er am 18. Mai eine Heerschau vor der Stadt Mexico; am Abend desselben Tages zehn Uhr rückten seine Garden und die Besatzungstruppen aus ihren Kasernen und riefen ihn zum Kaiser aus. Der Pöbel stimmte zu und man erzählt sich, daß 20,000 Mann reguläre Truppen und 30,000 Milizen in den Provinzen befehligt gewesen wären, an ihren Orten

ein Gleiches zu thun. Der Tumult in der Hauptstadt dauerte unter mancherlei Ausschweifungen gegen die Widersacher Iturbide's bis um zwei Uhr nach Mitternacht fort, während unaufhörlich geschrieen wurde: „Tod dem Congresse! Tod dem Yanez, Fagoaga, Odoardo und Orbegoso!" Diese vier einflußreichen Cortes flohen auch sofort aus der Stadt. Um Mitternacht versammelten sich das Officiercorps und viele Andere bei Iturbide. Dieser erheuchelte große Bescheidenheit und schrieb mit denselben Gesinnungen einen Aufruf an das Volk nieder, der am Morgen des 19. Mai bekannt gemacht wurde, damit man sich ruhig verhalten und den Cortes die Entscheidung der Sache überlassen sollte. Die Thore der Stadt wurden indessen verschlossen und die Cortes zusammenberufen. Diese luden den Obergeneral ein, ihrer Versammlung beizuwohnen, und als er sich dazu entschlossen hatte und aus seinem Palaste dahin abfuhr, spannte das Volk die Pferde von seinem Wagen ab und zog denselben unter großem Jubel in den Palast der Cortes. Der Versammlungssaal füllte sich außer dem Generalstabe Iturbide's noch mit Soldaten und aufgeregtem Volke, welche insgesammt die Cortes bedrohten, sie sofort aufzuknüpfen, wenn sie nicht Iturbiden augenblicklich zum Kaiser ausrufen würden. Der Präsident ließ, um Ruhe und Anstand herzustellen, ein Regiment Soldaten kommen; man sandte aber grade dasjenige, welches Iturbiden zuerst als Kaiser ausgerufen hatte. Jetzt fand sich der Congreß nicht mehr frei, statt zu berathen, mußte er abstimmen. Unter betäubendem Tumulte und unter den Bayonneten schritt man zur Wahl, obschon Einige über Mangel an Vollmacht klagten. So wurde Iturbide mit 77 Stimmen gegen 15 zum constitutionellen Kaiser von Mexico erwählt. Die 15 Stimmen wollten aus Angst ihrer Organe auch nicht gegnerisch erscheinen, daher sie behaupteten, daß sie ohne Kenntniß von den Gesinnungen ihrer Vollmachtgeber keine Entscheidung geben dürften, fügten aber die bescheidene Vermuthung bei, daß ihre Provinzen zur Förderung des Gemeinwohles der Stimmenmehrheit nicht entgegen sein würden. Auf dem Rückwege aus dieser Versammlung offenbarte sich wiederum eine allgemeine Zufriedenheit über den gewaltsamen Sieg des neuen Emporkömmlings, dessen Wagen vom Volke in den kaiserlichen Palast zurückgeleitet wurde. Aus allen Provinzen, wohin Couriere mit dieser Nachricht geflogen waren, lief nach und nach meistens beifällige Zustimmung ein, und am 27. Mai schwur Iturbide der Große, so nannten ihn seine Schmeichler und selbst die geängstigte Cortesversammlung, im Angesichte derselben, nach den bestehenden Gesetzen und Ordnungen, dafern sie des Volkes Wohl und Freiheit zu allen Zeiten verwahren würden, und nach der von den Volksvertretern zu entwerfenden, inzwischen aber nach der spanischen freien Verfassung zu regieren, die Schwachen und jedes Eigenthum zu beschützen, für gleiche Gerechtigkeit zu sorgen, die Untheilbarkeit des neuen Reichs zu bewahren und die römisch-katholische Religion in voller Kraft zu erhalten, ohne einem andern Glaubensbekenntnisse Duldung zu gewähren.

Dieser Schwur und andere Vertrauen erweckende Worte des neuen Kaisers wurden an demselben Tage noch durch eine, mit declamatorischem Wortkrame angefüllte, Proclamation nebst allen Umständen, die sich am 18. und 19. d. M. zu Mexico ereignet hatten, zur öffentlichen Kunde gebracht und dabei dem Volke Heil und Segen von dem neuen Zustande der Dinge verheißen. Der in Angst und Schrecken gesetzte Congreß erklärte auch am folgenden 22. Juni mit 109 Stimmen sogar die mexicanische Kaiserkrone für erblich in Iturbide's Familie. Sein ältester Sohn wurde als Prinz des Reiches zum Thronfolger bestimmt, seine übrigen Söhne erhielten den Namen mexicanische Prinzen, sein alter Vater den eines Prinzen der Union und seine Schwester wurde Prinzessin Iturbide geheißen. Zugleich dachte man an die Feierlichkeiten der Kaiserkrönung, die sich aber noch um einen ganzen Monat verzog; denn außer der Weigerung der Bischöfe, welche aus Rücksicht auf die angesehenen Gegner Iturbide's im Lande oder auf den Papst sich der Salbungsfeierlichkeit nicht unterziehen wollten, veranlaßte noch der Geldmangel die Verzögerung derselben, und es kostete alle Mittel der Verschlagenheit, um die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu heben. Schmeicheleien, Trotz und Einschüchterungen mußten von Iturbide bei dem Congresse angewandt werden, um zum Ziele zu gelangen. Endlich am 21. Juli erfolgte seine und seiner Gemahlin Krönung mit großer Pracht; sie erregte aber mehr Erstaunen, als Begeisterung.

Dieser Emporkömmling hatte bei seiner Thronbesteigung geschworen, nicht wie ein spanischer König über die Mexicaner eine unbeschränkte Gewalt auszuüben, sondern ihnen, wie ein Vater seinen Kindern, liebreiche Dienste zu erweisen. Ebenso rühmte gleichzeitig der eingeschüchterte Congreß in seiner Proclamation dessen Freiheitsliebe, Uneigennützigkeit, Gewandtheit und politische Geschicklichkeit in der Vereinigung streitender Interessen, sowie dessen Fähigkeit zu Staatsgeschäften, wodurch ihm ebenso große Bewunderung als warme Theilnahme und Zuneigung erwachsen müßten. Diese Schwüre und Ergüsse aber waren nur grundlose Declamationen, welche nicht nur ganz entgegengesetzte Principien, die dahinter verborgen lagen, sondern auch Bestechung, Übereilung und Betäubung verdecken sollten. Gereifte Grundsätze fehlten fast durchweg bei dieser soldatischen Aufwallung.

Man hatte Augustin I., so wurde Iturbide als Kaiser genannt, keine Civilliste ausgesetzt, sondern die Bestreitung seiner Ausgaben wurden dem Staatsschatze zugewiesen [6]). Er richtete einen pomphaften Hofstaat ein, schuf eine Menge Hofchargen und Würdenträger, und errichtete den Guadalupeorden; auch ließ er Münzen mit seinem Bildnisse schlagen. Es kostete indessen Mühe, den großen kaiserlichen Aufwand zu decken und es entstand bald um so leichter lautes Murren, als alle alte und reiche Familien im Lande, die an Spanien festhingen, des Kaisers Feinde blieben und gegen 40 Millionen Dollars außer Landes in Sicherheit brachten. Andere verbargen ihre Summen, und wurde auch die Geldausfuhr verboten, so

---

6) Er schrieb sich Augustin, durch die Gnade Gottes und durch den Congreß ernannten ersten constitutionellen Kaiser von Mexico, Großmeister des Guadalupeordens u. s. w.

entstand gleichwol ein zunehmender Druck des Geldmangels. Der Kaiser erlaubte sich, da auch die öffentlichen Gelder, welche ihm zugewiesen worden waren, nicht pünktlich entrichtet wurden, allerlei Quälereien gegen den Handel und zahllose Bedrückungen, um seine Armee und seine Polizei zu bezahlen, während er selbst eingesteht, daß er sein Vermögen zum Theil habe zusetzen und Schulden machen müssen. Die Inquisition führte er zwar nicht wieder ein, handelte aber doch zuweilen nach ihren Grundsätzen; dahingegen wollte er die Klöster aussterben lassen und ihre Güter einziehen. Durch die gewaltsamen Anleihen, zu welchen der Kaiser seine Zuflucht nahm, gewann derselbe nur geringe Ausbeute, weil man fortfuhr, das Geld zu verstecken; der Congreß aber bei der Leere der öffentlichen Cassen keine Anstalten traf, sie zu füllen. Während die Neger in den benachbarten Staaten ihren rechtmäßigen Herren entliefen und in der gepriesenen Freiheit Mexico's die Träume ihres Eldorado verwirklichen wollten, verschwanden hier, so erzählt man, plötzlich Leute, welche dem Kaiser misfielen, ohne daß man erfuhr, wohin sie gekommen waren, und Andere, welche Mishandlungen fürchteten, flohen in das Ausland. Gegen solche Tyrannei suchte zwar der mächtige Bischof von Puebla Schrecken zu erregen, der Kaiser aber kümmerte sich nicht daran; er blieb gewaltthätig und ungestüm, je mehr er überzeugt werden mußte, daß die Republikaner und Bourbonisten sich zu seinem Untergange vereinen würden. Er bekümmerte sich nicht um das Vorhandensein und die Macht einer öffentlichen Meinung, vielmehr ließ er merken, daß die Gesinnungen seiner Gegner nie die seinigen werden könnten und daß ihre Ansichten von der Regierungsform nicht für Mexico paßten. Einseitig sah er nur auf seinen Anhang, der ihn emporgehoben hatte, beförderte und zeichnete nur diejenigen aus, die für seine ehrgeizigen Zwecke brauchbar schienen, oder ihn auf seiner Höhe halten konnten. Da sah freilich seine Freigebigkeit und Nachsicht nicht sowol auf Charakter, Festigkeit und Sittlichkeit der Gesinnungen, sondern vielmehr auf den Willen, den Eigennutz und die Strebesucht seiner Creaturen, sodaß er eine Menge gesinnungsloser und wetterwendischer Abenteurer um sich scharte, die in schwierigen oder zweideutigen Fällen, wie ehedem die Officiere Waldstein's, keine Stimme des Gewissens achteten, sobald sich ihnen die Gelegenheit darbot, an ihrem Wohlthäter zu Frevlern zu werden. Diese thörichte Verblendung des Kaisers blieb nicht unbeachtet und seine Beziehungen auf die spanische Cortesverfassung — auf eine vorhandene freiere in einem monarchischen Staate konnte er sich wahrhaftig nicht berufen — erschienen nur für Schwache eine täuschende Lockspeise, um unter der Gunst der Umstände die vorhandene freisinnige Stimmung desto leichter wieder unterdrücken zu können. Natürlich mußte dadurch eine Unsicherheit der gesetzlichen Zustände für das Land hervorgehen, welche den Kaiser einer Menge von Misdeutungen und Beschuldigungen aussetzte. Es verschwand sonach die wahre Stütze des Gemeingeistes, die Stärke der Hoffnung auf Erfüllung aller früheren Verheißungen. So verbreitete und befestigte sich denn die Meinung immer mehr, Iturbide strebe, den Willen des Volkes verachtend, nach willkürlicher, unbeschränkter Herrschaft, wolle sich auf Kosten des Staates bereichern und sei ein Beleidiger der Volksmajestät [7]). Inzwischen weissagten scharfsinnige Publicisten Iturbide's baldigen Sturz. Spötter nannten ihn bald einen Strohkönig, bald den Spielball der Soldatenlaune, oder den kleinen Cincinnatus von Neuspanien. Seinen gefährlichsten Gegner, den General Vittoria, einen Altspanier von Geburt, der ihm zwar zur Vertilgung der spanischen Herrschaft beigestanden hatte, als eifriger Republikaner aber alsdann ihm in Allem hinderlich wurde, konnte er durch keine Versprechungen gewinnen. Einstmals geschlagen und gefangen genommen, entsprang er wieder und stand bald ebenso furchtbar wieder da, als zuvor. Kaiserliche Truppen, die ihm entgegengesandt wurden, liefen in der Regel aus Mangel an Sold zu ihm über. Auf diesen Parteigänger gestützt nahmen Misvergnügen und Zwiespalt überhand und machten reißende Fortschritte. In den Cortes, welche in den Monaten Mai, Juni und Juli vor der Soldatengewalt fast verstummt und willenlos geworden waren, erwachten die alten Leidenschaften: Groll, Ehrgeiz, Stolz und Neid, mit aller Gewalt wieder; sie sprachen von heimlichen Umtrieben und Ränken, welche die Erhebung des Kaisers bewirkt, die Macht der Volksvertreter in jenen wichtigen Tagen bedroht und eingeschüchtert, d. h. ihnen die freie Wahl geraubt hätten. In ihrem Kaiser, der mit Geld und Beförderungen besteche, einen ehrgeizigen Tyrannen erblickend, strebten sie nun desto eifriger wieder, die ganze Staatsgewalt in sich zu vereinigen und geriethen ohne Vermeidung öffentlicher Ärgernisse in Feindschaft mit ihm. Die Deputirten aus Yucatan protestirten sogar gegen seine Kaiserwahl und gingen nach Hause, manche Andere folgten bald ihrem Beispiele und ein großer Theil der zurückgebliebenen Cortes verwickelte sich zum Umsturze der kaiserlichen Regierung in eine Verschwörung, die sich um so schneller in mehre Provinzen verzweigte, da der Bürgerstand den Kaiser haßte. Während der beliebte Guerillaschef Vittoria mit seinen Scharen ununterbrochen das Kaiserreich befehdete und in mehren Provinzen Unruhen erweckte, worüber diese ihren Vertretern zu Mexico die Besoldung entzogen, sodaß Manche von ihnen in Armuth und Schulden leben mußten, verwarfen Guatimala, San Salvador und Yucatan das Kaiserthum und handelten unabhängig von Mexico. In der Hauptstadt und selbst im Congresse bildeten sich geheime Versammlungen zum Sturze des Kaisers, ja mehre Glieder desselben, welche darauf lauerten, sprachen laut gegen den Plan von Iguala und den Vertrag von Cordova, weil sie den Ausdruck des Volkswillens nicht in sich begriffen. Gegen diese Umtriebe, welche die öffentlichen Angelegenheiten nothwendig in Verwirrung bringen mußten, liefen Anklagen, Beschwerden und Vorstellungen bei dem Kaiser ein, dieser verfügte Untersuchungen gegen die Verdächtigen, ertheilte nicht allein den Civil-, sondern auch den Militairbehörden des Reichs deshalb Vollmachten, und ließ, nachdem der Congreß ernsthafte Gegenvorstellungen

7) Öffentliche Blätter beschuldigten ihn, er habe sich zwei bis drei Millionen Piaster, die den Kaufleuten gehörten, bemächtigt.

gemacht hatte, in der Nacht vom 26. zum 27. Aug. 1822 zahlreiche Verhaftungen zu Mexico vornehmen; 22—24 Mitglieder des Congresses traf auch dieses Schicksal. Eine Bekanntmachung rechtfertigte das Verfahren der Regierung. Weil aber der Congreß seine Collegen nur vor seinem Gerichtshofe gerichtet wissen wollte und die Freiheit derselben dringend verlangte, der Kaiser dagegen sich standhaft weigerte und die Verhaftungen vornehmer Personen fortsetzen ließ [8]), so entstand zwischen ihm und den Cortes ein neuer weit ärgerlicher Streit, als alle frühere gewesen waren, der von den öffentlichen Blättern im Sinne Iturbide's benutzt wurde, das Volk gegen den Congreß aufzureizen, und endlich die Auflösung desselben, da er ebenfalls fortfuhr, den Kaiser herabzuziehen, zur Folge hatte.

Am 30. Oct. 1822 schloß der Brigadier Cortazar im Auftrage des Kaisers den Saal dieser Versammlung, und sofort schuf dieser, nach vorangegangener Berathung mit seinen Getreuen, eine aus 45 ihm ergebenen Mitgliedern des aufgehobenen Congresses bestehende und mit sehr beschränkter Gewalt ausgestattete anordnende Junta, deren Aufgabe wiederum war, eine neue Corteswahl anzuordnen, aber zu bewirken, daß die Wahl ganz in seinem Sinne getroffen und Einklang in die Schritte der Regierung mit den Gesinnungen der Cortes endlich hergestellt werde, daher diese Junta auch eine Constitution zu entwerfen hatte, welche, sobald sie zu Stande gekommen wäre, dem neuen Congresse vorgelegt werden sollte. Präsident dieser Junta wurde der Bischof von Durango [9]). Iturbide erhielt durch sie eine Civilliste von 1½ Million Dollars, das sind 8,100,000 Francs, und erließ folgenden harten Befehl: Die Ausfuhr an Geld, Landeserzeugnissen und andern Waaren nach Spanien ist verboten und das Auswandern der Spanier in ihre alte Heimath wird blos mit der Bedingung zugestanden, wenn von ihnen nur die allernöthigsten Lebensbedürfnisse mitgenommen werden. Maßregeln zur Beförderung der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt dagegen wurden vernachlässigt, vielmehr machte sich der Kaiser täglich immer mehr verhaßter. Am meisten empörte der Raub, den er im Herbste 1822 an einer Baarsendung des Handelsstandes von Mexico nach Havanna beging. Er nahm dieselbe im Bestande von 1,200,000 Dollars unter dem Vorwande, daß die Summe nach Spanien bestimmt sei, weg und gab nur einen geringen Theil davon denjenigen Eigenthümern wieder zurück, welche sich in Absicht auf die Bestimmung des Geldes gerechtfertigt hatten. Seine neue Junta, die sich über das neue Staatsgrundgesetz nicht vereinigen konnte, zögerte mit den Anstalten zu den erfoderlichen Vorbereitungen der Corteswahlen, und als sie sich endlich dazu entschlossen hatte, unterließ sie die nöthigen öffentlichen Schritte dazu. So erneuerten sich die alten Klagen und Beschuldigungen über Verletzung der Eide und Volksfreiheit wieder, Verschwörungen dauerten fort, die Verhaftungen nahmen zu, während der Kaiser in den Ruf gerieth, daß er Willens sei, alle Freisinnigen ermorden zu lassen [10]). Selbst der columbische Gesandte Santa Maria soll auf seinen Befehl verhaftet und eingesperrt worden sein, weil er sich in eine Verschwörung der Liberalen gegen den Thron verwickelt hätte. Iturbide verschloß fortwährend sein Ohr dem öffentlichen Verlangen nach voller Aufrechthaltung des cordovaer Vertrages, nach Freilassung der gefangenen Cortes, nach Wegweisung seiner Minister und nach Wiedereinsetzung des zersprengten Congresses, und trotzte allen öffentlichen Verwünschungen und Drohungen, um dem Geiste der Unabhängigkeit Schrecken einzujagen. Das allenthalben verbreitete Misvergnügen steckte nun auch mittels der von den entlassenen Congreßmitgliedern angezettelten Umtriebe seine Geschöpfe und mehre von seinen angesehenen Officieren an. Die reichen Generale Garza und Bravo waren die ersten, welche sich wegen der Vorfälle im August und October ihm, als er ihrer am meisten bedurfte, widersetzten, Andere, die er erst aus dem Staube emporgehoben hatte, wie Santana, Echavarri, Negrete, Calvo, Parres, Vargas und Guerrero, folgten ihrem Beispiele bei günstiger Gelegenheit bald nach.

Der Kaiser glaubte nämlich, nachdem er den uneinigen Congreß gesprengt hatte, in seiner Verblendung zunächst nichts Wichtigeres thun zu können, als durch die Wegnahme des festen Schlosses San Juan de Ulloa den Hafen von Vera-Cruz völlig frei zu machen und die spanischen Truppen aus der Nähe seines Reichs zu vertreiben. Der feste, wichtige Platz war der einzige Punkt im mexicanischen Gebiete, welchen die Spanier noch inne hatten. Die Generale Echavarri und Santana erhielten demnach vom Kaiser die nöthigen Vorschriften, Bedürfnisse und Truppen zur Ausführung dieses Planes; zwischen Beiden aber entspann sich bald Eifersucht mit tödtlicher Verfolgung verbunden, sodaß die darüber eingelaufenen Beschwerden die Versetzung Santana's an den kaiserlichen Hof, wo er, da seine Gesinnungen verdächtig erschienen, mit Schonung zu anderen passenden Geschäften gebraucht werden sollte, zur Folge hatten. Darob jedoch aus Rache entbrannt, kündigte dieser, nachdem er schon längst mit seinen Freunden darüber Rücksprache genommen und durch dieselben in den verschiedenen Provinzen des Reichs Einverständnisse eingeleitet hatte, allen Gehorsam auf und versammelte, die Abreise des Kaisers von Xalapa nach Mexico benutzend, die Besatzung der Stadt Vera-Cruz, deren Commandant er gewesen war, und beredete sie, mit ihm die Republik auszurufen und den Kaiser für einen Usurpator zu erklären. Dies geschah denn auch am 2. Dec. 1822 des Vormittags in Mitte von ungefähr 2000 Soldaten und einer zahlreichen Volksmenge, und vier Stunden darnach erließ Santana einen Aufruf an die Bewohner und Behörden der Stadt, dem allgemeinen Wunsche nach Unabhängigkeit beizustimmen. Stadt und Umgegend gaben nach und Couriere gingen nun nach allen Richtungen mit Nachrichten zur Aufwiegelung ab. Tags darauf schloß Santana mit dem spanischen Commandanten zu San Juan de

8) Bis zum Herbste sollen 150 vornehme Personen verhaftet und in Fesseln gelegt worden sein. 9) Ein Manifest vom 13. Nov. brachte diese Veränderungen zur öffentlichen Kunde.

10) Daß 800 Menschen in einer Nacht sollen verhaftet worden sein, ist jedenfalls eine Übertreibung der öffentlichen Blätter.

Ulloa einen Waffenstillstand und sendete Truppen gegen den General Rincon, dessen Scharen aber zum Theil zu den Republikanern übergingen, während die Officiere mit ihren Regimentern in verschiedenen anderen Gegenden ein Gleiches thaten, so der Commandant zu Xalapa und Oberst Lobato.

Mittlerweile hatte Santana (erst am 6. Dec.) seinen Absagebrief an Iturbide gerichtet und abgesandt. Darin spricht er von Furcht und Schrecken, Jammer und Elend, womit das Reich durch des Kaisers unverständige und willkürliche Herrschaft angefüllt worden sei, rügt die Verletzungen der Verträge von Iguala und Cordova, die Vernachlässigung der Industrie, weist die Unzulänglichkeit der Mittel zur Erhaltung eines glänzenden Kaiserthrones in Mexico nach, stützt sich auf den einmüthigen Freiheitssinn des mexicanischen Volkes, und wenn er unter solchen Umständen dem Kaiser, welcher ihm seine Erhebung mit zu verdanken habe, länger dienen wolle, werde er sich, versichert er ferner, vollends den Haß der Patrioten zuziehen. Vaterlandsliebe und das öffentliche Wohl nöthigten ihn daher, dem Kaiser seinen Gehorsam aufzukündigen, ihm aber freundschaftlich zu rathen, seine Krone niederzulegen, wenn er sich und seine Familie nicht verderblichen Auftritten preisgeben wolle. Ein Congreß, der sich versammeln und eine passende Verfassung entwerfen werde, werde sich zur Aufgabe stellen, Iturbide's Dienste zu vergüten [11]). Der Kaiser, der mit Geringschätzung auf Santana's Empörung herabsah, verachtete dessen Mahnungen mit solcher Unerschrockenheit, daß er nicht einmal die spanischen Abgeordneten anhörte, welche, sich im Namen ihrer Regierung mit ihm zu vergleichen, gekommen waren, den Ausgabebestand für das Jahr 1823 auf 20 Millionen Dollars ansetzen ließ, während die Einnahmen kaum ¾ davon decken konnten, und den General Echavarri und den Brigadier Cortazar beauftragte, die Rebellen zu bekämpfen. Diese siegten zwar bei Guatimala, wurden aber bei Xalapa am 20. Dec. geschlagen und aus Alvarado und Antigua, welcher Plätze sie sich bereits bemächtigt hatten, verdrängt. Santana, nach Vera-Cruz zurückgeworfen, dachte schon an die Flucht zu Schiffe; da rettete ihn aber die Nachlässigkeit der beiden kaiserlichen Generale, die keine ernsten Anstalten zum Angriffe auf die Stadt trafen, noch verhinderten, daß sich der mächtige Guerillaschef Vittoria zu den Rebellen gesellte. Endlich machten sie, ohne vom Kaiser beargwohnt worden zu sein, mit Santana, dessen persönliche Feinde sie zuvor gewesen waren, gemeinschaftliche Sache und schlossen am 1. Febr. 1823 im Hauptquartiere zu Casa-Mata einen Vergleich, kraft dessen die Unverletzbarkeit und Aufrechthaltung der Volkssouverainetät, die Herstellung der Volksvertretung und die schleunige Wiederberufung der im vorigen Herbste aus einander getriebenen Cortes, sowie die Vereidung des Kriegsvolks auf diese Bestimmungen verordnet wurden, während der Kaiser, den man, aus Schonung seiner Person, einen Beschützer der Volksvertretung nannte, auf gebührende Weise von diesen Armeebeschlüssen in Kenntniß gesetzt und für dieselben gewonnen werden sollte. Allein die Rebellen gaben ihm nur gelegentlich hiervon Nachricht, besetzten, ohne abzuwarten, was er darauf antworten würde, die ganze Provinz Vera-Cruz nebst Puebla, veranlaßten den Befehlshaber der letzteren Provinz, Marquis de Vivanco, zu ihnen überzugehen und errichteten daselbst auch eine Junta.

Diese Vorfälle und der Bruch des mit den Rebellen abgeschlossenen Waffenstillstandes erschütterten vollends die Treue des kaiserlichen Heeres, nur Trümmern von einigen Regimentern blieben dem Monarchen getreu. Dieser konnte im Verlaufe des äußersten Gedränges kaum noch auf 2000 Mann rechnen, und als er deren Treue bei ihrem Ausmarsche auf die Probe stellte, schmolz dieser kleine Heerhaufen auf 1400 Mann zusammen, während die Ausreißer 14 Kanonen und eine Menge Munition mitnahmen. Auch die Küstenplätze erklärten sich für die republikanische Regierung. Da nun die Gährung allenthalben reißende Fortschritte machte, verlor Iturbide in seiner großen Geldnoth auch die Aussicht, seine Anleihe von 16 Millionen Piaster (Dollar) guter Münze, die er bei einem Handelshause zu Baltimore im Namen der mexicanischen Nation erst kürzlich gemacht hatte, in Vollziehung zu bringen, gleichwie die Hoffnung auf bewaffneten Beistand der nordamerikanischen Freistaaten, welche unter allen Mächten der Erde die einzigen waren, welche seine Herrschaft anerkannt hatten, um so weniger erfüllt werden konnte, als die Empörung gegen ihn in den Küstenplätzen ausgebrochen war. Dagegen gelang es ihm, nachdem die Insurgenten alle seine Vorschläge verworfen hatten [12]), er aber den Thron nicht verlassen wollte, mit dem großen Cado, einem indianischen Häuptlinge des Innern, einen Vertrag abzuschließen, wornach dieser 10,000 Mann unter der Bedingung zu stellen versprach, daß er die eine, Iturbide die andere Hälfte des Kaiserreichs bekomme. Mittlerweile hatte dieser gute Miene zum bösen Spiel gemacht und statt scharfer Strenge Großmuth gegen die Rebellen blicken lassen. Zur Unterhandlung mit ihnen hatte er den General Negrete und den Staatssecretair Herrera nach Xalapa abgesendet; allein in Puebla kaum angekommen, war der Erstere zu den Republikanern übergetreten und der Letztere, ohne gehört zu werden, zurückgeschickt worden. Es traten nun Alvora, Cordova, Orizaba, Xalapa, Oaxaca, San Louis Potosi und mehre andere Orte von Bedeutung zu den Republikanern über, während der abtrünnige General Bravo mit seinen 3000 Mann Guenaraco in Besitz nahm. Die republikanische Junta, deren Sitz nach Xalapa verlegt wurde, leitete und unterhielt aufrührische Verbindung nach allen Seiten hin, um die Hauptstadt Mexico, die zugleich vom Insurgentenheere bedroht wurde, außer Verkehr zu bringen. War

11) Dieser Brief steht vollständig im Moniteur universel 1823. p. 618; in abenteuerlichem, minder glaubwürdigem Style findet er sich ebendort auch p. 251 abgedruckt.

12) Dahingegen erging an Iturbide von den Insurgentenchefs Negrete, Cortazar und Vivanco die Einladung, sich an die Spitze dieser neuen Revolution zu stellen, wovon er jedoch Nichts wissen wollte.

auch das Volk hier ohne Kenntnisse vom wahren Werthe der verkündeten Freiheit geblieben, so hatte doch der häufige Wechsel der Beamten und des Militairs nicht geringe Verwirrung verursacht und die Truppen selbst hatten in der Stadt durch Meuterei und Zügellosigkeit (einst öffneten sie die Gefängnisse) die Unordnungen bis zu einem bedenklichen Grade vermehrt. Der geängstigte Kaiser stellte sich nun unter den Schutz von 3000 bewaffneten Indianern und hoffte Rettung oder doch günstige Bedingungen für seinen Rücktritt, welcher allenthalben laut gefodert wurde, durch die Wiederberufung des im vorigen Herbste gesprengten Congresses zu erhalten. Von einer Flucht war keine Rede mehr, da die Insurgenten ihn umstellt hatten, und versuchte er sie auch, so wurde er schnell in seine Residenz zurückgewiesen. Ebenso war er von seinem indianischen Bundesgenossen abgeschnitten und dieser zu schwach, einen Durchbruch durch die Insurgentenhaufen zu versuchen. Diese zogen endlich, während sich die alten Cortes in aller Eile zu Mexico wieder einfanden, auch in die Hauptstadt ein, ohne daß ihnen Iturbide einen Widerstand entgegensetzen konnte; vielmehr mußte er sich von ihnen gefallen lassen, daß ihm die gewünschte Abreise nach Jamaica abgeschlagen, dagegen die Foderung, sein Schicksal in die Hände des Congresses zu legen und inzwischen unter Bravo's Bedeckung nach Tacubaya zu gehen, zugestanden wurde. Seine und seiner Familie Abreise dahin wurde zwar von einigen tausend Menschen aus der untern Volksclasse auf einen Augenblick verhindert und die Republikaner mit ihrem Untergange bedroht, der Auflauf aber, der deshalb zu Gunsten Iturbide's entstanden war, in einer Nacht wieder gedämpft. In Tacubaya wurde Iturbide unter die Aufsicht Bravo's gestellt und mußte die wenigen Truppen, die noch in seiner Umgebung geblieben waren, abdanken. Jetzt entschloß er sich auch, die Kaiserkrone niederzulegen und hiermit den Grund aller bisherigen Zwistigkeiten zu beseitigen, seinen Wohnort aber fern von Amerika in einem fremden Lande zu wählen, wo er nicht in Verdacht gerathen konnte, durch irgend einen Einfluß der weiteren Entwickelung der Wohlfahrt seines Vaterlandes Hindernisse in den Weg zu legen. Diesen Entschluß machte er am 20. März durch ein Schreiben seines Secretairs Alvarez dem Minister Jose del Valle bekannt, welcher den Auftrag bekam, den Congreß hiervon in Kenntniß zu setzen, damit dieser die nöthigen Anstandsrücksichten, welche bei seiner Zurückziehung zu beobachten waren, gewähren und die Bezahlung der 4,500,000 Dollars Schulden, die er als Kaiser zur Deckung der Staatsbedürfnisse gemacht hatte, übernehmen sollte. Nachdem nun der Congreß diesen Antrag angenommen hatte, reichte Iturbide am 29. März einen schriftlichen Abschied bei demselben ein, worin er ihm seinen vereitelten Regierungsplan und seine innersten Gesinnungen mit einer Art von philosophischer Fassung, welche gegen die öffentlichen Vorwürfe nur im eigenen Gewissen Ruhe suchte, auseinandersetzte. Der Congreß indessen wußte dies dem Scheidenden wenig Dank, indem er sofort eine Proclamation über dessen Abdankung, die weder Unruhen, noch sonst gefährliche Bewegungen zur Folge hatte, veröffentlichte und darin denselben als einen Verbrecher der beleidigten Volksmajestät mit Derbheit und Verachtung herabsetzte. Einige aus seiner Mitte verlangten in einer Sitzung nicht nur strenge Untersuchung über die Verhaftung mehrer ihrer Collegen und Bürger im August 1822, sondern auch, wenn sich dabei kein gesetzmäßiger Grund zu dieser Handlung ergebe, Bestrafung ihres Urhebers. Schon fürchtete man für Iturbide's Schicksal; allein der Congreß entschied gleichwol die Verbannung desselben so ziemlich nach dessen Wünschen. Das Congreßdecret vom 8. April schenkte dem abgesetzten Kaiser die volle persönliche Freiheit mit dem Titel Excellenz, den fortdauernden Genuß seiner Besitzungen in der Heimath und dazu noch ein Jahrgeld von 25,000 Dollars (das sind 135,000 Francs), die in der Hauptstadt Mexico zahlbar blieben, mit der Bedingung, sein Vaterland sofort zu verlassen und sich in irgend einer Gegend Italiens einen Wohnplatz zu suchen, während ihm und seiner Familie alle Thronrechte in Mexico abgeschnitten blieben. Alle seine Regentenhandlungen wurden für nichtig erklärt. Gleiches Schicksal erlitten seine Verträge von Iguala und Cordova, weil sie als Gesetze mit der Freiheit des Volks für unverträglich erachtet wurden und weil man für alle Fälle die Volkssouverainetät unbefleckt und rein erhalten wollte. Man zahlte ihm indessen auf ein Jahr die Pension voraus und übernahm die Kosten der Überfahrt, die sich auf 120,000 Piaster belaufen haben sollen. Man miethete das englische Fahrzeug Rawlins unter dem Befehle des Capitain Quelch, gab demselben die Fregatte la Tamar von derselben Nation zur Deckung bei und traf überhaupt solche Anstalten, daß der Exkaiser sicher nach Livorno, seinem im Voraus bestimmten Wohnorte, gebracht werde. Der General Bravo geleitete ihn mit militairischer Bedeckung und rauher Behandlung so schnell als möglich in den Hafenplatz Antigua und bedrohte jedes Zögern desselben mit dem Tode. Am 11. Mai ging er hier mit seiner Familie und einem Gefolge von 30—40 Personen auf dem Rawlins unter Segel und erreichte nach einer glücklichen Fahrt von nicht vollen drei Monaten, nachdem die Fregatte Tamar sich unterwegs getrennt und schon den 9. Juli in Portsmouth angelangt war, am 2. Aug. 1823 den Hafen von Livorno. Um nicht in das dortige Lazareth, wo er die Quarantaine aushalten sollte, geschafft zu werden, blieb er noch 30 Tage am Bord des Rawlins, wirkte sich inzwischen bei dem Großherzoge von Toscana die Erlaubniß zum Aufenthalte in und um Livorno aus und stieg dann ans Land [13]). Er bezog in der Nähe der Stadt ein Landhaus, schaffte seine mexicanische Dienerschaft ab, nahm toscanische an und schien sogar Anstalten zu treffen, sich hier anzukaufen und fest

13) Vermuthlich ist es eine Buchhändlerspeculation, die dem Exkaiser von Mexico einen historischen Roman mit Beziehungen auf seine Schicksale unterschob, welchen derselbe auf dem Rawlins während der Seereise verfaßt haben soll. In Paris nämlich erschien 1825 in 12., zwei Bände stark, folgende Schrift: **L'Illustre Portugais, ou les Amans conspirateurs par *D. A. Iturbide;* roman historique, accompagné des développemens et d'une notice sur l'ex-empereur du Mexique. Traduit de l'Espagnol par *Tormini Almerté.*** Das Werkchen ist aber nicht echt.

niederzulassen. Man hielt ihn für sehr reich; er war deshalb der Handelsstadt willkommen, die ihm und seiner Familie bei passenden Gelegenheiten viele Aufmerksamkeit erwies. Sein freundliches und zuvorkommendes Benehmen hatte ihn ebenfalls bald beliebt gemacht. Inzwischen nahm er die Ausarbeitung seiner Denkwürdigkeiten vor und beendete sie am Jahrestage seines Einzugs in Mexico. Sie wurden in spanischer Sprache, eine andere europäische verstand Iturbide nicht, niedergeschrieben und enthalten eine großentheils lückenhafte Erzählung von ihres Verfassers öffentlicher Wirksamkeit in seinem Vaterlande und von des letzteren Zuständen in den Jahren 1821—1823 mit unbefriedigenden Rückblicken auf Iturbide's Abstammung und Jugend. Das Werkchen, den Mexicanern zunächst als Vermächtniß bestimmt, sollte vornehmlich zur Rechtfertigung seines Verfassers dienen und ist deshalb mit wichtigen Urkunden zur Beleuchtung der merkwürdigsten darin erwähnten Begebenheiten ausgestattet worden. Zur Charakteristik dieses kleinen Buches wie zur richtigen Beurtheilung seines Verfassers dürfte nicht unwichtig sein, folgende Ergebnisse in gedrängter Kürze daraus zu entnehmen.

Der Sturz Iturbide's war, seiner innern und äußern Anlage nach, im Grunde nur eine pure Wiederholung der militairischen Auftritte, welche dieser selbst erst veranlaßt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß die erste Katastrophe eine monarchische, die letztere eine demokratische Verfassung erzielen wollte. Alles wurde so jetzt, wie früher, unter dem Schutze eines Heeres angeordnet und ausgeführt. Die Hilfe der bewaffneten Macht zur Herstellung einer Regierungsform und Grundverfassung jenes beklagenswerthen Landes setzte beide Male zwar die Möglichkeit einer militairischen Reaction, nicht aber das Vorhandensein einer vorherrschenden öffentlichen Meinung im Volke voraus. Die Rebellen vom J. 1823 brauchten, um Iturbiden mit gewissen Anstandsrücksichten los zu werden, denselben Kunstgriff, welchen dieser zwei Jahre zuvor in derselben Absicht gegen die Herrscherfamilie von Spanien angewendet hatte. In beiden Malen erschien das mexicanische Heer mit seinen Anführern als Organ der öffentlichen Meinung, woraus man in Europa die Ansicht entlehnte, daß in Mexico die demokratischen Elemente weniger, als die monarchischen zur Herrschaft gelangt wären. Iturbide aber verstand dieselbe nicht zu benutzen oder er verachtete sie aus despotischen Gründen, die sein schnelles Emporkommen in ihm rege gemacht hatten. Desto besser wußten seine abtrünnigen Generale mit derselben umzugehen. Von allen Grundlagen der durch Iturbide verheißenen Reichsverfassung wurde durch denselben blos die Herstellung eines Kaiserthrons mit ungebührlicher Pracht bewirkt, in der Meinung, des Volkes Willen damit zunächst befriedigt zu haben; weil aber der Kaiser zögerte, die dem Lande passende Constitution zu geben, griffen ihm die Generale vor und zwangen ihn unter dem Vorwande, die Volksfreiheit zu retten, wieder zum Rücktritte. Er aber behauptet, seine Abdankung sei Folge von seiner Nachsicht gegen die Befürchtung eines blutigen Bürgerkrieges, mit welchem er sein Vaterland habe verschonen wollen, und daneben wisse er im Grunde nicht recht, ob die Mexicaner bisher wirklich von einer öffentlichen Meinung beherrscht worden wären, oder ob sie überhaupt von derselben einen Begriff hätten. Es bleibt dahingestellt, ob diese philosophische Charlatanerie zum Deckmantel seiner Verschlagenheit, mit welcher er sein Vaterland hatte täuschen wollen, dienen, oder ob sie als Schwäche und Grundzug einfältiger Ehrlichkeit erscheinen sollte. In seinem Abschiedsmanifeste vom 29. März an den souverainen Congreß erscheint er in der That in diesem zweideutigen Lichte. Indessen zog er sich durch solche Geständnisse aus der gefährlichen Schlinge, welche ihm die Ankläger wegen beleidigter Nationalmajestät gelegt hatten, und sein Stolz erlaubte nicht einmal die Folgerung aus seiner zweijährigen Herrschaft zu ziehen, daß er der Lehrmeister eines politisch unmündigen Volkes gewesen sei, sondern er sprach mit dem Ausdrucke des beleidigten Ehrgefühls sogar die Behauptung aus, auf das Schicksal des mexicanischen Volkes niemals einen Einfluß gehabt zu haben. Diese offenbare Lüge diente jedenfalls nur dazu, um alle Schuld auf seine Freunde und Rathgeber zu werfen. Allerdings war Iturbide auch vom Parteihasse vielfach verleumdet worden, allein sein Mangel an Herrschertalenten, an Charakterkraft, an tüchtigen moralischen Grundsätzen und an Tiefe der Menschenkenntniß hatten offenbar großen Antheil an den Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden; seine Entschuldigungen indessen, die er in dieser Schrift veröffentlicht, sind nicht durchgehends von der Art, daß man daraus Zutrauen zu seinem guten Willen, zu seiner Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit und Großmuth schöpfen kann, wenn auch mehre Publicisten, so englische und teutsche, ihn von jeglichem harten Vorwurfe zu reinigen gesucht haben. Plump ist jedenfalls der Vorwand seiner Schwäche, die er angeblich mit vollem Bewußtsein zeigte, um die Übel seines Volkes zu mildern, da diese doch offenbar so wenig durch tadelhafte Nachsicht, als durch folgerechte Despotie gehoben werden konnten. Unverkennbar sollten solche Selbstbekenntnisse und Entstellungsversuche der Thatsachen, wie sie Iturbide in seinen Denkwürdigkeiten machte, nur dazu dienen, um den ganzen Bestand seiner fehlerhaften Regentenhandlungen zu beschönigen, die öffentliche Meinung darüber irre zu leiten und ganz besonders den Vorwurf niederzuschlagen, daß er Chef einer Faction gewesen sei, die ihn zuerst emporgehoben, dann wieder gewaltsam verstoßen habe, was sich eben gar nicht verheimlichen läßt [14]). Seine wahren Freunde, die zwar zahlreich, aber nicht im Stande waren, ihn auf dem Throne zurückzuhalten, behielten ihn indessen in gutem Andenken und versenkten sich bald nach seiner Abreise, da die Elemente des Militairdespotismus noch nicht vertilgt worden waren, in das Selbstgefühl der Stärke, daß sie ihn bald wieder mit dem kaiserlichen Purpur schmücken könnten.

War Italien und zunächst Livorno nur des milden Klima's wegen dem Exkaiser zum Aufenthalte für die Zukunft angewiesen worden, so lag darin doch auch entweder

14) In den benachbarten amerikanischen Ländern hegte man nach Bolivar's Äußerung die Meinung von Iturbide, daß er die Gesetze und alle socialen Rechte geschändet habe.

eine grobe Unwissenheit der europäischen Staatsverhältnisse, oder eine elende Chicane, den Verstoßenen der fremden und besonders der spanischen Politik preiszugeben. Der damalige Großherzog von Toscana regierte im Sinne seines Bruders, des Kaisers Franz II. von Österreich, welcher mit Spanien in gutem Vernehmen stand. In Ober- und Unteritalien waren, unter Österreichs Einflusse, noch zur Zeit, da Iturbide ans Land stieg, die strengsten Untersuchungen gegen die eben vorangegangenen revolutionairen Umtriebe in raschem Fortgange. Die heilige Allianz hatte ein halbes Jahr zuvor die Vernichtung der spanischen Cortes und die Herstellung der absoluten Regierung Königs Ferdinand VII. beschlossen, und man sagte damals, sie begünstige auch die Unterjochung der mittel- und südamerikanischen Staaten unter dieses Königs Scepter. Also konnte Iturbide von den europäischen Großmächten entweder als politischer Verbrecher betrachtet, oder im günstigen Falle als Werkzeug ausersehen werden, das verlorene Mexico jenem Könige unter irgend einem Scheinvorwande wieder zuführen zu helfen. Im Allgemeinen mußte Iturbide's Aufenthalt in Livorno der öffentlichen Stimme in Europa gegenüber sonderbar und zweideutig, den Politikern insbesondere aber unverständig und thöricht erscheinen. Er setzte sich hier in der That nicht nur einer Beobachtung, sondern auch der Verlegenheit aus, daß der Druck seiner Denkwürdigkeiten, der ihm am Herzen lag, verhindert wurde; ja kaum war die Cortesconstitution in Spanien durch die Franzosen umgestoßen worden, so bekam er die Nachricht, man wolle ihn dem Könige von Spanien ausliefern. Der Exkaiser glaubte dies, oder machte wenigstens eine derartige Besorgniß zum Vorwande, Italien wieder verlassen zu können; genug, er begab sich nach Florenz zum Lord Burgersh und nach getroffener Rücksprache mit diesem beschloß er nach England zu gehen, wo er sicher leben zu können hoffte. Er verließ demnach am 20. Nov. 1823 Livorno auf einem englischen Kauffahrteischiffe, schlimmes Wetter aber trieb ihn nach wenigen Tagen in den Hafen jener Stadt zurück und erst zu Eingange des folgenden Decembers schlug er den weit kürzeren, doch für seine Person gefährlicheren Weg zu Lande ein. Denn kaum war dies bekannt geworden, so schickte der französische Ministerresident am toscanischen Hofe seinen Secretair mit dem Befehle nach, den Exkaiser zu verhaften; allein dieser hatte schon einen Vorsprung gewonnen, war durch Piemont nach Genf geeilt und von da den Rhein hinabgegangen, an dessen Ufern entlang er, den französischen Boden stets vermeidend, die Straße in die Niederlande einschlug, wo er durch den Haag sich nach Ostende begab und von da aus nach England übersetzte. Hier kam er am 31. Dec. 1823 an. Seine Begleiter auf dieser fluchtähnlichen Reise waren der ehemalige constitutionelle Consul von Spanien, Torrente, zwei seiner Söhne und ein Neffe von ihm [15]). Seine Gattin, mit den sechs übrigen Kindern in Livorno zurückgeblieben, genoß dort zwar viele höfliche Aufmerksamkeit, besonders von Seiten des Handelsstandes, allein sie bereitete sich doch auch zur schnellen Abreise vor, die ihr, weil sie durch Frankreich gehen wollte, vom Ministerresidenten dieses Landes sehr erschwert wurde, wenngleich die italienischen Behörden ihren Wegzug dringend verlangten. Nach Besiegung vieler Schwierigkeiten verließ sie endlich Livorno am 20. März 1824 und erhielt, in Paris angelangt, den Beistand des Ministers Chateaubriand, der ihr die Fortsetzung der Reise auf jede Weise erleichterte. Zu Dover empfing sie nun gegen Mitte Aprils ihr Gatte, welcher inzwischen seinen Wohnort von London nach Bath verlegt hatte.

Iturbide war seit seiner Abreise aus der Heimath in ununterbrochenem geheimen Verkehre mit seinen Freunden und Anhängern daselbst geblieben und diese gaben ihm oft Nachrichten von den betrübendsten Ereignissen in der neuen Republik, die dort seit seinem Sturze nach dem Föderativsysteme unter der Fortdauer anarchischer Zustände eingerichtet worden war, mit Aussichten, daß in diesem trüben Wasser für ihn wol glücklich gefischt werden könne. Zwar gestand er selbst, daß er seit seinem Falle nicht daran gedacht habe, je wieder eine politische Rolle spielen, sondern den Rest seines Lebens in Ruhe vollbringen zu wollen. Er stand aber erst im 40. Jahre seines Lebens, sonach noch in der Fülle seiner Kraft, stets geschmeichelt von glänzenden Erinnerungen und von der Wichtigkeit seiner Person in einer geschichtlich merkwürdigen Epoche seines Vaterlandes, schwach gegen Entbehrungen und nachgiebig für ehrgeizige Einflüsterungen, wie er denn auch zu den Herrschernaturen gehörte, die ihre Paläste und ihr Scepter äußerst ungern aufgeben, wenn sie zumal Pensionaire ihrer Feinde werden sollten. Männer, in solche Verhältnisse zurückgetrieben, lassen sich nicht leicht ohne hinterstellige Plane denken. Man hat zwar gesagt, die Bedingungen, unter welchen Iturbide den mexicanischen Kaiserthron wider Willen verließ, verriethen eine große Zahl von einheimischen mächtigen Freunden des Verstoßenen; allein sie geben vielmehr einen hohen Verdacht für eine überlegene Feindschaft, die ihm einen unsichern und gefährlichen Aufenthalt vorschrieb, um nur seiner Person und der daran geknüpften lästigen Verbindlichkeiten vollends los zu werden, wie er denn auch selbst eingestand, daß der Genuß seiner Jahrgelder ein unzuverlässiges Zugeständniß gewesen sei. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese tief verletzenden Bedingungen einer solchen Verbannung den unruhigen Exkaiser in der Fremde zeitig sehr fühlbar wurden und ihn zu verzweiflungsvollen Wagstücken anreizten, während daheim nicht allein die Zahl und der Eifer seiner Freunde durch Zurücksetzungen, welche die Bildung einer neuen Regierung zu begleiten pflegt [16]), bedeutend vermehrt wurden, sondern auch der Umschwung der Dinge in Spanien neue Schwankungen unter ihren Gegnern, d. h. den Häuptern der republikanischen Bewegung, besorgen ließ. Wenn nun auch

15) Dufey nennt denselben in seinem weiter unten angeführten Werke Don Jose Ramon-Malo.

16) Ließ sich doch General Santana, der neue Protector der mexicanischen Freiheit, von seinen Truppen zu San Luis Potosi unter dem Namen Antonio I. als Kaiser ausrufen, weil er nach Iturbide's Falle nicht an die Spitze der neuen republikanischen Regierung gestellt worden war.

die eifrigsten und tüchtigsten Republikaner, die Generale Bravo, Negrete und Vittoria, Iturbide's erbittertste Feinde, an die Spitze der neuen Regierung zu Mexico gestellt worden waren, so konnte dadurch doch kein Geist der Eintracht in den Staatsorganismus gebracht werden, so lange unter den einflußreichsten Bewohnern des Staates und seiner Beamten getheilte politische Gesinnungen herrschten: Bourbonisten und Iturbidisten gab es noch in Menge, welche den Muth hatten, Unruhen zu erregen, während im ganzen republikanischen Heere und in der Geistlichkeit die Gesinnungen fortan ebenfalls getheilt blieben. Aufstände von mehr oder weniger Belange wurden von Zeit zu Zeit in der jungen Republik versucht, Versöhnungen oder Verhaftungen und Bestrafungen der Verdächtigen und Schuldigen waren nicht vermögend, die Empörungslust und die Fortdauer des Widerstrebens gegen die neue Ordnung der Dinge zu unterdrücken, und weil in der Regel hohe und niedere Männer aus dem Kriegerstande an der Spitze dieser Reactionen standen, oder in dieselben verwickelt waren, so blieben nicht allein die Kräfte des republikanischen Bundesheeres häufigen Schwächungen ausgesetzt, sondern es vermehrte sich auch gegen die Zuverlässigkeit desselben ein begründetes Mistrauen. Die Widersacher der neuen Regierung verschrieen dieselbe bei jeder Gelegenheit, sprachen ihr in öffentlichen Nachrichten, die nach Europa gelangten, alle sittliche und politische Tüchtigkeit ab und ließen als eine Faction, die auf den Trümmern der Freiheit die Soldatenherrschaft wieder aufbauen wollte, blos Iturbiden hoch leben, als den einzigen Mann, der im Stande sei, mit fester Hand den Staatsgeschäften vorzustehen. Zwar hatte die Regierung ebenfalls gute Vertheidiger und begründete Ansprüche darauf, sie mußte aber ihre Kräfte zersplittern durch die angestrengteste Aufmerksamkeit auf die Nähe und Ferne. Iturbiden hatte sie während dieser Bewegungen im Innern des Landes, welche demselben nicht verborgen geblieben waren, nicht aus den Augen gelassen, hatte den verrätherischen Briefwechsel seiner einheimischen Freunde mit ihm erspäht und kaum war sein Weggang aus Italien nach England bekannt geworden, so erweckten Furcht, Hoffnungen und Leidenschaften neue verdächtige Bewegungen und der souveraine Congreß zu Mexico mußte sogleich zur Berathung über die Entziehung der Jahrgelder des flüchtig gewordenen Exkaisers schreiten. Der Beschluß desselben am 28. April spricht diese Strafe aus und verschärft sie noch mit der Acht gegen Iturbide's Person [17]). Gleichwol entdeckte man bald darnach (am 14. Mai) in der Hauptstadt der Bundesstaaten eine gefährliche Verschwörung zu seinen Gunsten, in welche der Graf del Valle und die Generale Hernandez und Andrade nebst mehren andern Personen von Bedeutung verwickelt waren. Eine Menge Verdächtiger wurde in Untersuchung genommen und die Schuldigen wurden bestraft, während sich gleichzeitig Spuren von einem ähnlichen Complote, an dessen Spitze ebenfalls ein hoher Officier stand, in der Provinz Guadalaxara zeigten. Um diesen Geist der Empörung niederzudrücken und die Anhänglichkeit an Iturbide zu schwächen, warnte die Regierung das Volk in einer Proclamation vom 29. Mai und erneuerte zugleich das Decret vom 28. April, wonach Iturbide als öffentlicher Feind des Staates für vogelfrei erklärt wurde, sobald er unter irgend einem Vorwande sein Vaterland wieder betreten werde; gleich strafbar sollten ferner angesehen werden sowol Alle, welche in Schriften oder auf andere Weise für denselben wirken, oder dessen Rückkehr begünstigen, als endlich auch diejenigen, welche die Plane eines jeden fremden Eindringlings auf irgend eine Art befördern würden. Daneben wurden die umsichtigsten Maßregeln zur Bezähmung der unruhigen Provinzen und gegen jeden Versuch einer verdächtigen Landung oder eines Einbruchs ergriffen. Die Küsten wurden sorgfältig bewacht, die Hafenplätze mit zuverlässigen Truppen besetzt und die Polizei verschärft. Die Oberaufsicht über alle diese Anstalten erhielt General Bravo, der zur Würde eines Dictators mit unbeschränkter Gewalt über das Kriegsheer gelangt war, während mit der columbischen Regierung das Übereinkommen getroffen wurde, ihren Kreuzern den Befehl zu geben, daß sie das Schiff, auf welchem sich Iturbide befinde, aufbringen solle, wo es auch immer angetroffen werde.

Bevor aber alle diese strengen Maßregeln gegen den Exkaiser genommen worden waren, hatte sich dieser schon zur Rückkehr in sein Vaterland entschlossen, nachdem die letzte dringende Ladung seiner dortigen Freunde in Mitte Aprils durch die Absendung dreier Priester an ihn nach Europa gelangt war. Derselbe hatte inzwischen, obschon der englischen Sprache unkundig, die Verfassung und die Gesetze dieses Landes, sowie die dasige Volkserziehung studirt, um das Anwendbare davon zur Wohlfahrt seines Vaterlandes, dafern er dort wieder Einfluß erhalten würde, zu gebrauchen, und beabsichtigte zugleich, die innigste Verbindung mit diesem Volke fortan zu unterhalten. Seinen ältesten 17jährigen Sohn übergab er dem Amplefort-College bei York, den jüngeren siebenjährigen der Schule zu Hampstead, die beiden ältesten Töchter, unter zwölf Jahren, dem Kloster zu Taunton, die beiden jüngern der Erziehungsanstalt im Spettisbury-House bei Blandford in Dorsetshire und die beiden jüngsten der mütterlichen Pflege noch bedürftigen Kinder blieben im Schooße der Ältern. Die Gesinnungen der Engländer, in deren Mitte Iturbide über vier Monate lang lebte, dagegen betreffend, so offenbarte sich in ihnen eben keine laute Theilnahme an dem Geschicke dieses verstoßenen Südländers. Ihre Handelsvortheile verlangten eine schnelle Beilegung aller Zwiste und Unruhen in jenem zerrütteten Staatenbunde, damit sie unter Benutzung dargebotener günstiger Umstände desto rascher einen besonders vortheilhaften Verkehr anknüpfen konnten; von Iturbide's Wiedererscheinung in seiner Heimath aber war nicht allein die Erneuerung des blutigen Parteikampfes daselbst, sondern auch die Besorgniß zu fürchten, daß die englische Regierung deshalb ihre Schritte zur Anerkennung der Unabhängigkeit Mexico's verzögern werde, wenn sie nicht Gelegenheit nehmen wollte, sich durch Begünstigung und Unterstützung der dort herrschenden

17) Ein englisches Blatt sagt, dieses Decret sei mit 36 Stimmen gegen 33 angenommen worden.

Partei ein Patronatrecht über jenes reiche Land zu erwerben und zu befestigen. Schon war durch eine beträchtliche Anleihe der mexicanischen Republik eine feste Verbindlichkeit zwischen beiden Nationen eingetreten, englische Consuln waren in Mexico mit außerordentlichen Feierlichkeiten aufgenommen und ihnen sogar der Palast Iturbide's zur Wohnung angewiesen worden, während zu London stündlich der mexicanische Botschafter Don Jose Mariano Michelena, ein eifriger Widersacher des Exkaisers, erwartet wurde und auf guten Empfang rechnen konnte; inzwischen aber enthielt sich das Parlament nicht blos der Besprechung dieser wichtigen Angelegenheit, sondern auch der dahin zielenden Anfragen bei der Regierung. Erst nach Michelena's Ankunft zu London beantragte bei ihr eine große Anzahl von Handelshäusern die Entscheidung über die südamerikanische Unabhängigkeitsfrage, und die Times versicherten vorläufig, daß noch vor Jahresschlusse eine günstige Erklärung darüber erfolgen werde. Die öffentliche Stimmung in England blieb, so lange Iturbide dort verweilte, im Ganzen gleichgültig gegen ihn; denn man wußte, daß die republikanische Regierung in Mexico noch nicht feststand, man konnte aber auch nicht vorhersehen, ob es dem Exkaiser gelingen werde, nach seiner Rückkehr dem dortigen Lande eine dauernde Verfassung und Ruhe zu verschaffen. Erst nach seiner Abreise sprach sich die öffentliche Theilnahme hierüber deutlicher aus; indessen zeigte sie sich nach den Ansichten eines Handelsvolkes zwiespältig und darnach richtete sich auch die Gunst oder Ungunst der londoner Zeitungen in Absicht auf sein letztes Unternehmen, welches in ihrem Lichte nicht viel höher als eine industrielle Speculation betrachtet wurde [18]). Soviel geht indessen daraus hervor, daß Iturbide den bereits gewonnenen Einfluß der Engländer in Mexico mit Behutsamkeit berücksichtigen mußte, ja Ursache hatte, ihnen zu schmeicheln, während sein Aufenthalt in ihrer Mitte ihm die beste Gelegenheit darbot, sich von den Schritten der heiligen Allianz und den Planen des Königs von Spanien genaue Kenntnisse zu erwerben. Auch unterließ er nicht, sich durch die dort anwesenden Spanier über die Zustände ihres Landes unterrichten zu lassen. Ob ihm aber von den Großmächten des Festlandes, wie man damals vermuthet hat, Anträge gemacht wurden, die geeignet waren, von seinem Anhange in Mexico zu Gunsten der spanischen Herrschaft Vortheile zu ziehen, bleibt um so zweifelhafter, da er ihnen, wenn sie begründet wären, alles Vertrauen versagt und sie selbst seinen Entschluß zur Rückkehr eher geschwächt als gestärkt haben würden. Wenn ich mich, pflegte er im Gespräche mit seinen Freunden über diese Angelegenheit zu sagen, in Umständen befände, die es nöthig machten, zwischen der spanischen Herrschaft und dem Galgen zu wählen, so würde ich den letzteren unbedingt vorziehen. Daher ist auch das Schreiben verdächtig, welches er noch von Livorno aus an den König Ferdinand VII. von Spanien ganz in dessen Interesse gerichtet haben soll, während ein madrider Zeitungsartikel die Meinung, als handele Iturbide nach den Befehlen dieses Monarchen, mit stolzer Verächtlichkeit zurückweist; vielmehr ist wahrscheinlich, daß Iturbide nach seiner Entweichung aus Italien zur Rechtfertigung oder Verdeckung seiner Absichten dem Congresse zu Mexico seinen Degen gegen die Feinde seines Vaterlandes schriftlich angeboten und dabei erklärt haben mag, im Falle der Zustimmung sich mit einem guten Vorrathe von Waffen und andern Kriegsbedürfnissen dort einstellen zu wollen; wenigstens veröffentlichte dieser im Mai 1824 ein Schreiben dieser Art von ihm, sowie das Manifest, welches seiner Abreise aus England an die Mexicaner vorausgegangen sein soll und von welchem man bei seiner nachmaligen Landung wirklich eine Menge Exemplare unter seinem Gepäcke fand, in der That ähnlichen Inhalts war [19]). Er komme, heißt es darin zur Rechtfertigung seiner Rückkehr, nicht als Kaiser, sondern als Soldat und Freund, um sein Vaterland gegen Spanien zu vertheidigen, welches sich desselben mit Hilfe der heiligen Allianz bemächtigen wolle. Gleichwol blieb Iturbide in Mexico wie in Europa in den Augen der öffentlichen Stimmführer (mit wenigen Ausnahmen, welche ihm Uneigennützigkeit und Großmuth zutrauten) entweder eigener Usurpationsplane verdächtig, oder man sah in ihm einen geheimen Agenten Spaniens und Frankreichs. Öffentliche Blätter der letzteren Farbe brachten in der That alle seine Gedanken und Bestrebungen mit den spanischen Anstalten zu den Versuchen der Wiedereroberung Mexico's in Verbindung, während er selbst daraus die Vertheidigung seiner Zurüstung zur Beschleunigung seiner Abreise, die grade dadurch seinem Vorwande von patriotischen Zwecken eine bekräftigende Wahrheit geben konnte, mit Zuversicht entlehnte.

Die Nachrichten seiner Freunde über den Zustand seines Vaterlandes, die ihm fast jedes aus Mexico in England ankommende Schiff mitbrachte, befestigten seine Meinung, daß seine dringend verlangte und sehnlich erwartete Rückkehr wol von außerordentlichen Umständen begünstigt werden werde und er es sich demnach als eine Verletzung seiner Pflichten gegen dasselbe, gegen seine Freunde, Verwandten und seinen alten Vater, die er dort zurückgelassen hatte, beimessen müsse, wenn er dem innern Drange seiner Gefühle noch länger widerstehen wolle. Auch glaubte er mit Grund besorgen zu müssen, daß der König von Spanien nicht unterlassen werde, wenigstens einen Theil seiner ehemaligen Colonien wieder unter seinen Scepter

18) Die mercantilische Laune der Engländer trieb ihr Wesen auch nach Iturbide's Tode mit dessen Geschicke noch fort. Noch in Mitte Novembers 1824, erzählen englische Nachrichten, entstand an der Börse zu London das lächerliche Gerücht, daß Iturbide noch am Leben sei; es wurden hierauf nicht nur beträchtliche Wetten geschlossen, sondern, was merkwürdig war, die Leichtgläubigkeit verursachte auch eine augenblickliche Flauheit der mexicanischen Staatspapiere. Gleichzeitig erblickte man an derselben Börse eine hübsche Caricatur mit der Abbildung eines Bären, welcher mit dem Schlage eines Stäbchens den Exkaiser vom Tode auferweckt und dabei die Worte an ihn richtet: „Erhebe Dich, guter Iturbide, oder ich bin verloren!“

19) Der englische Courier theilte dasselbe zuerst mit und aus ihm ging es dann in die französischen und teutschen Zeitungen über. Die Augsburger Allgemeine Zeitung 1824 gibt es in der Nr. 271 und der Moniteur universel von demselben Jahrgange S. 1280.

zu bringen. Ebenso wußte er gewiß, daß dieser Versuch von der heiligen Allianz begünstigt werde und daß nur die Weigerung Englands, Theil an einem Congresse über die südamerikanischen Angelegenheiten zu nehmen, der einzige Anstoß war, der sie hinderte, ihre Absichten laut werden zu lassen. Er kannte das ganze geheime Gewebe dieses Planes und wußte auch, daß Frankreich, obschon es seinem früheren Versprechen gemäß seine Schiffe und Truppen Spanien nicht leihen konnte, mit den andern Mächten des Festlandes einverstanden war, Ferdinanden unter der Hand die Mittel zur Expedition zu geben, als grade räthselhafte Agenten das Feuer der Zwietracht in jenen Colonialstaaten anbliesen.

Unter solchen Umständen benachrichtigte Iturbide seinen Freund Quin zu London in einem mit bescheidener Resignation abgefaßten Schreiben am 5. Mai von den Gründen seiner plötzlichen Abreise nach Mexico, wohin er gerufen werde zur Wiederherstellung der Eintracht und zur Befestigung der Regierung; gelinge es ihm, heißt es darin weiter, die heftigen Leidenschaften dort zu dämpfen und die streitenden Interessen der Provinzen auf einen gemeinschaftlichen Zweck zu vereinigen, so hoffe er auch die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu begründen und dessen eingegangene Verpflichtungen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, sowie den Handelsverkehr desselben zu erweitern und zu befestigen. Eine Abschrift von diesem die Engländer am meisten interessirenden Briefe legte er in die Hände seines Correspondenten Matthew Fletcher nieder[20]). Die Anstalten zu seiner Abreise waren bereits insgeheim getroffen worden und schon auf dem Wege nach Southampton begriffen, erfuhr er die Ankunft des peruanischen Generals San Martin zu London, wodurch er sich veranlaßt fand, nochmals umzukehren und mit diesem Rücksprache zu nehmen. Nun erst begab er sich nach Southampton zurück, bestieg hier am 11. Mai ein Dampfboot, um nach dem Hafen Cowes auf der Insel Wight überzusetzen. Hier bestieg er sofort das londoner Kriegsfahrzeug, der Spring genannt, unter dem Commando des Capitains Quelsh. Außer einer geringen Bedienung, seiner Gattin mit den zwei jüngsten Kindern und seinem Neffen, fanden sich in seinem Gefolge noch zwei Geistliche, ein Stab von 14 Officieren, meistens Amerikaner, und ein polnischer Oberster Karl von Beneski, der das Amt eines Adjutanten und Secretairs bei ihm versah und ihm schon früher gedient hatte. Der Spring hatte auch Waffen und andern Kriegsbedarf, eine vollständige Druckerpresse und eine Menge Kisten und Koffer am Bord, worin sich unter Anderm Proclamationen, ein prächtiger Kaisermantel, Uniformen, Kreuze vom Guadalupeorden und anderer kaiserlicher Schmuck befunden haben sollen.

Erst acht Tage nach Iturbide's Abreise wurde dieselbe durch die öffentlichen Blätter verrathen und drei Wochen darnach gab Quin, der auch inzwischen seines Freundes Abschiedsbrief durch den Druck bekannt gemacht hatte, seine Denkwürdigkeiten heraus, sodaß das europäische Publicum nun hinlänglichen Stoff bekam, sich von der Person dieses Wagehalses zu unterrichten und in Vermuthungen über sein kühnes und desperates Unternehmen zu erschöpfen. Die Wahrnehmung von einem zahlreichen Generalstabe, der in seiner Begleitung war, ließ auf einen Anhang in Mexico schließen, welcher ihm bei der Landung dort kräftige Hand reichen werde. Auch nährten fortdauernde Gerüchte immer noch die öffentliche Meinung, daß Iturbide bei seinem Wiedererscheinen in der Heimath eine zahlreiche und mächtige Partei finden werde, die stark genug sei, um in wenigen Monaten die mexicanische Republik wieder in ein Kaiserreich umwandeln zu können. Allein alle bereits getroffene Anstalten zur Abwehr seiner Landung waren inzwischen in Kraft geblieben und verdoppelt worden, sodaß selbst der Agent einer englisch-amerikanischen Gesellschaft, welcher zum Abschlusse eines Bergwerkscontracts nach Mexico geschickt worden war, auf dem Wege von Tampico nach der Hauptstadt durch sein unkluges Benehmen den Verdacht erregte, er sei Iturbide's Spion und sich deshalb die Verhaftung zuzog. Zwei Generale, sagen öffentliche Blätter, die den Exkaiser zur Rückkehr eingeladen hatten, wurden verrathen und verhaftet. Die Unruhen und Aufstände in Yucatan, Oaxaca, Tabasco und Tampico, welche seiner Wiedererscheinung unmittelbar vorangingen und dieselbe erleichtern sollten, mislangen und wurden durch die Wachsamkeit Bravo's und Vittoria's schnell gedämpft. Zwei darin verwickelte Neffen des Exkaisers verloren dabei ihre Freiheit. Die Nachricht von dessen Abreise aus England, welche in einem verrätherischen Briefe aus London mit den nöthigen Documenten versehen zu Eingange Juli's in Mexico eingetroffen war, hatte das Project seiner Landung vollends außer Zweifel gesetzt; über dasselbe war indessen nichts Näheres verlautet worden, und was man grade darüber vermuthete (er werde von Neuorleans aus durch die Provinz Texas in die mexicanische Republik eindringen) traf nicht nur nicht ein, sondern seine Ungeduld gestattete ihm nicht einmal, auf Jamaica verweilend die erfoderlichen Nachrichten aus Mexico über den Stand der dortigen Stimmungen, wie gleichfalls erwartet wurde, erst einzuziehen, bevor er sich der mexicanischen Bucht San Bernardo näherte. Hier lief aber der Spring, ohne in Jamaica angehalten zu haben, am 28. Juni ein, Oberst Beneski wurde mit zwei andern Personen aus Iturbide's Gefolge zur Kundschaft ans Land gesetzt und weil sie blos auf Indianer, deren Sprache sie nicht verstanden, trafen, kehrten sie nach drei Tagen unverrichteter Dinge auf das Schiff zurück. Der Spring segelte nun auf den Hafen Soto-la-Marina in der Provinz Tamaulipas los und legte sich daselbst den 14. Juli vor Anker. Unkundig der mislungenen jüngsten Aufstände und der gestörten Vorbereitungen, die seine Wiederaufnahme hier erleichtern sollten, sandte Iturbide, von allem Beistande entblößt, folgenden Tags den Polen Beneski ebenfalls

20) Acht Tage nach seiner Abreise wurde dieser Brief in den londoner Blättern bekannt gemacht, aus welchen er in die französischen und teutschen Zeitungen überging. So liest man ihn z. B. im Moniteur universel 1824. S. 653 und im Hamburger Correspondenten desselben Jahrganges Nr. 83. Quin und Fletcher bekamen die Aufsicht über die in England zurückgelassenen sechs Kinder des Exkaisers.

ans Land, um unter dem Vorwande, mit der mexicanischen Regierung wegen eines Colonisationsplanes, wozu er und sein Gefährte von drei großen irländischen Handelshäusern zu London bevollmächtigt wären, zu unterhandeln, Erkundigungen einzuziehen. Was nun Alles bei des Polen Kundschaft und bei Iturbide's darauf erfolgter Landung vorfiel, wird von dem Franzosen Dufey [21]) und dem englischen Schiffscapitain Quelsh [22]) in einer Weise berichtet, daß Lüge und Widerspruch darin unverkennbar hervortreten, wenn man nicht glauben will, daß der Befehlshaber der Küstentruppen in Tamaulipas, General Philipp de la Garza, der ein ehemaliger Waffengenosse und Günstling Iturbide's gewesen war, diesen unglücklichen Abenteurer verlocken und überlisten wollte, oder aber, dies ist glaubhafter, einiges Mitleid gegen ihn empfand und ihm leise Winke zur Flucht gab, die dieser aber entweder nicht verstand, oder darum übersah, weil er nicht glaubte, daß die Truppen und ihr Anführer gegen ihn gleichgültig bleiben, noch der Congreß gedachter Provinz ihn ohne Umstände hinrichten lassen würden.

Wie dem nun auch sei, Beneski sprach, so lauten die bekannten amtlichen Nachrichten aus Mexico, mit Garza über die Vollmacht seines ebenerwähnten angeblichen Auftrags, an welchem der auf dem Spring zurückgebliebene Fremde Theil habe, und der General erkundigte sich gelegentlich bei ihm über Iturbide's gegenwärtigen Aufenthalt und Projecte. Nachdem ihn der Pole versichert hatte, der Exkaiser lebe mit seiner Familie zurückgezogen in England, wurde er entlassen, um seinen Gefährten ans Land zu holen. Mittags den 16. Juli stieg nun Iturbide mit Beneski ans Land, ging am Ufer eine Zeit lang verkleidet auf und ab und begab sich dann in derselben Vermummung nach Paraje de los Arroyos, wohin Garza, dessen Leute die beiden Wanderer nicht aus den Augen gelassen hatten, erst gegen Abend gelangte. Der General erkannte sogleich in dem Verkleideten den Exkaiser und dieser wandte sich auch unverzüglich mit dem offenen Geständnisse an ihn, daß er wirklich Iturbide sei und nur noch seine Frau mit zwei kleinen Kindern im Gefolge, den übrigen Theil seiner Familie aber in England zurückgelassen habe. Garza ließ ihn sofort verhaften und mit starker Bedeckung nach der Stadt Soto-la-Marina abführen, ohne sich sonst, da er Befehl hatte, ihn sogleich niederschießen zu lassen und ihm überdies noch für Nothfälle die zuverlässige Besatzung von San Luis Potosi zur Verfügung gestellt worden war, weiter an ihm zu vergreifen, weil der Unglückliche wehrlos und unterwürfig vor ihm erschienen war; und weil er aus diesem Benehmen auf ein Vertrauen schloß, das jener auf seine Redlichkeit zu setzen schien, so beschloß er, ihn auf seine Verantwortung hin nicht allein dem Congresse der Provinz Tamaulipas, welcher seinen Sitz in Padilla hatte, zu überliefern, damit dieser das Weitere verfügen sollte, sondern ihm auch mancherlei Schritte zu seiner Verantwortung zu gestatten. Der Congreß aber, von ihm sofort benachrichtigt, verfügte zwar, mit Bezugnahme auf das Achtsdecret vom 28. April, auf der Stelle Iturbide's Hinrichtung, und am 18. Juli fertigte der Präsident Gutierrez de Lara auch dem Generale den Befehl zu, diese Strafe an seinem Gefangenen zu vollziehen; doch zögerte Garza, setzte seinen Marsch nach Padilla fort und am 19. Juli des Morgens daselbst angekommen, versuchte er, wie behauptet wird, durch Gegenvorstellungen das Leben seines Gefangenen zu retten; allein des Nachmittags drei Uhr erging der Befehl an ihn, die Hinrichtung binnen etlichen Stunden vorzunehmen.

Garza kündigte dem Exkaiser den Tod an, dieser blieb gefaßt und bat um Aufschub der Execution, bis die Antwort von der Centralregierung zu Mexico, an die er sich mittlerweile schriftlich gewendet hatte, eingelaufen sei. Dies wurde ihm natürlich abgeschlagen, und nun erst bereitete er sich zum Tode vor, blieb aber stets in großer Fassung und soll sogar den wachthabenden Officier an die Stunde seiner Hinrichtung erinnert haben. Er beichtete einem Geistlichen, der Mitglied des ebengenannten Congresses war, und gab diesem seine Uhr und seinen Rosenkranz für seinen ältesten Sohn und einen Brief an seine Gattin. Auf dem Richtplatze, den 60—70 Soldaten unter Garza's Befehlen besetzt hatten, verlangte er noch ein Glas Wasser, bat, daß man die Schmach der Strafe, die ihn treffe, nicht auf seine Familie ausdehne, und wünschte, daß sein Blut dem Vaterlande zum Nutzen gereiche. Es war Abends sechs Uhr am 19. Juli 1824, als der Unglückliche erschossen wurde. Sein Leichnam wurde in ein nahe an der Kirche gelegenes Haus gebracht und Tags darauf mit Zeichen des Mitleides, doch ohne Ehrenbezeigungen, zu Padilla beerdigt [23]). Sein Tod schien übrigens eine versöhnende Kraft über die aufgeregten Leidenschaften auszuüben; denn die mexicanische Zeitung el Sol sprach zehn Tage nach seiner Hinrichtung die edelmüthigen Worte in Beziehung auf ihn aus: „Verunehret die Asche des Todten nicht!" Ebenso berieth sich am 27. Juli der Congreß zu Mexico über das Schicksal seiner Witwe und Kinder, und beschloß, ihnen das schon im Decrete vom 8. April 1823 für den Fall seines Todes verwilligte Jahrgeld von 8000 Dollars, das sind 43,200 Francs, auszusetzen, wenn sie ihren Aufenthalt in Columbia oder Nordamerika wählen würden, während der mexicanische Gesandte zu London, Don Jose Mariano Michelena, auf die Nachricht hiervon den Agenten der Iturbidischen Familie, Fletcher, von diesem Beschlusse in Kenntniß setzte und für

21) s. dessen Schrift: Die Revolutionen von Südamerika und Mexico u. s. w., teutsch von Rüder (1827 gr. 8.) S. 187 fg. 22) Die Berichte dieses Seeofficiers stehen nebst den amtlichen Urkunden aus Mexico in den Septemberheften der englischen Zeitungen vom Jahre 1824 und gingen aus ihnen in die andern europäischen Blätter über, so in den Moniteur universel S. 1268—1280 und in den Hamburger Correspondenten Nr. 154—156 ebendesselben Jahrganges.

23) Über diese Ereignisse verbreitet sich eine kleine spanisch geschriebene, 21 Seiten starke Broschüre, welche zu Paris 1825 in französischer Übersetzung mit folgendem Titel erschien: Catastrophe de D. Augustin de Iturbide, ou Relation exacte des circonstances, qui ont accompagné le déparquement et la mort de cet homme celèbre. Das Schriftchen, von einem Freunde Iturbide's geschrieben, enthält zugleich eine Vertheidigung von dessen letzten Absichten für seines Vaterlandes Bestes gegen die Maßregeln der mexicanischen Regierung.

eine gute Erziehung der in England zurückgelassenen Waisen zu sorgen versprach.

Madame Iturbide, die ein Zeitungsblatt für hochschwanger ausgab, war inzwischen (den 17. Juli) ans Land gestiegen und zu Soto-la-Marina so lange gefangen gehalten worden, bis ihr mitgebrachtes Gepäck durchsucht worden und die Erklärung des Congresses über ihr künftiges Schicksal erfolgt war. Sie wählte die nordamerikanischen Freistaaten zu ihrem künftigen Aufenthalte. Der Pole Beneski und andere zum Gefolge des Erschossenen gehörende Personen wurden nicht hingerichtet, sondern ebenfalls aus den republikanischen Staaten Mexico's hinweggewiesen. Die verlassene Witwe des Exkaisers begab sich nun mit ihren kleinen Kindern und einem Neffen von 24 Jahren, der sie schon in die erste Verbannung begleitet hatte, zur See an die Küste von Neuorleans, um hier zuvörderst ihre angegriffene Gesundheit zu stärken; alsdann ging sie nach Baltimore und endlich nach Neuyork, wo sie mit ihrer Familie so lange wohnen blieb, bis sie auf den Vorschlag des Präsidenten Santana 1833 in die Heimath zurückkehren konnte. Zur Aufbewahrung der irdischen Überreste ihres Gatten wurde damals auch die Errichtung eines Denkmals im Pantheon zu Mexico beschlossen.

Was endlich Iturbide's hinterlassene Denkwürdigkeiten betrifft, so hatte derselbe, nachdem ihm ihre Herausgabe in Italien untersagt worden war, in England die beste Gelegenheit, sie durch den Druck zu veröffentlichen; allein er verschob dies angeblich aus Gründen der Schonung gegen sein Vaterland bis zur Abreise nach demselben. Er hatte inzwischen eine englische Übersetzung davon machen lassen und hinterließ dieselbe seinem vertrauten Freunde Michael John Quin († 1843), der sich bereits durch gediegene Schriften über Spanien und dessen König einen guten Namen gemacht hatte. Quin übernahm mit großer Begeisterung ihre Herausgabe und ist vielleicht auch ihr Verfasser. Mit einem weitläufigen Vorworte von ihm erschien die Übersetzung zu Anfang Juni's 1824 unter dem Titel: **A statement of some of the principal events in the public life of Augustin de Iturbide, written by himself**, und eine französische Übertragung davon aus gewandter und schon bekannter Feder acht Tage darnach zu Paris unter der Aufschrift: **Mémoires autographes de Don Augustin Iturbide, ex-empereur de Mexique etc., traduits de l'anglais de *M. J. Quin*, par *J. T. Parisot*.** Aus dieser wurde sofort der teutsche Aufsatz in **Bran's** Miscellen (1824. 8. Heft) 80. Bd. S. 210—292 entlehnt, während die bei Brockhaus in Leipzig gleichzeitig erschienenen „Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Exkaisers von Mexico" der englischen Ausgabe entnommen wurden. Ob auch das spanische Original im Drucke erschienen ist, davon hat sich keine Spur entdecken lassen. Trotz der Parteilichkeit, Eitelkeit, Aufschneiderei und Verdeckung der politischen Misgriffe und Verrechnungen des Verfassers hat diese Schrift doch allenthalben zur Grundlage der Schilderungen gedient, die man von Iturbide und den mexicanischen Zuständen jener Katastrophe gemacht hat; auch ein scharfsinniger Augenzeuge derselben, der englische Schiffscapitain Basil Hall, hat sie der seinem Reisetagebuche einverleibten Beschreibung jener Begebenheiten meistentheils zu Grunde gelegt [24]). (*B. Röse.*)

Iturisa, s. **Iturissa**.

ITURISSA nennt Pomponius Mela (III, 1 a. E.) eine Stadt der Vasconen in der Provinz Tarraconensis in Hispanien. Bei Ptolemäus, der sie zwischen Pompelon und Summum Pyrenäum setzt, heißt sie Iturisa, und im Itin. Anton. sogar Turissa. Nach Ukert ist darunter das heutige Ituren zu verstehen. Andere erklären sie für das jetzige Sanguesa im Königreiche Navarra. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ITURUP, das Staateneiland älterer Karten, in den neuen nordischen Beiträgen (IV, 112) Etorpu, von den Japanen aber Yedorofu genannt, ist eine schmale und langgezogene Insel in der Reihe der Kurilen und zwar eine der südlicheren, welche die Japaner mit zu ihren Besitzungen rechnen. Sie liegt zwischen 44° 27′ und 45° 40′ nördl. Br. und 166° 35′ und 169° 18′ östl. L. von Ferro, hat nach der gewöhnlichen Annahme ein Areal von 68 geographischen Quadratmeilen und ist daher nach der russischen Insel Purumuschir die größte Insel der kurilischen Reihe. Im SO. wird sie durch den Kanal Pico von der Insel Kunaschir (Kunasiri), im NO. durch die Straße van Vries von Urup, der nördlichsten japanisch-kurilischen Insel, getrennt. Wie es scheint, ist sie ganz gebirgig und felsig, zum Theil bewaldet, besonders mit Lärchen und Zirbelfichten, aber das Innere ist noch fast ganz unbekannt. In der Mitte der Westküste enthält sie, über dem Flecken Urbitsch, einen thätigen Vulkan. Sie ist häufig von Nebeln eingehüllt, hat ein kaltes Klima und bietet aus dem Thierreiche unter Anderm den Fuchs, den Biber, die Seeotter, den Seelöwen, Adler, Enten, Sturmvögel, den Mauridor, zahlreiche Fischarten u. s. w. Die Bewohner, gering an Zahl, sind Ainu, denen auf Jesso ähnlich, doch mit eigenthümlicher Kleidung, die in Parkis besteht, welche für den Sommer aus den Federn des Mauridors, für den Winter aber aus Hundsfellen gefertigt werden. Die Japaner halten auf dieser Insel die Festung Urbitsch besetzt, welche unter den obgedachten Völkern liegt und einen Hafen besitzt. Die Erdkunde hat auf dieser Insel noch eine reiche Ernte zu machen. (*Klöden.*)

ITWA, ein großer Marktflecken der Kameralherrschaft Theusing im ellbogener (vordem pilsner) Kreise des Königreichs Böhmen, welcher auch **Uttwa** genannt wird, mit 110 Häusern, einer eigenen katholischen Pfarre von 1330

---

24) Vgl. die französische Übersetzung von dieser Reise in der Voyage au Chili, au Perou et au Mexique pendant les années 1820—1822 par le Capitain *B. Hall* (Paris 1825.) 2 Vol. und die hierher gehörenden Stellen in II, 183 u. 247—271. Aus dem Originale entlehnte **Bran** für die Minerva Jahrgang 1824. 3. Bd. 249—262 den Aufsatz: „Revolution in Mexico nach **Basil Hall's** Mittheilungen." Außer diesen und den bereits angeführten Zeitungen von 1821—1824 wurden noch benutzt **Venturini's** Chronik des 19. Jahrhunderts 17. Bd. S. 824, 18. Bd. 73 und 668, 19. Bd. 60 fg. und 21. Bd. 150—171 nebst dem Annuaire historique universel pour les années 1821—1824 par *C. L. Lesur* 4 Vol. und A. **Mahul's** Aufsatz: Iturbide, empereur du Mexique in den Annales biographiques (Paris 1827.) Vol. I. part. I. p. 199—221.

Seelen, welche von dem prämonstratenser Stifte Tepl mit Priestern besetzt wird und zur prager Erzdiöcese gehört, einer dem heiligen Veit geweihten katholischen Kirche, die schon im J. 1384 vorkommt, einer Schule und zwei Jahr-, sowie auch Wochenmärkten. (*G. F. Schreiner.*)

ITYCA. Die griechische Form (ἡ Ἰτύκη) der phönizischen Stadt Utica auf der Nordküste Afrika's; s. d. Art. Ein anderes Ἰτύκη, welches Appian[1]) erwähnt, hält Ukert[2]) für das hispanische Itucci im Gerichtssprengel von Hispalis. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ITYLOS (Ἴτυλος), nach Homer (Od. XIX, 521 sq.) Sohn des Zethos und der Aëdon, Tochter des Pandareos; von seiner eigenen Mutter aus Unverstand (sie glaubte einen Sohn ihrer Schwägerin Niobe zu tödten, die sie wegen ihrer vielen Kinder beneidete; Schol. ad *Hom.* l. c.) getödtet, wird er von ihr, die in eine Nachtigall (ἀήδων) verwandelt ward, unter stetem Wehklagen beweint (vgl. Schol. *Theocr.* 3, 7 und Schol. *Hom.* Od. l. c.). Itylos wird der spätere Itys, indem man die einfache Homerische Fabel weiter ausspann. Der anapästenartig schließende Gesang der Nachtigall gibt eine Vergleichung des Namens Itylos an die Hand. (*B. Matthiae.*)

ITYRGAN (Itjurgan), ein länglicher, mehre Werst ausgedehnter See im russischen Gouvernement Orenburg, etwa 26 Werst von der troitzkischen Festung entfernt. Sein Wasser ist etwas salzig und seine Ufer sind daher stellenweise mit einer weißen bitteren Salzkruste bedeckt. (*F. Kruse.*)

ITYS. 1) Geogr. Ein Fluß in der Britannia Barbara, den Ptolemäus zugleich mit dem Ilea und Loxa anführt, der aber sonst weiter nicht bekannt ist. Man vermuthet darunter den heutigen Nassin in Nordschottland. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Mythol. Itys (Ἴτυς, vgl. Itylos), nach Anton. Liber. (Metam. XI.) der einzige Sohn der Aëdon, Tochter des Ephesiers Pandareos, wie bei Homer Itylos und des Kolophoniers Polytechnos, eines Künstlers, nach Andern (vgl. *Apollod.* 3, 14, 8), wie auch bei den Lateinern, ein Sohn der Prokne, Tochter des Pandion und des Tereus. Nach beiden Erzählungen aber wurde Itys von der Mutter und ihrer Schwester Chelidonis oder Philomele geschlachtet und dem Vater zum Essen vorgesetzt, um sich an diesem wegen der an der Philomele verübten Schändung zu rächen. Die Mutter wurde in eine Nachtigall verwandelt, über Itys wehklagend (wobei die Ähnlichkeit mit dem Homerischen Itylos nicht zu verkennen ist). Auch werden Prokne und Philomele mit einander verwechselt und Philomele zur Mutter des Itys gemacht und dann in eine Nachtigall verwandelt, oder sie ist Mutter des Itys, wird aber eine Schwalbe; s. d. Art. Aëdon und Prokne. (*B. Matthiae.*)

Ityukta, s. Itjukta.

ITZ (die), entspringt am südlichen Fuße des Bleßberges auf dem südwestlichen Theile des thüringer Waldes bei den vereinigten Dorfschaften Stelzen und Tossenthal. Diese erste Quelle vereinigt sich mit einer zweiten, eilt über Tossenthal nach Schalkau, vereinigt sich hier mit dem truckenthaler Wasser, nimmt bei Almerswied die Grümpen auf, bei Schönstedt die Effelder, unter Öslau die Röten, bei Koburg die Lauter und bei Schenkenau die Rodach. Hier beginnt der Grund, welcher ihr den Namen und die Fruchtbarkeit verdankt; oft wird aber auch der Itzgrund zwei bis drei Mal des Jahres durch das Austreten des Flusses so überschwemmt, daß die Einwohner das vortreffliche Wiesenfutter entweder nicht ernten, oder nicht wohl gebrauchen können. Die aus dem Hildburghausischen fließende Rodach wird durch die Kreck, Itz und Alster vor ihrer Vereinigung mit der Itz verstärkt. Daher nach derselben große Mühlen in Schenkenau, Hemmendorf, Gleußdorf, Mirschbach und Rattelsdorf getrieben werden. Eine halbe Stunde unter diesem Marktflecken ergießt sich die Itz in den Main. Das größte Unglück für die Bewohner des Itzgrundes kommt aus der jährlich größeren Versandung des Flußbettes, auf dessen Aushebung seit Jahrzehnten vergebens gehofft wurde. Da die Viehzucht die vorzüglichste Nahrungsquelle des Itzgrundes ist, so mußte der Wohlstand um so mehr sich mindern, als die Mauth bei vielfach vermehrten Staatslasten dem Verkehre mit dem Auslande und dem besseren Absatze des Mastviehes, der rohen Häute und des Unschlitts Schranken setzte. Seitdem alle Söhne militairpflichtig sind, treten die Ältern ihre Güter früher als sonst ab oder lassen sie vereinzeln, was dem guten Betriebe des Ackerbaues sehr schädlich ist. (*Jaeck.*)

ITZA oder **Petra**, ein See in Mittelamerika in der Provinz Vera Paz, hat 17 Meilen Umfang, ist theilweise 30 Faden tief und hat an seiner Ostseite fünf Eilande, wovon Petra das größte ist. Er führt sein Wasser durch den Itza der Bai von Honderas zu. (*K. J. Clement.*)

ITZAER, eine indianische Völkerschaft in der Provinz Vera Paz in Mittelamerika. (*K. J. Clement.*)

ITZAPA, Ortschaft in Mittelamerika mit 1400 Einwohnern und reichem Ackerbaue. Hier wird am Tage vor Andreas ein lebhafter Vieh- und Krammarkt gehalten, wo vorzüglich in Pferden, Maulthieren und Seilerwerk ansehnliche Geschäfte gemacht werden. (*K. J. Clement.*)

Itzebos, s. Itsibu.

ITZEHOE, auch **IZEHO**, lateinisch **ITZEHOA** genannt, eine Stadt an den nördlichen Ufern des Flusses Stör in der Landschaft Holstein des dem Könige von Dänemark gehörigen Herzogthums Holstein belegen, wird in die Altstadt und Neustadt eingetheilt, hat eine vom Grafen Gerard zu Holstein im J. 1205 gestiftete Benedictinerabtei, jetzt die St. Lorenzkirche genannt, in welcher des genannten Grafen und seiner Nachkommen Grabstätten sich befinden, und nahe bei dieser Kirche ein adliges Fräuleinstift Lutherischer Confession. Die Conventualinnen dieses Stifts wohnen in der Stadt, theils in eigenen, theils in gemie-

1) De Reb. Hisp. c. 66. 68. 2) In seinem Iberien S. 369.

theten Häusern, haben zur Vorsteherin eine Äbtissin, welche unter den adligen Damen Holsteins den ersten Rang einnimmt, und einen Präses des Stifts (den sogenannten **Vorbitter**), welcher als solcher unter den holsteinschen Edelleuten den Vorrang hat. König Christian VI. von Dänemark hat auch im J. 1738 daselbst ein Commerciencollegium errichtet. Itzehoe ist eine sehr alte Stadt, welche angeblich um das Jahr 809 auf Anordnung des Kaisers Karl des Großen durch Egbert, Grafen zu Sachsen, wider Gottfried, König von Dänemark, erbaut worden ist, um den Bewohnern Holsteins wider die zügellosen Streifereien der damals sich noch nicht zum Christenthume bekennenden Dänen und Wenden zum Schutzorte zu dienen. Im J. 1189 bemächtigte sich ihrer Heinrich der Löwe [1]); bis zum ersten Viertel des 13. Jahrhunderts hatte sie durch den Krieg viel Ungemach zu bestehen. Unter den sogenannten vier Städten war sie die dritte. Während des 30jährigen Kriegs wurde sie wiederholt von den Schweden eingenommen, in etwas befestigt und hierauf im J. 1657 so lange mit glühenden Kugeln beschossen, bis sie fast ganz eingeäschert war [2]). Jetzt ist sie eine recht nette Stadt, deren Einwohner sich größtentheils vom Handel, insbesondere mit Pferden, ernähren und über die Schiffe, die aus der Elbe und vom Wilster kommen, ein Stapelrecht ausüben. (*K. Pässler.*)

Die Stadt **Itzehoe**, in einem sehr angenehmen, von Höhen und Waldungen umgebenen Thale gelegen, wird durch die schiffbare Stör in zwei Hälften getheilt, deren eine, die Altstadt, am rechten Ufer dieses Flusses liegt, die andere aber, die Neustadt, von demselben völlig umschlossen wird. Eine lange Brücke verbindet jedoch beide Theile mit einander. Über den Ursprung der Stadt sind auch die neuesten Geschichtsforscher einig, daß sie, im Herzen Nordalbingiens, nicht erst, wie Manche behauptet haben, von dem Sohne eines sächsischen Herzogs um das Jahr 1000, sondern schon um 809 im Auftrage Kaisers Karl des Großen, den Sachsen zum Schutze und den kühnen Dänen und Wenden zur Warnung, vom Grafen Egbert unter dem Schutze mehrer sächsischen Großen dicht an der Stör erbaut worden sei und den Namen **Esesfelth, Essesfeld** erhalten habe. Gleichzeitig wurde indessen auf einer nahe dabei gelegenen Höhe die Burg Esseshо errichtet und eine starke Besatzung von Franken hineingelegt. Der Name Esseshо und Essehо aber wurde allmälig in Etzeho, Etziho, Itzeho, Itziho und Itzehoe verwandelt und verdrängte bald den ursprünglichen Namen des mit der Burg verbundenen Fleckens Essesfeld. So ist denn Itzehoe eine der ältesten Ortschaften in Stormarn, bekam aber erst spät eine städtische Verfassung. Wie die Bökelnburg, die schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts wieder von ihrer Stelle verschwand, so war auch Itzehoe ein nach und nach sehr befestigter Platz geworden, welcher, als einer der vorzüglichsten Bollwerke der Vorzeit in Nordalbingien, zur Schutzwehr gegen die Angriffe der benachbarten slawischen Fürsten und Völker diente, wie z. B. 1032. Denselben blieb Itzehoe auch noch zu Anfang des folgenden 12. Jahrhunderts ausgesetzt, als die Herzoge von Sachsen, Billingischer Abkunft, erloschen und der Graf Lothar von Supplinburg (späterhin als Kaiser Lothar II.) dieses Land erbte. Um aber den nördlichsten Theil seines neuen Herzogthums, welchen Stormarn und Holstein bildeten, desto sicherer gegen die häufigen Einbrüche der Wenden zu verwahren, gab er diese Landschaften, vielleicht schon 1106, dem Grafen Adolf von Schauenburg als erbliches Lehen. So kam Itzehoe in neue landesherrliche Verhältnisse, welche im Herbste 1189, nachdem der Enkel jenes schauenburger Grafen, Adolf III. von Holstein und Stormarn, mit Kaiser Friedrich I. ins gelobte Land gepilgert war, dadurch gestört wurden, daß Herzog Heinrich der Löwe mit Hilfe seiner Freunde den zurückgelassenen Statthalter Adolf's verjagte und Burgen und Städte desselben eroberte. Itzehoe war einer der ersten Plätze, welche diesem unerwarteten feindlichen Einbruche unterlagen. Sobald aber Graf Adolf davon Kunde erhalten hatte, eilte er (1190) nach Teutschland zurück und eroberte im J. 1191, da der Löwe seiner dem neuen Kaiser Heinrich VI. gegebenen Zusage zuwider die Eroberungen in Nordsachsen nicht herausgeben wollte, unter dem Beistande seiner Freunde und unter harten Kämpfen das ihm entrissene Land wieder. So fiel auch Itzehoe dem Grafen wieder zu. Allein schon zehn Jahre darnach entwand ihm Herzog Waldemar von Schleswig, nachdem derselbe ihn im Herbste 1201 bei Stilnow unweit Itzehoe's geschlagen hatte, diese Stadt wieder. Sie gerieth nun, da Adolf III. endlich noch gefangen und seiner Länder gänzlich beraubt wurde, unter dänische Herrschaft, während es sich aus dem Schutte wieder emporrichten mußte. In diesen letzten stürmischen Zeiten, wird erzählt, war die Burg und ein guter Theil der Stadt zerstört worden; um aber den neuen Bau sicherer zu verwahren, umgab man den wiedererstandenen Theil des Orts, welcher in der Folge Neustadt geheißen wurde, mit dem Wasser der Stör und den abgetrennten Theil desselben, welcher in den blutigen Fehden weniger gelitten hatte, nannte man die Altstadt und er wurde geraume Zeit wie eine Vorstadt betrachtet. Als Waldemar den königlich dänischen Thron seines verstorbenen Bruders Kanut VI. bestiegen hatte, wurde sein Neffe, der Graf Albrecht von Orlamünde, zum Statthalter über Nordalbingien eingesetzt. Dieser hatte in Itzehoe eine feste Burg, und kaum war Waldemar II. in die schweriner Gefangenschaft gerathen, so führte auch der Erzbischof Gerhard von Bremen am 20. (? 28.) Dec. 1224 den zweiten Sohn Adolf's III., den etwa 24 Jahre zählenden Grafen Adolf IV., mit einer Kriegsmacht über die Elbe nach Stormarn und Holstein zurück. Itzehoe war der erste wichtige Ort, der dem rechtmäßigen Herrschergeschlechte wieder zufiel und ihm die Burgen und Schlösser des Landes erbrechen half. Doch erschien schon im Herbste 1226 der inzwischen freigewordene Dänenkönig vor Itzehoe, berennte und eroberte den Platz und unterwarf sich die ganze Umgegend. Zeitig indessen trat Adolf IV. wieder

1) *Leibnitz*, Scriptores rerum Brunsvicensium (III Tomi Fol. Hannov. 1707.) T. II. p. 684. 2) v. Holberg's Staatshistorie von Dänemark und Norwegen. (Kopenhagen 1750. 4.) S. 399.

ins Feld und gewann Itzehoe mit großem Verluste der Königlichen zurück.

Zum Danke für die wunderbare Herstellung seines Hauses erbaute Graf Adolf nun Kapellen und Klöster und nahm endlich selbst, einem Gelübde getreu, 1239 das Mönchsgewand, nachdem er seine drei unmündigen Söhne der Vormundschaft seines Schwiegersohnes, des Herzogs Abel von Schleswig, anvertraut hatte. Zu den Klöstern, welche er in seinen letzten Regierungsjahren gestiftet hatte, gehört auch das Cistercienserkloster zu Ivenfleth in der Crempermarsch, welches sein zweiter Sohn, Graf Gerhard I., mit Bewilligung des bremer Erzbischofs, vielleicht schon 1265 von dort nach Beienfleth oder Vlete in der Wilstermarsch, sicherer jedoch im J. 1280 bleibend nach Itzehoe verlegte. Dem neuerbauten Theile der Stadt verlieh Adolf IV. im J. 1238 die Stadt- und Bürgerrechte nebst Gerechtigkeiten und Freiheiten, wie sie damals in Lübeck bestanden und galten, d. h. das lübische Recht, welches in der Folge, mit Ausnahme Altona's, alle holsteinische Städte annahmen und das 1536 revidirt wurde, und seine Söhne Johann I. und Gerhard I. gaben ihr 1260 dazu noch die Stapelgerechtigkeit, die auch 1620 vom Könige Christian IV. bestätigt ward. Gerhard's I. Sohn Heinrich gab nun auch der sogenannten Altstadt 1303 dieselben städtischen Einrichtungen und Gerechtsame, welche der neue Theil Itzehoe's bereits genoß.

Itzehoe war, wie zu verschiedenen Zeiten Kiel, Segeberg, Plön und Rendsburg, ein gewöhnlicher Aufenthaltsort der Grafen von Holstein bis auf Adolf II. zurück. Sie hatten hier die Paschburg, ein mit Wall und Graben umgebenes Schloß, zum Wohnsitze, welches vielfache Schicksale erlitt, in der Folge abgebrochen und dessen geräumige Stelle mit Häusern bebaut wurde. Stadt und Kloster wurden seit Entwickelung ständischer Verfassung auf dem holstein-schleswiger Landtag vertreten. Unter der Regierung des Hauses Oldenburg war die Stadt ebenfalls mancherlei Schicksalen und Veränderungen ausgesetzt. Bei der Landestheilung von Holstein-Schleswig 1490 zwischen den Söhnen Königs Christian I. fiel sie dem gottorpischen Antheile zu, welchen Herzog Friedrich I. wählte und in der zweiten Theilung 1544 wurde sie dem sonderburger Antheile, welchen König Christian III. bekam, zugegeben. Im folgenden Jahrhunderte mußte sie durch den Krieg Vieles erdulden. So sammelte König Christian IV. zu Ende des Jahres 1624 in und bei Itzehoe ein Heer, welches bei seinem Aufbruche im Juni 1625 aus dortigem Lager nach der Elbe gegen 25,000 Mann zählte. In den folgenden Jahren litt es durch die Kaiserlichen und 1644 durch den Einbruch der Schweden in Holstein, die den Ort mehrmals nahmen und wieder verloren. Als sich endlich die Schweden 1657 wieder vor der Stadt gelagert hatten, wurde sie durch Beschießen eingeäschert, sodaß nur zwölf Häuser stehen blieben. Auch die Klostergebäude und die Burg wurden damals zerstört, aber nicht wieder aufgebaut, sondern nur der Burgplatz späterhin mit Häusern besetzt, welche auf dem Gerichtsgebiete des Amtes Steinburg stehen. Die St. Laurentiuskirche (ehedem Klosterkirche) konnte erst 1651 wieder eingeweihet werden, wurde aber im 18. Jahrhunderte abermals umgebaut. Sie ist die Hauptkirche und neben ihr besteht noch die kleine St. Jürgenkirche. Eine dritte in der Neustadt gelegene Kirche, zu St. Nicolai, war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch im Gebrauche, wird aber gegenwärtig nicht mehr als gangbar gedacht.

Die Bewohner Itzehoe's sind der evangelisch-lutherischen Confession zugethan und ihre Geistlichkeit, drei Prediger, steht unter einer der zwölf Propsteien des Herzogthums Holstein und dem Oberconsistorium zu Glückstadt [1]). Die Reformation fand zu Itzehoe im J. 1525 Eingang durch einen öffentlichen Bekenner und Lehrer des Evangeliums, Namens Johann Amandi von Campen. Doch fand sie erst 1542 durch die Einführung der ins Plattteutsche übersetzten dänischen Kirchenordnung volle und sichere Anerkennung, während sich die Cistercienserinnen im dasigen Kloster noch standhaft gegen die Annahme des neuen Glaubens sperrten, bis die holstein-schleswigschen Klöster sammt und sonders, seit der Landestheilung von 1544, secularisirt und in Ämter verwandelt wurden. Dieses Schicksal hatten indessen nur die besten Klöster, welche das königliche und das herzogliche Haus erwarben, die kleineren bekamen die Städte zur Verwendung für nützliche Stiftungen und nur vier große Nonnenklöster, von welchen eines in Schleswig und drei in Holstein liegen, das itzehoer aber das kleinste ist, wurden dem Lutherischen Adel zu seinem Gebrauche überlassen. Derselbe wandelte sie zum Nutzen seiner Geschlechter in Fräuleinstifte um, wo ledige Frauenzimmer, so lange sie unverheirathet bleiben, ein sicheres Auskommen finden sollen. Die Verwaltung des itzehoer Stiftes in dieser neuen Verfassung, jetzt noch adeliges Fräuleinkloster geheißen, wurde und wird noch von einem adeligen Klostervoigt versehen, der den Namen Verbitter (d. i. Vertreter, Vertheidiger) führt und als obrigkeitliche Person dieser Anstalt im Range eines Prälaten mit den Rechten der Landstandschaft vorsteht. Die zerstreut liegenden Güter dieses Stiftes haben einen Umfang von 1⅐ Quadratmeilen, auf welchen 1840 nicht weniger als 6051 Seelen gezählt wurden. Außer dem Verbitter gehören zum Vorstande des Stiftes noch eine Äbtissin und eine Priorin und neuerdings zählt es zu seinen Mitgliedern 18 Conventualinnen, 4 Schulfräulein und zwischen 40 bis 50 „expectivirte" Fräulein. Wer in die Anstalt eintreten will, muß als Conventualin den Einkaufspreis von 750 Thlrn. entrichten und als Schulfräulein noch 160 Mark nachzahlen.

Itzehoe hatte 1840 670 Häuser mit 5528 Einwohnern, nachdem es 1803 nur 2659 Seelen in 389 Häusern gezählt hatte. Die Stadt ist unter vier verschiedene Gerichte vertheilt: unter dem Stadtrathe, der Prätur und dem Bürgergerichte stehen 416 (der lübsche Antheil genannt), unter dem Klostergerichte, mit welchem ein Conobialgericht über die Mitglieder des Stiftes und deren Die-

1) Diese drei Geistlichen, darunter der Klosterprediger, welcher den Titel Propst führt, bilden ein geistliches Ministerium, deren Glieder der adelige Convent vorschlägt, die Gemeinde aber wählt.

nerschaft verbunden ist, stehen mit Einschluß des Klosterhofes 167, unter dem Amte Steinburg, das dort seinen Sitz hat, 24 (die Burg oder das Burgrecht genannt)[2]) und unter dem Patrimonialgerichte der Herrschaft Breitenburg 63 Häuser. Die Herrschaft Breitenburg zeichnet sich unter den 34 adeligen Gütern, welche zum itzehoer Bezirke gehören, durch ihre Größe aus. Sämmtliche vier Gerichte sind dem Obergerichte zu Glückstadt untergeordnet. Die Stadt hatte schon im 18. Jahrhunderte keinen Wall und keine Mauern mehr. In ihrer Mitte finden sich fünf öffentliche Plätze (der Markt, der Pferde- und Gänsemarkt, die alte und neue Weide), 19 Straßen und außer den beiden genannten Kirchen noch folgende in der Neustadt liegende Gebäude: das Rathhaus, das Ständehaus, das Wachthaus und die ehemalige Nicolaikapelle, sämmtlich auf dem Markte. Außer dem Magistrate und der steinburger Amtsstube haben hier ihren Sitz noch eine Zollverwaltung, ein Postamt, eine Quarantainecommission, das Münsterdorfische Consistorium, das adelige Convent des Fräuleinstiftes oder das Klostergericht und die holsteinischen Landstände. Überdies liegen hier noch der Stab und zwei Schwadronen vom zweiten Dragonerregimente. An Unterrichtsanstalten werden in Itzehoe aufgezählt eine Bürgerschule (die lateinische, die im vorigen Jahrhunderte nach Büsching dort noch bestand, wird in den neuern Schriften nicht mehr erwähnt), vier Elementarschulen (zwei für Knaben und ebenso viele für Mädchen), eine Armenschule, eine Waisenhausschule und etliche Privatschulen. Zu den dasigen Wohlthätigkeitsanstalten gehören eine Spar- und Leihcasse seit 1820 und neun Armenstiftungen. Der Haupterwerb der Itzehoer besteht im Handel mit Getreide, Bau- und Brennholz, in Bier- und Branntweinbrennerei und in anderen gewöhnlichen städtischen Gewerben, wie auch in Fabriken und Manufacturen. Ferner gibt es hier eine Schiffsbauerei, zwei Mühlen, zwei Apotheken, eine Buchdruckerei mit der Redaction eines Wochenblattes, und eine Buchhandlung. Der Verkehr in der Stadt ist, obschon ihre Verbindungen zu Lande noch durch keine Kunststraßen erleichtert werden, sehr lebhaft und zu Wasser wird, zum Theil mit eigenen Schiffen — 26 an der Zahl von 345½ Commerzlasten — die Stör abwärts mit Altona und Hamburg ein ziemlich bedeutender Handel getrieben. Schiffe gehen von hier aus sogar auf den Walfischfang. Ein Dampfschiff fährt regelmäßig jede Woche von Hamburg nach Itzehoe und zurück. Die Stadt hält jährlich zwei Krammärkte, zwei Pferdemärkte und einen Vieh- und Ochsenmarkt, welcher der größte dieser Art in Holstein genannt wird. Seit 1830 werden hier auch ein Pferderennen und eine Thierschau zur Veredelung der Pferdezucht abgehalten. Das Gebiet der Stadt ist ansehnlich und umfaßt 596 Steuertonnen Geest- und 267 Demat Moor oder Marschländereien.

Seit der neuen Organisation der holstein-schleswigschen Landesverfassung wurde 1834 für die Versammlung der holsteinschen Stände zu Itzehoe, wohin ihr Sitz gewiesen wurde, ein eigenes Ständehaus erbaut und 1835 bis 1836 die erste ständische Versammlung daselbst gehalten. Auf diese Weise wurde das alte Bollwerk der Nordsachsen gegen die heidnischen Dänen und Slawen der Sitz für die Erhaltung und die Vertheidigung der teutschen Nationalität der Holsteiner, sowie der staatsrechtlichen Selbständigkeit ihres Landes, als dieselben, seit 1844, bedroht zu werden schienen. Wichtig wurde demnach Itzehoe durch die Rechtsverwahrung der holsteinschen Stände vom 21. Dec. 1844 gegen jeglichen Eingriff des Dänenkönigs in die staatsrechtliche Stellung dieses Landes. Da aber Christian VIII. die alte herkömmliche Erbfolge durch das dänische Königsgesetz gleichwol zu erschüttern gesucht und durch seinen „Offenen Brief" (Sorgenfrei, den 8. Juli 1846) eine allgemeine Aufregung in Holstein erweckt hat, die Berathungen und Beschlüsse der Stände zu Itzehoe über diese Angelegenheit nun auch von ihm zurückgewiesen worden sind, so fürchtet das Land, welches durch Verletzung seiner Rechte von einer Assimilation mit dem dänischen Königreiche bedroht wird, sich an das Schicksal von Elsaß und Luxemburg erinnern zu müssen. Itzehoe war daher im Sommer 1846, als die sechste holsteinsche Ständeversammlung daselbst eröffnet, doch bald wieder aufgelöst wurde, der Ort, auf welchen nicht blos die Teutschen, sondern auch andere Völker und Cabinete ihre Aufmerksamkeit richteten. Der gegenwärtige Vertreter des itzehoer Bezirks ist der dortige Obergerichtsadvocat und bekannte Liberale Georg Löck[3]). (*B. Röse.*)

ITZELBERG, ein Dorf im Oberamte Heidenheim des Jaxtkreises im Königreiche Würtemberg mit einem Eisenhammer, hat über 260 Einwohner. (*R.*)

ITZENPLITZ. 1) Genealogie. Itzenplitz, ein sehr angesehenes adeliges theils gräfliches Geschlecht in der preußischen Monarchie, welches in der Altmark Grieben und Jerchel und in der Kurmark Barskewitz und andere Güter mehr besitzt. Zu dieser Familie gehörte einer der tapfersten Helden in dem Heere Friedrich's des Großen, Königs von Preußen, August Friedrich, welcher als Generallieutenant und Chef eines Infanterieregiments und Ritter des schwarzen Adlerordens in der Schlacht von Kunnersdorf tödtlich verwundet wurde. Dessen Ältern waren Balthasar Friedrich von Itzenplitz, auf Grieben und Jerchel in der Altmark Erbherr, und Katharina Sophia von Itzenplitz. Geboren wurde er im April 1693, trat 1709 beim Varenne'schen Regimente als Gemeiner in Kriegsdienste und wohnte im spanischen Erbfolgekriege 1709 im Juli der Eroberung von Dornick, den 11. Sept. der Schlacht bei Malplaquet bei und that sich bis zum utrechter Frieden 1713 bei vielen

---

2) Der Name entstand daher, weil die genannten 24 Häuser auf den Räumen stehen, auf welchen die alte Paschburg gestanden hatte.

3) Außer den bekannten alten Quellen wurden hier noch benutzt Danckwerth's Landesbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein S. 286 fg., Neue europäische Staats- und Reisegeographie VII, 773 fg., Büsching's Neue Erdbeschreibung (2. Aufl.) III, 3, 2676 fg. und 2696 fg. mit J. Greve's Geographie und Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein (Kiel 1844) und J. F. Kratzsch, Vollständiges topographisches Handbuch der teutschen Bundesstaaten (Naumburg 1845.) II, 713 fg.

Gelegenheiten hervor. Im J. 1715 wurde er Fähnrich und befand sich im Feldzuge in Pommern; 1717 wurde er Seconde-, 1720 Premierlieutenant, den 2. Oct. 1719 Stabshauptmann, erhielt 1724 eine Compagnie und ward den 21. Febr. 1737 Major. Geraume Zeit wurde er zu Werbungen im Reiche, in der Schweiz und in Italien mit Erfolg gebraucht; 1739 kam er als Major zum Borck'schen Regimente. König Friedrich Wilhelm I. fragte ihn bei der ersten Musterung dieses Regiments, wie viel Compagnien er bereits schön gemacht habe, schenkte ihm 3000 Thlr. und gab ihm später eine Prälatur zu Kamin, welche er nachmals wieder verkaufte, nebst der Anwartschaft auf die im Cleve'schen belegenen Lehngüter Hönnöpel, Ober- und Nieder-Mörmter und zwei Gnadengehalte, jedes von 500 Thlrn.; den 10. April 1740 wohnte Itzenplitz der Schlacht bei Molwitz bei und wurde den 1. Mai Oberstlieutenant. Den 17. Mai 1742 traf ihn in der Schlacht bei Czaslau eine Flintenkugel auf die Rocktasche, zerschmetterte aber nur die darin befindliche Tabaksdose. Den 24. Jan. 1745 ward er Oberst und befand sich den 4. Juni desselben Jahres in der Schlacht bei Hohenfriedeberg, nach welcher er Commandeur des Hack'schen Regiments ward und im Juli den Orden pour le Merite, im Juli 1748 aber das Mitdirectorium des berlinischen Serviswesens erhielt. Den 5. Dec. 1750 ernannte ihn der König zum Generalmajor und gab ihm den 3. Nov. 1751 das erledigte Schwerin'sche Regiment. Den 1. Oct. 1756 befand sich Itzenplitz in dem Treffen bei Lowositz und hatte in seiner Brigade die Regimenter von Manteufel und das seinige, mit welchen er im zweiten Treffen stand, während der Schlacht aber mit dem letzteren vorrücken mußte. Nach der Schlacht erhielt er vom Könige einen besondern Gnadengehalt von 500 Thlrn. Den 6. Mai 1757 führte er in der Schlacht bei Prag eine Brigade an, befand sich darauf bei der Belagerung von Prag unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschalls von Keith und deckte den Rückzug der Preußen aus Böhmen nach Schlesien. Bei Roßbach führte er eine Brigade auf dem rechten Flügel an und eroberte damit eine Batterie von fünf Kanonen. Als hierauf der König nach Schlesien ging, blieb Itzenplitz unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschalls Keith in Sachsen zurück, ward hier zu verschiedenen wichtigen Expeditionen, unter andern auch zur Abbrennung der Brücke bei Leitmeritz, gebraucht. Den 23. Jan. 1758 ward er Generallieutenant und diente hierauf bei der Armee des Prinzen Heinrich. Da sich dieser hierauf mit dem Könige vereinigte, ließ er ein Corps von 12,000 Mann bei Dresden unter Itzenplitz's Commando stehen, mit welchem er Sachsen gegen die Österreicher und die Reichsarmee deckte und wegen der dabei bewiesenen Vorsicht und Klugheit den schwarzen Adlerorden erhielt. Im J. 1759 drang er mit den preußischen Truppen bis Bamberg vor und kehrte mit ansehnlicher Beute und vielen Gefangenen der Reichsarmee wieder zurück. Den 12. Aug. letztgedachten Jahres befand er sich in der Schlacht bei Kunnersdorf, commandirte den rechten Flügel des zweiten Treffens, erhielt zu Anfang einen leichten Streifschuß über den Kopf, verlor darnach das Pferd unter dem Leibe, ein Fuß ward gequetscht, ein matter Schuß fiel auf die linke Schulter, eine kleine Kugel fuhr ihm durch das unterste Gelenk des Mittelfingers der rechten Hand und blieb ihm, wegen des Degengefäßes, in der hohlen Hand in der Haut hängen. Aller dieser Unfälle ungeachtet nahm er den Degen in die linke Hand und commandirte fort, bis ihn der häufige Verlust von Blut nöthigte abzusteigen und sich verbinden zu lassen. Kaum war dies geschehen, so foderte er wieder ein Pferd, um weiter zu fechten, allein er war so matt, daß er es nicht möglich machen konnte; setzte sich daher auf die Erde platt nieder und verließ das Schlachtfeld nicht eher, bis die preußische Armee sich völlig zurückzuziehen genöthigt wurde. Er ließ sich darauf nach Küstrin und von da nach Stettin bringen, wo er 1759 den 25. Sept. im 73. Jahre seines Lebens starb und begraben liegt. Den 4. Sept. 1739 hatte er sich mit Charlotten Sophien, einer Tochter des Etatministers Adam Otto von Viereck, verehelicht und mit derselben einen Sohn und eine Tochter erzeugt. Sein Sohn Friedrich Dietrich Wiprecht wurde bei der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm III. (1798) für sich und seine Nachkommenschaft in den preußischen Grafenstand erhoben. Weder er noch seine Söhne, die im königlich preußischen Militairdienste stehen, machen aber Gebrauch davon.

Aus der Linie zu Barskewitz wurde Heinrich, königlich preußischer Geheimer Staatsrath, in den preußischen Grafenstand erhoben (1815). Er hinterließ drei Söhne: Heinrich (geb. 1794), königlich preußischer Regierungsrath, mit Luise, Freiin von Sierstorff, verheirathet; dann August (geb. 1796), königlich preußischer Rittmeister, Wilhelm (geb. 1799), königlich preußischer Lieutenant, und Maria (geb. 1802), vermählt mit dem königlich preußischen Director der Generalcommission für Sachsen, Georg von Meding *).

(*Albert* Freih. *von Boyneburg-Lengsfeld.*)

2) Biographie. Peter Friedrich Ludwig, Graf von Itzenplitz, geboren den 24. August 1769 zu Groß-Behnitz bei Nauen, verlor in frühem Alter (1772) seinen Vater, den Domherrn Friedrich von Itzenplitz. Dem Rittercollegium zu Brandenburg verdankte er seit dem Jahre 1784 seine wissenschaftliche Bildung. Der Director Arnold und die Lehrer Herzlieb und Lange spornten ihn zu regem Fleiße und weckten zugleich in seinem Gemüthe den Sinn für das Schöne und Edle. Die begonnenen Studien setzte er in den Jahren 1787—1789 auf den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder fort. Im J. 1790 ward er als Referendar bei der damaligen kurmärkischen Kammer angestellt und zuerst bei der havelländischen Kreisbehörde, späterhin bei der Domainenverwaltung beschäftigt. Als Assessor bei dem Fabrikendepartement stand er seit dem Jahre 1792 unter Struensee und kam mit diesem vielseitig gebildeten Staatsmanne in willkommene Berührung. Er machte um diese Zeit das

*) Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben. (Berlin 1789.) 2. Th. S. 212.

Rathsexamen und ging hierauf nach England, wo er sich zu seiner höhern Ausbildung ein Jahr aufhielt. Die Stände des Havellandes wählten ihn 1795 zum Landrathe, als er in diesem Jahre die von seinem Vater ererbten behnitzschen Güter bezogen hatte. Von rastloser Thätigkeit beseelt traf er dort manche zweckmäßige Verbesserungen und eilte um 14 Jahre den später erlassenen Gesetzen voraus durch Aufhebung des Zehnten, Verleihung des Eigenthums und Trennung der Grundstücke. Obgleich ihm in den Jahren 1794—1802 durch Erbschaften in drei Provinzen Güter zugefallen waren, deren Bewirthschaftung er im Allgemeinen leitete, so reichte seine Thätigkeit, Ordnungsliebe und Jugendkraft doch vollkommen hin, dies mit den Geschäften zu vereinigen, die sein landräthliches Amt von ihm erheischte. Letzteres legte er erst im J. 1805 nieder. In den Jahren 1806—1808 nahm er als erwähltes Mitglied thätigen Antheil an den Geschäften der verschiedenen ständischen Verwaltungsbehörden in der Kurmark. Er sah sich durch das besondere Vertrauen seines Monarchen geehrt, als derselbe ihm in den Jahren 1808—1812 die Verwaltung der Domainen und Forsten, sowie der eingezogenen geistlichen Güter in Schlesien übertrug. Seine Thätigkeit in diesen Verhältnissen, fortdauernd gleich eifrig auf Benutzung und Erhaltung gerichtet, belohnte Friedrich Wilhelm III., indem er ihn für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhob und ihm 1830 den rothen Adlerorden zweiter Classe verlieh.

Nach Beendigung der erwähnten Geschäfte wandte er seine Thätigkeit vorzüglich darauf, auch auf anderen Besitzungen, die ihm, besonders im Oderbruche, zugefallen waren, durch Aufhebung der Dienste und Verleihung des Eigenthums den möglichsten Vortheil der Gemeinden mit zweckmäßiger Ordnung der Verhältnisse zu verbinden. Zugleich verwaltete er die mühevolle Stelle eines ritterlichen Deputirten der Oderbruchsinteressenten bei dem Deichwesen. Das Wohlwollen seines Königs gewährte in diesem Verhältnisse seinen Vorstellungen manche Unterstützung. Auch noch im höheren Alter widmete er seine schwindenden Kräfte mit gewohnter Thätigkeit den mannichfachsten Geschäften und der Liebe für Natur und Wissenschaft. Seine feste Gesundheit, nur in den Jahren 1813 und 1815 durch Gichtanfälle unterbrochen, ward zuerst erschüttert im Herbste 1828 durch einen Sturz vom Pferde. Im Winter 1829—1830 litt er an einer Lähmung der rechten Hüfte, welche jedoch durch den Gebrauch der Bäder beseitigt ward. Es traten jedoch seitdem wiederholte apoplektische Zufälle ein und ein Nervenschlag endete den 18. Sept. 1834 auf seinem Gute Groß-Behnitz sein thätiges Leben, nachdem er in einem der letzten lichten Augenblicke geäußert: seine Krankheit sei schmerzlos, heitere Bilder umschwebten seine Seele; er habe ein gut Gewissen und sein Haus bestellt*). (*Heinrich Döring.*)

Itzgrund, s. unter Itz.

*) s. Berliner Nachrichten. 1834. Nr. 227. Den Neuen Nekrolog der Deutschen. XII. Jahrg. 2. Th. S. 761 fg.

ITZKA, Stadt und Hauptort eines Districts oder einer Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Tsikuzen in der Landschaft Saykaydo oder Kiusiu auf der japanischen Insel Kiusiu mit etwa 200 Häusern. (*Kläs.*)

Itzkowitz, s. Izkowitz.

ITZMANG, Ort am untern Bodensee in Schwaben, merkwürdig als Geburtsort des berüchtigten Arztes Franz Anton Mesmer, der durch angebliche Entdeckung des sogenannten thierischen Magnetismus einst großes Aufsehen erregte. Er erblickte hier am 23. Mai 1733 das Licht der Welt. (*G. M. S. Fischer.*)

Itzmir, s. Smyrna.

ITZTAPALAPAN, mexikanisches Dorf unweit des Sees Tezcuco, wo der Inka Cuitlahuatzin auf Montezuma's Thron erhoben worden. (*K. J. Clement.*)

ITZU KUSIMA, eine große Stadt im Fürstenthume Aki, Landschaft Sanyodo (nach Robert's Karte in der Landschaft Jamaisoit) der japanischen Insel Niphon. (*Kläs.*)

JU. 1) Geschichte. Die chinesischen Historiker nach der Bücherverbrennung, zur Zeit des Wiederaufbauens der Geschichte und Literatur des Mittelreiches, unter der Han-Dynastie haben eine höchst künstliche Genealogie, aus welchen Documenten, ist unbekannt, aufgestellt, nach welcher die drei Stammväter der drei ältesten Dynastien, der Hia, Schang und Tscheou von Hien guen, der ursprünglich in der heutigen Provinz Ho nan ein Feudalfürstenthum besaß, und nach dem Erlöschen der Familie des Schin nong im Jahre 2698 unter dem Namen Hoang ti oder gelber[1]) Herrscher den Thron bestiegen hat, abstammen sollen. Kuen, der Vater des Wen ming Ju, dies ist der vollständige Name dieses berühmten Mannes, war nach diesen Angaben der Enkel des Hoang ti[2]) und einer der ersten Beamten zur Zeit der Regierung Jao's.

Die Mutter des Ju war aus der heutigen Tags noch unter den sogenannten hundert Familiennamen aufgeführten Familie — sie ist die zweihundert drei und neunzigste — Sin. Der eigene Name und die wundervollen Begebenheiten, die sich bei der Geburt des Ju zugetragen haben sollen, werden von verschiedenen Schriftstellern auf eine verschiedene Weise berichtet[3]). Nach dem Kang mu kam Ju im 54. Jahre Jao's zur Welt[4]), nach andern Angaben schon im 41., das ist im J. 2303 vor unserer Zeitrechnung[5]). Nachdem sein Vater vergebens neun Jahre gearbeitet hatte, um der Überschwemmung, welche durch das Austreten des gelben Flusses[6]) veranlaßt worden war, Einhalt zu thun, ward er verbannt

1) Gelb ist heutigen Tags noch die Staatsfarbe des chinesischen Reiches. 2) Sse ki Bch. II. a. A. Geschichte der Hia. J sse Bch. XI. Erstes Buch der Geschichte der drei Dynastien. 3) Die verschiedenen Angaben sind gesammelt in den J sse. a. a. O. 4) Mailla I, 60. 5) *Gaubil*, Traité de la Chronologie chinoise 14. 6) Bis zur Stadt Kai fong hatte der gelbe Fluß von jeher denselben Lauf, aber von hier aus nahm er in diesen Zeiten die Richtung nach Ta ming, und fiel dann in den Golf von Tien tsin in Pe tschi li in das Meer. *Gaubil*, Histoire de la dynastie des Mongous. (Paris 1739.) p. 285.

und sein Sohn Ju im J. 2287 den Wasserbauten vorgesetzt. Nach vieljährigen angestrengten Arbeiten ward Ju der Gewässer Meister und deshalb im 81. Jahre der Regierung Jao's zum Pe, d. h. zum Feudalfürsten dritten Ranges, von Hia, einer Herrschaft im heutigen Departement Schan si, ernannt.

Zum ewigen Andenken an dieses große Ereigniß ließ Ju im J. 2278 vor unserer Zeitrechnung auf dem Opferberge des Südens, dem Heng schan, gegen 27° 20′ nördl. Br. und 4° 5′ westl. L. von Peking, ein Denkmal mit einer Inschrift aufrichten, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sie ist das älteste Document der chinesischen Schrift und wahrscheinlich das älteste Denkmal der Schrift überhaupt. Sie lautet nach der wörtlichen Übersetzung Klaproth's, die wir mit dem Originale verglichen und richtig befunden haben, folgendermaßen:

„Der ehrwürdige Kaiser (Schun) sagte seufzend: Gehilfen und Rathgeber, die ihr in der Verwaltung beistehet! Die großen und kleinen Inseln (Landschaften) bis zum Gipfel, der Vögel und des Gewildes Thür (Wohnungen) und alle Gegenstände sind weit und breit überschwemmt. Ihr ersinnet (Mittel zur) Ableitung und hebet (dadurch die Überschwemmung)."

„Lange hatte ich mein Haus vergessen, (jetzt) ruhe ich auf dem Gipfel des Jo lu. Durch Wissenschaft und Arbeit bewegte (ich) die Geister. Das Herz war ohne Stunden. Gehend und kommend beruhigte und bestimmte ich. (Die Berge) Hoa, Jo, Tai und Heng waren der Anfang und das Ende (meiner) Unternehmungen. Nach vollendeter Arbeit brachte ich in der Mitte (des Sommers) mit aufrichtigem Gemüthe Opfer dar. Die Trübsal ist beendigt und das Misgeschick hört auf; die Ströme des Südens fließen; Bekleidung ist da und Nahrung wird bereitet, die Welt ist beruhigt und fliehende Reigen können (nun) immer geführt werden [7])."

Ju bereiste jetzt das ganze, damals in neun Departements getheilte Reich des Jao. Auf seinen Befehl wurden längs den Bergen die Waldungen gefällt und die Grenzen der Provinzen und Districte nach den hohen Bergen und großen Flüssen bestimmt. Nachdem dies geschehen war, theilte er die Bewohner des Reichs, der Natur des Grund und Bodens gemäß, den sie besaßen, und den übrigen Verhältnissen des Landes entsprechend, in drei Classen, die verschiedenfach besteuert wurden. Er wußte, heißt es im Schu, was man aus dem Lande ziehen könne, und hiernach wurden die Steuern zu den allgemeinen Landesbedürfnissen angeordnet. Die neun Provinzen hießen Ki, Jen, Tsing, Su, Jang, King, Ju, Leang und Jong-Tscheou, Namen, welche den heutigen Departements Sse tschuen, Schen si, Schan si, Hu kuang, Pe tschi li, Ho nan, Schan tong, Kiang nan und einem kleinen Theile von Kiang si entsprechen [8]). Das Reich ging, wie es am Ende der geographisch-statistischen Beschreibung China's zur Zeit des Jao heißt, von dem Meere im Osten, d. h. von dem gelben Meere oder der chinesischen See bis zum fliegenden Sande oder der Wüste hinter Schen si. Die Grenze von Norden nach Süden scheint unbestimmt gewesen zu sein; im Annalenbuche heißt es blos da, wo von der Grenze von Osten nach Westen die Rede ist, daß die Lehren des Ju auch erschollen von Norden gen Süden und bis zu den vier Meeren [9]). Doch ging sie im Norden sicherlich nicht über Leao tong oder den 41. Grad der Breite hinaus. Der Tribut bestand in kostbaren Steinen, vorzüglich in Justein, in Perlen, Silber, Eisen und Stahl; in Lack und Seidenwaaren, schwarzen und rothen, in buntfarbigen Stoffen allerlei Art, in Hanf, feiner Leinwand, Baumwolle, in Salz, verschiedenen Farben und Hölzern, in Häuten verschiedener Thiere und allerlei Lebensmitteln. Die Eintheilung und Regierung des Landes war der des europäischen Mittelalters im 10. und 11. Jahrhunderte sehr ähnlich; es hatte ungefähr 3000 Feudalherrschaften, die in fünf Classen zerfielen, in Kong, Heou, Pe, Tse und Nan, die ungefähr unsern Fürsten, Markgrafen, Grafen, Baronen und Freiherren entsprechen mögen. Sie sollen zusammen eine Bevölkerung von 13,553,923 Personen gehabt haben [10]).

Ju nahm noch eine andere Eintheilung des chinesischen Reiches vor, wovon uns im Schu ebenfalls berichtet wird. Neben der in neun Tscheou oder Departements (das Wort Tscheou heißt eigentlich ein von Wasser umflossener, bewohnter Ort) [11]), ward das Reich auch noch in fünf Fu oder Vorrathskammern abgetheilt, eine Eintheilung, die höchst wahrscheinlich nie von praktischen Folgen gewesen ist. Ju dachte sich China als ein Viereck, wovon eine jede Seite 5000 Li oder chinesische Meilen

7) Inschrift des Ju, übersetzt und erklärt von Julius von Klaproth. (Halle 1841.) Die Abbildung der Inschrift bei Klaproth ist nicht ganz genau, im Vergleiche mit der Copie im I sse XI, 5, v. Während seiner Beschäftigung, den Fluthen Einhalt zu thun, soll eine heilige Schildkröte dem Ju aus dem Flusse Lo eine Art Schrift gebracht haben, die deshalb Lo schu, die Schrift des Flusses Lo, genannt wird. Dieses magische Quadrat (s. eine Abbildung in dem Chou king, Planche IV. No. 10 zu p. 352 gehörig) dient noch heutigen Tages dazu, um die verschiedenen Sternbilder auf den chinesischen Himmelskarten anzuzeigen; es soll die neun Gattungen von Wissenschaften, die im Annalenbuche erwähnt werden, enthalten haben. Schu king, Hong fan. Chou king p. 165.

8) Ju kong, Schu king Buch VI. Nach der Ausgabe zu Han tschang fu von 1815. *Gaubil*, Traité de la Chronologie chinoise. p. 17. 9) Ju kong am Ende. In der chinesischen Bibliothek zu München existirt ein großes, bändereiches Werk unter dem Titel „Ju kong tschui tschi," d. h. Genaue Erklärung des Ju kong von Hu wei in 20 Büchern, die zusammen 10 starke Bände machen. Das Werk ist mit vielen Karten ausgestattet und im Jahre 1704 auf Befehl des Kaisers in der Jahresbenennung Kang hi im Druck erschienen. 10) Wir geben diese so merkwürdige Bevölkerungsliste aus so früher Zeit auf die Auctorität des Matuanlin oder des Tu jeou. Woher wol diese Encyklopädisten ihre Liste genommen haben mögen? Im Annalenbuche und dem Sse ki des Sse ma tsien kommt Nichts dieser Art vor. Matuanlin, Wen hien tong kao Buch X. Bl. 1. r. 11) Kein Reich der Erde ist wasserreicher als China, und alle größeren Landesstrecken sind mehr oder weniger vom Wasser umflossen; der Name Tscheou mag daher rühren oder nach dem Schu wen in der Zeit des Jao aufgekommen sein, wo sich die Bevölkerung, um sich vor den Fluthen zu retten, auf die erhöheten Plateau's flüchtete. Ju kong tschui tschi oder genaue Erklärung des Ju kong XVIII. a. A.

betragen sollte [12]), das wieder fünf andere Quadrate einschließe, die je 500 Li von einander entfernt wären. Der Hof des Kaisers war in dem Quadrate des Centrums, welches er Tien fu nannte. Nach diesem Tien fu kam der Heu fu, dann der Sui fu und der Jao fu, endlich der Hoang fu. Diese Fu waren sowol in Betreff der Steuern, die sie zu bringen hatten, als der Classe von Leuten, die sie bewohnen sollten, verschieden bedacht worden. Wahrscheinlich ist die Meinung der Chinesen, welche sich die Welt als ein Quadrat vorstellten, nur aus dieser sonderbaren Theilung China's entstanden.

Schun, der Nachfolger des Jao, bestätigte alle Beamten in ihren Stellen und Ju ward zum Reichsgehilfen oder, wie wir sagen würden, zum Ministerpräsidenten ernannt. Ju wollte den Posten nicht annehmen und behauptete, es seien andere Männer vorhanden, die durch ihre Stellung und ihre Verdienste gegründetere Ansprüche auf diese Stelle hätten. Schun aber befahl es ihm als Kaiser den angewiesenen Posten anzutreten und Ju gehorchte. In dieser Stellung hat Ju viele Lehren der Tugend und Gerechtigkeit im Reiche bekannt gemacht, die im dritten Abschnitte des Annalenbuches, Ta Ju mo, die Lehren des großen Ju überschrieben, enthalten sind. „Wenn der Fürst," sagt Ju, „die Schwierigkeiten seiner Stellung glücklich besiegt, wenn der Unterthan die Schwierigkeiten seiner Stellung glücklich besiegt, dann ist die Regierung vortrefflich und das Volk der Tugend geneigt; auf Rechtlichkeit folgt Glück, auf Schandthaten Unglück, wie der Schatten dem Körper. O Fürst! bedenke dies wohl, nur die Tugend ist das Princip einer vortrefflichen Regierung, deren vorzüglichstes Augenmerk die Ernährung des Volkes sein soll, deren Sorge sein soll, Wasser, Feuer, Metalle, Holz und Getreide herbeizuschaffen [13])."

Im 33. Jahre seiner Regierung erklärte Schun den vergebens sich dagegen sträubenden Ju zum Mitregenten des Reiches. In seiner großen Bescheidenheit schlug Ju sogar das Loos vor, damit der Himmel selbst entscheide, wer am würdigsten sei das Reich zu regieren. Bei dieser Gelegenheit ist das erste Mal vom Looswerfen und von einem eigenen Beamten, der dieses Geschäft zu verrichten hatte, in den classischen Büchern des Mittelreiches die Rede [14]). „Komm' nun, Ju!" sagte Schun, nachdem der Sohn des Kuen endlich die Würde eines Mitregenten angenommen hatte, „gebe uns treffliche Lehren!" „Auf Alles, o Herr!" antwortete Ju, „auf Alles, das ich rede, auf Alles, das ich denke, bin ich immerdar sehr aufmerksam." Kao jao, einer der ausgezeichnetsten Minister Schun's, sagte: „Ach, wie geht das zu?" Ju antwortete: „Als zur Zeit der Überschwemmung die Wasser gen Himmel stiegen, Hügel und Berge bedeckten und das Volk hienieden zu Grunde ging, beschiffte ich die Berge und brachte Vorräthe von Getreide und Fleisch zusammen, um das Volk zu nähren; ich leitete in den neun Departements die Wasser bis zu den vier Meeren und verband sie durch Kanäle. Man bebaute die Erde; das Getreide, die Fische und das Fleisch der Thiere ernährte das Volk. Ich sorgte, daß Lebensmittel dahin gebracht wurden, wo sie mangelten. O Fürst auf dem Throne, sei aufmerksam!"

Als Schun starb, wollte Ju, ungeachtet er zum Nachfolger ernannt worden war, dem Sohne des Schun, Schang kun, das Reich überlassen; aber alle Großen des Landes hielten sich an die Wahl des verstorbenen Kaisers und Ju mußte gegen seinen Willen die Würde eines Himmelssohnes annehmen [15]), in dem zehnten Jahre des 60jährigen Cyklus, 2208 Jahre vor unserer Zeitrechnung, in dem 93. Jahre seines Alters. Mit ihm beginnt die Dynastie Hia, von der Feudalherrschaft, mit der Schun den Ju belehnt hatte, so genannt, — die erste oder älteste der chinesischen Geschichte. Die Residenz des Ju wird von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben; die einen sagen, er habe in Ping iang (36° 6' 0" der Breite und 4° 55' 30" westl. Länge von Peking), die andern, in Nian i bei Ping iang oder in Tsin iang residirt [16]).

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung machte Ju die herkömmliche Rundreise im Reiche und verordnete, daß der erste Monat des Frühlings, wo die Sonne in das Zeichen der Fische eintritt, der Anfang des bürgerlichen Jahres sei, eine Sitte, die noch heutigen Tags von den Chinesen beobachtet wird [17]). Unter Schun ward das Reich in zwölf Departements getheilt; Ju stellte die alte Eintheilung des Jao wiederum her und ließ neun kupferne Kessel verfertigen (jeder Kessel hatte drei Füße und war von beiden Seiten mit großen Handhaben versehen), worauf die Karten der neun Departements sammt den Abgaben, die sie lieferten, eingegraben wurden. Sowie die Beschreibung der neun Departements im Annalenbuche das älteste geographische Document der Erde ist, so enthielten auch die neun Kessel die ältesten Landkarten der Welt. Diese Kessel mit den darauf eingegrabenen Karten galten von nun an als das Palladium des Reiches und haben sich, wie berichtet wird, lange erhalten [18]). Während der Regierung des Ju ward schon von einem gewissen Iti ein berauschender Trank aus Reis und verschiedenen andern Früchten und Kräutern verfertigt. Der Kaiser, im Voraus erwägend, wie viel Unheil dieser die Sinne benebelnde Trank hervorbringen werde, ward hierüber sehr ungehalten

12) Jede Li besteht aus 1800 Füßen; hierin stimmen alle Chinesen zu allen Zeiten überein. Aber da sie bald mehr, bald weniger Schritte auf einen Fuß rechnen, so hilft diese Übereinstimmung in den Füßen gar nichts. Die Füße sind in China nach Zeit und Raum gar sehr verschieden. Der Fuß des Ju soll neun Daumen und etwas mehr als vier Linien betragen haben. So die Commentatoren zum Schu. *Gaubil*, Chou king p. 55. 13) Schu IV, 2 fg. nach der angeführten Ausgabe. 14) Schu a. a. O. *Gaubil*, Chou king p. 28.

15) Ese ki II, 7. v. 16) Ese ki a. a. O. in der Note. 17) Die Dynastien der Schang, Tscheou und Tsin hatten einen andern Jahresanfang; unter den Han ward die alte Regel des Ju wiederum eingeführt. Gaubil in *Souciet*, Observations mathématiques, astronomiques, géographiques, chronologiques et physiques, tirées des anciens livres chinois. (Paris 1729.) I, 182. 18) s. eine Abbildung eines solchen dreifüßigen Kessels im Chou king Planche III zu p. 336. Nr. 13, mit den Bemerkungen von Desguignes.

und verbannte den Erfinder aus dem Reiche. Ju starb in dem achten Jahre seiner Regierung, im J. 2198, nachdem er seinen ersten Minister J zum Nachfolger ernannt hatte. Die Großen des Reiches glaubten sich aber dadurch nicht gebunden und erkannten Ki, den Sohn des Ju, als Herrn des Mittelreiches. Die Dynastie der Hia dauerte, den Gründer Ju miteingerechnet, unter 17 Regenten 441 Jahre und erlosch mit dem ausschweifenden Kie oder Kuei im 52. Jahre seiner Regierung 1767 vor unserer Zeitrechnung. (*Karl Friedr. Neumann.*)

2) Waarenkunde. Der Ju- oder Yustein nimmt unter den Steinen China's eine der ersten Stellen ein. Joh. Friedr. Blumenbach [1]) sagt von ihm: Der Nierenstein, französisch jade, lapis nephriticus, ist von noch feinerm, fetterm Korn als der Serpentinstein, sodaß er eine schöne Politur annimmt und theils gar am Stahle Feuer gibt. Weiß, von grüner Farbe, theils hell, theils dunkellauchgrün, meist halb durchsichtig. Bricht wol nur in kleinen, etwa faustgroßen Stücken. Genauer beschreibt ihn Ernst Friedr. Germar [2]), indem er ihn charakterisirt als „grün, derb, Bruch splitterig (?) und uneben, schimmernd, durchscheinend. Härte fast die des Feldspathes. Specifisches Gewicht 3,0. Kommt meist geschliffen aus China, wo man ihn zu Amuletten verarbeitet. Enthält 50,5 Kiesel, 31 Talk, 10 Thon, 5,5 Eisen, 2,75 Wasser und eine Spur von Chromoxyd." John Barrow [3]) sagt: „Der Kaiser von China, Kienlong, gab mir dann, als sein erstes Geschenk für Se. Majestät (den König von England) ein Ju-schi oder das Zeichen des Friedens und der Wohlfahrt. Es ist ein weißlicher, achatähnlicher Stein, vielleicht Serpentinstein, etwa 1½ Fuß lang, kunstreich geschnitzt und von den Chinesen sehr hoch geschätzt, mir aber scheint er an sich selbst von keinem großen Werthe zu sein. Der Kaiser schenkte mir dann ein Ju-schi von grünlichem Serpentinstein; auch Staunton bekam ein ähnliches." Ausführlicher spricht sich J. F. Davis [4]) über den Yu- oder Nierenstein aus. „Das Y-ui oder Sinnbild der Freundschaft," sagt er, „welches der letzte Kaiser dem Prinzregenten zuschickte, war aus dem Yu. Die Farbe dieses Steines ist weißlich grau und geht bis zum Dunkelgrün durch verschiedene Nüancirungen über. Im British Museum ist hiervon eine Probe, der man die Form einer Schildkröte gegeben hat und welche an den Ufern des Jumna(flusses) gefunden worden ist. Der Yu ist halbdurchsichtig und molkig, spaltet sich in verschiedene Stücke und läßt sich (nach Dr. Abel) ohne Zusatz schmelzen. Man sagt, daß er in der Provinz Yünnan am häufigsten ist, wo man ihn im Bette der Flüsse findet. Er ist so hart, daß die Chinesen ihr Korindonpulver [5]), auch zuweilen Diamantspath genannt, zum Schneiden desselben anwenden, sowie sie auch die Brillengläser aus Bergkrystall, welcher sehr häufig und am schönsten in der Provinz Fo-kien gefunden wird, auf diesem Wege schneiden." Ausführlicher handelt G. Timkowski [6]) darüber, indem er berichtet: „Die größten Stücke des Ju oder der orientalischen Jade haben ungefähr einen Fuß im Durchmesser, die kleinsten nur zwei Zoll; ihr Gewicht steigt bisweilen bis auf zwölf Pud (d. i. 480 russische Pfunde). Die Farbe ist verschieden; man hat Jade, welche weiß ist, wie Schnee, dunkelgrün, wie der schönste Smaragd, gelb wie Wachs, roth wie Zinnober und schwarz wie chinesische Tusche. Die geschätztesten und seltensten Spielarten dieses Steines sind die vollkommen weißen, mit Roth marmorirt und die grünen mit goldenen Adern. Die Art, wie man sich diese Steine verschafft, ist folgende. Ein Aufseher steht in einer gewissen Entfernung von dem Flusse, ein Officier stellt sich nahe an dessen Ufer auf. 20 bis 30 Turkestâni, welche geschickte Taucher sind, begeben sich, in eine Reihe geordnet, Einer an der Seite des Andern, in das Wasser und suchen mit ihren Füßen die Steine zu entdecken. Haben sie deren aufgefunden, so tauchen sie unter, ergreifen und werfen diese an das Ufer. Sobald dies geschieht, rühren die Soldaten die Trommel und die Officiere machen ein rothes Zeichen auf ein Papierblatt. Haben dann die Taucher ihre Arbeit vollendet, so müssen sie die auf dem Papiere verzeichneten Steine abliefern. 330 Li von Yarkiang befindet sich der Berg (oder das Gebirge) Mirdshai, welches ganz aus Jade von verschiedenen Farben besteht. Allein dieser Stein findet sich nur in vorzüglicher Güte und in großen Massen auf den höchsten und unzugänglichsten Stellen des Gebirges. Ein mit dem nöthigsten Handwerkszeuge versehener Turkestâni besteigt die Felsen, schlägt die Steine ab und läßt sie herunterrollen. Man nennt dieselben Bergjade (hiernach wäre Berg- und Flußjade zu unterscheiden). Die Stadt Yarkiang sendet jährlich 7000—10,000 Kin von diesem Steine nach Peking. Alle Jade, welche man zu Yarkiang und Khotan auf dem Grunde (du fond) des Yurung Kasch und des Khara Kasch gewinnt, wird an den Hof (von Peking) gesendet. Der Transport geschieht unter Begleitung; ein Privatmann

1) Handbuch der Naturgeschichte u. s. w. (Göttingen 1788.) S. 583. 2) Lehrbuch der gesammten Mineralogie. (Halle 1837.) S. 91. 3) Reise durch China von Peking nach Canton, übersetzt von Joh. Christ. Hüttner. (Weimar 1804.) 1. Th. S. 239. 4) China, teutsch von F. Wesenfeld. (Magdeburg 1839.) 1. Th. S. 176 fg. 5) Man findet nach Davis (a. a. O.) den Korindon in den Granitbergen, wo er zuweilen einen für sich bestehenden Theil ausmacht. Seine specifische Schwere ist ungefähr 4 und seine Härte ist sehr groß. Nach Dr. Kidd's Analyse

Chinesischer Korindon.

Thonerde	84,0
Flintenstein	6,5
Eisenoxyd	7,5
	98,0

Schmergel.

Thonerde	80
Flintenstein	3
Eisenoxyd	4
Rückstand	13
	100

scheint es, daß die wesentlichen Theile des Korindon und seine specifische Schwere beinahe dieselben sind, als die des Schmergels, dessen sich die europäischen Steinschneider zu demselben Zwecke bedienen.

6) Voyage à Peking etc. (Paris 1827.) p. 404 im ersten Theile; vgl. teutsche übers. 2. Th. S. 89—91.

darf die Steine nicht verfahren. Besondere Wächter sind auf den Straßen aufgestellt, um über diese Maßregel zu wachen. Die Turkestâni finden dennoch Mittel, um mit der Jade zu handeln und die Kaufleute verfahren sie, wohin sie wollen. Die Einwohner von Kaschgar sind wohlhabend und verstehen sich auf die Kunst, die Jade zu schleifen." Die meisten Justeine findet man im kaiserlichen Palaste zu Jchol aufgehäuft, zu dessen größtem Schmucke sie, nach chinesischem Geschmacke, gehören. (*G. M. S. Fischer.*)

JUAN, spanische Form für Johann; I. Biographie, s. Johann und Johannes, z. B. Juan d'Austria, s. Johann von Österreich; Juan Manuel, s. Johann Manuel, Prinz von Castilien.

JUAN (Georg oder spanisch Jorge) Y SANTACILIA, Don Jorge, gewöhnlich Don Jorge Juan genannt, ein ausgezeichneter spanischer Mathematiker des vorigen Jahrh., ist schon unter Jorge Juan y Santacilia besprochen worden; hier also nur einige Nachträge. Seine Brauchbarkeit stand längst fest und seine ungewöhnlichen Kenntnisse in den physikalischen und mathematischen Wissenschaften waren bereits hinlänglich anerkannt, als er im J. 1735 mit Don Antonio de Ulloa (s. d. Art.) nach Peru geschickt wurde. Seine Leistungen bei dieser wissenschaftlichen Expedition waren sehr bedeutend, da man es hauptsächlich seinen Bemühungen zu verdanken hatte, daß die Messung der Berghöhen vermittels des Barometers gelang. Später an die Spitze des spanischen Marinegardencorps und des gesammten Seewesens gestellt, hob er den in seinem Vaterlande seit längerer Zeit vernachlässigten Schiffsbau dermaßen, daß die spanische Marine, welcher die Könige Philipp V. und Ferdinand VI. fast keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten, durch die Sorgfalt und die klugen Maßregeln Karl's III. wieder zu ihrer alten Berühmtheit gelangen zu wollen schienen. Seine Verdienste erfreuten sich der verdienten Anerkennung, er wurde mit Ehrenstellen überschüttet. Als Director des königlichen mit den Angelegenheiten des Handels und des Münzwesens betrauten Rathes, als Vorsteher der Marineschulen, als spanischer Gesandter am maroccanischen Hofe und in allen andern Verhältnissen und Stellungen bewährte er sich als einen ebenso gewandten, als rechtlichen und einsichtsvollen Mann und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Landsleute in einem seltenen Grade. Die bedeutendste seiner von ihm allein verfaßten Schriften, zu denen auch ein freilich jetzt veraltetes Handbuch der Schiffahrtkunde für Marineofficiere (Madrid 1757.) gehört, ist unstreitig das zur Zeit seines Erscheinens vorzüglichste und immer noch sehr brauchbare Werk über Schiffsbaukunde: Examen maritimo etc. Der von ihm gemeinschaftlich mit Antonio de Ulloa herausgegebene Bericht über die von ihnen unternommene wissenschaftliche Reise ist betitelt: Relacion historica del viage à la America meridional, echo de Orden de su Magestad, para medir algunos grados de meridiano terrestre, y venir por ellos en conocimiento de la verdadera figura y magnitud de la tierra, con otras observaciones astronomicas y fisicas echas en el Peru. (Madr. 1748. 4.) 5 Partt. in 2 Voll. Ins Englische übersetzt von J. Adams (Lond. 1751. und 1772. 4.), ins Französische von Mauvillon (Amsterd. [Paris] 1752. 4. 2 Voll., ins Teutsche in der Allgemeinen Historie der Reisen 9. Bd. (Leipzig 1751. 4.), im Auszuge in der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen (Berlin 1765 fg. 8.) 11. Bd. — Juan's Bemerkungen erschienen auch einzeln mit Verbesserungen und Zusätzen unter dem Titel Observaciones astronomicas y fisicas. (Madrid 1773. 4.) Jorge Juan und Antonio de Ulloa hatten außer den in ihrem Reisewerke mitgetheilten Forschungen noch andere Bemerkungen gesammelt, welche sie aber mancherlei Ursachen wegen nicht der Öffentlichkeit übergaben. Sie wurden erst in neuerer Zeit von David Berry bekannt gemacht und führen folgenden, den Inhalt genugsam bezeichnenden Titel: Noticias secretas de America, sobre el estado naval, militar y politico de los regnos del Perù y provincias de Quito, costas de Nueva Granada y Chile: gobierno y regimen particular de los pueblos de Indios: cruel opresion y extorsiones de sus corregidores y curas: abusos escandalosos introducidos entre estos habitantes por los misioneros; causas de su origen y motivos de su continuacion por el espacio de tres siglos. (London. 1826. 4.) (*Ph. H. Külb.*)

II. Als geographische Bezeichnung.

A. In Afrika.

1) S. Juan, Insel des grünen Vorgebirges, einerlei mit Brava (s. d. Art.).

2) Juan Diaz oder Filana wird ein Fluß auf der Küste Benin, östlich vom Flusse Benin, genannt, ist aber nicht genauer untersucht.

3) Juan de Lisboa wird von Einigen eine angeblich östlich von Madagaskar, südlich von Isle de France, oder Mauritius liegende Insel bezeichnet, deren Vorhandensein indessen Andere bestreiten.

4) Juan de Nova, eine nicht große, mit Gesträuch bedeckte, von Seevögeln besuchte Insel bei Afrika, nach Tuckey unter 17° 5′ (nach Andern 17° 2′ 45″) südl. Br. und 43° 2′ östl. L. von Greenwich (nach Andern 60° 45′ 30″ östl. L. von Ferro). Einige identificiren sie mit S. Christopher, Andere unterscheiden sie davon. (*R.*)

B. In Amerika.

1) St. Juan, Golf an dem nördlichen Ende der Punta larga oder des Cap Romans auf der Westküste Florida's.

2) Juan de Fuca, Straße, gebildet von dem Australoceane, welcher die westliche Küste der Vereinigten Staaten Nordamerika's auf einer Strecke von 98 Meilen bespült, aber an derselben keinen einzigen bedeutenden Busen bildet; sie bringt tief in das Land und steht mit Possessions- oder Pagetssunde, einer tiefen, aber schmalen Bai, in Verbindung. (Dr. *Büttner.*)

3) **S. Juan**, ein Vorgebirge am Meerbusen von Californien, also an der Ostseite der Halbinsel Californien, welche nun den Vereinigten Staaten von Amerika gehört.

4) **S. Juan de la Frontera**, Provinz in der argentinischen Republik in Amerika. San Juan de la Frontera heißt auch die Hauptstadt dieser Provinz, am Fuße der Andes, in äußerst fruchtbarer Gegend, nordwestlich von den Laguna's de Guanacache. Die Stadt, wovon fast gar Nichts bekannt ist, soll 16—20,000 Einwohner haben.

5) **S. Juan Bautista**, eine Ortschaft in der Provinz Chiquitos des Freistaates Bolivia in Amerika.

6) **S. Juan**, ein Dorf im Districte Rancagua in der Provinz Santiago des amerikanischen Staates Chili.

7) **S. Juan Bautista** oder **Gualqui**, eine am nördlichen Ufer des Biobio im J. 1754 angelegte Villa in dem Küstenstriche Puchacay oder Concepcion in der Provinz Concepcion des amerikanischen Staates Chili, auf 36° 44′ südl. Br. Als die Stadt Concepcion durch Erdbeben und Sturmfluth im J. 1730 zerstört war, flüchteten die Güterbesitzer und andere Bewohner ganz weg. Beamte und einiges Volk legten Gualqui an und dieser Ort war bis zum Jahre 1763 als Hauptstadt Puchacay's zu betrachten. In dem letztgenannten Jahre begann man Concepcion wieder aufzubauen. (*K. J. Clement.*)

8) **Juan Fernandez**, Gruppe von drei kleinen Inseln, der Küste von Chile gegenüber, zwischen 33° 40′ und 33° 45′ südl. Br., 78° 58′ 13″ und 80° 42′ 0″ westl. von Greenwich (Norie) gelegen, vom Festlande folglich 7° entfernt. Obwol sie ohne Zweifel schon den Eroberern Chile's bekannt geworden ist, sobald diese, durch das Wetter gezwungen, ihre Sitte, nur entlang den Küsten zu fahren, aufgegeben hatten, so fehlt es doch an Nachweisungen über die Zeit ihrer Entdeckung. Auch über den Spanier Juan Fernandez, der (nach Alcedo) im J. 1563 sie zuerst betreten und längere Zeit auf ihnen gelebt haben soll, sind keine Nachrichten vorhanden. Sie ward von den Flibustiers des 17. Jahrhunderts häufig besucht, scheint ihnen, nach schwankenden Bemerkungen einiger alter Schriftsteller [1]), als wohlbefestigtes Hauptquartier gedient zu haben und auf diese Weise den jungen Colonien an der Westküste Südamerika's sehr schädlich geworden zu sein. Mehre in jener Zeit gemachte Versuche der Colonisirung mislangen, bis im J. 1750 die spanische Regierung ernstlich daran dachte [2]), die Inseln militairisch zu besetzen; statt, wie in der Vorzeit, durch Hinsendung von Jägern und Hunden die Ausrottung der wildgewordenen Ziegen zu betreiben, damit den landenden Freibeutern keine Erfrischung bliebe, bauete man ein Fort neben dem gegenwärtig sehr wenig besuchten Hafen der Südwestseite der Hauptinsel, errichtete ein Dorf und sorgte für Erhaltung einer kleinen Garnison. Besonderer Grund dieses Schrittes war der verlängerte Aufenthalt Lord Anson's (1741) gewesen, der nach ungewöhnlichen Leiden bei der Umsegelung Cap Horns seine Rettung wol allein der Ruhe dankte, mit welcher er im nordwestlichen Hafen der Insel die Ausbesserung seines Schiffes, die Heilung seiner vom Scorbut furchtbar ergriffenen Mannschaft betreiben konnte. Die zur Aufsuchung ausgesendeten Don Jorge Juan und Don Antonio de Ulloa fanden nur dann erst das Asyl des englischen Admirals, als dieser seinen Zweck erreicht hatte und abgesegelt war. Von jener Zeit an hat abwechselnd eine kleine Truppenzahl die Hauptinsel besetzt gehalten; das Fort und der Flecken wurden gegen 1780 nach dem Cumberlandshafen verlegt, befanden sich gegen 1810 in sehr verlassenem Zustande, dienten 1816 als Presidio zur Gefangenhaltung der zahlreichen Patrioten oder Anhänger der chilenischen Volkspartei, und wurden ganz aufgegeben, als die Schlacht von Maypú (5. April 1817) über das Schicksal der spanischen Macht in diesem Theile der Welt unwiderruflich entschieden zu haben schien. Über dem Kampfe mit dem Reste der Spanier in Peru und den Unruhen im Innern wurde in den ersten Jahren die Inselgruppe, wenn auch von der Constitution als integrirender Theil der Republik erkannt, ganz vernachlässigt. Unter Freire's Präsidentschaft benutzte man sie als Exil für spanisch Gesinnte, gab sie aber zwei bis drei Mal wieder auf, weil die Garnison mit den Gefangenen gemeinsame Sache gemacht hatte, und mit nichts weniger als der Begründung eines Piratenstaates in jenen Meeren drohte. Die Garnison entfloh (gegen 1824) sammt vielen von Chile transportirten Verbrechern nach dem Festlande; vier Jahre später unternahm ein reicher Kaufmann und Landbesitzer aus S. Jago de Chile, Don Joaquin Larrain, unter gewissen Bedingungen wiederum die Colonisirung. Die Garnison bestand aus mehren zur Strafe dorthin versetzten Soldaten, die bald nachher (1832) sich mit den Verbrechern vereinten, einen fremden Schiffscapitain zwangen, sie nach dem nördlichen Chile zu bringen, aber, jenseit der Anden in der Provinz S. Juan wieder ergriffen, die Todesstrafe erlitten, oder nach der Insel zurückgebracht wurden. Noch 1834 scheint eine ähnliche Scene sich wiederholt zu haben, indem wenigstens ein Aufstand der Soldaten gegen den Gouverneur ausbrach und viele Gefangene entkamen. I. Die größte Insel, Isla de tierra oder Isla mas a tierra genannt, indem sie als die östlichere dem Continente näher liegt als die folgende, mißt von NO. nach SW. gegen 2¼ geographische M., in der Breite ½ geographische M. Dieses an sich unbedeutende, aber durch Alexander Selkirk, den Vorgänger aller Robinson's, und durch Lord Anson's lebendige, von Dankbarkeit dictirte Beschreibung berühmte Eiland, erscheint von See gesehen als ein hohes, in vielfache Spitzen zerrissenes Gebirge, von malerischen Umrissen. Mit Ausnahme des südwestlichen Endes strebt das Land sogleich von der Seeküste an in steilen, oft 800′ hohen Wänden empor, allein nur die schroffsten Abstürze sind kahl. Freundlich grüne Bewaldung nimmt die tiefen Schluchten ein, und zieht sich in ihnen fast bis zur Spitze der zwei höchsten Berge, des Cerro del ingles und Cerro del yunque (3000′

1) *Rodriguez*, Marañon y Amazonas. (Madr. 1684.) In der chronologischen Übersicht der peruanischen Geschichte am Ende des Werkes. 2) Vidaurre, Geschichte des Königreichs Chile. (Hamb. 1784.) S. 195.

hoch nach King), hinauf; selbst die felsigsten Orte sind mit Buschvegetation geschmückt, und zu keiner Zeit tragen diese Küsten das traurige Gewand unfruchtbarer Dürre wie die auf gleicher Parallele liegenden Gestade Chile's. Wenn auch diese und die Nachbarinsel nur die Spitzen eines versunkenen, schon lange erloschenen Vulkans darstellen, lange Reihen von Basalten auf der Oberfläche verlaufen und große Ansammlungen von Laven überall sich vorfinden [3]), so hat sich doch im Laufe der Jahrhunderte, wo irgend Vertiefungen des Bodens den Proceß begünstigten, soviel vegetabilische Erde gebildet, daß ihre Fruchtbarkeit derjenigen der besten Gegenden Chile's Nichts nachgibt. Mit Ausnahme einiger schmaler Küstenstreife, die meistens nur aus Seesand bestehen, findet sich nirgends ebenes Land, im Gegentheil sind die Gebirgsseiten so steil und selbst die Schluchten in der Quere so oft mit senkrechten Abstürzen unterbrochen, daß nur an wenigen Orten der Übergang nach der entgegengesetzten Seite möglich ist. Ackerbau wird also theils durch diese Beschaffenheit, theils durch die Gefahr der Fortschwemmung immer beschränkt bleiben. Durch alle Schluchten (Quebradas) ergießen sich Bäche nach der Küste; sie bilden oft sehr schöne Wasserfälle und führen die Regenfluthen ab, die nach Ausrottung der Wälder nicht verfehlen würden, ebenso wie an den baumlosen Gestaden um Valparaiso alles lockere Erdreich fortzureißen. Das Klima würde zu den herrlichsten der Erde zu rechnen sein, brächte man nur die Temperatur in Anschlag, ohne einige Nachtheile zu erwägen, die sich aus der isolirten Lage einer so hohen Spitze in der Mitte eines ausgedehnten Meeres ergeben. Der Verlauf der Jahreszeiten ist wie im mittleren Chile; vom September bis zum März dauert der Sommer, wo Regen selten sind, im Rest des Jahres fallen diese fast täglich herab, namentlich aber im Juni und Juli, nicht selten während einer Woche ohne alle Unterbrechung. Die mittlere Wärme der trockenen Zeit scheint derjenigen der Küste von Concepcion zu gleichen (18—19° Cent.), die der Regenzeit ist auf jeden Fall höher als auf dem Continente (11° Cent.), indem die dort wirksamen Ursachen, die Nähe der beschneieten Anden und die Ostwinde wegfallen. Auch in Bezug auf die Gewaltsamkeit der Regen nähert sich Juan Fernandez dem Vorbilde des südlichen Chile, denn als natürlicher Anziehepunkt sammelt es die unstät über das Meer ziehenden Wolken, sodaß auch in der trockensten Zeit seine höchsten Spitzen eingehüllt erscheinen, und jener Wassermangel niemals eintritt, welcher die nördlicheren Provinzen von Chile stellenweise unbewohnbar macht. Aus jener Isolirtheit entwickelt sich aber der Nachtheil, daß die ungemein heftigen Südwinde des Sommers, die furchtbaren Nordstürme des Winters mit so unwiderstehlicher Gewalt hausen, daß leichtere Gebäude von ihnen häufig niedergestürzt werden, und alle Bäume der Südküste nur niedergebogen oder gekrümmt zu wachsen vermögen. Die Producte der Insel sind großentheils noch unbekannt, und wenige von jenen, die Molina, Vidaurre und Andere aufführen, sind je zu Handelsgegenständen geworden. Das **Pflanzenreich** weicht in seinen allgemeinen Zügen von dem des Festlandes ab, nähert sich mehr der Flora der Südseeinseln und ist bis 1830, wo der später auf einer Reise nach Otaheiti verunglückte Botaniker Bertero sich auf Juan Fernandez einige Monate aufhielt, ganz unbekannt gewesen. Baumartige Farrn, die nirgends in Chile gefunden worden sind, baumartige Compositä (namentlich als merkwürdige Abweichung aus der Familie der Cichoraceen), wahrscheinlich auch eine neue Palme, bilden hervorstechende Eigenthümlichkeiten. Die vielverbreitete Gattung der Myrten wird durch manche schöne Arten repräsentirt, von welchen eine den auch nach Chile gebrachten Piment von Juan Fernandez liefert. Von einer Palme oder einem baumartigen Farrn kommt das sogenannte Chontaholz, welches wegen seiner Schwärze und Härte in Chile sonst sehr gesucht war. Eine Menge europäischer nun wild gewordener Pflanzen erhält das Andenken der ehemaligen Ansiedler; die Centifolie schmückt überall jenen einsamen Felsen, und der minder poetische Rettig, der sogar die Berge ersteigt, fand in den niedrigen Regionen am Pfirsichbaume, der Weinrebe und der Wassermelone Gesellschafter. Die Versuche, Getreide und Gartenfrüchte zu bauen, haben den besten Erfolg gehabt. Das **Thierreich** enthält aus der Classe der Säugethiere nur die seit dem 16. Jahrhunderte wildgewordenen Ziegen, die durch die Unersteiglichkeit der Gebirge gegen alle Versuche der Ausrottung geschützt sind, und besonders langes, seidenartiges Haar besitzen sollen. Die Hunde, die man in der Absicht der Ausrottung jener Thiere dort eingeführt hatte, sind wild geworden, und ebenso wie die Ratten eine Landplage. Es scheint nach Erzählung der Chilenos ein kaninchenartiges Thier auf der Südküste zu geben, von welchem aber durchaus Nichts bekannt ist. Die Seelöwen, welche noch Lord Anson dort vorfand, sind, ebenso wie an den Küsten von Chile, schon lange durch Verfolgungen verscheucht worden. Die Landvögel sind ohne Zweifel dieselben wie auf dem Continente [4]), Seevögel aber außerordentlich zahlreich. Der größte Reichthum dürfte in den Fischen bestehen, und als Fischerstation scheint auch ehedem das Eiland besonders besucht worden zu sein. Eine Bank soll sich, in beträchtlicher Tiefe jedoch, in östlicher Richtung erstrecken und der Sammelplatz von einer Art von Stockfisch sein, in welchem der französische Naturforscher Gay eine neue Gattung erkannte. Sowol diese als die geräucherten Schwänze der außerordentlich zahlreichen Hummer (Langostas) bilden einen kleinen Handelszweig. — Die einzige Niederlassung auf Juan Fernandez besteht aus einigen Hütten, die auf den solideren Ruinen des Fleckens von 1750 wieder aufgebauet wurden [5]) und einer Batterie (Fuerte S. Juan

3) Die geologischen Verhältnisse schildert Caldcleugh in Philos. Journ. for March. 1831. (new Series X.) p. 220. — Fossilien von Juan Fernandez beschreibt auch Capitain B. Hall in seinem Reisewerke.

4) Zwei neue der Insel eigenthümliche Kolibris, Trochilus fernandensis und T. Stokesii, beschrieb King in Philos. Magaz. for March 1831. p. 227.

5) Eine Ansicht dieser Gegend findet sich in *Mary Graham*, Journal of a residence in Chile etc.

Bautista) am Haupthafen, Cumberlands harbour, (Anson's) Bahia grande der Chilenen (33° 40′ 0″ südl. Br., 78° 58′ 13″ westl. von Greenwich. Norie.), der wegen seiner großen Tiefe von 50 Fathoms unmittelbar am Ufer und seiner Ausgesetztheit gegen die Nordwinde im Winter sehr unsicher, im Sommer meist nur durch Bugsiren erreichbar ist. Der Hafen auf der Südwestseite ist wegen Untiefen gefährlich, nur kleinen Fahrzeugen zugänglich und unbesucht. Gegenwärtig dient das Eiland nur als Presidio oder Exil, und als Erfrischungsort der Südseewalfischfänger, kann aber als nautischer Punkt nach Einrichtung eines etwas mehr sichernden Hafens von großer Wichtigkeit werden. II. Isla de las Cabras; ein kleines, flaches, sandiges und unfruchtbares Inselchen SSW. von der vorigen, durch ein Riff mit ihr verbunden. III. Isla de mas afuera, d. h. die weiter nach Außen liegende, wol auch fälschlich Massafuera geschrieben (33° 45′ 0″ südl. Br., 80° 42′ 0″ westl. von Greenwich. Norie.), war zu keiner Zeit bewohnt. Sie stellt sich dem Seereisenden als ein schwarzer, fast überall senkrecht aus dem Meere aufsteigender Felsen mit tafelförmiger Oberfläche dar, an dessen Fuße sich die Wellen so wüthend brechen, daß nur an zwei oder drei Orten Boote landen, nirgends aber Schiffe ankern können. Sie ist scheinbar ohne Vegetation einer kräftigern Art, soll aber Quellen besitzen. Nur erst in der neuesten Zeit wurde sie von einem Nordamerikaner, der dort den Seehundsfang betreiben ließ, mit einer temporären Colonie versehen. Gleich der Hauptinsel ist sie aus vulkanischem Gestein zusammengesetzt, wahrscheinlich aber neuerer Entstehung als diese und höchstens eine geographische □Meile groß. (*E. Pöppig.*)

9) S. Juan, ein Vorgebirge im Departement Zulia des amerikanischen Staates Colombia an der nordöstlichen Küste.

10) S. Juan Bautista del Portillo de Carora, oder schlichtweg Carora, eine Stadt in der Provinz Coro des amerikanischen Staates Colombia. Sie ward 1572 gegründet von Juan Salamanca und liegt auf 9° 50′ nördl. Br. an dem jährlich auf einige Zeit versiegenden Fluß Morere in einer weitläufigen weidereichen Ebene 11¼ geogr. Meilen östlich von dem Maracaibosee, 9 Meilen von Tocuyo und 67½ von Caraccas. Die Gegend ist vorzüglich nur in Hinsicht auf Viehzucht sehr ergiebig. Die Stadt hat über 6000 Einwohner, mit dem Bezirke an 15,000, breite und gerade Straßen, ihren eigenen Stadtrath und drei schöne Kirchen, nämlich die Pfarrkirche, die Kirche des Franziskanerklosters und die des S. Dionysius Areopagita. Die Gewerbe der Einwohner bestehen in sehr bedeutender Viehzucht, die sich auf Rindvieh, Pferde, Maulesel, Schafe und Ziegen erstreckt, im Zugutbringen der hier in den Llanuras auf den Cactusarten sehr gedeihenden Cochenille, im Sammeln mancher Naturgaben, z. B. schöner Harzarten und Balsame, in starken Gerbereien, in Verfertigung von Stricken, Bindfaden u. s. w. aus der stinkenden Agave, im Weben trefflicher Hangmatten und in Verfertigung vieler Lederarbeiten. Den Überfluß aller dieser Gegenstände vertreibt ein lebhafter Handel nach Maracaibo, Cartagena, Havaña u. s. w.

11) S. Juan de Atamaica, ein Dorf in der Nähe der Stadt San Fernando de Apuré oder Villa nueva de San Fernando, in der Provinz Varinas im Departement Orinoco des amerikanischen Staates Colombia.

12) San Juan de Guia, ein Vorgebirge des amerikanischen Staates Colombia im Departement Magdalena.

13) S. Juan de los Llanos, Hauptort der Llanos im amerikanischen Staate Colombia, nach Alcedo eine Stadt. Dieser Ort am Fuße der östlichen Andes und an einem Quellflusse des Ariari, in sehr heißem Klima, ward 1555 von Juan Avellaneda gegründet. Seine Bewohner sind sehr arm, die ehemaligen reichen Goldwerke liegen längst. Alcedo gibt die Zahl der Hausbesitzer auf 50 an*).

14) S. Juan de los Morros, Pfarrdorf im Orinocogebiete des amerikanischen Staates Colombia in Venezuela.

15) S. Juan de Pasto oder kurzweg Pasto, Hauptstadt der Provinz Los Pastos im amerikanischen Staate Colombia und Sitz des Gouverneus. Sie liegt in einer großen fruchtbaren Thalebene zwischen der Hauptreihe der Andes in Osten und dem Vulkane von Pasto in Westen, auf 1° 15′ nördl. Br. und 79° 45′ westl. L. von Paris, an der Straße von Popáyan nach Quito und an einem Nebenflusse des Patia. Die Stadt ward 1539 gegründet durch den Hauptmann Lorenzo de Aldana. Sie hat eine hübsche Pfarrkirche und einige Klöster. Die Zahl der Einwohner, die größtentheils aus Indianern bestehen, schätzt man auf 7—8000. Landbau in der sehr fruchtbaren Gegend, die alle Arten von Nahrungsmitteln, auch Weizen und Zuckerrohr reichlich hervorbringt, Viehzucht, die Fabriken schöner lackirter Holzwaaren, die von den Indianern in Menge gemacht werden, nebst Handel beschäftigen die Stadt.

16) S. Juan de Tatama, oder gewöhnlich nur Tatama, ein Dorf am S. Juan in der Provinz Chocó des amerikanischen Staates Colombia.

17) S. Juan Evangelista, ein Dorf in der Provinz Pichincha des amerikanischen Staates Colombia.

18) S. Juan Griego, ein Hafen an der Nordküste der Insel und Provinz Santa Margarita des amerikanischen Staates Colombia. Derselbe ist erst dadurch in Aufnahme gekommen, daß er in neuester Zeit der Sammelplatz der Flotte geworden ist. Seitdem sind am Strande mehre Häuser erbaut, und vorzüglich von hier scheint jetzt der Handel betrieben zu werden.

19) S. Juan Nepomuceno, ein Missionsort im amerikanischen Staate Colombia am Napo in der im Herzen Südamerika's liegenden Landschaft Maynas.

(Lond. 1825.) — Anson's Ansichten lobt als sehr treu King, Voy. of the Beagle and Adventure. (Lond. 1839.) I. 307. Auch in Ulloa, Notizias secretas p. 50—56, findet sich eine umständliche Beschreibung der Insel.

*) San Juan de los Llanos hieß sonst eine der Intendanturen im ehemaligen spanisch-südamerikanischen Königreiche Granada. (*G. M. S. Fischer.*)

20) **S. Juan Nepomuceno de Atures**, ein Missionsort der Capuciner im amerikanischen Staate Colombia, in Ober-Orinoco an den Orinocofällen oder Saltos de Atures, nach A. von Humboldt auf 5° 38′ 34″ Br. und 50° 19′ 21″ westl. L. von Ferro.

21) **Juan Lopez**, soll ein Missionsort im Districte Macas in der Provinz Quiros y Macas oder Archidona im amerikanischen Staate Colombia sein.

22) **S. Juan**, einer der links strömenden Nebenflüsse des Magdalena im amerikanischen Staate Colombia; der Rio de S. Juan mündet im Departement Cauca, nördlich von Buenaventura. Die Quellen dieses Flusses, der sich zum großen Weltmeere ergießt, liegen denen des Atrato sehr nahe und sind durch einen Zweig der Andes geschieden. Der Kanal de la Raspadura, welcher zur Regenzeit mit Canots befahren werden kann, verbindet den Atrato mit dem Rio de S. Juan.

23) **S. Juan**, ein Negerdorf in der Provinz Panamá im Departement Istmo des amerikanischen Staates Colombia an der Straße von Panamá nach Porto Bello.

24) **S. Juan**, ein an Cacao, Zucker, Baumwolle, Yuca, Plantanen und Vieh reiches Dorf des amerikanischen Staates Colombia in einer reichen Gegend am kleinen See Urao, in der Nähe des Rio Chama, in der Provinz Merida im Departement Zulia. Der Ort soll 100 Indianer und 40 weiße Bewohner zählen und aus dem See eine Art Salz (Urado oder Urao genannt) für das Vieh ziehen.

25) **S. Juan**, ein Gebirgsdorf des amerikanischen Staates Colombia an dem Morro de S. Juan, der eine Art Teufelsmauer aus Kalk ist, im Küstenlande der Provinz Caraccas im Departement Venezuela. Bei diesem Dorfe sind heiße Quellen.

26) **S. Juan**, ein Thal und ein Dorf in der Provinz Santa Margarita im Departement Maturin des amerikanischen Staates Colombia.

27) **S. Juan**, ein Dorf im Districte Comayagua, dem nördlichen Theile der Provinz Honduras des amerikanischen Staates Guatemala.

28) **S. Juan**, der merkwürdigste aller Flüsse im amerikanischen Reiche Guatemala. Er macht den Abfluß der Seen Nicaragua und Leon, dessen Wasser ihm die Lipitapa zuführt, und zieht noch mehre kleine Flüsse, als die Costa Rica und den Sariquipi, mit sich fort. Er strömt aus der Ostseite des Sees Nicaragua, dessen Wasser er in das antillische Meer (Caribbean Sea) führt, hat eine starke Wassermasse und trägt große Schiffe, nur theilt er sich bei seiner Mündung, nach einem Laufe von etwa 24 Meilen, in sechs Arme, die nicht überall Tiefe genug haben, um größere Fahrzeuge durchzulassen. Seine drei Hauptmündungen heißen S. Juan, Taure und Colorado. Seine Fahrt wird durch mehr als 30 kleine Katarakte und Stromschnellen unterbrochen. Der Isthmus, der den Nicaraguasee von dem Ocean trennt, ist mit einem Zweige der Cordillera bedeckt und daher ein Durchstich wol nur mit der äußersten Mühe, oder auch gar nicht möglich. Der See hat keinen Ausfluß in den Ocean, aber der kleine Fluß Tosta geht unweit des Sees Leon vorbei und unmittelbar dem Ocean, der Südsee, zu. Vielleicht ließe sich hier ein Kanal zur Verbindung beider Meere bewerkstelligen.

29) **S. Juan Alotenango**, ein Dorf in der Provinz Chimaltenango des amerikanischen Staates Guatemala.

30) **S. Juan Atitan**, ein Dorf im Districte Gueguetenango in der Provinz Totonicapan des amerikanischen Staates Guatemala.

31) **S. Juan Chamula**, eine Ortschaft mit 6000 Einwohnern in dem Districte Ciudad Real in der Provinz Chiapa des amerikanischen Reichs Guatemala.

32) **S. Juan Hermita**, eine Ortschaft im Districte Chiquimula in der Provinz Chiquimula des amerikanischen Staates Guatemala.

33) **S. Juan de la Laguna**, eins der von Nachkommen der Kachiquelen und Zutugilen bewohnten 16 Dörfer im westlichen Theile der Provinz Solola oder im Districte Atitan des amerikanischen Staates Guatemala.

34) **S. Juan de Loborio**, ein Dorf im Districte Granada in der Provinz Nicaragua des amerikanischen Staates Guatemala, bei welchem ein kleiner Hafen am Papagaiengolf belegen ist, der jedoch nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann und von Granada zur Ausfuhr benutzt wird.

35) **S. Juan de los Lepros**, eins der 16 Dörfer im Districte Atitan in der Provinz Solola des amerikanischen Staates Guatemala.

36) **S. Juan Mixtan**, ein Dorf im Districte Escuintla, das ist im westlichen Theile der Provinz Escuintla des amerikanischen Staates Guatemala.

37) **S. Juan Obstuncalco**, ein Dorf mit 1300 Einwohnern in der Provinz Quezaltenango des amerikanischen Staates Guatemala.

38) **S. Juan** (Mexico), ein zu Neucalifornien gehöriges Eiland im Australocean oder in der Südsee.

39) **S. Juan** (Mexico), ein Vorgebirge am Golfe von Mexico an der Küste von Vera Cruz.

40) **S. Juan**, ein indianisches Dorf in Neumexico, Vereinigte Staaten von Amerika, auf der Ostseite des Rio Grande del Norte.

41) **S. Juan**, ein Thal in dem Staate Queretaro des amerikanischen Reiches Mexico.

42) **S. Juan Baptista**, eine 1797 angelegte Mission im amerikanischen Staate Mexico mit etwa 1000 Einwohnern, gehört zu Neu-Californien.

43) **S. Juan Baptista de Panuco** (Mexico), ein reiches Bergwerk, von Zacatecas, der Hauptstadt des Staats von Zacatecas, nordostwärts, wo die sodareichen Seen sind. Nach Mühlenpfordt's geographisch-ethnographisch-statistischer Schilderung der Republik Mexico (2. Bd.) ist Zacatecas nach Guanajuato die berühmteste unter den Bergstädten Mexico's und der Staat von Zacatecas besonders reich an Metallen.

44) **S. Juan Capishano** (Mexico), eine 1776 angelegte Mission mit reichlich 1000 Einwohnern, in Neu-Californien.

45) **S. Juan Nepomuceno** (Mexico), eine von den Minen im Norden des Flusses Culiacan auf dem Hochplateau im Staate Cinaloa. Der Staat von Cinaloa,

sagt Mühlenpfordt in seiner Schilderung Mexico's, ist reich an Lagern edler und unedler Metalle.

46) S. Juan de Panuco (Mexico). So heißen zwei Seen im Staate von Zacatecas. Sie sind nach Humboldt sehr reich an Kochsalz und besonders an salzsauerem Alcali.

47) S. Juan del Rey (Mexico), ein Dorf südwestlich von Queretaro, an der Heerstraße nach der Hauptstadt Mexico, welches von Gärten umgeben ist, worin Wein und Annona gezogen wird.

48) S. Juan del Rio (Mexico), eine Villa und zugleich District (Alcaldia mayor) im Staate Chihuahua, in der Mitte zwischen den Flüssen Nasas, welcher dem See Cayman, und Guanubal, welcher dem See Parras zugeht, mit über 10,000 Einwohnern und reichen Silberminen.

49) S. Juan von Tararamco (Mexico), eine Heilquelle im Staate Mechoacan.

50) S. Juan de Ulloa (Mexico), eine dem Hafen von Vera Cruz gegenüberliegende starke Festung auf dem Eilande Ulloa, welche nicht allein den Hafen befehligt, sondern auch die Stadt beschießen kann. Diesen Hafen von Vera Cruz bildet ein Molo, der sich tief in die Straße, welche durch die gegenüberliegende Insel Ulloa im Golfe gemacht wird, hineinzieht, aber eine unsichere Rhede darstellt, einen schwierigen Eingang hat und nur kleinen Schiffen vollen Schutz gewährt. Dennoch ist er der einzige am Golf und daher in demselben der lebhafteste Handel concentrirt, der alle Schätze des Reichs nach der Havaña und von da nach Europa schafft.

51) S. Juan de Zitaquara (Mexico), ein Dorf im Staate Mechoacan in einer angenehmen Ebene, mit etwa 300 indianischen, weißen und farbigen Einwohnern und einem Franziskanerkloster. Es ist ringsum mit Minen umgeben und auch durch die Heilquelle Purua bekannt.

52) Juan Ramirez (Mexico), ein Eiland auf dem ungesunden Küstensaume des Staats von Vera Cruz. Im Norden dieses Küstenstrichs schließt von der Mündung des Panuco bis zur Barra von Tamiagua eine lange Nehrung, aus welcher Cap Roxo hervorspringt, das Salzhaff oder die Laguna Tamiagua ein, welche die Eilande Juan Ramirez und Toro trägt.

53) San Juan (Peru), ein Hafen in der Provinz Ica. In der Nachbarschaft sind Ruinen aus den Zeiten der Incas, welche man für Überreste zweier Festungen hält.

54) San Juan de la Frontera oder Chachapoyas (Peru), Hauptstadt der Provinz Chachapoyas, liegt oben am Rio Uccubamba, nach Lieutenant Maw's Bestimmung auf 6° 7′ 41″ südl. Br. Die Stadt ist nicht regelmäßig gebaut, die Häuser sind einstöckig, einige in europäischem Style, die Straßen sind lang und gepflastert. In der Kirche befindet sich ein Platz mit einer hübschen Kirche. Außer der Pfarrkirche hat die Stadt, dem Mercur. Per. zufolge, noch zwei Nebenkirchen und eine Kapelle, Santa Ana, San Lazaro und Burgos genannt, welche Alcedo als eigene Orte aufführt, und drei Klöster.

55) S. Juan del Oro (Andes de), auch Sierra de Aporoma genannt, eine Gebirgskette, welche sich zwischen den amerikanischen Staaten Peru und Bolivia von dem Gebirgsknoten San Juan del Oro und Apolobamba nordwärts zieht und das Thal des Inambari vom unmittelbaren Gebiete des Beni scheidet.

56) S. Juan del Oro (Peru), ein Flecken in der Provinz Carabaya. Dessen Goldwäschen waren vormals in großem Rufe.

57) S. Juan (Westindien), eine von den beiden Jurisdictionen auf der Insel Portorico. Diese Jurisdiction begreift 18 Kirchspiele oder Communen, und umfaßt den Theil der Insel, welcher zwischen der östlichen Küste, dem Flusse Camuy gegen N.W. und dem Flusse Xacagua gegen S.O. liegt.

58) S. Juan de Puerto-Rico (Westindien), Hauptstadt der Insel Portorico und Sitz des Generalcapitains und der Audienz, sowie eines Bischofs, liegt auf der Nordküste, an der Westspitze einer zwei kleine Meilen langen und ⅙ Meile breiten Insel, welche mit der Hauptinsel durch die S. Antoniobrücke in Verbindung steht und ist eine sehr starke Festung. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut und ihre 16 von O. nach W. laufenden Straßen werden von vier andern in der Richtung von N. nach S. unter rechten Winkeln durchschnitten. Ein Theil der Häuser ist groß, von Steinen erbaut und mit Balcons und platten Dächern versehen, ein anderer Theil zwar auch von Stein, aber kleiner und nur von einem Geschoß und ein dritter Theil, den die unterste Volksclasse bewohnt, besteht aus Hütten, die von Rohr gebaut und mit Zuckerrohrblättern gedeckt sind. Die Stadt Portorico hat ein prächtiges Zeughaus, ein Militairhospital und außer andern Kirchen eine Domkirche und drei Klöster. An Manufacturen und Schulen ist großer Mangel. Der Handel ist lebhaft. Die Rhede ist geräumig, faßt gegen 400 Schiffe und ist 12 bis 42 Fuß tief, aber die Einfahrt ist schmal und beschwerlich. Wegen zweier Inselchen, La Cabrita und Las Cabras, und mehrer blinden Klippen darf man nicht ohne Loths einlaufen. Der Hafen selbst hat einen guten Ankergrund.

59) St. Juan (Westindien), ein Fluß auf der Südküste der Insel Cuba, welcher zwischen dem Hafen Trinidad und der Xaguabai ins Meer fällt.

60) St. Juan de los Remedios (Westindien), einer der 14 Partidos oder Rechtsdistricte der Insel Cuba.

61) S. Juan de los Remedios (Westindien), eine kleine Stadt in der Jurisdiction de las quatro Villas, einer jener sechs Jurisdictionen, worein die Insel Cuba früher eingetheilt war, an der Nordküste und an der Mündung des Sagoa Grande.

62) S. Juan de los Remedios (Westindien), einer der zehn Bezirke, worein die Insel Cuba getheilt ist.

63) Juan Martin (Westindien), ein Fluß in Portorico, der sich auf der Nordseite der Insel ins Meer ergießt.

64) S. Juan (Westindien), ein schönes und fruchtbares Thal im westlichen Departement der Insel Hayti oder S. Domingo, begrenzt von den Thälern Neiba und Banica, und bewässert von den Flüssen Neiba und Artibonito.

65) S. Juan (Westindien), ein Dorf und Kirchspiel im westlichen Departement der Insel Hayti oder S. Domingo, am Flusse Neiba. (*K. J. Clement.*)

C. In Asien.

S. Juan, ein Dorf in der Provinz Cagayan an einem Nebenflüßchen des Apayao (etwa 18° 30′ nördl. Br. und 119° 5′ östl. L. von Paris) auf der Insel Luzon oder Manila mit einem Dominikanerkloster. (*Theodor Benfey.*)

D. In Australien.

1) San Juan, die südlichste, aber zugleich bedeutendste Insel der Marianen oder Ladronen, auch Guajan genannt (s. d. Art.).

2) San Juan Baptista, eine zum Archipel der niedrigen Inseln gehörige, aber unbewohnte, im J. 1606 von Quiros entdeckte Inselgruppe, nordwestlich von Incarnation und südlich von Osnabrück unter 24° südl. Br. und 238° 29′ östl. L. von Ferro, etwa 25—30 Meilen an Umfang. (*R.*)

E. In Europa.

Juan (San), Sermo im mittlern Theile der spanischen Provinz Soria mit den Villas la Estepa de S. Juan, Aldehuela und Caraduena. (*G. M. S. Fischer.*)

JUANA (Santa), ein Fort auf der durch einen Arm des Flusses Biobio gebildeten Insel Juana im Districte Huilquilemo oder Rede (Rere) in der Provinz Concepcion des amerikanischen Staates Chili. (*K. J. Clement.*)

JUANEZ. 1) Biographie, s. Joannez.

2) Geographie, s. Joanes.

JUANICO (Kanal von San), zwischen den Inseln Samar und Leyte im Archipel der Philippinen. (*Theodor Benfey.*)

JUANJUY oder JUANPUY, ein Dorf in der Provinz Mainas des amerikanischen Staates Peru, welches zu den Filialen des Dorfs und Kirchspiels Saposoa gehört. (*K. J. Clement.*)

Juanna, soviel als Cuba (s. d. Art.).

JUANPOOR (bei Ritter[1]) Juanpore, bei Berghaus Djuanpûr, zu sprechen Dschuanpur), ein District in Bengalen in der Provinz Allahabad, zwischen dem 26. und 27. Grad nördl. Br.; in Westen und theilweise im Norden von den Staaten des Nabob von Oude begrenzt, dann theilweise in Norden und in Osten vom Flusse Gogra und im Süden vom Ganges. Dieser District ist fast ganz eben, der Boden sandig; dennoch ist er gut angebaut. Die Dörfer und Häuser sind aber durchgehends häßlich; die Bevölkerung soll im J. 1801 3,071,000 betragen haben, ein Muhammedaner auf acht Hindus. Allein die Richtigkeit dieser Angabe ist zu bezweifeln; denn Montgomery Martin[2]) gibt den Umfang dieses Districts nur auf 1820 engl. □Meilen an; eine genaue Angabe über die Bevölkerung konnte er sich nicht verschaffen[3]). Dieser District hat 50 Indigofactoreien[4]). Die Hauptstadt des Districts ist gleichnamig: Juanpoor am Flusse Goomty (Gomati), etwa zehn Meilen nordwestlich von Benares 25° 45′ nördl. Br., 82° 39′ östl. L. von Greenwich. Sie hat ein Fort und viele Ruinen von Denkmälern und Moscheen in der Umgegend. Bei der Stadt ist eine schöne Brücke von zehn Bogen, welche während Akbar's Regierung gebaut ist. Juanpoor selbst soll vom Sultan Feroze von Delhi (vgl. d. Art. Indien 2. Sect. XVII. Th. S. 130 fg.) gegründet und nach seinem Vetter benannt sein. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts (vgl. a. a. O. 133) bis zur Eroberung durch Bheilole Lody Chan (vgl. a. a. O. 134) war sie die Residenz einer unabhängigen Dynastie. Unter Akbar wurde sie zum Moghulreich geschlagen. Die Mehrzahl der Bewohner sind Muhammedaner; doch ist hier auch die Hindukaste der Rajakumâras ansässig, bei denen der Mord von Kindern weiblichen Geschlechts bestand, bis ihn die Engländer abschafften.

Nächst Juanpoor sind die bedeutendsten Städte dieses Districts Azimghur und Mow, beide früher nicht unbedeutende Handelsstädte[5]). (*Theodor Benfey.*)

Juanpuy, s. Juanjuy.

JUANULLOA. So nannten Ruiz und Pavon nach dem Spanier Juan Antonio de Ulloa, dem Begleiter Condamine's und Jussieu's auf deren wissenschaftlicher Reise in Südamerika, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Solaneen. Char. Der Kelch gefärbt, eiförmig, aufgeblasen, fünftheilig; die Corolle röhrig, mit höckerigem Rachen und sehr schmalem, offenstehendem Saume; die Staubfäden in der Röhre eingefügt; eine zweifächerige, vom Kelche bedeckte Beere. Die einzige Art, Juanulloa parasitica *R.* et *P.* (Fl. per. 2. p. 47. t. 185. Ulloa parasitica *Persoon*, Syn. 1. p. 218), ist ein auf Bäumen der Wälder Peru's schmarotzend wachsender, ästiger Strauch mit ablangen, lang zugespitzten Blättern, herabhangenden, gabelig-getheilten Blüthentrauben und rothen Blumen und Früchten. (*A. Sprengel.*)

JUAOS (die), ein indianischer Volksstamm am obern Caura in der Provinz Guayana des amerikanischen Staates Colombia. (*K. J. Clement.*)

JUARROS (Partido de). Dieses grenzt östlich an Burgos, enthält die höchsten Spitzen des Ocagebirges und gehört zur eigentlichen Provinz Burgos im Königreiche Spanien. (*G. M. S. Fischer.*)

JUASSEMA, ein nur für Canots fahrbarer Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo des Kaiserthums Brasilien. (*K. J. Clement.*)

JUAYUBA, ein Dorf in der Provinz Sonsonate (Zonzonate), einem Küstenlande an der Südsee, nämlich

1) Erdkunde, Asien. IV, 2, 1145.

2) Statistics of the Colonies of the British Empire 1839. p. 280. 3) Vgl. auch desselben History of British Colonies. I, 140. 4) *Montgom. Martin*, Statistics etc. p. 363. 5) *Hamilton*, Description of Hindostan. I, 313. 315.

in der kleinsten aller Provinzen des amerikanischen Staates Guatemala, welche zwischen 13° 20′ und 14° 50′ nördl. Br. belegen ist. (*K. J. Clement.*)

JUB, ein in der Freimaurerei gebräuchlicher Ausdruck, welchen man als verderbt aus dem hebräischen Jobel ansieht; s. Freimauerei. (*R.*)

JUBA I.[1]) war ein Sohn Hiempsal's II., der[2]) nach einer Inschrift und einer sich darauf stützenden Vermuthung von Gesenius[2b]) ein Sohn jenes von Jugurtha gemordeten Hiempsal und nach Cless, der in Pauly's Realencyklopädie (IV. p. 340) der Meinung von Gesenius beitritt, einer Schwester Hannibal's sein soll. Mit welchem Rechte Letzteres behauptet wird, zeigt am deutlichsten die Stelle in Lucan's Pharf. (VIII, 283 sq.), wo es heißt: **multusque in pectore vano est Hannibal obliquo maculat qui sanguine regnum et Numidas contingit avos.** Ungenau nennen ihn manche Schriftsteller nach einem späteren Sprachgebrauche König von Mauretanien[3]); er besaß, um die poetischen Übertreibungen Lucan's[4]) zu übergehen, vom Vater her jene Länderstrecken, die im Osten vor Jugurtha's Überwindung vom Mulucha[5]), in späterer Zeit vom Ampsaga[6]), im Westen gegen das römische Zeugitana hin vom Tuscaflusse[7]), noch der heutigen Scheide zwischen Algier und den tunesischen Staaten, im Süden vom Lande der Gätulier begrenzt wurden. Wann Juba geboren, wann er seinem Vater[8]) gefolgt, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht theilte er mit diesem in den letzten Lebensjahren desselben die Herrschaft, wie ein ähnliches Verhältniß zwischen seinem Sohne und Enkel, Juba II. und Ptolemäus, stattfand. Entsprossen aus einem Hause, dessen Mitglieder Masinissa und Micipsa und vornehmlich Hiempsal[9]) und Juba II. höherer Bildung zugethan waren, sah Juba's I. Jugend jene sturmbewegten Zeiten der römischen Republik, wo erst die Kämpfe zwischen Marianern und Sullanern, dann zwischen Cäsarianern und Pompejanern alles in zwei Theile schied. Obgleich nämlich Juba's Vater zu dem herumirrenden Marius einige Zeit in freundschaftlicher Beziehung gestanden hatte, sodaß dieser sogar bei ihm Hilfe zu finden gedachte[10]), so zeigte er doch bald seine wahre Gesinnung (a. 88 ante Chr.) und schlug sich in dem zwischen Sulla und Marius ausgebrochenen Kampfe auf die Seite des Ersteren. Pompejus ward vom Sulla dazu ausersehen, das Interesse seiner Partei in Afrika gegen Cn. Domitius Ahenobarbus[11]), den Schwiegersohn Cinna's, einen noch jungen, unerfahrnen Mann, und den mit diesem aufgestandenen Hiarbas von Numidien wahrzunehmen. Dieser nämlich, ein Nachkomme des Masinissa[12]), hatte, von Domitius unterstützt, den Hiempsal der Herrschaft beraubt, beim Herannahen des Pompejus von Sicilien her seine Truppen mit denen des Domitius vereinigt und in der Nähe von Utica ein Lager aufgeschlagen. Hier kam es zur Schlacht, in der die Gegner vollständig vom Pompejus geschlagen, Domitius ermordet[13]) und Hiarbas zur Flucht nach Bulla genöthigt, nach dessen Einnahme von Pompejus hingerichtet wurde. Numidien gab Pompejus an Hiempsal[14]) zurück (a. 81), wol auch noch andere Äcker an der Seeküste, die vom P. Africanus dem römischen Volke überwiesen, der Consul C. Cotta in einem auf dem Capitol abgeschlossenen Vertrage diesem numidischen Könige übertragen hatte, ohne daß das römische Volk diese Anordnung bestätigt hatte[15]). So wurden Hiempsal und Juba, der Erbe väterlicher Güter, Gegner der mit Cäsar bald zu neuem Leben erwachenden Marianischen Partei, als deren Organ P. Servilius Rullus in seinem Volkstribunate (a. 63) den Vorschlag zu einem Ackergesetze machte, aus dem hier nur das Hiempsal und Juba Betreffende wol angeführt werden muß. Es enthielt folgende Bestimmungen (*Cic.* de leg. agr. II, 15): **quidquid sit extra Italiam, quod publicum populi Romani factum sit L. Sulla, Q. Pompejo Coss. (a. 88) aut postea, id decemviros jubet vendere; (II, 14): datur decemviris primum ut liceat eis vendere omnia, de quibus vendendis senatusconsulta facta sunt M. Tullio, Cn. Cornelio Coss. (a. 81);** dagegen (**III, 2**): **quae post C. Marium, Carbonem Coss. (a. 82) agri, aedificia, lacus, stagna, loca, possessiones publice data, assignata, vendita, concessa sunt, ea omnia eo jure sint, ut quae optimo jure privata sint.** Und so hätte nach diesem Gesetze, das so manche Ungerechtigkeit gegen den damals auf der Höhe seines Glanzes stehenden Pompejus enthielt, auch Hiempsal jenes vom Pompejus überwiesenen Gebiets ver-

1) über das Etymon dieses Namens vgl. *W. Gesenius*, Scriptur. ling. Phoen. monumm. p. 408 und *Joh. Jac. Hofmann*, Lexic. Univers. Contin. (Basil. 1684.) T. I. p. 942 a. s. v., womit man vgl. *G. J. Vossius*, De Idololatr. I. c. 32. (ed. Amstelod. 1668. Fol. p. 126.) und *Hofmann* l. c. p. 888 a. 2) *Dio Cass.* XLI, 41. 2b) l. c. p. 202 sq. vgl. Art. Juba II. n. 12. 3) so *Liv.* Ep. CX; *Eutrop.* VI, 23; *Florus* IV, 2, 65; *Appian.* l. c. II, 45 *Ἰόβας ὁ τῶν Μαυρουσίων βασιλεύς.* Vgl. *P. Bayle*, Dict. Hist. (ed. Basil. 1741.) II. p. 867 und *Norisii* Cenotaphia Pisana p. 235. — Ebenso Münzen, vgl. *Tzschucke* ad *Eutr.* l. c. — Einen Libyer ganz allgemein nennt Juba *Lucan.* IX, 300. IV, 691. 669. V, 56. VIII, 283 und *Josephus*, Antiqq. Judd. XVII. c. 13. 4) X, 474. IV, 668. 5) *Sallust.* J. 19. 92. 110. *Mela* I, 5. 6) *Plin.* N. H. V. c. 3. *Mela* I, 6. vgl. *Perizon.* zu I, 5. 7) *Plin.* N. H. V. c. 3 extr. 8) *Gesenius* l. c. p. 198*: „Hiempsal II. regnavit 104—81;" aber ohne Grund, da Juba's I. Vater noch Anno 62 lebte. 9) *Sallust*, J. 17: „uti ex libris Punicis qui regis Hiempsalis dicebantur interpretatum nobis est." Wenn hierüber auch Gesenius (l. c. p. 345) das Richtige gegen Heeren (Histor. Werke. XIII, S. 21) gesagt hat, so kann man doch, wie es scheint, diese Libri Punici nicht grade Hiempsal II. zuschreiben, wie Gesenius und Cless (ll. cc.) es thun.

10) *Plut.* Mar. c. 40. *Appian.* b. c. II, 62. 11) *Oros.* V, 24. *Plut.* Pompej. c. 11. 12. *Appian.* b. c. I, 80. *Dio Cass.* XXXVI, 8. *Cicero* pro leg. Man. 10. 21. *Zonar.* 10. 2. — *Valer. Max.* VI, 2, 8. 12) Vgl. Drumann's Gesch. Roms in seinem Übergange von der republ. u. s. w. IV, 333 n. 27. 13) *Livius* Ep. 89. *Plut.* Pompej. 12. *Oros.* V, 21. vgl. Drumann a. a. O. III, 17, 16. 14) *Sallust* bei *A. Gellius* IX, 12 und bei *Non. Marcell.* v. Metus p. 140 ed. Lips.; b. Afric. 22; *Plut.* Pompej. 12 extr.; *Eutrop.* V, 9; (*Aurel. Victor*) Virr. ill. 77, 2 wo es statt „Numidiam Hiarbae ereptam *Masinissae* restituit" heißen muß Hiempsali rest.; *Zonar.* X, 2. 15) So nach Lambins von Garatoni gebilligter Conjectur, daß *Cic.* de l. agr. II, 22: *ei* tamen postea per C. Cottam Cos. cautum esse foedere zu lesen sei statt *et* tamen.

lustig gehen müssen; aber dennoch sollte er, unter Verletzung der Majestät des römischen Volkes, das ja nie den von C. Cotta (a. 75) errichteten Bund bestätigt hatte, nach demselben Gesetze im ruhigen Besitze seiner Ländereien bleiben. Hoc quia vos foedus non jusseritis, sagt Cicero (l. c. II, 22), veretur Hiempsal ut satis firmum sit et ratum; quid? — — quod regi amico cavet non reprehendo: quod non gratis fit indico: volitat enim ante oculos istorum Juba regis filius, adolescens non minus bene nummatus quam bene capillatus; wo Cicero die Gründe andeutet, die Rullus zu solch einem Benehmen bestimmten. Er mochte bestochen sein von dem zu diesem Zwecke nach Rom (a. 63) gesandten Juba.

Im folgenden Jahre, als Cäsar Prätor war, sehen wir Juba wiederum in Rom, wo er hierzu beauftragt einen jungen vornehmen Numidier als seinem Vater tributpflichtig reclamirte. Hierbei gerieth er mit Cäsar vor Gericht so zusammen, daß dieser den Sohn des Königs beim Barte ergriff und den Dienern des die Foderung Juba's als begründet anerkennenden Gerichts den Masintha entriß, worauf er diesen so lange in seiner Wohnung barg, bis er ihn bei seinem Abgange nach Spanien im nächsten Jahre mit sich führte [16]). „Es scheint demnach," sagt Drumann [Gesch. Roms III, 185 nach [22])], „daß Hiempsal durch die Anordnungen, welche Pompejus unter Sulla's Dictatur in Afrika gemacht hatte, zu seiner Foderung nicht berechtigt war und daß ebendeshalb das Gericht im Dienste der Optimaten für ihn und Cäsar gegen ihn entschied."

Dies also das erste Zusammenstoßen Juba's mit einem Manne, mit dem er später noch so harte Kämpfe zu bestehen haben sollte. Bevor wir aber zu diesen übergehen, die den Rest seines Lebens ganz erfüllen, müssen wir wol kurz auf seine Thaten im Frieden blicken.

Wenn nach dem einsichtsvollen Urtheile von Gesenius [17]) alle dem Juba gehörigen Münzen, worauf man die Zahl seiner Regierungsjahre zu erkennen glaubte, falsch gedeutet sind, dieser Gelehrte selbst aber das Richtige auf einer Münze gesehen hat, deren eine Inschrift aus 11 Buchstaben, nach ihm: יצב עי רם מלכת i. e. „qui erexit ruinam altae sedis imperii," die andere, aus 13 Buchstaben bestehend: שיצב עי רם מלכתן i. e. „ejus qui e. r. a. s. i. nostri" enthielt, so soll diese Münze deshalb geschlagen worden sein, weil Juba die in den Kriegen seines Vaters und Hiarbas' verwüstete Hauptstadt wieder gebaut und mit Gebäuden geschmückt hatte. Möglich ist dies zwar; aber da Juba's I. Sohn, wie bestimmt überliefert wird, sich grade das Verdienst um Jol erworben hat, so läge es nahe, auch diese Münze auf Juba II. zu beziehen, wenn nicht die Physiognomie für den Vater zu sprechen schiene. Er hatte besonders in den späteren Jahren die Stadt Zama mit starken Werken umgeben und dorthin seine Schätze und Kostbarkeiten bringen lassen [18]), überhaupt daselbst statt im alten Königssitze des Masinissa, dem noch heute existirenden Cirta (Constantine), seine Residenz aufgeschlagen. Ob seine Herrschaft eine milde, darüber existiren keine bestimmten Zeugnisse, ja manches möchte wol eher gegen als für dieselbe sprechen. Seneca [19]) redet zwar von „popularium pro rege suo (Juba nämlich) virtus obstinatissima" und der große Claudius Salmasius [20]) wollte den auf manchen Münzen Juba's I. befindlichen Tempel mit acht Säulen als diesem zu Ehren errichtet geltend machen, manche Schriftsteller reden auch von den göttlichen Ehren, welche die Mauretanier ihrem Könige erwiesen; allein der ersteren Notiz stehen so viele Züge der Grausamkeit gegen seine Untergebenen in den Kriegen mit Cäsar und dessen Feldherrn, der Ansicht Salmasius' die mögliche Deutung auf einen von Juba I. den Göttern errichteten Tempel, dem Beweise aus den Schriftstellern die bekannte Güte und Milde Juba's II. gegen seine Unterthanen so sehr entgegen, daß wir wol in Seneca nur den Rhetor werden sehen können.

In dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus nun war die kriegerische Thätigkeit Juba's I. zuerst gegen C. Scribonius Curio, dann gegen C. Cäsar selbst gerichtet. Jener Erste, der Sohn des Consuls C. Scrib. Curio im J. 76, hatte sich mit der Fulvia, der Witwe von P. Clodius und späteren Gemahlin des M. Antonius [21]), vermählt und so tief in Schulden verwickelt [22]), daß, als er a. 50 an die Stelle des verurtheilten Pola [23]) zum Volkstribunen erwählt wurde, er keinen andern Ausweg wußte, als daß er, früher ein Gegner [24]) Cäsar's, sich diesem als Werkzeug anbot. So war er im J. 50 mit dem Vorschlag aufgetreten, das Reich Juba's zu dem römischen zu ziehen [25]), woher jene dauernde Feindschaft entsprang, in welcher, wie Lucan es (IV, 688) ausdrückt, „bella dabat Juba concitus irae." Dagegen machten die Pompejaner in der Senatssitzung außerhalb der Stadt, im Anfange des Jahres 49, den Vorschlag, König Juba als Bundesgenossen und Freund anzuerkennen, der nur an dem Widerstande des Consuls C. Marcellus scheiterte [26]). Curio, von Cäsar beauftragt, Sicilien und M. Cato anzugreifen, hatte sich dieses Auftrags mit Glück entledigt

16) *Sueton*, Jul. Caes. 71. 17) Vgl. über die auf ihn zu beziehenden Münzen W. Gesenius (l. c. p. 314 sq.), wo vier mit punischen Charakteren versehene beschrieben werden; *T. E. Mionnet*, Descript. des méd. (Paris 1813.) VI. p. 597—599. No. 1—10. Supplém. 1837. IX. p. 214 sq. No. 2. 3. Einzelne geben: *L. Beger*, Thesaur. Elector. Brandenburg. select. (1696.) p. 302; *Eckhel*, Doct. N. Vett. IV. p. 155 sq.; *Sestini*, Descriz. delle Med. ant. gr. del Mus. Hederv. 829. continuaz. della terza parte. p. 85; *Falbe*, Recherch. sur l'emplacem. de Carth. p. 110. Pl. VI.

18) *Vitruv.* VIII, 4; *Strab.* XVII. p. 829 D. p. 831 D. *Hirt.* bell. Afric. c. 91. 19) Ep. 71. 20) vgl. *L. Beger*, Thes. Brandenb. l. c. 21) *Cic.* Philipp. II, 5, 11; *Plut.* Anton. c. 10. 22) vgl. *Plin.* N. H. XXXVI. c. 15. (p. 665. ed. *Gron.*) 23) den Pighius (T. III. p. 426) identisch mit Servius Pola hält. cf. *Coelius*, in *Cic.* Epp. ad famm. VIII, 4. 24) *Cic.* ad Attic. II, 12. 18. 19. 24. VIII, 10. 12. IX, 1. 3. 10. 11. X, 7; ad famm. II, 13. XV, 14. — *Caesar* b. g. VIII, 52; b. c. I, 5; *Lucan.* IV, 810—824; *Vellej. Paterc.* II, 48, wo *Scheyk Varro* lib. IV de vita populi Romani bei *Non.* s. obstringillare citirt, und wo über die Summe, die Cäsar für ihn bezahlte, Manut. und J. Lipsius handeln; *Appian.* B. C. II, 26; *Dio Cass.* XL, 60; *Valer. Max.* IX, 1, 6; *Plut.* Caes. c. 29; Pompej. c. 58. 25) *Caesar* B. C. II, 25; *Lucan.* IV, 688—692; *Dio Cass.* XLI, 41. 26) *Caesar* B. C. I, 6.

und setzte nun nach Afrika über, wo sich von Pompejanern Q. Ligarius, der Legat des Proconsuls C. Considius Longus, und P. Attius Varus, früherer Proprätor dieser Provinz im J. 51, befanden. Kühn durch seine Erfolge in Sicilien gemacht und die Gegner für unbedeutend erachtend, obgleich sich unter ihnen Sex. Quintilius Varus, ein früherer Befehlshaber seiner Partei, befand, war Curio mit zwei Legionen und 500 Reitern bei Aquilaria, einem Orte in der Nähe Clupea's, in Afrika gelandet. Bei seiner Ankunft flüchtete der mit zwölf Schiffen des Varus dort liegende L. Cäsar und Curio rückte mit seinem Heere und zwölf Schiffen unter dem Quästor M. Rufus nach Utica, um das Cornelianische Lager [27] zu untersuchen, in dessen Nähe Varus eine von Natur sehr befestigte Stellung eingenommen hatte [28]. Diesen unterstützte Juba [29], der schon vom Vater her ein Gastfreund des Pompejus und ein Feind des Curio [30] war, mit 600 numidischen Reitern und 400 Fußsoldaten. Man gerieth an einander, es wurden ungefähr 120 der numidischen Reiter getödtet und Curio, der 200 Schiffe von Utica her [31] durch Drohungen an sich gezogen hatte, von den Seinen als Imperator begrüßt [32], zog sich in das Lager beim Bagradaflusse und am folgenden Tage in die Nähe Utica's zurück. Da wird ihm gemeldet, daß viele von Juba seiner Partei zur Hilfe gesandte Reiter und Fußsoldaten im Anzuge seien. Schnell entwickelte Curio seine Macht, aber bevor noch dies gänzlich geschehen, waren die Truppen Juba's in die Flucht geschlagen [33]. Als in der nächsten Nacht zwei Centurionen mit ihren Leuten zum Varus übergetreten [34] und auch der in dem Heere des Varus dienende Sext. Quintilius Varus die Truppen dem Curio zu entfremden gesucht hatte [35], sich außerdem in Curio's Kriegsrath verschiedene Meinungen kund gaben [36], beschloß Curio, von seinen Truppen dazu ermuntert [37], die Schlacht und ordnete seine Macht gegenüber dem sich ebenfalls zur Schlacht rüstenden Varus. Des Letzteren Truppen mußten sich bald, von Curio geworfen, mit einem Verluste von 600 Todten und 1000 Verwundeten ins Lager [38] zurückziehen, ja er selbst wäre beinahe getödtet worden, und so rückte er in der Nacht mit seinem Heere in Utica ein [39]. Schon schickte sich Curio zur Belagerung dieser Stadt an, schon dachten viele Einwohner derselben, sie dem Feldherrn Cäsar's zu übergeben, als Boten, vom Könige Juba gesandt [40], seine baldige Ankunft mit vielen Truppen meldeten und zur Vertheidigung der Stadt ermahnten. Curio schenkte dieser Nachricht keinen Glauben; als er aber ganz bestimmt vernahm, der König rücke mit beinahe 25,000 Mann heran, fand er es für gerathen, sich in das Cornelische Lager zurückzuziehen und, bis die gefoderten Verstärkungen aus Sicilien ankämen, den Krieg in die Länge zu ziehen [41]. Da vernimmt Curio von einigen Überläufern aus der Stadt, Juba, durch Streitigkeiten mit den Leptitanern zurückgehalten, weile im Reiche sein Feldherr Sabura nähere sich mit wenigen Truppen der Stadt Utica [42]. Hierdurch verleitet entsendet Curio Reiterei, welche auch die ungeordneten numidischen Reiter überfällt und eine große Menge [43] tödtet [44], worauf er mit allen Truppen außer fünf Cohorten weiter vorrückt [45], um den Sabura am Bagrada gänzlich zu schlagen. Juba, von diesem nächtlichen Treffen benachrichtigt, sendet 2000 seiner spanischen und gallischen Reiter, die gewöhnlich seine Leibwache bildeten, seinem Feldherrn zu Hilfe, er selbst folgt mit den übrigen Truppen und 60 Elephanten [46]. Sabura muß sich zurückziehen und die feindlichen Truppen in eine Ebene hinablocken und obgleich hier Curio's Soldaten überall die Gegner in die Flucht schlagen, so können sie doch, weil durch frühere Anstrengungen ermüdet, Nichts gegen die noch frischen, sie überall umgebenden, überallhin sich gleich schnell zurückziehenden Reiter Juba's ausrichten [47]. Curio sucht die Höhen zu gewinnen, aber auch hierin kommt ihm Sabura's Reiterei zuvor. Curio verschmäht es zu fliehen [48] und fällt kämpfend [49] und mit ihm fast alle Krieger [50]. Nur wenige entkamen und die Übrigen ergaben sich an Attius Varus, von denen Juba einen großen Theil [51] tödten ließ, trotz dem, daß Varus sich zuvor für ihr Leben verbürgt hatte [52]. Juba zog unter dem Geleite mehrer Senatoren, darunter des Ser. Sulpicius und Licinius Damasippus, in die Stadt Utica ein und begab sich, nachdem er dort nach Belieben geschaltet, wenige Tage darauf mit allen seinen Truppen in sein Reich [53] zurück [54], *μέγιστον ἔργον τόδε Πομπηΐῳ καταλογιζόμενος*, wie Appian (B. C. II, 46) sagt. Zum Danke dafür wurde er von Pompejus und den andern in Macedonien verweilenden Senatoren mit Ehren und dem Titel König belohnt, von Cäsar aber und seinen Anhängern in Rom als Feind, Bocchus und Bogudes dagegen, weil Feinde der Pompejaner, für Könige erklärt [55].

So war der erste Act in diesem Kriege glücklich für Juba geendet; in dem zweiten, der für ihn einen minder glücklichen Ausgang hatte, sollte er es mit einem größeren Gegner als Curio, mit Cäsar selbst, zu thun haben. Zu dem Könige, der nach Curio's Vernichtung sich für unüberwindlich, sich für die wichtigste Stütze der Optimatenpartei hielt, von der er im Fall des Gelingens die ungemessensten Vortheile erwarten durfte, strömten von Pompejus' Anhängern [56] zusammen: außer dem schon

27) Vgl. intpp. ad *Lucan*. IV, 656. 28) *Caesar* l. c. II, 23—25. 29) *Appian*. B. C. II, 44. 30) cf. oben S. 315 und *Dio Cass*. XLI, 41. 31) *Caesar* l. c. II, 25. 32) *Caesar* l. c. c. 26. 33) *Appian*. II, 44. 34) *Caes*. l. c. c. 27. 35) Ibid. c. 28. 36) Ibid. c. 30. 37) Ibid. c. 33. 38) *Appian*. l. c. 39) *Caes*. l. c. c. 34. 35. 40) *Lucan*. IV, 735. 41) *Caes*. l. c. c. 36. 37.

42) *Appian*. II, 45. 43) *Dio Cass*. XLI, 42. 44) *Caes*. l. c. c. 38. 45) *Appian*. l. c. 46) *Caes*. l. c. c. 39. 40. 47) *Caes*. l. c. c. 41. 48) *Flor*. IV, 2, 34, wo Freinsheim auf *Eusebius* No. MDCCCXLIV verweist. 49) *Lucan*. IV, 793 sq. V, 39; *Liv*. CX; *Vellej. Paterc*. II, 55; *Sueton*, Jul. Caes. c. 36; *Plin*. N. H. XXXVI. c. 15. p. 665. ed. *Gron*. 668. 50) Sein Kopf wird an Juba überbracht, *Appian*. B. C. II, 45 extr. 51) (*Hirt*.) B. Afric. c. 40. 52) *Appian*. B. C. II, 46. 53) *Dio Cass*. l. c. 54) *Caes*. B. C. II, 42—44. 55) *Dio Cass*. l. c. c. 42 extr., wo Reimar auf Hugo Grotius (ad Acta XVII, 7) verweist; *Lucan*. V, 56 sq. 56) Pompejus selbst hatte, unentschlossen, wohin er sich auf seiner Flucht von Pharsalus wenden

genannten Proprätor P. Attius Varus, der jüngere Cato[57]), L. Metellus Scipio[58]), der Schwiegervater des Pompejus, L. Cornelius Faustus, der Sohn des Dictators Sulla, L. Nasidius, M. Octavius und Andere. Während nun Scipio und Varus, Jeder auf vermeintliche Würde gestützt, um den Oberbefehl stritten und so dem Numidier es möglich machten, nur noch anspruchsvoller aufzutreten, war es Cato, der durch seine herbeigeführten Truppen nahe an 10,000 Mann[59]) die Römer unabhängiger von dem stolzen Könige machte. Bei seinem ersten Zusammentreffen suchte er bald den Hochmuth desselben zu brechen, indem er seinen Sessel von der Seite des Königs, der die Mitte hatte einnehmen wollen, auf die Seite Scipio's trug, sodaß der König hierdurch den untersten Platz erhielt[60]). Überhaupt ehrte Cato den Scipio bei allen Gelegenheiten, obgleich dieser sein Feind gewesen und eine Schmähschrift gegen ihn[61]) herausgegeben hatte. Denn als ihn das Heer zu seinem Oberbefehlshaber ernannt hatte, so nahm er diese Würde nicht an, sondern überließ dieselbe jenem L. Scipio, einem Consularen[62]). Als darauf Utica in den Verdacht kam, es mit Cäsar's Partei zu halten, und Juba, eifersüchtig auf den so bedeutenden Handel dieser Stadt, ihre Zerstörung aufs Eifrigste betrieb, war es Cato allein, der die Stadt durch seine Bitte vom Untergange rettete[63]) und ihre sowie die Bewachung der umliegenden Gegend übernahm. Überhaupt erfüllte Scipio's Name die Leute seiner Partei mit großer Zuversicht, da sie nach einer alten Überlieferung des Glaubens waren, keinem Scipio könne in Afrika das Glück fehlen[64]). Scipio befehligte zehn Legionen, zu denen vier numidische hinzukamen, eine unzählbare Reiterei, eine große Menge Leichtbewaffneter[65]), 120 Elephanten, mehre Flotten[66]). Da Cäsar, im Oriente abgehalten, nicht gegen diese zahlreichen Feinde marschiren konnte, so erhielt Q. Cassius Longinus, sein Statthalter in Hispania[67]), den Auftrag, Attius Varus und König Juba anzugreifen; allein Longinus konnte wegen des Aufruhrs seiner Legionen sich desselben nicht entledigen. So mußte Cäsar, hauptsächlich schon um die völlige Concentrirung seiner Gegner möglichst zu verhindern[68]), selbst nach Afrika übersetzen. Er ging im Monate December[69]), mitten im Winter, zu einer Zeit, wo die Feinde gewiß nicht seine Ankunft vermutheten, selbst durch ungünstige Zeichen beim Opfer nicht zurückgehalten[70]), mit 3000 M.[71]) größtentheils neuen Truppen und 150 Reitern unter Segel und landete am vierten Tage nach seiner Abfahrt nicht weit von Hadrumetum in Afrika. Als er beim Aussteigen aus dem Schiffe auf die Erde fiel, rief er sogleich, als habe er es absichtlich gethan, nunc Africam te teneo[72]) und beruhigte so die Gemüther seiner Soldaten, deren Aberglauben in Betreff des oben erwähnten Orakelspruchs er auch außerdem durch die Berufung eines gewissen Scipio Salutio[73]) in sein Heer genügt hatte. Da Cäsar sich bei Hadrumetum wegen der Nähe der feindlichen Truppen[74]) nicht halten konnte, so verließ er diesen Punkt, worauf alsbald die Fußsoldaten der Gegenpartei sich des verlassenen Lagers bemächtigten und die numidische Reiterei bald fliehend, bald verfolgend Cäsar's Heer umschwärmte. So gelangte denn Cäsar, indem er sich nach Süden wandte, mit Anfang des Jahres 46 nach Ruspina[75]).

Was nun Juba selbst betrifft, um auf dessen Theilnahme an diesen Kämpfen uns zu beschränken, so scheint er, da sein Übermuth von Cato gedemüthigt, einige Zeit der römischen Sache entfremdet geworden zu sein, wenigstens hören wir Nichts von ihm; erst als er vernommen, wie seine Reiterei die Cäsarianer überfallen habe[76]), wie diese durch Entsendungen von Mannschaften, um Verstärkungen herbeizuholen, geschwächt[77]), wie Cäsar nach der Schlacht von Ruspina durch eine Vereinigung des Petrejus, Labienus und Scipio hart bedrängt[78]) sei: erst da scheint er wieder sich deshalb an seine Bundesgenossen angeschlossen zu haben, damit auch ihm sein Antheil an der Beute werde. Und gewiß, wenn die Vereinigung des Königs Juba mit dem römischen Heere stattgefunden hätte, Cäsar wäre verloren gewesen; da sollte aber P. Sittius der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung geben. Dieser, wegen des Verdachts der Theilnahme an der Catilinarischen Verschwörung flüchtig[79]), war nach Spanien und dann nach Mauretanien gegangen, wo er als Anführer einer kleinen, geübten Schar den dortigen Königen in ihren Kämpfen unter einander[80]) als Söldner diente

solle, den Juba, als ihm diesen einige Freunde vorschlugen, als zu wenig angesehen verworfen. *Appian.* II, 83.

57) *Plut.* Cato c. 56. 58) *Appian.* l. c. II, 87. *Plut.* Cato l. c. 59) *Plut.* Cato l. c. 60) *Idem* c. 57. 61) *Idem* c. 7. 57. 62) *Appian.* II, 87; *Dio Cass.* XLII, 57; *Vellej.* II, 54; *Liv.* CXIII; (*Aurel. Victor*) De virr. illustr. c. 80; *Plut.* l. c. 63) *Plut.* Cato c. 58; *Liv.* CXIII. 64) *Dio Cass.* l. c.; wo Reimarus auf Joh. Moller (Homonymoscopia p. 121 sq.; *Gregor Richter*. Axiomat. oeconom. 4; *Jo. Schmid* und *Dan. Moller's* Dissertatt. de nominum fatalitate [Leipz. 1683 u. Altdorf 1685.]) verweist; *Florus* II, 5, 12. IV. 2, 65; *Plut.* l. c. c. 57; Caes. c. 52; *Sueton*, Caes. c. 59. 65) (*Hirt.*) Bell. Afric. c. 19. 66) *Idem* c. 1. Diese hatte Juba zum großen Theile erst kürzlich eingefangen, daher sie noch des Krieges ungewohnt waren. B. Afric. c. 27; *Florus* IV, 2, 67. Abweichend bestimmt Scipio's Stärke *Appian.* B. C. II, 96. 67) *Caesar* B. C. II, 21; b. Afric. c. 51 sq. 68) *Cic.* de Divin. II, 24. 69) Genauer soll nach Reimarus zu Dio Cass. (XLII, 56) Joseph Wasse über die Zeit seines Abgangs in der Bibliotheca literaria anglice edita. (London 1724. 4.) num. VIII. p. 29 sq. handeln.

70) *Cic.* de Div. l. c. 71) (*Hirt.*) B. Afric. c. 3. 72) *Sueton*, Caes. c. 59; *Minuc. Felix* c. 26; *Dio Cass.* XLII, 58. 73) *Dio Cass.* l. c.; wo *Σαλάττων; Sueton,* Caes. c. 59, nennt ihn despectissimum quendam ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitae Salutioni cognomen erat, *Plut.* Caes. c. 52; *Plin.* N. H. VII, 12. XXXV, 2. Den Namen soll er von einem Mimus erhalten haben. Sonst haben Lävin. Torrentius, Isaak Casaubonus und J. Fr. Gronov zu Suet. (a. a. O.) viel über den Namen, und Fabricius zu Dio Cass. (l. c.) citirt. *Just. Lipsii* Electt. II. c. 17 und *Isaac Voss.* ad *Catull.* p. 118. 74) (*Hirt.*) B. Afric. c. 3. 5. 75) B. Afric. c. 6; *Dio Cass.* XLII. extr.; *Strab.* XVII. p. 831 D. Über dies Treffen bei Ruspina handelt ausführlich in strategischer Hinsicht: Nast, Röm. Kriegsalterthümer. (Halle 1782.) S. 253—260. 76) B. Afric. c. 7. 77) ibid. c. 8. 78) ibid. c. 9—20. *Appian.* B. C. II, 95. *Dio Cass.* XLIII, 2. 79) *Sallust*, Catil. c. 21. *Cic.* pro Sull. 20. 80) *Appian.* B. C. IV, 54.

und sich sogar schon eine Flotte erworben hatte. Ohne einen andern Grund als den, daß er Cäsar's Glücksstern traute[81]), fiel er im Vereine mit dem Könige von Ostmauretanien Bocchus[82]) in Juba's Gebiet ein, nahm Cirta, die reichste Stadt in dessen Königreich, binnen Kurzem und zwei Städte der Gätulier weg[83]) und verheerte die Äcker. Als Juba hiervon hört, hält er es für gerathen, bevor er sich gänzlich mit Scipio verbindet, seinem eigenen Reiche zur Hilfe zu eilen, entzieht dem Scipio seine Hilfsvölker, dem er nur 40 Elephanten zurückläßt[84]) und den außerdem die Numidier und Gätulier aus Überdruß an dem so sehr in die Länge gezogenen und wenig beutereichen Kriege[85]) scharenweise verließen. Erst als Cäsar Ruspina verlassen und sich bei Uzita festgesetzt, erscheint Juba, von Scipio wiederholt aufgefodert[86]), unter Zurücklassung seines oben erwähnten Feldherrn Sabura gegen Sittius, an der Spitze von drei Legionen, 800 Reitern mit gezügelten Pferden, Numidiern ohne solche, einer großen Schar Leichtbewaffneter und 30 Elephanten[87]), mit denen er ein abgesondertes Lager bezog und in gewohntem Stolze und Übermuthe den Scipio zur Vertauschung des Purpurgewandes, dessen er sich sonst bediente, mit einem einfachen vermochte[88]). Cäsar traf seine Anstalten zur Eroberung Uzita's und war nicht mehr weit von dieser Stadt entfernt, als 1000 Gätulier wieder zu ihm übertraten[89]). Man beobachtete sich eine geraume Zeit lang[90]), Scipio's Reiterei schlug ein Mal die Cäsarianische, sonst kämpfte sie mit verschiedenem Glücke und der Feind suchte Cäsar durch Beschränkung auf einen möglichst kleinen Raum, durch Hunger und Scharmützel aufzureiben, als dieser den Beschluß faßte, durch Bedrohung der Stadt Thapsus, in der L. Virgilius[91]) mit einer schwachen Besatzung zurückgelassen war, seine Feinde endlich zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Dorthin zogen denn auch Scipio und Juba, die sich hinter aufgeworfenen Schanzen zu sichern suchten; es kam den 6. April zur Schlacht[92]), in der auf Scipio's Seite die von den Pfeilen der wuthentbrannten fünften Legion gescheuchten Elephanten die Flucht begannen, denen bald die numidische Reiterei und endlich das Fußvolk folgte. Sie sammelten sich zwar in den Lagern des vorigen Tages; aber Niemand war da, der sie führte; denn Scipio und Juba, der selbst in dem Treffen bei Uzita die in das Lager geflüchteten Numidier hatte ans Kreuz schlagen lassen[93]), waren geflohen und hatten ihre Truppen ihrem Schicksale überlassen, von denen an 50,000 Mann getödtet sein sollen[94]). Von der Flucht aus ließen sie im Gebirge versteckt bei dem schon von Allem unterrichteten[95]) Cato in Utica anfragen, ob ihnen diese Stadt Sicherheit gewähren könne, in demselben Augenblicke aber ihm, falls er belagert werden sollte, ein Heer zum Ersatz anbieten[96]). Cato aber, selbst in Utica der Macht beraubt, konnte ihrem Wunsche um Aufnahme nicht entsprechen, dem besonders die sogenannten 300 jener Stadt entgegen waren[97]). So wenig genoß Juba die Liebe seiner Unterthanen, so wenig wurde er, da seine Macht gebrochen war, in seinem Zorne gefürchtet, er, der im Anfange dieses Krieges einen großen Scheiterhaufen auf dem Markte zu Zama errichten und den Einwohnern hatte drohen lassen, daß, falls er besiegt werden sollte, er sie mit Weib, Kind und allen Schätzen verbrennen und dann selbst in den Flammen den Tod suchen würde. Dessen eingedenk achteten die Zamenser weder auf seine Bitten, noch auf seine Drohungen, ja unterhandelten sogar, unter Zurückhaltung alles dem Juba gehörigen Eigenthums, mit dem Sieger über die Übergabe[98]). So überall zurückgewiesen und benachrichtigt, daß auch sein Feldherr Sabura von P. Sittius in einem Gefechte getödtet sei[99]), begab sich Juba mit Petrejus auf eins seiner Landgüter, wo er nach eingenommenem Mahle mit diesem vereint seinen Tod fand. Denn wie beim jüngern Marius, so wird auch hier über die Art des Todes von den Alten Verschiedenes berichtet. Während nach (*Hirt.*) bell. Afric. (94) sie mit einander kämpfen und „der stärkere den schwächern, Juba den Petrejus, leicht tödtet, er darauf selbst sich die Brust zu durchbohren sucht, aber da er es nicht kann, von einem Sklaven, den er darum bittet, sich diesen Liebesdienst erweisen läßt," reicht Petrejus nach Andern für sich und Juba hin (*Florus* IV, 2, 69. *Liv.* CXIV)[1]), lassen Seneca (De provid. 2), Dio Cassius (XLIII, 8), Appian (II, 100) Beide im Zweikampfe mit einander fallen; Eutrop (VI, 23) ganz allgemein den Cato, Scipio, Petrejus und Juba sich selbst tödten, was denn S. Rufus von Juba allein meldet[2]). Die Zamenser und die Bewohner anderer Städte wurden von Cäsar durch theilweise Aufhebung der Steuern belohnt, Juba's Güter verkauft und Numidien dem Proconsul C. Sallustius Crispus zur Verwaltung übergeben (Bell. Afric. c. 97). Sonst handeln über Juba I.: Drumann's Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. II, 155.

81) *Dio Cass.* XLIII, 3. 82) (*Hirt.*) B. Afric. c. 25. Denn daß dies die richtige Lesart statt des allgemein überlieferten Bogudes sei, zeigt Oudend. z. d. St. Dieser erscheint (ebend. c. 23, b. Alex. c. 59), wo er dem Q. Cassius Hilfe zu senden aufgefodert wird. Vgl. ebend. c. 62 und über Beide *Dio Cass.* XLI, 42; XLIII, 3. 36. 38. XLVIII, 45. XLIX, 43. L. 11. — *Appian.* II, 96. 83) B. Afric. c. 36. 84) Ibid. c. 25. 27. 30. 85) Ibid. c. 32. Der dort angegebene Grund ist nicht eben sehr wahrscheinlich. *Dio Cass.* XLIII, 4. 86) B. Afric. c. 48. 87) B. Afric. l. c. Abweichend davon gibt die Zahl von Juba's Truppen Appian (II, 96) an; vgl. *Sueton.* Caes. 66. 88) B. Afric. c. 57, wo noch ein anderer Zug von Juba's Stolz erzählt wird. 89) Ibid. c. 56. 90) Vgl. über das Treffen bei Uzita Rösch, Commentar über die Commentarien des Cäsar. (Halle 1783.) S. 110—114; *Strabo* p. 831 D; B. Afric. c. 58—61; *Dio Cass.* XLIII, 6. 91) B. Afric. c. 28. 79 sq. 92) Ibid. c. 83 sq. *Vellej.* II, 55.

93) B. Afric. c. 66. 94) *Plut.* Caes. c. 53. Nach B. Afric. (86) werden 10,000 der Feinde getödtet; *Liv.* CXIV; *Dio Cass.* XLIII. 7. 8; *Appian.* B. C. II, 97; *Strab.* XVII. p. 831 D; *Sueton.* Caes. 35; *Eutrop.* VI, 23; *Florus* IV, 2, 66; *Orosius* VI, 16; Rösch a. a. O. S. 114—116. 95) *Plut.* Cato 59; *Appian.* II, 98. 96) *Plut.* l. c. c. 60. 97) *Idem* c. 61 sq. 98) B. Afric. c. 91. 99) Ibid. c. 93. 95; *Dio Cass.* XLIII, 8.

1) *Oros.* VI, 16. Juba percussori jugulum pretio dato praebuit. 2) vgl. *Plut.* Caes. c. 53; *Strabo* XVII. p. 831 C.

III, 147—152. 155 fg. 185. 409. 449 fg. 452 fg. 520. 530. 570—581. 584—588. 590 fg. 594 fg. 597. 600 fg. VI, 236. Schlosser's Universalhistorische Übersicht der alten Welt und ihrer Cultur. III, 1 S. 50 fg. S. 61 fg. *Visconti*, Iconographie grecque. (Milan. 1826. 4.) III. p. 383—386. (*F. Spiro.*)

JUBA II. war ein Sohn des Vorigen. Sein Geburtsjahr ist nicht bestimmt überliefert, wie überhaupt aus seinem langen Leben wenige bestimmte Notizen erhalten worden sind. Wo er uns zuerst bekannt wird, befindet er sich in einer sehr traurigen Lage, auch wird er von Cäsar, der, nach Rom zurückgekehrt, einen vierfachen Triumph feiert, in einem davon mit aufgeführt[3]). Über seine Abstammung findet sich folgende Inschrift:

REGI. JVBAE. REGIS.
JVBAE. FILIO. REGIS
HIEMPSALIS. N. REG. GAV.
PRONEPOTI. REGIS. MASI
NISSAE. ABNEPOTI. N.E.P.D.I.
II VIR. QVINQ. PATRONO.
COLONIAE. [4])
COLONI. ET. INCOLAE.
LIBERTINI.

die unter Anderen von Thom. Reinesius (Syntagm. inscrr. [Lpz. 1682.]) mitgetheilt, zuerst Abraham von Bibran, ein schlesischer Edelmann, bekannt machte, der in einem Briefe an Justus Lipsius[5]) über seinen Fund, den Ort u. s. w. berichtet. Allein diese Inschrift hat, besonders in Bezug auf den Stammbaum[6]), des Unerklärlichen so viel, daß, wenn auch Sévin[7]), J. Chr. Wernsdorf[8]) und P. Burmann[9]) nicht an ihrer Echtheit zweifelten, sie wenigstens so, wie sie jetzt vorliegt, mit Recht von Isaak Casaubon[10]), Muratori[11]) und Scipio Maffei[12]) unverständlich gefunden wurde. Allein die Inschrift, wie sie Eckhel[13]) nach Shaw „qui auctor gravissimus ea tantum quae viderat in itinerario exhibet" gibt, hebt alle diese Zweifel; denn nach ihr müssen die obigen Zeilen (3 fg.) so gelesen werden:

IEMPSALIS. NEPOTI. REGIS. GAVD,.. [14])
PRONEPOTI. MASINISAE. PRONEPOTIS
NEPOTI. II VIR. QVINQ. PATRONO. COLONI.

Aber um auf Juba selbst zurückzukommen, so scheint Sévin (s. Note 7) aus Suidas mit Recht geschlossen zu haben, daß Juba ungefähr 51 a. Chr. n. geboren sei, was vielleicht auch Dio Cassius (T. III. p. 38 ed. *Sturz*) bestätigt, wornach er in der Schlacht bei Actium eifrig für Octavian's Sache gekämpft. Dasselbe Unglück, das ihn seines Vaters und der Herrschaft beraubte, sollte für ihn ein Glück und er, indem ihm das glücklichste Gefangenloos zufiel, statt wie bisher Barbaren und Numidiern, den gelehrtesten Geschichtschreibern der Hellenen zugezählt werden, wie Plutarch[15]) sagt, der ihn an einer andern Stelle[16]) *τὸν πάντων ἱστορικώτατον βασιλέα* nennt. Dieses Glück verdankte er wol hauptsächlich der Fürsorge des August, der, um die von Juba ihm in der Schlacht bei Actium bewiesene Treue zu belohnen, diesen mit einem Reiche beschenkte und mit der Kleopatra vermählte. Da dies die beiden einzigen Punkte in Juba's Leben sind, die durch den Widerspruch der Alten unter einander etwas schwieriger werden, so mag auf dieselben kurz einzugehen mir erlaubt sein. Strabo[17]) sagt, die Theilungen des Gebiets in dieser Gegend hätten mannichfach gewechselt, da der dasselbe bewohnenden Völker mehre waren und die Römer dieselben zu verschiedenen Zeiten anders, bald als Freunde, bald als Feinde behandelten; woher es kam, daß sie den Einen entrissen, den Andern zutheilten, nicht nach einerlei Weise. Und während so Tacitus[18]), Plinius[19]), Suidas[20]) dem Juba Mauretanien zuertheilt werden lassen, fügt Strabo[21]) noch viele Theile des andern Lybiens hinzu, die er an einer andern Stelle[22]) so bestimmt, daß Juba die Herrschaft des Bocchus und Bogudes übernahm, die ihm August zu der väterlichen hinzu verliehen hätte. Und theilweise würde dies Dio Cassius[23]) bestätigen, wenn nicht nach ihm im 53. Buche Juba II. zum Ersatze für das väterliche Reich einige Theile Gätuliens deshalb gegeben worden wären, weil der größte Theil jenes Reiches schon zu den römischen Provinzen geschlagen war. Viel ist über diese Schwierigkeit gesagt worden[24]), die, wie ich glaube, sich ganz einfach durch die Annahme löst, daß das von Dio Cassius an der ersten Stelle Berichtete nach der Schlacht bei Actium, das im 53. Buche Gemeldete fünf Jahre später geschehen sei. So kam also Juba II. in den Besitz der im Westen Numidiens gelegenen Länderstrecken des Bocchus und Bogudes, des Mauritania Cäsariensis und Tingitana[25]), die

3) *Appian.* II. c. 100; *Strabo* XII. p. 828; *Plut.* Caes. c. 55; *Aelian.* H. A. VII, 23 und *Suidas* s. v., wo in *ὃν λαβόντες καὶ μαστιγώσαντες ἐπόμπευσαν οἱ Ῥωμαῖοι· οὐ μὴν ἀνεῖλον διὰ τὴν παίδευσιν* zu lesen ist: *διὰ τὴν παιδείαν.* 4) Bibran hat nur die 7 ersten Zeilen, dagegen fügen Jacob Spon (Miscellanea eruditae antiquitat. [Lugd. Gall. 1679.] Sect. IV. p. 145) aus Peiresk's, Reinesius aus Lindenbrog's, Th. Shaw (itineris sui supplem. p. 95) aus P. Ximenes' Abschrift die zwei letzten hinzu. 5) Sylloge Epist. ed. *P. Burmann.* T. II. p. 45. 6) s. Karl Sigonius' Note zu *Liv.* XXIX, 31; *Reiner Reineccius*, Histor. Julia. (Helmstedt 1597. Fol.) T. III. p. 340. vgl. mit p. 52; *Spon* l. c. p. 145 sq. 7) Mém. de l'Acad. des Inscr. et B. L. T. IV. p. 457. 8) Poett. latt. minn. T. V. P. III. p. 1419. 9) zum *Lucan.* VIII, 285. 10) In der oben citirten Burmann'schen Sylloge Epp. p. 144. 11) Nov. Thes. vett. inscrr. T. III. p. MLXXXI. 12) Critica lapidaria. p. 407. *Hamaker*, Miscell. Phoen. (L. B. 1828. 4.) p. 243 sq. 13) Doctrin. Numm. Vett. Vol. IV. (Vindob. 1794.) 14) Gesenius, der (l. c. p. 203) nur noch die alte Abschrift kennt, würde also mit Unrecht angenommen haben, Hiempsal II. sei ein Sohn des von Jugurtha getödteten Hiempsal I.

15) v. Caes. p. 733 D der pariser Ausgabe. 16) v. *A. Sertor.* p. 572 D. Ähnliches Lob bei *Athenaeus.* III. p. 83 B (*ἀνὴρ πολυμαθέστατος*); *Avien*, Ora marit. (bei *Wernsdorf*, Poett. latt. minn. VIII. p. 1214) v. 280: Et literarum semper in studio Juba; *Plinius* N. H. V. c. 1 (studiorum claritate memorabilior quam regno.). 17) XVII. p. 831. 18) Annal. IV, 5. 19) N. H. V, 1. 20) s. v. 21) VI. p. 288. (c. IV, 3.) 22) XVII. p. 828. (c. III, 7.) 23) LI. c. 15. LIII. c. 26. 24) vgl. *Chr. Noldii* Historia Idumaea seu de vita et gestis Herodum. (Franequer 1660. 12. auch in der Havercamp'schen Ausgabe des Josephus) p. 175 sq. und gegen ihn *Bayle* s. v., *Norisius* l. c., *Raimar.* ad *Dio Cass.* LI. c. 15. 25) vgl. A. Forbiger, Handb. der alten Geogr. (Leipz. 1844.) 2. Bd. §. 111.

nach dem Tode des Bocchus vom August a. 33 ebenfalls zu den römischen Provinzen geschlagen wurden.

Wie wir schon sahen, war ihm dieses Reich gleichsam als Mitgift bei der Vermählung mit der ägyptischen Kleopatra[26]) von August a. 30 a Chr. n.[27]) gegeben worden, die, eine Tochter des M. Antonius und der Kleopatra, auch den Beinamen Selene hatte[28]), gleichwie ihr Bruder Alexander „Helios" und „König der Könige" genannt wurde[29]). Wie lange diese Ehe gedauert, läßt sich wol nicht bestimmen[30]), am allerwenigsten aber nach Josephus (Antiqq. XVII. c. 13), der zu viel des Bedenklichen hat, als daß wir Alles auf diese Stelle allein hin annehmen könnten[31]). Nach diesem soll nämlich Glaphyra, die Tochter eines Königs Archelaus von Kappadocien, ausgezeichnet durch ihre Schönheit[32]), nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des von seinem Vater Herodes hingerichteten Alexander, Juba II. geheirathet und als dieser starb, sich zum dritten Male mit dem Bruder jenes Alexander, Archelaus, einem Ethnarchen Judäa's, vermählt haben, aber selbst wenige Tage hierauf gestorben sein. Wenn auch in dieser Stelle, die Noldius, Salian, Norisius, Bayle und Andere[33]) vielfach beschäftigte, der frühe Tod Juba's, weil Archelaus 759 u. c. von August nach Vienne verbannt wurde, falsch berichtet ist, so scheint doch soviel aus ihr hervorzugehen, daß Juba II. auch mit der Glaphyra eine Zeit lang vermählt war, von der er sich wol scheiden ließ[34]). Aus der Ehe Juba's mit der Kleopatra aber entsprossen jener Ptolemäus, der wegen seiner Bemühungen im Kampfe gegen Tacfarinas zum Könige und zum Freunde und Bundesgenossen des römischen Volkes ernannt, später vom Kaiser Caligula, seinem Verwandten, ermordet wurde[35]), und jene Drusilla, die mit dem Antonius Felix, dem Präfecten Judäa's unter den Kaisern Claudius und Nero, vermählt war[36]).

Sonst ist in jener langen[37]) Regierungszeit, deren sich Juba II. erfreute, nicht viel weiterer Erwähnung Würdiges geschehen. Aber bevor über Letzteres gesprochen wird, müssen wir wol jene bestimmen, wobei wir lediglich auf Strabo angewiesen sind, der im VI. Buche noch von Juba wie von einem Lebenden spricht B. XVII. p. 828 ext., p. 829 D, p. 840 D. aber von ihm sagt, er sei kürzlich gestorben. Es käme also hierbei blos auf die Bestimmung der Abfassungszeit dieses 17. Buches an, und wenn wir diese[38]), da wir immer auf einen Zeitraum von sechs Jahren (*Strabo* VI. fin. u. XII. p. 576) zwischen 772 und 778 beschränkt bleiben, 771 oder 777 u. c. annehmen, so haben wir auf jeden Fall eine so lange Zeit für Juba's Regierung, daß wol von mehr als jenem Aufstande berichtet sein könnte, über den Dio Cassius (LV. p. 650) sagt: die Gätulier hätten, da sie, aufgebracht auf König Juba, gern von Römern beherrscht sein wollten (?), zu den Waffen gegriffen, das angrenzende Gebiet verheert, die römischen Heere geschlagen, bis sie endlich von Cornelius Cossus gänzlich besiegt wurden.

Wie sein Vater die Stadt Zama, so stellte er seine an dem Meere gelegene Residenzstadt Jol wieder her[39]), die er nach ihrer Verschönerung dem August zu Ehren Cäsarea nannte, dem nicht minder, wie Münzen darthun (worüber *Belley* l. c. p. 110), ein Hain und festliche Spiele selbst gewidmet waren. Überhaupt suchte Juba diese Stadt[40]) zu heben, die er wol nach Art der alexandrinischen und pergamenischen Könige durch Anlegung einer Bibliothek zu schmücken suchte. So lesen wir in einer Stelle, die schon Preller[41]) zur Geschichte der Verfälschung alter Bücher benutzt hat, bei David in Categg. Aristotelis (in der Scholiensammlung von Brandis T. I. p. 28 a, 13 sq.) Folgendes: *νοθεύονται γὰρ τὰ βιβλία πεντα-*

---

26) Vgl. *Dio Cass.* LI. p. 454, und dasselbe berichten *Plut.* v. Antonii c. 88; *Sueton*, Calig. c. 26, wo Ernesti's Note zu vergleichen; *Strabo* XVII. p. 828 extr.; *Suid.* s. v. 27) Diese Zahl nimmt wol Wernsdorf (l. c.) richtiger an, als Norisius das Jahr 25 (l. c. p. 236). 28) *Suet.* und *Suid.* ll. cc.; *Euseb.* Chron. p. 42 und Graec. Scal. p. 60. vgl. *Nold.* l. c. p. 177. daher auch auf Münzen der Kleopatra der Mond. Vgl. *Mionnet*, Méd. Ant. Suppl. Bd. IX. p. 218. No. 21. 29) *Dio Cass.* XLIX, 32; L, 25. *Plut.* Anton. c. 36. 54. 30) *Wernsdorf* l. c.: „Cleopatra mature decessisse videtur, si verum narravit Josephus." Sévin, als Franzose schon galanter, läßt Kleopatra sich eines längeren Lebens und einer glücklichen Ehe bis 760 u. c. erfreuen, aber wol ebenso grundlos. 31) Noldius (l. c. p. 171. 2) hat etwas Ähnliches aus Gorionides (V. c. 44) übersetzt, wo der Glaphyra Alexander, ihr erster Gemahl, sagt: „Noli me tangere, quae post me nupsisti Jobab Regi Libyae." 32) Vgl. *Bayle* s. v. *Glaphyre.* 33) Noldius (l. c. p. 170. 1), der nach Anführung einer ganz unhaltbaren Muthmaßung Salian's (p. 179 sq.) selbst später (p. 188—190) eine nicht bessere vorträgt; *Noris.* Cenot. Pisana. Dissert. II. c. XII. p. 236 sq.; *Bayle* l. c. II. p. 553. 4. 34) *Noris.* l. c. p. 238. 35) *Tacit.* Ann. IV, 23. 25; *Sueton.* Calig. c. 26. *Dio Cass.* LIX. p. 659; *Seneca*, De tranq. an. c. 11; Münzen von ihm bei *Mionnet*, D. d. M. A. T. VI. p. 605—609. No. 57—92. (93. 94); Suppl. T. IX. p. 219 sq. No. 27—39. (40). 36) Derselbe, den *Josephus*, Antiqq. XX, 7, 1; *Suid.* *Zonar.* VI, 15 Claudius Felix nennen. — *Tacit.* Hist. V, 9.

37) Uns erhaltene Münzen Juba's II. tragen auf dem Revers die Inschrift R. mit den Zahlen X. bis XXXXVIII. Diese sind verzeichnet bei *Mionnet* T. VI. p. 599—604. No. 11—52; Suppl. T. IX. p. 215—218. No. 3—15; *Sestini*, Descriz. delle medagl. ant. gr. del Mus. Hederv. continuaz. della terza parte. p. 85. No. 6. 8. 10. 11. p. 86. No. 12; *Sestini*, Descriz. d'alcun. Medagl. gr. del Museo Fontana. P. I. p. 133. No. 1. Tab. I. Fig. 30. P. II. p. 70. No. 1. 2. Tab. XII. Fig. 5. 6 und P. III. p. 98. No. 2; — Descr. nummorum vett. (Leipz. 1796. 4.) p. 564; *Falbe*, Rech. sur l'emplacement de Carth. p. 115 sq. Pl. VI. No. 9—15; *Combe*, Vett. popp. et urbb. regg. N. p. 241. Tab. XIII. Fig. 7; *L. Beger*, Thesaur. Brandenb. I. p. 303. 4; *Eckhel*, D. N. V. IV. p. 155 sq. etc. — Nach den verschiedenen Gegenständen, die auf diesen Münzen ausgeprägt sind, hat sie classificirt Belley in Mém. de l'Acad. d. J. et B. L. IV. p. 114 sq. Die mit einer numidischen Inschrift bespricht Gesenius, Monumm. Phoenn. p. 316 sq. 38) Chr. G. Groskurd, der in der Vorrede zu seiner Übersetzung (Berlin 1831.) T. I. p. 16 sq. sie 774 u. c. setzt, dreht sich in einem Cirkel. Gosselin nimmt in der französ. Übersetzung (II. p. 97) 796 u. c. (!), Wernsdorf 777, Sévin 775, Norisius 772, Eckhel und Souciet 773 an. 39) *Strabo* XVII. p. 831; *Pomp. Mela* I, 6, 1; *Plin.* N. H. V, 9; *Claudii Salmasii* Exercitt. Plinn. (Traj. 1689.) p. 218 B sq. 40) vgl. *A. Forbiger* l. c. §. 111. p. 872 sq.; *Belley* l. c. p. 99 sq. Mannert, Geogr. X, 2. S. 416. 41) In der Recension von Timaeus Locrus ed. *J. J. de Gelder*. Hallische Lit.-Zeit. 1840. E. Bl. Nr. 12. S. 94.

χῶς· — ἢ διὰ φιλοτιμίαν βασιλικήν· Ἰοβάτους γὰρ τοῦ Λιβύων βασιλέως συνάγοντος τὰ Πυθαγόρους καὶ Πτολεμαίου τὰ (fort. *καὶ*) *Ἀριστοτέλους τινὲς καπηλείας χάριν τὰ τυχόντα συγγράμματα λαμβάνοντες ἐκέδρουν καὶ ἔσηπον διὰ παραθέσεως νέων πυρρῶν* (?) [42]) *ἵνα σχοῖεν τὴν ἐκ τοῦ χρόνου ἀξιοπιστίαν*: wo *Ἰοβάτης* doch wol kein Anderer als dieser Juba sein soll, was auch Preller, Alb. Jahn (ll. cc.) annahmen.

Juba's Regierung, die eine milde gewesen sein mag, erfreute sich der Anerkennung auch über die Grenzen seines Reiches hinaus: so wählte ihn nach Avien (Ora marit. v. 282. 3) die Stadt Gades zu ihrem Duumvir, und daß ein Ähnliches in Carthago nova geschehen sei, scheinen uns Münzen dieser Stadt [43]) anzuzeigen, wo Juba und sein Sohn Ptolemäus, Jeder in Verbindung mit einem C. Atellius, den Duumviratus quinquenn. dieser Stadt führten, in einer Verbindung, die nach einer Münze bei Mionnet (T. VI. p. 602 n. 39) sich auch auf die Herrschaft in Afrika erstreckte [44]). Und wie Gades mit dem Duumvirate, so ehrte Athen den Libyer Juba mit einer Statue auf dem Ptolemaion [45]); ja die Mauren ehrten so sein Andenken, daß Lucceius Albinus, der (*Tac.* H. II. 58) nach der Herrschaft in Afrika strebte, eher das Gelingen seines Planes erwartete, wenn er Juba's Namen und Würde, als den eines Procurators, annähme; ehrten es so, daß sie wie die Ägypter die Isis, die Römer den Romulus, so Juba II. als Gott verehrten [46]), was G. J. Vossius (De Idolol. I. c. 32), nach dem allgemeineren Ausdrucke mancher christlichen Schriftsteller [47]), wol falsch auch auf den durch seine Grausamkeit nicht eben sehr beliebten Juba I. bezieht.

Juba's literarische Bestrebungen waren, soviel sich aus den uns noch erhaltenen Fragmenten schließen läßt, größtentheils auf Geschichte und Geographie gerichtet, aber wir haben von ihm, der nach dem Artikel im Suidas überhaupt *ἔγραψε πάνυ πολλά*, nur noch Fragmente folgender Schriften: De expeditione Arabica: *συγγράμματα περὶ Λιβύης: θεατρικὴ ἱστορία: ἐπίγραμμα εἰς Λεοντῆ τραγῳδὸν Ἀργεῖον: περὶ ζωγράφων: περὶ γραφικῆς: περὶ Ἀσσυρίων: Ῥωμαϊκὴ ἱστορία: ὁμοιότητες: περὶ εὐφορβίας.* Wie sein Styl [48]) war, darüber können wir nach den vorliegenden Fragmenten gar nicht, wie seine Glaubwürdigkeit, darüber nach einigen Andeutungen urtheilen. Nach Suidas (s. v. *Ἰόβας*) schrieb sein Zeitgenosse Didymus Chalkenterus viel gegen ihn und auch Athenäus (III, 83 B) sagt: *εἰ μέν τι τούτων Ἰόβας ἱστορεῖ χαιρέτω Λιβυκαῖσι βίβλοις ἔτι τε ταῖς Ἄννωνος πλάναις.* Und auch wir selbst können noch viel des Wunderbaren bei ihm an folgenden Stellen lesen: *Plin.* N. H. VIII, 5 s. 5; *Plut.* De sollert. animm. T. II. p. 972; *Philostrat.* v. Apollon. Tyan. II. c. 8; so berichtet er Fabelhaftes von der Mantichora, *Plin.* VIII, 30 s. 45; vom Drachen mit einem Kamme, ebendas. VIII, 13 s. 13 sq. cf. VIII, 42 s. 64; *Plutarch*, Parall. minn. T. II. p. 311 c.; quaestt. Romm. p. 278 D.; *Plin.* N. H. XIII, 25 s. 52; XXV, 2 s. 5. Überschreitet das von ihm an diesen Stellen Berichtete allen Glauben, so müssen wir aus andern Bruchstücken sein auf bis dahin noch nicht völlig aufgeklärte Dinge gerichtetes Streben anerkennen, denn so sucht er die Quellen des Nils zu erforschen (*Plin.* N. H. V, 9 s. 10); so war er es zuerst, der über Libyen und das innere Afrika etwas Ausführlicheres hatte; so stellte er nach Statius Sebosus (*Cic.* Epp. ad Attic. II, 14) über die Inseln im Westen Afrika's sorgfältige Untersuchungen an, wo er sogar Purpurfärbereien anlegte (*Plin.* VI, 32 s. 37) und zwei Gruppen unterschied [49]); so handelte er von Arabien und der Weihrauch tragenden Gegend des Weitläufigsten (*Plin.* XII, 14 s. 31), wie überhaupt Plinius seinen Fleiß öfters lobt (VI, 29 s. 34) und Plutarch (v. *Marcelli* p. 317 a.), wo er von Hannibal's Besiegung durch Marcellus spricht, ihn in eine Reihe mit Livius, Cäsar, Nepos stellt, ja ihm sogar eher als dem Polybius hierin folgt.

Wann Juba's Werke erschienen, das läßt sich nur bei zweien derselben genauer angeben; denn die Bücher De expeditione Arabica [50]) verdanken, wie dies Plinius an mehren Stellen [51]) der N. H. sagt, der Reise des C. Cäsar ihre Entstehung, der von Begierde entbrannt Arabien zu sehen, sich 754 u. c. in diese Gegenden begab und an welchen Juba dies Werk richtete. Bei den Werken über Libyen können wir über die Zeit ihrer Bekanntmachung nur aus dem Stillschweigen einen Schluß ziehen, welches Strabo im letzten Buche seiner Geographie, in welchem er über diese Gegenden handelt, über Juba's Werk beobachtet. Denn da dieser über Libyen doch gewiß die sorgfältigsten Forschungen gemacht hatte, so würde wol Strabo wie von Juba's Tod so auch von diesem seinem Werke gewußt haben. Jene

I. libri de *expeditione Arabica* bestanden aus mehren Bänden (*Plin.* VI, 27 s. 31) und werden am häufigsten citirt. So mit dem Titel (fragm. 1) *Plin.* XII, 14 s. 31 und (2) *Solin.* c. 33. p. 45 F. (ed. *Salmas.*) über die weihrauchtragende Gegend Arabiens, wo Juba Berichten der Kaufleute gefolgt zu sein scheint und daher die Entfernungen nach Tagereisen der Kameele be-

42) *πυρῶν ἵνα σχοῖ* corrigirt Alb. Jahn: Z. f. A. W. 842 S. 517 aus Cod. Monac., wo er *Dio Chrysostom.* Or. XXI. p. 505, 20. T. I. ed. *Reisk.* vergleicht. Vgl. Z. f. A. W. 842. S. 1136. 43) Vgl. *J. J. Gesner*, Numismatt. regum Sic. Jud. etc. Tab. III. Fol. 18 und *Liebe*, Goth. num. p. 41; Thesaur. *Morellianus* ed. *Havercamp.* p. 235, 1—236, 2; *Mionnet* T. VI. p. 662, 41. 44) Vgl. *Belley* l. c. p. 103. 45) *Pausan.* Attic. I, 17, 2. Vgl. *Diogen. Laert.* VII, 182 und *Cicer.* De finn. I, 11, 39. Dieselbe Ehre widerfuhr seinem Sohne Ptolemäus. Cf. *Stuart*, Antiquities of Athens. Vol. III. pl. LV und daraus bei *Visconti*, Iconogr. gr. III. p. 392. n. (1) ed. Mil. 46) *Lactant.* De fals. relig. I, 15, 8; *Minuc. Felix*, Octav. p. 214. 5. (L. B. 1672. 8.); *Isidor*, Origg. VIII. c. 11. (bei *Gothofr.* p. 1023, 5.) 47) *Cyprian*, De van. Idol. c. 2; *Tertullian*, Apolog. c. 24. 48) Ein Wortwitz bei *Quinctil.* VI, 3, 90.

49) Vgl. A. Forbiger II. S. 890, 48; Mannert X, 2. S. 622 fg.; Lelewel, Die Entdeckungen der Carthager und Griechen. S. 140 fg. 50) Vgl. *G. J. Vossius*, Histt. grr. II. c. 4; *Noris.* l. c. cap. XII. p. 234. 51) VI, 27 s. 31. XII, 14.

stimmte[52]); (3) *Plin.* XXXI, 1 s. 4 über einige Wunderdinge des rothen Meeres; (4) *Solin.* c. 52 (p. 57 D.). Sonst scheinen nach dem Inhalte noch folgende Stellen hierher gezogen werden zu können, wo der Titel des Werkes nicht genannt ist: (5) *Plin.* VI, 23 s. 26; (6) 27 s. 31; (7) 28 s. 32; (8) (9) 29 s. 34 und 35; (10) VIII, 13 s. 13; (11) 30 s. 45; (12) IX, 35 s. 56; (13) XII, 11 s. 22; (14) 14 s. 32; (15) 15, 34; (16) 17, 40; (17) XIII, 4, 7 und (18) 4, 9; (19) 25; 52; (20) XV, 24, 28; (21) XXI, 2, 15; (22) XXXII, 7, 40; (23) XXXV, 6, 22; (24) XXXVI, 22, 46, (25) XXXVII, 2, 9; (26) 5, 18; (27) 8, 32; (28) 8, 35; (29) Etymol. m. s. v. *Διόνυσος;* (30) *Aelian.* N. A. XV, 8 und (30) *Solin.* c. 56 p. 62 extr. und p. 63 A. Das Fragment Juba's bei *Plin.* XXV, 2, 5 kann überall gestanden haben, wie denn auch die Fragmente 10. 11. 26. 28 auch anderwärts leicht eine Stelle haben könnten, wie z. B. in den Büchern über Libyen. Wie sich diese Bücher mit der Geographie dieser Länder und der Beschreibung ihrer Bewohner, der Thiere, Pflanzen, Steine u. s. w. beschäftigten, so behandelten einen ähnlichen Stoff, nach punischen Quellen, wie Ammianus Marcellinus XXII. c. 15 berichtet, die

II. *Συγγράμματα περὶ Λιβύης*, die zum wenigsten nach (31) *Plut.* Parall. minn. T. II. p. 311 c. aus drei Büchern bestanden. Fragmente davon bei: (32) *Athen.* III, 83 b; (33) *Plin.* XIII, 15, 29; (34) V, 9, 10; (35) *Ammian.* l. c.; (36) *Solin.* c. 32. p. 42 F. und vielleicht gehört hierher das von den Inseln der Seligen Berichtete bei (37) *Athen.* III, 83 b; (38) *Plin.* VI, 32, 37 und darnach (39) *Solin.* c. 56. p. 63 D. wie denn nach W. Dindorf (Praef. p. IX. X) hierher zu ziehen sind: (40) Herodian *π. μον. λέξ.* in: Gramm. graec. Vol. I. p. 11, 19 und nach Jungermann (ad *Polluc.* V, 8, 89) und Wernsdorf alle die Stellen, die über Elephanten handeln: (41) *Plin.* VIII, 3, 4; (42) *Philostr.* v. *Apollon.* II. c. 13; (43) *Plin.* VIII, 5, 5; (44) *Plut.* De sollert. animm. II. p. 972 und (45) p. 977 d und e; (46) *Aelian.* N. A. IX, 58; (47. 48) *Philostrat.* l. c. II. c. 8 und 11 und vielleicht Frgm. (90). Von der

III. *Θεατρικὴ ἱστορία*, die noch Photius, die Parömiogrr. und das Etym. M. citiren, erwähnen Athenäus (IV. p. 175 d) und Hesychius (s. v. *κλωπεία*) das vierte, (49) Photius (Biblioth. Cod. CLXI. p. 104, 35 ed. *J. Bekk.*) das 17. Buch, das einst zum großen Theile ins eilfte Buch der Excerpte des Sopater aufgenommen war. Citirt werden hieraus, wenn A. Meineke's Vermuthung (Quaestt. Scenn. III. p. 5) richtig ist: (50) *Ulpian.* ad *Demosth.* De fals. leg. p. 253; (51) *Hesych.* s. v. c; (52) Schol. Rav. in *Arist.* Thesm. 1175 nach Dindorf's Conjectur; (53. 54) *Athen.* IV. p. 175 d und e; weshalb man als dem Inhalte nach verwandt hierher ziehen kann: (55) *Athen.* IV. p. 177 a; (56) p. 182 e; (57) *Eust.* ad Il. p. 1157 ed. Roman.; (58) *Athen.* p. 183 c. Vergleicht man den Inhalt von Rufus' *δραματικὴ ἱστορία* bei Photius (Bibl. l. c.), so lassen sich auch noch folgende Stellen hierher ziehen: (59) *Hesych.* s. v. *Σαμβύκη;* (60) *Athen.* I, 15 a; (61—63) Etym. M.; *Suid.; Hesych.* s. vv. *βλίτυρι*, vgl. mit (64) Paroemiogrr. edd. *Leutsch* et *Schneidewin.* Cent. I, 56 und endlich das Epigramm auf den Schauspieler Leonteus aus Argos (65) *Athen.* VIII, 343 sq., wozu noch Schweighäuser jenes lange Bruchstück des Athenion bei (66) *Athen.* XIV. p. 660 e —661 d hinzufügt. Von dem Werke

IV. *περὶ ζωγράφων* citirt (67) Harpokr. s. v. *Παῤῥάσιος* das achte Buch, während das

V. *περὶ γραφικῆς* nach (68) Harpokr. s. v. *πολύγνωτος* aus mehren Büchern bestand, von denen Photius (69) Biblioth. Cod. 161 das zweite erwähnt. In dem Fache der Geschichte schrieb Juba das Werk

VI. *περὶ Ἀσσυρίων*, das nach (70) *Tatian.* Or. ad Graecc. c. 58 und daraus bei *Euseb.* Praep. evang. X. c. 11. p. 493 b ed. *Viger.* aus zwei Büchern bestand und sich nach Tatian (l. c.), (71) Clemens Alexander (Stromm. I. p. 329) und (72) Tertullian (Apolog. c. 19 ed. *S. Haverc.*) hauptsächlich auf des Babyloniers Berosus Werk stützte. Vielleicht gehörte hierher Frgm. (98). Das Hauptwerk in diesem Fache aber war die

VII. *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, von der (73—76) *Steph. Byz.* s. vv. *Ἀβοριγῖνες* und *Ὠστία* das erste Buch, s. v. *Νομαντία* das zweite Buch (cf. s. v. *Ἀρβάκη*) citirt, alles Übrige aber Plutarch erhalten hat. Was dies Werk betrifft, von dem nach Heeren (De fontt. et auctorit. vitarum parallell. *Plutarchi* p. 110. 113. 117. 119. 122. 124. 125) Plutarch fast überall abhängt, so begann es mit den ältesten und erstreckte sich mindestens bis auf die Sullanischen Zeiten (v. *Sertor.* p. 572 d), wobei aber manches Fabelhafte mit unterlief. Vgl. Frgmm. 86. 87. 88. Die Fragmente daraus sind diese: (77) *Plut.* v. *Romuli* p. 25 e; (78) p. 26 a; (79) p. 28 b; (80) v. *Num.* p. 64 c; (81) p. 69 a; (82) v. *Marcelli* p. 317 a; (83) v. *Sullae* p. 462 d; (84) v. *Sertor.* p. 572 d, und vermuthlich (85) *Plut.* Quaestt. Romm. T. II. p. 269 b; (86) p. 278 d; (87) p. 285 c; (88) p. 264; (89) p. 282 e; keinen Anhang können hierzu gebildet haben die:

VIII. *Ὁμοιότητες*, da (90) Hesychius (s. v. *κάρτη*) das 15. Buch davon citirt. Außerdem noch ein Fragment (91) *Athen.* IV. p. 170 e. Sonst hatte man von Juba noch folgende zwei Schriften:

IX. De *Euphorbia herba*, das Galen *περὶ συνθέσ. φαρμάκ. τ. κ. γένη.* IX. c. 4 (T. II. 297 ed. Genev. T. XIII. 271 ed. *Kühn.*) ein *βιβλίδιον* nennt, das (92. 93) Plinius (VI. u. XXV, 7, 38) erwähnt. Endlich findet sich noch bei (94) Fulgent. (Mythol. II. c. 4) eine etwas zweifelhafte Notiz über:

X. *Physiologica.* Sonst haben wir noch nachstehende Fragmente Juba's: bei (95) *Athen.* III, 98 b; (96) VI, 229 c; (97) *Plin.* VI, 32, 37; (98) VIII,

52) Vgl. Ukert's Geographie der Griechen und Römer. I. 1. S. 171. Note 19.

42, 64; (99) X, 44, 61; (100) *Pollux.* V, 13, 89; (101—104) *Hesych.* s. vv. *Βρίγες, Κυλικίας, Λιβυφοίτην; Τερέβινθος*; (105) Geoponn. ed. *Needham.* IX. c. 2.

Ein anderer Juba und zwar ein Grammatiker ist der zu Virgil's Äneis V, 522 von Servius citirte, vielleicht derselbe, der nach *Priscian.* (Corp. gramm. ed. *El. Putsch.* p. 1322 l. 17 u. 21) De versibus comicis und der, welcher nach *Phot.* Lex. ed. *Porson.* p. 523 und *Suid.* s. v. *Σκομβρίσαι: περὶ φθορᾶς λέξεως* schrieb, wovon Beide das zweite Buch citiren. Die Stellen: *Mar. Victorinus*, Art. gramm. II, 9, 8 p. 127 ed. *Gaisf.* p. 2541 *Putsch.* (cf. *G. Hermann*, Elemm. D. M. p. 469), *Rufin*, De metrr. comm. p. 2713 *Putsch.* (388 *Gaisf.*) und *Priscian*, De metrr. Terent. p. 406 u. 407 *Krehl*, nach denen ein Juba ein höchst bedeutender Metriker war, will zwar F. W. Ritschl im Ind. lectt. (Bonn. 1840/41.) p. IX. s. u. X, abweichend von G. J. Vossius (De Histt. graecc. II. c. 4) auch auf Juba von Mauretanien bezogen wissen, aber nach allem über diesen Gesagten hat dies wol wenig oder vielmehr gar keine Wahrscheinlichkeit und werden jene Stellen wol eher von diesem Grammatiker zu verstehen sein.

Sonst handeln über Juba II.: *Reiner Reineccius*, Histor. Julia III, 346 sq.; *G. J. Vossius*, Histt. grr. II. c. 4 und Poett. grr. c. 9; *F. Henr. Norisius*, Cenotaphia Pisana p. 153. 224—226. 234—238; *Sévin*, Mém. de l'acad. d. I. et B. L. Tom. IV. p. 457 sq.; *J. Gr. Wernsdorf*, Poett. latt. minn. T. V. P. III. p. 1419—1432. Excurs. I.; A. J. Penzel, Übersetzung des Dio Cassius. II, 2. nott. 3496. 3497. p. 117—124. (Leipzig 1818.) (*F. Spiro.*)

II. Numismatik, s. Numidische Münzen.

III. Juba heißt auch das Tuch, welches die Neger um die Hüften zu schlagen pflegen. (*R.*)

JUBAEA nannte Kunth eine Pflanzengattung aus der dritten Ordnung der 13. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Cocoïnen der natürlichen Familie der Palmen, nach dem Könige von Mauretanien Juba II., welcher die canarischen Inseln entdeckte und beschrieb, und die Pflanzengattung Euphorbia seinem Leibarzte zu Ehren benannte (*Plinius*, Hist. nat. V, 1; VI, 26 u. s. w.). Char. Die Blüthenscheide einblätterig; der Blüthenkolben ästig, mit gestielten Zwitterblüthen; der Kelch dreiblätterig, kleiner als die Corolle, in welcher die Staubfäden mit linienförmigen Antheren eingefügt sind; drei Griffel mit einfachen Narben; eine umgekehrt-eiförmige, einsamige Steinfrucht; die Nuß an der Spitze mit drei Löchern. Die einzige Art, Jubaea spectabilis *Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* (Nov. gen. 1. p. 308. t. 96, Cocos chilensis *Molina*, Molinaea *Bertero*), ist eine in Chile einheimische, schöne Palme mit sehr dickem, gegen sechs Klafter hohem Strunke, gefiederten Blättern und linienförmigen Blättchen. Die pflaumengroßen Früchte werden gegessen und die Nüsse zu Drechslerarbeiten benutzt. (*A. Sprengel.*)

JUBABARINDE, JUBABENRINDE (Cortex jubabae), (Pharmakologie) ist eine früher aus Ostindien gekommene Rinde, von der Virey vermuthet, daß sie von einer Art Styrax abstamme. Die Stücken sind einige Zoll lang, ungleich dick gerollt, außen gefurcht und rothbraun, innen blässer, von schwach vanilleähnlichem Geruche und bitterlich aromatischem Geschmacke. (*Duflos.*)

JUBAL. I. Biblische Geschichte. Jubal heißt Gen. 4, 21 ein Sohn Lamech's aus dem Geschlechte Kain's und Bruder Jabal's und Tubalkain's, des Letztern jedoch nur durch den Vater, nicht auch durch die Mutter. Er heißt ein Vater aller Zither- und Flötenspieler, wie seiner Brüder ersterer ein Vater aller Zeltbewohner, der andere der Erz- und Eisenarbeiter genannt wird. Auch eine Schwester Naamah wird dem Letztern beigesellt. So gewiß es nun ist, daß die Hand, welcher wir diese Notiz zunächst verdanken, uns damit eine geschichtliche Geschlechtstafel und die Namen bestimmter Individuen hat überliefern wollen, ebenso gewiß ist, daß die Sage ursprünglich einen allgemeinern abstractern Sinn hatte, der auch theilweise leicht aufzufinden ist. Der Mythus von Kain (s. d. Art.), obgleich in sich nicht zusammenhängend und wahrscheinlich, wie er vorliegt, aus verschiedenen Elementen entstanden, hat wesentlich zur Grundlage die Vorstellung oder Erinnerung, daß die östlichen Völker, welche dem Ackerbau obliegen, die Arier, Iranier, älter seien als die westlichen Viehzüchter und Nomaden, die Semiten; zugleich aber spricht sich darin eine mit Furcht gemischte Abneigung dieser gegen jene aus, damit das Vaterland der Erzählung bekundend. Diese Vorstellung, welche sich zuerst in dem Bruderverhältnisse Kain's und Abel's abgespiegelt hatte, wobei jenem das Erstgeburtsrecht, diesem das Wohlgefallen Gottes zugesprochen wurde, erscheint hier in anderer Gestalt noch ein Mal, und zwar so, daß der Hirt als ein später Nachkömmling des Ackerbauers auftritt, und in einer Umgebung, welche uns den einstigen Reichthum dieser Mythologie ahnen läßt. Der Hirt erhält zum Gefährten, zum leiblichen Bruder, den Musiker; die Künste des Friedens und des stillen Naturgenusses schmücken sein Leben. Auch in der griechischen Mythe ist dem Hirtengotte Pan die Flöte beigelegt, und der Gott des Saitenspiels, Apoll, ist als Nomios ein Beschützer der Hirten und Heerden. Aber es hat der Hirte auch einen Stiefbruder, den Schmied, der dem frühern Geschäfte der Familie (denn die Einheit des Menschengeschlechts halten alle hebräischen Mythen fest) durch die Kunst der Metallbereitung weiter hilft, ihm aber zugleich durch die Bewaffnung Übergewicht und Trotz gibt, wie denn sofort in der räthselhaften Erzählung von Todtschlag und Blutrache die Rede ist. Die Namen Jabal und Jubal geben nach unserm vorhandenen semitischen Sprachschatze keine irgend annehmliche Etymologie; sie gehören offenbar zusammen und dürfen nicht einseitig (etwa letzterer durch Jobel, d. i. Jubel, Musik) erklärt werden. Tubalkain dagegen wird mit Wahrscheinlichkeit auf Tubal (توبال), persisch Erz, und Kain (قين), arabisch Schmied, zurückgeführt. Ersterer Name kommt sogar in der hebräischen Erdkunde für Volk und Mineral

in irgend einem nördlichen Gebirge (Gen. 10, 2. Ezech. 27, 13) vor. Kain selbst ist in ganz gleicher Bedeutung zu nehmen, und somit Abel dem Jabal gleich und nur der Aussprache nach von ihm verschieden, wie die Namen der Kainiden alle, denen der Sethiten gegenüber. Man ist aber weiter gegangen und hat [1]) griechische und römische Götternamen zur Vergleichung gebracht, Jubal mit Apoll zusammengestellt, Tubalkain mit Vulkan. Letzteres könnte noch dadurch empfohlen werden, daß in der vorliegenden Erzählung eine Schwester Tubalkain's genannt wird, deren mythische Bedeutung hier nicht abzusehen ist, Naamah, d. i. Schönheit, Venus, wie dort Vulkan's Gemahlin. Allein dergleichen Zusammenstellungen haben etwas Blendendes und darum Gefährliches, und müssen mit Vorsicht gemacht werden, weil sonst mehr Verwirrung als Klarheit in die Mythologie, in diese älteste Urkunde der Menschheit, gebracht wird. Immerhin liegt im Hintergrunde der Völkergeschichte eine Region des Dunkels und der Geheimnisse, wo auch der geringste Schimmer ein willkommenes Licht wird, an welchem sich die Forschung in Ermangelung der Tageshelle eine Weile erbauen mag. (*Ed. Reuss.*)

II. Geographie. 1) Jubal nennt F. A. Ukert [2]) eine Insel am Eingange des Meeres von Suez, und bemerkt dabei, daß die Einfahrt davon den Namen Jubalsstraße führe. Wahrscheinlich ist Dschebel (Berg) oder sein Plural Dschebâl darunter gemeint, nach englischer Orthographie und verderbter Aussprache.

2) Jubal (Dschubal) wird ein kleiner Alpenstaat in Ostindien genannt; s. d. Art. Joobul.

(*A. G. Hoffmann.*)

3) Jubal, d. i. Gebirgsland, heißt auch die gebirgige Gegend um Hamadan und Kermanshah in Persien [3]).

(*G. M. S. Fischer.*)

Jubard, Jubarde, soviel als Jupiterfisch (Balaena boors *Lin.* Balaenophora b. *Cuv.*), s. Walfisch.

Jubati, soviel als Sagus taedigera, s. Sagus.

JUBBOGOONG, eine kleine Stadt im Districte Broach in der ostindischen Provinz Gujerate am Eim.

(*Theodor Benfey.*)

JUBBRA, in Afghanistan, ein Ort an der Straße von Kandahar nach Kabul, 180 engl. Meilen nordöstlich von ersterem. Br. 33° 5′, L. von Greenwich 67° 58′ [4]).

(*Theodor Benfey.*)

JUBBULPOOR (Djubbulpur bei Berghaus, zu sprechen Dschöbbölpur), die Hauptstadt der 1818 vom König von Nagpoor an die Engländer cedirten Districte in Ostindien. Sie liegt im Districte Gurrah Mundlah in der Provinz Gundwana nördlich vom Flusse Nerbudda 23° 11′ nördl. Br., 80° 16′ östl. L. von Greenwich. Sie ist als Sitz einer Provinzialregierung besser gebaut als die meisten indischen Städte in dieser Gegend; außerdem ist sie Sitz reicher Kaufleute, belebt durch zwei sich kreuzende Hauptstraßen, eine von Norden nach Süden und eine von Westen nach Osten. Während der Regenzeit ist sie ganz von Wasser umgeben *).

(*Theodor Benfey.*)

JUBE. I. Bauwissenschaft. Jube oder Ambon, ein erhöheter Boden, eine Bühne, sogenannte Tribüne, welche als ein wesentlicher Theil der alten christlichen Kirchen, die man Basiliken nannte, betrachtet wurde, bestimmt für diejenigen, welche das Evangelium und die Epistel vorlasen und die heiligen Gesänge anstimmten. Ursprünglich führte diese Bühne immer den griechischen Namen Ambon (erhabener Ort), und wurde erst später Jube genannt, weil diejenigen, welche den erwähnten Kirchendienst hatten, mit der Formel „Jube Domine“ etc. zu beginnen pflegten.

Meistens waren zwei solche erhöhete Orte einander gegenüber in den christlichen Basiliken angebracht, einer zum Vortrage des Evangeliums, der andere zum Vorlesen der Epistel. Beide befanden sich im Schiffe der Kirche zunächst dem Anfange des Chores, der erste rechts, der andere links vom Altare. Der Ambon für das Evangelium hatte zwei Treppenarme, an jeder Seite einen, der für die Epistel aber nur einen. Diese Verschiedenheit kam daher, weil das heilige Buch durch zwei Altardiener (Akoluthen) mit brennenden Kerzen begleitet wurde, deren jeder seine Kerze oben am Ende eines dieser Treppenarme hinzustellen hatte, während der Diakon das Evangelium vorlas. Manchmal hatte eine Basilike nur einen Ambon, dann war dieser zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt, und derjenige, welcher die Epistel vorzulesen hatte, durfte nicht bis zur obersten Stufe eines Treppenarmes hinaufsteigen.

Oft waren die Ambone in einem eigenen Raume außerhalb des Chorgeländers eingeschlossen, wodurch eine Art von Vorchor gebildet wurde, der nun selbst uneigentlich Ambon genannt und zur Aufnahme der Laien vornehmen Standes bestimmt wurde.

Diese Bühnen waren als wesentliche Theile der christlichen Basiliken unmittelbar auf dem Kirchenboden gegründet und von dichtem Steinwerke erbaut. Ihre Grundgestalt war oft rund, meistens aber vieleckig, was dann eine erwünschte Gelegenheit gab, ihre Seiten mit Marmor-, Granit- und Porphyrflächen zu bekleiden. Der Ambon des Evangeliums in der Sophienkirche zu Constantinopel war so reich und prächtig, daß ihn Paulus Silentiarius zum Gegenstande eines beschreibenden Gedichtes machte, welches die kostbaren Baustoffe, mit denen er bekleidet war, schildert und selbst die Farben derselben bezeichnet. Dieser Ambon hat mehrmals bei Krönungen griechischer Kaiser als Thron gedient.

Die ältesten bis auf unsere Zeiten gekommenen Juben, welche auch heute noch ihrer ursprünglichen Bestim-

1) *Voss*, De orig. idolol. I. c. 16. Plessing, Ursprung der Abgötterei. I. S. 132 fg. Hasse, Entdeckungen in der ältesten Gesch. II, 31 fg. *Buttmann*, Mythologus. I, 152 sq. 2) Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Nordhälfte von Afrika. S. 240. 3) Vgl. Malcolm's History of Persia. T. I. p. 91. 4) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

*) *Hamilton*, Description of Hindoostan. II, 25. Ritter, Erdkunde, Asien. IV, 2, 572.

mung dienen, findet man zu Rom in der von Kaiser Constantin dem Großen erbauten christlichen Basilike, oder alten Kirche di Santo Lorenzo außerhalb der Mauern der Stadt und in der alten Kirche di Santo Clemente, welche von demselben Kaiser auf der Stelle des Wohnhauses dieses Heiligen selbst, dem sie geweiht ist, erbaut worden sein soll. Die Juben beider alten Kirchen sind mit den seltensten bunten Marmoren bekleidet, welche in verschiedene Felder geordnet und abgetheilt sind. Die in der Kirche Santo Lorenzo haben die einfachste und schönste Gestalt, die man sich denken kann. In Santo Clemente besteht auch noch das marmorne Geländer, welches beide Ambone in einen besonderen Raum einschließt. Die Treppen, welche auf diese Bühnen führen, sind ebenfalls von Marmor, desgleichen der Stuhl auf jeder derselben und der Lesepult, welcher vor diesem aufgerichtet steht. Sie haben aber keinen Überbau und bedürfen auch eines solchen nicht. Bei festlichen Gelegenheiten pflegt man einen Thronhimmel von Seidenstoffen oder dergleichen über ihnen zu erheben.

Als der gothische Baustyl auf den Kirchenbau einwirkte, erbaute man das Jube über dem Eingange zum Chore, versah es auf jeder Seite mit einer Schneckentreppe und machte daraus einen Schwibbogen, der mit zu dem Hauptbaue der Kirche gehörte und den Chor von dem Schiffe der Kirche auffallend schied. Ein solches Jube war einst in der alten Kirche von Saint Germain l'Auxerre zu Paris und ein ähnliches besteht noch in der Kirche von Saint Etienne du Mont ebendaselbst. Das letztere wird in seiner Art als ein Meisterstück der Kühnheit angesehen, ist sehr zierlich erbaut und mit Bildnereien in gutem Style bedeckt. Man hat solche Juben wahrscheinlich aus vielen gothischen Kirchen entfernt, weil durch sie die Aussicht des Chores verbaut und die Kirche fast in zwei Kirchen getheilt wurde.

An anderen Orten erhob man diese Marmorbühnen auf einem Unterbaue von Säulen; dergleichen trifft man noch gar viele in den Kirchen Italiens an. Unter diesen sind die beiden in der Kirche di Santo Lorenzo zu Florenz berühmt. Der zur rechten Seite ist mit vortrefflichen Bildnereien in erhabener Arbeit, welche die verschiedenen Züge des Leidens Christi vorstellen, geziert und das letzte Werk des großen Bildhauers Donatello, nach dessen Tode, 1466, von seinem Schüler, Bertoldo von Florenz, beendigt.

Längst schon waren die Juben zur Ausübung der geistlichen Beredsamkeit benutzt worden. Aber man hatte auch das Bedürfniß gefühlt, daß sich der Redner in der Mitte seiner Zuhörer befinden müsse und daher die Juben entfernt von dem Chore, gegen die Mitte des Schiffes hin erbaut. Ihre ursprüngliche Bestimmung war indessen abgekommen. Man mußte bald einsehen, daß man zum neuen Dienste nur einer einzigen solcher Bühnen in einer Kirche bedürfe, und so trat der Predigtstuhl, die sogenannte Kanzel unserer heutigen Kirchen, an die Stelle der Juben. Vgl. d. Art. Kanzel.

(*Thomas Alfried Leger.*)

II. Biographie. 1) **Auguste Jubé, baron de la Perelle,** ist der wahre Name eines vielfach gebildeten und geachteten französischen Generals der neueren Zeit, den man aber auch Jubé de la Perelle und de Laperelles geschrieben findet. Aus einer adeligen Familie vom Lande abstammend, wurde Jubé zu Leuville bei Montlheri am 12. Mai 1765 geboren und trat, nachdem er sich durch gute Erziehung und sorgfältigen Unterricht die erfoderlichen Kenntnisse erworben hatte, im J. 1786 bei der Marineverwaltung zu Cherbourg in die königlichen Dienste. Drei Jahre nachher leistete er unter den Generalen Dumouriez, Soucy und Wimpfen nach einander an der normandischen Küste besonders gute Dienste, sodaß er im Mai 1792 bei der Nationalgarde zu Cherbourg zum Chef der ersten Legion befördert wurde, während die Schlösser jener Gegenden ihre Rettung vor gänzlicher Verwüstung seinem edeln Widerstande verdankten. Im folgenden Jahre leitete er die Küstenvertheidigung des Bezirks la Manche, und er würde trotz seiner guten Dienste auf diesem Posten dem Henkerbeile während der Schreckenszeit doch nicht entgangen sein, wenn ihn nicht seine Unerschrockenheit gegen diese Gefahr behütet hätte; indessen schenkte man seinen Verdiensten nach den Ereignissen des neunten Thermidor (Juli 1794) gerechte Anerkennung: Jubé empfing nun die Generalinspection der normandischen Küsten und bald darnach sah er sich noch zum Generaladjutanten und zum Brigadechef erhoben. Unter Hoche verrichtete er 1796 auch den Dienst eines Chefs vom Generalstabe und wurde alsdann der Directorialgarde als Commandant vorgesetzt. Als aber am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) das Directorium aufgehoben wurde, erhielt Jubé den Auftrag, die Garde der Consuln zu organisiren und er trat zugleich in das so eben errichtete Tribunat als Mitglied ein. Als solches leistete er, nach Beseitigung jenes militairischen Geschäftes, ausschließlich Civildienste und entwickelte in den Sitzungen dieser Behörde keine gemeinen Rednergaben. Am 3. Mai 1804 stimmte er zur Erhebung Bonaparte's auf den französischen Kaiserthron und sprach nachmals in vorkommenden Fällen mit Begeisterung von den Talenten und Verdiensten dieses außerordentlichen Emporkömmlings; so in der Sitzung am 26. Sept. 1805, wo er sich unter andern auch folgender Phrase bediente: **la terre s'est tue devant Alexandre qui voulait l'asservir; devant Napoléon, la terre, les mers qu'il veut franchir, l'univers qu'il remplit de son nom, parlent hautement de la grandeur de son ame, de la gloire de ses armes, des merveilles de son règne, de la reconnaissance des peuples etc.**

Nach Aufhebung des Tribunats, während dessen Jubé den Schmuck des Commandeurkreuzes von der Ehrenlegion erhalten hatte, wurde er (1808) als Departementspräfect ins Piemontesische (Bezirk la Doire) versetzt und von da nachmals in derselben Eigenschaft in den Bezirk Gers; weil er aber hier zur Erkenntniß gelangt war, daß die Naturalienlieferungen für die Bedürfnisse der kaiserlichen Heere die südlichen Gegenden der Monarchie sehr erschöpften, so rief man ihn in Folge mehrer von ihm dagegen eingereichten Vorstellungen noch vor Ablauf des Jahres 1813 von diesem Posten ab und er scheint auch bis zum Sturze Napoleon's nicht wieder in amtliche Thätigkeit

gesetzt worden zu sein. Diese Ungnade bewirkte oder bestärkte doch wol vermuthlich die plötzliche Umänderung seiner politischen Gesinnungen und er beeiferte sich gleich nach der Rückkehr des Königs Ludwig XVIII., seine ungeheuchelte Anhänglichkeit an die Bourbons öffentlich darzulegen, wie weiter unten bemerkt werden wird; daher auch der Kriegsminister der neuen Regierung keinen Anstand nahm, ihm auf seinem Bureau Beschäftigung zu geben und ihm (1816) die Stelle eines Historiographen bei dem Generaldepot des Kriegs mit dem Titel eines Feldmarschalls (maréchal des camps et armées du Roi) und dem Schmucke des Ritterkreuzes vom heiligen Ludwigsorden zu verschaffen. Dieser Posten wurde jedoch bei dem kränklichen Zustande Jubé's durch Gunst der Umstände bald in einen ehrenvollen Ruhestand verwandelt, obgleich derselbe ihm die dauernde Genesung von seiner anhaltenden Kränklichkeit nicht zu verschaffen vermochte; daher er auch in seinem Fleiße für schriftstellerische Arbeiten nicht wenig gehindert wurde. Jubé starb schon am 1. Juli 1824 zu Dourdan in einem Alter von 59 Jahren an einer schmerzhaften Krankheit, ohne das große Werk, das ihn seit seinem Rücktritte von den öffentlichen Geschäften fast ausschließlich beschäftigt hatte, vollendet zu haben. Dasselbe sollte eine histoire générale militaire des guerres de la France depuis le commencement du règne de Louis XIV. jusqu'à l'année 1815, d. h. eine Schilderung der vorzüglichsten Waffenthaten der Franzosen zu Wasser und zu Lande in gedachtem Zeitraume, enthalten und es wird auch mit diesem Titel, wiewol irrig, zuweilen angeführt. Sein wirklicher Titel ist indessen folgender: le Temple de la gloire, ou les Fastes militaires de la France depuis le règne de Louis XIV. jusqu'à nos jours. (Paris 1819 u. 1820. Fol.) 2 Voll. mit Kupfern. Der erste Theil dieses Prachtwerkes beschreibt das Zeitalter der Könige Ludwig XIV., XV. und XVI., der zweite das Zeitalter der Revolution; den dritten, bis jetzt noch nicht gedruckten, der die Zeiten des Kaiserreichs schildert, fand man unter den Papieren des Verfassers nach dessen Tode.

Seine mit Anerkennung verbundene schriftstellerische Laufbahn eröffnete der General Jubé jedoch schon als Tribunatmitglied, nachdem er im J. 1805 die histoire des guerres des Gaulois et des Français en Italie, depuis Bellovèse jusqu'à la mort de Louis XII., als Einleitung zu dem Werke des Generals Servan über denselben Gegenstand, zu Paris in einem Octavbande herausgegeben hatte. Gleich nach der ersten Rückkehr Ludwig's XVIII. im Frühjahre 1814 gab er sich den verbündeten Monarchen als ein guter Royalist in einer 16 Seiten starken Broschüre zu erkennen, die damals unter folgendem Titel zu Paris in 8. im Drucke erschien: Hommage des Français à l'empereur Alexandre, de la nécessité de transmettre à la posterité le souvenir des bienfaits de l'empereur Alexandre et de ses augustes alliés et des moyens de signaler la reconnaissance des Français. Im J. 1816 erschien von ihm zu Paris in 8. eine kleine Broschüre, lettre du chevalier de l'Union à Mr. de Chateaubriand betitelt, auf welche, zu Folge Quérard's Bemerkungen, eine zweite ähnlichen Inhalts gefolgt sein soll; sodann trat er als Pamphletist in dem Schriftchen: Lettre d'Émile Vadé à Madame Duchaume, à l'occasion d'un mandement (Paris 1817.) auf, ferner in Lettre d'un Français à lord Stanhope, et Réflexions sur l'événement arrivé à lord Wellington, dans la nuit du 10 au 11 février (Paris 1818.), 20 Seiten stark, sowie in der Réponse au discours virulent prononcé en 1818 par lord Stanhope, dans la chambre des pairs d'Angleterre, contre la France et la maison de Bourbon. Seit dieser Zeit nahm Jubé auch Antheil an der Herausgabe des Journal général und lieferte zugleich publicistische Aufsätze in die Zeitschrift l'Indépendant [1]).

2) Jacques Jubé, ein gelehrter Abenteurer des geistlichen Standes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war zu Vanves (nicht Vanvres) bei Paris den 27. Mai 1674 geboren worden und aus einer gänzlich unbekannten Familie abstammend, widmete er sich den literarischen und philosophischen Studien, worin er, besonders in den altclassischen Sprachen, sich ungewöhnliche Kenntnisse erworben haben soll. Nachdem er hierin die erfoderliche Reife erhalten hatte, trat er mit Adrian Baillet (s. d. Art.) in Verbindung und leistete diesem Gelehrten bei Ausarbeitung seiner vies des Saints sehr nützliche Dienste. Inzwischen Pfarrer zu Vangrigneuse und zu Anières bei Paris geworden, ging er zu den Grundsätzen des Jansenismus über und erlebte deshalb nicht nur Sorgen und Verdruß, sondern mußte auch zuletzt seine Pfarrstelle aufgeben. Durch die Wegnahme eines Packts Druckschriften zu Rouen im J. 1724 erhielt man noch mehr Kunde von seiner Theilnahme an diesen dogmatischen Streitigkeiten, und er sah sich auf eine gefährliche Weise verfolgt, sodaß er verborgen leben mußte. In dieser Noth nahm sich der Bischof von Montpellier seiner an und sandte ihn in Aufträgen nach Rom; weil er aber dort seine Grundsätze gleichfalls nicht verbergen konnte, fand er sich in Italien auch nicht sicher, sondern er mußte abermals an seine Rettung denken und kehrte heimlich nach Frankreich zurück, von wo aus er bald darauf unter dem Namen Lacour seine Wanderungen durch einen Theil von Europa antrat. Zuerst bereiste er Holland, dann England, Teutschland und endlich Polen. Überall beobachtete er die religiösen Zustände der Länder, die er durchzog, und schrieb die merkwürdigsten Erfahrungen dieser Art in einem Tagebuche nieder, welches er unter dem Titel Journaux de ses voyages in Handschrift hinterlassen hat und das nachmals auch nicht gedruckt worden ist. Von Polen aus wanderte Jubé nach Rußland, fand im Hause der Fürstin Dolgoruki als Almosenier und Lehrer von deren Kindern eine Anstellung und wußte durch diese zur Vereinigung der griechischen und römisch-katholischen Kirche Verhandlungen einzuleiten, in welche die hohe Geistlichkeit Rußlands und

1) Vgl. den Nekrolog dieses Generals im Moniteur universel 1824. No. 190. p. 923, die Biographie des hommes vivants III, 492 und Biographie nouvelle des Contemporains X, 21 mit *Quérard*, La France littéraire IV, 261 und *Beauvais*, Dictionnaire historique II, 1547.

die Doctoren der Sorbonne zu Paris gezogen werden sollten; allein der Erzbischof von Nowogorod, welcher auch von diesem Plane Kenntniß erhielt, machte denselben gänzlich zu Schanden und die Familie Dolgoruki fiel, weil sie ihm große Theilnahme geschenkt hatte, in die kaiserliche Ungnade. Jubé fand sich nun seines Schutzes beraubt und gezwungen, auf seine Sicherheit zu denken, mußte er 1728 die Flucht ergreifen. Er begab sich heimlicher Weise in sein Vaterland zurück und ging nun hier, da er vielleicht früher schon durch seine wunderlichen Schicksale alle sittliche Haltung verloren hatte, völlig zu Grunde. Er starb im Spitale Hôtel-Dieu zu Paris den 20. Dec. 1744 [2]). Jubé soll in früherer Zeit mehre Schriften herausgegeben haben; doch finden sich blos folgende zwei anonyme Broschüren von ihm namhaft gemacht: Zuerst **Jansénius pour et contre, touchant les matières de la grâce, par *M. J.* (Paris 1703. 12.)**, welche Schrift unterdrückt wurde; sodann **Lettre d'un curé de Paris à M. Saurin, au sujet de son Ecrit intitulé: Etat de la Religion en France, en lui adressant le mandement du cardinal de Noailles et deux lettres d'un médecin touchant le miracle arrivé dans la paroisse de Sainte-Marguerite. (1725. 12.)** (*B. Röse.*)

JUBELCALENDER heißt in der katholischen Kirche ein solcher Calender, worin alle auf die einzelnen Tage des Jahres fallenden Ablässe oder Indulgenzen (s. d. Art.) verzeichnet stehen. Einen Auszug aus solchen gibt z. B. El. Ehinger in der **Histor. eccl. saec. XV. p. 408 sq.** (*R.*)

Jubeldoctor, s. **Jubelfest.**

Jubelehe, s. unter **Ehe** (1. Sect. 31. Th. S. 316) und **Jubelfest.**

JUBELFEST, JUBILÄUM oder **JUBILEUM**, jedes nach Ablauf eines bestimmten Cyklus von Jahren wiederkehrende Fest freudiger und dankbarer Erinnerung an ein Ereigniß, oder an eine Erfindung, an die Gründung eines Instituts, einer Stiftung, an die Übernahme eines Amtes, an den Eintritt in einen Stand, an die Bekleidung mit einer Würde u. s. w. Zunächst verstand man darunter die Säcularfeier und beging die Jubileen also gewöhnlich erst nach Verlauf von 100 Jahren. Aber die Kürze des menschlichen Lebens legte es, zumal in manchen Fällen, sehr nahe, die Zeitdauer zu beschränken, und so fanden bald 50jährige und 25jährige Jubelfeste Beifall. Von solchen konnte ohnehin nur die Rede sein, wenn Regenten das Andenken an ihren Regierungsantritt feierlich begehen, Beamte den Tag des Beginnens ihrer amtlichen Wirksamkeit, mit gewissen Würden Bekleidete den Tag des Empfanges derselben, in einen bestimmten Stand Eingetretene den Anfang dieses wichtigen Abschnitts ihres Lebens nach einer ansehnlichen Reihe von Jahren durch ein Fest auszeichnen wollten. Steigert sich das Jubelfest bei der zehnten Erfüllung des 100jährigen Jahrescyklus zu einem 1000jährigen, so gewinnt dasselbe den höchsten Glanz, weil die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge äußerst selten eine solche großartige Feier verstattet. Historisch merkwürdig geworden sind unter den Jubiläen vorzüglich das Säcularfest der Römer zum Andenken an die Erbauung der Stadt Rom (s. darüber d. Art. **Ludi saeculares**), das Jubeljahr bei den Juden und in der katholischen Kirche (s. d. Art. **Jubeljahr**), sowie die Reformationsjubileen der Protestanten, s. darüber d. Art. **Reformationsjubelfeste.** Am häufigsten feierte man in neuerer Zeit Jubelfeste am Gedenktage (dem sogenannten Jubeltage) der Erbauung einer Kirche, der Gründung von Klöstern, Universitäten, Schulen, der Bewilligung wichtiger Freiheiten, einflußreicher Erfindungen, z. B. der Buchdruckerkunst, Regierungsjubileen, Amtsjubileen und Ehestandsjubelfeste. Die Art und Weise der Feier war und ist natürlich in allen diesen Fällen sehr verschieden und mannichfaltig; sie wird meist von den Umständen oder auch der Willkür des Feiernden (des sogenannten Jubilarius) bestimmt und geregelt; allgemeine Grundsätze lassen sich also darüber gar nicht aufstellen. Die jedesmalige Zeitrichtung, welche grade herrscht, sowie der Geschmack der Betheiligten üben auf die Wahl der Feierlichkeiten und auf das dabei zu beobachtende Ceremoniell bedeutenden Einfluß aus, obschon sich für gewisse Jubileen fast ein stehender Typus gebildet hat und bei andern wenigstens Wiederholung Dessen, was bei der früheren Feier vorgekommen war, beliebt ist. Bei Universitätsjubelfesten z. B. sind Programme über gelehrte Gegenstände, öffentliche Reden (daher der Name Jubelrede), feierliche Aufzüge, unentgeltliche Ertheilung akademischer Grade (daher die Benennungen Jubeldoctor, Jubelmagister) gebräuchlich. Solche Feste von allgemeinem Interesse, als das Regierungsjubiläum eines Regenten (daher Jubelfürst, Jubelkönig), erhalten gewöhnlich durch kirchliche Feier eine religiöse Weihe und grade durch sie und in ihr ist es der großen Menge oft allein möglich, daran Theil zu nehmen. Auch hat es für das Gefühl etwas Wohlthuendes, dem Lenker menschlicher Geschicke für Erhaltung von Persönlichkeiten und Bestehen löblicher Einrichtungen während eines längern Zeitraumes aufrichtigen Dank dargebracht zu sehen. Lustbarkeiten verschiedener Art, Beglückwünschungen in der verschiedensten Gestalt, Festessen, Gesang (daher auch Jubellieder), Musik, Tanz, Spiele, dramatische Darstellungen und dergleichen sind im Gefolge von Jubelfesten, je nachdem Verhältnisse und Umstände es erheischen oder verstatten. Amtsjubileen von Geistlichen pflegen vorzugsweise kirchlich begangen zu werden; der sie Feiernde (der sogenannte Jubelpfarrer, Jubelpriester) hält bei den Katholiken in der Regel eine Messe, welche deshalb Jubelmesse heißt, bei den Protestanten eine Predigt, welche Jubelpredigt genannt wird. Bei 50jährigen Ehejubileen, Jubelhochzeit (der sogenannten goldenen Hochzeit), ist es Brauch, das 50 Jahre lang vereinigt gewesene Paar (das sogenannte Jubelpaar) abermals durch Trauung

---

2) Dieses Datum gibt als unbezweifelt richtig *Quérard*, **La France littéraire IV, 261** an; Andere setzen den Tod Jubé's um ein Jahr später und Beauvais (**Dictionnaire historique II, 1546 sq.**) nimmt dafür das Jahr 1774 an. Vgl. über Jubé noch Barbier's **Examen critique** und die **Réflexions sur la nouvelle liturgie d'Amiens. (1724. 12.)**

zu verbinden; bei der 25jährigen dagegen (der sogenannten silbernen Hochzeit) geschieht es nicht. Ebenso wird den Doctoren aller Facultäten, wenn 50 Jahre nach ihrer Promotion verflossen sind, von der Corporation, welche die Würde ertheilt hat, das Diplom in ehrenden Ausdrücken erneuert, gleichsam als wenn nach so langer Dauer jenes Band der abermaligen Knüpfung bedürfe und diese Würde, nebst den Pflichten, welche sie auflegt, wieder aufgefrischt werden müßte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Wiederholung des Einen wie des Andern auch ohne alle weitere Folge für das bürgerliche Leben unterlassen werden kann. In sofern auch Beamte nach 50jähriger Verwaltung zu ihrem Jubiläum öfters von ihren bisherigen Functionen entbunden werden, mit Belassung des ganzen oder größern Theiles ihrer Besoldung, ist jubiliren in der Geschäftssprache einiger Länder gleichbedeutend mit quiesciren, in den Ruhestand setzen, sodaß diese Bezeichnung auch da in Anwendung kommt, wo das 50jährige Jubiläum eines Beamten noch keineswegs wirklich eingetreten war, sondern derselbe seines Alters, seiner Kränklichkeit oder Schwächlichkeit halber oder aus irgend einem ähnlichen Grunde mit Beibehaltung seines ganzen oder theilweisen amtlichen Einkommens außer Wirksamkeit gesetzt wird. Im Österreichischen sind daher Benennungen, wie Jubilirung (in Ruhestand setzen), jubilirter Professor u. s. w. allgemein gebräuchlich. Dem Ausdruck Jubelgreis hat der Sprachgebrauch die Nebenbedeutung des sehr hochbetagten Alten verliehen, obwol die Frühreife unserer dermaligen Jugend selbst eine 50jährige Jubiläumsfeier im beginnenden Greisenalter in Aussicht stellt. Aus der Seltenheit des Festes erklärt sich die sprichwörtliche Rede: alle Jubeljahre für höchst selten. (*R.*)

Jubelfürst, Jubelgreis, Jubelhochzeit, s. im Art. Jubelfest.

JUBELJAHR, 1) im Allgemeinen, s. Jubelfest.

2) Bei den Hebräern. Das sogenannte Jubel- oder Jobeljahr, in der Lutherischen Bibelübersetzung Halljahr, gehört zu denjenigen Instituten der Mosaischen Staats- und Rechtsverfassung, welche ihrer Natur nach gar leicht einer entgegengesetzten Beurtheilung unterliegen und wegen Mangels an hinlänglichen Nachrichten darüber in mehren Punkten controvers werden konnten. Schon in der Erklärung des hebräischen Namens שנת היובל 3 Mos. 25, 13. 28. 40 oder auch einfach יובל 3 Mos. 25, 15. 28. 30. 31. 33 (mit Hinweglassung des Wortes Jahr) zeigt sich Mannichfaltigkeit der Ansicht, hauptsächlich wol deswegen, weil man theilweise darin eine Hinweisung auf das Wesentliche des Instituts suchen zu müssen glaubte, wie z. B. die griechische Bibelübersetzung, wenn sie ἔτος τῆς ἀφέσεως oder ἄφεσις überträgt, und also vergaß, daß beim Bezeichnen von Sitten und Gebräuchen grade zufällige Nebendinge, sobald sie nur einen sinnlich starken Eindruck machen, oft eher Berücksichtigung finden als die Hauptsache. Wichtiger ist die verschiedene Bestimmung über den Zeitraum, nach dessen Ablauf dieses Fest begangen wurde, und über seine in das bürgerliche Leben tief eingreifenden Wirkungen. Auch nach dieser Seite hin scheint übrigens manches Urtheil von subjectiven, willkürlichen Voraussetzungen getrübt worden zu sein. Da eine Zusammenstellung alles Dessen, was bei dem Jobeljahre in Betracht kommen kann, bereits im Art. Feste der Juden (1. Sect. 43. Th. S. 313 fg.) gegeben ist, kommt es nur darauf an, grade die Controversen, welche bei diesem Gegenstande obwalten, genauer zu beleuchten, soweit sie das allgemeinere Interesse ansprechen können.

Die Benennung des Festes ist wahrscheinlich von dem Klange des Instrumentes entlehnt, womit sein Eintritt am zehnten Tage des siebenten Monats angekündigt wurde (3 Mos. 25, 9). Doch gibt das alte Testament selbst keine Andeutung über den Grund des Namens und läßt daher allerlei Vermuthungen darüber Raum. Jenes musikalische Instrument heißt in der Gesetzesstelle, welche das Jobeljahr anordnet, nicht Jobelhorn (קרן היובל), sondern nur allgemein Posaune oder Trompete (שופר). Erst als dieses Blaseinstrument zur Ankündigung jener festlichen Zeit gewöhnlich geworden war, kam also wol die specielle Bezeichnung desselben überhaupt in Gebrauch, wie besonders aus dem Buche Josua ersehen werden kann, wenn Jobel in dieser Verbindung nicht etwas Anderes heißen soll. Seine Gestalt muß mit der des Hornes einige, wenn auch nur entfernte, Ähnlichkeit gehabt haben. Nur auf diese Weise erklärt sich der Name Jobelhorn und seine Anwendung neben der allgemeinern Benennung. Die Angabe, daß Jobel im Hebräischen Widder bedeutet habe, beruht nur auf Vermuthung, und die daher entstandene Behauptung, daß die Posaune der alten Hebräer aus Widderhorn gefertigt worden, entbehrt der historischen Begründung, wie so Vieles in der hebräischen Alterthumskunde [1]).

Die Feier des Jubeljahrs sollte im je 50. Jahre erfolgen, wie 3 Mos. 25, 10. 11 ausdrücklich gesagt wird und Flavius Josephus [2]), sowie Philo [3]) bestätigen. Die von Rabbi Juda [4]) zuerst vorgetragene und dann von angesehenen jüdischen [5]) und christlichen [6]) Gelehrten wiederholte Meinung, daß das je 49. Jahr, welches zugleich das siebente Sabbathsjahr (Erlaßjahr) war, ein Jubeljahr gewesen sei, hat einen doppelten Grund. Der eine liegt in der eigenthümlichen Verbindung, in welcher das Gesetz

---

1) über die verschiedenen Erklärungen und Etymologien des Wortes Jobel vgl. *Gesenius*, Thesaur. ling. hebr. T. II, p. 561 und die dort angeführten Schriftsteller. Winer's Ausgabe des Simonis p. 394. E. Meier's hebräisches Wurzelwörterbuch. S. 286 fg. 2) Antiquitt. Jud. III, 12. §. 3. 3) Lib. de charitate in Opp. ed. *Mangey*. T. II. p. 392. ed. Francof. p. 704. Vgl. auch Eusebius, Chronic. armen. übers. II. p. 37. 4) Talmud tract. *Erachin*. Fol. 12. p. 2. Fol. 13. p. 1. Fol. 32. p. 2. Fol. 33. p. 1. 5) Unter ihnen die sogenannten Geonim (s. d. Art.). Vgl. *Maimonides*, Hilchot schmitta w'jobel c. 10. Fol. 142. ed. *J. H. Maj.* 6) So z. B. Jos. Scaliger (De emend. temp.), Petau, Calvisius u. s. w. — Jo. Georg Frank (Novum Systema chronolog. fundamentalis — — — cum praef. *J. Chr. Gatterer*. [Gotting. 1778. Fol.]), Gatterer (Abriß der Chronolog. S. 153), E. F. C. Rosenmüller (Schol. zu 3 Mos. 25, 10), L. Hug (Zeitschrift für die Geistl. des Erzbisth. Freiburg [1828.] 1. Hft. S. 21 fg.).

vom Jubeljahr mit dem vom Sabbathsjahr oder Ruhejahr gebracht wird, indem es 3 Mos. 25, 8. 9 heißt: „und dann zähle dir 7 Ruhejahre, 7 Jahre 7 mal, daß die Tage von 7 Ruhejahren 49 Jahre machen; und lasse den Posaunenhall ergehen im 7. Monat am 10. des Monats; am Tage der Versöhnung sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land.“ Aber freilich setzt der Gesetzgeber unmittelbar nachher hinzu: „und heiliget so das 50. Jahr,“ und macht dadurch seine Meinung deutlicher, als sie ohne diese Bestimmung allerdings sein würde. Der andere Grund, auf welchen die Meinung vom 49jährigen Cyklus der Jubeljahre sich stützt, ist allgemeiner Natur und beruht auf zwei Reflexionen, gegen welche Nichts zu erinnern wäre, wenn nicht der ausdrückliche Buchstabe des Gesetzes entgegenstände. Einmal nämlich urgirt man die große Bedeutung der Siebenzahl in der religiösen Anschauungsweise der Hebräer und namentlich auch in dem Festwesen derselben. Wie der Mensch am je siebenten Tage von seiner Arbeit zu ruhen hat, so soll der cultivirbare Erdboden im je siebenten Jahre seine Ruhe genießen, also brach liegen bleiben; es wäre nun ganz consequent, wenn das je siebente Sabbaths- oder Ruhejahr eine höhere Weihe erhalten hätte, als die sechs vorhergegangenen. Dies würde aber durch Bestimmung desselben zum Jubeljahre bewirkt sein, während bei der Feier des je 50. Jahres von der durch die Siebenzahl gegebenen Basis abgegangen sei. Noch wichtiger ist der andere Einwand von der Unzweckmäßigkeit und Unausführbarkeit der Verordnung zweier unmittelbar nach einander folgender Brachjahre. Aber gegen das klare Zeugniß des Pentateuchs muß doch auch diese Bedenklichkeit zurücktreten. Denn offenbar verwechselt der Verfasser das 49. Jahr, welches mit dem siebenten Sabbathsjahre eintritt (V. 8), nicht mit dem 50., welches er als Jubeljahr bezeichnet, sondern gewährt die Überzeugung, daß das Jubeljahr erst nach dem 49. gekommen sei. Merkwürdig bleibt es daher, daß J. D. Michaelis sagte[7]): „Ob das 49. oder 50. Jahr das Jubeljahr gewesen sei, ist nicht ausgemacht,“ während er anderwärts[8]) die letztere Annahme ohne Weiteres als sicher hinstellte.

Die Vermittelungsversuche, welche von verschiedenen Seiten unternommen wurden, um beide Zahlen (49 und 50) in der Mosaischen Urkunde von einem und demselben Jahre verstehen zu dürfen, sind zwar zum Theil nicht ohne Scharfsinn ersonnen, behalten aber, unbefangener Erwägung des Textes gegenüber, etwas Gezwungenes und Unbefriedigendes. Man sagt z. B., das Gesetz wolle den Termin, mit welchem das Jubeljahr begann, und den, womit es aufhörte, zugleich anzeigen, dasselbe Jahr gehöre als 50. der vorausgegangenen und als erstes der folgenden Periode an, etwa wie wir acht Tage statt einer Woche zu sagen pflegen[9]). Aber mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden[10]), daß dieser Sprachgebrauch doch bei dem Sabbathsjahre nicht vorkomme, welches stets das siebente, niemals das achte Jahr heiße, also die Analogie nicht dafür spreche; auch ist bei der Berechnung in der heiligen Urkunde offenbar mit Sorgfalt verfahren, also diese Ausflucht nicht zulässig. Eine andere Hypothese[11]) wagt zu behaupten, daß 49 Sonnenjahre und 50 Mondenjahre an Umfang gleich wären, indem das Gesetz nach beiden Berechnungen habe bestimmen wollen; aber abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten, welche diese Meinung drückt, enthält 3 Mos. 25 keine Spur doppelter Jahresrechnung, welche aber ganz unerläßlich gewesen wäre, wenn der Verfasser nicht geflissentlich auf Dunkelheit in seiner Darstellung ausgegangen sein soll, was ihm zuzutrauen keine Veranlassung vorliegt. Verwandt mit dieser verunglückten Ausgleichung, aber freilich auch ebenso unhaltbar, ist die Voraussetzung eines Unterschiedes zwischen einem bürgerlichen und einem kirchlichen Jahre, wornach beide Zahlangaben gleich richtig seien, in sofern der siebente Monat des 49. kirchlichen Jahres mit dem Anfange des 50. bürgerlichen Jahres zusammenfalle und also die letzten sechs Monate des erstern ebenso gut einen Theil des Jubeljahres gebildet hätten, als die sechs ersten Monate des letztern[12]). Mit Recht verlangte man für diesen Fall die Angabe, daß eine verschiedene Berechnung angewendet sei und tadelt die bei dieser Hypothese unvermeidliche, aber rein willkürliche, durch den Context nicht empfohlene, unmittelbare Verbindung von 3 Mos. 25, 8 mit der zweiten Hälfte des 11. Verses, während V. 9 bis 11 (erste Hälfte) gezwungener Weise als Parenthese gefaßt wird[13]). Ohnehin ist die Grundlage, von welcher aus der Beweis geführt werden soll, eine ganz unsichere. Eine zweckmäßige Zurückweisung aller solcher Nothbehelfe gaben Ludw. Ideler[14]) und nach ihm die neuesten Bearbeiter des Gegenstandes, Kranold und Wolde[15]), dann besonders schlagend Winer[16]). Übrigens hatte schon Joh. Meyer[17]) manche gute Bemerkung zur Erledigung des Streites und stellte die Belegstellen zusammen.

Der wesentliche Charakter des Jubeljahres kann aber nicht darin gefunden werden, daß das bebauete Land völlige Ruhe genießen sollte, denn dies geschah ja auch in jedem Erlaß- oder Sabbathsjahre, sondern, wie K. Chr. W. Fel. Bähr[18]) sich ausdrückt, „Die Feier bestand darin, daß, was am Wochensabbath für Menschen und Thiere geboten war, am Sabbathjahr auf das Land, im

---

7) Mosaisches Recht. 2. Th. §. 73 am Ende (S. 36); ebenso schwankend äußert er sich §. 76 (S. 65 fg.). 8) a. a. O. §. 73 bald nach dem Anfange (S. 26). 9) *Petr. Cunaei* De republ. Hebr. in Critic. sacr. T. V. P. III. p. 382. 10) Vgl. *G. Woldius*, De Anno Hebraeorum jubilaeo p. 30.

11) Aufgestellt von J. G. Frank im Systema chronol. und Gatterer in einer 1787 in der göttinger Societät der Wissensch. vorgelesenen Dissertatio. 12) Hug a. a. O. S. 22. 13) Winer's Bibl. Realwörterbuch 1. Bd. S. 623 (3. Aufl.). *Kranold*, De anno Hebr. jubil. p. 26 sq. 14) Handbuch der mathemat. und technischen Chronologie. 1. Bd. S. 501 fg. 15) Beider Preisschriften, De anno Hebraeorum jubilaeo, erschienen Göttingen 1837. 16) In der so eben erschienenen 3. Aufl. seines biblischen Realwörterbuchs unter dem Art. Jubeljahr. 17) De temporibus S. et festis diebus Hebraeorum (Harderv. 1693 und 1724.), wieder abgedruckt in *Ugolini*, Thesaur. antiquitatt. sacr. T. I. Das hierher Gehörige findet man p. DCCIII sq., sowie in der Exercitatio chronologico-theologica de Jubilaeo. (1698.) 18) Symbolik des Mosaischen Cultus. 2. Bd. S. 530 u. 604.

Jobeljahr aber auf die äußern Verhältnisse der ganzen Theokratie in modificirter Weise ausgedehnt wurde." „Während die Idee des Wiederherstellens nur mittelbar und implicite im Sabbathjahre liegt, tritt im Jobeljahre dieser Begriff mehr entschieden hervor und umfaßt möglichst viel." Es sollte, mit Fd. Ch. Baur zu reden [19]), durch dieses Fest „eine völlige Wiedergeburt des Staats erfolgen, jeder (unbewegliche) Besitz in die vorigen Hände zurückkehren — — — alle dienenden (Hebräer) frei gegeben werden — — alles wieder in einen Zustand allgemeiner Freiheit und Gleichheit zurückversetzt werden und jener ursprüngliche Zustand wieder eintreten, in welchem jedes Mitglied des gottgeweihten Volkes den ihm bestimmten Antheil aus der Hand des einen höchsten Landeigenthümers, Jehova's, empfangen hatte."

Die Gesetzesurkunde charakterisirt selbst 3 Mos. 25, 10 das Jubeljahr hauptsächlich als Zeit der Zurückführung nach und nach verschobener Verhältnisse im socialen Leben des Volkes [20]). Nach der Freiheit, welche das Jubeljahr dem Grundbesitze (mit gewissen Beschränkungen) wie den Personen israelitischer Abkunft brachte, heißt dasselbe sehr angemessen Ezech. 46, 17 Jahr der Freiheit (שנת הדרור). Wiewol das Gesetz die einzelnen Momente, welche davon betroffen werden, nicht ganz kurz abhandelt, so ist doch auch hierüber unter den Bibelerklärern und Alterthumsforschern nicht völlige Übereinstimmung. Denn Einige sind überzeugt, es liege im Geiste dieser Institution, daß auch alle Schulden erlassen worden wären [21]), und allerdings berichtet Josephus dies in bestimmter Weise [22]). Man faßt dann 3 Mos. 25, 10 die Worte: „Das soll euch das Jubeljahr sein, da ihr ein jeglicher wieder kommet zu seinem Besitzthume (אחזתו)" nicht blos vom unbeweglichen (Grund und Boden, Häuser), sondern auch vom beweglichen Eigenthume. Andere dagegen, z. B. Bähr [23]), versichern ebenso entschieden: „von einem Erlassen aller Schulden, d. i. vom Aufhören aller Verbindlichkeit der Schuldner gegen ihre Gläubiger ist im Jobeljahre so wenig die Rede, als im Sabbathjahre." Manche lassen daher diesen Punkt ganz dahingestellt sein. Schon J. D. Michaelis [24]) erklärt jene Annahme mit Recht für bloße Folgerung aus dem Gesetze und noch dazu für eine zweifelhafte. Doch drückt er sich anderwärts [25]) minder vorsichtig aus, wenn er den Zweck des Jubeljahrs unter andern darin findet „durch Aufhebung der vorigen Schuldfoderungen, oder wie es die Römer nennen, durch tabulas novas, allen Processen über Geld und Eigenthum ein Ende zu machen." Von der Rückgabe veräußerter Grundstücke ohne Entschädigung an den ursprünglichen Besitzer oder dessen rechtmäßige Erben, welche im Jubeljahre erfolgen sollte, machten nur solche Häuser, welche sich in ummauerten Städten befanden, und solche Äcker, welche dem Heiligthume gelobt waren, eine Ausnahme (3 Mos. 25, 30. 27, 17 fg.). Über den Grund dieser Ausnahmen sind die Ansichten verschieden; sie alle hier zu prüfen, würde zu weit vom Hauptgegenstande abführen [26]). Am natürlichsten ist Bähr's Meinung [27]), wornach die erste Ausnahme auf dem großen Unterschiede der Verhältnisse der Häuser in Städten und Dörfern zum Landbau beruht.

Man hat das Jobeljahr nicht selten lediglich als eine politische und ökonomische Einrichtung betrachtet, dem innern Verfalle des Staates, der gänzlichen Verarmung der einzelnen Familien zu begegnen, die organische Bestimmung der Gleichheit im Grundbesitze aufrecht zu halten, auch wol die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern, mittelbar auch die Volksmenge zu mehren und der Hungersnoth vorzubeugen, indem jeder Hausvater und Feldbesitzer zeitig genug an Aufsparung für das Brachjahr habe denken müssen [28]). Wol läßt sich Vieles zu Gunsten dieser Betrachtungsweise sagen, aber schon Bähr [29]) bemerkt ganz richtig, daß grade vom politischen Standpunkte aus auch manche gegründete Bedenken erhoben werden könnten. Dasselbe ist möglich von Seiten der Nationalökonomie und der rationellen Landwirthschaft. Es gilt Letzteres namentlich in Bezug auf die Verordnung 3 Mos. 25, 11. 12: „Ihr sollt nicht säen (nämlich im Jubeljahre) und nicht sein Ausgefallenes ernten und die Trauben seines unbeschnittenen Weinstockes nicht lesen. Denn das Jubeljahr ist es; heilig soll es euch sein, vom Felde sollt ihr seinen Ertrag essen." Schon dies eine Moment, welches hierbei nicht immer erwogen wird [30]), daß ein auf Ackerbau und Viehzucht vorzugsweise hingewiesenes Volk durch diese Einrichtung nicht blos in seiner gewöhnlichen Thätigkeit für lange Zeit gehemmt, sondern zum schädlichen Müßiggange fast gezwungen erscheint, hält wol den lebhaften Anpreisungen der Vortheile, welche damit verbunden gewesen sein sollen, hinlänglich die Wage. Doch da diese Bedenken auch das ungleich öfter wiederkehrende Ruhe- oder Sabbathsjahr treffen, so mögen sie hier unerwogen und nähere Prüfung d. Art. Sabbathsjahr vorbehalten bleiben. Freilich steigern sie sich bei dem Jubeljahre noch mehr, in sofern diesem bereits ein Brachjahr (das 49. oder sieben Mal siebente Jahr) voranging. Die erste und nächste Rücksicht bei Einführung des Jobeljahres ist unstreitig eine religiöse gewesen; aber die poli-

---

19) Tübing. Zeitschr. für Theol. Jahrg. 1832. 3. Heft. S. 143. 144. 20) Vgl. auch Hug a. a. O. 1828. 1. Heft. S. 30 fg. Winer a. a. O. und Ewald in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 1. Bd. 3. Heft. S. 412. 21) Den von Hug (a. a. O. S. 16 fg.) dafür geführten Beweis findet unter Andern Fd. Ch. Baur (a. a. O. S. 143) genügend. 22) Antiquitt. Judd. III, 12. §. 3. Denn seine Angabe *ἐν ᾧ οὔτε χρεῶσται τῶν δανείων ἀπολύονται* ist nur so zu verstehen und keineswegs mit Fr. von Raumer (Vorlesungen über die alte Geschichte. 1. Th. S. 135) blos auf rückständige Kaufgelder zu beziehen. Auch Kranold's (a. a. O. S. 59) Auffassung des Josephus möchte ich ebenso wenig als Bähr (a. a. O. 2. Th. S. 577) unterschreiben. 23) a. a. O. 2. Th. S. 576. 24) Mosaisches Recht. 3. Th. §. 158. S. 115. Vgl. auch Allgem. Lit.-Zeit. 1841. Ergänz.-Bl. Nr. 85. 25) Mosaisches Recht. 2. Th. §. 74. S. 37.

26) Vgl. *Kranold*, De anno jubil. p. 56. 27) a. a. O. 2. Th. S. 607 fg. 28) J. D. Michaelis a. a. O. 2. Th. §. 74. 75. Vgl. auch *Carpzov*, Apparat. ad histor. et antiquitt. sacr. cod. p. 447 sq. 29) a. a. O. S. 609. 30) s. jedoch J. D. Michaelis a. a. O. 2. Th. §. 75. S. 63.

tische konnte natürlich nicht ausgeschlossen sein, weil in der Theokratie der Hebräer beide unzertrennlich waren. Das Hinweisen auf die Heiligkeit des Jobeljahres (3 Mos. 25, 10. 12), das feierliche Ankündigen desselben am Versöhnungstage (3 Mos. 25, 9) und das ausdrückliche Hervorheben des Umstandes, daß Gott der Herr der Israeliten und wahre Eigenthümer ihres Landes sei, weshalb dieses so wenig als jenes für immer verkauft werden dürfen (3 Mos. 25, 23. 55), sind gelegentliche, aber unverkennbare Zeugnisse dafür, daß das Institut auf religiösem Grunde ruhe. „Die Grundidee des Sabbats — — ist im Sabbathcyklus mit unnachsichtlicher Consequenz durchgeführt und hat im Jobeljahre die Vollendung erreicht, dies war der Hauptzweck der Institution; alle andern Vortheile oder Nachtheile kamen dagegen nicht in Betracht; mochte für Einzelne daraus entstehen, was da wollte, wenn nur das Ganze gefördert, d. h. der Gottesstaat als solcher erhalten wurde [31])."

Damit soll jedoch das viele Gute, welches dem im Jobeljahre verordneten Zurückfallen der Äcker und veräußerten Grundstücke an den ursprünglichen Eigenthümer oder dessen Erben nachgerühmt wird, nicht etwa geleugnet werden, wiewol ruhiges Urtheil es ebenfalls mehrfach zu beschränken finden möchte. Es kommt hauptsächlich auf folgende Punkte hinaus. Zunächst soll dadurch der übermäßigen, ebendeshalb aber nachtheiligen und selbst staatsgefährlichen Anhäufung des Grundbesitzes in einer Hand glücklich begegnet sein. Indessen innerhalb des halben Jahrhunderts zwischen zwei Jubeljahren blieb wenigstens die Möglichkeit einer starken und anhaltenden Störung der vom Gesetzgeber als politisches Princip aufgestellten Gütergleichheit der Staatsbürger und die darüber im A. T. (Jes. 5, 8. Mich. 2, 2. Neh. 5, 5) erhobenen Klagen beweisen sogar die zu verschiedenen Zeiten vorgekommene Wirklichkeit dieser Gesetzesübertretung. Dann sieht man durch jene Maßregel völliger Besitzlosigkeit zweckmäßig vorgebeugt; aber wie leicht konnte der Geburt eines Hebräers Veräußerung der liegenden Gründe von Seiten des Vaters schon vorausgegangen, oder bald nachher eingetreten sein, und derselbe in Verarmung kommen, ehe mit dem Jubeljahre das Eigenthum an die Familie zurückgelangte, wenn er nicht durch Eintreten in das Sklavenverhältniß sich gegen drückenden Mangel schützte. Ähnliche Einschränkungen treffen die Behauptungen, daß durch das Gesetz vom Jobeljahre Auswanderungen wegen Armuth hinweggefallen, dagegen durch unveräußerlichen Grundbesitz die Ehe und mit ihr die Bevölkerung gefördert, die Bebauung des Bodens durch die bleibende Vertheilung und Vererbung desselben an alle Glieder des Staats bedeutend gehoben, und treue Liebe zum Vaterlande genährt worden sei [32]).

Auf den Kaufpreis der zeitweilig veräußerten Grundstücke mußte die Einrichtung nothwendig großen Einfluß haben, da sie Jedermann kannte und also natürlich berechnete, auf wie lange er nur als Interimsbesitzer Nutzen ziehen werde. Die Kaufsumme konnte füglich nur dem vermuthlichen Gesammtabwurfe oder der Rente für die sämmtlichen Jahre gleich sein, welche vom Abschlusse des Handels bis zum nächsten Jobeljahre noch verlaufen mußten, wobei aber der Ausfall des Ertrags in den darunter befindlichen Sabbathjahren auch noch zu erwägen war. Käufer und Verkäufer kamen also dabei nicht zu kurz, wenn die Jobeljahre wirklich regelmäßig und zur gehörigen Zeit gefeiert wurden. Natürlich wird sich der eigentliche Besitzer des Grundstücks nicht leichtsinnig, sondern nur in dringenden Nothfällen und durch gebieterische Verhältnisse gezwungen zu einem Verkaufe seines Eigenthums entschlossen haben, welcher unter diesen Umständen jedes Mal unter dem Werthe sein mußte. Dafür hatte er freilich den sehr großen Vortheil, wenn er das Jobeljahr erlebte, dasselbe schuldenfrei wieder zu erhalten, oder hatte dies doch für seine Familie zu hoffen. Der Käufer aber trat gewissermaßen in das Verhältniß eines Pächters auf eine bestimmte Zahl von Jahren (3 Mos. 25, 16), nur mit dem Unterschiede, daß er das ganze Pachtgeld auf ein Mal und zwar zum Voraus entrichten mußte. Eine Verschlechterung der Grundstücke durch den Käufer auf Zeit war freilich möglich, sobald dieser seinen Vortheil dabei fand; inzwischen war bei den alten Hebräern der Betrieb der Feldwirthschaft gewiß noch sehr einfach und ohne Berechnung auf eine lange Reihe von Jahren, sodaß dieser Nachtheil im Ganzen nicht von solchem Gewichte war, als es auf den ersten Blick scheinen mag und sich auch bald wieder ausglich. Übrigens war auch vor dem Jobeljahre ein Wiederkauf von Äckern durch den vorigen Eigenthümer oder seinen nächsten Verwandten ausdrücklich im Gesetz vorbehalten (3 Mos. 25, 25 fg.), und der Preis sollte sich nach der Zahl der seit dem Kaufe verflossenen Jahre, oder mit andern Worten der Ernten richten, welche dem Käufer schon zu Gute gekommen waren (3 Mos. 25, 27). Ebenso konnte der Verkäufer eines Hauses bis zum Ablauf eines Jahres, von dem Tage der Veräußerung an gerechnet, sein Wohnhaus wieder zurückverlangen (3 Mos. 25, 29). Auch die Analogie des Verfahrens, welches zu beobachten war, wenn ein in das Sklavenverhältniß gekommener Hebräer seine Loskaufung selbst bewirken, oder seine Verwandten sie betreiben wollten (3 Mos. 25, 47 fg.), spricht offenbar dafür, daß beim Verkauf der Grundstücke alle möglichen Rücksichten der Gerechtigkeit und Billigkeit vom Gesetzgeber erwartet wurden. „Er rechne," heißt es, „mit seinem Käufer vom Jahre an, da er verkauft worden, bis zum Jubeljahre, und sein Verkaufspreis richte sich nach der Zahl der Jahre; wie ein Miethling soll er bei ihm sein. Wenn noch viele Jahre sind, so soll er nach ihrem Verhältniß seine Lösung zurückzahlen von seinem Kaufpreise, und wenn wenig übrig ist von Jahren bis zum Jubeljahre, so berechne er es ihm; nach Verhältniß seiner Jahre soll er seine Lösung zurückzahlen." Die Angabe des Josephus endlich [33]), freilich aus später Zeit, ist damit in vollkommenster Übereinstimmung, daß man darnach strebte, Härte und Übervortheilung bei diesem Institute zu vermeiden.

31) Worte Bähr's a. a. O. 2. Th. S. 609. 32) Vgl. J. D. Michaelis, Mosaisches Recht. 2. Th. §. 73. (S. 28 fg.)

33) Antiquitt. Judd. L. III. c. 12. §. 3.

Bei herannahendem Jobeljahre, erzählt er, sei der Käufer eines Ackers mit dem Verkäufer zusammengekommen und sie hätten den Ernteertrag und die aufgewendeten Culturkosten verglichen. Wären beide gleich oder ersterer überwiegend befunden worden, so habe der Verkäufer sein Eigenthum zurückerhalten, im entgegengesetzten Falle habe er zuvor den Überschuß des Aufwandes erstatten müssen.

Es lag in der Natur dieses Instituts, daß eine ständige Beobachtung desselben auf große Schwierigkeiten stieß, und es wäre ein vergebliches Bemühen, wenn man ununterbrochenes Feiern des Jobeljahres historisch nachweisen wollte. Selbst aus der Art und Weise, wie 3 Mos. 26, 34. 35 vom Halten des Sabbathsjahres gesprochen wird, ist nicht ohne Grund gefolgert worden[34]), daß dies häufiger wiederkehrende Fest vom hebräischen Volke vernachlässigt wurde. Noch mehr wird diese Ansicht durch das bekräftigt, was 2 Chron. 36, 21, offenbar mit Rücksicht auf die Stelle des Pentateuchs, bemerkt wird. Nach dem Berichte 1 Kön. 21 scheint keine Erinnerung davon im Volksbewußtsein vorhanden und die Klagen Jes. 5, 8 können wenigstens auch so gefaßt werden. Vor dem Exil ist keine Spur einer solchen Feier erwähnt. Nur Jes. 61, 1. 2 in der Ankündigung der neuen Zeit, welche mit dem Freiwerden des Volkes aus dem babylonischen Exil anbricht, ist der Ausdruck vom Jubeljahre („Jahr der Gnade") entlehnt. Früher als diese in die letzte Zeit des Exils gehörende Stelle sind die Anspielungen auf das Freijahr bei Ezechiel (Cap. 7, 12 fg. 46, 17). Läßt sich nun nach Neh. 10, 32. 1 Macc. 6, 49 nicht bezweifeln, daß nach der Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter das Sabbathsjahr wirklich gefeiert wurde, so fehlen doch auch für diese Zeit directe Zeugnisse über das Begehen des Jubeljahres und die Mittheilungen des Philo und Josephus enthalten Nichts davon, daß zu der Zeit, wo sie lebten und schrieben, das darauf bezügliche Gesetz in Ausübung gekommen sei[35]). Die rabbinische Tradition behauptet ausdrücklich, daß nach dem babylonischen Exil das Jobeljahr nicht mehr gefeiert worden sei[36]), und datirt sogar das Erlöschen dieser wichtigen und folgenreichen Staatseinrichtung von dem Beginnen des assyrischen Exils. Freilich ist sie keine sichere historische Quelle; aber man sieht doch wenigstens aus ihrer zuversichtlichen Angabe, daß auch den jüdischen Gelehrten sich das Gefühl von der Unverträglichkeit dieser Einrichtung mit der spätern politischen Entwickelung der jüdischen Nation unwiderstehlich aufdrängte. Die Chronologie wird niemals im A. T. nach Jobeljahren bestimmt, „da sich doch," wie L. Ideler[37]) richtig bemerkt, „diese Zählungsweise (nach 50jährigen Jobelperioden und einzelnen Jahren) bei wirklicher Beobachtung der Periode so natürlich darbot" und „jede fortlaufende Ära" hätte entbehrt werden können. Auch diese Thatsache ist nicht zu übersehen, wenn nach Wahrscheinlichkeitsgründen entschieden werden soll, ob das Gesetz vom Jobeljahr beobachtet worden sei oder nicht. Gegen den Schluß von der etwanigen Nichtausführung desselben, daß es keine Mosaische Institution sei, verwahrt sich Bähr[38]) in sehr lebhaften Ausdrücken und Winer[39]) tritt ihm bei mit dem Bemerken, daß die Idee der Gütergleichheit die Mosaische Vorstellung consequent abschließe, der späteren Zeit dagegen selbst als bloßer Gedanke zu fremd gewesen sein würde.

Bei der Schwierigkeit des Gegenstandes kann es nicht auffallen, daß er mehrfach in Monographien behandelt wurde. Außer *Jo. Meyer*, de temporibus sacris et festis diebus Hebraeorum (auch in *Ugolini* Thesaurus T. I.) gehören dahin *P. Slevogt* (resp. *Schultet.*), De anno jubil. et ejus juribus apud Hebraeos (Jen. 1650. 4.); *Kortholt* (resp. *Kesler*), De Jubilaeo Ebraeorum (ib. 1658. 4.); *J. Ch. Wagenseil*, De anno jubileo (Altdorf. 1700. 4.); *J. Ch. Buck*, De anno Hebr. jubileo (Viteb. 1700. 4.); *J. Marck*, sylloge dissertt. p. 302 sq. *J. E. Steuber*, De anno jobeleo secundum disciplin. Hebraeorum (Rint. 1721.); *Ant. Jul. v. d. Hardt* (resp. *Berenberg*), De jubilaeo Mosis Lev. XXV (Helmst. 1728. 4.); *J. G. Carpzov* (resp. *Stemler*), De anno jobelaeo secundum discipl. Hebraeorum (Lips. 1730. 4. auch in dessen Apparatus ad histor. et antiquitt. sacri codicis p. 447 sq.); *Jac. Ode*, De anno hebr. jubilaeo (Traj. ad Rhen. 1736 und 1745. 4., auch in *Oelrichs*, Collect. opusculorum theologicor. Vol. II. p. 423 sq.); *Laurich*, Legislat. mos. de anno semisaeculari (Altenb. 1794. 4.); *J. G. K. Kranold*, De anno Hebraeorum jubilaeo und *Georg. Woldius*, De anno Hebraeorum jubilaeo. (Beide Gott. 1837. 4.) Außerdem vgl. man G. L. Bauer, Gottesdienstliche Verfassung der Hebräer 2. Th. S. 277 fg. Hüllmann, Staatsverf. der Israel. S. 166 fg. Hug, in der Zeitschrift des Erzbisthums Freiburg 1. Heft (1828.), vorzüglich aber K. Chr. W. F. Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus 2. Bd. S. 572 fg. 603 fg., und Winer im biblischen Reallexikon 1. Bd. S. 623 fg. (3. Aufl.) Vgl. auch Saalschütz, Das mos. Recht 1. Th. (*A. G. Hoffmann.*)

3) Das päpstliche Jubeljahr. Schon im 12. Jahrhundert hatten die Wallfahrten, unter Andern auch die nach Rom, ihren besondern Ablaß. Der wichtigste aber und für die päpstliche Kammer, sowie für Rom überhaupt einträglichste Wallfahrtsablaß ist der Ablaß, welchen die Päpste durch die Einführung der kirchlichen Jubeljahre stifteten.

Der Urheber dieser kirchlichen Jubeljahre war der Papst Bonifacius VIII., der zu Ausgang des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf dem päpstlichen Stuhle saß. Jacob von Gaëta (Cajetanus), ein Vetter und Vertrauter des Papstes, hat uns in seiner Re-

34) So schon von J. D. Michaelis, Mosaisches Recht. 2. Th. §. 76. (S. 64.) 35) Anders verhält es sich mit dem Sabbathsjahre, dessen wirkliche Feier Josephus (Antiquitt. Judd. L. XIV, c. 10. §. 6. c. 16. §. 2. L. XV. c. 1. §. 2) in seinen Erzählungen erwähnt. 36) Darauf bezügliche Stellen hat schon Joh. Meyer im Tractat. de temporibus sacris. P. II. §. XXXVIII sq. (*Ugolini*, Thesaur. T. I. p. DCCXII.) gesammelt. 37) Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. 1. Bd. S. 506.

38) a. a. O. 2. Th. S. 605. 39) a. a. O. 3. Aufl. S. 625.

latio de centesimo s. jubilaeo anno, in der **Biblioth. PP. Lugd. T. XXV. p. 267 sq.** über die Entstehung derselben folgende Nachricht hinterlassen. Gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts, so erzählt er, hatte sich das, wie er es selbst nennt, zweideutige und kaum glaubliche Gerücht zu Rom verbreitet, daß in dem Jahre 1300 alle Diejenigen, welche während desselben die Kirche der heiligen Apostel Petri und Pauli besuchen würden, vollkommnen Ablaß aller ihrer Sünden erhalten sollten. Die Untersuchungen über den Grund und die Entstehung dieses Gerüchts, welche der gewissenhafte Papst anstellen ließ, führten aus Mangel schriftlicher Nachrichten zu keinem die Sache erklärenden Resultate.

Dessenungeachtet entstand, nach einigen katholischen Schriftstellern, wie auf göttliche Eingebung, am 1. Jan. des Jahres 1300 gegen Abend ein großer Auflauf des Volks zur Peterskirche, der bis nach Mitternacht dauerte, und drängte sich zu den Altären, als ob der erwartete Ablaß nur an diesem Tage zu erlangen wäre. Dieser Zulauf, zu dem auch in der Folge sich Fremde gesellten, dauerte beinahe zwei Monate hindurch. Am stärksten aber war das Gedränge den 17. Jan., als an welchem Tage man die Veronika, oder das Schweißtuch des Heilandes mit dem darauf eingedrückten Gesichte desselben, dem Volke zeigte.

Der Papst, erzählt nun Jacob weiter, der in dem lateranensischen Palaste seine Wohnung hatte, beobachtete die Devotion des Volkes mit großem Wohlgefallen, und glaubte auch für seinen Theil zur Beförderung derselben etwas thun zu müssen. Er ließ deshalb einen Mann von 107 Jahren vor sich kommen, welcher in Gegenwart vieler Zeugen aussagte: Er erinnere sich, daß sein Vater in dem letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts des Ablasses wegen nach Rom gegangen sei und ihm, seinem Sohne, gemessenst eingeschärft habe, sich ebenfalls nach Rom zu begeben, wenn er das nächste Jahrhundert erleben sollte, um dort eine völlige Vergebung aller seiner Sünden zu erlangen. Auch wollte der Papst durch Nachrichten aus Frankreich wissen, daß daselbst nach dem Zeugniß zweier über 100 Jahre alter Männer in der Diöcese Beauvais dieselbe Meinung über den vollkommenen, zu Anfang eines jeden neuen Jahrhunderts in Rom zu erlangenden Ablaß herrsche, wie denn auch nach andern Nachrichten viele Italiener desselben Glaubens wären.

Auf diese Nachrichten hin beschloß nun der Papst, nach vernommenem Gutachten und Rathe seiner Cardinäle, dem bisher nur wenig bekannten Gerüchte öffentlich und feierlich seine päpstliche Beglaubigung zu ertheilen, und erließ deshalb unterm 22. Febr. eine Bulle (**Extravagantes communes Lib. V. Tit. 9. C. 1** in ***Boehmer***, **Corp. jur. canon. P. II. p. 1192**), in der er das Jahr 1300 zu einem Ablaßjahre erhob und die Anordnung traf, daß ein solches Ablaßjahr alle 100 Jahre gefeiert werden sollte. In dieser Bulle sagt er: „Nach dem glaubwürdigen Zeugnisse alter Personen sind Denen, welche die ehrwürdigen Basiliken der Apostelfürsten zu Rom besuchen, große Sündennachlässe und Indulgenzen zugestanden worden. Alle diese Ablässe und Indulgenzen, welche von unsern Vorfahren Denen verliehen worden sind, welche diese Basiliken besuchen, billigen, bestätigen und erneuern wir hiermit kraft apostolischer Autorität. Damit aber die hochseligen Apostel Petrus und Paulus noch mehr geehrt und ihre Basiliken in der Stadt noch andächtiger besucht werden, die Gläubigen selbst aber durch Mittheilung geistlicher Gaben und Güter, die mit diesen Besuchen verbunden sind, sich mehr erquickt und gestärkt fühlen mögen, so verordnen Wir hiermit im Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Barmherzigkeit und der Apostelfürsten Verdienst und Autorität, nach dem Rathe Unserer Brüder und in Unserer apostolischen Machtvollkommenheit, daß allen Denjenigen, welche in diesem dreizehnhundertsten Jahre, welches mit der Geburt unsers Herrn Jesu Christi vor Kurzem seinen Anfang genommen, sowie in jedem der folgenden Jahrhunderte sich diesen Basiliken ehrerbietig nahen, wahrhaftig Reue und Leid über ihre Sünden haben und dieselben beichten, oder welche auch in Zukunft wahrhaftig Reue haben und beichten werden, in diesem gegenwärtigen mit Weihnachten angefangenen, sowie in jedem folgenden hundertsten Jahre, nicht blos eine völlige und weite, sondern selbst die allervölligste Vergebung aller ihrer Sünden zu Theil werde, und ertheilen sie hiermit; zugleich festsetzend, daß Diejenigen, welche dieses Ablasses theilhaftig werden wollen, sofern sie Römer sind, mindestens 30 Tage, es mögen nun dieselben ununterbrochen auf einander folgen, oder unterbrochen worden sein, jeden Tag zum wenigsten ein Mal, wenn sie aber Fremde sind, auf gleiche Weise 15 Tage die Kirchen der heiligen Apostel besuchen müssen. Je öfter und andächtiger aber diese Besuche sein werden, desto kräftiger wird auch der Ablaß sein.“

Der Erfolg dieser Bulle übertraf beiweitem alle Erwartungen des Papstes, und die Bulle selbst wurde mit einer unglaublichen Freude von der ganzen abendländischen Christenheit aufgenommen. Die Römer waren die Ersten, welche ohne Unterschied des Alters und Geschlechts die festgesetzten Tage hindurch die Kirche der Apostel besuchten. Bald nachher eilte man von allen Seiten, aus ganz Italien, Sicilien, Sardinien, Corsica, Frankreich, Spanien, England, Teutschland und Ungarn nach Rom; und nicht blos junge und kräftige Leute machten sich auf den Weg, sondern selbst Greise von 70 und mehr Jahren, um den angebotenen vollkommenen Ablaß zu gewinnen; Kranke ließen sich in Tragsesseln nach Rom bringen. Unter Andern hat man einen Savoyarden bemerkt, der, über 100 Jahre alt, von seinen Kindern getragen, noch herbei gekommen war, und der sich erinnerte, im vorigen Jahrhunderte einer gleichen Festlichkeit beigewohnt zu haben. (***Villani***, **Histor. Florent. Lib. VIII. C. 36.**) Man zählte von einem Monat zum andern über 200,000 Pilgrime, deren Opfer und Gaben ebenso wol der päpstlichen Schatzkammer, als den Einwohnern Roms zu gute kamen. Verzehrte nun, wie C. von Güntherode (Die Römische Religionscasse. I, 38) annimmt, ein solcher andächtiger Kirchfahrer während seines Aufenthalts in Rom nur fünf Dukaten, so kamen in diesem Jahre nicht weniger als zehn Millionen Dukaten nach Rom. Unter den

Pilgern befanden sich auch zwei Könige, Karl der Hinkende von Sicilien und sein Sohn Karl Martell von Ungarn, welche den Papst bei der Tafel bedienten, um den allervölligsten Ablaß desto gewisser zu erhalten.

Außer dem Gelde brachte aber auch die neue Erfindung dem Papste noch eine besondere Gelegenheit, seinen Feinden wehe zu thun, indem er alle Diejenigen der großen Wohlthat des Jubelablasses für unwürdig und unfähig erklärte, welche dem Könige Friedrich von Sicilien, den Colonnen und folglich auch den Genuesern und dem Könige von Frankreich, als ihren Beschützern, einige Hilfe oder andern Vorschub leisten würden.

Die Römer hatten von der Erfindung des großen 100jährigen Ablasses zu großen Gewinn und andere Vortheile gehabt, als daß sie nicht eine frühere Wiederkehr einer so segens- und gnadenreichen Zeit hätten wünschen sollen. Unter den drei Bitten, welche sie im J. 1342 durch eine Gesandtschaft an den damals zu Avignon residirenden Papst Clemens VI. hatten gelangen lassen, war auch die, daß er verordnen möchte, daß das große Ablaßjahr alle 50 Jahre gefeiert würde, weil doch nur wenig Menschen ein Leben von 100 Jahren erreichten und den Schluß eines Jahrhunderts erlebten. Der Papst gewährte ihnen diese Bitte und machte unterm 27. Jan. 1343 eine Bulle bekannt, die sich mit den Worten Unigenitus Dei filius anfängt, und sowol in den Extravagantes communes Lib. V. Tit. 8. C. 2, als auch bei *Rainald*, Annal. ad a. 1343. n. 11 zu finden ist. In dieser Bulle erklärt er: Der Sohn Gottes habe der streitenden Kirche durch sein vergossenes Blut einen unendlichen Schatz von Verdiensten erworben, welcher auch noch durch die Verdienste der heiligen Jungfrau und aller Heiligen vermehrt worden sei. Die Vertheilung dieses Schatzes sei dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern überlassen worden. Auf den Grund dieses Schatzes habe der Papst Bonifacius VIII. verordnet, daß alle Diejenigen, welche im J. 1300 und hernach alle 100 Jahre in die Kirche der heiligen Petrus und Paulus nach Rom kommen und dieselbe eine gewisse Anzahl von Tagen besuchen würden, völlige Vergebung aller ihrer Sünden erlangen sollten. Da er aber inzwischen überlegt habe, daß im Mosaischen Gesetze, welches zu erfüllen Jesus Christus in die Welt gekommen, das 50. Jahr ein Jubeljahr, und von der Erlassung aller Schulden begleitet gewesen, überhaupt aber die Zahl 50 im Alten Testamente durch die Gesetzgebung, im Neuen aber durch die sichtbare Ertheilung des heiligen Geistes an die Apostel besonders geehrt worden, er auch überdies die kurze Dauer des menschlichen Lebens in Erwägung gezogen, das nur in höchst seltenen Fällen auf 100 Jahre gebracht werde, und auch zugleich wünsche, daß recht Viele an der großen Wohlthat dieses vollkommenen päpstlichen Ablasses Theil nehmen möchten, so verordne er hiermit, daß alle Gläubige, die wahrhaft bußfertig und beichtend im J. 1350 und sodann immer von 50 zu 50 Jahren die Kirche der Apostel Petrus und Paulus, sowie die Laterankirche, die Römer 30 Tage, die Fremden aber 15 Tage besuchen würden, die vollkommenste Vergebung aller ihrer Sünden erhalten sollten. Auch Denjenigen versprach er Antheil an diesem Ablaß, welche schon auf der Reise nach Rom durch Hindernisse zurückgehalten, oder in dieser Stadt sterben würden.

In einer andern Bulle vom 28. Juni 1346, im Allgemeinen desselben Inhalts wie die erste, werden dem Befehle an alle Bischöfe, sie in ihren Diöcesen zu publiciren, noch einige neue Bestimmungen in Betreff des Jubelablasses hinzugefügt. In derselben wird Jedem, der sich vorgesetzt hat, des Ablasses wegen nach der heiligen Patriarchalstadt zu wallfahrten, die Erlaubniß ertheilt, sich sowol beim Antritt seiner Reise (illa die, qua de hospitio suo viam arripere voluerit), als auch erst unterwegs in jedem beliebigen Orte einen oder mehre Beichtväter zu wählen, welche die volle Macht haben sollen, ihn auch in allen dem Papste reservirten Fällen die Absolution zu ertheilen (absolvendi omnes casus papales ac si persona nostra personaliter ibi esset), und wenn er, nach abgelegter Beichte, auf der Reise sterben würde, so sollte er von allen seinen Sünden losgesprochen sein; et prorsus mandamus Angelis Paradisi, quatenus animam illius a purgatorio penitus absolutam in Paradisi gloriam introducant. Zugleich wird in derselben allen Erzbischöfen, Bischöfen, Pfarrern, selbst manchen der schwarzen und weißen Mönchs- und Nonnenorden unter gewissen Einschränkungen die Erlaubniß ertheilt, bei der Jubeljahrsfeier in Rom gegenwärtig zu sein. Den Pilgrimen wird je nach der Nähe oder Entfernung ihres Vaterlandes ein längerer oder kürzerer Aufenthalt in Rom — wo allein 174,000 Märtyrer begraben liegen — und der Besuch mehrer Kirchen, während der Zeit ihres Aufenthaltes, vorgeschrieben. Die von den Wallfahrern durch ihre Andacht erlangte Absolution wird dieselben so sündenrein machen, als sie an ihrem Tauftage waren. Volumus insuper et de consensu fratrum nostrorum ordinamus, quod si aliqua persona de praedicta indulgentia rediens, instigante Diabolo consentiat alicui peccato, et in peccatis perseverando contingeret eam mori, ratione peccatorum, quae de antea commiserat, quae sub virtute anni quinquagenarii fuerunt ablata et indulta, nolumus quod poena inferni sibi aliquatenus inferatur nisi ratione eorum, quae postea fuerint perpetrata.

Diese Bulle, die weder eine Stelle in den Extravagantibus communibus, noch in Rainald's Annalen, so wenig wie in dem Bullario magno gefunden, hat zuerst Joh. Hoornbeck in seinem Examen Bullae Urbani VIII. de Jesuitissis, de Imaginibus, de Festis (Ultraj. 1653. 4.) p. 275 sqq.[1]) aus einer utrechter Handschrift ausführlich mitgetheilt, nachdem sie schon vorher mit einigen Auslassungen in *Alberici a Rosate* Dictionario juris civilis et canonici s. v. Jubileum (Ven. 1601. Fol.) und daraus in *Cyrilli Franchi* Commentar. de anno Jubilaei (Bonon. 1675. 4.), sowie auch später in *Steph. Baluzii* Vitis Paparum Avenionen-

1) Nicht aber, wie Schröckh, Kirchengeschichte XXXIII, 461 angibt, in dessen Examen Bullae papalis, qua Innocentius X. abrogare nititur pacem Germaniae. (Ultraj. 1653. 4.)

sium. (Par. 1693. 4.) T. I. p. 312 sqq., eine Stelle gefunden [2]).

Die Wirkung dieser Bullen war außerordentlich groß, und der Zulauf der Fremden in Rom über alle Erwartung. Zwar war die Kälte, mit der das Jubeljahr eintrat, ungewöhnlich groß, aber die Wallfahrer ließen sich dadurch nicht von ihrem Vorsatze abbringen. Die Gasthöfe am Wege waren oft nicht hinreichend für das Unterkommen von Menschen und Pferden. Die Teutschen und Ungarn, mehr an die Kälte gewöhnt, campirten des Nachts unter freiem Himmel bei einem großen Feuer. Es trug sich oft zu, daß die Pilgrime, die weiter wollten, nicht im Stande waren, dem Wirthe ihre Zeche zu bezahlen, sondern das Geld dafür nur auf den Tisch legen mußten. Nach der Schätzung der Römer befanden sich in den ersten drei Monaten beständig wenigstens eine Million bis 1,200,000 Fremde in Rom. In der Folge verminderte sich zwar die Zahl bedeutend, doch waren zu keiner Zeit weniger als 200,000 zugegen. Die Römer waren, wie Heinrich von Rebdorf erzählt, sämmtlich Gastwirthe geworden, und ließen sich, was sie den Fremden boten, gut bezahlen.

Mehre Fürsten, namentlich die Könige von Castilien, Aragonien, Portugal und Cypern, sowie der Herzog Albrecht von Österreich, waren verhindert zum Jubiläum nach Rom zu kommen, und baten daher den Papst, ihnen auf andere Weise den Segen des Jubelablasses zu Theil werden zu lassen; aber der Papst antwortete: dieser Ablaß sei zwar allerdings zum Heil der Seelen, aber auch zur Ehre der Heiligen ertheilt worden, man könne daher den Ablaß Keinem ertheilen, der nicht die Kirchen der Heiligen besucht habe.

Der Gewinn von diesem Jubelfeste durch die Zahlungen für Herberge und Kost, durch die Opfer an die Kirchen — der König Ludwig von Ungarn allein verehrte der Kirche des Vaticans 4000 Dukaten, und in der Peterskirche wurde an Geld und Kostbarkeiten soviel geopfert, daß sogar wegen der Theilung ein schwerer und langwieriger Proceß entstand — und durch Einziehung der Hinterlassenschaft der Verstorbenen war noch bedeutender, als der vom ersten Jubiläum, und daher der Wunsch der Römer, noch vor Ablauf der bestimmten 50 Jahre einen Jubelablaß zu erhalten, sehr erklärlich. Urban VI. setzte daher in einer Bulle vom 11. April 1389 die römische Jubeljahrsperiode, ungeachtet der Bannflüche, welche seine Vorfahren wider Diejenigen ausgesprochen hatten, welche eine Veränderung in ihren Verordnungen darüber vornehmen würden, auf 33 Jahre herab, weil selbst das Leben Christi auf der Erde nicht länger gedauert habe, und bestimmte das Jahr 1390 zur Feier des Jubeljahres. Er selbst erlebte aber die große Gnadenzeit nicht, sondern Bonifacius IX. erntete, was er gesäet hatte. Dies Mal war aber der Zulauf nicht so groß, wie früher, weil die Völker, welche es mit seinem Gegenpapste, Clemens VII., hielten, nicht nach Rom gehen wollten. Um den dadurch erlittenen Schaden an seinen Einkünften auszubessern, stiftete er ein Nachjubelfest, und schickte nach allen Orten und Enden Ablaßprediger aus, um Denen, die nicht hatten nach Rom kommen können, den Ablaß zum Kauf anzubieten, unter der Bedingung, den dritten Theil Dessen, was ihnen die Reise gekostet haben würde, dafür zu bezahlen. Viele verachteten zwar die angebotene Gnade, weil man nachgerade anfing einzusehen, worauf es eigentlich dabei abgesehen sei; aber das Mittel brachte der päpstlichen Kammer doch noch ein sehr Bedeutendes ein. Manche Provinzen trugen den Ablaßpredigern über 100,000 Gulden ein, und sie trieben mit den Indulgenzen einen so schändlichen Wucher, daß sogar der Papst, des großen Ärgernisses wegen, sich genöthigt sah, sie zu strafen, und sich ebendadurch der Summe zu bemächtigen, welche sie für sich zurückbehalten hatten. Es war aber besonders Teutschland, welches der Gnade des Nachjubiläums vom Papste theilhaftig gemacht wurde. So erhielten die Einwohner zu Cöln im J. 1391, sowie Diejenigen, welche in diesem Jahre nach Cöln kommen, gewisse Kirchen daselbst besuchen und ihre Opfer darbringen würden, einen ebenso völligen Ablaß, als wenn sie ihn in Rom geholt hätten. Gleicher Gunstbezeigungen hatten sich die Städte Magdeburg, Meißen und Prag zu erfreuen.

Der Ablauf des 14. christlichen Jahrhunderts gab

---

2) Gegen die Echtheit dieser Bulle hat sich Baluze a. a. O. S. 915 fg. in einer langen Diatribe erklärt, und Schröckh ist seiner Meinung beigetreten. Aber die Art und Weise, wie Baluze seine Zweifelsgründe einleitet, lassen uns deutlich die Ursache erkennen, die ihn bestimmte, ihre Echtheit zu bestreiten. Jure meritoque, sagt er, Protestantes adversus hanc Bullam uti temerariam et impudentem insurrexerunt, quia videbant Romanum Pontificem nullam potestatem habere in Angelos aut reliquos regni coelestis incolas et habitatores. Ego vero lubenter cum illis sentio; sed tamen diversas interim opiniones habemus. Illi enim in eam ut veram et genuinam invehuntur; ego illam falsam ac supposititiam et ab aliquo impostore valde imperito conscriptam fuisse contendo. Quis enim sanae mentis homo — merk dir's, Joh. Hoornbeck, der du zuerst den Aussteller der Bulle insanum Papam genannt! — in animum inducere queat, virum gravem, doctum, dicendi peritum, prudentem, ac limati judicii, qualem fuisse constat Clementem sextum, tam averso a Musis animo fuisse, tam insulsum ac fatuum, ut compositionem dissolutam, ridiculam, abnormem auderet aut vellet publice proponere? Als ob zur Ausfertigung dieser Bulle mehr Arroganz und Albernheit gehört hätte, als die Aufstellung und Ausbildung der ganzen Jubelablaßlehre erfoderte! Wer sich das Recht der völligsten Sündenvergebung beilegt, dem ist wol zuzutrauen, daß er auch die Engel des Paradieses unter seine Befehle stellt und über die Höllenstrafen disponirt. Daß Peter von Herentals, ein Zeitgenosse Clemens'. VI., kein Bedenken gefunden, die Bulle der Lebensbeschreibung dieses Papstes anzuhängen; daß Alberich von Rosate, der mit Weib und Kindern bei der Feier des Jubeljahres 1350 in Rom gegenwärtig war, dieselbe kannte und schön fand; daß 100 Jahre später Joh. Wessel sich auf dieselbe berufen und dabei noch besonders bemerkt hat, daß die theologische Facultät zu Paris den darin enthaltenen Befehl an die Engel getadelt und verbessert habe; daß Cornelius Agrippa versichert, von derselben noch authentische Exemplare gefunden zu haben; daß in mehren Abschriften dieser Bulle das päpstliche Mandat an die Engel des Paradieses fehlt, und daß man überhaupt keine andern Beweise für ihre Unechtheit, als die von Baluze aufgestellten, hat aufbringen können — das sind Thatsachen, welche das Urtheil über die Echtheit oder Unechtheit der Bulle weit sicherer bestimmen, als eine individuelle Ansicht über Inhalt und Styl, aus polemischen Rücksichten hervorgegangen.

Veranlassung zum Ausschreiben eines neuen Jubeljahres, und es waren hauptsächlich die Franzosen, welche dasselbe verlangten. Es kamen aber dies Mal nur wenig Fremde nach Rom, theils wegen der Räuberbanden, welche die Straßen unsicher machten, theils wegen der Pest, von welcher in diesem Jahre Rom stark mitgenommen wurde.

In der Hälfte des 15. Jahrhunderts schrieb Nicolaus V. ein neues Jubeljahr aus, nach der Einrichtung, welche Clemens VI. getroffen hatte. Der gute Ruf, in dem dieser Papst stand, und die wiederhergestellte Sicherheit der Straßen machten, daß dasselbe von sehr vielen Fremden besucht wurde. Daß der Herzog Heinrich von Baiern seinen Unterthanen das Reisen nach Rom untersagt habe, weil man überall die Vergebung der Sünden von Gott erlangen könne, ist keine so ausgemachte Thatsache. Unter den Pilgern, welche der Jubelablaß nach Rom gezogen hatte, zeichnete sich besonders der 90jährige Graf Friedrich von Cilley aus, der die Fortsetzung seines frühern wüsten Lebens, auch nach erhaltenem Ablaß, damit rechtfertigte, daß er sagte: Sein Schuster sei auch in Rom gewesen, mache aber doch Schuhe nach wie vor. Die Einkünfte dieses Jubeljahres waren so groß, daß der Papst davon die prächtigsten Gebäude in und um Rom herstellen, eine sehr große Büchersammlung ankaufen und vielen Gelehrten ansehnliche Jahrgelder verwilligen konnte.

Aber noch nicht zufrieden mit dem gemachten Gewinne, schickte der Papst im folgenden Jahre den Cardinal Nicolaus von Cusa als seinen Legaten nach Teutschland, „um den Teutschen die Gnade des Ablasses entgegen zu bringen." Zwar kam derselbe auf einem Maulesel reitend und nur mit einem kleinen Gefolge, aber überall zogen ihm Fürsten und Prälaten, Obrigkeiten, Klerus und unzähliges Volk mit Fahnen und Kreuzen entgegen; man empfing ihn mit dem Gesange: Venisti desiderabilis, Quem exspectabamus in tenebris, führte ihn in die Kirchen und stimmte ihm zu Ehren feierliche Lobgesänge an. Dieser ertheilte Allen, welche als reuevolle Beichtende in die Kasten, die auf seinen und der teutschen Prälaten Rath hingestellt waren, freiwillig etwas Geld zum Besten ihres Vaterlandes legen würden, eine vollständige Vergebung aller ihrer Sünden.

Der Ungewißheit über das Jahr des neuen Jubelablasses machte der Papst Paul II. im J. 1470 ein Ende, indem er unabänderlich festsetzte, daß das Ablaßjahr alle 25 Jahre gefeiert werden sollte. Als Ursachen dieser neuen Veränderung nannte er die Gebrechlichkeit der Menschen und ihren Hang zu sündigen, die öfters wiederkehrende Pest, die Verfolgungen der Türken und Ungläubigen gegen die Gläubigen, die vielen Unglücksfälle, wodurch die Christenheit erschüttert worden, als welche Umstände es nöthig machten, die Zeit der Ertheilung des großen Sündenablasses abzukürzen, und das Jahr 1475 für die Feier des nächsten Jubeljahres zu bestimmen. Er selbst erlebte aber das neue Jubeljahr nicht, sondern sein Nachfolger, Sixtus IV., feierte dasselbe, und brachte auch den Namen Jubeljahr auf. Weil aber fast alle Länder der abendländischen Christenheit blutigen Kriegsunruhen und Verwüstungen ausgesetzt waren, so war der Zulauf nach Rom nur gering und der Ablaß sehr wenig ergiebig. Um sich also schadlos zu halten, verwilligte er der Stadt Bologna, den Königreichen Schottland und Castilien, und einigen andern Ländern den Jubelablaß, der doch nur in der Hauptstadt der Christenheit sollte erlangt werden können. Sie mußten aber dafür bezahlen, und seine Quästoren gewannen soviel blos in der Schweiz, daß er damit den Cantonen seine Schulden bezahlen konnte. Damit aber der Jubelablaß desto eher Liebhaber finden möchte, hob er alle andern Arten von Indulgenzen in diesem Jahre auf, die Gläubigen mochten sie nun schon gewonnen haben, oder noch zu gewinnen hoffen.

Das achte Jubiläum schrieb Alexander VI. für das Jahr 1500 aus. Auch er hob alle andern Indulgenzen auf, und erklärte in seiner Ankündigungsbulle, daß nicht nur zu Rom der vollkommenste Ablaß auf alle Diejenigen warte, welche bußfertig beichtend die Kirchen Petri und Pauli, die Laterankirche und die Kirche der Maria Maggiore die bestimmten Tage hindurch besuchen würden, sondern er versprach auch den Seelen im Fegfeuer, welche Anderer Beistand desto mehr bedürftig, je weniger sie sich selbst zu helfen im Stande wären, aus väterlicher Zuneigung seinen Beistand, wenn nur die Anverwandten derselben etwas dafür bezahlen wollten. Et ut animarum salus, lautet die merkwürdige Stelle, welche dem incriminirten Mandate Clemens' VI. an die Engel des Paradieses an Arroganz und Unsinn wenig nachgibt, eo tempore potius procuretur; quo magis aliorum egent suffragiis, et quo minus sibi ipsis proficere valent, auctoritate apostolica de thesauro S. A. E. animabus in purgatorio existentibus, quae per charitatem ab hac luce Christo unitae decesserunt, et quae dum viverent, ut sibi hujusmodi indulgentiae suffragarentur meruerunt, paterno affectu, quantum cum Deo possumus, succurrere cupientes, de divina misericordia ac potestatis apostolicae plenitudine volumus et concedimus, ut, *si qui parentes, amici, aut caeteri Christi fideles pietate commoti pro ipsis animabus, purgatorio igni pro expiatione poenarum eisdem secundum divinam justitiam debitarum expositis, dicto jubilei anno durante pro reparatione Basilicae S. Petri aliquam eleemosynam — in capsa in eadem Basilica S. Petri deputata posuerint*, ipsa plenissima indulgentia per modum suffragii ipsis animabus in purgatorio existentibus, pro quibus dictam eleemosynam pie erogaverint pro plenaria poenarum relaxatione suffragetur. Dieselben väterlichen Gesinnungen, wie sie sich gegen die Seelen im Fegfeuer bewiesen, bewogen auch das gutmüthige Oberhaupt der Christenheit, den Pilgrimen in Rom zu erlauben, ihre Kirchenbesuche abzukürzen, wenn sie sich nur entschließen würden, ein gewisses Opfer dafür zu erlegen.

Solche Versprechungen und Hoffnungen zogen eine überaus große Menge Christen aus der Fremde nach Rom. Aber es herrschte auch, nach dem Zeugniß des Jesuiten

Mariana, während der Jubelzeit das größte Sittenverderbniß in Rom, vorzüglich unter der Geistlichkeit. Übrigens war es ebendieser Alexander, der, um das Jubeljahr feierlicher zu machen, die Eröffnung der sogenannten goldenen Pforte einführte [3]).

Die Nachfolger Alexander's hielten die Paulinische Verordnung wegen der 25 Jahre unverbrüchlich, und so feierte Clemens VII. im J. 1525 das neunte, Julius III. im J. 1550 das zehnte, Gregor XIII. im J. 1575 das eilfte, Clemens VIII. im J. 1600 das zwölfte, Urban VIII. im J. 1625 das dreizehnte, Innocenz X. im J. 1650 das vierzehnte, Clemens X. 1675 das funfzehnte, Innocenz XII. 1700 das sechszehnte, Benedict XIII. 1725 das siebzehnte, Benedict XIV. 1750 das achtzehnte, Pius VI. 1775 das neunzehnte, welches aber die Neapolitaner, die sich selbst einen Jubelablaß in ihrer Hauptstadt hergerichtet hatten, nicht besuchen durften, und vielleicht Leo XII. im J. 1825 das letzte.

Besonders bemerkenswerth ist unter diesen das achtzehnte durch seine Indictionsbulle, und die in derselben auf die Protestanten genommene Rücksicht. Wollte Gott, ruft in derselben der Papst aus, daß Wir so glücklich wären, mit euch, ihr lieben Kinder der katholischen Kirche! auch Diejenigen hier zu sehen und zu umarmen, die ehemals gleichen Glaubens mit uns gewesen, jetzt aber, durch die List des Teufels verführt, das Haus ihrer frommen Mutter verlassen haben, und nicht auf die Stimme hören, die sie so liebreich einladet, in ihren Schoos zurückzukehren. Aber sie werden nicht hören, weil sie nicht begreifen, welchen unzähligen Irrthümern und unaufhörlichen Veränderungen sie sich ausgesetzt haben, seitdem sie von dem Glauben gewichen sind, den sie von ihren Vätern empfangen hatten, und die alten und heiligen Grundsätze der allzeit einigen, allzeit katholischen und allzeit apostolischen Kirche verlassen, die falsche Lehre der Menschen zu hören angefangen und die Grundsätze und Lehren der Verführer angenommen haben. Aber ach! wie Viele sind unter diesen, denen die Wahrheit dessen, was Wir ihnen sagen, nur zu gut bekannt ist, und die selbst nicht leugnen, daß der Grund ihrer Seligkeit nicht fest sei und bei der geringsten Untersuchung von selbst umfallen müsse. Was aber unserer Thränen noch weit mehr würdig ist, das ist die beweinenswerthe Nachlässigkeit dieser Menschen in allen Dingen, welche zu Gott führen. Sie sind nicht sowol Feinde der Kirche, als ihrer eignen Seelen. Vielleicht erwägen sie wenigstens und betrachten das Beispiel eures Glaubens und eurer Gottesverehrung, und bedenken endlich ernstlich, daß sie vor dem himmlischen Richter keine Entschuldigung haben werden, wenn sie fortfahren die Beweise zu verachten, die zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Der Anblick der vollkommnen Übereinstimmung eurer Handlungen im Gottesdienste, die Besserung eures Wandels, der einmüthige Gehorsam gegen euren gemeinschaftlichen Vater, den Statthalter des obersten Hirten, dessen Wünsche insgesammt dahin gerichtet sind, die Erde mit der Erkenntniß des Herrn und der Ehre Gottes anzufüllen und die Reinigkeit des Glaubens nebst der Heiligkeit der Sitten unter allen Völkern wachsen und blühen zu machen — alles dieses ermuntere sie zu einer christlichen Nacheiferung und belebe sie mit einer heiligen Scham. Hierum wollen wir, wenn wir Alle versammelt sind, den Allerhöchsten bitten. Wir hoffen durch die Beihilfe eures Gebetes dieses von der Gnade Gottes zu erlangen, der es bisweilen gestattet, daß ihm seine Diener, wenn sie ihn insgesammt anrufen, eine Art von Gewalt anthun. — Die Bulle ist vom 15. Mai 1749.

Den Jubelablaß kann man in Rom nur nach der päpstlichen, und außer Rom nur erst nach der bischöflichen Verkündigung gewinnen. Die Erfodernisse dazu werden jedes Mal in den päpstlichen Bullen angezeigt und von den Diöcesanbischöfen durch eigne Hirtenbriefe den Diöcesanen und von diesen der Pfarrgeistlichkeit bekannt gemacht. Erfodert aber wird: 1) daß man eine reumüthige Beichte ablege, 2) würdig des heiligen Altars Sacrament empfange, 3) die vier von den Bischöfen bestimmten Kirchen 15 Mal besuche und dabei 4) die vorgeschriebenen Gebete in jeder der vier bestimmten Kirchen, und zwar nicht nur die vom heiligen Vater verordneten, sondern auch vom Diöcesanbischofe hinzugefügten, andächtig verrichte. Der angeordnete 15malige Besuch der vier bestimmten Kirchen muß in eigner Person geschehen; wohnt aber Jemand, nachdem er die andern Vorbedin-

3) Mit dieser Feierlichkeit hat es folgende Bewandtniß: Nachdem am 24. Dec. die Pforten der St. Peterskirche im Vatican geschlossen worden, wird um die Zeit der Christtagsvigilie eine prächtige Procession veranstaltet. Voran gehen die Prälaten, der Magistrat und die vornehmsten Bürger der Stadt Rom. Auf diese folgt das päpstliche Sängerchor, und nach diesen die Kanonici der Peterskirche mit den päpstlichen Hofbedienten, hinter denen Kreuze, Weihrauchfässer und dergleichen getragen werden. Nun kommen die Pönitentiarier, die Bischöfe, die Cardinäle und endlich der Papst selbst mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, der aber nicht wie die Andern zu Fuße geht, sondern getragen wird. Wenn der Papst an die Mauer kommt, womit die goldene Pforte verschlossen ist, so wird dieselbe zuerst mit Weihwasser besprengt, und dann geht der Papst mit dem goldenen oder auch nur vergoldeten Hammer an seine Arbeit und macht durch drei Schläge ein Loch in die Mauer. Ist dies geschehen, so treten die Pönitentiarii hervor und reißen, von Maurern und andern Arbeitern unterstützt, die ganze Mauer ein und eröffnen so die Pforte. — Während dies bei der Peterskirche vorgeht, deputirt der Papst drei Cardinäle, um die heiligen Pforten an der Paulskirche, an der Kirche des heiligen Johannes im Lateran und der Kirche St. Maria Maggiore, die ebenfalls vermauert sind, auf gleiche Weise zu öffnen. Die Hämmer dieser Cardinäle sind aber blos von Silber; und als im J. 1700 der Cardinal Pamphili zur Eröffnung der heiligen Pforte der Laterankirche den Hammer gebrauchte, dessen sich Innocenz X. bedient hatte, mußte erst das daran befindliche Gold abgeschabt werden. Sobald die Mauer niedergelegt und die Pforte geöffnet ist, geht die Procession unter dem Geläute aller Glocken und unter Kanonendonner in die Kirche, und das Volk strömt ihr nach. — Wenn das Jubeljahr zu Ende ist, so wird an demselben Vorabende des Weihnachtsfestes des folgenden Jahres die heilige Pforte wieder geschlossen. Nach gehaltener feierlicher Vesper spricht der Papst die Benediction über die Steine, womit die Pforte vermauert werden soll, bindet sich eine Schürze vor und legt selbst den ersten Stein zu der Mauer, darunter aber zwölf mit Gold- und Silbermünzen angefüllte Büchsen zum Andenken dieser Feierlichkeit. Das übrige verrichten die Pönitentiarier. Endlich ertheilt der Papst noch die Benediction und das Jubeljahr hat ein Ende.

gungen erfüllt hat, den vier öffentlichen Processionen ununterbrochen unter Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete bei, so leistet er den Verbindlichkeiten zur Erlangung des Ablasses ebenso Genüge, wie Derjenige, der die vier Kirchen 15 Mal besucht. Es müssen aber die vier Kirchen jedes Mal an einem und demselben Tage besucht werden. Für Solche, welche die vorgeschriebenen Kirchenbesuche nicht verrichten können, hat der heilige Vater dadurch gesorgt, daß er den Bischöfen die Vollmacht gegeben, ihnen statt der guten Werke, die sie nicht verrichten können, nach Umständen andere zu bestimmen.

Die besondern Begünstigungen des Jubiläums bestehen hauptsächlich in folgenden zwei Stücken: 1) Alle Gläubigen, sowol geistlichen als weltlichen Standes, können sich nach Belieben einen approbirten Beichtvater wählen, mit Ausnahme der Klosterfrauen, welche sich nur einen von den Bischöfen eigens dazu bevollmächtigten auserseben dürfen; 2) jeder approbirte Beichtvater kann während der Jubelzeit von allen, auch den von dem Papste oder den Bischöfen reservirten Sünden lossprechen, auch gethane Gelübde, die Klostergelübde ausgenommen, in andere gute Werke verwandeln.

Vgl. *Jo. Faëse*, De Jubilaeis Roman. Pontificum. (Helmst. 1676. 4.) F. A. Bertling, Unterricht vom päpstlichen Jubeljahre und vom Ablaß (Helmst. 1749.) und dessen Vers. einiger Anmerkungen über die päpstliche Jubelbulle Benedict's XIV. (Ebend. 1750. 4.) Lettres histor. et dogmatiques sur les Jubilés et les Indulgences. (A la Haye 1751. 8.) Schröckh, Christliche Kirchengeschichte XXVIII, 164 fg. XXXII, 427 fg. XXXIII, 459 fg. F. M. Werthheim, Das allgem. Jubiläum des heiligen Jahres der römisch-katholischen Kirche. (Wien 1826.) (*J. T. L. Danz.*)

Jubeljahrablass, s. Indulgenzen (2. Sect. 18. Th. S. 133) und Jubeljahr.

JUBELINA. Unter diesem Namen hat Adr. de Jussieu (Annal. des sc. nat. 13. p. 255, *Delessert*, Icon. sel. p. 19. t. 32) nach einer in Gujana wachsenden Art eine Pflanzengattung aufgestellt, welche von Hiraea *Jacquin* nur in unwesentlichen Merkmalen abweicht und daher als Untergattung von Hiraea betrachtet werden kann. (*A. Sprengel.*)

Jubelkirche, s. im Art. Jubeljahr.

Jubelkönig, Jubellied, Jubelmagister, s. Jubelfest.

Jubellius (Decius), s. Decia gens (1. Sect. 23. Th. S. 275).

Jubelmedaillen, s. Jubelmünzen.

Jubelmesse, s. Jubelfest.

JUBELMÜNZEN, JUBELMEDAILLEN. Mit einem solchen Namen werden theils gangbare Münzen, theils Medaillen und Jettons bezeichnet, welche nach Ablauf einer Anzahl Jahre auf früher stattgefundene denkwürdige Ereignisse geprägt worden sind, um das Andenken an sie auch für die spätern Zeiten aufzubewahren. — Das teutsche Wort Jubel leiten Einige aus dem Griechischen von *ἰο ἰώ*, Andere, und wol mit besserm Grunde, von dem hebräischen Worte יוֹבֵל, Jobel, her, und zwar unter Bezug auf das am großen Versöhnungstage der Juden alle 50 Jahr zu feiernde Halljahr. Aber diesem hebräischen Worte selbst wird eine verschiedene Bedeutung beigelegt. Denn Einige erklären es durch Widderhorn, indem das Wort Jobel im Arabischen einen Widder bedeute, wovon hernach durch eine Metonymie ein Blaseinstrument, das aus einem Widderhorn gefertigt worden, und auch der durch dasselbe hervorgebrachte Ton angezeigt werde; sie berufen sich besonders auf Jos. 6, 4 fg.; vgl. jedoch d. Art. Jubeljahr (jüdisches). Andere verstehen darunter ein Blaseinstrument, das aus Kuh- oder Ochsenhörnern verfertigt worden sei, und wenngleich die Juden die erstere Erklärung als die richtigere annehmen, weil sie ihr neues Jahr mit Widderhörnern anzublasen pflegen, so bleiben Jene doch aus dem Grunde bei ihrer Ansicht stehen, weil man aus Widderhörnern keine Posaune, dergleichen man sich zur Ankündigung der Feier des Halljahrs bediene, herstellen könne. Beide Meinungen stimmen indessen darin überein, daß das jüdische Jubeljahr, Halljahr genannt, mit Hallposaunen verkündigt worden sei, und daß es von dem Schalle dieser musikalischen Instrumente den Namen empfangen habe. Mit weniger Wahrscheinlichkeit wollen noch Andere diesen Namen von Jubal, nach 1 Mos. 4, 21 dem Erfinder musikalischer Instrumente, herleiten. Am richtigsten scheint es zu sein, das Wort יוֹבֵל, Jobel, durch: Zurückführung, Wiederherstellung, und den Ausdruck שְׁנַת יוֹבֵל, Schnath Jobel, oder wie es unsere jetzigen Juden aussprechen, Schnas Jaubel, durch: annus remissionis, das Jahr der Wiederherstellung oder das Befreiungsjahr, zu erklären. Diesem gemäß heißt es auch im 3 Mos. 25, 10: „Und ihr sollt das funfzigste Jahr heiligen, und sollts ein Erlaßjahr heißen im Lande, allen, die darinnen wohnen: denn es ist Euer Halljahr, da soll ein Jeglicher bei Euch wieder zu seiner Habe und zu seinem Geschlecht kommen," und auf den Grund dieser Vorschrift wurden die verkauft gewesenen Äcker an die früheren Eigenthümer derselben zurückgegeben, Sklaven und Gefangene wieder in Freiheit gesetzt. Wir finden daher den ersten Ursprung der Jubeljahre, auf welche sich die Jubelmünzen beziehen, bei den Israeliten oder Juden; freilich aber sind antike Münzen derselben auf solche Jubeljahre nicht auf unsere Zeiten gekommen, vielleicht auch gar nicht einmal geprägt worden. Das Wort Jubel ist aber vielleicht nicht Nachbildung von Jobel, sondern hängt mit dem lateinischen jubilare zusammen.

Bei den alten Römern fand eine ähnliche Gedächtnißfeier statt, indem sie alle hundert Jahre, von Erbauung der Stadt Rom an gerechnet, gewisse Festlichkeiten anstellen sollten, welche ludi saeculares (siehe diesen Artikel) hießen. Zum Andenken an dieselben sind mehre Münzen geprägt worden, wiewol dergleichen aus den frühern Jahrhunderten fehlen. Von den fünften hundertjährigen Spielen besitzen wir eine unter dem Consulate des C. Furnius und C. Junius Silanus geprägte Münze des Kaisers Augustus, welche die Umschrift enthält: IMP.erator CAES.ar AVG.ustus LVD.i SAEC.ulares. Die Zwischenräume, in welchen die ludi saeculares stattfinden sollten, wurden jedoch, besonders in den letztern Zei-

ten, nicht genau beobachtet: denn schon nach 63 oder 64 Jahren wurden sie unter dem Consulate des Claudius und L. Vitellius, als die Stadt Rom grade 800 Jahre gestanden hatte, wiederholt. Zum siebenten Male wurden sie unter den Consuln Domitian und Minutius Rufus im Jahre 841 von Domitian angestellt, und auf diese Begebenheit sind Münzen in Silber und in Bronze auf unsere Zeit gekommen, welche die Legende haben: COS. XIII. LVD. SAEC. FEC. Die achten Ludi saeculares ließ Kaiser Septimius Severus und dessen Sohn Caracalla unter dem Consulate des L. Fabius Chilo und M. Annius Libo begehen, und auch auf diese Feste besitzen wir Münzen in Silber und Bronze, letztere mit der Legende: SAECVLI FELICITAS. Zum neunten und letzten Male hatten diese Festlichkeiten statt, als grade seit Erbauung der Stadt Rom 1000 Jahre verflossen waren. Es geschah dies unter der Regierung des Kaisers Philippus I. (Arabs), der sie mit seinem Sohne gleichen Namens gemeinschaftlich anstellte, und auch auf diese Begebenheit besitzen wir nicht allein eine seltene Münze in Großerz mit der Legende: MILIARIVM SAECVLVM. S. C., sondern es sind auch noch andere in Silber und Bronze mit den Legenden: SAECVLARES AVGG. und SAECVLVM NOVVM vorhanden.

Ausführlichere Nachrichten über die auf die römischen Ludi saeculares geprägten Münzen sind aus den Werken von Eckhel[1]), Welzl de Wellenheim[2]) und Mionnet[3]) zu entnehmen.

Als die römischen Päpste bereits den Kirchenstaat und in demselben die Stadt Rom beherrschten, bildete sich daselbst im Jahre 1299 unter der Regierung des Papstes Bonifacius VIII. das nach einer Sage von ihm selbst ausgegangene Gerücht aus, daß alle 100 Jahre in der Stadt Rom ein besonderer Ablaß gewonnen werden könnte, und daß der Zeitpunkt hierzu grade eingetreten sei. Hierdurch entstand bei den Katholiken das Jubeljahr, Jubiläum, auch das heilige Jahr genannt, über dessen Bedeutung und Zweck in den betreffenden Artikeln ein Mehreres nachzusehen ist, da wir es hier nur mit den auf diese Begebenheit geprägten Münzen zu thun haben, dergleichen in Golde, Silber und Kupfer vorhanden sind, und von denen einige der wichtigern hier beschrieben werden sollen, die auch später in kürzern Zeiträumen, nach 33, selbst nach 25 Jahren, erfolgten:

1) Bonifacius VIII. (1294 — 1303).

Bronzemedaille: Av. Brustbild von der rechten Seite mit der Tiara. Rv. In fünf Zeilen: IOBELEO PRIMVM. IN ECCLESIA INSTITVTO AN. MCCC.

2) Nicolaus V. (1447 — 1455).

Kleine Silbermünze: Av. N. PP. V. AN-NO IVBILEI. O. Wappen. Rv. die aufrechtstehenden Apostel Petrus und Paulus.

3) Sixtus IV. (1471 — 1484).

Seltene Medaille in Golde: Av. PETRE PASCE OVES MEAS SIX-TVS IIII PONT. MAX, jedes dieser Umschriftsworte durch eine Rosette getrennt, und am Ende ein Kreuzchen zwischen Rosetten. Christus mit Heiligenschein und einem Gewande umgeben und auf einer mit sechs Bäumen bepflanzten Weide stehend übergibt dem vor ihm rechts stehenden mit Heiligenschein und einem Gewande angethanen, die Schlüssel in der Rechten haltenden Petrus die um und neben ihnen weidenden Schafe, während das Ganze von der Sonne beschienen wird. Im Abschnitte das von Engeln an einer Schnur festgehaltene, gekrönte und mit den Schlüsseln versehene päpstliche Wappen. Rv. DOMINE ADIVVA NOS MODICE FIDEI QVARE DVBITA-STI, ebenfalls zwischen jedem dieser Worte eine Rosette. Das von zwei Wind blasenden Köpfen mit vollem Segel getriebene Schiff mit den Aposteln, von welchen Petrus dem auf dem Meere sich ihnen zeigenden links stehenden Heiland entgegengeht und im Versinken von demselben die rechte Hand gereicht bekommt.

Zechine in Golde: Av. SIXTVS. P. IIII. —. AN. IVBILEI. Das Wappen mit Schlüsselkreuz und Tiara darüber, in einer bogigen Einfassung. Rv. SANCTVS. PETRVS. ALMA. ROMA. C. Der in einem Kahne sitzende Petrus zieht das Netz aus dem Wasser.

4) Alexander VI. (1492 — 1503).

Bronzemedaille: Av. ALESSANDRO VI. PONT. MAX. Der mit dem Pluviale angethane Papst in entblößtem Haupte und der Tonsur. Rv. RESERAVIT ET CLAVSIT. ANN. IVB. MD. Vor der offenen heiligen Pforte ohne alle Zierath der von Bischöfen und andern Geistlichen umgebene Papst in vollem Ornate und der dreifachen Krone auf dem Haupte, zwischen oder hinter diesen Personen ragen ein Kreuz und zwei brennende Kerzen empor. Der Hammer liegt auf der Erde; der in etwas gebückter Stellung stehende Papst hat einen Stein erfaßt, welches die Schließung der heiligen Pforte andeuten soll.

5) Clemens VII. (1523 — 1534).

Große goldene Medaille: Av. HODIE. SALVS. FACTA. EST. MVNDO. Der neugeborne Jesus im Stalle auf Stroh liegend, zu dessen Seiten Joseph und Maria knieen; hinter letztern ein Ochse und ein Esel an der Krippe und darüber ein Stern. Im Abschnitte: CLEMENS. VII. ANNO IVBILAEI. Rv. ET. PORTAE. CAELI. APERTAE. SVNT. Der die heilige Pforte eröffnende Papst, hinter ihm knieende Pilgrime. Unten ein Dreizack als Münzzeichen.

---

1) *J. Eckhel*, Doctr. Numor. veterum. c. fig. Tomi VIII. (Viennae 1792. 4.), und zwar Tom. VI und VII. 2) *Welzl de Wellenheim*, Catalogue de la grande collection de monnaies et médailles. (Vienne 1844.) 3) *T. G. Mionnet*, Déscription de médailles antiques. (Paris 1806 — 1813.) Supplémens. 9 Vol. (Paris 1809 — 1837.)

Bronzemedaille: Av. CLEMENS. VII. PONT. MAX., unter: MDXXV. AN. II. Das Brustbild des Papstes in bloßem Haupte. Auf dem Brustschilde des Ornats ein Kopf, das dem Haupte Christi, wie es sich auf dem Schweißtuche der heiligen Veronica findet, ähnelt. Rv. ET PORTAE COELI APERTAE SVNT. Die bis zur Hälfte eröffnete heilige Pforte ohne Zierath, jedoch oben mit einem kleinen Kreuze versehen, daneben die Materialien liegend. Vor derselben der mit Pilgern umgebene Papst im ganzen Ornate mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, die Eröffnung der heiligen Pforte mit dem Hammer verrichtend. Über diesen Personen der Apostel Petrus in einer Wolke mit dem Schlüssel vor der Himmelsthür sitzend, von welcher die Strahlen auf die heilige Pforte fallen.

6) Paulus III. (1534—1549).

Seltene thalerartige und auf das Jubeljahr 1550 im Voraus geprägte silberne Medaille: Av. PAVLVS. III. PONT. MAX. AN. XVI. Das rechtsgekehrte Brustbild mit Glatze, Haarkranz und starkem Barte, im Pluviale, an dessen Saume die Eröffnung der heiligen Pforte und darunter: ANNO IVBILAEI MDL eingestickt ist. Rv. Die mit Mauern umgebene Stadt Rom, in deren Hintergrunde die Berge, unten rechts eine Chiffre und links: D. Im Abschnitte: ALMA. ROMA.

7) Julius III. (1550—1555).

Bronzemedaille: Av. IVLIVS. III. PONT. MAX. AN. IVBILEI., jedes dieser Worte durch ein Dreiblatt getheilt. Bärtiges Brustbild in bloßem Haupte und gesticktem Pluvial. Rv. HAEC. PORTA-DOMINI. M. D. L. Die heilige Pforte, mit der Inschrift: IVSTI INTRA-BVNT-PER-EAM. Im Abschnitte: ROMA.

Zechine in Golde: Av. IVLIVS. III. P. M. A. IVBI. Das Wappen des Papstes. Rv. IVSTI INTRA-BVNT. PER EAM. AN. DNI. MDL. Die heilige Pforte.

Papetto in Silber: Av. IVLIVS. III. — P. M. A. IVBI. Dessen Wappen. Rv. IVSTI INTRA-BVNT PER EAM. Die heilige Pforte, darauf: AN — DNI — M. D — L. Daneben: RO — MA und das kleine Familienwappen des Papstes.

8) Gregorius XIII. (1572—1585).

Bronzemedaille: Av. GREGORIVS XIII. PONT. OPT. MAXIMVS. Bärtiges, rechtsgekehrtes Brustbild in bloßem Kopfe und gesticktem Pluvial, darunter: L. PARM. Rv. Der Papst, hinter welchem Cardinäle und andere Geistliche, sowie Pilgrime theils stehen, theils knieen, öffnet die heilige Pforte. Im Abschnitte: DOMVS. DEI. ET. — PORTA. COELI. — 1575.

Bronzemedaille: Av. GREGORIVS XIII. PONT. MAX. ANNO. IVBELEI. Des Papstes rechtsgekehrtes, bärtiges Brustbild in Pontificalibus. Rv. APERVIT. ET. CLAVSIT. ANNO MDLXXV. Die vermauerte und mit einem kleinen Kreuze bezeichnete heilige Pforte. Unten im Abschnitte: ROMA.

Zechine in Golde: Av. GREGORIVS. XIII. P. M. Das Brustbild. Rv. Die heilige Pforte, daran die Jahrzahl M. D. LXXV. Umher: SANCTA. SANCTIS. Unten: ANCONA.

Zechine in Golde: Av. GREGORIVS. XIII. PONT. M. Das Brustbild. Rv. ANNO. IVBILÆI. M. D. LXXV. Die heilige Pforte.

9) Clemens VIII. (1592—1605).

Bronzemedaille: Av. CLEMENS VIII. PONT. MAX. A. VIII. Das linksgekehrte bärtige Brustbild des Papstes mit kahlem Haupte und im Pluvial. Am Arme: GIOR. RAN. Rv. Der Papst links auf einem Throne sitzend, neben ihm zwei Cardinäle, weiterhin auf einem Katheder der die Bulle des Jubiläums vorlesende Lector, rechts zwei Leviten, welche Posaunen blasen. Im Abschnitte: AN. M. DC.

Halber Piaster in Silber: Av. CLEMENS. VIII. PONT. MA. A.(nno) X. Das linksgekehrte bärtige Brustbild mit Glatze und Haarkranze, im Pluviale, auf dessen Saume eine Heilige eingestickt ist. Rv. AN. IVBILEI. M. DC. ABSOLVTO: Die zugemauerte heilige Pforte mit dem Kreuze in der Mitte. Im Abschnitte: RO — MA. dazwischen ein kleines Schild.

Teston in Silber: Av. CLEMENS. VIII. PONT. MAX. A.(nno) IX. Das Wappen in einem mit Schnitzwerk versehenen Schilde, darüber die Insignien. Rv. AN. IVBILEI. MDC. ABSOLVTO. Die zugemauerte, in der Mitte mit einem Kreuze bezeichnete heilige Pforte. Im Abschnitte mit einem dazwischen gestellten, unbedeckten Schildchen: RO — MA.

Quattrino in Kupfer: Av. CLEM. VIII.. PONT. MAX. Das Wappen des Papstes, über welchem sich die mit der dreifachen Krone gekrönten, kreuzweise gestellten Schlüssel befinden. Rv. In einem Lorbeerkranze die geschlossene heilige Pforte mit der in zwei Zeilen gestellten Jahrzahl: M — D : C

10) Urban VIII. (1623—1644).

Goldene Medaille: Av. VRBANVS VIII. PONT. M. A. (nno) II. Das rechtssehende Brustbild des Papstes. Unten im Winkel: C. M. Rv. QVI. INGREDITVR. SINE. MACVLA. Die heilige Pforte, auf welcher das Schweißtuch Christi befindlich ist; auf deren beiden Seiten die getheilte Jahrzahl 16 — 25. Im Abschnitte: ROMA.

Bronzemedaille: Av. VRBANVS VIII. PONT. MAX. A.(nno) III. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild des Papstes mit entblößtem Haupte und Pluvial. Am Arme: MDC. XXV. GASP. MOLO. Rv. PONAT. FINES — SVOS PACEM. Der Papst, mit Geistlichen umgeben, legt den ersten Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: MDC.XXV.

Zechine in Golde: Av. VRBANVS. VIII. PONT. M. A. II. Das Bildniß des Papstes. Rv

QVI. INGREDITVR. SINE. MACVLA. ROMA. 1625. Die heilige Pforte, in deren Mitte das Schweißtuch der heiligen Veronica hängt.

Teston in Silber: Av. VRBANVS. VIII. — . — . — PON. . MAX. A. II. Das Wappen in einem mit Schnitzwerke versehenen Schilde, an welchem oben ein Löwenkopf angebracht ist, darüber die Insignien. Rv. QVI. INGREDITV — R. SINE. MACVLA. In einer oben mit einem Engel oder Heiligen geschmückten Tempelpforte, das ausgebreitete Schweißtuch Christi, daneben: RO — MA. Im Abschnitte: 16—25.

11) Innocentius X. (1644—1655).

Medaille von Composition: Av. INNOC. X. P. — ONT. MAX. A. IVB. Rechtsgekehrtes, bärtiges Brustbild mit Tiara und Pluvial. Am Arme: .G. M. Unten: MDCL. Rv. Der Papst mit Gefolge von Prälaten und Wache öffnet die heilige Pforte. Im Abschnitte: OSTIVM COELI — APERTVM IN — TERRIS. Dieselbe Medaille ist auch in Silber vorhanden.

Bronzemedaille: Av. INNOCENTIVS. X. PON. MAX. AN. VI. Das linksgekehrte bärtige Brustbild des Papstes mit kahlem Haupte und Pluvial. Am Arme: OPVS. CORMANI. Rv. HAEC PORTA — DOMINI. Vor der heiligen Pforte, in welche der Papst einschreitet, knieen Pilger. Im Abschnitte: ROMA.

Doppelzecchine in Golde: Av. INNOC. X. P. M. A. VII. Das Wappen des Papstes. Rv. APERVIT. ET CLAVSIT. ROMA. MDCLI. Ein anderer Stempel dieser Münze hat dieselbe Jahrzahl mit arabischen Ziffern.

Scudo in Silber: Av. INNOCENT — S. X. PONT. MAX. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit aufgesetzter Tiare über der Calotte, im Pluviale, auf dessen Saume der Apostel Petrus und ein anderer Heiliger, Beide vorwärts gekehrt bis halben Leib, nebst drei Engelsköpfen eingestickt sind, am Pluviale selbst ist eine Lilie angebracht. Unten herum: .ANNO. VII. — 1650 Die Tiare verdeckt in der letzten Sylbe des Namens die Buchstaben: IV ganz, T und S aber theilweise. Rv. ANNO IVBILEI. Zwischen zwei Lorbeerzweigen die Darstellung der oberwärts mit der Statue der heiligen Jungfrau, die das Jesuskind auf dem linken Arme hält, geschmückten heiligen Pforte, in deren Mitte das Schweißtuch Christi hängt. An den Seiten: RO — MA, unten herum: MD — — CL. (Statt der Punkte sind hier kleine Lilien). Auf beiden Seiten ist am Rande ein dünner Blätterkranz herumgelegt.

Teston in Silber: Av. . — INNOC. X — . — . — P. M. A. VI. Das mit den päpstlichen Insignien bedeckte zierlich ausgeschnittene Wappen. Rv. IVSTI INTRA — BVNT PER EAM. Die heilige Pforte, auf welcher die Statue der heiligen Jungfrau, mit dem Jesuskinde im linken Arme, steht, und in deren Innern das Schweißtuch Christi aufgehängt ist; daneben: MD — CL. Im Abschnitte: RO — MA und zwischen diesem Worte ein unbedecktes kleines Wappen.

Quattrino in Kupfer: Av. INNOC. X. — P. M. A. VI. Das mit den Schlüsseln und der dreifachen Krone des Papstes bedeckte Wappen. Rv. Die geschlossene, oben mit einem Kreuze versehene heilige Pforte mit der getheilten Umschrift: ANNO — IVBIL. Im Abschnitte: 1650.

12) Clemens X. (1670—1676).

Medaille in Silber: Av. CLEMENS. X. — PONT. MAX. AN. V. Rechtsgekehrtes bärtiges, mit Tiara und Pluvial versehenes Brustbild. Unten am Arme: IO. HAMERANVS F. Rv. Der vom Klerus und dem knieenden Volke umgebene Papst öffnet die links befindliche heilige Pforte, in welche Strahlen vom Himmel fallen. Auf einem Bande darüber: DOMVS. DEI. ET. PORTA COELI. Im Abschnitte eingegraben: X 1675 X.

Bronzemedaille: Av. wie bei voriger Medaille, nur AN. VI. Rv. LAVDENT IN—PORTIS OPERA EIVS. Der vom Klerus umgebene Papst legt den Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: MDCLXXV.

Bronzemedaille: Av. SEDENTE. CLEMENTE. X. PONT. MAX. AN. VI. Die oben mit einem Kreuze versehene, geschlossene heilige Pforte; daneben: AN — IVB. Unten: MDCLXXV. Rv. Oben und unten vier Rauten aus dem päpstlichen Wappen, dazwischen: IACOBVS — TIT. SS. IO. ET. PAVLI — S. R. E. PRESB. CARD. — ROSPIGLIOSIVS — LIBERIANAE BASIL.—ARCHIPRESB — APERVIT. Ein Stern.

Zecchine in Golde: Av. CLEMENS. X. PONT. MAX. Das mit den Schlüsseln und der dreifachen Krone bedeckte päpstliche Wappen. Rv. OB. SANCTIFICATIONEM. IVBILEI. 1675. Die geöffnete heilige Pforte.

Zecchine in Golde: Av. Wie auf voriger Münze. Rv. PACEM. MEAM. DO. VOBIS. 1675.

Scudo in Silber: Av. CLEMENS X. PONT. MAX. AN. IVB. Das Brustbild von der rechten Seite, und unter dem Arme der Name des Stempelschneiders mit: EQ.(ues) HIER.(onymus) LVCENTI. Rv. Die Vorhalle der St. Peterskirche mit der geöffneten heiligen Pforte, in deren Innerem Wolken und Strahlen zu sehen sind. An den Stufen der Pforte knieet ein Pilger, rechts und links sind Gruppen, theils knieender, theils zum Einschreiten in die Pforte sich anschickender Pilger. Über der Pforte die Aufschrift: DILIGIT. D(omi)NVS. PORTAS. SION. Im Abschnitte: MDL — XXV, dazwischen das mit dem Quastenhute bedeckte kleine Wappen des Präsidenten Costaguti.

Scudo in Silber: Av. Wie bei voriger Münze, aber von einem andern Stempel, mit einem Punkte nach CLEMENS und mit Weglassung des Punktes nach IVB. Rv. CLAVSIS FORIBVS VENIE — T — ET DABIT PACEM. Die zugemauerte heilige Pforte, in deren Mitte, jedoch etwas mehr unten, ein strahlendes Kreuz ist, an den Seiten sind zwei Statuen, nämlich

rechts der Apostel Petrus mit den auf die linke Schulter gelegten Schlüsseln, und links der Apostel Paulus mit dem an die rechte Schulter angelehnten Schwerte; über Jedem ist ein Heiligenschein. Im Abschnitte: MDCL—XXV, dazwischen ist das mit dem Quastenhute bedeckte kleine Wappen des Münzpräsidenten Joseph Renatus Imperiali.

Teston in Silber: Av. CLEMENS X. PONT. MAX. A. IVB. Das bärtige Brustbild von der rechten Seite, mit aufgesetzter Calotte, im Mozzetta, mit übergehängter gestickter Stola. Rv. DEDI. CORAM. TE.—. OSTIVM.—APERTVM. Die geöffnete heilige Pforte, in deren Innerem Strahlen zu sehen sind; am Eingange knieet ein Pilger und auf dessen beiden Seiten sind andere Pilger befindlich. Im Abschnitte auf beiden Seiten des mit dem Quastenhute des Präsidenten Costaguti bedeckten kleinen Wappens die getheilte Jahrzahl 16—75.

Teston von Silber: Av. Ganz wie bei der vorigen Münze. Rv. ET CLAVSO OSTIO — ORA PATREM TVAM. Die von zwei Engeln angefaßte, vermauerte heilige Pforte, an welcher etwas unten ein Kreuz angebracht ist. Abschnitt wie bei voriger Münze.

Paolo in Silber: Av. CLEMENS. X—PONT. MAX. Das Wappen. Rv. IN. PORTIS — OPERA. EIVS. Die geöffnete heilige Pforte, darin Wolken und Strahlen.

Quattrino in Kupfer: Av. In einem Perlenrande die getheilte Umschrift: CLEM. X.—PONT. M. Das mit den Schlüsseln und der dreifachen Krone bedeckte Wappen. Rv. In einem ähnlichen Rande die getheilte Umschrift: APERVIT—ET CLAVSIT. Die zugemauerte heilige Pforte, in deren Mitte sich ein Kreuz befindet.

13) Innocentius XII. (1691—1700).

Medaille in Silber: Av. Die Ansicht der Peterskirche in Rom, vor derselben Volksmenge, im Vordergrunde ein Obelisk. Oben links in zwei Zeilen: PACAT. EUR. NOV. SECUL. FEL—IUBI. ECCLESIA. Rv. SATURNIA—REDDIT. Eine sitzende gekrönte Frau hebt das Gesicht gen Himmel, aus welchem Strahlen hervorbrechen. Sie hält in der Linken einen Schlangenring mit einem C darin, in der auf ein Schild gestützten Rechten einen Palmzweig. Das Schild enthält das Brustbild des Papstes in Pontificalibus, mit der Umschrift: INNOC. XII—PONT. MAX. Rechts ein Füllhorn. Am Postament des Schildes MDCC—ARONDEAUX F., links davon ein Kubus mit dem Januskopfe.

Medaille in Zinn: Av. INNOCEN.—XII. PONT. MAX. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit Tiara und Pluvial; am Arme: MDCCC. Rv. INTROITE. PORTAS. EIVS. Eine Procession zieht in die heilige Pforte ein; im Vorgrunde mehre knieende Pilger. Im Abschnitte: HAMERANVS F.

Zecchine in Golde: Av. INNO. XII. P. M. A. IX. Das mit den Schlüsseln und der Krone bedeckte päpstliche Wappen. Rv. APERIET. DNS. THESAVRVM. SVVM. 1699. Die heilige Pforte.

Eine dergleichen: Av. IN. XII. P. MAX. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. PORTA. AVREA. Die heilige Pforte, darüber die Jahrzahl: MDCC.

Scudo in Silber: Av. INNOCEN.—XII. PONT. MAX. A. IX. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit kurzem Haar, aufgesetzter Calotte, im Mozzetta, mit übergehängter Stola, auf welcher Theile des Wappens zwischen Zierathen eingestickt sind. Ganz unten: SV. Rv. ANNO. IVBI—LEI. M. DCC. Zwischen zwei stehenden, die Posaune blasenden Engeln die offene heilige Pforte, in deren Innerem Strahlen und Wolken zu sehen sind. Im Abschnitte ist das mit dem Quastenhute bedeckte Wappen des Münzpräsidenten Anguisciola. Unter der Leiste rechts: S. V.

Halber Scudo in Silber: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das Brustbild des Papstes mit Schnauz- und Kinnbarte, im Rochetto mit der Calotte. Unten der Name: S. V. Rv. ANNO REMISSIONIS. M. DCC. Die offene heilige Pforte, inwendig mit Strahlen. Unten des Cardinals Anguisciola Wappen, und abermals: S.V.

Teston von Silber: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das gekrönte päpstliche Wappen mit den Schlüsseln. Rv. ANNO PROPITIATIONIS. MDCC. Die offene heilige Pforte, unter welcher eine strahlende Wolke sich befindet. An der Leiste das kleine Wappen des Cardinals Anguisciola und: S. V.

Paolo von Silber: Av. IN. XII. P. MAX. Das Wappen: Rv. PARADISI PORTA. Die offene heilige Pforte, darin Strahlen und Wolken; unten 1699.

Ein dergleichen: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das Wappen. Rv. ANNO IVBILEI. MDCC. Die offene heilige Pforte mit darin befindlichen Strahlen und Wolken.

14) Sede vacante 1700.

Großer Medaillon in Silber: Av. EMMANUEL. THEOD. CARD. BULLIONIS. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild mit Mitra und im bischöflichen Ornate. Am Arme: SUZAN. DIT. REY. F. Rv. APERITE PORTAS. QUONIAM EMMANUEL. Der Cardinal Bouillon, vom Klerus und der Leibwache umgeben, schlägt mit dem Hammer an die heilige Pforte, auf welcher die Sonne abgebildet ist. Unten: ANN. IVB. MDCC.

Scudo in Silber: Av. SEDE. VA—CA—NT—E. MDCC. Das Wappen des Cardinal-Kämmerlings Johann Baptist Spinola in einem mit Ölzweigen besteckten Schilde mit Schnitzwerk, darüber das Prälatenkreuz, der Quastenhut, die Schlüssel und das Kirchenpanier. Rv. NON—VOS. RELINQVAM. ORPHANOS. Die von Strahlen umgebene, über Wolken schwebende Heilige-Geist-Taube. Unten: ANNO—IVBIL(aei). Dazwischen über zwei Palmzweigen in einer mit dem Quastenhute bedeckten Einfassung, an der oben ein Kin-

deskopf befindlich ist, das Wappen des Präsidenten Anguisciola.

Teston in Silber: Av. fast wie vorige Münze, jedoch ohne Ölzweige und zu Ende der Umschrift ist ein Punkt. Rv. VADO ET VENIO AD VOS. Die von Wolken und Strahlen, welche die Umschrift häufig durchbrechen, umgebene Heilige-Geist-Taube mit einem Scheine um den Kopf. Unten über zwei Palmzweigen ist das mit dem Quastenhute bedeckte Wappen des Präsidenten Anguisciola, daneben steht: ANNO — IVBIL.

15) Clemens XI. (1700—1721).

Bronzemedaille: Av. CLEM. XI. P. M. CREA. XXIII. NOV. MDCC. Das Brustbild des Papstes von der rechten Seite, mit der dreifachen Krone und in Pontificalibus; darunter: HAMERANUS F. Rv. BENEDIXIT FILIIS IN TE. Der Papst von Cardinälen und andern Priestern umgeben macht den Anfang, die offene heilige Pforte wieder zuzumauern. Im Abschnitte: 1700.

Doppel-Zecchine von Golde: Av. CLEMENS. XI. PONT. M. A.(nno) I. Das mit einer Mütze bedeckte Brustbild des Papstes. Unten: S. V. Rv. CLAVSIT. ANNO. IVBILEI. MDCC. Die geschlossene heilige Pforte.

Scudo in Silber: Av. CLEMENS. XI. — PONT. MAX. AN. I. Des Papstes rechtsgekehrtes Brustbild mit kurzem lockigem Haare, aufgesetzter Calotte, im Mozzetta, mit übergehängter Stola, auf welcher Zierrathen eingestickt sind. Unten: S. VR.(bain). Rv. PORTAM. SANCTAM. CLAVSIT. A.(nno) IVBILEI. M.D.C.C. Die vor dem Papste wieder zugemauerte heilige Pforte mit einem strahlenden Kreuze in der Mitte. Über der Pforte schwebt ein Stern. Im Abschnitte: RO — MA, durch das mit dem Quastenhute des Präsidenten Anguisciola bedeckte Wappen getrennt.

Teston in Silber: Av. CLEMENS. XI. — . PONT. M. AN. I. Das mit den päpstlichen Insignien versehene und mit Palmzweigen besteckte Wappen. Rv. CLAVSIT. ANNO — IVBILEI. MDCC. Die zugemauerte mit einem strahlenden Kreuze bezeichnete heilige Pforte, an deren Giebelende ein Stern befindlich ist.

16) Benedictus XIII. (1724—1730).

Bronzemedaille: Av. BENEDICTVS — XIII. P. M. Das linksgekehrte Brustbild mit Calotte und Stola. Unterm Arme: TRAVANVS. Rv. IVB. DEO. — OMN. TER. Der vom Klerus, dem Volke und der Leibwache umgebene Papst öffnet die heilige Pforte. Im Abschnitte: 1725.

Bronzemedaille: Av. BENED. XIII. P. M. AN. — II. MDCCXXV. Brustbild von der linken Seite in Tiara und Pluvial. Am Arme: HAMERANI. Rv. BENEDIXIT FILYS — IN TE. Der vom Klerus und von der Leibwache umgebene Papst legt den ersten Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte vertieft: 1725.

Bronzemedaille: Av. SEDENTE. BENEDICTO. XIII. PONT. MAX : A : II * Die vermauerte heilige Pforte, in deren Mitte ein strahlendes Kreuz, daneben: ANN — IVB. Im Abschnitte: MDCCXXV. Rv. Eine fliegende Taube mit einem Ölzweige im Schnabel, darunter in einem Lorbeerkranze: BENEDICTVS — S. R. E. CARD — PAMPHILVS — SS. LATERAN BASIL — ARCHIPRESBY — APERVIT. ET. — CLAVSIT Oben auf einem Bande: ET PACIS NON ERIT FINIS.

Zecchine in Golde: Av. BENED. XIII. P. M. A. II. Das päpstliche Wappen mit den Schlüsseln und der dreifachen Krone. Rv. ANNO. IVBIL. MDCCXXV. Die heilige Pforte, vor welcher mehre Personen knieen.

Teston in Silber: Av. BENEDICTVS —. XIII. P. M. A. I. Das mit den Schlüsseln und der dreifachen Krone bedeckte, oben mit einem Löwenkopfe verzierte päpstliche Wappen. Rv. ANNO. IVBILAEI — MDCCXXV. Die offene heilige Pforte, innerhalb welcher die Heilige-Geist-Taube über einer strahlenden Wolke schwebt; ein Pilger kommt aus der Pforte heraus, zwei knieen davor und zwei andere wollen daselbst einschreiten. Im Abschnitte ist ein mit dem Quastenhute bedecktes Wappen, daneben: E.—. H

Paolo in Silber: Av. BENEDICTVS XIII. P. M. A. I. Die zwei Schlüssel mit der dreifachen Krone und Strahlen. Rv. AN. IVBIL. MDCCXXV. Die offene heilige Pforte mit Strahlen und Wolken umgeben.

Quattrino in Kupfer: Av. BENED — XIII. P. M. Das Wappen mit den Schlüsseln und der Krone. Rv. Die offene heilige Pforte, in deren Frontespice ein Engelskopf angebracht ist, unter welchem die Jahrzahl 1725 sich befindet. Neben der Pforte zu beiden Seiten getheilt ANN — IVB. Im Abschnitte: EVGVBY. (Eugubium oder Gubbio).

17) Benedictus XIV. (1740—1758).

Bronzemedaille: Av. BENED. XIV. — PONT. M. AN. X. IVB. Das rechtsgekehrte Brustbild des Papstes in Calotte und Pallium. Am Arme: O. HAMERANI Rv. Der Papst, von Cardinälen, andern Geistlichen und der Leibwache umgeben, ist im Begriffe, die heilige Pforte zu öffnen. Im Abschnitte: MDCCL.

Bronzemedaille: Av. BENEDIC. XIV. P. M. A. IVB. Das Brustbild des Papstes mit Tiara und Pluvial von der rechten Seite. Am Arme: HAMERANI Rv. INTROITE PORTAS. EIVS. Eine Procession zieht durch die heilige Pforte, vor welcher sich knieende Pilger befinden. Im Abschnitte: HAMERANVS F.

Bronzemedaille: Av. Ganz wie bei der zuerst beschriebenen Medaille. Rv. ET — CLAVSIT. Der vom Klerus und von der Leibwache umgebene Papst beginnt die Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: M. D. CCL.

Bronzemedaille: Av. FELIX CŒLI PORT. — ANNO IVBILE. MDCCL. Die Jungfrau Maria in halber Figur, das Kind auf dem linken Arme haltend,

an der rechten Schulter mit einem Sterne geziert. Rv. Aufschrift: HIERONYM. —. S. ANGELI — IN FORO PISCIVM — S. R. E. DIACON. CARD. — COLVMNA — BEN. XIV. BENEFICIO — S. S. LIBER. BASIL. — ARCHIPRESBYTER — PORTAM AVREAM — APERVIT ET CLAVSIT — EOD — BENED. — SE — DEN, dazwischen eine kleine Pforte.

Zecchine in Golde: Av. BEN. XIV. P. M. A. IVB. 1750. Die in Gestalt einer auf Wolken sitzenden Frauensperson personificirte römische Kirche. Rv. DE COELO REPENTE. Das päpstliche Wappen über welchem die Heilige-Geist-Taube schwebt.

Carlino in Silber: Av. BENED. XIV. P. M. A. XI. IVB. Das päpstliche Wappen wie bei den andern Münzen. Rv. REMISSIONEM ACCIPIVNT. Die geöffnete heilige Pforte, daneben auf beiden Seiten die getheilte Jahrzahl 1750.

Carlino in Silber: Av. BEN. XIV. P. M. A. XI. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. APERVIT ET CLAVSIT. Die geschlossene heilige Pforte mit einem zwischen Strahlen angebrachten Kreuze; daneben auf beiden Seiten getheilt: 17 — 50.

Grosso in Silber: Av. BEN. XIV. P. M. A. IVB. Das Wappen wie vorher. Rv. PATET — VIATORI. Die offene heilige Pforte mit Strahlen. Im Abschnitte: 1750.

Mezzo-Bajocco in Kupfer: Av. Das auf beiden Seiten mit Palmblättern verzierte, mit den kreuzweise gelegten Schlüsseln und der dreifachen Krone bedeckte päpstliche Wappen. Rv. B. XIV. P. M. A. — I. (mit der also geschriebenen Jahrzahl) CIↃIↃCCL. Die heilige Pforte, in deren Mitte das in ein Dreieck gestellte Auge Gottes, das nach allen Seiten hinwärts Strahlen hinwirft.

Quattrino in Kupfer: Av. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. Die heilige Pforte wie bei voriger Münze, mit der auf beiden Seiten angebrachten, aber getheilten Umschrift: A. I. CIↃ. — IↃ.C.C.L.

Mezzo-Bajocco in Kupfer: Av. BENED. XIV. — PON. M. A. X. Das zierlich geprägte vollständige Wappen des Papstes. Rv. MEZZO-BAIOCCO. Die heilige Pforte, deren Mitte oberwärts bestrahlt wird. Auf beiden Seiten die getheilte Jahrzahl: 17 — 50. Im Abschnitte: AN. IVB.

Quattrino in Kupfer: Ganz der vorigen Münze ähnlich, nur A. XI. statt A. X. Rv. Wie bei voriger Münze, nur statt MEZZO-BAIOCCO die als Umschrift zu beiden Seiten getheilte Werthzahl: QVATRINO — ROMANO.

18) Pius VI. (1775—1799).

Medaille in Silber: Av. PIVS. VI. PONT — MAX. AN. I. Linksgekehrtes Brustbild des Papstes in Calotte und Pallium. Rv. Der vom Klerus und der Leibwache umgebene Papst ist im Begriffe, die heilige Pforte zu öffnen. Im Abschnitte: MDCCLXXV.

Medaille in Silber: Av. PIVS. VI. — PONT. MAX. AN. I. Rechtsgekehrtes Brustbild in Calotte und Pallium. Rv. Der Papst, vom Klerus und von der Leibwache umgeben, legt den ersten Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: ET. CLAVSIT — 1775.

Bronzemedaille: Av. FELIX. COLL. PORT. — ANNO. IVB. MDCCLXXV. Die Madonna mit dem Kinde auf dem linken Arme. Rv. Aufschrift: M. ANTON. TIT. S. M. DE. PACE — S. R. E. PR. CAR. COLVMNA — SS. D. N. PII. PAPÆ. VI. VIC. GEN — SS. LIBERIAN. BAS. ARCHIPR — PORTAM AVREAM — QVAM OB SEDIS APOSTOLIC — VACATIONEM — DIE. XXVI. FEBRVARII — APERVIT. — DIE XXIV. XBRIS CLAVSIT — EOD — PIO — SE — DEN. Dazwischen die heilige Pforte im Kleinen.

Bronzemedaille: Av. SEDENTE * PIO * VI * PONT * MAX * ANNO * PRIMO. * Die mit einem Kreuze versehene, vermauerte heilige Pforte, neben welcher die getheilten Worte: ANN — IVB. Im Abschnitte: MDCCLXXV Rv. In einer mit Arabesken verzierten Cartouche: I. F. CARD. ALBANI — EPISC. PORTVEN. — PORTAM AVREAM — . S. PAVLI. — APERVIT. — ET. EPIS. OSTIENS — ET VELITERN. — CLAVSIT.

Jetton in Silber: Av. OB SANCTIFICAT. CI. — IVBIL. MDCCLXXVI. Eine mit Strahlen umgebene Frauensperson im Mantelkleide, einen Ölzweig in der einen, ein Kreuz in der andern Hand haltend, die Religion vorstellend, und über ihr die Vorstellung des heiligen Geistes im Strahlenglanze. Unten zwischen P — N der Stadtpyr der Stadt Augsburg. Rv. QUID QUID SOLVERIS ERIT SOLVTVM * Die mit der dreifachen päpstlichen Krone in ein Kreuz gestellten beiden Petrusschlüssel. Unten: R.

19) Leo XII. (1823—1829).

Medaille in Silber: Av. LEO. XII. PONT. — MAX. ANNO. II. Brustbild des Papstes von der linken Seite in Tiara und Pluvial. Unterm Arme: G. GIROMETTI. F. Rv. Der vom Klerus und der Leibwache umgebene Papst, einen Kreuzstab und ein Licht haltend, schreitet durch die geöffnete heilige Pforte. Im Abschnitte: IANVAS COELI — APERVIT.

Medaille in Silber: Av. SA SAINTETÉ — LEON XII. Brustbild desselben von der rechten Seite in Calotte, Mantelkleid und Stola. Unten: MONTAGNI. F. Rv. ANNÉE SAINTE — DU IUBILÉ. Unter einem Engelskopfe das Schlüsselkreuz. Über demselben: die Tiara. Unten: MDCCCXXVI.

Medaille in Kupfer: Av. LEO XII PON. — MAX. ANNO II. Brustbild des Papstes von der rechten Seite in Tiara und Pluvial. Rv. Die vier heiligen Pforten neben einander mit einem darauf angebrachten Kreuze, über welchem der heilige Geist in Strahlen schwebt. Unten: ROMA.

Jettonartige Medaille in Silber: Av. EX SUPREMA LIGANDI ATQVE SOLVENDI POTESTATE. Der mit einem Mantelkleide angethane heilige Petrus, mit Schlüssel und Buch in den Händen. Unten: MATTH. 16. V. 19. Rv. Der stehende Papst mit Schlüsseln und Kreuzstabe. Doppelte Überschrift: THESAUROS DIVINAE MISERICORDIAE OMNIBUS APERUIMUS — EX BULLA. IUBILAEI—EXTENSI. 1826. Im Abschnitte: NEUSS F. (Diese Jubelmedaille ist zu Augsburg geprägt worden.)

Medaille in gelbem Metalle: Av. LEO XII — PONT. MAX. Das mit der dreifachen Krone auf dem Haupte gezierte Brustbild des Papstes im gestickten Pluvial, die Hand zum Segnen ausstreckend. Rv. ANDENKEN VOM IUBILAEUM IM IAHRE. Die bestrahlte offene Himmelspforte. Im Abschnitte: 1826.

Ovale Medaille zum Anhängen in gelbem Metalle: Av. Ein auf einem Felsen stehender Tempel, darüber ein mit Strahlen umgebenes Kreuz. Überschrift: ZUR FEYER DES IUBILEUM. Im Abschnitte: MDCCCXXVI — IN WIEN. Rv. Die beiden Apostel, Petrus mit den Schlüsseln und Paulus mit dem Schwerte, stehen gegen einander über, über ihnen auf Wolken ein Kreuz zwischen Strahlen. Unten: J. LANG. F.

Ovale Anhängemedaille in vergoldeter Bronze: Av. LEO XII — PONT. MAX. Das linksgekehrte, gekrönte Brustbild des Papstes, in gesticktem Pluvial bis zum halben Leib, die Hand zum Segen haltend. Rv. ANDENKEN VOM IUBILEUM IM IAHRE. Die mit der dreifachen päpstlichen Krone bedeckte kreuzweise gelegten Schlüssel des Petrus. Unten: 1826.

Ovale Anhängemedaille in Bronze: Av. LEO XII. PONT: MAX. ANNO. Das rechtsgekehrte Brustbild des Papstes in gesticktem Pluvial und einem Käppchen auf dem Haupte. Unten die Jahrzahl: 1826. Rv. LOCUS HIC — SANCTUS EST. Die offene, mit Strahlen umgebene Himmelspforte, über deren Eingange ein Engelskopf befindlich ist.
(Die vier letztern Pièces sind in Wien fabricirt worden.)

In Teutschland sind in dem 17. und 18. Jahrhunderte im Allgemeinen nur drei Jubelfeste gefeiert worden, und zwar zum Andenken 1) des Anfangs der Reformation vom Jahre 1517, 2) der Übergabe der augsburgschen Confession vom Jahre 1530 und 3) des zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens vom Jahre 1555. Außerdem hat man an einigen Orten das Andenken an die im Jahre 1537 abgefaßten schmalkaldischen Artikel, an den im Jahre 1648 abgeschlossenen westfälischen Frieden, sowie, namentlich in Kursachsen, an die 1575 abgefaßte, sogenannte Concordienformel, gefeiert. Auf diese Begebenheiten sind denn auch in der Regel Denkmünzen vorhanden; ja in neuerer Zeit ist es gebräuchlich geworden, nicht allein jedes andere denkwürdige Ereigniß durch entsprechende Münzgepräge zu verewigen, sondern man wiederholte dies sogar nach Abfluß einer kürzern oder längern Zeit, nannte dies die Jubiläa solcher Ereignisse und bezeichnete die hierauf geprägten Münzen mit dem allgemeinen Namen Jubelmünzen. Dergleichen Gepräge, seien es currente Münzen, Medaillen oder Jettons, sollen hier, unter Hinweisung auf die betreffenden Ereignisse, beschrieben werden, wie folgt:

1) Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst vom Jahre 1440.

Medaille in Silber: Av. In zwölf Zeilen die Aufschrift: MEMOR.(iae) FEL.(ici) — IO.(annis) GVTTENBERG.(ii) — NOBIL.(is) MOGVNT.(ini) — ANNO SEC.(ulari) III. CHALCOGR.(aphiae) — MDCCXXXX — AEREO MONVM.(ento) MERITO — COLENDI — QVI. ARTE. A. SE. INVENTA — AERE IMPRESSOS. LIBROS — DEDIT. NOBIS — AERE. MODICO — PARARE. Oben und unten ein Stern. Rv. DISSIMVLARE. VIRVM. HVNC. DISSIMVLARE. DEVM. EST. Das vollständige Guttenberg'sche Geschlechtswappen, in einem rechtsgelehnten rothen Schilde ein rechtsschreitender, in der Rechten eine Schale emporhaltender, in der Linken einen Pilgerstab führender Bettelmönch in kurzer Kutte mit rückwärts geschlagenem Mantel und einer Schellenkappe auf dem Kopfe. Über dem Schilde ein rechtgsekehrter, geschlossener Turnierhelm, welcher mit dem Bilde des Bettelmönchs von gelber Farbe, wie der im Wappen, jedoch hier ohne Arme und Mantel, verziert ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: INSIGNIA — GENTILITIA. EIVSDEM. Darunter ein K. als Münzmeisterzeichen.

Medaille in Silber: Av. Die beiden Brustbilder des Johann Guttenberg und Joseph Faust bis halben Leib in altdeutscher Kleidung; daneben: I. G. — I. F. gegen einander. Überschrift: DER BVCHDRVCKER KVNST. Im Abschnitte: ERFINDER — 1440 — ZV MAYNZ. Rv. Ein Wappenschild mit einem Doppeladler und einem Helme, auf welchem ein wachsender Greif befindlich ist, der in jeder Klaue einen Buchdruckerballen hält. Darunter in sieben Zeilen: ALS GVTTENBERG VND FAVST — DEN BÜCHERDRVCK — ERDACHT — WARD WAHRHEIT VND VERSTAND — IN HELLES LICHT — GEBRACHT. Im Abschnitte: DRITTES IVBILÆVM — 1740.

Medaille in Silber: Av. Die Minerva läßt sich auf einer Wolke zu dem von der Sonne bestrahlten Laurentius Coster nieder, welcher in der Hand eine Letter hält. Um ihn herum sind Genien mit der Buchdruckerkunst beschäftigt. Im Abschnitte: TYPOGRAPHIA HIC PRIMVM INVENTA CIRCA ANN. MCCCCXL. An der Leiste: M. H. Rv. MEMORIAE SACRVM. Eine vor einem mit fünf Wappenschildchen behangenen Palmbaume sitzende Frauensperson streuet Weihrauch auf einen Altar und wird von mehren beschäftigten Genien umgeben. Im Hintergrunde die Stadt Harlem, Schiffe u. s. w. Im Abschnitte: HARLEMVM MDCCXL. An der Leiste: HOLTZHEY FECIT.

Medaille in Gold, Silber, Bronze: Av. IOHANN GAENSFLEISCH GENANNT GUTTENBERG GEBOREN ZU MAINZ UM 1393 — 1400

† 1465. Bärtiges Brustbild von der linken Seite mit pelzverbrämter Mütze und einem mit Pelz aufgeschlagenen Rocke, darunter: C. KRAMER F. Rv. * ZUM ANDENKEN DER IV. SAECULAR-FEYER DER ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST * 1840. Die Wappenschilde der Städte Mainz, Strasburg und Cöln, die beiden letztern in gelehnter Stellung, sämmtlich durch Bänder verbunden, zwischen welchen, gleichfalls auf einem Bande, die Worte stehen: UND ES WARD LICHT. Hinter den Wappenschildern Strahlen und am Rande die Namen: AUGSBURG . — . FRANKFURT . — . NUERNBERG, in welchen Städten, nächst den vorhin genannten, die ersten teutschen Druckwerke erschienen sind.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. IOHANNES GUTENBERG — GEB. Z. MAINZ ZW. 1393 — 1400. GEST. 1468. Dessen Brustbild. Rv. ZUM RUHME DES DEUTSCHEN VATERLANDES. Die Büste Guttenberg's auf einem Postamente, zu dessen Seite eine mit einer Mauerkrone geschmückte weibliche Person steht, welche den Säcularhelden mit einem Lorbeer krönt und in der Linken ein Buch hält. Zur Seite ein mit dem mainzer Stadtwappen bezeichneter Würfel, auf welchem ein Bienenkorb steht. Dem Würfel gegenüber eine Buchdruckerpresse, ein Schriftkasten und verschiedene Embleme der Wissenschaften. Im Abschnitte: VIERTE — SAECULARFEIER — DER BUCHDRUCKERKUNST. 1840. Unter der Leiste der Name des Stempelschneiders: F.(riedrich) E.(hrhardt.)

Medaille in Bronze (zu Strasburg geprägt): Av. IEAN GUTTENBERG INVENTEUR DE L'IMPRIMERIE. Das mit einer Pelzmütze gezierte Brustbild Guttenberg's, unter dessen Arme: C. F. EMMERICH F. Rv. ET LA LUMIERE FUT. Eine Buchdruckerpresse. Im Abschnitte: 1440.

2) Auf die Reformation Luther's vom Jahre 1517.

a) Erstes Jubelfest 1617.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. Des Kurfürsten zu Sachsen Friedrich III. oder des Weisen Brustbild im Kurhabite, das Schwert in der Hand haltend mit dem zu beiden Seiten stehenden Namen: FRID. III. und der Umschrift: SECVLVM LVTHERANVM. 1517. Unten das kurfürstliche und herzoglich sächsische Wappen. Rv. VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM. 1617. Bei dieser Jahrzahl ein kleiner Schwan. Des Kurfürsten Johann Georg I., unter dessen Regierung dieses erste Reformationsjubelfest fällt, Brustbild. Unten ist ebenfalls das kurfürstliche und herzoglich sächsische Wappen, jedoch nicht wie oben in zwei, sondern hier in vier Felder getheilt, und in dem Mittelschilde stehen die Kurschwerter. Diese Medaille kommt in zweierlei Stempelverschiedenheiten vor, sowie auch als thalerartiges Gepräge in Silber.

Medaille in Bronze: Av. CHRI.(stianus) ET. WOLR.(ath) FR.(atres) CO.(mites) E.(t) DO.(mini) I.(n) W.(aldeck). Ein Kübel, in welchem ein kleiner Palmbaum eingesetzt ist, dessen Deckel durch eine zur Rechten aus den Wolken kommende Hand aufgehoben wird. Rv. PREMITVR, NON OPPRIMITVR. Ein größerer ausgebreiteter Palmbaum, auf dessen Mitte in einem Schilde der waldeck'sche Stern befindlich ist. Auf beiden Seiten getheilt: IVBILATE — WALDECK, darunter die Jahrzahl: 16 — 17.

Dasselbe Gepräge existirt auch als seltener gräflich waldeck'scher halber Thaler in Silber.

Doppelter und einfacher Dukaten in Golde: Av. Ganz wie die zuerst beschriebene Medaille. Rv. Ebenso; nur steht neben dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Georg I.: IOH. GEOR.

Thaler in Silber. Av. LVMEN. EVANGELII PERENNA. DEVS NOSTER mit dem darin liegenden Chronogramm 1617. Ein offenes Buch, auf welchem ein brennendes Licht steht, mit der Überschrift: BIBLIA. Rechts eine aus den Wolken hervorragende Hand, mit einem Finger auf das Licht zeigend, links eine gekrönte, sich in die Höhe schwingende gekrümmte Schlange, welche das Licht auszulöschen versucht, dabei aber einen Theil ihrer Krone verliert. Rv. NOMEN. DOMINI. EST. TVRRIS. FORTISSIMA. Ein Thurm mit oben brennendem Feuer, das den Schiffen als Leuchte nach dem Hafen dient. Am Thurme ein Kreuz, und unten das Wappen der Stadt Worms, von welcher dieser Thaler auch geprägt worden ist.

Thaler in Silber: Av. MO. NO. REIP. MAGD. DE. IVBILÆO. AO. C. 1617. Der gekrönte zweiköpfige Reichsadler, auf dessen Brust das Wappen der Stadt Magdeburg befindlich ist, und zu dessen beiden Seiten stehen die Buchstaben: H. M. Rv. Als äußere Umschrift die Weissagung des Johann Huß: CENT.(um) ANN.(is) REV.(olutis) DEO. ET. MIHI. RESP.(ondebitis) VAT.(icinatur) IOAN.(nes) HVSSVS. AO. 1415. COMBVST.(us.) Als innere Umschrift: HIS. LAP.(sis) (scil. annis) D.(octor) M.(artinus) LVTHER.(us) AD REP.(arationem) DOCT.(rinae) COE.(lestis) (oder AD REP.(urgandam) DOCT.(rinam) COE.(lestem) A. DEO. EXCIT.(atur) AO. 1517. Die gegen einander gestellten Bildnisse des Johann Huß und D. Luther, deren Jeder ein Buch in den Händen hält.

Thalerartige Klippe in Silber: Av. ECCLESIA NORICA IUBILANS. Eine Hand, welche einen Scheffel von einem auf einem Leuchter brennenden Lichte weghebt, damit es gehörig leuchte. In den Ecken vier Engelsköpfe. Rv. In einer zierlichen, mit einem Engelskopfe bedeckten Tafel in vier Zeilen die Worte: MARTINVS LVTHERVS THEOLOGIAE D: deren Zahlbuchstaben das Jahr 1617 angeben.

Eine dergleichen: Av. ERHALT O HERR. DIE. STAT. SPEIER. BEI DEINEM WORT * Zwischen zwei Sternchen das Wappen der Reichsstadt Speier. Rv. EVANGELII. REPVRGATI. A° DOMINI. MDCXVII * und in der Mitte die Fortsetzung von vier Zeilen:

NVMMVS. IVBILÆVS. ANNO MDCXVII. Auf beiden Seiten sind die Umschriften mit Lorbeerkränzen umgeben.

Jubelmünze der Papisten, um das evangelische Jubelfest vom Jahre 1617 zu verspotten: Av. MILLE ET SEXCENTIS MICAT. INVARIABILIS ANNIS CIↃIↃCXVII. Eine Sonne mit der sie umgebenden Schrift: CONSTANS ECCLESIAE ANTIQVITAS. Rv. MILLE ET SEXCENTAS FACIES CENTVM INDVIT ANNIS. Der Mond mit der ihn umgebenden Schrift: INCONSTANS HAERESEON NOVITAS.

Außerdem wird wegen der Münzen auf das erste Reformationsjubiläum auf das Werk von Juncker [4]) verwiesen.

b) Zweites Jubelfest, 1717.

Medaille in Silber: Av. CAROL.(us) GVIL.(elmus) D.(ei) G.(ratia) PR.(inceps) ANH.(altinus) D.(ux) S.(axoniae) A.(ngriae) & W.(estphaliae) C.(omes) A.(scaniae) D.(ominus) S.(ervestae) B.(ernburgi) I.(everiae) & K.(niphusii) Das mit einem mantelartigen Überwurfe angethane, geharnischte und mit Allongenperücke versehene, linksſehende Brustbild des Fürsten. Rv. InsIgnIa DICta sVnt De CIVItas DeI. ps. 87. 3. Eine mit Mauern umschlossene Landschaft mit Thürmen, Häusern und Bäumen, die Stadt Jerusalem vorstellen sollend, welche von der über ihr aufgehenden Sonne bestrahlt wird, in deren Mitte das hebräische Wort יהוה (Jehova) steht. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DeVs In ea non MoVe — bItVr. ps. 46. 6. Die Zahlbuchstaben machen zusammengezählt die Jahrzahl 1717 aus. Außerdem hat diese Medaille folgende Randschrift: CONCORS SECVLVM ECCLESIÆ LVTHERANÆ LÆTANTIS. d. 31. OCT.

Großer silberner Medaillon: Av. FRIDERICVS IIII. DANIAE. NORWEGIAE. REX. EVANGELII. PROPAGATOR. ET. DEFENSOR. Das rechtsgekehrte Brustbild des Königs im Harnisch mit darüber geworfenem Mantel, unter welchem der Elephantenorden hervorragt, und das Haupt mit einer Allongenperücke bedeckt. Unter dem Arme: P. BERG. F., darunter: 1717. OCT. 31. Rv. Luther und Bugenhagen in ganzer Figur, mit Priesterhabiten angethan und auf einer zwei Stufen hohen Estrade stehend, halten ein unten zugespitztes Schild, das mit einem geflügelten Engelskopfe schließt und die sechszeilige Inschrift führt: TIMETE DOMINVM — ET DATE ILLI HONO — REM QVIA VENIT — HORA IVDICII EIVS — ET ADORATE EVM — APOCAL. XIV. 6. Auf den Stufen, welche Luther einnimmt, sind die Worte: M. LVTHERVS GERMANORVM, auf denen, wo Bugenhagen steht, die Worte: I. BVGENHAGIVS DANORVM enthalten, und unter denselben in der Mitte befindet sich noch das Wort: APOSTOLI. Über dem Ganzen schwebt ein nach der linken Seite gekehrter fliegender Genius, der nach den auf einem Bande stehenden Worten: EVANGEL. AETERNVM hinzeigt. Außerdem hat dieser Medaillon in einer Einfassung die Umschrift: NVMMVS IVBILAEI SECVNDI IN MEMORIAM D. M. LVTHERI. RESTITVTAE. 1717. OCTOBR. 31.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ERNEST.(us) LVD.(ovicus) D.(ei) G.(ratia) HASS.(iae) LANDGR.(avius) PR.(inceps) HERSF.(eldiae). Das geharnischte Brustbild mit Perücke. Unten am Arme: B. I. B. Rv. FESTVM. SECVLARE. SECVNDVM. ECCLESIAE. EVANG.(elicae) LVTHER.(anae) 31. OCT. 1717. Ein mit den Anfangsbuchstaben der Worte: V.(erbum) D.(omini) M.(anet) I(n) AE.(ternum) bezeichneter Opferaltar, auf welchem ein dampfendes Räucherfäßchen steht. Neben diesem Altar kniet eine mit dem Fürstenmantel angethane Frauensperson, welche das Gesicht und die Hände gegen den Glanz des Himmels zukehrt. An den Stufen des Altars liegt ein Fürstenhut. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HASSIA. VOTORVM. COMPOS — DEO GRATA.

Dukaten in Golde: Av. LVD.(ovicus) RVD.(olphus) D.(ei) G.(ratia) DVX BR.(unsvicensis) ET. LUN.(eburgensis). Das geharnischte Brustbild des Herzogs. Rv. NON. TANQVAM. NOVVM. SED. QVOD. HABVIMVS. AB. INITIO. II. IOH. 5. Die aufgehende Sonne in einer Landschaft mit der Stadt Blankenburg, darüber ein die Posaune blasender Engel, ein geöffnetes, mit $\frac{\alpha}{\omega}$ bezeichnetes Buch haltend. Im Abschnitte: IVBILEI. EVANG. RENOVATA MEMOR. BLANCKENB. MDCCXVII. D. 31. OCT.

Dukaten in Golde der Reichsstadt Augsburg: Av. HVNDERT. IAEHRIGES. ANGEDENCKEN. AVF. DAS. ZWEYTE. IVBEL-IAHR. 1717 WEGEN REINER. HERSTELLVNG. DES. EVANGELII. Rv. DA. WARD. ES. GANZ. STILLE. Ein auf dem ruhigen Meere dahingleitendes, anstatt des Mastbaums ein Kreuz führendes Schifflein. Im Abschnitte: MATH. VIII. 26.

Thaler in Silber: Av. D. G. ADOLPH. FRID. III. MECKLENB. DUX. Das mit einem Gewande versehene geharnischte Brustbild des Herzogs in der Perücke. Unten: J. C. A. Rv. Das Land Mecklenburg als eine Frauensperson dargestellt, welche einen mit dem mecklenburgschen Büffelskopfe bezeichneten Anker zur Seite stehen hat und ihre Augen und Hände zu dem in der Höhe strahlenden heiligen Geist aufhebt, indem sie nach einem von denselben göttlichen Strahlen erleuchteten Tempel emporschreitet; mit der Überschrift in den Wolken: A DEO. Im Prospecte rechts eine Stadt; im Abschnitte die Worte in drei Zeilen: MEGAPOLIS IUBILANS ANNO 1717. 31. OCT. I. H. F.

Thaler in Silber: Av. Aufschrift in sieben Zeilen: IN MEMORIAM IUBILÆI EVANGELICI SECUNDI CELEBRATI ANNO SECULARI MDCCXVII.

4) Ch. Juncker's Güldenes und silbernes Ehrengedächtnuß Dr. Mart. Lutheri. (Frankf. u. Leipz. 1706.)

Darunter in einer Cartouche das Stadtwappen, und auf dessen beiden Seiten getheilt die Buchstaben: I. R. Rv. Die Stadt Hamburg im Prospect und darüber der in Strahlen gestellte Name Jehova mit hebräischen Buchstaben, sowie die Überschrift: SUB UMBRA ALARUM TUARUM. Im Abschnitte in einer Einfassung: HAMBURG.

Halber Thaler in Silber: Av. SUB CAESARIS UMBRA. Die Reichsstadt Worms im Prospect, darüber der gekrönte kaiserliche Doppeladler mit dem Scepter und Schwerte in den Klauen. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IUBILAEUM WORMAT:(iense) SECUND:(um) MDCCXVII. D. 31. OCT. B. I. B. Rv. Ein aufgerichteter Schlüssel und ein Stern, welche der Name Gottes aus den Wolken bestrahlt, mit der Bei- und Umschrift: SERVA HANC PURAM ERECTAM. Das Sadtwappen, der Schlüssel, zielt auf das weltliche Regiment, und der Stern auf die vor 200 Jahren aufgegangene Lehre des Evangeliums.

c) Drittes Jubelfest, 1817.

Medaille in Gold, Silber und Bronze: Av. DOCTOR MARTIN LUTHER. Das vorwärts gekehrte Bildniß desselben in ganzer Figur mit dem Chorrocke bekleidet, in entblößtem Haupte, und die Bibel in den Händen haltend. Rv. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Eine Landschaft mit der Wartburg. Im Abschnitte die Worte: DRITTES IUBELFEST DER REFORMATION d.(en) 31sten OCT.(ober) 1817.

Medaille in Silber: Av. Das Brustbild des D. Luther. Rv. Die in Gestalt einer Frauensperson aus Wolken hervortretende Wahrheit, neben deren rechter Seite ein Altar, auf welchem ein Buch liegt, die Bibel. Umschrift: TROISSIME IUBILE DE LA REFORMATION. Unten: CELEBRE A PARIS MDCCCXVII.

Medaillon in Silber: Av. MARTINVS — LVTHERVS. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild. Rv. LVCEM IN SAECVLA FVDIT. Eine Frauensperson, die Religion darstellend, hält in der Rechten ein Kreuz, in der Linken eine Bibel. Im Abschnitte in zwei Zeilen: SOLEN.(nia) SAEC.(uli) III HAVN.(iae) — MDCCCXVII.

Dergleichen in Silber: Av. FRIDERICUS VI. D. G. REX DANIAE. VAND. GOTH. Das linksgekehrte Haupt des Königs. Rv. PIETAS — AVGVSTA. Die stehende Frömmigkeit opfert auf einem brennenden Candelaber, an dessen Gestelle ein Kreuz befindlich ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: SOLENNIA SAECVL. III — MDCCCXVII.

Medaille in Silber: Av. MARTINUS LUTHERUS, Luther's vorwärts gekehrtes Brustbild. Rv. CRESCIT OCCULTO VELUT ARBOR AEVO PER TRIA SECULA. Ein Palmbaum, an dessen Fuße ein Buch mit der Aufschrift: BIBLIA SACRA. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IN MEMORIAM SACRORUM — ANTE HOS CCC ANNOS — INSTAURATORUM — PRID. CAL. NOV. — MDCCCXVII.

Klippe in Silber: Av. Unter einer Muschelverzierung in vier Zeilen: POST — TENEBRAS — LUX — 1517. Rv. In fünf Zeilen: IU — BILAEUM — ARGENTORA — TENSE — 1817.

Mährensche Medaille in Bronze: Av. DITSÖSE'G ISTENNEK BÉKESSE'G É F'ÖLDÖN AZ EMBEREKHEZ IOAKARAT. * Auf Wolken, hinter welchen Strahlen, liegt ein geöffnetes Buch mit der Aufschrift: LUK. R. II. V. 14, auf dem Buche zwei geschlossene Hände. Rv. Auf einem rautenförmigen (geschobenen) Quadrate in neun Zeilen: A — REFORMATIO — IIIik — SZÁZADI INNEPÉK — EMLÉKEZÉRE. — AZ ERDÉLYI EVANGE — LICO REFORMA: — TUSOK — MDCCCXVII.

Wiener kleine Medaille in Silber: Av. D. MARTINVS LVTHERVS. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben, am Arme: I. LANG. F. Rv. In sieben Zeilen die Aufschrift: IN MEMORIAM — IVBILAEI REFORMATIONIS — TERTIVM RECVRRENTIS — A COETIBVS EVANGELICORVM — PER VNIV. IMP. AVSTR — MDCCCXVII. XXXI. OCT. — GRATA MENTE CELEBRATI.

Jetton in geringhaltigem Silber: Av. Brustbild D. Luther's mit Umschrift, darunter: IETTON. In einem Eichenkranze die achtzeilige Aufschrift: DAS — DRITTE — (u. s. w.) — D. 31. OCT. 1817.

Wegen mehrer auf die verschiedenen Reformationsjubiläa geprägten Münzen wird auf das „Andenken Martin Luther's in Münzen, Leipzig 1818. 8." verwiesen.

Außerdem sind noch Gepräge zum Andenken besonderer Jubelfeste der Reformation vorhanden, indem die evangelische Confession in verschiedenen Ländern und Städten später als im Jahre 1517 angenommen worden ist. Hierher gehören unter andern folgende, deren Jubelmünzen nach dem Zeitalter des Anschlusses zu dieser Confession hier aufgeführt werden sollen:

a) Ao. 1519. Zürch.

Medaille in Golde und in Silber: Av. MaGIster hVLDrICVs zVInGLI, und es zeigen die größern Zahlbuchstaben dieser Umschrift die Jahrzahl MDCCXIX an. Das rechtsgekehrte Brustbild des ersten Predigers der evangelischen Lehre in der Stadt Zürch, Huldrich Zwingli, dessen Haupt mit einer mit einem Schirme versehenen Klappmütze bedeckt ist. Neben dem Gewande an der linken Schulter die Anfangsbuchstaben von dem Namen des Stempelschneiders: H. I. G. Rv. Die Inschrift in zehn Zeilen: LUCE — EVANGELII — DUOB. SAECUL. — PURE — CONSERVATA — CHRISTO — DECRETA. — TIG. CAL. IAN. — MDCCXIX.

Medaille in Silber: Av. MAGISTER HULDRICUS ZWINGLI * Das Brustbild desselben von der rechten Seite in priesterlicher Kleidung und Baret. Rv. Inschrift in zehn Zeilen: LUCE — EVANGELII — III. SAECUL: — PURE — CONSERVATA — VOTA PUBLICA — CHRISTO — DECRETA — TIG: CAL: JAN: — 1819.

Kleine Medaille in Silber: Av. Wie vorige Medaille. Rv. In acht Zeilen die Aufschrift: AUF — DIE FEYER — DER — REFORMATION — AM I. JENNER — 1819 — ZURICH.

Dergleichen noch kleiner: Av. ULRICH ZWINGLI. Dessen Brustbild auf matt gearbeitetem Grunde. Rv. In fünf Zeilen: III. — FEYER — DER REFOR — MATION — IAN. 1819.

Medaille in Silber: Av. Rechtsgekehrtes Brustbild Zwingli's auf mattem Grunde ohne Umschrift. Am Arme: P. B. Rv. In sieben Zeilen als Inschrift: HULDRICI — ZWINGLI — IMAGINEM ET VIRTUTEM—DISCIPULIS COMMENDAVIT—SCHOLA TURICENSIS — MDCCCXIX.

Dergleichen: Av. Ganz wie voriger. Rv. In sechs Zeilen als Aufschrift: ULRICH — ZWINGLI — ZUM ANDENKEN DER — REFORMATION — AM III. JUBIL. — JAN. 1819.

Medaillon in Zinn: Av. MAGISTER HULDRICUS ZWINGLI * Dessen rechtsgekehrtes Brustbild, an dessen Arme: B. & S. und darunter zwei Eichenkränze. Rv. In einem dergleichen in neun Zeilen als Aufschrift: NIE SINKE — UNSER — VATERLAND — ZURÜCK IN IRRTHUM — WAHN UND TAND — 3:TES — REFORMATIONS — FEST — 1819.

b) Ao. 1519. Basel.

Medaille in Blei: Av. Unterm Auge der Vorsehung die Aufschrift in acht Zeilen: HALT FEST — AN GOTTES WORT — ES IST DEIN — GLÜCK AUF ERDEN, — UND WIRD, — SO WAHR GOTT IST, — DEIN GLÜCK IM — HIMMEL WERDEN. Rv. In acht Zeilen: ZUM — ANDENKEN — AN DAS — DRITTE JUBELFEST — DER REFORMATION — IN BASEL — DEN 3. JENNER — 1819.

c) Ao. 1519. Winterthur.

Medaille in Silber: Av. ULRICH ZWINGLI. Dessen linksgekehrtes Brustbild. Rv. Auf einem mit dem Monogramme Christi bezeichneten Würfel liegt die von der aufgehenden Sonne beschienene Bibel. Unten am Würfel ein Gewand mit der Tiara bezeichnet. Die Umschrift ist: 3E IUBELFEYER DER REFORMATION. Im Abschnitte in zwei Zeilen: WINTERTHUR — I. IAN. 1819. An der Leiste: I. ALBERTI F.

d) Ao. 1521. Schweden.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIDERICVS D. G. REX SVECIAE. Des Königs Brustbild mit Allongenperücke. Unten: AN. IVBIL. 1721. Rv. In einem Lorbeerkranze zwei Brustbilder in ovalem Rahmen mit den Umschriften: GVSTAVVS I. D. G. REX SVECIAE und GVST. ADOLPH. D. G. REX SVEC. Im Abschnitte: IN MEMOR. VINDICATAE LIBERT. AC. RELIG. Unter Palmzweigen: L. C. Randschrift: GLORIA * IN * EXCELSIS * DEO.

e) Ao. 1524. Stadt Magdeburg.

Medaille in Silber: Av. DRITTES REFORMATIONSIUBELFEST. Die Jungfrau, einen Kranz mit der Hand emporhebend, zwischen zweien Mauerthürmen, welches das Wappen der Stadt Magdeburg ist. Im Abschnitte: IN MAGDEBURG. Rv. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Die aufgeschlagene Bibel auf einem Altare liegend, hinter demselben die strahlende Sonne. Im Abschnitte: D. 25. IULY — 1824 in zwei Zeilen.

f) Ao. 1528. Bern.

Medaille in Silber von A. Bovy: Av. NICHT ERSCHÜTTERT NUR GEREINIGT. Der Dom zu Bern (in vortrefflicher matter Arbeit), darunter: DRITTE EVANG: JUBELFEIER — IN BERN M.DCCCXXVIII. Rv. Auf einem Altare eine aufgeschlagene Bibel, welche eine linksstehende weibliche Figur, mit einer Flamme auf dem Haupte, hält. Rechts eine sitzende Frauensperson mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, und neben ihr das Wappen von Bern, die Stadt Bern vorstellend. Weiter hinten ein schwebender Genius mit einem von der Bibel abgenommenen Tuche, und über des Genius Haupte der Name ZWINGLI auf einem Täfelchen oder einem Zettel stehend.

Medaille in Silber von J. F. Gruner: Av. BERCHTOLD HALLER REFORMATOR. Dessen linksgekehrtes Brustbild in Mönchstracht. Rv. In sieben Zeilen: WIR — HALTEN FEST — WAS — GOTT UNS GAB — IIITE REFORM. FEIER IN BERN — 1828.

Jettonartige Medaille in Silber: Av. In Strahlen die aufgeschlagene Bibel mit der Aufschrift: BIBLIA SACRA. Rv. In acht Zeilen: DEIN — WORT IST — DIE WAHRHEIT — JOH. XVII. 17. — III. REFORM. FEST — IN BERN — 1828.

g) Ao. 1528. Stadt Braunschweig.

Medaille in Silber: Av. AVGVSTVS WILH. D. G. DVX BR. ET LVN. Geharnischtes Brustbild des Herzogs. Rv. Aufschrift in zehn Zeilen: IN. MEMORIAM. IVBILÆI. DE. REFORMAT.(a) ECCLES.(ia) IN. VRBE. BRVNSV.(icensi) SVB. AVSPICIIS. AVGVSTI. WILHELMI. AVGVSTIS. ANNO. REGIM.(inis) XIV. CELEBRATI. D. V. SEPT. 1728. H. C. H.

h) Ao. 1535. Genf.

Medaillon in Zinn von Jean Dassier: Av. Prospect der Stadt Genf mit dem daran befindlichen Genfersee, auf welchem Schiffe fahren, unter der strahlenden Sonne, in welcher die Buchstaben IHS stehen und darüber auf einem Zettel: POST TENEBRAS LUX. Im Abschnitte in drei Zeilen: CELEBRATA ANNO GE-

NEVAE — REFORMATAE BIS CENTESIMO — M.DCC.XXXV. Rv. Eine Frauensperson mit Strahlenhaupte, auf Wolken sitzend, in der Rechten einen Palmzweig, in der Linken ein geöffnetes beschriebenes Buch haltend, dessen oberste Zeile die Worte: EVANG.(elium) I.(esu) C.(hristi) enthält, die Wahrheit darstellend. Vor ihr steht die Stadt Genf, auch als Frauensperson dargestellt, mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, auf einem Joche mit Ketten, nach jener, gleichsam dankend, die Arme ausbreitend. Hinter ihr das Wappen der Stadt Genf, aus einem der Länge nach getheilten Schilde bestehend, dessen erstes Feld einen halben gekrönten Adler, dessen zweites Feld einen aufrecht stehenden Schlüssel hat. Oben die Worte: VERITAS LIBERAVIT VOS, unten: IUBILEMUS DOMINO. Noch weiter herab der Name des Medailleurs: I. DASSIER.

i) Ao. 1536. Dänemark.

Medaille in Silber: Av. CHRIST. VI. D. G. REX DAN. NORV. VAND. GOTH. Das linksgekehrte, belorbeerte, geharnischte und mit umgeschlagenem Königsmantel und dem Elephantenorden gezierte Brustbild des Königs, darunter der Name des Stempelschneiders: I. C. HEDLINGER F. Rv. DE DOMO SERVIENTIUM LIBERAVI TE. Die dänische Kirche, als eine mit gefaltenen Händen auf einer Wolke stehende und aufwärts auf das gegen sie herabstrahlende Licht hinblickende Frauensperson. Rückwärts ein Tempel, vor welchem verschiedene Merkmale der römisch-katholischen Confession, als Triregnum, ein Cardinalshut, päpstlicher und Bischofsstab, Kreuz, Bullen und dergleichen, liegen. Im Abschnitte: ECCLES.(iae) DAN.(icae) ET NORV.(egicae) IVBILAEVM MDCCXXXVI.

Eine dergleichen kleinere: Av. CHRISTIANVS VI. R. DAN. NORV. VAND. GOTH. Des Königs Brustbild. Rv. Als Aufschrift: FOR LIWOG FLOR OG FRED, ITWENDE HVNDRED AAR, VOR SIONS TACKOG FRYD TIL HOYER HIMMEL, GAAR. 1736. D. 30. OCTOBR. (Über das seit 200 Jahren empfangene Licht des Evangeliums in Flor und Frieden läßt Zion seine Dank- und Friedenslieder bis an den Himmel erschallen.)

Medaille in Golde, Silber und Bronze vom Medailleur Krohn in Kopenhagen: Av. FREDERICVS VI REX DANIAE. Des Königs Bildniß nach einer Büste von Thorwaldsen. Rv. PIE. MEMOR. Eine sitzende Frauensperson, die Religion vorstellend, in der einen Hand die Bibel, in der andern einen Palmzweig haltend. Ihr gegenüber sitzt die Dania mit dem Scepter in der Linken, mit der Rechten ist sie beschäftigt, einen Kranz aufzuhängen, in welchem sich die Jahrzahl 1836 befindet. Zwei andere Kränze hängen etwas höher mit den Jubeljahrzahlen 1636 und 1736. In einem Wappenschilde die dänischen drei übereinanderstehenden Leoparden und im Rücken der personificirten Religion der Schwan.

Anmerk. Nach den oben beschriebenen beiden Medaillen zu urtheilen ist in Dänemark das dritte evangelische Jubelfest auch im Jahre 1817 gefeiert worden.

k) Ao. 1539. Sächsisch-Albertinische Lande, sowie einzelne sächsische Städte, als Dresden, Meißen, Pirna, Pegau, Döbeln, Oschatz und Marienberg.

Medaille von Krüger in Golde, Silber und Bronze: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZV SACHSEN FVHRT DIE KIRCHENVERBESSERVNG IN DEN ALBERTINISCHEN LANDEN EIN IM IAHRE 1539. Die sehr erhabene Halbfigur des Herzogs im Harnisch. Rv. VND HAT GOTT GNADE GEGEBEN. Ein spitzbogiges Tabernakel, von drei Abtheilungen, in welchem die Figur der Religion zwischen Luther und Melanchthon steht.

Kleinere Medaille desselben Künstlers in denselben Metallen: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZV SACHSEN 1539. Das Brustbild des Herzogs im Gewande. Rv. DRITE SAECVLAR-FEIER D. EINFVHR. D. REFORMATION. Die Abbildungen Luther's, Melanchthons und des herzoglich sächsischen Wappens.

Die für die genannten Städte Sachsens erschienenen Jubelmedaillen gleichen der zuletzt beschriebenen, führen jedoch die sich von einander unterscheidenden Inschriften:

DRESDEN DEN 6. IULI 1839.
MEISSEN DEN 15. IULI 1839.
PIRNA DEN 21. IULI 1839.
PEGAU DEN 4. AUGUST 1839.
DÖBELN DEN 11. AUGUST 1839.
OSCHATZ DEN 16. AUGUST 1839.
MARIENBERG DEN 31. OCTOBER 1839.

Medaille in Silber und Bronze: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZU SACHSEN — AM 6 IUL — 1539. Dessen Brustbild nach gleichzeitigen Bildnissen treu dargestellt. Rv. Vorstellung des zu Dresden in der Kreuzkirche vertheilten ersten evangelischen Abendmahls. Links der Münze erblickt man den Kurfürsten zu Sachsen, Johann Friedrich, mit seiner Gemahlin, welche damals der Feier beiwohnten, rechts den Herzog Heinrich zu Sachsen. Der erste lutherische Pfarrer an der Kreuzkirche, Johann Cellarius, unterstützt von Paul von Lindenau, der an diesem Tage die erste evangelische Predigt in der Kreuzkirche hielt, und ein anderer Geistlicher, ertheilen das heilige Abendmahl. Im Hintergrunde der reich mit Figurenschnitzwerk gezierte Altar mit geöffneten Flügeln, auf welchem das Bild des Erlösers am Kreuze von vier Lichtern umgeben steht. Alle 13 Figuren sind Bildnissen entnommen, welche aus jener Zeit herrühren. Auf der Leiste steht: IESAIA. C. 32. V. 8. Im Abschnitte in vier Zeilen: IUBELFEIER DES ERSTEN — EVANG. ABENDMAHLS — ZU DRESDEN — AM 6 IUL. 1839 — und darunter mit kleiner Schrift: LOOS D. — KÖN. F.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. DOCTOR MARTIN LUTHER — 24 MAI 1539. Brustbild desselben in damaliger Kleidung. Rv. ISTS ABER AUS GOTT, SO KÖNNT IHRS NICHT DÄMPFEN: ACT. V. 39. Im Abschnitte in fünf Zeilen: ZUR DRITTEN SAECULARFEIER — DER

REFORMATION IN LEIPZIG — AM PFINGSTFESTE — 1839. C. P. — FEC.

l) Ao. 1539. Mark Brandenburg.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. IOACHIM II. MARKGRAF Z. BRANDENB. U. CHURFÜRST. Dessen Brustbild. Unten: AM I. NOV. 1539. Unter dem Brustbilde: IACHTMANN. F. Rv. DRITTE IUBELFEIER DER REFORMATION — IN DER MARK BRANDENB. Im Abschnitte: AM I. NOVEMB. 1839.

m) Ao. 1539. Stadt Berlin.

Medaille in Golde, Silber und Bronze von Pfeuffer: Av. KURFUERST IOACHIM II. 1539. KOENIG FRIEDRICH WILHELM III. 1839 * Beider rechtsgekehrte Brustbilder mit entblößten Häuptern, ersteres mit Kinn- und Schnurbarte im Hermelinmantel, letzteres in Uniform mit dem unter dem Hermelinüberwurfe halb sichtbar bleibenden Ordenssterne. Am innern Rande in der Mitte der linken Seite mit kleinen Buchstaben: C. PFEUFFER FEC. Rv. Zwei getheilte Umschriften, die obere: * TRINKET ALLE DARAUS MATTH. 26 v 27 *, die untere: SUCHET IN DER SCHRIFT SIE ISTS DIE VON MIR ZEUGET IOH. 5 v 39. Vorstellung der Feier des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt, wie solche am 2. Nov. 1539 im damaligen Dome am Schloßplatze zu Berlin in Gegenwart des Kurfürsten und mehrer seiner Staatsdiener stattgefunden hat, wo die Räthe und Abgeordneten der Städte Berlin und Cöln an der Spree das heilige Sacrament (den Kelch) aus den Händen des Bischofs Matthias von Jagow empfangen haben. Im Abschnitte in kleiner Schrift in zwei Zeilen: DIE STADT BERLIN — ZUM 2. NOV. 1839.

n) Ao. 1542. Stadt Hildesheim.

Medaille in Silber: Av. Auf einem Tische die aufgeschlagene Bibel, welche mit BI — BLI — A | — | AV — GVS — CONF. bezeichnet ist. Daneben steht eine Frauensperson, welche mit der rechten Hand ein brennendes Licht zu der Bibel, in der linken aber einen Kranz hält. Im Hintergrunde der Prospect der Stadt Hildesheim, darüber am Himmel יהוה (Jehova) mit ausströmenden Strahlen. Auf einem Bande die Überschrift: LUCERNA MEO PEDI SUNT TUA DICTA PS: 119. V. 105. Rv. Ein Schiff mit aufgespannten Segeln, daneben: D. I. SEP. — 1542. Auf einem Bande die Überschrift: CHRISTO GUBERNATORE TUTA. Im Abschnitte in drei Zeilen: IUBILAEUM CIVITATIS — HILD. II CELEBR. — D. I. SEP. 1742.

Medaille in Golde, Silber und Bronze von Lorenz. Av. A. 1542. SEN.(atus) POP.(ulus) Q.(ue) HILD.(esheimensis) SINC.(erum) CHRISTI EVANG.(elium) AMPL.(exi) SVNT * Das mit Helmen und Laubwerke geschmückte Wappen der Stadt Hildesheim. Rv. ERHALT VNS HERR BEI DEINEM WORT. Ein von Strahlen umgebener Würfel, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt, das die Aufschrift führt: DAS — NEVE — TESTAM. — IES. — CHR. — DEVTSCH — DVRCH — D. MART. — LVTHER. Vorn am Würfel befindet sich ein aus zwei Palmzweigen gebildeter Kranz. Im Abschnitte: D. 27. AVGVST — 1842 in zwei Zeilen.

o) Ao. 1542. Stadt Regensburg.

Fünf verschiedene Medaillen auf das erste Jubiläum vom Jahre 1642 sind bei Junker a. a. O. S. 462—465 beschrieben.

p) Ao. 1543. Stadt Osnabrück.

Medaille in Silber: Av. In sechs Zeilen: ANNO. 1542. 2. FEBR. LVX. SACRA EVANGELII OSNABRVGAE. ECCE ALMA REFLVXIT. Die Zahlbuchstaben geben das Jahr 1543. Rv. In sechs Zeilen: ANNO. 1643. 2. FEBRV. INQVE. AEVVM. VT CONSTET. FAXIT. IOVA. DEVS JUBIL. CELEB.

q) Ao. 1544. Reichsstadt Rotenburg an der Tauber.

Medaille in Silber: Av. Auf einem Altare ein offenes Buch mit der vierzeiligen Aufschrift: EVA — NGE — | — LI — VM, daneben ein Leuchter mit brennender Kerze, umgeben von Strahlen und ein Kelch mit der Kreuzhostie. Am Fußgestelle des Altars: I. L. OE.; daneben eine knieende Frauensperson mit zum Beten aufgehobenen Händen, neben ihr das angelehnte Stadtwappenschild. Oben auf Wolken der Heiland mit dem Kreuze im Strahlenscheine, und der Überschrift: LAS DIESE THEVRE GABEN, FERNER VNSRE SEELEN LABEN. Rv. Die zehnzeilige Aufschrift: ROTENBVRG — VERGESSE NICHT — WIE — DAS VOR ZWEY HVNDERT — IAHREN — DIR GESCHAENCKTE — GLAV-BENS-LICHT — GOTT HAT WOLLEN — REIN BEWAHREN — 1744.

Jetton in Silber: Av. NOCH BESTRAHLT DICH HEIL VND LIECHT, WACHE DAS ES WEICHE NICHT. Das von Strahlen erleuchtete Stadtwappen. Rv. Neunzeilige Aufschrift: GEDAECHTNUS — DER VOR 200 IAHRN — AM SONTAG LAETARE — VORGEGANGENEN — RELIGIONS — VERAENDERVNG — ZV ROTENBVRG — OB DER TAVBER — 1744.

r) Ao. 1544. Grafschaft Henneberg.

Kleine Denkmünze von Höfling in Golde, Silber und Bronze: Av. GEORG ERNST FÜRST (müßte wol gefürsteter Graf heißen) VON HENNEBERG. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild mit einer Halskrause und im Panzer. Unter der Schulter: HÖFLING F. Rv. DRITTES HENNEBERG. REFORMATIONS-IUBILAEUM — MDCCCXLIV. Das quadrirte, mit zwei Helmen versehene henneberg'sche Wappen.

3) Auf die von den evangelischen Ständen auf dem Reichstage zu Speier am 19. April 1529 wider die beabsichtigten Vorschritte gegen das Kirchenreformationswesen eingelegte Protestation.

Medaille in Golde, in Silber und in Bronze: Av. Der hinter einer mit einem Tuche bedeckten Tafel stehende, vorwärts gekehrte, ein über seine rechte Schulter gelegtes Schwert mit beiden Händen fassende, den Kurfürstenhut aufhabende und mit Kurfürstenornate angethane Kurfürst Johann zu Sachsen, von vier andern nach ihm hinsehenden Fürsten umgeben, namentlich links vom Herzoge Ernst zu Lüneburg im fürstlichen Ornate, vom Markgrafen Georg zu Brandenburg im Harnisch, rechts vom Landgrafen Philipp zu Hessen im Harnisch und dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt im fürstlichen Ornate, mit der Umschrift: * HERZ. ERNST v. LÜN. MGR. GEORG v. BRAND. CHURF. IOHANN v. SACHS. LGR. PHILIPP. v. HESS. FRST. WOLFG. v. ANH. Rv. Die genannten fünf Fürsten und ein Bürgermeister, als Repräsentant von vierzehn Städten, in ganzen Figuren, der Kurfürst und der Bürgermeister im Ornate, die Übrigen in Rüstung, Alle, jedoch unter Ausschluß des Kurfürsten, in entblößten Häuptern, reichen einander die Hände über einer aufgeschlagenen Bibel, welche auf einem taufsteinartig gebildeten Denksteine, der mit einem aufrechtstehenden Kreuze und der dreizeiligen eingegrabenen Inschrift APRIL — D. 19. — 1529 bezeichnet ist, ruhet. Auf den aufgeschlagenen Blättern der Bibel, auf welche der Kurfürst mit der Linken hinweist, steht in eingegrabenen Buchstaben: GAL. — V. 1., und an der linken Seite der Leiste ebenso: G. LOOS DIR. C: PFEUFFER F. Die Umschrift lautet: * ZUM GEDAECHTNISS AN DIE ZU SPEYER EINGELEGTE PROTESTATION. Im Abschnitte in zwei Zeilen: APRIL D. 19. 1829.

Die Gepräge in Silber haben die Randschrift: WERTH VON EINEM SPECIESTHALER * FEIN SILBER *

4) Auf die Augsburgsche Confession vom Jahre 1530.

a) Erstes Jubelfest 1630.

Medaille in Silber: Av. HIC. DEVS. PRO. NOBIS. QVIS. CONTRA. NOS. Der König Gustav Adolf zu Schweden auf einem sich bäumenden Rosse reitend, welches einen auf dem Erdboden liegenden Riesen tritt. Weiter hinten der Prospect einer Stadt. Rv. PER. DEVM. OPT. — PERACTVM. Die sieben evangelischen Stände überreichen dem auf einem Throne sitzenden Kaiser Karl V. die aufgesetzte Confession. Im Abschnitte in drei Zeilen: CONFESSIO. AVGVSTANA. A°. — 1530. D. 25. IVNI. CAROLO. V. — EXHIBITA.

Medaille in Silber: Av. SIC VERBO — NON FERRO. Die mit einem Gesicht dargestellte Sonne wirft durch Wolken einen Strahl auf ein von einem aus der Erde hervorragenden Arme emporgehaltenes, aufgeschlagenes Buch, auf welchem die Worte in drei Zeilen VERBV — DOMMI — VM stehen, daneben zwei knieend betende Männer. Rv. Die sechszeilige Aufschrift: .1630. — DAS WORT DAS IHR — VON MIR BEGERT — DAS SOLT IHR GWIS — LICH SEIN GE — WERT — .G * W.

Kleine achteckige Schaumünze in Silber: Av. Ein aufgeschlagenes Buch mit CONFESSIO AUGUSTANA. Unten und oben die getheilte Aufschrift: Gott ist -- bey ihr drinnen — darumb wird sie — wol bleiben — 16 * 30. Rv. Aufschrift in neun Zeilen: MEMORIA — RATIFICATÆ.

Goldstück von 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 und 12 Dukaten: Av. Zwischen vier Wappenschildchen: TVRRIS. FORTISSIMA. NOMEN. DOMINI. Des Kurfürsten Johann zu Sachsen Brustbild im Kurhabite, das Schwert in der Rechten haltend. Zwischen IOANNES und darüber 1530. 25. Junij: Rv. Des Kurfürsten Johann Georg I. Brustbild auf ähnliche Weise, in der Mitte: IOH. GEOR. und an dessen Haupte: 1630. 25. Junij. Unten das kurfürstliche Wappen und CONFESS. LVTHER. AVG. EXHIBITÆ SECVLVM.

Wegen mehrer Gepräge der Art zum ersten Jubelfeste wird auf Junker a. a. O., S. 440—449 verwiesen.

b) Zweites Jubelfest, 1730.

Medaille in Silber: Av. HIE STEHT DAS GLAVBENS LICHT AVF SEINEM GRVNDE VEST. Auf einem Postamente ein Quaderstein, an welchem die Worte IESVS CHRISTVS stehen und um ihn herum die Symbole der vier Evangelisten liegen. Auf dem Quadersteine ein mit AVG. CONF. bezeichnetes Buch, ein strahlendes Licht nebst Kelch und Patene. Im Abschnitte in drei Zeilen: MEM. IVBIL. II. — AVG. CONF. — V. Rv. WEIL GOTTES TREYE HVLF DIE SEINEN NICHT VERLAEST. Ein Altar mit hebräischer Inschrift, über welchem ein Buch mit der vierzeiligen Inschrift AET — EV. — AN: — GEL haltender Engel schwebt. Im Abschnite in drei Zeilen: XXV. IVN. — MDCCXXX. — V.

Medaille in Silber: Av. INTER TREPIDA INTREPIDVS. Der anhaltische Bär klettert nach der auf einem hohen Felsen stehenden päpstlichen Krone. Im Abschnitte: WOLFGANGVS PR. ANHALT. CONFESSOR AVGVSTAE CIƆIƆXXX. Rv. Als Inschrift: IVBILEO II CONFESSIONIS AVG. AGNATI MERITISS. RENOVATA MEMORIA PER IOH. AVGVSTVM II PRINCIPEM etc. CIƆIƆCCXXX.

Medaille in Silber: Av. Obere Umschrift: * ⁑ AUGUSTANAE CONFESSIONIS ⁑ * Das rechtsgekehrte Brustbild Luther's. Im Abschnitte: D. MART — LUTH. — N. 1483. — + 1546 — D — S Dazwischen ein Wappen mit einem gekrönten Doppelkreuze.

Untere Umschrift: IOSVA ABSOLVIT. Rv. *⁑ ANNVS BIS SECULARIS ⁑* Das rechtsgekehrte Brustbild des Johann Huß. Im Abschnitte in drei Zeilen: IOHANN. HUSSUS. — NAT. 1373 CREM. — 1435. Untere Umschrift: QUOD MOISES PERFICERE VOLVIT.

Medaille in Silber: Av. BEHÜTE MICH WIE EINEN AUGAPFEL PS. 17. V. 8* Die auf einem Würfel sitzende Religion hält in der auf die Bibel gestützten Rechten ein Kreuz, in der Linken die aufgesetzte Augsburgische Confession. Vor ihr ein Rauchfaß, oben Hand und Auge Gottes. Untere Umschrift: OPFERE GOTT DANCK PS. 50. V. 14. Im Abschnitte in drei Zeilen: DAS 2 EVANGELISCHE — BETH UND DANCKFEST — A° 1730. D. 25. IUNII. Rv. EIN GUT BEKÆNTNIS VOR VIELEN ZEUGEN. I. TIM. 6. Vorstellung der Übergabe der Augsburgischen Confession. Unten: DAS IST VOM HERRN GESCHEHEN. PS. 118. Im Abschnitte in drei Zeilen: ZU AUGSPURG — VORGELESEN UND ÜBERGEBEN — A° 1530. DEN 25. IUNII.

Medaille in Zinn: Av. SIE HABEN ÜBERWVNDEN DVRCH DAS WORT IHRER ZEVGNVS. OFFEN XII. Kurfürst Johann zu Sachsen und D. Luther stehend, halten ein Buch empor, das die Aufschrift führt: AVG. CONF. — 1530. Im Abschnitte: D. 25. IVNII — 1730. Rv. DEIN WORT IST VNSERES FVSSES LEVCHTE. PS. 119. Die Kinder Israels tragen die Bundeslade. Im Abschnitte in zwei Zeilen: 2. IVBEL. GEDAECHT: — NVS DER. A. CONF. — V.

Medaille in Zinn: Av. NACHDEM DIE PROTESTANTEN 1730 — AECHT FREUDIG — IUBILIRT. Eine von Flüssen durchschnittene Gegend mit dem Prospecte einiger Städte, deren Namen darüber bemerkt sind, als z. B. Berlin, Augsburg, Hanover u. s. w. Oben unter dem Namen Jehova in drei Zeilen: ZUFLUCHT—DER SALTZBURGER. An der Seite: AVG. CONF. IVB. II. Rv. WERDEN VIEL EMIGRANDEN VON SALTZBURG AUSGEFÜHRT. Einige Züge Emigranten an einem Wasser, über ihnen ein Regenbogen und die strahlende Sonne. Im Abschnitte in zwei Zeilen: 1731. & 1732. C. W. — NOV. DEC. IAN. FEBR.

Klippe in Silber: Av. so Lange gott wIrD gott VnD wahrheIt wahrheIt — seyn — wIrD keIne fInsternVs Verwehren Vnsern — sCheIn, worin das Chronogramm. Unter dem strahlenden Zeichen der Dreieinheit liegen drei Bücher auf einer Tafel, woran BIBLIA — CONFESSIO AVGVSTA — und MAT. — X. 32. — LVC. XII. — 8 steht. Im Abschnitte: V. D. M. I. Æ. — N. Rv. In sieben Zeilen die Aufschrift: ALTERA SE — CVLARIS MEMO — RIA CONFESSIONIS — AVG. MDXXX. IVN. — DIVO CAROL. V. ROM. IMP. — S. A. IN COMITIIS TRA — DITAE ATQVE DE — FENSAE. Oben und unten eine Zierath.

Jetton in Silber: Av. VERBVM. DOMINI MANET. IN AETERNVM * Unterm Auge Gottes ein mit AV — GVST. — CON — FESS bezeichnetes, aufgeschlagenes Buch. Rv. In einem Lorbeerkranze die sechszeilige Inschrift: E. B. — MEMORIA — IVBILAEI — SECVNDI — EVANG. — 1730.

Fünffacher Dukaten in Golde: Av. D. MARTINUS LUTHERUS. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild, darunter: VERBVM DOMINI MANET IN AETERNUM. Am Arme: P. H. G. Rv. IN DEINEM LICHT. — SEHEN WIR DAS LICHT. Auf einem mit einem Teppich überhangenen Tische ein brennendes Licht und zwei mit BIBLIA und CONF: AUG: bezeichnete, aufgeschlagene Bücher, darüber das strahlende Zeichen der Dreieinigkeit. Im Abschnitte in zwei Zeilen: IUBILÄUM CONF. AUG. II — A. 1730. 25. IUN.

Dukaten in Golde: Av. IMPERIAL. CIVIT. LVBECENSIS. 1730. Der mit dem Stadtwappen von Lübeck auf der Brust geschmückte, gekrönte zweiköpfige Reichsadler, unter welchem sich ein kleines Wappen befindet. Rv. GONFESS. EVANG. IN. COMIT. AVG. EXHIBITÆ. Die evangelische Confession in Frauengestalt, in der Rechten ein Kreuz, in der Linken ein mit V. D. M. I. Æ. bezeichnetes Buch haltend. Inwendig: SACRA. SÆCVLARIA. SECVNDA. XXV. IVN.

Dukaten in Golde: Av. AVGVST. WILH. D. G. DVX. BR. & L. Das Brustbild des Herzogs, darunter ein S. Rv. Als Inschrift: MEMORIA. AVGVSTANÆ CONFESSIONIS. POST. CC. ANNOS. PIE. AC. FELICITER. D. XXV. IVNII. CIƆIƆCCXXX. RENOVATA. I. H. T.

Medaillenartiger Thaler in Silber: Av. TENEBRÆ TRANSIERUNT ET VERUM LUMEN IAM LUCET. I. IOH. 11. 8. Unter dem strahlenden Namen יהוה (Jehova) zwei aus den Wolken hervorragende und sich einander anfassende Hände mit der Überschrift auf einem Bande: RETINEAMUS HANC PROFESSIONEM. Darunter: HEBR. IV. 14. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IN GRATAM AUGUSTANÆ CONFESSIONIS MEMORIAM HILDESIÆ CELEBRATAM. 1730. 25. IUN.II. Rv. HABEMUS FIRMISSIMUM PROPHETICUM. SERMONEM. 2. PETR. I. 19. Zwei aus den Wolken reichende Hände, die obere die aufgeschlagene heilige Schrift mit darauf stehendem BIBLIA, die untere die aufgeschlagene Augsburgische Confession mit AUGUST. CONFES. bezeichnet, haltend, und sind diese beiden Bücher durch eine Kette mit einander verbunden. Darüber auf einem Bande: VERBUM DOM.(ini) MAN.(et) IN. ÆTERN.(um), und unten auf einem dergleichen: HOC AUTEM EST VERBVM ILLUD., in der Mitte aber zwischen den beiden Büchern in drei Zeilen: QUOD EVANGELIZATUM EST VOBIS. I. PETR. I. 25. 1530 DEN 25. IUNII.

Thaler in Silber: Av. NON PERSONA SED FIDES ANTIQVA. Das Bildniß des D. Luther im Priesterrocke, in der Rechten ein Buch mit der Aufschrift

A. C. (Augsburgische Confession) haltend. Neben ihm ein Schwan und im Abschnitte: ORGANVM DEI. Rv. Zehnzeilige Inschrift: IN MEMORIAM AVGVST. (anae) CONFESS.(ionis) D. 25. IVNY 1530. CAROLO V. OBLATAE ET D. 25. IVNY 1730 SVB CAROLO VI. IVBILAEI SECVNDI IN PACE CELEBRATI. Unter einer Linie E. P. H, d. i. der Name des braunschweigischen gemeinschaftlichen Münzmeisters zu Cellerfeld, Ernst Peter Hecht.

Thaler in Silber: Av. MONET. NOV. CIVITAT. HAMBVRG. ANNO. IVBIL. II. 1730. Das behelmte Stadtwappen; daneben: I. H. L. Rv. CAROLVS VI. D. G. ROM. IMP. SEMP. AVGVST. Der gekrönte kaiserliche doppelte Adler mit dem Scepter, dem Schwerte und dem Reichsapfel in den Klauen.

Thaler in Silber: Av. IVBILANT IVBILANT CORAM DEO VT VIVENTES. Luther und Melanchthon, neben einander stehend, halten zusammen ein Buch, worauf die Buchstaben A. C. (Augsburgische Confession) stehen. Neben Luther's Füßen ein Schwan, im Abschnitte: VTRVMQVE, und unter dem Schwane ist des Stempelschneiders zu Cellerfeld, Rudolf Philipp Wahl, Name durch R. P. W. angedeutet. Rv. Neunzeilige Aufschrift: + D. XXV. IVNII MDCCXXX. IVBILAT ECCL:(esia) AVG:(ustanae) CONFESS: (ionis) SECVNDO. IVBILAEO ET QVIDEM NON SINE OMNE SEDE VACANTE PAPAEA. Unten: S. D.

c) Drittes Jubelfest, 1830.

Medaille in Silber: Av. D. MAR: LVTHER. — PHIL. MELANCHTON. Beider rechtsgekehrte Brustbilder. Am Arme des vordersten Brustbildes: STETTNER. Rv. In acht Zeilen die Aufschrift: ZUR — ERINNERUNG — AN DAS DRITTE — IUBELFEST DER — AUGSBURGISCHEN — CONFESSION — GEFEIERT — AM 25. IUNI 1830.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. + DR. BAYER CHURS. KANZL. ÜBERGIEBT D. K. KARL V. DIE EVANG. CONFESS. A. D. REICHST. Z. AUGSB. Kaiser Karl V. sitzt nach der linken Seite zugekehrt im kaiserlichen Ornate und der Krone auf dem Haupte auf einem kirchlich gebildeten Thronsessel. Rechts neben ihm steht der Cardinal, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Albrecht II., als Reichskanzler, in vollem Habit und den Cardinalsstab mit beiden Händen haltend, hinter ihm der kaiserliche Secretarius in spanischem Mantel. Links neben dem Kaiser steht in kurfürstlichem Ornate Johann zu Sachsen, umgeben von den evangelischen Fürsten und Ständen, und namentlich hier erkennbar: dem Markgrafen Georg zu Brandenburg, den Herzogen Ernst und Franz zu Lüneburg, dem Landgrafen Philipp zu Hessen, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt und den beiden Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen, welche, nebst dem Herzoge Johann zu Sachsen und dem Grafen Albrecht zu Mansfeld, die Confession unterzeichnet hatten. Der Moment der Darstellung ist der, wo der Kaiser die von den Anwesenden unterzeichnete Augsburgische Confession aus der Hand des vor ihm knieenden und in der Linken sein Baret haltenden Doctor Bayer entgegennimmt, und hiernach beide Hände ausstreckt. Im Abschnitte: AM 25 IUNI 1530, und darunter am Rande in kleiner Schrift: G. LOOS DIR. C. PFEUFFER FEC. Rv. + UNTERZEICHNET V. D. FÜRSTEN U. STÄDTEN + In der Mitte das mit drei Helmen geschmückte vollständige damalige kurfürstlich sächsische Wappen, mit 21 in einem Kreise herumgestellten Wappenschildern, welche den die Augsburgische Confession unterzeichneten evangelischen Ständen angehören. Die innere, zwischen dem kurfürstlichen Wappen und den kleinen Wappenschildern angebrachte Umschrift lautet: ZUR DRITTEN IUBELFEIER AM 25 IUNI 1830, und die am untern Rande der Medaille stehende Fortsetzung derselben heißt: UND IM SINNE DER STAEDTE.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Ganz sowie bei der vorigen Medaille. Rv. Die heilige Schrift auf einem einem Altar ähnlich verzierten Quadersteine aufgeschlagen, rechts daneben Luther als protestantischer Glaubensheld und Melanchthon als der eigentliche Verfasser der Augsburgischen Confession. Sie zeigen Beide auf das geoffenbarte Wort, und rufen gleichsam die Worte der Umschrift, Jeremias Cap. 22. V. 29, aus: O LAND! LAND! LAND! HÖRE DES HERRN WORT! Im Abschnitte: ZUR DRITTEN IUBELF. DER AUGSB. CONFESS. AM 25. IUNY 1830.

Medaille in Silber und Bronze: Av. LUTHER. CHURF. IOHANN. MELANCHTHON * Das Bildniß des Kurfürsten Johann zu Sachsen in der Mitte, mit den Kurschwertern, neben ihm D. Luther und Melanchthon. Im Abschnitte in zwei Zeilen: AM 25 IVNI — 1530. Rv. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Ansicht der Festung Coburg, Luther's Aufenthalt am 25. Juni 1530. Im Abschnitte die Jahrzahl: 1830.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. WOLFGANG FÜRST ZU ANHALT GEB. 1492 GEST. 1566 * Das vorwärtsgekehrte, mit fürstlichem Ornate angethane bärtige Brustbild dieses Fürsten in entblößtem Haupte mit kurz geschornen Haaren. Rv. In einem Palmenkranze die neunzeilige Inschrift: DEM — VERDIENSTE — DES AHNHERRN — UM DIE EVANGELISCHE — LEHRE — AM 25 IUNI 1530 — . — ALEXIUS HERZOG — ZU ANHALT. Darunter in kleiner Schrift: G. LOOS DIR. C. PFEUFFER FEC.

Medaille in Silber und Bronze: Av. IOHANN CHURFÜRST VON SACHSEN als Umschrift auf erhöhtem Rande und des genannten Kurfürsten bärtiges Brustbild mit Klappmütze und fürstlichem Pelzmantel. Unten: * STANDHAFT IM BEKENNTNIS * Rv. Eine weibliche Figur in lang herabwallendem Schleier und mit drei Sternen über dem Haupte steht zwischen zwei brennenden Kandelabern und mit dem rechten Fuße auf einer Kugel. Sie zeigt mit der rechten

Hand auf die Flamme des einen Kandelabers und hält in der auf eine Säule gestützten Linken eine Feder und eine Papierrolle, auf welcher letzten die Worte stehen: AUGSB.(urgsche) CONF.(ession). Am Säulenfuße: 25 IUNI — 1530. Im Abschnitte: III. IUBELFEIER — 25 IUNI 1830. Der Rand des Averses und sämmtliche Erhabenheiten sind matt gearbeitet.

5) Auf die schmalkalder Artikel, vom Jahre 1537.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. ZUR DRITTEN IUBELFEIER DER SCHMALKALDER ARTIKEL. Die Stadtkirche zu Schmalkalden mit ihren vertieften Bogenfenstern und Portale. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. 24 — 25. FEBR. — 1837. Rv. DIE IN LIEBE VEREIN. EVANG. GEMEINDE Z. SCHMALKALDEN. Ein geschmückter mit der dreizeiligen Inschrift: I. COR. — CAP. I — VERS 10 verzierter Altar, auf welchem eine Kerze brennt. Neben demselben Luther im Priestergewande in ganzer Figur stehend mit der Rechten auf die offene auf dem Altare liegende Bibel hinzeigend. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DEM ANDENKEN DER — REFORMATION. Ganz unten mit kleiner Schrift: G. LOOS D. L. HELD F.

6) Auf den passauer Vertrag, oder den Religionsfrieden, vom Jahre 1555.

Medaille in Golde und Silber: Av. IOHAN. GEORG. D. G. SAC. ROM. IMP. — ARCHIM. ET. ELECT. (eine Rosette) NATVS S.M. 1.585. Der im Vordergrunde auf einer Erhöhung sitzende, vorwärtsgekehrte, mit Kurhut und Kurhabit angethane, das mit einer Friedenspalme umwundene Kurschwert in der Rechten haltende und an die Schulter lehnende Kurfürst. Hinter ihm eine Menge Menschen, von welchen Jeder einen Palmzweig in der Rechten hält, und die des Kurfürsten Enkel und Enkelinnen vorstellen sollen. Die ganze Darstellung wird von einer strahlenden Sonne beschienen, in deren Mitte יהוה und etwas darunter V. D. M. I. AE. steht. Zu Füßen des Kurfürsten das oberwärts mit einem Blasinstrumente und einem Palmzweige geschmückte kursächsische Wappen, zu dessen beiden Seiten auf einem bandartigen Abschnitte die beiden Inschriften, je zweizeilig stehen: PASSAVIEN — SE. 1555 und IUBILVM — 1655. Ganz unten am Kurwappen zu beiden Seiten: C. — H. Rv. Erste Umschrift: VSQUE DEI VERBVM MANET, ET DOCTRINA LUTHERI hierauf zwischen zwei Blättern eine Rosette. Zweite Umschrift: CUM PATRIÆ PATRE HAC IN RELIGIONE NEPOTES, eine Rosette. Dritte Umschrift: PERPETUO MANEANT ET QUI NASCENTUR AB ILLIS. In einem rosettenartigen Cirkel die vierte Umschrift: CONFESSIO. NOSTRA. TRIVMPHAT. Ein auf einem an der Seite mit einem Engelskopfe gezierten Altare ein aufgeschlagenes Buch, auf welchem eine einen Ölzweig im Schnabel habende Taube sitzt.

Medaille in Silber: Av. PACIS RELIGIOSAE PERENNITAS. Ein Frauenzimmer, die Germania vorstellend, das Reichsschild haltend und vor einem verschlossenen Tempel stehend. Ein Knabe reicht ihr ein Füllhorn mit Früchten. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. XXV. SEPT. MDLV — P. P. W. Rv. TRIPLICI COPVLA. Drei Postamente, welche durch eine Kette verbunden sind; auf dem mittlern liegt ein aufgeschlagenes Buch, welches mit BIBLIA bezeichnet ist; auf dem zur rechten Seite ebenfalls ein Buch mit der Aufschrift: AVG. — CON. — FES — SIO; auf dem mit zwei Siegeln behangenen Buche des links stehenden Altars stehen die Worte: PAX — RE — LI — GI — OSA. Im Abschnitte in drei Zeilen: MEMORIAE — BIS SAECVLARI — MDCCLV.

Kleinere Medaille in Silber: Av. FRIEDE — DEM GEWISSEN. Drei aus dem Boden kommende Hände greifen nach drei oben befindlichen Ölzweigen. Im Abschnitte in drei Zeilen: RELIGIONSFRIEDE — ZU AUGSBURG — 1555 Rv. NOCH ZU GENÜSSEN. Ein Korb mit Blumen und Früchten. Im Abschnitte: ERNEUERTES AN — DENCKEN — 1755.

Dukaten in Golde: Av. FRIDER. III. GOTHAN. SAXON. DUX. Geharnischtes Brustbild mit umgehangenem Hosenbandorden. Rv. IN. MEMOR. PAC. RELIGIONIS. Das mit dem Herzogshute und Fürstenmantel geschmückte Wappen. Im Abschnitte: ANN. IUB. II. 1755. L. C. K.

Einfacher und doppelter Thaler in Silber: Av. FRIDERICUS III. DUX SAX. I. C. M & ADM.(inistrator) DUC.(atus) ISENAC.(ensis). Das rechtsgekehrte Brustbild dieses Herzogs von Sachsen-Gotha mit einer Bandschleife in den Haaren, mit dem Brustharnisch und der umgehangenen Ordenskette. Am Arme ein S. als Zeichen des Stempelschneiders. In einem aus Ölzweigen und darauf liegenden 20 Wappenschildchen bestehenden Kranze die zwölfzeilige Aufschrift: IN MEMORIAM RELIGIONIS EVANGELICÆ PACE AETERNA IN IMP:(erio) ROM:(ano) GERM.(anico) FUNDATAE SAECVLARIA SACRA ITERVM CELEBRATA IN DVCATA ISENACENSI D. 25. SEPT. MDCCLV. Von den Wappenschildchen ist nur das die obere Stelle haltende herzoglich sächsische mit einem Fürstenhute bedeckt. Ganz unten stehen die Buchstaben: F. S. Randschrift: PIETATE. ET. IVSTITIA.

Ein Viertel-Thaler in Silber: Av. FRIDER. III. GOTHAN. SAXONVM. DVX. Das Brustbild mit der Ordenskette: Rv. IN MEMOR. IVBIL. II. PAC. RELIG. Das mit dem Fürstenhute bedeckte vollständige Wappen in einem mit einem Ölzweige besteckten schräg aufgestellten zierlichen Schilde. Im Abschnitte: 1755.

Denk-Groschen in Silber: Av. FRID. III. GOTH. — SAXONVM DVX. Das mit dem Fürsten-

hute bedeckte vollständige herzoglich sachsen-gothaische Wappen in einem teutschen Schilde. Rv. IN — MEMOR. — IVBIL. II. — PAC. RELIG.; darunter eine Leiste mit Lorbeerzweigen. Unten die mit zwei Lorbeerzweigen umgebene Jahrzahl CIϽIϽCCLV. Von diesem Denkgroschen hat man verschiedene Stempelverschiedenheiten.

Die frühern Jubiläumsmünzen auf den Religionsfrieden beschreibt Junker[5]).

7) Auf den westfälischen Frieden vom Jahre 1648.

Medaillon in Silber: Av. MIRIFICE. EN. RES. AVGVSTAS. DEVS. EGIT. IN. ISTIS. PAX. AVGVSTA. VENIT. TERRA. SERENA. PATET * Vorstellung des im Jahre 1648 zu Münster abgeschlossenen sogenannten westfälischen Friedens mit vielen um einen Tisch herumsitzenden Personen. Am Fußboden dieser Vorstellung: C.BOERER.F. Im Abschnitte der augsburger Stadtpyr mit zwei Hufeisen daneben. Rv. ANNOS. PER. CENTVM. DVRAT. PAX. ISTA. VIGETQVE. RELLIGIONIS. OPVS. SPARGITE THVRAPII. Unter dem strahlenden Namen Jehova ein Altar mit Crucifix, Taufbecken, Kelch und Hostienteller darauf. Daneben auf der rechten Seite eine Frauensperson mit einem Kreuze im rechten Arme, mit der Linken nach dem Himmel deutend. Links mehre knieende Personen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: CONFIRM: AQVISGRAN: — MDCCXLVIII.

Medaille in Silber: Av. An einem Altare, auf welchem ein mit drei Siegeln versehenes Friedensinstrument liegt, steht eine gen Himmel blickende Frauensperson, die Religion darstellend, mit Kreuz und Buch; darüber neben dem strahlenden Namen Jehova: DVRA — VIT. Am Fußboden der Darstellung V. Im Abschnitte in drei Zeilen: PAX WESTPHALICA — SANCITA — MDCXXXXVIII. Rv. Eine weibliche Figur hängt acht zusammengebundene Wappenschilder an einen Ölbaum auf, über welchem ein Band befindlich ist, auf dem die Worte stehen: IN SECVLA. Über dem Baume neben einem strahlenden Dreiecke liest man DVRA — BIT, und am Boden liegt zerstreuetes und zertrümmertes Waffengeräth, welches mittels einer Fackel angezündet wird. Im Abschnitte: PAX AQVISGRANENS — MDCCXLVIII.

Medaille in Bronze: Av. MAIOR RERVM NVNC — NASCITVR ORDO. Unter dem strahlenden Auge der Vorsehung liegt auf einem mit zwei Wappen geschmückten Altare das westfälische Friedensinstrument mit der Aufschrift in fünf Zeilen: IN — STRV — MENT. — PAC — WEST- — PHAL. Im Abschnitte in zwei Zeilen: FELICIB. AVSPICIIS — MDCXLVIII. Rv. NOVA IVBILA NVNCIAT ORBI. Über einem Theile des Erdballes, woran: GERMAN. PACAT — MEM. SECVL. MDCCXLVIII in zwei Zeilen steht, schwebt die blasende Fama auf Wolken, in der Linken einen Ölzweig haltend. An der Posaune, welche sie mit der rechten Hand hält, ein Tuch mit den Worten in drei Zeilen: PAX — WEST- — PHAL.

Medaille in Bronze: Av. PROVIDENTE DEO. Unter dem strahlenden Auge Gottes die Ansicht der Stadt Leutkirch im Würtenbergischen und im Abschnitte in zwei Zeilen: S. R. I. LIB. CIV. — LEUTKIRCH. Rv. DEVS IN MEDIO EJUS NON COMMOVEBITUR. Das Wappen der Stadt, eine Kirche und über derselben ein doppelter Adler. Unten in zwei Zeilen: MEMOR. IUB. I. PAC. — WESTPH. 1748; dabei das Zeichen der augsburger Münzstätte, der Stadtpyr mit zwei Hufeisen.

Hiervon beschreibt Appel[6]) einen im Averse abweichenden Stempel.

Medaille in Silber: Av. FERDINANDO DATORE. 1652. FRIDERICO STATORE 1752, eine Rose. Beider Brustbilder einander gegenüber. Rv. Unter einem Palmzweige und einem Ölzweige die sechszeilige Aufschrift: SECVLARES — PACIS WESTPHALICAE — FRVCTVS — PIIS VOTIS COLLIGIT — ECCLESIA EVANGELICA — SVIDNICENSIS. Im Abschnitte: 25. SEPT.

Thaler in Silber: Av. CAROLVS VI. D. G. ROM. IMP. SEMP. AVG. Der Reichsadler. Rv. Das behelmte und von zwei zurücksehenden Löwen gehaltene Stadtwappen mit der Umschrift: SAECVLO A PACE WESTPHALICA EXACTO. An dem Fußgestelle des Wappens: 1748.

Mehre dergleichen Münzen sind bei Steiner[7]) anzutreffen.

8) Auf die teutsche Übersetzung der heiligen Schrift durch Luther und den geschehenen Druck derselben, vom Jahre 1534.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. LUTHER, DOLLMETSCHER DES GOETTLICHEN WORTS. Doctor Luther nach der Büste von Schadow in treuer Abbildung im Priestergewande dargestellt. Rv. DAS WORT DES HERRN IN DEINER SPRACHE. Der Reformator, nach von Klöber, in ganzer Figur, wie er der vor ihm auf einer Erhöhung sitzenden, mit einer Mauerkrone geschmückten, und einem Gewande angethanen, im linken Arme einen Speer haltenden Germania, an deren Sitze ein Schild mit GER — MANIA angelehnt ist, die geöffnete, von ihm in die teutsche Sprache übersetzte Bibel darreicht. Im Abschnitte die Worte: BEGONNEN WARTBURG 1522. VOLLENDET UND VOLLSTÄNDIG GEDRUCKT WITTENBERG 1534 IUBELFEIER 1834.

5) Junker a. a. O. S. 484—493.

6) J. Appel, Repertorium der Münzkunde. IV. 1. (Wien 1828.) S. 516. 7) *Steineri* (*M. J. A.*) Biblia in Nummis. Verzeichniß einer Sammlung biblischer Münzen. (Augsb. 1798.)

9) Auf die zu Klosterbergen und Torgau abgefaßte und hierauf publicirte Concordienformel.

Großes Medaillon in Silber: Av. CONSERVA APVD NOS VERBVM TVVM DOMINE. Der geharnischte Kurfürst August zu Sachsen mit entblößtem Kahlkopfe und bärtigem Gesicht umarmt den von ihm rechtsstehenden und sich nach ihm hinkehrenden, bärtigen, mit einem wamsartigen Gewande bekleideten, und das Haupt mit einer am Rande gestickten und aufgesteckten Feder geschmückten Mütze bedeckten Markgrafen Johann Georg zu Brandenburg, während Ersterer ihm mit der Rechten das Concordienbuch in die linke Hand gibt, beide Unterärme auf einem neben ihm stehenden Tische ruhen läßt. Unten auf einer zierlich ausgeschnittenen Tafel in vier Reihen: AVGVSTVS. D. G. — DVX SAXONIÆ — ET ELECTOR. — e. c. Rv. Eine Landschaft mit Dörfern, Äckern, Waldung, durch welche ein Fluß fließt. Auf einer mit der Inschrift SCHLOS. HAR — TENFELS. versehenen mauerartigen Erhöhung, an deren rechter Seite ein völlig geöffneter Turnierhelm gestellt ist, steht der geharnischte, in der Rechten ein Schwert an die Schulter lehnende Kurfürst zu Sachsen mit entblößtem Haupte in etwas nach der linken Seite gebogener Stellung, in der Linken eine Wage haltend, in deren rechter gesenkter Schale ein einen Heiligenschein um den Kopf habendes, die Rechte emporhebendes und in der Linken einen Reichsapfel haltendes Kind sitzt, über welchem auf einem Bande die Worte stehen: DIE ALMACHT, in deren Linken sich emporschnellender Wagschale aber vier mit Mützen bedeckte Männer sich in liegender, sitzender und stehender Stellung befinden, welche man für die damaligen heimlichen Calvinisten Dr. Caspar Cruziger d. J., Dr. Henricus Mollerus von Hamburg, Dr. Friedrich Wildebramus zu Wittenberg und Dr. Christoph Pezelius ausgibt, und über denen ein sich schlängelndes Band mit der Inschrift DIE VERNVNFT befindlich ist, auf welchem ein rechtsgekehrter Teufel sitzt. Über der die Wage haltenden linken Hand des Kurfürsten erblickt man einen, das Haupt mit einer Bischofsmütze bedeckten, in der Linken einen Reichsapfel haltenden und mit der Rechten auf ein sich schlängelndes Band mit der Inschrift IOSVA. J — CONFI — DE. NON — DEREL — INQVAM — TE hinzeigenden Mann, Gott den Vater vorstellen sollend. Unten in einer Cartouche in fünf Zeilen: APVD DEVM NON EST IMPOS. — SIBILE VLLVM VERBVM LVC: I. — CONSERVA APVD NOS — VERBVM TVVM DOMINE — 1574. (Dieses Medaillon ist der Jahrzahl nach ein Jahr zu früh erschienen und schließt sich an folgende Jubiläumsmünze an.)

Medaillenförmiger Thaler in Silber: Av. D. G. AUGUSTUS. P. ADMI. ARCHI. EP. MAGDEB. D. S. I. C. E. M. Das Brustbild von der rechten Seite, mit aufgesetzter Perücke, einem kleinen Barte, im römischen Harnisch und Gewande. Rv. MNEMOSYNON CONCORDIÆ — CONCORDIS. 22. Jun. 1675. Die vom göttlichen Glanze bestrahlte evangelische Confession, in Gestalt einer auf einem Postamente stehenden Frauensperson, hält in der rechten Hand einen Granatapfel, in der linken aber einen Lorbeerzweig, und zugleich unter demselben Arme ein Buch, welches mit: F.(ormula) C.(oncordiae) bezeichnet ist. Das Postament hat die Inschrift: EΣTHKA. ACT.(orum) 26. 22.

10) Auf das zu Upsala gehaltene zweite Concil vom Jahre 1593.

Medaille in Silber: Av. IACTATVR SED TVTA TAMEN. Ein mit dem Monogramme Christi auf der Flagge bezeichnetes, auf stürmischem Meere segelndes Schiff, an dessen Hintertheile sich ein unter einem menschlichen Kopfe angebrachtes ovales Schild mit einem aufrecht stehenden Kreuze befindet. Das Ganze wird von der Rechten nach der Linken von der Sonne bestrahlt, in welcher der Name יהוה (Jehova) steht. Rv. Die Aufschrift in acht Zeilen: IN — FELICEM MEMORIAM — CONCILII VPSALIEN. — CVIVS DECRETVM — CENTESIMO ABHINC ANNO — PERSECVTIONI LITVRGIÆ — FINEM ATTVLIT. — MDCXCIII.

11) Auf die Gründung des Christenthums in Pommern vom Jahre 1124.

Medaillon in Silber: Av. DAS VOLK SO IM FINSTERN WANDELT SIEHET EIN GROSSES LICHT. IES. 9. V. 2 * Der heilige Bischof Otto tauft am St. Ottobrunnen bei Pyritz einen ritterlich geschmückten pommerschen Krieger. Im Abschnitte: PYRITZ 1124. Rv. IHR WARET WEILAND FINSTERNISS NUN ABER SEID IHR EIN LICHT IN DEM HERRN. Auf einem mit einem strahlenden Kreuze geschmückten Altare liegt die heilige Schrift aufgeschlagen, auf welcher in zwei Zeilen steht: EPHES. — 5. V. 8. Im Abschnitte in zwei Zeilen: IUBELF. IN POMM. — 1824.

Kleinere Medaille in Silber und Bronze: Av. WRATISLAV. I. H. V. P. 1107 — 1136 * OTTO B. V. B. 1100 — 1139 AP. D. P. Wratislav, der erste christliche Pommerfürst und der heilige Otto, Bekehrer der Pommern, reichen einander die Hände. Im Abschnitte: 1124. Ganz unten: SIR. C. 44. V. 12 U. 13. Rv. Z. ANDENK. D. VII. BEKEHR. IUBELF. POMM. ERRICHT. AM OTTOBR. ✝ Ansicht des bei Gelegenheit der Feier neu verzierten Ottobrunnens bei Pyritz. Im Abschnitte in zwei Zeilen: Z. PYRITZ D. 15. IUN. — 1824.

12) Auf die Stiftung der Gesellschaft Jesu, vulgo der Jesuiten, vom Jahre 1539.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. URBANVS. VIII. PONT. MAX. A. XVII. Bärtiges, linksgekehrtes Brustbild im Pluviale, mit tonsirtem, unbedecktem Haupte. Unter der Schulter der Name des Stempelschneiders GASP. MOLO. Rv. Die siebenzei-

lige Aufschrift: MVNIFICENTIA — ANT. BARBERINI — S. RE. CARD. CAM. — SOCIET. IESV. ANN. C. — PIE CELEBRATO — S. CIↃIↃCXXXIX — V KAL. OCT. Oben und unten ein Engelskopf. — Auf einem andern Stempel dieser Münze steht auf dem Averse: A. XVI. und auf dem Reverse: MDCXXXIX.

Ovale Medaille in gelber Bronze: Av. S. IGN. — DE. — LO. S. I Das linksgekehrte, nach einer Sonne hinblickende, mit Wams und Mantel angethane und das Haupt mit einer Mütze bedeckte Brustbild Loyola's, mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch haltend, auf dem in vier Doppelreihen die Worte stehen: AD — MA — IOR — DEI und GLO — RIA — RE — GV. Rv. MATER MISERICORDIAE IN TEMP: S: I: OPPAV: THAVMATVRGA * In einer zierlich ausgebogenen Einfassung, die auf dem linken Arme das Kind haltende Mutter Gottes, Beide mit Kronen auf den Häuptern und Scepter in den Händen.

13) Auf Heiligsprechungen.

Jetton in Messing: Av. Der heilige Peregrinus in sitzender Stellung zeigt auf einen Altar, auf welchem Christus zwischen zwei Leuchtern mit brennenden Kerzen steht, der ihm seinen kranken Fuß, den er vorstreckt, geheilt hat. Dem Heiligen zur Seite mehre seiner Ordensbrüder, von denen einer kniet; daneben eine Säge und chirurgische Instrumente. Rv. Neunzeilige Aufschrift: ANDENKEN — DER — IUBELFEYER — BEY DER — HUNDERT IAEHRIGEN — HEILIGSPRECHUNG — DES — H. PEREGRINUS — 1827.

14) Auf Heiligthümer und Reliquien.

a) Augsburg.

Medaille in Silber: Av. Achtzeilige Aufschrift: SECHSTES — IUBELIAHR — DES — WUNDERBARL. GUTS — BEY HEIL KREUZ — IN AUGSBURG — 1800 — * *. Rv. 600 IAHRE VOLL DER GNADE UND WAHRHEIT. IOH. I. V. 14. Eine auf Wolken stehende, mit Strahlen umgebene, künstlich gearbeitete Monstranz.

b) Brüssel.

Medaille in Zinn: Av. Ein Tabernakel mit einem Thurme, auf welchem drei übereinanderstehende Kronen sich befinden. Im Tabernakel eine Monstranz mit dem Ciborium, alles mit Strahlen umgeben. Überschrift: SAINT SACREMENT DE MIRACLE, unten: BRUXELLES. Rv. Aufschrift in fünf Zeilen: IUBILE DE 1820 — EN REPARATION — DES OUTRAGES — AUX 5TES HOSTIES — AN 1370. Darunter ein Stern.

c) Paderborn.

Medaille in Silber: Av. AnnVs. eX. qVo. aDVenere. sanCtI. LIborII. LIpsana nongentesIMVs. Hierauf ein Stern. Eine Landschaft mit der Stadt Paderborn; über derselben zwei Engel auf Wolken, welche den vorn mit einem Kreuze versehenen Reliquienkasten des heiligen Liborius tragen. Unter demselben drei aus den Wolken hervorragende Engelsköpfe. Auf dem Deckel des Reliquienkastens in zwei Zeilen: RELIQUIAE — S. LIBORII. Über demselben in vier Zeilen: OSSA IPSIVS. POST. MORTEM. PROPHETAVERVNT — ECCL. 49. In obiger Umschrift enthalten die Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1736. Rv. IUBILEMUS. DEO. SALUTARI. NOSTRO. ps. 94. In zwölf Zeilen die Aufschrift: D. LIBORIO. — SS. OSSIBUS. SUIS. — IN. DIOECESI. PADERBORNENSI. — FIDEM. PIETATEM. — FUNDANTI. SUSTENTANTI — D. D. D. — C. A. A. E. C. A. S. M. I. B. M. M. O. T. E. H. P. M. O. — V. B. S. P. W. A. D. C. P. R. L. L. B. S. C. P. — D. I. B. W. F. E. & C. — ANNO SAECULARI. NONO — MDCCXXXVI. XXIII. IUL. d. h. dem heiligen Liborius und dessen Gebeine, durch welche in dem paderbornschen Kirchensprengel der Glaube und die Frömmigkeit begründet und erhalten wird, gibt, schenkt und widmet es Clemens August, Erzbischof zu Cöln, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister des teutschen Ordens, Bischof zu Hildesheim, Paderborn, Münster, Osnabrück, in beiden Baiern, der Oberpfalz, zu Westfalen und Engern Herzog, Pfalzgraf bei Rhein, Landgraf zu Leuchtenberg, Burggraf zu Stromberg, Graf zu Pyrmont, Herr zu Borckelohe, Wehrt, Freudenthal, Eulenberg u. s. w. Unten auf beiden Seiten des Wappens PP. — W.

15) Wallfahrtsörter.

a) Maria-Taferl, Gnadenort in Österreich.

Ovaler Anhängepfennig in gelber Bronze: Av. MAT: DOLOR: IN TABELL: INF: AUS: THAUM: Die vorwärts gekehrte, den Leichnam Christi auf ihren Knieen haltende, gekrönte Mutter Gottes, sie und Christus mit Strahlenkränzen um den Häuptern. Über dieser Gruppe schweben unter Wolken zwei Engel, welche Kreuzfahnen in den Händen halten. Rv. Zehnzeilige Aufschrift: R. R. — CLEM. XIII. S. P. — FRANC. I. ROM. IMP. — MAR. THER. IMP. — SEM. AVG. — G. H. B. R. A. A. — IOS: DOM. S. R. E. CARD. — LOCI. ORD. — SEC. I. CELE. — MDCCLX.

b) Maria-Zell, Wallfahrtsort in Obersteiermark.

Anhängepfennig von schlechtem Silber: Av. A. S: M: C: PATRONA — VIENNENSIVM. Unter einem Baldachin die zierlich geschmückte und gekrönte Mutter Gottes mit dem gekrönten Kinde auf Wolken stehend. Unten in drei Zeilen: YSDEM PRO ANNO IVB — ILAEO VI OBLATA 1757. Rv. Der Prospect der Stadt Wien, wie so eben das Lager der geschlagenen Türken erobert wird. Oben auf Wolken sitzen Gott Vater mit dem Scepter und der Kugel, Gott Sohn mit dem Kreuze, und zwischen Beiden schwebt der heilige Geist. Unten in drei Zeilen SS TRI — AS — REFVGIVM VI — ENNENSIVM. Im Abschnitte in vier Zeilen: VIENNA AV-

STRIÆ AB—OBSIDIONE TVRC. LI—BERTATA 12 SEPT:—1683.

Anhängepfennig von Kupfer: Av. S. MARIA CELLENSIS STYRIA. Die Jungfrau Maria mit dem Kinde auf dem rechten Arme, beide in steifer Kleidung und gekrönt, mit Scheinen, auf Wolken. Rv. Unter einem Sterne die fünfzeilige Aufschrift: VI. — SECULUM — CELEBRATUM — ANNO — MD.C.C.LVII.

16) Auf geistliche Erzstifte, Stifte und deren Schutzpatrone:

a) Einsiedeln, auf das Jubiläum seiner Benedictinerabtei.

Medaille in Silber. Av. Neunzeilige Aufschrift, in deren Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1748 enthalten ist: DEO — TER sanCto — IN aVLa — gLorIosae VIrgInIs — eInsIDLensIs — gLorIa — peCCatorI paX — et seCVLarIs — IVbILVS. Rv. Ein Einsiedler in seiner Zelle kniet vor einem Altare, auf welchem die Abbildung der Maria auf Wolken befindlich ist, und vor dem Altare fliegen zwei Tauben. Über der Zelle auf einem Zettel: AB HOC ÆDIFICATA. Im Abschnitte: A. DCCCXXXIV.

b) Freisingen, auf das tausendjährige Jubelfest seines Hochstiftes.

Goldene Münze von 12 Dukaten. Av. IO. FRANCISCVS RESTAVRATOR ECCLESIÆ. PASTOR OVIVM. P. PAVPERVM. Das Bildniß des heiligen Corbinianus mit dem Wappen des Bisthums und des Domcapitels zu Freisingen mit den Beiworten: S. CORBINIANVS. I. FVNDATOR. I EPISCOPVS. I. PATRONVS. Rv. SACERDOTII L. REGIMINIS XXX ANNO CHRISTI MDCCXXIV. Ein geflügeltes Mutter-Gottes-Bild nebst dem bischöflichen und von Eckerischen Wappen mit der Beischrift: SVB VMBRA ALARVM TVARVM.

Goldene Münze von zwei Dukaten: Av. S. CORBINIANVS. als Überschrift des von einem Bär begleiteten heiligen Corbinianus mit dem Mantel. Das bischöfliche Wappen mit der Überschrift: POST MILLE, und der Umschrift: IO. FRANC. D. G. EPISC. FRIS. S. R. I. PRINCEPS. 1724.

c) Fulda, auf das tausendjährige Jubelfest seiner Abtei.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. AMANDVS. D. G. S. R. I. PRINC. ET ABB. FVLD. Dessen Brustbild von der rechten Seite mit kurzen, krausen Haaren, mit einem Mützchen auf dem Haupte, in einem mit Spitzen verbrämten Überkleide und dem auf der Brust herabhängenden Kreuze. Rv. CRESCAS IN MILLE MILLIA. GEN:(esis) 24. Ein auf grasigem Boden stehender Palmbaum, zu dessen Rechten ein geflügelter Genius steht, der mit der rechten Hand ein mit Schnitzwerk geziertes Schild mit dem quadrirten Stifts- und von Buseck'schen Wappen, in der Linken aber ein gegen den Boden gekehrtes Füllhorn mit Blumen und Früchten hält. Gegenüber steht die personificirte Zeit in der Gestalt eines alten Mannes, der seine Sense zerbricht, das Stundenglas von sich geworfen und es vor sich liegen hat. Über dem Palmbaume sitzt auf Wolken ein Heiliger in Ordenstracht (der Angabe nach der heilige Benedictus, welchen dessen Ordensbrüder der ihnen auferlegten strengen Zucht halber zu vergiften versucht haben sollen), der in der Rechten den auf einem Buche stehenden Giftkelch, aus welchem ein Stück gebrochen ist, und eine kleine Schlange sich emporhebt, in der ausgestreckten Linken aber einen Hirtenstab hält. Aus der Wolke träufelt Regen auf den Palmbaum herab. Links unten das Zeichen des Stempelschneiders, aus ND, d. h. Nicolaus Dittmar, bestehend.

Medaillon in Silber: Av. Innerhalb eines durch 14 Wappenschilder gebildeten Kranzes das ovale Stiftswappen mit drei Helmen. Um dasselbe SUB. HIS. AUSPICYS. FVLDA. DECIMO IUBILAT. Rv. HIS PROTECTORIBVS MVLTIPLICABVNTVR ANNI SÆCVLARIS ECCLESIÆ VRBIS ET TOTIVS PATRIAE, in welchen Worten das Chronogramm durch die Zahlenbuchstaben gefunden wird. Unter dem strahlenden Auge Gottes der Prospect der Abtei. Im Vorgrunde rechts ein Bischof, links der Abt, über welchem die blasende Fama mit dem Stiftswappen schwebt. Im Abschnitte in drei Zeilen: GLORIOSVM NOMEN — TVVM IN SÆCVLA — DAN. 3.

Medaillon in Silber: Av. In einem aus zwei Schlangen bestehenden Ringe die neunzeilige Aufschrift: SAECULUM. X. — IUBILAEUM — PRINCIPAL. ECCLES. FVLD. — A. S. BONIFACIO. M. FUNDATÆ DCCXLIV. — PRIVILEG. ZACHARIÆ P. — SEDI APOSTOL. IMMEDIAT. — SUB — AMANDO PRINC. — CELEBRATUM — I. N. D. Rv. CAROLO. VII. IMP. FAVENTE * BENEDICTO. XIV. PONT. FOVENTE * Eine auf einem Postamente stehende Frauensperson hält mit der Rechten das päpstliche Wappen, in der Linken einen Kreuzstab; ihr gegenüber eine zweite Frauensperson, welche in der Rechten den Scepter, in der Linken ein Wappen mit dem Reichsadler hält. Im Abschnitte: MDCCXLIV.

d) Ottobeuren, auf das tausendjährige Jubelfest seiner Benedictinerabtei.

Medaille in Silber: Av. In einer vierbogigen Einfassung unter einer Blumenranke die fünfzeilige Aufschrift: ottobVra — DeCeM — noVIter post — saeCLa — resVrgens, worin das Chronogramm 1766. Rv. Ansicht der Kirchengebäude, Gärten und Höfe der Abtei in Vogelperspective. Im Abschnitte: I. T.

e) Prag, auf das erste Jubeljahr der Heiligsprechung des Kirchenpatrons Johann von Nepomuck.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. ECCLESIA METROPOLITANA PRAGEN. Die Metropolitankirche zu Prag mit ihren vielen Thürmen und Hallen. Im Abschnitte in vier Zeilen: FESTVM

SAECVLARE PR. — B. IOANN. NEP. R. BOH. PATR. — IN SANCTOS ADLECTI — CELEBRAT. Auf beiden Seiten des Fußes der Kirche: F. PVTINATI — MEDIOLAN: . Rv. Von zwei Palmenzweigen die neunzeilige Aufschrift eingeschlossen: A. M.DCCC.XXIX. — FRANCISCO I. — CAES. AVGVSTO — BOHEMIAE REGE — PIO. VIII. PONT. MAX. — VECESLAO LEOPOLDO — ARCHIEP. PRAGENSI — SACRA SOLEMNIA — OBEVNTE.

Medaille in Silber: Av. IVBILAEVM SAECVLARE CANONISATIONIS B. IOANNIS NEPOMVCENI R. B. P. Hierauf ein Stern. Über der Moldaubrücke zu Prag, hinter welcher sich mehre Gebäude zeigen, schwebt, mit einem Gewande angethan, der heilige Nepomuck in Wolken, mit einem Kreuze auf der Brust und in der Linken ein Crucifir haltend. Zu seinen Füßen befinden sich zwei Engel und ein dritter schwebt über ihm mit einem Kranze in der Hand. Rv. REGNANTE — FRANCISCO I — IMPERATORE AVSTRIAE — REGE BOHEMIAE — SACRA FACIENTE — WENCESLAO LEOPOLDO — ARCHIEPISCOPO — PRAGENSI. — A MDCCCXXIX. Unten: I. LANG. INV. F.

Medaille in Silber: Av. Das Brustbild des heiligen Nepomuck, mit einem Baret auf dem Haupte, das mit einem Heiligenscheine umgeben ist, in welchem sich fünf Sterne befinden. Der Heilige, in der Rechten ein Crucifir haltend, legt die Linke auf die mit einem Kreuze geschmückte Brust. Rv. Die siebenzeilige Aufschrift: ZUR — HUNDERTJAEHRIGEN JUBELFEIER — DER — HEILIGSPRECHUNG — JOHANN'S V. NEPOMUK — IN PRAG — 1829.

Medaille in Silber: Av. Ganz wie bei voriger Medaille. Rv. Die sechszeilige Aufschrift: K SLAWNOSTI — STOLETÉ PAMÁTKI — WYHLASENI — ZA SWATEHO — IANA NEPOMUCKEHO. — 1829. Darunter zwei Palmenzweige.

f) Salzburg, auf die Jubelfeier des eilfhundertjährigen Bestehens dieses Erzstiftes.

Thaler in Silber: Av. TRANSLATI A MAX:(imiliano) GAND:(olpho) EX COMIT:(ibus) DE KVENBURG ARCHIEP:(iscopo) & PR:(incipe) SALISB:(urgensi) S:(acrae) S.(edis) AP.(ostolicae) LEG:(ato), hierauf eine Rosette. Fünf neben einander meist vorwärts gekehrt stehende, von Oben aus Wolken bestrahlte Heilige, mit Scheinen um ihre Häupter. Der erste zur Rechten, der heilige Martin, ist mit der Inful bedeckt, im Pluviale und hat ein Kreuz auf der Brust hängen, trägt auf dem rechten Arme eine auf einem Buche sitzende Gans und hält mit der linken Hand einen an die Schulter gelehnten Bischofsstab. Neben ihm steht der heilige Vincenz im Diakonenkleide, der in der Rechten einen Palmzweig hält, die Linke aber auf die Brust legt. In der Mitte befindet sich der heilige Hermes in römischer Tracht, der mit der rechten Hand einen Palmzweig auf seine Brust drückt, in der linken Hand aber ein zur Erde gekehrtes Schwert hält. Der vierte, der heilige Chrysanthus, ebenfalls in römischer Tracht, hat einen Palmzweig in der rechten Hand und legt die linke auf seine Brust. Endlich die rechtsgekehrte heilige Daria hält die rechte Hand auf die Brust und hat in der linken einen Palmzweig. Im Abschnitte in vier Zeilen: SS. MARTINVS EP. VINCENTIUS M:(artyr) HERMES M:(artyr) CHRYSANTHVS ET DARIA MM:(artyres). Rv. ANNO M.DC.LXXXII. FUNDATI ARCHIEPISCOPAT9 SALISB:(urgensis) VNDECIMO SAECULO. Eine Rosette. Das sechsfeldige Wappen in einem Schilde mit Schnitzwerk, über dem der Kreuzstab und Quastenhut zu sehen sind. Oben das Auge Gottes in einem mit Strahlen umgebenden Dreieck. An den Seiten des Wappens stehen die beiden Schutzpatrone mit Scheinen um ihre Infuln und in bischöflichen Ornaten. Der zur Rechten hält das Salzkörbchen im rechten Arme und den Hirtenstab in der linken Hand; der zur Linken hat den Hirtenstab in der rechten Hand und zeigt mit der linken auf das ihm zu Füßen stehende Kirchenmodell. Ganz oben über den Lichtstrahlen sind Wolken; unten, neben dem Wappenschilde, des Stempelschneiders Zeichen: P — S.

Halber Thaler in Silber: Av. A MAX: GAND: EX COMIT: DE KVENBVRG, ARCHIEP: & PR: SAL: SED: AP: LE: GER: PRIM: Hierauf ein Kreuz. Im innern Schriftkreise: FVNDATI ARCHIEPT'VS SAL — ISB: VNDECIMO SAECVLO. Das mit dem Kreuzstabe und dem Quastenhute geschmückte gleiche sechsfeldige Wappen wie bei der vorhergehenden Rückseite, nur kleiner. Neben dem Hute getheilt: 16 — 82. Oben ist das Wort DEO in einem strahlenden Dreiecke mit der Umschrift: FVNDATORI — AVCTORI — CONSERVATORI und darunter: PRO GRATIA GRATIAE. Rv. Unter Wolken und Strahlen die fünf Heiligen, fast wie bei dem vorhergehenden Avers, doch steht hier die Gans neben dem heiligen Martin, der die Rechte zum Segnen aufhebt, und das auf dem Thaler abgebildete Buch fehlt hier. Im Abschnitte in fünf Zeilen: SS: MARTIN9 EP: VINCENTI9 M: HERMES M. CHRYSANTH9 ET DARIA MM: TRANSLATI. Von diesem halben Thaler gibt es einen andern Stempel mit COM: statt COMIT: und mit CHRISANTH9.

g) Trebnitz (in Schlesien) auf das sechshundertjährige Bestehen seines Cistercienser-Jungfrauen-Klosters.

Medaille in Silber: Av. Die Ansicht des Stiftes und der Kirche zu Trebnitz mit der Überschrift: SECULUM VI. Im Abschnitte in drei Zeilen: A. COND. MONAST. — CELEBRATUM — MDCCCIII. Rv. Die über den Schleier eine Herzogskrone auf dem Haupte habende heilige Hedwig auf Wolken, in der rechten Hand eine kleine Figur mit einer Frauensperson, in der linken eine mit einem Thurme versehene Kirche haltend, mit der Umschrift: ST. HEDEWIGA UX. HEINR. D. S. AUT: TREBN. 1203. Unter den Wolken der Name des Medailleurs: K. TNIG.

17) Auf Kirchen.

a) Berlin, auf das hundertjährige und hundertundfunfzigjährige Bestehen der dortigen französischen Kirche.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ASYLE OUVERT A LA FOI PAR LA CHARITE. Der personificirte Glaube aufrecht stehend, die Rechte auf die Brust legend, in der Linken ein mit dem Monogramm Christi bezeichnetes Buch haltend. Daneben eine andere Frauensperson, die Liebe darstellend, mit der Rechten auf ein Schild deutend, auf welchem ein Tempel sichtbar ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: LEX. IUIN — MDCLXXII. Rv. Die zehnzeilige Aufschrift: L'EGLISE — FRANÇOISE — FONDÉE A BERLIN — PAR LE GRAND ÉLECTEUR — CELEBRE SON IUBILÉ — SOUS LE REGNE — DE — FREDERIC LE GRAND — LE X IUIN — MDCCLXXII.

Medaille in Silber und Bronze: Av. PROTEC — TORIBVS. Eine hohe Säule in Form der Trajanischen, auf welcher eine die Liebe darstellende Figur steht. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PIETAS EMIGRANT: GALLOR: — MDCCLXXII. Rv. ASYLA EMIGRANTIVM GALLORVM. Abbildung des Erdballes, auf welchem die Örter bezeichnet sind, in welchen die französischen Emigranten Aufnahme gefunden haben.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. FRED. GVIL. ELECT. DE BRAND. FRED. GVIL. III ROI DE PRUSSE. Die Bildnisse des großen Kurfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., beide unterhalb von einem Bande umschlungen, auf welchem die Jahrzahlen 1685 und 1835 zu lesen sind, um dadurch auf den erhabenen Verein der landesväterlichen Gesinnung hinzudeuten. Rv. Ein Fünfeck, auf welchem die Worte stehen: 150 ANNIVERSAIRE DE LA FONDATION DE L'EGLISE FRANÇOISE RÉFUGIÉ DE BERLIN, und dessen Seiten zu Grundlagen für die bildliche Darstellung der fünf Kirchen in Berlin dienen, in welchen der Gottesdienst für die französische Colonie gehalten wird. Die Palmzweige, welche die Bilder der Kirche von einander scheiden, sollen auf den Frieden der Religion und auf deren Geschäft denselben unter den Menschen zu verbreiten und zu erhalten, hindeuten.

b) Greiffenberg, auf das erste Jubiläum der dortigen Kirche.

Medaille in Silber: Av. MEIN TEMPEL WURDE MIR VERSCHLOSSEN. Prospect der Stadt. Im Abschnitte in drei Zeilen: GREIFFENBERG — D. 25 FEBR — 1654. Rv. DAS ICH HIER GOTTES WORT GENOSSEN. Eine kleine Kirche. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IST HEUT EIN SECV — LVM VERFLOSSEN — NIEDRWIESA — D. 19. MAII — 1760.

c) Hanau, auf das zweite Jubiläum der dortigen wallonischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. AUX PROTECTEURS ET FONDATEURS DE L'EGLISE WALLONE DE HANAU. Eine mit Palmen bewachsene Landschaft, auf welcher sich ein vorn mit dem Bildniß einer Frauensperson gezierter Obelisk befindet. Unten: COLIN. Rv. LA IUSTE FLEURIRA COMME LE PALMIER. *, dann die neunzeilige Inschrift: A L'OCCASION — DE SECOND IUBILE — CELEBRÉ — SOUS L'HEUREUX REGNE — DE GUILLAUME IX — LANDG. DE HESSE — LE 2me IUILLIT (sic!) 1797. Unten Palmzweige.

d) Hirschberg, auf das funfzigjährige Bestehen der evangelischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. Die Gebirgsgegend bei Hirschberg, am Fuße des Berges ist ein Theil der Stadt sichtbar. Nach drei Kirchen in der Höhe, welche mit NIEDERWIESE, HARPERSDORFF, PROBSTHAIN bezeichnet sind, steigen mehre Personen hinauf; darüber ein Band mit: ACH GOTT WIE WEIT. Rv. Die Façade einer schönen Kirche, darüber auf einem Bande: GOTTLOB WIE NAH. Im Abschnitte in vier Zeilen: HIRSCHBERGISCHES 50: — IÄHRIGES EVANGELI. — KIRCHEN IUBILÄUM — 1759.

e) Jauer, auf die Feier des Jubiläums seiner evangelischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. Zwischen muschelartigen Verzierungen die siebenzeilige Aufschrift: De trIVnI — IVbILa VotIVa — festo seCVLarI — InItiatIonIs eDIs sVæ saCrae — grata offert — eCCLesIa eVangeLICa — IaVrana, und ist in den Zahlenbuchstaben das Jubeljahr 1755 enthalten. Rv. SUB AUSPIC. FRIDERICI. II BORUSS. REGIS SUPR. SILES. DUCIS. Das rechtsgekehrte geharnischte Brustbild des Königs im Hermelinmantel und mit dem Orden.

f) Landshut, auf die funfzigjährige Dauer seiner Kirche.

Medaille in Silber: Av. Die Gegend der Stadt Landshut mit einer zierlich erbaueten Kirche nebst Thurm. Oben in den Wolken das Dreieck mit Jehova, von welchem die Strahlen über die Kirche gehen. Überschrift: eCCLesIa In petra fVnData fIrMa stabIt, (1759) mat: 16 v. 18. Unten: Iubila Semisec: Eccl: A: C: Landshut. Die sechs größern Buchstaben: ISEACL heißen nochmals: I. ersten SEptember Augsburger Confession Landshut. Rv. Die belorbeerten, linksgekehrten Brustbilder des Kaisers Joseph I. und des Königs Friedrich II. von der linken Seite, ersteres mit dem Vliesorden, der König im Hermelinmantel. Am Arme: KLEIN. Umschrift: FRIDERICUS. II. B. REX. PROTEGIT: IOSEPHUS. R: IMP: DEDIT MDCCIX. D: 25. APRIL.

18) Auf die Brüdergemeinde zu Herrnhut, gestiftet im Jahre 1722.

Medaille in Golde und in Silber: Av. GOTT RUFET DEM DAS NICHT IST DASS ES SEY — RÖM. 4. v. 17. Eine öde Gegend mit Waldung und einem kleinen Hause. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HERRNHUT. D. 17. IUNY — 1722. Rv. DER HERR HAT GROSSES AN UNS GETHAN, — DESS SIND WIR FROEHLICH. PS. 126. v. 3. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HERRNHUT D. 17. IUNY — 1822. Ansicht von Herrnhut, wie es zu dieser Zeit gewesen.

Medaille in Silber: Av. Obere Umschrift: GOTT SPRACH: ES WERDE; untere: * HERRNHUT WARD ZU BAUEN ANGEFANGEN D. 17 IUNY 1722 * Eine Landschaft, in deren Vordergrunde zwei Männer einen Baum fällen. Rv. Oben: UND ES WARD: unten: HEUTE SIEHT MAN ES IN IUBEL PRANGEN. D. 17. IUNY 1822. Ein großer Eichbaum, an dessen Stamme LUC. 13. steht. Im Hintergrunde die Ansicht von Herrnhut.

Medaille in Silber: Av. Äußere Umschrift: NIC: LUDW: GRAF V. ZINZENDORF U. POTTENDORF, die innere: STIFTER D: BRÜDER-GEMEINE Z: HERRNHUT. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild im Dreiviertelprofil und im Pastoralhabite. Am Arme: KRÜGER * F * Unten: 1722. Rv. CHRISTUS IST DAS HAUPT DER GEMEINE. EPH. 5, 23. Ansicht der Kirche dieser Gemeinde und die der nächsten Umgebungen. Im Abschnitte in drei Zeilen: DEN — 17. IUNY — 1822.

19) Auf Schlachten und Belagerungen.

a) Auf die Schlacht bei Sempach.

Medaille in Silber: Av. VOTA PUBLICA S. P. Q. LUCERNENSIS. Lucern in Gestalt einer Frauensperson mit einer Mauerkrone auf dem Haupte und einem Wappenschilde im linken Arme opfert auf einem von ihr rechtsstehenden antiken Altare. Im Abschnitte in zwei Zeilen: I. SCWENDIMANN — FECIT. Rv. LIBERTAS ASSERTA. Die linksschreitende Siegesgöttin hält im rechten Arme einen Stab mit dem Hute der Freiheit, in der linken Hand einen Kranz. Im Abschnitte in zwei Zeilen: AD SEMPACUM — MCCCLXXXVI. Haller [8]) beschreibt diese Medaille unter Nr. 15.

b) Auf die Schlacht bei Murten.

Medaille in Silber: Av. Der Prospect der Stadt Murten, über welcher drei mit einer Krone bedeckte, zusammen verbundene Wappen stehen. Die beiden obern gehören Bern und Freiburg, das untere Murten an. Im Abschnitte: MVRATVM. Rv. Die Vorstellung eines alten Hauses, in welchem die Gebeine der in der Schlacht bei Murten gebliebenen Burgunder aufbewahrt werden. Aufschrift in vier Zeilen: CAROLI INCLYTI ET FORTISSIMI BVRGVNDIÆ DVCIS — EXERCITVS MVRATVM OBSIDENS AB HELVET: — HS CAECVS. HOC SVI MONVMENTVM RELI — QVIT. A°. M.C.C.C.C.L.X.X.VI. Im Abschnitte: OSSVARIVM DE CLADE — BVRGVND: AD — MVRATVM.

c) Auf die Völkerschlacht bei Leipzig.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Die Brustbilder der drei verbundenen Monarchen, Kaiser Franz I. von Österreich, Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, unter denen und in deren Gegenwart die Schlacht erfochten ward. Unter ihnen die Embleme des Kriegs mit denen des Friedens durch einen Lorbeerkranz vereinigt, unter welchen sich eine zerbrochene Kette, die Befreiung vom Joche Frankreichs andeutend, hinzieht. Die Inschrift lautet: GOTT WAR MIT IHNEN. ZUM XXV IUBILAEUM DER SCHLACHT BEI LEIPZIG. Rv. Abbildung des Würfeldenkmals, welches im Jahre 1838 dem Besieger Napoleon's auf dem Hügel in der Nähe der Stadt Leipzig errichtet wurde, wo er den verbündeten Monarchen die Siegesnachricht überbracht hat. Die Umschrift lautet: DEN MANEN SCHWARZENBERGS — ERRICHTET AM 18. OCTOBER 1838. Auf dem Steine steht: GEBOREN — 15 APRIL 1771 — GESTORBEN — 10. OCTR. 1820.

d) Auf die Belagerung von Freiberg.

Medaille in Golde und in Silber: Av. Sieg und Freyheit. Die mit einem leichten antiken Gewande angethane, mit einem Lorbeerkranze gekrönte, an einem mit einem Teppich halb verdeckten Säulenfuße sitzende, nach der rechten Seite sich hinkehrende Friedensgöttin, in der auf den Säulenschaft lehnenden Linken einen Palmzweig, in der vorgestreckten Rechten drei Kornähren haltend. Im Hintergrunde der von der aus Wolken kommenden Sonne beschienene Prospect der Stadt Freiberg und ein Bergmann, welcher auf seiner rechten Schulter einen Erztrog trägt. Am Säulenschafte ein W. als Zeichen des Stempelschneiders. Rv. Die zehnzeilige Aufschrift: 100 — Jähriges — Gedächtnüs der — von der Schwedischen — Belagerung — befreieten — STADT — Freyberg — D. 17. FEBR: — 1743.

20) Auf errungene Freiheiten.

a) Auf den Schweizerbund und die damit abgeschüttelten Bedrückungen.

Thaler in Silber: Av. WILHELM. TELL VON VRE. STOVFFACHER VON SCHWYZ. ERNI VON VNDERWALD. Diese ersten Stifter des Schweizerbundes stehen neben einander, sich gegenseitig die Hände reichend. Der mittelste im Harnisch, der an-

8) G. E. Haller, Schweizerisches Münz- und Medaillencabinet. I. u. 2. Bd. (Bern 1780 u. 1781. 8.)

dere im Panzerhemde, ein Schwert an der Seite und hält in der Rechten eine Hellebarde; der dritte, in einen kurzen Wams gekleidet, hält in der Linken ein Schwert in der Scheide. Auf den Häuptern haben sie Hüte verschiedener Form, der Mittlere geht barfuß, die andern Beiden tragen Schuhe. Die innere Umschrift heißt: ANFANG. DESS PVNTZ IM IAR CHRISTI. 1296. Im Abschnitte zwischen zwei Rosen die aus H zusammengesetzte Chiffre. Rv. Die in einem Kreise herumgelegten dreizehn Wappenschilder der Schweizercantons nach ihrem Range mit den Ziffern 1 bis 13 numerirt, und in der Mitte die von einem schwebenden Kreuze eingeschlossenen sieben kleinern Wappenschilde der zugewandten Orte. (Dieser seltene, im 16. oder 17. Jahrhundert geprägte Schweizerbundthaler ist noch in einem zweiten Gepräge vorhanden, auf welchem im Revers die wunderbare Bekehrung des Apostels Paulus abgebildet ist, wie er nämlich bei der Stadt Damaskus von Christus, der in den Wolken erscheint, zu Boden geworfen, und sein Pferd von einem reitenden Knechte bei dem Zügel gehalten wird, und dieser zweite Thaler führt außerdem die Umschrift: PROPE VRBEM PROSTRATVS AVDIVIT VOCEM, SAVL, SAVL, QVID ME PERSEQVERIS.)

Medaille in Silber: Av. I[TER] SCWEIZERBUND — AÑO 1308. In einem Lorbeerkranze die Vorstellung, wo drei alte Schweizer neben einander stehen und die Hände zum Schwur emporheben. Vor ihnen stehen die Wappenschilder von Uri, Schwyz und Unterwalden. Rv. BUNDES. SCHWUR. DER. XXII. CANTONS. A°. 1815. Die Wappen der nunmehrigen 22 Cantons. In der Mitte halten zwei Personen, den Frieden und die Gerechtigkeit darstellend, ein ovales Schild mit zweien zum Handschlag gefügten Händen.

Medaille in Silber: Av. Drei Schweizer in alterthümlicher Tracht beschwören den Bund auf dem Grütli. Im Abschnitte: GRÜTLI DEN XVII NOV[R]. MCCCVII. Rv. DER GEIST UNSRER VAETER SEY MIT UNS. Zweiundzwanzig kreisförmig drappirte Fahnen mit den Wappen der Cantons bezeichnet. In der Mitte vor denselben eine mit einem Kreuze bezeichnete, aufrecht gestellte Fahne, über welcher sich ein strahlendes Kreuz in Wolken befindet. Im Abschnitte in zwei Zeilen: LANGENTHAL DE 18 IULI — 1822.

b) Niederlande, auf die den Spaniern abgerungene Freiheit.

Medaillon in Silber: Av. SIC BATAVVM ORTA ANTE SECVLVM RESPVBLICA. Ein auf beiden Seiten mit Fahnen, Waffen, einem Segel und einem Dreizack geschmücktes Monument. Unter den an der Spitze desselben hingelegten, in der Mitte zusammengeknüpften sieben Pfeilbündeln in einer von einer Schlange gebildeten Einfassung die drei linksgekehrten Brustbilder der Grundleger des holländischen Freistaats mit der Umschrift: WILH. MAVR. FRID. HENR. PRI. AR. ET. NAS., und über denselben auf der obersten Fläche des Monuments ein von Oben bestrahltes Buch mit der Aufschrift: BIBL. SAC. und dem darauf gestellten Freiheitshute. Vorn auf dem Postamentsgesimse liegen die Köpfe der Grafen Egmond und Horn, der ersten Blutzeugen der niederländischen Freiheit, auf einem Kissen, mit der fünfzeiligen, am Monumente selbst angebrachten Inschrift: COMIT. EGMOND — ET HORNANVS MARTYRES — PRO PAT. BRVXEL. — D. V. IVNI. MDCLXVIII — DECOLLATI. Im Vorgrunde zertritt ein grimmiger Löwe ein Beil, einen Degen, eine Geißel und anderes Marterwerkzeug nebst einer Schrift, auf welcher das Wort INQVISITIO steht. Rv. SIC STET IN FVTVRA. Die zwei mit den Capitälen sich in die Wolken verlaufenden Grundsäulen des niederländischen Staats, der Gottesdienst und die Freiheit. Die Säule rechts ist mit dem Gesammtwappen der sieben vereinigten Provinzen, unten am Postament mit einem Längenoval, in welchem die auf Flammen ruhende aufgeschlagene Bibel mit der Umschrift RELIGIO abgebildet ist, geziert. Die Säule zur linken Hand, oben mit dem oranien-nassauschen Wappen, hat unterwärts in einem gleichen Oval den Freiheitshut abgebildet mit der Umschrift LIBERTAS. Zwischen den Säulen befindet sich ein breiter Säulenfuß, an welchem oben die Wappen der sieben vereinigten Provinzen an ebenso vielen Pfeilbüscheln hängend, der Reihe nach, und zwar von Oberyssel, Utrecht, Holland, Zeeland, Geldern, Westfriesland und Omeland, angebracht sind; darunter die dreizeilige Inschrift: MNEMOSYNON — ANNI LIBERTA — TIS IVBILAEI. Oben auf dem Säulenfuße in einer balkonartigen Befriedigung kniet der linksgekehrte, mit einer langen Perücke und einem Hermelinmantel angethane, sonst antik gekleidete Erbstatthalter, Prinz von Oranien, auf einem Kissen, mit der Hand des entblößten rechten Armes auf einem mit ARA — PAC. bezeichneten, vor ihm stehenden Dreifuße Weihrauch streuend, mit der linken Hand einen Schlangencirkel emporhaltend. Zu beiden Seiten der Säulen knieende und stehende Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts. Über der Gruppe sind Wolken und die strahlende Sonne. Im Abschnitte: MDCCXLVIII. An der Leiste: M. HOLTSHEY. FEC.

c) Danzig, auf seine Befreiung von dem Joche der Kreuzherren.

Medaillon in Silber: Av. TEUTONICOS PEPULIT VIRTUS PRUTENICA: PULCHRUM NUMINIS ET REGIS CURA TUETUR OPUS. Unter dem strahlenden Namen Jehova der polnische weiße Adler, unter welchem das Wort PRUSSIA steht. Abbildung eines Theils der Stadt Danzig mit seinen Umgebungen, vor demselben auf einem Postamente der preußische Adler mit einer Krone am Halse, von welcher ein geharnischter Arm mit geschwungenem Schwerte ausgeht. Im Abschnitte ein Wappen mit einem Kreuze und I. H. Rv. Unter dem Stadtwappen die vierzeilige Aufschrift: GEDANI — ANNOS. ANTE. DUCENTOS — MEMORIA — AN. CIↃIↃCLIV.

d) Thorn, auf dessen erfolgten Abfall vom teutschen Orden.

Medaille in Silber: Av. PRVSSICI FOEDERIS EXECVTIO PER FECIALEM DENVNCIATA MARIENBVRGI A. C. MCCCCLIV D. VI FEBR. Ansicht der Stadt Marienburg. Ein Herold übergibt einigen aus der Stadt zu Pferde kommenden Rittern den Absagebrief. Rv. terCentVM annos CrVCIata thorVnIa noCte eXCVsso eXVLtat LIbera faCta IVgo, und es ist in den Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1754 enthalten. Prospect der Stadt Thorn mit dem brennenden Schlosse.

e) Jacygien und Kumanien, auf deren wieder erlangte Freiheiten.

Medaille in Golde und Silber: Av. IÓZSEF CS. K. ÖRÖKÖS FÖHERCZEG. MAGYARORSZÁG NÁDORISPÁNIA IÁSZOK ÉS KUNOK GRÓFIA S BIRÁIA, d. h. Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Ungarns Palatin, der Jacygen und Kumanen Graf und Richter. Das mit dem Orden des goldenen Vließes und dem Stephansorden gezierte Brustbild des Palatinus in ungarischem Costüm, an dessen Arme der Name des Stempelschneiders I. D. BÖHM steht. Rv. Die mit dem Averse in Verbindung stehende sechszeilige Aufschrift: A IÁSZ KUN — HÁRMAS KERÜLET — VÁLTSÁGA SZÁZADOS ÜNNEPÉN — FÉLSZÁZADOS GRÓFIA S BIRÁIA — HÁLÁS TISZTELETÉRE — 1845. d. h. Bei der Säcularfeier der Auslösung der drei jazygisch-kumanischen Bezirke dem 50jährigen Jubelgrafen und Richter als dankbare Verehrung.

21) Auf die Erbauung von Städten.

a) Elbing.

Medaille in Silber: Av. DANK UND GEBET FÜR KOENIG — UND VATERLAND. Neben einem Lorbeerbaume ein Obelisk, an dessen oberem Theile ein Medaillon mit dem Brustbilde des Königs, an dessen unterem Theile aber das Stadtwappen, sowie die Jahrzahl CCCCCL angebracht sind. Rechts der beflügelte Schutzgeist der Stadt, die Hände nach dem oberwärts strahlenden Auge der Vorsehung ausstreckend. Im Abschnitte in fünf Zeilen: DEM GEBURTSTAGE D: BESTEN — KOENIGS; — DER 550IAEHRIGEN — IUBELF. ELBINGS — GEWEYHET. Rv. PREUSSENS REGIERUNG VERBREITET HANDLUNG UND SEEGEN. Eine Frauensperson, die Stadt Elbing vorstellend, neben ihr Merkur, welcher ihr das Gewand hält, in welches der darüber schwebende gekrönte preußische Adler aus einem Füllhorne Früchte schüttet. Im Hintergrunde rechts ein segelndes Schiff, links ein Leuchtthurm. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D: 25 SEPTEMB: — 1787.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. HERRMANN BALK GRVENDETE SIE. Herrmann Balke, Heermeister in Livland und Landmeister in Preußen, in alter Ordenstracht, gestützt auf eine Säule, die Augen nach einem vor sich habenden Bauplane gerichtet. Um ihn her zugerichtetes Zimmerholz, hinter welchem die mit Baumaterialien beladenen Schiffe sichtbar sind. Rechts und links nach Unten zwei Wappenschilder, mit dem ältesten Stadtwappen und dem Ordenskreuze nebst Adler. Im Abschnitte: 1237, darunter: G. LOOS D. L. HELP F. Rv. Die Ansicht des jetzigen elbingischen Rathhauses, unter welchem sich das neuere Stadtwappen befindet. Als Überschrift: GOTT SCHVETZTE SIE. Im Abschnitte in drei Zeilen: SECHSTE SECVLARFEIER — DER STADT ELBING — D. 3. AVG. 1837.

b) Erlangen.

Medaille in Silber: Av. Der Prospect der Stadt Erlangen, über welchem der von dem in einem Dreiecke stehenden Auge der Vorsehung bestrahlte brandenburgische Adler schwebt. Im Abschnitte in vier Zeilen: ERLANGEN—GLÜCKLICH UNTER—ALEXANDERS — REGIERUNG. Darunter: LX. E. F. M. Rv. Ein Palmzweig und ein Lorbeerzweig, unter welchem sich die siebenzeilige Aufschrift befindet: IUBELFEIER — WEGEN DER VOR — HUNDERT IAHREN — ANGEFANGENEN — ERBAUUNG VON — CHRISTIAN — ERLANGEN. Noch tiefer unten: DEN 16. IULII — 1786. in zwei Zeilen.

c) Hamburg.

Medaille in Bronze: Av. FRIEDE IN DEINEN MAUERN — GLÜCK IN DEINEN PALAESTEN. Prospect eines Theils der Stadt Hamburg beim Hafen, über den auf Wolken ein Genius schwebt, der in der einen Hand einen Palmzweig, in der andern einen Granatapfel hält. Im Abschnitte in drei Zeilen: HAMBURGS — TAUSENDIAEHRIGE — IUBELFEIER — 1803. Rv. An einem Eichbaume sitzt Hamburg, dargestellt durch eine Frauensperson mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, welche in der Rechten das Ruder, in der Linken den Merkursstab und das Stadtwappenschild hält. Neben ihr zu Füßen steht ein Füllhorn und auf beiden Seiten sind fliegende Vögel. Unten: LOOS und in drei halbrund gebogenen Zeilen: DIE TAGE DEINER VŒLKER — WERDEN SEYN WIE DIE EINES BAUMES — UND DAS WERK IHRER HÆNDE WIRD ALT WERDEN.

Medaille in Silber: Av. IM VERTRAUEN AUF GOTT. Das Auge der Vorsehung über einigen Fischerhäusern am Ufer eines Flusses. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HAMBURG — 1803. Rv. BÜRGER TUGEND, BÜRGER GLÜCK. Prospect der Stadt an der Elbseite. Im Abschnitte: 1803.

d) Heilbronn.

Medaille in Silber: Av. ManaT aDhVC saLIens fonte saLVtIs aqVa, und es ergeben die

hierin befindlichen Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1717. Die Abbildung des Siebenrohrbrunnens mit seinen sieben Wasserläufen. Rv. Die vierzeilige Aufschrift: MEM. — IUBILAEI — II — HEILBR. Unten in einer Verzierung: 1717.

e) Königsberg.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Das redende Stadtwappen, ein mit Lilien bepflanzter gekrönter Berg, über welchen sich ein Zettel hinzieht mit der Aufschrift: CREVIT. MONTIS. HONOS. AQVILARVM. QVISQVE. SVB ALIS. Den obern Raum füllen fünf Felder mit fünf verschiedenen Adlern aus, von denen der erste auf dem Kreuze des teutschen Ordens steht, mit der Beischrift: 1255. 1466. 1525. 1663. 1701, indem in diesen Jahren die Stadt ihre Herrschaft gewechselt hat. Unten in sechs Zeilen: REGIOMONTUM — QVINQVE SAECVLA — MVTATIS QVINQVIES DOMINATIBVS — FLORENS — SEXTVM ORDITVR SAECVLVM — MDCCLV. Rv. Königsberg, in Frauengestalt, vor dem im römischen Costüme auf einer Erhöhung sitzenden Könige von Preußen, Friedrich II., knieend, zeigt auf einen Merkurstab, ein aufgeschlagenes Buch und auf drei Wappenschilder. Darunter auf einem Zettel: HAEC TIBI REX FRIDERICE PIA SVNT MENTE SACRATA.

Medaillon in Silber: Av. ENSE FEROS sVPERAS REX OTTOCARE BORVSSOS AVsPICIIsQVE TVIs ARX NOVA MONTE STETIT. Hierin die Jahrzahl 1255. Auf einem Berge das vom Könige Ottokar erbauete alte Schloß, rechts die aufgehende Sonne. Im Vorgrunde an einem Flusse, auf dem ein Schiff segelt, hält ein auf einem Harnische sitzender Krieger eine Siegesgöttin auf der linken Hand und hat das Wappen von Böhmen neben sich stehen. Rv. saeCVLa qVInqVe VIget faVsto Mons regIVs astro aeternoqVe VoVet IVbILa grata Deo. Hierin die Jahrzahl 1755. Über dem Prospecte der Stadt Königsberg der drei Wappenschilder haltende und von Strahlen beleuchtete königlich preußische Adler. Im Abschnitte in fünf Zeilen: REGNANTE. POTENTISS: BORVSS. REGE. — ERIDERICO — REGIOMONTVM—SAECVLARIA CELEBRAT.— MDCCLV.

f) Manheim.

Jettonartige Silbermünze: Av. GOTT — ERHALTE — UNS als dreizeilige Aufschrift unter einem Engelskopfe, und unter letzterer zwischen zwei Palmzweigen das Stadtwappen. Rv. Zwischen zwei Lorbeerzweigen die vierzeilige Aufschrift: IN — MANNHEIM. — IUBEL IAHR — 1707. Unten das Stadtzeichen.

g) Marienberg.

Medaille in Silber: Av. AUF HEINRICHS WORT ERBAVT DES BERGMANNS HAND MARIENBERG D. 21. MAY 1521. Prospect der mit der Ringmauer versehenen Stadt, am Gebirge die aufgehende Sonne. Rv. Die achtzeilige Aufschrift: MARIENBERGS — BÜRGER U: BERGKNAPPEN — FEYERN DEN — DRITTEN IUBELTAG — IHRER — HULDBEGLÜCKTEN STADT — D: 21 MAY — 1821.

h) New-Haven in Connecticut.

Medaille in Bronze gegossen: Av. QUINNIPIACK 1638. — THE DESERT SHALL REIOICE (die Wüste soll sich freuen). Abbildung einer bergigen Gegend, in welcher unter einem Baume ein Prediger steht, umgeben von Zuhörern, unter denen sich auf der linken Seite zwei sitzende wilde Indianer befinden. Rv. NEW HAVEN 1838. — AND BLOSSOM AS THE ROSE (und blühen wie die Rose). Eine Stadt mit Palästen, von einer Eisenbahn durchschnitten, auf welcher sich eine Locomotive mit vier Waggons befindet; vor ersterer ein Hafen, in welchem ein Dreimaster, ein Dampfschiff und ein Boot sich befinden. Diese auf der Hauptseite etwas roh, auf der Rückseite besser gearbeitete Gußmedaille ist auf das 200jährige Bestehen der Stadt erschienen.

i) Riga.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ILLI APERIEBANT URBIS PORTAE, TIBI PATENT CIVIUM CORDA. Der beiden Kaiser von Rußland, Peter I. und Alexander I., Bildnisse gegenübergestellt. Über dem Erstern eine Mauerkrone, durch welche die Strahlen eines Sternes fallen, und unter dem Halse die Jahrzahl 1710, unter dem Alexander's die Jahrzahl 1810. Zwischen Beiden: C. DE LEBERECHT F. Im Abschnitte in drei Zeilen: EX VOTO PUBL. SAECULARI — PRIMO SUBIECTIONIS — D. 4. IUL. 1810. Rv. Prospect der Stadt Riga und der angrenzenden See, auf welcher sich beruderte Barken und Segelschiffe, von welchen eins die Bezeichnung Riga führt, zeigen. Über der Stadt schwebt der russische Doppeladler, der in seinen beiden Schnäbeln Ölzweige und ein gestürztes Füllhorn hält, aus welchem Früchte herabfallen. Über dem Ganzen die Worte: PAX ET SALUS.

k) Scheibenberg, Bergstadt unweit Annaberg.

Medaille in Silber und in Zinn: Av. Sechszeilige Aufschrift: ERNST — HERR V. SCHÖNBURG — GRÜNDETE — SCHEIBENBERG — IM IAHRE — 1522. Rv. UND GOTT GAB SEGEN. Eine Landschaft mit Bergen, an der Seite eine Bergschlucht mit der aufgehenden Sonne. Am Fuße des Gebirges die Stadt im Prospecte. Im Abschnitte zwischen 18 — 22 das kreuzweis gestellte bergmännische Zeichen, Schlägel und Eisen; an der Seite: KR.(üger).

l) Thorn.

Medaille in Silber: Av. Eine Landschaft von der mit zwei Kähnen und einer Fähre befahrenen Weichsel

durchströmt, über die zugleich auch eine Brücke geführt ist. Links auf jenseitigem Weichselufer ein mit Mauern umgebener Theil der Stadt Thorn, welcher von der Sonne beschienen wird. An der Stadtmauer die Jahrzahl 1235. Rechts davon eine mit 1231 bezeichnete Hütte und eine Eiche, vor welcher ein Ritter das Schwert in der Rechten aufrecht, das Kreuzwappen mit der Linken gegen die Erde gestützt, hält. Am diesseitigen Ufer ein Trupp bewaffneter und auf dem Rücken mit einem Kreuze bezeichneter Männer, nach der Stadt sich wendend. Die an der untern Hälfte der Medaille angebrachte Umschrift lautet: RECORDATUR DESIDERAB.(ilium) SVOR.(um) ANTIQ.(uorum) THREN. I. 7. Rv. Die auf der obern Hälfte der Medaille befindliche, von dem Stadtwappen in zwei Hälften getheilte Umschrift lautet: NATAL.(is) THOR.(unii) QVINGENTES:(imus), sowie die darunter befindliche Aufschrift:

ES STEHT NVN THORN 500 IAHR
ERLOEST AVS MANCHERLEY GEFAHR
BLEIB DV IHR SCHVTZ HERR ZEBAOTH
VND HILF VNS FERNER AVS DER NOTH.

Im Abschnitte: A. C. 1731.

22) Auf die Errichtung von Schulen und Gymnasien.

a) Ansbach, auf das dortige Karl-Alexander-Gymnasium.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. KARL WILH.(elm) FR.(eund) U.(nd) ALLEXANDER MARKGRAFEN ZU BRANDENBURG ANSBACH ∗ Die hinter einander gestellten linksgekehrten Brustbilder der genannten beiden Stifter jenes Gymnasiums, im Harnisch, mit umgehangenem Ordensbande und in Alongenparücken. Unter denselben G. LOOS D. L. HELD F. Rv. ZUR FEIER DES 12. IUN. 1837. Die Abbildung des Gymnasiums von seiner Hauptseite. Im Abschnitte in drei Zeilen: DAS KARL ALEXANDERS — GYMNASIUM — ZU ANSBACH.

b) Bremen, auf dessen Gymnasium.

Gedächtnißthaler in Silber: Av. QVAM DEVS HOC SECLO SERVASTI SVMME PALÆSTRAM. SVB CLIPEO ÆTERNVM FLOREAT ILLO TVO. Abbildung des aus dem vormaligen St. Katharinenkloster zugerichteten Gebäudes, des Gymnasiums in Bremen, mit den zunächst dabei belegenen Häusern. Oben zu beiden Seiten Wolken, und aus der rechtsbelegenen auf die Landschaft herabgehende Strahlen. Rv. Die 17zeilige Aufschrift: MEMORIA — FESTI SECULARIS — D: XIV. OCT. CIƆIƆCLXXXIV. — GRATULATIONIBUS AC VOTIS — PIE CELEBRATI ET FELICITER — TRANSACTI — OB PUBL.(icam) ET ILLUST.(rem) SCHOLAM BREM.(ensem) — HOC VELUTI NATALI SUO — AD GLORIAM NUMINIS — ET MAGNUM LIBERAE ET IMPERIAL.(is) — URBIS BREMAE DECUS — ANTE HUNC ANNORUM CENTENARIV — AB INCLYTISSIMO EIUS SENATO — DEO ASPIRANTE CONDITAM — ET EX EO HUNC USQ.(ue) DIEM — SUSTENTATAM AUCTAM — ET PROTECTAM. Über und unter dieser Aufschrift Arabeskenverzierung.

c) Danzig, auf das dortige Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. FOECUNDAT QUOCUNQUE RIGAT. Ein tauffsteinartiger Springbrunnen, welcher in mehren Strahlen ein neben ihm befindliches Blumenbeet bewässert; darüber ein aufgeschlagenes Buch und die heilige Geisttaube in Strahlen. Rv. In einem mit vier Wappen verzierten, aus Eichen- und Lindenlaube gewundenen Kranze die siebenzeilige Aufschrift: ANNO — GYMNASIO — GEDANENSI — SECVLARI — POSTRIDIE PEN — TECOSTES — XIII IVNII., in welcher die Jahrzahl 1658, als das erste Jubiläum des betreffenden Gymnasiums, enthalten ist.

Medaille in Zinn: Av. QVÆ GEDANI STVDIIS BISCENTVM CLARVIT ANNOS PROTEGE SANCTE DEVS SECVLA PLVRA DOMVM. Vier als Quadrat gestellte, durch ein Band verbundene Wappen der damaligen Schulinspectoren, darunter die fünfzeilige, das Chronogramm 1758 enthaltende Aufschrift: DEO FORTVNANTE ATHENAEI — GEDANENSIS — VOTIVA — SOLENNIA ANNO SVO BIS — SECVLARI IDIBVS IVNIIS — EXHIBITA. Rv. GRATA VENIT GEDANO LVX IVNIA IVNIVS IDVS GIGNIT ATHENÆO POST DVA SECLA NOVAS. Ein mit einem Springbrunnen versehener Garten, in dessen Vorgrunde ein in einem Kübel stehender Baum von der strahlenden Sonne beschienen und durch einen Gärtner veredelt wird. Im Abschnitte in fünf Zeilen: COELI VOVENT — HOMINESQVE LABORENT — SIC GERMINA FLORENT — MDCCLVIII — XIII IVNII.

d) Erfurt, auf das dortige Gymnasium.

Jettonartige Medaille in Silber und Kupfer: Av. Vierzeilige Aufschrift: ∗ IVBILAEVM — SECVNDVM. GYMNASII SENATORII — ERFORDIENSIS — Unter einer Leiste in drei Zeilen: ANNO. FRVSTRA. SPE — RATAE PACIS 1761 — D. 9. DECEMᵇ. Rv. SVB VMBRA A — LARVM TVARVM. Ein Globus, ein aufgeschlagenes Buch und eine Lyra, gegenüber das Medusenschild mit Eule und Lanze, im Hintergrunde die aufgehende Sonne und oben ein strahlendes Dreieck. Im Abschnitte in zwei Zeilen: CH. WERNER — FEC.

e) Französische Colonie in der Mark Brandenburg, auf ihr Gymnasium zu Berlin.

Medaille in Silber: Av. FRIDERICUS WILHELMUS II. MUSAGETES. Das linksgekehrte Brustbild dieses Königs von Preußen im Hermelinmantel und mit frei herabfallendem Haar. Rv. GALLIS

EXULIBUS — LYCEUM APERTUM. Minerva zeigt einem Knaben die Büste des Kurfürsten zu Brandenburg Friedrich III. auf einem Fußgestelle stehend, an welcher ein über Emblemen der freien Künste schwebender Adler und die Überschrift: FR. III EL. sichtbar ist. Im Abschnitte in drei Zeilen: SAECULARIA SACRA — D. I DECEMBRIS — MDCCLXXXIX.

f) Halle an der Saale, auf dessen evangelisch-lutherisches Gymnasium.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. SIGISMVND.(us) AR.(chi) EP.(iscopus) MAGD.(eburgensis) PRIM.(as) GERM.(aniae) MAR.(chio) BRAND.(enburgicus). Das linksgekehrte Brustbild desselben mit krausem Barte, kurzgeschnittenen Haaren, ein befedertes Bonnet auf dem Haupte und im Harnisch mit Mantelüberwurfe. Im Abschnitte GYMN.(asii) HAL.(ensis) FVNDATOR, darunter: 1565 und am Arme der Name des Medailleurs: OEXLEIN. Rv. HELICON, ANTIQVAE. LAVDIS ET ARTIS. Der von aus den Wolken kommenden und mit יהוה bezeichneten Sonnenstrahlen beleuchtete Prospect des Gymnasiums und eines Theils von Halle, an dessen Mauer das Stadtwappen, ganz auf der linken Seite OE steht. Im Abschnitte in drei Zeilen: HILAR.(ia) BIS. SAEC.(ularia) D.(ie) 28. AVG.(usti) 1765. — D. S. M.

Kleinere Medaille in Silber und in Zinn: Av. Zehnzeilige Aufschrift: DEFUNCTA — FRID. M. R. BOR. — CUM — UNIV. GERMAN. — BELLO FUNEST. — CIVITAS HALLENSIS — GYMNAS. EVANG. LUTH. — SACRA BISSAECUL. — D. XXVIII. AUG. MDCCLXV — FEL. CELEBR. Muschelverzierung. Rv. PROSPIC. NVM. ET. LAB. PERENNAT. Die Abbildung eines Gartens, in welchem sich eine Fontaine befindet. Das Ganze wird von der Sonne bestrahlt.

g) Heilbronn, auf dessen Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. CULTUS ET LITERAE FAMAM. NOMEN FONS URBI DEDIT. Abbildung des mit Figuren verzierten Siebenrohrbrunnens und seiner Stiege. Im Abschnitte: PB. Rv. Aufschrift in acht Zeilen: CONDITUM — HEILBRONNAE — GYMNASIUM ILL: — POST DUO SECULA — CELEBRAT — GRATA CIVITAS — MDCCCXX — ID. NOV.

h) Mitau, auf das vor 10 Jahren daselbst errichtete Gymnasium.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. PETRVS D. G. IN LIVONIA CVRLANDIAE ET SEMIG. DUX. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben in antikem Haarputze; darunter: C. LEBERECHT. F. R.(omae) Rv. In einem aus Eichen und Lorbeerzweigen bestehenden Kranze die neunzeilige Aufschrift: IN — MEMORIAM — GYMNASII — MITAVIENSIS — XV. FEB. — MDCCLXXV. — INAVGVRATI — ROMAE — MDCCLXXXV.

i) Pforta oder Schulpforte, auf die dortige Landesschule.

Medaille in Silber und Bronze: Av. MAURITIUS DUX SAXONIAE ELECTOR SCHOLAE PORTENSIS CONDITOR. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben mit langem Barte. Unter dem Arme monogrammatisch zusammengezogen: K. F. d. h. Karl Fischer. Rv. AUSPICIIS LAETISSIMIS — FRIDERICI GUILELMI IV — REGIS BORUSSORUM — SCHOLA PORTENSIS TERTIA SAECULARIA SACRA — A. D. XII CAL. IUN. A. MDCCCXXXXIII — FELICITER CELEBRAVIT als siebenzeilige Aufschrift.

k) Rotenburg an der Tauber, auf dessen Schule.

Jettonartige Silbermünze: Av ∗ PIETATE ET INDUSTRIA. Das aus einer Burg mit gezinnten Thürmen bestehende Stadtwappen. Rv. Aufschrift in sieben Zeilen: IN. — MEMORIAM — IUBILAEI SHOLA — STICI ROTENBUR — GENSIS — d. 7. Septembr — Anno 1692. Dieselbe Münze, jedoch etwas größer, aber ebenfalls SHOLA statt SCHOLA ist auch mit der Jahrzahl 1792 vorhanden.

l) Strasburg, auf das dortige protestantische Gymnasium.

Medaille in Silber und Bronze: Av. IVAN. STURM. PRIMUS. GYMN. ARGENTORAT. RECTOR. Das bärtige Brustbild desselben in alter Amtstracht. Ganz unten: OBIIT A. MDLXXXIX. Rv. Eilfzeilige Aufschrift: GYMNASIUM PROF. ARGENT. — ANTE HOS CCC ANNOS INSTITUTUM — TOT TANTAQUE VERUM DISCRIMINA — SUPERGRESSUM — FAVENTE DEO O. M. — SALVUM IN COLUME LAETE PROSPERUM — UTI NUNC SIT ET OLIM — SAECULARIBUS VOTIS PROCANTUR — GRATI CIVES — ALMAE SCHOLAE DISCIPULI — MDCCCXXXVIII.

m) Stuttgart, auf dessen Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. CAROL. D. G. D. W. REGN. FRID. CAROL. D. W. FVND. Das Brustbild des Gymnasialstifters und das geharnischte Brustbild des Herzogs Karl, unter dessen Letztern Regierung das Jubelfest fiel, mit lockigen Häuptern, neben einander, nach der rechten Seite gekehrt. Rv. Aufschrift in sechs Zeilen: PRIMI — SAECVLARES — GYMNASII — ILLUSTR. STVTTG. — MDCCLXXXVI — ID. SEPT.

23) Auf die Errichtung von Universitäten.

a) Altdorf.

Klippe in Silber: Av. Siebenzeilige, in den Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1723 enthaltene Aufschrift: GE — DaeCht : — nVs Des er : — sten IVbeL : — Fests Der VnI : VersItaet — aLtorff. Im Abschnitte: 29. Jan.; darunter: P. G. N. Rv. In der

Mitte zwischen zwei Palmzweigen in einem zierlichen Schilde das Wappen der Stadt Nürnberg mit vier in ein Kreuz gesetzten kleinern Wappen, und zwar oben ein Schild mit einer Katze und darüber GGT; rechts ein dergleichen mit einem einen Drachenschwanz habenden Hahn und darüber ICH; links ein dergleichen mit einem halben aufgerichteten gekrönten Löwen, worüber die Buchstaben L. G. stehen, und unten ein in fünf Zacken getheiltes Schild, worüber die Buchstaben HWE stehen. Daneben die getheilte Jahrzahl: 17 — 23.

b) Breslau.

Medaille in Silber: Av. FVND. IEC. IMP. LEOPOL. I. — ORNAM. ADD. FR. WILHEL. III. An dem Stamme eines Lorbeerbaums ein mit einem Bande daran befestigtes Schild mit L. I., über welchem der gekrönte preußische Adler. Rv. Sechszeilige Aufschrift: IN — MEMORIAM — FESTI SAECVL. I. — VNIVERSIT. LITT. — VRATISLAVIENS. — MDCCCIII.

c) Erfurt.

Kleine jettonartige Medaille in Silber: Av. Die sechszeilige Aufschrift: *ACA* — DEMIAE. — ERFFVRTENSI. — CCC. ANNOS. — FLORENTI. — SACRVM. Oben ein Kreuz und unten der Name des Stempelschneiders C. W. d. i. Christian Wermuth. Rv. Achtzeilige Aufschrift: RECTORE. — NICOLAO. — DE. GOVVERNEVR. — ABBATE. S. PETRI. — REVERENDISS°.(imo) — ANNO IUBILEO. — M.DCXCII. Randschrift: INAVG.(urata) AN.(no) M.CCC.XCII. RECTORE LVDOVICO MVLLERO ARNSTADIENSI.

d) Erlangen.

Doppelthaler in Silber: Av. LUDWIG I KŒNIG VON BAYERN. Der unbedeckte Kopf des Königs von der linken Seite, darunter: C. VOIGT. Rv. HUNDERTJÄRIGE GRÜNDUNG DER HOCHSCULE ZU ERLANGEN — DURCH D. MARKGR. FRIEDR. V. BRANDENB. BAYR. 1843.

e) Frankfurt a. O.

Medaille in Silber, seltener in Kupfer: Av. FRIDERICUS D: G: REX BORVSS. Das belorbeerte, geharnischte Brustbild mit lockigem Haar, von der rechten Seite, mit Ordensband und Hermelinmantel. Unten: C. WERMUTH. Rv. In zwei Reihen als Aufschrift: ACAD. FRANCOF. AD VIADRVM. A IOACHIMO I. EL. BRAND. FVNDATA. A. MDVI. VI. KL. M., eine Rose; dann: FRIDERICO I. REGE BORVSS. ET. EL. BRAND. JVBILAEVM II. FELIC. CELEBRAT, eine Rose. Im Abschnitte: ANNO. MDCCVI. — VI. KAL. MAI in zwei Zeilen. In der Mitte stehen zwei Felsen, sogenannte Musenberge, zwischen denen der castalische Quell emporspringt. Auf dem einen Felsen ist der brandenburgische, an dem andern der preußische Adler angebracht, gegen welchen der Pegasus anspringt. Diese Vorstellung hat die Überschrift: AUSPICIIS PRIMO SVRGIT MAIORIBVS ORTV.

Medaille in Silber: Av. AVGVSTIS HIS AVSPICIIS. Zwei weibliche Figuren mit Füllhorn und Palmzweig halten ein an einer Pyramide befestigtes gekröntes Oval mit dem Brustbilde des Königs. Eine dritte weibliche Figur mit einem Anker und das Brustbild des Kronprinzen haltend, knieet auf dem Fuße der Pyramide. Im Abschnitte in drei Zeilen: BINA VIADRINAE CELEBRANT — DVM SECVLA MVSAE — MDCCVI. APR. 26. Rv. REVOLVTIO FELIX. Prospect der Stadt Frankfurt a. d. O. mit der strahlenden Sonne und den Morgenstern darüber. Im Abschnitte in vier Zeilen: PERPETVAM — STVDIIS PROMITTIT — PROSPERITATEM. — C.W. F. C. PR. R. Randschrift: ASPERA NVNC POSITIS etc.

Kleinere Medaille in Silber: Av. FRIDERICVS D: G: REX BORVSS. Geharnischtes, belorbeertes, rechtsgekehrtes Brustbild des Königs, am Arme: C. WERMVTH. Rv. OPTATA REFERT EXORDIA SECLI. Eine Frauensperson überreicht dem im römischen Costüme vor ihr stehenden Könige einen auf einer Weltkugel sitzenden Phönix. Im Abschnitte in sieben Zeilen: FRIDERICO I. REGE BORVSS. — MAGNO MVSARVM STATORI — ET CONSERVAT. P. F. A. — IPSIS. SOLENN. SECVLA: — RIB9. ACADEM. VIADR. — MDCCVI. APR. 26 — D. D. D. C. W. Randschrift: AVSPICIIS SESE etc.

Großes Medaillon in Silber: Av. D. G. FRIDERIC9. REX BORVSS. S. R. I. A. C. ET ELECTOR. Rechtsgekehrtes, geharnischtes und belorbeertes Brustbild, darunter: C. WERMVTH. Rv. CONDITA BRENNORVM PIETATIS FILIA SOLA; SECLARI PRIMO SOLA FVIQ. DIE: HOC REDEVNTE DIE CLARESCIT QVARTA; VOCABOR, eine Krone. Die Prospecte der vier preußischen Universitäten Frankfurt, Königsberg, Duisburg und Halle, darüber und darunter die Namen der Universitäten und die näheren Umstände der Stiftung derselben. Randschrift: MEMOR. IVBIL. II. etc.

Medaille in Silber: Av. FRID. WILH. REGN: ET EL. B. HAER. Linksgekehrtes geharnischtes Brustbild des Kronprinzen, am Arme: C. W. Rv. Die vierzehnzeilige Aufschrift: SECVLI — NASCENTIS etc. — AD. D. XXVI. APR. — MDCCVI. Randschrift: AQVILIS VICTRICIBVS ORTVS.

Medaille in Zinn: Av. FRID. WILH. I. D. G. REGN: BORVSS. HAER. Dessen geharnischtes linksgekehrtes Brustbild, am Arme: WERMVTH. Rv. 19zeilige Aufschrift: IN — DOCTOREM etc. FRANCFVRT. — APR. XXVI. — D. D. D. C. W.

Jetton in Silber: Av. In einem Ovale das Brustbild des Kronprinzen mit Umschrift wie vorher. Rv. LAVDIBVS EN VIRTVS etc. Ein Haufen Kriegs- und anderer Geräthschaften, darüber: EX VTROQVE. Im Abschnitte in zwei Zeilen: CONCEDENTE — NVMINE. Randschrift: RECTOR MAGNIFICENT. etc.

f) Gießen.

Medaille in Silber: Av. Die Himmelskugel, in deren Mitte die Erdkugel. Darauf steht VNIVER. (sitas), durch welche der mit 100—90—30—20—10 bezeichnete Äquator geht. An der Seite der Thierkreis mit den Zeichen der Jungfrau, des Schützen, des Steinbocks, des Wassermanns und der Fische. Bei der von Oben herabstrahlenden Sonne die Worte: VNVS AGIT. Auf der Axe des in der Mitte durchgehenden Globus, an deren beiden Enden zwei Polarsterne angebracht sind, steht in zwei Zeilen: DVO SV — STENTANT. Unten ist die Nacht durch Sterne vorgestellt. Am Rande: IN SECLA MOVETVR. Rv. Aufschrift in 16 Zeilen: PATRE PATRIAE — ERN. LVDOVICO — REGIMEN PROVINCIAE — HABENTE FILIIS — LVDOVICO — SCEPTRA VNIVERSITATIS — ET — FRANCISCO ERNESTO — FLOREM IVVENTVTIS — SVSTENTANTIBVS — HASSIAE LANDGRAVIIS — ACADEMIA GISSENA — IVBILA EDIT — PRIMA — ANN. MDCCVII — D. VII XVIII OCT. Daneben der Name des Medailleurs C. W — F. C. PR.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. LVDOVICVS. D. G. PRINCEPS HAERED. HAS. DARMS. Geharnischtes Brustbild in der Perücke, und am Arme: R. Rv. Zwölfzeilige Aufschrift: SERENITAS LVDOVICI PRINCIPIS HASS.(iae) HEREDIT.(arii) RECTORIS MAGNIFICENTIS. FLORENTEM ACADEMIAM ET DVO EIVS SECVLA, PRIMVM FINIENDO, ALTERVM INCHOANDO, ILLVSTRAT: GLORIA REI GESTAE CVNCTA SECVLA ILLVSTRATVRA. Unten zwei Palmzweige. In den folgenden Worten: ANNO. SECVLARI. ALMAE GIESSENAE. NOTANDO, ist die Jahrzahl 1707 enthalten.

g) Helmstedt.

Thaler in Silber: Av. RIGANTVR VT ORNENT. Vier, die vier Facultäten vorstellen sollende, um eine Fontaine gepflanzte Palmbäume, welche von derselben bewässert werden. Oberwärts der springende Pegasus. Rv. Die 16zeilige Aufschrift: AETERNIT.(ati) SACR.(um) ET FAVSTAE. MEMORIAE DIRECTORII ACADEMICI SERENISS.(imi) PRINC.(ipis) AC. DOM.(ini) DN. IOHANNIS. FRIDERICI. DVCIS BRVNSV. ET LVNEB. SVB QVO ACADEMIA. IVLIA. EXACTO. A. FVNDAT.(ione) SECVLO. PRIMO ALTERVM. INGRESSA. D. XV. OCT. A. MDCLXXVI. MIRENTVR. POSTERI. INTER ARMA. VIGENT. MVSAE. GLORIA PRINCIPVM FELICITAS SECVLI. Ganz unten: H. B.

Thaler in Silber: Av. Die Abbildung des Universitätssiegels, nämlich der einem Löwen den Rachen aufreißende Simson und Sonne, Mond und Sterne. Oben: EX FORTI DVLCEDO, unten: INSIGNIA ACADEMIAE IVLIAE. Rv. Die 17zeilige Aufschrift: ANNO MDCLXXVI. D. XV. OCT. MEMORIA. SECVLARIS. CELEBRATA. ACADEMIAE IVLIAE A. DIVO IVLIO. DVC. B. ET. L. HELMSTADI. SAXONVM. FVNDATAE AO. MDLXXVI. D. XV. OCT. DEO. OPT. MAX. PER SERENISS. PRINCIPES. AC. DOM. DN. GEORGIVM. WILHELMVM, DN. IOHANNEM. FRIDERICVM, DN. RVDOLPHVM. AVGVSTVM DVCES. BRVNSVIC. ET. LVNEB. EANDEM. CLEMENTER. CONSERVANTE. ET. PROTEGENTE.

h) Heidelberg.

Medaillenartiger Thaler in Silber: Av. VNIVERSITATIS. HEIDELBERG. FESTVM. SECVLARE. III. Das Universitätswappen, aus dem Bildnisse des in einem zierlichen Chorstuhle sitzenden heiligen Petrus mit dem Schlüssel, nebst zwei daneben knieenden, das bairische und pfälzische Wappenschild in den Händen haltenden, geharnischten Männern — bestehend. Rv. Die 13zeilige Aufschrift: D.(eo) O.(ptimo) M.(aximo) S.(acrum) FVNDATA CIↃCCCXLVI. INTRODVCTA XVIII. OCT CIↃCCCXXVI. à RVPERTO SENIORE. ELECT.(ore) PAL.(atino) NVNC. SVB. AVSPICIIS SEREN.(issimi) DN. PHILIPPI. WILHELMI EL. PAL. EIVSQ.(ue) FILIO. DN. FRIDERICO. WIL.(helmo) RECT.(ore) MAGNIFICENTI.(ssimo) CIↃIↃCXXCVI XXV./XV. NOV. IVBILEVM CELEBRAT. Unten ein Palmzweig und ein Ölzweig, zwischen beiden ein H.

Jetton in Silber: Av. Achtzeilige Aufschrift: D. O. M. S. — VNIVERSITAS — HEIDELBERGENSIS — FVNDATA CIↃCCCXLVI — INTRODVCTA. XVIII. OCT. — CIↃCCCXXCVI. — A RVPERTO SEN. — ELECT. PAL. Darunter zwei kreuzweise gelegte Lorbeer- und Palmzweige. Rv. Zehnzeilige Aufschrift: NVNC. SVB. — AVSPICIIS. SEREN.(issimi) — DN. PHILIPPI — WILHELMI. EL.(ectoris) PAL.(atino) — EIVSQ.(ue) FILIO DN. FRIDE- — RICO. WILH.(elmo) RECT.(ore) — MAGNIFICENTISS.(imo) — CIↃIↃCXXCVI — XXV/XV NOV.(embris) IVBILEVM — CELEBRAT. Oberhalb und unterhalb derselben eine Verzierung.

Medaille in Silber: Av. CAROLVS THEODORVS P. F. AVG. INSTAVRATOR. Dessen mit einem Lorbeerkranze umwundener, nach der rechten Seite zugekehrter Kopf. Rv. LAETA SAECVLI V. AVSPICIA. Auf der linken Seite die sitzende Minerva, neben ihr die Eule und das Wappenschild der Pfalz, hinter ihr ein Säulenschaft. Sie streckt die Hand nach einem Altare aus, auf welchem ein Buch mit der Aufschrift LEGES liegt. Am Fußboden zwei Füllhörner, das eine mit Früchten, das andere mit Geld angefüllt.

Im Abschnitte in zwei Zeilen: M. NOV. MDCCLXXXVI — HEIDELBERGAE. — Eine ähnliche Medaille hat man in Bronze.

i) Helsingfors in Finnland.

Medaille in Silber: Av. NICOLAUS PRIMUS CAMENARUM DECVS ET PRAESIDIUM. Das linksgekehrte Brustbild des Kaisers von Rußland, Nicolaus I., am Halsabschnitte: GUBE F. Rv. In zwei zusammengebundenen Lorbeerzweigen die sechszeilige Aufschrift: ACADEMIAE — ALEXANDRINAE — PENNORUM — SACRA SAECULARIA — SECUNDA — D. XV. JULII A. MDCCCXL. Ganz unten: C. A.

k) Königsberg.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. ALBERTUS DUX CONDITOR | D ¹⁷/₁₁ AUG. 1544 | FRIDERIC. GUIL. IV REX ALTOR — 18 — 44. In einer von der zum Rectoratornate gehörigen Kette nebst anhängendem Brustbilde des Herzogs Albrecht umgebenen Nische die in ein Kreuz gestellten Universitätsscepter, auf welchen zwei Medaillons, welche die Brustbilder des Herzogs und des Königs enthalten, liegen. Über denselben der preußische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter ihnen das aufgeschlagene Album der Universität mit der zweizeiligen Aufschrift: ACA-DE-MIA — AL-BER-TINA. Am Rande der Nische: LOOS D. — LORENZ F. Rv. Eine verzierte viereckige Tafel, auf welcher der Dom zu Königsberg mit den daran stoßenden Gebäuden abgebildet ist; neben und über dieser Tafel sind auf dergleichen kleinern die ausgezeichnetsten Lehrer der dortigen Universität angebracht, als: G. SABINUS (1544 — 1556 + 1560) S. DACH (1639 + 1659) und I. KANT (1770 + 1804). Unter dem von zwei Bären gehaltenen Stadtwappen und neben demselben: SCHILLING FECIT. Das Ganze wird von einem mit Laubwerke geschmückten Rande umgeben.

l) Leipzig.

Medaille in Silber: Av. HEIC IAM TERCENTVM — TOTIS REGNA OCCVPAT ANNOS. Die Stadt Leipzig im Prospecte, über welcher die, mit Schilde und Lanze ausgerüstete, Minerva auf Wolken schwebt. Im Abschnitte: LIPSIA. Rv. PINGVIDINE DVCIT. Ein Ölbaum, an welchem sich ein Bienenschwarm anhängt. Im Abschnitte in vier Zeilen: COLONIAE ERVDITAE IN — TILIIS CONSISTENTIS — A. 1409. MEMORIA — TRISEC.

Kleinere Medaille in Silber: Av. IVBILAEVM LIPSIENSE. Zwei Studenten, von welchen der eine einen Geldbeutel hält und den Hut schwenkt, der andere ein Frauenzimmer führt. Im Abschnitte: MDCCIX. Rv. Zwölfzeilige Aufschrift: WENN — DAS — IVBILAEVM — UNS — WOLLTE KRÄFFT — IN BEUTEL — BRINGEN — EY WIE SCHÖNE — WOLTEN WIR — DREYFACH — IVBILATE — SINGEN.

Noch kleinere Medaille in Silber: Av. Prospect der Stadt Leipzig, darüber das von zwei Engeln gehaltene Stadtwappen. Rv. Zehnzeilige Aufschrift: LA VILLE — DES PLAISIRS — QVE DANS — LA SACHSE BRILLE — HONORE — LE IOUR NATAL — DE SA CHARMANTE — FILLE — LE 4. DEC. — 1709.

Jetton in Golde und in Silber: Av. FRID. BELL. DVX ET EL. SAX. F. A. L. 1409. Brustbild desselben von der rechten Seite im Kurornate. Rv. IVBILAT ALMA LIPSIA LAETE DEO. Die Stadt Leipzig im Prospecte, darüber das Stadtwappen. Im Abschnitte: D. 4. DEC.

Großes Medaillon: Av. Belorbeertes Brustbild des Königs August II. im römischen Brustharnische nach der rechten Seite hinwärts gekehrt. Rv. VTRIQVE — INTENTA. Die zwischen den Emblemen des Kriegs, der Künste und Wissenschaften stehende Minerva mit Speere und Schilde. Im Abschnitte in zwei Zeilen: MEMORIAE NATAL. III. ACAD. LIPS: — AN: MDCCIX. IV. DEC. CEL. SACR.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRID. BELLIC. DUX ET EL. SAX. CONDITOR. ACADEM. LIPS. Das rechtsgekehrte Brustbild desselben im Kurornate. Rv. Die neunzeilige Aufschrift: POTENTISSIMO — REGE SAX — FRIDERICO AUGUSTO — CONSERVATORE O. M. — QUARTUM SAECULARE SACRUM — PRIDIE NONAS DECEMBR. — A. O. R. CIƆIƆCCCIX — UNIVERSITAS LITT. LIPS — CELEBRAVIT.

Jetton in Silber: Av. Brustbild Friedrich des Streitbaren im Kurornate mit Umschrift wie bei voriger Medaille. Rv. Die fünfzeilige, das Chronographon 1809 enthaltende Aufschrift: sALVA — sIT — ACADEMIA — LIPsICA — D. IV. DECEMB.

m) Leyden.

Medaille in Silber: Av. CONSTANTIA CONSECUTUM. Ein rechtsgekehrter, stehender Mann in alter Tracht überreicht der in Gestalt einer Frauensperson vor ihm stehenden Stadt einen Stab mit der Bildsäule der Minerva, sowie einige Schriftrollen mit den daran hängenden Siegeln. Rv. IN CC. ANNO R: IUB: FUND: ACAD: LUGD: BATA: Prospect des leydener Universitätsgebäudes. Im Abschnitte in zwei Zeilen: CELEBRATO VI. IDIB: — FEB: MDCCLXXV. — Diese Medaille ist in zweierlei Größen vorhanden.

Medaille von geringerer Größe in Silber: Av. Die rechtsgekehrte Minerva, sitzend, mit der rechten Hand ein aufgeschlagenes Buch, mit der linken den Speer haltend und sich zugleich auf das Medusenschild stützend; weiter rückwärts die Eule. Vor ihr ein Baum, auf welchem die drei Wappenschilde von Holland, Oranien-Nassau und Leyden hängen. Im Abschnitte: B. C. V. C. Rv. In einem aus Lorbeer- und Eichenzweigen gewundenen Kranze die sechszeilige Aufschrift: ALTERO — SECVLARI — ACAD. BATAVAE — IPSA

CUM REP. — EODEM AVCTORE — FVNDATAE — MDCCLXXV.

n) Marburg.

Medaille in Silber und Bronze: Av. WILHELMVS II. ELECTOR UNIVERSIT. PROTECTOR. MARBURG. Das linksgekehrte Brustbild des Kurfürsten in Militairuniform, mit um den Hals herabhängendem Orden und dem Ordensbande, sowie mit umgeschlagenem Hermelinmantel. Im Rücken des Brustbildes der Name des Stempelschneiders: KÖRNER. Rv. LAETA TRISAECULAR. PIETATIS PHILIPPI MAGANN MONVMENTA. D. XXVIII. IUL. MDCCCXXVII. Drei in einander verschlungene Kränze.

o) Rostock.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIDERICUS FRANCISCUS ACADEMIAE ROSTOCKIENSIS INSTAURATOR MDCCLXXXIX. Des genannten Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin mit Orden behangenes Brustbild in Uniform. Am Arme: I. A. AARON. Unten in drei Zeilen: IN SACRIS — SAECULARIBUS — 12 NOVBR. 1819. Rv. ALBERTUS & IOANNES ACADEMIAE ROSTOCKIENSIS CONDITORES MCCCCXIX.

p) Utrecht.

Großes Medaillon in Silber: Av. SOL IUSTITIAE ILLUSTRA NOS. Der von der Sonne bestrahlte Prospect der Stadt Utrecht mit der Umgegend. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ACADEMIA TRAIECTINA — FESTUM SECULARE. MDCCXXXVI VI KAL. APRIL. Rv. SECULO FESTAM REFERENTE LUCEM. Eine Frauensperson, mit Insul und Bischofsstabe, opfert auf einem Altare. Hinter derselben vier sitzende weibliche Figuren, die vier Facultäten andeutend, über denselben das Stadtwappen. Im Abschnitte in drei Zeilen: SEDIBUS HIS MANEANT CONJUNCTAE — UT PALLADIS ARTES. TRAJECTUM NUMEN DEVE- — NERATA VOVET.

Noch größeres Medaillon in Silber: Av. ARTIUM LIBERTATIS TEMPLUM SAPIENTIAE. In dem Innern eines Tempels steht Herkules auf einer Schlange, in der Rechten ein Bündel Pfeile haltend; vor ihm die sitzende Minerva an einem Altare, mit Lanze und Stadtwappen. Zu ihren Füßen liegen die Gesetztafeln, eine Wage, ein Schwert u. s. w. Im Abschnitte in zwei Zeilen: MONSTRIS DOMITIS — ARTES. RECEPTAE. Rv. SOL JUST ITIAE ILLUSTRA NOS. Auf einer, die ganze Breite der Münze einnehmenden Rolle die Aufschrift: PRIMIS. ACADEMIAE. TRAJECTINAE SACRIS SAECULARIBUS etc. Darüber das Wappen der Stadt in Strahlen und zwei Lorbeerzweige.

q) Wilna.

Großes Medaillon in Silber: Av. STEPHANO BATORIO CONDITORI AN. MDLXXVIII. ALEXANDRO I. RESTITUTORI AN. MDCCCIII. Beider belorbeerte Brustbilder. Unter dem Halse des Kaisers Alexander mit russischen Buchstaben F. Feodor Tolstoi. Rv. Als Fortsetzung der im Averse angefangenen Umschrift: NICOLAO I. FAUTORI. Brustbild des Kaisers Nicolaus I. ohne Lorbeer, und unter dessen Halse FEODOR TOLSTOI. Darunter die zweizeilige Aufschrift: UNIVERSITAS LITERARUM VILNENSIS — HOC GRATI PIIQUE ANIMI MONUMENTUM EXSTARE VOLUIT VII. CAL. QUINT. MDCCCXXVIII.

r) Wittenberg.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRIDER. III. ELECT. SAX. CONDITOR ACAD. VITEBERG. Rechtsgekehrtes, bärtiges Brustbild desselben im Harnisch. Rv. 14zeilige Aufschrift: D. O. M. S. | REGNANTE FELICITES | SERENISSIMO PRINCIPE | FRIDERICO AUGUSTO | — ACAD. VITEBERGENSIS | A. D. XVIII. OCT. | A. C. CIƆIƆCCCII.

s) Würzburg.

Medaillon in Silber: Av. FRANC. LUDOV. D. G. EP. BAMB. ET WIRC. S. R. I. PR. FR. OR. DVX. Rechtsgekehrtes Brustbild in Perücke und geistlicher Tracht, darunter: RIESING. F. Rv. Unter einem Wappenmantel ein mit Fürstenhut, Schwert und Krummstab verzierter Kreis von 18 Wappenschildern, in welchem sich die eilfzeilige Aufschrift befindet: ACADEMIA — WIRCEBURGENSIS — A. IOANNE I. CONDITA — A. IULIO INSTAURATA — A. XV. SUCCESSORIB. AUCTA — SACRUM SÆCULARE II. — IUBENTE IULII — MDCCLXXXII — CELEBRAT. Darunter ein Palmzweig und ein Lorbeerzweig.

Medaille in Silber und in Zinn: Av. Drei ovale Wappen liegen in Form eines Dreiecks auf und zwischen einem Palm- und Lorbeerzweige. Über jedem Wappenschilde ein Band, auf dem obern: IOANNES I. als der Stifter, darüber der Fürstenhut zwischen Schwert und Krummstabe, rechts: IVLIVS, als der Installirende und FRANC. LUDOV., unter dem die Säcularfeier der Universität gehalten wurde. Rv. Aufschrift wie bei dem Medaillon, jedoch ohne Palmzweig und Lorbeerzweig.

Andere, besonders ältere, auf Schulen und Universitäten geprägte Jubelmünzen sind in dem Werke von Kundmann[9]) beschrieben worden.

24) Auf das erlangte akademische Bürgerrecht und der akademischen Würde.

Medaille in Silber: Av. ERN.(estus) CHRISTOPH.(orus) S. R. I. COM.(es) A. MANTEVFEL. NAT.(us) 22. IVL.(ii) 1676. Das Brustbild des Grafen, vorwärts, jedoch in etwas nach der rechten

9) *J. Ch. Kundmann*, Academiae et Scholae Germaniae, d. i. hohe und niedre Schulen Teutschlands. (Leipz. 1741. 4.)

Seite zu gekehrt, mit Allongenperücke, im Staatsrocke, mit umgehangenem polnischem weißem Adlerorden und mit dem dazu gehörigen Sterne auf der linken Brust, sowie mit einem von der rechten Seite unterhalb umgeschlagenen Hermelinmantel bekleidet. Unter der linken Schulter der Name des Stempelschneiders: VESTNER. Rv. Siebenzeilige Aufschrift: OB — CIVITATEM — ACADEMICAM — ANTE. L. ANNOS — ADQVISITAM — NATALI. LXVIII — RENOVATAM. Hierauf eine Leiste und unter derselben in zwei Zeilen: LIPSIAE cIɔIɔccXLIII.

Medaille in Silber: Av. SAMUEL THEOPHILUS DE LINDE. Der linksgekehrte Kopf desselben, darunter: NATUS THORUNI A: 1771. Unter dem Halse in kleinerer Schrift: IOS. MAYNERT. Rv. Zwölfzeilige Aufschrift: VIRO CLARISSIMO — DE RE LITERARIA SLAVORUM — OPTIME MERITO — SOCIO SUO HONORATISSIMO — PHILOSOPHIAE DOCTORI — SOLLEMNIA SEMISAECULARIA — CELEBRANTI — COLLEGIUM PRAEFECTORUM — EDUCATIONIS PUBLICAE — IN PROVIN: SCHOLAR: VARSAVIEN: — GRATULATUR — D: X. FEBRUARII A: 1842.

Medaille in Silber, Neugolde und Bronze: Av. Nach einer Rosette: C. H. PFAFF DOCT. D. MEDICIN AM 5. OCTOB. 1793. (Rosette.) — ZUM 5. OCTOB. 1843. Brustbild des Jubilars von der linken Seite, unter dessen Schulterabschnitte: LOOS D. — H. LORENZ F. Rv. Darstellung, wie in einem Gemache ein Gelehrter in mittelalterlicher Tracht vor einem Laboratorium sitzt, in der erhobenen Rechten ein Probirglas hält und es prüfend betrachtet. Vor ihm befindet sich ein Pult, auf welchem ein Multiplicator steht, und hinter welchem eine Elektrisirmaschine, eine galvanische Batterie und Bücher sichtbar sind. Nach der linken Seite hinwärts befinden sich ein Destillirapparat und zwei Krüge, weiter oben ist ein Magnet mit seinem Beschwerer aufgehängt. Von der Decke des Gemachs hängt eine Ampel herab, über welcher am Gewölbe selbst die Worte: LUMEN SPARGENDO CONSUMOR zu lesen sind. Im Abschnitte befindet sich ein mit zwei Bändern geschmücktes Schild, welches die Wappen von Schleswig, Holstein und Lauenburg enthält. Auf der den Abschnitt bildenden Leiste mit kleinen Buchstaben: H. L.(orenz). Äußere Randschrift: * DANKBARE SCHUELER IHREM VEREHRTEN LEHRER.

Medaillon in Bronze: Av. S. TH. A SOEMMERING NAT. THORUNI D. XXVIII IAN. MDCCLV DOCT. CREAT. GOTTINGAE D. VII APR. MDCCLXXVIII * Das Haupt desselben von der rechten Seite, davor ein Schlangenstab. Unten: G. LOOS DIR. C. PFEUFFER FEC. Rv. ANATOMICORUM PRINCIPI ANIMAE ORGANA QUI APERUIT ARTIS VIRIQUE CULTORES. D. VII APR. MDCCCXXVIII * Die Vorstellung des menschlichen Gehirns.

25) Auf gelehrte und andere Gesellschaften, Vereine, Anstalten und Corporationen.

a) Berlin, auf das dortige Collegium medicum.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRID. M. GLORIA SAECULI PERACTI D. XXIII NOV. MDCCLXXXV. Rechtsgestelltes belorbeertes Brustbild im Gewande. Rv. PRO SAL. POP. FRID. — WILH. M. COLL. MED. COND. Hygea hält das auf einem Postamente stehende Bildniß des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm. Im Abschnitte in zwei Zeilen: BEROLINI D. 12. NOV. — MDCLXXXV.

b) Berlin, auf die Montagsgesellschaft daselbst.

Medaille in Silber: Av. Auf einem von Epheu umschlungenen und mit I. L. bezeichneten Quadersteine der Kopf des Janus. Rv. Zehnzeilige Aufschrift: FUNFZIGIAEHRIGE — DAUER — DER — MONTAGS — GESELLSCHAFT — IN BERLIN | — | D. 16. APRILL — 1798.

c) Breslau, auf die dasige Gesellschaft der Zwölfer.

Medaille in Silber: Av. DURCH FREUNDSCHAFT VERBUNDEN D. 8. MAERZ. 1696. Ein Palmbaum, an welchem ein Buch und ein Caduceus angelehnt sind. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GESELLSCHAFT — DER 12er. Rv. DURCH EINTRACHT NOCH BESTEHEND D. 8. MAERZ 1796. Über einem Altare zwei verschlungene Hände, welche zwölf zusammengebundene Pfeile halten. Im Abschnitte: ZU BRESLAU.

d) Breslau, auf das daselbst bestehende Handlungsdienerinstitut.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. ZUM ANDENKEN DER 50IAEHRIGEN STIFTUNGSFEIER. Liberalitas und Concordia, beide neben einem mit dem Siegel der Gesellschaft bezeichneten Altare, auf welchem die Statuten liegen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GESTIFTET — 1774. Rv. DES PRIVIL. HANDL. DIENER INSTITUTS IN BRESLAU. Auf einem Fußgestelle die Büste Merkur's, an welchem W steht, umgeben von Waarenballen, Fässern, einem Anker und dem Merkurstabe. Im Hintergrunde das Segel eines Schiffes. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GEFEIERT — 1824.

e) Dänemark, auf die königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIANVS VIII. REX SOCIETATIS DANICAE SCIENTIARUM PATRONVS. Des Königs rechtsgekehrtes Brustbild, unter welchem sich eine Rosette befindet. Rv. GENIUM ALIT ET FOVET. Die mit Ägide und Helm gerüstete, linksgekehrte Minerva, auf einem antiken Sessel sitzend, reicht mit der rechten Hand einem vor ihm stehenden Genius zu trinken. In der rechten Hand hält sie ein Lorbeerreis; zu ihren Füßen sitzt die Eule. An den

Sessel ist ein runder, mit dem Medusenhaupte gezierter Schild angelehnt. Hinter dem Genius befindet sich ein Kasten mit zusammengerollten Schriften und ein Globus. Im Abschnitte in fünf Zeilen: FESTVM SECVLARE AGIT — SOCIETAS REGIA SCIEN — TIARVM — DANIAE — MDCCCXLII. Auf der den Abschnitt bildenden Leiste der Name des Stempelschneiders: C. CHRISTENSEN.

f) Dresden, auf das in der Neustadt befindliche Privattheater.

Medaille in Silber: Av. Drei Fasces, auf jedem eine Larve mit Lorbeerzweigen zusammengebunden, sowie zwei kreuzweise gestellte Posaunen. Unten eine Blumenguirlande mit zwei sich haltenden Händen. Rv. Neunzeilige Aufschrift: DER — IUBELFEIER — DES — PRIVAT THEATERS — ZU — NEUSTADT — DRESDEN — NACH 50 IAHREN — AM 19. MAI — 1826.

g) Dresden, auf die dasige Schiffhändlergrabegesellschaft.

Kleine Medaille in Silber: Av. In sieben Zeilen: DIE—DRESDNER—SCHIFFHAENDLER—GRABEGESELLSCHAFT — ENTSTAND — IM IAHR — 1607. Rv. Ein Schiff mit Segel und Flagge, auf letzterer ein T, mit der Überschrift: FEIERTE IHR ZWEITES IUBILAEUM. Im Abschnitte in zwei Zeilen: IM IAHR — 1807.

h) Eisenbahn, auf die Errichtung der Cöln-Antwerpener.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Zwei Greise, welche sich auf Urnen stützen, die Schelde und den Rhein vorstellend, reichen sich die Hände. Im Hintergrunde der Landschaft die Thürme von Cöln und Antwerpen. Rv. UNION DE COLOGNE ET D'ANVERS. PREMIER ANNIVERSAIRE. 18 OCTOBRE 1844. Ein Bogen, neben welchem sich die Stadtwappen von Cöln und Antwerpen befinden.

i) Freimaurerlogen und Freimaurer betreffend.

Medaille in Silber: Av. EIN ZWEITER PHOENIX SCHWINGT SICH ERDUMFASSEND NACH HUNDERT IAHREN AUS DREI LICHTERN AUF. Ein auf einer Weltkugel sitzender Phönix, unter ihm eine Schriftrolle, ein Cirkel, ein Winkelmaß u. s. w. Rv. IUBELFEIER AM IOHANNISFESTE IM GROSSEN ORIENT DRESDEN MDCCCXVII. Innerhalb einer, von einem Kopfe mit Strahlenkrone ausgehenden Ketteneinfassung, in welcher dreimal verschlungene Hände angebracht sind, die dreizeilige Aufschrift: DASS DAS HEILIGE SICH RETTE — BINDET DIE GEWEIHTE KETTE — ORIENT AN ORIENT.

Medaillon in Bronze: Av. Johann Wilhelm Ellenberger genannt von Zinnendorf. Dessen Brustbild von der linken Seite im Gewande, darunter: 24. Junius 1770. Rv. Der Gr: L: L: v: Deutschl: Rosette. Ihre dankbaren Töchter. Abbildung des Innern eines schönen Tempels, in dessen Vorgrunde ein Altar sich befindet, auf welchem drei Hammer auf einem Kissen liegen. Im Abschnitte in sechs Zeilen: v: Geusau v: — Castillon Kramer Müller — v: Neander Becherer — Krönke Lgr: L: v: Hessen Mumsen — Hrz: E: Gotha v: Beulwitz — v. Schmidt. Unten am Rande zwischen zweien Rosetten: 24. Junius 1820.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIEDRICH KRONPRINZ VON PREUSSEN AM XIV. AUG. MDCCXXXVIII. Das Brustbild Friedrich's des Großen als jugendlichen Kronprinzen von Preußen. Rv. Ein mit den Insignien der Freimaurer, als verschlungenen Händen, Winkelmaße, Cirkel und Hammer, geschmückter, auf Stufen ruhender Altar, an dessen Basis ein von Adlern getragenes Laubgewinde angebracht ist. Die Inschrift lautet: SAECULARFEIER AM XIV. AUG. MDCCCXXXVIII. BERLIN.

Medaille in Bronze: Av. L. A. DE GVIONNEAU LATOMOR. III. GLOB. SVMM. PRAESVL — NAT. D. XI. DEC. — CIↃIↃCCXLIX. Dessen sehr erhaben gearbeitetes, mit Orden geschmücktes Brustbild von der rechten Seite. Rv. VOTA AMICORVM LATOMO L. ANNOR. Ein Altar mit der Flamme. Am Altare drei Weltkugeln. Im Abschnitte in zwei Zeilen. BEROL. D. VII. NOV. — CIↃIↃCCCXXIIII.

Medaille in Bronze: Av. Eilfzeilige Aufschrift: V. G. — H. A. O. REICHARD. — H. S. GEHEIM KR. RATH — DES — K. S. CIV. VERD. ORDENS RITTER. — | — | L. IAHR. STAATSDIEN. D. XXI. IUL. — L. IAHR F. M. D. XXIV. OCT. — | — | TODTENFEIER IM IUBELIAHR. — | — | MDCCCXXV. Rv. Zweizeilige Umschrift: DEM ANDENKEN DER FREUNDLICHEN UNTERGEGANGENEN STERNE — DES SACHSEN-HAUSES-GOTHA-ALTENBURG. Drei umgestürzte Fackeln, über welchen ein Cypressenkranz hängt, darüber: ERNST II., rechts davon: AUGUST, links davon: FRIDRICH. IV. Über ersterm Namen drei, über jedem der letztern ein Stern. Unten: XX. APR. XVII. MAI. XI FEB.

k) Hamburg, auf dessen Assecuranzcompagnien.

Medaille in Bronze: Av. DIE ZWEITE ASSECURANZ COMPAGNIE IN HAMBURG. In einem Eichenkranze in fünf Zeilen: NACH 50IAEHRIGEM — BESTAND — FORTGESETZT — ANNO 1821. Rv. NACHDENKEN UND ERFAHRUNG VERMINDERN DIE GEFAHR. Zwischen Eichenzweigen ein Altar, auf welchem die Büste des Merkur, dessen Stab und ein Dreizack liegen; daneben ein auf einem Fuße stehender Kranich und ein Bienenkorb. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HAMBURG — I. M. S.

Medaille in Bronze: Av. VERTRAUEND BEGONNEN. Ein unter Hamburgs Flagge auf der Elbe segelndes Schiff; im Hintergrunde der Hafen und

einige Thürme der Stadt Hamburg. Im Abschnitte: GLÜCKLICH VOLLFÜHRT. Rv. Siebenzeilige Aufschrift in einem Eichenkranze: HAMBURG'S — SIEBENTE — ASSECURANZ COMP. — ERRICHTET AM 2t MAI — 1796 — 25JAEHRIGE STIFTUNGSFEIER — 1821.

l) Hamburg, auf dessen Bank.

Medaille in Silber: Av. Ein Gebäude, in dessen Mitte ein mit dem Stadtwappen bezeichneter Geldkasten steht, zu dessen einer Seite zwischen Säulen Saturnus mit der Sense auf das über einem Portale angebrachte Wort SAECVLVM hinzeigt. Auf der andern Seite steht Merkurius, welcher mit seinem Stabe auf die unten am Gebäude befindlichen Worte: BANCAE REIPVBL. HAMBVRG. hindeutet. Im Abschnitte MDCCXIX. Rv. JACTVRA SINE JACTVRA. Ein Springbrunnen, von welchem das Wasser aus einer Schale in die andere sich ergießt.

Medaille in Silber: Av. SECVLARIA SECVNDA. Eine mit Mauerkrone auf dem Haupte stehende Frauensperson hält in der rechten Hand eine Opferschale über einen Altar, in der linken einen Stab, auf welchem sich eine Siegesgöttin befindet. Im Abschnitte: MDCCCXIX. Rv. AERARIVM MERCATORVM HAMBVRGENSIVM. Die Thür des Bankgebäudes, über welcher zwei Löwen das Wappen der Stadt Hamburg halten.

m) Hamburg, auf die daselbst bestehende Versorgungsanstalt.

Medaille in Bronze: Av. Eine sitzende Frauensperson mit der Mauerkrone auf dem Haupte hält mit der linken Hand fünf Kornähren empor. Neben ihr steht eine Geldcasse, welche mit dem hamburger Stadtwappen bezeichnet ist; auf derselben ein Bienenkorb mit schwärmenden Bienen. Rv. FUNFZIGIAEHRIGER BESTAND DER HAMBURGISCHEN VERSORGUNGS-ANSTALT. In einem von einer Schlange gebildeten Kreise die mit Eichenkränzen umgebenen und unter einander stehenden Jahrzahlen: 1778 | 1828.

n) Magdeburg, auf die dortige pfälzer Colonie.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FR: WILH: II BESCHÜTZ: D: PFAELZER KOL: IN MAGDEBURG. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild im Harnische mit darübergeschlagenem Hermelinmantel, sodaß der Orden auf der Brust sichtbar bleibt. Rv. MIR NEUE SOEHNE — IHNEN EIN BESSERES VATERLAND. Eine Frauensperson, die Stadt Magdeburg darstellend, deutet mit der Rechten auf eine Büste, welche auf einem Postamente steht, mit der Aufschrift in zwei Zeilen: FRIED: III — D: 25. MAI 1689. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ERSTE IUBELF: — D: 5 IUN: 1789.

o) Meißen, auf die dortige Porzellanfabrik.

Medaille in Silber: Av. FRIED. AUGUST KÖNIG VON SACHSEN. Dessen Brustbild in Uniform; darunter: BAEREND. Rv. ER LEBT. Ein Genius schreibt des Gründers Böttcher Namen auf ein Denkmal. Unten liegen Symbole der Chemie und der bildenden Künste. Im Abschnitte: IUBIL. D. K. S. PORCEL. MANVF. IN MEISS. 6. IVN. 1810.

p) Moskau, auf die daselbst errichtete ökonomische Gesellschaft.

Medaille in Golde und Silber: Av. Die neben einander gestellten Brustbilder der Kaiser von Rußland Nicolaus I. und Alexander I, des Letzteren Haupt mit einem Lorbeer umwunden. Davor: ОСНОВАЛЪ (er gründete, scil. die Gesellschaft), links ВОЗВЫСИЛЪ (er erhöhte, scil. sie). Unter dem Schulterabschnitte des vordern Brustbildes: П.УТКИНЪ. Rv. BENE MERVIT DE PATRIA. In einem von Blumen und Früchten gewundenen Kranze: ВЪ ПАМЯТЬ — XXV ЛѢТНИХЪ ТРУДОВА—СЕЛЬСКАГО ХОЗЯЙСТВА — 20 ДЕКАБРЯ 1845 Г. (Zur Erinnerung der 25jährigen Thätigkeit der kaiserlich moskauischen Gesellschaft für Landwirthschaft, am 20. Dec. 1845.) Ganz unten: РѢЗАЛЪ КЛЕПИКОВЪ. (Geschnitten von Klepikoff.)

q) Nürnberg, auf die dort bestehende Kraußische Stiftung.

Medaille in Silber: Av. FRAU ELISABETA KRAUSSIN. In einer Schnörkeleinfassung als zweiter Theil der Umschrift: NAT. 1569. DENAT. 1639. Das rechtsgekehrte Brustbild der genannten Stifterin, in damaliger Bürgertracht, als in ein Wams gekleidet mit doppelt gekräuseltem Halskragen und einer haubenartigen Pelzmütze auf dem Haupte. Am Abschnitte des linken Armes die Anfangsbuchstaben der Namen des Stempelschneiders P. P. W. d. h. Peter Paul Werner. Rv. AUXILIATRIX ERUDITIONIS ET CONSOLATRIX PAUPERTATIS. Eine rechtsgekehrte, auf einem Lehnstuhle sitzende, mit antikem Gewande angethane Frauensperson, die Barmherzigkeit darstellend, welche einen auf dem Schooße stehenden und mit Brod angefüllten Korb mit der linken Hand hält, mit der rechten aber einem herankommenden fast nackten Knaben ein Brod darreicht. Ihr zur Rechten steht ein bekleideter Jüngling mit einem Buche unter dem linken Arme, der mit der rechten Hand auf die Barmherzigkeit hinzeigt. Links zu ihren Füßen liegen zwei aufeinandergelegte Bücher. Im Abschnitte in drei Zeilen: BRICH DEM HUNGRIGEN — DEIN BRODT. IESA. 58 — V. 7.

Jetton in Silber: Av. Ganz so, wie bei der Medaille, nur fehlt am Abschnitte des Armes der Name des Stempelschneiders. Rv. In einem unten mit einer Schleife versehenen Lorbeerkranze die vierzeilige Aufschrift: EXEM — PLUM — LIBERALI — TATIS.

Beide Münzen sind nach der Behauptung Köhler's[10]) auf das begangene hundertjährige Gedächtnus der Kraußischen Stiftung im Jahre 1739 geprägt worden.

r) Petersburg, auf die dortige Akademie der Wissenschaften.

Av. Russische Umschrift, zu deutsch: „Von Gottes Gnaden, Nicolaus I. Kaiser und Selbstherrscher

10) J. D. Köhler's Historische Münzbel. 11. Th. (Nürnb. 1739. 4.) S. 161.

aller Reußen." Unter dem Halse vom Brustbilde des Kaisers der mit russischen Buchstaben geschriebene Name des Stempelschneiders: Feod. Tolstoi. Rv. Russische Umschrift, zu teutsch: „Dem Gründer und den Beschützern." Die sitzende Minerva krönt die janusartig dargestellten Köpfe der Kaiser Peter's des Großen und Alexander's I. mit einem Kranze. Der Minerva zur Linken die Eule, hinter ihr ein rundes Schild. Im Abschnitte wieder russische Schrift, zu teutsch: „Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Den 29. Dec. 1826."

s) Preußen, auf die von ihm geschehene Aufnahme der französischen Refugiés.

Medaille in Silber: Av. Eine, die Religion vorstellende, Frauensperson vor der auf einem Postamente stehenden belorbeerten Büste des großen Kurfürsten von Brandenburg knieend, im Hintergrunde brennende Dörfer. Im Abschnitte in vier Zeilen: LES REFUGIÉS CONSOLÉS DANS — LEURS INFORTUNES PAR LE — GRAND ELECTEUR LE 29 — OCT. MDCLXXXV. Rv. Im Innern eines Tempels knieet vor einem mit brennender Opferflamme versehenen Altare, neben welchem die Bildsäule der Vorsehung steht, eine Frauengestalt, die Frömmigkeit darstellend; über dieser Vorstellung hängt das Brustbild des Königs von Preußen Friedrich II. Am Fußboden: ABRAMSON. Im Abschnitte in vier Zeilen: LES ENFANS DES REFUGIÉS HEUREUX — SOUS FREDERIC — LE GRAND — LE 29 OCT. — MDCCLXXXV.

t) Preußen und Großbritannien, die dort geschehene Aufnahme der französisch-oranienschen Auswanderer betreffend.

Medaille in Silber: Av. LA MEME CHARITÉ LES ANIME. Preußen und England stehen personificirt mit ihren Wappenschildern. Borussia mit Scepter reicht einem vor ihr knieenden Wanderer mit dem oranienschen Wappen die rechte Hand. Britannia hält den Riß eines schönen Gebäudes. Im Abschnitte die Jahrzahl 1705. Rv. Die neunzeilige Aufschrift: LES ORANGEOIS — REFUGIÉS — EN MEMOIRE — DES BIEN FAITS — DE LA — GRANDE BRETAGNE — ET DE LA — PRUSSE — | — | 1805.

u) Steiermark, auf das Bestehen der dortigen Landwirthschaftsgesellschaft.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. In einem aus Ähren und Weinranken geflochtenen Kranze die vierzehnzeilige Aufschrift: SEINER — KAIS: HOHEIT DEM — DURCHLAUCHTIGSTEN — ERZHERZOG IOHANN — VON OESTERREICH VON — DER K. K. STEIERMAERKI: — SCHEN LANDWIRTHSCHAFTS — GESELLSCHAFT ZUR FEIER — DES ERSTEN VIERTELIAHR: — HUNDERTS IHRES BESTE: — HENS IN TIEFSTER EHR: — FURCHT GEWEIHT — AM 2. OCTOBER — 1844. Rv. Der Prospect des dem Erzherzoge gehörigen Brandhofs, in dessen Hintergrunde hohe Berge, in der Mitte aber Waldungen dargestellt sind. Im Abschnitte: BRANDHOF, rechts unter der Leiste der Name des Stempelschneiders: K. LANGE.

v) Stockholm, auf das Bestehen von dessen Bank.

Medaillon in Silber: Av. FISCUS ORDINUM REGNI SUECIAE. Ein Mann in leichtem Gewande hält in der rechten Hand einen Lorbeerzweig, mit dem linken Arme stützt er sich auf eine Säule, an welcher sich die Symbole der verschiedenen Stände befinden. Rechts ein Korb mit Geldstücken, welchen ein geflügelter Drache bewacht. Am Fußboden: G. L. Im Abschnitte: HOLMIAE. Rv. AMPLIATOR CIVIUM. Der Flußgott des Nils, an einem Palmbaume sitzend, gießt seinen Krug aus. Er hält in der rechten Hand einige Kornähren, und unter ihm befindet sich ein Krokodil. Im Hintergrunde ägyptische Pyramiden. Im Abschnitte in zwei Zeilen: IUBILEUM PRIM — MDCCLXVIII.

26) Auf Regierungswürde, Regierungsrechte und die die letztern ausübenden Landescollegien.

a) Preußen, auf die bestandene Dauer seiner Königswürde.

Großer Medaillon in Silber und Bronze von Abramson: Av. PREUSSENS GLÜCKLICHE REGIERUNG. Die hinter einander gestellten Brustbilder der fünf Könige von Preußen von der rechten Seite. Rv. IEDEM DAS SEINE. Eine mit einem Diademe geschmückte, auf einem Throne sitzende Frauensperson, welche in der rechten Hand eine Wage und in der linken einen Scepter hält. Vor ihr ein Altar, auf welchem ein Buch, ein Schwert und eine Pflugschar liegt, hinter ihr ein auffliegender Adler. Im Abschnitte in drei Zeilen: 100 IAEHR. KROEN. TAG — D. 18. IAN. — 1801.

Kleinerer Medaillon in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIED. I. FR. WILH. I. FRIED. II. FR. WILH. II. FR. WILH. III. Die hinter einander gestellten, linksgekehrten Brustbilder dieser fünf Könige. Über Friedrich II. ist ein Stern, der Alle bestrahlt. Rv. MIT NEUEM GLANZ — UND NEUEM GLÜCK. Phöbus mit der Strahlenkrone fährt mit einem Viergespann den Sonnenwagen und zeigt mit seiner Fackel auf den Wassermann im Thierkreise. Ihn umgibt der Zug seiner himmlischen Begleitung; voran der Morgenstern, als Knabe mit einer Fackel und über dem Haupte ein Stern, näher am Sonnenwagen, der von tanzenden Horen umgeben ist und von denen eine der links sitzenden Borussia einen Kranz aufsetzt, schwebt Aurora. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DEN 18 IANUAR — 1801.

Thalerartige Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIED. WILH. III. LUISE K. U. K. V. PREUSSEN. Beider hinter einander gestellte Brustbilder von der linken Seite. Rv. Die Königskrone im Strahlenglanze, darunter die zehnzeilige Aufschrift: DEM — KÖNIGLICHEN PAARE — HEIL UND DANK — UND NEUE HULDIGUNGEN — DES TREUSTEN VOLKS (Leiste) BEIM ANBEGINN —

DES ZWEITEN SÄCULUMS — DER MONARCHIE — D. 18 IAN. — 1801.

Medaille in Guldengröße, von Golde, Silber und Bronze: Av. PREUSSENS ERSTES KÖNIGLICHES IAHRHUNDERT. Die sitzende, Lanze und Adlerschild haltende, Borussia, mit der Krone auf dem Haupte; ihr zur Rechten der seinen Krug leerende Flußgott der Pregel. Im Abschnitte: D: 18 IAN: Rv. Die mit einem Schlangenringe umgebene Krone des Königreichs Preußen mit der Überschrift: AUF IMMER. Unten: 1801.

b) Pommern, auf dessen Erbhuldigung an Preußen.

Medaillon in Silber und Bronze: Av. FRIDER. WILHELMUS PR. ELECT. FRIDER. WILHELMUS I. FRIDER. WILHELMUS III. Die hinter einander gestellten Köpfe dieser drei Könige von der linken Seite, darunter: MDCLIII — MDCCXX — MDCCCXV. Rv. POMERANIA OMNIS INTRA III. SECUL. IN FID. BORUSS. RECEPTA. Borussia im Königsschmucke empfängt über einem Altare den Handschlag von der herzoglich geschmückten Pommeraria. Im Vorgrunde rechts der Beherrscher des baltischen Meeres mit Dreizack, links der Flußgott der Oder, Viadrus, mit Krug und Füllhorn. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PATRIA PATRIBUS — FIDA FELIX.

c) Dänemark, auf dessen Dynastie aus dem Hause Oldenburg.

Medaille in Silber vom Könige Friedrich III. Av. FRIDERICVS TERTIVS EX DOMO OLDENBVRG DANIAE ET NORWEG. REX ELECTITIVS OCTAVVS HÆREDIT. PRIMVS. Des Königs Brustbild mit einem Lorbeerkranze geschmückt, und um das Haupt desselben der Wahlspruch: DOMINVS PROVIDEBIT. Rv. DANIÆ ET NORWEGIÆ REGES ELECTITII E DOMO OLDENBVRGICA. Die Bildnisse der sieben Vorfahren dieses Königs in ovalen Einfassungen von Palmzweigen mit darauf gesetzten Kronen in einer Rundung zusammengefügt, und mit dabei gesetzten Namen: CHRIST: I. IOHANN CHRIST. II, FRIDER. I. CHRIST. III. FRID. II. und CHRIST. IV. In dem mittlern Raume der Medaille die Aufschrift: PSAL. 112. 1. 2. SEMEN TIMENTIBVS DEVM POTENS ERIT IN TERRA.

Medaille in Silber vom Könige Christian V. Av. Der im Staatsornate und die Reichsinsignien in den Händen führende König mit der Krone auf dem Haupte und auf dem Throne sitzend, vor welchem drei Löwen liegen und dem zu beiden Seiten die aus einem C mit der hineingestellten Zahl 5 bestehende Namensschiffre angebracht ist. Rv. Die in drei Reihen über einander gesetzten sieben Brustbilder der dänischen Könige aus oldenburgischem Stamme, von Christian I. an bis auf Friedrich III., auf Gestellen in Form einer Spitzsäule. Unten stehen vier, als Christian I., Johannes Christian II. und Friedrich I., in der Mitte drei, als Christian III., Friedrich II. und Christian IV., oben Friedrich III., und an jedem der Gestelle ist der Name des betreffenden Königs angebracht. Die dreizeilige Überschrift lautet: E DOMO OLDEMB. DAN. NORV. REX ELECT. VIII. HAEREDIT. I. FRIDERIC. III.

Großer Medaillon in Silber vom Könige Friedrich V. Av. HIS EGO NEC METAM RERVM NEC TEMPORA PONO. Die Bildnisse aller bis dahin regierenden Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg. Rv. Aufschrift: REGNANTE GLORIOSISSIMO MONARCHA FRIDERICO QVINTO DELICIIS POPVLI SVI TERTIVM ABSOLVTVM SECVLVM EX QVO AVGVSTISSIMA DOMVS OLDENBVRGICA DIVINI FAVORIS VENERANDO EXEMPLO DANIÆ NORVAGIÆQVE SCEPTRA EA TENET PIETATIS IVSTITIE CLEMENTIAE PRVDENTIÆ ET CONSTANTIÆ GLORIA VT FATIS SVPERSIT NIHIL NISI VT POST LONGA INTERVALLA ILLA EX STIRPE SVCCEDAT DONEI VOLVVNTVR SECVLA PATRI REGI REX FILIVS. MDCCXLIX.

Medaille in Silber unter demselben Könige von Wahl: Av. Des Königs Friedrich V. Brustbild mit der Umschrift: FRIDERICVS. V. D. G. DAN. NOR. V. G. REX. Rv. LANDE NES GLAEDE OG FLOR UNDER DEN OLDENBORGSKE STAMMES REGIERING * Auf einem Altare das dänische und oldenburgische gekrönte Wappenschild, welches von der Sonne bestrahlt wird, und daran lehnt ein Dreizack, ein Merkurstab, ein Füllhorn und ein kleineres Wappenschild. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. XXIIX. OCT. — MDCCIL.

Eine ähnliche Medaille desselben Königs hat auf dem Reverse:

Der Oldenborgske Huus ved alle konge dyder
Allt i tre hundret Aar ny Glantz vil Thronen yder
D. XXVIII. OCT. MDCCXLIX.,

und als Randschrift die Verse:

Mens Beltet draabe vand, mens Dofre haver fielde,
Gud Lad der tage Iil i Tal, i Flor, ie Aelde.

d) Frankfurt a. M., auf dessen städtisches Münzrecht.

Doppelthaler in Silber: Av. * ZUR V. SÄCULARFEIER DES MÜNZRECHTS DER STADT FRANKFURT A. M. Aufschrift in vier Zeilen: ERÖFFNUNG — DER — NEUEN MÜNZE — SEPT. 1840. Rv. In einem breiten Eichenkranze in fünf Zeilen: 3½ — GULDEN — 2 — THALER — 1840.

e) Preußen, auf die Stiftung seines Staatsraths.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. GESEGNET IST WAS WEISHEIT ORDNETE. Kurfürst Joachim Friedrich zu Brandenburg, der Stifter des Staatsraths, bietet dem figürlich dargestellten Lande die Symbole der Staatsklugheit dar, welche auf einem Altare liegen, indem er darauf hindeutet. Im Abschnitte in drei Zeilen: KURFÜRSTL. GEHEIMER RATH — GESTIFTET IN BERLIN — D. 24 DEC. 1604 A. ST. Rv. WAS KRAFT BESCHÜTZET UND

GERECHTIGKEIT. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sitzt an einem ländlichen Altare, auf die mit dem vermehrten und vollständigen Wappen und einem Füllhorne versehene Borussia ihm gegenüber. Hinter dem Altare befindet sich eine starke Säule, auf welcher Sinnbilder liegen, welche den guten Erfolg der Stiftung andeuten. Auf der rechten Seite ein Schiff. Das Ganze wird von der hoch am Himmel stehenden Sonne beschienen. Im Abschnitte in drei Zeilen: KOENIGL. PREUSSISCHER — STAATSRATH — D. 5. IAN. 1805.

27) Auf Regenten.

a) Auf das fünf und zwanzigjährige Regierungsjahr.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. MAXIMILIANO IOSEPHO BAVARIAE REGI. Der Kopf des Königs. Rv. Eine Triumphpforte mit dem darauf sitzenden bairischen Löwen von der linken Seite. Zwischen den vier Säulen derselben sind die Tage und Jahre der wichtigsten Begebenheiten aus der Regierung dieses Königs angemerkt, als: XVI. FEBR. MDCCIX. — XXVI. MAI MDCCCXVIII. — I. IAN. MDCCCVI. — XVI. FEBR. MDCCCXXIV. Im Abschnitte: QUINQUE LUSTRIS PERACTIS.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. LEOPOLD FRIEDRICH 25 IAHR REGIERENDER HERZOG ZU ANHALT. Der rechtsgekehrte Kopf des Herzogs, unter demselben: F. KÖNIG FEC. Rv. In einem Halbcirkel die Umschrift: WAS DU UNS WARST SEI SPAETEN ENKELN NOCH. Eine mit einer Mauerkrone gekrönte, vorwärts gekehrte Frauensperson in sitzender Stellung, die Rechte auf das neben ihr stehende herzförmige Wappenschild der Stadt Dessau stützend, und zu deren Füßen die Embleme der Künste, Wissenschaften und des Handels liegend, hält in der Linken einen Palmzweig. Ein rechts neben ihr stehender Genius breitet segnend die Hände über ihr Haupt. Im Abschnitte in drei Zeilen: DER STADTRATH UND DIE — BUERGERSCHAFT DESSAU'S — 9 AUGUST 1842.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. EMILIE FÜRSTIN Z. LIPPE GEB. FÜRSTIN Z. SCHWARZB. P. A. LEOPOLD FÜRST. Z. LIPPE Die neben einander gestellten Brustbilder des genannten fürstlichen Paars. Rv. Eine an einer starken Eiche sitzende Frauensperson, den Genius des Fürstenthums Lippe darstellend, mit einem Lorbeerkranze um das Haupt, den linken Arm auf das lippesche Wappenschild stützend, bietet mit der rechten Hand den Kranz des Segens dar. Links vor der Eiche ein Roß im Gesträuch, und im Hintergrunde zwei Berge mit einer über dieselben hervorragenden Thurmspitze. Die obere Umschrift heißt: DEM FÜRSTENPAARE DAS TREUE VOLK, die untere in zwei Bogenzeilen gestellte: ZUR FEIER DER 25IÄHR. GESEGNETEN REGIERUNG — UND SILBERNEN HOCHZEIT.

Medaille in Silber und Bronze: Av. CAROLO IOHANNI D. G. REGI NORV. SVEC. GOTH. VAND. ANNO IMP. XXV. • — URBS NIDAROSIA Drontheim MEMOR. MDCCCXLII •. Das mit einem aus Eichen- und Lorbeerzweigen gewundenen Kranze geschmückte Brustbild des Königs von der rechten Seite. Rv. PRISCUM NIDAROSIAE DECUS RESTITUTUM — • DIE SEPTEMB. MDCCCXVIII. Das Innere des Doms der Stadt Drontheim mit einem Throne, auf welchem der König im Ornate, mit Scepter und Reichsapfel in den Händen, sitzt.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRID. WILHELMUS III PER XXV. ANN. BORUSS. REX. Rechtsgekehrtes, mit einem Lorbeerkranz geschmücktes Brustbild des Königs. Rv. GENIO AVGUSTI. Ein Genius mit dem Füllhorn hält eine Opferschale über die Flamme eines vor ihm stehenden Altars. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. XVI. M. NOV. ANN. — MDCCCXXII.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. WILHELM KOENIG V. WÜRTTEMBERG. Unter dem linksgekehrten Brustbilde des Königs der Name des Stempelschneiders: BRANDT. Rv. DIE SEGNUNGEN SEINER REGIERUNG FEIERT EIN DANKBARES VOLK. Zwischen zweien Rosetten die Jahrzahl 1841. Auf einer cannelirten Säule ruht ein Kissen mit der darauf liegenden Krone, dem Scepter und dem Schwerte. An der Säule befindet sich ein Kranz, in welchem der Buchstabe W. steht; auf der Basis derselben die Jahrzahl 1816. Neben der Säule zur linken Seite in aufrechter Stellung Klio mit Griffel und Buch, in welchem die Zahl 25 zu sehen ist, zur rechten Seite das personificirte Würtemberg mit Ägide und Mauerkrone geschmückt, in der Rechten die Constitutionsrolle, in der Linken einen Helm haltend. Im Abschnitte: 30 OCTOBER.

Medaille in Silber und Bronze: Av. WILHELM KOENIG VON WUERTTEMBERG SEIT 30 OCTOBER 1816. Des Königs Brustbild. Rv. DEM VIELGELIEBTEN DEM TREUESTEN FREUNDE SEINES VOLKES. Der Prospect der Stadt Ulm. Im Abschnitte in drei Zeilen: SEINE STADT ULM — ZUM 30 OCTOBER — 1841 — Darunter das mit der Mauerkrone bedeckte Wappen der Stadt Ulm. Den äußern Rand der Medaille ziert ein Sternenkreis.

b) Auf das dreißigste Regierungsjahr.

Thaler in Silber: Av. ANNA SOPHIA: P:(falzgraefin) B:(ei) R:(hein) H:(erzogin) I:(n) B:(aiern) A:(ebtissin) Z:(u) Q:(uedlinburg) G:(raefin) Z:(u) V:(eldenz) V:(nd) S:(ponheim.) Das Brustbild der Äbtissin von der linken Seite, in der damaligen Tracht, mit starklockigem Haupthaar, aufgesetzter Haube und einer Perlenschnur um den Hals. Rv. Die neunzeilige Aufschrift: LEBENS ZEI: GER EILE NICHT: GOT WIRD UNSER FURSTIN GEBEN: DEN REGIRUNG: IAHRESTAG 30. MAHL NOCH ZU ERLEBEN. 1675. D.(en) 15. IUL. ÆT(atis) 56. R.

(egiminis) 30. Darunter: G. F. Ganz oben ein Röschen.

c) Auf das sechs und dreißigste Regierungsjahr.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. PLACIDVS ABB.(as) MVR.(ensis) (Mury oder Mure ist eine Benedictinerabtei in der Schweiz) S.(acri) R.(omani) I.(imperii) PRINCEPS. — Das linksgekehrte, mit dem gewöhnlichen Abtshabite angethane und umgehangenem Kreuze gezierte, das Haupt mit einem Käppchen bedeckte Brustbild des Abts in einem Perlenrande. Rv. IVBILÆVS ÆT.(atis) LXXIV. REGIM.(inis) XXXVI. Prospect der Gebäude und der Gärten der Abtei von einer Ringmauer umschlossen. Im Abschnitte das mit dem Abtshute, dem Krummstab und dem Schwerte gezierte, auf den Seiten auf emporragenden Palmzweigen ruhende fürstabtliche Wappen mit der auf beiden Seiten getheilten Jahrzahl MDC — CXX. Auch die Darstellung des Reverses ist mit einem Perlenkranze umgeben.

d) Auf das funfzigste Regierungsjahr.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Zweizeilige Umschrift: LEOP.(old) FRIEDR.(ich) FRANZ SENIOR D.(es) HAUSES ANHALT OB.(er) DIRECTOR D.(er) LANDSCHAFT — 50 JAHRE REGIERENDER FÜRST ZU DESSAU. Des Fürsten Brustbild von der rechten Seite in der Hofuniform und mit um den Hals gehangenem rothem Adlerorden den Stern des königlich preußischen schwarzen Adlerordens auf der linken Brust, mit glatt frisirtem Haare und Zopfe. Unter der linken Schulter: LOOS. Rv. Die behelmte Minerva, rechtsgekehrt, im linken auf das anhaltische Wappen sich stützenden Arme das Ruder der Staatsklugheit führend, hält mit der Rechten zwei aus Lorbeer- und Eichenranken geflochtene Kränze empor und versinnlicht dadurch die Überschrift: DEM VERDIENSTE SEINE KRONEN. Zu den Füßen Minerva's rechts ruhet der anhaltische Bär auf Kornähren, links liegen Appollo's Lyra, ein Globus, ein Fernrohr, Bücher, ein Cirkel, eine Malerpalette, eine Büste — Alles als Andeutung der unter der weisen Regierung des Jubilars hervorgerufenen Landescultur und des Geschmacks an Künsten und Wissenschaften. Zwischen den Zeichen der höhern Wissenschaften und der bildenden Künste liegt der mit einer Schlange umwundene Spiegel der Staatsklugheit, und unter dem anhaltischen Wappen befindet sich ein umgestürztes Füllhorn. Unten in drei Zeilen: GEWIDMET V.(on) D.(er) RITTERSCHAFT — D.(es) GESAMMT.(en) FÜRSTENTHUMS — D.(en) 16 DEC.(ember) 1801.

Medaille in Golde und Silber: Av. Als äußere Umschrift: LEOP. FRIEDR. FRANZ, ÄLTESTER REGIER. HERZOG U. FÜRST Z. ANHALT. Innere Umschrift: 50 JAHRE VATER SEINES VOLKS. Das rechtsgekehrte Brustbild, bekleidet wie bei voriger Medaille, jedoch im Gesicht älter aussehend und auf dem Abschnitte des linken Armes: LOOS. Rv. Die anhalt-dessauische Stadt Jeßnitz in rechtsgekehrter, antique gekleideter und mit Mauerkrone gekrönter Frauengestalt, welche mit der linken Hand das neben ihr stehende Stadtwappen hält, mit der ausgestreckten Rechten aber einen Eichenkranz auf einen vor ihr stehenden, mit dem anhaltischen Wappen gezierten Altar zu legen im Begriffe ist. Rechts ihr zu Füßen ein Storch als Sinnbild der Dankbarkeit, zwischen ihr und dem Altare ein Geld ausstürzendes, mit einem Ölzweige umwundenes Füllhorn, vor und rechts vom Altare eine Lyra, eine Korngarbe, ein Bienenkorb, eine Malerpalette, ein Merkurstab und ein Fernrohr, als Andeutungen der weisen Regierung, der Bildung und des Wohlstandes des Landes. Im Abschnitte in zwei Zeilen: JESSNITZ D. 20. OCTBR. — 1808. (Diese Medaille bezieht sich auf das Jubiläum der Regierungsübernahme, indem der Jubilar als Minderjähriger sieben Jahre lang unter der Vormundschaft seines Oheims stand.)

Medaille in Silber und Bronze: Av. PATRI PATRIÆ UNIVERSITATES HAVNIENSIS ET KILIENSIS. Das belorbeerte Brustbild des Königs Friedrich VI. von Dänemark, unter dessen Halse: F. KROHN F. Unten: XIV. APR. MDCCCXXXIV. Rv. Die Göttin der Weisheit führt den jungen König zu einem mit einer Krone, einem Reichsapfel, einem Schwerte und einem Scepter belegten Postamente und deutet auf diese Abzeichen der irdischen Macht hin. Über dieser Darstellung steht: FREDERICUS IUVENIS PATRIÆ SPES. Im Abschnitte: XIX. APR. MDCCLXXXIV.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. V.(on) G.(ottes) G.(naden) ELISABETHA ERNESTINA ANTONIA. D.(es) K.(aiserlich) F.(rei) W.(eltlichen) ST.(ifts) G.(andersheim) ABB.(atissin); innere Umschrift: H.(erzogin) Z.(u) S.(achsen) G.(eboren) D.(en) 3. DEC.(ember) 1681. — INTHRON:(isirt) D.(en) 9. NOV:(ember) 1713. Das Brustbild derselben von der rechten Seite, mit aufgesetztem Häubchen, gekleidet in damaliger reicher Tracht, und geschmückt mit dem Stiftskreuze am übergehängten breiten, auf der rechten Schulter befestigten Bande, mit Juwelen auf der Brust, auch umgeschlagenem Hermelinmantel. Unten der Name des Stempelschneiders: I. O. WAHL. Rv. Die eilfzeilige Aufschrift: ZVM DENCKMAL AVF DAS IUBEL-FEST, DAS GOTTES GNADENREICHE FVHRVNG, NACH FVNFZIGIAEHRIGER REGIERVNG, IM SEEGEN MICH BEGEHEN LÆSST: GEFVRSTETE ABTEY GANDERSHEIM D. 9. NOV. 1763.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRIEDR. FRANZ GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN. Dessen Brustbild, und unter dem Arme: F. A. NIEELL FEC. Unten in zwei Zeilen: D. XXIV. APRIL MDCCCXXXV. — ZUM GEDÄCHTNISS FUNFZIGIAEHRIGER REGIERUNG. Rv. Eine auf der linken Seite verschleierte und mit einem Kranze geschmückte Frauensperson hält in

sitzender Stellung eine Tafel empor, auf welcher die Data der Geburt, des Regierungsantritts und der funfzigjährigen Regierung des Jubilars durch: D. 10. DECEMB. 1756 — D. 24. APRIL 1785 — D. 24. APRIL 1835 — aufgezeichnet stehen.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIDERICO AVGVSTO REGI. SAX. P. P. als obere Umschrift. Rechtsgekehrter Kopf des Königs mit in den Nacken gebundenem Haar. Untere Umschrift zwischen Sternchen: VOTA PVBLICA QVINTIS DECENNALIBVS D. XVII. CAL. OCT· MDCCCXVIII Rv. Den äußern Rand umgibt ein aus den zwölf Himmelszeichen bestehender Kreis. In der innern Rundung die Umschrift: REDIT. REGNO. IAM. QVINQVAGESIMVS. ORBIS. Ein mit Füllhorn ausgerüsteter Genius, über dem die Worte GENIVS DRESDENSIS stehen, opfernd. Im Abschnitte in zwei Zeilen: REX BONE. THVRA — DAMVS. Diese von Höckner gestochene Medaille ist vom Stadtrathe zu Dresden ausgegangen.

Medaillon in Silber: Av. EXVLTANT. GENII. LVSTRIS. BIS. QVINQVE. PERACTIS. Die Genien der zehn Lustra umtanzen den Königsthron. Im Abschnitte in drei Zeilen: FRIDERICO. AVGVSTO. — REGI. SAXONIÆ. P. P. PIO. IVSTO. — XVII. CAL. OCT. MDCCLXVIII. Rv. PARCÆ. BONA. IAM. PERACTIS. — IVNGITE. FATA. Ein Knabe und ein Mädchen opfern Weihrauch und Blumen auf einem Altare, der die zweizeilige Aufschrift führt: VOTA. — QVINTIS. DECENN., und eine auf einem Greife sitzende Frauensperson, welche in der Rechten ein Füllhorn, in der Linken eine Wage hält, und über deren Haupte sich ein Stern befindet, zieht darüber hin. Im Abschnitte in drei Zeilen: SENATVS. LIPSIENSIS — D.D.D. — XVI. CAL. OCT. MDCCCXVIII.

Fast alle auf das Jubiläum des Königs Friedrich August zu Sachsen erschienene Medaillons, Medaillen und Jettons in ihren verschiedenen Metallen sind bei Ampach[11]) aufgeführt.

e) Auf das drei und funfzigste Regierungsjahr.

Thaler in Silber: Av. SOLEMNI RITU IUBILÆUM CELEBRABAT REV.(erendissimus) ET CELS.(issimus) PR.(inceps) D.(ominus) FLORENT.(ius) ABBAS CORBIENS.(is) S.(acri) R.(omani) I.(mperii PR.(inceps) XX. AP.(rilis). Hierauf ein rosettenartiger Stern. Das dreifach behelmte quadrirte Wappen mit der Inful, dem Hirtenstabe und dem Schwerte. Rv. Als Fortsetzung der Aversumschrift: AN:(no) QUO PRAESENT.(es) REV. ET CEL. PR. D. FRANC.(iscus) ARNOL.(dus) EP.(iscopus) MON.(asteriensis) ET PAD.(erbonensis) AC SER.(enissimus) PR.(inceps) D.(ominus) ANT.(onius) VLR.(icus) D.(ux) BR.(unsvicensis) ET LUN.(eburgensis. Hierauf wieder ein rosettenartiger Stern. Ein Lorbeerkranz, eine Inful, vier offene Kronen und ein Fürstenhut, welche dermaßen vertheilt sind, daß in der Mitte der Lorbeerkranz zwischen Inful und Fürstenhut, darunter drei Kronen, zwei und eine, und ganz oben die vierte, an den Spitzen mit Sternen prangende Krone, über strahlenden Wolken zu sehen sind. Die Beischriften bestehen zu der untersten Krone auf drei Zeilen: STEMMATIS — GENTILITII 18 FEBR., und neben der obern Zeile: 16 — 43; zu der zweiten links: RELIGIONIS 1660. 11 IUL.; zu der dritten rechts: SACERDOTII 1667. 5. MART.; zu dem Fürstenhute: PRINCIPALIS 1696. 18. IUNII; zu der Inful: ABBATIALIS 1696. 18 IUNII; über dem Lorbeerkranze: CORONA IUBILÆI; unter demselben: VIRET HIS CIRCVMDATA; zu der Sternenkrone über den Wolken: VLTIMA COELESTIS VENIAT SED SERO (Jede dieser Beischriften besteht, mit Ausschluß der untersten, aus zwei Zeilen.) Die Zahlbuchstaben der zwei letztern Beischriften geben die Jahrzahl: 1713, in welchem Jahre dieser Abt das 53. Jahr seines geistlichen Standes zurückgelegt hatte.

f) Auf das sechszigste Regierungsjahr.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIANVS AVGVSTVS C.(omes) P.(alatinus) R.(heni) BAV.(ariae) IVL.(iae) ET MONT.(ium) DVX. A.(nno) AET.(atis) 82. Im Abschnitte: PRINCEPS SENECT.(utis) ET PRINCIPVM IMP.(erii) SENIOR. Rv. ANNOSOQVE VALET CVM ROBORE. VIRG. Eine starke, grünende Eiche, als das Sinnbild eines hohen, jedoch kräftigen Alters. Im Abschnitte: AVGVSTI AVGVSTA SENECTVS MDCCIII. Randschrift: LONGITVDINE DIERVM REPLEBO EVM. PS. XC.

g) Auf die hundertjährige Jubelfeier des Regierungsantritts.

Medaille in Silber, Neugold und Bronze: Av. FRIDERICVS II. BORVSSORVM REX INCIPIT REGNARE XXXI. MAI MDCCXL — MAGNVS AB INTEGRO SAECVLORVM NASCITVR ORDO, — unten steht: G. LOOS DIR. G. PFEUFFER FEC. Rv. MANET MANSVRVSQVE EST IN ANIMIS HOMINVM IN AETERNITATE TEMPORVM. Die Abbildung des von dem Bildhauer Rauch meisterhaft ausgeführten Denkmals, welches König Friedrich Wilhelm III. seinem Ahnherrn Friedrich dem Großen, in Berlin zu errichten beabsichtigte. Im Abschnitte in zwei Zeilen: FRIEDERICI MAGNI SAECVLARIA — REGNI INITI XXXI. MAI MDCCCXL. Auf dem Piedestal steht: STATUAR. C. RAUCH.

28) Auf Beamte.

a) Auf achtzehnjährige Dienstleistung.

Großer Medaillon in Silber: Av. ГРАФЪ АЛЕКСАНДЕЪ СЕРГЬЕВУЪ СТРОГАНОВЪ, d. h. Graf Alexander Sergeewitsch Strogonoff. Das Brustbild des Grafen von der rechten Seite im Ordenskleide der Andreasordensritter. Am Arme: MODELÉS PAR

11) *Numophylacium Ampachianum*, Sectio III. (Naumb. 1835.) No. 15687 — 15724.

LEBERECHT. Rv. Russische Umschrift, zu Teutsch: „Der Adel für 18jährige Bemühungen in ihren Angelegenheiten." Ein Jüngling, in Helm und Panzer gekleidet, stützt die linke Hand auf ein rundes Schild, welches die acht Wappenschilde der ebenso vielen Kreise des Gouvernements Petersburg enthält, als von Petersburg, Schlüsselburg, Jamburg, Sophia, Gdow, Luga, Narwa und Oranienbaum. In der Mitte dieses auf einem viereckigen mit einem Regenbogen und Sonnenstrahlen gezierten Schildes zwei kreuzweise gestellte Anker, aus welchen sich der russische Doppeladler erhebt. Weiter unten die Jahrzahl 1808. Die rechte Hand des Jünglings ruht auf einer umgekehrten Streitaxt. Im Abschnitte: N. ШПАЛОБЪ. (Diesen Medaillon ließ der Adel des russischen Gouvernements Petersburg zum Andenken der vom Grafen Strogonoff als Adelsmarschall ihnen geleisteten Bemühungen prägen.)

b) Auf fünfundzwanzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Golde und Silber: Av. Die zusammengesetzte, doppelt verschlungene, mit einer Krone bedeckte Namenschiffre: F. W. IV. (d. h. Friedrich Wilhelm IV.), darunter in zwei Zeilen: ВЪ—ВОСПОМИНАНІЕ (zum Andenken). Rv. Innerhalb eines Lorbeerkranzes oben als Halbcirkel: ЦАРСКОЕСЕЛО (Zarskoësélo), unten ebenso: БЕРЛИНЪ (Berlin); in der Mitte in drei Zeilen: 1818 — 20 ноля — 1843. (Kaiser Alexander I. von Rußland ließ bei seiner 25jährigen Jubelfeier als Chef des zarskoësélo'schen Infanterieregiments diese Medaille an die Officiere und Soldaten vertheilen.)

Medaille in Golde und Silber: Av. Die gekrönte Namenschiffre des Kaisers von Rußland, Nicolaus I., darunter in zwei Zeilen: ZUM—ANDENKEN. Rv. Eine Rosette, und hierauf: KOEN. PREUSS. 6T. KÜRASSIER-REGIMENT. In einem Lorbeerkranze die Jahrzahlen: 1817 — * — 1842. Beide Seiten der von dem Kaiser Nicolaus I. bei seiner 25jährigen Jubelfeier als Chef des erwähnten königlich preußischen Cuirassierregiments unter dessen Officiere und Soldaten vertheilten Medaille sind mit einer zierlichen Einfassung umgeben.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. NICOLAUS I. KAISER V. RUSSLAND. Dessen linksgekehrtes Brustbild ohne Schnurbart, unter welchem in kleiner Schrift steht: K. F. FEC. — K. FISCHER FECIT. Rv. Als zweireihige Umschrift: * ZUR 25-JÄHRIGEN JUBELFEIER AM 15. APR: 1842. D: CHEF D: 6 KÖN: PR: KÜRASSIERREG: — KAISER NICOLAUS I D: GARNISON — KUR- U: HPTSTDT: BRANDENBURG. (Diese von der Stadt Brandenburg ausgegangene Denkmünze ist dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen, sowie dem Regimentschef, in Golde überreicht worden, die übrigen Regimentsofficiere erhielten davon Exemplare in Silber, die Unterofficiere und Gemeinen bronzene Exemplare.)

Medaille in Silber und Bronze: Av. LUDWIG FREIHERR VON LICHTENBERG GROSSHERZOGLICH HESSISCHER REGIERUNGS PRAESIDENT * Das rechtsgekehrte Haupt desselben in kurzem Haupthaar. Rv. ZUR ANERKENNUNG 25IAEHRIGEN WIRKENS FUER DAS WOHL DER STADT * Das mit einer Mauerkrone und darunter mit einem Merkurstabe bedeckte, mit einem aus Eichen- und Lorbeerblättern zusammengesetzten Feston mit daran geschleiften Bändern umgebene Wappen des Jubilars. Unten in kleinerer Schrift: G. LOOS DIR. und am Rande zwischen der Umschrift: MAINZ 12 IULI 1841.

Medaille in Golde und Silber: Av. Obere Umschrift: .. * .. SERGIUS OUVAROFF .. * .., untere zweizeilige Umschrift: PRAESIDI SUO PER XXV ANNOS FELIX ACADEMIA — ···· D. XII JANUARII A. MDCCCXLIII ···· In einer nieschenartigen Vertiefung das von dreiviertel Gesichtsseite dargestellte Brustbild des Jubilars, mit vorn umgelegtem Mantel; davor der Name des Stempelschneiders: H. GUBE F. Rv. Die 13zeilige Aufschrift nach einer Rosette: CLARUS — INGENIO ET DOCTRINA — PATRIO SERMONE ELOQUENS — GRAECE DOCTUS ET LATINE — ET HAS ET ORIENTIS LITERAS — ROSSICAE — ANTIQUITATIS DISQUISITIONEM — NATURAE COELI TERRAEQ. STUDIUM — AUT PRIMUS IN ROSSIA AUT UT NEMO ANTE — AUCTORITATE SUA — FELICITER EXCITAVIT — FIRMITER MUNIVIT — SAPIENTER REXIT.

Medaille in Golde und Silber: Av. + DR. IOHANN SMIDT ZUM BUERGERMEISTER ERWAEHLT AM 26. APRIL 1821. Das nach der rechten Seite gekehrte Brustbild desselben. Rv. + DIE FREIE HANSESTADT BREMEN ZUR FEIER DES 26 APRIL 1846. Ansicht des Rathhauses zu Bremen; unter derselben: WILKENS F. Im Abschnitt das bremer Stadtwappen.

c). Auf funfzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber: Av. GOD. CHRIST. BEIREIS. PRIM. PROF. MED. CHEM. CHIR. PHARM. PHYS. BOT. ET REL. HIST. NAT. * Rechtsgekehrtes Brustbild mit frisirtem Haar. Rv. BEIREIS HAS LEGIT PER LVSTRA DECEM ILLE PROFESSOR, und die hierin befindlichen Zahlbuchstaben machen die Jahrzahl 1809 aus. Unter zweien neben einander stehenden Lorbeerkränzen die zweizeilige Aufschrift: HELMSTADII — D. XXVIII MAII.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Ein Sternenkranz, darunter in sieben Zeilen: A. S. TRIVMVIRIS — IOANNI FRIDERICO — BLVMENBACH — IO. FR. STROMEYER — IO. GODOFR. EICHHORN — GRATA GEORGIA AVG. Rv. SOLEMNIB. MVN. PROFESS. QVINQVAGENARIIS. Minerva legt drei Kränze auf einen Altar. Im Abschnitte: A. MDCCCXXVI und darunter: G. LOOS D. PFEUFFER F. Die Randschrift enthält die Adresse der Loos'schen Medaillenfabrik.

Medaille in Golde und in Silber: Av. ГЕНЕРАЛЪ МАІОРЪ ЕВСТАФИІ ИВАНОБИЧЪ ЕЛЛЕРСЪ — НАЧАЛНИКЪ — С. П. В. МОНЕТНАГО ДВОРА (General-Major Eustachius Iwanowitsch Ellers, Chef des St. petersburgischen Münzhofes). Brustbild desselben von Vorn, darunter mit kleiner Schrift: РЪЗАЛЪ А. ГУВЕ (Gravirt von H. Gube.) Rv. Innerhalb zweier zusammengebundener Eichenzweige in eilf Zeilen: * — 1843. — МАЯ 23 ДНЯ, — СЪ ВЫСОЧАЙШАГО — СОИЗВОЛЕНІЯ, — ЕВСТ. ИВАН. ЕЛЛЕРСУ — ВЪ ПАМЯТЬ — ПЯТИДЕСЯТИЛѢТІЯ — ГОРНОЙ ЕГО СЛУЖБЫ — И СОРОК ЛѢТНАГО — УПРАВЛЕНІЯ — С. П. В. МОН. ДВОРОМЪ — РЪЗ. СИЗ. — (1843, am 23. Mai, mit Allerhöchster Bewilligung dem Eustachius Iwanowitsch Ellers zum Andenken, nach 50jährigem Dienste im Bergwesen und 40jährigem im St. petersburgschen Münzhofe.)

Medaille in Silber und Bronze: Av. CHRIST. FRIEDR. GOEDEKING KÖNIGL. PREUSS. GENERALMÜNZDIRECTOR. Das von der rechten Seite gestellte Brustbild desselben, darunter: BRANDT F. Rv. Ein von einem Bande umwundener Eichenkranz, auf welchem sechs Schilde liegen, von welchen das oberste eine sitzende Moneta, die übrigen Präge-, Streck- und andere Maschinen enthalten. Innerhalb des Kranzes die neunzeilige Aufschrift: ZUR — 50IAEHRIGEN — DIENST-IUBEL-FEIER — VON DEN — MUENZBEAMTEN — IN BERLIN BRESLAU — U. DUESSELDORF — AM 17 AUG. — 1843. Unter dem Kranze: C. PFEUFFER FEC.

Medaille in Silber und Bronze: Av. C. H. v. KLEVENOW CHEF PRÄS.(ident) D.(es) K.(öniglich) P.(reussischen) O.(ber) L.(andes) G.(erichts) Z.(u) MAGDEBURG RITT. Dessen Brustbild von der linken Seite. Am Arme der Name des Stempelschneiders: IACHTMANN. Rv. Obere Umschrift: DENKMAL D. VEREHRUNG U. LIEBE; untere Umschrift: * V. D. PERSONAL D. DEPART * In der Mitte in einem Eichenkranze in fünf Zeilen: ZUR — DIENST — IUBELFEIER — D. 22 IANUAR — 1820.

Medaillon in Silber und Bronze: Av. * D. AVG. HERM. NIEMEYER VNIV. FRID. CANC. INST. FRANCK. DIR. HAL. * Sehr treues Brustbild von der rechten Seite, unter dessen Arme: PFEUFFER F. Rv. ALTERI CONDITORI SVO ANTE HOS L. ANN. CREATO DOCT. PHIL. INSTIT. FRANCKIANA HAL. * Vorstellung, wie Prometheus mit einer Fackel und einem Grabstichel, rechts sitzend, ein auf einem Cubus stehendes Menschengebild eben vollendet hat, und die mit ihren Attributen daneben stehende Minerva dasselbe beseelt. Im Abschnitte in zwei Zeilen: A. MDCCCXXVII — D. XVIII M. APR.

Medaille in Silber und Bronze: Av. IOHANN FRIEDRICH VON SEEGEBARTH — GEBOREN DEN 3. AUGUST 1747. Brustbild desselben in Perücke und Uniform, darunter in zwei Zeilen: DIENT DEM PREUSS. STAAT — SEIT DEM 24 NOVEMBER 1767. Rv. Innerhalb zweier Eichenzweige die eilfzeilige Aufschrift: DEM — GENERAL — POSTMEISTER — ZUR — IUBELFEIER — 50-IÄHRIGEN DIENSTES — GEWIDMET — VON DEM — GESAMMTEN PERSONAL — DES GENERAL- UND HOF- — POST AMTS.

Medaille in Silber: Av. ANTONIUS ABBAS MINORAUGIENSIS (Weißenau oder Minderau in der Landvoigtei am Bodensee des Königreichs Würtemberg). Das linksgewandte Brustbild des Abts im Muzet mit umhabendem äbtlichem Kreuze. Rv. FILIALIS CANDOR AMORIS IN IVBILEA PROFESSIONE, und ist in den Zahlbuchstaben dieser Umschrift die Jahrzahl 1763 enthalten. Das aus einem schwarzen, einen goldenen Ring haltenden Löwen im rothen Felde bestehende, mit Inful bedeckte, und mit dem äbtlichen Hirtenstabe und dem Schwerte versehene Stiftswappen, unter welchem des Münzgraveurs Namensbuchstabe H mit der zu beiden Seiten getrennt angebrachten Jahrzahl 17 — 63 steht.

d) Auf sechszigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Zwischen zweien aus sechs Punkten bestehenden Rosetten: FRIEDRICH HAGEDORN, hierauf als Fortsetzung der Umschrift: KAIS. RUSS. COMMERZ. RATH U. ERBL.(icher) EHRENBÜRGER. Das rechtsgekehrte Brustbild desselben, darunter: GEB. D. 24. DEC N. S. 1764. Unten am Halse: LOOS D. LORENZ F. Rv. IHREM WÜRDIGEN SENIOR — DIE LIBAUISCHE KAUFMANNSCHAFT. Innerhalb eines mit vier Schilden belegten Eichenkranzes die fünfzeilige Aufschrift: ZUM 60 JÄHRIGEN — BÜRGER-JUBILÄUM — D. $\frac{7}{19}$ SEPT. — 1844. Von den Schilden enthält das obere einen Merkurstab, das zur Linken ein Schiff, beide als Symbole des Handels, in welchem die vom Jubilar zu Gunsten der Stadt Libau errichteten Stiftungen, als: STADT-ANLAGE-CASSE - 1814 — ARMEN-HAUS - 1819 — 1837 verzeichnet sind. Das untere Schild enthält das Stadtwappen, aus einem doppelschwänzigen, in den Vorderpranken einen Baum haltenden Löwen in rothem Felde bestehend.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. DANIEL FRIEDRICH LOOS KOEN. PREUSS. HOFMEDAILLEUR — MITGL. U. ASSESS. IM SEN. D. K. ACAD. D. BILD. KÜNSTE IN BERLIN. Brustbild desselben von der rechten Seite. Unten am Arme: GOETZE und darunter: GEB. D. 15. IUNI 1735. Rv. Die achtzeilige Aufschrift: DIENT — DEM STAATE — 60 IAHRE — MIT — TREUE U. AUSZEICHNUNG | — | AM 1 MAI — 1816.

e) Auf siebzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber und Bronze: Av. TH HARTMANN DR. TH. CONS. RATH RITT. D. R. A. O. 3. K. M. D. S. (Ritter des rothen Adler-Or-

dens dritter Classe mit der Schleife) GEB. d. 19 JUNI 1750. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben in der Amtstracht. Rv. Nach einer Rosette die Umschrift: ZUR 70JAEHR. AMTS JUBELFEIER IHRES SEELSORGERS DIE EV. GEMEINDE. Auf einem Altare zwischen dem darauf stehenden Oblatenteller und Kelch die aufgeschlagene Bibel, welche mit: PS. 27 — V. 4 und PS. 84 — V. 5 — 7. bezeichnet ist. Darunter in zwei Zeilen: DÜSSELDORF — DEN 17 OCTBR. 1843. Auf der Basis des Altars der Name des Stempelschneiders FRANCKE F.

Ältere Münzen und Medaillen auf Regierungs- und Amtsjubiläen sind von Kundmann [12]) beschrieben worden.

29) Auf Hochzeiten.

a) Auf silberne.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. Äußere Umschrift: * HEINRICH ÄLTEST: REGIERENDER HERZOG innen: — ZU ANHALT — * AUGUSTE HERZOGIN ZU ANHALT innen: — GEB. PRINCESS. V. REUSS. Die neben einander gestellten Häupter Beider von der linken Seite, das der Herzogin mit einem Diademe geschmückt. Darunter: K. FISCHER IN BERLIN. Unter dem Halse des Hauptes vom Herzoge das Monogramm K F. Rv. ZUR FEIER DES 18TEN MAI 1844. Hymen, ein faltiges Gewand mit der Rechten, eine Fackel mit der Linken haltend, lehnt sich an die ovalen Wappenschilde von Anhalt und Reuß, welche auf einem mit der vertieft gehaltenen, zweizeiligen Schrift: V — LVSTRA bezeichneten Postamente stehen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DIE ANHALTISCHE — RITTERSCHAFT.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. LEOPOLD FRIEDR. HERZOG Z. ANHALT FRIEDERIKE HERZOGIN Z. ANHALT GEB. PRINCESS. V. PREUSS hierauf eine Rosette. Die linksgekehrten, hinter einander gestellten Häupter Beider, das der Herzogin mit einem Diademe geschmückt. Rv. IN LIEB UND TREU EIN VORBILD UNS. Auf einer zweistufigen thronartigen Erhöhung sitzen Herzog und Herzogin in antikem Gewande, sich anblickend und gegenseitig sich die rechte Hand reichend. In der linken hält der Herzog einen langen Scepter. Rechts ein Jüngling, mit der Rechten einen Kranz über den Herzog haltend, links eine junge Frauensperson, mit der Rechten einen Kranz über die Herzogin haltend, und ein Mädchen, der Herzogin mit beiden Händen Geschenke darbringend. Auf dem von den Stufen herabhängenden Teppich steht in vertiefter Schrift: 18. APRIL $\frac{1818}{1843}$ und ganz auf der linken Seite unter den Stufen in kleiner Schrift: KÖNIG F. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DESSAU'S — RATH UND BUERGER.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. In einem Kranze die sechszeilige Aufschrift: DEM — ERHABENEN — KÖNIGS - PAARE — LUDWIG UND THERESE — VON BAYERN — VERM. AM 12. OCT: — 1810. Rv. Aufschrift in sieben Zeilen: DER — HISTORISCHE — VEREIN — DES — UNTERMAINKREISES — ZUR — FEYER DES 12. OCTOBERS — 1835.

Medaille in Bronze: Av. METROP. BAMB. AB HENR. II. EXSTR. LVD. I. RESTAVR. Prospect der Domkirche zu Bamberg. Im Abschnitte in kleiner Schrift der Name des Stempelschneiders: NEUS, F. Rv. Die zehnzeilige Aufschrift: IN MEMOR. — XXV. ANN. NVPT — LVD. I. REG. — AC THERES. REGINAE — NVM CVRAVIT — SOCIET. SERVT. — HIST. RER. — BAMBERGENS — MDCCCXXV — IV. ID. OCT.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIAN VIII., CAROLINE AMALIE AF GUDS NAADE KONGE OG DRONNING TIL DANMARK. Die hinter einander gestellten Brustbilder des Königs und der Königin von der rechten Seite, das der Königin mit Diadem und Halsband geschmückt; darunter: C. CHRISTENSEN. Rv. VI NAERDE FLAMMEN — FORYNGEDE KRANDSEN. Der geflügelte Hymen hält zwei Fackeln, welche von einem Eros mit einem Blumengewinde geschmückt werden. Im Abschnitte in zwei Zeilen: 22 MAI 1815 — 22 MAI 1840. Auf der den Abschnitt bildenden Leiste: THORWALDSEN INV. F. KROHN FEC.

Medaille in Golde und in Silber: Av. Nach einem Röschen: C.(arl) E.(gon) F.(ürst) Z.(u) FÜRSTENBERG (Rosette) AMALIE P.(rinzessin Z.(u) BADEN (Rosette) VERM.(ählt) 19 APRIL 1818. Die rechtsgekehrten, neben einander gestellten Brustbilder des fürstlichen Paares. Unter dem Schulterabschnitte des Fürsten der Name des Stempelschneiders mit: KACHEL FEC. Rv. Die Häupter der fürstlichen Kinder und zwar oben: Prinzessin Elise von der rechten Seite, mit der zweizeiligen Beischrift: ELISE — 1819, Erbprinz Karl Egon, ebenfalls von der rechten Seite, daneben in zwei Zeilen: CARL EG — 1820, und Prinzessin Amalie von der linken Seite, daneben: AMALIE — 1821. Unten Prinz Max Egon von der rechten Seite mit der Beischrift: MAX EG — 1822, Prinz Emil von der linken Seite, vor ihm: EMIL — 1825, und zwischen den beiden letztern, Prinzessin Pauline, von der linken Seite, mit der Beischrift, wie bei Allen in zwei Zeilen: PAULINE — 1829. In der Mitte dieser Bildnisse steht in drei Zeilen Tag und Datum des älterlichen silbernen Hochzeitsfestes mit: 19—APRIL—1843.—

b) Auf goldene.

Medaille in Silber, Neugold und Bronze: Av. Nach einer punktirten Rosette: AMAND. AVG. ABENDROTH J.(uris) U.(triusque) DR. JOH. MAGD. V. RECK (nochmals eine punktirte Rosette) — FUNFZIGJAEHRIGE JUBELFEIER MDCCCXLII.

12) *J. C. Kundmann*, Numi jubilaei oder Jubelstücke, so nach 50jähriger Regierung u. s. w. zum Vorschein gekommen. (Bresl. 1735. 4.)

Die neben einander gestellten Brustbilder des gefeierten Paars von der linken Seite, darüber in einem kleinen Schilde das Wappen der Stadt Hamburg. Unten im Rande: OCT. 6. Rv. Nach einer punktirten Rosette: IOH. HEIN. BARTELS J. U. DR. MAR. ELIS. V. RECK (nochmals punktirte Rosette) — DES IM IAHRE MDCCXCII GESCHLOSSENEN EHEBUNDES. Die neben einander stehenden Brustbilder von der rechten Seite, auch dieses Jubelpaars, worüber in einem Schildchen der venetianische Marcuslöwe angebracht ist, um darauf hinzudeuten, daß beide Ehen in Venedig geschlossen worden sind. Der Name des Stempelschneiders H. LORENZ F. steht unter dem Arme des vordersten Brustbildes, der des Directors: G. LOOS DIR. hinter demselben. Randschrift nach einem Sterne: DEN HOCHVEREHRTEN BUERGERMEISTERN U. DEM EDLEN SCHWESTERPAARE DER SENAT. (scil. der freien Stadt Hamburg.)

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. LUDWIG GROSHERZOG V. HESSEN U. B. RHEIN. LUISE GROSHERZOGIN V. HESSEN U. B. RHEIN. Die neben einander gestellten Brustbilder des großherzoglichen Paars. Rv. In einem starken Kranze von Eichenblättern die neunzeilige Aufschrift: DEM — FÜNFZIG IAHRE — VEREINTEN, — GROSHERZOGLICHEN — PAARE — DIE TREUE STADT — DARMSTADT — D. 19. FEBRUAR — 1827.

Medaille in Bronze: Av. GEORG ADOLPH FISCHER. CHRISTIANA SOPHIA FISCHER. Beider neben einander gestellte Brustbilder, darunter der Name des Stempelschneiders: C. R. KRÜGER FEC. Rv. Die siebenzeilige Aufschrift: ZUM — ANDENKEN — AN IHRE — GOLDNE HOCHZEIT — IN HELFENBERG — D: 30 IANUAR — 1823.

Medaille, welche blos projectirt ist und in einem Kupferstiche existirt[13]): Av. FRIDERICUS MAGNUS BORUSSORUM REX. Das mit einem Lorbeerkranze umwundene Bildniß des Königs von der linken Seite. Diesem gegenüber das Brustbild der Königin von der rechten Seite, mit der die obere Hälfte der Medaille einnehmenden Umschrift: ELIS. CHRISTIANA BORUSS. REGINA. Unten steht: IUBIL. (eum) GAMI.(cum). In der untern Hälfte des Umkreises zur Linken: D. XII. IUN. MDCCXXXIII. und zur Rechten: D. XII. IUN. MDCCLXXXIII.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. AUG. FERDINAND PR. V. PREUSS. U. AN. EL. LOUISE. PR. V. BRAND. SCWEDT ∗ Beider neben einander stehende Brustbilder. Rv. DER LIEBE — UND GEGENLIEBE. Auf einem Altare mit zwei brennenden Fackeln steht eine bekränzte Lyra, umher liegen Blumen ausgestreut. Im Abschnitte in fünf Zeilen: VERMAEHLT D. 27. SEP. 1755 — FEYERN — DIE GOLD. HOCHZEIT — D. 27. SEPT. — 1805.

13) Historisches Portefeuille. (Erfurt. Jahrg. 1783.) Stück 6.

Großer Medaillon in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIDERICUS AUGUSTUS REX SAXONIAE ∗ AMALIA AUGUSTA REGINA. Die Brustbilder des Königs und der Königin von der rechten Seite hinter einander; das des Erstern mit im Nacken gebundenen Haaren und umgelegtem Fürstenmantel, das der Letztern mit Diademe und einem Perlenhalsbande geschmückt. Untere Umschrift: XV. SEPT: MDCCLXVIII ∗ XVII. IAN: MDCCLXIX. Rv. QUINTIS DECENNALIBUS IMPERII PATERNI CONIUGII SANCTI. Vor einem Palmbaume ein Altar mit der dreizeiligen Inschrift: OPTIMIS — PRINCIPI — BUS. auf welchen die mit einer Mauerkrone und einem Schilde angethane Saxonia nebst Hymen einen Eichen- und einen Myrtenkranz hinlegen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ORDINUM REGNI — PIETAS.

Medaille in Golde und Silber: Av. FR. AUGUST U. MAR. AMAL. AUGUSTA K. U. K. V. SACHSEN. Die Häupter des königlichen Paars von der linken Seite. Rv. WAS LIEB' UND IUGEND ZART GEFÜGT, 1769 STEHT FEST VON IAHREN UNBESIEGT 1819. Ein von Eichen und Myrtenzweigen durch einander geschlungener, an einer Schleife aufgehangener Kranz.

Kleinere Medaille in Golde und Silber: Av. FRIED. AUG. KOENIG V. SACHSEN, MARIE AMAL. AUG. KOENIGIN. Die hinter einander gestellten Brustbilder des königlichen Ehepaars von der rechten Seite. Rv. Die fünfzeilige Aufschrift: IHRER — HEILBRINGENDEN — VERMAEHLUNG — BEIDEREN — GOLDENEN FEIER. Unter einer Leiste: D. 17. IAN. 1819.

Jettonartige Medaille in Silber und Bronze: Av. FR. AUGUST KÖN. AMALIA AUGUSTA KÖN. V. SACHSEN. Die Häupter derselben von der linken Seite; darunter: ST. F. Rv. NOCH WÄRMT DIE FACKEL NOCH GRÜNT DER KRANZ. Der die Fackel schwingende Hymen legt einen hochzeitlichen Myrtenkranz auf einen Altar. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. 17. IANUAR — 1819.

Ältere Jubelhochzeitmünzen sind in dem Werke von Cassel[14]) anzutreffen.

30) Auf Ordensverleihungen.

Medaille in Golde und in Silber: Av. KARL LUDWIG ERZHERZOG — VON OESTERREICH. Brustbild desselben von der rechten Seite in Uniform, mit dem Orden des goldenen Vließes um den Hals und dem Großkreuze des militairischen Marien-Theresien-Ordens mit dem dazu gehörigen Sterne auf der linken Brustseite. Ganz unten: GEB. V. SEPT. MDCCLXXI. Unter der Schulter der Name des Stempelschneiders: I. D. BOEM F. Rv. FÜNFZIGIAEHRIGE GEDAECHTNISSFEIER. Innerhalb zweier

14) J. P. Cassel, Sammlung etlicher Jubelhochzeitmünzen. (Bremen 1759. 4.)

Eichenzweige das Theresienkreuz; über der Schleife der kranzartigen Zweige: MDCCCXLIII. (Diese auf das 50jährige Jubiläum des Erzherzogs Karl, als Ritters des Marie-Theresien-Ordens, geprägte Medaille wurde bei Tafel an die anwesenden Ordensritter vertheilt.)

Medaillon in Silber und in Bronze: Av. CARL WILH. GR.(af) V. FINKENSTEIN. K. PR.(eussischer) CAB. MINISTER R. D. KŒN ORDEN — SENIOR D. BALLEY BRANDENB. D. S. IOH. ORD. G. D. 11. FEBR. 1714. G. D. 3. IAN. 1800. Das mit mehren Sternen und Orden geschmückte Brustbild von der linken Seite; darunter: LOOS. Rv. Über zwei Palmzweigen die achtzeilige Aufschrift: ÄLTESTER — ALLER STAATSDIENER — UNTER VIER KÖNIGEN SICH GLEICH — SCHLOSS ER HIER — DAS IAHRHUNDERT — UM AUCH DORT DIE FRUCHT — SEINER LANGEN ARBEIT — ZU ÄRNTEN. Darunter in sechs Zeilen: PRINZ FERDINAND V. PREUSSEN — HERREN MEISTER — UND DAS CAPITUL — D. S. IOHANNITERORDENS — ZU — SONNENBURG.

31) Auf den Jahreswechsel.

Doppeldukaten in Golde und als silberne Medaille: Av. Prospect der Stadt Nürnberg von der Abendseite, über welchem oben in der Mitte das göttliche Dreieck mit Strahlen umgeben schwebt. Im Abschnitte: NVRNBERG. Rv. Das von zwei Genien gehaltene Wappen der Stadt Nürnberg in einem runden Schilde. Oben das Auge Gottes in einem Strahlendreiangel. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PROSIT DAS NEUE — IAHR.

Medaille in Silber, auch als Dukaten in Golde: Av. Die Stadt Nürnberg im Prospecte, darüber das strahlende Dreieck. Im Abschnitte: NURNBERG. Rv. Zwischen zweien Lorbeerzweigen in vier Zeilen: PROSIT — DAS — NEUE — IAHR.

Klippe in Silber: Av. Prospect der Stadt Stuttgart. Im Abschnitte in zwei Zeilen: STVTGAR — DIA; darunter ein Stern. Rv. In einem von zwei Schlangen gebildeten Kranze zwischen zwei Sternen: PROSIT· — NEUE — IAHR in drei Zeilen, und darunter D· Beide Seiten der Klippe sind mit Lorbeerzweigen verziert.

32) Auf den Wechsel eines Jahrhunderts.

Medaille in Silber: Av. ACH WAS ERLEBET MANN. Eine Hand von der rechten Seite aus Wolken hält einen Kalender mit der vierzeiligen Aufschrift: Verbesserter — Calender — Auf das Jahr — 1700 Leipzig. Im Abschnitte: ENDE DES XVII — SECULI in zwei Zeilen. Rv. UND WIE WIRDS KÜNFTIG WERDEN. Eine Hand von der linken Seite mit einem Kalender, der die Aufschrift, wie vorhin angeführt, hat, nur: 1701. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ANFANG DES XVIII — SECULI. Randschrift GOTT WIRDS WOL MACHEN.

Medaille in Silber: Av. FRIDERICVS PRIMVS D: G. REX BORVSSIAE. Das mit der Königskrone bedeckte Brustbild desselben von der rechten Seite. Rv. In zwei Abtheilungen: IAM EX — UTROQVE. Auf einem Altare, an welchem zwei Schilder mit dem Reichs- und preußischen Adler lehnen, steht ein aufgerichteter Scepter. Im Abschnitte in drei Zeilen: SECULI XVIII — INITIA — 18. IAN. (Diese Medaille bezieht sich zugleich auf die Annahme der Königswürde.)

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIEDRICH WILHELM III KŒNIG VON PREUSSEN. Brustbild von der linken Seite mit Zopf und in Uniform. Rv. Aufschrift in zwei Zeilen: IHM DANKEN — WIR AM SCHLUSSE DES IAHRHUNDERTS. Im Abschnitte in drei Zeilen: DES FRIEDENS — SEGNUNGEN — 1800. Abbildung der Embleme der freien Künste und Gewerbe, über welche ein schwebender Adler seine Schwingen ausbreitet, einen Ölkranz darreicht, und ein mit Gelde angefülltes Füllhorn ausleert.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. RUHE DURCH WEISHEIT. Der Altar des Vaterlandes mit einem Ölzweige und daran gelehnten Steuerruder. Im Abschnitte: MDCCC. Rv. DAS GLÜCKLICHE VATERLAND. Der Genius Sachsens entschleiert die Büste des Janus. Im Abschnitte: MDCCCI.

Medaille in Silber: Av. DAS SCHEIDENDE IAHRHUNDERT. Darstellung: die Erdkugel auf stürmischem Meere, das eine mit der Jahrzahl 1800 bezeichnete Tafel verschlingt. Rv. DIE BESTE LEHRERIN. Das personificirte alte Jahrhundert, im Begriffe in ein vor ihm befindliches Grab zu steigen, reicht dem neuen das Buch der Erfahrung dar.

Medaille in Bronze: Av. Als zweizeilige Aufschrift: SEI DES — AUFLEBENDEN IAHRHUNDERTS und vierzeilige im Abschnittt: ALLWALTENDER — SCHUTZGEIST — D. 31 DECEMBER — 1799. Ein Genius löscht seine Fackel auf einem Altare aus. Rv. Auf einem erhöheten Rande die vertiefte Umschrift: DOCH STIRBT AUCH NIE DAS SECULUM. WO IOSEPH. CATHARINA. FRIEDRICH GLAENZTEN. Die drei Brustbilder derselben in kleinen Ovalen mit den Scheiteln gegen einander gestellt. Unten: GUILLEMARD F.

33) Auf Geburtstage.

a) Auf jährlich wiederkehrende.

Medaillon in Silber und in Bronze: Av. FRIDERICO — AVGVSTO. Sehr erhaben gravirtes Brustbild des genannten Kurfürsten, nachherigen Königs von Sachsen, von der rechten Seite; darunter: ÆT. L. Rv. PATRI — PATRIAE. Auf einem Felsen, an welchem die Worte: GRATA LIPSIA stehen, das dem

Kurfürsten in Leipzig errichtete Standbild. Im Abschnitte in zwei Zeilen: EXEVNTE SEC. — XVIII.

Medaille in Silber: Av. NIC. LUDOVIC. GRAF. V. ZINZENDORF. GEB. 1700. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild in geistlicher Tracht. Unten K. Rv. Auf einem Felsen, an welchem in zwei Zeilen HERRN — HUTH steht, ein Lamm mit der Siegesfahne; darüber: ZU EINEM ZEICHEN. Im Abschnitte in vier Zeilen: DER BOEHMISCH- — MAERISCHEN — BRUEDER — 1750.

Medaille in Silber: Av. In einer ausgeschweiften, oben und unten mit Blumen und Früchten geschmückten Cartouche in zehn Zeilen die Aufschrift: LEOPOLDO — PRINCIPI ANHALTINO — PRINCIPI IVVENTVTIS — POSTQVAM III. IVLI — ANNO — MDCLXXVII — EXPLEVISSET. FELICITER — ANNUM OMNIS SUBDITUS — OCTUAGIES MULTIS AD- — CLAMAT VOTIS. Rv. DAT SERPENS PUGNÆ DAT APIS PRÆSAGIA MENTIS. Auf einem rechts mit einem Baume, sonst mit Kräutern bewachsenen Hügel ein zu drei Viertel vorwärts gekehrter, den linken Fuß aufhebender, nackter, und nur über die Schultern mit einem Manteltuche umgürteter Knabe, welcher mit ausgebreiteten Armen in jeder seiner Hände eine Schlange hält, und dessen Haupt von Bienen umschwärmt wird. (Ist eine Medaille auf den ersten Geburtstag des sogenannten alten Dessauer.)

Medaille in Bronze: Av. CAR. AVG. BOETTIGERVS SENEX SEPTVAGENARIVS. Dessen mit wenigem Haar besetztes Haupt von der linken Seite. Am Halse in vertiefter Schrift: KRUEGER. Unten in zwei Zeilen: DRESDAE. VIII MENS. IVNII — CIↃIↃCCCXXX. Rv. ANTIQVA NOVIS COMPONERE SOLLERS. Eine Mannsperson, einen Philosophen darstellend, sitzt nachdenkend vor einer Sphinx. Am Postament, auf welcher sie sich befindet, eine Leuchte. Im Abschnitte: *ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ.*

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. TO COMMEMORATE H. R. H. THE PRINCESS VICTORIA ATTAINING THE 18 YEAR OF HER AGE 24 MAY 1837. Als zweite innere Umschrift: SPES ALMA RERUM. Das en face gestellte Brustbild der Prinzessin, nachherigen Königin Victoria von Großbritannien, mit glattgetheilten Haaren und einer vierfachen Perlenschnur um den Hals. Rv. ILLA FIDEM FIDES ILLAM DEFENDAT. Prospect einer mit Schiffen belebten Seegegend, auf welcher sich eine Pyramide befindet, auf deren Sockel zwei Frauenspersonen, die Religion und Großbritannien darstellend, abgebildet sind. Jene berührt mit der Rechten das heilige auf einem Dreifuße ruhende Buch, und hält in der Linken das aufrecht stehende Kreuz; diese behelmt, stützt sich mit einem Dreizacke in der Rechten auf das britische Wappenschild, und hält in der Linken einen Ölzweig. In einem zweiten, etwas höher gestellten Sockeltheile der Pyramide sind drei Helme dargestellt, von denen der untere halb geöffnet, der in der Mitte mit einer Herzogskrone, der obere aber mit einer Königskrone bedeckt ist. Im Vordergrunde ein die rechte Vorderpranke aufhebender vorwärts schreitender Löwe. Im Abschnitte: G. R. COLLIS DEL.

Medaille in Golde und Silber: Av. Des Großherzogs Karl August zu Sachsen-Weimar und dessen Gemahlin hinter einander gestellte Brustbilder von der rechten Seite. Rv. Das linksgekehrte, mit Lorbeern gekrönte Brustbild Goethe's. Randschrift mit eingegrabenen Lettern: CARL AUGUST UND LUISE * GOETHEN * ZUM VII. NOVBR. MDCCCXXV * (Diese Medaille wurde von dem großherzoglichen Paare Goethen zum Geburtstage überreicht.)

Medaille in Silber: Av. FRIDERICUS BORUSSORUM REX. Das mit Lorbeer geschmückte Brustbild des Königs Friedrich des Großen von der linken Seite mit Cuiraß und Gewande. Rv. DIU LAETUS INTERSIT POPULO. Vorstellung, wie Hygea den Saturn zurückstößt, welchem die Sense entfällt. Im Abschnitte in drei Zeilen: D. NATAL. LXXI — D. XXIV IAN. — MDCCLXXXII.

Großer Medaillon in Silber und Bronze: Av. GNESAM VETVSTAM A. DL. A LECHO FVNDATAM. FLAMMIS A. MDCCCXIX. ABSVMTAM. FRIDERICVS GVILIELMVS III LIBERALITER RESTITVIT * Der König im antiken Herrschercostüme, den Adler zur Seite, richtet die vor ihm knieende, personificirte Stadt Gnesen auf, und eine über ihm schwebende Victoria bekränzt sein Haupt. Im Abschnitte in zwei Zeilen: WOLANSKY. INV. — G. LOOS DIR. F. KÖNIG FEC. Rv. RESTITVTORI. Die personificirte Provinz Posen opfert auf einem flammenden Altare. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DIE III. AVGVST. A. MDCCCXXIII. — DEDICATUM. (Dieser Medaillon wurde im Namen der Insassen des Großherzogthums Posen dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur Feier seines auf dem Reverse bezeichneten 53. Geburtstags überreicht.)

Medaille in Silber und in Bronze: Av. LUISE AUGUSTE WILHELMINE AMALIE KŒNIGIN V. PREUSSEN. Deren Brustbild von der rechten Seite mit einem um den Hals und den Kopf geschlagenen Tuche. Rv. In einem aus Rosen, Lilien und Winde gewundenen Kranze die sechszeilige Aufschrift: DES — TREUEN VOLKES — LIEBE — WAND DANKBAR — DIESEN — KRANZ. Unter einer Leiste: D. 10 MAERZ — 1798. (Die Königin Luise von Preußen wurde an diesem Tage 22 Jahre alt.)

b) Auf die Säcularfeier der Geburtstage.

Medaille in Silber: Av. IOSEPHO. ECKHEL. NAT. MDCCXXXVII. MORT. MDCCXCVIII. In kleinerer Schrift: L. MANFREDINI F. Hierauf das Portrait dieses berühmten Numismatikers. Rv. SYSTEMATIS. REI. NVMARIAE ANTIQVAE CONDITORI. Im Abschnitte: MVSEVM VINDOB.: MDCCCXXXVII: dann mit kleinen Buchstaben: L. MANFREDINI. F. Die sitzende Minerva bedeckt mit

einem Lorbeerkranze das Werk, welches Eckhel's Unsterblichkeit sichert, und auf welchem die Buchstaben: D. N. V. (Doctrina Numorum Veterum) gravirt sind.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. GODOF. WILH. L. B. DE LEIBNIZ NATUS D. XXI. IUN. / I. IUL. MDCXXXVI. Das Brustbild desselben. Rv. ACADEMIA REGIA BORUSS. SCIENT. PRIMO PRAESIDI SUO. Eine Frauensperson, die Akademie vorstellend, legt einen Eichenkranz, zu welchem der königlich preußische Adler die Binde herbeiträgt, auf einen Altar, dessen zwei sichtbare Seiten jede mit einer Figur verziert sind. Eine derselben trägt einen Globus als personificirte Physik und Mathematik, und unter ihr, auf dem Sockel des Altars, ist die Hauptgleichung der Differentialrechnung nach Leibnitz's Bezeichnung: $ds^2 = dx^2 + dy^2$ eingravirt. Die andere Figur mit Tafel und Griffel, die Philosophie und Geschichte vorstellend, deutet auf die zweite Hauptrichtung Leibnitz's hin. Unter ihr, auf dem Sockel des Altars, steht: THEOD. ANN. IMP., die Hauptwerke des Gefeierten, in dieser Richtung andeutend. Im Abschnitte: MDCCCXXXXVI. D. I. JULI.

Medaillon in Bronze: Av. Das Brustbild des Pädagogen Pestalozzi von der linken Seite. Rv. Aufschrift in eilf Zeilen: HENRICO — PESTALOZZI — POPULI — AD VERAM HUMANITATEM — INSTITUENDI — DUCI PRIMARIO — HOC GRATI ANIMI — MONUMENTUM — DICATUM ESTO — A: VIRI IMMORT. SECOL. — MDCCCXLVI.

34) Auf die Todesfeier.

Medaillon in gelbem Metalle: Av. ALBRECHT DÜRER GEB. 20 MAI 1471. GEST. 6. APRIL 1528. Brustbild desselben von der rechten Seite mit Ober- und Unterbart und langen herabfallenden Haaren. Ein mit der Mauerkrone gekrönter Adler mit einem Frauenkopfe hält auf der Brust einen länglich viereckigen Rahmen, der die fünfzeilige Aufschrift führt: ZU SEINEM — GEDÄCHTNISS — VI APRIL — MDCCCXXVIII — NÜRNBERG.

Kleinere Medaille in Silber: Av. ALBERTVS DVRERVS. Brustbild desselben mit starkem Ober- und Unterbarte und glatt verstutzten Haaren, darunter: NEUSS. Rv. Die eilfzeilige Aufschrift: ALB. DVRERI — EGREGII. PATRIAE — DECORIS. MEMORIAM — TER SAECVLAREM — VIII IDVS APRILIS — MDCCCXXVIII — GRATA RECOLIT — GERMANIA | — | NAT. XIII. CAL. IVN. MCCCCLXXI— DENAT. VIII. ID. APR. MDXXVIII — NORIMBERGAE.

Kleinere Medaille in Silber: Av. ALBRECHT DÜRER. Das rechtsgekehrte Brustbild desselben mit starkem Ober- und Unterbarte und langen, im Nacken herabfallenden Haarlocken; darunter: STETTNER. Rv. A. DÜRERS III SECULAR FEST D: VI. APRIL M.DCCCXXVIII. ✱ Der nürnberger gekrönte Jungfrauen-Adler.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIDERICVS II. AVSTR. & STIR. DVX. BELLICOSVS AVITA VIRTVTE VICTOR. + XV. IVN. MCCXLVI. Der Grabstein Friedrich's des Streitbaren mit dessen darauf liegender Gestalt, wie man denselben nach der Schlacht, in welcher er geblieben, aufgefunden hatte, nämlich mit linnenem Gewande angethan, mit der Rechten ein gesenktes Schwert, mit der Linken ein Schild mit dem österreichischen Wappen, den silbernen Querbalken im rothen Felde haltend. Zwischen geschmackvollen Verzierungen erblickt man rechts von dem Grabsteine den Erbauer des Klosters zu Heiligenkreuz im Waldthale, Markgrafen Leopold, links Otto von Freisingen, den Einführer der Cistercienser in Österreich. Rv. EDMVND. ABB. SÄC. VI. A. CINERIB. VLT. BABENB. IN. S. CRUCE RECEPTIS PIE CELEBRAT. (Diese zur Erinnerung des vor 600 Jahren erfolgten Todes Friedrich des Streitbaren, des letzten Babenbergers, von Karl Radniczky gravirte Medaille ist auf Veranlassung des genannten Prälaten des Stiftes Heiligenkreuz ausgegangen.)

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRED.K VON — SCILLER. Das Brustbild desselben von der rechten Seite; unter dessen Arme: ALLEN & MOORE. Rv. MORTUOS PLANGO. Zwischen einem Immortellen- und einem Lorbeerzweige eine Glocke, mit reichen Emblemen geschmückt. Darunter: NATUS 1759. OBIIT 1805. Ganz unten in drei Zeilen: PUB: BY — J. L. NORTON — BIRMH (Birmingham).

(*K. Paessler.*)

Jubelpaar, Jubelpfarrer, s. Jubelfest.

Jubelpforte, s. Jubeljahr.

Jubelpredigt, Jubelpriester, Jubelrede, Jubeltag, s. Jubelfest.

Jubelthaler, s. Jubelmünzen.

Jubentius (Celsus), s. Celsus (P. Juventius). 1. Sect. 16. Th. S. 27.

JUBERA. 1) Nebenfluß des Ebro, welcher ihm rechts mit der Leza in der spanischen Provinz Soria zufließt. An ihm liegt

2) die gleichnamige Villa im Tierra de Munillo, im nördlichen Theile der genannten Provinz.

(*G. M. S. Fischer.*)

Jubernia, bei lateinischen Dichtern soviel als Irland (s. d. Art.).

JUBERO (Dionys), gestorben um das Jahr 1612, war aus Balbastro in Aragonien gebürtig, trat in den Möchsorden der Karmeliter, war im J. 1604 Provincial desselben in Castilien, erhielt zu Salamanca den Doctorgrad in der Theologie und eine Professur der Philosophie, zeichnete sich durch seine Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen vortheilhaft aus, und verfaßte unter anderm ein hebräisches Lexikon, welches aber verloren gegangen ist*). (*R.*)

Jubi, s. Juby.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2008 nach *Antonii* Bibliotheca hispanica.

JUBIA oder, wie Laborde schreibt, **JUVIA**, Küstenfluß im Nordwesten der spanischen Provinz Galicia, welcher die Ria (Hafen) de Ferrol bildet. An diesem Flusse liegt der Ort Jubia. (*G. M. S. Fischer.*)

Jubilaeum, Jubilarius, s. Jubelfest.

JUBILATE, heißt der dritte Sonntag nach dem Osterfeste, weil an demselben in der alten Kirche der Gottesdienst an diesem Tage mit den Worten aus Ps. 66, 1 Jubilate Deo omnis terra, seinen Anfang nahm. In der griechischen Kirche, wo der Ostersonntag selbst bis Pfingsten mitgezählt wird, ist Jubilate der vierte Sonntag nach Ostern. (*J. T. L. Danz.*)

JUBILES heißt eins der sieben Concejos, in welche mit Berücksichtigung der geistlichen Gerichtsbarkeit das zum mittleren Küstenstriche der spanischen Provinz Granada gehörige Alpujarrathal eingetheilt wird. (*G. M. S. Fischer.*)

Jubileum, Jubiliren, Jubilirt, Jubilirung, s. Jubelfest.

JUBING, Station und Dorf auf der Route von Nepal nach Tübet. (Vgl. Ritter, Asien IV, 102.) (*Th. Benfey.*)

JUBIS heißen im Marseiller-Handel die an der Sonne getrockneten Weintrauben, welche sammt den Stielen (als sogenannte Traubenrosinen) in den Handel gebracht werden. Man nennt sie auch Raisins aux jubis. (*Karmarsch.*)

JUBLAINS, Flecken im Canton Bais und Bezirk Mayenne des französischen Departements der Mayenne, am Flusse Aron, mit 1400 Einwohnern. Er ist berühmt als das alte Nöodunum des Ptolemäus, welches dieser Geograph (Geogr. lib. II. cap. 8) als die Capitale der Diablinten, einer der drei Abtheilungen der Aulerci, angibt, und welche die Peutinger'sche Tafel (Segm. I) unter dem Namen Nudionum, doch ohne Angabe der Entfernung von den nächsten Städten der hindurchführenden Römerstraße, aufführt. Den Beweis für die Identität dieser antiken Stadt mit dem heutigen Jublains, welcher Name nur eine Corruption des Wortes Diablintes ist, liefern aber folgende historische Denkmäler. Der Ausdruck Civitas Diablintum für Nöodunum findet sich in der Notitia provinc. Galliae. Bd. I. p. 122 der Collect. des Hist. de France, und das Testament des heiligen Berarius, welcher im J. 677 Bischof von Le Mans war, spricht von einem Orte „Condita Diablintica in pago Cenomanico," d. i. dem Gaue (oder der Diöcese) der Cenomanen, ebenfalls einer Abtheilung der Aulerci. Der Biograph des heiligen Siviard spricht im 8. Jahrhundert von einer „Parochia Diablintica in pago Cenomanico," und endlich erwähnt das Testament des Bischofs St. Bertrand, welcher im J. 623 starb, das „Oppidum Diablentis juxta ripam Aroenae fluvioli," woraus die Lage dieser antiken Stadt an dem kleinen Flusse Aron, welcher sich in das linke Ufer der Mayenne ergießt, dargethan wird. Verschiedene andere Denkmäler des Mittelalters erwähnen der Dörfer Marciliacum (Marcilly), Tridentum (Trent), Calidunum (Châlons), als in der Nähe der Condita Diablintica oder in der Vicaria Diablintica gelegen, und alle diese Ortschaften liegen in der Nähe des Flüßchens Aron. Durch alle diese Andeutungen wird der Raum, auf welchem die Lage der alten Stadt der Diablinten gesucht werden muß, sehr eingeengt. Da nun der Flecken Jublains viele römische Ruinen enthält, und in der Richtung der Römerstraße von Allauna (Alleaume) nach Cäsarodunum (Tours) liegt, so schloß Lebeuf mit Recht, daß dieser Ort das alte Nöodunum sei. Die Richtigkeit dieses Schlusses wird auch dadurch erwiesen, daß die Kirche von Jublains gleichsam der zweite Sitz des Bischofs von Le Mans war, und die Kirche dieser Stadt seit undenklichen Zeiten Ländereien daselbst besaß. (Vgl. *Walkenaer*, Géogr. anc. des Gaules. I. p. 387—390.) Die ehemalige Wichtigkeit des Ortes wird durch viele hier gefundene römische Alterthümer und darunter zahlreiche bauliche Gegenstände, welche aus dem Boden hervorragen und mit deren Hilfe man den Grundriß der antiken Stadt herstellen könnte, dargethan. Vor Allem ausgezeichnet unter diesen Gegenständen ist eine gallo-römische, aus Steinen erbauete, Festung (castellum), in Form eines Quadrats von 600—700 Fuß Seite, mit Thürmen an der Seite und den Ecken, mit deren Ausgrabung man seit dem Jahre 1840 beschäftigt, und welche eins der so sehr seltenen Denkmäler der permanenten römischen Befestigungskunst ist. Jublains ist daher einer der merkwürdigsten Orte Frankreichs. (Vgl. Bulletin monumental ou Collection de mémoires et pour servir à la confection d'une statistique des monuments en France. Tome VII. p. 66—69. 450—454, mit Grundriß und Profilen des ausgegrabenen Theils der Festung.) Vor einigen Jahren entdeckte man auch die Überbleibsel einer Römerstraße, durch welche Jublains über die Orte Montfürs, Louvigné, Antrammes u. s. w. mit Angers in Verbindung stand (Ibid. p. 497). Bei Jublains befindet sich auch ein Granitfelsen, welcher die Gestalt eines Stuhles hat, für ein Druidendenkmal gehalten und „Teufelsstuhl" genannt wird. (*Klähn.*)

JUBLANIK, ein Theil der dinarischen Alpen im westlichen Theile des Sandschaks Semendria im osmanischen Europa. (*R.*)

Jubleins, s. Jublains.

JUBMEL, lappische Benennung des von den Finnen Jumala benannten Gottes; s. d. Art. (*R.*)

JUBO, ein Negerdorf am Ausflusse des Rio dos Fuegos (Fogos) oder Rogues river in den indischen Ocean an der Ostküste Afrika's unter dem Äquator, oder nach anderer Bestimmung unter 0′ 13″ südl. Br. (*R.*)

JUBONES (Colombia), ein Küstenfluß im amerikanischen Gebiete von Guayaquil. Er kommt von den Andes und ergießt sich an der Westküste in den Golf von Guayaquil. (*K. J. Clement.*)

JUBRA (bei Berghaus Djsubra geschrieben), eine kleine Stadt im Districte Bamgur, Provinz Bahar, Präsidentschaft Bengalen in Ostindien. Auf Berghaus' Karte ist sie 24° 0′ nördl. Br. und etwa 82° 15′ östl. L. von Paris angesetzt. (*Theodor Benfey.*)

Jubula *Dumortier*, s. Jungermannia.

JUBURG PUNAFI, ein Dorf im nolinskischen Kreise des wjätkaschen Gouvernements, nicht weit vom Flüßchen Dubrowka. (*Posselt.*)

JUBY (Cap) oder Pointe blanche, ein Cap an der Westküste Nordafrika's, der Wüste Sahara zugerechnet, zwischen dem Cap Nun und Cap Bojador; in ihm findet eine südlich vom Flusse Akassa hinlaufende Bergkette ihren Abschluß. (*R.*)

Juca, s. Jatropha Manihot.

JUCAR, wie De Laborde, oder Xucar, wie Hassel schreibt, Fluß, welcher auf der Sierra de Molina in der spanischen Provinz Cuença entspringt, in ihr den Huecar aufnimmt und sie, eine südwestliche Richtung verfolgend, bei Fuente Santa verläßt, um die Nordspitze von Murcia zu durchschneiden. Hierauf tritt er bei Xalance in Valencia ein. Auch diese Provinz durchschneidet er, nach Laborde immer noch unbedeutend, indem er nur nach starkem und anhaltendem Regen so anschwillt, daß er nicht nur die benachbarten Ebenen, sondern selbst die, zum Theil hoch über seinem Spiegel hinlaufenden Straßen so überschwemmt, daß man ziemlich große Säulen auf ihnen hat anbringen müssen, damit die Reisenden den Weg nicht verlieren. Er verstärkt sich in dieser Provinz durch den Cabriel, welcher ihm von der Linken, und den Fluß Albayda, welcher ihm von der Rechten zufließt, und erreicht nach einem Laufe von 30 Meilen das Meer *). (*G. M. S. Fischer.*)

Jucara, s. Jocara.

Jucatan, s. Yucatan.

JUCH. I. Biographie. 1) Hermann Paul, geb. am 30. Sept. 1676 zu Erfurt, gest. ebendaselbst am 16. Juli 1756, als Professor der Medicin. Der Großvater, Paul Juch, und der Vater, Paul Heinrich Juch, waren berühmte, zugleich durch äußere Würden ausgezeichnete praktische Ärzte und Leibärzte; Letzterer zugleich Stadtphysikus von Erfurt, wodurch der Sohn von früher Jugend an Gelegenheit fand, gerichtlich-medicinischen und gerichtlich-chemischen Untersuchungen beizuwohnen. Nach ihrem Beispiele widmete er sich demselben Berufe, erhielt den ersten medicinischen Unterricht von seinem Vater und mehren der damaligen Professoren seiner Vaterstadt. Die in Erfurt begonnenen medicinischen Studien setzte er 1696 in Jena fort und später in Halle, wohin er sich bald begab, unter Hoffmann und Stahl. Er war einer der ersten Erfurter, welche auf der letztern, damals erst neugestifteten, Universität studirten, und schloß sich daselbst vornehmlich an Stahl an, dessen System er sich ganz zu eigen machte.

Unter Stahl's Vorsitze vertheidigte er im J. 1697 eine von ihm selbst verfaßte Dissertation, De infrequentia morborum personali, und im folgenden Jahre seine Inauguraldissertation, De motu sanguinis haemorrhoidali (bekanntlich einem wesentlichen Stücke des Stahl'schen Systems), worauf er, zum Licentiaten der Medicin ernannt, in seine Vaterstadt zurückkehrte und hier seit 1698 zu prakticiren anfing; doch unternahm er im J. 1699 erst noch eine zweijährige Reise nach Italien, wo er sich besonders in Padua längere Zeit aufhielt und hier vorzüglich in der Anatomie seine Kenntnisse sehr erweiterte. Er gewann dort in Kurzem bedeutendes Ansehen, sodaß er im J. 1700 von den Studenten der teutschen Nation nach den dortigen Statuten zum Consiliarius anatomiae primarius und zu andern Ehrenstellen erwählt wurde. Er besuchte weiterhin noch andere Universitäten und kam 1701 wieder in seine Vaterstadt zurück. Nachdem er 1703, von Halle aus, die medicinische Doctorwürde erhalten, widmete er sich zunächst lediglich der Praxis. Erst in reiferen Jahren wandte er sich auch dem akademischen Lehramte zu, weshalb er sich 1716 von der medicinischen Facultät zu Erfurt nostrificiren ließ, und bei dieser Gelegenheit eine Dissertatio de Febre miliari vulgo Purpura rubra et alba verfaßt. Hierauf wurde er 1717 zum außerordentlichen und 1718 zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt, in welcher er 1729 zum Senior aufrückte, wie er denn auch in den Jahren 1735 bis 1738 das Rectorat der Universität bekleidete. Dem Stahl'schen Systeme, als dessen erster und bedeutendster Repräsentant er in Erfurt auftrat, viele Anhänger zu gewinnen, gelang ihm eben nicht, und er wurde in dieser Hinsicht von seinen jüngeren Collegen, den Anhängern Friedr. Hoffmann's (wie Büchner), oder den Schülern Hamberger's in Jena (wie Albrecht, Kniphof und Riedel), weit überflügelt, wie denn überhaupt das Lehramt nicht die hervorstechendste Seite seiner Wirksamkeit war. Desto glücklicher war er in der Praxis, auf welche auch der große Ruf, dessen er zu seiner Zeit genoß, hauptsächlich sich gründete. Als Beweis der Anerkennung, die er auch auswärts fand, ward er, mit Beibehaltung seines Wohnsitzes in Erfurt, 1721 von dem Herzoge von Sachsen-Eisenach, 1725 von dem Herzoge von Sachsen-Weimar zum wirklichen Leibarzt, von Letzterm auch zum Hofrathe ernannt, und öfters an diese und andere benachbarte Höfe berufen, auch sonst häufig von Auswärtigen zu Rathe gezogen. Von dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt erhielt er die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen. In hohem Alter starb er am 16. Juli 1756. Bei seinen häufigen praktischen Geschäften ist er als Schriftsteller mit keinem einzigen größern Werke aufgetreten (denn einige von ihm verfaßte Einladungsschriften zu seinen Vorlesungen, zu öffentlichen Promotionen und dergleichen, sind von wenig Belang); doch ist unter seinem Vorsitze eine große Anzahl medicinischer Disputationen gehalten worden, von denen indessen verhältnißmäßig nur wenige ihn selbst zum Verfasser haben mögen. Als die merkwürdigsten unter denselben verdienen genannt zu werden: De Contabescentia infantili (1729); De naturali et praeternaturali Lochiorum statu (1731); De Animalculis spermaticis (eod.); De Theoria aetatum physiologico-pathologica (1733); De Instrumentis aërometricis eorumque usu in medicina (1735); De vera et dubia Fonticulorum efficacia (1736); De Trichomate sive Plica sarmatica (1737); De Remediis e corpore humano desumtis

*) Vgl. *Alex. de Laborde*, Itinéraire descriptif. (Paris. MDCCCVIII.)

usitatis pariter atque obsoletis (1738) (zur Geschichte der älteren Materia medica nicht unwichtig); De Lumbricis terrestribus eorumque usu medico (1742); De Febre catarrhali epidemica (1743); De Hydatidibus (1745); De analysi, vera indole et egregia virtute Rhabarbari veri (eod.); De Charlataneria medica (1747); Monita practica circa puncturam nervorum (1755). Börner führt deren 111 auf[1]).
(*H. A. Erhard* und *Fr. Wilh. Theile.*)

2) Karl Wilhelm, geb. am 30. Nov. 1774 zu Mühlhausen in Thüringen, studirte Medicin und Naturwissenschaften. Im J. 1801 wurde er auf kurze Zeit Professor der Medicin in Altorf, prakticirte weiterhin in Würzburg und in Nürnberg, und kam 1805 als Professor der Chemie, der Naturgeschichte und der Diätetik nach München. Von hier wurde er 1808 als Professor der Chemie und Naturgeschichte an die Realschule in Augsburg versetzt, woselbst er am 9. März 1821 starb. Seine Schriften[2]) sind hauptsächlich naturhistorischen und chemischen Inhalts. (*Fr. Wilh. Theile.*)

3) Paul Heinrich, geb. 1649 zu Erfurt, stammte aus einer bekannten medicinischen Familie daselbst, war ein Sohn des kurfürstlich-mainzischen Leibarztes Paul Juch und Vater des noch bekannteren Hermann Paul Juch. Seine Studien machte er zu Jena, bereiste zu seiner weitern Ausbildung Italien, erlangte bei dieser Gelegenheit zu Padua die medicinische Doctorwürde, ließ sich nach seiner Rückkunft in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und ist auch daselbst 1733 im 84. Lebensjahre gestorben. Bei der Pest, von welcher Erfurt im J. 1683 heimgesucht wurde, erwarb er sich wesentliche Verdienste. Zur Belohnung ernannte ihn der damalige kurfürstliche Statthalter zum Medicus ordinarius und der Kurfürst selbst zum Leibarzt. Noch im hohen Alter, im J. 1719, übernahm der thätige Mann das Physikat von Erfurt. Auch der Herzog von Sachsen-Eisenach hatte ihn zum Leibarzt erwählt und zum Hofrath ernannt. Streitigkeit über eine Cur mit Dr. Petri veranlaßte ihn zu einer kleinen Streitschrift: Aufgedeckte Blöße der unbilligen Curtadler[3]). (*R.*)

1) Nachrichten von Ärzten und Naturforschern. 2. Bd. (1752.) S. 401 u. 782.

2) Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate, botanisch und chemisch betrachtet, und mit besonderer Hinsicht auf ihren diätetisch-medicinischen Gebrauch nach der Erregungslehre bearbeitet (Nürnberg 1800.); Ideen zu einer Zoochemie (Erfurt 1800.); Handbuch der pharmaceutischen Botanik (Nürnberg 1802.) 17 Hefte; über die Erhebung des Kunstfleißes in Deutschland (das. 1802.); System der antiphlogistischen Chemie (das. 1803.); Verzeichniß einer Sammlung chirurgischer Instrumente und Apparate, auch einiger Utensilien für Ärzte, Chemiker und Naturforscher (das. 1804.); Journal für Technologie, Ökonomie und Fabrikwesen (das. 1806.); Anleitung zur Pflanzenkenntniß, zum Gebrauch bei Vorlesungen in Lyceen (München 1807.); Anleitung zur Schönfärberei (das. 1807.); Handbuch der Chemie für Fabrikanten, Künstler und gewerbfleißige Bürger (das. 1807.); Beiträge zur Chemie (Nürnberg 1808.); Handbuch der Pharmacie (das. 1816.).

3) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2008 nach *Motschmann*, Erfordia literata.

II. Geographie, s. unter Dwina.

JUCHART, JAUCHERT, ein Ackermaß, dessen Größe jedoch nicht an allen Orten gleich ist. Es ist damit das Feldmaß gleich, welches anderwärts Joch heißt. Vgl. d. Art. Joch (2. Sect. 20. Th. S. 108 u. 109). (*R.*)

JÜCHEN, Pfarrdorf im Kreise Grevenbroich im königlich preußischen Regierungsbezirke Düsseldorf, hat eine katholische und eine evangelische Kirche, 1147 Einwohner und eine Baumwollenspinnerei. (*Rauschenbusch.*)

JUCHITLAN (Mexico), eine Mine im Staate Queretaro, welcher auf dem Centralplateau von Mexico belegen ist. (*K. J. Clement.*)

JUCHLI oder JAUCHLI, ein Paß von 6696 Fuß Höhe, welcher über die 7658 Fuß hohe Alpenspitze Jauchlistock im Schweizercanton Unterwalden führt. (*R.*)

JUCHNOW, 1) Kreisstadt des smolenskischen Gouvernements seit 1775. Sie liegt an der Kunowa, welche in die Ugra und mit derselben vereint in die Oka fällt. Sie enthält 1500 Einwohner, zwei Kirchen, ein Kloster, eine wohlthätige Anstalt, etwa 200 Häuser und zwei Fabriken. Sie ist von St. Petersburg 884 Werst, von Moskau 252 Werst, von der Gouvernementsstadt Smolensk 224 Werst entfernt. Die Einwohner beschäftigen sich mit dem Handel, welchen 77 Kaufleute betreiben.

2) Kreis des europäischen Rußlands im Gouvernement Smolensk mit der Kreisstadt Juchnow. Er grenzt nördlich an den Kreis von Gshatsk, nordwestlich an den Kreis von Wjasma, westlich an den von Dorogobusch, östlich und südlich an das Gouvernement Kaluga. Der Kreis hatte nach Köppen[1]) im J. 1838 im Ganzen 46,697 Einwohner und war nächst Gshatsk (56,838) und Bjeloi (50,626) der bevölkertste von allen Kreisen des Gouvernements Smolensk. Im J. 1808 hatte er nach Schtschekatow[2]) nur 41,083 Seelen, worunter 1380 Kronbauern und überhaupt 40,836 Leibeigene sich befanden. Von dem Lande waren bebaut 5031 Dessätinen, Wiesen 199,380 Dessätinen, Heuschläge 16,942 Dessätinen, Wälder 132,340 Dessätinen. Die Flüsse des Kreises sind Ugra, der im kalugaschen Gouvernement im serpeischkischen Kreise entspringt und weiterhin in die Oka fällt, die Worja, Rjessa, Popolta, Sigola und Wolsta. Er ist reich an Producten aller Art. In den Flüssen werden viele Hechte, Barse, Plötze (Jasi), Orfe (golowli), Fladen (sotschny), Brachsen, Karpfen, Rothfedern (plotwa), Karauschen, Quappen, Gründlinge und Kaulbarse gefangen. Die Wälder bestehen aus Tannen, Fichten, Eichen, Birken, Linden, Nußbäumen, Ellern und Ulmen, und sind voll von Birkhühnern, Auerhühnern, Feldhühnern, Haselhühnern, Wachteln, Kranichen, Staaren, Drosseln, Lerchen, Nachtigallen, Stieglitzen, Zeisigen, Finken, Gartenammern, Adlern, Habichten, Saatkrähen, Dohlen und Elstern; desgleichen von Wölfen, Bären, Füchsen, Eichhörnchen, Hasen und Kaninchen. An den Flüssen finden sich Fischreiher, Schwäne, Gänse und Enten in

1) Rußlands Bevölkerung im J. 1838 im St. Petersburger Kalender 1840. 2) Slovar s. v. *Juchnow.*

Menge. In den Gärten werden die schönsten Früchte aller Art gezogen und auf den Feldern Getreide aller Art, Lein und Hanf. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit der Fabrication und dem Verkaufe ihrer Producte nach Moskau, St. Petersburg und Kaluga. Sie wohnen in sechs Pogosta, 35 Kirchdörfern, 127 Dörfern, 508 Weilern, haben Fabriken in Tuch (eine in dem Kirchdorfe Kobelew, die andere im Dorfe Karpischew) in Leinwand, in Band, und viele Branntweinbrennereien. Der Kreis enthält ein Kloster, 19 steinerne und 26 hölzerne Kirchen. (*F. Kruse.*)

Juchow, s. Juchnow.

JÜCHSEN, 1) Flüßchen im Herzogthume Sachsen-Meiningen, fließt vor Untermaßfeld in die Werra.

2) Pfarrdorf daran im Amte Maßfeld gelegen, hat eine Försterei, 600 Einwohner. (*G. F. Winkler.*)

Jucht (Hüttenwesen), s. Gicht.

JUCHTEN (JUFTEN, JUFTENLEDER) ist eine Art des lohgaren Leders, welche ursprünglich in Rußland verfertigt wurde, und noch jetzt dort am besten fabricirt wird. Man verarbeitet dazu vorzugsweise Häute von halbgewachsenem Rindvieh, nämlich zwei- und dreijährigen Stieren und Kälbern; außerdem aber auch solche von Pferden und von ein- bis zweijährigen Böcken und Ziegen. Das Gerben dieser Leder, sowie die Vorbereitung der Häute zum Gerben (Reinigen, Enthaaren, Schwellen) weicht nicht nothwendig und wesentlich von dem bei gewöhnlichem Fahlleder üblichen Verfahren ab. Die Russen wenden theilweise, vor dem Schwellen, eine Einweichung in — mit Wasser zerrührtem — Hundekoth an, wodurch eine bessere Reinigung von den zum Enthaaren gebrauchten Stoffen (Kalk und Asche) erfolgen soll: eine rationelle Gerberei bedarf dieses, auf local hergebrachter Gewohnheit beruhenden, Mittels nicht. Die Gerbung wird nach dem Principe der sogenannten Schnellgerberei, d. h. durch Einweichen in eine Lohbrühe, vorgenommen; wozu man sich in Rußland der Weidenrinde bedient. Die Eigenthümlichkeit und Güte des Juchtens ist wesentlich in der Auswahl sehr guter Häute und in der Zurichtung nach dem Gerben gegründet. Nachdem man die Leder aus der Lohbrühe genommen und getrocknet hat, werden sie in der Regel gefärbt, entweder schwarz oder (am häufigsten) roth. Zu Schwarz gebraucht man einen Absud von Blauholz, mit Eisenvitriol oder einer Auflösung von verrostetem Eisen in Essig vermischt; zu Roth eine Abkochung von Brasilienholz und rothem Sandelholz mit Alaun. Das Verfahren beim Färben ist nach ursprünglicher russischer Art folgendes: Man näht je zwei mit der Haar- oder Narbenseite auf einander gelegte Felle mittels schmaler Riemchen an den Rändern dicht zusammen, und läßt nur eine Öffnung, durch welche nachher die Farbebrühe in den so gebildeten Beutel eingegossen wird. Diese Öffnung wird sodann fest zugebunden, der Beutel aber einige Zeit geschüttelt, gedrückt und gewälzt, bis die Innenseite sich überall gehörig gefärbt hat. Endlich schüttet man die Flüssigkeit wieder aus, trennt die Häute von einander, und trocknet sie. Es ist klar, daß diese rohe und zeitraubende Methode Nichts zum Wesen der Sache beiträgt, sondern sehr zweckmäßig durch Aufstreichen der Farbebrühe mittels einer Bürste oder eines Schwammes ersetzt werden kann. Sie hat übrigens dem Fabricate den Namen verschafft, der auf die paarweise Vereinigung der Häute hindeutet, indem Jufti im Russischen „ein Paar" heißt. Juften ist daher richtiger als die (mehr gebräuchliche) Benennung Juchten. Das genarbte oder gekörnte Ansehen wird durch kräftiges Darüberrollen einer kleinen gereiften Messingwalze gegeben, wie bei andern mit dieser Art Appretur versehenen Ledergattungen. Ganz charakteristisch ist aber beim Juften die Tränkung (das Einreiben) mit weißem Birkentheer (sogenanntem Birkenöl), welches allein oder mit Zusatz von Thran angewendet wird, und sowol den eigenthümlichen Geruch als die Fähigkeit, dem Angriffe der Insekten zu widerstehen, und die Wasserdichtigkeit begründet.

Im Handel und bei der Verarbeitung schätzt man an dem Juftenleder: Leichtigkeit, Weichheit, Geschmeidigkeit, schöne Farbe und schöne Narbung; je mehr es sich in diesen Eigenschaften auszeichnet, desto theurer wird ein gleiches Gewicht bezahlt. Hierauf stützt sich denn auch die Unterscheidung der Sorten, nämlich: Extrafeine, ordinär-feine, fein-Mittel, ordinär-Mittel, Ausschuß und Roßwall. Unter letzterem Namen versteht man die schlechtesten, in bedeutendem Grade verdorbenen, Häute, welche Schnitte, Brüche u. s. w. enthalten.

Aus den dickern Juften werden Stiefel und andere größere, dem Wasser widerstehende, Objecte gemacht; von den feinsten und schönsten rothen verfertigt man in Rußland Schuhe und Pantoffeln, welche oft sehr reich mit Gold- und Silberstickerei verziert sind. Zu Büchereinbänden eignet sich bekanntlich der Juften sehr gut durch seine Dauerhaftigkeit, und weil der Geruch des darin befindlichen Theeröls die Insekten abhält. (*Karmarsch.*)

Juchtenkäfer oder Eremit, eine Art der Schirmblumenkäfer, s. Trichius Eremita.

JUCK, ist ein Feldmaß, das im Bremischen ½ Morgen à 480 □Ruthen, im Oldenburgischen à 400 □Ruthen gleich $1^{777}/_{1000}$ berliner Morgen hält. (*W. Löbe.*)

JUCKAHON, ist ein in Indien vorkommendes kryptogamisches Gewächs (sclerotium giganteum), knollig, meist kugelig, innen undeutlich zellig und fleischig, dient zur Brodbereitung. (*W. Löbe.*)

JUCKASJÄRWI, eines der beiden, das schwedische Torneå-Lappmark bildenden, Pastorate (das zweite ist Karesuando). Es grenzt im Süden an Gellivare-Lappmark, im Westen an Norwegen (Finnmarken), im Norden an Karesuando, im Osten an das westerbothnische Pastorat Öfver-Torneå. Das Areal schätzt man auf 200 □Meilen, aber ein großer Theil besteht aus Morästen, Seen, größern und kleinern Flüssen und Bergen, an der norwegischen Grenze mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1805 905, im J. 1810 965, im J. 1815 1008, im J. 1820 953, im J. 1825 970; die Zahl der Geborenen in den Jahren 1816—1820 150, der Gestorbenen 77; der Geborenen in den Jahren 1821—1825 201, der Gestorbenen 108. Die Einwohner sind theils finnische Colonisten und Bauern

(steuerpflichtig gewordene Anbauer), deren viele zum großen Schaden der armen Lappen Branntweinskrüger sind, im J. 1815 auf 34 Höfen, theils Lappen, die von Rennthieren, Jagd und Fischerei leben, im J. 1815 704, worunter 230 Kinder; nur 126 Lappen besaßen Rennthiere. Die Lappen wohnen in vier Dorfschaften (Bezirken): Palaswuoma mit 4110, Rautuswuoma mit 2780, Talma mit 3370 und Saariwuoma mit 1490 Rennthieren. Die arm gewordenen Lappen ziehen nach Norwegen, wo sie an der Meeresküste Fischerei treiben, oder begeben sich als Hirten oder als Bettler nach Norrbotten, daher die geringe Zunahme oder gar Abnahme der Bevölkerung. Die Lappen in ganz Torneå und Kemi-Lappmark reden einen eigenthümlichen lappischen Dialekt und verstehen meistens finnisch. Das Pastorat hat nur eine Kirche, Juckasjärwi unter 67° 51′ 9″, außerdem einen zweiten Begräbnißplatz bei der Grube Svappewaara. Die neben der Kirche bestandene kleinere (halbe) lappische Schule für drei Kinder ward im J. 1820 aufgehoben (wie die ähnliche zu Karesuando) und statt derselben die Anstellung von Katecheten, als früher stationirten, jetzt aber reisenden Schullehrern und eines Missionars als reisenden Oberlehrers und Schulinspectors (der nicht grade Geistlicher zu sein braucht, aber zu sein pflegt) ins Werk gerichtet; eine keineswegs zweckmäßige Einrichtung, da die Districte dieser Lehrer viel zu ausgedehnt sind, daher denn auch die vorzüglichern Katecheten, wider den Buchstaben des Gesetzes, längere Zeit an einem Orte verweilen, um mehre Kinder zu unterrichten, die sich dahin versammeln. Die Bildung der Katecheten soll durch den Pastor geschehen. Die Missionare können auch nur als Geistliche vollständigen Nutzen gewähren. — Im Sommer ziehen die Lappen mit ihren Heerden auf die Alpen. Viele dieser Lappen haben nur schwache christliche Erkenntniß. — Häredsgericht, Steuererhebung und Markt wird für Juckasjärwi im Dorfe Wittangi, 5 Meilen unterhalb, am Torneå-Elf, gehalten. Fahrwege gibt es nicht. Die Finnen sind träg und ernst, und, wie die heutigen Lappen, klein von Statur; die Lappen sind leicht, lebendig und kräftig, treiben aber keinen Ackerbau. Lappen und Finnen sind treffliche Jäger. In entlegenern Dörfern versammeln sich die Einwohner, welche nicht zur Kirche gehen, sonntäglich zum Postillenlesen. — Der Kartoffelbau ist sehr lohnend, wurde aber erst in späterer Zeit eingeführt; Korebes (Gerste) ist gering und unsicher. Im untern Theile des Pastorats enthalten die Berge unerschöpfliche Eisenlager: Luossowaara, Kirunawaara, Haukiwaara, Svappewaara und Junossuando (letzteres schon zu Pajale gehörig); auch Kupfer ist vorhanden. Nähere Details findet man in meiner Reise u. s. w. 2. Bd. S. 377—382. — Die Hauptflüsse des Pastorats sind der Torneå, welcher aus dem großen Landsee Torneträske, an der norwegischen Grenze, entspringt, der Calix, welcher der Ausfluß einiger Seen an der Grenze von Gellivare-Lappmark ist, und der Lainio, der aus den nördlichen norwegischen Grenzalpen kommt und im Pastorate Öfver-Torneå in den Torneå-Elf fällt. (*v. Schubert.*)

Juckbläschen, s. **Krätze** und **Krätzbläschen**.

Juckbohne, s. **Siliqua hirsuta** und **Stizolobiu[m] pruriens**.

JUCKBÜHL (der), ein hoher Berg im villach[er] Kreise Oberkärnthens, der sich südlich von Ober-Draubu[rg] zu einer absoluten Höhe von 5961 wiener Fuß erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JUCKEN, ein eigenthümliches, meist unangenehm[es] Hautgefühl, welches zu sehr hohem Grade, bis zur Un[er]träglichkeit sich steigern kann und stufenweise in Bre[n]nen und Schmerz übergeht. Es beruht zunächst imm[er] auf einer Störung in der Thätigkeit der sensibeln Hau[t]nerven, wobei aber der abnorme Reiz, welcher jene [zu] vermehrter Thätigkeit veranlaßt, selbst ein sehr verschied[e]ner sein kann. Wol nie kommt es als reine Neuros[e] der peripheren Hautnerven vor; Rayer (traité de[s] maladies de la peau) behauptet allerdings, mehrmal[s] heftiges Hautjucken ohne alle äußere wahrnehmbare Ve[r]änderung dieses Organs beobachtet zu haben, weshalb [er] es auch unter den Nervenkrankheiten der Haut aufgefüh[rt] hat, doch stehen diese Beobachtungen zu isolirt und we[r]den durch die zugefügten Bemerkungen dieses Schrif[t]stellers, daß es vorzüglich bei an chronischer Leberaffectio[n] Leidenden vorgekommen, selbst wieder geschwächt. B[ei] Rückenmarkskrankheiten findet es sich häufiger, i[n] einzelnen Fällen sogar bei Anecthesie der scheinbar juck[en]den Hautpartie, was nach dem physiologischen Gesetze de[r] peripheren Nervenübertragung sich leicht erklärt; dann i[st] es aber auch nur das Symptom einer centralen Neuros[e]. In allen andern Fällen ist es die Folge einer krankhafte[n] Veränderung der Haut, eines pathologischen Process[es], welcher in derselben wurzelt, und daher auch das gemein[]same Symptom vieler, ihrer Natur nach selbst sehr ve[r]schiedener Hautkrankheiten; vorzugsweise sind von den[]selben begleitet Herpes, Lichen, Psydracia, Psor[a], Urticaria (hier ist das Jucken mehr brennend), Scabie[s] und Prurigo nebst Pruritus. Unter Jucken der Hau[t] im engern Sinne verstehen die beiweitem meisten De[r]mato-Pathologen — obgleich es auch hier an verwirru[ng] der Verschiedenheit nicht fehlt — die beiden letzten be[i]genannten Formen der Hautkrankheiten, wobei Pruritu[s] den niedern, Prurigo den höhern Grad desselbe[n] Leidens bezeichnet. Bei Prurigo nämlich ist das Juck[en] hervorgerufen durch kleine, flache und wenig über di[e] Haut hervorstehende Knötchen, Papulae, deren Hautfar[be] gewöhnlich unverändert, zuweilen selbst ein wenig blasse[r] als die der Umgebung ist, nicht selten von einer blaßrothe[n] Halo umzogen, daher erhielt diese Form auch die Sy[]nonyme Scabies papulosa, papiliformis oder sicc[a]. Bei Pruritus fehlen diese Knötchen, und das äußer[st] heftige und lästige, oft kaum zu ertragende Hautjucke[n] bildet das hervorstechendste Symptom; doch gehen bei[de] Formen in einander über. Ist dieses Jucken von de[m] Gefühle von Ameisenlaufen oder selbst reißenden Schme[r]zen in den Gliedern begleitet, so heißt die Form: Prurig[o] formicans, bei welchem die Knötchen, wenn sie über[]haupt vorhanden, gewöhnlich noch etwas größer und aus[]gebildeter sein sollen. Werden jene Knötchen in Folg[e] des Juckens durch Kratzen zerstört oder wenigstens ihr[er]

Oberhaut beraubt, so bilden sich graue bis grauschwarze kleine Borken. Sie befallen häufiger die Streck- als Beugeseite des Körpers, lieben vorzugsweise den Rücken und die Schultern; an der Beugeseite kommen sie am häufigsten an der innern Seite des Ellenbogengelenks und in der Kniekehle vor, selten an den Händen oder Füßen, sehr selten (nach einigen Autoren sogar nie) im Gesichte. Durch Kälte und alles, was die Secretion der Haut vermindert, werden die Knötchen weniger sichtbar, womit auch das Jucken bedeutend sich mildert, sodaß die Krankheit im Winter scheinbar zu verschwinden scheint, bei ihrer chronischen Natur aber meist im Frühjahr und bei Wiedereintritt wärmerer Witterung zurückkehrt. Durch Bettwärme erreicht das Jucken einen besonders lästigen Grad, ähnlich wie bei Scabies, weshalb beide Formen früher häufig verwechselt wurden, was um so leichter möglich ist, als zwischen ihnen offenbar natürliche Verwandtschaft besteht. Prurigo psorica, scabida nach Schönlein, ist eine solche Verbindung von Scabies und Prurigo; bei ihr findet sich auch der Acarus und sie ist contagiös. Sonst ist die Contagiosität bei Prurigo sehr zweifelhaft und nicht wahrscheinlich, wenigstens fand Fuchs (Die krankhaften Veränderungen der Haut und ihre Anhänge. [Göttingen 1840.]) nie den Acarus.

Verschiedene Formen: 1) Prurigo *sordida*, bei Vernachlässigung der Hautcultur und großer Unreinlichkeit, in wechselnden Klimaten besonders zur Zeit des Frühjahrs und Sommers. 2) Prurigo *ex uridodyalysi* s. *uroplania*. Entweder ist nur die Harnexcretion vermindert, oder die Secretion des Urins zugleich auch verändert. Der Urin ist sparsam, sehr dunkel gefärbt, riecht stark ammoniakalisch und ist trübe, schon zersetzt. Die Entleerung desselben verursacht dem Kranken gewöhnlich brennenden Schmerz, häufig geht er auch nur tropfenweise ab. Dadurch, daß die wesentlichen Bestandtheile des Harns in dem Blute zurückbleiben und nach den verschiedenen Organen des Körpers geführt werden, erfahren deren Thätigkeiten mannichfache Abänderungen. In der Haut, welche meist zuerst für die Nierenexcretion zu vicariiren scheint, bilden sich dann kleine Knötchen, Bläschen, Blasen, oder selbst Pusteln mit urinös riechendem Inhalte. Prurigo ex uridodyalysi ist jene Form, wo sich nur Knötchen in der Haut entwickeln; das Jucken ist in diesen Fällen zu einem ungewöhnlich hohen Grade gesteigert, sodaß die Kranken der Nachtruhe fast ganz entbehren und die Knötchen gewöhnlich in größere Strecken durch Kratzen in Krustchen umgewandelt haben. Sie findet sich fast nur bei alten Leuten, weit häufiger bei Männern als bei Frauen und in den ärmeren Volksclassen vorwiegend gegen die reicheren. Fuchs nennt diese Form Cnesmus vulgaris. 3) Prurigo haemorrhoidalis, bei Hämorrhoidariern deutlich mit abdomineller Stase zusammenhängend; findet sich meist am Perinaeum, um den Anus herum oder am Scrotum; conf. pruritus ani. 4) Prurigo *senilis;* Prurigo kommt überhaupt beiweitem am häufigsten in den vorgerückten Jahren vor, wahrscheinlich deshalb, weil sich hier mehrfache ursächliche Momente häufig vereinigen, wie Hämorrhoidal- und Nierenleiden, Unreinlichkeit und mangelnde Sorge für die Hautcultur, zumal die Haut selbst schon in Folge des decursus vitae trocken und spröde ist und des öligen Secretes entbehrt. Prurigo senilis ist gewöhnlich auf Rücken und Schultern beschränkt, sehr hartnäckig und vom heftigsten Jucken begleitet.

Nach dem Orte, welchen Prurigo und Pruritus befallen, unterscheidet man zunächst den *universalis*, welcher über den ganzen Körper verbreitet ist, und den *localis*. Vom letztern sind besonders zwei Formen durch ihre Hartnäckigkeit und die große Pein, welche sie durch das unerträgliche Jucken den Kranken bereiten, ausgezeichnet. a) Prurigo *ani*. Entweder blos um den After herum, oder sich auch über das Mittelfleisch ausdehnendes heftiges Jucken; die Haut ist öfters aufgeschwollen und häufig geröthet, die Röthe gewöhnlich ins Braunrothe spielend; bald finden sich die Knötchen von Prurigo, bald besteht bloßer Pruritus. Sehr häufig ist es das begleitende Symptom von Hämorrhoidalleiden; das durch Hämorrhoidalknoten veranlaßte Jucken sollte man aber billigerweise von den wirklichen Prurigoformen trennen. Außerdem geben Würmer, besonders Ascariden, zu seiner Entstehung Veranlassung. b) Prurigo *pudendorum*, *genneticocnesmus*. Bei Männern an dem Hodensacke, dem Penis und dem Präputium vorkommend, ist es häufig Ausdruck eines allgemeinen Hämorrhoidalleidens, sehr lästig und hartnäckig. Dies findet sich in noch höherm Grade bei den Frauen, wo es sich an den Schamlippen, dem Scheideneingange und in der Scheide selbst erzeugt und zu einem solchen Grade steigern kann, daß es durch stete Unterhaltung eines abnormen Reizes nymphomanische Erscheinungen hervorruft. Hier sind die pathogenetischen Verhältnisse noch weit dunkler. Unordnungen der monatlichen Periode und Ascariden werden besonders häufig als ursächliche Momente beschuldigt.

Jucken der Augenlider, *Psorophthalmia*, eine eigenthümliche Entzündung der Augenlider, besonders an ihren Rändern und Winkeln, mit Jucken, Beißen und Brennen. Die Entzündung ist nicht eine pruriginöse, wie bei dem Jucken der Haut, sondern eine psorische, scabiöse, gewöhnlich in Folge unterdrückter Krätze, oder durch Infection der Augenlider mit Krätzmaterie mittels der Finger oder eines Taschentuchs erzeugt. Da Krätze sonst idiopathisch im Gesichte nicht vorkommt, so entwickelt sich die Entzündung zu einer eigenthümlichen Form. Gewöhnlich tritt sie bei Beginn des Leidens als blepharophthalmia auf, doch werden bald die Meibom'schen Drüsen und bei längerer Dauer auch die conjunctiva palpebrarum und Bulbi mit afficirt. Die Augenliderränder beginnen heftig zu jucken, werden geröthet, schwellen an, doch gewöhnlich nur unbedeutend; die Färbung der Geschwulst ist dunkelroth, das Auge wird trocken und dadurch, sowie durch das lästige juckende Gefühl, werden die Kranken zum Reiben der Augen veranlaßt. Nun entstehen kleine Bläschen und Pustelchen mit einem gelblich-scharfen und nach dem Bersten die Oberhaut ätzenden Inhalte. Das Jucken verwandelt sich in mehr brennenden Schmerz und das geborstene Pustelchen in ein ichor-

röses Geschwür. Diese bedecken sich durch das Vertrocknen des Secrets mit bräunlichen Krusten, unter welchen die Eiterung fortdauert und weiter schreitet. Es erfolgen immer neue Nachschübe von Pusteln. Die ganze äußere Oberfläche der Augenlider wird von ihnen bedeckt, die Geschwulst vermehrt sich, die Affection breitet sich auch auf die Conjunctiva aus, die sarcomatös wird und gleich der äußern Haut der Augenlider das Ansehen einer frisch durchschnittenen Feige bekommt (Palpebra vicosa). Die Meibom'schen Drüsen schwellen knotig an, die Zwiebeln der Cilien werden durch die Geschwürchen angegriffen und zerstört, die Lider der Haare beraubt (Alopecia). Die Augenlider kleben während der Nacht innig zusammen, bluten beim Öffnen am Morgen und verursachen heftigen Schmerz; Kinder halten deshalb die Augen gewöhnlich geschlossen, wodurch diese nicht selten theilweise verwachsen, Anchyloblepharon. Erstrecken sich die Geschwürchen endlich sogar bis auf den Tarsus, so verkümmert und verkrüppelt derselbe und es entsteht Trichiasis und Ectropium. Am häufigsten findet sich das Leiden in dem kindlichen Alter und in den ärmern Volksclassen, nach vorausgegangener oder bei bestehender Krätze und bei mangelhafter Hautcultur und fehlender Reinlichkeit. Daraus entspringen auch die wichtigsten Indicationen für die Behandlung dieses oft äußerst hartnäckigen Übels.

(Dr. *O. Domrich.*)

Juckes, s. Jukes.

Juckgeschwüre, s. Krätzgeschwüre.

JUCKHODA, eine Stadt mit einem Fort in dem Reiche des Sindia im Districte Narwar (Nirwar auf Berghaus' Karte) in der Provinz Agra in Vorderindien.

(*Theodor Benfey.*)

JUCUAPA (Guatemala in Amerika), ein Dorf im Districte S. Michael in der Provinz S. Salvador, welche das alte Cuscatlan (Land der reichen Leute) und eine Küstenstrecke an der Südsee ist. (*K. J. Clement.*)

JUCUASAN (Guatemala in Amerika), ein Dorf im Districte S. Michael in der Provinz S. Salvador.

(*K. J. Clement.*)

JUCUNDA nannte Chamisso (Linnaea 9. p. 456) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Miconieen der natürlichen Familie der Melastomeen. Char. Der Kelch mit stehenbleibender, eiförmiger Röhre und schmalem, fünfzähnigem Saume; fünf Corollenblättchen; die Antheren kurzgeschnäbelt, an der Basis mit zwei Öhrchen versehen; die Kapsel dicht mit dem Kelche bekleidet, geschlossen, dreifächerig, vielsamig; die Samen glatt, pyramidalisch, vieleckig. Die sechs bekannten Arten, oder Abarten einer und derselben Species, sind amerikanische Sträucher mit ei-lanzettförmigen, langzugespitzten, ganzrandigen, unbehaarten, drei- oder fünfnervigen Blättern, kleienartig-sternförmig behaarten Kelchen und weißen Blumen. 1) J. Martiana *Cham.* (l. c., Osbeckia jucunda *Candolle* prodr. 3. p. 139, Graffenriedia jucunda *Martius* nov. gen. 3. p. 145. t. 276), in Brasilien; 2) J. Selloana *Cham.* (l. c.), ebenda; 3) J. Lhotzkyana *Cham.* (l. c. p. 457), ebenda; 4) J. Olfersiana *Cham.* (l. c.), ebenda; 5) J. Bredemeyeriana *Cham.* (l. c. p. 458), in Caracas; 6) J. Rudolphiana *Cham.* (l. c.), auf St. Domingo. (*A. Sprengel.*)

Jucundus, s. Giocondi.

JUCUNEN (Brasilien in Amerika), ein nicht weit von der Küste liegender See in der Provinz Espirito Santo. Der Küstenfluß Carahype strömt nur dann zum Meer, wenn er aus diesem See in der Regenzeit Zufluß erhält. (*K. J. Clement.*)

JUCURUCU (Brasilien), ein Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo. Er entsteht aus den Quellflüssen Rio do Sul und Rio do Norte (Süd- und Nordfluß), 6 Leguas oberhalb der Mündung und ist schiffbar für Smacks bis zur Vereinigung jener Quellflüsse, für Canots aber tief ins Innere hinauf. (*K. J. Clement.*)

JUD. 1) Biographie, s. Judae (Leo).

2) Ind. Mythol., s. Kuru's (Kurawas).

JUDA. I. Biblische Geschichte und Geographie.

1) Juda, eigentlich Jehuda (יְהוּדָה), der vierte Sohn Jacob's und der Lea (1 Mos. 29, 35), in Mesopotamien geboren und mit der ganzen Familie seines Vaters nach Kanaan übergesiedelt. Er ist, nächst Joseph, derjenige unter den zwölf Brüdern, von welchem die Sage noch am meisten zu erzählen weiß. Er war es, der, um Joseph's Leben zu retten, den Andern den Rath gab, ihn den Ismaeliten zu verkaufen (1 Mos. 37, 26); der sich für Benjamin verbürgte, als dieser mit nach Ägypten ziehen sollte (1 Mos. 43, 8); und der endlich für denselben bei Joseph einstehen wollte, als er gefangen gehalten werden sollte (1 Mos. 44, 14 fg.). Es spricht sich in diesen Erzählungen nicht nur überhaupt die Ansicht von einem edlern Charakter dieses Patriarchen aus, sondern, was uns für die historische Deutung der Sage wichtiger ist (s. d. Art. Joseph, 2. Sect. 23. Bd. S. 70), die Erinnerung an ein ehemaliges freundlicheres Verhältniß der beiden mächtigsten Stämme des israelitischen Volkes, welche bekanntlich in spätern Zeiten einander selten anders als in Feindschaft und Eifersucht begegneten*). Daraus möchte sich auch einigermaßen das hohe Alter dieser Gestaltung der Nationalsage abnehmen lassen. Jünger dagegen und durchaus auf ein geändertes Verhältniß hinweisend ist die 1 Mos. 38 erhaltene Sage, die offenbar aus einem dem Stamme Juda feindseligen Geiste entsprungen ist. Nach derselben wäre der Stamm Juda zweideutigen Ursprungs; Juda's Weib eine Kanaaniterin, was von keinem der andern Brüder berichtet wird (nur einer von Simeon's, des enger mit Juda verwachsenen

*) Das Gebiet dieses Stammes Juda, welches Jos. 15, 21 fg. beschrieben wird, war der südlichste Theil des von den Israeliten eroberten Landes, doch wurde ein Stück davon bald an Simeon abgetreten (Jos. 19, 2. 7). Das Gebirge Juda lag westlich von Bethlehem und Hebron (Jos. 11, 21. C. 20, 7. und 21, 11. 2 Chr. 27, 4); vgl. auch d. Art. Palästina. Die Wüste Juda aber war nicht am Jordan, sondern südlich und südöstlich von Bethlehem und Hebron an der Westseite des todten Meeres (Jos. 15, 61). Die Beweise s. in meinen Beiträgen zur Erklärung des N. T. I. S. 33 fg. (*F. G. Crome.*)

Stammes, Söhnen hatte nach 1 Mos. 46, 10 ebenfalls eine solche Mutter), und zudem erzeugte Juda später in blutschänderischer Verbindung mit der Witwe seiner beiden ältern Söhne zwei Andere, von denen die Genealogie weiter geführt wird. Durch ersteres wird Juda gleichgestellt mit Edom und Ismael, durch letzteres aber gar mit Moab und Ammon, und die Gleichheit der Gestaltung der Sage erlaubt einen Schluß auf die Gesinnung, aus welcher sie entstanden ist. Wie diese Gesinnung sich in der Geschichte bethätigte, darüber s. d. folgenden Artikel **Juda (Stamm und Reich).** *(Ed. Reuss.)*

2) **Juda (Stamm und Reich).** Der Stamm Juda, der volkreichste (4 Mos. 1. u. 26) und stolzeste unter den israelitischen Stämmen, tritt wie die andern erst bei der Eroberung Kanaans selbständig handelnd in der Geschichte auf. Er besetzte damals den südlichen Theil des Landes, von dem Übergangspunkte über den Jordan links sich wendend, zu einer Hand das todte Meer, zur andern Ephraim, vor sich die Niederung der Philister und die weite edomitische Wüste; einen rauhern Gebirgszug, spärlicher angebaut und streckenweise nur zur Viehzucht verwendbar, östlich ein kahles Hochland, zuletzt jäh in den Kessel des todten Meeres abfallend, westlich von tiefen Schluchten und Winterwassern durchfurcht und terrassenförmig zur Ebene am Mittelmeere niedersteigend. Schwer zugänglich und fremde Gier weniger reizend, war das Land geeignet, seine Bewohner in größerer Abgeschlossenheit und ruhigerm Besitze zu erhalten. Das umfangreiche Gebiet (Jos. 15) mußte Juda indessen bald mit einigen nachrückenden schwächern Stämmen theilen, indem Benjamin sich nördlich zwischen Juda und Ephraim eindrängte, Dan und Simeon aber über das Gebirg hinaus gegen die Philister vorgeschoben wurden (Jos. 19), wo sie dermaßen in die Klemme geriethen, daß sie theils mit bewaffneter Hand sich entferntere Wohnsitze erkämpfen mußten, theils aufgerieben sich mit Juda verschmolzen. Unter den Helden Juda's bei dieser Eroberung nennt die Sage mit ritterlichem Lobe Caleb und Othniel (Jos. 15, 13 fg. Richt. 1, 12 fg. 3, 9). Aus den folgenden Jahrhunderten bis zur Zeit der Könige erfahren wir nichts Besonderes von Juda. Während der sogenannten Richterzeit, wo ohnehin gemeinsames Handeln der Israeliten zu den Ausnahmen gehörte, tritt dieser Stamm nicht auf, und wenn jener Othniel ausgenommen wird, der aber noch in die Zeit Josua's gehört, weiß das Heldenbuch Nichts von dort zu erzählen. In der Zeit, da Samuel auf dem Gebirge Ephraim, und namentlich im Stamme Benjamin zu Ansehen gelangt war und den Versuch machte, dem Volke eine neue moralische Kraft einzuflößen, muß auch Juda sich an seine Person und Sache angeschlossen haben; denn am entlegensten Orte dieses Stammes, zu Beersaba, finden wir (1 Sam. 8, 1) Samuel's Söhne als Richter bestellt. Doch läßt sich diese große Lücke in der Geschichte füglich mit der Bemerkung ausfüllen, daß die Fehden mit den Philistern, theils um Grenzstreitigkeiten, theils um Beeinträchtigungen des Transithandels, dem Volksleben seine Einförmigkeit mögen benommen und die Übung im Waffenspiel erhalten haben. Wie weit Juda dem König Saul gehorchte, läßt sich nicht bestimmen, da die Gewalt dieses Fürsten wol überhaupt keine politisch-große, noch geographisch-ausgedehnte gewesen zu sein scheint. Gewiß ist nur, daß wir auf der Scheidelinie der hebräischen Sagengeschichte und der zusammenhängenden Nationalhistorie diesen Stamm in einer ziemlich unabhängigen Stellung finden, so zwar, daß ein junger Held desselben, David, der Sohn Isai's, an der Spitze einer bewaffneten Schar für eigne Rechnung Streifzüge macht, die Nachbarn brandschatzt, gegen Saul selbst zu Felde liegt und sich zuletzt mit dem Erbfeinde Israels, dem Philister, in ein Bündniß einläßt. Wie endlich der Stamm Juda nach Saul's Tode plötzlich durch David erobernd auftritt, seinem Häuptling die Herrschaft über die ganze Nation erwirbt und so für eine lange Zeit selbst die Hegemonie besitzt, eine bei Völkern, die eine Stammverfassung haben, geneidete und gefährliche Ehre, das ist hier nicht weiter zu erzählen, da die Geschichte Juda's in dieser Periode mit der David's und Salomo's zusammenfällt, welchen besondere Artikel in der Encyklopädie gewidmet sind.

Bekannt ist, wie nach Salomo's Tode dieses Verhältniß wieder aufgelöst wurde und das Reich David's in zwei ungleiche Theile zerfiel. Vgl. darüber und über Vieles, was wir hier nicht wiederholen wollen, unsern Artikel Israel. Die Isaiden blieben Herren über den Stamm, oder das jetzt sogenannte Reich Juda. Es hat einige Schwierigkeit, den Umfang und die Grenzen desselben zu bestimmen, da nach Maßgabe von Stellen wie 1 Kön. 11, 13. 31. 12, 20. 21 die Zahl der Stämme, die zu jedem Reiche gehörten, einigermaßen zweifelhaft bleibt. Da das größere Reich auch das der zehn Stämme heißt, so ist wol jedenfalls noch ein Stamm (Benjamin mit Jerusalem) herüberzuziehen, möglicherweise aber auch Enclaven von Simeon und Dan, und dieses alles um so mehr, als dazumal die Fortschritte des Ackerbaues, der monarchischen Ideen und der Gesittung bereits wol die alten Stammverhältnisse und Vorurtheile zu lockern angefangen hatten. Wir geben zunächst eine Übersicht der ganzen Königsreihe, für die weitere Ausführung auf die einzelnen Namen verweisend. Unter den ersten Nachfolgern Salomo's, Rehabeam, Abiam, Asa (975—914 v. Chr.), standen beide Reiche in einem feindlichen Verhältnisse zusammen, doch so, daß allmälig Juda, das Anfangs auch von Ägypten schwer heimgesuchte, die Oberhand gewann über das durch innere Zerrüttung geschwächte Israel. Josaphat (914—889) dagegen verband sich mit dem neuen, kräftiger auftretenden Regentenhause Omri's, und führte gemeinschaftlich mit diesem und glücklich auswärtige Kriege. Seine Nachfolger, Joram und Ahasja, setzten diese Politik fort. Verschwägerung verknüpfte noch enger die beiderseitigen Interessen, führte aber auch beinahe den Untergang der Isaiden herbei, da sie 884 in die Katastrophe, welche das Haus Omri's stürzte, hereingezogen wurden. Ahasja fiel durch die Mörder der Omriden bei zufälliger Anwesenheit; seine Kinder und Angehörigen zu Jerusalem durch die grausame Rache seiner Mutter Athalja, einer Tochter des Omriden Ahab, welche

sich selbst die Herrschaft anmaßte, und sie unter Einführung fremdländischer religiöser Sitte handhabte. Diese Verhältnisse scheinen in sofern einen dauernden und heilsamen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in dem Reiche Juda gehabt zu haben, als von da an, wie früher schon bei ähnlicher Veranlassung in Samarien, eine Partei der Theokraten sich enger und kräftiger verband, zu dem Zwecke die einheimischen, von den Vätern ererbten, und von den Propheten in beredtem Eifer vertretenen religiösen Ideen und die darauf gebauten Regierungsgrundsätze zu erhalten und zu verwirklichen, was sie denn auch mit wechselndem Glücke, aber nie das Ziel aus den Augen lassend, fortgeführt hat. Schon nach sechs Jahren setzte sie ein jenem Blutbade entgangenes Kind, Joas (878), auf den Thron David's. Doch war dessen Regierung so, wie die seines Sohnes Amazja (838—809), keine glückliche, weder im Felde, noch zu Hause, wo sie ein Spiel der Parteien durch Mördershand endigten. Erst unter Usia und Jotham (809—741) erholte sich das Reich und erhob sich zu einer letzten Periode der Kraft und Blüthe durch Ruhe im Innern, Sieg und Handel nach Außen. Von jetzt an aber sank es schnell. Ahas (741—725), von Israel und Syrien bedrängt, rief die Assyrer zu Hilfe und erkaufte die augenblickliche Rettung um den Preis der Unabhängigkeit. Hiskia (725—696) regierte wieder im Sinne der Theokratie, wagte es, Assyrien den Gehorsam aufzukündigen, entging aber nur mit genauer Noth der ihm zugedachten Züchtigung. Der blutdürstige Manasse (696—641) zerstörte das Werk seines Vaters und vernichtete in dem Kerne seiner politischen Gegner die Hoffnungen des Volkes. Vergeblich bot nach der kurzen Regierung Amon's (641—40) Josia (640—609) die letzten Kräfte auf, durch promulgirte theokratische Gesetze und strenges Regiment den sinkenden Staat zu halten. Treu dem assyrischen Bündnisse, in dessen Rechte seitdem die Chaldäer eingetreten waren, widersetzte er sich dem Eroberungszuge des Ägypters Necho und verlor darüber Land und Leben. Die Geschichte seiner Söhne, Joahas, Jojakim, Zidekia, und seines Enkels Jojachin ist nur noch eine Reihe trauriger Unglücksfälle, Empörungen und Niederlagen, welche mit der Zerstörung Jerusalems 588 endigten. Die Anstrengungen besserer Fürsten konnten, auch wenn sie nicht so oft durch innere Reactionen wären gelähmt worden, schwerlich die Rettung des Staates erzielen, welcher ohne bedeutende Hilfsquellen, ohne Verbündete und nach zwei Seiten hin mit offenen Grenzen mitten zwischen die zwei eroberungslustigen Großmächte, die Ägypter und Chaldäer, gestellt war, welche damals sich um die Herrschaft über Westasien stritten.

Die Quellen, aus welchen für uns die Kenntniß dieser Geschichte fließt, sind zunächst die Bücher der Könige, welche kaum ein Menschenalter nach dem Falle Jerusalems mögen geschrieben sein, und die Bücher der Chronik, welche geraume Zeit später, vielleicht erst nach Jahrhunderten, abgefaßt sind, und deren mannichfache Verschiedenheiten von jener erstern Quelle, die zumeist auf Rechnung eines stark ausgeprägten hierarchischen Interesses kommen, in neuerer Zeit Gegenstand vieler kritischen Untersuchungen geworden sind. Aber auch die ältern Bücher der Könige sind nur eine mittelbare Quelle und schöpfen aus verlornen Geschichtsbüchern, möglicherweise selbst nur aus einer abkürzenden Bearbeitung der muthmaßlichen gleichzeitigen Reichsannalen. Zudem ist nicht die politische Geschichte als solche, in nackter Darstellung, ihr Zweck, sondern eine im Sinne der theokratischen Ansicht geordnete pragmatische Exposition, bei welcher wenigstens die Auswahl der erzählten Thatsachen und die eingefügten Urtheile, wenn nicht viel mehres noch, von dem Gesichtspunkte des Erzählers abhängig sind. Besonders beachtenswerth sind aber die Schriften der den Begebenheiten gleichzeitigen Propheten, in welchen sich nicht nur die Ereignisse oft deutlich abspiegeln, sondern auch hin und wieder in schlichter Erzählung eingewebt sind, wie namentlich bei Jesaja und Jeremia. In Hinsicht auf die Chronologie beziehen wir uns der Kürze wegen auf unsern Artikel Israel.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient aber bei dem Studium der Geschichte des Reichs Juda die allmälige Entwickelung und Erstarkung derjenigen religiösen Ideen, welche späterhin das Gemeingut der ganzen jüdischen Nation und somit die Basis der christlichen und andern neuerer Religionsformen geworden sind. Diese Ideen sind ohne Zweifel viel älter als die Dynastie der Isaiden, aber sie haben vor der Zeit dieser letztern weder so tiefe Wurzel im Volke gefaßt, noch nach Außen eine so entsprechende Form und Stütze in Staat und Kirche gefunden wie seitdem. Den Königen selbst mag die Ehre davon nur in geringerm Grade zukommen, wiewol einige sich eifrig darum bemüheten, indem grade hierin am wenigsten Einheit der Grundsätze und Consequenz unter ihnen bestand. Sehr wahrscheinlich wirkten seit Samuel die Freunde einer geistigern und sittlichern Religionserkenntniß in stiller Verbrüderung für die Verbreitung ihrer Grundsätze, benutzten aber jede Gelegenheit, nicht nur dem Volke damit öffentlich entgegenzutreten und durch Predigt ihm dieselben bekannt und geläufig zu machen, sondern auch durch engere Anknüpfung an die von den Königen theilweise begünstigten kirchlichen Institute fester zu gründen. Es ergab sich von selbst, daß diese Tendenzen besonders bei derjenigen Kaste lebhaftere Unterstützung finden mußten, welche mit ihrem bürgerlichen Leben eben an die Kirche gewiesen war, bei den Priestern, ohne daß deswegen beide genannte Classen mit einander identificirt werden dürfen. Durch diese Verbindung, durch die Erfahrung von den Schwierigkeiten einem wenig überwachten, sinnlichen Volke reinere Begriffe beizubringen, da wo bloße Gebräuche, von Aberglauben und Genußsucht angeordnet, die Religion ausmachten, erwuchs nach und nach die Überzeugung, daß der öffentliche Cultus, wenn er nicht die religiöse Bildung hindern sollte, statt sie zu fördern, beschränkt werden müsse, und daraus die Bemühung, den äußern Gottesdienst, das Symbol des innern, aber nicht das Äquivalent desselben in Jerusalem zu concentriren, um jenem einen um so freiern, ungestörtern Spielraum zu lassen. Ob dieser Gedanke nicht weit über die Kräfte jener Zeit und jenes Volkes hinausgriff, lassen wir hier unentschieden; gewiß ist, daß er kein aus. be-

schränkten Ansichten hervorgegangener, vielmehr ein großartiger, reicherer Mittel der Ausführung würdiger war, und daß der von seiner Verwirklichung zu hoffende Segen davon abhing, ob der Geist, der ihn eingegeben, lebendig mit derselben Hand in Hand ging. Nicht minder großartig und eigenthümlich war jener andere, noch fruchtbarere, von der Bildung des Volkes zu einer heiligen Gemeinde Gottes, mit einem sichtbaren Könige an der Spitze, der in Allem das Bild des Unsichtbaren und der Träger seines Geistes wäre. Es war nicht blos der sittliche Ernst, aus welchem diese Aufgabe entsprang und mit welchem sie verfolgt werden mußte, was derselben die Bewunderung des Geschichtsforschers gewinnt, sondern wesentlich das Neue, in der alten Welt sonst Unerhörte, der Menschheit das Ideal ihres Strebens in der Zukunft, nicht in der Vergangenheit zu zeigen und dadurch sie zur That anzuspornen, nicht in träger Entmuthigung untergehen zu lassen. Beide Ideen bekunden die höhere Weihe, welche die Propheten empfangen hatten. Die Literatur aus dem Stamme Juda, soweit sie uns erhalten worden ist, trägt das Gepräge dieses Prophetenthums. Zwar auch in Israel gab es Propheten, ebenso eifrige Streiter für das Reich Gottes, aber ihre Bemühungen kämpften dort oft vergeblich mit politischen Hindernissen, und sie hatten, wenn auch die Ehre des unermüdeten Strebens, doch nicht das Glück des fortschreitenden Gelingens. Als Samarien gefallen war und die hebräische Bevölkerung des Landes, welche man sich nicht als in Masse deportirt zu denken hat, mit völliger Vernichtung ihres edlern Nationalerbes bedroht war, benutzten die bessern Davidischen Regenten die politischen Verhältnisse, um ihre kirchlichen Reformen auch über das ihnen nicht zugehörige Gebiet auszudehnen (2 Kön. 23, 15. 2 Chron. 34, 6. 33; 35, 21), und es scheint nicht, daß ihnen dies verwehrt worden wäre.

Das Reich Juda hatte geendet, aber nicht so die Aufgabe, welche der Stamm Juda, im Verein mit den ihm bereits assimilirten Volkselementen, für die Nachwelt zu lösen hatte. Die Zerstörung Jerusalems zersprengte für den Augenblick den Kern desselben; Einige konnten im Lande bleiben, Andere wanderten nach Ägypten aus, Viele aber, besonders Priester und andere Freunde der theokratischen Ideen, mußten in dem Lande ihrer Besieger eine neue Heimath sich gefallen lassen. Dort hatten sie Muße, über den Ruin ihrer Bestrebungen und über die Mittel zum Aufbau für eine bessere Zukunft nachzudenken. Diese Muße blieb nicht unbenutzt. Sobald durch den Sturz des chaldäischen Reichs durch die Perser die Erlaubniß zur Wiederherstellung der heiligen Stadt und ihres Tempels erwirkt werden konnte, zog eine erste Colonie, gewiß eine der eifrigsten und festesten im Glauben und Hoffen, unter dem Isaiden Serubabel nach Kanaan und begann die Herstellung der Mauern Jerusalems und des Heiligthums. Ihnen folgten in Zwischenräumen andere Scharen; die im Lande gebliebenen, durch die große Prüfung gewarnten, schlossen sich theilweise an. Je kleiner der Anfang des neuen Gemeinwesens war, desto consequenter konnten die Führer ihre Grundsätze durchführen, desto fester Alles nach einem strengen Plane ordnen. Wer sich nicht in die Ordnung fügen wollte, gehörte nicht zur Gemeinde, wurde nicht aufgenommen, wenn er sich hinzudrängte, ausgeschlossen, wenn er dazu gehört hatte. Nicht in der Menge des Volkes, sondern in der Kraft der Gesetze suchten sie ihre Stärke. Diese Gesetze waren theils ältere, deren Wirksamkeit früher durch den Widerstand der Volkshäupter oder die Trägheit der Massen gehindert war, theils neue, jene ergänzende, den gegenwärtigen Bedürfnissen angemessene. Aus beiden zusammen erwuchs jene Gesetzsammlung, welche auf den Grund, der an ihre ältesten Bestandtheile geknüpften Überlieferung die Mosaische genannt worden und die von da an die Grundlage aller weitern Entwickelung des israelitischen Volksthums geblieben ist. Jene Verhältnisse spiegeln sich auch in den Büchern ab, welche für uns, trotz ihrer mangelhaften Beschaffenheit, die besten Quellen der Geschichte dieses Jahrhunderts sind. Esra erscheint darin (um 458?) als Gesetzkundiger und sofort in der Tradition als Sammler und Redacteur Mosaischer Institutionen, Nehemia dagegen (seit 444) als freiwaltender Gesetzgeber in dem Geiste der Theokratie auf den gelegten Grund fortbauend. Unabhängige Stellung des Priesterstandes durch den Zehnten; ordentliche Hilfsquellen für öffentliche Bedürfnisse durch die Tempelsteuer; Verbrüderung aller Volksglieder durch Wallfahrten; Bewahrung derselben vor gefährlicher Verbindung mit den Heiden durch strenges Verbot jedes nicht levitischen Gottesdienstes und Lösung aller gemischten Ehen; Erhaltung und Verbreitung des Glaubens und der Sitte durch öffentliche, regelmäßige Belehrung; Erbauung und Stärkung aus der Geschichte der Väter; Ordnung im Innern durch gewissenhafte Rechtspflege und Sorge für die Erhaltung der Familien und ihres Erbes; dieses und anderes gab bald der jungen Colonie eine solche Consistenz und Anziehungskraft, daß sie sich schnell mehrte, daß die ferner wohnenden, im alten Reiche Juda, in dem Gebiete der nördlichen Stämme (nur Ephraim und was ihm enger verbunden war, sonderte sich ab), und selbst im Auslande sich an sie anschlossen, daß ihre Grundsätze überall Eingang fanden und daß ihr Gesetz das allgemeine wurde. So blieb, obgleich kein König mehr aus Juda aufstand, dennoch das Scepter bei diesem Stamme, und während der Name Israel, an welchen sich die Verheißungen der Propheten angeknüpft hatten, in der Geschichte unterging, gab Juda den seinigen hinfort allen seinen Brüdern, mit dem Namen zugleich einen Sinn und Willen, welcher durch manche Feuerprobe noch ferner gestählt, das ihm anvertraute Gut der Wahrheit und Weissagung selbst über die Zeit der Erfüllung hinaus gerettet hat. (*Ed. Reuss.*)

3) Außer dem Patriarchen Juda kommen noch einige andere Personen dieses Namens in der Bibel vor, sind aber entweder geschichtlich nicht eben merkwürdig, oder bekannter unter der Namensform Judas. Erstere sind lauter Männer, welche nach der Rückkehr aus dem Exil auftraten, als Juda, der Aufseher über eine Abtheilung der Stadt Jerusalem (Neh. 11, 9), ferner ein Levit Juda (Neh. 12, 8. vgl. Esr. 3, 9), ein Volksoberster

(Neh. 12, 34) und ein musikalischer Priestersohn (Neh. 12, 36). Die Letzteren s. unter Judas.

(*A. G. Hoffmann.*)

II. Biographie von Personen aus nachbiblischer Zeit.

Während der Name Juda bei den alten Hebräern in der Bibel nicht grade sehr häufig angetroffen wird, scheint er später desto beliebter gewesen zu sein. In der sogenannten rabbinischen, überhaupt der spätern jüdischen Literatur gibt es daher ziemlich viele Schriftsteller, welche so heißen und sich nur durch Angabe des Namens ihres Vaters, ihres Geburtsortes, ihres Wohnortes, oder auch durch eine charakteristische Nebenbezeichnung von einander unterscheiden. Verzeichnet und nach ihren literärischen Verdiensten gewürdigt haben sie Bartolocci in der Bibliotheca rabbinica. T. III. p. 8 sq.; ferner Joh. Christ. Wolf in der Biblioth. Hebr. T. I. p. 407—458. T. III. p. 291—342. T. IV. p. 827—838 und darnach in der Kürze Jöcher im Gelehrtenlexikon 2. Th. Col. 1855—1860 und 2009. In der Encyklopädie kann natürlich nur auf die wichtigeren Männer des Namens Rücksicht genommen werden, namentlich auf solche, deren schriftstellerische Wirksamkeit über das specielle Interesse der jüdischen Nationalität und Religionsgemeinschaft hinausreicht, also die Bibelerklärer, oder Dichter, Historiker und Linguisten. Außerdem sind natürlich die mehr hervorzuheben, deren Schriften gedruckt vorliegen. Dazu gehören folgende:

1) Juda Acharisi oder Alcharisi, s. Juda ben Schlomo (Salomon) Alchophni Charisi.

2) Juda Almangari (אלמנגרי) oder Juda Sangari, der jüdische Rabbi, welchen das Buch Cosri oder Kusari mit dem heidnischen Könige der Chazaren redend einführt; vgl. Juda Levi.

3) Juda Arje (אריה) ben Isaac, von Modena, bekannter unter dem Namen Leo (lateinische Übersetzung von Arje) de Modena oder Leo Mutinensis (s. unt. Leo). Mit diesem berühmten venetianischen Rabbinen sind nicht zu verwechseln einige andere gleichnamige Rabbinen, welche nach Arie auch wol Lebh (ליב), Leo, oder Löw (teutsche Übersetzung von Arje) hinzufügen [1]. Unter diesen ist Juda Arje ben Zevi Hirsch hervorzuheben, als Verfasser eines hebräischen Wörterbuchs, welches betitelt ist אָהֳלֵי יְהוּדָה (Zelte Juda's), gedruckt Jeßnitz 1719. 4. Die Worte werden mit Angabe der Stelle, wo sie im A. T. vorkommen, in alphabetischer Folge aufgeführt; die Erklärung geschieht in hebräischer Sprache. Das Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der erstere schem olām (nomen saeculi), der zweite Jad v'schēm (Hand und Name) heißt [2]. Mardochai ben Naphthali gab darnach 1721 in 4. zu Wilmersdorf ein kurzes hebräisch-teutsches Wörterbuch unter dem Titel Jesōd l'schōn hakkodesch (Grundlage der heiligen Sprache) heraus [3].

1) Vgl. *J. Chr. Wolf*, Bibl. Hebr. T. I. p. 416 sq. T. III. p. 300 sq. *Bartolocci*, Bibl. mag. rabb. T. III. p. 36. 2) *Wolf* l. c. T. III. p. 301. 3) *Wolf* l. c. T. IV. p. 829.

4) Juda, Sohn Ascher's oder des Harosch (הרא״ש), war in Teutschland geboren, begab sich aber nach Spanien, nahm in Toledo seinen Wohnsitz und verheirathete sich mit seiner Nichte, einer Tochter seines Bruders, des Rabbi Jacob Baal Turim. Aber die große Judenverfolgung, welche in Catalonien, Castilien und Aragonien zu seiner Zeit stattfand, bestimmte ihn, Gattin und Schwiegermutter zu tödten, damit sie nicht zum Abfall von der väterlichen Religion verleitet würden; nach dieser verzweifelten That des Eifers für seinen Glauben nahm er sich selbst das Leben, ein treues Nachbild der Maccabäerzeit (2 Macc. 14, 37 fg.). Dies geschah im J. 1391 [4], als der Dominikaner Vincenz Ferrerius das Bekehrungsgeschäft der Juden im kolossalen Maßstabe betrieb. Diesem Juda werden auch zwei Schriften beigelegt.

5) Juda aus Barcelona, Sohn des Joseph al Chorasani (aus Chorasan), berühmt ums J. 1070. Seine Werke beziehen sich meistentheils auf das Rituale, deshalb wird er von den Schriftstellern, welche sich damit beschäftigen, oft erwähnt. Sein Sepher haittim (Buch der Zeiten) ist nicht astronomischen Inhalts, sondern berücksichtigt die festlichen Zeiten. Das tikkun schetaroth (Ordnung der Contracte) ist von dem minjan schetaroth nicht verschieden. Über die Controversen der sogenannten Geonim (s. d. Art.) verbreitete er sich in einer eigenen Abhandlung, commentirte auch das Buch Jezira und verfaßte im Gefängnisse zu Fes, in welches er nach verschiedenen Schicksalen zuletzt gerieth, zu seinem Troste das *aron ha-eduth* (die Bundeslade), dessen Grundgedanken die Abhängigkeit aller menschlichen Dinge von der göttlichen Vorsehung bildet. Man nennt ihn auch einen Sohn des Joseph Barsilai, Barsillai (ברזילי) oder Barsani (ברסאני); beide Worte sind nur andere Formen für Barcelonenser (ברצלני), also von dem Wohnorte entlehnt [5].

6) Juda, Bileam's Sohn, wahrscheinlich dem 11. Jahrhundert zugehörig, war aus Toledo in Spanien und machte sich durch eine gute Schrift über die im Pentateuch und den drei poetischen Büchern Hiob, Psalmen und Salomonische Sprüche angewendeten Accente bekannt: taame hammikra; Mercerus edirte sie zuerst; und zwar über die poetischen Paris 1556, und die im Pentateuch das. 1565 [6]).

7) Juda ben Salomo, mit den Beinamen Alchofni (אלחפני) und Alcharisi (אלחריזי), häufig ohne den Artikel Charisi, dessen Geburtsort, Geburtsjahr und frühere Lebensschicksale unbekannt, stammte aus dem von den Mauren beherrschten Theile Spaniens, weshalb er auch das Arabische gründlich verstand, und gehört der

4) So den sonstigen Nachrichten entsprechend das sefer Juchasin p. 133 b; nach der Schalscheleth hakkabbala p. 60 a. ed. Venet. (p. 47 ed. Amst.) würden diese Ereignisse schon in das Jahr 1349 fallen, was aber Bartolocci a. a. O. T. I. p. 404 (vgl. p. 404 u. 717) und T. III. p. 37 widerlegt hat; vgl. auch Wolf a. a. O. T. I. p. 417. 5) Wolf a. a. O. T. I. p. 421. 431 sq. T. III. p. 306. 313 sq. T. IV. p. 831 sq. Bartolocci a. a. O. p. 40. 6) Wolf a. a. O. T. I. p. 418 u. T. III. p. 301. Bartolocci a. a. O. T. III. p. 38. Vgl. vorzüglich *H. Hupfeld*, Comment. de antiq. apud Jud. acc. scriptorr. P. II.

ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Im J. 1218 befand er sich, wie er in einer seiner Schriften [7]) andeutet, zu Jerusalem und war 1235 nicht mehr am Leben [8]). Nach der Sitte seiner Zeitgenossen machte er viele Reisen, zunächst durch sein von ihm heiß geliebtes Vaterland, und erhielt wahrscheinlich von solchen Juden, welche das Arabische nicht verstanden, oder von Bewunderern der großen Vollendung der berühmten Novellensammlung des Hariri aus Basra, Auffoderung zu einer hebräischen Übersetzung derselben. Er unterzog sich der schwierigen Arbeit, obwol Viele vor ihm, wie er erzählt [9]), sie vergeblich versucht hatten, und betitelte die Übersetzung Machberoth Ithiël (מחברות איתיאל). Eine Probe davon hat Silv. de Sacy in seiner Ausgabe des arabischen Textes von Hariri (Paris 1822.) in der Vorrede und darnach Leop. Dukes in den Ehrensäulen und Denksteinen zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter mitgetheilt, und ein großer Theil derselben befindet sich handschriftlich zu Oxford. Man sieht daraus, daß Talent und Kenntnisse Charisi zu dem Unternehmen berechtigten und befähigten. Dann wandte er sich nach Frankreich, und ließ sich in Marseille bestimmen, den Commentar des Mos. Maimonides zur Mischna aus dem Arabischen ins Hebräische zu übertragen, gelangte aber nicht über das Seder (die Abtheilung) Seraïm hinaus, wovon fünf Tractate erhalten sind. Ebendaselbst unternahm er eine hebräische Übersetzung des arabisch abgefaßten More Nebuchim von demselben Maimonides; sie ist aber verloren gegangen und wird von einem andern Übersetzer, R. Salomo ben Tibbon, welcher aber vielleicht nicht unbefangen urtheilt, der Undeutlichkeit beschuldigt [10]). Über Alexandrien begab sich Charisi nach Ägypten und Palästina, blieb längere Zeit in Jerusalem, ging dann nach Syrien und lebte lange in Damaskus. Daß er auch in Mesopotamien, Babylonien und Griechenland war, davon finden sich Spuren in seiner berühmtesten Schrift [11]). Er entschloß sich nämlich, für die Literatur seines Volkes ein ähnliches Werk zu schaffen, wie es die arabische im Hariri verehrt; das ist eben der Tachkemoni (תחכמוני), so benannt nach 2 Sam. 23, 8. Alle Spiele des Witzes, der Persiflage, der Wortkünstelei, wodurch sein Vorbild sich auszeichnet, zeigen sich auch hier. Der Verfasser charakterisirt frühere Dichter und Reisebeschreiber (Pforte 3. 18. 28. 35. 46) in gewandter Weise, und versteht es, die verschiedenen Situationen des Lebens gut zu zeichnen. Die biblische Sprache weiß er für seinen Zweck trefflich zu benutzen, sein Ausdruck ist meist gut gewählt und fließend, der Reim leicht und gefällig. Biblische und talmudische Aussprüche werden nicht selten in einem andern Sinne gebraucht, als sie im ursprünglichen Zusammenhange hatten, wodurch sie etwas eigenthümlich Pikantes bekommen, aber zuweilen auch einen Anflug von Frivolität. Im Ganzen ist jedoch der Ton ernst und würdevoll. Besonders bemerkenswerth sind in der 8. Pforte ein Brief, welcher gerade gelesen Lob enthält, rückwärts gelesen aber Tadel, und in der 11. Pforte die Erzählungen, von welchen die eine in jedem Worte den Buchstaben Resch, die andere diesen Buchstaben gar nicht hat, und ein Gedicht in drei Sprachen. Die gereimte Prosa wird durch eigentliche Gedichte unterbrochen, ebenso wie bei Hariri. Kann man also auch das dem Charisi von jüdischen Bewunderern ertheilte Lob nicht in allen Stücken unterschreiben, so ist dieser Nachbildner arabischer Muster doch jedenfalls eine der erfreulichsten Erscheinungen in der neujüdischen Literatur. Die Araber haben ihm Anregung und Richtung verliehen und von ihnen empfing er wol auch die Liebe für Kunst und Wissenschaft [12]), welche er mit eifriger Anhänglichkeit an den Talmud vereinigte. Unter seinen Volksgenossen hatte er an Gabirol und Juda ha-Levi schon glückliche Vorgänger in der Poesie. Die einzelnen Novellen, welche der Tachkemoni in sich begreift, scheinen ganz allmälig entstanden zu sein. Chronologisch geordnet sind sie in den gewöhnlichen Ausgaben nicht, und die in den jetzt bekannten Handschriften und Ausgaben herrschende Reihenfolge rührt vielleicht gar nicht von Charisi her. Ob aber Charisi bei Anfertigung der einzelnen Scenen einen höhern Gesichtspunkt hatte, welchen S. J. Kämpf [13]) vermuthet, bleibt wenigstens sehr zweifelhaft. Er wollte nach der Vorrede [14]), wie schon Silv. de Sacy ganz richtig bemerkt hat [15]), den Beweis liefern, daß das Hebräische für alle Gegenstände den angemessensten Ausdruck in reicher Auswahl besitze; ebendeshalb mußte er die verschiedenartigsten Schilderungen aufnehmen. Der Held des Ganzen ist Heber, der Kenit, und der diesen wandernden Abenteurer Beobachtende und Schildernde ist Heman (nicht Ethan) der Esrachit. Herausgegeben ist der Tachkemoni zuerst 1540, dann 1583 [16]) zu Constantinopel, ferner 1729 [17]) zu Amsterdam; nur die metrischen Stellen haben Vocalisation und Interpunktion. Durch Vergleichung des Textes der Ausgaben mit einer vorzüglichen, aus dem J. 1281 stammenden, der Privatbibliothek des Joseph Almanzi zu Padua zugehörigen Handschrift hat sich die Mangelhaftigkeit und Ungenauigkeit desselben herausgestellt [18]). Zwei Codices der königlichen Bibliothek und einen der Bibliothek der Sorbonne bespricht Silv. de Sacy im Nouveau Journal Asiatique Oct. 1833. p. 309 u. 317 sq. Die 31. Pforte und ein Stück der 50. hat J. Uri (Lond. 1773.) mit einer lateinischen Übersetzung edirt; von der 40. gab Silv. de Sacy im Magasin encyclopédique 1808 eine französische Übersetzung (nach der amsterdamer Ausgabe), die 14. aber edirte er nach den pariser Handschriften mit französischer Übertragung und Anmerkungen im Nouveau Journal Asiatique. Vol.

7) Tachkemoni 28. Pforte, s. Kämpf, Die ersten Makamen aus dem Tachkemoni S. 1. 8) Vgl. The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela translated and edited by *A. Asher*. II. p. 257 sq. 9) Kämpf a. a. O. S. 90 fg. 10) More Nebuchim sive Liber Doctor perplexorum auctore R. *M. Maimonid*. Fol. 81 b. ed. Solisbac. 1800. 11) Tachkemoni 40. Pforte.

12) Vgl. die Vorrede zum Tachkemoni. 13) a. a. O. S. 12. 14) s. Kämpf a. a. O. S. 66 fg. 82 fg. 15) Journ. asiat. Vol. XII. p. 312. 16) Nicht 1578, wie de Rossi (Dizionario storico degli autori ebrei I, 83) und L. Dukes (Ehrens. und Denksteine S. 32) angeben; vgl. Kämpf a. a. O. S. V. 17) L. Dukes a. a. O. hat 1728 wol nur durch einen Druckfehler. 18) Kämpf a. a. O. S. VI.

XII. p. 319 — 349. (1833. October) und gab zugleich eine detaillirte Übersicht der Vorrede oder Einleitung zum Gedicht. Die zwei ersten Pforten mit einer ansprechenden nachbildenden teutschen Übersetzung hat neuerlich S. J. Kämpf [19]) in höchst splendider Weise herausgegeben. Eine jedoch nicht sehr gelungene teutsche Nachbildung von fünf Pforten oder Makamen (der 14., 20., 21., 23. und 40.) gab Leop. Dukes [20]); eine wesentlich bessere [21]) Karl Krafft [22]) von vier Pforten (der 2., 4., 5. und 7.) und Steinschneider im Manna von drei (36. 39 u. 44.). Zedner [23]) hat aus der 18. Pforte den Abschnitt über die Geschichte der hebräischen Poesie in Spanien hebräisch und teutsch abdrucken lassen [24]). Über Form und Stoff des Tachkemoni verbreitet sich ausführlich Dukes [25]), in kürzerer Weise Kämpf [26]). Ist nun gleich Hariri, wie Charisi aufrichtig gesteht [27]), für ihn der nächste Anstoß gewesen, seine factische Empfehlung der hebräischen Sprache in die von ihm gewählte Form zu gießen, und war er durch seine Übersetzung der Haririschen Makamen mit demselben vollkommen vertraut, so rühmt er doch zugleich vom Tachkemoni [28]):

> Was nun in dieser Schrift auch vor mag kommen,
> Dem Buch des Arabers ist Nichts entnommen,
> Wenn dies nicht etwa aus Versehen
> Doch hier und da mag sein geschehen.
> Dies ganze Werk ist meinem Geist entsprossen u. s. w.

Auch Silv. de Sacy, welcher sich mit Hariri so lange Jahre beschäftigt und ihn herausgegeben, auch auf Charisi's Tachkemoni in neuerer Zeit zuerst wieder besonders hingewiesen hat, gibt das Zeugniß [29]), daß in allem, was der Tachkemoni enthalte, aus den Makamen des Hariri Nichts entlehnt sei und wo irgend eine Idee oder irgend ein Ausdruck in beiden Werken zugleich vorkomme, sei dies bloßer Zufall oder eine bloße Unachtsamkeit. Auch sonst fällt sein besonnenes Urtheil ziemlich günstig aus. „Man kann in der That sagen," erklärt er [30]), „daß er sein Muster durch Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Bilder und durch den ganzen Schmuck des morgenländischen Styls erreicht. Aber es muß auch zugestanden werden, daß er nicht weniger die Fehler als die Reize des gesuchten Styls der arabischen Schriftsteller nachgeahmt hat. Er bestrebt sich besonders, dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen anzuwenden, welche sehr oft nur auf dunkle Stellen der heiligen Schriften und auf die Erklärung gegründet sind, die dieser oder jener berühmte Exeget einem verschiedenem Sinne unterliegenden Ausdrucke gibt und daher entspringt eine große Dunkelheit in seinem Style. Dazu kommt, daß er mehr mit den Worten und ihrem Reime, als mit dem Wesen der Gegenstände beschäftigt, ganz verschiedenartige Ideen vereinigt und mit möglichst weit getriebenen Metaphern und durchaus unnatürlichen Bildern spielt." Charisi spricht von dem Werthe seiner Schrift mit starkem Selbstgefühl [31]), und allerdings mochte die Vergleichung seines Verdienstes mit den Leistungen seiner Zeitgenossen ihn dazu hinlänglich berechtigen. Sonderbar, daß sich der geistreiche Mann durch Liebe für sein Volk und dessen Sprache über die Selbständigkeit der arabischen Poesie soweit verblenden ließ, daß er wähnen konnte, Hariri's Genius habe aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft [32]). Seine Weise zu veranschaulichen, mögen folgende Proben dienen. In der 2. Pforte, einer Strafpredigt, welche Kämpf als letzte Abtheilung des Gedichts zu betrachten geneigt ist [33]), heißt es von Denen, welche im Leben weltlichen Dingen hingegeben waren, mit Benutzung von Jes. 3.:

> „Wo sind sie? die da prunkten mit Festgewändern; — wo? die da prangten mit Flören und Bändern; — wo? die sich kleideten in Seide — und die sich weideten an Geschmeide, — die da trugen Kaftane und Turbane, — Mützen und Spitzen, — Braceletten und Ketten, — Leibchen und Häubchen, — Korallen und Schnallen? — Sehn sie nun nicht ihre Festgewänder im Tode — voll von Kothe, — ihrer Turbane Pracht voll Schmutz; — ihre Kleider von Gold — in Schlamm gerollt, — ihre Ketten und Tressen — zerfressen?" u. s. w. [34]).

Ferner in der 4. Pforte beim Wettkampfe zweier Dichter, welche sich im überschwenglichen Lobe geringfügiger Dinge zu überbieten suchen, wird die Ameise geschildert als

> „Eine Dirne, geboren auf dem Feld, — gerüstet wie ein Held, — die Morgens der Beute nachstellt; — leichter Füße, schmaler Lenden, — sitzt sie an allen Enden; — schwarz und doch schön ist die Kleine [35]), — doch von Eva's Töchtern keine, — hat dunkle Tracht, — und kommt aus ihrer Höhle Nacht, — läuft auf allen Steigen — und Sträuchen, — allen Wegen — und Stegen, — allen Straßen — und Gassen. — So lang der Winter dauert — hält sie sich eingemauert" u. s. w.

Dagegen heißt es vom Floh:

> „Er ist einer von den Mohren, — doch nicht in Mohrenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, — frißt er des Fremden Brod [36]), — und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod. — Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält — und tiefer Schlaf auf den Menschen fällt [37]), — naht er leise, dich zu überfallen — mit seinen Krallen" u. s. w. [38]).

---

19) Die ersten Makamen aus dem Tachkemoni oder Divan des Charisi nebst dessen Vorrede. Nach einem authentischen Manuscripte aus dem J. 1281 herausgegeben, vocalisirt, interpungirt und ins Teutsche übertragen, wie auch sprachlich und sachlich erläutert und mit einer umfassenden Einleitung versehen. (Berlin 1845.) 20) Ehrensäulen und Denksteine zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter. (Wien 1837.) 21) Vgl. E. Rödiger in der A. L. Z. 1839. Nr. 163. 22) Proben neuhebräischer Poesie in deutschen Nachbildungen. 1. Bdch. (Ansb. 1839.) 23) Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom 2. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. (Berlin 1840.) S. 66 fg. 24) Ein Verzeichniß der Übersetzungsversuche aus dem Tachkemoni in Rückert'scher Weise gibt Amthor (Klänge aus Osten S. 4). 25) Ehrensäulen und Denksteine u. s. w. 26) Die ersten Makamen aus dem Tachkemoni u. s. w. 27) s. Kämpf a. a. O. S. 78 fg. 28) In der Vorrede; s. Kämpf a. a. O. S. 90. 91 (in dessen Nachbildung). 29) a. a. O. S. 312. 30) a. a. O. S. 316.

31) So in der Vorrede; s. bei Kämpf a. a. O. S. 84 fg., aber auch anderwärts. Daß die bescheidenere Rede gegen Ende der Vorrede (a. a. O. S. 96 fg.) damit sich ganz gut vereinigen lasse, zeigte bereits Kämpf in den Anmerkungen (S. 97) zu derselben. 32) In der Vorrede zum Tachkemoni; s. bei Kämpf a. a. O. S. 80. Auch die Milderung der Behauptung, welche der genannte Herausgeber in der Note versucht: „vorzüglich vermittels des Koran," kann Charisi nicht vor dem Tadel der Befangenheit in dieser Sache schützen. 33) a. a. O. S. 13. 14. 34) In Krafft's Nachbildung in den Proben neuhebräischer Poesie. 1. Bdchn.; vgl. den Text selbst bei Kämpf a. a. O. S. 170, dessen Übersetzung jedoch hier zu wortreich ausgefallen ist und daher das Original weniger deutlich durchschimmern läßt. 35) Aus Hohesl. 1, 5. 36) Aus Sprüchw. 4, 17. 37) Aus Hiob 4, 13. 38) Beide Schilderungen in Krafft's Nachbildung a. a. O.

Die Anzahl und der Umfang der metrisch gemessenen Gedichte, welche von Charisi wol als besonderer Schmuck seines Werkes betrachtet werden, sind in den einzelnen Abtheilungen sehr ungleich. So enthält die Vorrede ihrer drei, die erste Pforte sechs, die zweite Pforte eins, je nachdem der Inhalt darauf hinführte. Abgesehen von der Beobachtung der rhythmischen Gesetze, wodurch sich diese Poesien von dem Übrigen unterscheiden, möchten sie an dichterischem Werth sich selten über dasselbe erheben, vielmehr zuweilen ihm eher nachstehen.

Charisi hat bei seinem Eifer für das Hebräische auch eine „Einleitung in die heilige Sprache" geschrieben, welche sich aber nicht erhalten hat [39]). Von ihm sind folgende vier, aber lediglich in Übersetzungen bestehende, Werke: 1) sepher hannephesch (Buch von der Seele), aus dem Arabischen des Abraham ben Chasdai; 2) Sentenzen der Philosophen (musare happelosophim), auch aus einem arabischen Buche übertragen, welches selbst erst aus dem Griechischen übersetzt war; 3) iggereth hammusar, Brief moralischen Inhalts, war erst von einem gewissen Ali aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt und von Charisi ins Hebräische; endlich 4) sepher nighat hammeluchoth, eine Übersetzung der Politik des Aristoteles. Die Nachrichten über Charisi bei Bartolocci [40]), J. Ch. Wolf [41]), Rodriguez de Castro [42]), J. B. de Rossi [43]), so dankenswerth deren Zusammenstellungen sind, enthalten vieles Falsche und Unklare, und begehen allerlei Verwechslungen. In diese Classe gehört sehr wahrscheinlich auch die Bemerkung, daß dieser Juda ben Salomo als Enkel eines Charisi oder Alcharisi aufgeführt wird. Die irrige Absonderung eines Ithiel von Charisi wurde schon berührt; dasselbe gilt von der Annahme eines hebräischen Schriftstellers Ithiel Hariri (הרירי) oder Chariri (חרירי), welcher von Charisi verschieden sei. Man hat auch früher, was indessen sich aus der ähnlichen Anlage erklärt, sehr gewöhnlich Charisi's eignes Werk mit seiner Übersetzung des Hariri verwechselt oder identificirt. Über das Zeitalter schwankte man hin und her. Während Wolf ihn dem 12. Jahrhundert zuwies, ließ ihn Rodr. de Castro gegen das Ende des 14. Jahrhunderts schreiben; J. B. de Rossi dagegen läßt richtig die Zeit seiner Blüthe und seines Ruhmes in das 13. Jahrhundert fallen. Silv. de Sacy [44]) hat das Verdienst, über viele Punkte sichern Aufschluß zu geben. Auch Jost [45]) und Delitzsch [46]) bieten Einiges dar. Aber eine schätzenswerthe Monographie lieferte Leop. Dukes [47]). Endlich sind beachtenswerthe Beiträge gegeben von Karl Krafft [48]) und S. J. Kämpf [49]).

8) Juda Chasid (חסיד) mit dem Artikel Hachasid (der Fromme), Samuel's Sohn, ein Rabbi, gebürtig aus Worms (nicht aus Frankfurt), gestorben im J. 1217, verfaßte mehre Schriften, als schir hajjichud (Gesang von der Einheit, nämlich Gottes), gewöhnlich in den Gebetbüchern der teutschen Juden, und von Jom Tov Lipman mit einem Commentare (Thiengen 1560. 4.), dann jüdisch-teutsch zu Krakau 1609. 4. herausgegeben. Jedoch behaupteten Einige, sein Sohn Samuel habe diesen Gesang mit dem Rabbi Bezaleel verfertigt, vom Juda dagegen rühre das schir hakkabod (Gesang des Ruhmes) her [50]). Er verfaßte das oft gedruckte (Bologna 1538. Basel und Krakau 1581. Sulzb. 1685. Frankf. a. M. 1713. 4.) und von den Juden hochgeschätzte Buch der Frommen (sepher chasidim), eine moralisch-theologische Anweisung zu einem tugendhaften Leben, welches zuweilen, aber wahrscheinlich irriger Weise, seinem Vater zugeschrieben worden ist. Hiervon scheint die angeblich besondere Schrift darke hatteschuba (Wege zur Buße) nur ein Abschnitt zu sein. Auch einige andere Werke, ebenfalls meist religiös-praktischen Inhalts, werden von ihm namhaft gemacht [51]). Mit diesem Rabbi ist nicht zu verwechseln ein gleichnamiger Fanatiker aus Polen, welcher im J. 1699 unter den teutschen Juden die Nachricht von der Ankunft des Messias in Palästina emsig verbreitete und ihnen ein besonderes Bußgebet mittheilte, weil ein gottloses Leben den Erschienenen sehr leicht veranlassen könnte, wieder zu verschwinden. Mit Geld reichlich beschenkt, zog er inmitten einer ansehnlichen Zahl von Anhängern nach Jerusalem, starb aber kurz darauf, worauf die von ihm Betrogenen in ihre Heimath zurückgingen [52]).

(*A. G. Hoffmann.*)

9) Juda Chiug (חיוג), mit seinem vollständigen Namen Jahja ben Dawud Abu Zakaria, manchmal auch schlechtweg Abu Zacharia genannt, ein gelehrter Rabbine des 11. Jahrhunderts [1]), war der Sohn des David Pasi (פאסי) d. i. aus Fez und wurde in dieser schon zu jener Zeit durch ihre Bildungsanstalten ausgezeichneten Stadt nach arabischer Weise erzogen. Er widmete sich der Heilkunde und scheint als Arzt in großem Ansehen gestanden zu haben; seinen Ruhm verdankt er jedoch nicht seinem ärztlichen Wirken, sondern seinen Bemühungen, die vor ihm sehr vernachlässigte Grammatik der hebräischen Sprache nach festen Grundsätzen zu gestalten und zu vervollkommnen. So unbestritten in dieser Beziehung seine Verdienste bleiben müssen, so hat

39) *E. Carmoly*, Revue orientale IV; Orient. 2. Jahrg. S. 691. 40) Biblioth. magn. rabbin. T. III. p. 27 sq., 73 sq. vgl. T. I. p. 99. 41) Biblioth. hebr. T. I. p. 139 sq. 456 sq. T. III. p. 89. 340 sq. u. T. IV. p. 776 u. 836. 42) Biblioteca esp. T. I. p. 233. 43) Dizionario storico degli autori ebrei. T. I. p. 81 sq. 44) Zuletzt und besonders im Nouv. Journ. Asiat. Vol. XII. p. 306 sq. (1833. Octobre). 45) Geschichte der Israeliten. 6. Bd. S. 183 u. 299. 8. Bd. S. 12 u. 147. 46) Zur Geschichte der jüdischen Poesie an mehren Stellen (S. 42. 47. 55. 87. 137. 140. 142. 160. 169). 47) a. a. O. S. 25 fg.

48) a. a. O. S. 206 fg. 49) a. a. O. S. 1 fg. 50) Sepher Juchasin p. 164 b. u. 165 a. (ed. Cracov.) und *Wolf*, Bibl. Hebr. T. I. p. 427 sq. T. III. p. 310 sq. 51) *Bartolocci*, Bibl. magn. rabb. T. III. p. 46. 52) *Wolf* l. c. T. IV. p. 831 nach Phil. Nic. Lebrecht „der geistlich todte Jüde." S. 9 fg.

1) Diese Zeitangabe stützt sich auf eine Stelle des von dem Rabbi Gedalja verfaßten historischen Werkes שַׁלְשֶׁלֶת הַקַּבָּלָה p. 39; in welcher Juda Chiug unter den jüdischen Grammatikern des 11. Jahrhunderts zuerst genannt wird; eine nähere Zeitangabe findet sich nicht.

man ihn doch mit Unrecht und mit übertreibendem Lobe als den ersten Grammatiker, welchen die Juden überhaupt aufzuweisen haben, gepriesen und sogar die jeden Grundes entbehrende Behauptung aufgestellt, vor ihm sei den jüdischen Gelehrten die grammatische Kunst eine gänzlich unbekannte gewesen [2]). Die Geschichte der jüdischen Literatur nennt uns schon im 9. und 10. Jahrhundert mehre Grammatiker, deren Schriften zum Theil noch vorhanden sind. Juda Chiug, auf diese Vorgänger gestützt, stellte zuerst allgemeine Grundsätze fest, welche es möglich machten, den Geist der hebräischen Sprache zu erfassen, und erläuterte seine Regeln nicht nur durch trefflich gewählte Beispiele aus dem alten Testamente, sondern nahm auch zur Begründung derselben die arabische Grammatik zur Hilfe. Es gelang ihm dadurch, die bei seinen Vorgängern herrschende Unsicherheit und Verwirrung zu beseitigen und eine zuverlässigere Methode einzuführen, welche seinen Nachfolgern lange Muster blieb, weshalb ihn die Rabbinen mit vollem Rechte den Wiederhersteller der heiligen Sprache und den Fürsten der Grammatiker nennen [3]). Über die Lebensverhältnisse Juda Chiug's finden sich keine näheren Nachrichten und auch die Zeit seines Todes ist unbekannt. Seine bis jetzt bekannt gewordenen Werke, welche er nach der Sitte fast aller Rabbinen seines Jahrhunderts in arabischer Sprache schrieb, sind folgende: I. ספר הנוח (Buch der Ruhe oder von den quiescirenden Buchstaben); diese Schrift über einen von den Rabbinen vielfach behandelten Gegenstand zerfällt in drei Abtheilungen; in der ersten wird vor Allem das Wesen der quiescirenden Buchstaben (אהוי) betrachtet und über die quiescirenden Zeitwörter פ״י und פ״א gesprochen; die zweite handelt von den quiescirenden Zeitwörtern ע״י und ע״ו und die dritte von den quiescirenden Zeitwörtern ל״ה und ל״א. Der Verfasser will hauptsächlich die Verwirrung, welche in Beziehung auf die quiescirenden Buchstaben im hebräischen Texte des alten Testaments wegen ihrer Verwechselung stattfindet, soviel als möglich beseitigen, damit überall die richtige Grundform ermittelt werde. Das Buch der Ruhe wurde von Mose Gecatilja, einem spanischen Rabbinen des 12. Jahrhunderts, in das Hebräische übersetzt und war bis neuerlich nur in dieser Übersetzung zu Constantinopel (1600. 4.) herausgegeben [4]). II. ספר בעלי הכפל (Von der Verdoppelung der Buchstaben), ein alphabetisches Verzeichniß aller in dem alten Testamente vorkommenden Zeitwörter, welche ihren zweiten Stammbuchstaben verdoppeln. Auch dieses Werk ist ins Hebräische übersetzt (wahrscheinlich ebenfalls von dem Rabbi Mose Gecatilja), aber bis vor kurzem weder in dem Original, noch in der Übersetzung gedruckt [5]). III. ספר הניקוד (Buch der Punktation), über den Ursprung, das Alter, den Unterschied und die richtige Anwendung der Vocalzeichen und Accente, über welche sowol von jüdischen als auch christlichen Gelehrten soviel geschrieben wurde, bis sich die jetzt allgemein herrschende Ansicht vom spätern Ursprunge derselben geltend machte [6]). Die Angabe über die Accentuation bespricht Hupfeld [7]). Juda Chiug hat in dieser nur noch in wenigen Manuscripten vorhandenen Abhandlung mit überraschendem Scharfsinne viele schwierige Stellen des alten Testaments berührt [8]). J. Chr. Wolf [9]) schreibt ihm auch ein besonderes Buch ספר הרקחה oder ספר המרקחה (Von den Accenten) zu, welches jedoch, wie die Handschriften zeigen, dem als Arzt und Grammatiker bekannten spanischen Rabbi Jonas ben Ganach aus dem 12. Jahrhundert angehört [10]). Dagegen verfaßte Juda Chiug IV. ספר ההרכבה (Buch der Zusammensetzung oder von der Syntax) [11]), welches sich den schon genannten Schriften zweckmäßig anschließt, sodaß ein wichtiger Theil des grammatischen Stoffes von diesem Manne ins Auge gefaßt wurde. Diese Werke hat erst die neueste Zeit durch den Druck zugänglicher gemacht [12]). Schon J. Gagnier, Professor an der Universität zu Oxford, hatte sie im arabischen Original und in den alten hebräischen Bearbeitungen gesammelt und eine lateinische Übersetzung angefertigt, um sie in einer Gesammtausgabe zu veröffentlichen [13]); die Ausführung seines Planes unterblieb aber aus nicht bekannten Ursachen. Rabbi Juda Chiug soll auch Gedichte und Hymnen geschrieben haben, bis jetzt ist aber keine Probe davon bekannt geworden.

(*Ph. H. Külb.*)

Der Name Chiug (חיוג) ist zuweilen appellativisch aufgefaßt worden, sodaß er Kreis bedeute und nicht Bezeichnung des Schriftstellers, sondern eines Cyklus von Werken sei. Diese Meinung fand einen Gönner an dem berühmten Rappoport, dem Gesenius beizutreten geneigt war, allein sie ist gewiß unrichtig und F. Lebrecht hat wol das allein Richtige getroffen [1]), daß Chijug, Chajug oder Chajjug nichts als Verstümmelung des arabischen Jahja (يحيى) in Hajudsch (حيوج) sei, was mit hebräischen Buchstaben sich natürlich nur durch חיוג wiedergeben läßt. Nach de Rossi [2]) soll Juda Chiug (Chajjug) auch ein Lexikon der hebräischen Sprache verfaßt haben und Leopold Dukes [3]) wiederholt diese Angabe, aber mit gutem Grund bestreitet sie Fr. Lebrecht [4]).

---

2) Diese auf misverstandenen Stellen rabbinischer Schriften beruhende Ansicht wurde meist von christlichen Gelehrten, besonders von Joh. Morin (in seinen Exercitationes Biblicae. L. I. exercit. VI. cap. 4), verbreitet. 3) Den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung Juda Chiug's hat Gabr. Fabricy in seinem trefflichen Werke: Des titres primitifs de la Révelation. (Rome 1772.) Tom. I. p. 249 sq., mit vieler Gelehrsamkeit angegeben. Vgl. auch *Jo. Chr. Wolf*, Bibliotheca hebraea. T. I. p. 423. 4) *J. Chr. Wolf* l. c. Tom. I. p. 424. Tom. III. p. 308. *Gabr. Fabricy* l. c. Tom. II. p. 253. Labouderie in der Biographie universelle. Tom. XXII. p. 94.

5) *J. Chr. Wolf* l. c. Tom. I. p. 424. 425. Tom. III. p. 308. *Gabr. Fabricy* l. c. Tom. II. p. 254. 255. 6) W. Gesenius, Lehrgeb. d. hebr. Spr. S. 30. 7) Commentat. de antiquior. ap. Jud. accent. script. Port. I. p. 12 sqq. 8) *Gabr. Fabricy* l. c. Tom. II. p. 256. 9) l. c. Tom. I. p. 424. 10) *Gabr. Fabricy* l. c. Tom. II. p. 260. 11) *J. Chr. Wolf* l. c. Tom. I. p. 424. 12) H. Ewald und L. Dukes, Beitr. zur Gesch. d. ältern Ausleg. und Spracherkl. des A. T. 3 Th. 13) *J. Chr. Wolf* l. c. Tom. III. p. 308.

1) Allg. Lit.-Zeit. 1845. Int.-Bl. Nr. 3. S. 17. 18. 2) Histor. Wörterb. der jüd. Schriftsteller Art. Chajug. 3) Literaturhistor. Mittheilungen. 2. Bd. S. 159. 4) Allg. Lit.-Zeit. 1845. Int.-Bl. Nr. 12. S. 94—96.

Derselbe gründliche und kritische Forscher der jüdischen Literatur hat den Zweifel angeregt [5]), ob das סֵפֶר הַבָּקוּר in der vorliegenden Gestalt und unter diesem Namen von Abu Zakarja verfaßt worden sei und nicht vielmehr die Grundlage desselben eine Einleitung zum סֵפֶר הַפּוּרָה gebildet habe, welche von Mose Gecatilja, Juda ben Bileam und Abenesra zu einem besondern Werke gemacht worden sei.[6])   (*A. G. Hoffmann.*)

10) **Juda ben al Chorasani**, s. Juda aus Barcelona.

11) **Juda**, Sohn des Elai (אלעאי), Schüler des Rabbi Akiba, nach anderer Angabe des Rabbi Eliezer, Zeitgenosse des Kaisers Hadrian, berühmt als Redner und zu den sechs ausgezeichneten Lehrern gerechnet, welche dem Rabbi Simeon, Gamaliel's Sohn, seit 121 n. Chr. Geb. Vorsteher der jüdischen Akademie in Palästina, zur Seite standen. Die Überlieferung berichtet, daß er den Römern geneigt gewesen sei, in diesem Sinne auch öffentlich sich geäußert und vom Kaiser Begünstigung erfahren habe [1]). Er gehörte zu den mischnischen Lehrern [2]) und zwar in das dritte Zeitalter derselben, in die Zeit der Tanaim (s. d. Art.). Behauptet wurde [3]), überall, wo Rabbi Juda ohne weitere Bestimmung vorkomme, sei dieser Juda gemeint; ferner [4]), wo im Talmud der Ausdruck „ein gewisser Frommer" angewendet werde, sei dasselbe der Fall. Unter denen, welchen die Autorschaft eines alten Commentars zum 3. Buch Mose, des sogenannten Siphra, zugeschrieben worden [5]), befindet sich auch Juda bar Elai [6]). Ebenso hat man ihn für den Verfasser der Pesikta gehalten, aber freilich, wie schon Bartolocci [7]) bemerkt hat, ohne diese Meinung gehörig begründen zu können. Vgl. Midrasch.

12) **Juda**, ein zu den sogenannten Geonim (s. d. Art.) gehöriger Rabbi, seit dem J. 755 einige Zeit Vorsteher der soranischen Schule in Babylonien (nicht der von Pumbeditha) und gestorben 763, ein Sohn von Nachman, soll blind gewesen sein, wird hier und da als Verfasser von Schriften erwähnt, welche von Andern herrühren, z. B. halachoth pesukoth (lectiones decisae), einem Werke des Simeon Keira, ferner nephuzoth jehuda, d. i. einer Anzahl von Reden, welche aber Juda ben Joseph Muscati verfaßt hat [8]).

13) **Juda aus Granada**, s. Juda ben Tibbon.

5) Allg. Lit.-Zeit. 1845. Int.-Blatt Nr. 12. S. 96. 6) Vgl. auch über diesen Juda *Rich. Simon*, Hist. crit. du V. T. p. 167. 170—3. 541. ed. Rotterod.

1) Vgl. *Bartolocci*, Bibl. mag. rabb. T. III. p. 29, wo auch eine auf diese Verhältnisse bezügliche Anekdote erzählt wird. Ebenso ist daselbst (p. 29. 30) eine Geschichte mitgetheilt, welche seine Geübtheit in schlagenden Antworten zeigt. 2) Sepher Juchasin p. 60 a. 3) Im Verzeichniß der Tanaim hinter der Mischna P. I. (edit. Ven. 1655.) und darnach von *Bartolocci* l. c. p. 31. 32 und *Wolf* l. c. T. II. p. 839. 4) Von Maimonides; wogegen im Sepher Juchasin diese Bezeichnung ebenso auf Juda, den Sohn des Baba, als Juda, Elai's Sohn, bezogen wird. 5) Vgl. *Wolf* l. c. T. IV. p. 1030. 1031. 6) Sepher Juchasin p. 60 a. p. 36 a.; vgl. damit *Bartolocci* l. c. p. 30 und *Wolf* l. c. 7) l. c. p. 31. 8) Vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 449. 450. T. III. p. 336. Bartolocci handelt von ihm in seiner Biblioth. mag. rabb. T. III. p. 9 u. 41 sq.

14) **Juda Hachasid**, s. Juda Chasid.

15) **Juda** mit dem Beinamen der Heilige, hebräisch hakkadosch, Sohn des Rabbi Simeon, einer der gefeiertsten jüdischen Gelehrten, lebte während der Regierung des Kaisers Antoninus, und die jüdische Sage macht ihn sogar zu dessen Freunde und Lehrer. Nach einer bestimmtern Angabe fällt seine Wirksamkeit unter die drei Kaiser, Antoninus Pius, Marcus Aurelius Antoninus und Commodus. Von väterlicher Seite her war er dem Stamme Benjamin entsprossen und hatte unter seinen Vorfahren den berühmten Hillel. Sein Geburtstag war der Todestag des berühmten Rabbi Akiba. Seine Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Einsicht, sowie sein Wandel wurden außerordentlich gerühmt; dabei soll er sehr reich gewesen sein. Außer der ehrenvollen Bezeichnung des Heiligen wurden ihm die Ehrenprädicate „der Fürst" (הַנָּשִׂיא) und „der Rabbi" *κατ' ἐξοχήν* von seinen Volksgenossen beigelegt. Ein jüdisches Sprüchwort behauptet, von den Tagen Mose's bis auf ihn habe sich Gesetzkunde nicht so mit Seelengröße (wörtlich „Gesetz und Größe") vereint gefunden, und ein anderes, seit seinem Tode habe Demuth und Furcht vor Sünde aufgehört. Einzelne interessante Beispiele seiner Gewandtheit, Entschiedenheit, aber auch Milde sind von der Überlieferung aufbewahrt. Sobald er an der Verwaltung der Angelegenheiten seines Volkes Theil nahm, ging sein Bestreben dahin, das jüdische Synedrium und die Akademie von Jerusalem nach Tiberias zu verlegen, und setzte es auch wirklich durch. Sein größtes Verdienst bleibt aber sein eifriges und lebhaftes Bemühen um die Sammlung der Bestandtheile der Mischna. Ein solches Unternehmen war der damaligen Zeit ziemlich nahe gelegt. Es konnte daher auch Juda's Beobachtung kaum entgehen, daß bei der eigenthümlichen Lage der Juden die mündliche Tradition über das Gesetz immer mehr an Werth und Sicherheit, auch wol an Umfang verlieren müsse. Es galt also, durch schleuniges Einschreiten die darin liegende Gefahr grade noch zur rechten Zeit abzuwenden. Vgl. das Nähere im Art. Mischna. Neben seinen literarischen Arbeiten beschäftigte sich Juda auch mit Unterricht. Zu seinen namhaftesten Schülern gehörten seine beiden Söhne, Simeon und Gamaliel; der Letztere ist auch deshalb merkwürdig, weil er als der letzte Vorsteher des Synedriums bezeichnet wird, dessen Macht nachher erloschen sei. In seiner spätern Lebenszeit hielt sich Juda zu Zipporis auf, wohin er sich 17 Jahre vor seinem Tode begeben hatte, wurde aber in Beth Schaarim begraben. Die Dankbarkeit seines Volkes verherrlicht die Zeit unmittelbar nach seinem Tode mit Wundern [9]).

16) **Juda Jona**, Sohn von Isaak Jona, ein Rabbi aus Saphet in Galiläa, geboren 1588, bildete sich zu Tiberias und in seiner Vaterstadt, beschäftigte sich mit

9) Sepher Juchasin p. 160. Schalscheleth hakkabbala Fol. 32 b. (ed. Venet. Fol. 23 sq. ed. Amst.) *Bartolocci*, Bibl. rabb. mag. T. III. p. 74 sq. *Jo. Henr. Otho*, Historia doctorum mischnicorum (wieder abgedruckt in *Wolf*, Bibl. hebr. T. IV. p. 423 sq.) und Lexicon rabbinico-philologicum unt. d. W. *Jehuda* (p. 292 sq. ed. *Zachariae*); *Wagenseil*, Sota p. 999. *Buddeus*, Introd. ad histor. philos. Ebr. p. 93 sq.

Erklärung des Talmud in verschiedenen Städten Italiens, ging von da nach Polen, lebte dann sieben Jahre lang in Amsterdam, überall in angesehener Stellung, wurde nach Hamburg berufen und faßte hier den Gedanken, zum Christenthume überzutreten. Er wählte die katholische Confession, ließ sich 1625 zu Warschau taufen und nannte sich seit dieser Zeit Johannes Baptista Jona. Seine Familie war ursprünglich in Spanien heimisch gewesen, hatte sich nach der Vertreibung der Juden von dort in Italien aufgehalten und erst zur Zeit des Papstes Pius V. nach dem Orient sich gewendet. Seine talmudische und rabbinische Gelehrsamkeit, von welcher er früher durch ein Urtheil über einen schwierigen Rechtsstreit in Erbschaftsangelegenheiten einen rühmlichen Beweis abgelegt hatte (das Urtheil ist unter dem Titel pesak [Entscheidung] auch gedruckt), konnte ihn und seine Familie nun nicht mehr ernähren, sodaß er sich entschließen mußte, mit Edelsteinen und dergleichen Handel zu treiben und die Stelle eines königlich polnischen Hofjuweliers anzunehmen. In dieser Eigenschaft machte er mehre Reisen nach Constantinopel, wurde hier aber, als die Kosaken Varna wegnahmen, als angeblich polnischer Spion zum Tode verurtheilt und nur durch den Einfluß des Vertreters der Republik Ragusa gegen eine ansehnliche Geldsumme frei gelassen, mußte aber versprechen, nicht wieder nach Polen zurückzukehren. Dieser Umstand nöthigte ihn also in Italien ein Unterkommen zu suchen und die Seinigen dahin kommen zu lassen. Zunächst wandte er sich nach Pisa und lehrte an dortiger Akademie Hebräisch und Chaldäisch, und dann im J. 1638 nach Rom. Hier erhielt er am Archigymnasio und bei der Propaganda die Stelle eines Lectors der hebräischen Sprache, hat als solcher auch den bekannten Bartolocci unterrichtet und bei Abfassung der Bibliotheca rabbinica in den Jahren 1650—1668 unterstützt. Ferner war er Scriptor bei der vaticanischen Bibliothek, orientalischer Dolmetscher u. s. w., und starb daselbst im J. 1668. Wahrscheinlich für den Zweck, seine vormaligen Glaubensgenossen zu bekehren und sich als eifrigen Christ zu zeigen, übersetzte er die vier Evangelien aus der Vulgata (Rom 1668. Fol.) und Bellarmin's bekanntes Werk über die christliche Lehre aus dem Italienischen ins Hebräische (das. 1658 u. 1664. 4.), versah letzteres Werk auch mit Anmerkungen und vertheidigte es in der 2. Ausgabe; auch edirte Bartolocci eine besondere hebräische Schrift darüber „Thurm der Stärke des (göttlichen) Namens" betitelt. Eine hebräisch abgefaßte Rede des Juda Jona über die Ankunft des Messias und Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel (Rom 1653. 4. hebräisch und lateinisch) ist wol die Frucht derselben apologetischen Bestrebung. Unter dem, was er handschriftlich hinterlassen hat, befand sich eine Vertheidigung des Evangelii von Matthäus, eine hebräische Übersetzung der Apostelgeschichte und anderer neutestamentlicher Schriften, eine Abhandlung vom Namen Jesu und ein Dialog („Flügel der Tauben") zur Vertheidigung der christlichen Religion, ferner ein rabbinisch-chaldäisches Lexikon, der Anfang einer sogenannten rabbinischen Bibliothek, welche chronologisch geordnet war, und eine Schrift, Mercurius linguae Ebraeae betitelt. Seinem Gedächtniß wird von Bartolocci eine ganz ungewöhnliche Stärke zugeschrieben, dagegen war er langsam im Sprechen, dabei nachgiebig und für fremde Ansichten zugänglich [10]).

17) **Juda ben Joseph Chorasani**, s. **Juda aus Barcelona**.

18) **Juda, Sohn des Isaak Abarbanel**, s. **Abrabanele Jehuda**.

19) **Juda, Sohn des Isaak Levita**, ein Rabbi aus Frankfurt, hauptsächlich bekannt durch seine mit Rabbi Jechiel ben Jekuthiel Cohen besorgte Ausgabe des Pentateuchs nebst Commentar zu den schwierigen Stellen aus Raschi, Ramban, Aben Esra, Kimchi u. s. w., sowie der fünf Megilloth und der Haphtharen (ohne Commentar), welche unter dem Titel arba' vee'srim erschien (Venet. 1547. 4.) Ferner besorgte er eine Ausgabe von der Pentateuchserklärung des Rabbi Moses bar Nachman aus Gerona in Spanien (Ven. 1545. Fol.) und von dem Buche halachoth gedoloth (das. 1548. Fol.) [11]).

20) **Juda, Sohn des Kardaniel** (קרדניאל), bekannt dadurch, daß er zuerst eine hebräische Übersetzung des von Juda ha-Levi verfaßten arabischen Buches Kusari oder Cosri unternahm. An Werth soll diese Übersetzung der des Rabbi Ibn Tibbon nachstehen [12]), was Bartolocci [13]) nicht durchaus zugeben möchte; gedruckt ist sie nicht [14]).

21) **Juda ben Karisch oder Charisch** (קריש oder חריש), nach F. Lebrecht's [15]) sehr wahrscheinlicher Vermuthung vielmehr ben Koreisch, der erste Lexikograph der hebräischen Sprache, war gebürtig aus der Stadt Tohart oder Tahart im nördlichen Afrika [16]) und scheint um 930 gelebt zu haben, war also ein Zeitgenosse des berühmten Saadia Gaon. Es hat vieles für sich, daß dieser vielseitig gebildete Mann praktischer Arzt war, oder doch wenigstens mit der Medicin sich beschäftigte; nicht nur im Talmud war er belesen, sondern auch in den arabischen Dichtern und dem Koran, welche er ebenso gut für linguistische Zwecke auszubeuten verstand, als jenes jüdische Werk und die chaldäische Version des alten Testaments. Die Sprache der Berbern, das Persische und das Griechische benutzte er ebenfalls hier und da zur Aufhellung des Hebräischen. Seine Lebensgeschichte ist fast ganz unbekannt. Nach Aben Esra [17]) schrieb er ein Buch der Abstammung (nämlich der Worte) und nannte es Ab w'Em (Vater und Mutter), was dahin misverstanden wurde, daß es ein genealogisches Werk oder der Name von den ersten Worten des zweiten Theils: Abi w'Immi entlehnt sei. Dies glaubte man bisher in einer orforder

---

10) *Bartolocci*, Biblioth. magna rabbin. T. III. p. 48—52. *Jo. Christ. Wagenseil*, De spe Israelis p. 137 sq. *Wolf*, Biblioth. hebr. T. I. p. 430 sq. T. III. p. 312 sq. T. IV. p. 831. 11) *Wolf* l. c. T. I. p. 436. T. III. p. 320. 12) Vgl. Schalscheleth hakkabbala p. 40 b. (ed. Ven.) 13) Bibl. magn. rabbin. T. III. p. 62, 63. 14) *Bartolocci*, l c. u. p. 71. *Wolf* l. c. T. I. p. 442 u. 454. 15) Magazin für die Literatur des Auslandes 1844. Nr. 26. 16) Aben Esra Einleitung zur Grammatik Mosne l'schon hakkodesch. 17) a. a. O.

Handschrift [18]) noch vollständig zu besitzen; allein Lebrecht [19]) hat den Beweis geführt, daß diese nur einen abkürzenden Auszug davon gibt. Einen Namen führt das Lexikon in jenem einzig vorhandenen Codex nicht, und dann, was ein sehr wichtiger Umstand ist, fehlen in ihm alle diejenigen Citate, welche ältere jüdische Schriftsteller aus Ibn Karisch entnommen haben wollen. Diese indessen beachtenswerthe Schrift etwa für eine andere Recension des Ab w'Em zu halten, hat deshalb wenig für sich, weil in diesem Falle doch zu erwarten wäre, daß das eine oder andere Citat sich darin fände. Endlich dieses Wörterbuch für ein von jenem ganz verschiedenes anzusehen, hat noch weniger Wahrscheinlichkeit, da Aben Esra nur ein Werk des Ibn Karisch erwähnt. Das erhaltene Werk, welches in drei Theile zerfällt, wird eröffnet mit einem Sendschreiben („Risalet“) an die Gemeinde zu Fez, um über den Grund, wodurch Juda zu seinem Unternehmen bestimmt worden sei, Aufklärung zu ertheilen. Dieser lag nämlich in der von ihm bemerkten Vernachlässigung des für richtiges Bibelverständniß so ersprießlichen Targums. Sein Lexikon, dessen Name in dem Risalet nicht vorkommt, sollte den augenscheinlichen und factischen Beweis liefern, wie viel sich aus dem Targum, dem Talmud und der verwandten arabischen Sprache in jener Beziehung gewinnen lasse. Der noch lange nachher nicht hinlänglich befolgte Grundsatz, die Vergleichung der verwandten semitischen Sprachen als Hilfsmittel der hebräischen Sprachkunde gewissenhaft zu gebrauchen, war schon der seinige, seine Etymologien sind oft glücklich und eigenthümlich, er citirt die Abschnitte der Bücher, aus welchen er seine Beispiele genommen hat, übersetzt auch gewöhnlich die Citate aus dem Talmud [20]). Die von ihm ausgegangene Anregung hatte guten Erfolg; Andere traten in seine Fußtapfen, benutzten ihn in ihren umfangreichen Werken, sodaß er, der Gründer der hebräischen Lexikographie, allmälig darüber fast ganz vergessen wurde. Die Bibliographen konnten beim besten Willen nur eine höchst dürftige und ungenaue Notiz über ihn bieten [21]). Zwar hatte schon Joh. Gagnier die zu Oxford aufbewahrte Handschrift zu ediren sich vorgenommen [22]), es kam aber nicht dazu. Schnurrer dagegen machte die Einleitung und einige interessante Stellen daraus bekannt [23]) und W. Gesenius benutzte die von Gagnier und Schnurrer gefertigten Copien der Handschrift in seinem Handwörterbuche [24]) und im Thesaurus linguae hebraeae. Dann faßte F. Lebrecht den Entschluß zur Herausgabe des Ganzen mit einer Übersetzung, wurde aber daran verhindert [25]), und später erklärte sich J. Wetzstein bereit dazu, hat aber bis jetzt nur die Einleitung in berichtigter Gestalt mitgetheilt [26]). Die einzige Grundlage einer Biographie des Juda ben Karisch verdankt man Lebrecht [27]). (*A. G. Hoffmann.*)

22) Juda Leon, s. Messer Leon.

23) Juda Levi ben Samuel (nach Andern ben Saul), gewöhnlich Judas Levita oder Judas Halevi genannt, ein spanischer Rabbine aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und einer der größten Gelehrten, welche die Juden damals besaßen, war Zeitgenosse und Verwandter des berühmten Aben Esra (s. d. Art.). Beide Rabbinen stammten von einem Großvater und waren die Söhne zweier Schwestern, außerdem wurde die Tochter R. Juda's die Gemahlin des Rabbi Aben Esra, woraus wol hervorgeht, daß Letzterer beiweitem jünger war [1]). Von seinen Lebensverhältnissen ist Nichts weiter bekannt, als daß er großen Reichthum besaß und in seinem 50. Jahre eine Reise nach Palästina unternahm, nicht in wissenschaftlicher Absicht, sondern einzig und allein um sein Herz zu befriedigen, welches ihn mahnte, das Land seiner Urväter zu besuchen. Der Anblick des elenden Zustandes der einst so gepriesenen Gegend, die Entvölkerung des früher so menschenreichen Landes, die Dürre des ehemals so fruchtbaren Bodens und die Barbarei seiner Bewohner machten einen ebenso tiefen als traurigen Eindruck auf seine Phantasie, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Gefühlen Worte zu leihen. Als er einst, von dem Unglück seines Volkes tief bekümmert, unter den Mauern Jerusalems stand, ergriff ihn ein solcher Schmerz, daß er seine Kleider zerriß, seine Schuhe ablegte und baarfuß einhergehend ein von ihm selbst auf den Fall Jerusalems gedichtetes Trauerlied anstimmte, ohne auf Das zu merken, was um ihn vorging. Ein an ihm vorüber reitender Araber verspottete den Jammernden und sich so seltsam Gebährdenden; als er ihn aber durch Worte und Schmähungen nicht aus seiner Andacht zu bringen vermochte, ergrimmte er über die vermeinte Hartnäckigkeit des Juden, sprengte auf ihn ein und der Unglückliche starb unter den Hufen des Pferdes [2]). — Juda Levi verdankt seinen Ruhm, der ihm bis jetzt bei den Juden ungeschmälert geblieben ist, seinen Gedichten und einem philosophischen Werke, welches unter dem Namen Cosri bekannt ist. Um die Veranlassung und den Inhalt des letzteren, worüber sehr viele und meist unwahrscheinliche Hypothesen aufgestellt worden sind, richtig beurtheilen zu können, sind einige geschichtliche Bemerkungen nothwendig. Bulan, ein mächtiger Chakan (König) der Chasaren (Kozaren), eines an der Westseite der kaspischen See wohnenden und sich bis zum schwarzen Meere ausdehnenden

18) Die Beschreibung dieser Handschrift gab Uri Codd. mss. hebr. et chald. una cum arabicis character. hebr. expressis p. 95. 19) a. a. O. 20) Vgl. F. Lebrecht a. a. O., welcher nach eigner Forschung dieses günstige Urtheil über Juda's Werk ausspricht; s. auch Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. S. 99. 100. 21) So Bartolocci in der Biblioth. magna rabb. T. III. p. 46. 47 u. 72. Wolf in der Bibl. hebr. T. I. p. 428. 429; vgl. p. 338 u. T. III. p. 311. 312. J. B. de Rossi im Dizionario storico degli autori ebrei. 22) s. *Wolf* l. c. T. III. p. 312. 23) In J. G. Eichhorn's Allgemein. Bibliothek der biblischen Literatur. 3. Th. S. 951 fg. 24) s. Vorrede zur 2. Ausgabe (auch in der 3. und 4. wieder abgedruckt) S. 18.

25) Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes. 1844. Nr. 25. 26) Im Literaturblatt des Orients. 1842. 27) a. a. O.

1) Aben Esra spricht in seinem im J. 1153 beendigten Commentar zum zweiten Buche Mosis (Cap. 20) von Juda als einem bereits nicht mehr Lebenden. Die Verwandtschaft beider Rabbinen setzen aus einander Abr. Zacut im Buche Juchasin p. 130 b. und Rabbi Gebalja שַׁלְשֶׁלֶת הַקַּבָּלָה p. 41 a. 2) R. Gebalja a. a. O.

Türkenstammes, hatte sich, wenn man den allerdings durch lächerliche Fabeln entstellten Berichten jüdischer Geschichtschreiber Glauben schenken darf, durch den Umgang mit den zahlreichen sich in seinem Lande aufhaltenden und daselbst einen bedeutenden Handel treibenden Juden von der Vortrefflichkeit der jüdischen Religion überzeugt und diese nicht nur selbst angenommen, sondern auch auf seine Nachkommen fortgepflanzt, welche ihr bis zur Eroberung ihres Staates durch die Slawen treu blieben. Die Kunde von diesem jüdischen Staate drang allmälig bis nach Spanien und mehrte nicht wenig den Stolz der auch bei den arabischen Beherrschern dieses Landes in nicht geringem Ansehen stehenden Juden. Juda Levi ergriff diese historischen Anhaltspunkte, um daran die Einkleidung eines philosophischen Werkes zu knüpfen, welches die Entwickelung der jüdischen Religionsansichten zum Zwecke hat. Er läßt darin einen jüdischen Philosophen (Isaak Sangari) auftreten, welcher den dem Judenthume geneigten, aber noch von Zweifeln gequälten Chasarenkönig Bulan durch eine gründliche Erklärung der jüdischen Lehre von Gott und seiner Weltregierung endlich vollständig bekehrt. Von den Chasaren, welche Bulan beherrschte, trägt also das Buch den Titel Cusri, Cosri oder Cusari (סֵפֶר כוּזָרִי) und es ist nichts weniger als ein historisches Actenstück [3]). Mithin fällt die Ansicht mehrer ältern Rabbinen, daß Juda Levi das ursprünglich von Sangari ausgearbeitete Werk nur aus der chasarischen Sprache übersetzt und nicht selbst verfaßt habe, leicht zusammen; und die lächerlichen Behauptungen, daß unter Cosri der Perserkönig Cosroes zu verstehen sei, oder daß Cosri soviel als Cäsar bedeute und auf einen der im 9. Jahrhunderte herrschenden und den Juden günstigen Könige der Franken (Karlmann oder Ludwig den Frommen) bezogen werden müsse, verdienen keine Widerlegung und kaum Erwähnung [4]). Der Inhalt des Buches Cosri ist ganz aus der Philosophie der Zeit seiner Entstehung geschöpft und enthält die Ansichten, welche man in fast allen Werken der Rabbinen des 12. Jahrhunderts findet, und welche zeigen sollen, wie die ganze Lehre der Juden, sowie die bei ihnen üblichen Gebräuche mit der menschlichen Vernunft überhaupt übereinstimmen, und wie Alles, was die Juden Eigenthümliches und Ausschließliches angenommen haben, nur dazu diene, sie in der wahrhaften Religion des Menschen zu erhalten und zu befestigen [5]). Der Verfasser kämpft allenthalben gegen die Ansichten der Sekte der Karaiten (s. d. Art.), sucht gegen sie den Beweis zu liefern, daß man ohne die Tradition die Wahrheit der Religion nicht zu beweisen vermöge, und stellt, um der auf den Sinn des Gesetzes sich stützenden Tradition ihre volle Geltung zu verschaffen, den Grundsatz auf, daß die Urheber der heiligen Bücher nicht die tiefsinnigen und schwerer zu erfassenden Punkte, sondern nur das dem Volke Begreifliche und seinem Ideenkreise Entsprechende haben niederschreiben wollen. Gegen die heidnischen Philosophen behauptet er, daß nur der Gott der Israeliten der wahre Gott und der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde sei; er handelt deshalb nach der Reihe und mit großer Beredsamkeit von Gott, von dessen Dasein und dessen Namen und Attributen, von der Erschaffung der Welt, von den Engeln, von der heiligen Schrift und ihrem göttlichen Ansehen, von den Überlieferungen, von der Vorsehung, von den ewigen Rathschlüssen, von dem freien Willen, von der Auferstehung der Todten, von dem ewigen Leben, von der Gottesverehrung, von dem Gebete, von der Abgötterei, von der Würde und dem Vorzuge des jüdischen Volkes, von dem verheißenen Lande, von der hebräischen Sprache, von der heiligen Poesie, von der Seele, ihren Eigenschaften und ihrer Unsterblichkeit, von den Prophezeiungen und den Propheten, von der Kabbala und den kabbalistischen Mysterien [6]). Die gelungene Darstellung hat dieses schon durch seinen Inhalt sehr anziehende Werk zu einem Lieblingsbuche der gebildeten Israeliten der früheren Zeit gemacht, und nicht nur alle jüdische Gelehrte, sondern auch die der rabbinischen Literatur kundigen Christen (wie Burtorf, Morin, Bartolocci und Wolf) sind einstimmig in seinem Lobe, und der berühmte Orientalist Silvestre de Sacy, dessen Stimme jedenfalls eine entscheidende ist, hält es für das vorzüglichste unter den guten schriftstellerischen Leistungen der Juden. Juda Levi verfaßte nach der Sitte der in Spanien lebenden Rabbinen das Buch Cosri in arabischer Sprache; bis jetzt aber ist das Original nicht gedruckt, ebenso wenig die erste hebräische Übersetzung von Jehuda ben Kardaniel. Obschon diese von manchen Rabbinen getadelt wurde, scheint sie doch in manchen Stellen besser und getreuer gewesen zu sein, als die spätere von Jehuda ben Saul Tibbon, welche mehre Ausgaben (die erste Fani, 226 [a. Chr. 1506.] 4.; die zweite, Venedig 307 [a. Chr. 1547.] 4. und die dritte, mit dem Commentar des Rabbi Jehuda Muscato versehene, aber sehr verstümmelte, Venedig 354 [a. Chr. 1594.] 4.) erlebte. Dann wurde diese hebräische Übersetzung von J. Burtorf mit einer, wie Sachkenner behaupten, nicht sehr getreuen lateinischen Übertragung und mit Anmerkungen herausgegeben (Basil. 1660. 4.); die spanische Übertragung des hebräischen Textes von dem gelehrten Juden Jac. Abendana, welche unter dem Titel **Cuzary libro de grande sciencia y mucha doctrina; discursos que passaron entre el Rey Cuzar y un singular sabio de Israël llamado R. *Yshach Sanguery*.** (Amsterd. 5423. [a. Chr. 1663.] 4.) erschien und sehr selten geworden ist, wird als weit genauer und zuverlässiger betrachtet [7]). Außer dem Buche Cosri schrieb Juda Levi noch viele Gedichte und Hymnen, ebenfalls in arabischer Sprache, welche man in dem spanischen und römischen Machsor (s. d. Art.) findet; eine Hymne auf Esther (אֲדוֹן חַסְדְּךָ)

3) Vgl. J. M. Jost, Geschichte der Israeliten. 6. Bd. (Berlin 1826.) S. 111—120. 4) Vgl. *J. Chr. Wolf*, Bibliotheca hebraea. Tom. I. p. 440. 441. Tom. III. p. 322. 323. 5) Jost a. a. O. 6. Bd. S. 161.

6) Labouderie in der Biographie universelle. Tom. XXII. p. 101. 7) *J. Chr. Wolf* l. c. Tom. I. p. 442. 443. Tom. III. p. 323. F. A. Ebert's Bibliographisches Lexikon. 1. Bd. S. 413.

ist auch besonders zu Venedig 369 [a. Chr. 1609.] mit einem italienischen Commentar gedruckt. Die Gedichte des Rabbi Juda Levi sind alle sehr sorgfältig gefeilt und nach den damaligen Gesetzen der Prosodie abgerundet; er läßt, wie sich ein fast gleichzeitiger Beurtheiler ausdrückt, alle übrigen jüdischen Dichter hinter sich und erschöpft die ganze Tiefe des poetischen Schatzes; in seinen Lobgedichten herrscht ein ergreifendes Feuer, in seinen Trauerliedern das herbste Schmerzgefühl, das unwiderstehlich die Empfindungen hinreißt, und in seinen Darstellungen die erhabenste Weltanschauung. Die jetzige Kritik stimmt freilich nicht ganz mit dieser Lobpreisung überein und findet Manches an diesen Gedichten auszusetzen, vor allem müßten sie, um wahrhaft schön und rein genannt werden zu können, weit weniger mit Wortspielen angefüllt sein [8]). Das von Manchen dem Juda Levi zugeschriebene Buch טַעֲמֵי מִצְוֹת (von den Ursachen der göttlichen Vorschriften) ist kein anderes Werk, sondern mit dem Buche Cosri eins und dasselbe. Eine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem gelehrten Juden David Nieto unter dem Titel מַטֵּה דָן (der Stamm Dan) gearbeitete Fortsetzung des Buches Cosri (London 1712. 4.) ist nicht sehr gelungen. (*Ph. H. Külb.*)

Ganz neuerlich ist eine Ausgabe und Bearbeitung des berühmten Werkes dieses Rabbinen durch Heimann Jolowicz und David Cassel zu Leipzig (1841.) besorgt worden unter dem Titel: ספר הכוזרי, das Buch Kusari des Jehuda Ha-Levi, nach dem hebräischen Texte des Jehuda Ibn Tibbon herausgegeben, übersetzt und mit fortlaufendem teutschem Commentar, sowie mit einer allgemeinen Einleitung versehen. (*A. G. Hoffmann.*)

24) **Juda Liva** oder **Leva**, vollständig Juda Leva, Sohn des Bezalel (בצלאל), oder Leo de Praga, ein unter seinen Volksgenossen sehr geachteter Mann, war 20 Jahre lang (seit 1553) Vorsteher der jüdischen Akademien und Gerichte in Mähren, begab sich 1573 nach Prag, rieth hier zur Anlage einer neuen jüdischen Schule, lehrte 11 Jahre lang (bis zum J. 1584) das Gesetz, ging im J. 1595 nach Posen, wurde Vorstand der dortigen jüdischen Schule, trat an die Spitze des Gerichts für alle Juden in Groß-Polen und starb 1609. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach versucht. So verfaßte er einen Commentar zum Buche Esther unter dem Titel: or chadasch (neues Licht), gedruckt Venedig 1599. 4. und Prag 1600. Fol., und erläuterte Raschi's Commentar zum Pentateuch in der Schrift gur arje (ein junger Löwe), Prag 1578. Fol., sowie die Sprüche der Väter im derech chajjim (Weg des Lebens), Krak. 1589. Fol., dessen zweiter Theil auch als netiboth olam (Pfade der Ewigkeit), Prag 1595. Fol. erschienen ist. Apologetisch ist das Buch beêr haggola (Brunnen der Gefangenschaft), Prag 1598, worin der Talmud gegen den Tadel der Christen gerechtfertigt werden soll. In dem Buche chidduschim (d. i. neue [Bemerkungen]), welche aber blos handschriftlich vorhanden, werden Abschnitte des Talmud erläutert. Das tiphereth jisrael (Ruhm Israels) ist nicht, wie vermuthet worden, ein Commentar, sondern handelt von den Vorzügen des Gesetzes und über die Erfodernisse seines Studiums (Vened. 1596. Fol. und 1599. 4.), und das geburath haschschem (Macht des Namens, d. i. Gottes), gedruckt Krak. 1582. Fol. und Prag 1582., von Gottes Macht beim Auszuge der Israeliten aus Ägypten und Entstehung des Passah, und das nezach jisrael (Sieg Israels), Prag 1599. Fol., von verschiedenen Glaubensartikeln nach der Gemara und den allegorischen Ausdeutungen des A. T., von der Dauer der Gefangenschaft, vom Messias, von den Vorzügen des jüdischen Volkes, von der Auferstehung der Todten ist verfaßt, um Trost und Hoffnung den Juden einzuflößen. Auch Reden sind von ihm vorhanden und ein Buch ner mizpa (Leuchte des Befehls), über die Ceremonie des Lichtanzündens am Laubhüttenfeste, gedruckt Prag 1600 [1]).

25) **Juda** genannt **Meser** oder **Messer Leon**, auch **Juda Leon**, s. Messer Leon.

26) **Juda ben Mose** (**Mosche**) **Naphtali**, bekannt durch eine von ihm besorgte Ausgabe des Pentateuchs, der Megilloth und der Haphtaren mit dem Commentar von Raschi in jüdisch-teutscher Sprache (Cremona 1560. Fol. Basel 1583. 1603. 4.) [2]). Aus dem Beinamen Lef Bres (ליב ברעש) wird wahrscheinlich, daß dieser Rabbi aus Brzesc in Polen war [3]). Ein anderer Juda, Sohn Mose's, von der Synagoge Coronna, besorgte zu Frankfurt a. d. O. 1691. 4. eine Ausgabe vom nachalath Esriel (Erbtheil Esriel's) und machte einige Zusätze dazu [4]). Ein dritter, Sohn von Mose Biga (בִיגה), machte unter dem Titel malke jehuda (Könige Juda's), 15 Reden (Lublin 1616. 4.) bekannt [5]); ein vierter, aus der Familie Gedalja von Thessalonich, verfaßte ein Verzeichniß der im jerusalemischen Talmud erwähnten Gegenstände (massoreth talmud jeruschalmi), gedruckt Constant. 1573. 4. [6]); ein fünfter war gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein geachteter Synagogenvorstand zu Lissa [7]). Wichtiger ist Juda, Sohn von Mose, Enkel von Daniel, gebürtig aus Rom; er commentirte nicht nur Ps. 29 und die fünf letzten Psalmen, sowie die Megilloth, sondern compilirte auch aus dem A. T., besonders aus dem Theile der historischen Bücher, welcher die Propheten angeht (1 Kön. 19 fg.), sogenannte philosophische Tractate, worin er sich auch oft auf Thomas von Aquino beruft; ferner verfaßte er eine Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte. Bartolocci [8]) unterscheidet von ihm einen Juda bar Mose, den Philosophen, aber Wolf [9]) hat offenbar Recht, wenn er dies tadelt und die Schriften: De hominis intellectu, De paradiso voluptatis, De animae operatione, De causa für identisch mit einzelnen

8) Jost a. a. O. 6. Bd. S. 158. 160.

1) *Bartolocci*, Biblioth. magna rabbin. T. III. p. 39. 40. *Wolf*, Bibl. hebr. T. I. p. 418—420. T. III. p. 304—306 u. T. IV. p. 829. 830. 2) *Wolf* l. c. T. II. p. 455. T. IV. p. 188 sq. u. p. 835. 3) *Wolf* l. c. T. IV. p. 189. 4) *Wolf* l. c. T. III. p. 334. 5) l. c. T. I. p. 447. T. III. p. 334. 6) *Bartolocci*, Bibl. magna rabb. T. III. p. 66. *Wolf* l. c. T. I. p. 448. 7) *Wolf* l. c. T. III. p. 335. 8) l. c. T. III. p. 68 sq. vgl. p. 66. 9) l. c. T. I. p. 448.

Abtheilungen anderer Werke hält. Ein Buch von der Seele, welches diesem Rabbinen ebenfalls beigelegt wird, scheint nur eine hebräische Übersetzung der gleichnamigen Schrift des Aristoteles zu sein [10]). Endlich verdankt man ihm auch noch eine Erklärung (ביאור) der Gebete, welche Kaddisch und Kedoschah heißen [11]), und Wolf [12]) ist geneigt, ein zu Turin in Handschrift befindliches Werk über die Prophetie von ihm abzuleiten. Dann Juda ben Mose hakkohen (der Priester) aus Toledo, übersetzte im J. 1256 auf Befehl des Königs Alphons X. von Castilien und Leon die Schrift des Ibn Sina von 1022 damals bekannten Sternen aus dem Arabischen ins Lateinische [13]) (nicht ins Spanische) [14]). Nach Bartolocci übertrug er ferner [15]) ein astronomisch-astrologisches Werk des Ali ben Radschel aus dem Arabischen ins Spanische, obwol Andere diesen Übersetzer Juda ben Joseph [16]) nennen, und verfaßte selbständig ein Buch über die 48 Constellationen, welche durch 1252 Sterne gebildet würden. Juda, Mose's Sohn, aus der Familie Han-Naarim (נערים pueri), erklärte die in Aben Esra's Commentare zum Pentateuch vorkommenden schweren Stellen in dem Buche tappuche sahab (goldene Äpfel) [17]). Endlich Juda, der Sohn Mosche Saltaro (סאלטארו) oder Saltro (סאלטרו), auch Juda aus Fano genannt, gest. 1629 zu Venedig, verfaßte das Werk mikve jisraël (Buch der Hoffnung Israels) (Vened. 1607. 4.), worin die verschiedenen Meinungen der jüdischen Lehrer über die gesetzlichen Bäder (מִקְוָאוֹת) und ihre Einrichtung, und einen poetischen Panegyrikus in italienischer Sprache auf die Erhebung des Papstes Gregor XIII. [18]).

27) **Juda**, Sohn von Nathan Levita, Schüler und Schwiegersohn des Jarchi, hat nach Bartolocci's Angabe [19]) den Commentar seines Lehrers zum babylonischen Talmud nach dessen Tode fortgesetzt; nach einer frühern Nachricht [20]) erläuterte er verschiedene Tractate des Talmud und ertheilte viele Responsa [21]). Ferner versah er eine Schrift des Mardochai Japhe, über die Feier des Neumonds, welche lebusch eder hajjekar (Kleid des kostbaren Schmuckes) betitelt ist, mit Anmerkungen [22]).

28) **Juda Rophe** (der Arzt), Rabbi und Arzt des Königs Alphons XII. von Spanien, übertrug aus dem Arabischen ein Buch vom Ackerbau ins Hebräische und wird auch als Dichter gerühmt [23]).

29) **Juda ben Tibbon** (תבון), genauer Sohn Saul's [24]) und Enkel Tibbon's, aus Granada gebürtig, geschätzt als fleißiger Übersetzer aus dem Arabischen ins Hebräische. Am bekanntesten ist seine Übertragung des Buches Cusari von Juda Levita und der philologischen Arbeiten des Jona ben Gannach (s. diese beiden Art.). Sein Zeitalter erkennt man ungefähr daraus, daß sein Sohn Samuel, welcher in seine Fußtapfen trat, als Zeitgenosse des Maimonides (geb. 1131) erscheint [25]). Zu Folge einer von Bartolocci [26]) mitgetheilten Stelle aus Juda's hebräischer Übersetzung des Lexikons von Jona ben Gannach war er 1171 noch am Leben [27]). Er wird der erste der Übersetzer genannt [28]), was aber, von der Zeit gefaßt, nicht ganz richtig wäre. Seine Einsicht und seinen Styl lobt Mos. Maimonides [29]). Außer den schon erwähnten Übertragungen legt man ihm noch eine hebräische Übersetzung von Rabbi Bechaji's arabisch geschriebener Verpflichtung der Herzen bei [30]) herausgegeben von Jellinek (Leipzig 1846.), ebenso des arabisch verfaßten Werks von Saadia: Ha-Emunoth v'haddaoth (de articulis fidei et doctrinae), welche Übersetzung oft gedruckt wurde (Constant. 1562. 4. Amst. 1648.) [31]), von einem arabischen Briefe des Maimonides (gedruckt Vened. 1601.) jedoch rührt die letztere wahrscheinlich von Juda's Sohne, Samuel, her [32]). Als selbständiger Schriftsteller soll er eine Lehrepistel [33]) und das Buch ruach chen (Geist der Gnade) verfaßt haben; wahrscheinlich aber hat seine literärische Thätigkeit sich blos aufs Übersetzen beschränkt [34]). Manche legen ihm auch das Werk ben mischle bei, welches dagegen Andere dem Samuel Nagid vindiciren [35]). Ein theologisch-philosophisches Werk von den vier Elementen und der Erschaffung der Dinge ist handschriftlich zu Turin, welches ihm zugeschrieben wird [36]).

30) **Juda Vega** (וירגא), ein zur spanischen Synagoge zu Amsterdam sich haltender Rabbi, welcher später Vorstand der Synagoge zu Constantinopel war und dann in Jerusalem lebte, wird als Verfasser einer Geschichte seines Volkes bis zur Zerstörung Jerusalems genannt [37]). Mit ihm ist nicht zu verwechseln ein gleichnamiger polnischer Rabbine, von welchem Reden theologisch-moralischen Inhalts (Deraschoth) zu Lublin gegen Ende des 16. Jahrhunderts gedruckt sind [38]).

31) **Juda Virga** (ווירגה), genauer Virga's Sohn (Aben Virga), Rabbi aus Sevilla in Spanien, verfaßte ein jüdisches Chronikon (דברי הימים ליהודים), beschrieb auch die von seinen Volksgenossen erlittenen Verfolgungen und ist zu Lissabon um seines Glaubens willen umgekommen. Dagegen bleibt zweifelhaft, ob er mit dem aus Lissabon stammenden Verfasser einer im Vatican aufbewahrten Schrift über die Construction eines Instruments

10) Vgl. *Wolf* l. c. T. III. p. 335. 11) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 68 sq. vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 448. 12) l. c. T. IV. p. 835. 13) Sepher Juchasin p. 132 b. Schalscheleth hakkabbala p. 59 a. 14) Wie Bartolocci (l. c. T. III. p. 67) durch ein Versehen angibt. 15) l. c. 16) Vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 433 u. 449. 17) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 67. *Wolf* l. c. T. I. p. 449. 18) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 67. 68. *Wolf* l. c. T. I. p. 451. T. III. p. 336 sq. 19) l. c. T. III. p. 969. 20) In Schalscheleth hakkabbala p. 49 b. (ed. Venet.) 21) Vgl. auch *Wolf* l. c. T. I. p. 451. 22) *Wolf* l. c. T. I. p. 469 u. 793 und T. III. p. 352. 23) *Wolf* l. c. T. I. p. 454. T. III. p. 340. 24) So Schalscheleth hakkabbala p. 41 b.

25) l. c.; vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 454. 26) l. c. T. III. p. 72 u. 73. 27) Vgl. auch *Wolf* l. c. T. I. p. 454. 455. 28) Schalscheleth hakkabbala l. c. 29) s. *Wolf* l. c. T. I. p. 455. 30) *Wolf* l. c. T. I. p. 236 u. 455. 31) *Wolf* l. c. T. I. p. 933 sq. u. T. III. p. 340. 32) So urtheilen Bartolocci (l. c. T. III. p. 73) und Wolf (l. c. T. I. p. 455) gegen Buxtorf und Hottinger. 33) Bartolocci (l. c. T. III. p. 73) gibt dies an. 34) Vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 455. 35) Vgl. *Wolf* l. c. T. I. p. 455 u. 1112. 36) *Wolf* l. c. T. IV. p. 836. 37) *Jac. Basnage*, Hist. Jud. T. V. p. 2093. *Wolf* l. c. T. III. p. 309. 310. 38) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 45. *Wolf* l. c. T. I. p. 425.

zur Bestimmung der Elevation und Declination der Gestirne einerlei ist. Die Verschiedenheit der Orthographie im Namen — der Letztgenannte wird nämlich Birga (בירגה) geschrieben — würde kein Hinderniß abgeben[39]).

32) Juda Zevi oder Zebi (צבי), gewöhnlich nach lateinischer Übersetzung Leo de Cervis genannt, war gebürtig aus Verona, trat 1625 zu Rom zum Christenthume über, nahm von dieser Zeit den Namen Augustinus Grimanus an und wurde vom Papste Alexander VII. zum Scriptor des Hebräischen bei der vaticanischen Bibliothek ernannt. Sein „Schlüssel (מפתח) des heiligen Gesetzes," hebräisch und lateinisch, ist Handschrift geblieben und ist exegetisch-hermeneutischen Inhalts[40]).

(*A. G. Hoffmann.*)

III. Juda heißt bei neuern Geographen ein Reich auf der sogenannten Sklavenküste im südlichen Afrika; s. darüber Widah (Whydah).

Judabock, s. unter Capra (1. Sect. 25. Th. S. 143).

JUDAE. I. Biblische Literatur. Der Brief Judä, s. unter Judas (Bruder des Herrn).

II. Biographie. Judae (Leo), einer der entschiedensten und kräftigsten Gehilfen des schweizerischen Reformators Zwingli, geb. 1482 zu Rappersweier im Elsaß, wo sein Großvater Wundarzt war, gest. zu Zürich 19. Juni 1542. Der Vater, Johannes, war Pfarrer in einem benachbarten Dorfe und lebte, wie damals viele der bessern Weltgeistlichen, in einem häuslichen, treu bewahrten Verhältnisse, dem nur die Sanction der Kirche fehlte, um als rechtmäßige Ehe zu gelten. Auf die Kinder fiel deswegen kein Schimpf und der Eintritt in den geistlichen Stand war ihnen nicht verwehrt. Der junge Leo (dessen Schwester, Clara, die Mutter des in der bündtnerischen Reformationsgeschichte wichtigen Johannes Fabritius, Montanus, Pfarrers zu Chur war), besuchte zuerst die Schule zu Schlettstadt, hierauf vom J. 1502 an die Universität zu Basel, wo er mit Zwingli ein Freundschaftsbündniß zu gemeinschaftlichem Forschen und wissenschaftlichem Streben schloß, welches nur durch den Tod gelöst wurde. Thomas Wyttenbach von Biel, der damals zu Basel lehrte, wirkte auf die beiden Jünglinge höchst wohlthätig. Unter Anderm machte sein freisinniger Kampf gegen den päpstlichen Ablaß bei Erklärung des Briefs von Paulus an die Römer auf Beide großen Eindruck, und sie haben, Zwingli wie Leo, später öffentlich bezeugt, wie viel sie Wyttenbach zu danken haben. Nachdem die beiden Freunde zu gleicher Zeit (1512) in Basel den Magistergrad erhalten hatten, kehrte Leo ins Elsaß zurück, bekleidete dort einige Zeit eine Pfarrstelle, kam dann wieder nach Basel, um seine Studien fortzusetzen, und wurde Diakonus an der Kirche St. Theodor zu Kleinbasel. Er scheint indessen nicht lange dort geblieben zu sein; denn bald finden wir ihn im Kloster Einsiedlen bei Zwingli, der damals Leutpriester war. Gemeinschaftlich studirten sie hier römische und griechische Classiker, die Schriften von Reuchlin, Erasmus und die ersten Schriften von Luther, und manche freiere Ansicht wurde den Einheimischen und den fremden Pilgern in Predigten mitgetheilt. Der Abt des Klosters, von Rechberg, ließ sie gewähren, und der Administrator, von Geroldseck, ein Freund des Lichtes, der an ihren Studien Theil nahm, begünstigte ihr Streben. Leo muß dann nach dem Elsaß zurückgegangen sein. Als hierauf Zwingli nach Zürich ans Münster als Leutpriester berufen wurde, wo er 1519 am Neujahrstage auftrat, wirkte er für Leo einen Ruf nach Einsiedlen aus, an die von ihm bisher bekleidete Stelle. Leo wirkte hier bis 1522 in Zwingli's Geiste fort. In diesem Jahre soderte ihn Zwingli auf nach Zürich zu kommen und an dem Tage in der Peterskirche zu predigen, wo dort ein Mönch von Rüti seine erste Messe las. Bei solchen Gelegenheiten waren die Kirchen sehr angefüllt, und Leo, den Zwingli nach Zürich zu ziehen suchte, konnte sich da der Gemeinde, die selbst das Wahlrecht besaß, am leichtesten bekannt machen. Leo predigte zu Zürich einige Male, und da sich der alte und unwissende Pfarrer endlich zurückzog, wurde Leo von der Gemeinde bei St. Peter gewählt. Auf Lichtmesse 1523 trat er seine Stelle an und wirkte nun mit dem größten Eifer zum Siege der Reformation zu Zürich mit. Einst fiel er sogar einem Augustinermönch, dessen Predigt er beiwohnte, in die Rede und widerlegte seine Behauptungen vor der ganzen Gemeinde. Überhaupt lebte in dem schwachen Körper Leo's ein feuriger Geist, der in seinen Predigten gegen Laster und Misbräuche oft mit großer Heftigkeit hervortrat, und ihn nicht selten die Schranken der Klugheit und Mäßigung verkennen machte. Daher war er auch entschieden für den Krieg gegen die katholischen Orte, was er später nach dem für die Reformirten unglücklichen Ausgange desselben sehr soll bereut haben. Indessen findet sich noch von ihm ein Bruchstück einer Predigt, welche er nach dem Friedensschlusse hielt, und worin er der Regierung die heftigsten Vorwürfe über dessen Inhalt macht. Er predigte übrigens nicht blos in seiner Pfarrkirche bei St. Peter, sondern ebenso oft in der Münsterkirche für Zwingli, der mit Geschäften aller Art überhäuft war. Da er aber seine Predigten niemals niederschrieb, so nahmen dieselben nur den kleinern Theil seiner Zeit in Anspruch. Dagegen war er unermüdet, theils sich immer gründlichere Kenntnisse zu erwerben, theils durch Schriften zur Belehrung Anderer zu wirken. So lange Zwingli lebte, besuchte er dessen Predigten, sowie die sogenannte Prophezei (eine Anstalt zur Auslegung der Bibel durch Vergleichung des hebräischen und griechischen Textes und gegenseitige Besprechung) unausgesetzt, und ließ nach dem Tode seines Freundes dessen Erklärungen über mehre Bücher des alten und neuen Testaments, die er mit großem Fleiße aufgezeichnet hatte, drucken. Ebenso besuchte er, als nach Zwingli's Tode Bibliander auftrat, der als Professor der Theologie die Bibel in dem Urtexte erklärte, dessen Vorträge mit ununterbrochenem Fleiße, und sammelte hier Materialien, die ihm nachher bei seiner lateinischen Bibelübersetzung sehr zu statten kamen. Schon zu Einsiedlen fing er an Schriften

39) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 45. *Wolf* l. c. T. I. p. 426 u. T. III. p. 310. 40) *Bartolocci* l. c. T. III. p. 71. *Wolf* l. c. T. I. p. 453.

des Erasmus, unter Anderm die Paraphrasen zum neuen Testament, ins Teutsche zu übersetzen. 1520 erschien zu Basel: „Ein vast nützliche Auslegung des ersten Psalmen durch D. Erasmus von Roterdam und vertütscht durch Leo Jud." Dann 1521 des Erasmus „Klag des Friedens" und Ebendesselben „Nutzliche Underwysung eines christenlichen Fürsten u. s. w." Beide Schriften zu Zürich bei Froschauer. Sie sind zugleich bemerkenswerth als die ersten bekannten Schriften aus dieser berühmten Officin. Ebendaselbst erschienen 1521 und 1522 die Briefe des Apostels Paulus in teutscher Übersetzung von Leo nach Erasmus' Paraphrase; später dann die Paraphrasen über das ganze N. T., aber ohne Leo's Namen, um der Übersetzung auch bei den Anhängern der alten Kirche Eingang zu verschaffen. Ebenso übersetzte Leo mehre lateinische Schriften von Zwingli und Luther ins Teutsche, sowie auch teutsche Schriften ins Latein. Man hat von ihm auch eine teutsche Taufformel, die er, wahrscheinlich 1523, für die Peterskirche abfaßte. Sie ist großentheils Übersetzung der bis dahin gebrauchten lateinischen Formel; daher kommt der Exorcismus, Salz, Speichel und Öl noch darin vor; doch ließ er beim Exorcismus mehr weg als Luther. Leo sagt in der Vorrede, er habe um der Schwachen willen diese Dinge beibehalten müssen; man solle aber diese belehren, und wo es möglich sei, solle man sich dieser Formel nicht bedienen, sondern blos bei der Form bleiben, die Christus eingesetzt habe. Wirklich wurde sie schon 1524 abgeändert und der Exorcismus, Salz u. s. w. weggelassen. Die neue Formel findet sich in Zwingli's Schrift De baptismo. Mit Erasmus gerieth Leo 1526 durch die von ihm unter falschem Namen herausgegebene Schrift: „Des Hochgelerten Erasmi von Roterdam und Doctor Martin Luther's Meinung vom Nachtmal unsers Herrn Jesu Christi," in heftigen Streit. Vorzüglich aus Erasmus' Enchiridion suchte er zu beweisen, daß Erasmus, wenigstens früher, den blos geistigen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und die sinnbildliche Erklärung der Einsetzungsworte angenommen habe. Erasmus, welcher anfänglich Pellicanus für den Verfasser hielt, machte diesem bittere Vorwürfe, gegen die sich aber Pellicanus rechtfertigte. Dann beklagte er sich in einem Schreiben an die zu der Disputation zu Baden versammelten Gesandten der Eidgenossen und verwahrte sich entschieden gegen die Angabe, daß er jemals jene Meinung getheilt habe. Zugleich erschien seine sehr schwache und auch wegen ihrer Heftigkeit dem Verfasser nicht zur Ehre gereichende Gegenschrift: Praestigiarum libelli cujusdam detectio, mit einer teutschen Übersetzung (Entdeckung Dr. Erasmi von Roterdam der tückischen Arglisten eines Büchleins in deutsch, unter einem erdichteten Titel mit dieser Überschrift: Des Hochgelerten u. s. w. [Basel bei Froben]); Leo antwortete mit Mäßigung in der Schrift: Auf Entdeckung Doctor Erasmi von Rotterdam der dückischen Arglisten eines deutschen Büchleins Antwort und Entschuldigung Leonis Jud, worin er sich als Verfasser jener Schrift nennt und gegen die ihm gemachten Vorwürfe vertheidigt. — An der vollständigen Ausgabe der ganzen Bibel in teutscher Sprache, welche von 1524 bis 1529 zu Zürich erschien, hatte Leo großen Antheil. Die poetischen und prophetischen Schriften wurden von ihm und andern Gelehrten zu Zürich aus dem Hebräischen übersetzt; die übrigen und das N. T. nach Luther's Übersetzung abgedruckt. Bis zum J. 1534 erschienen zu Zürich fünf vollständige Ausgaben der Bibel, ehe die ganze Bibel von Luther erschien. In den folgenden Ausgaben wurde dann Luther's Übersetzung ganz weggelassen, und die von Leo und andern Zürchern verfertigte Übersetzung schloß sich möglichst an den hebräischen Ausdruck an. — Großen Beifall fanden seine um 1534 erschienenen Katechismen, ein ausführlicher und ein abgekürzter, ersterer auch in lateinischer Sprache. Sie wurden in den zürcherischen und einigen benachbarten Kirchen für die damals entstandenen öffentlichen Katechisationen eingeführt, im Anfange des 17. Jahrhunderts aber durch den zürcherischen Theologen Beumler umgearbeitet. In dieser keineswegs bessern Form blieb dann der Katechismus in den zürcherischen Kirchen. Wiederholte Versuche, einen zweckmäßigern Katechismus einzuführen, mislangen, bis im J. 1839 ein ganz neuer, den Foderungen der Zeit besser entsprechender, als Landeskatechismus angenommen wurde. — Leo's Hauptwerk ist aber die lateinische Übersetzung des größern Theiles der Bibel aus der Ursprache. Mit unermüdetem Fleiße setzte er auch bei geschwächter Gesundheit dieses Werk fort; ein zu Zürich wohnender getaufter Jude leistete ihm Hilfe. Allein vor der Vollendung fühlte er sein Ende herannahen. Am vierten Tage vor seinem Hinscheiden berief er alle Prediger und Professoren der Stadt zu sich, und nachdem er über seinen Glauben und sein Streben Rechenschaft abgelegt und sie zur Eintracht und zur Treue an der erkannten Wahrheit ermahnt hatte, wandte er sich mit der Bitte an Bibliander, daß er die Übersetzung der noch fehlenden Theile übernehmen möchte. Es waren: die acht letzten Capitel des Ezechiel, ferner Daniel, Hiob, die 48 letzten Psalmen, der Ecclesiastes und die Cantica. Bibliander gewährte die Bitte des sterbenden Freundes und erfüllte getreu sein Versprechen. Ebenso Pellicanus, welchem Leo die Durchsicht einiger in der letzten Zeit bearbeiteten Theile und die Correctur übertrug. Das wichtige Werk erschien 1543 in Fol. Die Übersetzung hält die Mitte zwischen wörtlicher Übertragung und freier Paraphrasirung. Für das N. T. wurde die Übersetzung von Erasmus benutzt, doch mit einigen Veränderungen nach Handschriften und alten Versionen. Die Randglossen enthalten besonders Erklärungen von Hebraismen und des biblischen Sprachgebrauches, sowie Verschiedenheit der Lesarten. Schon zwei Jahre nachher druckte Robert Stephanus in seiner Bibelausgabe diese Übersetzung ab (Lutetiae 1545.), jedoch ohne Benennung der Übersetzer, um Verfolgungen auszuweichen. Die pariser Theologen verwarfen sie auch wirklich; dagegen wurde sie von den Theologen zu Salamanca gebilligt; sie veranstalteten sogar einen Abdruck derselben mit wenig Veränderungen. Thuanus (Histor. L. 36 zum J. 1564) und der spanische Theolog Ferdinand de Escalante (Clypeus Concionat. L. 6) gedenken dieser Übersetzung mit Lob. — Wie ungünstig hingegen

Luther es aufnahm, als ihm der Drucker, Froschauer, ein Exemplar zum Geschenke sandte, zeigt sein Brief an Froschauer (in Luther's Briefen von de Wette. 5. Bd. S. 587). Von Leo's Lebensumständen ist noch Folgendes nachzuholen. Nach dem Beispiele anderer Geistlichen verheirathete er sich gegen Ende des Jahres 1523. Seine Gattin war Nonne in dem Frauenkloster in der Au bei Einsiedlen gewesen. Leo hatte als Leutpriester zu Einsiedeln durch Predigten und Mittheilung von Luther's und Zwingli's Schriften diese Klosterfrauen für die Reformation gewonnen. Seine Übersetzung von Luther's Schrift: „Über den Glauben und ein wahres christliches Leben" dedicirte er ihnen. — Als Zwingli und mehre andere Geistliche 1531 mit den züricherischen Truppen nach Cappel zogen, mußte Leo zu Zürich bleiben, um den Gottesdienst zu halten. Nach der Niederlage bei Cappel, als sich die Gegenpartei heftig erhob, schwebte Leo in großer Gefahr, sodaß er sich einige Tage bei einem Freunde verborgen halten mußte. Daß es ihm indessen nicht an Muth gebrach, bewies er, als ihn die Gattin dieses Freundes und einige andere Frauen bei Nacht aus seiner Wohnung abholten und ihn bereden wollten, sich in weiblichem Anzuge zu verbergen. Leo lehnte dies ab, zog seinen Panzer an und ging so durch den belebtesten Theil der Stadt. Als dann nach hergestellter Ruhe die durch Zwingli's Tod erledigte Antistesstelle sollte besetzt werden, weigerte sich Leo entschieden dieselbe anzunehmen, und empfahl, da auch Ökolampadius ablehnte, mit allem Eifer Bullingern. Mit diesem lebte er dann in größter Eintracht und Beide bemühten sich, durch Berufung vorzüglicher Lehrer die sicherste Schutzwehr für die Reformation zu bereiten. — Bei den verschiedenen Religionsgesprächen zu Zürich erscheint Leo als einer der Hauptkämpfer, und ebenso in den spätern Streitigkeiten mit Luther über die Abendmahlslehre; auch erklärte er sich bei den Unterhandlungen über Buzer's Vereinigungsversuche beharrlich gegen die zweideutigen Ausdrücke, durch welche dieser eine Übereinkunft zu Stande zu bringen suchte. An der Bearbeitung der ersten helvetischen oder zweiten baseler Confession hatte er ebenfalls Antheil (s. d. Art. Helvet. Confession 2. Sect. 5. Bd. S. 228). — Ungeachtet seines beschränkten Einkommens bei zahlreicher Familie, sodaß die Gattin um Lohn Weberei trieb, stand sein Haus immer flüchtigen Glaubensgenossen offen. Er lehnte mehre vortheilhafte Anerbietungen ab, die ihm von andern Orten gemacht wurden, und erhielt dann 1538 zum Dank für seine Dienste das Bürgerrecht als Geschenk. — Woher der Zuname Judä oder Jud gekommen, ist nicht gewiß. Früher soll er sich zuweilen Leo Keller genannt haben; auf den Titeln seiner Schriften nannte er sich Leo Jud, was seinen Gegnern zu der Behauptung Veranlassung gab, er sei ein getaufter Jude, ein Irrthum, der später auch von Bossuet nachgeschrieben wurde. Möglich ist, daß einer seiner Vorfahren, vielleicht der Großvater, ein Jude war. Zu Zürich nannte man ihn Meister (Magister) Leu, und dies blieb auch der Familienname seiner Nachkommen. Man hat von ihm eine Lebensbeschreibung, deren Verfasser sein Sohn war. Dieser nennt sich auf dem Titel „Johannes Jud, sonst Leu genannt," und sagt selbst, er wisse nicht, woher der Name Jud komme*). (*Escher.*)

Judaea, s. unter **Palästina** (3. Sect. 9. Th. S. 357).

Judaja, s. **Judara**.

Judaeische Münzen, s. **Jüdische Münzen**.

Judaische Ziege, s. unter **Capra** (1. Sect. 15. Th. S. 143).

Judaismus, s. **Hebraismus** und **Judenthum**.

Judaisten, s. **Kainiten**.

Judaizantes, s. unter **David (Franz)** (1. Sect. 23. Th. S. 216.)

JUDARA oder **JUDAJA**, heißen die Siamesen bei den Birmanen nach ihrer Hauptstadt Ayuthia, Yuthia; vgl. d. Art. Juthia (Ritter, Asien III, 1230). (*Theodor Benfey.*)

JUDAS (Ἰούδας), spätere gräcisirte Form für das hebräische Jehuda (יְהוּדָה), abgekürzt Juda, daher in den neutestamentlichen Schriften ebenso wol als in den Apokryphen des A. T. und bei Flavius Josephus angewendet. Die wichtigeren Personen dieses Namens sind: (*R.*)

1) **Judas Barsabas**, ein προφήτης, d. h. Prediger der ältesten Christengemeinde zu Jerusalem, welcher nach Apost.-Gesch. 15, 22 fg. mit Silas (Sylvanus) als Abgeordneter nach Antiochien, der Muttergemeinde des Heidenchristenthums, gesandt wurde, um dort den zu Jerusalem ums Jahr 50 oder 52 getroffenen Vergleich zwischen den verschiedenen christlichen Parteien zur Schlichtung des Streites über die fortdauernde Gültigkeit des Mosaischen Gesetzes zu verkündigen und zu empfehlen. Der Beiname ist wahrscheinlich (doch nicht nothwendig) patronymisch, und würde in diesem Falle diesen Judas als den Bruder des Ap.-Gesch. 1, 23 genannten Jüngers Joseph bezeichnen. Die in Handschriften vorkommende Schreibung Barnabas oder Barabbas ist lediglich auf Rechnung der Unwissenheit zu setzen. Die kirchliche Sage hat ihn zu einem der sogenannten 70 Jünger (Luc. 10, 1) gemacht und noch anderes von ihm erzählt, was wir hier als durchaus unhistorisch übergehen können. (*Ed. Reuss.*)

2) **Judas**, Bruder des Herrn. Bekanntlich findet sich der Name Judas unter den Namen der vier sogenannten ἀδελφοὶ τοῦ κυρίου. Es kann sich nun nicht darum handeln, die allgemeine Untersuchung über dieselben an dieser Stelle wieder aufzunehmen, sondern nur darum, Dasjenige recht sicher ins Auge zu fassen, was grade von der Betrachtung des über diese Persönlichkeit Gesagten zur Beleuchtung der schwierigen Frage gewonnen werden kann.

Im neuen Testamente werden die ἀδελφοὶ τοῦ κυρίου unter folgenden Namen aufgezählt: Jacob, Joses, Simon, Judas, Matth. 13, 55. Dieselben Namen finden sich Marc. 6, 3, nur mit dem Unterschiede, daß die Namen Simon und Judas hier in umgekehrter Ordnung erscheinen. Gehen wir nun weiter in der evangelischen

*) Diese Biographie ist abgedruckt im dritten Theile der Miscellanea Tigurina. (Zürich 1724.)

Geschichte vorwärts, so wird Matth. 27, 56 eine Maria, Mutter des Jacobus und Joses, erwähnt, die auch Matth. 28, 1 die **andere** Maria neben Maria Magdalene heißt, die einzige also, die neben der Maria Magdalene damals noch gegenwärtig war. Heißt sie nun die Mutter des Jacobus und Joses, so wird man zunächst darauf geführt, an die beiden Männer zu denken, die uns die evangelische Geschichte in der oben erwähnten Stelle vorführt. Vergleichen wir mit dieser Stelle noch Joh. 19, 25, so wird ebenfalls neben der Maria Magdalene noch eine Maria genannt, die aber hier durch die näheren Bestimmungen *ἡ ἀδελφὴ τῆς μητρὸς αὐτοῦ* (sc. *Ἰησοῦ*), *Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ* individualisirt wird. So wäre sie also die Schwester der Mutter Jesu und die Frau des Klopas = Alphäus gewesen.

Hiernach scheinen denn Klopas und diese Maria die Ältern der *ἀδελφοὶ τοῦ κυρίου* gewesen zu sein. Doch ließe sich wol denken, daß in derselben Familie Kinder mit gleichen Namen existirt hätten, daß also außer diesen Vettern auch leibliche Brüder oder Stiefbrüder Jesu mit gleichen Namen angenommen werden könnten. Es könnte dies um so annehmbarer erscheinen, als eigentlich nur in Bezug auf die Namen Jacobus und Joses eine Identität nachgewiesen werden kann und es auffällt, warum nur dieser und nicht auch noch der andern *ἀδελφοί* Erwähnung gethan wird. Man könnte freilich sagen, der Kürze halber werden nur die beiden ältern genannt, aber woher hierfür den Beweis entlehnen?

Betrachten wir nun die Apostelverzeichnisse, so finden wir einen Jacobus, *ὁ τοῦ Ἀλφαίου* (Matth. 10, 3), und neben ihm einen Judas und Simeon erwähnt. Hieraus würde freilich noch nicht geschlossen werden können, daß diese drei Apostel in verwandtschaftlicher Beziehung standen, wenn nicht Judas ausdrücklich Luc. 6, 16 und dann wieder Act. 1, 13 *Ἰούδας Ἰακώβου* genannt würde. Es fragt sich nun, wie ist dieser Zusatz zu fassen? Würde derselbe ein Bruderverhältniß bezeichnen, so würden wir das Resultat gewinnen, daß die gewonnene Identität außer auf Jacobus und Joses auch auf Judas und, was dann auch wieder näher liegt, auch auf Simeon ausgedehnt werden müsse, daß sie also nicht nur in Bezug auf die Zahl, sondern auch auf die Namen, ja selbst auf die Reihenfolge dieser Namen sich bezöge, eine Identität, die den Schluß sehr nahe legt, daß die *ἀδελφοὶ τοῦ κυρίου* mit den Vettern des Herrn zu identificiren seien.

An und für sich könnten wir nun den Judas zu dem Vater oder dem Sohne irgend eines Jacobus machen, da der Genitiv im Allgemeinen ein Verwandtschaftsverhältniß bezeichnet, das sich am gewöhnlichsten in dem Kinder- und Älternverhältnisse darstellt. So haben *Jessien*, De authentia epist. Judae p. 32; **De Wette**, Einleitung 1834. S. 298; *Schott*, Isag. p. 431; **Olshausen** in seinem Commentar u. s. w. den Apostel Judas zu dem Sohne eines Jacobus nach dem Vorausgange der alten syrischen Übersetzung gemacht. Allein, da der Genitiv auch in der Schrift zur Bezeichnung anderer Verwandtschaftsverhältnisse gebraucht wird (*Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ, Μαρία ἡ τοῦ Ἰακώβου*), so könnte wol auch *ἀδελφός* ergänzt werden, wenn irgendwie historische Gründe zu einer Modification der gewöhnlichen Auffassung berechtigen könnten. Allerdings sprechen nun für diese Modification folgende Gründe:

1) In der Stelle Matth. 10, 3, wo die Apostel paarweise, ihren innern und äußern Beziehungen gemäß, zusammengestellt sind, werden Jacobus, *ὁ τοῦ Ἀλφαίου*, und Judas mit einander verbunden. So unwahrscheinlich es nun sein möchte, sich Beide im Vater- und Sohnsverhältnisse zu denken, oder anzunehmen, daß Jacobus der Sohn des Alphäus, Judas Lebbäus dagegen der Sohn irgend eines unbekannten Jacobus gewesen sei, ebenso wahrscheinlich dürfte es sein, da in diesem Kataloge die Brüder paarweise verbunden werden, Beide als Brüder anzusehen. Analog dem früheren Satze „*Ἰάκωβος, ὁ τοῦ Ζεβεδαίου καὶ Ἰωάννης, ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ*“ würde in dem spätern nur bei dem ältern Bruder der Name des Vaters beigesetzt worden sein. Auf dasselbe Resultat führt Marc. 3, 18, wo Jacobus ebenfalls in Verbindung mit Judas aufgezählt wird. Nur Luc. 6, 16 sind sie von einander getrennt worden, was sich leicht daraus erklärt, daß Simon als ein dritter Bruder mit gleichem Rechte, wie Judas, neben Jacobus aufgezählt werden konnte und die Namensähnlichkeit auf eine Zusammenstellung der beiden Judä führte (cf. Act. 1, 13).

2) Judas mußte, da noch ein zweiter Apostel, Namens Judas, den Herrn begleitete, bestimmter bezeichnet werden. Anfangs in dem kleineren Kreise der Bekenner des Herrn war hierzu der Zuname Lebbäus oder Thaddäus vollkommen hinreichend. Durch die Bezeichnung *ὁ τοῦ Ἀλφαίου* konnte er nicht kenntlich gemacht werden, da diese sich für seinen Bruder fixirt hatte, der dadurch von dem ältern Jacobus, Sohn des Zebedäus, unterschieden werden mußte. Bei der Allgemeinheit dieses Zunamens war aber Nichts natürlicher, als daß man denselben zu einer Zeit, wo dieser Bruder irgendwie ein bedeutenderes Ansehen in der neuen Gemeinde gewonnen hatte, mit dem andern „Bruder des Jacobus“ vertauschte und so diesen Judas auf eine bezeichnendere und ehrenvolle Weise individualisirte. Daß aber diese Individualisirung in eine spätere Zeit fällt, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, daß Lucas allein, der als Historiograph des Urchristenthums auch mit den spätern Verhältnissen dieses Apostels bekannter werden mußte, dieselbe kennt. Freilich fragt es sich jetzt, ob denn dieser Bruder eine so hohe Stellung in der Urgemeinde einnahm? Hierüber kann aber kein Zweifel sein, sobald wir den Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, Bruder des Herrn im weiteren Sinne genannt, mit dem Apostel Jacobus, dem Sohne des Alphäus, identificiren dürfen. Hierfür glauben wir uns aber trotz der gründlichen Untersuchung von Phil. Schaaf (1842) sowol aus exegetischen als historischen Gründen entscheiden zu müssen; ja, unsere Untersuchung über die Worte *Ἰούδας Ἰακώβου* selbst möchte dieser Identificirung von einer noch nicht gehörig gewürdigten Seite her das Wort sprechen. Diese Individualisirung möchte nämlich nur dann eine rechte Bedeutung gewinnen, wenn dieser Jacobus der berühmte Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war, der

aber dann eben auch mit dem Apostel Jacobus, dem Sohne des Alphäus, zusammenfallen würde.

3) In den ersten Worten des Briefes des Judas nennt sich der Verfasser ἀδελφὸς Ἰακώβου. Diese Worte enthalten offenbar eine Bestimmung des unbestimmten Ἰούδας-Ἰακώβου. Wir finden also in der Schrift selbst die authentische Interpretation der an sich zweideutigen Bestimmung. Selbst im Falle der Unechtheit des Briefes möchte aus diesen Worten hervorgehen, wie die urchristliche Zeit das unbestimmte Ἰούδας Ἰακώβου verstanden. So glauben wir das sichere Resultat gewonnen zu haben, der in dem Apostelverzeichnisse so genannte Ἰούδας Ἰακώβου war ein Bruder des Jacobus, des Sohnes des Alphäus = Klopas; es müssen also drei Brüder und drei Vettern des Herrn, ja vier, kann man jetzt zuversichtlicher behaupten, da Simeon nicht blos dem Namen Judas gleich folgt, sondern auch mit ihm den Platz wechselt, ganz den gleichen Namen gehabt haben und sich in gleicher Ordnung gefolgt sein, wenn wir sie nicht als dieselben Personen ansehen wollen.

Vergleichen wir hiermit noch das in den ältesten Schriftstellern der Kirche Niedergelegte, so könnte es allerdings so scheinen, als wenn Hegesippus einen leiblichen Bruder des Herrn unter dem Namen Judas kenne. Eusebius erzählt nämlich (h. e. lib. III. c. 19), daß, als Domitian alle Nachkommen David's zu tödten befohlen, auch die Nachkommen des Judas (ἀδελφὸς κατὰ σάρκα τοῦ σωτῆρος) als Davididen angezeigt wurden, und macht uns mit den Worten des Hegesippus selbst in Bezug auf diese Angelegenheit bekannt, die so beginnen: Ἔτι δὲ περιῆσαν οἱ ἀπὸ γένους τοῦ κυρίου υἱωνοὶ Ἰούδα, τοῦ κατὰ σάρκα λεγομένου αὐτοῦ ἀδελφοῦ etc. Dieser Schein verschwindet jedoch, wenn wir mit dieser Stelle noch andere Stellen zusammenhalten. So wird Cap. 11 des gleichen Buches erzählt, daß nach des Jacobus Tode sich die noch übrigen Apostel und Schüler des Herrn, ἅμα τοῖς πρὸς γένους κατὰ σάρκα τοῦ κυρίου versammelt und den Simeon, den Sohn des Klopas, Vetter des Herrn, zu seinem Nachfolger erwählt hätten. Hier wird somit unter diesen Verwandten κατὰ σάρκα ausdrücklich Simeon ein Vetter des Herrn (ἀνεψιὸς τοῦ σωτῆρος) mit Berufung auf Hegesippus genannt. Von demselben Simeon erzählt uns späterhin Eusebius im 32. Capitel wiederum unter Berufung auf Hegesippus, daß derselbe unter Trajan als Verwandter des Herrn den Märtyrertod erlitten, und fährt dann fort, daß noch andere Nachkommen ἑνὸς τῶν φερομένων ἀδελφῶν τοῦ σωτῆρος, ᾧ ὄνομα Ἰούδας, bis auf diese Zeit gelebt. Da der Verfasser den Simeon und Judas mit einander in die engste Verbindung setzt, so möchte sich hieraus ergeben, daß er, was er von dem Einen, auch von dem Andern geltend machte und unter den φερομένοις ἀδελφοῖς ebenso den Simeon als Judas verstanden wissen wollte. Bezeichnet er nun aber den Simeon bestimmt als Vetter Christi, so ergibt sich auch hieraus, wie er über die verwandtschaftliche Beziehung des Judas zu Christus dachte. Auf dasselbe Resultat führt auch die Stelle bei *Euseb.* h. e. 4, 22: μετὰ τὸ μαρτυρῆσαι Ἰάκωβον τὸν δίκαιον, πάλιν ὁ ἐκ θείου αὐτοῦ Συμεὼν, ὁ τοῦ Κλωπᾶ, καθίσταται ἐπίσκοπος, ὃν προέθεντο πάντες, ὄντα ἀνεψιὸν τοῦ κυρίου δεύτερον. Nach diesen Worten wird ebenso wegen der Verbindung des πάλιν mit den Worten ὁ ἐκ θείου αὐτοῦ, als wegen des dadurch vorbereiteten δεύτερος, das nur zu ἀνεψιός gezogen werden kann, auch Jacobus ein Vetter des Herrn von Hegesippus genannt. Was aber von ihm und vom Simeon ausgesagt wird, das wird consequent auch vom Judas prädicirt werden müssen. Hegesippus würde also hiernach nur einen Judas, Vetter des Herrn, kennen. Alles andere, in dieser Beziehung über Judas von der ältern Kirche Mitgetheilte, steht in Verbindung mit dem ihm zugeschriebenen Briefe, zu dem wir jetzt übergehen.

Judas, Bruder des Jacobus, Verfasser des Briefes. Unter dem Namen des Judas, ἀδελφὸς Ἰακώβου, finden wir in dem neutestamentlichen Kanon einen Brief, den wir nach dem oben über diese Worte Erinnerten im Falle der Echtheit nur dem Apostel Judas zuertheilen könnten. Es sind aber zu jeder Zeit Zweifel gegen die Echtheit desselben geäußert worden. Hören wir zuvörderst die Kirchenväter. Günstig spricht sich für ihn in der griechischen Kirche Clemens Alexandrinus aus, der, wie er nur den ältern Jacobus, Sohn des Zebedäus, und den jüngeren, Sohn des Alphäus, kennt, auch nur einen Judas, Sohn des Alphäus, annehmen konnte. Und so citirt er denn auch ohne Weiteres aus dem Briefe (vgl. Paedag. p. 280 ed. *Pott.*) die Stelle des Briefes vom 5. Verse an und sagt (Strom. lib. III. p. 515) ἐπὶ τούτων (Karpokratianer), οἶμαι καὶ τῶν ὁμοίων αἱρέσεων προφητικῶς Ἰούδαν ἐν τῇ ἐπιστολῇ εἰρηκέναι. Freilich möchte hierzu nicht die Stelle aus einem dem Clemens zugeschriebenen Fragmente Adumbrationes in epistol. Judae ed. *Pott.* p. 1007 passen, wenn es sich nachweisen ließe, daß sie wirklich ein ganz unverfälscht gebliebener Bestandtheil der verloren gegangenen Hypotyposen wären, in denen Clemens nach Eusebius (h. e. 6, 14) eine kurze Erklärung aller Schriften des alten und neuen Testamentes, selbst die bezweifelten nicht ausgenommen, gegeben haben soll. Hier heißt es: Judas, qui catholicam scripsit epistolam, frater filiorum Joseph, exstans valde religiosus, quum sciret propinquitatem domini, non tamen dixit, se ipsum fratrem ejus esse, sed quid dixit? Judas, servus Jesu Christi, utpote domini, frater autem Jacobi. Hoc enim verum est, frater erat ejus, Joseph (sc. filius). Diese gerühmte Bescheidenheit möchte aber, da Judas sich doch einen Bruder des Jacobus nennt, nicht ganz das gespendete Lob verdienen und eine Schwierigkeit aufdecken, ohne es zu wollen, die sich der Annahme eines leiblichen Verbrüdertseins sehr bestimmt entgegenstellt. Nichtsdestoweniger fand diese Ansicht, als die scheinbar leichtere und gefälligere, in der Kirche Eingang, jedoch in der durch dogmatische Rücksichten bestimmten Modification, daß die Brüder Jesu nicht als vollbürtige Brüder, sondern als Stiefbrüder von mütterlicher Seite angesehen wurden. So auch von Origenes, der sich hierbei auf eine παράδοσις stützt (Comment. in Matth. 13, 55). Hiernach bestimmt sich denn nun auch

seine Ansicht vom Judas, Bruder des Herrn, den er vom Apostel Judas, dem Sohne des Alphäus, trennen mußte. Er weiß nach jener Stelle nur von zweien der vier Stiefbrüder Jesu etwas zu erzählen, von Jacobus, den Paulus (Gal. 1, 19) nenne, und von Judas, der einen Brief geschrieben, ὀλιγόστιχον μὲν, πεπληρωμένην δὲ τῶν τῆς οὐρανίου χάριτος ἐῤῥωμένων λόγων. Er spricht sich also sehr ehrenvoll über diesen Brief aus und gebraucht ihn öfters, erkennt ihn aber nicht als einen apostolischen an. Deshalb findet er sich auch nicht in dem Verzeichnisse apostolischer Briefe, welches er im Vorworte zu Tom. V. comment. in Joh. gibt. Mit Recht bemerkt somit Credner (Einleitung in das neue Testament. 2. Th. S. 614), daß auf die Stellen der lateinischen Übersetzung der Werke des Origenes, in welchen Judas, der Verfasser des Briefes, ein Apostel genannt werde, kein Gewicht gelegt werden könne. Ebenso urtheilte Eusebius, der ihn nicht im Kanon des Origenes aufzählt (cfr. h. e. VI, 25) und in seinem eigenen Kanon unter die ἀντιλεγόμενα stellt. Er scheint selbst (h. e. II, 23) noch einen Schritt weiter zu gehen, indem er auf die Erzählung von dem Märtyrertode Jacobus' des Gerechten, des Bruders des Herrn, von seinem Briefe spricht und mit den Worten fortfährt: Ἰστέον δὲ, ὡς νοθεύεταί μεν. Er ist also nicht weit davon, ihn ebenso, wie den Brief des Judas unter die von ihm so bezeichnete dritte Classe der νόθα zu setzen, weil nämlich derselbe wenig von den Alten erwähnt werde, diese Nichterwähnung aber nicht günstig für seine Echtheit spreche, trägt jedoch Bedenken, es wirklich zu thun, weil diese Briefe in den meisten Kirchen mit den übrigen katholischen öffentlich gebraucht würden, also nach geschichtlichen Gründen nur unter die ἀντιλεγόμενα gestellt werden könnten. Die geringere Bezeugung des Briefes Judä von de rältern Kirche nebst der schwankenden Tradition über die apostolische Würde des Verfassers mag nun in der That hier und da Veranlassung zu seiner Verwerfung gegeben haben. Wenn außerdem Didymus Alex. in epist. Jud. (*Fabric.* cod. apocr. Vet. Test. p. 846) referirt, daß Christen, die den Teufel für natura malus ansahen und seinen Fall verwarfen, sich an den 9. Vers stießen und den Brief nebst der dort berücksichtigten assumtio Mosis verwarfen, so mögen dies gnosticirende Christen gewesen sein, die ein böses Princip neben einem guten annahmen, gegen die Didymus ganz richtig den Satz stellt: Non ex his tantum, sed in omni divina scriptura monstratur de casu ejus.

Gehen wir auf die occidentalische Kirche über, so finden wir auch hier von Vorn herein festen Glauben an den apostolischen Ursprung des Briefes. Noch unbestimmt lauten die Worte des Muratori'schen Verzeichnisses: Epistola sane Judae in catholica habetur; bestimmt sagt dagegen Tertullian: De habitu mulierum cap. III., nachdem er sich über einige in dem Buche Henoch vorgetragene Lehren günstig ausgesprochen, zum Schlusse der Vertheidigung des Buches: Eo accedit, quod Henoch apud Judam apostolum testimonium possidet. Es würde freilich diese Stelle sehr auffallend sein, wenn Tertullian den Jacobus, Bruder des Herrn, von der Zahl der Apostel ausgeschlossen und seinen Brief nicht in das neue Testament aufgenommen hätte, allein diese Inconsequenz läßt sich aus der von Credner angezogenen Stelle (Scorpiace c. 15), in der Tertullian nur drei Märtyrer unter den Aposteln, Jacobus, Petrus und Paulus, nennt, nicht erweisen. Tertullian verfährt hier nicht genau, und konnte, wie andere Apostel, auch den älteren oder besser jüngeren Jacobus weglassen. Die lateinische Kirche nahm in Folge solcher Autoritäten den Brief als echt an, jedoch blieben auch in dieser Kirche die Zweifel nicht ganz aus. Hieronymus, welcher übrigens ebenfalls Jacobus und Judas, die Brüder des Herrn, mit den Aposteln gleichen Namens identificirte, gibt (catal. c. 4) folgenden Grund an: Quia de libro Henoch, qui apocryphus est, in ea assumit testimonium, a plerisque rejicitur. Von dem Grundsatze ausgehend, daß ein apokryphisches Buch von einem inspirirten Verfasser nicht citirt werden könne, verwarfen sie also bei einer schon entwickelteren Inspirationstheorie den Brief. Sie übersahen dabei, daß die Apostel ganz auf der Bildungsstufe ihrer Zeit standen, und nur darin über derselben, daß sie bei einer gleichen Citationsweise von einem geläuterten religiösen Standpunkte aus Dasjenige herausgriffen, was wahrhaft religiöses Interesse hatte, oder zur Sicherstellung ihrer Ideen diente. Die fragliche Stelle möchte daher in der That grade für die Entstehung des Briefes in der apostolischen Zeit sprechen. Sagt Hieronymus kurz: Auctoritatem vetustate jam et usu meruit, so möchte das wol auch soviel heißen, als: Diese Zweifelsgründe sind zu spät entstanden, um Berücksichtigung zu verdienen.

Die Bedenklichkeiten dauerten jedoch fort, sodaß ihn Junilius im 6. Jahrhunderte (De partibus divinae legis lib. I. c. 6) trotz seiner kirchlichen Aufnahme unter die Schriften mediae auctoritatis mit dem Briefe des Jacobus, dem zweiten Petrinischen und den zwei Johanneischen rechnet. Neue Anfeindungen erfuhr er nach den Zeiten der Reformation. Grotius (Op. theol. Tom. II. Vol. II. p. 1151) stieß sich an den fehlenden Apostelnamen, wie auch daran, daß er nicht in alle Sprachen übersetzt und in allen Kirchen angenommen worden. „Quare," fährt er hierauf fort, „omnino adducor, ut credam esse hanc epistolam Judae episcopi Hierosolymitani, qui fuit Adriani temporibus, paulo ante Barchochebam." Da Grotius den Brief gegen die Karpokratianer gerichtet glaubte, ebenso wie den zweiten Brief Petri, so mußte er einen Verfasser in der Zeit Hadrian's aufsuchen. Glücklicherweise kam ihm Eusebius zu Hilfe, der (h. e. IV, 5) einen 15. Bischof der Kirche Namens Judas kennt. Dieser sollte nun der Verfasser des Briefes sein. Die ersten Worte, ἀδελφὸς Ἰακώβου, widersprechen nun zwar dieser Annahme, aber diese wurden gegen die Autorität aller Codices für unecht erklärt und als ein Additament der Abschreiber betrachtet, die dem Briefe apostolisches Ansehen geben wollten. Diese Hypothese hat schon gleich Anfangs kein großes Glück gemacht. (Cfr. *Vitringa* observ. SS. Vol. IV. c. 9.) Sie beruht vorzüglich auf der Annahme, daß der Brief

gegen die Karpokratianer gerichtet ist, fällt also mit dieser und richtet sich schon durch die gewaltsame Art, wie sie mit den Worten *ἀδελφὸς Ἰακώβου* umgeht, deren Hineinkommen in den Text sie auf eine sehr ungenügende Weise erklärt. Die Gründe selbst, mit denen Grotius im Näheren die Verwerfung des Briefes als eines apostolischen nachweisen will, sind nicht sehr gewichtig. Grotius stößt sich daran, daß der Verfasser sich *δοῦλος Χριστοῦ*, nicht *ἀπόστολος Χριστοῦ* nenne. Aber das weitere *δοῦλος* umfaßt das engere *ἀπόστολος*. Bezweckte daher nicht grade ein Apostel seine Würde hervorzuheben, wie Paulus, dessen Briefe wir meistentheils mit Unrecht als eine Norm für alle apostolischen Briefe ansehen, so konnte auch das Wort *ἀπόστολος* wegbleiben. Ja, Paulus läßt es selbst weg, sobald er sich mit andern Personen zusammenstellt; vgl. Phil. 1, 1. 1 Thess. 1, 1. 2 Thess. 1, 1, nennt sich schlechthin *δοῦλος*, oder bezeichnet sich auf eine andere Weise. Die Stelle Gal. 1, 10 konnte auch noch angezogen werden; doch ist hier zuzugeben, daß das allgemeine *δοῦλος Χριστοῦ* dem Sinne nach beibehalten werden mußte. Soviel ist jedenfalls nach den citirten Stellen sicher, daß auch ein wirklicher Apostel, vorzüglich wenn er eine andere, zweckmäßigere, diese mit einschließende Bezeichnung beifügte, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, sich schlechthin *δοῦλος Χριστοῦ* nennen konnte. Von einem ähnlichen Standpunkte ging übrigens selbst Grotius aus, der den Brief einem Bischofe zuschreibt, ohne sich an das Wort *δοῦλος*, für das eigentlich *ἐπίσκοπος* stehen sollte, zu stoßen. Der zweite Grund ist gar kein Grund; denn er stützt sich auf die Thatsache, daß der Brief bezweifelt worden. Hierüber findet nun kein Zweifel statt; es fragt sich aber, ob diese Zweifel gegründet waren. Hierauf ist oben geantwortet worden. Machen wir auf den kleinen Umfang und die mehr örtliche Bedeutung des Briefes aufmerksam, so möchte dieser Grund alle Bedeutung verlieren.

Nicht so weit, als Grotius, suchte der Jesuit Daniel Papebroch (Acta S. Tom. III. mens. Jun. p. 802) den Verfasser des Briefes. Er verfiel darauf, einen von den 70 Jüngern, Namens Judas, der in Araria in Armenien den Märtyrertod erlitten, zum Schriftsteller zu erheben. Nach dem Tode des Petrus habe er die griechische Epistel des Petrus für seine syrischen Christen ins Syrische übergetragen. Dieser Judas, ein Sohn des Kleophas, welcher zwei Weiber gehabt, „primam anonymam, ex qua nati Symeon, secundus Hierosolymorum episcopus et Judas, epistolae scriptor, alteram Mariam, deiparae ex matertera sororem, id est consobrinam, quae Jacobum, primum Hierosolymorum episcopum, et fratrem Josephum peperit," dieser Judas also, ein Bruder des Jacobus, müsse streng von dem Apostel Judas Thaddäus, dem Sohne eines Jacobus und einer von der genannten verschiedenen Maria, getrennt werden. Über die Berechtigung zu dieser Trennung finden wir die Notiz: Tota discriminis probatio consistit in diversitate Actorum, die aber voll Schwankungen und Irrungen aller Art neben der obigen exegetischen Beweisführung auf keine Berücksichtigung Anspruch machen können (s. d. Art. Judas Lebbäus).

Welcker (Philologisch-exegetische Clavis über die katholischen Briefe und den Brief an die Hebräer S. 157) fand außer dem Apostel unter den neutestamentlichen Personen selbst einen Judas, den er zum Verfasser des Briefes tauglich hielt, nämlich den Acta 15, 22—33 erwähnten Judas Barsabas, welchen er nebst dem Jacobus für einen Bruder des Herrn erklärte. Dann aber war er kein Sohn des Sabas, sondern des Joseph. Schott (Isagoge hist. cr. in libros N. foederis sacros. [Jenae 1830.] p. 434) hat deshalb diese Hypothese unter folgenden Modificationen vorgetragen. Der Apostel *Ἰούδας Ἰακώβου* ist nicht ein Bruder, sondern der Sohn irgend eines unbekannten Jacobus. Deshalb ist der Verfasser des Briefes, ein Bruder des Jacobus, entweder ein Bruder des älteren Jacobus oder des jüngeren, welcher Nichtapostel gewesen. Es werde nämlich von dem Jacobus wie von einer allbekannten Notabilität gesprochen, und nur so lasse sich erklären, warum sich der Verfasser einen Bruder des Jacobus nenne. Sähe man sich nun in dem neuen Testamente um, welchem Judas man den Brief zuertheilen könnte, so möchte sich wol am besten der in der Apostelgeschichte erwähnte Judas Barsabas dazu qualificiren, der als ein ausgezeichneter, zu Jerusalem in Ansehen stehender christlicher Prophet bezeichnet worden. Zwar heiße dieser ein Sohn des Sabas, aber Zebedäus, der Vater des ältern Jacobus, könnte abgekürzt auch Sabas heißen. Auch dürfe man nicht behaupten, daß Zebedäus außer Jacobus und Johannes keinen Sohn gehabt habe (Guericke, Beitr. zur histor. krit. Einleit. S. 176): Forsitan Judas serius natus fuerat. Diese sehr complicirte Hypothese müssen wir schlechthin wegen der unrichtigen Fassung der Worte *Ἰούδας Ἰακώβου* verwerfen. Außer den schon früher erwähnten innern Gründen gegen den apostolischen Ursprung macht übrigens Schott noch den geltend, daß es im 17. und 18. Verse heiße: *μνήσθητε τῶν ῥημάτων τῶν προειρημένων ὑπὸ τῶν ἀποστόλων τοῦ κυρίου ἡμῶν*, der Verfasser also sich selbst von der Zahl der Apostel auszuschließen scheine. Doch gesteht er selbst, die Stelle sei keineswegs so beschaffen, daß eine bestimmte Ausschließung aus ihr folge, vorzüglich da der Verfasser V. 18 nicht gesagt habe: *ὅτι ἔλεγον ἡμῖν*, sed *ὑμῖν*. Außerdem kann bemerkt werden, daß, wenn der Verfasser an Christen schrieb, wo mehre Apostel Grund gelegt hatten, Apostel, die, wie ein Jacobus, besonderes hohes Ansehen genossen, die Worte, welche an das früher ihnen Gesagte, jetzt wirklich Eingetroffene erinnern, nicht anders lauten konnten. Mehr Gewicht legt Schott auf folgenden Grund gegen die Authentie: „Per totam epistolam nihil occurrere, quod autoritatem scriptoris prodat apostolicam." Dieser Grund ex silentio würde bei dem kleinen Umfange des Briefes an sich keine Bedeutung haben können, wenn derselbe überhaupt haltbar wäre. Fragen wir nämlich, wie sich die apostolische Würde in den Briefen vorzüglich an den Tag lege, so läßt sich nur sagen, durch die Sorge für das geistige Wohl der Chri-

sten, für die Reinheit der Lehre, die sie sich ebenso entschieden zueignen, als sie entschiedene Gebote und Verbote an die Leser stellen. Beides aber finden wir in diesem Briefe; vgl. V. 3. 4. 20. 21. 22. 23.

Dahl (Commentatio exegetico-critica de authentia epistolarum petrinae posterioris et Judae. [Rost. 1807.] p. 58) ging von der Ansicht aus, daß der Brief des Judas eine Compilation aus dem zweiten Petrinischen sei und konnte ihn deshalb nicht einem Apostel ertheilen. Er nahm an, daß ein gewisser Presbyter Judas, der den Petrinischen Brief in die Hände bekam, oder an den er zunächst abgegeben wurde, denselben im Interesse seiner Gemeinde interpolirte und unter seinem Namen bekannt machte. „Pro epistola vero ab ipso apostolo Juda profecta quis est, quin intelligat, eam jam seculo secundo putari potuisse, si ab ecclesiasticis ob argumenti rationem in deliciis habebatur?“ Die neuern Forschungen haben das Fundament dieser Hypothese gänzlich zerstört; bedauerlich dabei ist noch die Willkür, mit der ein Luftgebäude auf solcher Basis aufgebaut wird.

Berger (Versuch einer moralischen Einleitung in das N. T. 2. Th.) trägt übrigens die nämliche Hypothese vor, jedoch mit der Differenz, daß er keinen Judas, sondern irgend einen eifrigen Gegner der Ketzer, gegen welche Petrus eifert, als Verfasser annimmt. Dieser fand es aus Ursachen, die sich sehr mannichfaltig denken lassen, für gut, den verstümmelten Petrinischen Brief, der ihm schon nicht vollständig in die Hände kam, dem Judas zuzuschreiben, und erreichte seinen Zweck auch so gut, daß der Brief ohne Entdeckung des Betruges bald allgemeineres Ansehen gewann, als das Original, der Petrinische. Grade aber dies, daß sich so mannichfaltige Ursachen denken lassen, warum ein Falsarius den Namen des Judas seinem Machwerke vorgesetzt habe, möchte speciell noch nachweisen, daß diese Behauptung grundlos ist; denn dann kann die Beziehung des Briefes zum Judas keineswegs eine solche sein, die nahe läge und von selbst sich darböte, was doch nothwendig angenommen werden müßte, wenn wir die Entstehung der falschen Überschrift auf eine genügende Weise erklären wollten. Da im Gegentheil der Name des Judas, der sich nicht weiter durch eine schriftstellerische Thätigkeit bekannt gemacht hat, jedem Interpolator fern lag, ein Interpolator noch dazu die apostolische Würde des angeblichen Verfassers sicher hervorgehoben hätte, so möchte wol Niemandem dieser Einfall viel Beifall abgewinnen können, daß ein Unbekannter den Namen des Judas zur Empfehlung seines Schreibens geborgt habe.

Unter den Neueren wird mit Beseitigung solcher leeren Hypothesen vorzüglich noch darüber gestritten, ob unter Judas, dem Verfasser des Briefes, der Apostel Judas oder Judas, der Bruder des Herrn, zu verstehen sei. Für das Letztere hat sich z. B. Hug entschieden. Er sagt in der Einleitung 2. Th. S. 570, 3. Auflage: „Clemens hat in den Adumbrationen richtig gesehen, da er bemerkt, daß Judas, welcher den katholischen Brief schrieb, einer der Söhne Joseph's, ein frommer Mann, gewesen u. s. w. Er berufe sich darauf, daß sich Judas nicht Apostel nenne, ob es gleich nöthig gewesen, daß er es anzeigte, mit welchem Rechte er über den christlichen Lehrbegriff sprechen und Vorschriften ertheilen wollte. Hug hat hierin ganz Recht, jedoch war dies Alles mit den Worten ἀδελφὸς Ἰακώβου gegeben. Wir können die Worte Hug's selbst folgen lassen, der sich so ausspricht: „Jacobus war als der Gerechte und Weise geehrt, dann war er durch die hohe Stelle, die er bekleidete, durch seinen Lehrcharakter (was hier vorzüglich in Betracht kam) ehrwürdig in den Augen der ganzen bekehrten Judenschaft; sein Glanz strahlte auf den Bruder zurück und seine Würde verschaffte auch diesem besondere Hochachtung.“ Dieser Grund würde somit Nichts gegen die Identification des Verfassers des Briefes mit dem Apostel Judas verfangen. Mehr ins Allgemeine dehnt deshalb De Wette, der im Wesentlichen mit Hug übereinstimmt, die Untersuchung in der 4. Aufl. seiner Einleitung aus, wenn er sagt: „Der Verfasser nennt sich Judas, Bruder des Jacobus. Da nun dieser Jacobus ein angesehener Mann gewesen sein müsse und kaum ein Anderer, als jenes Haupt der Judenchristen, der Bruder des Herrn, so hänge die Bestimmung seiner Person von der des Jacobus ab. Diejenigen, welche Beide indentificirten, würden folgerichtig auch unsern Judas für einen Apostel halten, nicht so die, welche wie er selbst, Beide schieden.“ Will somit De Wette von der Untersuchung über Jacobus aus Schlüsse machen, wobei er sich gedrängt sieht, die Worte Ἰούδας Ἰακώβου in dem Sinne, Judas, ein Sohn des Jacobus, zu fassen, so glauben wir vielmehr berechtigt zu sein, von diesem und den sie näher bestimmenden Worten ἀδελφὸς Ἰακώβου aus Rückschlüsse auf die Person des Jacobus machen zu dürfen.

Abweichend entscheiden sich für den Apostel Judas Bertholdt (Einleitung 6. Th. S. 3182), Schneckenburger (Beiträge S. 214), Feilmoser (Einleitung S. 493 fg.). Der Letztere sagt: „Judas nennt sich einen Bruder des Jacobus. Da diese einfache Bezeichnung wol keinen andern Zweck haben kann, als durch die Hinweisung auf einen wohlbekannten und hochgeachteten Mann entweder den Verfasser seinen christlichen Lesern bekannt zu machen, oder seinen Ermahnungen einen besondern Nachdruck zu geben; so können wir nur an den Bruder des Herrn denken und dann ist unser Judas wol kein Anderer, als der Apostel Ἰούδας Ἰακώβου, der sonst auch Thaddäus oder Lebbäus heißt.“ Richtig bemerkt noch Schneckenburger: „daß Jacobus, Alphäi Sohn, der Apostel (dieser hochgeachtete Mann) gewesen sein müsse, werde durch unsere Stelle selbst bestätigt.“ Und so ist denn unsere Untersuchung an dem Punkte angelangt, von dem sie ausgegangen.

Was nun die Veranlassung und den durch sie bedingten Zweck des Briefes anlangt, so bezeichnet sie der Verfasser selbst nach einem schon auf die Verhältnisse der in sich gespaltenen und theilweise gefallenen Gemeinde sich beziehenden apostolischen Gruße an die in Christus Gebliebenen, nach einem hier so nöthigen Wunsche einer größeren Fülle des Friedens und der Liebe (V. 1 u. 2),

auf folgende Weise: Es wären gottlose Menschen in die Gemeinde eingedrungen, die ebenso durch zügelloses Leben als durch die Verleugnung des alleinigen Gebieters und Herrn Jesu Christi das Christenthum schändeten und eine Ermahnung zum Kampfe für die apostolische Lehre nöthig machten (V. 3. 4). Mahnend und warnend wolle er sie deshalb an die Schicksale des ungläubigen, ebenfalls schon der Wohlthaten Gottes theilhaftig gewordenen Volkes Gottes, ferner an die gefallenen Engel und an die Städte Sodom und Gomorrha erinnern. Denn diese lieferten ein Beispiel, wie solche Gottlosigkeit gestraft werde (V. 5—8). Von dem 8. Verse an beginnt eine neue Charakterisirung dieser ἀσεβεῖς, in der besonders hervorgehoben wird, daß sie in ihrem freigeisterischen Thun und Treiben der Sinnlichkeit alle Zügel schießen ließen und gegen höhere Mächte, gegen Engel, Schmähungen aussprächen. So etwas habe sich nicht einmal der Erzengel Michael zu Schulden kommen lassen gegen den Satan, mit dem er um den Körper Moses stritt. Auf ein Wehe über diese Gottlosen folgt vom 13. Verse eine dritte gesteigerte Schilderung ihrer Verworfenheit, in der sie unter einer etwas variirten Wiederholung des Frühern auch noch als freche, selbst die Liebesmahle profanirende Schwelger und als wieder abgefallene Irrlehrer bezeichnet werden. Der Verfasser schließt mit einer Stelle des Henoch, welche ein schweres Strafgericht bei der Wiederkunft des Herrn dergleichen sittenlosen Menschen und übermüthigen Lästermäulern ankündigt, die sogleich einen Schmeichlerton anstimmten, wenn es ihren Nutzen gälte (V. 12—16). Nach der Zwischenbemerkung, daß diese Erscheinung nicht befremden dürfe, da sie längst von ihren Aposteln vorhergesagt worden, ermahnt der Verfasser die geliebten Brüder bei solchen Anfechtungen treu auszuharren, da wo noch Besserung zu erwarten sei, voll Erbarmen die Hand zu reichen und nur dort allen Umgang abzubrechen, wo eine fleischliche Gesinnung ganz die Oberhand gewonnen. Hierauf schließlich eine ebenfalls auf die Verhältnisse der Gemeinde passende Doxologie.

Sollen wir nun diesem Inhalte gemäß über die Leser des Briefes eine nähere Bestimmung geben, so ergibt sich zuvörderst, daß er für Judenchristen geschrieben. Hierauf führt die Beziehung auf Jacobus (V. 1), die bei den Lesern vorausgesetzte Bekanntschaft mit der jüdischen Geschichte (V. 5), wobei das jüdische Volk noch gradezu λαός genannt wird, mit dem alten Testamente und den jüdischen Vorstellungen, wie sie sich in der Tradition fixirt hatten und in apokryphischen Schriften niedergelegt worden (cfr. V. 5. 6. 7. 9. 11. 15). Wäre auch der Verfasser wenig im Stande gewesen, sich aus seinem Vorstellungskreise heraus zu versetzen, so hätte er doch gewiß nicht auf die vorliegende Weise argumentirt, wenn er an Heidenchristen geschrieben. Hierüber ist man nun auch so ziemlich einverstanden; noch kann man aber, einen Schritt weiter vorwärts gehend, behaupten, daß der Brief, trotz der allgemeinen Aufschrift und der Aufnahme unter die katholischen Briefe, an einen bestimmten örtlichen Kreis von Lesern gerichtet ist. Dieses nahmen schon Herder (Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon 1775.) und Hasse (der Brief Judä übersetzt und erläutert aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle 1786.) an. Nach Beiden ist der Brief für Judenchristen in den Ländern am Euphrat und Tigris, wo die Juden sich frühzeitig ansiedelten, geschrieben. Die Gründe dafür sind folgende: Herder wollte offenbare Spuren in dem Briefe finden, daß der Verfasser, der auch nach der Tradition in Persien lebte, aus persischen Quellen geschöpft und an den Ideenkreis der oberasiatischen Juden sich anbequemt habe. Alle Vorstellungen von den Engeln, z. B., daß sie τὴν ἑαυτῶν ἀρχήν nicht festgehalten, den Lichtpalast verlassen, zu ihrer Wohnung die Finsterniß, das Urdunkel, gemacht haben, alle Irrthümer der ἀσεβεῖς, die den Herrscher der Welt und die Herrlichkeiten (Herrschaft ist aber das Reich des Ormuzd, Herrlichkeiten seine Lichtboten) ableugneten und schmäheten, alle vorkommenden traditionellen Elemente, selbst einzelne Worte, wie ἀρχή, ζόφος, δόξαι wurden aus der Zendavesta erklärt. Da aber wol nur Herder zu jener Zeit, wo man in der Zendavesta eine ganz neue Erklärungsquelle für das Christenthum entdeckt zu haben meinte, dergleichen Beziehungen suchen und finden konnte, während der nüchterne Leser überall nur Jüdisches vor sich sehen wird, so möchten wir wol, vorzüglich bei genauerer Betrachtung des 17. Verses, den örtlich bestimmten Kreis der Leser in eine der Wiege des Christenthums nähere Gegend versetzen. Viel besonnener sagt deshalb Bertholdt (Einleitung 6. Theil): „Bestimmte Leser hat sich der Verfasser gedacht; denn er rügt Fehler und Unordnungen, die keineswegs unter den Christen allgemein, sondern nur hier und da anzutreffen waren; er bekämpfte Irrlehrer, die nur in gewissen Ländern ihr Unwesen trieben und Schaden für die christliche Gemeinschaft stifteten. Am merkwürdigsten ist, daß der Verfasser V. 11 der πλάνη τοῦ Βαλαάμ gedenkt und dagegen eifert. Darunter ist die Verführung zur Theilnahme an den heidnischen Götzenmahlzeiten und dem gemeiniglich damit verbundenen schwelgerischen und unzüchtigen Wesen verstanden. Mit Sicherheit läßt sich daraus schließen, daß der Brief in solche Länder abgehen sollte, worin die Christen vermischt mit Heiden lebten. Man könnte an Achaja und die angrenzenden Länder denken, denn die Briefe Pauli an die Korinther bezeugen, daß wenigstens in Korinth unter den Christen das Übel herrschte, daß viele von ihnen an den anstößigen Götzenopfermahlzeiten ihrer heidnischen Bekannten ohne Scheu Antheil nahmen. Aber in dieser Stadt hatte nach Pauli eigner Beschreibung das Übel noch keinen so garstigen Charakter angenommen, wie es in der Apokalypse des Johannes, als in einigen kleinasiatischen Gemeinden grassirend, geschildert wird. In Kleinasien werden also schicklicher die Leute gesucht, gegen welche Judas kämpft (cfr. *Mich. Fr. Quade*, Pr. in epistolam et vitam Judae 1709)." Der Grund dieser Annahme ist also ein exegetischer. Die Erklärung der Worte πλάνη τοῦ Βαλαάμ ist aber so beschaffen, daß grade das wichtigste Moment zur Bestimmung der Localität als das willkürlichste erscheint. Wollte man auch zugeben, daß πλάνη an unserer Stelle transitiv die Verführung bezeichnete, so würde doch πλάνη τοῦ Βαλαάμ, wiewol es richtig, daß

er den Balak lehrte, die Kinder Israel zum Essen von Götzenopfern und zum Huren zu verführen, im allgemeinen Sinne von Verführung zur Irreligiosität und zum Laster überhaupt verstanden werden können. Die gewöhnliche Bedeutung des Wortes ist aber die intransitive des Irrthums und der Verirrung und die Schrift selbst (vgl. 2 Petr. 2, 15) weist darauf hin, daß hier an die Habsucht des Balaam zu denken ist.

Eine abweichende Argumentationsweise finden wir deshalb bei andern Gelehrten, die übrigens in Bezug auf die Localität mit Bertholdt übereinstimmen. So sagt Schneckenburger (Beitr. zur Einl. ins N. T. S. 225): „Wohin unser Brief gerichtet war, möchte sich aus der ganz eigenthümlichen Ruchlosigkeit der Lästerung gegen höhere geistige Wesen bestimmen lassen. Diese konnte nirgends anders vorkommen, als wo die Engel eine ganz vorzügliche Rolle in dem religiösen Systeme spielten. Nur durch eine Übertreibung hierin konnte die Irreligiosität auf diese Art ihrer Äußerung kommen. Die mit der Engelverehrung verbundene übertriebene Askese rief ebenfalls als ihren Gegensatz die Schätzung des blos Sinnlichen hervor, ein um alles Geistige und Höhere unbekümmertes übermüthiges Genußleben. Unser Brief ist somit das Gegenstück zu dem an die Kolosser und jene Gegenden Kleinasiens, in denen die von letzterem bekämpften Irrthümer im Schwunge gingen, wahrscheinlich (?) auch der Schauplatz der Ruchlosigkeit, welcher er entgegenkämpft und der Ort seiner Bestimmung. Dies läßt sich auch auf äußerliche Weise wahrscheinlich machen, indem der zweite Brief Petri, eine unverkennbare Copie von unserm, die gleiche örtliche Bestimmung gehabt haben muß, sich selbst aber auf den ersten bezieht, also den im ersten Capitel des ersten bezeichneten Lesern sich zuschreibt. Daß es vorherrschend Juden gewesen seien, ist aus den Beweisen unseres Briefes nicht mit strenger Nothwendigkeit zu schließen. Das eklektische Kleinasien war gewiß mit jüdischen Apokryphen, die sich auf die Engellehre beziehen, nicht unbekannt. Dort entstanden die meisten auf Heidenrberechneten sibyllinischen Weissagungen, welche jüdische Vefasser gehabt haben müssen." Der letztere Theil dieser Auseinandersetzung ist apologetischer Art und sucht die sich von selbst aufdringende Bedenklichkeit in Hinsicht des streng judenchristlichen Charakters des Briefes und des Gebrauches der apokryphischen Schriften, so gut es gehen mag, zu beseitigen. Immerhin scheinen aber asiatische Gemeinden nicht recht für den Brief geeignete Leser darzubieten, wenn wirklich die als Gegensätze bezeichneten zwei religiösen Anschauungen, die der übertriebenen Engelverehrung auf der einen Seite und die in dem Briefe Judä erwähnte Lästerung gegen sie, so bestimmt hervorgetreten wären, wie man es nach dieser Hypothese annehmen muß. Es scheint dann befremdend, daß bei Paulus und Judas nur des einen Gegensatzes gedacht wird. Sollten wir nicht vielmehr auf eine andere Gegend geführt werden, wo nur der bezeichnete Irrthum allein sich geltend zu machen anfing? Auf äußerliche Weise dieser Hypothese zu Hilfe kommen, möchte schon bei der Verschiedenheit des Inhalts des 1. und 2. Petrinischen Briefes, der verschiedene Leser bedingt, etwas bedenklich erscheinen; allein zugegeben, daß beide Briefe unter etwas veränderten Umständen an dieselben Leser gerichtet worden, könnte umgekehrt grade so geschlossen werden: da der zweite Brief des Petrus eine unverkennbare Copie des Briefes des Judas, so muß das Original, wenn die Copie einen Zweck haben soll, an einen ganz andern Kreis von Lesern gerichtet gewesen sein. Weiter führt uns die zur Individualisirung des Judas im ersten Verse beigebrachte Bemerkung, die um so mehr Bedeutung gewinnt, je näher wir die Leser an die heilige Stadt versetzen. Diese in Verbindung mit dem 17. Verse, wo der Wirksamkeit ausgezeichneter Apostel unter den Lesern in vergangener Zeit gedacht wird und mit der Benutzung jüdischer Apokryphen möchte keineswegs an kleinasiatische Leser zu denken gestatten.

Eher könnte man mit Feilmoser die Leser in Syrien (Einleit. S. 495), vor Allem sollte man sie aber in Palästina selbst suchen. Traten hier nach dem Tode des Jacobus Störungen und Hemmungen des christlichen Lebens hervor; so lag es nahe, daß sich Judas unter der Autorität des brüderlichen Namens, wobei erst die nähere Bezeichnung des Verfassers in ihrer wahren Bedeutung hervortritt, an diese Gemeinde wandte. Bei dieser fand zugleich eine persönliche Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Aposteln statt; Judas konnte sie deshalb an die Worte der Apostel, unter denen Jacobus mit inbegriffen, erinnern und sich gleichsam unter sie stellen, da sie an und für sich, die *στύλοι* der Kirche, an Würde am höchsten standen und für die Leser insbesondere die höchste Glaubensautorität waren.

Noch sicherere Bestimmungen lassen sich gewinnen, wenn wir die Irrlehrer genau ins Auge fassen, welche der Brief uns vorführt. Dies war auch schon der Weg, den Bertholdt und Schneckenburger einschlugen, sich aber irre leiten ließen. Nach unserm Briefe machten sich nun diese *ἀσεβεῖς* in dogmatischer Hinsicht vorzüglich zweier Irrthümer schuldig; erstlich leugneten sie *τὸν μόνον δεσπότην καὶ κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν* ab, d. h. nicht, sie leugneten Christus ganz ab, wo sie gar nicht mehr Gemeindeglieder sein konnten, sondern, sie erkannten Christus nicht als den alleinigen Herrscher und Herrn der Kirche an, sondern setzten ihn in seiner Würde herab. Das Letztere würde z. B. dann geschehen sein, wenn sie Christus auf gnostische Weise als einen Aion betrachtet, oder neben ihm höhere Mächte (*δόξαι*) angenommen und verehrt hätten. Grade aber in dem Gegentheile davon bestand der zweite Irrthum der unter den Lesern ihr Wesen treibenden *ἀσεβεῖς*. Sie stießen Lästerworte gegen die höheren Mächte aus (vgl. 8. 10). Wir möchten daher auf die Annahme zurückkommen, daß sie nicht etwa neben Christus noch andere Wesen der Geisterwelt zum Gegenstande ihrer Verehrung machten, sondern ihn in der Weise der Nazaräer mit andern hervorstechenden Persönlichkeiten in Parallele setzten. Ziehen wir noch das praktische Verhalten dieser *ἀσεβεῖς* zu Hilfe, so wird es wahrscheinlich, daß diese sittenlosen Menschen freigeisterisch alles Übersinnlichen und aller bindenden Autorität los zu

suchten, um sinnlichen Interessen und niedern
den zu huldigen und ebendeshalb auch die Lehre
r Gnade zur Zügellosigkeit misbrauchten (V. 4).
Bild von diesen Irrlehrern ist nun freilich noch un=
mmen, jedoch immerhin vollkommen genug, um nach
ttlichen Zeugnissen die feste Überzeugung zu gewin=
aß wir sie auf palästinensischem Boden zu suchen ha=
Hegesippus bemerkt nämlich nach Eusebius (h. e. 4,
aß sich nach dem Tode des Jacobus unter der ju=
stlichen Gemeinde eine gewisse im Finstern schleichende
tion gebildet und in der noch reinen Kirche ver=
Ansichten verbreitet hätten. Vorzüglich soll ein ge=
Thebuthis darüber ungehalten gewesen sein, daß
hn nicht zum Bischofe gewählt und den Anstoß zu
ekten in der Kirche gegeben haben, welche die Ein=
r Kirche φθοριμαίοις λόγοις κατὰ τοῦ θεοῦ καὶ
τοῦ Χριστοῦ αὐτοῦ vernichtet haben sollen. Hal=
r mit diesen geschichtlichen Notizen die Charakteri=
r Irrlehrer im Briefe Judä zusammen, so werden
ne unverkennbare Identität sowol in Bezug auf
oretischen als praktischen Irrthümer, auf die An=
von der Persönlichkeit Christi, als das niedere, ge=
und ehrsüchtige Treiben anerkennen müssen. Ganz
rs möchte hierbei noch die Stelle *Euseb.* h. e. 2, 23
sichtigung verdienen, nach der es den Juden so
fiel, anzuerkennen, ὅτι Ἰησοῦς ἐστὶν ὁ Χριστὸς,
ἔθηται ἐν τῷ οὐρανῷ ἐκ δεξιῶν τῆς μεγάλης
ως καὶ μέλλει ἔρχεσθαι ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ
ῦ (vgl. V. 15). Credner (Einleit. 2. Th. S. 616)
daher ganz Recht haben, wenn er bemerkt: „He=
schildert uns den Zustand der christlichen Gemein=
alästina's nach dem Tode Jacobus' ganz so, wie wir
nserm Briefe uns den Zustand der Leser denken
, und da überdies Judas Palästina nie verlassen
en scheint, bei den Lesern selbst auch unmittelbarer
r mit den Aposteln vorausgesetzt wird, so dürfen
eselben nur in Palästina oder dessen nächster Um=
; suchen" und nur darin irren, daß er auf eine zu
elte Weise den Namen ὁ Θέβουθις in einen Collectiv=
Schmutz, Auswurf, Unrath unter den Christen um=
lt und von diesem die Störung der Ruhe und Eintracht
:. Erklärt sich De Wette (Einleit. 4. Aufl.) gegen
Ansicht, weil Hegesippus (*Euseb.* h. e. 3, 32) auf
he Sekten ziele, von denen hier keine Spur, so muß
ohl scheiden zwischen der Stelle *Euseb.* h. e. 3, 32, wo
us in freier Paraphrase die Sache nach seiner Weise
t, und 4, 22, wo er uns die Worte des Hegesip=
elbst mittheilt, in denen keine solche Beziehungen
orfinden. Hiernach bestimmt sich denn nun auch
t der Abfassung. Der Brief kann nur in die Zeit
werden, als Simeon, der, 120 Jahre alt, den
rertod unter Trajan starb, Vorsteher der Gemeinde
usalem war und zwar, genauer bestimmt, in die
eit seiner Wirksamkeit, da das beginnende Sekten=
in der Gemeinde mit seiner Wahl in Verbindung
t wird. Auch sagt Hegesippus (*Euseb.* 3, 23)
cklich, daß Judas schon unter Domitian den Mär=
b erlitten. Halten wir nun hiermit zusammen, daß
der Tod des Jacobus entschieden in die nächste Zeit vor
der Zerstörung Jerusalems fällt (Hegesippus bringt ihn
nach *Eusebius* h. e. 2, 23 mit der Zerstörung Jerusa=
lems durch Vespasian in Verbindung, während *Josephus*
antiq. 20, 1 denselben in eine etwas frühere Zeit unter
Albinus, also ins Jahr 63, da ihm Gessius Florus im
J. 64 folgte, verlegt), so möchte wol die Abfassung des
Briefes etwa um das Jahr 80 fallen. Daß das ἔλεος
in der Grußformel sich nur in Briefen aus der Zeit nach
der Zerstörung Jerusalems, der ἀρχὴ ὠδινῶν finde, ist
eine ansprechende Vermuthung, für die sich jedoch nicht
die hinreichende Bekräftigung durch die Stellen 2 Joh.
3. 1 Tim. 1, 2. 2 Tim. 1, 2. Tit. 1, 2 gewinnen läßt.

Auf dieselbe Zeitbestimmung werden wir auch von
einer andern, den Inhalt des Briefes ins Auge fassenden,
Betrachtungsweise geführt. Das erste judenchristliche
Product war ohne Zweifel der Brief des Jacobus, zu ei=
ner Zeit geschrieben, wo sich auf die Paulinische Richtung
hin ein todter unlebendiger Glaube, zu dem die Keime
in der jüdischen Werkgerechtigkeit vorlagen, ein Glaube,
der selbst ein opus operatum wurde, geltend machte.
In die gleiche Zeit mag der erste vermittelnde Petrinische
Brief fallen; der Paulinische Glaube wird anerkannt,
aber doch auch zu der, wie es scheint, gefährdeten Heili=
gung der Gesinnung ermahnt. Etwas später fällt der Brief
Judä. Was schon in dem todten unfruchtbaren Glauben
lag, trat jetzt in aller Bestimmtheit hervor, eine unsittliche
Richtung, welche die Lehre von der Gnade und Freiheit
misbrauchte und freigeisterisch alles Höhere, Übersinnliche
zu beseitigen suchte. Verweist Judas noch auf das be=
vorstehende Strafgericht und die nahende Wiederkunft des
Herrn in echt judenchristlicher Denkungsweise, so verwarf
man wol auch mit Rücksicht auf die Zerstörung Jerusalems,
als sie immer länger ausblieb, beide gänzlich, gegen welche
Leugnung dann noch der zweite Petrinische Brief auftritt.

Über den Werth des Briefes hat man sich, wie wir
sahen, von Vorn herein sehr günstig ausgesprochen und
den apostolischen, prophetischen Geist in ihm anerkannt.
Neuerdings nannte ihn Herder treffend einen kräftigen,
wie ein Feuerrad in sich zurücklaufenden Brief. Sein
Werth besteht nicht sowol in seinem Lehrinhalt, denn die=
ser möchte anderwärts noch besser entwickelt sein, auch
nicht in der wohldurchdachten Anlage des Ganzen, da der
Verfasser, von seinem Feuereifer fortgerissen, die Charak=
teristik der Irrlehrer, Drohungen und Mahnungen ziem=
lich bunt durch einander laufen läßt, sondern in dem heili=
gen Unwillen, der sich gegen Unchristliches in Wort und
That ausspricht, wie auch in der liebevollen Fürsorge für
das Seelenwohl der Brüder, die selbst durch diesen Un=
willen hindurchleuchtet. So ist er aber wol im Stande,
in lebendigster Weise die Gemüther der Christen zu er=
greifen und ähnlichen Irrthümern, wie den hier in kräf=
tiger eindringlicher Weise gezeichneten, entgegenzuwirken.

Außer den genannten Schriften sind noch zur Wür=
digung des schriftstellerischen Charakters Dan. Schulze,
Über den schriftstellerischen Charakter und Werth des Pe=
trus, Judas und Jacobus (1802.), zur Einleitung und
Erklärung aber zu vergleichen: *Ch. Fr.* ***Schmid,*** **Observ.**

super epist. cathol. Judae historicae, criticae, theologicae (1768.); Boysen, Versuch einer praktischen Erklärung der Briefe Petri und Judä (1775.); *Witse*, Melet. Leid. p. 323; Zachariä, Kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Judä, Petri, Johannis (1776.); *Seemüller*, Jacobi et Judae epist. lat. redd. et perpetua annot. illustrata (1783.); *Semler*, paraphr. in epistolam Petri atque Judae (1784.); *Christ. Friedr. Hartmann*, Comment. in epistol. Judae (1793.); Kahler, Der Brief des Apostels Judas mit Bestätigung des Inhaltes und mit den nöthigsten Anmerkungen (1798.); *Haenlein*, Epist. Judae graece comment. crit. et annotatione perpetua illustrata (1799. 1804.); *Gerbr. Elias*, Dissert. inauguralis in epistol. Judae (1803.) pars I.; *M. T. Laurmanni* Collect. sive notae criticae et comment. in epist. Judae (1818.); Schneckenburger, Scholien zum Briefe des Judas in seinen Beiträgen zur Einleitung (1832.) S. 214 fg. (Dr. *E. F. Gelpke*.)

3) Judas Galilaeus, ein jüdischer Aufrührer oder Freiheitsapostel, der um die Zeit auftrat, als der Kaiser Augustus den Archelaus, den Sohn des großen Herodes, Fürsten zu Jerusalem, absetzte und den größern Theil des jüdischen Landes zum ersten Male dem römischen Reiche einverleibte, ums Jahr 6 der vulgären christlichen Zeitrechnung. Seine Geschichte ist sehr fragmentarisch auf uns gekommen (*Joseph.* Antiqq. XVIII, 1. Bell. jud. II, 8. Apost.-Gesch. 5, 37). Er war gebürtig aus dem Orte Gamala in der Landschaft Gaulon (Golan), östlich vom See Genesareth. Der Ursprung seines obengenannten Beinamens ist unbekannt, hängt aber wol mit seinen politischen Unternehmungen zusammen. Diese letztern dürfen nicht als eine vereinzelte Erscheinung betrachtet werden. Derselbe Geist, der einst den Heldensöhnen des Priesters Mattatja, den später sogenannten Makkabäern, das Schwert in die Hand gegeben, ihr Land und ihren heiligen Tempel von der Schande fremder Obmacht zu befreien, hatte nicht aufgehört, Viele im Volke zu beseelen, als längst schon das erlauchte Geschlecht jener Priesterfürsten moralisch und politisch tief gesunken war, und ihr verändertes Interesse die Grundsätze verleugnet hatte, für welche sie ursprünglich aufgetreten waren. Nur hatte leider ein langes Jahrhundert schmählicher Knechtung von Außen her, durch die eiserne Faust der Römer, und traurigen Zwistes der Parteien im Schooße der Nation selber, den Charakter der Patrioten vielfach verderbt, ihre hohe Begeisterung mehr und mehr zum blinden Fanatismus steigernd, und ihre Hilf- und Rathlosigkeit immer entschiedener zu den verzweifelten Mitteln roher Gewalt hintreibend. Von Haus aus waren die Eiferer (Zeloten) eins mit den Pharisäern; nach und nach aber sonderten sich, wie dies bei politischen Spaltungen überall zu gehen pflegt, die hartnäckigsten, consequentesten, unklugsten oder schlechtesten mehr von den Andern ab und fielen, von den ruhigern, bessern losgerissen, der Demoralisation hoffnungsloser Minoritäten in die Arme. Aus Kriegern wurden sie Wegelagerer, als Partei zersprengt, griffen sie zum Dolche des Meuchelmordes. Aus dieser Darstellung mag sich ergeben, wie viel Wahres und Schiefes zugleich in dem Berichte des Josephus enthalten ist, wenn er den Judas, im Verein mit einem gewissen Pharisäer, Sadok, als den Stifter einer vierten jüdischen Sekte (αἵρεσις, besser Partei) nennt, welche sich neben die drei schon bestehenden gestellt haben soll. Die äußere Veranlassung zu seiner Schilderhebung gab der römische Census, welcher zum Behuf einer ordentlichen bürgerlichen und Finanzverwaltung der zum Reiche geschlagenen Provinz von dem Proconsul Syriens, P. Sulpicius Quirinus, vorgenommen wurde. Das Volk, auch sonst leicht gegen solche Maßregeln eingenommen, konnte in dieser besondern Schatzung ein Symptom neuer, unerhörter Gefährdung seiner Freiheit und Nationalität erblicken und rottete sich unter des Galiläers Anführung zur Empörung zusammen. Diese muß, nach des Berichterstatters übersichtlichen Worten zu urtheilen, blutig und nicht ohne theilweisen Erfolg gewesen sein, erreichte aber ihren Zweck nicht. Doch wurde die Partei nicht vernichtet; die Familie des Judas, von dessen Ende nichts Bestimmtes gemeldet wird, blieb an ihrer Spitze; zwei seiner Söhne, Jacob und Simon, wurden später von dem Procurator Tib. Alexander gekreuzigt (*Jos.* l. c. XX, 5), ein dritter (oder ein Enkel?), Menahem, spielte in der letzten Katastrophe Jerusalems eine blutige Rolle (*id.* bell. jud. II, 17), endlich ein letzter Nachkomme, Eleasar, begrub sich mit seiner Schar unter den Trümmern von Masada, der letzten Burg, welche noch drei Jahre nach Jerusalems Fall gegen die Römer sich gehalten hatte (ib. VII, 8); sie Alle, zwar beladen mit schwerer Blutschuld und von der Geschichte als ehrloses Mordgesindel gebrandmarkt, aber vollberechtigt, einen guten Theil ihrer Schuld und Schande ihren Gegnern zuzuweisen und nach der Kraft ihrer Anstrengung einer reinern Sache würdig. Wer weiß auch, wie viel die höfische Parteilichkeit des seinem Volke untreu gewordenen Geschichtschreibers bei der Mischung der Farben sich gegen die Wahrheit versündigt hat[1]).

4) Judas Ischarioth, der Jünger, der Jesum verrieth, und als solcher eines der meist besprochenen historischen und psychologischen Probleme, über dessen Lösung sich indessen die Theologen bis heute nicht haben verständigen können. Kurz und einfach sind die evangelischen Berichte über ihn und seine That; er verkaufte sich und seinen Herrn dem Synedrium, führte die Scharwache an, die ihn gefangen nahm, und endete fast unmittelbar darauf in Reue und Verzweiflung als Selbstmörder. Aber an dieser kurzen Erzählung hat die Sage viel zu ergänzen, die Wissenschaft viel zu erklären, die Kritik viel zu untersuchen und zu zweifeln gefunden, und die Wichtigkeit des Gegenstandes, welcher in verschiedener Weise, innerlich und äußerlich, mit dem Höchsten, was unsere Theologie und Religion kennen, zusammenhängt, legt uns die Pflicht auf, einen sorgfältigen Bericht abzustatten über den gegenwärtigen Stand der Untersuchung.

Über Herkunft, frühere Verbindungen und Gewerbe

1) Vgl. *E. A. Schulze*, De Juda Galilaeo ejusque secta (Francf. a. O. 1761. 4.) und die Ausleger zu Luc. 2, 2 und Act. 5, 37.

udas sagen uns die Evangelien Nichts. Der Bei- Ischarioth ist verschieden gedeutet worden [2]), am ten als eine Bezeichnung seines Geburtsortes, als ı man eine Stadt im Stamme Juda, Kerioth XV, 25), angedeutet glaubte, also איש קריות, nan allenfalls durch die Lesart ἀπὸ Καριώτου in Handschrift unterstützen könnte [3]). Wie, wo und er in die Nähe Jesu gekommen, ob von ihm be- oder sich ihm aufdrängend, ist uns unbekannt. In ei Apostelverzeichnissen (Matth. 10, 4. Marc. 3, 19. , 16) steht er überall zuletzt, was sich aber natür- cht aus einer chronologischen, sondern aus einer hen und psychologischen Rücksicht erklärt. Der elist Johannes, welcher einige wenige Züge zur teristik mehr hat als die andern Berichterstatter, ihn einen Sohn Simon's, und erzählt, daß er den , d. h. wol die Gesellschafts- oder Reisecasse, führte n Dieb war (12, 6. 13, 29). Die letztere Notiz e einfachste und kürzeste Erklärung der Katastrophe Hand gegeben und ist somit von jeher als die e) von der evangelischen Geschichte gebotene allen n vorgezogen worden. Indessen kann man, auch ie Thatsache selbst in Abrede zu stellen, doch Be- tragen, zu glauben, daß sie zur Zeit eine von den Jüngern zur Gewißheit erhobene gewesen sei, in- s undenkbar wäre, daß sie oder Jesus selbst den bis zum letzten Augenblicke im Besitze seiner miß- ten Stellung gelassen haben sollten. War es ein , wenn auch noch so gegründeter, Argwohn, so be- : ihn für die Andern sofort der Verrath des Mei- ür Geld, und daraus erklärt sich die Bestimmtheit schuldigung [4]).

Das Wesentliche dieser Geschichte concentrirt sich also vei Tage, an welche aber ein Fluch sich geheftet nerbittlicher als irgend einer, den sonst das Gericht elt ausgesprochen. Der äußere Verlauf dieser Tage Hauptsache nach jedem Christen bekannt, nur we- nzelne Umstände bieten Stoff zu näherer Erläute- desto dunkler ist die innere Entwickelung der Be- eiten geblieben, welche hier also auch vorzüglich zur he gebracht werden muß.

Die nächste Frage ist, zu wissen, worin eigentlich rrath des Judas bestand, und in wiefern überhaupt itwirkung eines Jesu näher Stehenden bei seiner ennehmung nöthig war. Diese Frage läßt sich einen rein historischen und unter einen theologischen tspunkt stellen. In ersterer Hinsicht ist daran zu n, daß die Synedristen nicht daran denken konnten, den ihnen verhaßten Volksführer am hellen Tage, aus der Mitte der ihm sehr gewogenen Menge der Pilger heraus, festnehmen zu lassen, ebenso wenig aber sich seiner auswärts irgendwo, etwa in Galiläa, zu bemächtigen, wo ihre Macht gering, die Schwierigkeit größer war; daß aber bei der ungeheuern Menge der Fremden, die am Osterfeste in Jerusalem zusammenzuströmen pflegten, und bei den damaligen Polizeimitteln, die Behörde nicht leicht wissen konnte, wo sie ihn bei nächtlicher Weile und unbehütet finden würde. Das Letztere namentlich geht deutlich aus dem evangelischen Berichte hervor, da das Synedrium die Gefangennehmung der anwesenden Menge wegen überhaupt bis nach dem Feste verschieben wollte und nachher sehr erfreut war (Marc. 14, 2. 11), einen kürzern Weg zu finden, welcher auch in der Weise benutzt wurde, daß Jesus mitten in der Nacht aufgehoben und schon am frühen Morgen (Joh. 18, 28) den Römern eingehändigt war, ehe das Volk etwas davon erfuhr. So betrachtet, war also der Verrath des Jüngers, wenn nicht absolut nothwendig, doch für den Augenblick ein wesentlicher Umstand in der Herbeiführung der Katastrophe [5]). Allein jene absolute Nothwendigkeit haben Viele aus einem theologischen Gesichtspunkte gefunden, nach der Vorstellung, daß das ganze Leben Jesu auf dem Wege der Weissagung selbst nach den einzelnen Umständen zum Voraus bestimmt und beschrieben gewesen sei, wobei es denn auch an einer prophetischen Hinweisung auf den Verrath des Jüngers nicht fehlte. Dieser Gesichtspunkt ist wesentlich der der Apostel selbst (Joh. 13, 18) und wir werden demselben noch weiter in dieser Geschichte begegnen. Er ist auch von Neuern festgehalten worden [6]), welche natürlich dabei ins Gedränge kamen, um den also prädestinirten Judas nicht aller Verantwortlichkeit entheben zu müssen. Die Geschichte wird damit auf ein Gebiet übergetragen, auf welchem, aus bekannten philosophischen Gründen, eine moralische Beurtheilung und psychologische Erwägung derselben gradezu unmöglich wird. Da wir auf letztere Rücksicht nehmen müssen, wenn wir überhaupt die Geschichte für unser Verständniß reconstruiren wollen, so halten wir uns vorzugsweise an die obige Erörterung, wobei der Verräther allerdings die volle Schuld seiner That trägt, ohne daß die Möglichkeit des Todes Jesu, welchen die theologische Betrachtung als einen nothwendigen darstellt, aufgehoben wäre, im Fall der Jünger jene Schuld nicht auf sich geladen hätte.

Bei dieser historisch-psychologischen Ansicht drängt sich nun sogleich die zweite wichtigere Frage auf, welche auch von den Bearbeitern der evangelischen Geschichte auf die verschiedenste Weise beantwortet worden ist: Welches die Beweggründe des Judas zu seiner That mögen gewesen sein? Hier muß vor allen Dingen an zweierlei

Pfeifferi Dubia vexata p. 899. *Cph. A. Heumann*, De ensu nominis Iscariothes (Miscell. groning. III, 4). ', Realw. I, 747. 3) Dieselbe Handschrift liest aber an- s Σχαριώθ. Albern ist die Vermuthung Olshausen's entar II, 458), Judas sei aus dem Stamme Dan gewesen, Mos. 49, 17) dieser mit einer Schlange verglichen wird. Beschuldigung des Diebstahls wird von Neuern aus unzu- en philologischen Gründen, oder aus solchen, die dem Texte emd sind, bestritten; s. Schollmeyer, Jesus und Judas fg.

5) Corrodi (Beitr. V, 158) findet wahrscheinlich, daß Judas eigentlich bestellt war gegen Jesus vor Gericht zu zeugen, und daß der Verrath wesentlich in der Zusage dieses Zeugnisses bestanden, zu welchem ihn indessen seine frühe Reue nicht kommen ließ, nicht aber in dem Gange nach Gethsemane, wohin die Schergen den Weg auch ohne ihn finden konnten. 6) Z. B. von Olshausen a. a. O. S. 459.

erinnert werden, um das Urtheil nicht irre gehen zu lassen; ein Mal daran, daß uns über jene Beweggründe kein vollkommen ausreichendes geschichtliches Zeugniß vorliegt, wir also immer auf Muthmaßungen beschränkt sind, welche einen größern oder geringern Schein von Wahrscheinlichkeit haben mögen; sodann aber daran, daß den ersten Zeugen der That durchaus kein entschuldigender, die Schuld verringernder Umstand bekannt gewesen sein muß, indem bei aller Objectivität der Erzählung nicht nur in derselben der Gedanke einer gänzlichen Entfremdung des Verräthers von seinen Genossen zu Tage liegt, sondern auch in den milden Worten Jesu ein tiefer Schmerz sich ausspricht, der seine Erklärung eben in der Hoffnungslosigkeit der Verirrung findet, in der Abwesenheit jedes Anknüpfungspunktes zur bessern Wendung der Dinge; denn daß Jesus ihn ohne diese Überzeugung sollte, wie im ersten Unmuthe, von sich gestoßen haben, ist undenkbar. Daher eben in seinem Worte Joh. 13, 27 die bestimmteste Anklage gegen den Jünger enthalten ist. Wir können daher, wenigstens im Sinne unserer einzigen Quelle, mehre Erklärungen über die Beweggründe des Judas abweisen, welche sich hin und wieder den Theologen empfohlen haben. So jede auf eine Beschönigung oder Entschuldigung abzielende. Dahin gehört: 1) die Andeutung, daß Judas in augenblicklicher Aufwallung für seine gekränkte Ehre habe Rache nehmen wollen, was er zwar bald, leider aber zu spät, bereut habe[7]). Man gründet dies auf die Joh. 12, 1—8 erzählte Scene, sollte sich aber dabei leicht überzeugen können, daß in den von Jesu dort gesprochenen Worten auch nicht die entfernteste Veranlassung zu einer solchen Deutung gegeben war; von einer anderweitigen Zurücksetzung des Judas aber, von der man geredet hat, ohne sie zu beweisen, ist im Evangelium keine Spur, vielmehr vom Gegentheil, so lange man Stellen wie Matth. 19, 28 nicht als unhistorisch verwerfen will. 2) Die Vorstellung, daß des Judas persönliches Interesse dabei überhaupt nicht im Spiele gewesen sei, vielmehr ein höheres ihn geleitet habe, nämlich der kühn angelegte Plan, Jesum durch seine Feinde festnehmen, durch das Volk aber befreien zu lassen und ihn so zu nöthigen, das längst erwartete Reich, schneller als er vielleicht gewollt, aufzurichten[8]). Eine solche Combination widerspricht nicht nur den Texten, sie geht weit über den Horizont und die demagogischen Mittel (man erlaube das Wort) der Jünger Jesu und kränkelt an dem Fehler der meisten rationalistischen Gestaltungen der evangelischen Geschichte, dem einer auf theatralischen Effect berechneten romanhaften Sonderbarkeit. Sie ist daher auch dahin modificirt worden, daß man 3) von derselben nur die Erwartung stehen ließ, daß Jesus auf die eine oder andere Weise, am einfachsten durch seine Wunderkraft, sich aus den Händen seiner Feinde befreien würde, daneben aber an die Stelle jener politischen Berechnung bei Judas nur die gemeine Lust an dem schnöden Gewinne des Augenblicks setzte[9]). Aber auch diese Combination, die offenbar zur Verringerung der Schuld versucht ist, stützt sich auf keine Andeutung in der Überlieferung; die Reue beweist nicht, daß er sich verrechnet hatte, sondern nur, daß er seine That jetzt anders ansah, als da sie noch ungethan war. Dazu scheint dieser Erklärung im Wege zu stehen, daß die mit dem Tone des Schmerzes und Vorwurfs gesprochenen Worte Jesu (Matth. 26, 24. Joh. 13, 21) jenen Entschuldigungsgrund abschneiden und der vorausgesetzten Erwartung des glücklichen Ausgangs schlechterdings keinen Raum geben. Endlich 4) wird es auch nicht Stich halten, wenn man den Judas über getäuschte messianische Hoffnungen in Unmuth versinken und nun entweder[10]) die Entscheidung selbst geflissentlich beschleunigen läßt, um der Zweifel los zu werden, oder[11]) weil er schon Alles für verloren gab, noch sich und seinen Gewinn in Sicherheit bringen. Die Möglichkeit einer solchen Stimmung bei einem Jünger Jesu kann nun allerdings zugegeben werden (Luc. 24, 17. 21), allein bei der ersten Wendung stößt man auf die bei der vorhergehenden bemerklich gemachten Schwierigkeiten, bei der letztern dagegen wird die nachherige Reue um so räthselhafter, je mehr man Gewicht legt auf den vorhergehenden Schmerz über falsche Rechnung. Alles Interesse an der Person Jesu mußte ihm ja bei seiner ausschließlichen und eigennützigen Richtung auf die Erfüllung seiner jüdisch-sinnlichen Wünsche längst verloren gegangen sein. Mit Übergehung mehrer anderer noch weniger glücklichen Muthmaßungen gelangen wir so zu dem Ergebnisse, daß sich, wie mit dem Texte, so mit der Geschichte, immer noch am einfachsten der Eigennutz, und dieser allein, als Motiv des Verraths vereinigen läßt. Wenn nicht Alles trügt, und die Apostel nicht sich selbst über ihn getäuscht haben, so muß Judas von längerer Zeit her in seinem Verhältnisse zu ihrer Gesellschaft Nichts als eine bequeme Erwerbsquelle gefunden haben, und wie überhaupt Nichts das menschliche Herz mehr gegen alle edlern Regungen verschließt, als die Geldlust, so muß in der Stunde der Warnung die Lockung des versprochenen Gewinns jede andere Stimme übertäubt haben. Man hat dagegen eingewendet, daß die kleine Summe von kaum 20 Thalern in keinem Verhältniß zu dem Verbrechen stand, und also nicht hinreichend scheint, um es allein zu erklären. Diesem Einwurfe ist dadurch begegnet worden, daß man[12]) jene Summe als eine unhistorische, aus einer willkürlich hierher gezogenen alttestamentlichen Stelle (Zachar. 11, 12) abgelei-

7) S. besonders Krummacher, Geist und Form der evangelischen Geschichte S. 290 fg. Greiling, Leben Jesu S. 359 fg. Kaiser, Biblische Theologie. I, 249. *J. Lechten*, De culpa Judae. (Arg. 1813.) 8) Paulus im Commentar, im exegetischen Handbuche und im Leben Jesu; Goldhorn in Tzschirner's Memorabilien I, 2. S. 135 fg. Hase, Leben Jesu. 3. Aufl. S. 183. *Jos. Ferenczy*, De consilio et causis proditionis Judae. (Traj. 1829.)

9) So schon unter den Alten *Theophylact* ad Matth. Unter den Neuern unzählige, z. B. Henneberg, Homilien über die Leidensgeschichte; Stolz, Predigten auf 1809. S. 340. Bahrdt, Plan Jesu. X, 146. Niemeyer, Charakteristik. I, 125 fg. 10) Neander, Leben Jesu. S. 632 fg. 11) Henneberg, Commentar über die Leidensgeschichte. S. 32 fg. 12) Strauß, Leben Jesu. II, 395.

überhaupt nicht in Betracht ziehen wollte; allein
im Falle sie als geschichtlich festgehalten wird, steht
ıserer obigen Ansicht nicht im Wege. Sie ist jeden=
bedeutend größer als alle diejenigen, welche Judas
und nach aus der schwerlich reich versehenen Gesell=
scasse sich aneignen konnte, und bei einer so verzeh=
s Leidenschaft, wie die Geldsucht ist, läßt sich über=
kein absoluter Maßstab anwenden. Jede andere
icht schweigt bei dem Anblicke des Metalls. Daß
s sich mit blos egoistischen Hoffnungen an Jesus
oß, ist so leicht begreiflich, als daß er gegen ihn
hin vollkommen gleichgültig wurde. Ein „tragischer"
uth ist dabei rein überflüssig. Nun waren die Ge=
ngen der Pharisäer und Priester gegen Jesus allge=
bekannt; was Wunder, daß der Verblendete hinging
eine Dienste anbot? Daß er, der sich vielleicht noch
ner abschlägigen Antwort zufrieden gegeben, der zu=
den nicht widerstehen konnte? Ja, daß er, der sich
cht auf einen größern Lohn Hoffnung gemacht, auch
kleinern sich ergab? Dies alles ist durch Seelenkunde
tägliche Erfahrung hinlänglich bestätigt und nicht
r ist es die selbstmörderische Reue der Verzweiflung.
weist nur die alte Wahrheit, daß das Verbrechen
Seiten hat, von denen der Thäter vor der That
ie eine sieht, und läßt uns erkennen, daß, wie in
s nicht alle bessere Erkenntniß gründlich ertödtet war,
ch keine hinlängliche moralische Kraft und Energie
blieb, um sich vom Falle zu erheben. Unser ver=
ter Geschmack mag in ihm eine Trümmer aposto=
Größe schauen, einen (vielleicht bühnengerechten?)
chen Charakter [13]), der von sich und dem Schicksal
bar betrogen unterging; unser christliches Gewissen
in ihm nur das traurige Abbild des tiefen Elends
nigen, der seine Freiheit an eine erbärmliche Leiden=
verloren hat und damit zugleich die Kraft, sie wie=
ı gewinnen. Diese ganze Darstellung ist übrigens
ieben, in der Voraussetzung, daß die Erzählung von
Reue des Judas ihren guten geschichtlichen Grund
Wie letzteres von einer Seite her zweifelhaft ge=
en hat, sehe man weiter unten. Merkwürdig bleibt
t, daß, sowie in Jesu die reinste und heiligste Tu=
so in Judas das empörendste Verbrechen, der
cheit ein unerklärliches Räthsel hat bleiben müssen.
Sehen wir uns aber genöthigt, eine solche Vorstel=
von dem innern Grunde des Verrathes anzunehmen,
steht eine noch viel größere Schwierigkeit durch die
e Frage, wie ein solcher Mensch sich überhaupt in
on Jesu auserwählten Jüngerschar befinden konnte.
Schwierigkeit wird auch von unsern evangelischen
den so wenig beseitigt, daß eine derselben vielmehr
den Weg, sie auf rein historischem Wege zu lösen,
ıu versperrt. Johannes erklärt von Vorn herein,
, daß Jesus das Innere jedes Menschen durchschaut
und wiederholt 6, 64 dasselbe mit ausdrücklicher
hung auf den Verräther, ja läßt es sogar (ebend.
V. 70) den Herrn aussprechen, wenigstens ein halbes
Jahr vor der That. Ein Umgehen der Schwierigkeit hilft
hier gar nicht. Sagt man, Jesus habe Judas nicht ge=
wählt [14]), sondern dieser habe sich an ihn herangedrängt,
so bleibt immer noch der Umstand mit der anvertrauten
Casse, und dazu ein neuer Widerspruch mit Marc. 3, 13.
Luc. 6, 13. Joh. 6, 70. 15, 16. Sagt man, es sei für
den innerlich verderbten Judas keine Hilfe gewesen, wenn
das Böse, wozu in ihm der Keim lag, nicht zur Aus=
bildung kam [15]), so ist zu entgegnen, daß der vorherwis=
sende Jesus ihn nicht zur möglichen Besserung, sondern
zur vollendeten Verschuldung berief, und ihm somit erst
die Gelegenheit zur Sünde machte, ihn also zu der Ver=
suchung führte, die er ihm hätte ersparen sollen, wissend,
daß er unterliegen würde. So compromittirt die Apolo=
getik Größeres, um Geringeres zu retten. Es bleibt auf
diesem Standpunkte schlechterdings nur die eine Ant=
wort: Jesus mußte sterben; zu seinem Tode war ein
Verräther aus der Zahl der Jünger nothwendig, also
mußte Jesus einen Jünger sich beigesellen, von dem er
wußte, daß er des Verraths fähig wäre [16]). Dies allein
ist zugleich mit dem Johanneischen Texte, mit den theo=
logischen Prämissen des kirchlichen Systems und mit der
Logik im Einklange. Will man aber, ohne die Logik zu
verletzen, von dem Prädestinationssysteme absehen und den
Postulaten der Psychologie und der Moral ihr Recht ein=
räumen, so bleibt wiederum schlechterdings Nichts übrig,
als das Vorherwissen aufzugeben. Dann würde man
sagen, daß die von Jesus (Joh. 6, 64. 70) gesprochenen
Worte, welche der Evangelist in der angegebenen Weise
deutet (ebenso wie mehre andere 2, 19. 7, 38. 12, 32,
wo dies offenbar der Fall ist), von diesem in einem viel
zu speciellen Sinne genommen worden sind; daß das
διάβολος, auch wenn es wirklich auf Judas sich beziehen
sollte, füglich verglichen werden könne mit dem *σατανᾶς*,
das Matth. 16, 23 dem Petrus gilt; daß die Rede Jesu
an Judas bei Joh. 12, 7 jeden Gedanken an das von
dem Evangelisten dem letzten unterstellte Motiv aus=
schließt, sodaß der Referent in jedem Falle geirrt hat, ...
und daß Matth. 19, 28 vierzehn Tage vor der Passion
dem Judas so gut wie den Andern ein Richterstuhl im
Reiche verheißen wird [17]).

Es kann uns auch gar nicht wundern, wenn in
Dingen, welche großentheils in der Tiefe der Gemüther
vorgingen, solche Dunkelheiten der Geschichte verblieben
sind, da ja selbst in denen, welche vor den Augen mehrer
Zeugen sich ereigneten, unsere Urkunden es zu keiner
klaren Gewißheit bringen. So ist vielleicht schon darin
eine Verschiedenheit in den Angaben, daß Johannes, we=
nigstens dem Anscheine nach, eine Verabredung mit den
Priestern vor dem Abschiedsmahle nicht kennt, sondern
dort nur den früher gefaßten Gedanken zur Reife des

3) Hase, Leben Jesu. 2. Aufl. S. 231. So früher auch
ter.

14) Schleiermacher, Lucas S. 88. 15) Olshausen, Commentar II, 458 fg. 16) So ungefähr Daub, Judas Ischarioth. (1816.) 17) Vgl. indessen überhaupt hierzu Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. S. 119 fg. Schollmeyer, Jesus und Judas. (1836.)

Entschlusses kommen läßt (13, 2. 27). Gewisser aber und unleugbar ist der Widerspruch der Referenten über die Scene bei dem Mahle selbst. Nach Matthäus (26, 21 fg.) erklärt Jesus vor der Einsetzung des Abendmahls, und zwar laut und bestimmt, den Judas zum Verräther, theils durch das gleichzeitige Eintauchen in die Schüssel, theils mit dürren Worten. Ob Judas nachher bei der Gesellschaft blieb, oder sich sogleich entfernte, sagt er uns nicht[18]). Nach Marcus sagt Jesus blos im Allgemeinen, daß einer der Zwölfe, die mit ihm aus einer Schüssel äßen, ihn verrathen würde, und hier zeigt sich sofort in der eigenthümlichen Bezeichnung der Schwärze solchen Verrathes, woher die Tradition jene von Matthäus erhaltene Wendung der persönlichen Bezeichnung geschöpft habe[19]). Nach Lucas hätte Jesus nach der Einsetzung des Abendmahls ganz allgemein und ohne nähere Hinweisung von dem gegenwärtigen Verräther gesprochen und zwar in einer ähnlichen Redensart, wie die bei Marcus ist. Vor Letzterm hat aber Lucas noch das voraus, daß er diese Redensart nicht als eine Antwort Jesu an die fragenden Jünger aufführt (wo sie nur dann einen Sinn haben kann, wenn man sie, wie Matthäus thut, auf einen Einzelnen bezieht), sondern rein selbständig und unprovocirt gesprochen sein läßt, und die Fragen der Jünger, und auch diese nur leise und unter sich, erst weiter hieran knüpft. Diese Wendung ist, vorbehaltlich des Zeitpunktes, jedenfalls die natürlichste, die allein allenfalls mit dem Berichte des Johannes vereinbare. Letzterer erzählt bekanntlich vom Abendmahl gar Nichts, sodaß wir auch hier Nichts erfahren über den relativen Zeitpunkt des uns hier beschäftigenden Gesprächs. Wol aber setzt er an die Stelle des lauten Fragens der Jünger nach dem ersten und zweiten Berichte ein leises des Petrus an Johannes, und dieses an Jesus und eine ebenso leise Antwort Jesu, in welcher eine Bezeichnung des Judas durch einen dargereichten Bissen versprochen wird und sofort statthat. Die übrigen Jünger erfahren so wenig von der Sache, daß sie nicht einmal sich erklären können, warum Judas sich jetzt entfernt oder eigentlich fortgeschickt wird. Daß hier namentlich zwischen Matthäus und Johannes ein Widerspruch sich findet, nach welchem unmöglich Beide als Augenzeugen berichtet haben können[20]), gestehen jetzt Viele zu, entscheiden sich aber zugleich für den Letztern[21]). Indessen läßt sich erst noch fragen, ob es eine unser Gefühl nicht verletzende Handlung ist, daß zur Befriedigung der Neugierde eines Petrus, der selbst an der Schwelle des Verraths stand und den Satan an den Fersen hatte (Luc. 22, 31), Jesus das Freundschaftszeichen der Darreichung des Bissens gebraucht, welches allerdings ohne diesen Umstand, aber auch nur dann, den schönen Sinn eines Gegensatzes zwischen Freundschaft und Verrath haben könnte. Auch leuchtet
eine gewisse Eitelkeit aus der Erzählung heraus, daß
hannes, und er zuerst und allein, etwas gewußt un
griffen, worüber die Andern sich in maßlos irrigen V
maßungen verloren. Nach Allem ist die Erzählung
Lucas die befriedigendste, weil einfachste, aus welche
die andern füglich herausgebildet haben könnten.
fragt sich nur, wo sie einzuschieben ist in der Reih
Auftritte. Daß Judas früher als Jesus sich aus
Saale entfernt habe, sagt nur Johannes, dieser abe
auch vom Abendmahle Nichts; wir erfahren also
ob Judas der Stiftung des letztern beiwohnte, un
Entscheidung dieser Frage ist überall nur aus subje
Gründen hervorgegangen, wie fast einstimmig au
verneinend ausfiel[22]).

Endlich ist auch ein nicht zu hebender Widers
in den evangelischen Berichten von dem Ende des J
Während Matthäus (27, 3 fg.) erzählt, er habe
am nächsten Morgen, noch vor der Kreuzigung, das
zurückgebracht, es in den Tempel geworfen und sic
hängt, und die Priester haben für jenes Geld einen
gekauft, der deswegen der Blutacker genannt worde
und den sie zum Begräbnißplatze für die Fremden
stimmten, läßt Lucas (Act. I, 18 sq.) den Petru
der Versammlung der Christen vortragen (zwischen
melfahrt und Pfingsten), Judas habe selbst einen
gekauft für das treulos erworbene Geld (wornach
zwischen Verrath und Reue wenigstens ein längerer
schenraum vorausgesetzt wird) und sei von einer
herabgestürzt, wobei seine Eingeweide aus dem zersc
terten Körper heraustraten, „sodaß" (also wol
letztern Umstandes?) der Name des Blutackers entst
sei. Genau betrachtet, sagt letzterer Bericht von
und Selbstmord gar Nichts, und möglicherweise k
nach demselben der Tod des Judas ein rein zufä
gewesen sein, doch abgesehen von diesem Umstande
hält das Übrige zwei grelle Widersprüche, und alle
suche, dieselben auszugleichen, sind ebenso läppisch
gewaltsam. Was die Todesart betrifft, so hat man
mancherlei Weise an der sonst ganz klaren und gesic
Bedeutung der griechischen Ausdrücke gemäkelt und
weder ἀπάγχεσθαι nicht vom Hängen, oder π
γενόμενος nicht vom Stürzen verstehen wollen u. s. w
Das Gewöhnlichere ist aber geworden, zu sagen, da
das sich allerdings erhängt habe, daß aber der Ba
oder der Strick riß und er nun sich vollends zu
stürzte[24]), wobei nur vergessen ist, zu erklären, wie
sich bei einem Falle von wenigen Fuß Höhe hera
den ebenen Boden den Leib also zerschmettern, ode
man sich über einem Abgrunde aufhängen könne? E
sonderbar und gezwungen sind die versuchten Verein
gen der beiden Berichte über den Ankauf des A

18) Gegen diese Erzählung s. unter Andern Neander, Leben Jesu. S. 640. 19) Für die Wendung des Marcus entscheidet sich Weiße, Evangelische Geschichte. I, 601 fg. 20) Harmonistische Versuche s. bei Kuinoel, Olshausen, Storr, Opp. III, 204. 21) J. B. Sieffert, Ursprung des ersten Evangeliums. S. 148.

22) *Gerh. Mejer*, Judas s. eucharistiae conviva. (
H. Venema, Diss. p. 444. *S. J. Baumgarten*, De J
coenae conviva. (1750.) Lilienthal, Gute Sache der
barung. III, 550. 23) *Suicer*, Thes. eccl. s. v. ἀπ
Perizonius, De morte Judae. 1702. 24) So nach *Casa*
ad Baron. p. 527 und andern Älteren die meisten Neuern,
lus, Kuinöl, Winer, Fritzsche.

nach Matthäus die Priester ihn erst nach Judas' 'aufen, liegt am Tage; man hat daher das von vertretene Kaufen des Judas wegdeuten wollen, entweder so verstanden, daß er ja eigentlich doch ld zum Kauf gegeben, oder gar ironisch, daß er n Sturze in die Leimgrube gleichsam körperlich rselben Besitz genommen habe [25]). Beides aber richt offenbar dem Umstande, daß Petrus auf diese hte (Act. I, 20) eine Psalmstelle bezieht, worin nem wirklichen Grundeigenthume des Verräthers de ist. Es haben also im apostolischen Kreise selbst m Tod des Judas und über die Beziehung dessel- dem sogenannten Blutacker verschiedene Sagen alten und fortgepflanzt, die wir nun einmal neben r stehen lassen müssen, ohne sie ausgleichen, ja hne eine der andern vorziehen zu können [26]). Sie dessen nicht einmal die einzigen gewesen, und un- ig von denselben, wenigstens von deren jetzt vor- r Form, finden sich bei den Kirchenvätern noch zum Beweise, wie spät die in unsern Evangelien me Gestalt der Geschichte die allgemein beglaubigte Schon Papias, ein Schüler der Apostel, und spätere, zum Theil die Geschichte weiter aus- 'end, wollen wissen, daß Judas (nicht sich tödtete, icht so bald starb, sondern) dermaßen am ganzen ufschwoll, daß ihm selbst ein Weg, wo ein Wagen hr, zu eng wurde, ferner, daß ihm vor Geschwulst gen zugingen, endlich, daß er von einem vorüber- en Wagen zerquetscht wurde [27]). Man sieht leicht, rin immer eins aus dem andern sich herausgebil- , das Frühere überbietend. Die neueste Kritik ist weiter gegangen und hat den Versuch gemacht, zu n, daß Alles, was von dem Ende des Judas er- wird, Reue, Todesart, Blutacker, Evangelisches wie phisches, mit nichten auf historischen Erinnerungen, allein auf allegorischer Deutung gewisser alttesta- her Stellen wurzele, in welchen man jeden ge- n Umstand bald so, bald anders zum Voraus ge- t gefunden habe, und dieses System ist selbst auf Umstände der vorhergehenden Erzählungen, die berlinge, die Bezeichnungsart des Verräthers u. s. w. ndet worden [28]).

ur Vervollständigung des an die Person des Judas üpfenden geschichtlichen Stoffes erwähnen wir noch, diese aus dem Jüngerkreise so scharf sich abhe- und ausscheidende Persönlichkeit allerlei excentrische lungen, Theorien und Anwendungen sich ange- n haben, welche zum Theil unter sich in keiner dung stehen. Nach dem Zeugnisse der Alten gab stische Sekten, welche, wie überhaupt in den von der heiligen Schrift verworfenen Personen höhere Eigenschaften und Vorzüge erkannten, so auch in Judas ein Hauptwerkzeug der Erlösung, und zwar ein mit vollem Bewußtsein seiner That handelndes, verehrten [29]). Der Verrath wurde ihnen ein religiöses Mysterium, und ihre eigene Philosophie wußten sie unter keines höhern Namens Gewährleistung zu stellen, als unter die des Judas, nach dem sie ein bei ihnen in Aufnahme gekommenes Evangelienbuch benannten [30]). Ein anderes apokryphisches Evangelium, welches uns erhalten ist [31]), läßt ihn als einen vom Teufel besessenen Knaben schon mit dem Kinde Jesus feindlich zusammentreffen. Nach mehren ziemlich dunkeln Stellen des Koran [32]) wurde nicht Jesus, sondern ein anderer ihm wunderbarer Weise ähnlich gemachter Mensch gekreuzigt, und die arabischen Erklärer, welche dies weiter ausführen, bringen unter Andern auch den Judas in Vorschlag; diesen nennt auch das aus Muhammedanischen Elementen erwachsene sogenannte Evangelium des Barnabas. Die Meinung selbst aber ist viel älter und gehört schon dem Gnosticismus des 2. Jahrhunderts an. Neuere Schwärmer, z. B. ein Wiedertäufer Weke Walles, der deswegen 1637 aus Friesland verbannt wurde, und vor ihm schon Jo. Denk im 16. Jahrhunderte, verfochten das Seelenheil des Judas [33]). — Bekannt ist, wie derselbe Judas in neuerer Zeit sowol dem populären Kanzelunterrichte als der transcendentalen Philosophie zur Unterlage hat dienen müssen, dort [34]) der geschichtlichen Ausführung nach in fratzenhafter Verbrämung, der Form nach mit sprudelndem Witze und unerschöpflicher Laune, aber ohne Zucht und Geschmack; hier [35]) das Historische der Theorie über Gutes und Böses aufopfernd. Die Malerei endlich hat sich darin gefallen, in seinem Gesichte den Typus jüdischer Physiognomie in der unschönsten Schattirung darzustellen, während sie den bedeutendern der andern Jünger die gefälligern Formen abendländischer Bildung vorbehielt. Der Strick, mit welchem Judas sich erhängt hat, soll Ausgangs des Mittelalters zu Rom gezeigt, und von dort durch den bekannten Zeitgenossen Luther's, den Feldhauptmann George von Frundsberg, weggenommen und Wunders halber nach Augsburg gebracht worden sein. So erzählten wenigstens noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lutherische Theologen in polemischem Eifer [36]). Auch von den 30 Silberlingen sollen sich einige in gleichen Ehren hin und wieder erhalten haben [37]). Eine reiche Literatur über Judas verzeichnet Winer im Realwörterbuch und Hase, Leben Jesu. §. 110.

) Paulus, exegetisches Handbuch. III, 457. 26) Vgl. erhaupt: *Jac. Gronovius*, De pernicie et casu Judae. *G. Goeze*, De suspendio Judae. (1713.) *Jac. Cremer*, te proditoris (Bibl. hag. VI, 220.) Schmidt's Bibl. II, 27) Vgl. *Münter*, Fragm. PP. gr. I, 17. Ökume- nd Theophylakt zu Matth. und Act. ll. cc. und mehre e Scholien dazu. 28) Strauß, Leben Jesu. §. 126.

29) *Tertull*. De praescr. c. 47. *Irenaeus*, adv. haer. I, 35. *Epiphan*. Haer. 38. *Theodoret*, Haeres. Fab. I, 15. *Philastrius*. Haeres. 34 u. 36. 30) *Fabric*. Cod. apocr. N. T. I, 352. 31) Evang. infantiae arab. c. 35 bei *Thilo* I, 108. 32) Sur. 3, 47 sq. 4, 156. 5, 110 ed. *Hink*. und dazu Beidhawi; vgl. Gerock, Christologie des Koran. S. 56 fg. 33) *G. H. Goetz*, De cultu Judae proditoris. (Lüb. 1713.) 34) Abr. a S. Clara, Judas der Erzschelm. (1686 u. ö.) 35) Daub, Judas Ischariot oder das Böse im Verhältniß zum Guten. (1816.) 36) *G. H. Goetz*, De parallelismo Judae proditoris et romanae ecclesiae. (1706.) 37) *Maxim. Missonius* in Itiner. passim, citirt von *Goetz*, De cultu Judae. p. 7.

5) Judas Lebbaeus, der Apostel. An vier Stellen des neuen Testaments werden die Namen der zwölf vorzugsweise so genannten Jünger Jesu verzeichnet: Matth. 10, 2 fg. Marc. 3, 14 fg. Luc. 6, 13 fg. Ap.-Gesch. 1, 13. Die vier Verzeichnisse stimmen selbst in der Reihefolge der Einzelnen bis auf Weniges mit einander überein, nur in einem Namen gehen sie aus einander. Während nämlich Marcus zwischen Jacobus, den Sohn Alphäi, und Simon den Eiferer den Thaddäus setzt, führt Matthäus zwischen denselben den Lebbäus „mit dem Beinamen Thaddäus" ein; Lucas endlich hat hinter jenen Zweien, an beiden Stellen, den Judas Jacobi. Außerdem werden Matth. 13, 55 und Marc. 6, 3 vier Brüder Jesu genannt, Jacobus, Simon, Joses und Judas. Aus diesen verschiedenen Daten hat sich in der Kirche folgende Vorstellung gebildet, welche wir als die verbreitetste und noch jetzt vulgäre betrachten können: Jesus hatte vier Vettern, Söhne einer Schwester seiner Mutter und des Alphäus, unter welchen drei in die Zahl seiner vertrautern Jünger aufgenommen wurden, Jacobus, Simon und Judas, jeder auf irgend eine Weise von ihren zahlreichen Homonymen unterschieden, Judas namentlich durch einen Übernamen (Lebbäus oder Thaddäus, was einerlei sein soll), oder auch durch die Erinnerung an seinen als Haupt der jerusalemischen Gemeinde berühmtern Bruder (Judas Jacobi). Diese Vorstellung, welche auch unter den jetztlebenden Gelehrten noch Freunde hat, und z. B. den betreffenden Artikeln in Winer's Realwörterbuche zum Grunde liegt, ist in allen ihren Elementen eine leere Hypothese, die schlechterdings nichts als eine verhältnißmäßig junge, sich vielfach durchkreuzende kirchliche Überlieferung für sich hat, gegen sich aber mehre nicht unwichtige biblische Gründe. In Betreff der allgemeinern Frage über die Identität oder Verschiedenheit der Person des Jacobus, Sohns Alphäi, und des Jacobus, des Bruders des Herrn, einer Frage, welche, wie sich gleich herausstellen wird, unsern Judas weniger berührt, verweisen wir auf die andern hierher gehörigen Artikel dieser Encyklopädie, und begnügen uns, zu bekennen, daß für uns dieselbe längst gegen jene Identität entschieden ist. Insbesondere aber stellen wir Folgendes fest: 1) Die Identität des Lebbäus und Judas Jacobi vorausgesetzt, wird doch dieser keineswegs als ein Bruder des Jacobus Alphäi bezeichnet, vielmehr spricht sich deutlich in der Form der Aufzählung das Gegentheil aus. Matthäus stellt die zwölf Jünger paarweise zusammen, und die zwei ersten Paare nennt er ausdrücklich Brüder; wußte er ein gleiches Verhältniß vom fünften Paare, warum sagt ers nicht? oder warum stellt er den Simon mit Judas Ischarioth zusammen, statt mit seinen angeblichen Brüdern, Jacobus und Lebbäus? Marcus hat zwar die paarweise Zusammenstellung nicht, aber er erwähnt doch ausdrücklich das allgemein bekannte Bruderverhältniß der Söhne Zebedäi, warum nicht auch das des Jacobus und Thaddäus, wenn ers wußte? Lucas trennt sogar diese Zwei durch Einschiebung eines Dritten, nachdem er zum Überfluß, was Jedermann wußte, den Petrus und Andreas als Brüder bezeichnet hat, von jenen also nichts Gleiches zu wissen scheint. Denn, wohlgemerkt, das absolute Stillschweigen der Evangelisten in diesem Punkte ist in jeder Hinsicht von ganz anderm Gewichte, als das theilweise, durch zahlreiche andere Stellen ausdrücklich aufgewogene, über die Verwandtschaft der Zebedäiden oder des Petrus und Andreas. 2) Der Ausdruck Judas Jacobi mag an sich ein Bruderverhältniß bezeichnen können, oder richtiger, jede Art der nähern Beziehung zu einem berühmten Jacobus, aber daß er dies hier thue, würde erst dann folgen, wenn a) erwiesen wäre, daß der Genitiv nicht gewöhnlich im N. T. den Vater nennt, wie namentlich im Apostelverzeichniß mehre Male; wenn b) nicht noch ein Judas (Ischariot) Simon's ganz in gleicher Weise (Joh. 6, 71 u. s. w.) neben jenen gestellt würde, wo es doch ebenfalls näher liegt an den Namen des Vaters zu denken (vgl. Joh. 1, 43 mit 21, 15); wenn endlich c) Judas, „der Bruder" des Jacobus, der Verfasser des Briefes, auf den man sich ganz vorzüglich beruft, nicht offenbar aus der Zahl der zwölf Jünger müßte ausgestrichen werden, also jedenfalls nicht dieselbe Person mit Judas Lebbäus sein könnte. 3) Allein die Identität des Judas Jacobi und des Lebbäus = Thaddäus ist auch eine ganz willkürliche Voraussetzung, der combinirte Name Judas Lebbäus ein möglicherweise ganz unhistorischer, der mit der Nothwendigkeit steht oder fällt, daß die Apostelverzeichnisse gleichlauten müssen. Eine solche Nothwendigkeit ist aber überall nicht vorhanden; abgesehen von der Möglichkeit des Schwankens der Sage, könnten ja wirklich die Zwölfe, aus ganz einfachen Ursachen, nicht immer dieselben gewesen sein, und Johannes, der den Judas auch ein Mal nennt, 14, 22, und von dem Ischariothen unterscheiden will, weiß ihm gar keinen sonstigen Beinamen zu geben. Auch ist es gegen die Gewohnheit, daß ein Individuum zwei hebräische Eigennamen gehabt habe. Nun aber ist 4) Thaddäus תדאי ein sowol im Talmud (*Lightfoot*, Horae p. 325) als auch bei spätern Rabbinen (*Bartolocci*, Bibl. rabb. IV, 446) vorkommender hebräischer Eigenname, so gut wie Juda, obgleich von zweifelhafter Ableitung; und ist auch bei den Christen einer geblieben. Die wunderliche, nicht einmal zu Matth. 10, 3 stimmende Notiz, Lebbäus und Thaddäus seien gleichbedeutende Übernamen des Judas, jener hebräisch von לֵב, dieser chaldäisch von תַּד, im Sinne von Cordatus, der Beherzte, eine Notiz, die sich von einem Commentar zum andern schleppt, fällt in sich selbst zusammen, sobald man sich erinnern will, daß תַּד = hebräisch שַׁד nie etwas anderes als mamma, Mutterbrust, keinesfalls aber pectus ist. 5) Noch bedenklicher wird aber das Verhältniß dieser Namen, wenn man die Zeugnisse der Handschriften mit dem recipirten Texte zusammenstellt. Daß es Zeugen gibt, welche überhaupt nur einen von Beiden kennen, an beiden angeführten Stellen des Matthäus und Marcus, wollen wir nicht in Anschlag bringen, ebenso wenig, daß auch bei Matthäus Einige Judas lesen; wol aber ist merkwürdig, daß Mehre daselbst die Worte: „mit dem Beinamen Thaddäus" gar nicht haben, wie denn auch der Ausdruck ἐπικαλεῖσθαι dem Evangelisten Matthäus durchaus fremd ist, daß also

möglicherweise jene Worte nur eine alte harmonistische Glosse wären und wir zuletzt statt eines Namens oder Individuums drei hätten, um die Zwölfzahl voll zu machen. — Kaum der Erwähnung werth ist die Muthmaßung des Theodor Hasäus (Bibl. brem. V, 475), daß der Marc. 2, 14 genannte Levi, des Alphäus Sohn, der Apostel Lebbäus sei, in sofern sich dieselbe auf die Identität der Namen stützen will, und auf die Abstammung von Alphäus.

Nur das Interesse, welches sich an alle Personen aus der Umgebung Jesu knüpft, verbunden mit der Masse von Vorurtheilen, welche uns hier begegneten, kann die Weitläufigkeit entschuldigen, mit welcher wir die Letztern in ihr wahres Licht gesetzt haben. Der Apostel selbst, er mag geheißen haben, wie er will, ist einer der in der evangelischen Geschichte am seltensten Genannten, und verliert vollends alle historische Bedeutung, sobald ihm der ihm früher zugeschriebene Brief Judä (s. d. Art. Judas, Bruder des Herrn) abgesprochen wird. Die beglaubigte Geschichte der Kirche weiß Nichts von ihm, die Sage mancherlei Unverbürgtes und Widersprechendes. Die verbreitetste Überlieferung, die aber darum nicht sicherer ist, läßt ihn mit Simon gemeinschaftlich in Persien predigen und den Märtyrertod sterben, weswegen die Kirche auch das Fest der beiden Apostel auf denselben Tag verlegt hat[38]). Andere Sagen lassen ihn zunächst Judäa, Samaria, Galiläa und die zunächst gelegenen Provinzen durchziehen und in Edessa ruhig sterben[39]), oder nach Mesopotamien und Pontus wandern[40]) u. s. w. Am concretesten hat sich die kirchliche Überlieferung in Syrien an den Namen Thaddäus geknüpft, doch ist nicht klar, ob damit ursprünglich[41]), wie später[42]), der Apostel und nicht viel mehr ein anderer Missionar, der auch Adaj genannt wird, gemeint war. Der Name steht in Verbindung mit der bekannten apokryphischen Correspondenz Jesu mit dem König Abgar von Edessa, und mit der Tradition über den Ursprung der ältern syrischen Übersetzung des N. T.[43]). Vgl. überhaupt *Joach. Perionius*, De rebus gestis app. p. 582 (ed. 1569.); *Sandini*, Hist. apostolica. p. 199 sq.; *Walch*, Hist. eccl. N. T. p. 263 und die sämmtlichen Bearbeiter des Briefes Judä in Commentarien und Einleitungen. Was von Nachkommen des Judas erwähnt wird, bezieht sich auf den Bruder Jesu, dem ein eigner Artikel gewidmet ist. Von einem angeblichen Evangelium des Thaddäus hat sich eine zweideutige Notiz in einigen Ausgaben des bekannten Decrets des römischen Bischofs Gelasius I. (495) erhalten und vielleicht ist statt Thaddäus Matthias zu lesen[44]).

6) **Judas Maccabaeus**, der berühmteste Held der spätern jüdischen Geschichte, war der dritte Sohn eines zu Modin auf dem westlichen Abhange des judäischen Gebirges ansässigen Priesters Mattatja, welcher, als der seleucidische König Antiochus IV. Epiphanes den Juden ihre Religionsfreiheit nehmen und sie in ihrem angestammten Gottesdienste hindern wollte, zuerst die Losung zum bewaffneten Widerstande gab, und damit zu einer Erhebung des patriotisch gesinnten Theiles des Volkes, welche mit der gänzlichen Befreiung desselben von dem Joche der Fremden endigte. Es waren nämlich damals unter den Juden von längerer Zeit her, außer einer Menge von Lauen und Furchtsamen, welche das Eindringen der griechischen Gesittung als ein Unvermeidliches geschehen ließen, ohne sich dabei zu betheiligen, zwei scharf geschiedene, sich feindlich gegenüber stehende Parteien; die der Freunde des Auslandes, seiner Bildung und seiner Sitten, welche theils aus sittlicher Entartung, theils aus Überdruß an dem pedantisch-pfäffischen Wesen der Andern, meist aber aus Privatinteresse, sich der griechischen Regierung in die Arme geworfen hatten, durch Handel, Ämter oder sonst zu Reichthum und Ehre gekommen, und gegen die vaterländische Satzung und Religion gleichgültig geworden waren, und die der eifrigen Anhänger der Letztern, welche zwar durch ihre hierarchischen Institutionen in größerer geistiger Beschränktheit gehalten waren, und meist in wenig glänzenden Verhältnissen lebten, dafür aber auch das schönere Erbe ihrer Väter, den frommen Glauben und die Geradheit des Sinnes und Herzens, bewahrt hatten. Sie nannten sich gern die Bedrückten (עניים), die Armen (אביונים), die Frommen (חסידים), ihre Gegner die Gottlosen, die Frevler (רשעים), welche Namen mit ihrem Gegensatze und ihren Beziehungen auf die äußere Lage der Dinge unzählige Male in den aus jener Zeit stammenden Psalmen vorkommen. Der Name der Chassidäer (*Ἀσιδαῖοι*, *Χασιδαῖοι*) wurde sogar die gangbare Bezeichnung der Partei. Als sie in Mattatja endlich einen Führer, in seiner kecken That, der öffentlichen Ermordung eines königlichen Voigtes, das Zeichen des Aufbruchs und das Muster der Kühnheit erhalten hatten, waren ihre Mittel höchst gering und hätten in einem wohlgeordneten Staate zu keinem Ergebniß führen können. Die Schilderhebung war zunächst Nichts als eine Flucht der Anhänger des jüdischen Gesetzes in die Berge und Höhlen mit Weib und Kind, wo sie zufrieden sein mußten, wenn sie unter täglicher Angst ein armseliges Leben fristen konnten, oft aber überfallen, mit Feuer und Schwert vertilgt, mehr den Überresten einer überwundenen, als dem Kern einer zum Siege heranwachsenden Partei glichen. Mattatja mit den Seinigen, bekannt mit allen Schlupfwinkeln und Pfaden des Gebirges, organisirte den kleinen Krieg mit leichtbeweglichen Streifsbanden, überall zufahrend, wo man sich seiner nicht versah, und nirgends zu treffen, wo man ihn suchte, zerstörte die heidnischen Altäre, beschnitt die Kinder, und that den Juden, die nicht mit ihm hielten, mehr Abbruch noch als den Griechen selbst. Er starb 166 vor Chr., ein Jahr nach dem Ausbruche des Aufstandes. Judas wurde von dem sterbenden Vater zum Kriegsobersten bestellt, als derjenige unter den Brüdern, welcher sich bis dahin am meisten in dem gefährlichen

38) s. *Abdiae* Hist. certaminis apostolici l. VI. 7—23 in *Fabric*. cod. apocr. N. T. I, 608 sq. und eine große Reihe lateinischer Scribenten. 39) *Nicephorus*, Hist. eccl. II, 40. 40) *Isidor. Hispal*. De vita et obitu 88. 41) s. *Euseb*. Hist. eccl. I, 13. 42) *Hieron*. ad Matth. Tom. IV. 35 ed. *Martianay*. 43) Gabriel Sionita, Vorrede zu seiner Ausgabe des syrischen Psalters 1625. *Assemani*, Bibl. orient. passim. 44) s. *Fabric*. l. c. I, 379.

Handwerk bewährt hatte. Vielleicht hängt mit dieser kriegerischen Überlegenheit auch sein Beiname zusammen, wenn die jetzt vorgezogene Erklärung desselben von dem chaldäischen Makkab (מַקָּבָא) Hammer ihren guten Grund hat[45]. Gewiß ist nur, daß solche Übernamen, unter so eigenthümlichen Verhältnissen, bei unruhigem Leben und täglichen Abenteuern, durch die Abwesenheit der Familiennamen, und die geringe Abwechselung in den persönlichen nothwendig gemacht und leicht ein Gegenstand erfinderischer Kurzweil, oft von den zufälligsten, Andern gänzlich unbekannten Umständen herrühren und somit an sich ein Räthsel bleiben, wie dies namentlich mit denjenigen dieser fünf Brüder der Fall ist (1 Macc. 2, 3 fg.).

Die Geschichte des Judas Maccabäus kennen wir aus den beiden sogenannten Büchern der Maccabäer (I. 3—9. II. 8—15), welche zwar für uns die ältesten von einander unabhängigen, vorhandenen Quellen sind, selbst aber aus ältern verlornen, wol auch aus der mündlichen Überlieferung geschöpft haben, und aufs Geringste angeschlagen, zwei volle Menschenalter nach den hier in Frage kommenden Begebenheiten verfaßt sind. Sie stimmen nicht durchaus mit einander überein, widersprechen sich sogar in wichtigen Stücken, besonders was die chronologische Folge der Ereignisse betrifft, sind aber anerkanntermaßen von ungleichem Werthe, indem das zweite durch Einmischung abenteuerlicher Wunderberichte auch das rein historische Material verdächtig macht. Indessen ist nicht zu übersehen, daß auch das erste, gewöhnlich sehr hoch geachtete, unverhohlen sich als einen Panegyricus der jüdischen Helden, namentlich des Judas (3, 1—9), ankündigt und ganz im Geiste der ältern hebräischen Geschichtsbücher die menschliche Wirksamkeit hinter die göttliche zurücktreten läßt, ja, unverkennbar aus poetischen Quellen, vielleicht Volksliedern, Psalmen u. s. w. geschöpft hat, wie dies an zahlreichen Stellen, durch den Parallelismus der Rede, die Figuren, den lyrischen Schwung des Vortrags zu Tage liegt[46]. Der Geschichtschreiber Josephus ist von diesen Büchern, namentlich von dem erstern, durchaus abhängig (Antiqq. 12, 7 sq.). Andere auswärtige Berichte fehlen über die erste Periode des Freiheitskampfes. Hier eine kurze Übersicht der Thaten des Maccabäers:

Für den Anfang mußte auch Judas sich auf der Defensive halten, theils wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel, theils besonders, weil außerhalb des obern judäischen Gebirges die Partei der Patrioten nicht stark war, vielmehr in Samarien, in Galiläa, in der Niederung die Städte viele griechische Einwohner hatten und die dortigen Juden sich mehr an das fremde Wesen gewöhnt hatten. Zuerst glückte es ihm, den Landpfleger von Samarien, Apollonius, zurückzuschlagen, sodann eine größere syrische Macht unter Seron, dem Statthalter von Cölesyrien, an welchen sich viele Juden von der Gegenpartei angeschlossen, bei Bethhoron zum Rückzuge zu zwingen. Beide feindliche Führer fielen im Kampfe, und Judas trug zeitlebens des Apollonius Schwert als Siegeszeichen an der Seite (1 Macc. 3, 10 fg. im andern Buche übergangen). Diese Vorgänge machten ein kräftigeres Einschreiten von Seiten der Regierung nothwendig, welche der früheren Unruhen als gewöhnlicher Erscheinungen in dem ungeheuren Reiche weniger geachtet haben mochte. Der König Antiochus, den wichtigere Geschäfte grade nach Persien riefen (165), überließ es dem Reichsverweser Lysias, den Aufruhr zu unterdrücken, und dieser schickte die Feldherren Ptolemäus, Nikanor und Gorgias nach Judäa, mit einem Heere von 40,000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern. Sie lagerten sich bei Emmaus, unweit Jerusalem, am Eingange des Gebirges, Judas ihnen gegenüber mit nur 6000 Mann. Ein von den Syrern gefaßter Anschlag, ihn nächtlich in seinem Lager zu überrumpeln, ward ihm verrathen; er zog auf Umwegen in derselben Nacht gegen das ihrige, und während Gorgias mit einer starken Abtheilung ihn vergeblich überall im Gebirge aufsuchte, griff er unversehens mit Tagesanbruch die Syrer an, brachte sie in Unordnung und verjagte sie mit starkem Verluste. Das Corps des Gorgias kam eben zu rechter Zeit von seinem vergeblichen Streifzuge zurück, um Zeuge der vollendeten Niederlage zu sein und an der Flucht Theil zu nehmen. Reiche Beute lohnte dieses kühne Wagniß (1 Macc. 3, 27 — 4, 25; vgl. 2 Macc. 8, 8 fg., wo sich indessen diese Geschichten kaum wieder erkennen lassen). Diesem glänzenden Siege folgte bald noch ein zweiter über Lysias selbst bei Bethzur, und beide wurden zu einer Feier benutzt, welche ganz im Geiste dieser Unternehmung war. Das Heiligthum in Jerusalem, welches schon lange, wie die Stadt selbst, verwüstet lag und dazu durch den mit Waffengewalt eingeführten Götzendienst entheiligt worden war, wurde im Angesichte der in der Burg Zion liegenden syrischen Besatzung gereinigt, neu geweiht, und zugleich befestigt; eine Handlung, von welcher an, nach richtiger Schätzung des moralischen Eindrucks, den sie machen mußte, wir die Erneuerung der Unabhängigkeit der Juden rechnen können, und welche Judas auch als eine Sache von höchster religiöser und politischer Wichtigkeit betrachtete, indem er sie durch jährliche Gedächtnißfeier zu erneuern befahl, was auch bis auf den heutigen Tag unter den Juden gehalten worden ist (25 Kislev aer. Sel. 148 = Dec. 165 ante Ch. 1 Macc. 4, 36 fg. 2 Macc. 10, 1 fg.).

Der weitere Erfolg aller dieser für die Sache der Patrioten so glücklichen Ereignisse war, daß Judas in keiner Weise die Offensive ergreifen konnte. Zwar an eine Vertreibung der Griechen oder Syrer war annoch nicht zu denken, allein für den Augenblick war schon viel gewonnen, wenn die im Lande zerstreuten, gutgesinnten Israeliten vor dem blutigen Hasse der Gegenpartei und der Heiden in Sicherheit gebracht werden konnten. Dazu benutzte Judas den günstigen Moment nach seinen Siegen,

45) Viele andere jetzt verschollene Erklärungen sind gesammelt in *Fulleri* Miscell. ss. II, 13. *Conr. Iken*, De Juda Maccabaeo in Symbb. litt. brem. I, 170 sq. und in Winer's Realwörterbuch; zu bemerken ist noch, daß der syrische und arabische Text den Namen mit ק, die Rabbinen denselben mit כ schreiben. 46) Einen scharfsinnigen und gelungenen Versuch, eine ganze Reihe unsrer hebräischen Psalmen (namentlich Ps. 73 fg.) mit dieser Geschichte in die unmittelbarste Verbindung zu bringen, macht Ferdinand Hitzig in seinem Commentar über die Psalmen. II, 114 fg.

unternahm theils selbst, theils durch seine Brüder, rasche Streifzüge nach Idumäa, ins Ammoniterland, nach Gilead und Galiläa vor, rächte überall, wenn die Erzählung nicht übertreibt, mit dem Fanatismus des Religions- und Bürgerkriegs das Blut der ermordeten Patrioten und führte die Übrigen mit Hab und Gut in sein Gebirg, um sie sicher zu stellen. Während seiner Abwesenheit hatten sich seine zurückgelassenen Hauptleute von Gorgias unvorsichtigerweise eine Schlappe geben lassen, welche aber durch die Niederbrennung von Hebron, Asdod und andern Städten alsobald durch den rückkehrenden Sieger gerächt wurde (1 Macc. 5. 2 Macc. 10, 16 fg. Das Verhältniß beider offenbar paralleler Berichte ist nicht ganz klar). Um diese Zeit (163) war der König Antiochus IV. in Persien mit Tode abgegangen (1 Macc. 6, 16), eine Begebenheit, welche im andern Berichte (2 Macc. 9, 1 fg.) schon vor die Tempelweihe gesetzt wird, und sein minderjähriger Sohn, Antiochus V. Eupator, bestieg den Thron unter der Vormundschaft des Lysias. An dem Hofe war zwar eine Partei für Nachgiebigkeit und Frieden, aber die andere, von abtrünnigen Juden, besonders dem verjagten Hohenpriester Menelaus, einer erbärmlichen Creatur der Syrer, aufgehetzt, behielt die Oberhand. Hier gehen nun die beiden Berichte wesentlich aus einander, so zwar, daß eine Reihe von Ereignissen im ersten Buche der Maccabäer (und somit bei Josephus, der diesem fast durchweg folgt) zu fehlen scheinen. Das zweite Buch erzählt nämlich (C. 11. 12) von einem Zuge des Lysias und des jungen Königs vor die Bergfestung Bethzur und einer von ihnen dort erlittenen, durch eine wunderbare Erscheinung bewirkten Niederlage, auf welche ein förmlicher Friede geschlossen sein soll. Dieser Friede, über welchen eine ganze Reihe von Actenstücken mitgetheilt werden, war in sofern nicht von Dauer, als die blutigen Bedrückungen, welche die Juden aller Orten zu erdulden hatten, auch sie zu Repressalien zwangen, wodurch Mord und Brand von Neuem an die Tagesordnung kamen. Darauf wären Lysias und sein königlicher Mündel noch ein Mal gegen Bethzur gerückt, mit einem starken und glänzenden Heere, doch erst nachdem des Regenten Zorn den Anstifter Menelaus vernichtet und einen andern nicht bessern Juden, Alkimos (Eljakim), zum Hohenpriester ernannt hatte. Mit diesem letztern Zuge gegen Bethzur nimmt das erste Buch die Geschichte wieder auf und es steht dahin, ob in demselben eine Lücke, oder in dem andern eine Verdoppelung, vielleicht sogar eine Fabel anzunehmen sei. Da schon früher eine Schlacht bei Bethzur gemeldet wird, zudem auch die Unterschriften der erwähnten Actenstücke chronologischen Schwierigkeiten unterliegen, so wäre allerdings Letzteres nicht so unmöglich.

Dieser letzte Feldzug nun, mag er der erste oder der zweite des jungen Königs gewesen sein, kostete beinahe dem Judas die Frucht aller seiner Siege. Er stellte sich zwar dem Könige bei Bethzacharia, aber er mußte der Übermacht weichen, wobei sein Bruder Eleasar den Heldentod starb, und sich in der Tempelfeste zu Jerusalem einschließen. Bethzur capitulirte und Judas war auf dem Punkte dasselbe zu thun, als eben noch zu rechter Zeit Lysias, aufgeschreckt durch die Nachricht, daß in Antiochien gegen ihn ein von dem alten Könige bestellter Vormund, Philippus, als Prätendent zur Regentschaft aufgetreten sei, ihm den Frieden unter ganz annehmlichen Bedingungen anbot. (1 Macc. 6, 28. 2 Macc. 13.) Das Ungewitter, das ihm gedroht, wußte nun Lysias zwar noch zu beschwören, allein schon im folgenden Jahre (161) wurde er nebst dem Könige selbst getödtet, durch des Letzteren Vetter Demetrius, welcher ein Sohn des frühern Königs Seleucus, lange Zeit in Rom als Geisel gelebt und von seinem Ohme, dem Epiphanes, um die Thronfolge betrogen worden war. Die Politik des Hofes in der Sache der Juden wurde dadurch nicht verändert. Der neue König ließ den seiner Sache zugethanen Alkimos durch den Feldherrn Bacchides mit Gewalt in sein Hohepriesterthum einsetzen. Dieser wußte Anfangs viele unter den Chasidäern für sich zu gewinnen und die Partei des Judas durch den Abfall mancher Friedliebenden zu schwächen. Da die Eifrigen aber Nichts von ihm wissen wollten, so ging das Blutvergießen von beiden Seiten von Neuem an. Nun rückte Nikanor mit Heeresmacht in Judäa ein, verlor aber nach einander zwei Treffen bei Capharsalama und Bethhoron, und in dem letztern das Leben. Sein Haupt und seine Hand wurden als Siegeszeichen in Jerusalem aufgesteckt. (1 Macc. 7. 2 Macc. 14. 15.) Auch hier ist in dem zweiten Berichte eine bedeutende Verschiedenheit zu bemerken. Er weiß von dem ersten Treffen Nichts, läßt vielmehr den Nikanor gleich Anfangs mit Alkimos nach Jerusalem ziehen, dort in ein freundliches Verhältniß mit Judas treten, demselben den guten Rath ertheilen zu heirathen und Kinder zu zeugen, und Letztern diesen Rath auch befolgen. Erst auf gemessenen Befehl des Königs soll er dann plötzlich eine andere Sprache geführt, die Auslieferung des Judas verlangt, und als diese nicht erfolgte, die Feindseligkeiten eröffnet haben, welche bald mit seinem Tode endigten. Josephus endlich combinirt beide Erzählungen und läßt den Nikanor, nach einem vorläufigen Versuche den Judas durch geheuchelte Freundschaft in seine Gewalt zu bekommen, bei Capharsalama siegen, nach Jerusalem kommen, um die Auslieferung des kühnen Bandenführers zu begehren, und da dieser schon das Weite gesucht, ihm endlich bei Bethhoron begegnen. Bei dem raschen Wechsel der Verhältnisse ist es leicht begreiflich, wie die bestimmtere Folge der Begebenheiten im Gedächtnisse des nächsten Geschlechts sich dermaßen verwirren konnte.

Judas, dessen Anstrengungen sonach bis jetzt keinen dauerhaften Vortheil für die Sache der Patrioten erfochten hatten, und der es noch nicht zu einer sichern Basis für seine kriegerischen Unternehmungen, geschweige zu einer festen bürgerlichen Ordnung für die von ihm besetzten Landestheile hatte bringen können, hoffte zuletzt durch auswärtige Hilfe schneller zum Ziele zu kommen. Er schickte Gesandte nach Rom (1 Macc. 8), welche auch ein Schutzbündniß zu Wege brachten, das ihm aber bei der Entfernung seiner neuen Freunde Nichts helfen konnte, obgleich sich eine drohende Mahnung an Demetrius daran

geschlossen haben soll[47]). Bei der bekannten Politik des Senats, bei auswärtigen Händeln sich zu schaffen zu machen und gelegentlich im Trüben zu fischen, ist die Abschließung eines derartigen Vertrags nicht undenkbar, obgleich die Urkunden bei 1 Macc. 8. und Joseph. 12, 10. nicht übereinstimmen und Verdacht erregen. Mittlerweile rückte Bacchides ein zweites Mal mit Alkimos[48]) in Judäa ein, und traf den Judas bei Eleasa (1 Macc. 9. Nach Josephus bei Bethsetha). Die Juden, nur 3000 Mann stark, zerstreuten sich, ohne den Kampf zu wagen, vor der Übermacht; dem Maccabäer blieben nur 800 Getreue, mit denen er den Tod für den Glauben und das Vaterland einer schimpflichen Flucht vorzog. Das Häuflein des Patrioten stürzte sich heldenmüthig auf den rechten Flügel und brachte ihn in Unordnung, wurde aber von dem linken Flügel bei der Verfolgung ereilt und erdrückt. Judas fiel (Frühjahr 160); seine Brüder retteten seine Leiche und bestatteten sie mit kriegerischen Ehren zu Modin. Die Fortsetzung der Geschichte siehe unter dem Artikel **Jonathan**.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Heldenlaufbahn des Maccabäers durch blutige Wege zu einem glorreichen Ziele führte und vielmehr die Energie des Fanatismus als der duldende Muth erhabener Frömmigkeit seine Stärke war; aber die Stimme der Nachwelt hat ihn, Angesichts der Verworfenheit seiner Gegner und der unendlichen Wohlthat der Rettung des alten Judenthums mit seinen theuern Hoffnungen bis auf die Zeit der Erfüllung, losgesprochen von aller Schuld, sodaß nie ein Name glänzender aus einem wilden, greuelvollen Religionskriege hervorgegangen ist, als der seinige, würdig damit zu schmücken Alle, die, auch ohne zu seinem Heldengeschlechte zu gehören, für dieselbe Sache gekämpft und geblutet hatten. (*Ed. Reuss.*)

7) **Judas Thaddaeus** s. **Judas Lebbaeus**.

8) **Judas**, ein Schriftsteller zu Anfang des 3. Jahrhunderts, dessen Eusebius (Kirchengeschichte 6. Bd. 7. Cap.) gedenkt. Man hat ihm den Beinamen der Theolog gegeben. Er schrieb einen ausführlichen Commentar über die siebenzig Wochen Daniel's, und führte seine Zeitberechnung bis auf das zehnte Jahr der Regierung des Kaisers Severus. Er glaubte, daß die berüchtigte Erscheinung des Antichrists, und mit derselben der Untergang der Welt, ganz nahe bevorständen. So sehr, fügt Eusebius hinzu, setzte die zu seiner Zeit wider die Christen erregte Verfolgung die christlichen Gemüther in Schrecken und Bangigkeit. (*J. T. L. Danz.*)

Judasbaum, s. **Cercis Siliquastrum**.

JUDASCHLANGE, **Götzenotter**, **Coluber idolum**, **Daboy**, heißt die im afrikanischen Reiche Widah verehrte Schlange, welche nach den gegebenen Schilderungen oben weißlich und mit großen, fuchsrothen, schwarz und braun eingefaßten, in drei Reihen stehenden ovalen Flecken versehen ist. Ihre Pflege ist Jungfrauen anvertraut. Sie ist wahrscheinlich deshalb zum Fetisch erhoben worden, weil sie von sanfter Gemüthsart ist und Giftschlangen frißt. An einer genauen naturhistorischen Bestimmung der Gattung und Art fehlt es noch. (*R.*)

JUDASOHR. 1) Bot. s. **Exidia**; vgl. auch **Hollunderschwamm**.

2) Zool., eine Art der Kleinohrschnecke (**auricula** *Lam.*), s. unter **Marsyas**, wohin **Auricula** verwiesen worden. (*R.*)

JUDAS SAMSTAG heißt der Sonnabend vor dem Osterfeste, weil man an diesem Tage an mehren Orten, besonders in Frankreich, den Verräther seines Herrn, Judas Ischarioth, im Bilde verbrannte. Die Ceremonie, mit der dies geschah, hieß das Judasverbrennen. Vgl. *G. H. Götze*, **De cultu Judae proditoris.** (Lubec. 1713. 4.) (*J. T. L. Danz.*)

Judasverbrennen, s. d. vorhergehenden Art.

Judaziege, s. unt. **Capra** (1. Sect. 15. Th. S. 143).

JUDE, 1) Ethnogr. und Geschichte, s. **Hebräer** und **Juden**.

2) **Jude (ewiger)**, s. **Ewiger Jude**.

3) **Jude als Theaterfigur.** Ziemlich nahe liegen die Ursachen, weshalb die Erscheinung des Juden auf der Bühne, abgesehen von ihrem psychologischen Interesse, selten eine ganz reine und wohlthuende Empfindung hervorbringt. In den Augen der großen Menge lastet auf der jüdischen Nation noch immer eine Art von unaustilgbarem Fluch, welchen man von Christi Kreuzigung herleitete, und die Wirkungen desselben meint man in den merkwürdigen Schicksalen und selbst den furchtbaren Verfolgungen, welche sie erduldete, nachweisen zu können. Dazu kommt die meist subordinirte Stellung der Juden, dem Christen gegenüber, die nur theilweise durch sie selbst verschuldete, Ungleichheit vor dem Gesetz; ferner der eigenthümliche Charakter des gewöhnlichen Juden, wie er sich in seiner gedrückten Lage ausgebildet hat, seine Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit, eine wenigstens in den niedern Classen oft grell hervortretende Neigung zur Habsucht, zum Geiz, Betrug und zu ähnlichen Gesinnungen, ferner bei andern der Hang zum Sarkasmus, zu scharfer, oft auch wol liebloser und unbilliger Beurtheilung der Dinge und Zustände. Das Erscheinen von Gliedern des jüdischen Volkes auf der Bühne soll daher in der Regel bald Lachen, bald Abscheu, bald Mitleid erregen. Am häufigsten ist das Judenthum auf dem Theater von seiner verächtlichen und schmutzigen Seite dargestellt worden, was zwar an und für sich nicht zu loben ist, doch dem Lustspieldichter, dem es um dramatischen Effect zu thun ist, ebenso wenig verargt werden kann, als wenn er den Charakter eines Türken, Engländers, Franzosen u. s. w. auf der Bühne persiflirt.

Von der idealen Seite, doch so, daß die Wirklichkeit immer noch durchschimmert, ist das Judenthum von Shakspeare aufgefaßt worden. Der Jude Shylock im Kaufmann von Venedig ist ein merkwürdiger Repräsentant der moralischen Entartung des Volkes, dem er an-

---

47) Vergl. *J. Tob. Krebs*, **Decreta Romanorum pro Judaeis.** (L. 1768.) p. 1 sq. 48) Josephus läßt den Alkimos um diese Zeit sterben und den Judas zu seinem Nachfolger wählen gegen 1 Macc. 9, 54, wonach jener diesen um ein ganzes Jahr überlebt hat. Judas scheint nicht Hoherpriester gewesen zu sein.

gehört. In seinem Charakter fehlt, wenn auch idealisirt, keine der Eigenschaften, welche die Juden jemals besessen haben, oder ihnen zugeschrieben wurden. Mit der grenzenlosen Habsucht, von der er beherrscht wird, vereinigen sich arge Bosheit, schneidender Witz und besonders gänzlicher Unglaube an menschliches Gefühl und Edelmuth in diesem merkwürdigen Charakter. Man erkennt in ihm alle die teuflischen Eigenschaften wieder, die der christliche Fanatismus des Mittelalters, welchem Shakspeare noch nahe stand, den Juden andichten mochte. Aber die poetische Schöpfungskraft des großen Dramatikers erhob sich über die Vorurtheile seines Zeitalters, indem sie jenen Charakter aus der Wirklichkeit und über die gemeinen Zwecke jüdischer Habsucht heraustreten ließ. Shylock verlangt Blut, statt Gold, um seine Rache an dem ihm verhaßten Christen zu kühlen. Diesem Begehren, auf welchem er mit unerschütterlicher Consequenz beharrt, fällt er als tragisches Opfer. „Shylock," sagt ein geistreicher Kritiker [1]), „ist nichts weniger als ein gemeiner Jude. Er hat eine sehr bestimmte, gebildete und originelle Persönlichkeit, und dennoch spürt man in allen seinen Äußerungen einen leisen Anstrich von Judenthum. Man glaubt in den blos geschriebenen Worten einen Hauch von jüdischer Aussprache zu vernehmen, wie er auch in den höhern Ständen, ungeachtet der gesellschaftlichen Verfeinerung, zuweilen noch übrig bleibt. In ruhigen Lagen wird das dem europäischen Blut und den christlichen Sitten Fremde unmerklicher; mit der Leidenschaft tritt das nationale Gepräge stärker hervor. — Shylock ist ein unterrichteter Mann, sogar auf seine Weise ein Denker; nur die Region, wo menschliche Gefühle wohnen, hat er nicht entdeckt; seine Moral ist auf den Unglauben an Güte und Edelmuth gebaut. Nächst dem Geiz wird Rachsucht über den Druck und die Erniedrigung, welche sein Volk erduldet, die vornehmste Triebfeder seines Handelns. Natürlich haßt er vor allen die wahrhaft christlich gesinnten Christen; das Beispiel uneigennütziger Nächstenliebe scheint ihm die ärgste Judenverfolgung. Der Buchstabe des Gesetzes ist sein Abgott; er weigert sich, die Stimme der Gnade zu hören, die aus dem Munde der Portia mit himmlischer Beredsamkeit sich ihm offenbart; er besteht auf dem strengen, unbiegsamen Recht, und so fällt es denn auf sein eigenes Haupt zurück. Hierin wird er ein Sinnbild von der allgemeinen Geschichte seines unglücklichen Volkes."

Daß der Druck, der auf demselben lastet, von Shylock empfunden wird, hat der Dichter nur leise angedeutet. Wie dieser Charakter geschildert ist, zeigen sich in ihm nur wenig Spuren einer ernsten Auffassung der allgemeinen Zustände des jüdischen Volkes, kaum selbst die entfernteste Neigung zu allgemeinen Reflexionen über Freiheit und Recht. Stets geht Shylock bei Betrachtungen dieser Art von seinem eigenen Individuum aus, und immer kehrt er engherzig wieder zu demselben zurück. „Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?" läßt der Dichter ihn sagen, doch unmittelbar ihn zu seiner eigensten Empfindungsweise zurückkehren in den Worten: „Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen?" Immer ist sein persönliches Interesse der Grund seines Hasses gegen die Christen. Nach seinem eigenen Geständniß ist ihm Antonio nur deshalb verhaßt, weil er einfältig genug gewesen, Geld umsonst auszuleihen und dadurch den hohen Zinsfuß in Venedig zu verringern. Nur dem Genius Shakspeare's war es möglich, unser Interesse auch an einen solchen Bösewicht zu fesseln durch die ihm eigene Charakterstärke und Festigkeit des Willens, die er ungeachtet seiner Verworfenheit zeigt. Jedenfalls dürfte die gewandteste Kunst eines großen Schauspielers vonnöthen sein, um durch eine ideale Auffassung dieses Charakters nicht den tragischen Eindruck zu schwächen, den Shylock's Schicksal macht.

Völlig verschieden von Shakspeare, doch in ebenso großartiger Weise faßte Lessing den Charakter des Juden in seinem Nathan auf. Dieser weise Mann ist ein Idealphilosoph, ein echter Weltbürger, der sich von nationalen Rücksichten und Vorurtheilen so frei fühlt, daß ihm der wahre Menschenwerth allein gilt, und höher als jedes Glaubensbekenntniß. Nicht aus religiöser Überspannung und Schwärmerei will Nathan das Gute, sondern nur darum, weil er es als absolut gut erkannt hat. Der scharfe praktische Verstand, der ihn hierbei leitet, ist in diesem ideal aufgefaßten Charakter vielleicht das Einzige, was noch an den Juden erinnert. Nathan versinnlicht und repräsentirt die Idee einer Gleichstellung aller Religionen vor dem moralischen Gesetz in der menschlichen Brust. Er ist der entschiedenste Gegensatz zu Shakspeare's Shylock. Während dieser in seinem frevelhaften Treiben untergeht, löst Nathan durch seine moralische Größe und seinen philosophirenden Geist die Aufgabe, die einander in der Form widerstreitenden Systeme ihrem Wesen nach mit einander zu versöhnen.

Mehr der Wirklichkeit entlehnt, als die Charaktere Shylock's und Nathan's ist die Figur des Sheva in dem von dem Engländer Cumberland verfaßten Schauspiel **der Jude**. Aber auch dieser Charakter ist idealisirt, da er immer nur wohlwollend erscheint, und seine Gutmüthigkeit und Herzensgüte den edlen Dulder nie verläßt. Jedenfalls kann dies Schauspiel, wenn auch kein poetisches Kunstwerk im höchsten Sinne des Worts, doch als eine Art von Ehrenrettung der Juden angesehen werden, die unsere Sympathie mächtig in Anspruch nimmt. Die bisher genannten drei Charaktere, Shylock, Nathan und Sheva, sind übrigens als der Grundtypus für alle ernsten dramatischen Erscheinungen der Juden auf der Bühne zu betrachten, etwa mit Ausnahme des Ahasver. Der fluchbeladene, heimathlos die weite Welt durchirrende Jude würde ein wahrhaft theatralischer Gegenstand sein, wenn sein Schicksal nicht jedes dramatischen Ausgangs entbehrte. Mit der alten Sage in völligem Widerspruch steht die Art und Weise, wie A. Klingemann in seinem **ewigen Juden** und Th. v. Haupt in dem Trauerspiel **Ahasver** den Helden ihres Stücks enden lassen, der überhaupt als eine

---

1) A. W. **von Schlegel** in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2. Th. 2. Abth. S. 113 fg.

Art von Deus ex machina eine seiner unwürdige Rolle spielt. Die bekanntesten Erscheinungen der Juden auf der Bühne, sämmtlich in ernster Haltung und den früher erwähnten drei Vorbildern mehr oder minder sich nähernd, sind etwa Baruch in dem Iffland'schen Schauspiel „Dienstpflicht;" Jochai Esther, Ben David und Zodick in Neustädt's „Christ und Jude;" Isaak und Rebecca im „Templer," und Eleazar und Recha in der „Jüdin." Nur flüchtig erwähnt zu werden verdient die auf possenhaften Effect berechnete Auffassung des Charakters der Juden in den burlesken Schauspielen: Unser Verkehr, Euer Verkehr, im Herodes von Bethlehem, in dem Kammerdiener von P. A. Wolff, in den Farcen: Paris in Pommern, Jacob's Kriegsthaten u. a. m.

Im Allgemeinen wenig Anklang fanden die von Klingemann in seinem Moses, von Blumenhagen im Simson und von Hebbel in der Judith gemachten Versuche, die Juden im Drama als Glieder eines großen stolzen Volkes auftreten zu lassen. Selbst Mehul's bekannte Oper Jacob und seine Söhne (Joseph en Égypte) erhielt sich weniger durch den Stoff, als die großartige Musik auf der Bühne. Charakteristisch und an ihre orientalische Abkunft erinnernd ist in der Physiognomie der Juden unter den Männern das schwarze, an den Seiten gelockte Haar, das feurige, fast stechende Auge, die gebogene große Nase, das vorragende, aufwärts gebogene Kinn, mit dem Bart bewachsen, und das meist hagere Gesicht. Fülle und Gedrungenheit, dunkles Haar und glänzende Augen sind die charakteristischen Züge der Frauen. Eine Klippe für den Schauspieler bei der Darstellung der Juden ist ihr eigenthümlicher Dialekt, dessen Nachahmung, besonders in tragischen Rollen, leicht in Übertreibung ausartet, und dann störend und unangenehm wirkt. Der Schauspieler sollte sich mit einer Andeutung jenes Dialekts begnügen, falls er es nicht über sich gewinnen kann, ihn gänzlich zu vermeiden [2]). (*Heinrich Döring.*)

Jude (Zool.), s. Brachyurus Israelita im Art. Simia.

JÜDELN heißt eine neuere Sprache, namentlich die teutsche, auf jüdische Weise sprechen. Besonders auf Theatern kommt diese künstliche Nachahmung des eigenthümlichen Tons und der auffälligen, die teutschen Wörter und Redensarten versetzenden und verstümmelnden, oder fälschlich anwendenden Sprechweise vor, wodurch der Jude gewöhnlichen Schlages an seine Nationalität erinnert. Der wahre Grund dieser verderbten Art zu reden liegt natürlich darin, daß das Hebräische und Chaldäische, die ursprünglichen Muttersprachen der Juden, mit den europäischen Landessprachen im Wortaccent, in Formation und Flexion durchaus Nichts gemein haben. Und wenn auch viele Juden die Sprache des alten Testaments oder das Neujüdische keineswegs gründlich verstehen, so hat sich doch Betonung der Worte und Bildung derselben an einen gewissen von dort herstammenden, in den jüdischen Familien erhaltenen und fortgepflanzten Typus gewöhnt, und selbst der gebildete Jude kommt wegen des Umgangs mit seinen Volksgenossen nicht leicht so weit, daß er in gar keinem Worte gegen den Accent oder Wortton des Teutschen verstößt. Wenn man übrigens bedenkt, wie schwer es überhaupt wird, bei Erlernung einer fremden Sprache den Eingebornen hierin zu genügen, so kann jene Erscheinung an den Juden in keiner Weise auffallen. In der Tragödie möchte das Jüdeln nicht überall wohl angebracht sein und Gutzkow hat daher mit Recht für die Aufführung seines Uriel Acosta sich dasselbe ausdrücklich verbeten. (*A. G. Hoffmann.*)

2) Vergl. Blum's Theaterlexikon. 4. Bd. S. 327 fg. A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2. Th. 2. Abth. S. 113 fg. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 11. Bd. S. 147 fg.

Ende des sechsundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



